

Cordillera de los Montes Caravallos, so ein großes Thal mit vielen Nebenthälern bildend, das Flußgebiet des Flusses Cagayan oder Tagayo, des größten Flusses der Insel, der an der Nordküste derselben mündet. In ihrem südlichen Theile vereinigt sie sich mit der Sierra Madre zu einer einzigen Kette, welche die eben angegebene Richtung westlich der Laguna de Bay nimmt, im Osten dieses Landsees sich aber nicht weiter nach Süden fortzusetzen scheint, da geräumige und von tiefen Flüssen durchschnittene Ebenen sich im Osten der Laguna bis zum großen Ocean ausdehnen, sodaß also vermittels des Pasig, der Laguna de Bay (des größten Landsees der Insel, der sich von Westen nach Osten in einer Breite von sieben und von Süden nach Norden in einer Breite von sechs Meilen erstreckt) und dieser Ebenen zwischen der Bai von Manila und dem Ocean eine Unterbrechung in dem Gebirgssystem der Insel stattfände. Westlich von der Sierra Madre läuft längs der Westküste das hohe Waldgebirge der Cordillera de los Montes Zambales, welches, den Grundstock des oben erwähnten Vorsprungs der Westseite Luzons bildend, sich von der Halbinsel Bataan westlich der Bai von Manila, bis zur Halbinsel des Caps Balinao, westlich des Golfs von Lingayen, von Norden nach Süden zieht. Eine lange und breite Fläche, welche von der Bai von Manila bis zum Golf von Lingayen, also von Meer zu Meer reicht, trennt diese Bergkette von der Sierra Madre im Osten, sodaß die Montes Zambales ganz isolirt mit ihren fünf, bis zu mehr als 7200 par. Fuß über dem Meere ansteigenden Hauptgipfeln sich erheben. Jene Fläche nun, eine Tiefebene voll stehender und in großen Schlangenwindungen schleichender Gewässer, zeigt die merkwürdige Erscheinung, daß die ziemlich in ihrer Mitte befindliche Laguna de Canarem ihre Wasser nach Norden und nach Süden sendet, indem die beiden aus ihr strömenden Flüsse, die Pampanga in einem von unzähligen Armen gebildeten Delta in die Bai von Manila, der Rio grande de Agno aber, der ebenfalls aus der Laguna de Canarem gespeist wird, in einem ähnlichen Delta in den Golf von Lingayen mündet, sodaß eine schiffbare Flußverbindung zwischen beiden Meerbusen besteht, die besonders während der Regenzeit eine wichtige Wasserstraße abgibt. Nicht minder merkwürdig ist die Erscheinung des Monte de Arayat, eines isolirten waldigen Berggipfels, der sich mitten in der Ebene erhebt. Wahrscheinlich ist er ein ausgebrannter Vulkan, wie seine Gestalt und die vielen an seinen Gehängen entspringenden warmen Quellen beweisen. Südlich von der Laguna de Bonbon, an deren Nordseite die Sierra de Madre ihr Südende findet, erheben sich in der Südwestecke der Insel in der Provinz Batanges mehre sehr hohe Berge, die aber weder unter sich, noch mit den übrigen Bergketten der Insel im Zusammenhange stehen, und von denen der Volcan de Taal zu erwähnen ist, der auf einer Insel in der Laguna de Bonbon aufsteigt. Dagegen erhebt sich südöstlich von der Laguna de Bay mit dem Volcan de Banajau de Tayabas die vierte Bergkette der Insel, die Cordillera de Tayabas, die, in südöstlicher Richtung streichend, die oben erwähnte Landzunge bildet, an welche sich die Halbinsel Camarines anschließt. Diese Bergkette hängt weder mit den Gebirgen der Halbinsel Camarines zusammen, von denen ein weites niedriges Thal, das quer über die Landenge vom Meerbusen von Lamon bis zu dem von Ragay sich erstreckt, sie trennt, noch scheint sie mit den Bergen von Batangas in Verbindung zu stehen, sondern ebenfalls durchaus als eine isolirte Kette zu betrachten zu sein. Natürlich ist auch die sehr hohe, in mehren Terrassen sich erhebende Bergkette, welche die Halbinsel Camarines in der Richtung von Nordwesten nach Südosten ausfüllt, ganz isolirt, da, wie gesagt, auf dem einzigen Punkte, wo sie mit der übrigen Insel zusammenhängt, das erwähnte weite Thal sie von der Cordillera de Tayabas trennt. Besonders merkwürdig ist dieses Gebirge der Halbinsel Camarines durch die Reihe von neun, zum Theil noch thätigen, Vulkanen, welche sich an seinem nordöstlichen Fuß unmittelbar auf der schmalen Küstenterrasse erheben, und von denen der Volcan de Ysarog der mächtigste ist. — Was nun die Vulkane Luzons überhaupt betrifft, so hat man deren bis jetzt zwölf gezählt, welche sämmtlich im südlichen Theile der Insel sich befinden. Nur von zweien dieser Vulkane hat man Ausbrüche beobachtet, vom Albay oder Mayon auf der Halbinsel Camarines und vom Taal, welcher letztere im December 1754 so heftig wüthete, daß man in dem ungefähr acht Meilen davon entfernten Manila um Mittag kaum die Hand vor den Augen sehen konnte, so sehr wurde die Luft durch den ausgeworfenen Aschenstaub verdunkelt. Aber auch in andern Theilen der Insel, wo man jetzt keine thätigen Vulkane mehr findet, müssen solche Ausbrüche vorgekommen sein, da historische Nachrichten deren erwähnen; wie denn überall warme Quellen, Erdbeben, ausgebrannte Krater rc. Zeugniß von der vulkanischen Thätigkeit ablegen, die im Innern der ganzen Insel noch herrscht oder herrschte.

Von den um Luzon liegenden kleinen Inseln sind nur das auf der Ostseite Luzons liegende Eiland Polillo mit einem Flächenraum von 13 □Meilen, und die Insel Catanduanes an der Nordostküste der Halbinsel Camarines, mit einem Flächenraum von 29 □Meilen, von einiger Bedeutung.

Die bisayischen Inseln, die zwischen 9 und 1[illegible] 45' nördl. Br. und 118 und 123° 30' östl. L. Par. in re[illegible]cher Anzahl sich erstrecken, haben zusammen einen Flächenraum von mehr als 1400 □Meilen. Die größern, welche sich südwärts in einem Halbkreise von der Südwestspitze Luzons bis zur Südostspitze der Halbinsel Camarines erstrecken, sind: Mindoro, die westlichste der bisayischen Inseln, breit von Norden nach Süden sich erstreckend und nur durch die schmale Meerenge von Mindoro von der Südwestspitze Luzons getrennt, mit 196 □Meilen; Panay, ein Dreieck, südöstlich von der vorigen liegend, mit 21[illegible] □Meilen; Negros mit 178 und Zebu mit 102 □Meilen, beide südöstlich von Panay, einander parallel von Nordosten nach Südwesten lang sich hinerstreckend; Bohol, ein unregelmäßiges Viereck, östlich von Zebu, mit 63 □Meilen; Leyte, nordöstlich von der vorigen, von Süden nach Norden lang hin sich erstreckend, mit 198 □Meilen, und Samar, mit 258 □Meilen Flächeninhalt, die östlichste d[illegible]

bisayischen Inseln, im Nordosten der Insel Leyte gelegen, von der sie nur durch die ganz schmale Meerenge von San Juanico getrennt ist, sodaß beide Inseln nur eine zu bilden scheinen, ebenfalls in länglicher Gestalt von Südsüdosten nach Nordnordwesten sich ausstreckend und an der Nordwestspitze nur durch den Embocadero de San Bernardino von der Südspitze der Halbinsel Camarines getrennt. Innerhalb dieses Halbkreises liegt östlich von Mindoro die in der Gestalt eines unregelmäßigen länglichen Vierecks von Nordnordwesten nach Südsüdosten sich erstreckende Insel Marinduque, die nördlichste der bisayischen Inseln, mit 23 □Meilen; weiter im Südosten das in derselben Richtung langgestreckte Burias mit 15 □Meilen; wieder südöstlich von diesem und in derselben Richtung sich ausdehnend, das breitere Masbate mit 57 □Meilen; und südlich von Marinduque, das von Norden nach Süden langhin sich erstreckende Tablas mit 15 □Meilen Flächenraum. Außerhalb jenes Halbkreises aber, an der Südspitze desselben und überhaupt als die südlichste aller bisayischen Inseln, liegt das 8 □Meilen große Siquijor, auch Fuego genannt, wegen eines auf demselben befindlichen Vulkans, des einzigen auf den bisayischen Inseln bekannten. Alle bisayischen Inseln sind hoch und mit Bergen angefüllt, ja die Insel Mindoro soll die höchsten Bergspitzen des ganzen Philippinenarchipels enthalten; doch sind sie noch zu wenig durchforscht, als daß sich etwas Genaueres über ihre geographische Beschaffenheit sagen ließe.

Magindano, die südlichste aller philippinischen Inseln, mit einem Flächenraum von fast 1700 □Meilen, hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Süd- und Nordspitze, beide fast genau in demselben Meridian von 123° östl. L. Par. sich befindend, unter 5° 32′ und 9° 50′ nördl. Br. liegen, während die Westspitze unter 119° 36′ östl. L. Par. und 7° 6′ nördl. Br. liegt, die lange Ostseite der Insel aber bis auf 123° 50′ sich nach Osten convex herausbiegt. Sämmtliche Küsten, besonders die Nordwest- und Südwestküste, sind von einer Menge Buchten und Baien durchschnitten, von denen die große Bai der Illanos in einem an seiner Basis über zwölf Meilen breiten Dreieck 15—17 Meilen tief in die Südwestküste eindringt. Das Innere der Insel ist noch sehr unbekannt, besonders im nordwestlichen und nordöstlichen Theile. Wie alle übrigen philippinischen Inseln ist sie mit hohen Bergen, worunter mehre Vulkane, bedeckt. In der Mitte der Insel befindet sich ein großer, im Südosten von einer Niederung, an den übrigen Seiten aber mit hohen Bergen umgebener Landsee, Lano, der sich in einen Fluß, welcher bei Yligan an der Nordwestküste mündet, ergießen soll. Sonst gibt es noch zwei Flüsse von Bedeutung: den Butuan, welcher beim Berge Salatan im Innern aus einem See springt, und sich nach seinem von Süden nach Norden [illegible] ten Lauf in die Bai von Butuan an der Nordwestk[illegible] und den Pelangy, welcher, von Osten nach [illegible] mend, in der Bengabucht an der östlich[illegible] Illanosbai mündet. — Zu Magindano [illegible] noch die Surigaoinseln, an der Nor[illegible] rangoninseln, an der Südspitze M[illegible] diese mit 6 □Meilen Flächen[illegible]

[illegible]

und Beschaffenheit der auf der Ostseite Magindano's befindlichen großen Insel San Juan fehlen noch immer genauere Angaben.

Die nördlich von Luzon gelegene Inselgruppe der Babuyanen besteht aus fünf größern und einigen kleinern Inseln und Felseilanden, mit 10 □Meilen Flächenraum, die sämmtlich sehr gebirgig sind und meist in steilen, hohen Klippenküsten ansteigen. — Wieder nördlich von ihnen liegen die Baschiinseln oder Batanen, mit 13 □Meilen Flächeninhalt, die aus einer von Süden nach Norden gerichteten Reihe von 18 Inseln und Felseilanden bestehen und von derselben natürlichen Beschaffenheit wie die Babuyanen sind.

Das Klima der Philippinen muß, wie sich schon aus der geographischen Lage derselben ergibt, ein tropisches sein, doch ist dasselbe, der oceanischen Lage der Inseln wegen, gemäßigter als das des asiatischen Festlandes unter gleicher Breite, und auch, vermöge der Nähe des nördlichen Wendekreises, gemäßigter als das der übrigen ostindischen Inseln, wie denn die mittlere Temperatur zu Manila in der nassen Jahreszeit 21—21⅓° Réaum., und in der kältern trocknen 17—18° ungefähr beträgt. Außerdem aber findet auf denselben, je nach der Bodenhöhe und der Seenähe, eine bedeutende Mannichfaltigkeit und Abstufung der Temperatur statt. Wie in allen tropischen Ländern gibt es nur zwei Jahreszeiten, eine nasse und eine trockene. Jene könnte man, weil sie in die Monate Mai bis October, also in die Zeit der größten Hitze und der Sonnenhöhe, fällt, den Sommer nennen. Schon gegen Ende des April erhöht sich die Temperatur [illegible], und bald wird die Hitze drückend. Während der folgenden sechs Monate wechselt die größte Hitze mit fast täglichen, von Gewittern begleiteten, Regengüssen, die [illegible] den ganzen Tag dauern, sondern meist nur [illegible] die Zeit des Maximums der Tageswärme [illegible], manchmal aber auch 10—14 Tage in einem weg dauern. [illegible] ihrer Heftigkeit kann man sich in gemäßigten [illegible] strichen kaum eine Vorstellung machen. [illegible] sie mehr Wolkenbrüchen, als eigentlichen [illegible] Flüsse treten dann aus, die Felder [illegible] Theilen der Inseln überschwemmt, [illegible] Kähne der Verkehr unterhalten [illegible] munication auf Straßen [illegible] gewöhnlich [illegible] steigern sie das vegetative [illegible] gewähren [illegible]

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section.
O — Z.
Herausgegeben von
M. H. E. Meier.
Dreiundzwanzigster Theil.

PHILIPP (Weltliche Kurfürsten) — PHILOSOPHIANA.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1847.

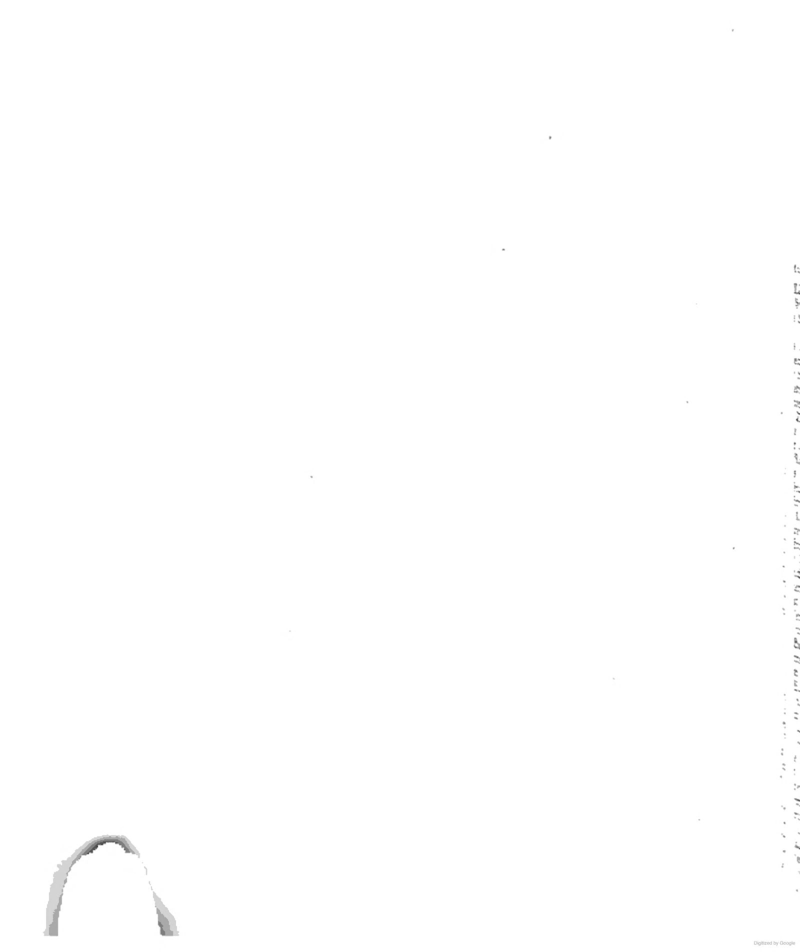
wi



Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Dritte Section.
O — Z.

Dreiundzwanzigster Theil.

PHILIPP (Weltliche Kurfürsten) — PHILOSOPHIANA.



P H I L I P P.

III. Weltliche Kurfürsten.

Kurfürsten und Grafen von der Pfalz.

PHILIPP der Aufrichtige, Kurfürst von der Pfalz, war der Großenkel des Kaisers Ruprecht und der einzige Sohn des Kurfürsten Ludwig IV. und Margaretha's von Savoyen. Geboren am 14. Juli 1448 hatte er kaum sein erstes Lebensjahr zurückgelegt, als er seinen Vater verlor, welcher den 13. Aug. 1449 starb. Der Knabe kam unter die Vormundschaft seines Oheims, des Pfalzgrafen Friedrich I., welcher in Absicht auf sein väterliches Erbtheil noch nicht abgefunden worden war, sondern einen guten Theil der Kurlande für sich in Anspruch nehmen konnte, und daher jetzt zwar die Verwaltung der sämmtlichen Lande übernahm, aber bald seine vormundschaftliche Regentschaft eigenmächtig in die Würde und Rechte eines wirklich regierenden Kurfürsten von der Pfalz aus dem Grunde umwandelte, um die Rechte seines sehr jungen Neffen und Mündels desto gewisser sichern zu können; allein Kurpfalz hatte damals gar keine Feinde, außer den Grafen von Lützelstein, welche an sich unschädlich, auch keine Eroberungen machen konnten, vielmehr bekam sie erst ihre Anfechtungen durch Friedrich's willkürlichen Schritt, welcher sich allerdings nicht in der edeln und uneigennützigen Absicht bewährte, als man ihn wirklich geschildert hat. Derselbe ist durchaus nicht zu entschuldigen und in seinen Folgen blieb er für die Pfalz verhängnißvoll. Es kostete dem Fürsten in der That auch Mühe, ehe er die Beamten und Vasallen des Landes für seine Absicht gewinnen konnte, da sie noch bei Lebzeiten Ludwig's IV. und auf Verlangen desselben, dem Kinde Philipp in der Wiege den Eid der Treue geleistet hatten, um diesen gegen nachtheilige Plane, wie die seines Oheims waren, möglichst sicher zu stellen. Erst im September 1451 beschlossen sie — 30 an der Zahl, die Übrigen mußten in der Folge der Gewalt nachgeben — dem Pfalzgrafen Friedrich I. die Kur- und die pfälzischen Lande zu überlassen und ihn als Regenten derselben anzuerkennen, wenn er nicht heirathen, sondern den Prinzen Philipp an Kindesstatt annehmen, sein Erbtheil, zu welchem auch das von seinem Bruder Ruprecht ihm abgetretene Besitzthum gehörte, der pfälzischen Ländermasse einverleiben und das Zugeständniß aller dieser Foderungen beschwören wolle. Dies gelobte denn Friedrich auch feierlich und versprach Alles, was er noch erwerben werde, der Pfalzgrafschaft zuzuwenden. Des Prinzen Mutter, Margaretha, die sich im Juli 1453 mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg wieder vermählte, stimmte ebenfalls (vermuthlich gezwungen) zu, während Philipp in seinen reifern Jahren gleichfalls seine Genehmigung ertheilte. Nur die Stammesgenossen und der Kaiser Friedrich III. lehnten sich dagegen auf, und da sich der Kurfurst Pfalzgraf nicht daran kehrte, so blieben sie in feindseliger Stellung gegen einander.

Friedrich adoptirte seinen Neffen und ließ sich im Januar 1452 als Kurfürsten und Landesherrn huldigen. Doch die Oberpfälzer, besonders die Stadt Amberg, widersetzten sich dieser Anordnung hartnäckig, weil sie darum nicht befragt worden waren und sich auf den Eid beriefen, welchen sie dem Kurprinzen Philipp geleistet hatten. Friedrich bezwang aber die Widerspenstigen und züchtigte sie. Merkwürdig ist, daß die übrigen Kurfürsten des Reichs diesem ungewöhnlichen Schritte des Pfalzgrafen nachgaben, wenn derselbe gleich dem Bannstrahle und der Reichsacht nicht entgehen konnte. Dessenungeachtet behauptete sich der furchtbare Pfalzgraf, der zuvörderst in einen heftigen Kampf mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken gerathen war, bis an seinen Tod in dieser eigenmächtig gewählten Stellung. Während der unruhigen und stets angefochtenen Regierung dieses unerschrockenen Fürsten genoß der Kurprinz Philipp doch eine sorgfältige Erziehung, die in ihm, zumal bei eigner Hinneigung zum ruhigen und friedlichen Leben, große Vorliebe für Wissenschaft und Kunst erweckte. Indessen gewöhnte ihn sein Oheim auch an das geräuschvolle Kriegsleben, und er mußte, sobald es die Kräfte seiner Jahre gestatteten, an allen Kriegen desselben, welche größtentheils eine Folge von des Kaisers Feindschaft waren, lebhaften Theil nehmen. Daß er sich im Kriege auch mit Glück versuchte, beweist unter Anderm sein Feldzug im Sommer 1468 an den Niederrhein, wohin ihn sein Oheim mit Truppen sendete, um einen Theil der verpfändeten Güter des cölnischen Erzstiftes mit Gewalt wegzunehmen und sie dem Kurfürsten Ruprecht von Cöln, der ebenfalls sein Oheim war, zurückzuerstatten. Dieses Unternehmen gelang ihm vollkommen. Mittlerweile erklärte er zu verschiedenen Malen vor einer Versammlung des Adels und der hohen Beamten der Pfalz, so den 8. Jan. 1467 und den 24. Jan. 1472, daß er seinem Oheime die volle Landesverwaltung auf dessen ganze Lebenszeit überlassen wolle, und

war auch nicht entgegen, daß dieser in seinen spätern Jahren von seinem Versprechen der Ehelosigkeit entbunden wurde und sich mit seinem Kebsweibe, der Hofjungfer Clara Dettin, verheirathete. Auch erhob er den einzigen von den aus dieser Ehe gezeugten und am Leben gebliebenen Kindern seines Oheims nachmals zum Grafen von Löwenstein. Dahingegen hatte Friedrich seinem Neffen, als derselbe noch Knabe war, im J. 1456 die reiche Erbtochter des Grafen von Katzenelnbogen, Ottilia, zur Gemahlin bestimmt, die aber der Kurprinz, als er 19 Jahre alt geworden war, wieder verschmähte. Er heirathete aus eigner Neigung im Februar 1474 Margaretha, Tochter des Herzogs Ludwig des Reichen von Baiern-Landshut, und empfing bei dieser Gelegenheit die Verwaltung des Kurantheils von der Oberpfalz unter der Bedingung, in besonders wichtigen Angelegenheiten nicht ohne Zustimmung seines Oheims Friedrich zu verfahren. Er wählte Amberg zur Residenz, und als sein Oheim den 12. Dec. 1476 starb, übernahm er, seinen Wohnsitz nach Heidelberg zurückverlegend, die Regierung der sämmtlichen Lande.

Jetzt erst trat der friedliche Zustand in der Pfalz ein. Der Kaiser hatte keinen Grund, gegen den Kurfürsten Philipp feindselig zu verfahren; er gab ihm vielmehr Beweise seiner Zufriedenheit, und so wurde es diesem leicht, in Ruhe zu bleiben, die er überaus liebte und zum Wohle seines Landes wie zur Beförderung der Wissenschaften und Künste verwendete. Diese Zustände aber zu verwahren, schloß er mit den Feinden seines verstorbenen Oheims, den benachbarten Fürsten und Städten, freundschaftliche Verträge: mit Kurmainz ging er einen Bund und mit den übrigen rheinischen Kurfürsten einen Zollvertrag ein. Die seinem Vorgänger bestrittenen Rechte nahm er ohne Widerstand ein, so die Landvoigtei Elsaß und die ihm als Kurfürsten gebührende Stellung zum Reiche. Als Freund des Kaisers erschien er auf den Reichstagen, war bei der römischen Königswahl und Krönung des Erzherzogs Maximilian I. (1486) mit thätig und behilflich, und sagte auch dem Hause Österreich, als dieses mit Frankreich in Zwistigkeiten verwickelt wurde, seine Hilfe zu. Erst sechs Jahre später entzog er sich die Gunst des Kaiserhauses, als er am 16. Juni 1492 mit Frankreich einen Vertrag einging und zu Folge dessen vom Könige Karl VIII. ein Jahrgeld von 12,000 Livres bezog. Daher geschah, daß Kaiser Maximilian, als er 1496 Teutschland verließ, und der Kurfürst das Reichsverweseramt übernahm, seinen Sohn, den Erzherzog Philipp, auf dem Reichstage zu Lindau mit einer ausgedehnten Vollmacht in Reichssachen auftreten ließ, die des Kurfürsten Einfluß nicht wenig hemmte und die Zusicherungen verletzte, welche ihm jener das Jahr zuvor (am 26. Aug. 1495) auch in dieser Hinsicht feierlich gegeben hatte. Philipp weigerte sich demnach, weder auf diesem noch auf dem folgenden Reichstage zu erscheinen. Die wenigen Mishelligkeiten, welche den friedlichen Zustand seiner Lande stören konnten, bestanden etwa in den Reibungen mit der kurmainzer Stadt Bingen, indem dieselbe auf ihren Märkten die Pfälzer bedrückte und den Kurfürsten dadurch bewog, Münster an der Nahe zu einem Marktflecken zu erheben und allen benachbarten Verkehr dahin zu ziehen. Um sich nun zu rächen, sperrten die Bewohner von Bingen die in der Nähe ihrer Stadt vorüberlaufende pfälzer Hauptstraße, wogegen nur Gewaltmittel Recht zu verschaffen vermochten.

Während dieser Streitigkeiten ließ Philipp den Rupertsberg bei gedachter Stadt in Besitz nehmen, obschon Kurmainz ein begründeteres Recht darauf hatte, und dieselben dadurch immer mehr verwirren, sodaß sie, jedoch ohne Ausbruch eines Krieges, fünf Jahre lang dauerten, ehe sie von den andern Kurfürsten beigelegt werden konnten. Seine Streitigkeiten mit dem Abte zu Weißenburg, die ihm eben nicht zur Ehre gereichen, zogen ihm den päpstlichen Bann zu und endeten auch mit des Prälaten Tode noch nicht. Denn der Proceß, welcher deshalb vor einem Schiedsgerichte geführt wurde, konnte trotz einer von Philipp gezahlten Entschädigungssumme nicht vermieden werden, gerieth aber endlich ins Stocken und wurde durch Reichstagsbeschlüsse auf immer vertagt. Hingegen war des Kurfürsten Antheil an der Fehde des Erzbischofs von Trier mit der Stadt Boppard nur vorübergehend, während seine Schutznahme des wüsten und leichtfertigen Herzogs Eberhard II. oder des Jüngern von Würtemberg gegen die Beamten und Stände dieses Landes, sowie gegen den Kaiser nicht undeutlich einen festgewurzelten Groll wider den Letztern und eben auch einen großen Hang nach Vergrößerung seines Landes verräth, ohne staatsrechtliche und billige Rücksichten gegen das Näherrecht eines Dritten dabei gelten lassen zu wollen [1]). Gleicher Ehrgeiz verlockte ihn, den halbverrückten und rachsüchtigen Prinzen Kaspar von Zweibrücken gegen dessen Vater und jüngern Bruder in Schutz und Jahre lang an seinen Hof aufzunehmen, ja von ihm sich (1481) alle Rechte und Ansprüche, die derselbe auf sein väterliches Erbtheil erheben konnte, urkundlich übergeben und beschwören zu lassen. Und als er auf dem Sühnetage zu Kreuznach am 27. Nov. 1489 auf diese, vielleicht erlisteten, Vortheile verzichten sollte, machte er zur Bedingung, daß die Söhne Ludwig's des Schwarzen, Kaspar und Alexander, ihm alle Städte und Burgen, die sein Oheim, Kurfürst Friedrich I., ihrem Vater gewaltsam entrissen und er unter allerlei Vorwänden im Besitz behalten hatte, erb- und eigenthümlich überlassen und auch in die Abtretung einiger andern Orte und Gerechtsame willigen sollten; was denn auch geschah [2]). Dieselbe Ländersucht verleitete ihn einige Jahre darnach, ohne sorgfältige Überlegung der Umstände und entgegenstehenden Schwierigkeiten, zu Schritten, welche die 20jährige Ruhe seines Hauses und Staates auf eine sehr empfindliche Weise störten.

Sein Schwager nämlich, Herzog Georg der Reiche

---

1) Über diese Vorgänge, welche dem Kurfürsten nachmals so große Feindschaft des Herzogs Ulrich von Würtemberg zuzogen, vgl. den Art. Eberhard II., Herzog von Würtemberg. 2) Vergl. Heinz, Geschichte des ehemaligen Fürstenthums Pfalzzweibrücken, in den Denkschriften der königlich bairischen Akademie der Wissenschaften zu München. II. Bd. 1. Th. S. 385 fg. u. 414 fg. Der Kurfürst sah nachmals bald ein, daß sein Vetter Kaspar verrückt war, und hinderte auch nicht, daß ihn dessen Bruder, Pfalzgraf Alexander, lebenslänglich einsperrte.

von Baiern-Landshut (Niederbaiern), bot ihm die lockende Aussicht dar, das schöne Land desselben mit seinem Kurfürstenthume zu vereinigen und dessen große Schätze von Geld, Kleinodien und Kostbarkeiten an seine Familie zu bringen. Dieser Herzog hatte blos zwei Töchter, von welchen die jüngere dem Klosterleben bestimmt und die ältere Elisabeth, ein geistvolles, schönes, mit männlicher Seele begabtes Fräulein, einem von seinen pfälzischen Schwestersöhnen zugedacht wurde, um auf diesem Wege seine reiche Erbschaft an die pfälzer Hauptlinie zu bringen zum Nachtheile seiner Vettern, der Herzoge von Baiern-München, welche er haßte. Sein freundschaftliches Verhältniß zum Kurfürsten Philipp, der seine einzige Schwester zur Gemahlin hatte, sowie gegenseitiges Verlangen beförderten den merkwürdigen Heirathsplan, sodaß der Herzog trotz aller Warnungen seiner verständigen Rathgeber am 14. Sept. 1496 das Fräulein Elisabeth in seinem letzten Willen, welcher ins Geheim auf der Friedrichsburg bei Mannheim entworfen worden war, zur einzigen Erbin seines Landes und aller seiner gesammelten Schätze auserwählte und nach ihrem Tode die Familie Philipp's vorzugsweise als Erben bestimmte, dafern einer von dessen Söhnen seine Tochter heirathen würde [3]). Bald ergab sich, daß des Kurfürsten dritter Sohn Ruprecht, geboren am 14. Mai 1481, zum Bräutigam der landshuter Prinzessin auserkoren war, nachdem dieser im J. 1498 mit Zustimmung des Papstes, welcher zugleich auch seine Einwilligung zur Ehe gab, den geistlichen Stand, zu welchem er früher bestimmt gewesen war, wieder verlassen hatte. Dieser Prinz, bereits seit 1495 Stiftsverwalter von Freisingen, war ein feuriger, ehrgeiziger, kühner und ritterlicher Jüngling, der sich durch Freigebigkeit beliebt zu machen wußte und ebendeshalb vom Herzoge Georg zu seinem Eidam auserfehen worden war. Am 10. Febr. 1499 feierte er seine Vermählung, und begab sich nun nach Landshut, um sich dort Freunde zu verschaffen. Sein Schwiegervater machte ihn zum Statthalter von Neuburg und in den obern Gegenden, während alle Anstalten getroffen wurden, das Herzogthum zu zwingen, daß es sich in des alten Herzogs Anordnungen füge. Dieses rasche Verfahren und die Art, wie man dem Lande den jungen Pfalzgrafen als Erben desselben aufdringen wollte, brachten den bisher sorgfältig verschwiegenen Plan zur öffentlichen Sprache, wiewol derselbe dem alten Herzoge Albrecht von Baiern-München schon 1497 verrathen worden war. Daher hatte sich dieser auch im Voraus von seinem Schwager, dem Kaiser Maximilian, seine Erbrechte an Landshut versichern lassen und daneben mit dem schwäbischen Bunde und mehren Reichsfürsten deshalb noch eine Übereinkunft abgeschlossen. Der Kaiser genehmigte Georg's willkürliche Erbfolgeordnung nicht, berief diesen im April 1503 zu sich und verbot ihm ein halbes Jahr darnach, über sein Land im Widerspruche mit den Reichsgesetzen zu verfügen. Ehe aber Georg die Stände seines Landes gewinnen und sie zu Vollstreckern seines letzten Willens ernennen konnte, starb er am 1. Dec. (? 29. November) 1503. Für seinen Plan waren nur ein Theil des Landadels und der Beamten, der Kurfürst Philipp von der Pfalz, die Bischöfe von Würzburg und Worms, Pfalzgraf Otto und sein Kanzler gewonnen und mit Frankreich und Böhmen günstige Verbindungen abgeschlossen worden. Von letztern beiden Staaten leistete nur Böhmen, zu welchem Reiche Kurpfalz wegen einiger Besitzungen im Lehnsverbande stand, getreue Hilfe, als der Erbstreit in einen verheerenden Krieg ausbrach und Frankreich dabei sich aus der Schlinge zog.

Vier Tage lang verheimlichte man den Tod Herzogs Georg, damit Pfalzgraf Ruprecht in den Besitz der ganzen Erbschaft gelangen sollte; allein seine Gegner erfuhren die Nachricht davon früh genug, um ihm Hindernisse in den Weg legen zu können. Die münchener Herzoge empfingen schon am 9. December die kaiserliche Belehnung mit dem landshuter Herzogthume, während die versammelten Stände dieses Landes Ruprecht's Werbungen und Versprechungen geringschätzten und seine Vorstellungen wie seines Vaters gewaltige Rüstungen verachteten. Daher huldigten sie ihm nicht, sondern hielten sich gegen beide Parteien neutral, und wählten einen klugen Ausweg, wonach die Bewerber um die Erbschaft ihr Recht vor dem Kaiser suchen und inzwischen gestatten sollten, daß bis zur Entscheidung des Processes ein ständischer Ausschuß die Verwaltung des verwaisten Landes übernehmen sollte. Ruprecht und die Herzoge von München unterwarfen sich auch im Januar 1504 diesem Beschlusse. Während nun die rechtliche Durchführung des Erbstreites kein Ergebniß zu Tage brachte, dieselbe vielmehr vom Kaiser aufgehalten wurde, weil er selbst miterben wollte, suchte Maximilian aus ebendiesem Grunde beide Parteien durch Schlauheit zu bethören und jede mit Vortheilen für sich zu gewinnen, indem er ihnen sorgfältig vorrechnete, wie viel er schon wegen Baierns eingebüßt, wie sehr die pfälzer und auch die münchener Fürsten sich irrten, sobald sie auf Gerathewohl ihre Zuflucht zu Verträgen nehmen wollten, die theils verwerflich, theils nicht unbedingt gültig wären. Die Herzoge von Baiern-München gaben ihm zwar ihre Zustimmung, allein der feurige Pfalzgraf, welcher gegen den Kaiser zögernd und unentschlüssig blieb und an dem rechtlichen Ausgange der Sache verzweifelte, schritt am 17. April 1504 in der Hitze zuerst zur Gewalt, da er mit Hilfe seiner männlichen Gemahlin Truppen gesammelt hatte und nun eine rastlose Thätigkeit entwickelte. Jetzt trat auch der Kaiser gegen ihn offen feindselig auf und sprach am 23. April den münchener Fürsten das Herzogthum Niederbaiern zu. Gleichwol setzte Ruprecht, dem es in Baiern nicht an Anhang fehlte, seine Eroberungen im bestrittenen Herzogthume fort, wofür ihn und seine Gemahlin Maximilian am 4. Mai mit der Reichsacht belegte. Der Kampf artete in einen mit allen Schrecken und Ausschweifungen verbundenen Bürgerkrieg aus. Der kühne Pfalzgraf trug in spöttischen Reimen auf seinem Kleide die große Zahl seiner Feinde. Seine Elisabeth stand ihm, wie ein unerschrockener Mann, rathend und ermunternd zur Seite. Außer dem Könige von Böhmen,

3) Vergl. hierüber die Acta academ. Palat. V. p. 464 sq. u. Heinz in den angeführten Denkschriften. I. Th. S. 466 fg.

den Grafen von Leuchtenberg und Henneberg, und den Bischöfen von Würzburg und Worms, die seine getreuen Bundesgenossen blieben, half ihm auch sein Vater, der aber dadurch einen schrecklichen Krieg über sein Land herein führte. Die Herzoge von München und der schwäbische Bund fochten ausschließlich gegen Ruprecht, gegen Philipp aber eine Menge nahe und fern gesessener Reichsstände nebst ihrem Oberhaupte, und von allen benachbarten Fürsten, welche eben den dargebotenen Augenblick ergriffen, die ehedem vom bösen Kurfürsten Friedrich I. erlittenen Unbillen zu rächen, machte nur der Markgraf Christoph I. von Baden eine edle Ausnahme. Er brach seinen Lehenseid gegen die Pfalz nicht, sondern blieb ein treuer Freund und Helfer des alten Kurfürsten, der sich natürlich in die Reichsstrafe seines Sohnes verwickelte, nachdem er vor dem Ausbruche des Kampfes, dessen Ende er als ein unglückliches ahnete, versöhnende Schritte bei dem Kaiser gethan hatte, von diesem aber nicht gehört worden war. Am 14. Juni verfiel er dem Reichsbanne anheim. Grade die meisten Kräfte von seinen und seines Sohnes Gegnern wälzten sich über die Kurlande her; Philipp konnte ihnen nicht nachdrücklich widerstehen, da er einen Theil seiner Streitmassen seinem Sohne in Baiern zugesandt hatte. Kaiser Maximilian entriß ihm Alles, was er in Elsaß besaß und was dort, sowie in der Ortenau, seinem Hause von den Erzherzogen von Österreich ehemals verpfändet worden war; Herzog Ulrich von Würtemberg brach mit mehr als 20,000 Mann und mit vielem Geschütze in die mittlere Pfalz ein [4]). Ein Gleiches that der Pfalzgraf Alexander von Zweibrücken, welcher sich wegen der entzogenen mosbacher Erbschaft und anderen früher erlittenen Unbillen rächen wollte. Landgraf Wilhelm von Hessen hauste in der Rheinpfalz, und diesem schlossen sich die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg, die Grafen von Hohenlohe, Leiningen, Lippe, Waldeck, Solms, Königstein und viele Andere an, während Brandenburg und die Stadt Nürnberg den Nordgau überfielen. Konnte auch Philipp die erschrecklichen Verwüstungen seiner Gebiete nicht verhindern, so behauptete er sich doch mit seinen geringen Streitkräften gegen die überlegenen Massen seiner Feinde vortrefflich und verhinderte namentlich die gefürchtete Vereinigung der würtembergischen und hessischen Kriegerscharen, welche der Kaiser so sehr gewünscht hatte, um den Kurfürsten Philipp vollends zu erdrücken. Überdies hatte die tapfere Gegenwehr der Städte Caub und Bretten den Muth der Pfälzer gehoben und die Residenz war vom Feinde unberührt geblieben. Doch ein harter Schlag für die pfälzische Sache in Baiern konnte nicht umgangen werden: dies war der im August 1504 plötzlich erfolgte Tod Ruprecht's. Seine muthige Gemahlin Elisabeth setzte zwar den Kampf fort, sie starb aber auch schon den 15. September desselben Jahres an der Ruhr und hinterließ zwei Söhne, Otto Heinrich und Philipp, von welchen jener zwei, dieser ein Jahr alt war [5]). Die Sache derselben gegen die zahlreichen Feinde aufrecht zu halten, war um so schwieriger, da der alte Kurfürst des Krieges überdrüssig wurde. Sein Freund Christoph von Baden hatte, nachdem die Vermittelung der Kurfürsten kraftlos geblieben und in Baiern fast Alles wieder verloren worden war, am 10. September einen Waffenstillstand bei dem Kaiser ausgewirkt, welchem sich auch die kriegführenden Parteien sofort unterwarfen, bis auf die Kämpfer in Baiern, welche erst im Januar 1505 den Stillstand bewilligten. Ein Reichstag zu Cöln sollte den Streit auf friedlichem Wege entscheiden. Philipp befürchtete dort, große Verluste erdulden zu müssen und berieth sich daher zuvor mit den Abgeordneten des geistlichen, adeligen und bürgerlichen Standes seiner Länder zu Heidelberg. Er war aber selbst in großer Noth und seine Pfalz verheert und erschöpft; also konnte Niemand dem Drange der ungünstigen Umstände wehren. Der Kurfürst von Sachsen und Markgraf Christoph von Baden, welche die Sache des alten Pfalzgrafen vertraten, versöhnten ihn zwar vorläufig mit dem Kaiser auf dem Reichstage, seine beiden Enkel Otto Heinrich und Philipp erhielten dort durch den Ausspruch eines Schiedsgerichtes vom landshuter Erbtheile ein Stück Landes an der Donau im neuburger Gebiete, welches jährlich 24,000 Fl. Einkünfte brachte, sammt dem beweglichen Vermögen ihres mütterlichen Großvaters, das sich in den Schlössern zu Landshut und Burghausen befand, während alles Übrige, was den beiweitem größern Theil der Lande und Einkünfte Herzogs Georg ausmachte, an die münchener Herzoge fiel, welche mit dem Kaiser theilen mußten; allein Kurfürst Philipp erlitt durch die verlangten Kriegsentschädigungen, die er in Grundstücken an viele seiner benachbarten Feinde leisten mußte, große empfindliche Verluste, ohne der elsassischen und breisgauer Besitzungen zu gedenken, die ihm Maximilian abgenommen hatte und auch im Frieden, ohne Ersatz zu geben, zurückbehielt. Der Kurfürst hatte inzwischen den Reichstag zu Cöln verlassen und protestirte gegen dieses Verfahren, was ihm nicht nur Nichts half, sondern ihm auch die Fortdauer des Reichsbannes zuzog. Der Erbstreit und die Entschädigungsfragen waren auf dem cölner Reichstage wegen obwaltender Schwierigkeiten nicht vollkommen entschieden worden, sondern sie erhielten erst im Juli 1507 auf dem Tage zu Costnitz die bestimmte Ausgleichung, ohne daß sich der Kurfürst Philipp damit zufrieden stellen konnte. Gegen Pfalzzweibrücken rettete er indessen die mosbacher Erbschaft und einiges Andere, was ihm sein Vetter Alexander aberobert hatte. Um nun sich aus den großen Verlegenheiten, in die ihn der fürchterliche Krieg und die Verschmälerung seiner Lande gestürzt hatten, zu reißen, nahm er seine Zuflucht zum Verkaufe und Verpfänden ansehnlicher Grundstücke. Überdies verlor er wegen der kaiser-

4) Dieser Fürst war schon früher ein gefährlicher Gegner des Kurfürsten von der Pfalz geworden und hatte sich bei seiner Aufnahme in den schwäbischen Bund gegen Recht und Herkommen ausdrücklich vorbehalten, daß er seinen Lehensverbindlichkeiten gegen die Pfalz enthoben und im Falle eines Kriegs mit derselben vom Bunde unterstützt werde.

5) Der Vater behauptete irrig, sein Sohn und seine Schwiegertochter wären vergiftet worden, so bemerkt die Quelle bei Heinz a. a. O. S. 482.

lichen Ungnade noch seinen Antheil am Reichsverweseramte, und überhaupt allen seinen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten. Diese Kränkungen, Podagra und Steinschmerzen beschleunigten das Ende seines Lebens, welches am 28. Febr. 1508 zu Germersheim erfolgte [6]). Sein Leichnam wurde in Heidelberg begraben.

Die Zeitgenossen des Kurfürsten Philipp hielten ihn für einen schlagfertigen Kämpfer und für einen im Turniere geübten Ritter, gleichwie für einen Freund der Wissenschaften und Künste. Darum zog er ein friedliches, thätiges und nützliches Leben dem Kriege vor, in welchen er sich in der letzten Zeit seines Lebens nur durch falsche Berechnung der Umstände verwickelt hatte. Er fand seinen Beruf in der edeln Pflicht eines weisen Landesherrn und Beschützers aller nützlichen Bestrebungen, die nur unter dem Scheine des Friedens ungestört gedeihen können. Wie sehr er sich aber auch nach einsamen, beschaulichen Augenblicken des Lebens sehnte, und tiefes Gefühl und reine Sittlichkeit zu nähren trachtete, verrathen die lateinischen Verse, welche er einst auf ein Blatt schrieb und einem Mönche zur Erinnerung gab. Sie heißen:

Simplicitas claustri nobis placet optime; quando
Sub palla veste candida corda latent.
At si corda etiam tetro sint tecta colore
Vah quantum monstrum, intus et extra nigrum!

Mit solchen Gesinnungen vermochte Philipp seinem Lande nach Außen freilich keine gebieterische Stellung zu verschaffen, wie sie ihm sein Oheim und Pflegevater Friedrich I. bereitet hatte. Auch erwarb er demselben nur einen geringen Zuwachs im Verhältnisse zu dem, was sein Vorgänger dem Kurstaate zugebracht hatte. Indessen war der Erwerb von Neumarkt-Mosbach im J. 1499 nach dem Erlöschen dieser Pfalzgrafenlinie nicht unbedeutend. Zu dem Ende hatte Philipp mit dem letzten Fürsten dieses Hauses, Otto II., 1479 einen Erbschaftsvertrag und 1490 eine Erbvereinigung abgeschlossen, und sich darin als alleinigen Erben desselben anerkennen lassen gegen die Ansprüche der beiden jüngern Linien von Simmern und Zweibrücken, deren Fürsten in gleichem Grade mit ihm und Otto von Mosbach verwandt waren. Der Kurfürst erlangte auch die kaiserliche Bestätigung und somit bei dem Erlöschen jenes Fürstenhauses den alleinigen Besitz des Ländchens, welches aus mehren Städten, zwanzig und etlichen Burgen und Dörfern nebst beträchtlicher Zubehör bestand, worüber Alexander von Zweibrücken sein erbitterter Feind wurde [7]). Andere Versuche zur Vergrößerung seiner Lande schlugen zum Theil fehl. Dahingegen besaß die Pfalz in Philipp dem Aufrichtigen einen Fürsten, der, wie wenige Andere, mit so vieler Kenntniß und Liebe die edeln Bestrebungen des Geistes beförderte. Er war, rühmt Tritheim von ihm, ein ergebener Freund aller Gelehrten, im Übrigen aber fromm, mild und stets freigebig. So glänzend die politische Wirksamkeit seines Vorgängers war, so gerühmt ist seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Geistesbildung. Philipp begriff den eben erweckten Geist der Zeit, der sich in Widerspruch fast gegen Alles setzte, was vom Mittelalter noch übrig war und sich eine neue Bahn durch die Lebensverhältnisse zu brechen begann. Es erhielt sich aber von allen diesen neuen rege gewordenen Bestrebungen nur die wissenschaftliche Bildung aufrecht, welche auf die wiedererwachte altclassische Literatur gegründet wurde und auf die kirchlichreligiösen Verhältnisse angewendet, die große Kirchenreformation vorbereitete. Kurfürst Philipp war einer der ersten Fürsten Teutschlands, der dieser neuen geistigen Richtung vorerst einen Wirkungskreis an seinem Hofe zu Heidelberg anwies, wiewol die Hochschule daselbst standhaft im starren Scholasticismus verharrte und seine Bemühungen, den erwachenden Geist der philosophischen Aufklärung auch auf sie zu verpflanzen, stets hartnäckig zurückwies. Sobald der Kurfürst zur alleinigen Regierung gelangt war, suchte er Männer auf, die seinen Hof zu Heidelberg in einen Musensitz umwandeln sollten. Seine Wahl traf zunächst den berühmten Bischof von Worms, Johann von Dalberg (s. d. Art.), welchen er zu seinem Kanzler ernannte, und dessen Freund Dietrich von Plenningen. Dalberg zog nun noch Rudolf Agricola nach Heidelberg, und als dieser zwei Jahre nachher dort starb, auch Johann Reuchlin dahin. An diese gelehrten und aufgeklärten Männer schloß sich Konrad Celtes ruhmvoll an. Dieser stiftete im Vereine mit Dalberg die gelehrte rheinische Gesellschaft zu Heidelberg, welche ähnliche später gegründete Gesellschaften zu ihrem Muster nahmen. Dalberg wurde Präsident dieser Gesellschaft, in welche die berühmtesten Männer Oberteutschlands aufgenommen wurden. Sie waren Gelehrte, welche sich der alten Scholastik der Kirche und Schule kräftig entgegensetzten und mit ihren Grundsätzen der Reformation die Bahn brachen. Die Universität zu Heidelberg aber, welche Anfangs gegen das geistige Leben in des Kurfürsten Umgebung gleichgültig geblieben war, trat sogleich feindselig dagegen auf, sobald man anfing, jene Richtung der neuen geistigen Bildung auch in ihr Bereich zu ziehen. Kurfürst Philipp ließ sich dadurch nicht abschrecken, er berief den berühmten Johann Wessel als Lehrer der Theologie nach Heidelberg, da ihn aber die Universität in seinen Vorlesungen hinderte, so wirkte er nun durch philosophischen Unterricht ebenso nachdrücklich. Neben ihm wirkten dann auch in der Folge Johann Reuchlin und Jacob Wimpheling. Auf ihre Grundsätze gingen ferner der Rechtsgelehrte Vigilius, der vortreffliche Abt Johann Tritheim und Jobst Gall ein. Mehren von diesen Gelehrten war der Unterricht und die Erziehung der kurfürstlichen Kinder anvertraut worden. Entstanden ärgerliche Händel mit den Anhängern des alten Systems, die in der That nicht ausblieben, so suchte sie der Kurfürst zu schlichten; er konnte es aber nicht dahin bringen, daß sie völlig unterdrückt wurden. Noch in seinen letzten Lebensjahren entstanden dergleichen scholastische Streitigkeiten, in welche sich persönliche Anzüglichkeiten mischten, woraus oft schmutzige Händel entstanden, welche den Verfall der Universität beförderten. Glücklicher war der Kurfürst mit seiner Fürsorge

6) Die genealogischen Tabellen von Heinz in dessen angeführtem Werke a. a. O. S. 65 geben irrig das Jahr 1509 als Todesjahr des Kurfürsten an, während das Epitaphium desselben obiges Datum enthält. 7) Vergl. Heinz a. a. O. S. 460 fg.

für die Rechtswissenschaft. Er vermehrte die Zahl der Professoren des kanonischen Rechts, stiftete ein Collegium für junge Rechtsbeflissene und zog die Doctoren des römischen Rechts in sein Hofgericht, wodurch diesem Rechte allmälig die Bahn in die pfälzische Rechtspflege geöffnet wurde. Für sein Land wirkte Philipp auch dadurch wohlthätig, daß er den Misbräuchen der Fehmgerichte Hindernisse in den Weg legte und deshalb mit den benachbarten Fürsten und Städten gewisse Verabredungen traf, während er in der Oberpfalz wie in den rheinischen Ländern eine neue Gerichtsverfassung einführte. Zu Amberg wurde 1499 ein Hofgericht errichtet und eine neue Kanzleiordnung eingeführt. Dagegen blieb das Polizeiwesen in seinem Staate ebenso in seiner Kindheit zurück, wie in allen andern Ländern; daher die Empörung der Bürger zu Kreuznach nicht verhindert werden konnte, und als sie ausgebrochen war, hielt der Kurfürst ein strenges Gericht, ohne genau zu überlegen, daß sein Amtmann daselbst bei dem Verfahren gegen das Vergehen eines einzelnen Bürgers, wodurch der Aufruhr herbeigeführt worden war, Fehlgriffe gethan hatte. Einer pestartigen Krankheit, die seinen Staat einst heimsuchte, wußte er so wenig Widerstand zu leisten, daß er und seine Universität die Stadt Heidelberg eine Zeit lang verlassen mußten. Dahingegen verstand er der venerischen Seuche, zu jener Zeit die Franzosen genannt, welche gleich zu Anfange des 16. Jahrhunderts auch in seinen Landen ausbrach und mehre Jahre daselbst wüthete, durch kluge Maßregeln Einhalt zu thun. Im Übrigen war sein Haushalt genau berechnet und in allen Stücken ließ er Sparsamkeit vorwalten, auch die Zahl seiner Hofdiener und übrigen Beamten war nur auf die Nothwendigkeit berechnet. Nur einer Hofkapelle wird gedacht, die sich der kunstsinnige Fürst zu seiner Erholung hielt, und auch diese war meist dazu bestimmt, durch ihre Leistungen in ihm und in seiner Umgebung Erbauung zu erwecken; und wenn seine Gemahlin eine Zwergin unterhielt, so darf dies noch keine Verschwendung genannt werden.

Bevor Philipp starb, hatte er durch eine letztwillige Verfügung im August 1506 zur Vermeidung der Streitigkeiten die Erbfolge in seinen Landen geordnet und dabei die Söhne Ruprecht's, seine Enkel, weil diese bereits in Baiern abgefunden worden waren, zu Gunsten seines jüngern Sohnes Friedrich zurückgesetzt und deshalb ihnen nur ein jährliches Einkommen von 1250 Fl. vermacht. Die Söhne, welche er mit Margarethe von Baiern (gest. 25. Jan. 1501) gezeugt hatte, waren: 1) Ludwig V., Kurfürst, s. d. Art. 2) Philipp, geboren 1480 den 7. Mai, wurde dem geistlichen Stande bestimmt, war erst Stiftsverwalter zu Freisingen, dann Bischof daselbst und zu Naumburg; doch wohnte er meistens am ersteren Orte, wo er auch den 6. Jan. 1541 starb [8]). Sein Vater hätte ihm gern das Erzstift Trier zugewendet, was ihm aber mislang. 3) Ruprecht, von welchem bereits gesprochen worden ist. 4) Friedrich II., Kurfürst von der Pfalz, s. d. Art. 5) Georg, geboren am 10. Febr. 1486, ward dem geistlichen Stande bestimmt und starb als Bischof von Speier den 29. Sept. 1529. 6) Heinrich, geb. den 15. Febr. 1487, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Propst zu St. Alban bei Mainz, dann Bischof zu Worms, Utrecht, wo er dem Kaiser Karl V. die weltliche Gerichtsbarkeit des Stiftes abtrat, und zuletzt zu Freisingen, wo er den 3. Jan. 1554 starb [9]). 7) Johann, geb. den 7. Mai 1488, gleichfalls Geistlicher, starb als Bischof zu Regensburg 1538, nachdem er erst Kanonikus zu Würzburg gewesen war. 8) Wolfgang, geb. den 31. Oct. 1494, und anfänglich der Kirche bestimmt, trat aber, nachdem er sich in Wittenberg ausgebildet hatte, in den weltlichen Stand zurück, pflegte die Wissenschaften, nahm an den humanistischen und reformatorischen Bestrebungen seiner Zeit großen Antheil und unterstützte seine ältern Brüder Ludwig und Friedrich, die nach einander die Kurpfalz verwalteten, in Staatsgeschäften, und starb unvermählt als Statthalter der Oberpfalz am 2. April 1558. 9) Otto Heinrich, geboren den 6. Mai 1496, starb acht Tage nach der Geburt.

Des Kurfürsten Philipp Töchter aus vorgedachter Ehe waren: 1) Elisabeth, welche den 16. Nov. 1483 geboren, in ihrer Kindheit mit Landgraf Wilhelm von Hessen-Marburg verlobt und im Februar 1498 mit ihm vermählt wurde. Seit 1500 Witwe, vermählte sie sich später (1503) wieder mit dem Markgrafen Philipp II. von Baden (s. d. Art.). 2) Amalie, geb. den 15. Juli 1490, vermählt mit Herzog Georg von Pommern den 22. Mai 1513, starb den 6. Juli 1524. 3) Barbara, geb. den 21. Aug. 1491, starb ledig im J. 1505. 4) Helene, geb. den 9. Febr. 1493, heirathete den Herzog Heinrich von Mecklenburg den 11. Aug. 1513, starb 1524. 5) Katharine, geb. den 14. Oct. 1499, wurde dem Klosterleben bestimmt und stand bereits im J. 1526, in welchem sie starb, als Äbtissin dem Stifte Neuburg bei Heidelberg vor.

Da Kurfürst Philipp die meisten seiner Söhne dem geistlichen Stande zugewiesen hatte und von den drei Verheiratheten nur Einer, Pfalzgraf Ruprecht, männliche Nachkommen hinterließ, so starb doch sein Mannsstamm 50 Jahre nach ihm völlig aus. Im Übrigen schied er unversöhnt mit dem Kaiser aus der Welt, wenngleich mehre Fürsten sich in der Absicht für ihn verwendet hatten, daß er aus dem Reichsbanne gelöst werden möchte. Maximilian versprach dies auch zu thun, sobald er von seinem Feldzuge aus Italien zurückgekehrt wäre. Er kam aber zu spät von dort zurück, der Kurfürst war bereits gestorben. Noch muß erwähnt werden, daß dieser wissenschaftlich gebildete Fürst die berühmte alte kurfürstliche Bibliothek auf dem Schlosse zu Heidelberg, welche vom Kurfürsten Ludwig III. gegründet worden war, durch Ankäufe und Vermächtnisse, sowie durch den Beistand Dalberg's und Agricola's bedeutend vermehren ließ, sodaß sie sein Enkel, Kurfürst Otto Heinrich, nachmals leicht zu einer der ersten Büchersammlungen in Europa erheben konnte [10]).

8) Heinz (a. a. O. S. 66) hat den 9. Jan. 1540.

9) Heinz hat das Jahr 1552. 10) Benutzt wurden noch *Tolneri* historia Palatina, *Parei* historia Bavarico-Palatina cum *Joannis* animadversionibus etc. Häberlin's Auszug aus der

Philipp der Streitbare, Pfalzgraf und Herzog von Neuburg, war Enkel des vorstehenden gleichnamigen Kurfürsten und zweiter seine Ältern überlebender Sohn des Pfalzgrafen Ruprecht und Elisabeth's von Baiern-Landshut. Geboren am 12. Nov. 1503 war er noch kein Jahr alt, als er Vater und Mutter zur Zeit des blutigen Erbfolgekriegs, welchen ihre widerrechtlichen Ansprüche auf Baiern-Landshut erregt hatten, schnell nach einander verlor. Wie dieser Prinz und sein anderthalb Jahre älterer Bruder Otto Heinrich (s. d. Art.) in den Besitz eines kleinen Fürstenthums kamen, das von ihren Ältern auf den Grund testamentarischer Verordnung Herzogs Georg des Reichen von Baiern-Landshut gegen das begründete Erbfolgerecht der Herzoge von Baiern-München mit Waffengewalt angesprochen worden war, ist bereits im vorhergehenden Artikel erzählt worden, und es braucht hier blos noch nachbemerkt zu werden, daß gütliche Verhandlungen sowol auf den Reichstagen zu Cöln und Kostnitz, als auch sonst in den Jahren von 1505—1509 die schwierige Sache unter sehr kräftiger Vermittelung des Pfalzgrafen Friedrich, welcher Oheim und Vormund der beiden älternlosen Prinzen war, beilegten und diesen Enkeln Georg's des Reichen außer ansehnlichen aufgehäuften Schätzen desselben noch das Herzogthum Neuburg verschafften. Dasselbe, auch die junge Pfalz genannt, wurde aus 32 Städten, Schlössern, Märkten und Gerichten sammt Zubehör, d. h. aus dem Besitzthume der Herzoge Georg und Albrecht von Baiern, zusammengesetzt, lag mit der Residenz Neuburg zum geringen Theile am linken Donauufer, zum größern aber in der Oberpfalz, und sollte nach der Schätzung der vom Reiche bestellten Schiedsrichter ein jährliches Einkommen von 24,000 Fl. für die beiden jungen Fürsten abwerfen. Ihr vorhingedachter Vormund war, wie schon bemerkt, Pfalzgraf Friedrich, vierter Sohn des gelehrten Kurfürsten Philipp, der sich wegen der Verwaltung ihres kleinen Landes gewöhnlich in der Oberpfalz aufhielt, dafern ihn nicht kaiserliche Dienstverhältnisse und der Hang zum Reisen oder zu Abenteuern von dort hinwegriefen. Friedrich war zwar ein kraftvoller, tapferer, gebildeter und geistvoller Fürst, aber auch leichtsinnig, veränderlich, unruhig und verschwenderisch. Die meisten dieser Eigenschaften entwickelten sich gleichfalls in seinem Mündel und Neffen, dem Pfalzgrafen Philipp. Er und sein Bruder Otto Heinrich bekamen nach erlangter Mündigkeit, die 1522 erfolgte, das Fürstenthum Neuburg gemeinschaftlich, welches nur ein Fünftel von dem ganzen Besitzthume des Herzogs Georg von Baiern-Landshut austrug; sie hatten gleiche Rechte und Theilnahme an den Staatsgeschäften und gleiche Ansprüche mit Ausnahme derjenigen, welche dem ältern Bruder nach damaligen Staats- und Erbrechten ausschließlich gehörten. Wir sehen sie denn auch gemeinschaftlich Verträge abschließen und die Reichs-, Kreis- und Münztage gemeinschaftlich besuchen oder beschicken, während dagegen in Abwesenheit des einen Bruders der Andere in dessen Namen handelte und sprach. Ihr Verhältniß zum pfälzischen Stammhause war durch den letzten Willen des Kurfürsten Philipp, freilich gegen die Reichssatzungen, dergestalt geordnet und festgestellt worden, daß sie nicht als Söhne des zweiten Sohnes dieses Fürsten im pfälzischen Kurstaate rechtlich angesehen werden, sondern ihre Erbrechte erst nach dem sohnlosen Ableben ihres Oheims Friedrich geltend machen durften und sie selbst sich inzwischen mit einem letztwilligen Vermächtnisse ihres Großvaters von 1250 Fl. jährlichen Einkommens begnügen mußten. Diese Anordnung gestanden sie auch in einer Versammlung zu Heidelberg am 10. Juni 1524 vertragsmäßig ein, und der Kaiser erkannte sie späterhin als gültig an. Der junge Fürst Philipp, dem es in dem kleinen Erblande zu eng war, führte nach dem Vorgange seines Vormunds Friedrich ein unstetes, übelberechnetes Leben. Man kann ihm zwar Talente, Geschick und Kenntnisse, sowie Muth, Tapferkeit und Großmuth nicht absprechen, er besaß aber auch Leichtsinn, Mangel an haushälterischem Sinne und Unbeständigkeit in seinem Lebensberufe. Sein Wahlspruch: „Nichts unversucht!" war die Folge der ihm eigenen Unruhe und verursachte, daß seine Lebenszwecke durchgehends fehlschlugen und er nirgends festen Fuß fassen konnte. Indessen mag die eigennützige Politik seiner nächsten Blutsverwandten, sowie die Kargheit des Hauses Habsburg, welchem er mehrfach aufopfernde Anhänglichkeit bewies, seinem Glücke auch nicht wenig im Wege gestanden haben. Pfalzgraf Philipp kam nie zur Ruhe. Nachdem er zu Hause eine gute Erziehung genossen und sich große Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen angeeignet hatte, begab er sich im J. 1516 auf Reisen. Er besuchte Durlach; in Freiburg begrüßte er den Kaiser Maximilian mit einer lateinischen Rede, wofür er ein Pferd zum Geschenke erhielt, und begab sich sodann in die Schweiz, wo ihn 1518 eine Seuche vertrieb. Doch kehrte er erst im Februar 1519 nach Neuburg zurück und reiste nun im Herbste desselben Jahres nach Italien, um zu Padua seine Studien fortzusetzen. Und da ihn nun zu Ende des folgenden Jahres eine abscheuliche Krankheit befiel, die ihn in der Folge öfters aufs Lager warf, gelobte er nach dem heiligen Grabe zu pilgern, was ihm nicht, wol aber seinem Bruder gestattet wurde. Ebenso unterblieb auch die jedoch begünstigte Reise an den päpstlichen Hof zu Rom. Im Sommer 1521 traf er wieder in Neuburg ein und begab sich 1523 an den Hof Erzherzogs Ferdinand, wo ihm aber der Aufenthalt so kostspielig wurde, daß er sich im folgenden Jahre bald bei seinem Bruder, bald bei seinem Oheim Friedrich wieder einfand.

Unter kargen Umständen umherwandelnd fand er endlich eine Gelegenheit, sich als Kriegsfürst auszeichnen zu können. Als nämlich Sultan Suleiman im September 1529 mit 120,000 Türken die Hauptstadt Österreichs belagerte, eilte Pfalzgraf Philipp mit 100 Reitern und 14 Fähnlein Fußvolk, die ihm sein Oheim Friedrich, oberster Feldherr der Reichsvölker, gegeben hatte, nach Wien voraus und kämpfte dort neben dem Grafen Niclas von Salm und dem Freiherrn von Roggendorf, welche eine Besatzung

allgemeinen Welthistorie. 9. Bd. Mannert's Geschichte von Baiern. I. Bd. und Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz ꝛc. (Heidelberg 1845.) I. Bd. nebst Ranke's Geschichte Teutschlands im Zeitalter der Reformation. I. Bd. und von Finsterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hause Pfalz.

von etwa 16,000 Mann befehligten, so mannhaft und umsichtig gegen die Ungläubigen, daß diese nach dreiwöchentlicher heftiger Berennung der Stadt ihr Vorhaben aufgeben und sich mit großen Verlusten nach Ungarn zurückziehen mußten. Gleich darauf fand er sich bei dem Kaiser zu Bologna ein, wo er am 24. Febr. 1530 der feierlichen Krönung desselben durch den Papst beiwohnte und den Reichsapfel dabei vortrug. Er war der einzige teutsche Fürst, welcher Zeuge von dieser seltsamen Festlichkeit war und wurde von Karl V. zum Ritter geschlagen. Zwei Jahre darnach, als der kaiserliche Statthalter des sequestrirten Herzogthums Würtemberg, Georg Truchseß von Waldburg, gestorben war, wurde Philipp zu dessen Nachfolger ernannt, jedoch mit sehr beschränkter Vollmacht, da die volle Gewalt den bestellten Regimentsräthen verblieb; daher ihm der Kaiser zur Beruhigung bei dieser Gelegenheit das goldene Vließ um den Hals hing. Noch in demselben Jahre (1532) besuchte er den Reichstag zu Regensburg und schloß dort nebst seinem Bruder, unter kaiserlicher Vermittelung, mit dem Abte Konrad von Kaisersheim wegen der Kastenvoigtei, Schutz- und Schirmgerechtigkeit über dieses Stift einen Vertrag ab, welcher zwei Jahre darnach zu Augsburg genauere und allgemeinere Bestimmungen erhielt. Der Pfalzgraf machte hierauf den Feldzug gegen die Türken in Ungarn mit, und als im Frühjahre 1534 der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg unter dem Beistande des Landgrafen Philipp von Hessen sein Land wieder erobern wollte, sorgten er und Konrad von Boyneburg als Kriegsobersten für die Vertheidigung des Landes. König Ferdinand von Ungarn, der damals in Prag war und in Abwesenheit seines kaiserlichen Bruders die Reichsangelegenheiten besorgte, konnte dem bedrängten Pfalzgrafen weder Geld noch Truppen senden, und das, was ihm von anderwärtsher versprochen worden war, wurde nicht gehalten, wenngleich Philipp seine Noth und Verlegenheit dringend vorgestellt und dabei bemerkt hatte, daß es besser sei, leere Vertröstungen zu verschweigen, als sich dadurch bei den Würtembergern verächtlich zu machen. Er war genöthigt, aus den Klöstern des Landes die erfoderlichen Geldmittel zu erzwingen und mit denselben brachte er 800 Reiter und 12,000 Landsknechte um theuren Sold zusammen. Marx von Eberstein und Kaspar von Frundsberg hatten ihm in diesem Geschäfte große Dienste geleistet. Allein sich irriger Weise auf das Landvolk verlassend, hatte er keine Kundschafter ausgesendet und daher in der Meinung, der Landgraf und der Herzog würden durch die Pfalz bei Maulbronn hereinbrechen, seine Kriegsmacht bei Vaihingen an der Enz aufgestellt. Da nun aber der Kurfürst von der Pfalz den Gegnern den Weg durch sein Land verweigert hatte, mußten diese durch den Odenwald auf beschwerlichen Wegen nach Neckarsulm vordringen und Pfalzgraf Philipp war genöthigt, sich in die Gegend von Heilbronn und Laufen hinabzuziehen. Beide Heere, die hier auf einander trafen, trennte der Neckarstrom in einer durch hohe Weinberge und tiefe Wiesengründe vielfach durchschnittenen Gegend und die Auffoderung seiner an Streitkräften ihm überlegenen Gegner beantwortete der Pfalzgraf mit den unerschrockenen Worten, er werde seine Schuldigkeit thun. Als nun Landgraf Philipp, begierig in Würtemberg einzubringen, am 12. Mai über den Neckar setzte, begannen die Gefechte, während welcher der Hesse genöthigt wurde, eine nahe gelegene Höhe zu besetzen. Darauf suchte der Pfalzgraf, um im Vortheile zu bleiben, gleichfalls eine Anhöhe zu gewinnen, und als man ihn während des heftigen Schießens auf beiden Seiten als einen langen mit dem goldenen Vließe geschmückten Mann entdeckte, schoß ihm ein Büchsenmacher auf Geheiß des Herzogs Ulrich das Streitroß todt und ihm selbst verwundete er den Schenkel und die Ferse des rechten Fußes. Er stürzte besinnungslos auf sein todtes Pferd, und als er sich wieder erholt hatte, ermunterte er die Seinigen zur Fortsetzung des Kampfes, während er sich nach Laufen bringen und dort verbinden ließ. Am folgenden Tage wurde die Schlacht unter ungünstigen Umständen für die Kaiserlichen erneuert und für die Hessen, die sich bereits in Vortheil gesetzt hatten, völlig entschieden. Pfalzgraf Philipp, der als halbtodt erwähnt wird, nahm vermuthlich keinen persönlichen Antheil am Kampfe und wurde von seiner flüchtigen Reiterei nach Asperg geführt. In wenigen Tagen nahm Landgraf Philipp das Herzogthum ein, bis auf die Bergfesten Neuffen und Asperg; doch erstere ergab sich, sobald der Feind vor ihren Mauern erschien und letztere vertheidigte der kranke Pfalzgraf so lange, bis die Burg in Trümmern geschossen und in Rauch aufgegangen war. Am 2. Juni 1534 zog er mit der Besatzung frei und ehrenvoll unter sicherem Geleite bis zu seinem Gewahrsame ab, nachdem er den beiden Fürsten, die ihn an seinem Krankenbette besuchten, durch Handschlag versprochen hatte, binnen sechs Monaten nicht gegen sie dienen zu wollen. Er begab sich nun nach Neuburg, wo er sich völlig heilen ließ, und verwaltete mit seinem Bruder Otto Heinrich das kleine bereits sehr verschuldete Erbgut gemeinschaftlich, bis er diesen genöthigt hatte, eine Theilung mit ihm vorzunehmen. Unter Vermittelung der pfälzischen Oheime erfolgte sie zu Eingange 1536 auf die Dauer von sechs Jahren. Philipp erhielt ein Drittel vom ganzen Lande [11]). Nach Verlauf von zwei Jahren aber suchte er, da es ihm zu Hause knapp erging, durch kaiserliche oder französische Dienste ein besseres Auskommen, und als beides mislang, hoffte er durch eine reiche Heirath seine äußere Lage zu verbessern. Er begab sich, weil der Heirathsplan mit einer kursächsischen Prinzessin fehlgeschlagen war (auch die Heirath mit der Herzogin Witwe von Mailand misglückte ihm), nach England zum Könige Heinrich VIII., dessen Tochter Maria aus erster, doch geschiedener Ehe mit Katharinen von Spanien zwar vom Vater selbst für unehelich erklärt worden war, aber in dem Rufe stand, daß sie ebendeshalb von einem armen Fürsten desto leichter gewonnen werden könnte. Die Heirathsverhandlungen nahmen auch wirklich einen guten Anfang und der Ehevertrag

11) Das Städtchen Burg-Lengenfeld verdankt ihm das vollständige Geläute bei der dortigen Pfarrkirche, das er auf seine Kosten anschaffen ließ, und eine milde Stiftung für die Armen dieser Stadt und der Umgegend. Diese Anstalt wurde das goldene Almosen genannt.

wurde im Januar 1540 entworfen; allein der stolze Pfalzgraf, welcher gehofft hatte, den Flecken der Unechtheit von seiner Braut abzuwälzen, konnte dies doch nicht durchsetzen, noch weniger sich in die Launen des Königs finden. Heinrich löste den ganzen Handel wieder auf, obschon der leichtsinnige Pfalzgraf, der inzwischen in seine Residenz Burg-Lengenfeld zurückgereist war, mit großer Zuversicht auf den Empfang einer reichen Mitgabe der Prinzessin darauf los gelebt und dabei deren Bürgschaft nicht geschont hatte. Er kam also in die größte Verlegenheit, versuchte, um sich aus den mislichen Umständen glimpflich herauszuwinden, im J. 1543 den Brauthandel nochmals persönlich an Ort und Stelle in den Gang zu bringen, allein der König gebot ihm, da er das Brautgeschenk versetzt hatte und nicht wieder zurückgeben konnte, das Land zu räumen. Creditlos trieb er sich, nach Teutschland zurückgekommen, als kaiserlicher Diener in der Fremde umher, übergab, da er beim Kaiser seine Rechnung nicht gefunden hatte, inzwischen (1541) seinem Bruder Otto Heinrich seinen Antheil an dem neuburger Herzogthume für 320,000 Fl., obschon dieser so tief in Schulden stak, daß ihm Karl V. im J. 1544 die Erlaubniß ertheilte, sein Land zu verkaufen oder zu verpfänden. Als nun derselbe wegen seines Anhangs an die schmalkalder Bundesverwandten nach deren Niederlage von Land und Leuten vertrieben wurde und in Heidelberg bei seinem Oheime Friedrich, welcher seit dem März 1544 Kurfürst von der Pfalz geworden war, Unterkommen suchte und fand, stieg auch Philipp's Noth, der weder mit Vielem noch mit Wenigem Haus zu halten verstand, so sehr, daß er in der Regel nur mit einem einzigen Knechte umherzog und einen armseligen Haushalt führte. Nachdem er die von seinem Bruder erhaltene Abfindungssumme verschwendet und diesem selbst, weil er von Gläubigern bedrängt wurde, öfters wieder aus der Noth geholfen hatte, erbarmte sich der Oheim Friedrich zu Heidelberg, welchen die Erbschaft von seinem verstorbenen Bruder, dem Kurfürsten Ludwig V., zu Kräften gebracht hatte, seiner drückenden Umstände und warf ihm 1544 ein Jahrgeld von 500 Fl. aus. Der Fürst aber trieb sich immer, von Unruhe gequält, trübsinnig, häufig kränkelnd, mit einem einzigen Diener umher und kam erst nach Verlauf von Wochen nach Heidelberg zurück, ohne von seinem Umherschweifen Nachricht zu geben. In den Jahren 1545 und 1546 versuchte er sein Heil nochmals in England. Der König schien ihm jetzt günstiger gestimmt zu sein und versprach ihm auch seine Tochter mit dem Erbrechte auf den englischen Thron, sobald er sich nur für ein standesgemäßes Auskommen verbürgen könnte. Der Pfalzgraf wandte sich an seinen Oheim, den Kurfürsten Friedrich II., und verlangte für seine Verzichtung auf die pfälzischen Ansprüche 20,000 Fl., die ihm aber abgeschlagen wurden. Wäre er von Hause aus unterstützt worden, hätte er wol seinen Stamm in das englische Haus Tudor verpflanzen können. Das Heirathsproject zerschlug sich, wiewol ihm noch das Patent eines Obersten mit 10,000 Fl. jährlichen Soldes war eingehändigt worden, Heinrich VIII. starb ohnedies, und Philipp bekam, so lange er nachmals in Heidelberg sich aufhielt und freie Wohnung mit andern Vortheilen genoß, oft nicht mehr als 200 Fl. jährlich vom Kurfürsten Friedrich II., der freilich auch seinen zweiten Neffen, den vertriebenen Pfalzgrafen Otto Heinrich, bis zum Abschlusse des passauer Vertrags, welcher ihn ins Herzogthum Neuburg wieder zurückversetzte, ernähren mußte. Indessen meldet dieser Otto Heinrich doch in der Lebensbeschreibung, welche er von seinem Bruder entwarf, daß der Kurfürst dem unglücklichen Philipp in den letzten Zeiten, da er Heidelberg gern vermied, 1000 Fl. gegeben habe, wiewol immer mit spitzigen Vorwürfen und kränkenden Mahnungen, sich einzuschränken. Ach Gott, wie soll ich mich einziehen? rief Philipp weinend aus; es thäte Noth, ich nähme einen Barbier an, weil ich stets krank bin. Sein Bruder glaubte, daß solche ärgerliche Auftritte ihm das Leben verkürzt hätten.

Indessen reiste der Pfalzgraf wegen besserer ärztlicher Pflege im Mai 1548 nach Heidelberg, wo er den 4. (? 5.) Juli desselben Jahres unvermählt starb und in der Fürstengruft der heiligen Geistkirche begraben wurde. Sein gelehrter Bruder, der nachmals Kurfürst von der Pfalz wurde und ihm ein Denkmal mit Grabschrift setzen ließ, bemerkt von seinem Tode: „Mein lieber Bruder ist so elendiglich gestorben, daß ich glaube, in viel Jahren ist kein Fürst also elend gestorben; hat weder Land noch Leut verlassen oder gehabt, ja kein Dörfel und Haus, darinen er hätte wohnen mögen, das sein eigen gewest wär." Noch ist zu bemerken, daß Philipp Melanchthon diesen unglücklichen Fürsten bis zum Jahre 1539 ebenso wie seinen Bruder zum Lutherthum günstig gestimmt hatte, vermuthlich aber hielt er in der Folge aus Unbeständigkeit nicht so entschlossen daran, als Otto Heinrich, der als Märtyrer dieses neuen Glaubens Land und Leute opferte [12]). Fast gleiches Misgeschick erlebte sein Vetter

Philipp, Pfalzgraf aus dem Hause Simmern, sechster Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Elisabeth's von England aus dem Hause Stuart. Er war, nachdem sein unglücklicher Vater schon längst von Land und Leuten vertrieben worden war, am 26. Sept. (a. St.) 1627 im Haag geboren und mit seinem drei Jahre ältern Bruder Eduard erzogen worden. Der Prinz entwickelte Geist, Unerschrockenheit und großen Ehrgeiz. Fünf Jahre erst alt, verlor er seinen Vater, und da ihn späterhin sein ältester Bruder Karl Ludwig, welcher sich in England bei seinem mütterlichen Oheime, dem Könige Karl I., aufhielt, im Dienste des Parlaments unterzubringen suchte, der Plan aber misglückte, so blieb er bei der Mutter im Haag, wo er einstmals Händel mit einem französischen Höflinge, Namens Epinai, bekam,

12) Benutzt wurden Häberlin's Auszug der allgemeinen Welthistorie, II. Bd.; Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz, I. Bd. u. Moser's patriotisches Archiv, IV, 5—52, wo sich eine Lebensbeschreibung dieses Pfalzgrafen Philipp befindet, entworfen von dessen Bruder Otto Heinrich und mit Zusätzen erläutert von Joh. Christoph Oefelin, welcher ein Zeitgenosse beider Fürsten gewesen zu sein scheint. Vergl. noch *Parei* historia Bavarico-Palatina, p. 238 sq., u. Büttinghausen's Beiträge zur pfälzischen Geschichte. I, 235. 254 nebst *Schardii* orationes lugubres etc. II, 110—115.

welcher zum Ärger der pfälzischen Prinzen großen Einfluß auf die Mutter derselben hatte. Der Franzose, welcher den Niederländern Militairdienste verrichtete, überfiel ihn mit mehren Andern, die dazu gedungen zu sein schienen, im Juni 1646 eines Abends beim Nachhausegehen im Haag. Philipp vertheidigte sich glücklich und entkam den Nachstellungen, begann aber am folgenden Morgen auf offener Straße den Kampf aus Rache wieder, in welchem er den Franzosen erlegte, nachdem ihm derselbe auch Wunden beigebracht hatte. Jetzt floh der junge Pfalzgraf, und da er seiner Mutter Liebling getödtet hatte, wollte ihn diese nicht mehr vor Augen sehen. Der unglückliche Prinz führte nun seit seinem 20. Jahre ein unstetes, verworrenes Leben. Im J. 1649 begegnen wir ihm auf dem Tage zu Nürnberg, wo er seines Bruders Karl Ludwig Angelegenheiten besorgte, erhielt aber für sich die 100,000 Thaler nicht, welche der Kaiser ihm als Appanage zur Erleichterung der Lasten seines ältesten durch den westfälischen Frieden in die geschmälerten pfälzischen Kurlande wieder eingesetzten Bruders versprochen hatte, sondern wandte sich nach Lothringen und trat dort in Kriegsdienste. Er fiel als Reiteroberster den 15. Dec. 1650 in der Schlacht bei Rhetel, wo die Sache Condé's durch Turenne mit dem Schwerte entschieden werden sollte. Er war unvermählt geblieben [13]).

Philipp, Pfalzgraf von Sulzbach, Enkel Philipp Ludwig's von Pfalz-Neuburg und vierter Sohn August's von Sulzbach und Hedwig's von Holstein-Gottorp, war den 19. Jan. 1630 geboren und verlor schon in seinem dritten Jahre seinen Vater. Frühzeitig dem Kriegerstande gewidmet kämpfte er als Rittmeister in hessen-casselschen Diensten noch den 30jährigen Krieg mit aus und trat zwei Jahre darnach (1650) als Oberster in lothringische Dienste. Hier war seines Bleibens nicht lange, sondern er begab sich bald zu dem ihm verwandten Könige, Karl Gustav von Schweden, unter welchem er seit 1655 in dem polnischen Kriege mit Auszeichnung focht. In der dreitägigen Schlacht bei Warschau im Juli 1656 stritt er auf dem rechten Flügel der schwedischen Armee und hatte im Beginne derselben die Vorhut zu leiten. Noch vor dem Ausbruche des Kriegs zwischen Schweden und Dänemark hatte er mit Wrangel den Auftrag, letzteres Reich zu beobachten, und als derselbe wirklich erklärt worden war, wirkte er in Holstein glücklich mit zur Vertreibung der Dänen. Dort blieb Pfalzgraf Philipp auch zurück, als der König Karl Gustav im Januar 1658 den kühnen Zug über den gefrornen Belt ins Herz von Dänemark unternahm und auf diesem Wege den Frieden schnell wieder herstellte. Nach dem Wiederausbruche des Kriegs im Sommer desselben Jahres erneuerte Philipp die Feindseligkeiten in Holstein wieder, suchte alle dänischen Soldaten aufzufangen und die festen Plätze zu überraschen. Er begab sich sodann eine Zeit lang zum Könige, der Kopenhagen belagerte, und wäre hier nebst diesem und dem Feldherrn Wrangel bei einem Überfalle der Dänen beinahe gefangen worden. Im März 1659 nahm er die Insel Möen weg und ging dann nach Holstein zurück, wo er sich nebst dem Grafen von Waldeck, welche Beide etwa 8000 Mann, meistens Reiterei, befehligten, gegen die dänischen Bundesgenossen an der Eider zu behaupten hatte. Die Überlegenheit der Feinde aber nöthigte ihn zum Rückzuge nach Friedrichsödde und endlich auf die Insel Fünen. Hier versäumte er, wie es scheint, aus Mangel an Entschlossenheit, den in einzelnen Abtheilungen andringenden Feind aus einander zu halten, während es dem Könige nicht nur an Fahrzeugen, sondern auch wegen der Nähe der feindlichen Flotte an günstiger Gelegenheit fehlte, die bedrohten Kerntruppen des Pfalzgrafen aus dem Verderben zu retten. Dieser zog sich nun in eine vortheilhafte Stellung bei Nyeborg zurück und wurde hier am 14. Nov. 1659 von den überlegenen Gegnern angegriffen und nach tapferer Gegenwehr geschlagen. Mit großem Verluste, der hauptsächlich das Fußvolk traf, rettete er sich in das schlechtbefestigte Nyeborg, welche Stadt sofort vom Feinde hart bedrängt wurde, und da die Reiterei, aus welcher fast die ganze Besatzung bestand, hinter den Mauern zu fechten sich weigerte, ergab sich der Platz und Pfalzgraf Philipp entrann nebst Stenbok und etlichen wenigen Dienern der Gefangenschaft auf einem Bote. Sie flüchteten sich nach Seeland zum Könige, der, über die Verluste entrüstet, sie mit den Worten empfing: hat der Teufel die Ziegen geholt, so hätte er auch die Böcke nehmen können! Hier blieb der Pfalzgraf bei dem königlichen Heere, welches er nach dem Abschlusse des Friedens von Oliva im Juli 1660 aus Dänemark abführte. Karl Gustav war inzwischen gestorben und der Pfalzgraf verließ nun den schwedischen Kriegsdienst, um der Republik Venedig im Kampfe gegen die Türken seinen tapfern Arm zu weihen. Unter sehr vortheilhaften Bedingungen trat er 1662 in den Dienst dieses Handelsstaats und fand auch in der Levante Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun; als er sich aber mit dem venetianischen Generale nicht vertragen konnte, oder von diesem nicht hinlänglich unterstützt wurde, verließ er seinen Posten und nahm als kaiserlicher General Dienste in Österreich. Auch in diesem Verhältnisse galt es den Kampf mit den Türken in Ungarn, wo er am 1. Aug. 1664 unter Montecuculi den glänzenden Sieg der Österreicher bei der Abtei St. Gotthard an der Raab erringen half. Als aber wenige Tage nachher der Friede mit der Pforte geschlossen wurde, so benutzte der Pfalzgraf in der Folge diese Ruhe zu einer Reise nach Frankreich, wo er sich im J. 1668 aufhielt und, wie erzählt wird, auch Kriegsdienste nahm. Nach Teutschland zurückgekommen, übernahm er 1675 den Oberbefehl über die kurbairischen Kriegsvölker, den er bald wieder aufgab, um als kaiserlicher Feldmarschall zu wirken. Diese Würde, die er schon 1664 erhalten zu haben scheint, behielt er auch im langen Privatstande, da er mit derselben gar nicht öffentlich hervortrat, sondern seinen Wohnsitz in Nürnberg aufschlug und sich dort unvermählt fast ununterbrochen bis zu seinem Tode aufhielt. Er starb daselbst

13) Vergl. *Parei* historia Bavarico-Palatina. p. 540; v. Finsterwald's erläuterte Germania Princeps, von dem ganzen Pfälzischen Hause. S. 399 fg. 425 nebst Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz. II, 517 fg.

als der älteste kaiserliche Feldmarschall den 4. April 1703 und wurde in der St. Lorenzkirche neben einer seiner Schwestern beerdigt. Des wandelbaren Glückes ungeachtet, war er, gleich seinem Vater, der evangelischen Religion standhaft ergeben geblieben, wenngleich sein Bruder, der regierende Pfalzgraf Christian August, zur katholischen Kirche im J. 1656 übergegangen war. Mit diesem protestirte er heftig gegen den im J. 1666 zwischen dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm (s. d. Art.) und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg abgeschlossenen Erbvergleich, welcher beide Brüder von ihren geerbten Rechten auf die Fürstenthümer Jülich, Cleve und Berg auszuschließen drohte. Zwar erlangten sie die kaiserliche Mitbelehnung, allein der König von Preußen wollte sie in der Folge nicht anerkennen [14]).

Philipp Ludwig, Stammvater der Linie Pfalz-Neuburg oder Neuburg-Neuburg, war den 2. Oct. 1547 zu Zweibrücken geboren und ältester Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken-Zweibrücken und Anna's von Hessen. Er empfing eine gewissenhafte und gelehrte Bildung und wurde ebendeshalb, wie wegen seiner rechtlichen Grundsätze und seines biedern Charakters, von allen Parteien des teutschen Reiches sehr geachtet, wie auch von seinen Unterthanen seiner wahrhaft väterlichen Fürsorge wegen sehr geliebt und erwarb sich bei ihnen den Namen eines Familienvaters [15]). Als ältestem Sohne hatte ihm sein Vater, welcher den 11. Juni 1569 in Frankreich starb, wohin er zum Beistande der Hugenotten gegangen war, in seinem Testamente vom 16. Aug. 1568 den größeren Theil seiner gesammten Länder vermacht, nämlich das Herzogthum Neuburg an der Donau nebst der Grafschaft Sulzbach in der Oberpfalz, welche Landschaften dieser im J. 1557 den 30. Juni von seinem Vetter, dem pfälzischen Kurfürsten Otto Heinrich, „aus beweglichen Ursachen und um erzeigter Wohlthaten willen" empfangen hatte. Diese Besitzungen hießen auch die junge Pfalz oder das Pfälzle und bestanden aus 29 Ämtern mit einem jährlichen Einkommen von ungefähr 60,000 Fl. Einen Theil der darauf haftenden Schuldenlast hatte die Landschaft zur Tilgung übernommen, ein anderer von 80,000 Fl. fiel dem Landesherrn zu und erfoderte 4000 Fl. jährliche Zinsen. Das väterliche Testament hatte hingegen jedem der übrigen Söhne, mit Ausnahme des zweiten Prinzen, Johann I., welchem die Pfalzgrafschaft Zweibrücken mit 26,000 Fl. jährlicher Einkünfte überlassen wurde, ein jährliches Einkommen von 6000 Fl. aus Grundbesitz zugewiesen. Der jüngste von ihnen, Karl, erhielt die Pfalzgrafschaft Birkenfeld, welche in ihm den Stifter eines neuen Regentenzweiges fand, während der dritte und vierte Bruder, Otto Heinrich und Friedrich, vom ältesten, Philipp Ludwig, versorgt werden mußten. Erst am 29. April 1581 fand sich derselbe mit ihnen dahin ab, daß er jenem Sulzbach und Hiltpoltstein mit Allersberg, diesem aber die Pflege Vohenstrauß mit Floß und die Hälfte von den Landgerichten Parkstein und Weiden erblich überließ. Doch behielt sich Philipp Ludwig die Oberhoheit über diese Bezirke vor und nannte in den darauf bezüglichen Verfügungen seine Brüder blos Inhaber und Erbherren gedachter Ämter; da aber Beide 1598 und 1604 nach einander ohne männliche Nachkommen aus der Welt schieden, so fielen ihre Apanagen zu Folge des väterlichen Testaments an Pfalz-Neuburg wieder zurück.

Über diese ungleiche Theilung der pfälzischen Erbländer nun scheint zwar bei Eröffnung von Wolfgang's Testamente im Allgemeinen kein Tadel und Streit erhoben worden zu sein, allein es ergab sich, daß die Pfalzgrafschaft Zweibrücken, da sie außerordentlich verschuldet war, ihrem neuen Besitzer beiweitem das nicht eintrug, was ihm von Rechtswegen gebührte; denn man fand in der ihm zugewiesenen Einnahme ein Deficit von 9000 Fl. Daher die Obervormünder, Landgraf Wilhelm von Hessen und Kurfürst Ludwig von der Pfalz, die Theilung so lange verschoben wünschten, bis die große zweibrücker Schuldenmasse durch umsichtigen und knappen Haushalt bedeutend gemindert worden wäre. Hiermit nicht zufrieden, erbot sich Philipp Ludwig, seinen Bruder Johann (geb. 1550) an seinem Hofe bis zu dessen 24. Jahre zu unterhalten und zur Tilgung jener Schulden die bereitwilligste Hilfe zu leisten; weil aber sein Vorschlag keinen Eingang fand, so übernahm er aus Großmuth 185,365 Fl., also ungefähr über ein Drittel der Gesammtmasse von den Landesschulden seines Bruders. Diese Bestimmung wurde zu Neuburg am 23. Nov. 1569 angenommen und dabei zugleich verabschiedet, daß jeder dieser Fürsten die größtmöglichsten Ersparnisse machen sollte.

Außer den obengenannten beiden Brüdern Otto Heinrich und Friedrich fielen dem neuburger Pfalzgrafen noch die Mutter und deren vier Töchter zur Last. Sie erhielten bei ihm Wohnung und Unterhalt. Von den Schwestern heiratheten in der Folge nur zwei, die beiden andern blieben ledig. Als Verbesserung und Erleichterung seiner äußern Verhältnisse konnte Philipp Ludwig seine Heirath mit der zweiten Tochter Herzogs Wilhelm IV. von Cleve, Jülich und Berg ansehen. Dieselbe wurde mit Gutheißen des Kaisers am 28. März 1574 gestiftet und den folgenden 27. Sept. mit großer Pracht in Neuburg vollzogen [16]).

14) Vergl. *Joannis* Appendix posterior ad *Parei* historiam Bavarico-Palatinam. p. 510; von Finsterwald a. a. O. S. 777; Pufendorf, Leben und Thaten Königs Karl Gustav von Schweden und die durchlauchtigen Häuser in Europa. (Regensburg 1721.) 12. Aufl. mit Franckenberg's europäischem Herold. S. 443.

15) Wenig bekannt scheint zu sein, daß sich Philipp Ludwig in seinen jüngern Jahren als Schriftsteller in kleinen lateinischen Aufsätzen versucht hat. So schrieb er eine Biographie seines Ahnen, Königs Christoph III. von Dänemark, der ein Enkel des Kaisers und Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz war; ebenso auch das Leben Otto's des Großen von Wittelsbach, welches Rector Croll in einer Gelegenheitsschrift hat drucken lassen; die erstere jugendliche Arbeit des Pfalzgrafen aber befindet sich noch im Manuscript auf der königlichen Hofbibliothek zu München. Vergl. Heinz in den angeführten Denkschriften. XI, 1, 186.

16) Der Buchhändler Feyerabend zu Frankfurt gab 1576 eine nunmehr selten gewordene Beschreibung dieser Hochzeitfestlichkeiten als ein Buch, das „allen Personen nützlich und lustig zu lesen" sei, unter dem Titel heraus: Herrliche wahrhaffte Beschreibung der beyder fürstlichen heymfahrt, somit deß durchl. und hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzogen zu Jülich, Cleve und

Das Fräulein hieß Anna, war den 1. März 1552 geboren und erhielt außer der Mitgift von 25,000 Goldfl., dem Schmucke und anderm edeln Hausrathe noch die in ihren Ausdrücken ungewisse Anwartschaft auf die Nachfolge in den reichen Landen ihres Vaters, dafern ihre beiden Brüder und ihre älteste Schwester Maria Eleonore, die zwei Jahre früher an den Herzog von Preußen vermählt worden war, ohne eheliche Leibeserben mit Tode abgehen würden. Zunächst war der Pfalzgraf hierdurch doch in den Stand gesetzt, die vom Kurfürsten Otto Heinrich an die Reichsstadt Nürnberg für 156,000 Fl. verpfändeten Ämter, Städte und Schlösser Hiltpoldstein, Heydeck und Allersberg im J. 1578 kurz vor Ablauf der bedungenen Frist wieder einzulösen. Unter drückenden und mislichen Umständen behauptete Philipp Ludwig fortwährend eine musterhafte strenge Ordnung und Pünktlichkeit in der Verwaltung seines Landes, dabei sah er auf festes Zusammenhalten des Erworbenen und hatte Glück im Erwerben neuer Ansprüche. Sein Staatshaushalt galt für ein Muster weiser Sparsamkeit und er stand in dem Rufe eines großen Finanzmannes. Allerdings war er für seine Zeit eine seltene Erscheinung unter den gefährlichen Beispielen der damaligen verschwenderischen und kostspieligen Pracht. Der einfache hausväterliche Sinn blieb ihm nach alter teutscher Fürstensitte eigen. Sein Land wurde dadurch geordnet und wohlhabend. Beweise von seiner ängstlichen Sorge, selbst auf Kosten der Höflichkeit und des damaligen Anstandes wie der fürstlichen Gebräuche, Ausgaben zu vermeiden, werden viele erzählt. Folgende hiervon mögen genügen: Als er im Sommer 1613 gehört hatte, daß der Erzherzog von Österreich nebst mehren andern Fürsten auf ihrer Rückkehr vom regensburger Reichstage ihm einen Besuch abstatten wollte, schrieb er sogleich seinem ältesten Sohne, er möge unter dem Vorwande, daß man in Burglengenfeld, wo sich der Pfalzgraf damals aufhielt, keine hinreichenden Lebensmittel bekommen könne, allen Fleiß anwenden, damit dieser Besuch soviel nur immer möglich unterbleibe. Als sein Sohn Wolfgang Wilhelm seine Vermählung in München feiern wollte, fürchtete der Pfalzgraf zu großen Kostenaufwand und schlug daher vor, daß zur Vermeidung desselben diese Feierlichkeiten in Neuburg gehalten und der Schwiegervater des jungen Fürsten 20,000 Fl. dazu hergeben sollte. Weil dies aber nicht durchgesetzt werden konnte, so überlegte er sorgfältig, was seine und seiner Familie Reise zur Hochzeit wol kosten und wie viel dabei gespart werden könnte. Die Kleidung seiner Dienerschaft wurde untersucht, um wo möglich keine neue anzuschaffen, von den zerrissenen Wämsern der Edelknaben wurde das Futter für neue verwendet, ihre Hosen und Mäntel wurden geflickt. Die Trabanten, welche die Reise zur Hochzeit mitmachten, erhielten lederne Wämser, weil die alten zerrissen und nicht dauerhaft genug waren. In München ging er sparsam mit Geschenken um, was alles auch schon zuvor überlegt worden war. Als er hernach den Hofhalt seines Sohnes in Düsseldorf ausstattete, musterte er dessen Verzeichniß der Diener durch, und strich mehre von denselben mit der Bemerkung aus: aedificare domos, et corpora pascere multa ad paupertatem recta brevisque via. Seine eigenen Diener erhielten zwar auch nur mäßige Besoldung, aber fast jede ausgezeichnete Dienstleistung von ihnen belohnte er besonders auf so passende Weise, daß sich Keiner derselben entschließen konnte, den Pfalzgrafen zu verlassen, wenn ihnen anderwärts Dienste mit höherem Gehalte geboten worden waren. Zeitgenossen rühmen überhaupt an ihm, daß er trotz seiner Kargheit bei nöthigen und schicklichen Gelegenheiten fürstliche Freigebigkeit bewiesen habe, und was seine materiellen Kräfte überstieg, das ersetzten sein liebenswürdiges Betragen und sein anziehender Umgang in reichlichem Maße. Er war überhaupt ein Fürst von schöner würdevoller äußerer Haltung und voll von herrlichen Eigenschaften. In seiner Familie erschien er als ein einfaches, strenges Oberhaupt, der von ihr alle Frivolität und Unzucht verbannte und einen christlichen Sinn in ihr zu erwecken verstand.

Als Lutheraner erzogen, nahm er sich das Beispiel seines Vaters zum Muster, der in seinen Landen das Kirchen- und Schulwesen begründet hatte. Obschon eifrig, ja bekehrungssüchtig für das Lutherthum, bewies er doch auch aus löblicher Neigung zum Frieden und aus großer Besonnenheit Theilnahme an der Opposition des Calvinismus, sobald sie begründet war, während er gegen die Katholischen, auch in dem bekannten Kalenderstreite (1583), sich lediglich nach dem Urtheile seiner Geistlichen richtete und die Einführung des verbesserten Kalenders abwies. Dahingegen bewies er sich gegen das katholische Haus der Wittelsbacher in Baiern im Ganzen freundschaftlich, nahm den Prinzen Maximilian, während dieser in Ingolstadt studirte, öfters bei sich auf, und sein Sohn, Wolfgang Wilhelm, lebte mit demselben auf vertrautem Fuße, wodurch, wie man sagt, dessen Hinneigung zu den Fürsten von Baiern ihre erste Grundlage bekam. Die Fürsten aller Confessionen hatten Ursache, seinen ehrenhaften und biedern Sinn zu schätzen. Maximilian I. von Baiern und Friedrich IV. von der Pfalz legten ein Gewicht auf seine Stimme. Seine eigenthümliche Persönlichkeit, seine kernhafte und kraftvolle Natur wurde allenthalben geachtet, doch konnte er mit seiner theologischen Bildung, die seinem Jahrhunderte angehörte, zur Zeit, wo der Parteigeist Kirchliches und Politisches vermischte, nicht immer da durchgreifen, wo er wollte, oder wo es ihm die Familienrechte geboten. Mit Zustimmung seiner Theologen, die nur unbedeutende Ausstellungen daran zu machen hatten, nahm er im Sommer 1576 die Concordienformel an; auch sein Bruder, Johann von Zweibrücken, erklärte sich Anfangs schriftlich dafür, obgleich dessen Gottesgelehrte schon ziemlich Calvinisch gesinnt waren, und als er schwankend wurde, griffen Philipp Ludwig und die andern Brüder nebst dem Kurfürsten von Sachsen und ihrer Aller Theologen kräftig ein, um ihn bei der Geneigtheit für das Eintrachtswerk zu erhalten. Als aber auch der Landgraf von Hessen-Cassel ähnliche Gesinnungen blicken ließ, so entschied sich Johann öffentlich für die Calvinische Glau-

Berg rc. zweien ältern Töchtern rc. zu unterschiedlichen Zeiten be-schehen.

benslehre und führte zehn Jahre darnach (1588) den heidelberger Katechismus in seinem Lande ein, ohne sich an die Vorstellungen seines ältesten Bruders und an die Einwendungen der übrigen Lutherischen Fürsten zu kehren. Den letzten Versuch machte Philipp Ludwig mit ihm durch die Anordnung eines Religionsgespräches, das anfänglich zu Eßlingen gehalten werden sollte; weil aber Hindernisse dazwischen kamen, so stellte es der Pfalzgraf im December 1593 zu Neuburg an, in welchem er selbst mit seinen Brüdern präsidirte. Das gelehrte Colloquium betraf eine Prüfung des heidelberger Katechismus; man kam aber weder zu sichern Ergebnissen, noch weniger zu einer Vereinigung, weil mit der neunten Sitzung die ganze Verhandlung abgebrochen wurde, da die Brüder, Philipp Ludwig und Johann, sich plötzlich veranlaßt fanden, nach Nürnberg zu reisen, wo sie den Erzherzog Ernst von Österreich empfingen, der in die Niederlande reiste. Den Religionsbeschwerden, die im teutschen Reiche zur Sprache kamen, schenkte er ein ebenso bereitwilliges Ohr, wie den Klagen zur Abhilfe anderer Bedrückungen in diesem Staatenverbande. Zur Untersuchung und Beilegung des Streites zwischen den Evangelischen und Katholischen der Stadt Augsburg wurde Philipp Ludwig nebst dem Herzoge Wilhelm von Baiern 1584 vom Kaiser als Bevollmächtigter bestellt. Indessen unterschrieb er die Beschwerdeschrift der evangelischen Reichsstände an den Kaiser vom Jahre 1594 nicht, sondern erließ am 6. Juli desselben Jahres an den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig ein umständliches Schreiben, worin er auf eine Vereinigung aller Gleichgesinnten gegen die Dränger eifrig antrug. Allein damals und in der nächsten Folgezeit suchten die Reformirten einen Vorsprung zu gewinnen, indem sie die Lutheraner mit sich zu gemeinsamen Zwecken zu vereinen suchten, während die Katholischen diese beiden zwiespältigen protestantischen Parteien beobachteten und sich bemühten, sie zu schwächen oder in den Schoos ihrer Kirche zurückzuführen. Da faßte Philipp Ludwig 1601 den merkwürdigen Vorsatz, seinen Nachbar, den schlauen Herzog und Jesuitenzögling Maximilian von Baiern, zum Lutherthume zu bekehren. Ein damals zu Regensburg angestelltes Religionsgespräch sollte zum Ziele führen. Hier disputirte auch des Pfalzgrafen ältester Sohn, Wolfgang Wilhelm, tapfer mit, man kam aber, trotz aller angewandten Polemik und Dialektik, zu keinem Ziele.

Mittlerweile mischte sich der religiöse Parteigeist immer mehr in Alles und verwirrte oder erschwerte Alles; Gewissenlosigkeit und Ohnmacht des Kaisers war freilich dabei nicht ohne Schuld. Darum neigte man sich zu Verbindungen und hoffte dadurch zum Ziele zu gelangen, was die Reichstage unvermögend waren durchzusetzen. Der Reichstag zu Regensburg, welcher 1598 sein Ende nahm, sollte die Reichsstände zu einer Türkenhilfe verbindlich machen. Um sich aber diesem Reichsbeschlusse ungestraft zu entziehen, traten die reformirten und Lutherischen Reichsfürsten Oberteutschlands zusammen und beriethen sich zu Frankfurt am Main deshalb und um ihrer Sprache Nachdruck zu verschaffen, brachten sie, wie vier Jahre früher zu Heilbronn, so jetzt wieder, einen engen Verband unter sich zur Sprache, welchem aber Pfalzgraf Philipp Ludwig, obschon er sonst ihre Bestrebungen billigte, seinen Beifall versagte. Er war mit ihnen einverstanden, gegen das Papstthum und gegen die Türkensteuer (gegen letztere, weil der Kaiser die Reichsjustiz vernachlässigte) für einen Mann mit ihnen zu stehen, dem Bunde aber, den er früher begünstigte, wollte er sich jetzt nicht mehr anschließen, vermuthlich weil sein Vetter, der Kurfürst Friedrich IV., an der Spitze dieser Bewegungen stand, mit welchem er nicht nur in religiöser Hinsicht, sondern auch noch in andern Beziehungen uneinig war. Kurfürst Friedrich, als Haupt der gesammten pfälzer Fürstenfamilien, bevorzugte die jüngere zweibrücker Linie, deren Stifter des neuburger Pfalzgrafen Bruder war, wegen des Calvinismus so sehr, daß sich Philipp Ludwig nach und nach in seinen Rechten bedroht fand. Es handelte sich schon seit dem Anfange des neuen (17.) Jahrhunderts um den Vortritt der älteren Linie vor der jüngern, welche beide von Wolfgang von Zweibrücken abstammten, und der simmern'schen Linie, welche die Kur besaß, am nächsten verwandt waren. Der lebenslustige Kurfürst Friedrich IV. dachte nämlich um jene Zeit an die Frage, wer die Vormundschaft über seine Familie und die Landesregierung übernehmen sollte, wenn er vor der Mündigkeit seines ältesten Prinzen aus der Welt gehen würde. Philipp Ludwig von Neuburg und Johann I. von Zweibrücken waren seine nächsten Blutsverwandten und dem ältesten von Beiden gebührte unbedenklich nach den Reichssatzungen das Recht der Vormundschaft über die Kinder und der Landesverwaltung. Der Kurfürst fühlte recht wohl, daß er den biedern und bedächtigen Vetter von Neuburg nicht übergehen konnte, fürchtete in ihm aber den eifrigen Lutheraner und durch ihn kirchliche Veränderungen, darum fühlte er sich mehr zu dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken hingezogen, der ein Glaubensverwandter von ihm war. Indessen drängte ihn doch das Pflichtgefühl, den ältern Vetter zu Neuburg erst anzusprechen, bevor er seinen letzten Willen aufsetzte. Also sprach er ihm 1601 vorläufig die kurpfälzische Vormundschaft zu, sobald sich Philipp Ludwig nur verbindlich machen wollte, als Obervormund weder in der Erziehung der unmündigen kurfürstlichen Kinder noch in der Landesverwaltung religiöse und kirchliche Neuerungen vorzunehmen. Der Pfalzgraf ging darauf ein, erklärte sich aber im Verlaufe der Unterhandlungen (im Juni 1602) ganz unumwunden dahin, daß sein gutes Recht ihm die Vormundschaft unbedingt zusichere und dasselbe keine Beschränkung erleide. Als nun der Kurfürst sah, daß der neuburger Vetter keine Verpflichtungen eingehen wollte, so beschloß er, denselben auszuschließen und übertrug in seinem Testamente vom 6. Dec. 1602 dem Pfalzgrafen von Zweibrücken die Obervormundschaft. Da nun die Zustimmung des Kaisers nicht umgangen werden konnte, so brachten beide Parteien ihre Rechte an denselben, und man hoffte durch ihn eine rechtliche Entscheidung. Rudolf II. neigte sich auf die Seite Philipp Ludwig's hin, und erst seit 1605 sprach er sich, als ihm der Kurfürst seinen klugen Unterhändler, den Fürsten Christian von

Anhalt, zugeschickt hatte, in derselben Sache gegen diesen nicht feindselig aus, womit sich Friedrich auch beruhigte, wenngleich dem reformirten Glaubensbekenntnisse im teutschen Reiche die gesetzliche Duldung noch fehlte; und da inzwischen (1604) Pfalzgraf Johann I. von Zweibrücken gestorben war, so übergab der Kurfürst dessen gleichgesinntem Sohne und Nachfolger, Johann II., die Obervormundschaftsrechte und bestätigte ihm dieselben auch noch kurz vor seinem Ende. Als nun Friedrich 1610 starb, war Johann von Zweibrücken im Besitze der Vormundschaft, und Pfalzgraf Philipp Ludwig konnte Nichts weiter thun, als seine Protestationen fortsetzen, die um so kräftiger und anhaltender geführt wurden, als sich an jenes Recht auch die Nachfolge in der Kurpfalz, die ihm gebührte, natürlich anknüpfen ließ. Außer den Beispielen in andern reichsständischen Ländern berief er sich vornehmlich auf die goldene Bulle und auf sein Näherrecht, und schob alle Schuld seines Ausschlusses auf den Haß der Gegner gegen sein Lutherthum. Sein Neffe, Johann II., aber meinte, das Testament Friedrich's IV. habe größere Kraft, als die Reichssatzungen; denn Natur- und Völkerrecht stelle jedem Vater frei, Vormünder über seine Kinder nach Gefallen zu bestellen, und ganz besonders solche, zu welchen er Vertrauen habe, ohne dabei an die Haus- und Familiengesetze der reichsständischen Fürsten zu denken. Ein schlagendes Beispiel, das sich kurz zuvor erst im Reiche ereignet hatte und gegen Pfalz-Zweibrücken sprach, gab das Gesammthaus Sachsen, welches denn auch Philipp Ludwig anführte. Namentlich sprach für ihn, ohne anderer Beispiele zu gedenken, welche durch des Kaisers Machtspruch nach den bestehenden Rechten entschieden wurden, der letzte Wille des Calvinisch gesinnten Kurfürsten Christian I. von Sachsen, welcher seinen nächsten Agnaten, den orthodox-lutherischen Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, von der Obervormundschaft seiner Kinder nicht auszuschließen wagte. Dieser Streit, der bis zu Philipp Ludwig's Tode kein Ende nahm, brachte eine Menge Schriften von den bedeutendsten Staatsmännern und Juristen jener Zeit für und wider an den Tag, wodurch derselbe zwar mit großer Umsicht und Gründlichkeit erläutert, aber für den neuburger Fürsten, dem dabei auch 1612 das Reichsvicariat entging, keine Entscheidung gebracht wurde, weil der Kaiser im Juli 1611 — die Vermittelung der befreundeten Fürsten in dieser Sache war vergeblich — dem Besitzer der kurpfälzer Vormundschaft dieselbe einstweilen so lange zugesprochen hatte, bis Neuburg ein besseres Recht aufweisen würde. Man schrieb daher eine ganze Literatur zusammen [17]), ohne den Pfalzgrafen von Zweibrücken aus dem Besitze der Vormundschaft verdrängen zu können und derselbe behauptete sich auch darin, bis zu des jungen Kurfürsten mündigen Jahren, welche wenige Tage nach Philipp Ludewig's Tode eintraten. Wahrscheinlich ist, wenn dieser die Verwaltung der pfälzischen Kurlande erhalten hätte, so wäre ihm auch die oberste Leitung der evangelischen Union zugefallen und dann dieser wol ein anderer Geist eingeimpft worden.

Inzwischen ließ der Pfalzgraf von Neuburg nicht ab, seine Stimme mit Eifer und Nachdruck in wichtigen Reichssachen vernehmen zu lassen und den Bewegungen seiner Zeit die nöthige Theilnahme zu schenken. Zunächst beschäftigten ihn die Händel zwischen der ihm benachbarten Reichsstadt Donauwörth mit dem dortigen Kloster; und als sich Herzog Maximilian von Baiern eigennützig und völlig widerrechtlich in den Streit mischte, konnte er demselben um so weniger ruhig zusehen, als jene Stadt, gleich ihm, zum schwäbischen Kreise gehörte und über diesen der Herzog von Würtemberg das Oberstenamt führte. Gleich nach den letzten Unruhen in Donauwörth berief der Pfalzgraf im Mai 1607 mehre benachbarte Stände des Reichs zu einer Versammlung nach Nördlingen, wo beschlossen wurde, dem Kaiser gegen das Verfahren des Baiernfürsten ernste Vorstellungen zu machen; und als dieser sich rüstete, so that Philipp Ludwig ein Gleiches und besetzte den Schellenberg. Der Kaiser verlangte allerdings Milde, doch entzog er dem Herzoge Maximilian die strenge Einmischung in diese Händel nicht, welcher durch seine heftigen Maßregeln die Bewohner Donauwörths erhitzte und aufs Äußerste brachte, während ihnen Pfalz-Neuburg und einige andere benachbarte Reichsstände Schutz und Beistand zusagten. Indessen trieb Herzog Maximilian dieselben durch seine harten Foderungen soweit, daß er, wie er es selbst wünschte, alle anempfohlene Mäßigung vergaß und die Reichsacht gegen die Stadt am 12. Nov. 1607 veröffentlichen ließ. Obschon von Würtemberg kräftige Einwendungen gemacht worden waren, so hatte er sich doch auch die Vollstreckung der Reichsstrafe übertragen lassen, konnte aber ohne Verletzung des neuburger Gebiets der Stadt Donauwörth nicht gut beikommen. Er ließ also den Pfalzgrafen um freien Durchzug ersuchen; Philipp Ludwig gab eine abschlägige Antwort, indem er sich auf das Verhältniß gedachter Reichsstadt zum schwäbischen Kreise, sowie auf den Umstand berief, daß er den Kaiser gebeten, die Vollstreckung des Reichsbannes einzustellen, aber noch keine Antwort darauf erhalten habe, und endlich wendete er ein, daß dieser selbst ihm den Durchzug nicht zugemuthet habe. Entrüstet darüber, suchte Maximilian den Pfalzgrafen am kaiserlichen Hofe in gehässiges Licht zu stellen und denselben gegen ihn aufzuhetzen. Indessen fand er dort kein Gehör, weil man das graue Alter des Pfalzgrafen in Ehren hielt und wußte, daß derselbe wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften von allen seinen Mitständen hochgeachtet wurde. Maximilian setzte gleichwol die Bestrafung der Donauwörther durch. Bekanntlich regte dieser Vorfall die Gemüther sehr auf und Philipp Ludwig ließ auf dem Reichstage zu Regensburg, der am 12. Jan. 1608 eröffnet und vom Kaiser zu Foderungen neuer Türkenhilfe vorzugsweise benutzt wurde, durch seine Gesandtschaft, mit Hinweisung auf die Vorfälle in seiner Nachbarschaft, erklären: Das Justizwerk im Reiche sei gegenwärtig so sehr zerrüttet, und diese Zerrüttung nehme täglich dergestalt überhand, daß unter solchen Umständen alles Vertrauen abgeschnitten und alle

17) In Lünig's Deductionsbibliothek (II, 261 sq.) werden über 20 Schriften darüber angeführt; vergl. auch noch von Finsterwald erläuterte Germania Princeps von dem Hause Pfalz. S. 248 fg.

Gefahr daraus entstehen würde. Dabei ließ er die Erhaltung des Türkenfriedens von 1606, sowie die Ordnung der religiösen und weltlichen Angelegenheiten im Reiche ernstlich empfehlen; wären erst diese Sachen berichtigt, dann könnte man auch mit vereinten Kräften anderwärts helfen: nicht gut sei es, des Nachbars Haus zu löschen, sobald auch das eigene brenne. Ähnliche und stärkere Gesinnungen äußerten andere Stände, sodaß ein hitziger Kampf entstand, welcher die ganze Reichsversammlung in Parteien spaltete und den Kaiser leer ausgehen ließ.

Dieser Reichstag hatte sich noch nicht aufgelöst, so traten der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, Philipp Ludwig von Neuburg, die brandenburger Markgrafen aus der fränkischen Linie und Georg Friedrich von Baden-Durlach, deren Beispiele allmälig mehre andere evangelische Reichsstände folgten, am 4. Mai 1608 zu Ahausen in einem Bunde, der Evangelischen Union (s. den Art.), zusammen, zu gemeinsamem Beistande gegen Gewalt und Angriff, wie zur Vertheidigung der Reichsverfassung gegen künftige Verletzungen. Der Religion wurde dabei nicht gedacht, doch ließen sie am 18. Juli 1609 durch den Fürsten von Anhalt eine Beschwerdeschrift überreichen, worin die Religionsbedrückungen erwähnt, das Reichsregiment getadelt und eine Verbesserung desselben fast mit Ungestüm verlangt wird. Auch die donauwörther Angelegenheit wurde zur Sprache gebracht. Rudolf, in nicht geringer Verlegenheit, wurde, da Fürst Christian keine zweideutige Antwort annahm, von diesem so in die Enge getrieben, daß er endlich am folgenden 17. Sept. erklärte, die Stadt Donauwörth binnen vier Wochen dem Reiche zurückzugeben. Herzog Maximilian, der diese Stadt inzwischen als sein Eigenthum betrachtet und an ihren Bewohnern die willkürlichsten Religionsbedrückungen sich erlaubt hatte, war darüber aufgebracht und verlangte eine ansehnliche Entschädigung für den Kostenaufwand bei der Achtsvollstreckung. Allerdings war Donauwörth ihm vom Kaiser so lange pfandweise überlassen worden, bis er zur Erstattung seiner Kosten gelangt wäre; da er aber wußte, daß der Kaiser nicht zahlen konnte und die Protestanten Nichts ersetzen wollten, so weigerte er sich, auf die Foderungen einzugehen. Während dessen starb Rudolf II. und sein Nachfolger, Matthias, auf dem Kaiserthrone, wurde ebenfalls bedrängt, die Reichsstadt zurückzugeben. Auf sein Verlangen weigerte sich Maximilian, seine Unkosten zu specificiren; da ernannte der Kaiser in seiner Verlegenheit eine Commission, zu deren Gliede auch der berühmte Rechenmeister, Pfalzgraf Philipp Ludwig, auserwählt wurde. Man wußte recht gut, daß dieser kluge Fürst am besten geeignet war, die Kosten Maximilian's zu überschlagen, weil er dessen Aufwand kannte, den Vorfall in seiner Nähe gehabt und er selbst in München Kundschafter unterhalten hatte; allein grade er stand dem schlauen Fürsten von Baiern, der in dieser Sache mit sechsfacher Kreide zu schreiben gesonnen war, im Wege. Also verlangte er vom Kaiser, unter dem Vorwande naher Verwandtschaft, daß der Pfalzgraf von diesem Geschäfte ausgeschlossen und statt seiner der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt ernannt werde. Matthias gab nach, und so kam Maximilian desto leichter zu seinem Ziele.

Mitten unter diesen Anreizungen zum Parteihasse und unter den fortdauernden Verwirrungen im teutschen Reiche, ereignete sich ein neuer, höchst wichtiger Fall, welcher die religiösen Interessen so sehr als die politischen beschäftigte und auch des alten Pfalzgrafen thätige Aufmerksamkeit für den Rest seines Lebens in lebhaften Anspruch nahm. Es starb nämlich am 25. März 1609 der letzte Herzog von Cleve-Jülich, Johann Wilhelm, ohne Kinder, wodurch die Fürstenthümer Cleve, Jülich und Berg, die Grafschaften Mark und Ravensberg nebst der Herrschaft Ravenstein erledigt wurden. Anna, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig Gemahlin, war die zweite, Maria Eleonore, Herzogin von Preußen, aber im J. 1608 mit Tode abgegangen, war die älteste Schwester jenes verblichenen Fürsten. Letztere hatte keinen lebenden Sohn, aber mehre Töchter hinterlassen, von welchen die älteste, Anna, mit dem Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg (s. den Art.) vermählt war. Von Anna's zu Neuburg Kindern war das älteste der Erbprinz Wolfgang Wilhelm, ein an Jahren und Bildung bereits herangereifter Herr. Das Aussterben des cleve-jülichschen Herrscherhauses im Mannsstamme war seit mehr denn zehn Jahren vorhergesehen und dieser Umstand von Kurbrandenburg sowol, als von Pfalz-Neuburg seit jenen Zeiten benutzt worden, sich in diesen reichen Landen eine Partei zu verschaffen, obschon nur einem dieser beiden Häuser das Erbrecht darin von Rechtswegen zugestanden werden konnte, sobald man die älteren, weit begründeteren und keineswegs ausdrücklich aufgehobenen Erbrechte des Hauses Sachsen durchaus zurückschieben wollte. Dessenungeachtet stand Pfalzgraf Philipp Ludwig in stetem Verkehr mit den vornehmsten Beamten jener Lande, und als sein Schwager, Johann Wilhelm, mit Tode abgegangen war, säumte er auch nicht, seinen Sohn, Wolfgang Wilhelm, an den Niederrhein zu senden, damit er, ohne vorher empfangene sichere und vom Kaiser ausdrücklich anerkannte Aussichten, Besitz von den erledigten Landen ergreifen und dem Landtage daselbst sein Recht darlegen sollte. Kurbrandenburg aber, dessen Näherrechte der kluge Pfalzgraf nicht streng berücksichtigte, hatte zwar gewaltsame Vorgriffe gethan, ohne sich um die Stimmung der Stände jener Lande zu bekümmern; allein dem jungen kecken Pfalzgrafen gelang es doch auch in den Mitbesitz zu kommen. Es gehört nicht hierher, diesen geschichtlich berühmt gewordenen Erbstreit, der so gewaltigen Lärm in ganz Europa erweckte, umständlich zu erzählen; er gehört vielmehr einem besondern Artikel zu, doch verdient bemerkt zu werden, daß der alte Pfalzgraf von Neuburg in dieser Angelegenheit, soweit man nach den bisher bekannt gewordenen Nachrichten schließen kann, nur durch seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn mitwirkte und öffentlich in der That nicht merklich hervortrat. Ferner darf nicht unberührt gelassen werden, daß Philipp Ludwig in dieser Erbschaftssache ganz richtig sah und diese kluge Berechnung, die ihn auch gar nicht täuschte, ihn als einen Fürsten hinstellt, welcher seine Zeit und deren politische

Verhältnisse wohl erwogen hatte, der die Verwirrung des teutschen Reiches kannte, in welcher es einem Reichsstande schwer ward, auf dem Wege Rechtens Genugthuung zu erhalten, der die Gesammtmasse der verschiedenen in- und auswärtigen Bewerber um die verwaisten Lande richtig beurtheilte und dem nicht entgangen war, daß das Haus Österreich selbst mit erben wollte. Dreistes Zugreifen schien ihm bei den arg verwirrten Verhältnissen das Klügste in dem gegebenen Falle, und es gelang ihm auch neben Kurbrandenburg die wohlerworbenen Rechte Sachsens factisch zurückzustoßen, ohne sich die Strafe der Reichsacht, mit welcher Beide bereits bedroht waren, in der That zuzuziehen; es mislang ihm aber, soweit sein Einfluß gelten konnte und verspürt wird, die Interessen seines und des kurbrandenburgischen Hauses bei dieser Erbschaft auf eine versöhnende und allerseits genügliche Weise auf die Dauer zu vereinbaren. Hierin mag ihm indessen die Anmaßung und Hitze seines Sohnes, wie die neidische Eifersucht des kurbrandenburger Hofes im Wege gestanden haben. Grade die Versuche, einen ausgleichenden und befriedigenden Ausweg für den Besitz jener staatsrechtlich untheilbaren und mit dem Erstgeburtsrechte versehenen Lande zu finden, verursachten dem ergrauten Fürsten durch die Rache seines Sohnes einen solchen Gram, daß er denselben nicht überwinden konnte.

Dem eifrigen Lutheraner Philipp Ludwig lag selbst gar viel daran, daß die erledigten Landschaften am Niederrheine in keine andern als in protestantische Fürstenhände fallen sollten, und sein als Statthalter dahin abgesendeter Sohn, Wolfgang Wilhelm, glühte auch, nach dem Zeugnisse eines Jesuiten, als erbitterter Feind der Katholiken, vor Begierde, so Viele von ihnen, als nur immer möglich, zu seiner Kirche zu bekehren. Aber dazwischen traten bald die Hindernisse, welche der getheilte Besitz der schönen Erbländer zur Folge hatte. Dieser war für den pfalz-neuburgischen wie für den kurbrandenburgischen Statthalter daselbst eine reiche Quelle vielfacher Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche der junge Pfalzgraf und sein Vater nicht anders zu heben wußten, als durch eine Heirathsverbindung zwischen beiden Häusern. In der That warb auch Wolfgang Wilhelm unter Vermittelung des Landgrafen Moritz von Hessen um des Kurfürsten Johann Siegmund 15jährige Tochter, Anna Sophie, mit der Bedingung, daß ihr die brandenburgischen Rechte an den streitigen Landen als Mitgift abgetreten werden sollten. Die darüber gepflogenen schriftlichen Verhandlungen kamen bald, da der Kurfürst und seine Gemahlin ihren Antheil nicht aufgeben und dem Pfalzgrafen höchstens auf Lebenszeit die Verwaltung desselben überlassen wollten, zu persönlicher Beredung. Als aber der junge Pfalzgraf dem Kurfürsten einen Besuch abstattete, geriethen Beide, man sagt bei Tafel, in so heftigen Wortwechsel, daß Johann Siegmund erzürnt aufsprang und sich an seinem Vetter thätlich vergriff [18]). Die verhängnißvolle Ohrfeige nun, die der anmaßende Pfalzgraf am kurfürstlichen Hofe davontrug, erweckte in ihm eine vielleicht schon früher genährte und von der Politik geleitete Neigung zu Magdalenen, zweiter Tochter Herzogs Wilhelm V. von Baiern, die aber weder vom Vater noch vom Landgrafen von Hessen gut geheißen worden sein mochte, zumal da die freundschaftlichen Annäherungen des alten Pfalzgrafen an die Baiernfürsten in neuerer Zeit von diesen zurückgewiesen worden waren.

Philipp Ludwig nämlich hatte bei dem Ableben seines Schwagers von Cleve-Jülich den Herzog Maximilian um Beistand angesprochen, den dieser ablehnte, so wenig derselbe auch von des Pfalzgrafen Vermittelung in der salzburger Fehde Etwas wissen wollte. Gleichwol entstanden keine feindseligen Gesinnungen zwischen beiden Höfen, vielmehr äußerte sich Maximilian entschieden gegen des Kaisers Entschluß, den Pfalzgrafen von Neuburg wegen seiner eigenmächtigen Eingriffe in die cleve-jülichsche Erbschaft mit der Reichsacht zu belegen; auch erfolgten neue Versuche der Annäherung von Seiten Neuburgs, und der mächtige Beistand Maximilian's, des Hauptes der Liga, mag wol fortan ein Köder für Philipp Ludwig und seinen Sohn geblieben sein. Indessen war der alte ehrliche Fürst keineswegs geneigt, dabei seinen protestantischen Glauben in irgend einer Weise verletzen zu lassen. Auch scheint fast, daß die ernsthaften Unterhandlungen mit Baiern von Wolfgang Wilhelm schon gepflogen wurden, ehe dieser mit Kurbrandenburg völlig gebrochen hatte; wenigstens sind davon seit dem Januar 1612 ebenso untrügliche Spuren vorhanden, wie von der Gewißheit, daß Baiern den Abfall Wolfgang Wilhelm's vom Lutherthume verlangte und dafür den Beistand der katholischen Fürsten zur glücklichen Beendigung des cleve-jülicher Erbstreites verhieß. Der junge Fürst aber gestand blos ein, daß Magdalena, ihr Hof und ihre Umgebung in der Ausübung ihrer Religion durchaus frei und ungehindert bleiben sollten, und hoffte dabei im Stillen, die Prinzessin allmälig in den Schoos seiner Kirche herüberzuziehen. Auf diese Voraussicht gestützt, war auch sein strenggesinnter Vater der Ehe nicht entgegen, da er die politischen Vortheile dieser Verbindung, für die er nicht blind war, wol sorgfältig überlegt haben mochte; sein Sohn aber, der sich für stark genug hielt, auf ein geheimes, im April und Mai 1612 gehaltenes, Religionsgespräch zu München einzugehen, wurde darin überwunden, sodaß er Bedenkzeit und größte Verschwiegenheit verlangte und auch erhielt. Inzwischen brach er völlig mit Brandenburg, bereitete seinen Vater behutsam vor und nährte zugleich dessen eitele Hoffnungen, daß das bairische Fräulein zur Lutherischen Kirche übergehen werde, während er, wie erzählt wird, dem Herzoge von Baiern versichert hatte, er wolle nicht eher ruhen, bis er auch seinen alten Vater zur katholischen Kirche bekehrt hätte, obschon er gewiß wußte, daß sein Religionswechsel diesen zu Tode grämen werde. Klüger und vorsichtiger verfuhr man in München, um

18) Vergl. den Art. Johann Siegmund, Kurfürst von Brandenburg und von Rommel's Geschichte von Hessen. VII, 324. Note 321, wo die von Manchem bisher noch bezweifelte Ohrfeige aus dem Briefwechsel des Landgrafen Moritz und des Kurfürsten Johann Siegmund bestätigt wird.

das pfalz-neuburgische Haus vor Beschämungen zu verwahren. Der junge Pfalzgraf eilte und legte am 19. Juli 1613 sein katholisches Glaubensbekenntniß in dem herzoglichen Palaste zu München insgeheim vor den Fürsten Baierns ab. Nichts davon ahnete der alte Pfalzgraf und dieser verlangte auch, als im folgenden Monate September der Heirathsvertrag unterhandelt wurde, die erfoderlichen Zugeständnisse in Absicht auf Religion. Man gab sie gern, da sie unnöthig waren, und schnell wäre man zum Ziele gekommen, wenn nicht Philipp Ludwig's Kargheit und die Abfindung seiner jüngern Söhne mit Apanagegütern, welche Baiern vor der Hochzeit beseitigt zu sehen wünschte, einige Verzögerungen verursacht hätten. Allein auch diese Schwierigkeiten wurden gehoben und am 11. Nov. erfolgte die Hochzeit zu München mit erstaunlicher Pracht. Philipp Ludwig, mit mehr als 350 Personen und Pferden dabei zugegen, wurde mit der größten Schonung und Zärtlichkeit behandelt, und während der Einsegnung, welche der Bischof von Eichstädt verrichtete, wurde Alles vermieden, was die Protestanten beleidigen konnte. Auch gestattete man dem neuburger Hofprediger, eine öffentliche Traurede im Vorzimmer des Pfalzgrafen zu halten. Noch eine geraume Zeit scheint die Täuschung verhüllt geblieben zu sein; aber dann konnten auch dem ehrwürdigen Greise die allenthalben in Umlauf gebrachten Gerüchte von der Glaubensänderung seines Sohnes nicht verschwiegen bleiben. Anfangs schenkte er denselben kein Gehör, später ermunterte er seinen Sohn, diese Verleumdungen, wie er die Gerüchte nannte, durch die That zu widerlegen, besonders durch fleißige Theilnahme am protestantischen Gottesdienste und an der Abendmahlsfeier, und erst am 1. Mai 1614 bat er seinen Sohn um eine bestimmte Antwort auf die Frage, ob denn das Gerücht wegen seines Religionswechsels wirklich gegründet sei oder nicht. Da erschien eine Gesandtschaft aus München, welche im Namen Wolfgang Wilhelm's die Wahrheit des Gerüchtes bestätigte und zugleich ein Schreiben übergab, worin dieser seinen Schritt zu rechtfertigen suchte. Zwar waren alle Maßregeln ergriffen worden, den Eindruck des Vorgangs auf die Seele des biedern Greises zu mildern, Philipp Ludwig aber wurde von Wehmuth, Betrübniß und Entsetzen dergestalt ergriffen, daß er der Gesandtschaft kaum antworten konnte. Der trostlose Vater suchte nun seinen abtrünnigen Sohn von dem Schritte der öffentlichen Bekanntmachung abzuhalten; vergebens.

Als Wolfgang Wilhelm mit seiner Gemahlin von München in Düsseldorf angelangt war, begannen auch sogleich die ärgerlichsten und störendsten Auftritte mit den Brandenburgern, während der Pfalzgraf wegen seines verschwiegenen Katholicismus öfters in große Verlegenheit gerieth. Das Wachsen der Unruhen endlich beschleunigte seinen Schritt, den er ohne Baierns Abmahnen viel früher gethan haben würde, sich am 25. Mai n. St. 1614 in der düsseldorfer Kirche öffentlich zum katholischen Glaubensbekenntniß zu wenden. Sein tiefbetrübter Vater sandte an mehre evangelische Höfe, bat dieselben um Rath und Beistand, und wünschte, daß sein abtrünniger Sohn der protestantischen Kirche wieder zugeführt werde. Mittlerweile ließ er öffentliche Gebete anstellen für die Erhaltung der Lutherischen Glaubenslehre in seinen Landen und bemühte sich auch auf das Äußerste, daß dieselbe nach seinem Tode wenigstens im Herzogthume Neuburg auf die Dauer gesichert werde. Unter solchen Bemühungen unterlag er dem Schmerze, den ihm sein hinterlistiger Sohn bereitet hatte, bevor etwas Entscheidendes geschehen war. Er starb den 12. Aug. 1614 und wurde in der Schloßkirche zu Lauingen begraben, worin damals die Fürstengruft sich befand, die aber nachmals in die Jesuitenkirche zu Neuburg verlegt wurde.

Philipp Ludwig und seine Gemahlin Anna hatten im J. 1613 mit ihren drei am Leben gebliebenen Söhnen einen Familien- und Eintrachtsvertrag abgeschlossen, welcher die Töchter von der Erbfolge im neuburger Herzogthume wie im cleve-jülicher Erwerbe ausschloß, so lange von den Söhnen noch männliche Nachkommen vorhanden sein würden. Diese Übereinkunft, welche den beiden jüngern Söhnen die Apanagegüter Sulzbach und Hiltpoldstein aussetzte, wurde auch nach dem Übertritte Wolfgang Wilhelm's nicht geändert, daher jene von diesem vieles Ungemach zu erdulden hatten; vielmehr wurde sie 1652 und 1656 von den Enkeln erneuert. Die Pfalzgräfin Witwe, Anna, welche den 16. Oct. 1632 starb, hatte ebenso, wie ihr Sohn August, von dem katholisch gewordenen ältesten Sohne, in Absicht auf die Freiheit der protestantischen Religion, Vieles zu ertragen. Der Kinder, welche Anna ihrem Gemahle geboren hatte, waren acht, als: 1) Anna Maria, geboren den 18. Aug. 1575, vermählte sich den 29. Aug. 1591 mit Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar und erhielt eine Mitgabe von 20,000 Fl. Seit 1602 Witwe, lebte sie, in tiefe Schwermuth versunken, einige Jahre mit ihren unmündigen Kindern zu Altenburg, dann ununterbrochen auf ihrem Witwensitze zu Dornburg, wo sie den 1. Febr. 1643 starb. 2) Dorothea Sabina, geb. den 13. Oct. 1576, starb den 12. Dec. 1598. 3) Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg (s. den Art.). 4) Otto Heinrich, geb. den 29. Oct. 1580, starb den 2. März 1581. 5) August, geb. den 2. Oct. 1582, wurde Stammvater der sulzbacher Pfalzgrafenlinie und starb den 14. Aug. 1632. 6) Amalie Hedwig, geb. den 13. Dec. 1584, starb im ledigen Stande den 5. Aug. 1607. 7) Johann Friedrich, Pfalzgraf zu Hiltpoldstein (s. den Art. in der 2. Sect. 21. Bd. S. 182 fg.). 8) Sophie Barbara, geb. den 24. März 1590, starb am 11. Dec. des folgenden Jahres[19]).

Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg und Kurfürst, einziges seine Ältern überlebendes Kind des

19) Benutzt wurden *Parei* historia Bavarico-Palatina cum appendicibus et animadversionibus *Joannis*; *Tolneri* historia Palatina; v. Finsterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hause Pfalz; Michaelis' Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland. II, 81 fg. Häberlin's neue teutsche Reichsgeschichte. 8. B. u. fg. und Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz, 2. Bd. nebst Teschenmacher's Annales Clivine, Juliae etc. a. m. O., und Wolf's Geschichte Herzogs Maximilian I. von Baiern und seine Zeit. 2. und 3. Band.

Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Magdalenens von Baiern. Geboren den 25. Nov. (n. St.) 1615 kam der Prinz in seinem sechsten Jahre in die Hände der Jesuiten, welche seinen Vater seit dessen Übertritte zur römisch-katholischen Religion 40 Jahre lang geleitet hatten und ihn nun auch erziehen und lenken sollten. Außer einigen neuern Sprachen lernte Philipp Wilhelm noch Alles, was die Bildung eines Fürsten jener Zeit erfoderte; er wurde ein Freund der Wissenschaften und Künste, aber auch ein getreuer Anhänger seiner Kirche. Denn außer der Sorge für seine Gesundheit und den Übungen im ordentlichen und anständigen Betragen wurde ihm ein gründlicher Unterricht in „der wahren katholischen und alleinseligmachenden Religion" ertheilt, die er auch sein ganzes Leben hindurch zu befördern bemüht war, ohne doch ein blindes Werkzeug der Pfaffen zu werden, wogegen ihn sein gesunder Verstand schützte. Zu reifern Jahren gelangt, nahm er Antheil an den Staatsgeschäften, besonders zog ihn sein Vater in die jülichschen Angelegenheiten und machte ihn mit dem Wesen des Erbstreites bekannt, welchen derselbe mit Kurbrandenburg, dem Mitbesitzer jener schönen niederrheinischen Länder, seit 1609 führte und nicht zu Ende brachte. Als Wolfgang Wilhelm den 20. März 1653 starb, erbte Philipp Wilhelm nicht blos das Herzogthum Neuburg an der Donau, sondern auch ein weit beträchtlicheres Gebiet in den cleve-jülichschen Herzogthümern. Als Erben des Streites über die ungleiche Theilung dieser Länder, welche Kurbrandenburg so gern als Pfalzneuburg ungetheilt besessen hätte, ging sowol der Neid und die Eifersucht seines Vaters auf den Mitbesitzer, als auch die religiöse Verfolgungssucht desselben auf ihn über. Die vorherrschende Gutmüthigkeit indessen, welche den Pfalzgrafen beseelte, bewirkte erst nach dreizehnjährigen Streitigkeiten und gegenseitigen Anklagen zunächst einen Vergleich in Absicht auf die Religion der Unterthanen am Niederrhein, zwischen ihm und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, am 4. Febr. 1665 zu Dorsten, wonach die Vorschriften des westfälischen Friedens zur Grundlage der Religionsfreiheit daselbst genommen wurden und am 19. Sept. des folgenden Jahres schlossen beide Fürsten den „absoluten" Erbvergleich nebst einer Erbverbrüderung ihrer Häuser, wonach Philipp Wilhelm im Besitze der Herzogthümer Jülich und Berg und der Herrschaften Winnenthal und Breskesand blieb, Ravenstein aber nicht eher unbestritten erhalten konnte, bis er dem Kurfürsten 50,000 Rthlr. ausgezahlt hatte. Diese Abfindung erfolgte 1671 und nun suchten beide um die kaiserliche Bekräftigung ihrer Übereinkommen nach, welche wegen Sachsens Einreden nicht eher erlangt werden konnte, bis durch die Vermittelung Kurbrandenburgs Kaiser Leopold des Pfalzgrafen Schwiegersohn geworden war. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte am 17. Oct. 1678. Der Markgraf von Burgau und die Pfalzgrafen von Zweibrücken, deren Ansprüche auf jene streitigen Länder noch nicht befriedigt waren, wurden mit Geld abgefunden. Inzwischen ward der polnische Königsthron durch Johann Kasimir's Abdankung (1668) erledigt und der Pfalzgraf, welcher durch seine erste Gemahlin Schwager dieses Königs war, ließ sich gelüsten, ein eifriger Kronbewerber dort zu werden; seine darauf verwendeten Kosten und Mühen aber wurden, ungeachtet der ernsthaften Empfehlungen des Kurfürsten von Brandenburg, ebenso getäuscht, als fünf Jahre danach, da er zum zweiten Male denselben Thron zu gewinnen hoffte. Man setzte an ihm aus, daß er bereits zu alt, der polnischen Sprache und Sitten unkundig sei und dazu noch weder im Kriege noch im Frieden etwas Rühmliches vollbracht, außer daß er viele Kinder in die Welt gesetzt habe, die er nach Polen mitbringen und dort doch nur versorgen wolle. Ebenso hatte ihn die Eitelkeit zehn Jahre früher verleitet, auf die Ränke der Franzosen, mit welchen er damals in Freundschaft lebte, einzugehen, und der Kaiserwahl Leopold's entgegen zu wirken. Nach Pufendorf wollten ihm diese zum Besitze von Böhmen und zur Kaiserkrone verhelfen; allein der Plan fand zu großen Widerspruch und zu viele Schwierigkeiten. Desto abgeneigter zeigten sich die Franzosen gegen ihn in den polnischen Angelegenheiten. Glücklicher war der Pfalzgraf indessen bei Überwindung der Schwierigkeiten in dem Erwerbe der Kurpfalz und der mit dieser verbundenen Gebiete.

Pfalzgraf Philipp Wilhelm kam wegen seiner Religion bei der Aussicht auf den Erwerb der pfälzischen Kurlande fast in dieselbe Verlegenheit, wie sein Großvater Philipp Ludwig, als demselben die Übernahme der Vormundschaft und Verwaltung in gedachten Ländern bevorstand; dieser mußte, wie im Artikel über ihn erzählt worden ist, seines Lutherthums wegen auf die ihm zuständigen Rechte verzichten, da er sich keinen bindenden Bedingungen unterwerfen wollte; jenen hingegen schützte zwar eine politische Übermacht mittels ansehnlicher Verbindungen; er war aber auch nachsichtiger als sein Großvater, und darum standen ihm von Seiten des Erblassers keine Schwierigkeiten im Wege, welche außerdem wol eingetreten sein würden. Als Kurfürst Karl von der Pfalz aus dem Hause Simmern seinem kinderlosen Ende entgegen ging, war sein nächster unbezweifelter Erbnehmer sowol im Allgemeinen nach des teutschen Reiches Satzungen, als auch im Besondern nach den pfälzischen Hausgesetzen, Philipp Wilhelm von Neuburg, welcher mit ihm gemeinschaftlich seine Herkunft von dem Pfalzgrafen Stephan ableitete. Er war römischkatholischer, Karl reformirter und dessen Land theils ebenderselben, theils lutherischer Religion. Die Kurlande waren also einer gewaltsamen Reaction ausgesetzt, wie sie dergleichen früher schon etliche Male ausgestanden hatten. Dieses Unheil zu verhindern, trat der Kurfürst, der seines neuburger Vetters gutes Erbrecht anerkannte, mit ihm einige Jahre vor seinem Tode in Unterhandlung und verlangte von ihm zur Sicherstellung der herrschenden Religionen im Lande, zum wenigsten, daß Philipp Wilhelm bei Annahme der Erbschaft zu den höchsten Beamten ausschließlich und von den andern Räthen bei der Regierung zur Hälfte, sowie zu den Beamten auf dem Lande überhaupt Evangelische wählen sollte, was aber dieser ablehnte. Je näher indessen das augenscheinliche Ende des Kurfürsten kam, desto gewisser mochte der Neu-

burger durch sein Widerstreben der lutherischen Linie von Veldenz Erbrechte eingestehen und die seinigen deshalb erschweren; also wurde er nachgiebiger und willigte in die Unterhandlungen zu Schwäbisch-Hall, wo die Bevollmächtigten beider Fürsten am 22. Mai (n. St.) 1685 einen Receß abschlossen, kraft dessen Philipp Wilhelm als rechtmäßiger Nachfolger im pfälzischen Kurstaate anerkannt wurde, wenn er die freie Ausübung des Calvinischen und Lutherischen Glaubensbekenntnisses in demselben nebst den darauf bezüglichen Anstalten daselbst als unverletzbar gelten, rücksichtlich der weltlichen Beamten aber jeden auf seinem Posten, dafern er nicht auf gerichtlichem Wege der Untreue und des Übelverhaltens überwiesen werden könne, sichern und bei Erledigung ihrer Stellen bis zu den untern Beamten herab den beiden evangelischen Confessionen den Weg zur Berufung offen lassen wolle, während die katholischen Beamten, die er mit herüberbringen oder daselbst anstellen werde, mittels ihrer Bestallungen ausdrücklich auf Schonung derselben hingewiesen werden sollten. Außer allen höhern Bildungsanstalten des Landes wurde auch die Universität zu Heidelberg, namentlich die theologische Facultät, dabei in Schutz genommen, doch die Lehrstühle der andern Facultäten daselbst wurden für Gelehrte der drei geduldeten christlichen Glaubensbekenntnisse vorbehalten. Philipp Wilhelm gelobte, diesen Verbindlichkeiten „unverbrüchlich" nachzukommen, der Kurfürst Karl aber, obschon er noch Besinnung genug hatte, um unterzeichnen zu können, that dies nicht, wenngleich ohne sein Verschulden, sondern er wurde, wie man sagt, von seinem Minister Langhanns so lange aufgehalten, bis er seinen Geist aufgab. Die nachtheiligen Folgen dieses Versäumnisses äußerten sich jedoch erst unter der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm, der ebendeshalb, um seine Unduldsamkeit zu verdecken, dem Vertrage seine Rechtskraft absprach.

Kurfürst Karl war vier Tage nach dem Abschlusse des schwäbisch-hall'schen Vertrags am 26. Mai mit Tode abgegangen und Philipp Wilhelm hatte durch seinen Sohn Ludwig Anton, den Teutschmeister zu Mergentheim, sofort Besitz von den erledigten Landen des simmern'schen Hauses nehmen lassen, ohne irgend eine ernste Anfechtung seines Anspruchs, wie es scheint, erwartet zu haben. Da trat aber das Haupt der jüngern zweibrücker Linie, Pfalzgraf Leopold Ludwig von Veldenz, welcher bereits zu Lebzeiten Karl's die Nachfolge in dessen Staate angesprochen hatte, mit seinen Rechten auf denselben hervor, in der Meinung, weil er dem Erblasser um einen Grad näher verwandt sei, als der neuburger Pfalzgraf, so gebühre ihm auch das größere Recht. Zur Beleuchtung des nun durch seine Foderungen schwierig gewordenen Erbstreites mögen folgende Bemerkungen dienen.

Die Söhne des Pfalzgrafen Stephan, von welchem alle zur Zeit dieser eingetretenen Erbfolge lebende Fürsten des pfälzischen Gesammthauses abstammten, Friedrich und Ludwig der Schwarze, stifteten, jener das Haus Simmern, dessen letzter männlicher Sproß eben Kurfürst Karl war, dieser das Haus Zweibrücken, welchem auch die Grafschaft Veldenz gehörte. Des schwarzen Ludwig Enkel, die Söhne des Pfalzgrafen Alexander, gründeten wiederum zwei Linien; der ältere, mit Namen Ludwig, ward Stammvater des neuen Hauses Zweibrücken, oder Zweibrücken-Zweibrücken, der jüngere hingegen, welcher Ruprecht hieß, stiftete das Haus Veldenz, oder Zweibrücken-Veldenz, dessen Großenkel, Leopold Ludwig, in der Kraft seiner Jahre stand, als das Haus Simmern erlöschen wollte. Die Enkel Ludwig's nun, welcher Gründer des Hauses Zweibrücken-Zweibrücken war, die Söhne des Pfalzgrafen Wolfgang, theilten sich abermals in drei Linien ab, deren erste Pfalzneuburg, die zweite Pfalzzweibrücken und die dritte Pfalzbirkenfeld geheißen wurde. Pfalzneuburg endlich zerfiel späterhin durch die Nachkommen Philipp Ludwig's (s. d. Art.) ebenfalls in verschiedene Linien, von welchen sich Neuburg-Neuburg und Neuburg-Sulzbach aufrecht erhielten. Beide aber bildeten, zur Zeit des simmern'schen Erbanfalles, nebst Pfalzzweibrücken-Kleeburg und Pfalzbirkenfeld, welche sämmtlich von Alexander, dem ältern Sohne Ludwig's des Schwarzen, abstammten, das Haus Zweibrücken-Zweibrücken, oder die ältere Linie des pfälzischen Gesammthauses, welches in Stephan seinen Stammvater verehrte, im Gegensatze von Zweibrücken-Veldenz, der jüngern Linie, welche, auf denselben Stammvater sich stützend, damals nur in Leopold Ludwig ihren einzigen Vertreter hatte, der aber ganz zufälliger Weise dem gemeinschaftlichen Stammvater um einen Grad näher stand, als das Haupt der ältern Linie, Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg-Neuburg. Wollte er nun grade aus diesem Grunde, den er allerdings auch zur Hauptstütze seines Anspruchs erhob, Erbe der pfalzsimmern'schen Länder werden, so mußte er jene vier Häuser, in welche sich damals die ältere Linie zergliederte, denen aber, einem nach dem andern der Vortritt vor ihm von Rechtswegen gebührte, überspringen. Diese vier Häuser indessen repräsentirte, wie gesagt, Philipp Wilhelm von Neuburg-Neuburg als Haupt aller damals lebenden männlichen Nachkommen des Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken-Zweibrücken, in sofern sein Haus nebst Neuburg-Sulzbach den Vortritt vor Kleeburg und Birkenfeld genoß und die Primogeniturrechte nicht nur vor allen diesen Häusern, sondern auch vor Zweibrücken-Veldenz als rechtmäßiges Erbtheil in sich aufnahm; mithin kam ihm auch, als dem Erstgebornen unter allen Nachkommen Ludwig's des Schwarzen, die nächste Anwartschaft auf die pfalzsimmern'schen Lande und die Kur zu, wenn er gleich nur im fünften, Leopold Ludwig aber im vierten Grade seine Abkunft von Alexander ableiten konnte. Letzterer irrte also, wenn er behauptete, daß sein zufälliges Näherrecht aus der Seitenlinie, auf den Grad der Abstammung gestützt, vorzugsweise entscheiden sollte, während die Erfahrung zu Gunsten derjenigen Linie sprach, welcher der Vorzug im pfälzischen Gesammthause nach dem dortigen Herkommen und den Institutionen des teutschen Reichs zukommen mußte. Dieser Vorzug also nebst dem daran haftenden Näherrechte, sowie der oben angeführte Receß — früherer Hausgesetze einzelner Linien und der Bestimmungen des Kaisers wie der Kurfürsten nicht zu gedenken —, entschieden unbedenklich für das Haus Zweibrücken-Zweibrücken, welchem, wie bemerkt, ebenge-

dachter Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg-Neuburg damals vorstand. Ob nun schon der Pfalzgraf von Veldenz, welcher sich auf einzelne Beispiele der Gradualfolge des Gesammthauses aus frühern Zeiten zu Gunsten seiner Rechte berief, den Erbstreit mit der Feder fortsetzen und denselben, da einzelne testatarische Widersprüche gegen die allgemeingeltenden Erbfolgegesetze seines Gesammthauses augenblickliche Zweifel erregen ließen und diese nebst andern zuweilen vorgekommenen Übergriffen, die nur als Ausnahme anzusehen waren, sein Begehren anscheinend unterstützen konnten, durch eine gewisse diplomatische Folgerichtigkeit in der Durchführung des aufgestellten Rechtsanspruches verwickelte, so blieben seine staatsrechtlichen Deductionen dennoch um so kraftloser, weil er sich von den Reichsständen seiner Glaubensgenossenschaft verlassen sah. Der neueste Geschichtschreiber der Pfalz, Häusser, glaubt zwar auch noch, daß es diesem Fürsten weniger an geltendem Rechte, als an der Gewalt, dasselbe durchzuführen, gefehlt habe; allein dem Herkommen im Reiche gemäß entschied in solchen Fällen doch immer die Nähe der Linien, niemals das persönliche Alter, oder, wie Veldenz wollte, der nähere Grad der Verwandtschaft unter den Gliedern eines Gesammthauses. Dasselbe Recht machte sich in der That auch gegen die Hälfte des 18. Jahrh. geltend, als Pfalzneuburg-Neuburg ausstarb, und Pfalzneuburg-Sulzbach ohne merkliche Widerrede in die Erbschaft desselben eintrat.

Ein weit gefährlicherer Bewerber um die Erbschaft, als der Pfalzgraf von Veldenz, war weniger den Rechten, als der Gewalt nach, Herzog Philipp von Orleans, welcher Elisabeth Charlotte, die einzige Schwester des Erblassers, zur Gemahlin hatte. Dieselbe hatte zwar bei ihrer Vermählung, im J. 1671, auf die Nachfolge in den väterlichen Erblanden, zu Folge der pfälzischen Hausrechte, ausdrücklich verzichtet und sich nur Ansprüche auf den Allodialbesitz, dem Herkommen gemäß, vorbehalten, sodaß sie den Privatbesitz ihres Bruders mit vollem Rechte als Erbin beanspruchen konnte; allein ihr Schwager, König Ludwig XIV. von Frankreich, welcher in diesen Angelegenheiten ihr Sachwalter wurde, stieß jegliches Herkommen und alle Gesetze über den Haufen, und verlangte ziemlich Alles, was Kurfürst Karl an Landen und Leuten wie an Privatvermögen besessen hatte, für die Herzogin von Orleans. In diesem Sinne übergab ein französischer Botschafter im Juli 1685 bei dem Reichstage zu Regensburg eine Vorstellung, und ein Monat darnach erschien der Parlamentsrath, Abt Morel, Namens der Herzogin zu Heidelberg, um jene überspannten Foderungen in der Güte befriedigen zu lassen. Die Minister Philipp Wilhelm's hatten viele Mühe mit ihm, da er alle frühern und neuern Bestimmungen der Erbfolge im pfälzischen Hause, ja das Testament Karl's und den hall'schen Receß nicht allein willkürlich umstieß, sondern auch, um für die Prinzessin ein Kunkellehen geltend zu machen, die einzelnen Erwerbungen des Kurhauses bis auf ihren Ursprung zurückverfolgte, ohne dabei anzuerkennen, daß dieselben durch Reichs- und Hausgesetze theils in Reichsmannlehen, theils in unzertrennbare Theile der pfälzischen Kurlande waren verwandelt worden. Alle Einwendungen, die das Reichsstaatsgesetz und der anerkannte Gebrauch des pfälzischen Hauses zuließen, wurden von ihm zurückgewiesen und seine ungestümen Foderungen theils mit Gründen des natürlichen Rechts, wonach Elisabeth Charlotte als einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten auch einzige Erbin desselben sein müsse, theils mit Drohungen unterstützt, da er der Einwendung, daß, so lange noch männliche Sprößlinge im Hause Pfalz vorhanden wären, keine Rede von der weiblichen Nachfolge sein könne, durchaus kein Gehör gab. In ähnlicher Weise wurden die Verhandlungen zu Regensburg betrieben, und selbst der Papst wurde von Frankreich in den Streit gezogen [20]). Als endlich im März 1686 eine französische Note mit Hindeutungen auf Gewaltschritte bei dem Reichstage eingereicht wurde, entschied sich dieser in gewohnter lässiger, ja für diesen Fall thörichter Weise dahin, daß Kurfürst Philipp Wilhelm einstweilen im Besitze der strittigen Lande verbleiben, keinem Theile aber dadurch ein Nachtheil geschehen solle.

Während aber der Herzogin von Orleans auf gütlichem Wege zu Heidelberg alle bewegliche Güter ihres Bruders und auch ein Theil der fahrenden Habe ihrer so eben verstorbenen Mutter, Charlotte von Hessen, in großen Summen ausgeliefert wurden, blieb der Hauptstreit so lange unentschieden, bis König Ludwig XIV. einen günstigen Augenblick ersah, ihn mit Waffengewalt zu Ende zu bringen. Nachdem er Vorwände genug zum Kriege mit dem teutschen Reiche gefunden zu haben glaubte, brach im September 1688 ein französisches Heer unter Leitung des Marschalls Duras und des Generals Montclar in die Rheinpfalz ein, während ein schamloses Kriegsmanifest hintennach geschickt wurde. Kaiserslautern, Alzei, Neustadt und Oppenheim wurden besetzt, den wehrlosen Reichsstädten Worms, Speier, Mainz und Heilbronn französische Besatzungen aufgedrungen. Heidelberg öffnete vermöge einer Capitulation die Thore, Mannheim hielt nur kurze Zeit eine Beschießung aus und ging dann mit der Citadelle an die Feinde über; und als auch Frankenthal gefallen war, sahen sich diese in dem Besitze aller wichtigen Plätze der Rheinpfalz. Kurfürst Philipp Wilhelm hatte sich inzwischen in seine niederrheinischen Besitzungen geflüchtet und dringende Beschwerden bei dem Reichstage eingegeben.

Inzwischen wurde Frankreichs König für einen Reichsfeind erklärt, und obschon ein halbes Jahr zuvor Bündnisse im Reiche und außerhalb desselben gegen ihn geschlossen worden waren, so erschienen die kaiserlichen und Reichstruppen (bisher durch den ungarischen Krieg abgehalten und durch eignes Versäumniß gehindert) doch erst im J. 1689 im Felde, um die Franzosen zu vertreiben, konnten ihnen aber nicht überlegen werden. Der fast allgemein gewordene europäische Krieg gegen den französischen König gab indessen seinem Cabinete den Vorsatz in den Sinn, die Pfalz in eine Wüstenei zu verwandeln, und sie dann,

20) Derselbe erklärte sich aber nach dem ryswicker Frieden gegen die Ansprüche der Herzogin von Orleans; vergl. europäische Fama. III, 216 fg.

wenigstens die Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, aufzugeben, obschon man ihres Besitzes bereits gewiß war. Der teuflische Plan wurde mit allen Schrecknissen der Grausamkeit und der wildesten Leidenschaften ausgeführt. Nachdem die gewaltigsten Erpressungen vorangegangen waren, begann unter den nichtswürdigsten und empörendsten Greueln, welche an den Pfälzern jeden Geschlechts und jeden Alters verübt wurden, angeblich auf Befehl des Königs, die Verwüstung in den ersten Monaten des J. 1689. Die Reihe traf zuerst die Hauptstadt Heidelberg, welches der dasige Commandant Melac, eins der gemeinsten und verworfensten Geschöpfe, welche die Geschichte kennt, zum großen Theile zerstören und verbrennen ließ, während die ganze Umgegend ebenfalls in Flammen gesetzt, Felder und Weinberge der Zerstörungswuth der Mordbrenner preisgegeben wurden. Gleich darauf wurde ganz Mannheim in einen Schutthaufen verwandelt, und so fuhr das systematische Zerstören von der Ortenau bis in die niederrheinischen Besitzungen des Kurfürsten hinab fort; keine pfälzische Stadt, fast kein Dorf blieb verschont, auch die alten Reichsstädte Speier und Worms erlitten dasselbe Schicksal. Ein solch scheußliches Verfahren vermag die Geschichte des 30jährigen Kriegs nicht einmal aufzuweisen. Wer von den Einwohnern nicht auswanderte, mußte sich vor den Unmenschen verbergen, darben und betteln; viele Orte konnten sich lange Zeit nachher nicht wieder erholen, manche haben den Schaden gar nicht überwinden können. Die Greuel der Zerstörung, des Mordens und Mishandelns dauerten bis in den Monat August hinein; nicht einmal den Türken traute man solche Barbarei zu, wie sie die civilisirten Franzosen ausübten. Ihre Generale Melac und Montclar blieben bei den Pfälzern in schrecklichem Andenken. Das, was Turenne zur Zeit des Kurfürsten Karl Ludwig an der Pfalz verübt hatte, war nur ein Vorspiel vom gräßlichen Drama, das jene Mordbrenner in den Staaten Philipp Wilhelm's aufführten.

Dieser Fürst suchte, als ihm der Feind noch zum Theil lästig war, durch feierliche Erneuerung aller Privilegien im Juni 1689, durch Aufhebung der meisten persönlichen und dinglichen Lasten, die verscheuchten Bewohner besonders von Mannheim, welche Stadt unter allen bedeutenden Orten der Pfalz am meisten gelitten hatte, in die verödeten Schutthaufen zurückzuführen; doch so wünschenswerth auch schnelle Abhilfe war, konnte er sie in den Augenblicken der Noth gleichwol nicht verschaffen und so vermochte er in so vielen andern Nothfällen seine Zusage nicht zu erfüllen, indem er unterdessen starb.

Was sonst seine Verwaltung des pfälzischen Kurfürstenthums vor und nach dem französischen Einbruche belangt, so verdient in der Kürze Folgendes bemerkt zu werden. Seiner Erhebung in den Stand eines Kurfürsten sah man, da er Katholik war, von protestantischer Seite mit Spannung entgegen, da im Kurfürstenrathe eine protestantische Stimme durch ihn verloren ging und in der Pfalz selbst die Gewissensfreiheit bedroht schien. Allein Philipp Wilhelm versicherte noch von Düsseldorf aus, ehe er sein neues Kurfürstenthum betrat, den Bewohnern desselben, daß er den schwäbisch-hall'schen Receß unverbrüchlich halten wolle, während seine an Kurbrandenburg, den mächtigsten protestantischen Reichsstaat, abgegebene Erklärung gleichfalls bezeugte, daß es ihm um die kirchliche Duldung in der That ernstlich zu thun war. Als er nun am 3. Aug. 1685 selbst in der Pfalz erschien, verbot er noch vor der Landeshuldigung, in einem Erlasse vom 13. October den drei geduldeten christlichen Confessionen jeglichen Religionsdisput, Gezänke und Streit bei fürstlicher Ungnade, und schärfte den Pfarrern ein, mit Anstand und Bescheidenheit zu predigen und in ihren Reden Schimpf und Spott, Hitze, ehrenrührige Anzüglichkeiten und Verleumdungen sorgfältig zu vermeiden. Er verbürgte den drei christlichen Glaubensbekenntnissen, nach den Vorschriften des westfälischen Friedens, gleiche kirchliche Duldung und Rechte. Er begünstigte zwar die Katholiken, wollte aber auch den Reformirten und Lutheranern keinen Abbruch und Nachtheil anthun. Zwar erregten die Einräumung der Jacobskirche zu Heidelberg für den katholischen Gottesdienst und die Anordnung zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Concordienkirche zu Mannheim für alle drei Confessionen bei der protestantischen Bevölkerung Besorgnisse, allein Philipp Wilhelm erklärte zu ihrer Beruhigung am 30. October öffentlich, daß die Reformirten und Lutheraner jetzt und künftig in ihrer bisherigen freien Religionsübung, auch in den ihnen gehörenden Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern und in dem, was sonst dazu gehöre, beständig und ruhig gelassen und geschützt werden sollten. Eine spätere Erklärung erlaubte noch, daß die Festtage, die einer Confession ausschließlich angehörten, von keiner andern mitgefeiert zu werden brauchten. Zwar kam den Reformirten, die bisher sich an keine gegenseitige Duldung gewöhnt hatten, Manches misfällig und ungewohnt vor, allein der Kurfürst bewies bei seiner edeln und milden Sinnesart den besten Willen, und verwahrte sich auch dann noch gegen Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit, als 1686 die Jesuiten in Heidelberg einzogen und auf Beschränkung der protestantischen Toleranz hinarbeiteten.

Im Januar 1686 setzte der Kurfürst, unter dem Vorsitze zweier Minister, eine Commission nieder, die aus einem katholischen, zwei Calvinischen und einem Lutherischen Geistlichen bestand, und sich über die Einführung des Gregorianischen Kalenders, die gemeinsame Benutzung der Kirchhöfe und des Glockengeläutes, wie über die Differenzen berieth, welche sich bei Einführung des katholischen Gottesdienstes an mehren Orten gezeigt hatten. Dabei wurde Alles, was Verstimmung oder Beschwerden hätte veranlassen können, sorgfältig vermieden; man richtete in den meisten Orten, wo sich nur einige Katholiken befanden, einen Gottesdienst für sie ein, und nahm dazu alte Gebäude, Burgen oder Schlösser, die leer standen, und auch Rathhäuser. Man gewöhnte sich an den gemeinschaftlichen Gebrauch der Gottesäcker, bisweilen gegen eine kleine Geldabgabe da, wo die Reformirten die Mehrzahl der Glaubensgenossen ausmachten und auch der neue Kalender wurde, wenngleich nicht ohne Widerstand und Aufregung von Seiten der Protestanten, allmälig einge-

führt, während den Lutheranern gestattet ward, auf ihre Kosten so viele Kirchen zu bauen, als sie bedurften. Bei dieser Mäßigung des Kurfürsten war an keine gefährlichen Ruhestörungen zu denken; nur dann, als er sich selbst die Leitung aus den Händen winden und sie der Hierarchie einräumen zu lassen schien, d. h. seitdem der katholische Gottesdienst von Ordensgeistlichen, die nicht unter der weltlichen Regierung standen, besorgt wurde: da zeigten sich kirchliche Übergriffe und Proselytenmacherei, worüber die Regierung mit ihrem eignen Klerus natürlich in Zwist gerieth. In den vielen Händeln aber, welche die Ordensgeistlichen und Bischöfe hervorriefen, nahm sich dennoch Kurfürst Philipp Wilhelm seiner bedrängten protestantischen Unterthanen mit Eifer und Erfolg an. Erlitten sie in der That außerdem doch Ungemach, so entstand es aus dem Zwiste, welcher zwischen ihren beiden Confessionen schon unter den frühern Regierungen bestanden hatte und in die neue herübergetragen worden war. Vermittelnde Vorschläge fanden bei ihnen keinen Eingang. Der größte Übelstand war indessen, daß der erträgliche Zustand der verschiedenen Confessionen unter Philipp Wilhelm's Regierung blos von dessen persönlichem Wohlwollen geschützt und nicht auf die Dauer verbürgt wurde; ferner, daß die weltliche Regierung den reformirten Kirchenrath im August 1688 nöthigte, einen Theil seines Kirchengutes an den Staat abzutreten und daß endlich die französische Invasion den beiden protestantischen Glaubensbekenntnissen ungemein vielen Schaden that. Die Franzosen mishandelten die evangelischen Prediger und Lehrer, verjagten sie alsdann und führten in den meisten von jenen gepflegten Orten den katholischen Gottesdienst ein. Sie nahmen solchen Orten die Mittel zur Erhaltung der Kirchen- und Schuldiener und der Kurfürst fand dann aus fühlbarer Noth keine Quelle, ihnen die entzogenen Mittel sogleich wieder zu ersetzen. Wurden die evangelischen Kirchen- und Schulstellen nicht gestrichen, so wurden sie zusammengeschmolzen. So erlitt denn der pfälzische Protestantismus einen empfindlichen Stoß. Zwar versprach der alte Kurfürst nach dem Frieden Wiederherstellung des alten Besitzthums und der vorigen Rechte, sowie allenthalben Abhilfe der Noth in anderer Hinsicht, allein er starb inzwischen und sein Nachfolger haßte die kirchliche Duldung.

Die Universität zu Heidelberg erlitt zwar keine Veränderungen zur Zeit Philipp Wilhelm's, empfing aber auch keine besondern Wohlthaten von ihm. Als freudige Hoffnung nahm man für die Zukunft auf, da der Kurfürst mit zwei seiner Söhne an der dritten Jubelfeier dieser Hochschule vom 3 — 5. Dec. 1686 persönlichen Antheil nahm; doch ereigneten sich zwei Jahre darnach die schweren Unfälle, denen auch sie unterlag und lange nachher nachempfand.

Die weltliche Verwaltung Philipp Wilhelm's erlitt übrigens äußerst geringe Veränderung in der Kurpfalz. Er hatte sich seit der letzten friedlichen Abkunft mit Kurbrandenburg in seinen Stammsitz nach Neuburg an der Donau zurückbegeben und in den niederrheinischen Besitzungen eine Verwaltung zurückgelassen, welcher seit 1678 sein ältester Sohn, Johann Wilhelm, vorstand. Er brachte nun zwar eine Anzahl neuburger Beamten herüber nach Heidelberg, aber die kurpfälzischen blieben, zu Folge des hall'schen Vertrages, im Besitze ihrer Ämter, und als der französische Krieg ausbrach, begab sich der Kurfürst, wie schon bemerkt, in seine niederrheinischen Erblande, eine Landesregierung zurücklassend, die in ihrer obersten Leitung von einem geheimen Cabinete zu Neuburg abhing. Im Übrigen wurde nur ein bedeutender kurpfälzischer Beamter aus Karl's Zeiten von seinem Posten verdrängt. Es ist derselbe der bekannte Günstling dieses Kurfürsten, der geheime Rath Langhanns. Gleich nach dessen Tode hatte ihn Philipp Wilhelm zwar seines gnädigen Wohlwollens versichert und ihn auch als einen rechtschaffenen und treuen Diener des pfälzischen Kurhauses anerkannt; als er aber im August 1685 nach Heidelberg kam, stürmten die beiden Kurfürstinnen, Witwen Karl Ludwig's und Karl's, mit Unterstützung des dänischen Gesandten und mehrer adeligen Herren, die dem angefeindeten Minister vormals im Dienste beigestanden hatten, dergestalt auf ihn ein, daß er am 20. December (n. St.) desselben Jahres die Verhaftung desselben zugab. Der Proceß wurde ihm gemacht, das Rechtsverfahren durch seine persönlichen Feinde geleitet und unterstützt und am 1. März 1686 das Urtheil gefällt, „Langhanns habe die verwitwete Kurfürstin auf das Gröbste injurirt, durch boshaften Rath den verstorbenen Kurfürsten von der ehelichen Liebe seiner Gemahlin zu trennen gesucht, ihn corrumpirt, gegen seine Mutter gehetzt und in einem Liebesverhältnisse desselben zu der Rädt die Rolle eines Kupplers gespielt." Dafür wurde er aller seiner Würden entsetzt, sein Vermögen eingezogen, er an den Pranger gestellt und dann zu 20jähriger Zuchthausstrafe verdammt. Dieses Urtheil ward am folgenden Tage vollzogen. Der ehemals für allgewaltig geltende Minister stand mit einer Ruthe in der Hand unter Gespötte des Pöbels am Pranger, wurde dann auf dem Schinderkarren in den Diebsthurm gebracht und endlich auf dem Dilsberge eingesperrt. Ebenso verdächtige und noch verdächtigere Personen, als Langhanns, gingen bei diesen gewissenlosen und parteiischen Untersuchungen frei aus, außer dem Leibarzte des verstorbenen Kurfürsten, Namens Winkler, welcher gegen Unterzeichnung eines schmählichen Recesses des Landes verwiesen wurde. Wenn auch nicht ohne Schuld, so fielen beide doch als Opfer einer schändlichen Cabale zweier böser Weiber und ehrsüchtiger Beamten, während das Andenken des verstorbenen Kurfürsten dadurch befleckt wurde und die strafbarern Diener frei ausgingen. Indessen befreiten die Franzosen 1688 den gestürzten Minister Langhanns aus seinem Kerker im Schlosse Zwingenberg, wohin er von Dilsberg aus inzwischen war gebracht worden. Er begab sich nach Basel, lebte dort in der Verborgenheit und starb auch daselbst 1691, ohne sich selbst weder vor Gericht noch nach seiner Befreiung vertheidigt zu haben.

Im Ganzen war die Regierung Philipp Wilhelm's ebenso wenig geordnet und sparsam, als die seines Vorgängers; fing man auch einzelne Verminderungen in der

Verwaltung und im Haushalte des Hofes an, so war dies bei der Prachtliebe des Kurfürsten keine durchgreifende Reform. Nach den schrecklichen Verheerungen der Franzosen brach allenthalben die Noth aus. Doch wurden die Vermählungen zweier Töchter des Kurfürsten, Maria Sophien's mit dem Könige von Portugal und Maria Anna's mit dem Könige von Spanien, mit verschwenderischer Pracht gefeiert, und als der Kurfürst im Februar 1690 von Augsburg aus, wo er der Wahl und Krönung seines Enkels, des Erzherzogs Joseph I. von Österreich, zum römischen Könige beigewohnt hatte, nach München reiste, glich seine Begleitung, in welcher sich seine Gemahlin und zwei Söhne befanden, einem kleinen Heere. Dieser ungeheure Aufwand wurde gemacht, als sein Land im empfindlichsten Elende schmachtete. Die Leiden dieses Landes mögen ihn also nicht, wie erzählt wird, vor Betrübniß auf das Krankenlager geworfen haben, wenn auch die ersten ihm zugekommenen Nachrichten davon ihn stark erschüttert haben mochten. Übrigens aber rühmt man an ihm eine gesunde, offene Persönlichkeit, deren jugendliche Kraft sich noch bis ins hohe Alter in ihm erhielt, und einen wohlwollenden freundlichen Sinn, der ihn nicht verhaßt machen konnte. Die kirchliche Andacht, die er in aller Hinsicht mit inniger Demuth pünktlich bewies, hielt ihn doch in Schranken der Mäßigung gegen Andersgläubige. Dieser Ruhm aber wird andererseits wieder durch auffallende Schwäche des Aberglaubens verdunkelt. Folgendes Beispiel mag hierfür sprechen. Als im J. 1680 eine in der Stiftskirche zu Neuburg an der Donau ein aus Holz geschnitztes Heiligenbild, nach Versicherung der ganzen Stadt, die Augen bewegte, stellte der Kurfürst, der mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und zahlreichem Hofgesinde dieser trügerischen Gaukelei andächtig zusah, ein öffentliches Zeugniß über die Wirklichkeit dieser lächerlichen Thatsache aus. Ein Gleiches that der Fürstbischof von Passau, der von dieser pfäffischen Betrügerei sich ebenfalls sehr erbaut fühlte. Keiner von Beiden ließ eine Untersuchung deshalb anstellen.

Kurfürst Philipp Wilhelm starb, als noch der größte Theil seiner überrheinischen Besitzungen in den Händen der Franzosen war, zu Wien, wohin er sich, um seine Tochter, die Kaiserin, zu besuchen, begeben hatte, plötzlich am Schlage den 11. (? 12.) Sept. 1690 im hohen Alter. Sein Leichnam wurde nach Neuburg zurückgebracht und dort feierlich beigesetzt. Er war zweimal vermählt gewesen: zuerst (im März 1642) mit der Tochter des Königs Siegmund III. von Polen, Anna Katharina Constanze, die den 7. Aug. 1619 geboren worden war und 9. Oct. 1651 kinderlos starb[21]); dann (den 24. Aug. 1653) mit Elisabeth Amalie, Tochter des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt, die grade zwanzig Jahre älter als er, ihm zu Liebe sich gleich nach der Vermählung in den Schoß der römischkatholischen Kirche aufnehmen ließ. Er führte mit ihr eine äußerst glückliche Ehe voll stürmischer Ergüsse feuriger Liebkosungen und zärtlicher Tändeleien. Elisabeth Amalie, die ihn überlebte und erst am 4. Aug. 1709 zu Neuburg starb, gebar ihm 17 Kinder, von welchen drei im Kindesalter verblichen, die übrigen aber alle mehr oder weniger bemerkenswerth geworden sind, als: 1) Eleonore Magdalene Theresia, geboren den 6. Jan. 1655; sie verheirathete sich den 14. Dec. 1676 zu Passau mit Kaiser Leopold I., dessen dritte Gemahlin sie wurde, und starb den 19. Jan. 1720. 2) Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, s. d. Art. 3) Wolfgang Georg Friedrich Franz, geb. den 5. Juni 1659, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Strasburg, Lüttich, Münster, Passau, Brixen, Trient, Breslau und Cöln, 1680 Chorbischof am letztern Orte und starb auf der Rückkehr von einer Reise nach Italien plötzlich zu Neustadt bei Wien den 4. Juni 1683, nachdem ihm sichere Hoffnungen auf den Bischofssitz zu Breslau eröffnet worden waren. 4) Ludwig Anton, den 9. Juni 1660 geboren, war zwar ein rascher, thatenlustiger Prinz, aber auch dem geistlichen Stande ergeben. Nachdem er seine Domherrnstellen zu Mainz, Cöln, Lüttich und Münster aufgegeben hatte, ließ er sich (1679) unter die Ritter des teutschen Ordens zu Mergentheim aufnehmen, wurde dann 1685 Teutschmeister daselbst und nach und nach auch wieder Besitzer mehrer anderer ansehnlicher geistlicher Pfründen. Dabei ließ er sich in kriegerischen und diplomatischen Geschäften häufig gebrauchen und starb den 4. Mai 1694. 5) Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, s. d. Art. 6) Alexander Siegmund, geboren den 16. April 1663, wurde in früher Jugend Domherr zu Eichstädt, 1681 Coadjutor zu Augsburg und 1690 Bischof daselbst, nachdem ihm auch die Propstei zu Kostnitz zugetheilt worden war. Er starb den 24. Jan. 1737. 7) Franz Ludwig, Kurfürst zu Trier und Mainz, s. d. Art. 8) Friedrich Wilhelm, den 20. Juli 1665 geboren, liebte die wissenschaftlichen und militairischen Studien, wurde 1685 Rector der Universität zu Heidelberg, wo er auch studirt hatte, und fiel bei der Belagerung von Mainz am 23. Juli 1689, nachdem er zuvor in kaiserliche Dienste getreten war. 9) Maria Sophia Elisabeth, geboren den 6. Aug. 1666, vermählt mit König Peter II. von Portugal den 2. Juli 1687 und gestorben den 4. Aug. 1699. 10) Maria Anna, geboren am 28. Oct. 1667, vermählt den 28. Aug. 1689 mit König Karl II. von Spanien, zog sich fast sechs Jahre nach dessen Tode nach Bayonne zurück, lebte hier über dreißig Jahre, wurde aber, obschon kinderlose Witwe, in alle wegen der spanischen Erbfolge getriebene Ränke verwickelt, mußte auch im Sept. 1738 nach Spanien zurückwandern und starb zu Guadalaxara, ihrem angewiesenen Wohnsitze, am 16. Juli 1740. 11) Philipp Wil-

---

21) Diese Hochzeit wurde durch zwei lateinische Gelegenheitsschriften gefeiert, die eine erschien zu Wilna 1642 in Folio mit dem Titel: Bellaria academica ad nuptias Principum Philippi Wilhelmi et Annae Catharinae Constantiae, Sigismundi III., Poloniae Regis filiae, Comitum Palatinorum etc. Die andere zu Cöln 1642 in Folio mit dem Titel: Genii nuptiales Serenissimorum Philippi Wilhelmi et Annae Catharinae Constantiae, Comitum Palatinorum etc., diese vom düsseldorfer Collegium, jene von der wilnaer Hochschule. Von Reisach in seiner historisch-topographischen Beschreibung des Herzogthums Neuburg bemerkt S. 15, daß der Pfalzgraf große Schätze mit dieser polnischen Prinzessin erheirathet haben soll.

helm August, geboren den 19. Nov. 1668, vermählte sich mit Anna Maria Franziska von Sachsen-Lauenburg den 29. Oct. 1690 zu Raudnitz in Böhmen und starb den 5. April 1693 zu Reichstadt, zwei Töchter hinterlassend, von welchen die ältere in der Kindheit starb, die jüngere, Maria Anna Karoline, sich 1719 mit dem Herzoge Ferdinand Maria von Baiern verheirathete [22]). 12) Dorothea Sophia, geboren den 12. (? 5.) Juli 1670, vermählte sich den 3. April 1690 mit dem Herzoge Odoard Farnese von Parma, und 1693 Witwe geworden, reichte sie den 8. Dec. 1695 ihrem Schwager, Herzog Franz Farnese, die Hand und überlebte denselben auch nach zurückgelegter 31jähriger Ehe, da sie erst den 8. Juli 1748 in hohem Alter starb. 13) Hedwig Elisabeth Amalia, geboren den 18. Juli 1673, vermählte sich am 25. März 1691 zu Warschau mit dem polnischen Prinzen Jacob Ludwig Sobiesky, starb den 10. Aug. 1722 in Ohlau und liegt zu Warschau begraben. 14) Leopoldine Eleonore Josephe, geboren den 27. Mai 1679, starb den 8. März 1693, nachdem sie bereits mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern verlobt worden war [23]).

(*B. Röse.*)

IV. Herzoge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Fürsten und regierende Grafen.

Philipp, Fürst zu Anhalt, der einzige Sohn des Fürsten Albrecht V. zu Anhalt und der Fürstin Elisabeth, einer Tochter des Grafen Günther III. zu Mansfeld, wurde am 3. Juni 1468 geboren. Daß dieser Fürst einen Bruder, mit Namen Adolf, gehabt habe, der Bischof von Merseburg gewesen [1]), beruht auf einer Verwechselung mit dem Sohne des Fürsten Adolf I. zu Anhalt. Als Todestag des genannten Fürsten Albrecht wird von den anhaltischen Geschichtschreibern [2]) der 3. Januar bezeichnet; allein dieser Fürst ist nach einer von dem Fürsten Magnus zu Anhalt herrührenden, an seinen Bruder, den Fürsten Adolf zu Anhalt, gerichteten, im herzoglich anhaltischen Gesammtarchive zu Dessau vorhandenen, und in der anhaltischen Gesammt-Archivsregistratur (2. Th. Bl. 269) verzeichneten Notification, am 19. Januar desselben Jahres, den Montag nach Epiphania, gestorben, und den darauf folgenden Mitwoch in Koswig begraben worden. Fürst Philipp war damals erst sieben Jahre alt und seine Mutter, die Fürstin Elisabeth, verheirathete sich bald darauf an Bruno X., Edlenherrn zu Querfurt, von welchem Lenz (a. a. O. S. 305) mit Unrecht „muthmaßt," daß es Bruno XI. gewesen. Fürst Magnus zu Anhalt, ein Vetter des Fürsten Philipp, übernahm daher als der Ältere seiner Brüder die Erziehung desselben, und obgleich er in einem von ihm selbst ausgegangenen und auf unsere Zeiten gekommenen, urschriftlichen Aufsatze über sich selbst äußert, daß er damals erst 18 Jahre alt gewesen sei, so trat er doch zugleich auch die Regierung für sich, seinen Bruder Adolf, und die Vormundschaftsregierung für seinen Vetter Philipp an. Dieser bezog, Behufs seiner wissenschaftlichen Ausbildung, schon in zehnten Jahre seines Alters die Universität zu Leipzig, und das ihm ausgestellte Testimonium lautet, wie folgt: „Illustris et gratiosus Dominus Philippus, Princeps in Anhalt et Comes Ascaniae inscriptus A. 1478 sub Rectoratu Magistri Joannis Brandt."

Wegen der Regierung des Landes kam er mit seinem Vetter, dem Fürsten Magnus, besonders aus dem Grunde in Streitigkeit, weil dieser Schulden machte, welche Fürst Philipp nicht als Lehensschulden, die er mit zu übernehmen habe, anerkennen wollte. Der Gegenstand wurde dem Erzbischofe Ernst zu Magdeburg zur Entscheidung vorgetragen, und dieser that im J. 1481 den Ausspruch, daß Fürst Magnus darüber den Beweis führen solle, daß er die fraglichen Schulden von wegen gemeiner Güter gemacht habe. Diese zwischen beiden Fürsten zu Anhalt obschwebenden Irrungen wurden jedoch durch gedachten Erzbischof Ernst, die Fürsten Woldemar und Siegmund zu Anhalt, den Grafen Albrecht III. zu Mansfeld und Bruno X. zu Querfurt dahin verglichen, daß Fürst Magnus die Regierung der Landestheile noch sechs Jahre, von der Zeit des Vergleiches an gerechnet, behalten, während dessen aber nicht allein dem Fürsten Philipp jährlich 360 Fl. Rhein., sondern auch dessen noch lebenden drei Schwestern, Maria (nachheriger Klosterjungfrau zu Gernrode), Magdalene (nachheriger Äbtissin zu Quedlinburg) und Dorothea (später an den Grafen Joachim von Ottingen verheirathet), einer Jeden, so lange sie weder geistlich noch weltlich versorgt sein würden, jährlich 60 Fl. auszahlen solle. Außerdem wurde in diesem Vergleiche festgesetzt, daß Fürst Magnus, während der genannten Zeit, ohne Einwilligung der Fürsten Woldemar und Siegmund und eines Ausschusses von der Landschaft, nämlich des Dechanten zu Zerbst und eines Domherrn, zweien von der Ritterschaft und zweien vom Stadtrathe zu Zerbst, keine Steuern und Bete ausschreiben dürfe; daß er nach Abfluß der sechs Jahre die Hälfte der Herrschaft Zerbst herauszugeben habe, und auf nächstkommende Pfingsten unter den sämmtlichen Fürsten zu Anhalt ein Vergleich

---

22) Von Finsterwald in seiner erläuterten Germania Princeps von dem Hause Baiern. IV, 2443 fg. behauptet gegen alle andere genealogische Zeugnisse, daß diese Prinzessin Leopoldine Eleonore Elisabeth, geboren den 22. Oct. 1691, geheißen habe und irrig mit obengedachter jüngern Schwester verwechselt worden sei; indessen verdienen die sorgfältigen Nachrichten von Joannis in dessen historiae Palatinae brevis continuatio. p. 313 sq. einen Vorzug, welcher die jüngere Schwester die ältere überleben und verheirathen läßt. 23) Benutzt wurden außer den angeführten Schriften noch *Tolneri* historia Palatina; *Parei* historia Bavarico-Palatina cum *Joannis* animadversionibus et appendicibus; von Finsterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hause Pfalz; von Westenrieder's sämmtliche Werke, 27. Bd. und Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz, 2. Bd., nebst den Heintzischen Geschlechtstafeln der pfälzischen Fürstenfamilien in den Denkschriften der königlichen bairischen Akademie der Wissenschaften zu München, 11. Bd. 1. Th. S. 86 fg.

1) So *Beckmann*, Accessiones Historiae Anhaltinae. (Zerbst 1716.) Fol. p. 313. 2) Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt. 1. bis 7. Th. (Zerbst 1710. Fol.) und zwar im 5. Th. S. 101. Lenz, Historisch-Genealogische Fürstellung des Hochfürstlichen Hauses Anhalt-Cöthen und Dessau. 1757. Fol. S. 308. Bertram-Krause's Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt. 1. u. 2. Th. (Halle 1780 u. 1782.) und zwar 1. Th. S. 815.

verabredet werden sollte, nach welchem sie sich anheischig machen, ihre Güter und Herrschaften, nicht dem Hause Anhalt zum Nachtheile, zu verkaufen, oder auf andere Weise in fremde Hände kommen zu lassen. Allein weder in diesem noch in dem folgenden Jahre kam darüber etwas zu Stande, Fürst Magnus suchte dies besonders dadurch zu hintertreiben, daß er vorschützte, verschiedene der betheiligten Fürsten zu Anhalt seien noch minderjährig, also zum Abschlusse eines solchen Vergleichs zur Zeit noch unfähig. Fürst Magnus sah sich genöthigt, wegen des Leibgedings seiner Mutter, der Fürstin Cordula zu Anhalt, einer Tochter des Grafen Albert zu Lindau und Rupin, neue Schulden zu contrahiren, welche auf gemeinschaftliche Rechnung gesetzt wurden. Hierdurch und durch andere Veranlassungen entstanden neue Irrungen zwischen den mehrgenannten Fürsten zu Anhalt, und als im J. 1489 die Mutter des Fürsten Philipp gestorben war, bestand er auf Landestheilung und machte die Sache am Mittwoch nach Invocavit 1490 vor dem Erzbischofe Ernst abermals anhängig. Dieser that hierauf am Dinstage nach Laurentii 1491 zu Halberstadt den Ausspruch, daß Fürst Magnus die Regierung noch auf ein Jahr bis Mittwoch nach Invocavit 1491 behalten, dem Fürsten Philipp aber das, was in den vorigen Jahren gegeben worden, verabreichen, die Länder theilen, dem Fürsten Philipp aber die Wahl seines Theils überlassen solle. Zu dem Ende wurde der nächstkommende Tag zur Untersuchung des Theilungsentwurfs festgesetzt. Dieser wurde von dem Fürsten Magnus dahin abgefaßt, daß auf den einen Theil die Hälfte des Schlosses und der Stadt Zerbst nebst einigen Dörfern des Amts Zerbst, ferner die Ämter Roßlau und Koswig mit den Zöllen und Geleiten, ingleichen die Lehensherrlichkeit an Dornburg, auf den andern Theil aber, die andere Hälfte des Schlosses und der Stadt Zerbst nebst den meisten Dörfern des Amts Zerbst, ingleichen das Amt Lindau mit allem Zubehör, kommen sollte. Wider eine solche Theilung machte zwar Fürst Philipp verschiedene Ausstellungen; allein sie wurden größtentheils von dem Erzbischofe Ernst, mittels eines am Mitwoch nach Reminiscere 1491 ertheilten Rechtsspruchs, verworfen, und dem Fürsten Magnus wurde blos auferlegt, wegen der Einkünfte und der Wasserzölle zu Roßlau und Koswig, sowie wegen der Gefälle aus einigen Dörfern und dem Forste zu Roßlau, noch nähere Auskunft zu ertheilen. Diesem kam er auch nach, und es ist merkwürdig, daß hiernach zu damaliger Zeit die Wasserzölle zu Roßlau sich nur auf 250—300 Gulden und die Forsteinkünfte zu Roßlau nur auf 100—150 Gulden jährlich belaufen haben. Fürst Philipp wählte hierauf den vorhin zuerst bezeichneten Landestheil und Fürst Magnus behielt den letztgenannten.

Nachdem Fürst Philipp von der Universität Leipzig abgegangen, hielt er sich bis zu der stattgehabten Landestheilung größtentheils zu Mansfeld bei seiner Mutter Bruder, dem Grafen Albrecht, auf. Es war ein Herr von ungemeinen Gaben, voll Muth und Unternehmungsgeist. So wallfahrtete er im Monat März um Lätare 1493 mit dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen zu Sachsen nach dem gelobten Lande, und nach Einigen [3]) dauerte die Hinreise von Zerbst abwärts ungefähr ein halbes Jahr. Nach Anderen [4]) soll er blos „vorgehabt" haben, eine solche Reise zu unternehmen, und obgleich er die hierzu erfoderlichen Geldsummen in Zerbst aufgenommen, so sei er doch durch gewisse Hindernisse von dieser Reise abgehalten worden. Allein aus dem noch vorhandenen, am 24. Juli 1500 zu Giebichenstein errichteten Testamente dieses Fürsten, welches größtentheils Vermächtnisse an Kirchen enthält, geht hervor, daß er ein aus dem gelobten Lande mitgebrachtes silbernes Rohr der Kirche zu St. Bartholomäi vermacht hat, und die Beckmann'schen Zweifel beziehen sich auf die bei Bertram-Krause (a. a. O. 1. Th. S. 816) erwähnte zweite nach dem gelobten Lande zu unternehmende Reise dieses Fürsten.

Nach der Rückkehr aus Palästina brachte er häufig seine Tage am kurfürstlich sächsischen Hofe zu Dresden zu, als ein leidenschaftlicher Liebhaber von Ritterspielen nahm er dort an dergleichen thätigen Antheil, und da die Kämpfenden hierbei in voller Rüstung erschienen und mit einem gewissen Glanze aufzutreten pflegten, so mag dies vielleicht auch die Veranlassung dazu gegeben haben, daß Fürst Philipp mit dem Fürsten Rudolf zu Anhalt das anhaltische Wappen durch ein Feld, das sogenannte Herzschild, und durch die Annahme dreier offenen mit Helmkleinodien versehenen Turnierhelme vermehrte, indem das anhaltische Wappen früher dergleichen gar nicht führte [5]). Allein sein Hang zum Turnier führte auch seinen Tod herbei: denn auf einem solchen wurde er zu Dresden so übel zugerichtet, daß er vom Pferde gehoben und aus der Rennbahn getragen werden mußte. Er ließ sich, Behufs seiner Wiederherstellung, zwar nach der Stadt Halle bringen, aber alle ärztliche und wundärztliche Hilfe war vergebens, und er starb an den Folgen der schweren Verletzung zu Halle am 14. Nov. 1500. Sein Leichnam wurde nach Zerbst gebracht und daselbst in der Kirche zu St. Bartholomäi beigesetzt, an welcher Stelle man folgende Grabschrift findet: ANNO DOMINI 1500. FERIA SEXTA FESTVM S. MARTINI, OBIIT ILLVSTRIS DOMINVS, DOMINVS PHILIPPVS, PRINCEPS AB ANHALT, COMES ASCANIAE, ET DOMINVS IN BERNBVRG, HIC SEPVLTVS.

Nach einer im herzoglich anhaltischen Gesammtarchive zu Dessau befindlichen Rechnung verursachte die Beerdigung mit dem Leichenconducte von Halle bis Zerbst einen Kostenaufwand von 134 Schock, 54 alte Groschen und 3 Pfennige (ungefähr 115 Thaler preußisches Courant). Mit dem Fürsten Philipp zu Anhalt starb der jüngere Zweig der altzerbstischen Linie, oder der alten Linie zu Köthen [6]), aus, welche im J. 1460 durch Vermittelung des Bischofs von Brandenburg zwischen den Fürsten

3) Galetti, Geschichte von Thüringen. 6 Bde. (Gotha 1782—1785.) 4. Bd. S. 236. 4) Beckmann a. a. O. S. 102. 5) Vergl. Beckmann a. a. O. 4. Th. S. 544. §. XIV. XV., verbunden mit Fig. 15—20 der vierten Wappentafel. 6) Hübner's genealogische Tabellen. 1—4. Th. (Leipzig 1737.) Quer Fol., und zwar Tab. 234 des 1. Theils.

Adolf I. und Albrecht V. zu Anhalt entstanden war, und die von dem Fürsten Philipp inne gehabten Landestheile gingen auf den Fürsten Magnus zu Anhalt über, welcher zu dem ältern Zweige derselben anhaltischen Linie gehörte.
(*C. Püssler.*)

Graf von Artois.

Philipp, in unermittelten Zeiten geboren, gelangte, da er vor seinem Vater, dem Grafen Robert II., starb, nicht in den Besitz der Grafschaft Artois, ist aber dadurch merkwürdig geworden, daß sein Erbfolgerecht in derselben an seinen Kindern nicht anerkannt wurde. Er war der älteste Sohn Robert's II. aus erster Ehe mit Amicia von Courtrai, von welcher er, als sie 1275 zu Rom gestorben war, die Herrschaften Conches, Nonancourt, Domfront und Mehun-sur-Yèvre erbte. Unter dem Namen Sire de Conches im Besitze dieser Güter, vermählte er sich im Juli 1280 mit Blanka, ältester Tochter Herzogs Johann II. von Bretagne, und verwaltete nachmals vermuthlich auch, während sein Vater mehre Jahre hindurch in Sicilien sich aufhielt, die Grafschaft Artois. Erst im J. 1297 schloß er sich, den bekannten Nachrichten zufolge, demselben, als er ein Heer in Saint-Omer sammelte, mit einer beträchtlichen Verstärkung an und drang mit ihm in Flandern ein. Philipp zeichnete sich allenthalben aus und wurde in dem blutigen Gefechte bei Furnes oder Pont-à-Verdin, am 13. Aug., wo die Flamländer eine große Niederlage erlitten, so gefährlich verwundet, daß er siech blieb und den 11. Sept. 1298 starb. Man begrub seinen Leichnam unter das Chor der Jacobinerkirche zu Paris.

Sein Testament hatte Philipp, nach Limiers, schon am 14. Jan. 1294 in der Abtei Bourg-Deols und Zusätze dazu einen Monat vor seinem Tode zu Conches gemacht; und wiewol auch sein Ehevertrag seinen mit Blanka gezeugten Kindern die Erbfolge in Artois zugesichert hatte, so wurde sein einziger Sohn, Robert III., Graf von Beaumont-le-Roger (geb. 1287), doch von derselben ausgeschlossen durch die Ränke seiner Base Mathilde, während die darauf bezüglichen Urkunden auf die Seite geschafft wurden[1]). Philipp hatte mit Blanka von Bretagne, welche den 19. März 1327 im Schlosse zu Vincennes starb, außer dem ebenerwähnten Sohne, noch vier Töchter gezeugt; nämlich 1) Margarethe, zuweilen auch Maria genannt, vermählt 1300 (a. St.) mit dem Grafen Ludwig von Evreux; sie starb den 24. April 1311 und liegt in der Jacobinerkirche zu Paris begraben. 2) Johanna, vermählt im October 1301 mit dem Grafen Gaston I. von Foix, wurde 1315 Witwe und Vormünderin ihres Sohnes Gaston II., welcher sie nachmals wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels mishandelte und endlich auf Geheiß König Philipp's VI. von Frankreich (1331) einsperren ließ. Sie lebte 1348 noch und scheint von ihrem Enkel, Gaston III., wieder in Freiheit gesetzt worden zu sein. 3) Maria, vermählt mit dem Grafen Johann I. von Namur (s. d. Art.). 4) Isabella, Nonne in der Priorei zu Poissi, wo sie auch begraben wurde, als sie den 12. Nov. 1344 starb[2]).

Markgrafen von Baden-Baden.

Philipp I., fünfter Sohn des Markgrafen Christoph I. von Baden und Ottilien's von Katzenelnbogen, war den 6. Nov. 1479 geboren. Sorgfältig erzogen, wurde er von seinem Vater frühzeitig zum Erben der Markgrafschaft Hochberg-Sausenberg auserwählt, indem er die einzige Tochter und Erbin des Gebieters über diese Lande einst heirathen und auf diese Weise alle Besitzungen des Gesammthauses Baden der älteren markgräflichen Linie zubringen sollte. Johanna, so hieß diese reiche Prinzessin, wurde ihm in Folge eines Erbvertrags zwischen den Vätern beider Bräute bereits 1490 zugesagt, und der junge Philipp kam seitdem an den Hof seines künftigen Schwiegervaters, des Markgrafen Philipp von Hochberg-Sausenberg (s. den Art.), wo er seine weitere Ausbildung in den Künsten des Kriegs und Friedens erhielt. Diese Verhältnisse verschafften ihm die Bekanntschaft des königlich französischen Hofes, wo er sich, nach dem Vorgange seines Schwiegervaters, dem Kriegsdienste widmete. Unter König Ludwig XII. machte er im J. 1499 den italienischen Feldzug mit, als dieser Monarch das Herzogthum Mailand eroberte. Hierauf unter die Befehle des berühmten Feldherrn Philipp von Ravenstein gestellt, war er in den französischen Häfen bei der Rüstung einer Flotte mit thätig, welche angeblich zur Bekämpfung der Türken, in der That aber zur Eroberung des Königreichs Neapel bestimmt war. Der junge Markgraf erhielt das Commando über ein Schiff. Die Flotte, von Toulon aus in die See gehend, vereinigte sich im Juni 1501 mit den genuesischen Galeeren und segelte sodann nach Neapel, wo ein französisches Landheer die Eroberung dieses Königreichs schon zum großen Theile vollendet hatte und König Friedrich nur noch in Ludwig's XII. Hände zu bringen war. Als nun dies der Admiral von Ravenstein bewerkstelligt hatte, segelte die Flotte im folgenden Monate August den Venetianern gegen die Türken in der Levante zu Hilfe. Sie landete auf Lesbos und die Truppen bestürmten Mitylene (Metelin), die Hauptstadt dieser Insel, drei Mal vergebens, wobei sich Philipp, namentlich bei einem Ausfalle der Türken, ganz besonders ausgezeichnet haben soll. Bald nach diesem fehlgeschlagenen Unternehmen wurde die französische Flotte durch einen Sturm aus einander getrieben und das Admiralschiff selbst erlitt auf der Insel Cerigo Schiffbruch; alsdann kehrte der junge Markgraf, vermuthlich in ebenso elendem Zustande, wie sein Admiral, mit demselben nach Calabrien zurück und schied nun aus den französischen Diensten. Jedenfalls begab er sich deshalb nach Frankreich, wo er den Erzherzog Philipp von Österreich, seinen Verwandten, und dessen Gemahlin traf, mit welchen er an den Hof Königs

1) Vergl. Schmidt's Geschichte v. Frankreich. II, 16.

2) Benutzt wurden noch *Anselme*, Hist. généalog. de la maison royale de France. I, 328 sq.; *Saint-Marthe* 1049 sq. und l'art de vérifier les dates III, 2, 303 sq. mit *Sismondi*, Histoire des Français. IX, 20 sq.

Ferdinand des Katholischen von Spanien reiste [3]). Dieser Monarch war Theilnehmer an der schnellen Eroberung Neapels gewesen und zerfiel bald darnach deswegen mit Frankreich. Vermuthlich begleitete der Markgraf den Erzherzog im December 1502 nach Frankreich zurück und begab sich sodann zu seinem Vater nach Teutschland, um sich, weil sein Verlöbniß mit Johanna von Sausenberg durch deren Vater, angeblich aus Rücksichten gegen Frankreich, Savoyen und Bern, inzwischen wieder aufgelöst worden war, im Januar 1503 zu Heidelberg mit der ältesten Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Elisabeth, welche den 16. Nov. 1483 geboren worden und seit 1500 kinderlose Witwe vom Landgrafen Wilhelm von Hessen-Marburg war, wieder zu verloben. Die Vermählung erfolgte wol in demselben Jahre, noch vor dem Ausbruche des pfalz-bairischen Erbfolgekrieges, obschon die Zeit dazu nicht genau ermittelt worden ist. Elisabeth erhielt zur Mitgift denjenigen Theil der Grafschaft Spanheim, welchen Markgraf Karl I., des jungen Philipp's Großvater, einst dem Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz verpfändet hatte, während der badische Prinz von seinem Vater die Markgrafschaft Baden, dessen Antheil von den Grafschaften Spanheim und Eberstein und die Herrschaft Altensteig bekam, wozu im J. 1504 noch die Besitzungen des Grafen Bernhard III. von Eberstein gefügt wurden, welche der Kaiser demselben, da er als Bundesgenosse der Kurpfalz gegen Baiern in die Reichsacht gefallen war, abgenommen und dem jungen Markgrafen geschenkt hatte [4]). Doch dieses Geschenk mußte Philipp, vielleicht aus Rücksicht gegen Kurpfalz, im folgenden Jahre wieder zurückgeben, nachdem sich der Graf mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte. Indessen erlitten die übrigen Schenkungen im J. 1510 ebenfalls eine Abänderung, weil der alte Markgraf Christoph damals zu Mühlberg eine neue Vertheilung seiner Lande unter diejenigen seiner Söhne vornahm, welche den geistlichen Stand nicht gewählt hatten. Sie waren Bernhard, Philipp und Ernst. Im J. 1515 aber warf Markgraf Christoph diese Anordnung nochmals um und gründete am 25. Juli zu Baden die nachmals befolgte pragmatische Sanction, das heißt eine neue Erbfolge für gedachte seine drei Söhne, von welchen der älteste, Bernhard, außer der Hälfte von der hintern Grafschaft Spanheim, die luxemburger Herrschaften bekam und den Grund zum Bestehen der Baden-Rodemachern'schen Linie legte, Philipp erhielt die obere und untere Markgrafschaft Baden, die Pfandschaften Neuenburg und Weingarten, die Hälften von den Herrschaften Eberstein, Lahr, Mühlberg und Geroldseck, ferner die Herrschaften Altensteig und Beinheim nebst 10,000 Fl. Hauptgut und 500 Fl. aus dem Stifte Mainz. In der Folge erwarb er selbst noch Mündelsheim und andere Güter. Alles Übrige, nämlich die breisgauer Besitzungen, welche zuvor dem Markgrafen Philipp zugedacht worden waren, deren Einwohner aber diesen nicht liebten, wurden dem jüngsten Prinzen, Ernst, zugetheilt. Die Frauen wurden durch diesen Vertrag so lange von der Erbfolge ausgeschlossen, als der Mannsstamm nicht erloschen war. Alle Beamten und Unterthanen wurden auf diesen Vertrag und seine sämmtlichen Nebenbedingungen verpflichtet, nachdem derselbe am 1. Aug. 1515 vom Markgrafen Christoph nochmals bestätigt worden war. Zu gleicher Zeit übergab er kraft testamentarischer Verfügung seinen vorhin genannten drei Söhnen die Verwaltung seiner Lande nach gedachter Vorschrift auf vier Jahre, da seine Gesundheitsumstände nicht zuließen, sich selbst damit zu befassen. Indessen durften die im Laufe dieser Zeit erledigten Lehen ohne sein Vorwissen keinem Andern ertheilt werden; auch galten die drei Prinzen blos als Verweser oder Statthalter ihres Vaters. Diese Verordnungen bestätigte Kaiser Maximilian I. am 15. Jan. 1516 zu Augsburg auf die Dauer eines Jahres, weil sich vielleicht die Hoffnung inzwischen gezeigt hatte, daß Christoph's Krankheit, welche in einer Art von Geistesschwäche bestand, wieder gehoben werden könnte; da aber dieser Zustand doch nach und nach in wirkliche Geisteszerrüttung ausartete, so beschlossen die Brüder Philipp und Ernst, ihren Vater mit kaiserlicher Genehmigung im Schlosse zu Baden unter Aufsicht und Pflege zu stellen, was denn auch im J. 1518 geschah. In diesem Zustande blieb der alte Markgraf Christoph bis an seinen Tod, welcher den 29. April 1527 erfolgte. Mittlerweile hatte sich Markgraf Philipp schon längst um die Regentengeschäfte bekümmert. In den Händeln zwischen dem Abte des Klosters Gottsau und dem Markgrafen Christoph I. 1506 und in den folgenden Jahren war er thätig, um den heimlichen Umtrieben des Abtes auf die Spur zu kommen. Im J. 1512 begleitete er mit seinem Bruder Ernst seinen Vater auf den Reichstag zu Trier, und ein Jahr darnach erneuerte er mit Würtemberg das alte Bündniß, während er im August 1516 mit demselben Lande zur Abhilfe nachbarlicher Irrungen einen Vertrag abschloß. Im J. 1521 suchte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Ernst um die Reichslehen bei dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Worms nach. Diese wurden auch am 27. Febr. ertheilt und die darauf bezügliche kaiserliche Urkunde ist in sofern merkwürdig, daß beiden Markgrafen darin ein Vorrecht zugestanden wird, kraft dessen diejenigen, welche der Reichsacht anheimfallen, in ihren Landen Aufenthalt und Schutz genießen können, obschon damals der Landfriede im Reiche bestand und zu seiner Erhaltung die Acht bestimmt war. Im J. 1519 hatte Philipp von seines Bruders Bernhard niederländischen Gütern und Herrschaften, wegen entstandener Zwistigkeiten, Besitz genommen, Kaiser Karl bestätigte ihn auch nachmals darin und erhob ihn dazu noch zu seinem Rath und Statthalter des Herzogthums Luxemburg. Wie groß des Kaisers Vertrauen zum Markgrafen war, erweist sich aus der Übertragung des Befehls über die kaiserlichen Truppen, als im Jahre 1521, beim Ausbruche des Kriegs mit Frankreich, die österreichischen Besitzungen im Elsaß,

3) Markgraf Philipp stammte durch seine Großmutter Katharina im dritten Gliede vom Erzherzoge Ernst dem Eisernen von Österreich ab, welcher Vater vom Kaiser Friedrich III., und dieser Großvater Erzherzogs Philipp war. 4) In diesem Erbfolgekriege stand Markgraf Christoph, nach Moser, auf Seiten des Baiernfürsten.

Sund- und Breisgau, wie auf dem Schwarzwalde, mit einem Überfalle bedroht wurden. Zugleich erneuerte Karl V. mit ihm das Bündniß, welches Markgraf Christoph mit dem Hause Österreich ehedem abgeschlossen hatte, und dehnte den Zweck desselben nicht blos auf die sämmtlichen vorderösterreichischen und badischen Lande, sondern auch auf das Stift Strasburg und das Herzogthum Würtemberg, woraus er den Herzog Ulrich vertrieben hatte, aus. Zu Ensisheim traf Philipp als kaiserlicher Feldherr mit seinem Bruder Ernst, dem Bischofe von Strasburg und den Bevollmächtigten Karl's V. die nöthigsten Vorkehrungen; der Krieg aber kam dort nicht zum Ausbruche. Ebenso wurde Philipp kurz zuvor, auf dem Tage zu Worms, zum Mitgliede des Reichsregiments ernannt, welches Karl V. so eben in der Absicht errichtet hatte, damit er in seiner Abwesenheit Recht, Ruhe und Frieden aufrecht erhalten sollte. Zwei Jahre darnach (1523) führte er statt des Kaisers auf dem Reichstage zu Nürnberg den Vorsitz und 1524 bekam er an der Stelle des Erzherzogs Ferdinand, welcher damals in Ungarn beschäftigt war, die Statthalterschaft des Reichsregiments. Die Religionsunruhen zu Strasburg führten ihn gleichzeitig mit mehren Reichsfürsten zur Berathung in Eßlingen zusammen, wo sie gemeinschaftlich beschlossen, den Stadtrath zu Strasburg vor Neuerungen in Religions- und Kirchensachen zu warnen. Ebenso half er 1526 als kaiserlicher Statthalter auf dem Reichstage zu Speier die Türkenhilfe schleunig beschließen. In den Jahren 1531 und 1532 erhoben die schwäbischen Kreisstände ihn und den Pfalzgrafen Philipp zu ihren Kreisobersten; Beide wohnten auch mehren Kreisversammlungen bei und bemühten sich die Dinge in Ordnung zu bringen. Den Reichstag zu Augsburg 1530 scheint er nicht persönlich besucht zu haben, aber 1532 erschien er auf dem Tage zu Regensburg, wo er und sein Bruder Ernst mit mehren andern Reichsfürsten ein Heer gegen die Türken auf die Beine brachten. In Bezug auf Religion und Kirche ist vom Markgrafen Philipp Folgendes zu merken: Er begünstigte vom Anfange seiner Regententhätigkeit herein den Papismus, die katholische Geistlichkeit, Klöster und Stifter. Der badische Kanzler Vehus wirkte auf dem wormser Reichstage gegen Luther's Sache; allein seit 1525 schon findet man Spuren, daß Philipp den Grundsätzen der großen Reformatoren im Stillen zugethan war; denn seit dieser Zeit gestattete er in seinen Landen zur Vermeidung der Unzucht die Priesterehe, die Predigten gemäß dem Evangelium, und verlangte, daß die Geistlichen Bürger werden und diejenigen von ihnen verhaftet werden sollten, welche fortfahren würden, sich Beischläferinnen zu halten. Er verordnete ferner den Gottesdienst in teutscher Sprache, das Abendmahl in beiderlei Gestalt für Sterbende und die Untersuchung der Ehesachen durch weltliche Amtleute. Auch Johann Ökolampadius rühmt den Markgrafen in seiner Zueignung an denselben, welche seiner Ausgabe der Werke des Kirchenvaters Cyrillus (Basel 1528) vorgesetzt wurde, als einen Fürsten, welcher das Wort Gottes sehr hochschätze, gelehrte Männer gern höre und sich bemühe, nach deren Beispiel den Gottesdienst in seinem Lande zu reinigen. Auch gestattete er den Gebrauch der Lutherischen Bibelübersetzung und den Druck derselben zu Durlach, und obschon er einen Lutheraner zu seinem Hofprediger in Pforzheim bestellte, so hat er sich doch niemals öffentlich zur evangelischen Kirche bekannt, vielmehr wandelte ihn 1532, als Kaiser Karl V. nach Schwaben kam, eine so große Furcht an, daß er die evangelischen Prediger in seinem Lande verabschiedete, daher erst nach seinem Tode dort vom Markgrafen Bernhard das Lutherthum eingeführt wurde. Im Übrigen wirkte seit 1524 der Bauernaufruhr in Oberteutschland auch auf sein Land, und im folgenden Jahre zeigten sich dort bedenkliche Aufregungen. Beamte und Klöster mußten die Wuth der Empörer empfinden. Anfangs wollte Philipp diese Unruhen mit Gewalt dämpfen, da dieses aber die Gemüther noch mehr erhitzte, schlug er, wie sein Bruder Ernst, den Weg der Milde und Güte ein, auf welchem er auch die Ruhe wieder herstellte. Auf gleiche Weise verfuhr er im Stifte Strasburg gegen die rebellischen Bauern, wo man seine Hilfe in Anspruch genommen hatte.

Mittlerweile suchte er die Verwaltung der niederländischen Herrschaften, die seinem älteren Bruder gehörten, demselben zurückzugeben. Dies geschah nach seines Vaters Tode 1527 mit dem Beistande des Grafen Georg von Mümpelgard mittels Vergleiches, welcher zugleich den Erbvertrag von 1515 bestätigte, worauf dann Markgraf Bernhard von seinen beiden Brüdern vertröstet wurde, daß sie ihm mit vereinten Kräften auch zur Statthalterschaft von Luxemberg verhelfen wollten. Sonst vermehrte Philipp seine Besitzungen durch viele Güter, die er theils eintauschte, theils wieder einlöste, theils auch kaufte. Schloß und Flecken Mündelsheim nahm er den Bundesrichtern zu Augsburg mit Gewalt ab, während er das Dorf Gebrichen vom Abte zu Herrenalb kaufte. Aller dieser ansehnlichen Erwerbungen ungeachtet hinterließ Philipp doch auch eine ansehnliche Baarschaft.

Von seiner großen Thätigkeit zu Hause und im Reiche, wie auch im Herzogthume Luxemburg, welches er acht Jahre lang verwaltet hatte, ist besonders noch zu merken, daß er im J. 1528 eine neue Erbverordnung in seinen Landen erließ und auf gute Polizei hielt, damit Sicherheit in seinen Gebieten herrschte. Als Freund der Wissenschaften begünstigte er mehre ausgezeichnete Gelehrte, so Franz Irenicus aus Ettlingen, welcher auch ein Leben dieses Markgrafen geschrieben hatte, das aber in Handschrift verloren ging; ferner Hieronymus Aleander und Philipp Beroaldus, vor Allen aber Johann Ökolampadius, dessen Herausgabe von Cyrillus' Werken er beförderte. Der Markgraf theilte ihm hierzu eine sehr alte Handschrift aus seiner Bibliothek zu Pforzheim mit.

Als Liebhaber von Bauten begann er das Schloß zu Mühlberg, welches sein Lieblingssitz war, mit neuen starken Werken zu versehen, doch die Ausführung derselben unterbrach sein Tod, welcher ihn am 17. Sept. 1533 überraschte. Sein Leichnam wurde in der Stiftskirche zu Baden beerdigt, wo ihm sein Bruder Ernst ein Denkmal mit einer lateinischen Inschrift setzen ließ. Seine

Gemahlin Elisabeth, die schon 1522 den 24. Juni gestorben war, hatte ihm vier Söhne und zwei Töchter geboren, die alle sehr jung hinwegstarben, bis auf das älteste Kind, Maria Jacobe, die den 25. Juni 1507 geboren und 1522 mit Herzog Wilhelm IV. von Baiern vermählt wurde. Sie erhielt zur Mitgift den Theil von Spanheim, welchen ihre Mutter dem Hause Baden erst zugebracht hatte. Sie starb den 15. Nov. 1580. Markgraf Philipp hatte am 14. Mai 1533 zu Mühlberg ein Testament gemacht, in welchem er seine Brüder Bernhard und Ernst zu Erben seiner Lande einsetzte. Indessen entstanden unter diesen deshalb große Mishelligkeiten, welche erst 1535 durch eine besondere Theilung gehoben wurden. Aus ihr gingen die neuen Regentenhäuser Baden-Baden und Baden-Durlach hervor.

Philipp II., Enkel Bernhard's III., welcher der ältere Bruder des vorstehenden Markgrafen war, und einziger Sohn des Markgrafen Philibert von Baden-Baden und Mathilden's von Baiern, war den 19. Febr. 1559 geboren. Der frühzeitige Tod seiner Ältern (seine Mutter starb den 2. Nov. 1565, sein Vater am 3. Oct. 1569) brachte in seine Erziehung, welche Anfangs evangelisch-lutherisch war, eine große Veränderung, indem er als zehnjähriger Prinz mit seinen drei unmündigen Schwestern, gegen die Ansprüche des Markgrafen Karl II. von Baden-Durlach, unter die Vormundschaft Herzogs Albrecht V. von Baiern, dessen Mutter Maria Jacobe, welche des Markgrafen Philipp I. Tochter war, und des Grafen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen gestellt und von ihnen in der römisch-katholischen Religion erzogen wurde. Markgraf Karl II. beschwerte sich über Verletzung seiner Rechte; allein Kaiser Maximilian II. machte der Klage dadurch schleunig ein Ende, daß er am 29. Aug. 1571 den 13jährigen Prinzen Philipp für volljährig erklärte. Dieser trat nun auch die Verwaltung seiner geerbten Lande mit dem festen Vorsatze an, den protestantischen Gottesdienst, welchen dort sein Großvater und sein Vater eingeführt hatten, wieder abzuschaffen. Dies geschah denn auch und die römisch-katholische Religion wurde trotz der Einreden des durlacher Hofes und mehrer anderen protestantischen Reichsfürsten daselbst eingeführt. Alle Beamten, die sich dagegen sträubten, wurden abgesetzt. Die Kleinmüthigkeit mehrer angesehenen badischen Diener und der Eifer des Herzogs von Baiern waren hauptsächlich an dieser Umwandelung der kirchlichen und religiösen Dinge schuld. Auch Papst Gregor XIII. that sein Möglichstes, sie in aller Hinsicht zu erleichtern und zu befördern.

Der junge Markgraf herrschte allem Vermuthen nach unter dem Beistande des Herzogs Albrecht von Baiern. Als eifersüchtiger Fürst sah er streng auf seine landesherrlichen Rechte und gerieth deshalb mit mehren Klöstern seines Landes in Streitigkeiten. So ließ er sich durchaus nicht das Recht nehmen, den Tag zur Wahl einer Vorsteherin des Nonnenklosters zu Frauenalb selbst zu bestimmen; gleichfalls übte er noch andere Rechte über dieses Kloster und über das zu Reichenbach aus. Mit dem Abte Kaspar Brunner zu Schwarzach gerieth er theils wegen dessen ungebundenen Lebenswandels, theils wegen der Leibeigenen dieses Klosters, die man St. Petersleute nannte, in Streitigkeiten, welche zuerst an den Bischof von Strasburg, dann an den Erzbischof von Mainz und endlich nach Rom zur Entscheidung gelangten, während der Abt gefänglich eingezogen wurde und der Markgraf die weltlichen Angelegenheiten des Klosters verwaltete. Inzwischen gab Brunner nach und unterwarf sich im Januar 1579 seinem Landesherrn. Indessen blieb er nicht lange bei diesen Gesinnungen, sondern widersetzte sich 1585 der Verordnung Philipp's, daß die Bewohner der zum Kloster gehörenden Ortschaften den neuen Wochenmarkt zu Lichtenau nicht besuchen sollten. Philipp beklagte sich bei dem Reichskammergerichte, und weil Brunner fürchtete, seine Widersetzlichkeit werde streng geahndet werden, so legte er seinen Posten gegen den Empfang eines Jahrgeldes nieder. Dieser Umstand wirkte auch auf die Entscheidung des Reichskammergerichts ein, und weil der Markgraf große Anhänglichkeit von den St. Petersleuten erhielt, wünschte er eine Veränderung des Klosters zu Schwarzach. Er reiste noch im J. 1585 nach Rom und wirkte bei dem Papste Gregor XIII. eine Bulle aus, welcher zufolge diese St. Petersabtei, ohne Nachtheil der markgräflichen Hoheitsrechte, in ein Jesuitenseminarium verwandelt wurde. Gregor's Nachfolger, Sixtus V., welcher ein Freund des Markgrafen war und einst seinen Legaten bei dem kaiserlichen Hofe an ihn empfohlen hatte, bestätigte diese Bulle, allein das Reichskammergericht widersetzte sich derselben.

Am 11. Sept. 1582 erhielt Philipp auf dem Reichstage zu Augsburg vom Kaiser Rudolf II. die Reichslehen und die Bestätigung seiner Rechte und Privilegien. Im folgenden Jahre führte er den Gregorianischen Kalender, den schon die meisten katholischen Reichsstände angenommen hatten, auch in seinen Landen ein. Gleichzeitig hob er, als Vormund des Grafen Philipp von Eberstein, die Leibeigenschaft in mehren Orten desselben auf und nahm zugleich die Eberstein'sche Rose in sein Wappen auf, wogegen sich die Glieder dieses gräflichen Hauses vergebens beschwerten. Die eingerissenen Misbräuche im Jagd- und Forstwesen seiner Lande suchte er dadurch abzustellen, daß er sich mit Herzog Christoph von Würtemberg darüber berieth und 1574 und 1576 neue Forstgesetze bekannt machen ließ. Ebenso ließ er an einem neuen Landrechte arbeiten, welches zu Eingange 1588 zu Stande kam. Dasselbe wurde auf den Grund der würtembergischen Gesetze nach den Vorschriften seiner Vorfahren verfaßt, ist aber niemals öffentlich erschienen, sondern handschriftlich im Archive niedergelegt worden. Den Grund zur Nichtbeachtung dieses Gesetzbuches mag der frühzeitige Tod des Markgrafen veranlaßt haben. Im Übrigen rechnet man ihm zum Verdienste an, daß er das Schloß, welches Markgraf Christoph I. bei der Stadt Baden auf einem Berge erbaut hatte, wieder abbrechen und ein neues, größeres und schöneres aufrichten ließ. Der Bau wurde 1579 vollendet und das Schloß so befestigt, daß es im Kriege zu einem sichern Aufenthalte dienen konnte. Es wurde 1689 durch den französischen Einbruch gänzlich zerstört. Markgraf Philipp starb den 17. Juni 1588

plötzlich in der Blüthe seiner Jahre und wurde zu Baden begraben. Er hatte sich auf der Universität zu Ingolstadt, wo er mehre Jahre studirt hatte, hübsche Kenntnisse in den Wissenschaften und Künsten erworben, dort auch zwei Mal (1572 und 1574) das Rectorat bekleidet. Er war ein Fürst von lebhaftem Geiste und gutem, ausgebildetem Verstande. Die steinerne Bildsäule des Neptun zu Ettlingen, welche die bairischen Vormünder seines Vaters einst an sich genommen hatten, ließ er mit vielen Kosten an ihren vorigen Platz zurückbringen. Doch das tadelt man an ihm gar sehr, daß er keinen Haushalt zu führen verstand, großen Aufwand machte und dadurch die Markgrafschaft mit schweren Schulden belastete. Seine Landstände gaben ihm zwar 1582 zur Tilgung derselben 200,000 Fl.; allein seine übermäßige Prachtliebe und seine übelberechneten Ausgaben stürzten das Land immer tiefer in die Schulden, welche durch seine mehrjährigen Reisen (von 1583 an) nach Frankreich, Italien und in die Niederlande sich noch sehr vermehrten. Seine Rathgeber thaten zwar durch einen Abgeordneten, den Vicekanzler Zimmer, Vorstellungen bei ihm, als er grade in den Niederlanden verweilte, und drohten, ihre Posten verlassen zu wollen, wenn er sich nicht einschränken werde; der Fürst hörte auch alle Ermahnungen gelassen an, allein er beschränkte sich in keinerlei Weise. Daher er auch sein Land verschuldet hinterließ. Obschon Philipp nicht vermählt war und sein freies, unstetes Leben ihn auch wol nicht sehr dazu antrieb, so hatte er sich auf Anrathen des Papstes Sixtus V. doch im J. 1585 mit der Prinzessin Sibylle (geb. 26. Aug. 1557), jüngster Tochter Herzogs Wilhelm IV. von Cleve-Jülich, verlobt; vermuthlich in derselben Zeit, während welcher er seine älteste Schwester Jacobe (s. d. Art.) nach Düsseldorf begleitete, wo dieselbe sich mit dem Erbprinzen Johann Wilhelm von Cleve-Jülich, dessen jüngste Schwester Sibylle war, vermählte; die Vermählung wurde indessen so lange verschoben, daß der Tod ihm zuvorkam. Seine Braut wurde nachmals an den Markgrafen Karl von Burgau vermählt. Seine Lande fielen dem Markgrafen Eduard dem Glückseligen zu, welcher der Brudersohn seines Vaters war und zur baden-badischen Linie zu Rodemachern gehörte; denn mit Philipp II. starb die mittlere Linie der Markgrafen von Baden-Baden aus. Man zeigt noch eine silberne Münze von ihm, die in Bezug auf Gepräge und Erfindung eben keinen Werth weiter hat, als daß darauf alle mögliche Wappen abgebildet worden sind, die sich der Fürst als Markgraf von Baden nur immer aneignen konnte. Mit Baden-Durlach (Karl II.) schloß er 1572 den 19. April einen Vertrag ab, wonach jeder von beiden Fürsten das Prägen der Münzen alle sechs Jahre ausschließlich übernehmen und Durlach damit den Anfang machen wollte; diese Verabredung wurde jedoch in der Folge nicht anerkannt [5]).

5) Benutzt wurden *Schoepflini* historia Zaringo-Badensis. T. II. III. und Sachs' Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. 3. Band.

Markgraf von Baden-Hochberg-Sausenberg.

Philipp, einziger Sohn und Erbe des Markgrafen Rudolf IV. von Hochberg-Sausenberg (Sausenberg-Röteln) und Margaretha's von Vienne war in unermittelten Zeiten, wie man erzählt, zu Neufchatel geboren und dort von seiner Mutter, einer geborenen Burgunderin, nach der Art und Sitte dieses Landes erzogen worden [6]). In der Folge wiesen ihn auch Familienverhältnisse, Erbschaftssachen und die Lage seiner Besitzungen immer mehr darauf hin, sich Burgund und Frankreich wie den schweizer Cantonen, nach des Vaters Vorgange, anzuschließen, und den teutschen Reichsverband zu vernachlässigen, oder auch zu verletzen; daher er auch bei dem teutschen Kaiser übel angeschrieben stand, indessen keinen Schaden davon trug, wenn er auch gegen ihn die Waffen tragen mußte. Durch die Dienstverhältnisse seines Vaters mag Markgraf Philipp frühzeitig dem burgundischen Hofe bekannt geworden sein, und 1474 trat er, während sich sein Vater in die Schweiz zurückzog, in die Dienste Herzogs Karl des Kühnen. Unter diesem kämpfte er gegen die Schweizer, welche die Freunde seines Vaters waren, und dann gegen den Herzog von Lothringen. In der Schlacht bei Nancy am 5. Jan. 1477, wo Herzog Karl fiel, wurde Markgraf Philipp, nach Barante und Königshoven, gefangen, scheint aber seine Freiheit bald wieder erlangt zu haben, da er sich gleich darauf, nach den Nachrichten des erstern Schriftstellers, in Diensten Königs Ludwig XI. von Frankreich befand, welcher dem Sieger bei Nancy Beistand geleistet hatte. Er half diesem die burgundischen Lande schnell unterwerfen und alsdann bewachen, wofür er die Würde eines Marschalls von Burgund bekam. Vielleicht diente er demselben auch 1478 gegen den Fürsten von Chalons-Orange und verwaltete dessen Land so lange, bis sich derselbe mit dem Könige wieder ausgesöhnt hatte [7]). Auch den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. leistete Philipp vielfache Dienste; er begleitete sie auf ihren Feldzügen nach Italien und wurde von dem Letztern zum Statthalter der Provence bestellt. Die teutschen Nachrichten nennen ihn einen veränderlichen Fürsten, welcher weder Glück noch ausgezeichnete Talente gehabt habe; allein er hatte doch stets die Verhältnisse seines Besitzthums, welches aus teutschen, schweizerischen und burgundischen Landschaften bestand, wohl erwogen und ihnen gemäß seine persönlichen Verbindungen angeknüpft und unverrückt festgehalten.

Seine Heirath, welche vermuthlich erst 1476 zu Lausanne eingeleitet und 1480 vollzogen wurde [8]), mit Maria, Tochter Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, brachte ihn in nahe Verwandtschaft mit dem französischen Königshause und verschaffte ihm wahrscheinlich auch die schnelle Erlösung aus der lothringischen Gefangenschaft im J.

6) Nach den teutschen Nachrichten hinterließ Markgraf Rudolf blos diesen Sohn, nach den französischen aber noch zwei Töchter, Bertha und Katharina, welche mit burgundischen Baronen verheirathet wurden; vergl. l'art de vérifier les dates. III, 2. 56 sq. 7) *Lapise*, Histoire des Princes d'Orange. 140, wenn anders der hier erwähnte Philipp von Hochebert, wie ich vermuthe, unser Philipp von Hochberg ist. 8) Vergl. *Guichenon* I, 560.

1477. Maria war durch ihre Mutter, Jolanda, die Nichte Königs Ludwig XI. Bei dieser Vermählung soll Rudolf IV. die Erbfolge in seinen breisgauer Landen für die Nachkommen aus dieser Ehe seines Sohnes gesichert haben, obschon keine begründeten Besorgnisse vorhanden waren, da zumal keiner Töchter von ihm dabei gedacht wird. Im Übrigen bekam Markgraf Philipp in der Folge böse Händel mit den Brüdern seiner Gemahlin, weil diese ihr die verwilligte Ausstattung nicht verabfolgen lassen wollten. Mehre schweizer Städte legten den Streit gütlich bei. Seit dem Abschlusse dieser Ehe hieß Philipp Herr von Badenweiler, weil ihm sein Vater diese Herrschaft überlassen hatte. Im Frühjahre 1487 bekam er durch dessen Tod die ganze Markgrafschaft Hochberg-Sausenberg oder Sausenberg-Röteln, sodann die Grafschaft Neufchatel oder Welschneuenburg mit Vallengin und die Herrschaften in Burgund, welche theils von seiner Mutter herrührten, aber mit den andern Erben des Hauses Vienne noch nicht völlig abgetheilt waren, theils von Claudius von Montaigu auf ihn durch ein Vermächtniß übergegangen waren. Von denselben werden außer Saint-Georges und St. Croix noch Epoisses, Montbard, Noyers, Montcenis und Chatel-Chinon namhaft gemacht. Seine Lande im Breisgau ließ Philipp durch Voigte und Amtleute verwalten, die nichtteutschen aber beaufsichtigte er selbst, soweit es sein französisches Dienstverhältniß zuließ, und er zog auch diese Gebiete vor, darin seinen Aufenthalt zu wählen. Von seiner Regententhätigkeit ist bis auf ein Geringes den badischen Schriftstellern Nichts bekannt. Nur eine Handlung seines Lebens ist für die badische Geschichte von besonderer Bedeutung, das sogenannte rötelische Gemächte, oder der Erbfolgevertrag, welchen er zu Ende Augusts 1490 mit Markgraf Christoph von Baden-Baden abschloß. Zu Folge dieses Vertrags sollten Markgraf Philipp und seine männliche Nachkommenschaft, wenn Christoph ohne rechtmäßige männliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, die ganze Markgrafschaft Hochberg-Hochberg, welche ehedem der ältern Linie dieses Regentenstammes gehört hatte, aber 1415 mit Zustimmung der jüngern (sausenbergischen), Schulden halber an Baden-Baden verkauft worden war, sammt allem Zubehör bekommen, in umgekehrtem Falle aber würde Christoph oder dessen männliche Nachkommenschaft Erbe von allen breisgauer Besitzungen der Markgrafschaft Hochberg-Sausenberg, d. h. von Röteln, Sausenberg, Badenweiler und Schopfheim, werden, und erst wenn beide Häuser im Mannesstamme erloschen wären, sollten auch die Töchter das Recht der Nachfolge genießen. Der Vertrag verbot jede Veräußerung irgend eines Stückes Land, und gestattete dann blos einen Verkauf, wenn der Ertrag davon zum Besten des Landes verwendet werden würde. Zugleich verlobte Markgraf Philipp seine einzige Tochter — Söhne hatte er nicht — mit dem fünften Sohne Christoph's, Namens Philipp I. (s. d. Art.). Dieses Gemächte wurde von den Unterthanen und Beamten beider Markgrafen beschworen und auch vom Bischofe von Basel, als Lehenherrn einiger röteln'scher Stücke, genehmigt; die Bestätigung des Kaisers aber verschob sich wegen Philipp's unfreundlicher Stellung zu demselben bis zum 13. August 1499, wobei nun Maximilian I., ohne Vorwissen Christoph's, zur Bedingung machte, daß Schopfheim und Röteln ein erzherzoglich österreichisches Leben bleiben sollten, welches gegen alles Herkommen Markgraf Philipp schon bei seinem Regierungsantritte anerkannt hatte.

Aber schon vor der kaiserlichen Bestätigung dieses Erbvertrags fand Markgraf Philipp Ursache, denselben zu bereuen. Ungeachtet sein künftiger Schwiegersohn an seinem Hofe erzogen wurde, brach er 1498 im Stillen dessen Eheverlöbniß und ließ sich vom Könige Ludwig XII. bereden, sein einziges Kind Johanna mit einem Verwandten dieses Monarchen, dem jungen Herzoge Ludwig I. von Longueville, zu verloben. Dieser Prinz war der Enkel des Grafen Johann von Dunois, eines natürlichen Sohnes vom Herzoge Ludwig von Orleans, von welchem König Ludwig im zweiten Gliede abstammte, und der Sohn von Agnes von Savoyen, welche die Base von Philipp's Gemahlin war. Inzwischen wurde der Kaiser auf Philipp erbittert und suchte ihm die Grafschaft Neufchatel zu entziehen, indem er sie für ein dem Reiche heimgefallenes Leben erklärte und den Bernern gegen eine mäßige Summe zum Verkaufe anbot; diese aber lehnten den Antrag ab. Unterdessen bestätigte der Markgraf seinen dortigen Unterthanen alle Rechte und Freiheiten, die sie besaßen, und erneuerte auch ihr Bürgerrecht in Bern, Freiburg und Luzern. Auch für seine Tochter suchte und erhielt er das Bürgerrecht zu Bern und Luzern, und erst 1501 setzte er den alten Markgrafen Christoph von Baden außer Ungewißheit in Absicht auf die verabredete Ehe zwischen ihrer Beider Kindern. Darum auch bekannt oder doch vermuthet wurde, daß Philipp den Erbvertrag nicht halten werde, so griff Kaiser Maximilian am 30. Juni 1503 durch eine Verfügung an den Landvoigt zu Röteln vor und befahl, daß der badische Erbfolgevertrag von 1490 in Kraft bleiben und Philipp, sowie seine Räthe abgehalten werden sollten, Änderungen dagegen vorzunehmen. Christoph kam auch in der That in den Besitz der breisgauer Herrschaften, welche die teutsche Markgrafschaft Hochberg-Sausenberg bildeten, als Markgraf Philipp Sonnabends nach Mariä Geburt 1503 in Neufchatel mit Tode abging. Er wurde auch dort begraben, sein Herz aber nach Röteln gebracht. Markgraf Philipp gehörte übrigens zu den sehr wenigen Fürsten seiner Zeit, die sich noch des Reitersiegels bedienten.

Von seiner Gemahlin Maria, welche am 27. Nov. 1500 zu Dijon starb und dort auch begraben liegt, hatte er, wie schon bemerkt, nur eine Tochter, Johanna, welche den Herzog Ludwig I. von Longueville im Jahre 1504 heirathete und mit diesem am 13. Juni des folgenden Jahres die Verabredung traf, sich gegenseitig zu beerben. Außer Neufchatel, welche Grafschaft sie unter steten Widersprüchen des Fürsten von Orange behauptete, und den burgundischen Gütern — auf die teutschen Besitzungen ihres Vaters erhob sie vergebliche Ansprüche [9]) — erbte

9) Den Proceß, welchen Johanna deshalb am Reichskammer-

sie von ihrer Großmutter Margaretha, welche durch Adelheid von Chalons aus dem Hause Chalons-Orange abstammte, noch Ansprüche auf dieses Fürstenthum, welche sie auch 1530, als der letzte Fürst dieses Hauses Philibert (s. d. Art.) mit Tode abging, geltend zu machen suchte gegen das Haus Nassau, aber Nichts erlangte. Johanna wurde inzwischen (1516) Witwe und lebte in diesem Stande noch 27 Jahre, als sie den 21. Sept. 1543 zu Epoisses starb. Ihr Gatte und ihre männlichen Nachkommen führten den leeren Titel Markgrafen von Röteln, marquis de Rothelin [10]).

Markgraf von Baden-Rodemachern.

Philipp, dritter Sohn des Markgrafen Christoph II. von Baden-Rodemachern und Cäcilien's von Schweden und Enkel Bernhard's III. von Baden-Baden, war am 15. Aug. 1567 zu Rodemachern geboren worden. Kaum acht Jahre alt verlor er seinen Vater (den 2. Aug. 1575) und kam nebst seinen Geschwistern, die sämmtlich noch unmündig waren, unter die Vormundschaft Herzogs Wilhelm V. von Baiern, welcher ihn jedenfalls, wie seinen ältesten Bruder Eduard, in den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche erzog. Indessen ist hiervon wie von seiner Jugend nichts Genaues bekannt; nach Jüngler entwickelte der Prinz einen boshaften Charakter. Einen festen Lebensberuf scheint er, weil seine Jugend vermuthlich vernachlässigt wurde, nicht gewählt und ergriffen, sondern sich vielmehr abenteuerlichen Gedanken überlassen zu haben, die ihn zu keinem wichtigen Geschäfte tüchtig machten. Seine Mutter bekümmerte sich nicht um die Erziehung ihrer Söhne, sie schweifte nach ihres Gatten Tode in mehren Ländern umher, wurde endlich von ihrem vierten Sohne, Karl, zu Antwerpen aufgegriffen und unbezweifelt nur auf eine gewisse Zeit eingesperrt, während ihr ältester Sohn Eduard, den man den Glückseligen nennt, ein gleichfalls unstetes und verschwenderisches Leben führte. Als im Jahre 1588 durch den unbeerbten Tod des Markgrafen Philipp II. von Baden-Baden (s. d. Art.) dieses sehr verschuldete Land an Baden-Rodenmachern fiel, verglich sich Eduard der Glückselige 1589 mit seinen jüngern Brüdern Christoph Gustav, Philipp, Karl und Johann Karl in der Weise, daß er für sich die teutschen Besitzungen behielt, jedem seiner vier Brüder aber daraus 1000 Fl. Jahrgelder zu zahlen versprach und ihnen dazu noch ausschließlich die niederländischen oder luxemburgischen Herrschaften mit der Bedingung überließ, für den Unterhalt ihrer Mutter Cäcilie zu sorgen. Da nun der gebrechliche Christoph Gustav untauglich für die Geschäfte war, und Karl (gest. 1590), sowie Johann Karl (gest. 1599) sich in fremden Ländern aufhielten, so ist zu vermuthen, daß die Verwaltung dieser Herrschaften, sowie die Lüderlichkeit seiner Mutter, die inzwischen wieder in Freiheit gesetzt wurde, dem Markgrafen Philipp zur Last fielen, während Eduard nicht daran dachte, weder ihm noch den andern Brüdern die versprochenen Jahrgelder zu zahlen. Dieser vollzog überdies eine Ehe mit Maria van Eyken, welche, sowie die aus derselben entsprossenen Kinder, vom Kaiser vorläufig nicht für standesgemäß anerkannt wurden, und als er seine Markgrafschaft dergestalt verschuldet hatte, daß sie der Kaiser, um sie vor den Gläubigern des Fürsten zu sichern, unter Sequestration der Herzoge von Baiern und Lothringen setzen wollte, so griff der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach diesem Schimpfe vor und nahm im November 1594 von den Gebieten seines Vetters Besitz. Derselbe behauptete sie auch noch nach Eduard's Tode, welcher 1600 erfolgte, unter dem Vorwande, daß seines Vetters in standeswidriger Ehe gezeugte Kinder in den teutschen Reichslanden nicht erbfolgefähig wären, und ebenso verfuhr nach seinem Ableben sein Bruder, der Markgraf Georg Friedrich, welcher ihn beerbte.

Wie sich aber Markgraf Philipp gegen die Misheirath seines Bruders verhalten habe, ist unbekannt; er scheint indessen, da er selbst, wie seine übrigen Brüder, unbeweibt blieb, diese Sache leichtsinnig betrachtet zu haben, oder aber die Verwandten seines Hauses zogen ihn ebenso wenig in die Verhandlungen, welche sie gegen erwähnte Ehe eingeleitet hatten, als Ernst Friedrich seiner gedachte, da er Baden-Baden in Besitz nahm. Nur soviel ist gewiß, daß Markgraf Philipp in Folge dieser doppelten Vernachlässigung, sei es vor oder nach seines Bruders Tode, in der Markgrafschaft Baden-Baden erschien, vom Verwalter derselben, Ernst Friedrich, gastfreundlich aufgenommen wurde und im Schlosse zu Ettlingen seinen Wohnsitz mit standesgemäßem Unterhalte empfing: womit er auch zufrieden gewesen zu sein scheint. Sachs meint, er sei von den Unterthanen dieser Landschaft wie ihr Gebieter verehrt worden. Vielleicht fand er aber in der Folge daselbst einen Anhang, welcher ihm den Plan und Muth einflößte, sich nach des Markgrafen Ernst Friedrich's Tode, des Erbtheiles seines Bruders mit Gewalt zu bemeistern. In der That warb er auch heimlich Truppen, und beschloß zur Zeit (1605), als Markgraf Georg Friedrich bei festlichen Gelegenheiten am landgräflichen Hofe zu Darmstadt verweilte, seine Absicht auszuführen. Dieselbe wurde jedoch entdeckt, Philipp mit seinen vornehmsten Dienern verhaftet, nach Durlach gebracht und von da in das feste Schloß Hochberg abgeführt, wo er bis an seinen Tod in strengem Gewahrsam saß. Seine Mutter Cäcilie, deren einziger Sohn er damals nur noch war, bat zwar 1613 persönlich auf dem Reichstage zu Regensburg um seine Freiheit; allein diese Angelegenheit gedieh so wenig als die angefochtene Rechtmäßigkeit der Geburt ihrer Enkel durch einen Reichsbeschluß zur Entscheidung. Mittlerweile starb Markgraf Philipp nach 15jähriger Haft am 6. Nov. 1620, ohne daß er, wie man muthmaßte, verrückt geworden war. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Emmendingen beigesetzt und

---

gerichte führte, setzten ihre Nachkommen fort und endeten ihn erst 1581 durch einen Vergleich des Cantons Bern, wonach die Herzoge von Longueville von Baden-Durlach eine ansehnliche Geldsumme empfingen gegen Verzichtung auf Sausenberg-Röteln.

10) Benutzt wurden außer den angeführten Werken noch *Schoepflini historia Zaringo-Badensis*. T. I. u. Sachs' Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des alten marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. I. Band.

sein Grab mit einer einfachen teutschen Inschrift auf einem Steine bemerkbar gemacht [11]).

Graf von Boulogne.

Philipp mit den borstigen Haaren [12]), ein Fürst von roher Gemüthsart und einziger Sohn Königs Philipp August von Frankreich aus dritter, von der römischen Kirche verworfener Ehe mit Maria Agnes, Tochter Herzogs Berthold III. von Meran, war im J. 1200 geboren worden. Seine Geburt fällt in die Zeit, da sein Vater eben wegen dieser Ehe, die er nicht lösen wollte, mit dem heiligen Stuhle zu Rom gänzlich zerfallen war; weil aber diese Ehe niemals von der Kirche anerkannt und ebendarum die rechtmäßige Geburt des Prinzen vielfältig bezweifelt und bestritten wurde, so wird nöthig sein, zur Erklärung dieser Verhältnisse, welche in der Folge auch auf Philipp's Schicksale nicht geringen Einfluß hatten, Einiges hier zu bemerken.

König Philipp August hatte seine zweite Gemahlin, die so schöne wie tugendhafte dänische Prinzessin Ingeburg, nach seiner Erzählung, schon am Hochzeittage wieder verstoßen und sich im Verlaufe der Zeit ohne auf die Mahnungen und Drohungen des heiligen Stuhles zu achten, in Maria Agnes von Meran verliebt, die er auch im Juni 1196 feierlich heirathete. Während jegliche Einrede der Geistlichen und Weltlichen vor ihm verstummen mußte, er auch dem gewaltigen Papste Innocenz III. trotzte, und erst nachdem sein Reich mit strengem Banne belegt worden war, auf den Rath seiner Fürsten und Prälaten zu hören anfing, blieb er seiner schönen Tyrolerin, die man gern aus dem Reiche verjagt wissen wollte, unerschütterlich getreu und verstieß sie nicht, zumal da sie grade damals mit Philipp (eine Tochter, Maria, die nachmals einen Grafen von Namur heirathete, hatte sie bereits geboren) schwanger ging. Er hoffte vielmehr im Frühjahre 1201 in einer Versammlung zu Soissons, nachdem sein Reich schon vom Banne losgesprochen worden war, die begehrte Scheidung von der Dänin nochmals gründlich verfechten zu können. Indessen wurde er hier durch wichtige Gegengründe so überrascht und gedemüthigt, daß er den Spruch der geistlichen Versammlung voraussehend, wenigstens den Schein eines freien Willens retten wollte, und die verstoßene Ingeburg hinter sich auf's Pferd setzte, um sie mit sich nach Paris zu führen, seinen Richtern aber erklärte, er werde sich nie von ihr trennen. Gleichwol gewann die unglückliche Prinzessin die Liebe ihres Gemahls nie wieder, obschon Maria Agnes noch im J. 1201 zu Poissi vor Gram starb. Ihre beiden Kinder, Maria und Philipp, erklärte Innocenz III., auf des Königs Bitten, hierauf (2. Nov. 1201) aus Gnaden für ehelich und ebenbürtig, womit indessen die Großen des Reichs nicht ganz zufrieden waren [13]).

Der Wiege noch nicht völlig entwachsen wurde Philipp der Borstige schon im August 1201 zu Compiegne von seinem Vater mit Mathilde von Boulogne verlobt, die vermuthlich in gleichem Alter mit ihm war. Die Ehe ihrer Ältern, des Grafen Reinhold von Dammartin und der Erbgräfin Ida von Boulogne, hatte derselbe König, sei es aus Zuneigung, oder aus Klugheit, etwa zehn Jahre früher ebenfalls gestiftet, nachdem beide ihre schon bestehenden Verbindungen erst gewaltsam hatten zerreißen müssen. Der Eheverspruch Philipp's wurde in der Folge, da die Ältern der Braut außer ihr keine leiblichen Erben mehr bekamen, noch einige Male verhandelt, besonders im Mai 1210, als Reinhold seinem künftigen Schwiegersohne vorläufig alle seine Besitzungen in der Landschaft Caleto (Caux), mit Ausnahme der Ortschaften Lillebonne und Alysy zusicherte; weil aber dieser Graf schon im folgenden Jahre von Philipp August abfiel und sich an dessen Gegner, den Grafen von Flandern, den König von England und den teutschen Kaiser hing, so verlor er in Folge seiner bei Bouvines 1214 erlittenen Niederlage, welche ihm eine lebenslängliche Gefangenschaft zuzog, alle seine und seines Weibes Besitzungen, mithin auch die Macht über sie zu verfügen. Der König von Frankreich, Lehnsherr derselben, ließ sie von seinem Sohne erster Ehe, dem Kronprinzen Ludwig VIII., verwalten und vermählte unterdessen mit Zustimmung der Gräfin Ida, welche sich seit der Ächtung und Gefangenschaft ihres Gatten in ein Kloster zu Ypern zurückgezogen hatte und 1216 daselbst starb, im August des eben erwähnten Jahres seinen Sohn Philipp mit Mathilden. Vorläufig aber erhielt dieser nur ein Viertel von der Grafschaft Dammartin, während der übrige Theil davon mit den Grafschaften Aumale, Mortain und Boulogne nebst der Stadt Calais ihm zwar auch zugleich versichert wurde, er aber nicht eher, als nach seines Vaters Tode, und zwar erst im Februar 1224 (n. St.) durch die Belehnung seines Stiefbruders, Ludwig's VIII., in vollen Besitz aller dieser Landschaften kam. Inzwischen waren die besten Plätze derselben mit königlichen Besatzungen belegt worden; doch die Titel eines Grafen von Boulogne und Dammartin hatte sich Philipp bereits seit dem Tage seiner Vermählung (1216) beigelegt. Im J. 1218 erhielt er von der Freigebigkeit seines Vaters noch einen kleinen Zuwachs durch die Grafschaft Clermont in Beauvaisis, die Philipp August im gedachten Jahre von den Erben des eben verstorbenen Grafen Theobald, ihres Besitzers, erst für ihn erworben hatte, und dieser vermachte ihm im September 1222 noch 10,000 Livres (5000 Mark Silbers) in seinem letzten Willen [14]).

Nachdem Philipp sich in dem Besitze aller dieser Gü-

11) Vergl. M. Crusius, Schwäbische Chronik. II, 598. Schoepflini historia Zaringo-Badensis. T. III. u. Sachs' Werke a. a. O. 3. u. 4. Band. 12) Das französische Wort hierfür ist Hurepel, welches durch rudepeau oder wol richtiger durch rudepoil erklärt wird; sittlich jedoch verstanden, kann es soviel als rude bedeuten, d. h. der Rohe, Widerspenstige, welche Eigenschaften auch mit dem Charakter des Prinzen zusammenstimmen. 13) Vergl. außer Rigord bei Duchesne noch Gebhardi's genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland, III, 488 und die dort angeführten Quellen mit Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. 2. Aufl. III, 107 fg.

14) Daß Philipp auch Lehnherr der Grafschaft Saint Pol gewesen sei, ist ein Irrthum Saint-Marthe's. Diese Grafschaft war ein flandrisches Lehen.

ter sah, nahm er den Bischof von Meaux in seinen Schutz gegen die Angriffe des Grafen Theobald IV. von Champagne, und bewilligte ihm, mit einer gewissen Anzahl von Leuten ohne Waffen in seinem Schlosse zu Dammartin Zuflucht zu nehmen, sobald er sich in seiner Residenz vor den Nachstellungen seines Feindes nicht sicher glaubte. Im J. 1226 begleitete er seinen Bruder, den König Ludwig VIII., auf dem Feldzuge gegen die Albigenser und befand sich mit einigen Prälaten und Baronen zu Montpensier, als Ludwig dort den 8. Nov. dess. J. verschied. Er versprach mit ihnen seinem sterbenden Bruder eidlich, dessen zwölfjährigen Sohn, Ludwig IX., ohne Verzug krönen zu lassen und sich desselben sonst treulich anzunehmen, obschon über seine Bevormundung und über die Regentschaft des Reichs nichts Gewisses festgesetzt worden zu sein scheint. Trotz dieses Gelübdes war Philipp doch unwillig darüber, daß ihm, wie er es, als erster Prinz von Geblüte, doch hätte verlangen können, die Regentschaft und Vormundschaft zu Gunsten seiner Schwägerin Blanka von Castilien entzogen wurde. Indessen war die Rechtmäßigkeit seiner Geburt stets bestritten geblieben, mehre seiner guten Plätze hatten, so erzählt man sich, noch königliche Besatzungen, sein Schwiegervater saß noch gefangen im Thurme zu Peronne und die Freiheit desselben würde ihm den ruhigen Besitz seiner Grafschaften streitig gemacht haben, während er für seine Person wenig geliebt und auch nicht geeignet war, es wirklich zu sein. Also fühlte sich Graf Philipp ungeachtet seiner Rechte und Ansprüche, die allerdings Blanka im Wege standen, zu ohnmächtig und abhängig, als daß er sofort gegen seine Schwägerin, die sich den vormundschaftlichen Beruf anmaßte, hätte siegreich auftreten können. Überdies hatte er auch den mächtigen Grafen Theobald IV. von Champagne gegen sich, welcher in die Königin Blanka verliebt war. Gleichwol wagte er, ihm den Zutritt zur Krönung seines Neffen in Rheims zu verweigern, und brachte dann, als dessen Gattin zugelassen wurde, deren Streit mit der Gräfin Johanna von Flandern wegen des Vortritts dadurch zu Ende, daß er selbst in Abwesenheit ihrer beiden Männer das Schwert bei der Krönung vortrug. Auch stand er anfänglich auf der Seite seiner Schwägerin gegen die verbündeten Barone, welche ihre Regentschaft nicht anerkennen wollten, in Tours aber, wo sich im Februar 1227 die Meisten von ihnen mit Blanka versöhnten, konnte er nicht hindern, daß Theobald von Champagne bei ihr das Übergewicht bekam. Jetzt erst, da sich nun auch sein Schwiegervater im Gefängnisse, wie man sagt, entleibt hatte, brach sein verhaltener Groll aus: er nahm die Schönthuerei des Grafen gegen die Königin sehr genau, erklärte laut, daß derselbe seinen Bruder, den König, vergiftet und zweifelte auch nicht, daß Blanka ihren Gemahl in den Armen dieses Fürsten vergessen habe, während sie doch unter solchen Umständen den größten Abscheu gegen ihn hegen müsse, ungeachtet diese Beschuldigung eine reine Erdichtung des damaligen Aberglaubens war. Er foderte nun alle Barone auf, den Tod seines Bruders zu rächen, und wendete sich vorzüglich an diejenigen Misvergnügten, die er anfänglich im Einverständnisse seiner Schwägerin hatte zum Gehorsam bringen wollen [15]). Während er mit England Unterhandlungen anzuknüpfen suchte und die offene Stadt Calais mit starken Mauern und festen Thürmen umgab, beredete er sich mit den unzufriedenen Baronen des Reichs und kam im Sommer 1227 mit ihnen dahin überein, die Freiheiten ihres Standes wieder herzustellen, die Abhilfe ihrer Bekümmernisse zu bewirken und das fremde Weib, so nannten sie Blanka von Castilien, nebst dem intrigaten Priester (dem Cardinallegaten, der wie Graf Theobald bei der Regentin in großer Gunst stand) vom jungen Könige zu entfernen, weil sie denselben beherrschten. Es bot sich ihnen aber nur eine Gelegenheit zur Entführung des jungen Königs dar, die sie auf dem Wege von Orleans nach Paris auszuführen gedachten. Sie hatten sich deshalb mit ihren Truppen nach Corbeil begeben. Blanka aber, welche davon unterrichtet worden war, kam ihnen mit Hilfe der pariser Bürger zuvor und brachte ihren Sohn in Sicherheit.

Man hat dieses Bestreben Philipp's, seinen Einfluß auf den königlichen Staatsrath mit Gewalt geltend machen zu wollen, als ein Verbrechen angesehen, wenngleich er zur Regentschaft mehr Recht hatte, als seine Schwägerin, und er ihr die Pflicht des Gehorsams im Grunde nicht schuldig war, weil Blanka in ihres Gemahls Testamente nicht zur Regentin bestellt worden war, und der Erklärung einiger Prälaten, welche bezeugten, daß Ludwig VIII. in ihrer Gegenwart dies gethan habe, die Beweise der Echtheit fehlten. Wäre Ludwig IX. den Baronen zu Montlhéri in die Hände gefallen, so würden sie gewiß den Grafen Philipp als Vormund und Regenten anerkannt und sich selbst unter dessen Schutz gestellt haben, da jener aber mit seiner Mutter unter Beihilfe der Pariser entwischte, so wollten sie die Empörung nicht weiter treiben und gingen aus einander, nachdem sie sich gegenseitig das Versprechen gegeben hatten, den König so ärmlich als möglich zu unterstützen, sobald er ihrer Lehndienste bedürfe. Hierzu zeigte sich ihnen in der That auch im Frühjahre 1228 die Gelegenheit, bei dem Angriffe Blanka's auf Bretagne, wo sie daran dachten, den Grafen von Champagne auf ihre Seite zu ziehen, und da dies mislang, brachten sie ihn unbegründeter Weise von Neuem in den Ruf eines Königsmörders, und erklärten, Philipp an ihrer Spitze, ihm den Krieg. Herzog Hugo IV. von Burgund drang mit dem Grafen von Forez auf der einen, Philipp der Borstige, der Graf von Bar und die Herren von Chatillon und Couci drangen von der andern Seite im Sommer 1229 in die Champagne verheerend ein, und brachten, da sie mehre Vasallen Theobald's durch verleumderische Gerüchte verführten, fast das ganze Land bis auf die Hauptstadt Troies in ihre Gewalt. Aber zur guten Stunde eilte Ludwig IX. mit seiner Mutter herbei und vermochte sie zum Rückzuge. Inzwischen eilte Graf Phi-

15) Unter diesen Umständen ist es unwahrscheinlich, daß ihm sein Neffe Ludwig IX., wie Saint-Marthe annimmt, zu seinen Apanagegütern noch ein jährliches Einkommen von 6000 Livres auf Lebenszeit bewilligt habe, es sei denn, daß dieser Zuschuß erst im J. 1230 gegeben wurde als Ersatz für die damals zurückgegebene Grafschaft Aumale.

lipp nach Boulogne, wo der Graf von Flandern auf Blanka's Betrieb feindselig eingefallen war. Er fand bei seiner Ankunft den größten Theil seiner Plätze vom Feinde theils erobert, theils geplündert, und die Stadt Calais in größter Gefahr. Vermittler aber brachten zwischen ihm und dem Grafen von Flandern, welchem 1500 Mark und 20 Fässer Wein angeboten wurden, bald einen Frieden zu Stande. Auch mit dem Grafen von Champagne wurde im J. 1230 die Fehde beigelegt, nachdem dieser durch einen zweiten heftigen Angriff bis vor die Thore von Paris gejagt und verfolgt, und ihm zur öffentlichen Buße für das Verbrechen, das man ihm aus Aberglauben Schuld gab, eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande auferlegt worden war, während die Regentschaftsfrage gar nicht zur Sprache kam, sondern der Krieg mit dem gefährlichen Grafen Peter I. von Bretagne (s. d. Art.) alle Aufmerksamkeit der Betheiligten auf sich zog. Graf Philipp stand, nachdem er Lothringen und Bar, die seit dem Champagnerkriege mit einander in Fehde lagen, verglichen hatte, in diesem Kampfe dem Könige gegen seinen ehemaligen Freund abermals bei und vermittelte auch mit Vollmacht desselben und mit Zuziehung des Erzbischofs von Rheims im Lager von Saint-Aubin du Cormier am 4. Juli 1231 einen dreijährigen Waffenstillstand. Wächter dieses Vertrags geworden, bekam er die Aufsicht über die Geiseln und die unterpfändlichen Schlösser in der Bretagne.

Mitten in diesen Beschäftigungen vergaß Philipp nicht, an der Verschönerung und Befestigung der Stadt Boulogne arbeiten zu lassen. Außer den Mauern der Stadt, die er bauen ließ, fügte er auch ein Schloß hinzu, das noch am östlichen Ende der Stadt zu sehen ist. An demselben liest man auf einem Steine, der sich über dem Thore der Zugbrücke befindet, folgende Inschrift: **Philippe fieux le roi Philippe, caens (comte) de Boulogne, fit faire ce castel comme est, l'an de l'incarnation 1231, auquel an Simon de Villiers fut créé premier sénéchal.** Im Übrigen hatten seine Vorwände, die Vormundschaft seines Neffen und die Regentschaft des Reichs zu übernehmen, weder Glück noch besondere Unterstützung gefunden, auch hatten sich die ersten Leidenschaften gegen die Erhebung der fremden Frau zur Regentin und Vormünderin beruhigt, man hatte sich an sie gewöhnt und dem Grafen Philipp fehlte es außerdem an ausgezeichneten Talenten, wie an Liebenswürdigkeit des Charakters, um mit Nachdruck gegen seine Nebenbuhlerin auftreten zu können. Anders benahm sich 90 Jahre später Philipp der Lange vor der Niederkunft seiner Schwägerin Clemencia, in ähnlicher Lage. Des Grafen Ansprüche wurden indessen von seinen Zeitgenossen vergessen und die wenige Zeit, die er noch verlebte, versenkte ihn, seinen Reichthum und seine großen Bauten abgerechnet, die ihm in Frankreich ein dauerndes Andenken verschafften, in eine Dunkelheit, aus welcher er hervorzutreten nicht geschaffen war. Die Grafschaft Aumale verlor er, ohne daß man weiß, welchen Ersatz er dafür bekommen habe, im J. 1230 wieder, weil sie der heilige Ludwig dem Grafen Simon, dem Bruder von Philipp's Schwiegervater, zurückgab, welcher mit diesem zugleich 1214 in die Reichsacht verfallen, aber mit dem Könige um die vorhin gedachte Zeit wieder ausgesöhnt worden war. Seinen Groll gegen Theobald IV. von Champagne nährte der borstige Philipp unter der Hand fort und berief die Königin Adelheid (Alix) von Cypern nach Frankreich, um durch die Ansprüche derselben seinem Gegner den Besitz der Grafschaft Champagne streitig machen zu lassen. Er schoß ihr fast ohne Gewährschaft bedeutende Summen vor, die ihr vielen Einfluß auf ihren Proceß verschafften; und weil er sich auf diesem Wege als den gefährlichsten Feind Theobald's erwies, so machte auch sein so plötzliches als dunkles Ende im Februar 1234 wenigstens für die Folge großes Aufsehen. Man glaubte, Theobald habe ihn vergiftet und Blanka habe die Hände dabei im Spiele gehabt; allein es fehlen die Zeugnisse und Umstände des Verbrechens. Der Verdacht ruhte blos auf dem schlechten Rufe des Grafen von Champagne, auf dem öftern Begehen der Verbrechen unter den Großen und namentlich auf der Leichtgläubigkeit des Volkes. Wilhelm von Nangis spielt indessen auf keine Vergiftung an, obschon dieselbe allgemeine Meinung gewesen sein soll[16]). Eine andere nicht zu verachtende, aber noch genau zu begründende Sage von Philipp's Tode ist folgende: Er begab sich mit seiner Gemahlin Mathilde im Sommer 1234 nach Corbie, oder, wie Andere wollen, nach Noyon in der Picardie zu einem Turniere, welches er auf ihr Verlangen angekündigt hatte, und war dort während der Kampfspiele Zeuge von ihrer Leidenschaft zum Grafen Florenz IV. von Holland. Eifersüchtig darüber ließ er sich seine Rüstung anlegen, stieg in die Rennbahn hinab und griff, nachdem er sich mit dem Sire von Nesle und andern Franzosen beredet hatte, an ihrer Spitze den Grafen von Holland an. Dieser ließ sich in der Meinung, das Manövre gehöre zum Kampfspiele, in einen Winkel drängen, wo ihn Philipp wider Erwarten mit seiner Lanze durchbohrte. Dietrich von Cleve rächte auf der Stelle seinen Waffenbruder, indem er den Grafen von Boulogne niederstieß, während die andern anwesenden Teutschen, die auf seiner Seite waren, zugleich seine Flucht erleichterten. Die meisten neuern, besonders holländischen, Berichtgeber erzählen dieses Geschichtchen mit Bezugnahme auf eine alte holländische Reimchronik, während die französischen Quellen es nicht kennen[17]). Der Vorfall soll sich am 18. oder 19. Juli 1234 zugetragen haben. Der Leichnam Philipp's liegt in St. Denis begraben.

Von seinem Weibe Mathilde, welche ihn lange überlebte, hinterließ Philipp, nach der allgemeinen Angabe,

---

16) Die gleichzeitige Chronik in *d'Achery* Spicilegium. II, 870 enthält das Gerücht von Philipp's Vergiftung. 17) Nach der Erzählung Wagenaar's (in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande in der teutschen Bearbeitung von Toze. I, 370) wird der eifersüchtige Mörder des Grafen von Holland ein alter Graf von Clermont genannt, der ein junges verliebtes Weib besaß; dies paßt nicht recht auf Beide, da Philipp kaum 34 Jahre und Mathilde wenigstens nicht jünger, vielleicht gar etliche Jahre älter war. Die irrige Behauptung, der Vorfall habe sich zu Niemegen zugetragen, rührt von der Übersetzung des Wortes Noviomagum her, welches Noyon, aber auch Niemegen zugleich bezeichnet; in diesen Beziehungen kann indessen an letztere Stadt nicht gedacht werden.

nur ein einziges Kind, Johanna, welches sich im December 1236 mit dem zwölfjährigen Walther von Chatillon, einzigem Sohne Veit's von Chatillon, Grafen von Saint-Pol, dem Erben mehrer Herrschaften, wie Donzi, Saint-Aignon und Perche Gouet, verheirathete und ein Jahr nach dessen Tode (er kam in Ägypten um) 1251 ohne Kinder starb. Johanna's Erbtheil bestand in Clermont, Aumont (?) und Lillebonne. Nach einer Genealogie der Grafen von Dammartin in französischen Versen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Philipp von Mathilden auch einen Sohn, Namens Alberich, welcher gedachte Grafschaft erbte, und dieselbe noch im J. 1244 im Besitze hatte. Er verließ jedoch noch bei Lebzeiten seiner Mutter Frankreich und ließ sich in England nieder, wo seine Mutter als Gräfin von Boulogne auch auf Besitzungen Ansprüche zu erheben hatte. Die Güter, welche er hier wirklich besaß oder erwarb, soll er von Simon von Montfort, Grafen von Leicester und Schwager Königs Heinrich III., empfangen haben. Seine aus einer dort geschlossenen Ehe entsprossene Tochter heirathete einen Sohn dieses Simon. Die Gräfin-Witwe Mathilde endlich belangend, so nahm ihr der heilige Ludwig die Hauptplätze der Grafschaft Boulogne aus Besorgniß, die Engländer möchten sie wegnehmen, auf zehn Jahre ab und ließ sie durch die Seinen hüten, während der Gräfin alle Einkünfte daraus unverkümmert verabreicht wurden. Indessen mag diese Anordnung bald eine Änderung erlitten haben, da des Königs Mutter Blanka die Gräfin im J. 1235 (wenn nicht erst 1238) mit ihrem Neffen, dem Infanten Alfons von Portugal (geboren 1210), wieder vermählte. Alfons war ein Bruder des Grafen Ferdinand von Flandern und Königs Sancho II. von Portugal. Als zehn Jahre darnach dieser Monarch abgesetzt und sein Bruder Alfons zur Verwaltung des Reichs aus Frankreich zurückgerufen wurde, empfing Mathilde bei der Abreise ihres Gemahls im Herbste 1245 die Verwaltung ihrer Erbländer wieder und mußte deshalb in Frankreich zurückbleiben. Inzwischen bestieg Alfons den portugiesischen Thron und vermählte sich 1253 mit der natürlichen Tochter Königs Alfons des Weisen von Castilien, Beatrix, die damals noch nicht die erfoderliche Reife zur Ehe hatte. Mathilde, welche mindestens zehn Jahre älter war, als der portugiesische König und mit ihm in kinderloser Ehe gelebt hatte, wurde unbarmherziger Weise von ihm verstoßen und brachte durch ihre Klagen am heiligen Stuhle Nichts weiter zu Wege, als einen zweijährigen Bann, der über ihren treulosen Gemahl verhängt wurde. Sie überlebte diese Kränkung nicht lange, sondern starb vor Gram zu Boulogne am 14. Jan. 1258 (n. St., nicht 1260), wie Ducange gegen Justel bewiesen hat und die Chronik von Savigni es bestätigt. Ihr Leichnam wurde in der Kirche zu Boulogne beigesetzt und ihr Sterbetag auf ihre Verordnung alle Jahre, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herab durch eine Messe gefeiert, wobei unter die Armen jedes Mal Brod und Pöcklinge vertheilt wurden. Die Grafschaft Boulogne ging an die beiden Töchter von Mathilden's Mutterschwester über, welche ihre Rechte daran dem Herzoge Heinrich III. von Brabant abtraten und dieser überlieferte die Grafschaft im J. 1260 gegen Empfang einer Geldsumme dem Grafen Robert V. von Auvergne. Dammartin blieb vom heiligen Ludwig zehn Jahre lang eingezogen und wurde dann dem Hause Trie, in welches Reinhold's von Dammartin Schwester, Alix, geheirathet hatte, aus verwandtschaftlichen Rücksichten überlassen. Clermont hatte Ludwig IX. schon nach dem kinderlosen Tode von Mathilden's Tochter eingezogen [18]).

Herzog von Brabant und Limburg.

Philipp von Burgund, Herzog von Brabant und Limburg, Markgraf des heiligen römischen Reichs, Graf von St. Pol und Ligni, war den 25. Juli 1404 geboren worden und hatte zu seinen Ältern, deren zweiter Sohn er war, den Herzog Anton von Brabant und Johanna von Luxemburg, einzige Tochter und Erbin des Grafen Walram von St. Pol und Ligni. Diese starb schon den 12. Aug. 1407 und ihr Erbtheil, das sie von Hause aus zu erwarten hatte, fiel erst nach ihres Vaters Tode, welcher den 12. April 1415 erfolgte, an das herzogliche Haus Brabant. Ein halbes Jahr nachher verlor Philipp auch seinen Vater Anton, welcher in der Schlacht bei Azincourt umkam. Derselbe hinterließ eine Witwe, Elisabeth von Görlitz aus dem Hause Luxemburg, die er im J. 1409 zum Weibe genommen hatte, die aber nicht Mutter durch ihn geworden war. Ihr wurde aller vormundschaftliche Einfluß entzogen und einige Jahre nach ihres Gemahls Tode eine Abfindung an Geld bei ihrer Wegweisung aus dem Lande nach Luxemburg zugestanden. Philipp's älterer Bruder Johann (s. d. Art.), Erbe der Lande Brabant und Limburg, war ebenfalls noch unmündig, und da Beider Oheim, Herzog Johann der Unerschrockene von Burgund, die Vormundschaft ihrer Länder an sich zu reißen trachtete, wiesen ihn die Stände von Brabant und Limburg unerwarteter Weise zurück, worauf dieser voll von Zorn den jüngern Prinzen Philipp, welchem die Grafschaften St. Pol und Ligni durch Erbschaft zugefallen waren, von Brüssel mit sich in die Picardie nahm, ihn in gedachte beide Gebiete einwies und die vormundschaftliche Verwaltung derselben selbst übernahm, nachdem er seinem Neffen dort die Huldigung verschafft hatte. Auf diese Weise wurde der junge Graf an das Haus Burgund, aus welchem er vom Vater herstammte, gefesselt und mußte nun seinen Oheim Johann auf allen Reisen und Feldzügen desselben begleiten. Derselbe ersah ihn, als er erst in seinem 15. Jahre stand, zu Eingange des J. 1419, zum Königslieutenant von Paris, d. h. zum Statthalter dieser Hauptstadt, nachdem dieselbe ihn selbst auf die Gefahr hin, sie werde nach der Einnahme Rouens durch die Engländer, von denselben bedroht wer-

18) Außer den angeführten Schriften wurden noch benutzt: *Sismondi*, Histoire des Français. T. VI. VII. *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 83. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 91 sq. L'art de vérifier les dates. III, 2, 300 sq. 310, 152 sq. 235, 289 u. 325. IV, 311 mit Schäfer's Geschichte von Portugal. I, 193—197. 211.

den, aufgefodert hatte, für ihre Vertheidigung zu sorgen. Da er aber diese Verbindlichkeit abgelehnt hatte, wies er an seine Stelle dort seinen Neffen mit der ausgedehntesten Vollmacht an, auch die Kriegsangelegenheiten in der Normandie und Picardie, in Isle de France, und in einigen nördlich gelegenen kleinen Gebieten zu leiten [19]); weil dieser aber noch zu jung und unerfahren war, wurden ihm durch eine königliche Verordnung vom 19. Januar gedachten Jahres mehre erfahrene Männer zur Seite gesetzt und Johann von Burgund, der dieser Anordnung wegen nicht geringem Tadel ausgesetzt wurde, entschuldigte sich in einer öffentlichen Bekanntmachung mit Gründen der Umstände, die ihm nicht gestatteten, dieses wichtige Amt selbst zu übernehmen. Der junge Graf von St. Pol war indessen nächst seinem Oheime ein Liebling der pariser Bürger, welche diese Gesinnung auch bereits einst durch ein kostbares Geschenk von einem blausammtenen Kleide bei ihm an den Tag gelegt hatten. Im folgenden Sommer fand sich Graf Philipp zu Poilli-le-Fort zwischen Melun und Corbeil ein, wo sein Oheim von Burgund und der Dauphin Karl VII. von Frankreich sich aussöhnten und einen Friedensvertrag abschlossen, welchen Philipp nebst den andern anwesenden ebenfalls unterzeichnete und beschwor. Indessen war er am Orte seiner amtlichen Bestimmung, als die Nachricht von der Ermordung seines Oheims (s. d. Art. Johann, Herzog von Burgund) nach Paris kam und dort große Bestürzung verbreitete. Er versammelte sofort die angesehensten Civil- und Militairbeamten und viele Bürger der Stadt um sich und nahm ihnen den Eid ab, ihm als Königslieutenant zu gehorchen, und mitzuwirken zur Verwahrung und Vertheidigung der Hauptstadt wie der Monarchie überhaupt, und aus allen Kräften den verdammlichen Entwürfen und Unternehmungen der Verschworenen, welche seinen Oheim geopfert hätten, entgegen zu arbeiten, mit ihm an ihnen Rache zu nehmen und dabei mit ihm zu leben und zu sterben, endlich auch anzugeben alle diejenigen, welche die gedachten Verbrecher unterstützen würden. Diese eidliche Verbindlichkeit wurde der Herzogin-Witwe Margaretha und ihrem Sohne Philipp von Burgund, dem Nachfolger des Ermordeten, zugesendet und von ihnen gut geheißen [20]). Andererseits erkannte Philipp auch den Vertrag seines Vetters von Burgund an, welchen dieser mit England abgeschlossen hatte und der Frankreich dieser Macht preis gab, und er machte denselben im folgenden 1420. Jahre, ohne irgend einen Widerspruch zu erfahren, in Paris bekannt. Die Anhänger des Dauphin Karl bestraften ihn dadurch, daß sie in seine Grafschaft Ligni feindselig einfielen und die Hauptstadt derselben besetzten, welche er, nach Meyer, unter eben nicht günstigen Bedingungen bald darauf wieder bekam, ohne dadurch vermuthlich besonders gedrückt oder verlegen gemacht worden zu sein, da er gegen Ende des Jahres 1420 seinen Posten zu Paris, welchen der König von England seinem Bruder, dem Herzoge von Clarence, gab, wieder verlor, oder bereits freiwillig aufgegeben hatte; denn er war viel früher von dort zu einem andern Berufe eingeladen worden und auch dahin abgegangen.

Sein in jeder Hinsicht schwacher, doch genußsüchtiger, der Jagd und andern Vergnügungen ergebener Bruder, Herzog Johann IV. von Brabant, hatte in diesem Lande Erbitterung und Verwirrung erweckt. Seine Untüchtigkeit zur Regierung, seine tadelhafte Nachsicht gegen seine Lieblinge, die meist niedern Standes waren, seine Nachgiebigkeit gegen den ländersüchtigen Johann von Baiern, ehemaligen Fürstbischof von Lüttich, welcher sich die kaiserliche Belehnung über die Erblande seiner Nichte Jacobe, der Gattin Herzogs Johann von Brabant, hatte ertheilen lassen, und sein ehelicher Zwiespalt mit dieser, welche er durch sein unerlaubtes Liebesverhältniß zu einer schönen edeln Brabanterin zur Eifersucht reizte, und wiederum Jacobe's Bestreben, sich von ihm trennen lassen und den englischen Prinzen Humfried, Herzog von Glocester, dessen wegen sie schon in heimlichem Verkehre mit dem Könige von England stand, heirathen zu wollen — alles dies hatte die Stände Brabants bewogen, den männlichen und tapfern Bruder ihres Fürsten aus Frankreich zu sich zu berufen und durch ihn zunächst den häuslichen Zwist im herzoglichen Hause beilegen und dann auch ihre eigenen Mishelligkeiten mit dem Herzoge Johann ausgleichen zu lassen. Graf Philipp kam noch im September 1420 nach Brüssel und übernahm einen schweren Beruf, dem er wegen zu großer Jugend eigentlich nicht gewachsen war, sondern dabei nur soviel für sich hatte, daß er bisher gefälligere und bessere Eigenschaften zu entwickeln strebte, als sein eigensinniger befangener Bruder, wiewol nicht in Abrede gestellt werden kann, daß auch er die Vergnügungen, Abenteuer und außer den Waffenspielen noch das weibliche Geschlecht sehr liebte. Jedenfalls wirkte bei seiner Wahl hierzu der große Einfluß des burgundischen Hofes vor, welcher in diesen Dingen ein großes Interesse hatte. Nachdem Philipp erst seinen Bruder, dann die Stände, besonders den Adel und zuletzt auch Jacobe und deren Mutter angehört hatte, ordnete er eine Versammlung zu Vilvorde an, welche den 29. September eröffnet wurde. Hier erschienen auch zwei burgundische Gesandte, aber der Herzog von Brabant kam nicht, vielmehr traf er ernsthafte Rüstungen zur Widersetzlichkeit, statt friedliche Versöhnung anzunehmen. Da wurde Philipp einstimmig zum Regenten Brabants erwählt und sein Bruder zurückgesetzt. Nun brachte er erst Jacoben in Sicherheit und unter die Aufsicht Arnold's von Zevenberg, alsdann verproviantirte er das Schloß Gertruidenberg, welches Johann von Baiern belagerte, traf sonst noch Anordnungen zum Widerstande gegen denselben, welcher bereits einen Theil von den Erbländern der Herzogin Jacobe in Besitz genommen hatte, besetzte die Ströme mit Fahrzeugen, welche den Holländern großen Schaden thaten und sogar bis Seeland streiften. Johann von Baiern konnte nur wenig ausrichten und mußte mit dem Grafen

19) Sismondi (in s. histoire des Français. XII, 579) nennt den Grafen Philipp bei dieser Gelegenheit Johann von Luxemburg; offenbar ein Irrthum. 20) Histoire de Charles VI. par *Jean le Fèvre Seigneur de S. Remy*. p. 139 und *Barante*, Hist. des ducs de Bourgogne. V, 6 sq. nebst *Paradin*, Annales de Bourgogne. p. 650.

von St. Pol einen Stillstand eingehen. Inzwischen traf dieser auch einige Veränderungen im Personale der Beamten, konnte aber seinen Bruder nicht bewegen, daß er zu ihm gekommen wäre. Vielmehr fand Johann Anhang im Volke, welches gegen den vom Regenten begünstigten Adel aufgebracht war und Unruhen anzettelte, während welcher sich der Herzog Brüssels bemeistern wollte, was indessen mislang. Es kam nun zu Verhaftungen, zu Hinrichtungen und Landesverweisungen, wobei namentlich des Herzogs Diener nicht geschont wurden. Endlich versöhnten sich beide Brüder wieder, Philipp gab seinem Bruder, welcher Alles gut hieß, was jener angeordnet hatte und die Rechte der Stände aufrecht zu erhalten versprach, die Zügel der Regierung zurück und erhielt zur Abfindung 210,000 Goldfranken, worauf er nach Frankreich zurückging. In Arras traf er seinen Vetter, Herzog Philipp von Burgund, welchen er Eingangs 1422 nach Paris begleitete, wie le Fevre berichtet; ob er mit demselben auch von da nach Savoyen reiste, wird nicht bemerkt. Inzwischen war seine Schwägerin, sogar noch, ehe er Brabant verlassen hatte, nach England entwischt und hatte dort den Herzog von Glocester, Bruder Königs Heinrich V., geheirathet, welcher im J. 1424 (nicht 1423) mit ihr nach Hennegau kam, um die Ansprüche seines jungen Weibes durchzusetzen. Hier fielen ihm auch einige Städte zu. Die Herzoge Philipp von Burgund und Johann von Brabant ließen dagegen in ihren Ländern stark rüsten, der Graf von St. Pol eilte nach Brabant und half daselbst kriegerische Vorkehrungen treffen und übernahm den Oberbefehl über sämmtliche, etwa 30,000 Mann starke Truppen, nachdem ihm sein Vetter von Burgund wegen seiner Jugend den erfahrenen Peter von Luxemburg zur Seite gesetzt hatte. Mit diesem Heere rückte Graf Philipp vor die wohlbefestigte Grenzstadt Braine-le-Comte, deren englische Besatzung großen Schaden that. Nach zwölftägiger Belagerung ergab sie sich unter der Bedingung, daß die Engländer abziehen und die Einwohner dem Herzoge von Brabant den Eid leisten sollten; allein das erhitzte Kriegsvolk drang gegen den Willen seiner Führer plötzlich in die Stadt, raubte und plünderte, mordete und zündete auch den Ort an. Viele von der Besatzung und den Bürgern fanden dabei ihren Tod, Andere von den Letztern sollen noch besonders hingerichtet worden sein, weil sie Anhänger Jacobe's gewesen. Dieses Beispiel schreckte nun mehre Städte vom Widerstande ab, und zwang sie auf die brabantische Seite überzutreten. Als das siegreiche Heer bei schlechtem Wetter wieder abzog, wurde es von den in der Nähe befindlichen englischen Truppen verfolgt und bei Soignies angegriffen. Graf Philipp hielt sich tapfer, hatte aber Mühe, eine Niederlage zu vermeiden, da ihn ein guter Theil seines Heeres im Stiche ließ und floh. Die inzwischen eingetretene Waffenruhe zwischen den Engländern und Burgundern in Folge einer Herausfoderung, welche der Herzog von Burgund an Glocester gerichtet und dieser angenommen hatte, machte nun allen Feindseligkeiten auf kurze Zeit ein Ende. Nach Einigen soll sich Graf Philipp späterhin auch bei Belagerung der Stadt Mons befunden und dieselbe zur Übergabe gezwungen haben. Ob er sonst an den kriegerischen Vorfällen in Holland, welche der Herzog von Burgund dort und in der Nachbarschaft fortsetzte, Theil genommen habe, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Alte Nachrichten gedenken blos seiner begeisternden Frömmigkeit und Sehnsucht nach Erlösung von Sünden. In dieser Stimmung begab er sich, in Begleitung von vier Edeln aus Löwen (Barland setzt unwahrscheinlich diese Reise erst nach des Herzogs Johann von Brabant Tode), nach Rom, um den Papst zu Rathe zu ziehen über seine beschlossene Pilgerreise nach dem heiligen Grabe. Aber der Papst rieth ihn von der gefährlichen Reise ab, behielt den Grafen, wie Barland berichtet, eine Zeit lang bei sich und auf seiner Heimkehr erfuhr Philipp den Tod seines Bruders, welcher den 17. April 1427 (n. St.) zu Brüssel kinderlos gestorben war und ihm das Land als Erbtheil hinterlassen hatte. Zu Ende desselben Monats kam er in Brabant an, ließ sich am folgenden 23. Mai zu Löwen huldigen und übernahm die Regierung. Hierauf besuchte er noch mehre Städte, hielt zu Vilvorde einen Landtag, verbesserte die alten Gesetze zum Wohle des gemeinen Wesens, zog erfahrene und kluge Männer in seinen Dienst, ließ den Papst um Erlaubniß bitten, daß die von seinem Bruder zu Löwen errichtete Universität auch einen Lehrstuhl für die Theologie erhielt, gewann mehre Dörfer und Schlösser wieder, die durch die Schuld seiner Vorfahren von der landesherrlichen Gerichtsbarkeit abgekommen waren und legte seine Streitigkeiten mit Löwen und Lüttich bei. Mit seinem Adel aber zerfiel er, die Eintracht wurde nur unter Schwierigkeiten wieder hergestellt; auch ordnete er die gestörten Verhältnisse zu Mastricht, und die Unruhen zwischen Namur und Lüttich konnte er, da er den Vermittler zwischen beiden Städten machte, zwar nicht beilegen, doch brachte er mit Mühe einen Waffenstillstand zu Wege. Mit Herzog Philipp von Burgund blieb er im besten Einverständnisse und bewirthete denselben auch im J. 1428 auf das Köstlichste bei sich. Mittlerweile dachte der junge Herzog von Brabant auch an seine Vermählung und ließ für sich um die jüngste Tochter Ludwig's II. von Anjou, Königs von Neapel und Sicilien, Jolande (geb. den 12. Aug. 1412) werben[21]). Die Verlobung kam noch 1429 zu Stande, als er aber eine zahlreiche und glänzende Gesandtschaft mit 300 Reitern nach Rheims abgeschickt hatte, die dort seine Braut erwarten und ihm zuführen sollte, erkrankte er gefährlich zu Löwen und starb, nach der allgemeinen Angabe, den 4. Aug. 1430 (nicht den 15. Oct. 1429, wie ein altes Parlamentsregister besagt), nicht ohne Verdacht an Vergiftung. Die Verdächtigen wurden auch eingezogen und gefoltert, aber die genaue Untersuchung bei Eröffnung des Leichnams erwies nach van der Haer, daß ein Lebergeschwür seinen Tod befördert hatte, während andere Nachrichten sagen, des Herzogs Tod sei durch seine frühzeitigen Strapazen und Ausschweifungen bewirkt wor-

21) Irrig wird diese Prinzessin von Gollut und Barante für eine Tochter Herzogs Rainer von Anjou ausgegeben, da sie doch dessen Schwester war.

den. Der Leichnam wurde einbalsamirt und einstweilen in der Schloßkapelle zu Löwen beigesetzt, bis man über den Nachfolger des Verblichenen Gewißheit hatte. Alsdann kam er in die Fürstengruft zu Tervueren, wo ihm, seinem Bruder und seinem Vater Erzherzog Albrecht von Österreich und dessen Gemahlin nachmals ein Denkmal setzen ließen [22]). Seine Braut Jolande von Anjou, die in ihrer Wiege schon einmal mit dem Erbprinzen Johann von Alençon verlobt gewesen war, heirathete nun grade ein Jahr nachher den Herzog Franz I. von Bretagne. Brabant und Limburg fielen, da der Herzog keine ehelichen Erben hinterließ, an das Haus Burgund zurück, wie eine alte Übereinkunft Herzogs Philipp des Kühnen mit der Herzogin Johanna von Brabant aus dem Geschlechte der Grafen von Löwen (s. d. Art.) und der allgemeine Wunsch der Stände es verlangten, nachdem die Ansprüche der alten Gräfin Witwe Margaretha von Hennegau und der beiden Grafen von Nevers zurückgewiesen worden waren; die Grafschaften St. Pol und Ligni aber erhielt ein altes Fräulein, Johanna, Schwester von des verstorbenen Herzogs Philipp mütterlichem Großvater, welche die jüngste Tochter Veit's von Luxemburg und Mathilde's von Chatillon war, und das Schloß Beaurevoir bewohnte. Sie, eine große Verehrerin der Jungfrau von Orleans, trat St. Pol an Peter, ihren älteren, und Ligni an Johann von Luxemburg, ihren jüngeren Neffen, wieder ab [23]). Der natürlichen Kinder hinterließ Herzog Philipp von seinen Kebsweibern drei, nämlich Anton und Philipp, Bastarde von Brabant, welche in die Dienste Herzogs Philipp von Burgund traten und mit diesem 1456 das Gelübde thaten, die Sarazenen im gelobten Lande zu bekämpfen. Der Letztere, Philipp, war Herr von Crubeque und verheirathet mit Anna van Baroſt. Derselbe lebte noch 1461 und begleitete damals mit großem Gepränge den Herzog von Burgund zur Krönung Königs Ludwig XI. nach Rheims. Isabelle, das dritte natürliche Kind, verheirathete sich mit dem Ritter Philipp von Laviesville, der Rath und Kämmerer Erzherzogs Philipp von Österreich wurde, und ward durch ihn Stammmutter des Geschlechts der Herren von Namez und Watou [24]).

Herzoge von Braunschweig-Grubenhagen.

Philipp I., oder der Ältere, einer von den ihren Vater überlebenden Söhnen Herzogs Albrecht III. von Herzberg und Elisabeth's von Waldeck, die von einigen irrig eine Prinzessin von Hessen genannt wird, war in unermittelten Zeiten geboren und noch unmündig, als sein Vater 1486 starb [25]). Philipp kam nun mit seinen andern beiden Brüdern, Ernst und Erich, unter die Vormundschaft seines Vetters, Herzogs Heinrich IV. von Salzderhelden und seiner Mutter Elisabeth, worüber sich Urkunden vom 1. Mai 1486 an vorfinden, also Beweise, daß Albrecht nicht später gestorben sein kann, wie es gleichwol von Einigen fälschlich behauptet worden ist. Indessen scheint sich diese gemeinschaftliche Vormundschaft nur bis zum J. 1493 erstreckt zu haben, und wenn auch bis 1500 hin und wieder Handlungen vorkommen, welche Elisabeth bald für alle, bald nur für ihre jüngern Söhne urkundlich unternommen und mit ihrem Siegel bekräftigt hatte, so nannte sie sich doch nicht mehr Vormünderin derselben. Ernst (ob älter oder jünger, als Philipp, bleibt zweifelhaft) verschwindet vor 1494 aus dem Leben, und Philipp tritt nun mit Erich gemeinschaftlich handelnd auf. Beide überließen 1496 dem Herzoge Heinrich dem Ältern von Braunschweig-Wolfenbüttel das Recht der Einlösung ihres an die Stadt Goßlar verpfändeten Antheils am Rammelsberge, verglichen sich 1500 mit dem Magistrate gedachter Reichsstadt wegen eines Harzforstes, der Albrecht von der Hellen gehörte, und behielten für sich, wie ein zweiter Vergleich von 1509 deutlicher verräth, außer mancherlei Vortheilen noch das volle Forstrecht und die Hoheit über diese Waldungen. Inzwischen ging Erich (s. d. Art.) in den geistlichen Stand über, seinem ältern Bruder Philipp die Verwaltung des ganzen väterlichen Erbtheils überlassend. Schon 1499 hatte derselbe ohne Erich's Zuziehung eine Beredung mit den Grafen von Hohnstein wegen der Grenzen getroffen, die aber durch Verhetzung boshafter Leute ihre Kraft bald wieder verlor und den Herzog Philipp nöthigte, im folgenden Jahre ins Gebiet dieser Grafen einzufallen und mehre ihrer Dörfer zu plündern und zu verbrennen. Der Grenzstreit wurde hernach auf einem Tage zu Quedlinburg durch Vermittelung beigelegt. Mit seinem Vetter Heinrich IV. bestätigte er (vermuthlich wegen gemeinschaftlicher Rechte daran) 1503 die Ausdehnung der Statuten des Capitels St. Blasii zu Braunschweig auf den Dompropst und Scholaster wie auf die Vicare bei den Altären U. L. Fr. und St. Petri, da diese keine Capitulare waren. Im J. 1512 söhnte er die Grafen von Schwarzburg und Mansfeld, die mit einander in Streite lagen, wieder aus, und im folgenden Jahre schlichtete er einen bösen Handel zwischen den letztern Grafen und einem gewissen von Uslar. Gleichzeitig trat er (und mit ihm auf Erfodern Herzogs Heinrich von Braunschweig die Grafen von Mansfeld) mit zwei Fähnlein ausgerüsteten Kriegsvolks zu seinen Vettern

---

22) Siehe Incliti Brabantiae Duces etc. (Coloniae 1675. 4.) p. 28. wo die Inschrift dieses Denkmals zu lesen ist. Die gleichzeitig erschienene Schrift Belgii et Burgundiae Gubernatores ac archistrategi etc. p. 4 gibt dieselbe zwar auch, gedenkt aber darin Herzogs Philipp nicht. 23) *Barante* VI, 91—94. 24) Außer den angeführten Werken wurden noch benutzt *Jac. Mayeri* Annales Flandriae; *Barlandi* Chronica Brabantiae Ducum; *Haraei* Annales Ducum seu Principum Brabantiae totiusque Belgii. T. I.; Wagenaer's allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, 2. Th. in der teutschen Übersetzung; L'art de vérifier les Dates, III, 2, 313 sq. IV, 200 und die genealogischen Werke von Anselme, de Limiers, S.-Marthe und Brede.

25) Koch gedenkt noch eines früher lebenden Philipp von Grubenhagen, der Enkel von Heinrich dem Wunderlichen und Bruder von Otto dem Tarentiner gewesen sein soll. Mit ebendiesem Bruder soll er im Auslande sein Glück versucht haben und um das J. 1372 Gemahl der Mutter Königs Peter von Cypern gewesen sein, welches Letztere jedoch sehr in Zweifel gezogen werden kann; denn unter dieser Königin kann nur Eleonore von Aragonien verstanden werden, welche 1369 vom cyprischen Könige Peter I. Witwe wurde und nach wie vor mit dem Grafen von Ruchas in stetem Liebesverhältnisse lebte; vergl. die Art. Könige Peter I. u. II. von Cypern.

von Wolfenbüttel und Lüneburg, an welche sich Herzog Georg von Sachsen und Graf Johann von Oldenburg nebst mehren Andern anschlossen, und diese zogen insgesammt mit ihrer Kriegsmacht, von welcher Philipp und sein Vetter Erich der Ältere eine Abtheilung führten, ins Land der Butjadinger und des Grafen Edzard von Ostfriesland. Sieg, Brand und allerlei Gräuel begleiteten sie in diesem Kriege. Im J. 1518 legte Philipp die Streitigkeiten der unter sich uneinigen Grafen von Mansfeld bei und Eingangs 1519 schloß er mit seinem Bruder Erich, welcher Bischof zu Paderborn und Osnabrück war, mit Wolfgang von Anhalt, Wilhelm von Henneberg und mehren andern Grafen zur Aufrechthaltung der Ruhe, zur Abwendung der Misbräuche und überhaupt zur Verhütung widerrechtlicher und gewaltsamer Bedrängnisse, ein Bündniß auf 30 Jahre, welches zugleich auf rechtliches Verfahren, auf Vermeidung von Streitigkeiten und auf Züchtigung des widerspenstigen Adels genau hinwies. Späterhin (1523) wurden auch die Herzoge Erich der Ältere von Calenberg und Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel und zwei Jahre darnach der Erzbischof von Bremen, die Herzoge von Mecklenburg und Pommern-Stettin und Graf Edzard von Ostfriesland in diesen Bund aufgenommen. Herzog Philipp scheint sich jedoch nicht in die damals obschwebende hildesheimer Stiftsfehde gemischt zu haben, außer daß er auf dem Tage zu Goslar 1521, wo noch andere wichtige Punkte erörtert wurden, den Vermittler zwischen den streitenden Parteien, wiewol vergebens, machte, während sein Vetter von Salzderhelden, Schwager des Bischofs von Hildesheim, Partei gegen die wolfenbütteler Fürsten ergriff. In jener unruhigen Zeit litt Philipp's Land öfters durch die herumstreifenden Landsknechte, nicht minder 1525 durch den Bauernaufruhr, da sich die Landleute um Herzberg erhoben hatten; dagegen eifersüchtig auf seine Rechte behauptete er die Landeshoheit über die Dörfer Gildersheim, Wachenhausen und Sutrada, und reichte 1530 dem Grafen Ernst von Hohenstein die Lehen über Lauterberg, den dazu gehörenden Harzwald und andere Gerechtigkeiten, nachdem ihn 1526 der kinderlose Tod Heinrich's IV. von Salzderhelden in den Besitz von ganz Grubenhagen gebracht hatte, welches Fürstenthum durch seine reichen Bergwerke auf dem Oberharze und durch seine betriebsamen Städte besondere Vorzüge genoß; ob aber Philipp den Bergwerken dieselbe Aufmerksamkeit, mit welcher sie seine Söhne nachmals in Flor brachten, zugewendet habe, hat sich nicht ermitteln lassen. Außer den Sorgen für den Wiederaufbau der Stadt Eimbeck, die 1540 ganz und 1549 zum Theil abbrannte, und für die Abhilfe der großen Noth, welche im letztgenannten Jahre Überschwemmungen theilweise verursacht hatten, findet man den Herzog Philipp nur in zweierlei Angelegenheiten besonders thätig erwähnt.

Die erste betraf die Sache der Religion, welche durch die großen Veränderungen Luther's allenthalben erschüttert wurde. Philipp hatte auf dem Reichstage zu Worms 1521 den großen Reformator persönlich kennen gelernt, seine neue Lehre machte zwar tiefen Eindruck auf ihn, er zögerte aber, ihrer Wahrheit sogleich öffentlichen Beifall zu geben, und sann lange und ernsthaft über ihren Werth nach. Vielleicht fand er sich weniger durch seinen nächsten Nachbar, den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher ein heftiger Widersacher des neuen Glaubens war, gehemmt und eingeschüchtert, als von seinem Bruder Erich, welcher in diesen Dingen noch zu großen Einfluß auf ihn ausübte und ein strenger Vertheidiger des Papstthums blieb [26]). Gewiß ist, Philipp gestattete, wenngleich er seinen ältesten Sohn Ernst am mansfeldischen, dann seit 1527 am kursächsischen Hofe erziehen und bald darnach dort in Dienste treten ließ, nur Wenigen und Einzelnen vorläufig, in sofern dies ohne öffentliche Reibungen und Störungen geschehen konnte, sich zum neuen Glauben zu bekennen. Seit 1524, wenn nicht schon, wie Letzterer erzählt, seit 1522, wurde zu Eimbeck von zwei Augustinermönchen das Evangelium nach Luther's Grundsätzen gepredigt, und 1525 kam noch der gelehrte Freund dieses Reformators, Gottschalg Cropp (? Gropp) ihnen zu Hilfe, da aber der katholische Klerus, insbesondere die beiden großen Stifter und der Magistrat der Stadt dem alten Glauben unerschütterlich ergeben blieben, entstanden große Reibungen und heftige Parteiwuth. Man suchte die evangelischen Prediger verhaßt zu machen und bei dem Herzoge zu verklagen, und als dieser zögerte, eine Entscheidung zu geben, wandten sich die Papisten an seinen Bruder, den Bischof Erich von Osnabrück, durch dessen Einfluß denn auch die Vertreibung jener Prediger bewirkt wurde. Der Theil der Bürgerschaft, welcher für den neuen Glauben empfänglich geworden war, murrte nun unablässig und erlangte durch wiederholte Vorstellungen, daß der von Heinrich dem Jüngern aus Helmstedt verjagte evangelische Prediger Konrad Bolen berufen und dem 1527 zurückkehrenden Cropp an die Seite gesetzt wurde. Dieser erhielt sogar nach Bolen's bald erfolgtem Ableben eine Stütze durch zwei andere berufene Prediger, ungeachtet die Rathsherren und die Mitglieder der beiden Stifter gewaltig dagegen tobten. Mittlerweile wurde Herzog Philipp selbst milder denkend und muthiger für den neuen Glauben, er beschickte 1531 die schmalkalder Bundesversammlung, wo ihn Graf Albrecht von Mansfeld vertrat, und endlich entschloß er sich nach seines Bruders Tode, den gelehrten Ernst Burmeister, dessen Vertreibung aus Eimbeck er früher zugelassen hatte, zurückzurufen, und zu Catlenburg als Pfarrer anzustellen. Jetzt siegten auch seine Freunde und Diener über ihn ob, sodaß er zugab, daß der berühmte Nicolaus von Amsdorf aus Magdeburg berufen, durch ihn die Kirchenverbesserung in seinem ganzen Lande eingeführt und das Papstthum allenthalben

26) Im J. 1525 unterdrückte derselbe das neu aufgehende Licht des Evangeliums zu Osnabrück und 1528 wollte er deshalb sogar die Stadt Paderborn durch Waffengewalt züchtigen; allein sein Bruder Philipp trat mit dem Baren von Burren und etlichen Andern vom Adel dazwischen und vermittelte die Sache dahin, daß die Paderborner eine Summe Geldes zahlen und versprechen mußten, dem Lutherthume nicht anhängen zu wollen; s. *H. Hamelmanni* Opera geneologico-historica 1319 sq.

dort abgeschafft ward. Amsdorf kam im J. 1534, begann mit Burmeister, mit dem von Elbingerode berufenen Pfarrer Andreas Brinckmann, welcher das Reformationswerk nach Amsdorf's Abgange vollends ausführte, und mit dem nordhäuser Prediger Spangenberg die heilsame Kirchenverbesserung, nachdem sich der Herzog selbst für sie öffentlich erklärt hatte. Er gebot nun auch der Witwe seines verstorbenen Vetters Heinrich, Elisabeth (Tochter Herzogs Johann VI. von Sachsen-Lauenburg), die ihren Sitz in Salzderhelden hatte, ein Gleiches in ihrem Leibgedinge zu thun; sie weigerte sich aber standhaft und blieb dem Papstthume bis an ihren Tod, welcher 1541 erfolgte, getreu. Nicht geringe Schwierigkeiten erhoben sich noch zu Eimbeck, obschon dort, nach Hamelmann, bereits in zwei Kirchen das Evangelium gepredigt wurde. Der Magistrat und die dasigen großen Stifter widersetzten sich der öffentlichen Einführung der neuen Lehre und erregten Streitigkeiten, welche endlich, da der Herzog den Weg der Gewalt zu verschmähen schien, durch Vermittelung des Grafen Albrecht von Mansfeld und des Fürsten Wolfgang von Anhalt in einem Vertrage am 6. Juni 1538 siegreich für die gute Sache beigelegt wurden. Gleichwol aber gaben die Stifter jener Stadt, da der Herzog behutsam blieb, nicht nach und bekehrten sich erst 1545 zum Lutherthume. Eins derselben schenkte Philipp seinem Sohne Ernst [27]). Der Herzog blieb trotz der wachsenden Gefahr gegen die junge teutsche Kirche in aller Hinsicht ihr Verfechter, schloß sich enger an den schmalkalder Bund an, sandte einige seiner Söhne im J. 1545 gegen Heinrich den Jüngern von Braunschweig, und mit vier derselben erschien er selbst im folgenden Jahre im Lager der protestantischen Fürsten an der Donau gegen den Kaiser und dessen Anhänger [28]). Den Feldzug in Sachsen 1547 scheint er indessen nicht persönlich mitgemacht zu haben: doch kämpften einige seiner Söhne dort im Heere des Kurfürsten Johann Friedrich, mit welchem der Älteste, Ernst, nachdem derselbe etliche Monate zuvor den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Rochlitz gefangen genommen hatte, bei Mühlberg in kaiserliche Hände gerieth. Das Unglück erschütterte zwar den Vater, er fand aber schon darin großen Trost, daß sein Sohn bei dem Umsturze der Dinge am neuen Glaubensbekenntnisse unerschütterlich festhielt; auch erlebte er bald die Freude, daß Ernst gegen den culmbacher Markgrafen wieder ausgelöst wurde. So gingen jene Stürme in Unruhe, wiewol ohne besondere Verluste, vorüber, wenngleich sein bis jetzt im Zaume gehaltener Vetter Heinrich der Jüngere wieder in Freiheit kam. Mit diesem scheint Philipp überhaupt in keine gefährlichen Reibungen gerathen zu sein.

Die zweite Sorge, mit der Philipp besondere Aufmerksamkeit erregte, war auf den Bau seiner Schlösser gerichtet. Im November 1510 brannte das Schloß zu Herzberg, welches er damals bewohnte, des Nachts völlig ab, und er erlitt dadurch große Verluste an einer Menge werthvoller, zum Theil unersetzbarer Dinge, welche die Feuersbrunst verzehrt hatte. Er selbst, durch dieses Unglück aus dem Schlafe aufgeschreckt, konnte sich mit den Seinen im Hembe kaum durch ein Fenster retten. Er mag nun zwar sich dort wieder eine Wohnung erbaut haben, allein sein Hauptaugenmerk richtete er immer auf den Bau eines neuen Schlosses im Vorwerke Rothenkirchen am Fuße des steilen Berges, auf welchem die alte Burg Grubenhagen lag. Diese letztere hatte er seit 1496 hin und wieder bewohnt, aber zu unbequem gefunden, besonders wegen der äußerst beschwerlichen Zufuhr, welche durch Frohndienste verrichtet wurde. Um sich den Aufenthalt dort bequemer zu machen und seinen Unterthanen den Dienst zu erleichtern, verlegte er die Wohnung vom alten Fürstensitze, der überdies vermuthlich baufällig geworden war, herab an den Fuß des Berges, nach Rothenkirchen. Hier ließ er seit dem Eingange 1521 eine neue Residenz bauen, welche erst durch seine Söhne vollendet und verschönert wurde, und den alten Grubenhagen auf dem Berge wüst liegen. Herzberg blieb jedoch immer auch nebenbei noch sein Aufenthaltsplatz. In solcher Thätigkeit starb Herzog Philipp im Rufe eines beliebten Regenten im J. 1551 zu Herzberg, ohne daß sich sein Sterbetag hat ermitteln lassen. Sein Leichnam kam in die grubenhagener Fürstengruft, d. h. in die Ägidienkirche zu Osterode, während seine Gattin, Katharina von Mansfeld, welche 1535 gestorben war, in der dortigen Kloster- oder Jacobskirche begraben liegt.

Was des Herzogs Ehestand betrifft, so geben die braunschweiger Nachrichten eben nicht vollständige Aufklärung, und bis jetzt hat sich kein Geschichtschreiber dieses Landes die Mühe genommen, volles Licht darüber zu verbreiten. Letzner und Bunting, welche Beide den Zeiten dieses Fürsten am nächsten gelebt haben, theilen, nebst dem späterlebenden Rethmeier, ihm zur Zeit des Schloßbrandes zu Herzberg (1510) ein Weib mit einem Sohne Namens Philipp, welcher 1509 geboren und an den Folgen jenes Unglücksfalles 1512 gestorben sein soll, in ihren Chroniken zu, und eine handschriftliche Nachricht bei Koch gedenkt noch einer Tochter, welche zu ihrer Vermählung im J. 1517 ausgesteuert werden sollte, alle Berichtgeber aber sprechen blos von Katharina, Tochter des Grafen Ernst II. von Mansfeld und Barbara's von Querfurt, welche Herzog Philipp allerdings in einer nicht gekannten Zeit geheirathet hatte [29]). Katharina indessen war zuverlässigen Nachrichten zufolge erst 1501 geboren, und kann also weder 1509 noch weniger viel früher schon Mutter geworden sein; von einer ersten Frau Philipp's ist nirgends die Rede, geschweige eine Spur von ihr zu entdecken. Unter diesen Umständen und bei dem Mangel an bessern Nachrichten müssen jene beiden Kinder in Zweifel gestellt werden — von der heirathsfähigen Toch-

27) *Hamelmann* l. c. 419. 516. 541 fg. 611. 914 fg. Letzner, Dassel'sche und eimbeck'sche Chronik. Bl. 21 fg. 39 fg. und an m. a. St., und *Seckendorfii* Commentar. historic. de Lutheranismo. I, 294. III, 2 und 87. 28) Hortleder, Von den Ursachen des teutschen Kriegs 2c. (Ausgabe 1645.) II, 419. Letzner II, 98, u. Spangenberg's Mansfeldische Chronik. Bl. 450.

29) Spangenberg's Querfurtische Chronik. 461; vergl. mit den Werken von Hoffmann, Franke und Riemann, über die Grafen von Mansfeld.

ter weiß man bis jetzt überhaupt weder den Namen, noch sonst ihre Schicksale — und es sind blos die Kinder zu erwähnen, welche Philipp erweislich mit Katharina von Mansfeld (nicht von Waldeck, wie sie Hamelmann irrig nennt) gezeugt hat. Sie sind: 1) Ernst, geb. am 2. April 1518 (nicht 1512), welcher nach des Vaters Tode sich der Landesverwaltung besonders annahm, den Bergbau auf dem Harze vorzugsweise hob durch weise Anordnungen, als spanischer Oberst, weshalb er vielfachen Verunglimpfungen bei den protestantischen Eiferern ausgesetzt wurde, im J. 1557 gegen die Franzosen focht und den 2. April 1567 starb, nachdem er mit Margaretha von Pommern-Stettin, die sein Weib war, blos eine Tochter Elisabeth gezeugt hatte, welche sich mit Herzog Johann IV. oder dem Jüngern von Holstein (s. d. Art.), dem Gründer der Seitenlinie Sonderburg, vermählte. 2) Elisabeth, geb. den 18. März 1520, welche jung starb. 3) Albrecht, den 21. Oct. 1521 geb., widmete sich, nachdem er in Ungarn gegen die Türken gefochten hatte, dem Heerdienste des schmalkalder Bundes, und starb als ein unverzagter, kühner Kriegsheld in Folge einer bei Giengen empfangenen Wunde, welche er unbeachtet gelassen hatte, 1546 zu Nördlingen, wo er auch begraben liegt [30]). 4) Katharina, im August 1524 geb., vermählte sich den 12. Febr. 1542 mit Herzog Johann Ernst I. von Sachsen-Coburg (s. d. Art.), Bruder des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und erhielt, ohne ihm ein Heirathsgut mitgebracht zu haben, doch ein sächsisches Leibgedinge, dessen Hälfte als Erbtheil ihren Geschwistern zufallen konnte. 5) Hans, geb. Montags nach Trinitatis 1526, widmete sich gleichfalls dem Heerdienste des schmalkalder Bundes, kämpfte späterhin unter den Spaniern gegen die Franzosen, starb an einer bei St. Quentin empfangenen Wunde den 2. Sept. 1557 und liegt zu Cambrai begraben. 6) Barbara, den 25. Jan. 1528 geb. und in demselben Jahre auch verstorben. 7) Wolfgang, den 6. April 1531 geb., widmete sich zeitig dem Heerdienste unter den Kurfürsten Johann Friedrich und Moritz von Sachsen, ging späterhin in spanische Kriegsdienste, war aber wieder zu Hause, als sein Bruder Ernst starb, worauf er dann sich der Landesverwaltung, besonders des Bergbaues, annahm, die Eintrachtsformel einführte und den 14. März 1595 zu Herzberg starb, nachdem er mit seiner Gemahlin Dorothea von Sachsen-Lauenburg in unfruchtbarer Ehe gelebt hatte. Das achte Kind Herzogs Philipp I. ist

Philipp II., oder der Jüngere; geb. am Frohnleichnamstage 1533 (nicht später) zu Herzberg empfing er dort, obschon der Mutter zwei Jahre danach beraubt, seine erste sorgfältige Erziehung, die nachmals am kursächsischen Hofe ihre Reife erhielt. Von dort begab er sich alsdann an den kurbrandenburger Hof zu Berlin, wo er kurfürstliche Dienste nahm und einen ansehnlichen Gehalt auf Lebenszeit bekam, wiewol sein Aufenthalt dort nicht bleibend war, sondern er vermuthlich nur in den wichtigsten und dringendsten Fällen zu Rathe und zum Beistande gezogen wurde. Nach Rimius indessen hat Philipp denn doch mehre Jahre, jedenfalls vor seiner Verheirathung, am Hofe des Kurfürsten Joachim II. gelebt. Und dies mag Ursache gewesen sein, daß er sich weigerte, seinen ältern Brüdern, die in spanische Dienste traten, sich anzuschließen; vielmehr jeder Theilnahme am Kriege auszuweichen, obschon es nicht an Auffoderungen dazu mangelte, wenn es nicht Grundsatz bei ihm war, sich auf keine Kriegsbestallung gegen seine Glaubensgenossen einzulassen, noch überhaupt an einem Kriege Theil zu nehmen [31]). Nur in seiner Jugend, wahrscheinlich unter Kurfürst Moritz von Sachsen, versuchte er sich im Kriege und soll sich hübsche Kenntnisse in der Kriegskunst eingesammelt haben. Es fehlte ihm allerdings nicht an Erfahrung und Einsicht; er war sonst ein gastfreier, aufrichtiger, wahrheitsliebender, gerechter und gottesfürchtiger Fürst, welcher Bedrängte gern unterstützte, Prediger, gelehrte und redliche Leute liebte und sich um Kirchen und Schulen Verdienste erwarb. Man weiß übrigens nicht, ob Philipp sich nach seines Vaters Tode mit seinen damals noch lebenden ältern Brüdern vertragsmäßig abgefunden habe; indessen geben einige Nachrichten an, daß ihm die Einkünfte vom Amte Grubenhagen, von Salzderhelden aber gewiß nicht eher als nach dem Tode der Witwe seines Bruders Ernst, die dieses Amt als Leibgedinge besaß und 1569 starb, und vom ehemaligen Jungfernkloster wie vom Amte Catlenburg, welche Stücke ihm 1558 eingeräumt wurden, überlassen worden waren. Der älteste von seinen Brüdern leitete die Staatsgeschäfte meistens allein, doch war ihnen Manches zu gemeinschaftlicher Besorgung überlassen, so das Münzwesen. Erst nach Johann's und Ernst's Tode trat das Regenten- und abgetheilte Verhältniß zwischen Wolfgang und Philipp genauer hervor. Sie verglichen sich mit dem Beistande Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel am 5. Nov. 1567 auf den Grund des väterlichen letzten Willens, welcher eine Art von Erstgeburt im Fürstenhause Grubenhagen festgesetzt hatte, dahin, daß Wolfgang, dem ältern Bruder, die Landesverwaltung mit größern Vortheilen und Vorzügen, als sie der jüngere genoß, obschon dieser auch an der Münze seinen Theil behielt, überlassen, und daß dem Herzoge Philipp die Einkünfte von Catlenburg und Rothenkirchen nebst andern Vortheilen, welche Herzog Ernst genossen hatte, ferner die Hälfte von des Letztgedachten Hinterlassenschaft, aber auch ebenso viel von dessen Schulden, gleichwie ein Antheil an der Ausbeute der Bergwerke und gleiche Theilnahme an eröffneten Lehen und andern Gefällen, zugewiesen wurden. Hingegen durfte Keiner ohne des Andern Zustimmung Etwas veräußern. Einen Zuwachs erhielten beide Brüder 1571

---

30) *Sebast. Schertlini de Burtenbach*, Historia belli smalcaldici ap. *Mencken*. III, 1445.

31) Aus diesem Grunde unterblieb seine Kriegsbestallung bei König Philipp II. von Spanien, die vermuthlich nach dem Beispiele seines ältesten Bruders Ernst von ihm gesucht worden war und vom Monarchen durch das Anerbieten eines jährlichen Gehaltes unterstützt wurde. Die Verhandlungen hierzu wurden in den Jahren 1562 und 1563 geführt und zerschlugen sich wieder. Vergl. Rethmeier, In der Nachlese zu dessen braunschweiger Chronik. S. 1845 fg.

nach dem Erlöschen der Edlen von Plesse durch den Erwerb des Amtes Radolfshausen, und 1593 fielen ihnen die Grafschaften Lauterberg und Scharzfeld nebst den Bergwerken und der Stadt Andreasberg zu, nachdem die Besitzer davon, die Grafen von Hohnstein, Vasallen der Herzoge von Grubenhagen, ausgestorben waren. Ihre Aufnahme in die Mitbelehnschaft der gesammten braunschweig-lüneburger Lande, war bereits bei Ernst's Lebzeiten gelungen, sie mußten aber zu jeder Zeit auf den Vortritt zu Gunsten der wolfenbütteler Linie und auf das Vorrecht der Erbfolge in deren Landen zu Gunsten des Hauses Lüneburg verzichten. Ihre Vortheile blieben demnach, ungeachtet sie in die Reihe der Senioren eintreten durften, sehr beschränkt. Erst ein Jahr vor seinem Tode gelangte Philipp durch das Ableben seines kinderlosen Bruders Wolfgang, welcher viel früher schon Witwer geworden war, in den vollen Besitz des ganzen Fürstenthums Grubenhagen, welches mehrmals durch Theurung und andere widrige Zufälle stark gelitten hatte, und wurde also nach Letzner Herr von Eimbeck, Salzderhelden, Grubenhagen (Rothenkirchen), Osterode, Herzberg, Radolfshausen, Catlenburg, Lauterberg, Scharzfeld, Klausthal und Andreasberg, wozu Chyträus noch Karlsburg (?), Endersberg und Altenau fügt. Haus und Amt Westerhof, welches ursprünglich zu Grubenhagen gehörte und vom Stifter dieser Regentenlinie an die Bischöfe von Hildesheim verpfändet, nachmals aber aus Mangel an Mitteln nicht eingelöst worden war, hatte Philipp durch seine Heirath wieder erworben.

Er verlobte sich nämlich den 1. Juli und vermählte sich den 29. Sept. 1560 mit Clara, der jüngsten Tochter Heinrich's des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, und empfing statt der einen Hälfte von der Ausstattung seiner Braut, welche sich auf 20,000 Fl. belief, und von welcher die andere verzinset wurde, Haus und Amt Westerhof, welches ihm aber sein Schwager Herzog Julius, als derselbe zur Regierung kam, wieder entreißen wollte, ohne die daran haftenden Heirathsgelder seiner Schwester zu ersetzen [32]). Deshalb klagte Herzog Philipp beim kaiserlichen Reichshofrath, welcher auch zu seinen Gunsten entschieden haben mochte, weil ihn Julius im Jahre 1580 im Besitze von Westerhof gutwillig bestätigte. Einen andern Proceß bekam seine Gemahlin Clara bald danach mit ihrem Bruder wegen der Hinterlassenschaft ihrer 1580 verstorbenen Schwester Margaretha, welche Witwe von Herzog Johann II. von Schlesien-Münsterberg (s. d. Art.) gewesen war. Julius, welcher die verlassene und betrogene Fürstin auf der Stauffenburg ernährt hatte, hielt ihre Erbschaft, welche kaum die Kosten des ihr gereichten Unterhaltes deckte, als Schadenersatz zurück, worüber Clara Klagen erhob und beim Kaiser eine Commission gegen ihn auswirkte; dieser aber wies sie ab und ließ sich 1582 auf dem Reichstage zu Augsburg über seine Schwester noch bitter beschweren, weil sie in dieser Sache gegen besseres Wissen falsch, ungerecht und in einer Beziehung auch reichswiderrechtlich verfahren wäre [33]). Vermuthlich wurde der Handel in der Folge gütlich beigelegt, da Philipp von Grubenhagen in den spätern Jahren mit seinem Schwager vertraute Freundschaft pflog und dessen Sohne, Heinrich Julius, auch, da er in unfruchtbarer Ehe lebte, gegen die Näherrechte des Hauses Celle die ungetheilte Erbfolge in seinem Lande insgeheim zugestand, ja vor seinem Tode schon gestattete, daß derselbe mehre seiner Schlösser noch bei seinem Leben besetzen durfte und auf diese Weise in der That den Fürsten von Celle mit Erfolg zuvorkommen konnte.

Nach seiner Vermählung bezog Philipp das Schloß zu Catlenburg, das er erst gebaut und dabei herrliche Gartenanlagen geschaffen hatte, richtete sich hier vortrefflich ein und trieb, da er sich gern um Alles bekümmerte, Landwirthschaft. In Westerhof, wo das Schloß abbrannte, erbaute er ein neues mit Geschmack, versah dasselbe mit Röhrwasser, legte am dasigen großen Teiche eine Schneidemühle und einen Gypskalkofen an. In Salzderhelden baute er eine Windmühle und verbesserte das dortige Schloß; zu Rothenkirchen, wo er wegen der herrlichen Wildbahn öfters weilte, verbesserte und verschönerte er das von seinem Vater erbaute Schloß, zierte es mit einem Lustgarten und erhielt das alte Bergschloß Grubenhagen zum Theil in baulichem Zustande. Während er sonst zur Erleichterung des Verkehrs Brücken und Stege, Dämme und Schleusen bauen ließ, sorgte seine Gattin für Apotheken und Destillirhäuser. Zu Rothenkirchen ließ er, da sich dort nur eine kleine unansehnliche Kapelle befand, eine neue Kirche bauen, deren Inneres die Herzogin Clara ausschmückte; in Catlenburg ließ Philipp die Kirche ganz neu einrichten, mit einem schönen Geläute und einer vortrefflichen Orgel versehen, auch der Kirchhof daselbst erhielt durch seine Fürsorge ein Gotteshaus. Am Neujahrstage 1583 erließ er aus seinem Hoflager zu Catlenburg eine neue Kirchenordnung für die Ämter Grubenhagen und Salzderhelden, worin den Pfarrern, Kirchendienern und Zuhörern Verhaltungsregeln bei dem Gottesdienste vorgeschrieben wurden [34]). Auch der Unterricht für die Jugend seiner Landesportion entging seiner Aufmerksamkeit nicht, er sorgte für Verbesserung der vorhandenen und für Gründung neuer Schulen. So gründete er 1589 zu Stockheim eine Schule, wo die Kinder von Rothenkirchen und Salzderhelden freien Unterricht genießen sollten.

Seine Einsicht und Thätigkeit verschafften ihm im J. 1582 die vormundschaftliche Verwaltung der Lande Herzogs Wilhelm des Jüngern von Lüneburg und die Obhut über dessen unmündige 15 Kinder. Dieser Fürst war 1581 in eine so schwere Gemüthskrankheit verfallen, daß die Stände des Landes, welche die vom Kaiser gesendeten Regierungsbevollmächtigten zurückwiesen, dem Herzoge Philipp die Vormundschafts- und Regentengeschäfte übertrugen, worin derselbe auch am 31. August des folgenden Jahres von einer kaiserlichen Commission anerkannt wurde. Während dieser zehnjährigen Vormundschaft zog er sich den Tadel seiner Mündel hauptsächlich

32) Häberlin's Neue teutsche Reichsgeschichte. VIII, 365 fg.

33) Häberlin XIV. Vorrede. S. XXIV fg. 34) Die Urkunde bei Letzner II, 36 fg.

dadurch zu, daß er beim Aussterben des Hauses Kalenberg-Göttingen im J. 1584 (durch das unbeerbte Ableben Erich's des Jüngern) nicht wagte, die allerdings begründeten Ansprüche des Hauses Lüneburg auf einen Theil des erledigten Landes zur Geltung zu bringen, sondern den ungetheilten Besitz davon seinem Schwager Herzog Julius von Wolfenbüttel überließ[35]); und da er, wie schon gedacht, in Absicht der Erbfolge seines eigenen Hauses die Linie Lüneburg-Celle zu Gunsten der Wolfenbütteler zurücksetzte, so scheint Philipp allerdings nur auf den Vortheil seines Schwagers und dessen Nachkommen gesehen zu haben, wenn es nicht eben in Folge falscher Belehrung seine wahre Überzeugung war, daß Wolfenbüttel begründete Näherrechte hatte, als Lüneburg-Celle. Natürlich wirkte jenes Haus in dieser Angelegenheit sehr stark und frühzeitig auf ihn ein, indem dabei große Vortheile auf dem Spiele standen und durch den plötzlichen Umschlag der Hoffnungen nicht nur Verlegenheit, sondern auch nicht unbedeutende Verluste zu fürchten waren. Braunschweig-Wolfenbüttel nämlich besaß damals als Inhaber des Hochstiftes Hildesheim mehre grubenhagener Gebietstheile, welche die Vorfahren Philipp's II. dem gedachten Stifte verpfändet und aus Mangel an Mitteln nicht wieder eingelöst hatten[36]). Aus diesem Umstande ergaben sich, da die Wiedereinlösung ausdrücklich vorbehalten worden war, natürlich gegenseitig anerkannte Verbindlichkeiten mit Rechtskraft, welche nicht füglich verletzt werden durften. Indessen konnten jene verpfändeten Ämter und Voigteien denn doch die unbelasteten Gebiete des grubenhagener Fürstenthums nicht berühren und ebenso wenig begründete Näherrechte eines andern verwandten Fürstenhauses auf dieselben verkümmern.

Im Übrigen erwies sich Herzog Philipp in andern verwickelten Staatsangelegenheiten gerecht und billig denkend, so namentlich in der pyrmont-spiegelbergischen Erbschaftssache. Gedachte Grafschaft war ein (jedenfalls gemischtes) Lehen des Hochstiftes Paderborn; denn dasselbe ließ 1557 nach dem Erlöschen des Mannesstammes in diesem gräflichen Hause zu, daß die Nachkommen der weiblichen Linie, welche Grafen von Lippe waren, dort folgten, erhob aber 1583 beim Erlöschen dieser Grafen im Mannesstamme plötzlich Schwierigkeiten gegen die Grafen von Gleichen, welche in der weiblichen Abkunft rechtmäßige Erbnehmer der lippischen Grafen waren. Herzog Philipp, von ihnen um Beistand angesprochen, leistete denselben unbedenklich, und da der Bischof von Paderborn jene Erbschaft mit Heeresmacht bestreiten wollte, so half er nebst einem Edlen von Saldern die Stiftstruppen aus dem bestrittenen Gebiete verdrängen und nachmals die mit Hartnäckigkeit verfolgte Sache in der Güte zum Vortheile seiner Schützlinge gütlich ausgleichen[37]).

Im Juli 1586 befand sich Herzog Philipp auf dem glänzenden Fürstentage zu Lüneburg, wo er zugleich seinen kranken Vetter, Wilhelm von Lüneburg-Celle, vertrat und wo bei achttägigen fröhlichen Festlichkeiten die von Heinrich von Navarra verlangte Hilfe besprochen wurde. Gleich nach der ihm zugefallenen Erbschaft seines Bruders Wolfgang bezog er das Schloß Herzberg und ritt am 12. Mai 1595 „zierlich und fürstlich" in Eimbeck ein, wo er die Huldigung einnahm und einen fröhlichen Tag auf dem Rathhause verlebte. Um jene Zeit wurde er auch Zugeordneter des niedersächsischen Kreises. Im September desselben Jahres hielt er zu Osterode einen feierlichen Landtag und ertheilte nicht nur seinen Vasallen die gewünschten Lehen, sondern erließ auch der Landschaft den großen Landschatz. Bald darnach verlor er seine Gemahlin Clara (geb. den 16. Nov. 1532), welche nach langem Krankenlager zu Herzberg den 23. Nov. 1595 starb und zu Osterode in der Ägidienkirche feierlich beigesetzt wurde. In Beziehung auf deren Tod wie auf den Anfall von seines Bruders Landesportion ließ er noch 1595 und im folgenden Jahre Münzen mit der Legende prägen: Gott gibt, Gott nimmt. Zur Minderung seines Kummers über den erlittenen Verlust legte er seine Residenz von Herzberg nach Rothenkirchen; doch Eingangs 1596 wieder an jenen Ort zurückgekehrt erkrankte er so gefährlich, daß er am folgenden 4. April (a. St.) daselbst starb. Sein Leichnam wurde in Begleitung von 48 Geistlichen neben seiner Gemahlin zu Osterode feierlich beigesetzt. Mit Philipp erlosch das von Heinrich dem Wunderlichen gegründete Fürstenhaus Grubenhagen. Er hatte die Kinder seiner Nichte, der Herzogin Elisabeth von Holstein-Sonderburg, von denen Etliche in den letzten drei Jahren seines Lebens an seinem Hofe erzogen worden waren, zu Erben seines Allodialvermögens eingesetzt; diese konnten aber nachmals Nichts erhalten, wenn sie gleich noch 1631 die Hilfe des ligistischen Generals Tilly in Anspruch genommen hatten. Glücklicher war dagegen Anfangs Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher sich bereits 1591 von der Stadt Eimbeck, vermuthlich mit Philipp's Vorwissen, vorläufig die Huldigung vertragsmäßig hatte zusagen lassen, und während des Erblassers letzter Krankheit wachten seine Späher so aufmerksam über dessen Zustand, daß er noch am Sterbetage desselben vom Fürstenthume Grubenhagen Besitz ergreifen konnte, ohne auf die Widersprüche der lüneburger Vettern Rücksicht zu nehmen, welche mit Heinrich dem Wunderlichen um einen Grad näher verwandt waren, als er selbst; daher geschah denn auch, daß in Folge eines langwierigen Processes der Kaiser den strittigen Handel doch noch zu Gunsten des beeinträchtigten Hauses Lüneburg entschied[38]).

Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Philipp Magnus, geboren 1527, war der zweite Sohn Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunschweig-

35) Von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. I, 10 fg. 36) Von der Decken I, 11 fg. 37) Häberlin XIII, 503 und *Hamelmanni* 755 sq.

38) Benuzt wurden außer den angeführten Werken noch Häberlin a. a. O. XX, 407; Bunting's Newe volstendige braunschweigische vnd lüneburgische Chronika; Rethmeier's Braunschweig-lüneburgische Chronika; Chyträus, Unv. Sachssen Chronik. 2 Bde.; (Koch's) Versuch einer pragmatischen Geschichte des Durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg, nebst den bekannten Werken von Selchow, Steffens, Rimius, Pfeffinger und Havemann.

Wolfenbüttel, aus erster Ehe mit Marien, Gräfin von Würtemberg-Mömpelgard. Er sog von seinem Vater die unerschütterliche Anhänglichkeit an den Papismus und den unvertilgbaren Haß gegen den schnell um sich greifenden Protestantismus frühzeitig ein und wurde daher auch in die Schicksale verflochten, die dieser ebendeshalb erlitt. Mit ihm und seinem ältesten Bruder, Karl Victor, mußte er, als die Häupter des schmalkalder Bundes 1542 in das Land seines Vaters mit Heeresmacht einfielen und dasselbe eroberten, flüchtig werden und beim Herzoge Wilhelm von Baiern zu Landshut Schutz suchen, während sein jüngerer Bruder, Julius, über Calenberg nach Lauenburg entwich, von wo er späterhin nach Cöln gerufen wurde, um dort geistliche Studien zu treiben. Baiern scheute sich, den Vertriebenen Hilfe zu geben, aus Rücksicht gegen den mächtigen schmalkalder Bund; da begab sich unwillig Herzog Heinrich, vielleicht Philipp Magnus und Karl Victor mit ihm, wenn Ersterer nicht, was richtiger scheint, damals eine Reise nach Italien unternahm, wie weiter unten bemerkt werden wird, nach Frankreich zu König Franz I., und von diesem mit Geld unterstützt, sammelte er im Stifte Verden eine Anzahl Landsknechte, die sich auf seinen Streifzügen stärkten, sodaß er im J. 1545 versuchen konnte, sein Land wieder zu erobern. Ob Philipp Magnus von seinen Reisen damals wieder zurückgekehrt war und hier — die einheimischen Nachrichten melden Nichts davon — seine ersten Kriegsdienste verrichtete, bleibt aus Mangel an Nachrichten unerörtert; gewiß ist, er stellte sich nicht mit seinem Vater und ältesten Bruder als Gefangener des Landgrafen Philipp von Hessen; vielmehr wandte er sich an den Kaiser und trat auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 nebst seinem Schwager, dem Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, seinem Vetter Erich dem Jüngern von Calenberg-Göttingen und dem Prinzen Georg von Mecklenburg in dessen Dienste gegen den schmalkalder Bund. Die Wendung des gleich darauf ausgebrochenen Kriegs an der Donau führte ihn im folgenden Jahre mit den kaiserlichen Truppen auch nach Sachsen und war nach der Besiegung des Kurfürsten Johann Friedrich Zeuge, wie sich der Landgraf von Hessen am 19. Juni 1547 zu Halle vor Kaiser Karl V. demüthigen mußte. Vater und Bruder des Prinzen Philipp Magnus waren bereits ihrer Haft entledigt worden und ebenfalls bei jenem hinterlistigen Auftritte zugegen. Mit ihnen kehrte er in das wiedergewonnene Land heim und wurde nun Theilnehmer an den Händeln seines unruhigen Vaters, die zum Theil gegen das eigene Land gerichtet waren. Der Umschwung der Dinge, welcher sich nach dem Abschlusse des passauer Vertrags 1552 ereignete, indem der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach in einer äußerst zweideutigen Stellung gerüstet stand, und dabei weder Freund noch Feind schonte, gab dem Herzoge Heinrich Anlaß, mit protestantischen und katholischen Reichsständen zugleich ein Bündniß abzuschließen und sich in starke Kriegsverfassung zu setzen. Er sandte im J. 1553 seinem Vetter Erich, Anhänger des Culmbacher Markgrafen, einen Absagebrief zu und seinen Sohn Philipp Magnus mit einem Heerhaufen aus, Rache in seinem Namen an früher erlebten Unbillen zu nehmen. Der Prinz führte in seiner Fahne einen grauen Wolf mit folgender Devise:

> Der graue Wolf bin ich genannt,
> Mein Vater hat mich ausgesandt.

Er fiel im Frühjahre 1553, nachdem er mit seinem Vetter Erich von Calenberg eine Fehde bestanden hatte, ganz unerwarteter Weise ins Bisthum Osnabrück ein, nahm Iburg, von wo der hilflose Bischof Franz weichen und alle seine Kostbarkeiten dem Sieger überlassen mußte, und gebrauchte zum Vorwande seines plötzlichen Überfalles den Beistand, welchen der Prälat einst dem Landgrafen von Hessen gegen seinen Vater geleistet hatte. Überall ohne Widerstand raubend und verheerend, zwang er auch der Stadt und dem Domcapitel Osnabrück 29,000 Fl. ab. Hierauf rückte er ins Hochstift Münster, nahm Warendorf, und da er auch hier Alles in Schrecken und ohne Wehr antraf, gelang es ihm, dem Stifte 100,000 Fl. abzunöthigen. Auf ähnliche Weise verfuhr er gegen die Grafen von Tecklenburg, Lippe, Schaumburg und Hoja, während er mit gleicher Leichtigkeit die Hochstifter Minden und Verden feindselig überzog, und dabei Bremen in Schrecken setzte. Er nahm Rethem und Langwedel, und überwältigte auch das feste Petershagen. Nachdem er aber Minden nach hartem Widerstande genommen hatte, zwang er den Bischof Franz von Osnabrück, welcher hilflos geblieben und auch Bischof von Minden war, zu einer Capitulation, der zufolge derselbe seinem jüngsten Bruder, Julius, das Hochstift Minden abtrat, und auf ähnliche Weise verhalf er diesem auch zur Coadjutorie von Paderborn, welche Pfründen er nach dem Tode seiner beiden ältern Brüder wieder abgab. Mit reicher Beute aus den wohlhabenden geistlichen Gebieten zurückkehrend, legte Philipp Magnus einen Theil davon, 60,000 Fl., bei dem Magistrate zu Herforden nieder und eilte nun im Auftrage seines Vaters nach Franken, um dort den Bischöfen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach beizustehen, welcher diesen ebenso, wie er mit den westfälischen und niedersächsischen Prälaten verfahren war, mitspielte. Während sich aber Philipp Magnus mit Hilfe kursächsischer Truppen an Schweinfurt vergebens abmühte, fiel der Markgraf auf raschen Zügen in das Land Heinrich's des Jüngern verheerend und plündernd ein, und gab dadurch Anlaß, daß der Prinz um die Mitte Juni's schleunig nach Hause gerufen und dadurch sein Plan, mit Hilfe mehrer Bundesgenossen den Feind in seinem Lande anzugreifen, vereitelt wurde. Sein Rückmarsch in Begleitung des kursächsischen Kriegsobersten, Hans von Heideck, führte durch Thüringen, Erfurt und das Stift Halberstadt, nach Niedersachsen, wohin von allen Seiten Kriegsvölker eilten, um die Verbindung des Markgrafen Albrecht mit Erich von Calenberg, der grade mit Wiedereroberung von Petershagen beschäftigt war, zu verhindern. Nach erfolgter Truppenvereinigung unter Kurfürst Moritz von Sachsen und Herzog Heinrich mit dessen Söhnen eilte das verbundene Heer ins Hanoverische und traf zwischen Peine und Sievershausen am 9. Juli 1553 auf das Heer Albrecht's,

der seinen Gegnern fast einen Vorsprung abgewonnen hatte. Sofort kam es zur Schlacht, Philipp Magnus und sein Bruder Karl Victor eröffneten nach vorangegangener Kanonade das Gefecht mit ihren Reitern, bald aber sank der Erstere getödtet zu Boden, und als man seinem Vater die Nachricht hiervon hinterbrachte, rief dieser, den Schmerz unterdrückend, aus: Gut, so muß man dem Jungen das Gelbe vom Schnabel wischen, und als er gleich nachher auch die Kunde empfangen hatte, daß Karl Victor ebenfalls unter den Streichen der Feinde gefallen wäre, konnte er seinen Schmerz nicht mehr zurückhalten, sondern brach weinend in die Worte aus: Das ist zu viel! Indessen gewann der alte Fürst nach dem Falle des Kurfürsten Moritz doch den Sieg über den Feind. Die beiden getödteten Söhne ließ er nach Wolfenbüttel bringen und dort in der Pfarrkirche feierlich beerdigen. Philipp Magnus war unvermählt gestorben. Er hatte eine gelehrte Erziehung genossen, verstand sechs Sprachen und übersetzte auch auf seines Vaters Verlangen etliche Jahre vor seinem Tode die spanisch geschriebene Geschichte des teutschen Kriegs von Avila y Zuniga in seine Muttersprache, welches Werk 1552 in Wolfenbüttel gedruckt wurde. In seiner Jugend (1534 [?], vermuthlich 1543, als sein Vater nach Frankreich ging und Königs Franz Hilfe ansprach) unternahm er Reisen, so nach Italien, und wurde zu Rom vom Papste mit Auszeichnung behandelt. In Leibesübungen war er Meister und besaß eine solche Leichtigkeit und Gewandtheit, daß er so hoch, als er selbst lang war, springen konnte. Im Übrigen aber glich er in Tapferkeit und kriegerischem Muthe seinem Vater Heinrich dem Jüngern ebenso, wie in andern Eigenschaften und Gesinnungen [39]).

Philipp Siegmund, Neffe des vorhergehenden Fürsten und zweiter Sohn Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und Hedwig's von Brandenburg. Geboren am 1. Juli 1568 auf dem Schlosse Hessen und frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, weil das Erstgeburtsrecht im Hause seines Vaters eingeführt worden war, erhielt der Prinz eine gelehrte Erziehung und empfing schon 1578 sammt seinem ältern Bruder Heinrich Julius vom Abte zu Huysburg die erste Tonsur. Bald darnach bekam er eine Domherrnstelle zu Magdeburg und wurde auch zum Dompropste in Halberstadt befördert, während sich für ihn die Aussicht eröffnete, Bischof von Minden zu werden. Seinem Bruder Heinrich Julius nämlich war bei Annahme dieses Bisthums 1581 vom dortigen Domcapitel eine Capitulation aufgedrungen worden, die er nicht füglich erfüllen konnte; daher er denn im J. 1585 seinen Vorsatz, sich zu vermählen, zum Vorwande seiner Abdankung nahm, die sein Vater Herzog Julius sogleich benutzte, um Philipp Siegmund dort eintreten zu lassen. Während der Unterhandlungen aber verlangte das Domcapitel unter andern lästigen Bedingungen auch die Rückgabe etlicher Ämter von der 1582 ausgestorbenen und dem Fürstenhause Wolfenbüttel zugefallenen Grafschaft Hoja, welche dem minden'schen Domcapitel von Alters her gehört hatten. Dies brachte, da sich der alte Herzog langsam bedachte, eine solche Zögerung in die Sache, daß die kanonische Wahlfrist darüber verstrich und Kurfürst Ernst von Cöln, mit Rücksicht auf das Devolutionsrecht, dem Grafen Anton von Schaumburg im J. 1587 das Hochstift ertheilte, welchen sich denn die Domherren nun auch gefallen lassen mußten. Inzwischen hatte sich Prinz Philipp Siegmund die Bahn zu einer andern Versorgung gebrochen und war durch Vermittelung seines Vaters am 16. Sept. 1586 zum Bischofe von Verden postulirt worden. Eingedenk jedoch der beschwerlichen Willkür, mit welcher früherhin die Bischöfe dort gewirthschaftet, sowie der Drangsale, mit welchen der Großoheim des jungen Fürsten, Herzog und Bischof Christoph, die Domherren einst gequält hatte, legten ihm diese eine lästige Haupt- und Nebencapitulation zu Stolzenau am 20. dess. Mon. zur Annahme vor, die, so beschränkend und zum Theil schnöde sie auch immer war, nicht allein Philipp Siegmund, sondern auch sein Vater Julius und sein Bruder Heinrich Julius zugestanden und aufrecht zu halten sich verbindlich machten. Der Prinz versprach darin, die Stiftsverwesung nicht eher selbst zu übernehmen, bis er dazu reif sei und es das Domcapitel gut heißen werde; sodann sollte er auf seine Kosten die Bestätigung seiner Wahl und der Privilegien des Stiftes, wie auch die Regalien bei höchster Stelle auswirken; ebenso mußte er auf seine Unkosten Alles, was vom Stifte verpfändet oder demselben sonst entzogen worden war, wieder einlösen und herbeibringen, mit Ausnahme dessen, was dem Capitel selbst versetzt worden war; dieses und der verpfändete Stiftshof zu Westen sollten dem Capitel eigenthümlich verbleiben. Dagegen fielen dem Bischofe allein der Wiederaufbau des Stiftshauses zu Lüneburg, alle Irrungen und Processe des Stiftes, namentlich der Proceß wegen der krummen Grafschaft [40]), die Unterhaltung des

39) Benutzt wurden hierzu die bereits angeführten Werke von Bunting, Rethmeier, Chyträus, Hamelmann, Havemann und von Langenn's Moritz Herzog und Kurfürst von Sachsen. 1. Bd. nebst Spangenberg's Verdensche Chronik. S. 204.

40) Unter der krummen Grafschaft versteht man die ganze vormalige Grafschaft Wölpe, besonders aber die Grafschaft Ottersberg, die einen Hauptbestandtheil des Landes ausmachte, welches den Grafen von der Wölpe gehörte, und da diese Herren, nach Kelpe's Behauptung, Lehnleute des Stiftes Verden, folglich jener Theil ihres Gebietes ein Krummstabslehen gewesen war, so mochte derselbe vermuthlich auch den Namen krumme Grafschaft davon bekommen haben. Trotz vielfacher Nachforschungen bleibt indessen der wahre Grund zu dieser Benennung unermittelt. Sie war im Mittelalter nicht ungewöhnlich, in Westfalen wurden etliche Freigrafschaften ebenso benannt. Das jetzige königlich hanoversche Amt Ottersberg hieß noch in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine Grafschaft und das dazu gehörende Kirchspiel Sottrum nach Kobbe, der krumme Ort und die Bewohner desselben hießen die krummortischen Unterthanen. Der Erzbischof von Bremen und der Bischof von Verden hatten Antheil an dieser krummen Grafschaft, lagen stets mit einander im Streite wegen der Grenzen ihrer Theile, und da der Letztere wol auch den erzstiftischen Antheil beanspruchen mochte, weil die von Wölpe, als ehemalige Besitzer des Ganzen, Vasallen seines Stiftes gewesen waren, so erklärt sich daraus ihr beiderseitiger langwieriger Proceß bei dem Reichskammergerichte. Der fleißige Forscher Hamelmann gedenkt dieser Dinge in seinem obenerwähnten Werke (S. 693 und 744) nicht, nur Pratje in Häberlin's Vorrede zur neuen teutschen Reichsgeschichte

Reichskammergerichts, soviel eben das Stift dazu beitragen mußte, die Beschickung der Reichs- und Kreistage, ja sogar die Abwendung aller Gefahren und Unannehmlichkeiten zur Last, welchen sich die Domherren durch seine Wahl beim Papste, Kaiser und Kurfürst von Mainz ausgesetzt haben mochten. Ferner legte man ihm eine sorgfältige Verwaltung und Verwahrung aller Güter, Besitzungen, Gerechtigkeiten und Herkommen des Stiftes, eine gewissenhafte Bewirthschaftung der stiftischen Tafelgüter und Forste und eine haushälterische Hofhaltung ans Herz, sodaß Nichts davon veräußert, verkümmert oder verwüstet werden sollte. Alsdann mußte er die Stiftsherren und Stiftslande in allen ihren Rechten, Vortheilen und Genüssen beschirmen und vertreten, und den lästigen Rottzehnt abschaffen; desgleichen durfte er die Stiftsunterthanen in keinerlei Weise über die Gebühr beschweren, ohne Zustimmung des Domcapitels keinen Landtag halten, keine Steuern auflegen, noch neue Anordnungen machen; daher auch von ihm die landesherrliche Gewalt nicht willkürlich ausgedehnt, kein Frohndienst überhäuft, kein Bau ohne Zusage des Capitels unternommen und seine eignen Ansprüche nur auf gütlichem Wege geltend gemacht werden sollten. Gleicher Weise lag ihm ob die Schutznahme der augsburger Confession, ein gewissenhaftes Verfahren bei Vertheilung der stiftischen Würden und Pfründen, wie es die „herkömmliche" Vorschrift verlangte, endlich Erlaubniß und Beschützung des Ehestandes für die Geistlichen und Prälaten. Und damit ja Nichts überschritten werde, so mußte er zum Schlusse noch versprechen, sich ohne Wissen und Willen des Capitels in keine Verbindungen einzulassen und alle seine Diener und Beamten, vom Kanzler bis zum Voigte herab, die nur mit Gutheißen der Landschaft und des Capitels angestellt werden durften, dem letztern und ihm selbst zugleich vereiden zu lassen. Hierneben machten sich Vater und Bruder des jungen Bischofs anheischig, die augsburger Confession im Stiftslande wider jede Gefahr, sowie den Ehestand, die Würden und Pfründen der Stiftsgeistlichen und das ganze Stift überhaupt mit allen Kräften bei vorkommenden Nothfällen beschützen und jegliches Ungemach, besonders wegen Philipp Siegmund's Wahl, von ihnen abwenden zu helfen. In Betracht der geringen Einkünfte des kleinen und unvermögenden Stiftes endlich, wovon der junge Herr ohne offenbare Belästigung nicht füglich wie ein Fürst leben konnte, versprach der Vater ausdrücklich, ihm zur Erhaltung eines seinem Stande angemessenen Hoflagers einen Zuschuß aus seinem Lande zu verschaffen. Überdies wurde dem Domcapitel noch für den etwanigen Abgang Philipp Siegmund's die freie Bischofswahl überlassen, und da dieser als lutherischer Prinz bei dem römischen Hofe um Bestätigung seiner Wahl natürlich nicht mit Erfolg anhalten konnte, so machte es auch keine Schwierigkeiten, ihn zur Regierung zuzulassen.

Nach seinem feierlichen Einritte in die Stadt Verden, welcher ebenso verfassungsmäßig war, als sein darnach geleisteter Bischofseid, nahm Philipp Siegmund die Huldigung der Ritterschaft, Städte und Stände ein. Vermuthlich gab ihm sein Vater auch die versprochene Unterstützung, wenngleich hierüber Nichts bekannt ist, sowie er denn auch gleich nach dessen Tode von seinem Bruder Heinrich Julius, welcher jenem in der Regierung folgte, durch Vermittelung seiner Mutter deshalb befriedigt wurde. In Folge der am 6. Juni 1589 zwischen Beiden getroffenen Übereinkunft erhielt Philipp Siegmund gegen Verzichtung auf alle andere Ansprüche (mit Ausnahme künftiger Erbfolge in den väterlichen Landen, dafern Heinrich Julius unbeerbt stürbe) die hoja'schen Ämter Syke, Diepenau und Wölpe nebst der Voigtei Bonhorst und allem Zubehör, Gerichten und Rechten, jedoch ohne die Hoheit für sich und seine Nachkommen. Diese Zugeständnisse wurden vom Prinzen beschwören, von der Land- und Ritterschaft des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel anerkannt und dem Kaiser zur Bekräftigung zugesendet.

Der Fürstbischof verheirathete sich in der Folge nicht, wiewol es anfänglich sein Vorsatz gewesen zu sein scheint, vermuthlich wegen der körperlichen Schwachheiten, welchen er unterlag; indessen verwaltete er seine erworbenen geistlichen Pfründen unter schwierigen und unruhigen Umständen und mancherlei Anfechtungen sehr löblich. Er war fromm und gerecht, mäßig und wohlthätig, liebte die Musik und hielt gern mit Jedermann Frieden, sofern es die Zeitumstände gestatteten. Am 9. Mai 1591 wurde er noch zum Bischofe von Osnabrück erwählt, und trat am folgenden 24. August die Verwaltung dieses besonders durch den Wechsel verschieden denkender Vorsteher in Hinsicht der Religion vielfach gedrangsalten Hochstiftes an[41]). Bei seinem Einzuge in die Stadt Osnabrück paradirten vor ihm die in den Straßen aufgestellten festlich geschmückten Bürger, welche guten Theils für die katholische Kirche schon gewonnen waren, und er gelobte ihnen den alten Glauben zu beschützen, ohne Einwilligung der Stände keine Steuern zu erheben und sich mit einem Willkommen von 10,000 Rthlrn. zu begnügen. Mit dieser Erklärung aber war wenig für ihn erreicht; denn seine Wahl gelangte, da er den Lockungen der Papisten und besonders des päpstlichen Nuntius zum heimlichen Übertritte in den Schoß der katholischen Kirche widerstand und die damit verknüpften verführerischen Versprechungen, selbst bei angedrohtem Verluste seiner Prälatur, edelmüthig zurückwies, am römischen Hofe zu keiner Anerkennung, und er mußte deshalb die Anmaßungen des Domcapitels mit größter Geduld ertragen. Nebenher wuchs der Einfluß der Jesuiten dergestalt im Bisthume, daß der edele Bischof um die Erhaltung der evangelischen Kirchen darin äußerst besorgt wurde. Gleichwol wagte er, um die protestantische Jugend bei dem Glauben ihrer Väter zu erhalten, unter den mislichsten Umständen die evangelische Rathsschule zu

---

gibt Band XIV. S. XVIII fg. einige, doch nicht ausreichende, Nachricht.

41) Wenn Rethmeier mit Berufung auf eine handschriftliche braunschweiger Chronik (S. 1103) behauptet, Philipp Siegmund sei in demselben Jahre auch Bischof von Soest geworden und habe dort die evangelische Lehre eingeführt, so kann dies kaum von der Aufnahme in das dasige große Collegiatstift verstanden werden, weil Soest bekanntlich niemals ein Bisthum gewesen ist.

Osnabrück zu gründen und dazu einen ansehnlichen Beitrag zu verwilligen, weil die tief in Schulden steckende Stadt die Stiftung der Anstalt aus ihren Mitteln allein zu bestreiten nicht vermochte. Dadurch aber erhielt die Zwietracht zwischen den katholisch gesinnten Domherren und den Lutheranern nicht allein frische Nahrung, sondern sie erschwerte auch in Zeiten der Noth das erfoderliche Zusammenwirken zur Vertheidigung und Rettung des Stiftlandes. Diese Noth nun, durch die Einlagerungen der Spanier veranlaßt, war schon bei Philipp Siegmund's Übernahme der Regierung vorhanden und drückend. Um ihr abzuhelfen, warb der Fürstbischof zuverlässige Knechte, errichtete eine zweckmäßige Volksbewaffnung und stellte sie unter die Leitung kriegserfahrener Hauptleute, während er sich mit den benachbarten Fürsten zu einem Schutzbündnisse gegen die Spanier vereinte, mit seiner Reiterei das Stift durchzog und dasselbe vor feindlichen Streifereien sicher stellte. Im J. 1598 kehrten aber die Spanier wieder zurück. Da bedurfte es neuer Kriegsbereitschaft und stärkerer Befestigung der Stadt Osnabrück. Eine Beisteuer des Domcapitels zur Deckung der hierzu erfoderlichen Kosten war von demselben kaum zu erhalten. Neue Noth und vieles Elend verbreitete 1613 die große Feuersbrunst über die Stadt, welcher die auswärtigen milden Gaben und die ansehnlichen Beiträge des einheimischen Adels nur zum Theil wieder aufhelfen konnten.

Inzwischen hatte Philipp Siegmund im Bisthume Verden zwar nicht ohne Störungen, doch mit mehr Erfolg als in Osnabrück wirken können. Hier traf er besondere Anordnungen für den Gottesdienst, die den Bedürfnissen der Zeit und des Landes angemessen waren [42]), hielt im April 1600 einen Landtag im Dome zu Verden, gerieth indessen (1605) wegen eines Herenprocesses mit dem dortigen Magistrate, der ihm die Theilnahme am peinlichen Gerichte versagte, in einen Streit, setzte aber sein Recht daran durch und war zehn Jahre darnach durch Vermittelung der Landschaft und der Stiftsjunker auch so glücklich, daß sein langwieriger Hader mit dem verden'schen Domcapitel, welches den durch ihn veranlaßten Verkauf eines erledigten Domherrnhofes nicht gut heißen wollte, in der Güte beigelegt wurde. Im J. 1609 ließ er alle seine Vorfahren auf dem bischöflichen Stuhle zu Verden malen und mit ihren Bildnissen den Chor des Domes schmücken. Zehn Jahre nachher (1619) reiste er, nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen, zum Könige Christian IV. von Dänemark, dessen Sohn, Friedrich, er das Jahr zuvor als Coadjutor des verden'schen Stiftes aufgenommen hatte, und um dieselbe Zeit mag es gewesen sein, da er den langwierigen Grenzstreit zwischen den Stiftern Bremen und Verden dahin verglich, daß der Fluß Wieste die Grenze wurde und in Folge dessen der krumme Ort (Kirchspiel) Sottrum nebst einer Anzahl von Dörfern bei letzterem Stifte verblieb. Mit dem Ausbruche des Kriegs in Teutschland aber und mit den wachsenden Gefahren für die evangelische Religion mehrten sich auch seine Sorgen für das Hochstift Osnabrück von Tage zu Tage. Von den Spaniern unterstützt trat hier das Domcapitel gegen die Evangelischen feindselig hervor, während die Nachbarschaft des Stiftes von den Parteigängern zum Tummelplatze gewählt wurde; besonders aber zogen die Unternehmungen Herzogs Christian von Braunschweig, des Neffen von Philipp Siegmund, die größten Gefahren nach Westfalen hinein. Osnabrück wußte sich nicht anders, als durch Neutralität vor dem Andrange der Parteien zu retten, nur dem Bischofe gelang es nicht, sich dabei hier vor den Nachstellungen der Katholischen sicher zu stellen; er mußte nach Verden flüchten, wo ihn vermuthlich auch, und nicht zu Iburg, wie Kobbe bemerkt, der Tod am 19. März 1623 den verhängnißvollen Zeiten entriß. Sein Leichnam wurde im Dome zu Verden beigesetzt und sein Grab mit einem schönen großen Denkmale geziert. Dieser Fürstbischof hat übrigens auch zwei ovale Medaillen schlagen lassen, auf deren einer Seite sein Brustbild mit seinen Titeln, auf der andern seine beiden stiftischen und seine angeborenen Wappen mit der Umschrift: TIMENTI DOMINUM NON DEERIT VLLVM BONVM zu sehen sind [43]).

Grafen und Herzoge von Burgund älterer Linie.

Philipp I., geboren im November 1323, genoß als ältester Sohn Herzogs Eudo IV. von Burgund und der Gräfin Johanna von Burgund und Artois die Aussicht, gedachtes Herzogthum nebst diesen beiden Grafschaften dereinst zu erben, sowie ihm seine frühzeitige Vermählung mit Johanna, Erbtochter des Grafen Wilhelm XIII. von Boulogne und Auvergne, auch noch den Weg zum Besitze dieser beiden Grafschaften eröffnete; allein er starb nach kaum erlangten Jahren der Mündigkeit, wie nachher erzählt werden wird, ohne Regent dieser Länder geworden zu sein. Irrig ist die Meinung, daß seine Mutter Johanna ihm 1335 die Grafschaft Artois überlassen habe, da er damals erst zwölf Jahre zählte; vielmehr bekam er bei seiner Vermählung mit obengedachter Prinzessin den 26. Sept. 1338 blos den gräflichen Titel von Burgund und nannte er sich dann auch noch Graf von Artois, so geschah es wol, weil er künftiger Erbe seiner Mutter war.

Im J. 1340 begleitete er seinen vortrefflichen und in großem Ansehen stehenden Vater im Feldzuge gegen die Engländer und Flamländer, half St. Omer vertheidigen und entsetzen, und im folgenden Jahre folgte er demselben in den bretagner Erbfolgekrieg für die Partei Karl's von Blois, deren Haupt König Philipp VI. von Frankreich war. Das Jahr darnach (1342) führte er ebendieser Partei einen Heerhaufen zu Hilfe und 1346 stieß er mit seinem Vater und 1000 Lanzen auserwählten Volkes zu dem Heere, das Philipp VI. bei Orleans

42) Siehe hierüber von Seelen, Brem- und verdisches Hebopfer-

43) Die series Episcoporum Osnabrug. in Struve's Neueröffnetem historisch-politischen Archive (IV, 146 fg.) übergeht diesen Bischof; vergl. hingegen Kobbe's Bremen und Verden II, 277 u. a. m. a. O.; Cyr. Spangenberg's Verden'sche Chronik. 228—246; *Dav. Chyträus*, Saxonia. II, 407. 514. 599; Häberlin's Neue teutsche Reichsgeschichte. XIV, 356 und 560—573; Havemann II, 131 fg. und die andern bereits angeführten Werke über die Geschichte Braunschweigs und Lüneburgs.

zusammenzog und dem Oberbefehle seines Sohnes, des Kronprinzen Johann, unterstellte. Diese beträchtliche Truppenmasse eroberte im Frühjahre 1346 im südlichen Frankreich wieder, was die Engländer im verflossenen Herbste eingenommen hatten. Auf diesem Siegeszuge legte er sich zu Ende Aprils vor den kleinen, doch sehr festen Platz Aiguillon, welchen etwa 1500 Engländer vertheidigten. Diese schlugen sich so mannhaft, daß keine Belagerungskünste der Franzosen wirkten, sondern daß der Platz zuletzt blos eingeschlossen werden mußte, um ihn durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, was aber der Befehl des Königs Philipp hinderte, indem er seinen Sohn am 20. August von dort abrief. Zuvor mischte sich indessen der tapfere Graf Philipp von Burgund in ein Gefecht mit dem Feinde, während dessen sein wildes störrisches Pferd mit ihm durchging und in einen Graben stürzte. Der Fall war für ihn so gefährlich, daß er am 22. Sept. 1346 an den Folgen der empfangenen Quetschungen starb, zum großen Leidwesen seiner Ältern und Aller, die ihn kannten. Sein Leichnam kam in das fürstliche Erbbegräbniß zu Citeaux. Seine Gattin Johanna (s. d. Art.) hatte ihm drei Kinder geboren, von welchen eins in seiner Kindheit, das andere, Johanna, dessen Verlobung mit dem Grafen Amadeus VI. von Savoyen durch König Johann von Frankreich, welcher die Gräfin Witwe nachmals heirathete, nach Duchesne's Zeugnisse gegen die Summe von 40,000 Fl. wieder zurückgenommen wurde, im Oct. 1361 ledig starb, und das dritte,

Philipp II., letzter Herzog und Graf von Burgund, aus dem Geschlechte der Capetinger, 1346, sei es vor oder bald nach seines Vaters Tode, geboren wurde. Seine Geburt erfolgte zu Rouvre bei Dijon, nach welchem Schlosse er auch häufig Philipp von Rouvre genannt wurde. Den Beinamen das Kind führte er, weil er in seinem 16. Lebensjahre dahinstarb. Der Prinz kam unter die Vormundschaft seines Großvaters und seiner leiblichen Mutter, und als diese nach Herzogs Eudo IV., ihres Schwiegervaters, Tode sich wieder mit dem Kronprinzen von Frankreich, Johann von Valois, der kurz darauf König wurde, vermählt hatte, so theilte sie auch mit demselben die Geschäfte der Vormundschaft. Ungereimt erscheint die Behauptung Gollut's und Paradin's, daß die Schwester von des Mündels Großmutter, die Gräfin Witwe Margarethe von Flandern, Ansprüche auf die Vormundschaft wegen der Grafschaften Burgund und Artois erhoben hätte und dieselben ihr auch zum Theil zuerkannt worden wären, da diese doch schon abgefunden worden und der Prinz Philipp anerkannter Erbe dieser Landschaften war. Sprach sie wirklich, wie Jacob Meyer in seinen flandrischen Annalen behauptet und zugleich eingesteht, daß Margarethe Nichts durchgesetzt hätte, nach dem Tode ihrer Schwester 1347 ähnliche Gesinnungen aus, so geschah es wol nur auf Anstiften der Engländer, jedoch ohne Erfolg; auch ist durchaus falsch, daß Herzog Eudo IV. seinen Enkel mit der Enkelin seiner Schwägerin habe verheirathen wollen, da letztere erst nach seinem Tode geboren wurde [44]). Indessen mag in der Folge Frau Margarethen's Ansinnen auf den burgundischen Hof soviel eingewirkt haben, daß zur völligen Versöhnung jene Heirath wirklich noch zu Stande kam.

Dem Könige Johann kam die Regentschaft in den burgundischen Staaten sehr zu statten, indem er ihren Beistand gegen die Engländer benutzte, mit welchen er sich damals im Kriege befand. Indessen wirkte er auch verbessernd auf Verwaltung und Gesetzgebung dieser Länder, besonders gegen den Wucher der Juden und Lombarden; nur litten die Burgunder nicht, daß ihre Privilegien durch ihn verletzt wurden. Als er 1353 die burgundischen Stände nach Chatillon an der Seine beschied, um die Salzsteuer bei ihnen einzuführen, fand er heftigen Widerstand; hierauf berief er sie nach Beaune, und da er abermals auf dieselben Gesinnungen stieß, so gab er sein Vorhaben auf. Glücklicher war seine Gemahlin Johanna in der Grafschaft Burgund mehre Jahre zuvor gewesen, da sie mit Hilfe des Parlaments zu Besançon die Gerichtsbarkeit des dortigen Adels durch allerlei herkömmliche Eingriffe zu schmälern fortfuhr. Der Streit, welcher sich schon zwischen Herzog Eudo IV. und dem Erzbischofe von Besançon, Johann von Vienne, wegen der Münze zu Auxonne entsponnen hatte, war jetzt noch in seiner Kraft und wurde durch gewaltsame Maßregeln der burgundischen Vormundschaft dergestalt verschlimmert, daß der Prälat das Gebiet von Auxonne, welches einen Theil seines geistlichen Bezirkes bildete, mit dem Kirchenbanne belegte. König Johann gab endlich nach, legte im J. 1356 durch Vermittelung diese Angelegenheit bei und wußte auch durch Innocenz VI. die Kirchenstrafe wieder aufzuheben, sodaß eine völlige Aussöhnung zwischen dem jungen Herzoge Philipp und dem Erzbischofe zu Stande kam, und dieser von jenem wegen seiner Umsicht, Klugheit und Gerechtigkeit in Staatsgeschäften gebraucht wurde, nachdem König Johann durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Poitiers (1356) in mehrjährige Gefangenschaft der Engländer gerathen war.

Dieses unglückliche Ereigniß bewog die Königin Johanna, mit ihrem einzigen Sohne Philipp zur Vermeidung der Meutereien, die in der Hauptstadt Frankreichs ausgebrochen waren, sich nach Dijon zurückzuziehen und die Vormundschaft allein zu verwalten. Die Stadt ließ sie 1357 mit einer Mauer umschließen und traf mit Hilfe der Stände des Landes Anstalten, von demselben den Ungestüm der siegreichen Engländer, die sich allenthalben hin ungehemmt verbreiteten, entfernt zu halten. Gleichwol drangen diese, unter Verübung von Greueln bis Flavigni vor und bedrohten von da aus im Januar 1360 (n. St.) die Hauptstadt des Herzogthums. Um sie nun los zu werden, mußte die Fürstin im Vereine mit ihren Ständen, da sie sich zum gewaltsamen Widerstande für zu schwach hielten, am 10. März gedachten Jahres einen auf drei Jahre gestellten Vergleich mit den Engländern eingehen, dem zufolge diesen 200,000 goldene Vließe (moutons d'or), als Abfindung für ihren Abzug zugestan-

44) Ein ähnlicher Grund liegt vor, weshalb König Karl V. von Frankreich diese Margarethe 1350 nicht heirathen konnte, weil sie damals noch nicht geboren war; gleichwol behauptet Barante (I, 39), daß Karl deshalb getadelt worden sei.

den wurden, wovon ein Theil sogleich baar bezahlt, und der andere durch Stellung von Geiseln verbürgt wurde [45]). Johanna starb ein halbes Jahr darnach und gleich nach Befreiung ihres Gemahles aus englischer Gefangenschaft sprach dieser unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England seinen Stiefsohn am 20. Oct. 1360 für mündig aus, worauf derselbe dann zur alleinigen Führung der Geschäfte gelangte. So befand er sich gerade um diese Zeit in Calais beim Könige von England und verlangte von ihm, da dessen Leute sein Land inzwischen gegen den Vertrag wieder beschädigt hatten, einen Erlaß von jener großen Abfindungssumme, die ihn auf drei Jahre vor den räuberischen Einfällen der Engländer hatte sicher stellen sollen. Eduard III. erließ ihm auch 12,000 goldene Vließe und setzte zugleich die Zahlungsfristen der im Rückstande befindlichen Summen fest [46]). Aus dieser Reise nach Calais haben Gollut und Meyer geschlossen, daß Herzog Philipp als Geisel für seinen Stiefvater nach England gewandert sei, was aber durchaus falsch ist, da ihn die Liste der Geiseln, die den bretignyer Vertrag verbürgten, bei Rymer nicht miterwähnt. Nach seiner baldigen Rückkehr von Calais traf der junge Herzog Anstalten zur Vertreibung der herumstreifenden Kameradschaften. Im Übrigen besaß er nun außer Burgund und Artois nebst dem, was zu diesen Landschaften gehörte, durch Erbschaft von seiner Mutter noch Boulogne und Auvergne, und war auf diese Weise ein mächtiger Fürst in Frankreich geworden, welcher den gekrönten Häuptern Europa's sich mit seiner materiellen Macht würde haben gleichstellen können, wenn er den Anfall von der Erbschaft seiner Braut oder Gattin erlebt hätte.

Margarethe, geboren im April 1350 (a. St.) [47]), einzige Tochter und darum Erbin des Grafen Ludwig II. (III.) von Flandern, Nevers und Rethel, war endlich nach langen Unterhandlungen, welche die Engländer zu stören suchten, um ihren Einfluß auf den flandrischen Hof zu behaupten, im J. 1354 mit Philipp von Rouvre feierlich verlobt und ihr ein Leibgedinge von 14,000 Franken ausgesetzt worden [48]). Da aber die Bewerbungen der Engländer um die Prinzessin für einen ihrer königlichen Prinzen vermuthlich noch fortdauerten, so wurde diese Eheberedung, wie Duchesne berichtet [49]), am 21. März 1356, ferner zu Folge eines alten Memoriales auf dem Rathhause zu Arras [50]), den 14. Mai 1357 ebendort wiederholt, und den 1. Juli 1361 unterschrieb erst Philipp selbst diesen Heirathsvertrag zu Oudenaerde [51]), sodaß man wegen großer Jugend der Bräute an wirklicher Vollziehung ihrer Heirath zweifeln darf, und daß die jungfräuliche Margarethe, wie auch Jacob Meyer mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, sich noch in den Händen ihrer Ältern befand, als Herzog Philipp starb. Man sagt, Margarethe wäre eine häßliche Prinzessin gewesen und darum mit ihren großen Reichthümern desto leichter für den burgundischen Erbprinzen gewonnen worden. Auf diesem Wege blieben ihm nun nicht nur die Grafschaften Burgund und Artois, deren Besitz seinem Hause lange Jahre hindurch bestritten wurde, unangefochten eigenthümlich, sondern er eröffnete demselben auch die Aussicht auf den sichern Erwerb der Grafschaften Flandern, Nevers und Rethel, welche Margarethe einst von ihren Ältern zu erben hoffte. Allein die Erfüllung dieser Hoffnung ging für sein Geschlecht verloren, da dasselbe mit seinem kinderlosen Tode plötzlich erlosch. Herzog Philipp nämlich, der sich ungeachtet seiner Jugend zu einer ziemlichen Reife des Verstandes bereits herangebildet hatte und durch vollkommenere Entwickelung seiner herrlichen Anlagen große Erwartungen von sich erweckte, erkrankte gefährlich, jedoch nicht in Folge eines Falles, wie ohne Grund behauptet worden ist, starb zum allgemeinen Bedauern, sei es zu Ende Novembers oder im Eingange Decembers 1361 — der wahre Todestag ist bis jetzt unermittelt geblieben — im Schlosse zu Rouvre, wo er geboren war, und wurde in der Fürstengruft zu Citeaux beerdigt [52]). Wegen seiner erledigten Lande entstand Streit zwischen den Nachkommen der beiden Töchter seines Urgroßvaters Robert II. von Burgund; König Johann von Frankreich aber, durch seine Mutter ein Enkel dieses Herzogs Robert, ging allen seinen Nebenbuhlern um einen Grad der Blutsverwandtschaft voran, nahm also aus diesem Grunde, wenngleich das Herzogthum Burgund in gewisser Hinsicht ein Lehen seiner Krone war, von demselben Besitz, und unter gleichen Umständen griff die flandrische Grafenwitwe nach dem Besitz Artois' und der freien Grafschaft Burgund, wo sie sich bereits im Genusse mehrer Vortheile befand, während Boulogne und Auvergne an den Oheim von des Erblassers Mutter, Johann I., Grafen von Montfort, zurückfielen. Jener König Johann von Frankreich schuf zwei Jahre darnach das Herzogthum Burgund in ein erbliches Kronlehen um und stattete damit seinen jüngsten Sohn Philipp den Kühnen aus, welcher ein neues Herrschergeschlecht auf diesem Fürstenthrone gründete und demselben durch seine Heirath mit Margarethen, der jungen Witwe Philipp's II., seines Stiefbruders, eine feste Grundlage zu erstaunlicher Macht bereitete [54]).

45) Ein mouton d'or galt nach Gollut 30 pariser Sols und nach heutiger Währung mochte obige Summe über 3 Mill. Livres betragen. Nach Gollut bestanden die gestellten Geiseln aus 15 Adeligen und 7 Bürgerlichen, sämmtlich aus den reichsten Familien Burgunds. 46) *Rymer*, Acta publica. III, 2, 33 sq. 47) *Jac. Meyeri* Annales Flandriae. 179. Gollut nimmt dafür bald 1351, bald 1350 an, weil er vermuthlich die verschiedene Art der Jahresberechnung im Sinne hatte, irrt aber, wenn er Margarethe den 15. April geboren werden läßt, da sie nach Meyer an diesem Tage getauft wurde. 48) *Meyer* l. c. 181. 49) In *Fredii* Genealogia Comitum Flandriae. II, 252. 50) L'art de vérifier les dates. III, 2, 22. 51) *Fredii* Genealogia Comitum Flandriae l. c. 253.

52) Die gewöhnliche Annahme von seinem Todestage ist der 21. November; an diesem Tage aber ist sein Testament datirt worden. Minder richtige Nachrichten lassen ihn zu Ostern 1361 (a. St.) sterben. 53) Außer den angeführten Werken wurden noch benutzt: *Duchesne*, Histoire des roys, ducs et comtes de Bourgougne et d'Arles. p. 299 sq. *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 468. *Paradin*, Annales de Bourgougne und *Gollut*, Mémoires historiques des Bourgougnons mit *Sismondi*, Histoire des Français. T. X. und *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois. T. I.

Herzoge von Burgund aus dem Hause Valois.

Philipp I., oder der Kühne, Gründer eines neuen mächtigen Herrschergeschlechtes in Burgund, das mit dem Großenkel desselben, Karl dem Verwegenen, wieder im Mannesstamme erlosch. Vierter Sohn Königs Johann II. von Frankreich aus dem Hause Valois in erster Ehe mit Bonne von Luxemburg, war er den 15. Jan. 1342 (n. St.) geboren, verlor aber schon in seinem achten Jahre seine Mutter und wurde im Sinne seines Vaters prachtliebend, ritterlich und kriegerisch erzogen. Als Liebling desselben begleitete er ihn in seinem 15. Jahre auf dem Feldzuge gegen die Engländer und kämpfte an dessen Seite am 19. Sept. 1356 in der verhängnißvollen Schlacht bei Poitiers, und wich nicht von ihm, als er in den bedenklichen Augenblicken, wo der Kampf den Franzosen einen unglücklichen Ausgang verhieß, Befehl erhielt, sich vom Schlachtfelde zu entfernen, sondern bewies vielmehr eine für sein Alter seltene Unerschrockenheit und unerschütterliche Ausdauer, weshalb ihm von Zeitgenossen der Name des Kühnen beigelegt wurde. Nachdem sein tapferer Vater sich endlich den Siegern hatte ergeben müssen, reichte auch er sein Schwert ihnen nicht eher, als bis er verwundet und von diesem dazu aufgefodert worden war. In seiner Gefangenschaft verleugnete er sowol zu Bordeaux als in England, wohin er und sein Vater vom Schlachtfelde abgeführt wurden, diesen mit stolzen Gesinnungen gemischten Charakter nicht. Im Könige Eduard III. von England wollte er, obschon derselbe der Sieger war, nur den Vasallen seines Vaters erkennen und gab ebendeshalb dessen Mundschenken, welcher seinen Vater in der Bedienung gegen jenen zurücksetzte, bei einem Gastmahle einst eine Ohrfeige mit der Bemerkung, der Vasall müsse dem Lehnherrn nachstehen. Zwar erkor ihn der bretignyer Friede vom 8. Mai 1360 neben zweien seiner Brüder und mehren Verwandten zur Geisel und zur Fortdauer seiner Gefangenschaft, bis die Bedingungen des Vertrags erfüllt worden wären; allein die Vorliebe seines Vaters wußte ihn davon freizusprechen: er kehrte mit diesem am 8. Juli desselben Jahres aus England nach Calais zurück, und erhielt dort im folgenden Monate October seine Freiheit. Seinen gleichfalls losgelassenen Vater begleitete er nun nach Paris zurück, und erhielt von diesem (im October 1360) zu Boulogne die Grafschaft Touraine, welche sofort in ein Herzogthum verwandelt wurde, und drei Jahre darnach das Herzogthum Burgund zum Geschenke.

Dieses Herzogthum war nach dem unbeerbten Tode Herzogs Philipp II. von Burgund (s. d. Art.), mit welchem das Geschlecht der Capetinger erlosch, aus Rechten der nähern Verwandtschaft und der Kronlehen dem Könige Johann II. von Frankreich (s. d. Art.) zugefallen und von diesem auch im December 1361 in Besitz genommen worden, während die Ansprüche des Königs Karl II. von Navarra zurückgewiesen wurden. König Johann setzte seinen 21jährigen Sohn Philipp am 27. Juni 1363 zum Statthalter über dieses Land und am folgenden 6. September übergab er es ihm zu Germigni an der Marne, sowol aus zarter Vaterliebe, als auch auf Verlangen des burgundischen Volkes und Adels, welche die bisherige Verfassung ihres Landes nicht aufgeben wollten, erb- und eigenthümlich, obschon in der Schenkungsurkunde diese Übertragung ausschließlich ein Act der Erkenntlichkeit für die kindliche Liebe, mit der sich der Sohn in der Schlacht bei Poitiers der Gefahr des Todes ausgesetzt habe, darum gefangen und verwundet worden sei, genannt wird. Das Land blieb, nach den Ausdrücken gedachter Urkunde, ein französisches Kronlehen, welches es schon war, im Besitze des Prinzen und seiner rechtmäßigen Erben, sowie es die frühern Fürsten inne gehabt hatten; jedoch wurde die Pairschaft, die bereits an das Herzogthum gebunden und dem Range nach bisher die dritte gewesen war, für sie zur ersten erhoben. Außer dieser Auszeichnung gab Johann unkluger Weise und zum Nachtheile seiner Krone ihnen vor seinen übrigen Söhnen, welche nur einseitige Lehenschenkungen genossen, noch den Vorzug, daß auch dessen rechtmäßiger weiblicher Nachkommenschaft die Erbfolge zugestanden wurde. Indessen durfte Philipp erst nach seines Vaters Tode von allen diesen zugestandenen Rechten Besitz nehmen und ward angewiesen, das Herzogthum inzwischen als Statthalter seines Vaters unter dem Beistande eines Generalcapitains zu verwalten. Als dieser gestorben war, bestätigte sein Nachfolger König Karl V. am 2. Juni 1364 das burgundische Erbkronlehen in den vorigen Ausdrücken und in dem bereits eingeräumten Umfange[54]).

Philipp gab nun das Herzogthum Touraine der Krone zurück und huldigte dem französischen Könige, welcher sein ältester Bruder war, als Herzog von Burgund. Bevor er aber feierlichen Besitz von seinem neuen Lande nahm, säuberte er dasselbe erst von den herumstreifenden dienstlosen Söldnerhaufen, und als dies vollbracht war, hielt er am 26. Nov. 1364 seinen Einzug zu Dijon, der Hauptstadt Burgunds. Im folgenden Jahre erschien abermals ein wilder Söldnerhaufen unter Anführung des Erzpriesters Arnold von Cervoles, dem der Herzog jedoch nicht gewachsen war, den er aber dadurch los wurde, daß sich derselbe für einen Feldzug nach Castilien erkaufen ließ.

Gern hätte Philipp auch die beiden Grafschaften Artois und Burgund, wie sie sein Vorgänger, Herzog Philipp II., besessen hatte, an sich gebracht, sie waren aber an dessen junge Witwe Margaretha II. von Flandern, in der Weise erblich übergegangen, daß sie nicht eher darüber verfügen konnte, als nach dem Tode ihrer Großmutter Margaretha I. und deren Sohnes, des Grafen Ludwig III. von Flandern, welcher ihr Vater war. Bereits hatten sich die Engländer um ihre Hand für den Herzog von Cambridge beworben, allein König Johann von Frankreich hatte durch Papst Urban V. mit Erfolg zeitig dagegen gewirkt und auch die Verlobung seines Sohnes Philipp mit ihr schon vor seinem Tode eingeleitet. Damit war indessen noch wenig geholfen; denn außer der Abneigung der jungen Gräfin gegen ihren Bewerber und den fortgesetzten Ansprüchen Königs Karl II.

---

54) Concedentes ut ipse frater noster dicto Ducatu et aliis sibi donatis suique haeredes ex suo corpore recta linea et legitimo matrimonio procreandi gaudeant, heißt es in der Urkunde.

von Navarra, welcher dieser wegen durch einen Vertrag vom 6. März 1365 an den Papst gewiesen, von diesem aber nicht befriedigt worden war, trat auch der Adel der Grafschaft Burgund Philipp's Bestrebungen entgegen, und allen diesen Widerwärtigkeiten bot der vom navarreser Könige gewonnene Graf Heinrich von Mümpelgard, Statthalter der burgundischen Grafschaft, hilfreiche Hand; und obwol dieser Graf schon 1366 starb, so erhielt sich dennoch Kampf und Streit zwischen den beiden burgundischen Landschaften bis zur wirklichen Vermählung Herzogs Philipp mit Margaretha II. Inzwischen hatten König Karl V. und die Großmutter dieser Prinzessin mit Eifer für Vollziehung dieser Ehe gearbeitet, und deren Widerwillen — ihr Vater war stets französisch gesinnt — zu bekämpfen sich gestrebt. „Wenn Du," sprach einst die Letztere zu ihrer Enkelin in voller Entrüstung und die rechte ihrer Brüste entblößend, „wenn Du die Heirath ferner verweigerst, welche der König und ich wünschen, so schwöre ich bei dieser Brust, daß ich sie in Deiner Gegenwart zu Deines Namens ewiger Schande zerschneiden werde." Die Hochzeit wurde am 19. Juni 1369 zu Gent gefeiert. Die alte Gräfin Margarethe starb den 9. Mai 1382 zu Paris; neun Tage nachher ließ sich ihr Sohn, Graf Ludwig III., in den Grafschaften Burgund (auch Hochburgund geheißen) und Artois huldigen und nach dessen Tode erst, der am 9. Jan. 1384 erfolgte, rückte die junge Herzogin Margarethe (geb. im April 1350) mit ihrem Gemahle in den vollen Besitz ihrer ausgedehnten Erbschaft ein. Beide nahmen am 26. April dess. J. zu Brüssel (? Gent) die Huldigung ein. Außer der Grafschaft Flandern und andern Besitzungen, als Mecheln und Antwerpen, brachte Margarethe Philipp dem Kühnen noch die Grafschaften Burgund und Artois, Nevers und Rethel, sammt der Baronie Donzi erb- und eigenthümlich zu. Donzi und Nevers hatten die Grafen von Flandern 1271 und Rethel 1290 durch Heirathen erworben[55]). Außer der Burgvoigtei Warth an der Maas, die Ludwig III. 1379 gewonnen, hatte er 1380 das Schloß Saint-Menehould unter Zustimmung Königs Karl V. auf immer mit der Grafschaft Rethel vereinigt und diese beiden Erwerbungen seiner Tochter hinterlassen. Hiermit war endlich noch der Besitz der Städte Lille, Douay und Orchies verbunden, welche einst zwar zu Flandern schon gehört hatten, später aber an Frankreich gekommen und von diesem durch Karl V. zur Verwirklichung der Heirath seines Bruders 1369 mit ihren Gebieten wieder zurückgegeben worden waren. So hatte ein König von Frankreich aus Bruderliebe wie aus politischen Rücksichten den Grund zu dem mächtigen burgundischen Reiche gelegt, welches im folgenden Jahrhunderte seiner Monarchie höchst verderblich wurde, obwol es den untergelegten Absichten seines Beförderers nach in der That eine heilsame Schutzwehr gegen England hatte werden sollen. Nicht einmal für die nächste Folge hatte Karl V. die Flanderer durch diese Heirath zu seinem unmittelbaren Beistande gegen die Engländer gewinnen können. Sie verweigerten denselben aus Rücksichten auf ihre Handelsverhältnisse und versprachen blos, dem Könige von England keine Hilfe zu gewähren.

Der Bruch des Friedens von Bretigny war mittlerweile schon erfolgt, und ebenso hatte Philipp im Mai 1369 in der Ständeversammlung zu Paris über die Erneuerung der Feindseligkeiten wider die Engländer Rath halten helfen, ehe die bedeutungsvolle Hochzeit in Gent gefeiert worden war. Herzog Philipp erhielt nach deren Vollziehung nebst seinen beiden Brüdern die Leitung des Kriegs, da ihnen aber der König die dazu nothwendige Einsicht und Erfahrung nicht zutrauen mochte, so legte auch seine große Vorsicht ihrer Thätigkeit nicht geringe Hindernisse in den Weg. Eine zu Harfleur versammelte Flotte sollte ein Kriegsheer unter den Befehlen des burgunder Herzogs nach England hinüberführen; auch waren mit großen Kosten alle Vorbereitungen dazu getroffen, als dem Könige das Unternehmen gleichwol zu gewagt erschien, dazumal Eduard III. darauf gefaßt war, und alle Landungsplätze mit Truppen hatte besetzen lassen. Überdies war ein englisches Kriegsheer unter dem Herzoge Johann von Lancaster von Calais aus in die Normandie geschickt worden, welches dort und in der Nachbarschaft verheerend und plündernd hauste. Auf des Königs Befehl stellte sich Herzog Philipp demselben entgegen, allein einen Angriff durfte er, obschon dem Feinde mehrfach überlegen, nicht wagen, weil Karl V. seines Bruders Ungestüm kannte und an einem günstigen Waffenerfolge zweifelte, darum diesem ein vertheidigungsweises Verhalten empfahl und ihm noch erfahrene Officiere zur Seite gab, welche für seine Handlungen verantwortlich sein mußten. Philipp fand nach vergeblichen Umzügen die Engländer endlich im Thale Tournehem bei St. Omer wohl verschanzt und stellte sich ihnen auf einer benachbarten Höhe beobachtend gegenüber, während er um die Erlaubniß zu einer Schlacht ungehört nachsuchte. Darüber verstrich die günstige Zeit des Feldzugs und der Herzog verlor dabei die Geduld. Er nahm verdrossen seinen Abschied. Witzelnde Spötter nahmen daraus Anlaß, ihn Philippe de Tourne-t-en zu nennen. Andere dagegen behaupteten, er habe doch, ohne daß es eigentlich in seiner Absicht und Macht gelegen habe, die Picardie und Artois gerettet. Der Herzog ging in sein Land zurück, verordnete in den meisten Städten Salzniederlagen und schrieb eine Verbrauchssteuer aus, wodurch sich die Bewohner des Landes in ihren Rechten gekränkt fühlten und ihre Unzufriedenheit darüber äußerten[56]). Der Herzog gab zwar am 18. Mai 1370 eine Erklärung, daß es seine Absicht gar nicht gewesen

55) Für die Grafschaften Nevers und Rethel und die Baronie Donzi hatte Graf Ludwig III. von Flandern, der auch von Male genannt wurde, im J. 1347 vom Könige Philipp VI. die Pairwürde auf seine und seiner Mutter Lebensdauer, und von Johann II. 1350 auch die Bestätigung dazu erhalten.

56) Die Grafschaft Burgund war reich an Salzquellen und Salinen, daher die Bewohner dieser Landschaft von den Franzosen die gesalzenen oder eingesalzenen Burgunder genannt zu werden pflegten; dieser Spott wurde besonders häufig in dem Sprüchworte: Lieber ein Bastard als ein gesalzener Burgunder zu sein, vernommen. Derselbe bestand schon zu Folge entdeckter Proceßacten im Volke, bevor die burgundische Besatzung zu Aigues-Mortes im

sei, die Privilegien der Burgunder zu beschränken, ließ aber seinen Verfügungen ihre Kraft. Im folgenden Jahre bat er Papst Gregor XI. zum Gevatter seines erstgebornen Sohnes Johann und bemühte sich, obwol vergebens, die Flanderer zu Feindseligkeiten gegen England zu bewegen. Im J. 1375 unternahm Philipp, nachdem er mit dem Herzoge von Lancaster einen allgemeinen Waffenstillstand für beide Königreiche und deren Bundesgenossen auf Jahresfrist zu Brügge abgeschlossen hatte, eine Pilgerreise zur Kirche des heiligen Jacob in Galicien und lernte bei dieser Gelegenheit einen Theil der pyrenäischen Halbinsel kennen. Am Hofe Königs Heinrich II. von Castilien zu Sevilla fand er eine ehrenvolle Aufnahme und empfing prächtige Geschenke. Bald nach seiner Rückkehr eröffnete er am 18. Mai 1376 die Parlamentssitzungen zu Beaune und belohnte die Verdienste seines Kammerherrn Veit von Latremoille, indem er ihm Schloß und Gut Jonvelle an der Saone mit allem Zubehör schenkte. Die darauf bezügliche Urkunde ist am 18. Juni 1378 in der Abtei zu Mezières ausgestellt worden. Als in demselben Jahre auch der Krieg zwischen Frankreich und Navarra ausbrach, wurde Herzog Philipp mit dem Connetabel in die Normandie gesandt, um die navarresischen Plätze daselbst für seinen Bruder in Besitz zu nehmen. Dies geschah denn auch bis auf Cherbourg, welches sich standhaft widersetzte. Im J. 1380 drangen die Engländer, Karl's V. Bedenklichkeiten in der Kriegführung benutzend, verheerend und zerstörend bis Troyes vor, wo Herzog Philipp mit den Fürsten von Bourbon und Bar zahlreiches Kriegsvolk versammelt hatte, dessen Kampflust des Königs Verbote kaum zu zügeln vermochten; als aber die Herzoge dessenungeachtet den Entschluß faßten, die Feinde anzugreifen, wurde ihr Vorhaben dadurch gehindert, daß sie von dem gefährlich erkrankten Könige zurückgerufen wurden. König Karl V. starb noch in selbigem Jahre den 16. September im Schlosse Beauté an der Marne, einen minderjährigen Sohn, Karl VI., auf dem Throne hinterlassend.

Philipp der Kühne war inzwischen, nachdem sein Land gegen die Engländer sicher gestellt worden war, nach Flandern geeilt und hatte den gegen seinen Schwiegervater gerichteten Aufruhr zu Gent und in andern Städten dieser Grafschaft gedämpft, indem er zwischen jenem und den Empörern am 3. Dec. 1379 einen Vergleich vermittelte, welcher diesen nicht allein Alles verzieh, sondern auch alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigte, wenn sie den Grafen wieder in Gent aufnehmen und dessen zerstörtes Schloß wiederherstellen wollten. Er begab sich sodann nach Frankreich zurück, um daselbst die Vormundschafts- und Verwaltungsangelegenheiten ordnen zu helfen. Karl V. hatte vor seinem Tode verordnet, daß sein Bruder, Herzog Ludwig von Anjou, während der Minderjährigkeit seines Sohnes, das Königreich verwalten sollte, stürbe aber dieser, ehe sein ältester Sohn die festgesetzte Volljährigkeit erreicht haben würde, sollte Philipp von Burgund die Regentschaft übernehmen. Eine zweite Verfügung desselben Königs übertrug dem Herzoge Philipp einen Antheil an der Vormundschaft seines Sohnes, des Thronerben, sogar auch die der Königin Mutter Johanna zugestandenen Rechte über denselben, sobald diese wieder heirathen, sterben oder auf irgend eine Weise daran gehindert werde, indessen sollte er auf den Fall, daß er Regent werde, die Vormundschaft niederlegen. Also nahm nun auch, da der junge König sein zwölftes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatte, Herzog Philipp nebst dem Herzoge von Bourbon, dem ebenfalls eine Theilnahme an der Vormundschaft Karl's VI. testamentarisch war eingeräumt worden, dieselbe in der vorgeschriebenen Weise in Anspruch; allein die Herzoge Ludwig von Anjou und Johann von Berri, welcher Letztere seiner Untüchtigkeit wegen vom verstorbenen Könige von jeglicher Theilnahme ausgeschlossen bleiben sollte, verlangten nicht nur die Regentschaft, sondern auch die Vormundschaft, und erregten einen gefährlichen Streit und zogen Kriegsvolk in die Nähe von Paris herbei. Bevor sie aber die Sache mit den Waffen auszufechten gedachten, übertrugen sie deren Entscheidung dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes. Derselbe übertrug nach viertägiger Berathung dem Herzoge Ludwig, mit Ausschlusse Johann's von Berri, die Regentschaft und den Vorsitz im Staatsrathe, jedoch mußte er den jungen König sofort für mündig erklären und dessen Krönung noch vor Ablauf Octobers bewirken, alle Staatsgeschäfte aber in dessen Namen nach dem Gutbefinden der Oheime und Minister besorgen. Den Herzogen von Burgund und Bourbon wurde die Erziehung des jungen Monarchen und seines Bruders Ludwig anvertraut. Nach der Krönung ihres königlichen Neffen, die erst am 4. November stattfand, schufen die Herzoge von Anjou, Berri, Burgund und Bourbon, am 20. November einen Staatsrath aus zwölf von ihnen gewählten Männern, in welchem sie Ludwig von Anjou den Vorsitz und andere Rechte zur Bekräftigung wichtiger Beschlüsse einräumten, sich selbst aber darin ein beliebiges Ab- und Zugehen und die Theilnahme an den Beschlüssen vorbehielten.

Die französische Regierung blieb unter der Obhut der vier Herzoge schwach und den Unruhen im Reiche gegenüber bedenklich, zum Glücke desselben aber besaß der Regentschaftsrath, welcher England für den unmündigen König Richard II. verwaltete, weder Willen noch Macht, jene mislichen Zustände und beunruhigenden Stimmungen in Frankreich zu benutzen, auf welche die wiederholten Unruhen in Flandern unverkennbare Wirkungen äußerten. Herzogs Philipp Bemühungen hatten dort nur kurze Zeit Früchte getragen; denn von Gent aus wurde gar bald der Same des Aufstandes wieder ausgestreut und an die Spitze desselben Philipp von Artevelde gestellt, welcher zuerst in der Eigenschaft eines Oberfeldherrn und dann eines Regenten von Flandern sich in Kurzem fast die ganze Grafschaft unterwarf. Dieser gelungene Gewaltstreich nährte den Geist des Ungehorsams, der sich durch alle Landschaften Frankreichs verbreitete, und Herzog Phi-

---

Januar 1421 von einem Kriegerhaufen des Grafen Karl von Clermont überwältigt worden war, und nach einer unverbürgten Sage von den Bewohnern dieser Stadt getödtet und mit Salz bestreut in den Stadtgraben geworfen worden sein soll.

lipp war ebendeshalb, nachdem ihn sein Schwiegervater um Beistand angesprochen hatte, sowie seine Brüder der Ansicht, daß diese Widerspenstigkeit nur durch eine strenge Bestrafung der Genter mit Erfolg unterdrückt werden könnte; allein die zu Paris und in andern Städten Frankreichs ausgebrochenen Unruhen verzögerten die Ausführung dieses Feldzuges. Die Unterdrückung jener Unruhen war zum Theil nur vorübergehend und der zu Paris ohnehin übereilt, weil der Regent, Herzog von Anjou, seinen Zug nach Neapel, wo ihn die Königin Johanna I. adoptirt hatte, nicht länger verschieben wollte. Seine Entfernung und sein zwei Jahre darnach erfolgter Tod — Ludwig starb im October 1384 — vermehrten natürlich den Einfluß Herzogs Philipp von Burgund auf den jungen König und die französische Staatsverwaltung, da dem Herzoge von Berri die Tauglichkeit mangelte und der Herzog von Bourbon, durch Karl's VI. Mutter Johanna ebenfalls Oheim desselben, ein Mann ohne anmaßliche Ansprüche war. Philipp unterstützte nun die Bitte seines Schwiegervaters um Beistand gegen dessen aufrührische Unterthanen auf das Nachdrücklichste, theils weil er bei der Beruhigung Flanderns das größte Interesse hatte, theils weil er, wie schon bemerkt, dadurch den einzelnen Theilen der französischen Monarchie ein verführerisches Beispiel entziehen wollte. Also wurde im königlichen Rathe beschlossen, den Aufstand der Flanderer mit aller Macht zu unterdrücken. Der Herzog zog in seinem Lande Truppen zusammen, wozu seine Lieblingsstadt Dijon selbst etliche Tausend Mann stellte, und verband diese Haufen mit dem nach Arras entbotenen Heere des Königs, in dessen Mitte auch der junge Monarch mit der Oriflamme erschien. Philipp führte dasselbe zu Anfange Novembers 1382 bei Comines über die Lys, und die Thore von Ypern wurden ihm eröffnet, nachdem sich die Bewohner dieser Stadt die Verzeihung mit Geld erkauft hatten. Auf gleiche Weise erhielten Berghen, Furnes, Dünkirchen und andere Plätze, welche ihm die Artevelde'schen Befehlshaber überlieferten, Verzeihung. Auf die Nachricht hiervon brach Philipp von Artevelde aus dem Lager von Oudenaerde, das er schon mehre Monate belagerte, mit dem meisten Theile seines Kriegsvolkes auf, verstärkte sich auf dem Marsche durch ansehnliche Zuzüge und warf sich unfern Rousselars in der Nähe von Roosbeke den Franzosen auf einem äußerst günstigen Punkte entgegen; allein seine eigene und seiner Gehilfen Kampflust verleitete ihn, am folgenden Tage (den 27. November) diese feste Stellung zu verlassen und in dicht geschlossenen Haufen die Franzosen anzugreifen. Während sie jedoch die Mitte des französischen Heeres zum Weichen brachten, wurden sie von den beiden Flügeln der Gegner umgangen und auf einem engen Raume so zusammengedrängt, daß ein großer Theil von ihnen wehrlos erdrückt oder niedergehauen wurde und nur die Minderzahl sich durch die Flucht retten konnte. In anderthalb Stunde war die Niederlage der Flanderer bewirkt worden und die ganze Grafschaft kehrte, mit Ausnahme der Stadt Gent, zum Gehorsam zurück. Durch dieses Waffenglück begünstigt, hoffte der Herzog von Burgund die unruhige und bedenkliche Stimmung in Frankreich mit einem Schlage zu unterdrücken und besonders Paris in Schrecken zu setzen. Ein Theil des französischen Heeres blieb zur Fortsetzung des Krieges gegen Gent in Flandern zurück, der andere geleitete seinen König nach Hause. Paris wurde entwaffnet, viele verdächtige Bürger wurden eingezogen und hingerichtet, und Herzog Philipp bot mit seinem Bruder Johann von Berri Alles auf, um einer Erneuerung der Unruhen vorzubeugen. So streng wie Paris wurden auch andere Städte der Monarchie zur Ruhe gewiesen, die dabei erpreßten Geldsummen jedoch nur zum Theil zur Bezahlung der Truppen, welche den flämingschen Feldzug mitgemacht hatten, verwendet, zum größten Theile aber von den Herzogen Philipp und Johann an sich genommen. Seinen Dijonesen, die sich in dem Feldzuge besonders ausgezeichnet hatten, ertheilte der Herzog für ihre Stadt mehre herrliche Privilegien, von welchen eins der merkwürdigsten in der Erlaubniß bestand, sein Wappen mit dem Feldgeschrei: Moult me tarde! zu führen. Die bei der Plünderung und Verbrennung Kortriks erbeutete Uhr, ein damals sehr seltenes Kunstwerk, schenkte er der Stadt, wo sie in einem Thürmchen auf dem Portale der Kirche zu unserer lieben Frau aufgestellt wurde.

Nicht so erwünscht waren die Erfolge des roosbeker Sieges in Flandern; die Genter setzten unter Leitung Franz Ackermann's, der den Platz des gefallenen Artevelde einnahm, den Krieg fort und wurden von den Engländern in der Hoffnung, Flandern von Frankreich loszureißen, mächtig unterstützt. Ein ausgerüstetes Heer, vom Papste Urban VI. zu Rom aus Haß gegen Frankreich, weil dieses Clemens VII. zu Avignon ergeben war, zum Kreuzheere gestempelt, setzte im April 1383 unter Leitung des Bischofs von Norwich von England nach Calais hinüber, und Ackermann verlockte dasselbe in das östliche Flandern, das dem Grafen Ludwig III. wieder gehorchte. Unter Verübung der ärgsten Gräuel drangen diese Kreuzfahrer bis Sluys vor und belagerten dann mit den Gentern das feste Ypern. Herzog Philipp von Burgund, abermals für das künftige Erbe seiner Gemahlin besorgt, ließ durch den jungen König die angesehensten Herren des Reichs in Compiegne versammeln und bewog sie zu dem Entschlusse, mit größerer Macht, als das Jahr zuvor, nach Flandern aufzubrechen. Alle Vasallen wurden mit ihren Leuten zu Mitte Augusts 1383 nach Arras entboten, wo sich auch mehre fremde Fürsten und Grafen, so von Baiern, Lothringen, Genf und Savoyen, einfanden. Bei der Annäherung des französischen Heeres entwichen die Belagerer von Ypern nach verschiedenen Richtungen hin, die Genter gingen nach Hause und die Engländer verbargen sich in den von ihnen eroberten Städten, aus denen sie aber von den Franzosen bald wieder verdrängt wurden. Aus Mangel an Nahrung und wegen Nähe des Winters wurden diese nun entlassen, während Bevollmächtigte von beiden Seiten in Unterhandlung traten, die blos zu einem dreivierteljährigen Waffenstillstand und nach Ablaufe desselben zu einer Verlängerung bis zum 1. Mai 1385 führten. Inzwischen aber war der Graf von Flandern gestorben, und seine oben aufgezählte Ländermasse

nebst den Herrschaften Mecheln und Salins seiner Tochter Margarethe II., Philipp's Gemahlin, zugefallen. Man huldigte ihr allenthalben, nur Gent verweigerte ihr den Eid der Treue und konnte blos mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden. Der König von England hatte dieser Stadt auf ihr Bitten einen kriegserfahrenen Anführer, Johann Borseley, geschickt. Da bestimmte der Herzog von Burgund seinen königlichen Neffen und dessen Rath, die Waffenruhe mit England nicht zu verlängern, sondern den Krieg nach allen Seiten hin wieder zu erneuern, ja die Engländer selbst in ihrem eignen Lande anzugreifen. Zur Bestreitung der Kosten wurde der Gehalt der Münzen geändert und das Reich mit so drückenden Abgaben belastet, daß deren Entrichtung nur durch die härtesten Maßregeln erzwungen werden konnte und viele Handwerker, dadurch Bettler geworden, auswärts ihr Brod suchen mußten. Während aber ein großer Theil dieser Steuern von des Königs Verwandten verschlungen und zu zahlreichen Hoffesten verschwendet wurde, setzte der Admiral von Frankreich mit einem Heere, nach Ablaufe des Waffenstillstandes, im Mai 1385 nach Schottland über, um von da aus, zu Folge eines Vertrages mit dem Könige dieses Landes, unter dessen Beistande England anzugreifen; allein der geringe Beistand, den Johann von Vienne fand, verursachte, daß die Engländer in das südliche Schottland gezogen wurden und daselbst große Verheerungen anrichteten. Dadurch wurden diese gleichwol abgehalten, ihre Besitzungen im südlichen Frankreich gegen die Angriffe eines französischen Heeres zu schützen. Philipp von Burgund und der junge König hatten, nachdem Letzterer im Juli zu Amiens seine Hochzeit mit Isabella von Baiern-Ingolstadt (s. d. Art.) gefeiert hatte, ein anderes starkes Heer bei Arras gesammelt, um es gegen Flandern zu führen[57]). Er unternahm gleichwol Nichts weiter, als daß er die Stadt Damme den Gentern aberoberte und verbrannte, und die Umgegend ihres Gebietes verwüstete. Dieses Ereigniß machte großen Eindruck auf die Genter, die ohnehin durch den mehrjährigen Krieg in ihrem Verkehre sehr gestört worden waren, und sich nach Ruhe sehnten. Mit denselben Gesinnungen kam auch Philipp entgegen, da er zumal das Bündniß seiner neuen Unterthanen mit den Engländern, das diesen doch immer nur den Weg ins Innere von Frankreich geöffnet haben würde, aufgehoben wissen wollte. Durch das Versprechen einer allgemeinen Verzeihung und der Bestätigung aller städtischen Rechte und Freiheiten gewann er bald die Häupter der Zünfte, während die unruhigen Köpfe auf die Seite geschoben wurden. Es kam zum Waffenstillstande zwischen dem Herzoge und den Gentern, eine Gesandtschaft der Letztern begab sich, an ihrer Spitze Ackermann, zu Philipp nach Tournay, wo ihnen dieser auf Fürbitte seiner Gemahlin, seiner Schwiegertochter, der Gräfin von Nevers und der Herzogin Johanna von Nevers, die sich vor ihm auf die Kniee warfen, weil die stolzen Genter ein Gleiches zu thun sich geweigert und dadurch seinen Zorn von Neuem gereizt hatten, nur mit Mühe die verheißene Amnestie zusicherte und am 18. December den Frieden unterzeichnete. Denselben bekräftigten noch die Unterschriften mehrer niederländischen Fürsten und Herren, sowie die Magistrate von vier angesehenen Städten; die Genter gelobten Treue und Gehorsam an und entsagten jeglichem Bündnisse mit England; der Herzog, seine Gemahlin und König Karl VI. verziehen ihnen alle Vergehen und Beleidigungen, und bestätigten ihnen und allen andern flandrischen Städten alle ihre Herkommen und Freiheiten. Da Philipp in Allem aufrichtig Wort hielt, so verletzten die sonst stolzen Genter auch ihren Eid nicht.

Gegen England indessen war der Herzog anders gesinnt, obschon König Richard II. die Herstellung eines dauernden friedlichen Verhältnisses mit Frankreich wünschte. Philipp und viele französische Große wünschten die frühern Angriffe der Engländer auf ihr Vaterland durch eine Landung in England zu rächen und dabei die Unternehmungen des Herzogs Johann von Lancaster (s. d. Art.) gegen das castilische Königreich zu stören. Zu diesem Vorhaben wurde eine zahlreiche Flotte im Hafen von Sluys gerüstet und bei Arras ein großes Heer versammelt. Bis zum August 1386 war Alles zur Einschiffung desselben bereit, doch ohne die Ankunft des Herzogs Johann von Berri (s. d. Art.) wollte der König seine Befehle dazu nicht geben; und als dieser endlich im November erschien, that er überwiegende Gegenvorstellungen. Überdies hatte ein Sturm die französische Flotte zerstreut und das Unternehmen wurde auf eine günstigere Jahreszeit verschoben, d. h. es unterblieb. So waren denn drei Millionen Franken vergebens aufgewendet und die Gegenden, wo das Landungsheer sich gesammelt und vergeblich gewartet hatte, verheert worden. Denn die zweite 1387 vorbereitete Rüstung, welche der Connetabel Olivier von Clisson angeregt und betrieben hatte, vereitelte ihr Urheber selbst durch seine inzwischen ausgebrochenen Händel mit Herzog Johann V. von Bretagne (s. d. Art.), in die auch der französische Hof gezogen wurde und zu deren Beilegung der Herzog Philipp nebst Johann von Berri eifrig mitwirkte. Namentlich hatte hier Philipp eine flüchtige Aussöhnung zwischen dem Könige und dem bretagner Fürsten zu Stande gebracht, um jenen zu einem nur seinem Vortheile entsprechenden kostspieligen Heerzuge gegen den Herzog Wilhelm von Geldern zu bereden. Dieser Fürst hatte die Herzogin Witwe von Brabant, deren Nichte und Erbin des Burgunders Gemahlin war, siegreich angegriffen und Frankreich zugleich gegen sich dadurch aufgefodert, daß er dem Könige Karl VI. einen Fehdebrief in den anstößigsten Ausdrücken zusandte und sich unbedingt dem Könige von England in die Arme warf. Diese Beleidigung erleichterte freilich die Absichten des Herzogs von Burgund bei seinem Neffen, welcher auf seinen Vorschlag, der Widerrede Berri's ungeachtet, welcher den Krieg lieber gegen die Engländer in Guienne betrieben hätte, ein Heer von mehr als 100,000 Mann sammelte und zu Anfange Septembers 1388 mit Philipp, nachdem schon zuvor der Herzogin Johanna eine Verstärkung war zugeschickt worden, nach Brabant aufbrach. Der Herzog

57) Herzog Philipp war Stifter dieser Ehe, wol in der Absicht, um seinen Einfluß auf Frankreich zu befestigen.

von Geldern kam ihnen entgegen, flehte den König knieend um Gnade an, verzichtete auf den Bund mit England und versprach der Herzogin von Brabant Genugthuung zu geben. Unter den Mühseligkeiten der ungünstigen Jahreszeit trat das Heer seinen Rückzug an.

Nach der Rückkehr aus Geldern hielt der König in Rheims an und versammelte daselbst am 1. November die Prinzen seines Hauses, viele Grafen, Barone und andere Herren um sich, um nach dem Gutachten des Cardinals von Laon, Peter von Montagu, die Staatsgeschäfte selbst zu übernehmen und seine beiden Oheime von Burgund und Berri davon zu entbinden. Diese thaten zwar wiederholt, selbst bei der Rückkehr noch in Paris, Vorstellungen dagegen, allein Karl war unerbittlich und entließ sie mit Ausdrücken des Dankes. Misvergnügt verließen sie den Hof und gingen in ihre Besitzungen zurück, während mehre von ihnen erhobene Staatsbeamten ihrer Stellen entsetzt wurden, der Cardinal von Laon aber, wie man allgemein glaubte, plötzlich an Gift starb. Die Nachricht von des Königs Entschlüssen verbreitete überall hin Freude und erweckte gute Hoffnungen, da Philipp und sein Bruder Johann ein aussaugendes Verwaltungssystem geübt und noch vor dem geldrischen Kriege neue drückende Abgaben aufgelegt hatten. Die drückendsten davon schaffte Karl wieder ab und traf sonst noch gute Anstalten, die eine bessere Zukunft versprachen; allein die frohen und vielversprechenden Hoffnungen wurden bald durch des Königs Pracht- und Glanzliebe wie durch seine verschwenderische Freigebigkeit, die von Vielen gemisbraucht wurde, sehr geschwächt und nach Verlauf einiger Jahre vollends ganz vernichtet, indem eine dauernde Geisteskrankheit, die ihn in Folge seines unordentlichen Lebenswandels befiel, die Monarchie abermals den Händen herrschsüchtiger und habgieriger Verwandten überlieferte.

Schon war des Monarchen Gesundheit erschüttert, als derselbe wider den Rath seiner Oheime von Burgund und Berri einen Krieg mit dem Herzoge von Bretagne in der Sommerhitze 1392 beginnen wollte. Auf dem Marsche dahin brach der Wahnsinn in ihm plötzlich aus, Herzog Philipp und sein Bruder entließen sofort das Heer und übergaben ihren Neffen einer sorgfältigen Behandlung der Ärzte. Nach Paris zurückgekommen, berietthen sie sich 14 Tage lang, übernahmen alsdann Beide, besonders Philipp, mit Übergehung des Herzogs Ludwig von Orleans, welcher des Königs Bruder war, unter dem Vorwande, daß derselbe zu jung sei, obschon er sein 21. Lebensjahr zurückgelegt hatte, die Verwaltung des Reiches bis zur Genesung des Königs und übertrugen auch der Herzogin Margarethe von Burgund die Oberaufsicht über die junge Gemahlin desselben, der sie im Range zunächst stehen sollte. Auf diese Weise hatte sich Philipp, da seinem Bruder Johann, der nur geringen Theil an den Staatsgeschäften nahm, alle Fähigkeiten dazu mangelten, durch eigenes mächtiges Ansehen die Zügel der königlichen Regierung wieder verschafft; denn der König kam, mit geringen Unterbrechungen, nie wieder zu Verstande. Als ihn indessen die Geschicklichkeit eines Arztes zu Ende des Jahres 1392 wieder hergestellt hatte, machte er zwar im folgenden Januar ein Gesetz, wonach die Staatsgeschäfte, stürbe er vor den Jahren der gesetzlichen Volljährigkeit seines Sohnes, seinem Bruder, dem Herzoge von Orleans, zugewiesen wurden, die Vormundschaft über seine Kinder dagegen seinen drei Oheimen (Burgund, Berri und Bourbon) und dem Herzoge Ludwig von Baiern, seinem Schwager; allein Nichts wurde darin verfügt für einen Rückfall des Monarchen in seine Geistesverwirrung. Und dieser trat im Juni 1393 weit heftiger ein, als früher. Darum behauptete Philipp von Burgund seinen Posten, behielt den König in seiner Gewalt und umgab ihn mit Leuten, die er und sein Bruder dazu auserseben hatten. Zuvörderst wendete er die ihm anvertraute Macht gegen seine Feinde, die bisherigen Rathgeber seines Neffen und entriß ihnen allen Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Einige flohen, Andere, welche blieben, wurden verhaftet und angeklagt. Im Grunde aber waren die gegen sie aufgebrachten Verbrechen dieselben, welche man den Oheimen des Königs selbst zur Last gelegt hatte, mit Ausnahme der Beschuldigung, daß sie die Krankheit Karl's VI. durch Vergiftung bewirkt hätten. Jedoch fanden ihre Richter zur Todesstrafe keine hinlänglichen Beweise in ihren Vergehungen. Sie wurden also nach langer Haft in Freiheit und außer amtliche Wirksamkeit gesetzt und aus der Nähe des Hofes hinweggewiesen. Entflohene, wie Clisson, wurden aus dem Reiche verbannt. Der um diese Zeit gelungene Abschluß eines 28jährigen Waffenstillstandes mit England und die Beilegung der Zwistigkeiten mit Bretagne gaben dem Herzoge Philipp, da Frankreich nun äußere Ruhe genoß, Anlaß, den kampflustigen Adel, der daheim seine Begierde nicht befriedigen konnte, an ihrer Spitze seinen ältesten Sohn, den Grafen Johann von Nevers (s. Johann, der Unerschrockene, Herzog von Burgund), auf dringendes Bitten des Königs Siegmund von Ungarn, diesem im Frühjahre 1396 zum Beistande gegen die Osmanen unter Bajazeth zu senden, wo aber Tod und Gefangenschaft ihr Schicksal war; denn wer von ihnen in der Niederlage bei Nikopolis den Streichen der Ungläubigen entronnen und in deren Gefangenschaft nicht niedergehauen worden war, wurde für die Zahlung schwerer Lösegelder aufbewahrt. Unter diesen letztern war nun auch Philipp's Sohn, Johann, den sein Vater 1397 loskaufte. Genua's freiwillige Unterwerfung unter französische Herrschaft öffnete gleichzeitig dem übrigen Adel Frankreichs einen andern Weg zur Befriedigung seiner Kampflust, indem er mit dem Marschalle Boucicault auszog, um die überseeischen Besitzungen dieses republikanischen Staates zu vertheidigen.

Da nun vorläufig dem Herzoge Philipp sonst kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, er vielmehr das französische Staatsruder ganz nach seinem Willen lenken konnte, so sann er nach den Vorschlägen der pariser Universität darauf, wie dem Unheile der Kirchenspaltung abzuhelfen und die ganze katholische Christenheit, von der sich ein Theil dem Papste zu Rom, der andere dem zu Avignon zugewendet hatte, wieder in Einheit zu bringen sei. Frankreich, Navarra, Aragonien, Castilien und Schottland hielten es mit Clemens VII. zu Avignon, die übri-

gen christlichen Staaten mit Urban VI. zu Rom. Clemens gestattete den französischen Prinzen jegliche Freiheit zur Willkür, Habsucht und zum Frevel, diese wiederum ließen den Papst nach Gefallen walten. Mit Ludwig von Anjou theilte der heilige Vater die Beute; deshalb unterdrückte dieser auch 1381 die Vorschläge zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Als späterhin jedoch die wiederholten Beschwerden ein günstigeres Gehör am königlichen Hofe fanden, veranlaßte Philipp die Vorschläge zur Abstellung derselben. Die pariser Universität that dies 1394, allein Clemens VII. starb darüber und die Cardinäle zu Avignon wählten wider das Verbot der französischen Regierung in Benedict XIII. ein neues Kirchenoberhaupt, welches den Foderungen der Franzosen trotzte. Da versammelte sich im Februar 1395 eine Nationalsynode zu Paris, welche die freiwillige Abdankung beider Päpste für das zweckmäßigste Mittel einer Kirchenverbesserung erklärte. Mit seinem Bruder Johann und seinem Neffen Ludwig von Orleans begab sich Philipp noch in demselben Jahre nach Avignon, um den Papst Benedict zu veranlassen, daß er durch freiwillige Abdankung den Gebrechen der Kirche ein Ende mache. Zwar versäumte er nicht, die Cardinäle durch reiche Geschenke und prächtige Gastmahle für seine Absichten geneigt zu machen; es gelang ihm aber nicht, vielmehr schlug Benedict einen andern Ausweg vor, welchen Frankreich außer Acht ließ. Dieses verlangte vielmehr von allen christlichen Machthabern, man solle den einen oder den andern Papst zur Verzichtung auf seinen Stuhl zwingen. Inzwischen schlug eine zweite Nationalsynode zu Paris die Abdankung beider Päpste als das einzige Beseitigungsmittel der Kirchentrennung vor und sie beschloß zugleich, Benedict XIII. den Gehorsam aufzukündigen, wenn er nicht folgen wolle. Diese Aufkündigung wurde nun auch in einem Erlasse der königlichen Regierung vom 24. Juli 1398 ausgesprochen. Castilien folgte diesem Beispiele; allein Benedict gehorchte nicht, fand vielmehr in Frankreich eine zahlreiche Partei für sich, an deren Spitze des Königs Bruder, Ludwig von Orleans, stand, und so gewann man keinen Vortheil für die guten Vorschläge.

Je älter dieser Herzog von Orleans wurde, und je größere Ansprüche er nun als Bruder des kranken Monarchen an die Theilnahme in der Staatsverwaltung erhob, desto sichtbarer entwickelten sich auch die Keime zu Reibungen zwischen ihm und seinem Oheime Philipp, die ihm und ganz Frankreich in der Folge zum Verderben gereichten. Nach der Thronumwälzung in England, welche den Schwiegersohn des französischen Königs in das Gefängniß und Heinrich IV. auf den Thron brachte, widersprach Philipp seinem kriegslustigen Neffen, welcher den Waffenstillstand zwischen beiden Reichen brechen wollte. Die gegenseitige Erbitterung zwischen den Herzogen aber stieg noch vor Ablauf des Jahres 1401 so hoch, daß Jeder von ihnen eine nicht unbedeutende Kriegsmacht, welche sie zu ihren Diensten geworben hatten, in die Hauptstadt zog. Der Ausbruch eines Bürgerkrieges schien unvermeidlich, da die Versuche wohlgesinnter Männer, sie zu versöhnen, ohne Erfolg blieben, bis die Königin Isabella und ihres Gemahls Oheime, Berri und Bourbon, am 14. Jan. 1402 eine Zusammenkunft beider feindseligen Fürsten zu Stande gebracht hatten. In Folge einer nicht aufrichtigen Versöhnung entließen sie wenigstens ihr Kriegsvolk. Kaum aber hatte Philipp im April desselben Jahres den königlichen Hof verlassen, um die Vermählung seines zweiten Sohnes Anton mit der Erbtochter des Grafen Walram von St.-Pol in Arras zu feiern, so überredete Ludwig seinen kranken Bruder dahin, daß ihm dieser am 18. April die unumschränkte Verwaltung der Finanzen übertrug und auf diese Weise sich den Weg zur absoluten Regentschaft öffnete. Sofort misbrauchte er diese Gewalt zur Befriedigung seiner Habgier, beraubte sogar die für den königlichen Haushalt angefüllten Speicher, und belegte das Land mit neuen Lasten im Namen seines Bruders und mit angeblicher Zustimmung seiner beiden Oheime. Allein diese erklärten die Angabe öffentlich für falsch und Herzog Philipp benutzte diesen Umstand, obschon er mit seinem Neffen darin eines Sinnes war, daß sie ihre Macht und ihren Einfluß auf den König zur Befriedigung ihrer Habsucht und Verschwendung misbrauchten, zur Erwerbung der Volksgunst, indem er durch die Bekanntmachung seines Briefes an den Prevot zu Paris erklärte: Man habe allerdings seine Beistimmung zu Orleans' Maßregeln durch ansehnliche Geldsummen erkaufen wollen, er habe sich aber geweigert, weil das Volk ohnehin schon schwer gedrückt sei. Dabei rieth er, man solle denen, welche des Königs Schatz leerten, den Raub wieder abnehmen. Nahm Orleans auch die gefoderte Auflage zurück, so konnte er doch der Übermacht des Burgunders nicht widerstehen, sondern mußte seine Staatsgewalt diesem, nach dessen Rückkehr am 24. Juni 1402, wieder abtreten. Gleichwol war Philipp jetzt ihrer nicht mehr so mächtig, wie früherhin; denn der König rief schon zu Anfange des folgenden Jahres noch seinen Oheim Johann und seinen Bruder Ludwig zur Theilnahme auf, während andere Ränke, man vermuthet durch den Einfluß seiner Gemahlin, ihn am 26. April bestimmten, die Verwaltung seines Reiches in den Zeiten, da er selbst ihrer unfähig sein würde, einem Staatsrathe anzuvertrauen, welcher aus seiner Gemahlin, seinem Bruder, seinen drei Oheimen und andern Mitgliedern, so viele ihrer rathsam, bestehen sollte. Gleichwol war diese Maßregel dem Fehler ausgesetzt, daß dieser Staatsrath keine Selbständigkeit erhalten konnte, sondern nur das Werkzeug Desjenigen wurde, welcher sich mittels seiner Macht ein Übergewicht über dessen andere Glieder zu verschaffen wußte, d. h. durch seinen Einfluß eine Mehrzahl ihm ergebener Räthe in das Collegium zu bringen verstand, weil alle Beschlüsse dort nach Mehrheit der Stimmen gefaßt werden sollten. Während Karl VI. seine zu den Geschäften unfähige und diesen zugleich abgeneigte Gemahlin durch besondere Vollmachten begünstigte, hoffte er seinen Bruder und Philipp von Burgund einander dadurch zu nähern, daß er mehre seiner Kinder mit denen der ihrigen verlobte. So wurden z. B. der Kronprinz und Dauphin Ludwig mit Philipp's Enkelin Margaretha und dessen gleichnamiger Enkel (Beide waren Kinder des Gra-

sen Johann von Nevers) mit seiner Tochter Michelle verlobt, gleichwie Isabella, Königs Richard II. von England junge Witwe, dem ältesten Sohne des Herzogs von Orleans zugesagt wurde. Dennoch vermochten diese Familienverbindungen die Eintracht der beiden eifersüchtigen Häuser Burgund und Orleans nicht herzustellen: die Feindschaft zwischen ihnen dauerte fort. Ludwig von Orleans und Philipp von Burgund, die vornehmsten und mächtigsten im neugeschaffenen Staatsrathe, widerstrebten einander; ersterer wollte die Leitung der öffentlichen Geschäfte durchaus nicht mit seinem Oheime theilen und bot Alles auf, um sich einen überwiegenderen Einfluß zu verschaffen. Dies gelang ihm zunächst in Hinsicht auf das bisherige Verfahren in den kirchlichen Angelegenheiten. Benedict XIII., seit 1398 in seinem Palaste zu Avignon von den Franzosen gefangen gehalten, entfloh im März 1403 in Verkleidung seiner Aufsicht nach Chateau-Renard, versammelte hier die Cardinäle um sich, verzieh ihnen und gewann auch die Bewohner Avignons, sodaß er sich mit einer fremden Söldnerschar sicher dort wieder niederlassen und auch den König von Frankreich zur Wiederherstellung des Gehorsams auffodern konnte. Dieser berief die geistlichen und weltlichen Behörden um sich. Philipp und sein Bruder Johann von Berri verlangten nebst einem großen Theile der Versammlung, daß man bei der Entziehung des Gehorsams beharren müsse, der Herzog von Orleans hingegen wußte hinter ihrem Rücken seinen schwachen Bruder zu hintergehen und insgeheim zu der eidlichen Versicherung zu bereden, daß er Benedict wieder als wahres Oberhaupt der Kirche anerkennen und in seinem ganzen Reiche anerkennen lassen werde. Überrascht und unwillig gegen dieses gesetzwidrige Verfahren gaben die Oheime nach einigem Widerstreben nach und am 30. Mai erging die dazu nöthige königliche Verordnung. Dasjenige indessen, was der Papst zur Förderung des kirchlichen Wohles verheißen hatte, unterließ er, sowie auch die Reibungen am königlichen Hofe zwischen dem Oheime und dem Neffen zum Schaden der Monarchie fortdauerten. Jener suchte zum Vortheile seiner Flanderer den Frieden Frankreichs mit England zu erhalten, dieser wollte durchaus Krieg mit England haben, machte auch dieses Verlangen zum Vorwande der Erhebung einer neuen allgemeinen Auflage, und setzte sie trotz des Widerspruchs von Seiten Philipp's im Staatsrathe durch. Schon waren die Feindseligkeiten gegen England ausgebrochen, als der Herzog von Orleans mittels bewaffneten Gefolges den königlichen Schatz, der so eben erst durch den mit schonungsloser Härte eingetriebenen Steuerertrag angefüllt worden war, bestahl, auf diese Weise die zur Rüstung erfoderlichen Mittel raubte und den Staat in die größte Verlegenheit versetzte. Da starb zu des Räubers Glücke der alte Herzog von Burgund und überließ seinem ältesten, ihm gleichgesinnten Sohne Johann, Rache an diesem Frevel zu nehmen.

Philipp erkrankte am 16. April 1404 zu Brüssel an einer ansteckenden Krankheit, die sich damals über Flandern, Frankreich und andere Länder verbreitet hatte, und starb am 27. desselben Monats zu Hall, wohin er sich kurz zuvor hatte bringen lassen. Auf dem Sterbebette ermahnte er seine Kinder zur unerschütterlichen Treue gegen den König von Frankreich, wenn er gleich demselben eben nicht sehr ehrlich, sondern nur im Interesse seiner Staaten und für die Größe seines Hauses gedient hatte, und die Ehre ihrer hohen Abstammung niemals aus den Augen zu verlieren. Sein Leichnam wurde am 16. Juni 1404 in der Kirche des Karthäuserklosters zu Dijon, das er 1385 hatte erbauen und für den Unterhalt von 30 Mönchen dotiren lassen, prächtig begraben. Das ihm dort errichtete Mausoleum ward noch in neuerer Zeit bis zur Revolution herab gesehen und von Kennern bewundert. Philipp I. hatte mit seiner Gemahlin Margaretha, welche den 16. März 1405 (n. St.) zu Arras starb und in Lille begraben liegt, fünf Söhne und vier Töchter gezeugt, von welchen Karl und Ludwig in zarter Kindheit starben, und Bonne in ihrem 20. Jahre, nachdem sie zuvor mit Johann, dem Sohne Herzogs Ludwig II. von Bourbon, verlobt worden war, den 10. Sept. 1399 zu Arras dahin schied, die andern sechs Kinder aber ihre Ältern überlebten. Sie sind: 1) Johann der Unerschrockene, welcher das Geschlecht seines Hauses fortsetzte (s. d. Art.). 2) Margaretha, geb. im October 1374, war Gräfin von Ostervant und seit dem 12. April 1385 vermählt mit Herzog Wilhelm von Baiern-Holland und erlebte im langjährigen Witwenstande noch den Sturz ihres einzigen Kindes, der Gräfin Jacobe von Baiern-Hennegau oder Holland. 3) Katharina, geb. 1378, vermählt am 15. Aug. 1393 mit Herzog Leopold von Österreich, starb zu Grai den 26. Jan. 1425 im Witwenstande und liegt in Karthaus zu Dijon begraben. 4) Maria, geb. im August 1380, vermählt den 30. Oct. 1393 mit dem Grafen Amadeus VIII. von Savoyen, starb den 6. Oct. 1428. 5) Anton, geb. 1384, Graf von Rethel und den 19. Febr. 1402 vermählt mit Johanna, Erbtochter des Grafen von St. Pol, Walram III. von Luxemburg, wurde 1406 Herzog von Brabant und Limburg, und fiel in der Schlacht bei Azincourt den 25. Oct. 1415, nachdem er 1407 Witwer geworden war und seit dem 1. Juli 1409 mit Elisabeth von Görlitz (s. d. Art. Johann, Markgrafen von der Lausitz) in unfruchtbarer Ehe gelebt hatte. Seine Kinder erster Ehe, die zugleich seine Erben waren, s. unter Johann IV. und Philipp, Herzoge von Brabant und Limburg. 6) Philipp, Graf von Nevers und Rethel (s. d. Art.). Philipp der Kühne, dieser Gründer des zweiten burgundischen Herrschergeschlechts, hatte am 11. Mai 1390 für 60,000 Goldfranken die Grafschaft Charolais und Herrschaft Mont-Saint-Vincent von den Grafen Johann III. und Bernhard VII. von Armagnac erworben[58]), sodann durch eine Doppelheirath seines ältesten Sohnes Johann und seiner ältesten Tochter Margaretha mit Familiengliedern aus dem niederländischen Zweige des bairischen Fürstenhauses den Grund zur Erwerbung

58) Die Veranlassung zu dieser Veräußerung nahm Graf Johann III. daraus, daß er die Erbansprüche der Markgräfin Witwe, Isabella von Montferrat, an das Königreich Majorca, woher diese stammte, gekauft hatte, in der Absicht, sie für sich gegen den aragoneser König durchzusetzen.

Hollands, Zeelands und Hennegau's gelegt und endlich noch vor seinem Tode die Herzogthümer Brabant und Limburg nebst der Grafschaft St. Pol an sein Haus gebracht und dieses zu einer Höhe erhoben, wie sie unter den Capetingern oder den alten burgundischen Königen nie geahnet worden war. Er legte also den Grund zu einer Macht, die seinen Sohn und seine Enkel zu den ersten Gewalthabern in Europa emporhob, sodaß sich nur wenige Fürsten mit ihnen vergleichen konnten. Pünktlich in den Religionsübungen wußte er auch Andern Geschmack daran einzuhauchen, und obwol weise und staatsklug, aber weniger kriegerisch in den Zeiten seiner vorgerückten Jahre, als sein Vater, war er doch herrsch- und habsüchtig in Folge seiner ausschweifenden Verschwendung und Prachtliebe, sodaß er trotz seiner ungeheuern Einkünfte und Erpressungen doch in Schulden starb. Man mußte daher zur Deckung seiner Begräbnißkosten eine Anleihe machen, während die Masse seiner Gläubiger die hinterlassene bewegliche Habe in Beschlag nahm und öffentlich verkaufte. Um das Ihrige dabei zu retten, mußte die Herzogin-Witwe auf die Gütergemeinschaft verzichten und nach Zeitsitte ihren Gürtel, ihre Schlüssel und Börse auf den Sarg des verblichenen Gemahls legen.

Seit dem Tode seines Schwiegervaters vereinigte Philipp, soweit es die Nachgiebigkeit seiner Gemahlin und die verschiedenartige Verfassung beider Landschaften zuließ, das Herzogthum und die Grafschaft Burgund (Nieder- und Hochburgund) in ein Ganzes, und beide Länder blieben auch in dieser Art von Verbindung bis zum Tode seines Großenkels Karl. Seine Gemahlin handhabte indessen auf die Dauer ihres Lebens ihre eigenen Siegel und ihre besondere Kanzlei zur Ausfertigung von Urkunden und Verordnungen für die Besitzungen, die eigentlich ihr Erbtheil waren. Im Mai 1386 erneuerte Philipp mit Besançon den Vertrag der Schutzherrlichkeit über diese Stadt, welchen die frühern Grafen von Burgund stets in Kraft gehalten hatten, und weil die Vasallen dieser Grafschaft bisher in zu großer Unabhängigkeit gelebt hatten, nöthigte er ihnen gleichzeitig die Lehnsuchung auf. Dieser Auffoderung folgte auch der Graf von Mümpelgard. In demselben Jahre errichtete er zur Befolgung besserer Rechtspflege, als bisher, die Rechnungskammern zu Dijon und Lille nach dem Muster der pariser, woher er auch zur Unterweisung seiner neuen Beamten Männer von bewährter Erfahrung und Kenntniß kommen ließ. Zu Ende des J. 1388 erlebte er in Burgund noch das letzte Beispiel der uralten Sitte, durch den Zweikampf und das Fehdepfand Recht zu fodern, indem Stephan von Germiney im Beisein des Admirals Johann von Vienne, gegen Johann le Guignet aus Pontarlier, der seinem Verwandten Liebaut von Eye eine tödtliche Wunde beigebracht hatte, das Fehdepfand warf. Philipp, auf sein Verlangen Schiedsrichter in der Sache, verdammte Guignet zur Gründung einer Kapelle im Kirchspiele Liebaut's von Eye zur Sühne der Manen des Erschlagenen. Er scheint mit diesem Ereignisse diese Sitte völlig abgeschafft zu haben. Als Erbtheil seiner Vorfahren waren auch die verwickelten Streitigkeiten mit den Erzbischöfen von Besançon wegen der Münzen anzusehen, welche die Grafen von Burgund zu Auxonne hatten prägen lassen und deren Umsatz diese Prälaten stets zu verhindern getrachtet hatten. Auch der Erzbischof Wilhelm von Vergi bat Philipp um Abschaffung dieser Münzstätte, und da dies Nichts half, so belegte er Stadt und Gebiet Auxonne mit dem Interdicte. Der Herzog widersprach diesem Verfahren am heiligen Stuhle zu Avignon und überzog den Prälaten mit Krieg. Zwar vertheidigte sich Wilhelm von Vergi in seinem Schlosse Gy, wo ihn Philipp eingeschlossen hielt, sehr tapfer, zog aber endlich doch auf den Rath seiner Familie und Freunde vor, sein Amt niederzulegen, als seine Person und Kirchengüter der Rache seines Feindes preis zu geben, da er es zumal mit dem Frankreich widrigen Papste Bonifaz IX. zu Rom hielt. Dieser entschädigte ihn mit dem Cardinalshute. Im Übrigen hatte Philipp das Verdienst, daß er seine neuerworbenen und unter verschiedenen Verfassungen stehenden Länder durch Festigkeit, weise Milde und Einrichtungen beruhigte und zusammenhielt, und die Engländer verhinderte, sie zum Abfalle zu reizen. Er begünstigte das Aufblühen der Manufacturen, des Handels und der bildenden Künste, opferte aber dem Ruhme, den glänzendsten Hof des Mittelalters zu halten, seine Schätze allein auf. Seine Vorliebe zu Dijon äußerte er unter andern Vergünstigungen, deren schon Erwähnung geschehen, noch dadurch, daß er die Stadt pflastern ließ. Noch mehr würde er wol für seine Länder gethan haben, wenn er nicht so tief in die Familienverhältnisse und Parteikriege Frankreichs verwickelt worden wäre, deren weitläufige Händel ihn hartem Tadel aussetzten und seine große Schuldenmasse vermehren halfen. Es ist demnach wahrscheinlich, daß auch er weder Ordnung noch Sparsamkeit in der Verwaltung des französischen Reiches, so lange er ihr vorstand, einzuführen versuchte, vielmehr durch Bewilligungen, die er leicht vom schwachen Könige erlangen konnte, den Ertrag der Staatseinkünfte überdies noch verminderte [59]). Wie eifersüchtig Philipp auf seine Rechte und seinen Rang war, bewies er bei der Krönung seines Neffen Karl VI. im November 1380 zu Rheims, wo sein Bruder, Herzog Ludwig von Anjou und Regent von Frankreich, neben des Königs Bruder, dem Herzoge Ludwig von Orleans, Platz genommen hatte. Nicht sobald hatte dies, wird erzählt, der Herzog von Burgund bemerkt, als er auf den Regenten zueilte, ihn mit Ungestüm vom Platze entfernte und denselben für sich einnahm. Anjou wollte diese Beleidigung auf der Stelle rächen und vergaß, daß Philipp sein Bruder war; allein man trennte die Brüder von einander, und die königlichen Räthe, die sich sofort versammelten, schlichteten den Streit und erklärten sich zu Gun-

59) Wie gewissenlos er gegen den Staat seines Neffen, den er bevormundete, handelte, beweist unter Anderem seine Ländergier, indem er für sich und seine männlichen Nachkommen von seinem Bruder, dem Herzoge von Berri, sich am 28. Jan. 1387 die Grafschaft Etampes, die doch ein Krongut war, erb- und eigenthümlich versprechen ließ, wenn dieser ohne Söhne mit Tode abgehen werde. Im J. 1401 wurde dieses Vermächtniß sogar erneuert und befestigt, obschon Philipp wissen konnte, daß jene Grafschaft nach seines Bruders unbeerbtem Tode an die Krone zurückfallen mußte.

sten des Herzogs von Burgund. Noch ist zu bemerken, daß Herzog Philipp im Geiste seiner Zeit eine vorübergehende, in ihrem Entstehen wie Erlöschen verdunkelt gebliebene, Brüderschaft stiftete und dieses mit seinem Tode wieder erloschene Institut mit dem Namen des „Gänseblumenordens" (ordo bellidis) belegte.

Philipp II., oder der Gute, Enkel des Vorhergehenden, sowie einziger Sohn und Erbe Herzogs Johann des Unerschrockenen und Margaretha's von Baiern-Holland oder Hennegau, wird auch zuweilen der Dritte seines Namens genannt, sobald man seines Vaters jüngsten Bruder, den Grafen Philipp von Nevers und Rethel (s. d. Art.), als den Zweiten dieses Namens bezeichnen will. Geboren am 30. Juni 1396 zu Dijon, wurde er unter dem Namen eines Grafen von Charolais — der ständigen Bezeichnung des burgundischen Erbprinzen — am prachtvollen Hofe seiner Ältern und Großältern unter widrigem Parteigewühle der Franzosen für den Vortheil und das Wachsthum seiner künftigen Staaten, wie für den glanzvollen Ruhm seines Hauses ritterlich und nach den Geschmacksansoderungen jener Zeit sorgfältig erzogen und durch das Beispiel derselben frühzeitig auf die nichtswürdigen Ränke am königlich französischen Hofe hingewiesen, aus welchen diese ihren Vortheil zum Verderben jener Monarchie ohne Schonung zu ziehen verstanden. In die Politik seines immerdar emporstrebenden Hauses, die das sittliche Zartgefühl für die Bande des Blutes in dem Morde eigner Verwandten erbarmungslos erstickte, eingeweiht, wurde seine Aufmerksamkeit von der Verwaltung der eignen Staaten Anfangs vorzugsweise auf das wilde Getriebe der Hofränke zu Paris gelenkt, um von da aus das Wachsthum seiner Macht auf Kosten Anderer befördern zu können. Vater und Großvater, die den Kampf um absolute Vormundschaft über einen blödsinnigen König, der ihr Stammesgenosse war, unter mancherlei Gräueln und Härten begonnen und in ebendieser Richtung fortgeführt hatten, fanden in demselben die Quelle zur Vermehrung ihrer Größe und ihres Glanzes; dem Sohne und Enkel, Philipp II., aber, durch unmittelbare Theilnahme ebenfalls in diese Kämpfe verwickelt, gelang es, den Mord seines Vaters zu rächen, sowie all' die Nebenbuhler, welche dieser nicht zu demüthigen vermochte, unschädlich zu machen und verstummen zu lassen; doch mußte er, trotz der geerbten Macht seines Hauses, das ganze Gewicht seiner Größe wie sein eignes Geschick eine geraume Zeit in Englands Wagschale legen.

Der Graf von Charolais hatte so eben den Länderstreit zwischen seinem Oheime, dem gewesenen Bischofe Johann dem Unbarmherzigen von Lüttich, und dessen Nichte, Jacobe von Baiern-Hennegau in den Niederlanden, mit Berücksichtigung der Vortheile seines Hauses geschlichtet, als ihm die Nachricht in Gent zukam, daß sein Vater, Herzog Johann der Unerschrockene (s. d. Art.), auf Veranstaltung des Kronprinzen und Dauphin Karl von Frankreich am 10. Sept. 1419 meuchelmörderisch umgebracht worden sei. Auf der Stelle nach Rache schnaubend foderte er seine Umgebung auf, diese Mordthat bestrafen zu helfen und in das Zimmer seiner Gemahlin tretend, welche eine Schwester des Mörders war, begrüßte er sie mit den Worten: „Euer Bruder hat meinen Vater ermordet!" Indessen soll dieser Auftritt die zarten Bande ihrer Ehe nicht gestört, vielmehr sollen Beide bis an Michelle's Tod in der schönsten Eintracht gelebt haben. Zum Rächer seines Vaters durch den Drang seiner Leidenschaften aufgerufen, entschloß sich Philipp, den Urheber dieser That mit gänzlicher Ausschließung seiner Thronfolgerechte und mit Erhebung des Königs von England auf den französischen Thron zu bestrafen, wozu ihm die unnatürliche Mutter jenes Prinzen willig die Hände bot, während die übrigen Prinzen von französischem Geblüte seit fünf Jahren in englischer Gefangenschaft schmachteten. Nachdem er des Beistandes nicht allein der Bewohner seiner Erbländer, sondern auch der französischen Städte und Herren, welche bisher seines Vaters Partei zugethan waren, versichert war und in der Kirche der Abtei Saint-Waast zu Arras unter dem Beistande von fünf Bischöfen und 24 Äbten dem Erschlagenen eine pomphafte Todtenfeier gewidmet hatte, knüpfte er, seine eignen Rechte eines Prinzen von französischem Geblüte zurücksetzend, mit Heinrich V. von England Unterhandlungen an, und dieser erbot sich, des blödsinnigen Königs Karl VI. Tochter Katharina unter der Bedingung zu heirathen, daß ihm nach dessen Tode die Krone Frankreichs zufalle und daß ihm sogleich die Regentschaft dieses Reiches übergeben werde. Philipp machte diese von ihm gutgeheißenen Bedingungen in einem Kreisschreiben vom 2. December bekannt und bewirkte am folgenden 24. December den Abschluß eines Waffenstillstandes, von welchem der Dauphin und dessen Anhang ausgeschlossen wurden. Im März 1420 begab er sich in Begleitung des englischen Bevollmächtigten an den königlichen Hof zu Troyes, huldigte hier Karl VI. für seine französischen Lehen, die er von seinem Vater geerbt hatte, und erlangte von ihm, wenngleich derselbe nicht wußte, was er that, wie von dessen Gemahlin Isabella (s. d. Art.) die Einwilligung zur Erhebung ihrer Tochter auf den englischen und französischen Thron, gleichwie zur Ausschließung ihres einzigen Sohnes von demselben. Am 9. April gelangten diese Zugeständnisse zur öffentlichen Kenntniß. Heinrich V. erschien im folgenden Monate an der Spitze eines Heeres zu Troyes, verlobte sich sofort mit der Prinzessin Katharina und beschwor neben dem Herzoge von Burgund und der Königin von Frankreich den verhängnißvollen Ehevertrag. Erbe und Regent von Frankreich feierte nun der englische König seine Vermählung. An der Seite des Herzogs von Burgund bahnte er sich hierauf mit Waffengewalt den Weg zur französischen Hauptstadt, wo beide den 1. December ihren feierlichen Einzug hielten. Hier ließen Philipp und seine Mutter Margaretha in einer glänzenden Versammlung am 23. desselben Monats eine Anklage wegen der Ermordung seines Vaters gegen Karl, den er Dauphin von Viennois nannte, und seine Mitschuldigen vortragen; und als alle Theilhaber dieses Mordes vom Könige für Majestätsverbrecher erklärt und die gegen solche gesetzlichen Strafen über sie ausgesprochen worden waren, wurde der Dauphin Karl am 3. Jan. 1421 vor das Parlament

geladen. Er erschien freilich nicht, das Parlament aber erkannte ihn unbedenklich der Vergehen, deren er war beschuldigt worden, für überführt, sprach ihm sofort das Recht der Nachfolge in irgend einer Herrschaft seines künftigen Erbes ab, und verbannte ihn auf immer aus Frankreich. Dieser und sein Anhang hatten bereits in mehren Theilen der französischen Monarchie den Krieg gegen die burgundische Partei begonnen, wurden aber bald durch die Überlegenheit der Engländer hinter die Loire zurückgedrängt, während sie Philipp in der Picardie mit Erfolg persönlich bekämpfte. Die Eroberung der Festung Meaux verschaffte ihm zur Fortsetzung der Feindseligkeiten ein günstiges Feld; auch würde die gänzliche Vernichtung der Partei des Dauphins im nördlichen Frankreich gelungen sein, wenn nicht der Tod der Könige Heinrich's V. und Karl's VI. im J. 1422 derselben neue Kraft verliehen hätte. Des Erstern unmündiger Sohn Heinrich VI., den ihm Katharina von Frankreich vor noch nicht neun Monaten geboren hatte, wurde zwar in dem größten Theile des nördlichen Frankreich und von Philipp wie in dessen Ländern als König von Frankreich anerkannt, es fehlte ihm aber seit dem Tode seines mütterlichen Großvaters die Stütze, welche seiner Partei bis jetzt der Name Karl's VI. gegeben hatte. Das erwachte National- und Selbstgefühl half den Gehorsam gegen die gebietenden Engländer ebenfalls schwächen. Indessen wurde der Krieg unter Leitung des Herzogs von Bedford, welcher Regent von Frankreich und Oheim Heinrich's VI. war, und des Herzogs Philipp von Burgund gegen den Dauphin, der sich nunmehr König Karl VII. von Frankreich nannte, und dessen Partei fortgeführt. Im April 1423 zog Philipp den Herzog Johann VI. von Bretagne (s. d. Art.) zu Amiens auf seine Seite und befestigte dieses Bündniß mit der Heirath zwischen seiner ältesten Schwester Margaretha und dessen Bruder, dem Grafen Arthur von Richmond, während Bedford sich mit seiner jüngern Schwester Anna vermählte und zu selbiger Zeit gleichfalls ein vertrauliches Bündniß zur Erreichung gegenseitiger politischer Absichten mit ihm abschloß. Dessenungeachtet konnte Philipp's Schwager nicht hindern, daß ein Zwiespalt, welcher den glücklichen Waffenfortschritten der burgundischen Partei im nördlichen Frankreich Gefahr drohte, zwischen seinem Bruder, dem Herzoge Humfried von Glocester, welcher in England die Regentschaft Namens seines Neffen Heinrich VI. führte, und dem Fürsten von Burgund ausbrach, indem jener ein auf Länderzuwachs des burgundischen Hauses berechnetes Familienband, welchem Philipp bereits in zwiefacher Hinsicht angehörte, plötzlich erschütterte. Die Gräfin Jacobe von Baiern-Hennegau, Holland, Zeeland und Friesland hatte ihrem Gemahle, dem Herzoge Johann IV. von Brabant und Limburg (s. d. Art.), der, wie sie, mit Philipp in gleichem Grade doppelt verwandt war, die eheliche Treue aufgesagt, sich in Humfried von Gloester verliebt und nach erlangter Scheidung von ihrem Gemahle, trotz der Widerreden Bedford's, mit diesem vermählt. Zu Ende des J. 1424 erschienen Beide mit einem Söldnerhaufen von 5000 Mann in der Grafschaft Hennegau und nahmen von derselben Besitz. Da bot Philipp von Burgund die dienstpflichtigen Bewohner seiner Länder auf, sandte sie seinem Vetter von Brabant zur Unterstützung, wo sich ein heftiger Krieg entspann, und erließ am 3. März 1425 eine Herausfoderung an Humfried zu einem Zweikampfe, der am 23. April vor Bedford, als erwähltem Schiedsrichter, stattfinden sollte; allein Glocester benutzte den zwischen ihm und seinem Gegner vermittelten Abschluß eines Waffenstillstandes zur Reise nach England, um sich dort zur Fehde vorzubereiten und seine junge Gemahlin war nach Erneuerung der Feindseligkeiten inzwischen in des Burgunders Hände nach Gent überliefert worden, während Bedford beide Fürsten zum Aufschub des Zweikampfes bewog und denselben am 22. September vor einer zahlreichen Versammlung zu Paris für unzulässig erklärte. Sodann wußte dieser auch seinen Bruder zur Entsagung des Vorsatzes zu bereden, Jacobe, welche unter der Hand aus ihrer Haft zu Gent nach Holland entwichen war, ferner zu unterstützen, gleichwie Papst Martin V. die Ehe dieses Prinzen unter allen Umständen für ungültig erklärte. Philipp verfolgte nun Jacobe'n mit aller Macht und zwang sie 1428 zu einem Vergleiche, kraft dessen sie ihn zum Erben aller ihrer Länder erklärte, und ihm auch sofort die Verwaltung derselben übergab, da Johann IV. von Brabant bereits mit Tode abgegangen war. Zur Sicherheit dieser Vergünstigungen durfte sich die getäuschte Prinzessin, der blos die leeren Titel ihrer entrissenen Länder gelassen wurden, ohne ihres Vetters von Burgund Zustimmung nicht wieder verheirathen. Philipp nahm nun vorläufig die Huldigung in den neu erworbenen Grafschaften ein und bewilligte vor den Edeln und Städten derselben die Hälfte der Einkünfte zum Unterhalte der Gräfin und ihrer Mutter. Ein Jahr nachher (1429) griff er auch Besitz von der Grafschaft Namur, auf welche er sich schon am 23. April 1421 vom letzten Besitzer dieses Hauses Johann III. (s. d. Art.) die Anwartschaft erkauft hatte, und 1430 erbte er noch durch den unbeerbten Tod seines Vetters, Herzogs Philipp von Brabant und Limburg (s. d. Art.), diese Länder außer den Grafschaften St. Pol und Ligny, welche an die mütterlichen Seitenverwandten des Verstorbenen zurückfielen. Die unglückliche Jacobe aber, die nur zuweilen in der Theilnahme an Volksfesten einige Aufheiterung fand, ließ er in schmählicher Armuth schmachten, da er sein Versprechen an ihr nicht erfüllte. In diesen dürftigen Umständen bot ihr des Herzogs Statthalter von Holland und Zeeland, Frank oder Franz von Borselen, vormals ihr ärgster Feind, Hilfe und heimlich die eheliche Hand im Juli 1432; sie mußte aber, sobald Philipp hiervon unterrichtet worden war, aus Liebe zu ihrem Gatten alle frühere Verzichte erneuern und auch die darauf bezüglichen gräflichen Titel ablegen. Frank verlor gleichwol seine Statthalterschaften und mußte mit dem Titel eines Grafen von Ostervant fürlieb nehmen, während seine schöne Gattin das Amt einer Oberförsterin der holländischen Waldungen nebst den Zöllen in Holland und Zeeland bekam. Doch lebte sie meistens verlassen auf dem Schlosse Teilingen am Rheine, da ihr Gatte, dem sie ihre Herrschaft Voorne vermacht hatte,

sich oft in Diensten um den Herzog Philipp befand, und vertrieb sich die Zeit mit Verfertigung irdener Krüge. So endete diese mit herrlichen Gaben ausgestattete Fürstin im J. 1436 in Folge einer schwindsüchtigen Krankheit, 35 Jahre alt.

Um aber sich im Besitze der vier von Jacobe von Baiern, wie sie gewöhnlich genannt wurde, erworbenen niederländischen Grafschaften und des Herzogthums Brabant gegen das lützelburger Kaiserhaus zu sichern und daneben die Landschaft Luxemburg dazu zu erhalten, bedurfte Philipp der Zustimmung eines andern, Jacobe schicksalsverwandten Weibes, der bekannten Elisabeth von Görlitz, einziger Tochter des Markgrafen Johann von Lausitz (s. d. Art.). Vermählt zuerst mit Philipp's Oheime, dem Herzoge Anton von Brabant, dann mit dem Schwager von dessen ältester Schwester und Jacobe's Oheime, dem abtrünnigen Prälaten Johann von Baiern-Holland, seit 1425 aber kinderlose Witwe, war sie noch im Besitze von mancherlei Erbrechten und besonders von Ansprüchen auf das Herzogthum Luxemburg, welche sie an ihres Oheims, Kaisers Siegmund, Tochter Elisabeth abtrat. Diese aber verlieh das Herzogthum ihrer Tochter Anna, die mit Herzog Wilhelm III. von Sachsen vermählt war. Inzwischen lebte Elisabeth von Görlitz im Luxemburgischen als Verweserin dieses Landes und gab dem Herzoge Philipp von Burgund 1441 in dem Verlangen nach, dieses Amt ihm abzutreten; die Luxemburger aber wollten den Franzosen nicht dulden und rächten sich deshalb an der Herzogin Elisabeth, die sie aus der Residenz verjagten, nachdem sie 800 Sachsen bei sich aufgenommen hatten. Die Herzogin-Witwe flüchtete sich indessen nach Dijon zum Herzoge Philipp, ihn um Hilfe anflehend. Dieser kam mit einem Heere, eroberte Villy und überraschte, nachdem er mit Wilhelm von Sachsen eine fruchtlose Zusammenkunft gehalten hatte, in der Nacht vom 21—22. Nov. 1443 die Stadt Luxemburg. Jetzt traten Elisabeth und Wilhelm ihre Rechte gegen eine Geldsumme ihm ab, und so ward er, mit Ausnahme der beiden Hochstifter Geldern und Friesland, Herr der sämmtlichen Niederlande, während Elisabeth acht Jahre darnach zu Trier in Haß und Schulden starb.

Alle diese Ereignisse hatten die Aufmerksamkeit des Herzogs Philipp so sehr in Anspruch genommen, daß er die Fortsetzung des Krieges gegen seinen Vetter Karl VII. von Frankreich inzwischen fast ganz den Engländern überlassen hatte, welche durch die hartnäckige Vertheidigung der Plätze in der Landschaft Maine aufgehalten worden waren. Im October 1424 hatte Karl VII. durch Vermittelung des Grafen Amadeus VIII. von Savoyen, welcher der Gatte von Philipp's Vatersschwester war, einen siebenmonatlichen Waffenstillstand mit ihm abgeschlossen in der Meinung, eine Versöhnung zu Stande zu bringen, die aber nicht gelang, weil Karl die Mörder des Herzogs Johann nicht aufopfern wollte, sondern sich blos zur Wegweisung derselben von seinem Hofe entschloß. Dadurch erlangte er die Freundschaft von Philipp's Schwager, dem Grafen Arthur von Richmond, der sein Connetabel wurde und die Huldigungen Herzogs Johann VI. von Bretagne (s. d. Art.), nicht aber die Neigung zur Sühne mit dem Burgunder, welche dieser eifrig betrieb. Darum trat Johann im J. 1427 wieder auf die Seite der Feinde seines Schwagers zurück und rettete dadurch zugleich die Wirkungen des 1423 mit dem Burgunder abgeschlossenen geheimen Bündnisses. Karl ward hierauf vom nördlichen Frankreich abgeschnitten und fürchtete, sich in den südlichen Theilen desto nachdrücklicher von den Engländern angegriffen zu sehen. Hierzu aber war diesen die Eroberung der Stadt Orleans nöthig, deren langwierige Belagerung die merkwürdige Erscheinung eines Landmädchens, Namens Johanna d'Arc, herbeiführte, die den Franzosen Selbstvertrauen und Patriotismus, den Engländern dagegen eine solche Furcht einflößte, daß sie die Belagerung aufhoben. Auch Philipp's Truppen wichen vor ihr in Rheims und andern Städten, die sie besetzt hielten, und hielten nicht eher als in Paris mit den Engländern Stand. Um diese Zeit, im Sommer 1429, knüpfte Karl zwar wieder Unterhandlungen mit seinem Vetter von Burgund an und brachte eine Waffenruhe von fast einem halben Jahre zuwege, allein vergebens gestand er fast Alles zu, was dieser verlangte; denn Philipp ward durch seine Schwester, die Herzogin von Bedford, davon abgehalten, ging am 30. September nach Paris und befestigte sein Bündniß, welches die bisher zwischen ihm und seinem Schwager herrschende vollkommene Eintracht nicht hatte aufrecht erhalten können, sondern vielmehr durch erschütternde Vorfälle unter den Mauern von Orleans erkaltet war, mit England von Neuem[60]). Er nöthigte seinem Schwager die Regentschaft über Frankreich und die Befehlshaberschaft in der Hauptstadt ab, während dieser nur die Statthalterschaft über die Normandie behielt. Gleichzeitig beschlossen sie, im Frühjahre 1430, ein ansehnliches Heer zu sammeln und die auf Karl's Seite getretenen Städte wieder zu erobern. Sie bekamen im Mai gedachten Jahres auch das Mädchen von Orleans in ihre Gewalt, und Herzog Philipp ließ zu — was ihm bis heute noch von mehren Schriftstellern zum Verbrechen gemacht wird —, daß sie der Rache der Engländer und einem Ketzergerichte zu Rouen übergeben und von diesem zum Feuertode verurtheilt wurde. Sonst hatte er keinen Theil an der Verurtheilung dieser berühmten Heldin, sowie ihm auch die spätere Revision ihres Processes fremd blieb. Der Krieg wurde unterdessen aus Mangel an Mitteln planlos und lässig fortgeführt und Philipp zeigte sich dabei, obschon Heinrich VI. am 16. Dec. 1431 zu Paris als König von Frankreich gekrönt wurde, und er selbst die Regentschaft über dieses Reich führte, gleichwol wenig geneigt, durch kräftige Fortsetzung desselben die englische Herrschaft, die allerdings hier erschüttert worden war, zu erweitern und wieder zu befestigen. Seine Aufmerksamkeit war hauptsächlich auf die Vergrößerung seiner Macht in den Niederlanden gerichtet; und da sich mittlerweile seine Erbitterung gegen den König Karl VII.

60) Als die Verbündeten die Stadt Orleans vor ihrem Entsatze der Übergabe nahe gebracht hatten, wünschte der Herzog von Burgund dieselbe in seine Gewalt zu erhalten, wogegen Bedford einwendete, er schlage nicht auf die Büsche, um die Vögel von Andern fangen zu lassen. Dies nahm Philipp sehr übel.

von Frankreich gemildert hatte, so entschloß er sich, auf die Bitten der Stände seiner Länder, welchen der langwierige Krieg von Jahr zu Jahr immer drückender wurde, schon 1431 Bevollmächtigte nach Chinon zu seinem Vetter zu schicken und mit ihm am 8. September für seine französischen Besitzungen eine zweijährige Waffenruhe abschließen zu lassen. Die hierauf angestellten Berathungen zu Auxerre zu einem allgemeinen Frieden blieben ohne Erfolg und Philipp von Karl VII. getrennt. Indessen verlor der Herzog von Bedford im November 1431 seine Gemahlin Anna, welche bisher die Einigkeit zwischen ihm und ihrem Bruder noch erhalten hatte, durch den Tod, und hiermit verschwand auch die feste Anhänglichkeit an das burgundische Haus. Der Witwer verheirathete sich schon im April des folgenden Jahres mit Jacobe, Tochter des Grafen Peter von St. Pol, wieder, versäumte aber die Zustimmung Philipp's, welcher des Grafen Lehnsherr war, einzuholen. Hierzu kam, daß dieser die bald darauf versprochene persönliche Unterredung mit ihm zu St.-Omer vereitelte, weil er sich weigerte, ihm den ersten Besuch zu machen, welchen Bedford als Sohn und Bruder eines Königs verlangt hatte. Unter diesen bedenklichen Verhältnissen lernte Karl VII. einsehen, daß, nachdem Sühneversuche zu Semur und Auxerre 1432, sowie zu Corbeil und Melun 1433 vorangegangen waren, nur durch seine Nachgiebigkeit gegen den Herzog von Burgund das große Elend in seinem Reiche gemildert und der verhaßten englischen Herrschaft der Sturz bereitet werden könnte; Philipp dagegen gab nach und nach dem laut gewordenen Misvergnügen seiner eignen Unterthanen, welche den Lasten und Gräueln des Krieges ausgesetzt waren, Gehör, sowie die wiederholten Mahnungen des baseler Concils, des Papstes und vieler andern hohen Prälaten in ihm Mitleid gegen das unglückliche Frankreich erweckten. Doch lange währte es, ehe er sich überwinden konnte, seinem geschworenen Feinde versöhnliche Gesinnungen zuzusagen. Diesen Sieg über sein Gewissen zu erringen, diese heißersehnte Veränderung in ihm zu bewirken, blieb jedoch Männern vorbehalten, von welchen man es, da sie dazu nicht geeignet schienen, am wenigsten erwartet hatte.

Herzog Karl I. von Bourbon, seit 1425 mit Philipp's Schwester, Agnes, vermählt, hatte sich durch die Nichterfüllung einiger Bedingungen seines Ehevertrags verletzt gefühlt und war deshalb zu feindseligen Thätlichkeiten gegen seinen Schwager geschritten; der verderbliche Krieg aber, der sich für Keinen von Beiden entschied, rührte den jungen Grafen Karl von Nevers, welcher ein naher Verwandter von Beiden und über das noch Philipp's Stiefsohn war, dergestalt, daß er die Härte des Letztern, mit welcher ihn dieser bevormundet hatte, großmüthig übersah und die wüthenden Schwäger zur Sühne beredete. In einer Zusammenkunft zu Nevers, im Januar 1435 (n. St.), gelang dies ihm und er brachte dann auch während der Freudenfeste über dieses glückliche Familienereigniß unter Mitwirkung des Grafen Arthur von Richmond, Philipp's Schwager, des Erzbischofs von Rheims und des eben versöhnten Karl von Bourbon seinen Stiefvater zu dem Entschlusse, endlich seinen funfzehn Jahre lang genährten Groll gegen seinen Stammesgenossen Karl VII. fahren zu lassen, sodaß er sich seines Dienstes für den ungerechten und grausamen Ehrgeiz der Engländer schämte und zu einem Friedenscongresse in der Abtei St. Waast zu Arras seine Zustimmung gab. Der Herzog entschloß sich, in Person daselbst zu erscheinen, der König von Frankreich sollte Gesandte schicken, der Papst sollte zur persönlichen Theilnahme an den Verhandlungen geladen werden, und käme er nicht, zwei Cardinäle senden. Die Theilnahme Englands versprach zwar Philipp zu befördern, aber auch den Vergleich mit Karl einzugehen, wenn die Engländer billige Anerbietungen zum Frieden zurückweisen würden. Von Karl's VII. Seite waren bereits annehmliche Bedingungen zur Sühne mit Philipp eingelaufen. Im Laufe Juli's versammelte sich nun zu Arras ein so zahlreicher und glänzender Congreß, wie er im Mittelalter noch nie erlebt worden war. Eine Menge christlicher Fürsten jener Zeit nahm entweder in Person oder durch ihre Botschafter Theil an der Versammlung. Der Papst und das baseler Concil sendeten ihre Vertreter, die Cardinäle von Santa Croce und von Cypern, nebst etlichen Doctoren der Gottesgelahrtheit. Philipp von Burgund erschien in Begleitung seines Sohnes, des Grafen Karl von Charolais, des Herzogs von Geldern, eines Grafen von Nassau, der Grafen von Vaudemont, St. Pol und Ligny, und vieler andern vornehmen Herren seiner Länder. Polen, Dänemark und Cypern, Navarra, Aragonien, Castilien und Portugal schickten Gesandte. Abgeordnete der Universität und Stadt Paris, der niederländischen Städte und viele andere Personen fanden sich neben den französischen, englischen und bretagner Botschaften ein. Die Gesammtzahl der Anwesenden wurde auf 9—10,000 Personen geschätzt, unter denen sich 500 Ritter befanden. Nach Beseitigung der Rangstreitigkeiten wurde vom 5. August an mit den Engländern unterhandelt, die aber ihrer ausschweifenden, zurückgewiesenen Foderungen wegen den Congreß am 6. September unverrichteter Dinge wieder verließen. Auch Philipp's Ehre und Gewissen regte sich von Neuem, einestheils gegen den Mörder seines Vaters, anderntheils wegen der feierlichen Versprechungen, die er seinem Schwager von Bedford gegeben, und der beschworenen Verträge mit England. Das Gutachten auswärtiger Universitäten und die anwesenden Rechtsgelehrten hoben indessen alle Bedenklichkeiten mit Hinweisung auf die Gesetze des französischen Staates, wie auf die Verderblichkeit seiner Verträge und auf die Nothwendigkeit der Ruhe in den ausgesogenen Staaten. Man sprach ihn von seinen geleisteten Eiden frei, von welchen ohnehin ein Theil mit dem Herzog von Bedford am 14. September hinwegstarb. Da unterzeichnete er am 21. Sept. 1435 den Sühnevertrag mit Frankreich und löste somit seine verhängnißvollen Verbindungen mit England. Karl VII. versprach in diesem Vertrage die vollständigste Genugthuung für die an Philipp's Vater begangene Mordthat, sodann trat er dem Herzoge erb- und eigenthümlich die Grafschaften Macon und Auxerre, von welchen die erstere Herzog Johann von Berri

besessen hatte, nebst den Herrschaften Bar an der Seine, Montdidier, Roye und Peronne als Kronlehen nebst der Pairwürde für diese Landschaften, sowie die Steuern in den Theilen der Bezirke von Macon, Chalons, Autun und Langres ab, welche sich in das Herzogthum Burgund hinein erstreckten, endlich die Städte, Bezirke und Voigteien St. Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Montreuil, Dourlens, St. Riquier und andere Plätze und Herrschaften an der Somme nebst der Grafschaft Ponthieu und 50,000 Goldkronen als Ersatz für das Gepäck und die Kostbarkeiten, die man seinem Vater bei der Ermordung abgenommen hatte, jedoch diese unter der Bedingung, daß der König von Frankreich sie zu jeder Zeit für 400,000 Goldthaler (ungefähr 4,734,875 Livres) wieder einlösen könne. Die Grafschaft Boulogne, die er schon besaß, sollte nur seinem Mannsstamme verbleiben; dagegen wurden er und seine Unterthanen auf Karl's VII. Lebenszeit von jeder Lehnspflicht und jedem Lehensdienste für die französische Krone und er für seine Person sogar von der Huldigung freigesprochen, während diese ihm zu jeder Zeit Hilfe gegen England und dessen Verbündete verhieß, und Beide verpflichteten sich, nicht ohne des andern Beistimmung mit England irgend eine Verbindlichkeit einzugehen. Eine allgemeine Vergessenheit und Verzeihung wurde, mit Ausnahme der Mörder Johann's von Burgund, gegenseitig verheißen und angelobt, sowie noch eine besondere Abbitte des Königs von Frankreich.

Sobald Philipp diesen kostbaren Vertrag im Versammlungssaale unterzeichnet hatte, begab er sich in die Kirche zur feierlichen Dankmesse. Er und seine Gemahlin erschienen hier mit ungewöhnlicher Pracht. Zur Rechten des Chores nahm er mit den Seinen Platz, zur Linken die Fürsten und Grafen von Bourbon, Vaudemont und Vendome, nebst dem Erzbischofe von Rheims, die übrigen Gesandten Karl's saßen in der Mitte vor einem Altare, auf welchem ein goldenes Crucifix, zwei goldene Leuchter und das Evangelienbuch standen. Der Bischof von Auxerre, Lorenz Pinon, predigte über den Text: Fides tua te salvam fecit, vade in pacem! Nach der Messe ließen die Cardinäle die Protokolle und den Friedensvertrag laut verlesen. Darauf begab sich der burgundische Kanzler, Nicolaus Rolin, zum Legaten mit der Erklärung, daß sein Gebieter den Einschluß des Herzogs Rainer von Lothringen in den Friedensvertrag durchaus nicht genehmigen könne. Man gestand ihm eine Protestation zu. Nun warf sich Johann Tubert, Dechant von Paris, vor Philipp nieder, um im Namen Karl's Verzeihung wegen des Verwandtenmordes zu erbitten; der Herzog aber, dadurch ergriffen, ließ ihn aufheben und umarmte ihn mit der Betheuerung, daß zwischen ihm und dem Monarchen niemals Krieg entstehen solle. Sofort beschwor er vor den beiden Cardinälen und dem Crucifix dieses Versprechen und den ganzen Inhalt des Friedensvertrags. Ein Gleiches thaten alle dabei betheiligte Anwesende. Hierauf denunciirte der Fürst auf einem an den König gerichteten Zettel Tannequi du Chatel, den Präsidenten Louvet, Peter Frottier und den Arzt Cadart als überwiesene Mörder seines Vaters, deren Bestrafung die königlichen Gesandten vorläufig auch zusicherten, und in einer andern Urkunde versprach er die für obgedachte Ersatzsumme überwiesenen Pfandschaften nach den Bedingungen des Vertrags zurückzugeben. Noch blieben die Bevollmächtigten beider Theile einige Tage beisammen, um über die Vollziehung einiger Vertragsartikel mit einander zu Rathe zu gehen. In einer glänzenden Versammlung zu Tours beschwor nun auch König Karl am 11. December denselben Vertrag.

So beherrschte Philipp vom Ende 1435 an ein Reich, das sich von der Nordsee, nur von Lothringen unterbrochen, dessen Fürst aber damals von ihm gefangen gehalten wurde, bis an das Juragebirge und an die Grenzen der Schweiz, und von der Somme bis an die Rhone erstreckte. Dieses Reich war meistens gut bevölkert, reich und blühend durch Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel. Die Grafschaft Flandern war neben Venedig im Besitze des Welthandels und neben diesem republikanischen Staate wol der reichste Theil von Europa. Später wußte der Herzog durch seine Macht auch überwiegenden Einfluß auf das Bisthum Utrecht zu erhalten, indem er seinem natürlichen Sohne David dieses Stift verschaffte. Die Pracht seines Hofes, die sich besonders in den glänzendsten Festen offenbarte, übertraf die Hofhaltungen aller großen Monarchen. Seine Hofleute beiderlei Geschlechtes trugen sich nach Vorschriften, welche zum Muster damaliger Moden wurden, und diese Trachten wechselten nach der Laune und dem Geschmacke des Fürsten und seiner Gemahlin. Comines ertheilt darüber ausführlichen Bericht. Bei den Männern führte Philipp die langen Haare ein. Zur Verherrlichung seines Hofstaates stiftete er im Januar 1430 bei seiner dritten Vermählung den berühmten und jetzt noch bestehenden „Orden des goldenen Vließes," von welchem der leichtgläubige Monstrelet urtheilte, daß an der Kette desselben wirklich das Widderfell gehangen habe, das Jason im grauen Alterthume von der Insel Kolchis geholt haben soll. Philipp stiftete diesen Orden zwar aus Ehrfurcht gegen Gott, zur Aufrechthaltung des christlichen Glaubens und zur Veredelung des Ritterthums, in der That aber doch als eine Stütze zur Befestigung seines Hauses, wozu die damals noch herrschende Sitte der Waffenbrüderschaften den Sinn und die Verbindlichkeiten lieh und bestärkte. Er und seine Nachfolger waren Großmeister des Ordens, und dessen Mitglieder ihm und ihnen zu allen Waffendiensten und jeglichem Beistande verpflichtet. Dieser Hauptzweck ging mit dem Sohne des Ordensstifters wieder unter, da das Ordenszeichen nach dessen Tode seine sinnvolle Bedeutung verlor und blos als eine Auszeichnung verliehen wurde von den Erben des burgundischen Reiches [61]).

Der Vertrag von Arras, auf welchen am 30. Sept. 1438 die Verlobung des Grafen Karl von Charolais mit des Königs Tochter Katharina folgte, sicherte blos die Freundschaft und das wahrhaft friedliche Verhältniß zwi-

---

61) Eine Geschichte dieses Ordens schrieb neuerdings von Reiffenberg in der Abhandlung: Histoire de l'ordre de la Toison d'Or. (Bruxelles 1830. 4.)

schen Burgund und Frankreich auf die Lebensdauer beider Fürsten, die ihn geschlossen hatten, und ließ keineswegs die Gefahren voraussehen, welche daraus späterhin durch die burgundische Macht der französischen Monarchie erwuchsen. Indessen war er für Karl VII. in sofern von großem Gewinne, daß ihm derselbe ein entschiedenes Übergewicht über die Engländer verschaffte, und er in den Stand gesetzt wurde, sie bald fast gänzlich aus seinem Reiche zu verdrängen. Herzog Philipp wünschte zwar ein friedliches Verhältniß mit England zu bewahren, sowol weil seine Länder desselben bedürften, als weil er auch gern ihren Handelsverkehr mit England nicht gestört wissen wollte, obschon er nicht zweifeln konnte, daß seine Sühne mit Karl dort eine schlechte Aufnahme finden werde; allein er sandte gleichwol seinen Wappenherold nach London ab, um den Frieden daselbst zu verkünden. Dieser hatte jedoch einen schlechten Empfang, man beherbergte ihn bei einem Schuhmacher, überschüttete ihn mit Hohn und Schmach und sandte ihn ohne Antwort zurück, nachdem er hatte wahrnehmen müssen, daß die Häuser der burgundischen Kaufleute in England geplündert, diese selbst verhaftet, oder verbannt und einige von ihnen sogar umgebracht wurden. Sodann ließ Heinrich VI. die Bewohner von Zierikfee auffodern, die alte Freundschaft und Verbindung der Grafschaften Holland, Zeeland und Friesland mit ihm zu erhalten und Kaiser Siegmund wurde mit andern teutschen Fürsten zum Kriege gegen den Herzog gereizt, während die englische Besatzung zu Calais gegen seine Besitzungen feindselig verfuhr.

Alles dies nöthigte und trieb den Herzog zur Gegenwehr und zu Maßregeln, aber auch Karl VII. in den Harnisch zu bringen. Die Genter versprachen dabei, Alles daran zu setzen und im Juni 1436 erschien ihr Fürst mit einem meistens aus Flamländern bestehenden Heere vor Calais, seine Flotte vor dem Hafen dieser Stadt; allein die Ungeduld und der Ungehorsam seiner Unterthanen, welche eine rasche Eroberung erwartet hatten, waren schuld, daß diese mislang; denn nach Verlauf eines Monats kehrten die Flanderer, nachdem sie in den Belagerten einen ungewöhnlich tapfern Widerstand gefunden hatten, trotz aller Bitten ihres Herzogs in die Heimath zurück und Philipp war gezwungen, ihnen nachzufolgen. Dahingegen hatten die Engländer schon im Frühjahre die Stadt Paris an den König von Frankreich verloren, nachdem der zahlreiche Anhang des Herzogs von Burgund ihnen dort die besten Stützen geraubt hatte. Während die Engländer immer mehr zurückgedrängt wurden, schweiften französische Söldnerhaufen, die man nicht bezahlen konnte, verheerend umher, verschonten auch die französischen Besitzungen Philipp's nicht, und verbreiteten Hungersnoth, Krankheiten und Gräuel aller Art, sodaß im Herzoge wie im Könige der heiße Wunsch nach Beendigung des Krieges entstand. Am 31. Jan. 1439 begannen demnach die Unterhandlungen zwischen England, Frankreich und Burgund. Letzteres wurde dabei durch Philipp's Gemahlin, Isabella, vertreten. Hier beschloß man nach mehrtägigen Berathungen, die Sachen einer zweiten Zusammenkunft im Juli desselben Jahres zu überlassen und dabei auch den Herzog Karl von Orleans, welcher seit 1415 englischer Gefangener war, zuzulassen, damit er neben der Herzogin von Burgund und dem Cardinale von Winchester das Vermittleramt übernehmen sollte. Der Congreß fand wirklich an demselben Orte wieder zwischen Calais und Grevelingen statt; man kam aber zu keinem Vergleiche, auch die Freilassung Karl's von Orleans konnte nicht ermittelt werden. Der Krieg, inzwischen nicht unterbrochen, wurde nun mit desto größerm Eifer fortgesetzt. Zu dem Ende gestaltete König Karl das Kriegswesen mit so strengen Maßregeln um, daß lautes Misvergnügen darüber entstand und sogar ein Aufstand gegen ihn unter dem bekannten Namen der Praguerie hervorgerufen wurde, an dessen Spitze die Herzoge von Bourbon und Alençon standen. Herzog Philipp, dessen Sohn, Graf Karl von Charolais, durch seine Vermählung mit Katharina vor einem Jahre des Königs Schwiegersohn geworden war, versagte dieser Verschwörung, welche, beiläufig bemerkt, den König stürzen und seinen 17jährigen Sohn, den Dauphin Ludwig XI., an die Spitze der Regierung stellen sollte, jegliche Gunst und jeglichen Beistand; er rieth vielmehr zur Sühne und brachte auch unter dem Beistande des Grafen Karl von Artois-Eu, der vor zwei Jahren erst aus seiner 23jährigen englischen Gefangenschaft zurückgekehrt war und jeden Antheil an der Praguerie verweigert hatte, im Juli 1440 einen Vergleich zu Stande, zu Folge dessen die Verschworenen den König demüthig um Verzeihung baten und diese auch nach empfangenem strengem Verweise erhielten. Auf diese Weise verrieth zwar Philipp von Burgund Gesinnungen, die sein Vater und Großvater eben nicht mit ihm getheilt haben würden, da diese grade jene, auch von der Praguerie begünstigten, Versuche, das Königthum unter die Gewalt der vornehmsten Mitglieder des Herrenstandes zu beugen, thatsächlich befördert, ihr Sohn und Enkel aber verabscheut hatte. Gleichwol verrieth er bald darauf ein Bestreben, die Macht der großen Herren des Königreiches allerdings zu unterstützen, und vom Hofe Karl's Leute zu entfernen, die ihm nicht ergeben waren. Unterdessen übte Philipp eine Großmuth, welche seiner Sühne mit König Karl von Frankreich, freilich nur in umgekehrter Beziehung, gleichzusetzen ist. Wie mit dieser der Flecken in Karl's VII. Seele ausgelöscht werden sollte, so wollte Philipp die Manen des erschlagenen Herzogs Ludwig von Orleans mit dem Schatten seines Vaters (s. d. Art.) wieder einigen, wenn er dem Sohne desselben, dem Herzoge Karl von Orleans, die Hand des Friedens bot. Dieser geistreiche Prinz, seit der Schlacht bei Azincourt, wie schon bemerkt, in englischer Gefangenschaft schmachtend und ohne Mittel das gesoderte Lösegeld zu zahlen, wurde nun im J. 1440 vom Herzoge Philipp mit der Summe von 400,000 Livres (ungefähr heutzutage 3,787,900 Livres) ausgelöst, und beide eilten einander zu Grevelingen entgegen. Ihr Zusammentreffen war, wie berichtet wird, herzergreifend. Durchdrungen von reinen Gefühlen umarmten sie sich wiederholt und lagen einander lange sprachlos in den Armen. Endlich unterbrach der Herzog von Orleans das tiefe Schweigen

mit den Worten: „Bei meiner Treue, lieber Bruder und Vetter, ich muß Euch und Eure Frau dazu, vor allen andern Fürsten dieses Königreichs loben; denn wäret Ihr Beide nicht, so würde ich auf immer in der Gewalt meiner Gegner geblieben sein, und ich hätte sicherlich keine bessern Freunde als Euch finden können!" Von Grevelingen führte ihn Philipp nach St.-Omer, wo sie ihre Versöhnung und Freundschaft dadurch besiegelten, daß Karl von Orleans des Burgunders Nichte, die Tochter des Herzogs Adolf von Cleve, Marie, heirathete, und Letzterer seiner Nichte ein Hochzeitgeschenk von 100,000 Saluts auszahlte [62]). Die Vermählung fand noch im November statt. Karl und die Herzoge von Bretagne und Alençon bekamen zugleich das goldene Vließ. Sie und besonders Karl von Orleans fesselte der burgunder Herzog vermuthlich in der Absicht, um seinen Einfluß am königlichen Hofe immer mehr zu befestigen, und von dort Alles zu entfernen, was ihm entgegen sein dürfte; allein der König ahnete dies und verbot dem Herzoge von Orleans, der mit einem zahlreichen Gefolge von burgundischen Vasallen und Unterthanen sich auf dem Wege zu ihm befand, mit dieser Begleitung vor ihm zu erscheinen, und gestattete ihm nur ein geringes Gefolge. Da wich aber Karl von Orleans aus und begab sich in seine Besitzungen, während der König fortfuhr, die Mächtigsten seiner Vasallen von der Regierung auszuschließen und den Krieg gegen die Engländer ohne sie künftig fortzusetzen. Da äußerte sich unter jenen ein Misvergnügen, welches Philipp und der Herzog von Orleans in einer Zusammenkunft zu Hesdin im October 1441 benutzten, dem Könige von Nevers aus, wo sie nachher mit Bourbon, Alençon und andern Großen eine zweite Berathung pflogen, in einem Manifeste Vorstellungen dagegen zu machen und zugleich manchen Tadel über seine Verwaltung auszusprechen. Dieser antwortete mit einer Ruhe, Mäßigung, Festigkeit und Bestimmtheit, welche die öffentliche Meinung mehr für ihn als für seine Tadler einnahm. Die Verschwörung wurde in ihrer Geburt erstickt, und Orleans, der besonders auf seine Theilnahme an der Staatsverwaltung gerechnet hatte, gab, sich dem Könige persönlich unterwerfend, diesen Vorsatz nunmehr auf. Nachdem dieser aber auch die Großen in den südlichen Theilen seines Reiches zum Gehorsam gebracht und am Grafen von Armagnac gerügt hatte, daß er sich gegen sein Verbot „von Gottes Gnaden" schrieb und nannte, tadelte er ebendiese Formel an dem Herzoge von Burgund, obwol derselbe den gekrönten Häuptern an Würde und Macht nicht nachstand, als ein Zeichen der Unabhängigkeit, und nöthigte ihm eine Erklärung vom 27. Nov. 1448 ab, worin er versicherte, daß er mit gedachter Formel gar nicht die Absicht gehabt habe, sich wegen seiner französischen Kronlehen gegen den König unabhängig zu erweisen. Er gestattete auch zur Bekräftigung dieser Erklärung, daß seine Vasallen und Unterthanen, obschon er selbst den mit England geschlossenen Waffenstillstand, so lange dieses ihn beobachten würde, nicht brechen wollte, an der Fortsetzung des Krieges zwischen diesem Reiche und Frankreich auf Karl's VII. Ruf Theil nehmen konnten, während eine niederländische Flotte 1453, als der König Bordeaux belagerte, die Eroberung dieser Stadt entschied. Dagegen scheute sich der König, ungeachtet seines großen Waffenglückes und der Gunst der Umstände, die Vertreibung der Engländer durch die Wiedereroberung von Calais zu vollenden; denn der Weg dahin führte durch burgundisches Gebiet und die Einnahme der Stadt würde nur die Macht dieses Herzogs, dem sie kraft des Vertrags von Arras hätte übergeben werden müssen, vergrößert haben. Philipp hingegen selbst wurde durch den Gedanken der Schwierigkeit, womit dieses Unternehmen verknüpft gewesen wäre, sowie durch seinen Krieg gegen das mächtige Gent davon abgehalten; und als dieser, wie nachher erzählt werden wird, gedämpft worden war, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die griechische Halbinsel, wo die Türken 1453 Constantinopel erobert und der christlichen Herrschaft ein Ende gemacht hatten.

Papst Nicolaus V. foderte alle christliche Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen auf, und diese Auffoderung wirkte ganz besonders günstig auf Herzog Philipp und dessen Adel. Als derselbe im Februar 1454 zu Lille ein glänzendes Hoffest gab, gelobte er in dem ritterlichen Sinne, der ihn und seine Vasallen beherrschte, dem Könige von Frankreich, oder dessen Stellvertreter, wenn von ihm ein Kreuzzug veranstaltet werden sollte, mit aller Macht dabei zu dienen, oder andere christliche Fürsten, würden diese die Kreuzfahrt übernehmen, auf derselben zu begleiten. Die ganze zahlreiche Versammlung von Fürsten, Herren und Rittern folgte seinem Beispiele. Darauf begab er sich im April nach Regensburg, wo Kaiser Friedrich III. einen Reichstag ausgeschrieben hatte; allein dieser wich ihm, man sagt aus Misgunst über die Ehre, die dem Herzoge allenthalben erwiesen wurde, aus, und weil nur wenige Reichsfürsten erschienen, wurde die Berathung des Kreuzzuges auf einen im Herbste nach Frankfurt verlegten Tag verschoben. Hierin sandte der Herzog nur Gesandte, die in seinem Namen 6000 Mann versprachen; allein der Beschluß der Teutschen kam nicht zur Ausführung, weil sie in ihrem eignen Reiche der Ruhe und Ordnung bedurften, und da zwar Karl VII. den Herzog ermächtigte, in ganz Frankreich Edele und Kriegsleute zu einem Kreuzzuge zu sammeln und von der Geistlichkeit eine Steuer dazu zu erheben, so wich er doch selbst der Auffoderung des Papstes mit der Ausflucht aus, seine Verhältnisse zu den Engländern wären unsicher und erheischten der sorglichsten Wachsamkeit. Bei Philipp kam der lebhaft gefaßte Beschluß ebenfalls nicht zur Ausführung, obschon er in seinem Reiche dazu Gelder einsammeln ließ und der Papst ihm gern den Oberbefehl über das Kreuzheer anvertraut hätte; denn ihn hinderten die Zwistigkeiten mit seinem Sohne und mit Frankreich, vielleicht mochte ihm auch die Gefahr zu fern erscheinen. Doch behielt er die Angelegenheit im Auge und sendete 1459 den Herzog von Cleve auf den von Pius II. in

62) Salut, eine goldene Münze von 35 damaligen Sous am Werthe, war englischen Gepräges und von Heinrich VI. in Paris geschlagen worden. Obige Summe dürfte nach heutiger Berechnung ungefähr 1,315,237 Livres 19 Sous 2 Denare betragen.

Mantua veranstalteten Fürstencongreß, wo man sich abermals wegen der Türkengefahr berieth.

Inzwischen hatte Herzog Philipp 1456 den seinem Vater entwichenen Dauphin Ludwig XI., dessen Gemahlin Charlotte eine Enkelin von seines Vaters Schwester Marie war, an seinem Hofe liebreich und ehrenvoll aufgenommen, ihm aber die Hilfe versagt, die dieser zu einem Kriege gegen seinen Vater verlangt hatte; dagegen reichte er ihm einen Monatsgehalt und räumte ihm auch das brabanter Schloß Genappe zum Aufenthalte ein. Gegen den König ließ sich der Herzog deshalb durch eine glänzende Gesandtschaft rechtfertigen und mit der Achtung entschuldigen, die er ihm und seinem Hause, welchem er selbst durch seine Geburt angehöre, schuldig sei, sowie mit dem Ehrgefühle, den verlassenen Prinzen einer traurigen Lage zu entreißen. Dabei versuchte er den König mit seinem Sohne wieder zu versöhnen, allein die fortgesetzten fruchtlosen Verhandlungen geschahen unter beiderseitigen starken Rüstungen, und da König Karl endlich den Gedanken aufgab, seinen Sohn, weil dieser nicht gutwillig zurückkehren wollte, mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen, so ließ das Ereigniß zwischen beiden Höfen allerdings einen geheimen Groll zurück. Der König wahrsagte dabei richtig der burgundischen Botschaft: Der Herzog ernähre einen Fuchs, welcher einst seine Hühner auffressen werde. Und in der That der Dauphin verletzte die Rechte der Gastfreundschaft und bezahlte seinen Wohlthäter mit Undank. Den vor dem Könige flüchtig gewordenen Grafen Johann V. von Armagnac, der freilich ein Verbrecher war, nahm Herzog Philipp indessen nicht bei sich auf, obschon derselbe in seiner Grafschaft Burgund bereits Zuflucht genommen hatte. Dagegen erwies er sich bei dem Processe des Herzogs Johann von Alençon[63]), zweideutig gegen den König, als dieser im Mai 1458 zur Beendigung der Untersuchung gegen den Fürsten das pariser Parlament nebst den Pairs des Reiches nach Montargis beschied und an Philipp von Burgund auch eine Einladung hierzu ergehen ließ. Der Herzog sagte zu, daß er kommen werde, erklärte aber dabei, daß ihn der Vertrag von Arras davon freispreche und seine Person dem Könige nicht unterwerfe. Hierauf ließ er alle seine kriegsdienstpflichtigen Leute zu seiner Begleitung auffodern, und weil dies den König verdroß, erließ dieser in seinem Reiche ein ähnliches Aufgebot, verbat sich aber die persönliche Erscheinung seines Vetters und verlangte blos eine Gesandtschaft von ihm. Diese erschien und bat um Gnade für den Herzog von Alençon, weil derselbe ihrem Herrn nahe verwandt sei und in seinem Betragen mehr Unverstand als Bosheit bewiesen, sonst aber sammt seinen Vorfahren dem Könige und dessen Ahnen gute Dienste geleistet hätte. Dennoch wurde der Angeschuldigten der Strafe des Majestätsverbrechens für schuldig erkannt. Nur auf Fürbitten des Herzogs von Bretagne schenkte ihm der König das Leben, und die Verwendungen Bertrands blieben unberücksichtigt, worüber Philipp sein Mißfallen laut aussprach und dabei die Vergehen des Herzogs von Alençon, deren er sich in der That selbst einigermaßen gegen den König verdächtig gemacht hatte, in Schutz nahm. Er argwohnte ohnehin Bündnisse desselben mit auswärtigen Fürsten, die gegen ihn gerichtet wären. Es kam zu gegenseitigen harten Beschuldigungen, die aber nicht zum Ausbruche des Kriegs gelangten, weil der König sich, obschon im Sommer 1460 dringend aufgefodert, aus Genuß- und Vergnügungssucht dazu nicht entschließen konnte. Überdies starb Karl schon das Jahr nachher am 22. Juli 1461, und mit ihm erloschen für Philipp die Unabhängigkeitsverhältnisse zur französischen Krone.

Auf die Nachricht von diesem Todesfalle ließ der Herzog dem Dauphin zu Genappe durch seinen Sohn, Grafen Karl von Charolais, zur Thronbesteigung Glück wünschen. Dieser griff sogleich zu den wirksamsten Maßregeln, damit er wegen seines Aufenthaltes in der Fremde nicht etwa zu Gunsten seines jüngern Bruders in Frankreich seiner Thronrechte beraubt würde, und bat den Herzog von Burgund, ihn mit einer Kriegsmacht nach Rheims zur Krönung zu begleiten. Obschon dieser einen zahlreichen Haufen hierzu in Bereitschaft hielt, so waren Ludwig's XI. Besorgnisse doch unbegründet; denn als er mit dem Herzoge Philipp nach Avesnes kam, drängten sich täglich Fürsten, Grafen und Herren nebst Beamten und städtischen Abgeordneten aus Frankreich um ihn; daher bat er jenen, das Heer wieder zu entlassen und ihn blos mit seinem gewöhnlichen Gefolge nach Rheims und Paris zu begleiten. Dieses belief sich jedoch auf 4000 Reiter. In Rheims schlug ihn Philipp zum Ritter und dieser verrichtete auch bei der Krönung am 15. August seine Pflichten als erster Pair von Frankreich, als Vasall dieses Reichs, und bei der Huldigung der anwesenden Herren versprach er ihm sogar für diejenigen seiner Länder, welche kein französisches Kronlehen waren, Gehorsam und Dienst. Dagegen gestand der junge Monarch auf seine Fürbitte zu, mit Ausnahme von acht Personen, Allen zu verzeihen, gegen welche er Verdacht hege, vordem zwischen ihm und seinem Vater Zwietracht angestiftet zu haben, und sie bei ihren Ämtern und Würden zu lassen. Am letzten August zog Philipp mit dem Könige an der Spitze seiner 4000 Mann in Paris ein, und erweckte in den Bewohnern dieser Hauptstadt jene freudige Anhänglichkeit wieder, welche dieselben von jeher für sein Haus bewiesen hatten. Ein seltsamer, dem Zeitgeschmacke widersprechender, Umstand aber fiel, wie Saint-Gelais erzählt, dabei auf, daß nämlich alle seine Leute geschorene Köpfe hatten. Man glaubte, daß sich das burgundische Volk vor dem königlichen dadurch auszeichnen sollte; allein der alte Fürst hatte in einer Krankheit seine Haare verloren, und um von den Seinigen nicht unangenehm abzustechen, hatte er alle seine Leute scheeren lassen. Der Aufenthalt Philipp's dauerte dort einen vollen Monat, und er spürte in dieser Zeit schon, daß der König seinen Groll und Haß gegen die Günstlinge seines Vaters, die ihn vor 14 Jahren von dessen Seite verdrängt hatten, durchaus nicht unterdrücken und sein deshalb gegebenes Versprechen nicht erfüllen wollte. Dahingegen genoß der alte Herzog die Freude, daß Herzog Johann von Alençon

63) s. den Art. Johann V., Herzog von Alençon.

wieder zu seiner Freiheit und zu seinem Besitze gelangte. Was des Königs Haß gegen die Großen anbelangt, so hatte ihm sein fünfjähriger Aufenthalt in den Ländern seines Vetters von Burgund Gelegenheit gegeben, sich in der Kunst der Verstellung zu üben, seine Abneigung hinter dem Scheine erheuchelter Freundlichkeit zu verbergen und die unmittelbare Anschauung, welche ihm dort von der Macht des Lehenwesens dargeboten wurde, mußte seinen Entschluß, dieselbe zu vernichten, noch mehr befestigen. Doch verbarg er denselben jetzt noch sorgfältig und gab sogar starke Beweise von entgegengesetzter Gesinnung. So veranstaltete er z. B. dem Sohne Philipp's zu Ehren, während dieser sich an seinem Hofe aufhielt, viele Feste und ein Jahrgeld von 36,000 Franken, wenn dieses auch von nur kurzer Dauer. Denn Ludwig XI. sann bald auf Mittel und Wege, die Macht seiner großen Vasallen zu untergraben und zu vernichten. Weil aber ihre Hauptstütze Philipp von Burgund war, so strebte er zunächst dahin, diesen minder gefährlich zu machen und in das Verhältniß der übrigen Kronvasallen zurückzuweisen. Jedoch mußte er, nachdem sich Philipp seiner Einführung der Salzsteuer in Burgund widersetzt hatte, vorsichtig verfahren und sich blos durch Schlauheit und Hinterlist, worauf er sich gut verstand, seinem Ziele nähern. Zuerst gewann er, um sich im Falle eines Kriegs mit dem Herzoge Angriff und Abwehr zu erleichtern, von demselben im J. 1463 durch Zahlung der im arraser Vertrage festgesetzten Entschädigung von 400,000 Goldthalern die dafür eingesetzten Städte, Herrschaften und Grafschaften an der Somme wieder, indem er dessen vornehmste Räthe bestach; als er nun aber den Herzog von Bretagne sich gefügiger machen wollte, gingen dem alten, an Geist und Willen schwach gewordenen Burgunder die Augen auf, und dieser überließ, da er für seine Person dem Kriege abgeneigt worden war, seinem kampflustigen Sohne Karl, welcher ohnehin über die Auslösung der Pfandherrschaften an der Somme das höchste Misvergnügen empfand, sich mit dem Herzoge von Bretagne gegen den König zu verbinden[64]). Ein Jahr darnach, im September 1464, vermehrte sich das Mistrauen gegen Ludwig noch mehr, als man in der Gegend von Gorkum einen königlichen Spion mit 50 Bewaffneten ertappte, woraus Vater und Sohn schlossen, daß sie vor des Königs Nachstellungen nicht sicher wären, obgleich ihnen ebendamals dieser seinen Besuch von Abbeville aus angekündigt hatte. Die Sache wurde ruchbar und Ludwig fand für nöthig, sich öffentlich zu rechtfertigen; alsdann ließ er durch eine Botschaft den Bastard von Rubempré (so hieß der in königlichen Diensten stehende Spion) nebst einigen andern Personen, welche Rubempré's Absichten zuerst verdächtigt und verrathen hatten, zurückfodern. Doch schlug der Herzog diese Foderungen ab und die Botschaft wurde mit einer Art von Drohung seines Sohnes entlassen. Der König wollte nun zwar die übrigen Großen seines Reiches an sich fesseln, allein die Meisten von ihnen waren von feindseligen Gesinnungen gegen ihn erfüllt und hatten schon vor wie während dieser Versammlung zu Tours geheime Unterhandlungen zur Gründung des Bundes für das Staatswohl gepflogen. Diese Verbindung war gegen das absolute Königthum zur Erhaltung der Herrschaft des Lehenwesens in ganz Frankreich gerichtet. Der Graf von Charolais war eins der angesehensten und eifrigsten Mitglieder dieser Ligue und sein Vater, der nicht selbst beitrat, billigte sie und erlaubte seinem Sohne, ein zahlreiches Heer zu sammeln. Er trat nach einer mehrwöchentlichen sehr gefährlichen Krankheit, welche die Folge eines Schlagflusses war, ihm auch am 14. April 1465 die Verwaltung seiner Staaten ab und entließ ihn am folgenden 15. Mai mit den Worten: Souvenez-vous du sang dont vous sortez; préférez toujours une mort glorieuse à une fuite honteuse. Diese Worte bewährten sich auch in dem Treffen bei Mont-Lheri gegen den König am 16. Juli an dem mehr kühnen und tapfern, als klugen Prinzen. Durch seinen Ungestüm nöthigte er den bedrängten Monarchen im Vertrage zu Conflans den 5. Oct. 1465 nicht blos zur Herausgabe der von seinem Vater vor etlichen Jahren zurückgegebenen Städte und Herrschaften an der Somme, sondern auch zur Überlassung anderer Gebiete, darunter die Grafschaft Ponthieu war.

Während dieser Vorfälle hatte König Ludwig ein Bündniß mit den Lüttichern namentlich gegen den Herzog von Burgund und dessen Sohn geschlossen, und im Vertrauen auf seine dadurch empfangenen Verheißungen waren diese im August 1465 verheerend in die burgundischen Besitzungen eingedrungen und hatten Limburg belagert; weil es aber dem Könige unmöglich gewesen, ihnen sein Versprechen zu erfüllen, so trieb sie Graf Karl von Charolais nach seiner Rückkehr aus Frankreich mit seinem Heere zurück und zwang ihnen am 22. Jan. 1466 einen Frieden auf, worin sie seinen Vater und dessen Erben als rechtmäßige Besitzer Brabants und als weltliche Vorsteher (Mamboirs, Mambours, Mainbourgs) ihres Gebietes anerkennen, dafür ein Jahrgeld und außerdem noch eine bedeutende Geldstrafe erlegen mußten. Der König fuhr indessen fort, die Lütticher insgeheim aufzuregen, und als Graf Karl im Sommer desselben Jahres einen Heerzug in die Normandie unternehmen wollte, mußte er sich abermals mit Waffengewalt gegen sie wenden, weil die Bewohner ihrer reichen Stadt Dinant in das Gebiet von Namur plündernd und zerstörend eingefallen waren. Der Graf gab seinen Feldzug nach Frankreich auf, rückte mit 30,000 Mann vor Dinant, nahm die Vorstädte und erstürmte am 25. August die Stadt selbst. Sie unterwarf sich zwar, um den völligen Untergang zu vermeiden,

---

64) Der alte Fürst war selbst mehrfach vom Könige in dieser Zeit beleidigt worden und hatte seinen Minister Chimai zur Abstellung der Beschwerden an ihn gesendet; der Monarch aber antwortete darauf: Euer Herr ist wol von einem ganz andern Metalle, als die andern Fürsten? Worauf Chimai keck erwiederte: Dies mag wol wahr sein, da er Euch aufnahm und beschützte, als kein Anderer es zu thun wagte. Diese Dreistigkeit fiel dem Grafen von Dunois auf und er setzte den Burgunder deshalb zur Rede, worauf indessen dieser zur Entschuldigung sagte: Wäre ich 50 Meilen weit entfernt gewesen und hätte von des Königs Äußerung über meinen Herrn gehört, so würde ich herbeigeeilt sein und ihm grade dasselbe zur Antwort darauf gegeben haben, was ich ihm eben gesagt habe.

dem Herzoge, der sich in seiner Hinfälligkeit hatte herbeitragen lassen, unbedingt, dieser befleckte aber seinen Ruf dadurch, daß er vor seinen Augen die Einwohner über die Klinge springen, 800 davon in der Maas ersäufen und die Stadt, nachdem sie ausgeplündert worden war, in einen Aschenhaufen verwandeln ließ. Dasselbe Schicksal befürchtete die Stadt Lüttich, gegen welche sich nun der Graf Karl wendete, erkaufte aber ohne Verzug ihren Frieden am 10. September durch die Zahlung einer großen Geldsumme und durch die Stellung zahlreicher Geiseln zur Bürgschaft dieses und jenes frühern Vergleiches. Während sich hierauf der Graf von Charolais zu einem zweiten Feldzuge gegen den König Ludwig, der sich des Kampfes mit Burgund überhoben zu sehen glaubte, rüstete, starb der alte Herzog an der Halsentzündung und in Folge eines wiederholten Schlagflusses zu Brügge am 15. Juni 1467 im 71. Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde einstweilen in einer Kirche dieser Stadt unter großen Feierlichkeiten mit allgemeiner tiefer Bewegung, wie Paradin berichtet, beigesetzt und erst am 15. Febr. [1]473 mit dem Leichname seiner dritten Gemahlin Isabella [de]r Familiengruft in Karthause zu Dijon, wo auch seine [bei]den ersten Weiber ruhten, übergeben. Sein Herz wurde [de]n Cölestinern zu Paris anvertraut. Philipp war drei [M]ale vermählt gewesen, und zwar a) mit Königs Karl VI. [Toc]hter Michelle im Juni 1409, welche zu Saint-Bavon [in] Gent am 8. Juli 1422 starb; b) mit Bonne von [Artois]-Eu, Witwe des Grafen Philipp von Nevers [und] Rethel (s. d. Art.) am 30. Nov. 1424, die schon [am] 17. Sept. 1425 mit Tode abging, worauf er c) [Isabe]lla, einziger Tochter Königs Johann I. von Portu[gal, a]m 10. Jan. 1429 die Hand reichte. Sie starb zu [Aire] am 17. Dec. 1472 und war die einzige Gattin [Philip]p's gewesen, die diesem Kinder geboren hatte. Es [waren] ihrer drei, es blieb aber nur, da die beiden ältesten, [Anton] und Josse, bald nach der Geburt gestorben waren, [der jü]ngste, der Sohn und Nachfolger in dem burgundischen Reiche, Karl der Kühne (s. d. Art.), am Leben. [Auß]em hinterließ Herzog Philipp von mehren Kebs[weiber]n 15, nach Andern 19, uneheliche Kinder, von [denen] sich aber nur folgende namhaft erwähnt finden: [1) Corn]elius, Statthalter von Luxemburg, auch der große [burgund]ische Bastard genannt, fiel in der Schlacht bei [Rupelm]onde im Mai 1452 und hinterließ einige außer[eheliche] Kinder, welche das Geschlecht der von Elverdin[ghe grün]deten. 2) Philipp, starb jung. 3) Anton, Ur[heber de]s Geschlechtes der von Beures (? Bevern). 4) [David, t]rat in den geistlichen Stand, wurde durch den [mächtige]n Einfluß seines Vaters 1456 Bischof zu [Utrecht u]nd starb 1496. 5) Philipp, widmete sich an[fangs de]n weltlichen Geschäften, trat aber, nachdem er [Adm]iral gewesen war, in den geistlichen Stand [und wur]de 1516 Bischof zu Utrecht und starb 1524. [6) Jakob,] widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande [und starb] als Bischof 1508. 7) Johann, desgleichen, [starb als Pr]opst zu Saint-Omer. 8) Balduin, Gründer [des Geschle]chtes der Herren von Fallais und Bredam. [9) Maria, vermählt] am 30. Sept. 1448 mit Peter von Baufremont verheirathet, welcher Baron von Charni und Ritter des goldenen Vließes war. 10) Anna, verheirathet erstlich mit Adrian von Borselen und dann mit Adolf von Cleve, Herrn von Ravenstein, starb 1504. 11) Jolande, verheirathet mit Johann von Ailly, Herrn von Pequigny. 12) Cornelia, mit Adrian von Toulongeon, Herrn von Mornay vermählt. 13) Maria, die Nonne wurde. 14) Katharina, Humbert's von Luyrieux, Herrn de la Queille Weib, und 15) Magdalena, die an Bompar, Herrn de l'Ange und de Cournon, welcher Baron von Alez war, verheirathet wurde. Barante glaubt, daß noch mehre uneheliche Töchter Philipp's, deren Namen untergegangen zu sein scheinen, in den geistlichen Stand getreten wären.

Unter allen Planen Philipp's zur Vergrößerung seines Hauses, misglückten ihm nur sehr wenige. Dahin gehört zunächst die Erwerbung der Grafschaft Etampes, auf welche sein Großvater Philipp I. Ansprüche erhalten hatte, doch gegen die Staats- und Hausgesetze der französischen Könige. Sein Vater hatte dieselbe zwar 1417 mit Gewalt in Besitz genommen, ungeachtet die unrechtliche Schenkung des Erblassers, Herzogs Johann von Berri, widerrufen worden war; dasselbe that auch Philipp 1419, allein Karl VII. verfügte darüber am 8. Mai 1421 zu Gunsten Richard's von Bretagne und bestätigte auch diese Schenkung vier Jahre danach, obschon ihn der burgunder Herzog durch gewaltsame Vorgriffe daran hinderte. Der Vertrag von Arras indessen setzte nachmals fest, daß die Herrschaft Dourdan und Grafschaft Etampes so lange als Sequester in des Herzogs von Bourbon Hände gegeben werden sollten, bis (binnen Jahresfrist) Herzog Philipp oder sein Vetter, Graf Johann von Nevers (s. d. Art.), die Schenkungsurkunde des Herzogs von Berri vorgelegt haben würden. Es kam darüber zu einem Processe, und der König zog jene Landschaften als Krongüter ein. Besser erging es ihm mit der Grafschaft Boulogne, welche er, wenn nicht schon 1419, so doch nach dem Tode der Erbgräfin dieser Landschaft, Johanna, Witwe des Herzogs Johann von Berri, im J. 1422 in Besitz nahm und sich nachmals im Frieden zu Arras von Karl VII. erb- und eigenthümlich zusprechen ließ; weil aber hierin blos sein Mannsstamm in Betracht gezogen wurde, so schob sein Sohn Karl im J. 1465 in dem Vertrage zu Conflans den 5. October mit seinem königlichen Schwager auch noch die Erbfolgerechte der weiblichen Linie unter, welche dieser jedoch nach dem Erlöschen des burgundischen Mannesstammes nicht berücksichtigte. An den großmüthigen Gesinnungen seiner Gemahlin Isabella scheiterten seine habsüchtigen Anschläge wider den Herzog Rainer (René) von Lothringen, welchen er fünf Jahre lang in Gefangenschaft hielt, indem er außer 80,000 Goldthalern (etwa 946,971 Livres) Lösegeld noch die Gebiete Neufchatel in Lothringen und Clermont in Argonne von ihm verlangte[65]). Ebenso vermochte er nicht, Fries-

---

65) Über die Veranlassung zu Rainer's burgundischer Gefangenschaft siehe den Art. über ihn und den über Isabella, Herzogin von Lothringen. Bei Herzog Philipp lag im Hintergrunde seines Hasses gegen den phantastischen lothringer Fürsten unbezweifelt die Besorgniß, daß dieser Sprößling des Hauses Anjou mit außer-

land unter sein Joch zu beugen, weil dieses vom Kaiser Friedrich III. bei seiner Reichsunmittelbarkeit gegen ihn beschützt wurde. Geldern, von seinen Gebieten umschlossen, konnte erst sein Sohn sich unterwerfen.

Sein gutes Vernehmen mit dem heiligen Stuhle unterstützte ihn, obschon er eben kein musterhaftes Leben führte, bei dem Vorsatze, die verdorbene Sittlichkeit seiner Geistlichkeit zu bessern und die grenzenlosen Anmaßungen derselben zu zügeln. Seine Bemühungen sollen nicht ohne Frucht geblieben sein. Ebenso ließ er auf Ketzer und Zauberer Jagd machen, verbot den Mönchen öffentliche Gewerbe und sorgte dafür, daß die Klöster nicht reicher wurden, als sie es schon waren. Auch war er ein Feind des Ablaßkrames, eiferte gegen unsinnigen Aberglauben und gegen die Anbetung der Heiligenbilder. Mit kräftiger und weiser Hand zügelte er das Getriebe der Parteiungen in den Niederlanden und seitdem ihm Jacobe von Baiern jene Besitzungen überlassen hatte, kam es zu keinem Bürgerkriege wieder; nur hin und wieder entstanden unter den Hoek'schen und Kabbeljauw'schen da und dort vereinzelte und blutige Austritte, die bald gedämpft wurden. Über jene Provinzen war Philipp's Gemahlin Statthalterin, und ihr waren in den einzelnen Landschaften Unterstatthalter untergeben. Nachdem diese einst zu Haarlem von der Parteiwuth war schändlich behandelt worden, kam Philipp selbst 1445 nach Holland, begünstigte keine der Parteien und ergriff so kluge Maßregeln, daß er den Parteihaß allmälig unterdrückte und die letzten 22 Jahre in Ruhe leben konnte. Der Ritterschaft und den Städten Hollands und Zeelands gestattete er 1438 Krieg gegen die Hansestädte und fertigte ihnen Kaperbriefe aus. Im Süden seiner niederländischen Besitzungen, besonders in Flandern, brachen hin und wieder auch heftige Unruhen aus. Zwar unterstützten ihn die Flamländer bei der oben erwähnten Belagerung von Calais 1436 mit 30,000 Mann, wozu Gent allein 16,000 Mann hergab, ließen ihn aber, wie schon bemerkt, bald im Stiche und zwangen ihn zur Heimkehr. In Brügge begannen nun die alten Unruhen wieder, man mishandelte die Herzogin bei ihrer Durchreise und verjagte einige von des Herzogs Beamten. Zur Dämpfung der Unruhen kam Philipp selbst 1437 nach Brügge, wurde aber, nachdem man hinter ihm die Thore verschlossen hatte, von den Rebellen in die größte Lebensgefahr versetzt, entwischte jedoch mit Hilfe eines Hufschmiedes, der dafür mit dem Leben büßen mußte. Mehr als 100 Begleiter des Herzogs wurden im Aufruhre erschlagen und 22 aufs Schafot geschleppt. Die Vermittelung der Genter wurde abgelehnt, als der wüthende Volkshaufe aber sah, daß er Flandern nicht in Aufregung bringen konnte, nahm er seine Zuflucht zur Herzogin, die vordem selbst schwer beleidigt worden war. Ihre Fürsprache und die Rücksichten des klugen Herzogs verschafften der Stadt Verzeihung gegen eine Geldbuße von 200,000 Goldstücken.

Die Ruhe war nun zwar auf mehre Jahre wieder hergestellt, allein zwischen Gent und dem Herzoge entspann sich bald ein bedenkliches Verhältniß über den Streit wegen des Umfangs und der Deutung der Privilegien dieser Stadt und ihrer herkömmlichen Gebräuche, wobei die Genter eine Art von verletzendem Trotz verriethen, der erst Argwohn erweckte, als sie sich der von Philipp 1450 ausgeschriebenen Salzsteuer und im folgenden Jahre seiner Getreideauflage nicht nur widersetzten, sondern auch die andern Städte Flanderns bestimmten, diese Foderungen zu verweigern und sich zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame mit ihnen zu verbinden. Der Herzog, darüber entrüstet, äußerte ihnen vorläufig seine Empfindlichkeit auf mancherlei Weise. Er nahm mit seinen Truppen Oudenaerde, Dendermonde, Gavre und Rupelmonde ein, und setzte den ganzen Magistrat zu Gent ab, während die daselbst versammelten flandrischen Stände ihm das Recht dazu zuerkannten. Die Genter aber ließen in ihrem Freiheitssinne ihren Empfindungen freien Lauf und zogen mit 4000 Mann Schrecken und Verwüstung verbreitend, in der Provinz Flandern umher, und als ihr Heer vor Oudenaerde erschienen war, wuchs es bis zu 30,000 Mann stark an. Des Herzogs Vetter, der Graf Johann von Nevers (s. d. Art.), kam der tapfern Besatzung der belagerten Stadt im J. 1452 mit einem burgundischen Heere zu Hilfe und verjagte die Genter. Dieser Krieg und die zweijährigen Verheerungen der Genter hatten einer Menge Ritterburgen, mehren Hundert Dörfern und noch mehr Weilern das Dasein gekostet, und trat nun auch noch eine tödtende Seuche hinzu, so brach der Krieg doch bald, nachdem die Aufrührer die französische Friedensvermittelung ausgeschlagen hatten, mit erneuerter Wuth wieder aus. Die Bannerherren und andere Edle aus Holland und Zeeland traten auf Philipp's Seite, der ihren Provinzen und ihnen selbst mancherlei Vorrechte ertheilte; dafür bewiesen sie sich in den Gefechten tapfer und halfen ihm am 23. Juli 1454, nachdem Philipp Gavern genommen und die Besatzung hatte aufknüpfen lassen, einen vollständigen Sieg über die 20,000 Mann starken Genter erfechten. Nun unterwarf sich Gent am 29. Juli mittels Vergleiches. Brauch und Herkommen der Bürger verloren nach diesem Vertrage ihre Kraft, die Rechte dieser wurden auf den Inhalt ihrer Privilegien beschränkt, den Handwerkern der Einfluß auf die Wahl der städtischen Obrigkeiten abgeschnitten und der Macht des Herzogs mehr Spielraum verschafft. Die Genter mußten überdies noch ihre Kriegsfahnen an den Herzog abliefern und ihm einen Ersatz von 350,000 Goldthalern für zugefügten Schaden zahlen. Eine demüthige Abbitte folgte noch hinterher. Nun kam auch die Reihe an die Dordrechter, die gleichfalls Foderungen gegen Philipp mit den Waffen hatten geltend machen wollen. Sie wurden jedoch in derselben Weise, wie Gent, gezüchtigt. Allen Aufrührern wurde Verzeihung gewährt. Dieser Umstand gereichte dem Herzoge, obschon er streng auf-

---

ordentlichen Ansprüchen und Anwartschaften ausgestattet, eine Ländermasse an sich bringen möchte, durch welche er der gefährlichste Nachbar und Nebenbuhler des neuburgundischen Hauses hätte werden können. In Chalons an der Marne wurden am 24. Juni 1445 im Beisein des französischen Königs, der Rainer's Schwager war, durch die Großmuth von Philipp's Gemahlin die hohen Foderungen desselben herabgesetzt.

Gehorsam und Beobachtung seiner Rechte sah, zum großen Ruhme. Darum diese weise Nachsicht gegen politische Verbrecher ihm auch den Namen des Guten erwarb, ungeachtet ihm viele Fehler aus unmäßiger Herrschsucht anklebten. Wilhelm von Nassau-Oranien erkannte in Philipp jene Tugend ein Jahrhundert später noch rühmend an und nannte ihn, im Gegensatze zu Philipp II. von Spanien, den Vater des Vaterlandes, der mit Recht die Liebe des Volkes als die Grundlage aller Staatsverwaltung anerkannt habe. Auch Paradin, der Zeitgenosse des republikanischen Prinzen, hatte schon Ähnliches geäußert bei Erwähnung der allgemeinen Wehmuth und Trauer, welche sich nach Philipp's Tode unverhohlen in seinen Unterthanen ausgesprochen hatte. Wagenaar dagegen, der ihn sehr streng beurtheilt, findet in seinem ganzen Leben kaum einen Zug, der ihn dieses schönen Beinamens würdig machen könnte, nämlich sein Entwurf zu einem großen Feldzuge gegen den Erbfeind der Christenheit nach Eroberung von Constantinopel durch die Türken, wofür ihn die Geistlichkeit den Guten genannt hätten. Gleichwol lassen sich in Philipp's Regierung, wenn man seine grenzenlose Herrschsucht, sein Verfahren gegen die leichtsinnige Jacobe von Baiern, seine Verachtung gegen Johanna d'Arc, deren Schicksal er wol hätte lindern können, und die dinanter Gräuel außer Rechnung setzt, mehre treffliche Züge nicht verkennen; man hat aber seine Tugenden überschrieen wegen seiner Sittenlosigkeit (er lebte unkeusch), seiner unmäßigen Glanzsucht und seines lächerlichen Prunkes. Das Scheeren seiner Hofleute und Leibwachen, welches zu der letztern Classe seiner Fehler gezählt wird, mildert sich durch die Betrachtung wieder, daß bei Einführung der Perücken in spätern Zeiten die Hofleute und gesammten Umgebungen der Fürsten sich dem Willen derselben in dieser Hinsicht ohne Gnade auch fügen mußten, oder sich aus Eitelkeit und Gefallsucht diesem Zwange freiwillig unterwarfen. Die Unduldsamkeit des Geschmackes stand mit der religiösen Jahrhunderte lang auf einer Stufe. Philipp's Prunksucht, von welcher Zeitgenossen Erstaunen erregende Beispiele erzählen, war die Folge des unermeßlichen Reichthums, welchen Handel und Gewerbe in seine Länder brachten und diese damals zu einem gelobten Lande erhoben. Brügge, welche Stadt er so sehr schonte, pflegte man zu seiner Zeit das nordische Venedig zu nennen. Man vermuthet auch, daß Philipp den bei seiner dritten Vermählung gestifteten berühmten Orden des goldenen Vließes darum so bezeichnete, weil er auf die Schätze, welche der Wollhandel und die Wollenmanufacturen in seinem Reiche verbreiteten, sinnreich hindeuten wollte[66]).

Zur richtigen Beurtheilung Herzogs Philipp gehört unerläßlich die Bemerkung, daß die große Reihe seiner herrlichen Besitzungen unter ungleichen Verfassungen stand und fast jede eigenthümlich verwaltet werden mußte. Sie sämmtlich bildeten keinen organisirten Staat, die meisten von ihnen hatten ihre besondern eigenthümlichen Institutionen; alle hatten ihre Rechte und Stände, welche Philipp berücksichtigen, mit denen er zu Rathe gehen mußte. Durch Erbschaft, Heirath und Kauf waren sie sämmtlich an sein Haus gekommen. Selbst Hoch- und Niederburgund konnte der Herzog, obschon er es zusammenhielt, nicht unter einerlei Verfassung bringen. Seinen Aufenthalt hatte er in der Regel in Brabant, Flandern und Hennegau, und nur zu Zeiten kam er in die burgundischen Landschaften, welche so wenig, als die andern französischen Herrschaften von ihm vernachlässigt wurden. Er hörte gern allenthalben auf die öffentliche Stimme, und aus Rücksicht auf sie gründete er zeitig einen obersten Gerichtshof zu Dijon für das Herzogthum und einen zu Dole für die Grafschaft Burgund. Der erste wurde indessen zu Folge einer nothwendig befundenen Veränderung im Beamtenpersonale 1431 nach Beaune verlegt. Im J. 1459 gab er der Grafschaft Burgund in der Ständeversammlung zu Salins ein Landrecht. Manche seiner Gebiete, wie Bar an der Seine, standen unter der obersten Gerichtsbarkeit des pariser Parlaments, welches sich zuweilen drückende Parteilichkeiten zu schulden kommen ließ, die der Herzog auch gegen den König ernstlich zu rügen nicht versäumte. Von Empörungen gegen ihn in den burgundischen Landen wird Nichts berichtet, außer dem Versuche des Ritters Johann von Granson, unter dem Adel der Grafschaft 1455; Philipp aber, zeitig davon unterrichtet, ließ ihn verhaften und zu Dole in Untersuchung nehmen, der er selbst beiwohnte. Der überführte Rebell wurde im December desselben Jahres, obwol er dem Herzoge und dem Lande gute Dienste geleistet hatte, nach dem richterlichen Erkenntnisse in seinem Gefängnisse zu Poligni zwischen zwei Matratzen erstickt.

Obschon nicht sehr kriegerisch gesinnt, war der Herzog doch stets tapfer und nahm in seiner Jugend einst in einer Schlacht drei tüchtige Kämpfer gefangen, von welchen der Eine durch seine Tapferkeit berühmt war. Den größern niederländischen Städten gab er bleibende Magistrate und nahm ihnen das Schwankende in ihren Rechten. Er verwaltete sein großes Reich allein und nicht durch Andere, beförderte alle Zweige der Gewerbsthätigkeit und den Wohlstand seiner Unterthanen, und beschützte sie durch sein mächtiges Ansehen. Den Häringsfang wie den Landbau, beide verfallen, hob er sorgfältig wieder empor; darum und weil Handel und Gewerbe unter ihm blüheten, genoß er, freilich oft auch auf dem Wege drückender Auflagen, große Einkünfte, und hinterließ, ungeachtet seiner großen Ausgaben, einen Schatz von 400,000 Goldthalern und 72,000 Mark Silber nebst mehr als zwei Millionen an andern werthvollen Sachen, die seinem verwegenen Sohne zum Verderben gereichten. Zur Errichtung eines kostbaren Grabmals neben dem Mausoleum seines Vaters in der Karthäuserkirche zu Dijon hatte Philipp eine beträchtliche Summe in den Händen des Klosterpriors hinterlassen; allein auch diese entriß der Sohn dem Geistlichen unter Mishandlungen, weil

66) Die Errichtung dieses Ordens hatte die Schöpfung der Wappenherolde an seinem Hofe zur Folge. Für jede Provinz wurde ein solcher Herold gehalten, bei welcher Gelegenheit, bemerkt Chevalier, man der Grafschaft Burgund den Namen la Franche-Comté beizulegen anfing, um dadurch ihre eigenthümliche Verfassung desto richtiger zu charakterisiren.

ihn die häufigen Kriege in Geldnoth versetzt hatten. Die Künste und Wissenschaften liebend und befördernd zog er die beiden großen Maler Hubert und Johann van Eyck (s. d. Art.) aus Maseyck mit Freigebigkeit nach Brügge und ließ sich mehre Gemälde von ihnen verfertigen. Johann van Eyck gehörte zugleich zu seinen Räthen. Der Universität zu Löwen, welche Johann IV. von Brabant gegründet hatte, gab er eine bessere Verfassung und legte mit sehr vielen Kosten zu Brüssel den Grund zur sogenannten damals allenthalben bekannten burgundischen Bibliothek, deren Überbleibsel den Kern der jetzigen brüsseler Stadtbibliothek ausmachen. Zu Dole gründete er 1421 (? 1423) eine Universität mit allen Facultäten für beide Burgundien, welche nicht schon 1481 von Ludwig XI., sondern erst 1691 von Ludwig XIV. nach Besançon verlegt wurde. Dichter und andere Schriftsteller zog er an seinen Hof und belohnte sie königlich. So lebten z. B. an seinem Hofe Matthäus von Coussy aus Quesnoy im Hennegau, welcher die Ritter- und Hoffeste des Fürsten, sowie die Abenteuer und Waffenthaten tapferer Zeitgenossen in seiner Fortsetzung von Monstrelet's Jahrbüchern beschrieb; ferner Olivier von Lamarche, der die Feste und Ritterkämpfe schilderte, und endlich der bekannte Staatsmann und Schriftsteller Philipp von Comines; doch fällt dessen Berühmtheit mehr in Karl's des Kühnen Zeiten.

War Philipp auch starr und trotzig gegen höhere Machthaber und gegen seines Gleichen, so war er wiederum herablassend gegen Niedere. Er bezahlte, nach van Wyn, zuweilen verjährte und vergessene Schulden seiner Vorfahren. Mit seinem aufbrausenden und tollkühnen Sohne Karl lebte er, seit der Aufnahme des Dauphins Ludwig von Frankreich in seine Staaten, nicht einig; hierzu kam des Prinzen ungestüme Abneigung gegen die von seinem Vater sehr begünstigte Familie von Croy. Ihr Zwist erreichte zuweilen eine solche gegenseitige Verfeindung, daß man fürchtete, der Sohn werde sich vom Vater förmlich absondern und in Frankreich Zuflucht suchen. Einst hatte Karl nach einem heftigen Auftritte mit seinem Vater den Hof verlassen und war nach Dendermonde geflohen. Die Mutter eilte ihm nach, und als der Vater dies erfuhr, verfiel er in Schwermuth, streifte bei heftiger Kälte auf den Feldern herum und suchte in einer Kohlenbrennerhütte Herberge. Ein Jäger aus Zevenbergen entdeckte ihn und brachte ihn wieder an den brüsseler Hof zurück. Der Herzog versöhnte sich wieder mit seinem Sohne; doch seine Nachgiebigkeit gegen Ludwig XI. im J. 1463 verdarb den Familienfrieden wieder: so brach z. B. im März 1465 die gegenseitige Erbitterung dergestalt aus, daß man nur mit großer Mühe diesen Frieden wieder herstellen konnte. Die Ursache dazu hatte Philipp's sehr gefährliche Krankheit gegeben, während welcher der Sohn, in der Meinung, sein Vater werde nicht wieder aufkommen, ohne dessen Wissen, schon öffentliche Schritte zur Übernahme der Regierung that. Doch nach erfolgter Versöhnung überließ der alte Fürst ihm die Regentengeschäfte und willigte auch in Alles, was dieser gegen seinen königlichen Schwager unternahm. Im Übrigen war Philipp, obwol er Bildung, Geschmack und Aufklärung beförderte und selbst die Wirkungen davon in sich aufnahm, doch den Thorheiten seiner Zeitgenossen nicht entwachsen. So bestätigte er 1454 die lächerliche und anstößige Brüderschaft de la Mère folle, die sich zu Dijon gegründet hatte. In der spätern Zeit haben mehre Gelehrte mühsame Untersuchungen über dieses Institut angestellt, jedoch Nichts als Frivolität entdeckt[67]). (*B. Röse.*)

Landgrafen von Hessen.

Philipp, Landgraf von Hessen, genannt der Großmüthige oder Hochherzige (magnanimus). Geboren auf dem Schloß zu Marburg am 13. Nov. 1504 war er der einzige Sohn des Landgrafen Wilhelm's des Mittlern, Fürsten von ganz Hessen und der muthvollen Anna von Meklenburg, welche nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls (1509) einen harten Kampf mit dem von der Ritterschaft bestellten Landregiment und dessen Haupte, dem hessischen Landhofmeister Ludwig von Boineburg, zu bestehen hatte. Während der Vormundschaft der Landgräfin Anna (1514—1518) ward das Fürstenthum Hessen im Anbeginn einer ungetheilten und allen benachbarten Dynasten und Stiftern furchtbaren Macht durch mächtige Aufstände des hessischen und benachbarten Adels bedroht. Götz von Berlichingen unternahm zuerst einen kühnen Streifzug an der hessischen West- und Nordgrenze, wobei er den vom Landgrafen Wilhelm dem Mittlern zur Vormundschaft seines Sohnes gezogenen Grafen Philipp von Waldeck gefangen nahm (1516), und kaum hatte Kaiser Maximilian I., um der Unsicherheit dieser Lande und den Umtrieben der Ritterschaft ein Ende zu machen, den 14jährigen, wegen außerordentlicher Geistesgaben ihm gerühmten und empfohlenen Philipp für volljährig und regierungsfähig erklärt (1518)[1]), als Franz von Sickingen unter dem Vorwand einer Schuldfoderung an Hessen und in geheimer Verbindung mit allen benachbarten Raubrittern, die Grafschaft Katzenellenbogen überzog, Darmstadt umzingelte, 80 daselbst eingeschlossene hessische Vasallen nöthigte, sich für eine Geldsumme von 35,000 Gulden zu verbürgen und sich im Fall der Nichtbezahlung ausdrücklich vorbehielt, das ganze Fürstenthum Hessen von Neuem anzugreifen und zu pfänden. Unter diesen Umständen suchte der junge Landgraf zuerst den Schutz des schwäbischen Bundes, erwarb sich die Freundschaft der Herzoge von Braunschweig durch einen kräftigen Beistand in der hildesheimer Fehde (1519), erneuerte die Erbverbrüderung mit Sachsen (1520), empfing auf dem Reichstage zu Worms die Belehnung des Kaisers Karl V. und verband sich mit Pfalz und Trier

67) Benutzt wurden *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois. T. I, II, V—VIII, l'art de vérifier les dates. T. III et IV. Schmidt's Geschichte von Frankreich. 2. Bd. und van Kampen's Geschichte der Niederlande. 1. Bd., nebst den genealogischen Werken vom Pater Anselme und Limiers.

1) Unter andern Irrthümern der vom Baron von Türkheim herausgegebenen Histoire généalogique de la Hesse (Tom. I.) bemerken wir, daß daselbst p. 428 (unter der Jahreszahl 1528 statt 1518) Karl V. statt seines Vorgängers Maximilian I. gesetzt ist.

um einen gemeinsamen Vertheidigungskampf gegen den übermächtigen, selbst vom Kaiser heimlich begünstigten Sickingen zu führen.

Kaum hatte die glückliche Beendigung dieser Fehde und der Tod Sickingen's Hessen von einer großen Gefahr befreit (1523), als der Aufstand fanatischer, durch Freiheits- und Gleichheitsprediger irre geleiteter Bauern aus Schwaben und Franken, sich bis nach Niederhessen erstreckte. Schon hatten zahlreiche Bauernhaufen Fulda, Hersfeld, Friedewald, Schmalkalden und Vach erobert und ihre Emissäre bis nach Spangenberg, Rotenburg und Cassel gesandt (1525); als Philipp, der sich zuvor auf einem Landtag zu Alsfeld der Treue seiner Städte versichert und den Landadel ermahnt hatte, ihre geplagten Unterthanen künftig mit ungerechten Lasten zu verschonen, mit Heeresmacht auszog, um im Verein mit Sachsen und Braunschweig das Feuer eines für ganz Nordteutschland so gefährlichen Aufruhrs zu dämpfen. Der Befreiung von Fulda, Hersfeld, Vach, Friedewald und Schmalkalden, wodurch der Landgraf eine Vereinigung der fränkischen und thüringischen Aufrührer hinderte, folgte die blutige Schlacht bei Frankenhausen, vor deren Anfang Philipp vergeblich alle Kraft einer jugendlichen und wohlwollenden Beredsamkeit erschöpft hatte, die völlige Niederlage des Bauernheeres, die Eroberung der Stadt Mühlhausen, und die Hinrichtung der bis zum letzten Augenblicke halsstarrigen Rädelsführer. Für den großen Antheil, den der Landgraf an solcher Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe genommen, erhielt er ein Belobungsschreiben des Papstes Clemens VII. (worin die Ursache dieses Aufstandes ausdrücklich dem gottlosen Lutherthume zugeschrieben wird). Aber zu derselben Zeit (1525) hatte er sich schon der großen Kirchenreform angeschlossen, welche er von nun an als die Hauptaufgabe seiner Zeit und seines Lebens ansah.

Die erste Wirkung des mächtigen Impulses, welchen Luther seinem Jahrhundert gab, auf den jungen Landgrafen, zeigte sich bereits auf dem Reichstage zu Worms (1521), wo der 17jährige, von grauen Helden der hessischen Ritterschaft begleitete Fürst von seinem nachherigen übermächtigen Gegner, Karl V., die Reichslehen des Fürstenthums Hessen und der dazu gehörigen Grafschaften empfing. Philipp war nämlich einer der Reichsfürsten, welche in Erinnerung an das schmähliche Schicksal der prager böhmischen Reformatoren den pharisäischen Vorschlag verwarfen, des Kaisers und des Reichs Geleite an Luther zu brechen. Erschüttert durch die Worte Luther's: Hier stehe ich, ich kann nicht weiter, Gott helfe mir, Amen! besuchte er ihn in seiner Herberge, drückte ihm die Hand und sprach: Habt Ihr Recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott. Hierauf gab er ihm ein starkes Geleite von Worms durch Oberhessen, über Friedberg, Grünberg, Ulrichstein und Hersfeld, wo Luther feierlich empfangen und zu einer evangelischen Predigt fast mit Gewalt gedrungen wurde. Noch in demselben Jahre erlaubte Philipp, daß zu Cassel die Messe in teutscher Sprache gehalten würde. Das Studium der teutschen Bibel, die Schriften Luther's, Melanchthon's und des ebenso sanftmüthigen als aufgeklärten Urbanus Rhegius zu Augsburg führten ihn weiter. Als er auf dem Wege nach Heidelberg (wo sich mit ihm mehre teutsche Fürsten verbanden, dem gotteslästerlichen Fluchen und dem Misbrauch des Zutrinkens zu steuern) Melanchthon begegnete, bat er denselben um ein Gutachten über die große Angelegenheit der Zeit. Melanchthon ließ hierauf eine dem Landgrafen gewidmete treffliche Schrift: Kurzer Begriff der erneuten christlichen Lehre (Wittenberg 1524) drucken, worin er ihm den Rath ertheilt, bei der Einführung oder Zulassung der evangelischen Lehre nicht gewaltsam noch mit plötzlicher Abschaffung der alten kirchlichen Ceremonien zu verfahren, und dem Ungestüm des Volkes zu wehren. Bald darauf schrieb Philipp seinem Schwiegervater, dem Herzog Georg von Sachsen, einem standhaften Anhänger der alten Kirche (im Februar 1525), daß er, besiegt von der Wahrheit, beschlossen habe, sein Land dem Evangelium zu öffnen; und erklärte zu Kreuzburg an der Werra dem Kurfürsten Johann und dessen Sohne Johann Friedrich (im März), „er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, als von Gottes Worte weichen."

Nach dem torgauer Schutz- und Trutzbündniß (Mai 1526), nach dem von Ferdinand, Karl's V. Statthalter, bestätigten Schluß der Majorität des speierschen Reichstages (27. August): daß zur Vergleichung der Religion binnen Jahresfrist *eine freie allgemeine oder wenigstens nationale* Kirchenversammlung auf *teutschem Boden* gehalten werden, und einstweilen sich jeder Reichsstand so verhalten sollte, *wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten gedächte*, schritt Landgraf Philipp nicht eigenmächtig, sondern unter Mitwirkung der Landstände und unter Repräsentation aller Stifter und Geistlichen seines Landes zu einer ebenso friedlichen als vollständigen Kirchenreform.

Auf dem Landtag und der Synode zu Homberg und der darauf folgenden Kirchenversammlung zu Marburg (1526. 1527) wurde unter dem Vorsitz Philipp's und der Leitung Lambert's von Avignon, und Adam Krafft's von Fulda, das Papstthum und das römische Kirchenrecht abgeschafft, die hessische Kirche in die ursprünglichen unveräußerlichen Rechte einer christlichen Gemeine gesetzt, die heilige Schrift für den Grundstein der wiederhergestellten apostolischen und evangelischen Lehre erklärt, die Gelübde des Mönchthums, die Ehelosigkeit der Priester, die Verehrung der Heiligen, ihre zahlreichen Festtage, ihre Bilder und Reliquien, die Seelmessen und Vigilien, die Processionen und Wallfahrten, der ganze katholische Opferdienst des heiligen Abendmahls, das Fegefeuer und der Sündenablaß verworfen; das Abendmahl in beiderlei Gestalten, gemeinsamer Gesang teutscher Lieder und Psalmen, die Vorlesung auserwählter Stücke der heiligen Schrift, die evangelische Predigt, der ganze Gottesdienst in teutscher Sprache, und nach altchristlicher einfacher Weise ohne Kleiderpracht und Instrumentalmusik eingeführt, die freie Gemeindewahl der Kirchendiener, eine jährliche Provinzialsynode, eine kirchliche Armenanstalt unter Aufsicht der Kirchenältesten, statt der Mönchs- und Nonnenklöster Knaben- und Mädchenschulen, vier hohe Hospi-

täler (Haina, Merrhausen, Hofheim und Gronau), eine Unterhaltsanstalt für dürftige und abgelebte Prediger (zu Rotenburg), endlich auch zur Bildung evangelischer Gottesgelehrten und zum Flor aller menschlichen Wissenschaften eine hohe Landesschule (zu Marburg) nebst einer Erziehungs- und Versorgungsanstalt für arme, besonders der Theologie sich widmende Studenten beschlossen, gestiftet und begründet. Während das ganze hessische Kirchengut auf diese Weise zu religiösen, moralischen, intellectuellen und allgemeinnützlichen Zwecken, mit Einwilligung der Stände des Landes verwendet, auch dem hessischen Adel zwei reiche Stiftungen zu Wetter und Kauffungen, Anfangs zur Erziehung der adeligen Jugend überhaupt, hierauf nach dem Wunsche der Ritterschaft selbst zur Ausstattung der adeligen Jungfrauen, zur Erhaltung und Unterstützung des ganzen Standes überlassen wurden, während fast tausend bisher auf Unkosten des Landes lebende Mönche und Nonnen aus 50 hessischen Klöstern entlassen, abgefunden ihren Familien und der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben wurden, erlangte sowol Hessen als Sachsen vertragsmäßig von dem Erzstift Mainz eine Suspension der erzbischöflichen Diöcesangewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit. Landgraf Philipp, der auch einen harten Kampf gegen die Barbarei des tief gesunkenen geistlichen Standes, gegen die auswärtigen Umtriebe etlicher Klosteräbte und Pröpste, gegen den Eigennutz des Adels, gegen den Aberglauben und die sinnlichen Neigungen eines im Polytheismus der Verehrung der Heiligen erzogenen Volkes zu bestehen hatte, schritt nun zu dem schwierigsten Werk seiner Kirchenreform, nämlich zur Auswahl, zur Anstellung und Dotation aufgeklärter, mit dem Evangelium vertrauter Gottesgelehrten und Seelsorger (die er allenthalben aufsuchte, hervorzog, in ihren Studien unterstützte, und dahin sandte, wo es am nöthigsten war), und zu einer förmlichen Organisation der hessischen Kirche. Zu Oberaufsehern derselben in sechs bestimmten Bezirken (zu Cassel, Rotenburg, Alsfeld, Marburg, Darmstadt und St. Goar) bestimmte er sechs Visitatoren oder Superintendenten, denen die Sorge und Pflege der Kirchengüter, die Prüfung und Controle der Prediger, und in Concurrenz mit den fürstlichen Räthen die Entscheidung der Streitfälle in Ehesachen und alle die gemischten Händel überlassen wurden, welche im folgenden Jahrhundert Landgraf Moritz einem geistlichen Consistorium übertrug. Ihre Wirksamkeit wurde durch jährliche Synoden, durch Predigerconvente, durch das heilsame Institut der Kirchenältesten, und durch Unteraufseher unterstützt, welche man späterhin Metropolitane nannte. In ihrem Namen erschienen die vom Landgrafen gebilligten, meistens vorher mit den ihm am meisten befreundeten Reformatoren Melanchthon und Bucer, und mit der theologischen Facultät zu Marburg berathenen Kirchenordnungen, deren echt evangelischer, von jeder Sectirerei entfernter Geist, trotz des verhängnißvollen Zwiespaltes zwischen Luther und Zwingli, trotz der auch zwischen Ober- und Niederhessen im Stillen aufkeimenden Meinungsverschiedenheit über das Sacrament des heiligen Abendmahls, der hessischen Kirche eine langdauernde feste Grundlage gab.

Den mannichfachen Versuchen des Landgrafen, die über die Abendmahlslehre (als der Scheidewand zweier Fractionen der evangelischen Kirche) entstandene doctrinelle und kirchliche Spaltung vermittelnd zu heben, dem berühmten marburger Religionsgespräch (1529), wo die Häupter der evangelischen Glaubenslehre über 14 einstimmig gebilligte Artikel übereinkamen, lag keine Unwissenheit des Landgrafen über die hohe Bedeutung des strittigen, in das Innerste des Glaubens eingreifenden Hauptpunktes zum Grunde. Aber bei der Überzeugung, daß kein beständiges Hinderniß einer brüderlichen Vereinigung aller evangelischen vom Papste abgefallenen Christen vorliege, ging sein Bestreben überhaupt dahin, die innern Zwistigkeiten der erneuten, von einem mächtigen Gegner bedrohten Kirche so lange zu beseitigen, bis eine allmälige Annäherung auf natürlichem Wege entstehe, und bis die große äußere Gefahr vorüber sei. Auch hielt er die Ausschließung der reformirten Schweizercantons von den gemeinsamen Vertheidigungsanstalten der Protestanten für einen großen politischen Fehler, und ließ sich nicht abhalten, gleich nach der Übergabe der augsburgischen Confession, und zur Zeit der Errichtung des schmalkaldischen Bundes (1531) mit Zürich, Bern, Basel und Strasburg in eine sechsjährige Conföderation zu treten.

Philipp, überzeugt, daß der in große Welthändel verwickelte Kaiser nur eine günstige Gelegenheit abwarte, um mit der Lutherischen Secte die ganze über Teutschland sich verbreitende Partei der Opposition zu unterdrücken, ließ sich zuerst bei Gelegenheit der Packischen Händel (1527) zu einer kriegerischen Demonstration verleiten, entschlossen, wie es schien, durch Entwaffnung der Vorfechter der alten Kirche, einem Angriff derselben und einem allgemeinen Religionskriege zuvor zu kommen. Aber sowol die Eilfertigkeit, womit die angeblichen Mitglieder eines katholischen Bundes die ihnen zugetraute feindliche Absicht leugneten, als die Bereitwilligkeit, mit welcher Philipp selbst sein an der fränkischen Grenze schlagfertiges Heer zurückzog, zeigte deutlich, daß der Zeitpunkt einer Entscheidung durch das Schwert beiden Parteien noch fern lag. Desto hartnäckiger ward der Kampf über das Princip, über den Fortschritt oder den Stillstand der Reformation, über die Autorität und Bedeutung der augsburgischen Confession, und über den darauf zu gründenden Religionsfrieden. Die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes, der Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp und ihre geistlichen Räthe waren in kirchlicher und politischer Hinsicht verschiedener Meinung. Der Kurfürst, einverstanden mit Luther, in blindem Vertrauen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, in confessioneller Beschränkung und in der trügerischen Hoffnung, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, begnügte sich mit der den Protestanten zu Nürnberg zugestandenen, die freie Entwickelung der evangelischen Kirche hemmenden Duldungsfrist, während der Landgraf diesen auf den Buchstaben der augsburgischen Confession gestellten Vergleich für eine Ausschließung aller noch freistehenden gegenwärtigen und künftigen Anhänger der evangelischen Lehre für eine vermessene Beschränkung des Rei-

ches Gottes, für einen Verrath an der guten Sache erklärte; und als er dem Gesetz der Nothwendigkeit folgen mußte, nicht aufhörte, Mistrauen, Schmerz und Unwillen über den so eilfertig geschlossenen, vom Kaiser selbst den Ständen des alten Glaubens verhehlten, vom Reichskammergericht verachteten nürnbergischen Religionsfrieden (1532) zu äußern. Kurz vorher hatte er mit unermüdlichem Eifer die hessische Reformation über alle seine benachbarte Lehensgrafschaften erstreckt, und als der nürnbergische Friede durch das vertragswidrige Einschreiten des Reichsfiscals seine bindende Kraft verlor, bediente sich der Landgraf ferner seiner Freiheit, um durch Prediger, Gesandtschaften und Rathschläge den Kreis der Anhänger der erneuten christlichen Lehre allenthalben (selbst außer Teutschland) zu erweitern.

Wie die Gefahr der Religion die schmalkaldische Conföderation, so erzeugte die Gefahr der Reichsverfassung, der Wahlfreiheit, des europäischen Gleichgewichts den von Landgrafen Philipp mit Frankreich, Baiern und Kursachsen, insbesondere gegen die einseitige Erhebung Ferdinand's zur römischen Königswürde geschlossenen Bund (1532). Als nach der Vertreibung Herzogs Ulrich von Würtemberg durch den schwäbischen Bund, nach der Belehnung Ferdinand's mit diesem dem Hause Österreich pfandweise überlassenen Herzogthum, ein so wichtiges, dem Evangelium geneigtes Land, zugleich mit dem hoffnungsvollen Erben desselben (Christoph) in die Gefahr einer doppelten Knechtschaft gerieth, bediente sich Philipp seines Einverständnisses mit Frankreich und Baiern zur Wiederherstellung Würtembergs (1534). Die Schnelligkeit der Rüstung, die Kraft und der glückliche Erfolg der Ausführung dieser kühnen That, welche dem Landgrafen den Titel des Großmüthigen erwarb, gaben einen hinreichenden Beweis von dem, was ein einziger von seinem Volke verehrter evangelischer Reichsfürst, trotz der Übermacht des Hauses Habsburg und der katholischen Mächte zur Ausbreitung und zum Schutz der Reformation in dem ganzen evangelischen Teutschland zu leisten im Stande war. Nach dem kadanischen Frieden folgte Philipp einem Auftrag des Reichs und einem Hilfsgesuch des Bischofs von Münster, um vereint mit andern Fürsten, das durch die schwärmerische Wuth der Wiedertäufer in der Stadt Münster angezündete Feuer zu dämpfen. Erst als die Halsstarrigkeit der Häupter dieser Irrlehre jeden Bekehrungsversuch fruchtlos machte, gab er nothgedrungen der Gewalt Raum (1535). Philipp, um das zu Marburg begonnene evangelische Vereinigungswerk zu vollenden und die im kadanischen Frieden wiederholte Verdammung der Zwinglianer wirkungslos zu machen, vermittelte auch, mit Hilfe Melanchthon's und Bucer's, die zu Cassel vorbereitete, zu Wittenberg geschlossene Concordie (1536), welche von den schmalkaldischen Bundesgliedern gebilligt, als ein Nachtrag zur augsburgischen Confession angesehen, trotz Luther's spätern Abfalls, in Hessen als ein Grundgesetz der evangelischen Kirche eingeführt und bis zum Streit über die Allenthalbenheit des Leibes Christi unversehrt behauptet wurde.

Die ersten sechs Jahre des schmalkaldischen Bundes waren glücklich verflossen (1537). Die Erneuerung desselben unter Zutritt einer großen Anzahl angesehener Fürsten und Städte und unter Beibehaltung der zwischen Johann Friedrich von Sachsen und Landgrafen Philipp getheilten Oberhauptmannschaft geschah nicht ohne dringende Noth; denn der Papst berief alle Vorsteher der katholischen Christenheit zu einer Kirchenversammlung nach Mantua, wo die um die Hoffnung eines teutschen Nationalconciliums betrogenen Protestanten von den römischen Curialisten weder Freiheit des Ortes, noch der Discussion zu erwarten hatten. Die Verwerfung dieses Conciliums verschaffte zwar der evangelischen Conföderation die Allianz mit auswärtigen Königen (Dänemark, Schweden, England und Frankreich), aber erweckte ihnen auch das mächtige Gegenbündniß der katholischen Mächte, dessen Vorfechter Ludwig von Baiern und der unruhige Herzog Heinrich von Braunschweig wurden. Dies war der Zeitpunkt, wo der Landgraf, voll trüber Ahnung eines verderblichen Religionskrieges, sich zum ersten Male dem nach einer zehnjährigen Abwesenheit mit einem ernsten Plane der Vermittelung ins Reich kommenden Kaiser aufrichtig näherte. Auf dem Reichstage zu Regensburg, in Abwesenheit des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Luther's, beförderte er den unter dem Namen des regensburgischen Interims bekannten Religionsvergleich, welchen selbst einige aufgeklärte römische Cardinäle und der Legat Kaspar Kontarini für das beste Mittel hielten, um den völligen Umsturz des alten Kirchengebäudes zu verhindern. Schon war man über vier kirchliche Hauptlehren (besonders über das Dogma von der Rechtfertigung und Versöhnung mit Gott durch Christum, den einigen Mittler, vermittels des durch die Liebe thätigen, lebendigen Glaubens) übereingekommen. Schon erklärte Philipp, unterstützt durch Melanchthon und Bucer, mit dem hessischen Gottesgelehrten Pistorius, daß man um des Friedens willen und zur Rettung und Ausbreitung der evangelischen Hauptlehre in neutralen und indifferenten Dingen (worunter er die Kirchengüter, die Ceremonien und die Duldung der Stifter, sobald sie reformirt würden, verstand), dem Gegentheil nachgeben müsse; als das Mistrauen Luther's und die Verschiedenheit der beiderseitigen Ansichten über die Transsubstantiation, über die Privatmesse, über die Anrufung der Heiligen und die Priesterehe, jenen Vergleich wieder rückgängig machten. Der Landgraf rieth zwar dem Kaiser, sowol die verglichenen als die unverglichenen Artikel den Reichsständen vorzulegen, und um die Kluft zwischen den Exaltirten beider Hauptparteien allmälig auszufüllen, jährlich eine Synode im Reiche zu halten. Aber der Kaiser, von den Fürsten und Bischöfen des alten Glaubens bedrängt, kehrte zum Papismus zurück, und bestätigte nur den nürnbergischen Frieden. Nach der von Landgraf Philipp glücklich beigelegten Fehde des jungen Herzogs Moritz, Schwiegersohns des Landgrafen Philipp's, mit seinem bisherigen Erzieher und Wohlthäter, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, erfolgte als Vorbote eines ernstern, größern Waffenkampfes der erste braunschweigische Krieg. Die Veranlassung desselben war ein Conflict der im evangeli-

schen Bunde begriffenen Städte Goßlar und Braunschweig mit ihrem Verfolger, dem Herzoge Heinrich, dessen feindselige Umtriebe im nördlichen Teutschland, dessen gegen Landgraf Philipp's Person gerichtete heimliche Plane dieser schon früher bei der Gefangennehmung eines braunschweigischen Emissairs (Stephan Schmidt) entdeckt und veröffentlicht hatte. Heinrich wurde besiegt und verjagt (1542), sein Land erobert und im ganzen Umfange desselben, dem Wunsche der Einwohner gemäß, die evangelische Religion eingeführt. Damals verwarf auch Landgraf Philipp und nach ihm der evangelische Bund das bisher allen Versprechungen des Kaisers zuwider nicht visitirte und nicht reformirte Reichskammergericht, zwar mit der Erklärung, sich keineswegs der Gerichtsbarkeit des Reiches überhaupt entziehen und erwählte Schiedsrichter erkennen zu wollen; aber zur großen Erbitterung des Kaisers, der jetzt ernste Anstalten traf, durch einen Frieden mit den auswärtigen Mächten sich freie Hand gegen das evangelische Teutschland zu verschaffen.

Auf dem hierauf folgenden Reichstage zu Speier, wo Landgraf Philipp persönlich dem Kaiser seine Beschwerden gegen ein parteiisches Reichsgericht vortrug, verhieß zwar Karl V. nach Ablauf eines gewissen Zeitpunktes (des letzten Juli 1545) die gleiche Besetzung des einstweilen sistirten Reichskammergerichts „ohne allen Religionsunterschied," und zum Behuf „einer christlichen Reformation," ein gemeines, christliches, freies Concilium in teutscher Nation (im Juni 1544). Aber nach Abschluß seines Friedens mit Frankreich (im September), wurde dieses Versprechen zu Worms (1545) beseitigt und vom Kaiser selbst das neu angekündigte tridentinische Concilium vorgeschrieben. Die zu Worms angeordnete „kaiserliche" Sequestration der braunschweig-wolfenbüttel'schen Lande, unter einstweiliger Beibehaltung der von dem evangelischen Bunde eingeführten Landesverfassung, führte den ungeduldigen Herzog Heinrich zu einem neuen Kampfe mit den Häuptern dieses Bundes. Sobald Heinrich mit 9500 Mann vor Wolfenbüttel erschien, rückte Landgraf Philipp mit einer gleichen, bald nachher durch Ernst von Grubenhagen verdoppelten, Macht nach Nordheim. Moritz von Sachsen, in der Absicht die Rolle eines Vermittlers zu spielen, brachte ein selbständiges Corps von 5500 Mann. Zu spät entschloß sich Heinrich zu der früher von ihm verworfenen Bedingung, das Evangelium in seinem Lande frei zu lassen. Bei Kahlfeld, unweit Nordheim, überwältigt und mit seinem Sohne Karl Victor gefangen (im October), blieb er so lange in dem hessischen Gewahrsame zu Ziegenhain, bis das Kriegsglück des Kaisers seinem Gegner ein ähnliches Schicksal bereitete.

Jetzt entwickelte sich der Plan des mit dem Papste einverstandenen Kaisers, der plötzlich einen beabsichtigten Zug gegen Algier aufbestellte, mit dem türkischen Sultan Waffenstillstand schloß, den König von Polen zu gemeinsamer Mitwirkung gegen die Protestanten auffoderte, falls sie fernerhin das tridentiner Concilium verwürfen und ein ernstes Verbot gegen die neue Reformation des Erzbischofs von Cöln ausgehen ließ. Nach einem zum Schein angestellten Religionsgespräch zu Regensburg (Januar bis März 1546), nachdem die letzten persönlichen Vorstellungen und Bitten des Landgrafen zu Speier, in Gegenwart des Kaisers und seiner Räthe, „um ein freies nationales Concilium, um Schonung des Erzbischofs von Cöln (der keine andere Absicht habe, als die von Christus und den Aposteln gebotene Lehre wieder herzustellen), um Festhaltung des letzten speierschen Friedensschlusses, um endliche Beruhigung Teutschlands ohne Intervention des Papstes und der Ausländer," keinen Eingang mehr bei dem durch Granvella geleiteten Kaiser fanden, verweigerte Philipp, hierin gleich hartnäckig, den persönlichen Besuch des Reichstags zu Regensburg, wo die überwiegende Anzahl der Papisten auf dem tridentinischen Concilium bestand, und die Räthe des Kaisers den bisherigen Ungehorsam der evangelischen Fürsten für ein Verbrechen beleidigter Majestät erklärten.

Der eigenmächtigen Achtserklärung des Kaisers setzten die Bundeshäupter einen Fehdebrief entgegen (im August 1546). Auch war das Bundesheer vor Ingolstadt dem kaiserlichen Anfangs weit überlegen. Hundert meistens wohlversehene Kanonen hatte allein der Landgraf aufgestellt. Aber die Uneinigkeit der Bundeshäupter, die Unfähigkeit Johann Friedrich's zum Oberbefehl (er allein hinderte gleich Anfangs den kampflustigen Zeugmeister des Landgrafen, Hans Rommel, das Bollwerk der kaiserlichen Schanze niederzuschießen), vereitelte jede Unternehmung der Protestanten. Dennoch wurde dieser Waffenkampf nicht in offenem Felde, noch durch einen Sieg des Kaisers, der jedes Treffen vermied, sondern durch eine gute strategische Berechnung und durch einen Verrath entschieden. Während Maximilian von Büren, ein Vetter des durch Alba hingerichteten Egmont, mit einem niederländischen Heere, nicht ohne Unterstützung der mainzer Domherren, den Rhein passirte, sich in Frankfurt stärkte, und dem Bundesheere in die Flanke fiel (grade wie Spinola im Anfange des 30jährigen Kriegs, und Bernadotte in unserer Zeit), unternahm Moritz von Sachsen, von dem Kaiser gewonnen, einen plötzlichen Streifzug nach Kursachsen.

Der hierdurch herbeigeführte Abzug Johann Friedrich's schwächte das protestantische Heer, entmuthigte die Bundesgenossen und bereitete dem Kaiser das Übergewicht im Oberlande. Nach der hierdurch vorbereiteten Niederlage des Kurfürsten von Sachsen (im April 1547), mußte der Landgraf entweder einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod bestehen, oder zur Rettung seines Landes das Opfer einer persönlichen Unterwerfung bringen, wie ihm die Stände seines Landes, die großentheils dem Kaiser zugewandte hessische Ritterschaft und insbesondere Moritz von Sachsen und Johann von Brandenburg als Vermittler riethen. Alle Vorsicht, der sich Landgraf Philipp bei dieser Unterhandlung bediente, scheiterte an der kurzsichtigen und übereilten Sorglosigkeit der beiden Kurfürsten und an der Hinterlist der kaiserlichen Räthe, besonders Granvella's. Der dem Landgrafen nach der persönlichen Unterwerfung zu Halle, trotz der geschlossenen Capitulation, trotz der schriftlichen und mündlichen Versicherung der Unterhändler, gespielte verhängnißvolle

Betrug, in dessen Folge er eine fünfjährige Gefangenschaft erleiden mußte, ist in neuester Zeit der Gegenstand einer lebhaften Discussion geworden. Nur der Zeitpunkt und die Art der Mitwissenschaft und der Mitwirkung des Kaisers ist noch einigem Zweifel unterworfen; die Thatsache selbst, der Bruch des dem Landgrafen durch die Unterhändler ertheilten Versprechens, daß ihm seine Ergebung weder zu einer Leibesstrafe, noch zu einiger Gefängniß gereichen sollte, ist durch unzählige gleichzeitige und spätere Zeugnisse, durch eine im hessischen, pfälzischen, oranischen und französischen Hause fortgesetzte Überlieferung und selbst durch das nachherige (dem Kaiser verderbliche) Benehmen des reuigen Kurfürsten Moritz von Sachsen hinreichend bekräftigt [2]).

Nach einer fünfjährigen, zuerst zu Donauwerth, dann zu Oudenaerde, zuletzt zu Mecheln ausgestandenen Gefangenschaft des Landgrafen, der seinen ältesten Sohn Wilhelm und einige Räthe zu seinen Statthaltern ernannte, und sie vermittels geheimer Briefe in allen wichtigen Angelegenheiten leitete, nachdem dem Hause Hessen nicht allein die Lehengrafen am Rhein und in Westfalen abgestrickt, sondern auch zum großen Nachtheile desselben die bisher strittigen katzenelnbogischen Lande dem Hause Nassau zuerkannt worden; nach den misglückten Befreiungsversuchen des Landgrafen und seiner Getreuen (unter denen der kühne Anschlag Hans Rommel's und Konrad Breidenstein's nur durch die Plauderhaftigkeit eines Pagen mislang), nachdem die Bürgen der Capitulation, Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg, von den Söhnen Landgrafen Philipp's zuletzt auf eine heftige, fast ehrenrührige Art zu der bedungenen Einstellung in Cassel waren aufgefodert worden, blieb nichts anderes übrig, als ein neuer Krieg gegen den übermächtigen Kaiser. In dem einsamen Waldschloß zu Friedewald in Hessen wurde in Gegenwart des Kurfürsten Moritz, des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, des Landgrafen Wilhelm und eines Bevollmächtigten des Königs Heinrich II. von Frankreich, als der vier Hauptverbündeten, jenes nachher zu Chamford bestätigte Schutz- und Trutzbündniß geschlossen (October 1551, Januar 1552), welches zwar dem Hessenlande und, durch die Verpfändung der „nicht teutsch redenden" Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, dem Reiche bedeutende Opfer kostete, aber auch die in furchtbarer Gestalt sich erhebende Monarchie Karl's V. stürzte und mit dem Landgrafen die Freiheit des Reichs und der Religion rettete. Zwar wurden zu Passau (1552) die großen Foderungen des jungen (späterhin mit Recht mit dem Titel des Weisen bezeichneten) Landgrafen Wilhelm, der mit seiner Ritterschaft und den in Hessen geworbenen Truppen nicht wenig zu dem Siege des sächsischen Kurfürsten beigetragen hatte, stark gemildert. Aber außer dem allgemeinen, nachher zu Augsburg (1555) bestätigten Religionsfrieden, war es doch eine vollkommene Restitution des Fürstenthums Hessen und ein Stillstand der gefährlichsten schon anhängig gemachten Reichsprocesse, was Wilhelm erkämpfte. Durch die Niederschlagung der Execution in dem nassauer Erbschafts-

2) Zu den mannichfachen in der Biographie Philipp's (4. Bd. der hess. Geschichte) und nachträglich in den Zusätzen der drei neuern Bände meiner hessischen Geschichte (1—3. Bd. der neuern Folge) enthaltenen Aufklärungen über jenen Betrug sehe ich mich noch veranlaßt, hier eine Stelle der Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. T. I. p. 439 hinzuzufügen, deren Verfasser, der Freiherr von Türkheim, zuversichtlich die Meinung äußert, daß Karl V. erst während oder gleich nach der Scene zu Halle sich verleiten ließ, in den Plan des papistischen Bischof von Arras einzugehen. Les détails de cette feinte réconciliation se trouvent dans le journal de la guerre de Smalkalde, par *Guenderode*, chancelier du Landgrave, qui lut à genoux sa déprécation, dans la relation de *Lersner*, l'un de ses conseillers, et surtout dans les ouvrages de *Mogen* et *Bachmann*, sur la captivité de Philippe. On a beaucoup disputé sur les circonstances, qui amenèrent sa détention. Le président de Thou, cet historien aussi impartial que bien instruit, nous apprend (Livr. IV.), que dans l'exemplaire de la soumission, que Philippe avait signé, on avoit, par un escamotage digne de Granvelle, alteré une seule lettre, et changé le mot *einige* en celui *ewige* Gefangenschaft, et que Charles V. s'étoit retranché derrière ce frêle subterfuge. Mais s'il est constant d'un côté, que non seulement dans la capitulation il ne se trouve pas un mot de détention, à la quelle on ne songeait pas pour-lors, et dont l'idée seule répugne à plusieurs de ses articles, mais aussi qu'il n'existe pas d'écrit où cette altération ait pu avoir lieu (vergl. jedoch die unter Nr. 54 des Urkundenbandes zur Geschichte Philipp's von mir mitgetheilte geheime Punktation); il est plus que probable, d'un autre côté, que l'Empereur conçut plus tard l'idée de rendre le traitement plus dur, qu'il n'avoit d'abord été stipulé, soit parce que dans cette scène d'humiliation, dont son orgueil se repaissoit, Philippe ait montré une certaine dignité qui déplut, ou même que selon la relation de Zastrow, deputé de la Pomeranie (voyez sa Chronique dans *Schoettgen*, Diplom. Nachlese. 6. Theil) il lui ait échappé quelque rire amer qui aigrit le vainqueur irascible; Soit que plutôt cette nouvelle rigueur ait eu pour cause le refus de Philippe, de se soumettre purement et simplement au concile de Trente, prétention qui tenoit si fort au coeur de Granvelle, et au refus de la quelle Philippe lui même attribue son arrestation dans sa lettre à Bullinger de 1552 (*Kuchenbecker*, Anal. Hass. Coll. XI. p. 225). Quoiqu'il en soit, l'Empereur, dans les explications verbales qui eurent lieu, après l'arrestation, entre lui et les deux électeurs garans de la capitulation, se retrancha derrière ce misérable jeu de mots, puisque dans sa justification même à la diète d'Augsbourg (*Hortleder* L. III. p. 922) il le rappela, et que les électeurs, n'osant lui donner un démenti public, se bornèrent à dire, qu'apparement il y avoit eu *du malentendu* de la part de ses ministres. Lersner (dans *Kuchenbecker* Coll. XI. p. 226) tenoit de la bouche même de l'électeur de Brandebourg, que Granvelle avoit *formellement* promis avant la soumission du Landgrave, que ce prince n'auroit à subir *aucune détention*, et qu'il avoit ordonné à Carlowitz, conseiller de Maurice, de *le marquer sur ses tablettes.* Toutefois et quoique Charles V. ait trouvé à cet égard un défenseur de nos jours, l'Europe entière désapprouva sa conduite envers Philippe, qui se livra à lui de bonne foi, pouvant encore se défendre, et auquel on ne tint pas la promesse stipulée expressement. On prétend qu'en mémoire de son emprisonnement, Philippe fit frapper douze écus du plus fin argent de douze boutons qu'il portoit sur son habit le jour de son arrestation, avec l'inscription: *Besser Land und Lüt verlohrn, als en falsch Aidt geschworn!* — Schließlich bemerke ich noch, daß sich in dem Museum zu Wien ein die Unterwerfungsscene zu Halle darstellendes Gemälde findet; und daß auch eine alte am Fußgestelle einer Statue Karl's V. zu Palermo (auf der Piazza di Bologni) befindliche Inschrift zu beweisen scheint, welchen Werth die Kaiserlichen auf die so beschaffene Besiegung des Landgrafen legten. Denn unter den daselbst dem Kaiser ertheilten mannichfachen Siegestiteln steht das Attribut Hassiacus oben an.

processe wegen der Grafschaften Katzenelnbogen und eines Theils von Oberhessen bahnte er seinem Vater den Weg zu dem Vergleiche vom J. 1557, wodurch diese bedeutenden Länder gegen ein Geldopfer von 600,000 Gulden dem Hause Hessen erhalten wurden.

Philipp regierte nach seiner Rückkehr bis zu seinem Tode noch 15 Jahre in einer stillern, aber für das Reich und für sein Land segensreichen Thätigkeit. Fortwährend der Mittelpunkt der vermittelnden Theologen und im Geiste der weisen Mäßigung, welcher auch die letzten Jahre Melanchthon's auszeichnet, billigte er dessen mildere Erklärung der Hauptartikel des augsburgischen Glaubensbekenntnisses auf dem Convent zu Frankfurt (1558) und auf dem Fürstentage zu Naumburg (1561). Während er mit großer Gewandtheit die Lehens- und Schutzverhältnisse seines Fürstenthums mit allen benachbarten Grafschaften (Waldeck, Solms, Tecklenburg, Schauenburg, Lippe, Rittberg, Hoya und Diepholz) wieder anknüpfte, die Erbverbrüderung mit Sachsen und Brandenburg erneuete, in ein enges Familienbündniß mit dem trefflichen dankbaren Christoph von Würtemberg trat (sodaß nach und nach drei seiner Töchter mit drei Söhnen dieses Herzogs vermählt wurden), blieb er auch ferner den größern Angelegenheiten des Auslandes, immer im Sinne der Reformation, nicht fern, unterstützte die Hugenotten in Frankreich, und ward noch kurz vor seinem Tode (1567) zugleich der Vertraute und Rathgeber der ersten Prinzen des Hauses Bourbon, der Königin Elisabeth von England und des redlichsten, aufgeklärtesten Habsburgers, Maximilian II. Philipp übertraf alle Fürsten seiner Zeit in der selbständigen und großartigen Auffassung der Kirchenreform, und in jener ihm ganz eigenthümlichen religiösen Duldsamkeit.

Seit dem Jahre 1523 mit Christina, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, vermählt, erzeugte Philipp mit ihr vier ihn überlebende Söhne, Wilhelm, Ludwig, Philipp und Georg, und fünf Töchter, Agnes, Anna, Barbara, Elisabeth und Christina, von denen drei, Anna als Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfgang, Barbara des Herzogs Georg von Würtemberg, Christina des Herzogs Adolf von Holstein, Stammmütter weit verzweigter, noch blühender Häuser geworden sind. Eine in allen ihren Folgen bedauernswerthe, wenngleich tristiger Entschuldigungsgründe keineswegs ermangelnde, Verirrung Philipp's war dessen, mit Einwilligung seiner eigenen allzu nachgiebigen Gemahlin, mit fast unwilliger Beistimmung Luther's und Melanchthon's geschlossene, nach dem Tode Christina's (1549) auf die wichtigsten häuslichen Angelegenheiten einflußreiche Nebenehe mit Margaretha von der Saal. Denn nachdem diese (von den Gegnern der Reformation bis in die neueste Zeit mit großer Unkunde der wahren Umstände gemisbrauchte und verlästerte) Nebenehe dem Rufe, der freien politischen Thätigkeit Philipp's, vielleicht auch dem Wachsthume der evangelischen Kirche, einen empfindlichen Nachtheil gebracht, und dem Landgrafen nach und nach die Last acht in den Grafenstand erhobener, von ihren fürstlichen Halbbrüdern mit Eifersucht und Haß angesehener Söhne zugeführt hatte (sie starben unter Landgrafen Wilhelm V. und Landgrafen Moritz sämmtlich kinderlos), ward dieselbe noch in den letzten Jahren Philipp's eine Quelle häuslichen Zwistes und die Hauptursache einer Anfangs keineswegs beabsichtigten, Hessens Einheit und Gesammtkraft zersplitternden, Landestheilung. Die Urkunde, welche diese Theilung verordnete und begründete, Philipp's berühmtes Testament, erscheint in allen übrigen Stücken als ein bewundernswürdiges, durch weise Grundsätze der Religion und der Politik, ausgezeichnetes Actenstück des 16. Jahrh., und ist zugleich die in allen wesentlichen Stücken respectirte Grundlage der segensreichen, wissenschaftlichen und frommen Stiftungen geblieben, welche dem Landgrafen Philipp im Herzen des Volkes ein unvergängliches Andenken sichern. (Vergl. meine hessische Geschichte. 3. und 4. Bd., und die besonders im J. 1830 in drei Bänden herausgegebene Biographie Philipp's; auch die zu beiden Ausgaben gehörigen Berichtigungen und Zusätze im 1—3. Bd. der neuen Folge meiner hessischen Geschichte.)

Philipp II., vierter Sohn des Landgrafen Philipp's des Großmüthigen, geb. am 22. April 1541, der während der Gefangenschaft seines Vaters eine Zeit lang dem Könige von Frankreich, als Bundesgenossen und Vorfechter gegen Karl V., zur Bürgschaft zugeschickt wurde, sollte dem väterlichen Testament zufolge für sich und seine Nachkommen ein Achttheil des ganzen Fürstenthums Hessen erhalten. Man übergab ihm (im J. 1567) die niedre Grafschaft Katzenelnbogen, d. h. die Ämter, Städte und Schlösser Rheinfels, St. Goar, St. Goarshausen, Neu- und Altkatzenelnbogen, Reichenberg und Hohnstein, nebst den hessischen Antheilen an Braubach, Rens und Ems. Philipp war von Natur äußerst gutmüthig, gegen seine Unterthanen liebreich, gegen seine Diener allzu gelind: aber dem Trunke ergeben, verschwenderisch und der beständigen Unterstützung seiner ältern Brüder, besonders Wilhelm's des Weisen zu Cassel, bedürftig, ward er fast ganz von der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten des Fürstenthums ausgeschlossen. Auch war seine Ehe mit Anna Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Friedrich's III. von der Pfalz (die wegen ihres Calvinistischen Glaubensbekenntnisses mannichfachen Verfolgungen und Beleidigungen ausgesetzt ward), kinderlos; und als er im J. 1583, am 20. November, einen frühen Tod fand, fiel sein Land, vermöge brüderlicher Vergleiche und Tauschverträge zwischen Landgraf Wilhelm von Cassel, Landgraf Ludwig zu Marburg und Landgraf Georg zu Darmstadt, fast gänzlich an Hessen-Cassel. (Hessische Geschichte. 1. Bd. der neuen Folge, besonders S. 812—815.)

Philipp, ältester Sohn des Landgrafen Moritz und dessen zweiter Gemahlin Juliane von Nassau, geb. am 26. Nov. 1604. Nachdem er seine erste Bildung in Strasburg, Basel, Zürich, Genf und in der von seinem Vater gestifteten Ritterschule zu Cassel und ein Kanonikat in dem reformirten Stifte zu Bremen erhalten hatte, sandte ihn Landgraf Moritz im J. 1619 nach dem Haag in die Kriegsschule der oranischen Helden, Moritz und Friedrich Heinrich. Als Anführer eines Fähnleins niederländischer Fußtruppen zog er nach Wesel, nach Worms (zur Union) und zu dem Belagerungsheere bei Dorneck

(zwischen Rees und Emmerich). Nach der Auflösung der protestantischen Union übernahm er 1622 im Auftrag seines Vaters eine Gesandtschaftsreise zum Könige Ludwig XIII. von Frankreich und zum Könige Jacob I. von Großbritannien, allenthalben wohl aufgenommen wegen seiner sanften Sitten, männlichen Beredsamkeit und Gewandtheit in fremden Sprachen. Seine Tapferkeit bei dem Entsatze von Breda unter Moritz von Oranien erwarb ihm ein Regiment zu Pferde, und einen ehrenvollen Ruf des Königs Christian IV. von Dänemark, als dieser im Einverständnisse mit Landgraf Moritz zur Rettung der Religion und des nördlichen Teutschlands gegen Tilly und Wallenstein zog. Die Schlacht bei Lutter am Barenberg (17./27. Aug. 1626), gab diesem hoffnungsvollen Urenkel Philipp's des Großmüthigen einen schmerzlichen, aber ehrenvollen Tod fürs Vaterland. Befehlshaber von drei Reiterregimentern war er im Begriff nach dem ersten fruchtlosen Kampfe mit Tilly durch einen neuen ungestümen Angriff, dem von zwei Seiten bedrängten dänischen Heere einen siegreichen Ausweg zu verschaffen, als er, von seinen Leuten verlassen, durch vier Wunden im Angesichte erschöpft, zweien raubgierigen kaiserlichen Reitern in die Hände fiel, von denen einer, im Streit über das zu bedingende Lösegeld, ihn nach der Gefangennehmung niederschoß. Tilly sandte den Leichnam des 22jährigen bildschönen Jünglings mit einem höflichen Schreiben nach Cassel, wo ihm der trauernde Vater in der Hauptkirche ein noch vorhandenes, mit einer ausführlichen Inschrift versehenes Denkmal setzte. (Meine hessische Geschichte. 6. Bd. S. 337—342.)

Philipp, dritter Sohn des Landgrafen Wilhelm's VI. von Hessen-Cassel und dessen Gemahlin Hedwig Sophia von Brandenburg; Stifter der Seitenlinie von Hessen-Philippsthal, geb. am 14. Dec. 1655. Mit seinen beiden ältern Brüdern, Landgraf Wilhelm VII. (welcher noch vor dem Antritte seiner Volljährigkeit im J. 1670 zu Paris starb) und Landgraf Karl (dem nachherigen ruhmwürdigen Regenten von Hessen-Cassel), in ritterlichen Übungen, in Künsten und Wissenschaften trefflich erzogen, aber ohne Neigung zum Hof- oder Kriegsleben, zog er sich frühzeitig, nach Festsetzung seiner Unterhaltssumme, nach Hersfeld zurück. Vermöge eines Abfindungsvergleichs mit Landgraf Karl wurden ihm (9. Febr. 1685) die Einkünfte des ehemals zum Stifte Hersfeld gehörigen, aber verödeten Nonnenklosters Kreuzberg an der Werra übergeben, welches er mit neuen Gebäuden für Hofdiener und Handwerker versah, und als seine nunmehrige Residenz Philippsthal nannte. Zu seinen geringen Grundbesitzungen gehörte auch das im J. 1679 nach dem Abgange des hessischen Mannsstammes der Herren von Wersabe erworbene Schloß und Dorf Herleshausen im Amte Sontra. Vermählt mit Katharina Amalia, Tochter des Grafen Otto von Solms-Laubach und einer Gräfin von Bentheim (im J. 1680), erzeugte er drei Söhne (Karl, Philipp und Wilhelm, Stammvater der abgetheilten Linie von Philippsthal-Barchfeld) und vier Töchter (Wilhelmine, Hedwig, Amalie, Friederike Henriette und Sophie), lebte aber meistens mit seiner Familie in Holland, wo auch im J. 1761 seine Tochter Friederike Henriette zu Mastricht bei der Explosion eines Pulvermagazins einen unglücklichen Tod fand. Er selbst starb am 17. Juni 1721 zu Aachen in Folge eines Schlagflusses.

Philipp III. (zum Unterschiede Philipp's I. des Großmüthigen und Philipp's II. von Hessen-Rheinfels), Landgraf von Hessen-Darmstadt, genannt von Butzbach, dritter Sohn Landgrafen Georg's I., geb. am 26. Dec. 1581, gest. 28. April 1643. Als Landgraf Ludwig V., Philipp's älterer Bruder, zur Einführung des Erstgeburtsrechts in Hessen-Darmstadt das Erbstatut errichtete (1607), verzichtete Philipp zu Gunsten Ludwig's und dessen Mannsstammes auf alle gegenwärtige und zukünftige Besitzungen Hessen-Darmstadts, und erhielt dafür eine jährliche Abfindungssumme von 24,000 Gulden, welche beim tödtlichen Abgange seines jüngern Bruders Friedrich und dessen männlicher Erben, zu 30,000 Gulden gesteigert werden sollte. Zur Grundlage dieser Apanage wurde das (damals an Hessen nur zum vierten Theil gehörige, 1624 durch ein solms-braunfelsisches Viertheil vermehrte) Amt Butzbach mit aller hohen und niedern Gerichtsbarkeit, doch unter Vorbehalt der landesfürstlichen Hoheitsrechte, bestimmt. Philipp, ein guter Haushalter, stellte nicht nur das, von Landgraf Wilhelm erbaute, 1603 verbrannte Schloß zu Butzbach, unter bedeutenden Verschönerungen der Umgegend und einer (jetzt verschwundenen) Anlage von Weinpflanzungen, wieder her, sondern erbaute auch in der Nähe des Dorfes Münster das nach ihm benannte, jetzt nur in schwachen Trümmern noch sichtbare Schloß Philippseck, welches ausgezeichnet durch mauerfeste Kasematten 150 Jahre zur Festung diente. Philipp war einer der gelehrtesten und gebildetsten Fürsten seiner Zeit, der seine mannichfachen mathematischen, astronomischen und philologischen Kenntnisse durch zweckmäßige europäische Reisen vermehrte. Bewandert in sieben alten und neuen Sprachen übersetzte er die heilige Schrift nach dem hebräischen und griechischen Texte, legte zu Butzbach eine mit seltenen Handschriften versehene Büchersammlung an, und verfertigte selbst einige mathematische und astronomische Instrumente, welche, nachher der Universität Gießen geschenkt, daselbst noch auf der Bibliothek verwahrt werden. Philipp nahm eine Zeit lang Antheil an dem marburgischen Erbstreite seines Bruders Landgrafen Ludwig mit Landgraf Moritz, dessen glücklicher Ausgang ihm Anfangs die Aussicht zu einem ausgedehntern Besitzthume und selbst zu einer Reichsstimme eröffnete. Doch verzichtete er auch hier zu Gunsten seines regierenden Bruders, und erwarb sich durch seine friedlichen, wenngleich fruchtlosen Vermittlungsversuche selbst das Zutrauen des Landgrafen Moritz.

Zweimal verheirathet, im J. 1610 mit Anna Margaretha, Erbtochter des letzten Grafen von Diepholz (welche 1629 starb), im J. 1632 mit Christine Sophie Gräfin von Ostfriesland, blieb er doch kinderlos. Als er in seinem 62. Jahre eines elenden Todes starb (durch Entzündung eines mit Weingeist verstärkten Schwitz- oder Dampfbades) fiel das Amt Butzbach dem Erbstatut gemäß an das regierende Haus zurück. (Vergl. die His-

toire généalogique de la Hesse. T. II., und meine hessische Geschichte. 6. Bd. S. 239. 240.)

Philipp, dritter Sohn des Landgrafen Ludwig's VI. von Hessen-Darmstadt und dessen zweiter Gemahlin Elisabeth Dorothea von Sachsen-Gotha, geb. am 26. Juli 1671, gehört nebst dreien seiner Brüder (Georg, Heinrich und Friedrich) zu den Prinzen dieses Hauses, welche zu einer Zeit, wo der Eifer der evangelischen Religion längst vor den Interessen der weltlichen Politik und der Übermacht des Hauses Habsburg in den Hintergrund getreten war, zur römisch-katholischen Kirche übergingen. Nachdem er sich im österreichischen Dienste, besonders im J. 1702 bei der Belagerung von Landau, ausgezeichnet hatte, wurde er im J. 1708 vom Kaiser Joseph I. zum Generalfeldmarschall und zum Gouverneur von Mantua ernannt, welches Amt er (trotz eines heftigen Streites mit dem ihm im Commando vorgezogenen, auch von ihm zum Zweikampf aufgefoderten Grafen von Starhemberg) bis zum J. 1734 behielt. Mit seiner Gemahlin Maria Theresia Josephina, Tochter des Herzogs Ferdinand Franz von Havre und Croy, erzeugte er zwei Söhne, Joseph, Kanonikus mehrer geistlicher Stifter und Bischof von Augsburg, bekannt unter dem Namen des Abbé von Darmstadt (starb 1768), und Leopold, Malteserritter, österreichischer Feldmarschalllieutenant und als Gouverneur von Mantua Nachfolger seines Vaters (starb 1764), und eine Tochter Theodora, nachher vermählt mit dem Herzoge Anton Ferdinand von Gonzaga und Guastalla. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (gest. 1714) war Philipp willens, im J. 1718 eine zweite Ehe mit Eleonore, Prinzessin von Guastalla, Witwe des Herzogs Franz Maria von Toscana, einzugehen; als diese Verlobung im J. 1721 rückgängig wurde, mußte er sich verpflichten, der Herzogin eine jährliche Pension von 2000 Thalern zu zahlen. Philipp starb zu Wien im J. 1736. (*Rommel.*)

Herzoge von Holstein-Glücksburg.

Philipp, Gründer dieser im J. 1779 wieder erloschenen Seitenlinie des Fürstenhauses Holstein-Sonderburg, war achter Sohn Herzogs Johann von Sonderburg (s. d. Art. Johann IV., Herzog von Holstein, oldenburger Abkunft) aus erster Ehe mit Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen und den 15. März 1584 geboren worden. Er erhielt zu Hause eine sorgfältige Erziehung und ging dann mit seinem Bruder Albrecht 1602 auf Reisen. Beide durchwanderten Teutschland, Böhmen, Österreich und Italien bis nach Calabrien hinab und kehrten im October 1603 wieder heim. Hierauf eröffnete sich dem Prinzen Philipp für die Zukunft eine glänzende Aussicht, indem der russische Zar Boris Chodunow für seine Tochter Xenia, die früher schon einem dänischen Prinzen (s. d. Art. Johann V. von Holstein, aus dem Hause Oldenburg) zugedacht worden war, um seine Hand werben und ihm ein Leibgedinge an Land und Leuten anbieten ließ. Philipp bezeigte auch große Lust, nach Rußland zu gehen, gleichwie sein Vater den Antrag günstig aufgenommen hatte; da aber die Verhandlungen im J. 1604 noch nicht vollendet worden waren und König Christian IV. von Dänemark zur Beförderung derselben zu Hilfe genommen wurde, so verzog sich die Sache und die traurigen Verhältnisse, welche inzwischen in Rußland eintraten, vereitelten sie sehr bald. Der Zar Boris starb im Frühjahre 1605 und seine Tochter fiel bald nachher in die Hände des Pseudo-Demetrius. Es blieb nun dem getäuschten Prinzen Philipp Nichts als ein bescheidenes Loos übrig, das er, nach dem Ableben seines Vaters, mit vier seiner Brüder theilen mußte.

Herzog Johann hatte bei Abnahme seiner Gesundheit ein Testament gemacht und darin verordnet, daß seine in Schleswig und Holstein gelegenen und durch Ankauf von adeligen Gütern ansehnlich vermehrten Besitzungen unter fünf seiner Söhne getheilt werden sollten. Auf diese Weise erhielt Philipp, nachdem sein Vater den 9. Oct. 1622 gestorben war, das Schloß und Amt Glücksburg [1]) nebst verschiedenen in Sundewith gelegenen Höfen und Häusern, wie auch die erst angekauften Güter Rosgaard (? Elgaard), Unewad, Rübel und Norgaard. Nach dem unbeerbten Ableben seines Bruders Christian 1633 empfing er noch einen kleinen Zuwachs von Besitzungen auf der Insel Arroe, über welche ein doch bald wieder mittels Vergleichs niedergeschlagener Streit unter den fürstlichen Erbnehmern entstanden war. Ihn und seine drei Brüder, welche in den holstein-sonderburg'schen Landen regierende Fürsten waren, nannte man nun die abgetheilten Herren [2]); sie nahmen ihre Lehen von Dänemark und dem teutschen Reiche, blieben aber dem Könige von Dänemark, dem Familienhaupte des gesammten fürstlichen Hauses Holstein-Schleswig, zumeist verpflichtet. Philipp hatte in seinem Ländchen die Ober- und Untergerichte zu bestellen, übte das Jagd- und Begnadigungsrecht aus, hielt ein eigenes unabhängiges Consistorium und ein Hofgericht zu Glücksburg. Für seine Person und Ansprüche aber war er bei dem Könige von Dänemark und dem teutschen Kaiser zu belangen und wegen seiner Güter, die früher adeliges Besitzthum gewesen waren, stand er unter dem schleswig'schen Landgerichte. Seine Erblehen durfte er ohne Zustimmung des Königs von Dänemark nicht veräußern.

Im J. 1623 suchte und erhielt Philipp mit seinen Brüdern die dänischen und teutschen Reichslehen und er-

---

1) Glücksburg war ehedem ein Kloster und hieß das Ruhekloster. Herzog Johann IV. von Sonderburg ließ 1582 die alten Klostergebäude abbrechen und in demselben Jahre noch den Grund zu einem Schlosse legen, das nach fünf Jahren vollendet ward, und von 1622—1778 als Residenz der Herzoge von Holstein-Glücksburg diente. Vor dem Schlosse liegt auf einer Anhöhe der Flecken Glücksburg. Seit dem Aussterben gedachter Herzoge bewohnten jenes Schloß der Herzog von Braunschweig-Bevern und dessen Gemahlin, Witwe des letzten Herzogs von Holstein-Glücksburg, bis 1824. Am 6. Juli 1825 schenkte es der König von Dänemark dem Herzoge Leopold von Holstein-Beck, welcher sodann den Titel eines Herzogs von Holstein-Glücksburg annahm. 2) Dieser Ausdruck abgetheilte Herren, den regierenden oder gewählten Fürsten gegenüber, kam vorzugsweise den Herzogen sonderburgischer Linie zu und bezeichnete solche Fürsten, die zwar Regierungsrechte in ihren Gebieten hatten, aber an der Regierung der beiden Herzogthümer im Ganzen keinen Theil nahmen, sondern der gemeinschaftlichen Regierung und den Landtagsbeschlüssen unterworfen blieben.

neuerte zugleich auch die alte Union des fürstlichen Gesammthauses Holstein-Schleswig mit Dänemark, wie mit den Prälaten und der Ritterschaft dieser Lande zu Rendsburg. Weil aber die Landestheilungen unter den Brüdern des sonderburger Fürstenhauses theilweise nicht genau abgegrenzt worden waren und von diesen zuweilen Eingriffe in die ihnen zustehenden Gerechtsame gemacht wurden, so entstand denn auch da und dort Familienzwist. Ein solcher Streit erhob sich zwischen Philipp und seinem Bruder Johann Adolf II. von Holstein-Norburg über das Patronat der Kirchen zu Eiken und Ulderup, der am 21. Oct. 1623 in einem Vergleiche zu Norburg endete. Dem zufolge trat Philipp seinem Bruder das Dorf Eiken nur auf dessen Lebenszeit ab, behielt aber Ulderup in seinem Besitze. Der Rückfall Eikens trat schon im folgenden Jahre ein durch das Ableben Johann Adolf's, weil aber der jüngere Bruder desselben, Friedrich, ihm in dem erledigten Gebiete Holstein-Norburg folgte, und derselbe die Ansprüche auf diesen Ort sogar gewaltsam erneuerte, so entstand ein neuer Streit, welchen König Christian IV. von Dänemark im J. 1625 zu Gunsten Philipp's auf kurze Zeit schlichtete, sodaß er 1632 abermals zu wiederholten Unterhandlungen Anlaß gab. Inzwischen griff Herzog Alexander von Holstein-Sonderburg seinen Bruder Philipp wegen des Patronats Satrup und Atzbüll (Axebull) an und der König von Dänemark mußte sich wiederum ins Mittel schlagen, um die gestörte brüderliche Einigkeit unter diesen Fürsten herzustellen. Ein Machtspruch desselben vom 25. Nov. 1624 endete den Streit dahin, daß Philipp das Dorf Atzbüll, sein Bruder dagegen Satrup behielt. Überdies gibt man ihm und seinen Brüdern mit Recht Schuld, daß sie, obschon mit verschiedenem Erfolge, nach Erweiterung ihrer Regierungsrechte strebten und dadurch manche, die Rechtsverhältnisse verwirrende, Streitigkeiten erweckten, welche bei der gegen sie festgehaltenen Politik des Hauses Gottorp nicht leicht ins Klare zu bringen waren. Der bekannte wichtige Proceß, welchen sie insgesammt führten und nicht zum Ende brachten, war der von ihrem Vater geerbte Streit mit der von Gottorp begünstigten holstein'schen Ritter- und Landschaft am kaiserlichen Hofe. Indessen führten sie durch einen Familienvertrag vom 17. Dec. 1633, welchem auch der König von Dänemark bald danach seine Anerkennung schenkte, das in der Folge eben nicht streng befolgte Erstgeburtsrecht in ihrem Hause ein.

Übrigens gab der damalige Krieg in Teutschland dem Herzoge Philipp zuweilen Anlaß, Verabredungen wegen gegenseitigen Beistandes und zur Abhilfe der Noth mit seinen Stammverwandten zu treffen und auch die alte Union (am 1. Mai 1637 zu Gottorp) mit ihnen wieder zu erneuern und zu erweitern. In kirchlichen Angelegenheiten handelte er mit denselben ebenfalls in Gemeinschaft. Philipp war außerdem ein gerechter, milder und die Wohlfahrt seines Ländchens befördernder Fürst, der den Aufwand scheute, die Einfachheit an seinem Hofe liebte, die Dienste seiner Beamten gern anerkannte und belohnte, rühmlich wirthschaftete, sodaß er, trotz der Kriegsdrangsale, drei seiner Töchter ohne Beschwerden seiner Unterthanen ausstatten konnte, arme Kranke und Gebrechliche unterstützte, dürftigen Studirenden Unterhalt zufließen ließ und während der äußersten Kriegsnoth Jedermann mit seiner Habe sein Schloß Glücksburg zum Schutze gegen den Feind öffnete. Als frommer Christ im Geiste jener Zeit war er auch ein fleißiger Kirchengänger. In Rücksicht auf seine Liebe zur Verschönerung, wenn es nicht zum Besten einer seiner Söhne geschah, ist noch zu bemerken, daß er 1633 den Hof Lundsgaarde abbrechen und daraus ein Schloß von zwei Stockwerken bauen ließ, das nach ihm den Namen Philippsburg erhielt. Dasselbe stand auf einer Anhöhe, war mit Wassergraben umgeben, mit einer Kapelle und einem Thurme für zwei Glocken versehen und wurde 1636 eingeweiht. Da das Schloß aber meistens unbewohnt blieb, so verfiel es nach und nach wieder und wurde späterhin ganz abgebrochen, sodaß man gegenwärtig nur noch einige Grundsteine davon sieht. Das dazu gehörige Gut wurde 1785 zertheilt und verkauft.

Herzog Philipp starb den 27. Sept. 1663 in hohem Alter zu Glücksburg und wurde in der dortigen Schloßkirche beerdigt. Seine am 1. Febr. 1660 verstorbene Gemahlin Sophie Hedwig, Tochter Herzogs Franz II. von Sachsen-Lauenburg, mit der er am 23. Mai 1624 zu Neuhaus in Niedersachsen vermählt worden war, hatte ihm in glücklicher Ehe 14 Kinder geboren. Diese sind: 1) Johann, s. d. Art. Johann VII., Herzog von Holstein-Glücksburg. 2) Franz Philipp, geb. den 20. Aug. 1626, welcher nach vorher empfangenem sorgfältigem Unterrichte auf Reisen ging und in den Wellen der Loire am 3. Aug. 1651 seinen Tod fand. 3) Christian, geb. am 19. Juni 1627, setzte durch seine beiden Gemahlinnen Sibylla Ursula von Braunschweig (von 1663 — 1671) und Agnes Hedwig von Holstein-Plön (von 1672 — 1698), die glücksburger Regentenlinie fort und starb 1698. 4) Maria Elisabeth, geb. den 26. Juli 1628, vermählt den 30. Nov. 1651 mit dem Markgrafen Georg Albrecht von Brandenburg-Culmbach, starb den 27. Mai 1664. 5) Karl Albrecht, geb. den 11. Sept. und gest. den 26. Nov. 1629. 6) Sophie Hedwig, geb. den 7. Oct. 1630, vermählte sich den 19. Nov. 1650 mit Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz und starb den 27. Sept. 1652. 7) Adolf, geb. den 21. Oct. 1631, starb zu Kiel den 27. Jan. 1658 ledigen Standes. 8) Auguste, geb. den 27. Juni 1633, vermählte sich zu Kopenhagen den 15. Juni 1652 mit Herzog Ernst Günther von Holstein-Augustenburg und starb den 26. Mai 1701 im Witwenstande. 9) Christine, geb. am 22. Sept. 1634, vermählte sich (gleichzeitig mit ihrer Schwester Sophie Hedwig) zu Dresden mit Herzog Christian von Sachsen-Merseburg und starb den 18. Oct. 1691. 10) Dorothea, geb. den 28. Sept. 1636, vermählte sich den 6. Oct. 1653 mit Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg und dann nach dessen Tode, den 13. Juni 1668 mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen reformirten Glauben sie auch annahm, und starb den 6. Aug. 1689. 11) Magdalena Sibylla, geb. am 27. Febr. 1639, starb den 21. März 1640. 12) Hedwig,

geb. den 21. März 1640, starb am 1. Jan. 1673. 13) Anna Sabine, geb. den 10. Oct. 1641, starb den 20. Juli 1642. 14) Anna, geb. am 14. Jan. 1643, starb den 24. Febr. 1644 [3]).

Philipp Ernst, Enkel des vorhergehenden Fürsten und ältester Sohn Herzogs Christian von Holstein-Glücksburg aus zweiter Ehe mit Agnes Hedwig von Holstein-Plön, war den 5. Mai 1673 geboren worden und trat, da sein älterer Stiefbruder jung verstorben, sowie sein jüngerer Bruder Christian August abgefunden worden war, nach seines Vaters Tode den 17. Nov. 1698 die Regierung des auf ihn allein vererbten kleinen glücksburger Ländchens an. Er war ein guter Haushalter, kaufte im J. 1717 der Familie von der Wisch das Gut Blansgaard (ehedem Schönleben geheißen) im Lande Sundewith für 22,000 Kronen ab, das nach dem Aussterben seiner Linie in ein königlich dänisches Allodialgut verwandelt, späterhin zertheilt und wieder verkauft wurde. In Bezug auf die unebenbürtige Witwe seines Vetters, Herzogs Christian Karl von Holstein-Norburg, beobachtete er dieselben Maximen, mit welchen das fürstliche Gesammthaus Holstein dieselbe verachtete und zurücksetzte. Philipp Ernst starb den 12. Nov. 1729. Er war dreimal vermählt gewesen, a) mit Christina von Sachsen-Eisenberg (geb. am 4. März 1679), den 15. Febr. 1699, welche den 24. Mai 1722 starb, b) mit Katharina Christina von Ahleseldt (geb. am 18. Nov. 1687 und Witwe des Generals Grafen von Johnston), den 2. Sept. 1722, die den 8. Mai 1726 starb, und c) mit Charlotte Maria von Holstein-Augustenburg (geb. am 5. Sept. 1697), den 11. Oct. 1726, die den 30. April 1760 starb. Aus erster Ehe entsprossen, außer den drei Kindern, welche in ihrer frühen Jugend wieder dahinschieden, noch eine Tochter: Louise Friederike, welche den 18. Febr. 1719 geboren, als Äbtissin zu Walloe im Mai 1782 starb, und zwei Söhne, als Friedrich, geb. am 1. April 1701, welcher die glücksburger Linie mit Henriette Auguste von Lippe-Detmold (geb. 1725) seit 1745, in welchem Jahre er sie heirathete, fortsetzte, und Karl Ernst, geb. 1706, der von seiner Apanage lebte, in königlich dänische Kriegsdienste trat und sich auch 1749 mit einer lippe-detmoldischen Prinzessin, Anna Charlotte (geb. 1724), vermählte. Er starb 1761 ohne Erben. In zweiter Ehe zeugte Philipp Ernst nur ein Kind, das frühzeitig hinwegstarb, während die dritte unfruchtbar blieb.

Herzog von Holstein-Gottorp.

Philipp, zweiter Sohn Herzogs Adolf von Holstein-Gottorp und Christinen's von Hessen, war den 10. Aug. 1570 geboren worden und erhielt durch die Sorgfalt seiner Ältern eine gute Erziehung. Der Prinz zeigte frühzeitig eine große Wißbegierde und wetteiferte im Lernen mit seinem zwei Jahre ältern Bruder Friedrich, welcher mit ihm zugleich gemeinschaftlichen Unterricht empfing. Ein gewandter Franzose ertheilte ihnen Unterricht im Lateinischen und in seiner Muttersprache; doch in letzterer brachte es Philipp zu keiner großen Fertigkeit. Eine besondere Aufmerksamkeit im Unterrichte wurde der Religion zugewendet, zumal da eben damals der Abendmahlsstreit sehr im Schwange war; daher der Lehrer sich streng wörtlich an die Dogmen Luther's halten mußte, was denn auch soviel wirkte, daß Philipp nicht, wie sein jüngerer Bruder Johann Adolf I. (s. d. Art.), auf abweichende Ansichten gerieth. Nach erlangten Vorkenntnissen in den damals wissenswerthen Dingen bezog Philipp mit seinem Bruder Friedrich die Universitäten zu Heidelberg und Strasburg zu weiterer Ausbildung und bereiste sodann mehre Länder, von wo er erst, kurz vor seines Vaters Tode, welcher am 1. Oct. 1586 starb, wieder nach Gottorp zurückkehrte. Hierauf übernahm sein Bruder Friedrich die Regierung der gottorp'schen Lande, und als dieser schon am 15. Juni 1587 dahinschied, fiel selbige ausschließlich auf ihn zurück. Die schleswig-holsteinischen Gebiete, die ihm erblich zugefallen waren, bestanden in Gottorp, Hütten, Tromsbüttel, Steinhorst, Wittensee, Mohrkirchen, Stapelholm, Husum, Eyderstedt, Apenrade, Kiel, Neumünster, Oldenburg, Trittau, Reinbeck, Cismar, Neustadt, Tondern, Nordstrand, der Insel Femern, der nördlichen Hälfte des Mitteltheiles von Ditmarsen, Lygumkloster und Bordesholm. An Hamburg hatte er mit dem Könige von Dänemark gleiche Rechte, sowie er mit diesem noch mehres Andere, wie die Zölle und Klöster, in Gemeinschaft besaß. Es kostete aber dem jungen Fürsten Mühe, die Huldigung von den Bewohnern dieser Besitzungen zu erlangen, weil er für seine Nachfolge im Fürstenthume Holstein-Gottorp das Erbrecht zum alleinigen Vorwande gebrauchte, die Stände dieser Länder aber das Wahlrecht ausüben wollten. Philipp ließ durch hessische Rechtsgelehrte, welche seine Mutter ins Land gezogen hatte, auf dem Grunde früherer Erbverträge, wobei jedoch die Wahlcapitulation Christian's I. übergangen wurde, dieses Wahlrecht der Stände bestreiten; da aber die Stände, weil der Herzog noch zwei jüngere Brüder Johann Adolf und Johann Friedrich hatte, und König Friedrich II., welcher den 4. April 1588 starb, auch drei Söhne hinterließ, fürchteten, sechs Landesherren auf einmal zu bekommen, worauf es anfänglich, wenigstens von dänischer Seite, abgesehen war, so widersetzten sich diese aus allen Kräften und stellten den Grundsatz auf, in Zukunft nur einen im Lande selbst residirenden Fürsten als mitregierenden Herzog neben dem Könige von Dänemark, der auch Herzog von Schleswig und Holstein war, anzuerkennen, und machten also jetzt, wie es schon früher nach Königs Christian III. Tode geschehen war, um so hartnäckiger Gebrauch von ihrem Wahlrechte. Und weil es auch den Fürsten allmälig einleuchtete, daß die Theilungen schädlich werden könnten, so schlug man Verhandlungen ein, welche in dieser Hinsicht für die Zukunft zu festen Verhältnissen führten. Der dänische Reichsrath, welcher für den noch unmündigen Christian IV. die vormundschaftliche Regierung führte, fand in Rücksicht auf Dänemark für gut, die Wahlfreiheit in den Herzogthümern Schleswig und Holstein aufrecht zu erhalten, damit man dort für die jedes-

3) Außer den unten angeführten Hilfsmitteln, welche hierbei [...]ugt wurden, vergl. noch H. Petersen's Gedächtnißrede auf [...]og Philipp, gedruckt zu Schleswig 1664. 4.

mäßige Wahl des Königs hinsichtlich der Person freie Hand haben konnte. Herzog Philipp dagegen machte, wie ehedem König Christian III., dringende Ansprüche auf das Erbrecht. Seine Bevollmächtigten, welche am 16. Sept. 1588 auf dem kieler Landtage erschienen, wiesen demnach, von den hessischen Juristen kräftig unterstützt, die freie Wahl der versammelten Stände zurück und verlangten von ihnen unbedingte Erbhuldigung, mit Zurücksetzung jeglicher Beschränkung in der Landesverwaltung, während die dänischen Abgeordneten den Antrag stellten, daß man den König Christian IV. zum Herzoge wählen möge, welcher, sobald er zu den mündigen Jahren werde gelangt sein, die Landesrechte bestätigen werde, wenn er dies aber nicht thun wolle, sollten die Stände die Freiheit haben, ihm die Treue aufzukündigen und sich einen andern Fürsten wählen. Hierzu erklärten diese sich eher geneigt, als zu Philipp's Foderung, der sie die Erklärung entgegensetzten, daß man, wofern er sich ferner weigere, ihr verfassungsmäßiges Wahlrecht anzuerkennen, den König von Dänemark zum alleinigen Herzoge von Schleswig-Holstein wählen werde. Philipp, durch diese Drohung erschreckt, erschien nun persönlich in der Ständeversammlung und empfahl sich zur Wahl, mit dem Erbieten, die Freiheiten der Landesvertreter ungekränkt zu lassen. Darauf wurden er und Christian IV. zu Herzogen von Holstein und Schleswig erwählt, die Huldigung aber wurde verschoben, weil die Stände vorerst noch eine Reihe von Beschwerden abgestellt wissen wollten; z. B. sollten die einheimischen Stifter und die Beamtenstellen mit Inländern ausschließlich besetzt, das Recht genau und gewissenhaft gesprochen, die Lehn- und Frohndienste gemildert, der Verkehr frei gelassen, das Kirchen- und Landrecht verbessert, die Landschaft gegen ungewöhnliche Lasten geschützt, das Volk bei seinen Rechten und Freiheiten gelassen, sowie die Huldigung, den Privilegien zufolge, dem Könige und dem Herzoge zugleich, und nicht getrennt, geleistet werden. Mehre dieser Beschwerden bedurften einer sorgfältigen Untersuchung, und gegen viele von denselben hatte Philipp, der ohnehin den Ständen wegen ihrer Gesinnungen nicht gewogen war, mancherlei Einwendungen zu machen, um besonders auch die unbeschränkte Regierungsform festzuhalten. Also ging man zu Kiel aus einander, ohne Etwas auf die Anträge der Stände zu beschließen. Um wenigstens Holstein umzustimmen oder zu zwingen, wirkte sich Philipp bei dem Kaiser gegen das ländische Wahlrecht den Befehl aus, daß die Stände dieses Landes, wenn sie nicht für Rebellen angesehen sein wollten, ihm und dem Könige von Dänemark als ihren Erbherzogen unverzüglich huldigen sollten. Ebenso zog er den Herzog Ulrich von Mecklenburg und den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel zur Vermittelung herbei. Manche Beschwerden wurden zwar beseitigt, da aber doch neue Aufregung der Stände und Bestärkung derselben in ihrem Vorsatze durch Dänemark zu befürchten war, wenn der Herzog den kaiserlichen Befehl in Kraft setzen wollte, so hielt er für gut, denselben in der Tasche zu behalten und sich auf dem Landtage zu Flensburg, wo er persönlich erschien, nebst seinem Vetter Christian IV., als erwählten Herzogen, am 20. Mai 1590 von den Prälaten, Rittern und Städten huldigen zu lassen, wies aber gleichwol stets den abgetheilten Herzog Johann von Holstein-Sonderburg wegen dessen Anspruches an gemeinschaftliche Theilnahme zurück. Mittlerweile hatte Herzog Philipp die kaiserlichen und dänischen Lehen empfangen und seine Regierung eingerichtet. Er änderte und verbesserte das Gerichtswesen, wies die Anhänger der Wiedertäufer aus dem Lande, bestellte Jacob Fabricius zu seinem Hofprediger, schrieb dem Lande drei jährliche Buß- und Bettage vor, und er würde im Kirchenwesen und in der Rechtspflege, wozu mit Dänemark bereits Verabredungen getroffen worden waren, noch mehre Verbesserungen gemacht haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Mit Dänemark aber blieb er im Streite wegen des Bisthums Schleswig; dahingegen hatte er mit diesem die nöthigen Vorkehrungen zur Erhaltung des Landfriedens in beiden Herzogthümern getroffen, wo Händelsucht und Zänkerei so tiefe Wurzeln gegriffen hatten, daß alle früheren Bemühungen gegen die Störungen der innern Ruhe fast unwirksam geblieben waren. Herzog Philipp starb, im Ganzen unversöhnt mit Dänemark, welches sich mit den Ständen beider Herzogthümer zur Aufrechthaltung der Wahlfreiheit gegen ihn vereint und ihm dadurch die Hände gebunden hatte, am 18. Oct. 1590 an der Auszehrung in der Blüthe seiner Jahre zu Gottorp und wurde im Dome zu Schleswig neben seinem Vater und Bruder begraben; weil er aber unvermählt geblieben war, fiel sein Landesantheil seinem jüngern Bruder **Johann Adolf I.** (s. d. Art.) zu.

Herzog von Holstein-Wiesenburg.

Philipp Ludwig, Gründer dieser 1744 wieder erloschenen Linie, war der jüngste Sohn Herzogs Alexander von Holstein-Sonderburg und Dorotheen's von Schwarzburg-Sondershausen und den 27. Oct. 1620 geboren worden. In seinem siebenten Jahre verlor er schon seinen Vater, wurde unter Vormundschaft erzogen und als ein apanagirter Prinz für den Kriegerstand bestimmt. Er trat in kaiserliche Dienste und brachte es dort (1681) bis zum Generalfeldmarschallieutenant. Da er sich aber inzwischen frühzeitig verheirathet und durch die beiden ersten Weiber eine zahlreiche Familie bekommen hatte, so suchte er sich ansässig zu machen und einen eignen festen Hofhalt einzurichten. Er kaufte demnach 1664 vom Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen das im meißner Kreise gelegene Schloß und Amt Wiesenburg, wozu noch das Städtchen Kirchberg, der Marktflecken Hirschfeld, vier Vorwerke und 17 Dörfer gehörten [4]). Von diesem Amte gab nun Philipp Ludwig seiner Familie den Namen und wurde dadurch der Gründer einer neuen Linie des abgetheilten Fürstengeschlechtes von Holstein-Sonderburg. Er bekam indessen dieses kleine Gebiet ohne Hoheitsrechte, die sich Kursachsen vorbehielt, wurde aber als Vasall von

4) Vergl. Wabst, Historische Nachrichten vom Kurfürstenthume Sachsen S. 94 der Beilagen. Das Amt Wiesenburg war früher ein meißner Lehen, gehörte später dem Stadtrathe zu Zwickau, von welchem es Kurfürst Johann Georg I. käuflich an sich gebracht hatte.

der Erscheinung auf den sächsischen Landtagen freigesprochen. In Wiesenburg baute er ein neues Schloß, das aber gegenwärtig nicht mehr besteht; und obschon hier die eigentliche Residenz sein sollte, so hielten sich der Herzog und seine Nachfolger, wie Schiffner behauptet, doch lieber in einem Forsthause am Ochsenkopfe auf. Mittlerweile räumte der Herzog, als er sich zum dritten Male vermählte, seinem Sohne Friedrich das Amt Wiesenburg ein und bezog eine Wohnung zu Obernkatzau im Voigtlande, wo er den 10. März 1689 starb, nachdem er sich dreimal verheirathet hatte: a) mit Katharine von Waldeck am 15. Nov. 1643, welche 1649 starb, b) mit Anna Margarethe von Hessen-Homburg 1650, welche den 4. Aug. 1686 starb, und c) mit Magdalene Christine aus der ältern Linie der Grafen von Reuß den 26. Juli 1688, die am 18. Dec. 1697 starb. Nur mit dem ersten und zweiten Weibe zeugte der Herzog Kinder. Katharine von Waldeck gebar ihm 1645 Dorothea Elisabeth, die sich am 20. Nov. 1661 mit dem Grafen Georg Ludwig von Zinzendorf verheirathete und katholisch wurde; nach dessen Tode reichte sie 1682 dem kaiserlichen Generalwachtmeister Ludwig von Bussy-Rabutin, Marquis von Fremonville, die Hand. Anna Margarethe gebar dem Herzoge Philipp Ludwig 1) Friedrich den 2. Febr. 1652, welcher dem Vater in der Herrschaft Wiesenburg folgte, ebenfalls in kaiserliche Kriegsdienste trat und durch Charlotte von Liegnitz, welche er 1673 zum Weibe nahm, Vater eines Sohnes, Namens Leopold, wurde, der sich zur katholischen Kirche wandte und 1744 mit seinem Tode die wiesenburger Linie im Mannesstamme beschloß. Dieser Leopold verkaufte 1724 die Herrschaft Wiesenburg an König Friedrich August I. von Polen für 80,000 Thlr. 2) Sophie Elisabeth, den 4. Mai 1653 geboren, vermählte sich am 14. Juni 1676 mit Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz und starb den 19. August 1684. 3) Karl Ludwig, geboren den 8. April 1654, starb als Oberster der hessen-cassel'schen Leibgarde im Herbste 1690. 4) Eleonore Margarethe, geb. den 28. Mai 1655, verheirathete sich 1674 mit dem Fürsten Maximilian Jacob Moritz von Liechtenstein und starb den 16. August 1702. 5) Wilhelm Christian, geb. den 15. Jan. 1661, trat in kursächsische Dienste, und starb den 23. Febr. 1711 als Generalmajor, ohne verheirathet gewesen zu sein. 6) Magdalene Sophie, geb. den 30. Mai 1664, wurde 1685 Pröpstin zu Quedlinburg, wechselte 1699 die Religion und ging in ein Kloster zu Wien, wo sie den 25. Nov. 1702 starb. 7) Anna Friederike Philippine, geb. den 4. Juli 1665, vermählte sich am 26. Febr. 1702 mit Herzog Friedrich Heinrich von Sachsen-Zeitz und starb den 18. Dec. 1713. 8) Johanna Magdalene Luise, geb. den 24. Juni 1668, kam in der Folge nach Ilsenburg an den Hof des Grafen von Stolberg und starb ledigen Standes am 3. August 1732 [5]).

5) Benutzt wurden Michaelis, Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Kur- und fürstlichen Häuser in Teutschland. 2. Bd.; von Schröder's Topographie des Herzogthums Schleswig. 2 Bände; Olearius, Holsteinische Chronik. 2 Bände und Lackmann's Einleitung zur schleswig-holsteinischen Historie. 6 Bände.

Graf von Longueville.

Philipp von Navarra trägt diesen Beinamen vorzugsweise in den französischen Geschichtswerken, wiewol er ebenso gut auch Philipp von Evreux heißen könnte, da sein Vater im Besitze jenes Königreichs und dieser Grafschaft, ja letztere ausschließlich seinem Mannsstamme angeboren war. Als zweiter Sohn Königs Philipp's III. und Johanna's II. von Navarra (s. die Art. über Beide), wurde er mit der Grafschaft Longueville begabt und durch seine Heirath mit Jolande von Flandern, der Erbtochter Robert's von Cassel, welche, seit 1344 Witwe vom Grafen Heinrich IV. von Bar, ihn im J. 1353 geheirathet hatte, bekam er noch einen Zuwachs von Einkünften aus Grundbesitz [6]). Seiner darf hier aber besonders gedacht werden wegen seines rastlosen Eifers und unversöhnlichen Hasses gegen das ihm nahe verwandte königliche Haus Valois, welches die Erbansprüche seiner Mutter, wiewol nur auf dem Wege der Verträge, welche mit ihrer Zustimmung geschlossen worden waren, theils beschränkt, theils zurückgewiesen hatte. Diese Ansprüche gleichwol wieder geltend zu machen und seine Mutter zu rächen, erhob Graf Philipp zu allen Zeiten, so oft es nur immer thunlich war, seinen ritterlichen Arm im Dienste seines Bruders, des Königs Karl (II.) des Bösen von Navarra, der als Graf von Evreux auch Kronvasall von Frankreich war. Was diesem gewandten, beredten, hinterlistigen und ränkesüchtigen Fürsten an kriegerischem Sinne und ritterlicher Tapferkeit abging, das ersetzte sein tapferer und kampflustiger Bruder Philipp in großem Maße. Jener war es, welcher die Ansprüche und Händel gegen das Haus Valois in Anregung brachte, und dieser versuchte sie mit abwechselndem Waffenglücke und erstaunenswerther Ausdauer durchzusetzen; Beide aber erreichten doch das Ziel nicht, das sie erstreben wollten, weil die Hilfe der Engländer, auf welche sie hierbei rechneten, theils nur zuweilen gewährt wurde, theils auch mit ihren Absichten nicht übereinstimmte.

Graf Philipp von Longueville blieb indessen, wie im Felde der gefährlichste Gegner des Hauses Valois, so in den Verhältnissen zu England der standhafteste Bundesgenosse Eduard's III. Als sein Bruder, König Karl, nach dem Ausbruche des Kriegs gegen König Johann von Frankreich sich im J. 1354 mit diesem wieder versöhnt hatte, grollte er ihm und versagte auch dessen Sühnevertrage seinen Beifall. Ebenso hielt er sich aus Mistrauen vom Gastmahle des Dauphin Karl zu Rouen,

6) Jolande hatte die Vormundschaft über ihre beiden Söhne erster Ehe, Eduard und Robert, unter Streitigkeiten mit den Anverwandten ihres verstorbenen Gatten, bis zu ihrer zweiten Vermählung nämlich, geführt, und wiewol dann Robert (Eduard starb 1352 in unmündigen Jahren) vom Könige Johann von Frankreich und von Kaiser Karl IV. für mündig erklärt wurde, so stand sie demselben doch noch mehre Jahre lang in der Regierung bei. Nach ihres zweiten Gemahls Tode begab sie sich in das Herzogthum Bar zurück, wo sie entweder Grundbesitz oder einen Witwensitz hatte, und in mancherlei Streitigkeiten gerieth, welcher wegen sie Unannehmlichkeiten sowol von den Franzosen als auch von ihrem Sohne erdulden mußte. Vergl. *Duchesne*, Histoire de la maison de Bar-le-Duc. p. 50 sq.

zu welchem er und sein Bruder nebst mehren Angesehenen ihres Hofes im April 1356 geladen worden waren, entfernt und entbrannte sofort von Rache, als er vernahm, daß die Gäste überlistet, gefangen genommen und etliche von ihnen hingerichtet worden wären. Um diesen Gewaltstreich zu rächen, setzten sich Philipp und der Oheim des zu Rouen hingerichteten Grafen von Harcourt, Gottfried, in gute Kriegsbereitschaft zu beharrlichem Widerstande, begaben sich am 24. Juni nach England, schwuren dort dem Könige Eduard III., den sie als Herzog von der Normandie und König von Frankreich anerkannten, den Lehenseid, erhielten von ihm das Versprechen des Beistandes und Schutzes, sowie der Wiedereinsetzung in ihre verlorenen Besitzungen und Rechte, und erließen in Verbindung mit mehr als 20 normannischen Herren und Rittern Herausfoderungen an denselben, worin sie ihn blos Johann von Valois nannten. Hierauf vereinten sie ihre Truppen mit dem Kriegsvolke des Herzogs von Lancaster, welcher dasselbe auf Befehl Königs Eduard aus der Bretagne in die Normandie führte, entsetzten mit ihm die belagerten festen Plätze Pontaudemer und Breteuil, verheerten das Land bis nach Verneuil und verbrannten diese Stadt. Zu Ende des Jahres 1356 fiel zwar Gottfried von Harcourt im Kampfe gegen die Franzosen, allein Philipp wurde durch diesen Verlust nicht entmuthigt, vielmehr setzte er mit der größten Beharrlichkeit den Rachekrieg fort und drang mit dem Herzoge von Lancaster, der ihn nie verließ, im Januar 1357 unter den schrecklichsten Verheerungen bis in die Nähe von Paris vor. Diese Feindseligkeiten setzte der Graf auch ununterbrochen fort, als der Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Engländern ihm die Stütze des Herzogs von Lancaster geraubt hatte; denn von jetzt an ging ihm der berüchtigte und kriegserfahrene englische Ritter Robert Knolles, welcher aus den entlassenen Söldnerhaufen eine Schrecken erregende Kameradschaft bildete, stets zur Seite. Philipp wagte einen zweiten Streifzug mit ähnlichen Verwüstungen, wie beim ersten, bis fast unter die Mauern von Paris, und zog sodann mit ungeheurer Beute beladen in die festen Schlösser des Gebietes Cotentin ungestört zurück, da der Dauphin und Regent von Frankreich nicht wagte, sich ihm in freiem Felde gegenüberzustellen. Mittlerweile nahm einer seiner tapfersten Ritter, Wilhelm von Gauville, das Schloß Evreux den Franzosen wieder weg, das nunmehr zum Stützpunkte aller verheerenden Streifereien auserwählt wurde.

Unter solchen Umständen erkannte Graf Philipp, dessen Ritterlichkeit in sinnlose, brutale Rache und in empörende Räubereien ausartete, den zwischen seinem wieder in Freiheit gesetzten Bruder und dem Regenten Karl abgeschlossenen Sühnevertrag nicht an, lehnte auch ihre Aufforderung, zu ihnen nach Paris zu kommen, ab und gewann endlich im J. 1358 seinen Bruder wieder für die Theilnahme am Rachekriege. Karl warb hierauf ein ansehnliches Heer und gab einen Theil davon seinem Bruder Philipp, welcher sein Hauptquartier in Mantes und Meulan aufschlug, und den Parisern die untere Seine versperrte, während der König von Navarra den obern Lauf dieses Stromes verschloß. Beide Brüder verrichteten hierauf bewundernswerthe Waffenthaten mit fast unglaublicher Schnelligkeit. Kein Platz war ihnen zu fest oder zu fern gelegen, um ihn nicht plötzlich mit Erfolg zu überraschen. Durch solche glückliche Überfälle und Handstreiche machten sie manchen schönen Fang in den Schlössern und Burgen, indem die Ritter und Frauen dort von ihnen des Nachts in ihren Betten überfallen wurden und ihnen ein schweres Lösegeld zahlen mußten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, vollends Alles zu verlieren. Theure Geleitsbriefe, welche den Reisenden von den raublustigen Navarresen aufgedrungen wurden, schützten jene allein auf den Landstraßen vor ihren Qualen. Die Landleute flohen vor ihnen entweder auf Inseln oder auf Böte der Flüsse, oder aber sie befestigten die Kirchthürme ihrer Ortschaften und besetzten dieselben mit Schildwachen, welche durch Glockenschläge die Arbeiter auf den Feldern und die Leute in den Wohnungen vor der Ankunft dieses Raubgesindels warnen mußten. Viele von ihnen flohen auch in die Städte; diese aber wie die festen Burgen fielen rings um Paris in weiter Ausdehnung den Navarresen mit Leichtigkeit fast ohne Ausnahme in die Hände, und so versetzten dieselben die Hauptstadt Frankreichs in eine Art von verzweiflungsvoller Blokade; denn der Widerstand, welchen der Dauphin gegen sie anordnete, war von geringer Bedeutung, weil man allenthalben in größter Verwirrung und Unzufriedenheit lebte, oder die vornehmsten Bürger der Städte hielten aus diesem Grunde ein geheimes Einverständniß mit diesen Quälgeistern.

Im Frühjahre 1359 indessen kam der Graf von Longueville mit seinen 3000 Mann ins Gedränge durch die Überlegenheit des Grafen von St. Pol und des Connetabel von Frankreich, als er diese in der Belagerung Saint-Valeri's hindern wollte. Der mislungene Angriff hatte für ihn einen schlimmen Rückzug zur Folge, während dessen ihn seine Verschlagenheit und die Wachsamkeit seiner Gefährten Pecquigni und Knolles vor den Gefahren einer zweimaligen Gefangennehmung schützten. Champagne, Picardie und Normandie blieben jedoch der Hauptschauplatz seiner kühnen und verwünschten Waffenthaten, wie seiner empörenden Räubereien, welche ihm zur Gewohnheit geworden waren, ihm die Lust zu geregelten Kämpfen benahmen, aber auch die Abneigung in ihm erweckten, den zwischen seinem Bruder und den Regenten von Frankreich am 21. Aug. 1359 zu Pontoise abgeschlossenen Frieden anzuerkennen. Daher er sich denn auch nach dem Wiederausbruche des Kriegs zwischen England und Frankreich unbedenklich den Engländern anschloß, Paris von Neuem in Noth und Schrecken setzte, und seine Raubzüge nicht eher einstellte, bis König Johann nach seiner Rückkehr aus der englischen Gefangenschaft unter Vermittelung Königs Eduard am 24. Oct. 1360 zu Calais mit Navarra Frieden schloß. Denselben unterzeichnete Philipp im Namen seines Bruders und empfing mit ihm zugleich durch diesen Vertrag volle Verzeihung aller Vergehen und Verbrechen.

Als König Karl im J. 1361 sein Reich Navarra

besuchte und sich mehre Jahre lang von dort aus in die Händel der benachbarten pyrenäischen Staaten mischte, übergab er seinem Bruder Philipp die Verwaltung der Grafschaft Evreux und trug ihm auch nach dem Tode des letzten Herzogs von Burgund auf, dieses Herzogthum als eine ihm zugefallene Erbschaft vom französischen Könige Johann abzufodern, und da es dieser zurückbehielt, so bereitete sich Philipp sogleich zum Kriege; gleichwol mußte der kriegslustige Graf, obschon seine zweite Unterhandlung mit dem Könige Peter I. von Cypern zu Cherbourg ebenfalls erfolglos geblieben war, seines abwesenden Bruders wegen doch Ruhe halten. Er starb bald nachher, vielleicht kaum 30 Jahre alt (das Jahr seiner Geburt ist nicht bekannt), in der Blüthe seiner Jahre am 29. Aug. 1363 und wurde in der Franziskanerkirche zu Paris (nach St. Marthe zu Evreux) begraben. Von seiner Gemahlin Jolande, welche nach langjährigem Witwenstande am 12. Dec. 1395 zu Metz starb und zu Bar begraben wurde [7]), hinterließ er keine Kinder; dagegen werden ihm zwei uneheliche, Lancelot und Robine, zugeschrieben, welche von seinen Brüdern, Karl und Ludwig, mit Geld ausgestattet wurden. Seine Grafschaft Longueville zog König Karl V. von Frankreich gewaltsam ein und schenkte sie am 27. Mai 1364 seinem berühmten General Bertram du Guesclin [8]). (*B. Röse.*)

Herzog von Mailand.

Philipp Maria, Herzog von Mailand, Sohn des Herzogs Johann Galeaz, ward geboren den 23. Sept. 1392 in Mailand auf dem Castro Portae Jovis [1]) und zwar auf dem westlichen Theile dieser Burg, in welchem nachmals der von ihm in höchsten Ehren gehaltene Antonius Johannes von Brescia wohnte. Der Ort der Erziehung Philipp Maria's war größtentheils die von seinem Großvater Galeaz zu Pavia erbaute Burg. Doch herbergte er, um zu pilgern und zu beten, auch in den benachbarten Städten, namentlich in Lodi und San Angelo. Bereits als er noch ein Kind war, zeigte sich die Kraft und die gute Anlage seines Geistes so stark, daß ihn sein Vater in der Nachfolge dem erstgeborenen Johannes Maria vorzusetzen wünschte. Es soll nämlich, als einst Johann Galeaz seinen Sohn Philipp Maria betrachtete, Ersterer gesagt haben: er wundere sich über die Gewohnheit derjenigen, welche die ältesten Söhne als würdiger im Fürstenthume vorziehen, denn es scheine ihm schicklicher, daß aus allen die an Geiste und Tugenden vorzüglichsten gewählt würden. Auch die Astronomen (Astrologen), welche zu jener Zeit in Pavia lebten, brachten oft vor, daß Philipp Maria, wenn er ein hohes Alter erreichen würde, den Ruhm seiner ganzen Familie weit übertreffen würde. Philipp Maria war noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater den 3. Sept. 1402 am hitzigen Fieber oder an der Pest starb. Durch das Testament, welches dieser im J. 1401 gemacht, erhielt Philipp Maria die Grafschaft Pavia, Novara, Vercelli, Tortona, Alessandria, Verona, Vicenza, Feltre, Belluno, Bassano mit dem Gestade von Trient bis an den Mincio, während sein älterer Bruder Johannes Maria das Herzogthum Mailand, Cremona, Como, Piacenza, Lodi, Parma, Reggio, Bergamo, Brescia, und die ganze Gegend gegen den Mincio, und sein jüngerer, von dem Kaiser Wenzel legitimirter [2]) Bruder Gabriel Pisa und Crema, jedoch unter der Bedingung bekam, daß, wenn ihm der Herzog von Mailand 100,000 Gulden zahlte, er ihm Crema abtreten sollte. Der zweite Bruder Philipp Maria und der dritte Gabriel waren verbunden, ihre Städte als Lehen vom Erstgeborenen zu empfangen und anzuerkennen. Da alle drei noch jung waren, so bestimmte ihnen ihr Vater einen vormundschaftlichen Staatsrath von 17 Männern, von deren Rath sie abhängen sollten. An der Spitze des Staatsrathes stand die Herzogin Katharina. Da sein Bruder das Herzogthum Mailand erhalten hatte, so blieb Philipp Maria zum Grafen erklärt in Pavia, und sein größtes Geschäft war die Übung der Jagd und der Muße zu leben. In diesem Zustande blieb er fast neun Jahre, bis die Eroberungen des Grafen Facino Cane von Biandrate ihn in eine sorgenvolle Lage versetzten. Schon vorher, kurz nach dem Antritte seiner Regierung, hatten, da er zu jung war, um sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, seine Staaten viel zu leiden. Als Ugolino von Cavalcabo sich im J. 1403 der Herrschaft des dem Herzoge von Mailand gehörigen Cremona bemächtigt hatte, verstanden sich die Florentiner mit Ugolino, sandten ihre Kriegsvölker aus und ließen die Gebiete des Herzogs von Mailand und des Grafen von Pavia plündern und verwüsten, indem die Truppen häufig bis vor die Thore der Städte streiften. Wider den kriegerischen eroberungssüchtigen Facino Cane schlossen im März 1408 der Herzog von Mailand, sein Bruder, der Graf von Pavia, der Graf von Savoyen und die Gemeinde von Genua ein Bündniß. Als Facino Cane von demselben Kenntniß erhielt, wüthete er in den Gebieten von Mailand und Pavia noch grausamer als gewöhnlich, und verheerte alles außerhalb der Befestigungswerke durch Plünderung und Brand. Namentlich brach er in den schönen Parco von Pavia ein und richtete ihn ganz zu Grunde. Zur Unterstützung des Herzogs von Mailand und des Grafen von Pavia sandte Buccialdo, welcher in der Stadt Genua Gouverneur für den König von Frankreich war, gewisse Scharen gewappneter Franzosen zu Roß und eine gewisse Anzahl Armbrustschützen von Genua herüber. Im J. 1410 hatte Facino Cane dem Grafen Philipp Barca, Vercelli, Tortona, Alessandria und alle andere Kleinstädte entrissen, sodaß diesem nur noch Pavia gehorchte. Im Mai (1410) ward Facino Cane von dem Herzoge von Mailand auf drei Jahr zum Statt-

7) Vergl. L'art de vérifier les dates. IV, 147. 8) Benutzt wurden noch *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 243 sq. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 713 sq. und *Sismondi*, Histoire des Français. T. X und XI.

1) Diese Burg erbaute Philipp Maria's Großvater Galeaz. Nach Philipp Maria's Tode ward sie von den Mailändern von Grund aus zerstört.

2) Gabriel's Mutter hieß Agnes Mantegaza. Johannes Maria und Philipp Maria waren von ehelicher Geburt. Ihre Mutter Katharina war Bernabo's Tochter.

halter erklärt. Kurz darauf brach zwischen dem Herzog und seinem Bruder eine neue [3]) Mishelligkeit aus. Facino benutzte diese Gelegenheit, an beiden, an dem Herzog von Mailand und dem Grafen von Pavia, Rache zu nehmen. Gegen den Herzog von Mailand unterdrückte er vor der Hand seinen Zorn. Um den Grafen von Mailand sicher zu machen, stellte er sich krank, und dachte sich durch List in den Besitz von Pavia zu setzen. Mit der Familie von Beccaria, welche er auf seine Seite gebracht hatte, entwarf er folgenden Plan des Verraths. Die von Beccaria machten ernstliche Foderungen an den Grafen von Pavia, welche er ihnen nicht versagen konnte, und verlangten namentlich, daß sie in den Besitz der an der Brücke des Tessino angelegten Festung gesetzt würden, und auch dieses durfte man ihnen nicht abschlagen. Die von Beccaria ließen nun ein Stück von der Mauer einreißen und führten den Grafen Facino in der Weihnachten vorhergehenden Nacht (1410) in die Stadt Pavia ein. Die von Beccaria plünderten hierauf alle Gegner, die am reichsten waren. Facino, der dieses merkte, sagte: „Also soll mir Nichts von der Beute übriggelassen werden, und da ihr die Reichthümer der Welfen an euch gezogen habt, so glaubt ihr fälschlich, daß man die Ghibellinen verschonen müsse; ich befehle daher, daß Beide geplündert werden." So ward Pavia durch den Verrath, den seine eignen Bürger geübt, geplündert. Philipp Maria, kurz zuvor gewarnt, war in die Burg zurückgekehrt. Vergebens hatte der Castellan versucht, ihn an die Feinde zu führen. In der Burg aber auch war wenig Hilfe und Hoffnung, denn Niemand hörte auf Philipp Maria's Befehle. Unter diesen Umständen drohte Facino, daß er alles zerbrechen werde, wenn Philipp Maria nicht herabstiege, versprach jedoch, wenn er dieses thäte, ihn nicht anders als Herrn zu halten. Da die Sache unter Bekannten vor sich ging, ward durch die Dazwischenkunft weniger die Burg dem Facino geöffnet. So ward er Herr von Pavia und von Mailand, und ihm fehlte zur Herrschaft nur der Name. Johannes Maria und Philipp Maria behielten dieser den gräflichen und jener den herzoglichen Titel, aber auch von ihren vorigen Herrschaften Nichts weiter. Facino beobachtete nicht einmal den Anstand, und ließ Beide in der größten Dürftigkeit leben. Ja er soll dem Philipp Maria nicht einmal ein Hemde gegeben haben. Gewiß ist, daß der, der Graf von Pavia hieß, ganz wie ein Privatmann leben mußte. Er ward täglich verächtlicher und strich häufig allein durch die Stadt. Aus Mangel grub er zwei Edelsteine aus den Verzierungen des Geldkastens seines Vaters. Da beide Jünglinge, der Herzog und der Graf, in der größten Dürftigkeit lebten, so waren sie in großer Erwartung, als ihr Bedränger Facino, während er sich in Pavia aufhielt, in eine schwere Krankheit fiel. Da man in Mailand fürchtete, daß Johann Maria, wenn Facino aus der Welt gegangen, die Verbannten zurückrufen werde, so eilte man mittels einer Verschwörung, den 18. Mai 1412, den Herzog zu ermorden. Dasselbe sollten die von Beccaria in Pavia mit Philipp Maria thun, wenn Facino stürbe. Dieser, welcher noch lebte, bezeigte, als die Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Mailand in Pavia anlangte, großen Abscheu darüber, und versicherte, er würde im Falle der Genesung Rache an den Mördern nehmen. Wenige Augenblicke vor seinem Tode, welcher sich den 16. Juni (1412) ereignete, ließ Facino Cane den Erzbischof von Mailand zu sich rufen, empfahl ihm seine Gemahlin und die Ghibellinen, besonders aber den Grafen Philipp Maria. Diesem sollte er rathen, daß er keinen Fuß aus der Burg setzen möchte. Der Castellan von Pavia, Anton Bozero aus Cremona, ein großer Freund des Erzbischofs, ließ sogleich, als Facino aus dieser Welt gegangen war, die Burg verschließen, damit er desto sorgfältiger auf Philipp Maria Acht haben und desto besser verhüten könnte, daß sich ihm Niemand, vornehmlich keiner von denen von Beccaria, gegen welche man den größten Verdacht hegte, zu nähern vermochte. Das Volk von Pavia, welches hierüber einen Auflauf erregte, verlangte den Grafen zu sehen. Dieser zeigte sich, und beruhigte das Volk. Nun überlegte man, was zu thun sei, in Ruhe. Der Erzbischof und der Castellan machten dem Grafen Philipp Maria den Vorschlag, daß er Facino's Witwe, Beatrix Tenda, heirathen sollte. Ihr hatte Facino, der durch seine Raub- und Habsucht soviel Geld zusammengebracht, seinen Schatz vermacht. Obwol Philipp Maria erst 20 Jahre alt war, und Beatrix hätte beinahe seine Mutter sein können, so willigte er doch, da er sich schon als Jüngling durch Schlauheit und Verschlagenheit auszeichnete, in die Heirath ein. Beatrix war eine Frau von vieler Einsicht und hätte, da sie und er an Alter so ungleich waren, und er sie nur aus politischen Rücksichten zur Frau nehmen konnte, den Heirathsantrag ausschlagen sollen, wenn bei ihr die weibliche Eitelkeit die Klugheit nicht überwogen hätte, wozu noch politische Gründe kamen; denn sie war nicht sicher, daß Maria Philipp, wiewol jetzt noch so schwach an Macht, dennoch seine Gegner, die Anhänger ihres verstorbenen Gemahles, nach und nach unterdrücken könnte. Ihre mit Philipp Maria eingegangene eheliche Verbindung war ein Pfand des Friedens. Über sie bezeigten die von Beccaria, die gefährlichsten Feinde des Grafen von Pavia, sowie auch die Verwandten des Facino Cane und seine Soldaten ihre Zufriedenheit. Facino hatte dem Grafen von Pavia alle Städte, namentlich Vercelli, Alessandria, Tortona und

3) Der Herzog Johannes Maria hatte nämlich im J. 1409 mit dem Grafen Facino Cane Frieden geschlossen. Nun nahm man wahr, daß der Bruder des Herzogs diesen heimlich mit Krieg bedrohte und in Binasco seine Truppen zusammenzog. Während dessen verband Facino Cane seine Truppen mit der Garde des Herzogs und mit der Stadtmiliz, und rüstete sich zum Feldzuge. Philipp Maria, welcher alle Welfen an sich gezogen hatte, und auf den Untergang des Facino Cane arbeitete, stimmte seinen Bruder, den Herzog von Mailand, durch geheime Briefe so, daß dieser einen Versuch machte, den Grafen Facino im Hofe zu Mailand gefangen zu nehmen. Aber der Herzog war dabei zu unbesonnen. Facino entkam nach Rasate und hierhin folgten ihm alle seine Truppen. Der unbeständige Herzog ließ nun dem Grafen Facino Vorschläge zur Aussöhnung thun. Diese kamen durch Vermittlung der venetianischen Gesandten zu Stande. Facino erschien den 17. Mai wieder in Mailand und ward vom Herzog auf drei Jahre zum Statthalter erklärt. Durch dieses Schwanken seines Bruders, des Herzogs, gerieth Philipp Maria in die übelste Lage.

Novara, entrissen, und hatte nicht nur diese beherrscht, sondern seine Herrschaft erstreckte sich zugleich auch über die Grafschaft Biandrate, Varese, Cassano, Abiate grosso, ganz Seprio, Romanengo, den Berg von Brianza, Vallassina, Centurio, Rosate und alle Plätze am großen See bis nach Vigogna. Die von Vercelli, Alessandria und Novara leisteten freiwillig und mit Freuden ihrem vorigen Herrn, dem Grafen von Pavia, den Eid der Treue. Die andern Plätze, welche Facino besessen hatte, erkannten den Graf Philipp Maria als ihren Herrn an, weil er Facino's Witwe geheirathet hatte. Die meisten Castelle waren in der Gewalt der Verwandten Facino's. Die von Borgo waren dem Ludwig Cane unterthan. Hier war eine ungeheure Summe Geldes. Einen Theil davon übergab Ludwig Cane dem Grafen Philipp Maria zur Verwendung, unter der Bedingung, daß er (Ludwig) die Besitzung der Castellane erhielte. Die noch vor Bergamo stehenden Truppen des Facino nahmen die Anträge, welche ihnen Pandolf Malatesta und Estor Visconte machten, nicht an, sondern traten mit den 40,000 Dukaten, die Philipp Maria von seiner Gemahlin Beatrix als Mitgift erhalten hatte, belohnt, sehr freudig in dessen Dienste. Die von Beccaria oder die Beccariani, welche sehr mächtig waren, und von welchen einige von Facino als Herren der um Pavia herumliegenden Municipalstädte hinterlassen waren, wurden dadurch gewonnen, daß Philipp Maria ihnen für den Augenblick Alles ließ, was sie inne hatten; denn er mußte mit Vorsicht und Mäßigung verfahren, da er noch nicht im Besitze von Mailand war. Nach seines Bruders Ermordung hatten Estor und Johann Karl Visconti ganz Mailand in Besitz genommen, bis auf die so starke Burg der Porta Jovis oder des giovischen Thores. Hier war Vicentinus Marlianus von Facino zum Befehlshaber gesetzt und konnte von Estor zur Übergabe der Burg weder durch Geld, noch durch Versprechungen und Drohungen gebracht werden. Vincentinus versicherte, er müsse sie der Familie des Galeaz erhalten, wo diese sich auch befinde. Jetzt sandte Philipp Maria an Vincentinus einen Brief, benachrichtigte ihn von seiner Verbindung mit der Witwe des Facino, und ermahnte ihn treulich auszuharren, er (Philipp Maria) werde bald mit einem Heere erscheinen, und den von Estor und Johann Karl Visconti Belagerten von der Belagerung befreien. Während dessen ließen sich Estor und Johann Karl Visconti von dem Volke in Mailand zu dessen Fürsten erwählen, indem sie versprachen, daß sie dasselbe nicht mit Abgaben beschweren würden, erhielten die Schlüssel der Stadt, die Fahne und das Scepter überreicht, und wurden hierauf als Herren von Mailand ausgerufen. Auf den Münzen steht Johannes Karl Visconte zuerst, wiewol Estor von den Geschichtschreibern mehr als Johannes Karl hervorgehoben wird, denn Estor tritt häufiger handelnd auf, weil er mehr Thatkraft besaß und kühner war. Ein sehr ungünstiger Umstand für Estor und Johann Karl war, daß sie zu wenig Geld hatten. Sie konnten ihr Wort, das sie gegeben, nicht halten, sondern sahen sich genöthigt zu Auflagen zu schreiten. Ja sie ließen einige Bürger in die Kerker werfen, um Geld zu erpressen. Während dessen (den 25. Mai 1412) erschien Philipp Maria mit einem Heere in der Gegend von Mailand, und ließ durch dasselbe sogleich der Stadt alle Zufuhr abschneiden. Hierdurch entstand Mangel in derselben und das Volk begann zu murren. In der Burg der Porta Jovis dagegen befand man sich besser, denn Philipp Maria fand Mittel, ihr Lebensmittel zuzuführen. Ihr Befehlshaber, Vicentinus Marlianus, ließ, als Philipp Maria mit seiner Kriegsmacht immer näher kam, öffentlich bekannt machen, daß Niemand in der Stadt von dem Heere Philipp Maria's Schaden zu befürchten habe, mit Ausnahme der Mörder des Herzogs, und auch diese dann nur, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernten. Estor hatte in der Eile die Burg der Porta Jovis durch große Wälle und Bollwerke einschließen lassen. Als Philipp Maria sich näherte, rückte er mit den Verschworenen dem Heere des Grafen von Pavia entgegen, während Johann Karl vor der Burg stehen blieb, damit keine Ausfälle gemacht werden könnten. Philipp Maria nahm sogleich seine Richtung nach der Burg, griff die Befestigungen an, mit welchen die Feinde die Burg eingeschlossen hatten, nahm nach kurzem Kampfe den Thurm des Walles an der Vorstadt ein, und ward von da mit seinem Heere in der Burg aufgenommen. Estor hatte indessen alle zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrufen und das Gerücht verbreiten lassen, als ob Philipp Maria die Stadt plündern wolle. Dieser dagegen ließ öffentlich erklären, daß er Niemandem als den Verschworenen ein Leid zufügen wollte. Auf diese Erklärung liefen die Meisten nach Hause. Unterdessen ließ Anton Alciati in der Stadt den Grafen Philipp von Pavia als Herzog von Mailand ausrufen. Um den Auflauf zu stillen, eilten Estor und Johann Karl Visconti herbei; aber der Aufstand nahm immer mehr zu. Da zogen sie sich nach dem cumanischen Thore zurück. Den 16. Juli (1412) nahm die Stadt den Herzog Philipp freudig auf. Angenehm war sein Kommen dem ganzen gemeinen Volke, und Heiterkeit herrschte unter den Bürgern. Die Hoffnung derselben richtete sich auf. Da die Abschneidung der Zufuhr nun aufhörte, wurde das Getreide um ein Drittel wohlfeiler. Paulus Beggi, einer derjenigen, welche den Herzog Johann Maria ermordet hatten, ward in der Burg der Porta Romana gefunden und öffentlichem Richterspruche zufolge nebst seinen Gefährten geviertheilt. Franz del Maino und der Propst von Carsengo, welche angehalten und vor den Herzog Philipp Maria geführt wurden, wurden auf dessen Befehl enthauptet. Lancilloto Bossi, einer der Steuereinnehmer des vorigen Herzogs, ward von Anton Alciati ermordet. Von den übrigen Verschworenen entkam ein Theil nach Monza. Die entflohenen Verschworenen wurden geächtet, oder für vogelfrei erklärt, und ihre Häuser geplündert. Als der Leichnam des ermordeten Herzogs Johann Maria ohne Gepränge in den Dom gebracht worden war, hatte ihn hier ein mit den Reizen ihres Körpers gewerbtreibendes Frauenzimmer, welches eben mit einem Korbe Rosen vorüberging, mit ihren Rosen zugedeckt. Für diese Zärtlichkeit gegen seinen Bruder belohnte sie Herzog Philipp Maria jetzt, und verhalf ihr zu einer anständigen

Heirath. Nach Wiederherstellung der Ruhe ertheilte der Herzog den 17. Juli den Befehl zur Wiederherstellung des großen Rathes der Neunhundert, welche ihm durch ihre Bevollmächtigten den Eid der Treue leisten sollten. Ein neues Verzeichniß der Verschworenen wurde abgefaßt, und das alte, welches die Namen vieler Unschuldigen enthielt, vernichtet. Philipp Maria faßte den Gedanken, das Erbe seines Vaters wieder ganz unter sich zu bringen. Es mußten daher alle diejenigen, welche es zersplittert hatten, als seine Feinde angesehen werden. Aber durch Schlauheit und Verschlagenheit ausgezeichnet, gab er Äußerungen seiner Liebe zu Frieden und Ruhe, und hörte Alle mild und freundlich an. Mit den Ortschaften, welche wegen ihrer Nähe ihm beschwerlich werden konnten, schloß er Verträge, und ertheilte andern Freiheitsbriefe. Mit dem Markgrafen von Montferrat schloß er einen 20jährigen Waffenstillstand. Um seinen Bruder zu rächen und sich sicher zu stellen, bekriegte der Herzog den Estor und Johann Karl Visconti, welche die gegen seinen Bruder Verschworenen unterstützt hatten. Die Verschworenen hatten sich nach Monza gezogen. Daher belagerte Philipp Maria diese Stadt. Bei dieser Gelegenheit ward Franz Busone von Carmagnola in Piemont, welcher in Philipp Maria's Geschichte erst als des Herzogs Heerführer, dann als dessen Gegner eine so große Rolle spielte, zuerst bekannt und angenehm. Als nämlich Estor aus der Stadt an die Befestigungen des Lagers sich begeben hatte, und verfolgt ward, ritt Franz Busone von Carmagnola vor allen voraus, und hätte Estor gefangen, wenn er nicht mit dem Rosse gestürzt wäre. Dieser Eifer und diese Kühnheit machten ihn bei dem Herzoge beliebt, und er vertraute ihm seitdem die Führung von Truppen an, und beförderte ihn von Stufe zu Stufe, bis er sein erster Feldherr wurde. Während der Belagerung der Stadt Monza ward auch Centurio mit leichter Mühe eingenommen, da die Stadt sich bei dem ersten Sturme dem Herzoge ergab, weil Johann Karl Visconti, welcher sich hier befunden hatte, hinweggegangen war, und zwar nach Teutschland zu dem römischen Könige Sigismund, um ihm die erlittene Unbill zu klagen, daß er nicht in der väterlichen Herrschaft habe bleiben können. Sigismund ließ nun durch einen eigenen Gesandten dem Herzoge Philipp Maria befehlen, daß er, weil er (der römische König) selbst nach Italien kommen und ihre Sache entscheiden wollte, den Estor und Johann Karl Visconti nicht weiter verfolgen sollte. Durch diese Gesandtschaft bewogen, verwandelte der Herzog die Belagerung und Bestürmung der Stadt Monza in eine bloße Einschließung derselben, und schickte ebenfalls eine Gesandtschaft nach Teutschland zu dem römischen Könige. Während dessen schloß der Herzog mit den Triecensern oder denen von Terzo und den Laudensern oder denen von Lodi Frieden, und der Herr dieser Stadt, Johann Vignate, welcher mit dem Herzog ein Bündniß auf 18 Monate eingegangen war, wohnte für seine Person in Mailand. Mit Cremona, Como und Crema schloß der Herzog einen Waffenstillstand. Als der Herzog vier Monate vergebens auf Ankunft des römischen Königs gewartet hatte, ließ er die Stadt Monza von Neuem bestürmen. Sie ward eingenommen und geplündert. Estor ward durch die Einnahme der Stadt genöthigt, sich auf die Burg derselben zurückzuziehen. Diese ward nun belagert und bestürmt. Bei dieser Gelegenheit erhielt Estor eine Wunde durch einen abgeschossenen Stein, an welcher er nach drei Tagen starb; aber seine Schwester Valentina Visconti vertheidigte das Schloß noch zwei Monate, und übergab es endlich den 1. Mai 1413 unter vortheilhaften Bedingungen an Franz Busone von Carmagnola, den Heerführer des Herzogs. Sigismund bedauerte den Tod des tapfern Estor, den er gern persönlich kennen gelernt hätte. Doch sandte er an den Herzog, nachdem sich dieser bei ihm ziemlichermaßen gerechtfertigt hatte, ein gnädiges Schreiben. Zwar nannte er ihn in demselben seinen Sohn, und sagte ihm auch seinen königlichen Schutz zu, enthielt sich aber gänzlich, ihm den Titel Herzog beizulegen. Philipp Maria, hierüber äußerst empfindlich, bestätigte den 23. Juli (1413) sein Bündniß mit den Genuesen und rüstete sich mit den nöthigen Truppen aus. Aber nicht lange darauf erschien bei Sigismund der Cardinal Branda, der von dem Papste und dem Herzoge beauftragt war, daß er zwischen dem römischen Könige und dem Herzoge Frieden schließen sollte. In diesem ward festgesetzt, daß der Herzog dem römischen Könige 26,000 Dukaten zahlen und dafür von diesem den Titel eines Herzogs bestätigt und die Belehnung mit allen seinen Staaten gereicht erhalten sollte. Der römische König langte im October (1413) in Bellinzona an, und ging von da nach Como. Daher ertheilte der Herzog den Befehl, daß alle seine, sowol weltliche als geistliche, Unterthanen zu den Unkosten, welche die Ankunft des römischen Königs verursachte, ihren Beitrag geben sollten. Nachdem Sigismund in Como von dem Herrn dieser Stadt, Lottario Rusca, mit aller Achtung empfangen worden war, hielten er und Philipp Maria in Centurio eine Zusammenkunft, aber jeder von Truppen begleitet, welche ihre Lager diesseit und jenseit des Flusses Seviso aufschlugen. Das Heer des Herzogs von drei Heerführern, Franz Busone von Carmagnola, Philipp Arcelli und Castellin Beccaria, befehligt, standen mit den Waffen in der Hand wie zur Schlacht bereit. Philipp Maria leistete dem römischen Könige in die Hände von zwei Cardinälen, im Beisein des Herzogs Ludwig von Teck und anderer Fürsten und Herren, den Leheneid. Der römische König foderte von dem Herzoge, daß er ihn mit seinem Kriegsheere in die Stadt Mailand, als seines römischen Reiches eigne Kammer, einlassen sollte, damit er daselbst die eiserne oder lombardische Königskrone empfinge. Der Herzog zeigte sich auch scheinbar ganz willfährig dazu, machte jedoch die Bedingung, daß der König nur mit einer bestimmten Anzahl Kriegsvolkes kommen und auch keinen von den Feinden des Herzogs mit sich bringen sollte. Aber Sigismund hielt diese Bedingung seiner Würde und Hoheit für nachtheilig und schimpflich, und schied unwillig von dem Herzoge, ging über den Lambro

nach Pioltello und reiste von da dem Papste Johann XXIII. bis nach Piacenza [4]) entgegen. Von hier begaben sich beide nach Lodi, und hielten hier sich, um mit einander wegen der großen Kirchenversammlung, über welche man übereingekommen war, daß sie in Kostnitz gehalten werden sollte, das Weitere mündlich zu unterhandeln, einen Monat auf. Nachdem sie Weihnachten in Lodi gefeiert hatten, gingen beide, der Papst und der römische König, nach Cremona. Um das venetianische Gebiet zu vermeiden, zog Sigismund durch das Mailändische. Ungeachtet er sich sehr bemühte, diese Reise vor dem Herzoge verborgen zu halten, so bekam doch dieser Kenntniß davon, begegnete ihm mit 3000 Mann zu Roß und einer großen Anzahl Fußvolk am Ufer des Lambro, grüßte ihn, und lud ihn ein, nach Mailand zu kommen. Der römische König schlug es ab, und ging staunend über das unerwartete Begegnen hinweg. Die Absicht Philipp Maria's war keine andere gewesen, als dem römischen Könige seine Macht zu zeigen, und sich dafür zu rächen, daß er ihn im Gespräch nie Herzog genannt hatte. Als Sigismund sich im Februar 1414 in Piacenza aufhielt, stachelte er die Herren von Cremona und von Lodi, den Gabrinus Fondilus und Johannes von Vignate zu Feindseligkeiten wider den Herzog von Mailand an. Sie zogen wider ihn zu Felde. Aber sie konnten gegen ihn Nichts ausrichten, weil ihnen der Herzog zu mächtig war und seine Macht täglich zunahm. Dieses setzte besonders den Markgrafen Theodor von Montferrat in Besorgniß und Befürchtung, daß der Herzog ihm Vercelli entreißen möchte. Daher gab sich der Markgraf die größte Mühe, das Gemüth des römischen Königs gegen den Herzog zu erbittern, und erlangte auch von ihm, daß er von ihm nach seiner Rückkehr nach Teutschland durch ein zu Heidelberg den 20. Sept. 1414 ausgestelltes Diplom zum kaiserlichen Reichsvicar ernannt ward. Aber hierdurch konnte die Macht Philipp Maria's nicht gebrochen werden, denn er hatte sich nicht nur gut vertheidigt im Kriege wider die Herren von Cremona und Lodi, und in diesem Feldzuge Bobbio erobert, sondern auch den 10. März, also sogleich nach der Abreise des römischen Königs, ein Bündniß mit den Venetianern geschlossen. Dieses Bündniß war alsbald ersprießlich für ihn, denn als er sogleich nach der Abreise Sigismund's seinen Heerführer Philipp Arcelli abgeschickt, um die Stadt Piacenza in seine Gewalt zu bringen, ging dieses den 20. März glücklich von Statten. Zur Befestigung des Bündnisses mit Venedig schickte der Herzog den 21. April den Franz Porro als Gesandten dahin, und ließ über den Pandolf Malatesta, Herrn von Brescia, Beschwerde darüber führen, daß er in dem Kriege, welchen er wider den Herrn von Cremona führte, auch Streifereien in das Mailändische unternommen hatte. Aus Besorgniß, daß das Bündniß zwischen dem Herzoge von Mailand und den Venetianern wegen dieses Vorfalles nicht von Dauer sein möchte, schickten die letztern den Thomas Michieli als Gesandten zum Herzoge. Dieser stellte das gute Vernehmen zwischen Philipp Maria und Pandolf Malatesta wieder her, und bewirkte, daß in dem darüber geschlossenen Vergleiche dem Pandolf gestattet ward, in seiner Eroberung des Gebietes und der Stadt Cremona fortzufahren, unter der Bedingung, daß er die mailändischen Besitzungen und die zum Bisthume gehörigen Plätze verschonte. Zur Fortsetzung des Krieges wider den Herrn von Cremona versprach ihm Philipp Maria sechs wohl ausgerüstete Galeeren, die freie Schiffahrt auf den Flüssen Po und Adda, den Gebrauch des Ufers dieser Flüsse und freie Zufuhr um billige Preise. Pandolf dagegen machte sich verbindlich, daß er weder Crema und Pandino, welche beide dem Georg Benzone zugehörten, noch Como, noch Trezzo, noch andere Schlösser und Gebiete, welche ehemals der Vater des Herzogs besessen hatte, angreifen und beunruhigen wollte, mit Ausnahme der in der Gewalt des Markgrafen von Montferrat befindlichen. Falls Pandolf Cremona und dessen Gebiet oder einen Theil davon eroberte, so sollte er das Eroberte nach zehn Jahren wieder an den Herzog von Mailand oder dessen Nachkommen und Erben, und in Ermangelung solcher an den natürlichen Bruder des Herzogs, Namens Anton Visconti, abtreten, Pandolf aber dafür 15,000 Dukaten bekommen, behielt er es aber 12 Jahre, es nach Verlauf derselben unentgeltlich abtreten. Der Zweck des Bündnisses, welches zwischen Philipp Maria und Pandolf Malatesta auf 12 Jahre abgeschlossen ward, war gegen den römischen König Sigismund gerichtet. Unter den venetianischen Gesandten, welche nun nicht selten bei dem Herzoge von Mailand anlangten, war der Cavalier Jacob Suriani, welcher um Vermittelung des Herzogs bei dem Markgrafen von Caretto bat. Dieser hatte nämlich den auf einer Wallfahrt befindlichen Markgrafen von Ferrara nach Raubritterart gefangen genommen, ihn jedoch gegen eine Summe Lösegeldes wieder freigelassen. Gesandte von dem römischen Könige Sigismund und dem Papste langten bei Philipp Maria an. Hierdurch wurden die Venetianer veranlaßt, sogleich wieder zwei Cavaliere, Johann Garzoni und Marcus Loredano, als Botschafter nach Mailand zu schicken, damit sie auf alle derartigen Unterhandlungen ein wachsames Auge haben sollten. Den 7. April 1415 bestätigte der römische König den Herzog im Besitze aller Städte, Schlösser und Ortschaften, in deren Besitze sein Vater und er bisher gewesen waren; der Herzog dagegen sandte die angesehensten Männer nach Kostnitz zu der großen Kirchenversammlung ab. Man findet daher das, was Sanuto, welchem, sowie allen venetianischen Schriftstellern, Sigismund so sehr verhaßt ist, angibt, nicht wahrscheinlich, nämlich dieses, daß Sigismund das Feuer der Zwietracht zwischen Philipp Maria und Pandolf Malatesta wieder angefacht habe. Die neuen, zwischen dem Herzoge von Mailand und dem Herrn von Brescia auflodernden Zwistigkeiten dämpfte der Freistaat Venedig, indem er den 31. Jan. 1415 einen neuen Waffenstillstand vermit-

[4]) Johann Vignate, Herr von Lodi, gab dem römischen König Piacenza nicht als Geschenk, sondern überließ es ihm nur so lange, als er sich in Italien aufhalten würde. *Disedente ab Lodi*, Dissertazioni. Diss. 10. Poggioli in seiner Geschichte von Piacenza. Vergl. Joh. Fr. le Bret, Forts. der allgem. Welthist. 44. Th. S. 513.

telle. Dem Herzoge war derselbe um so erwünschter, da zu jener Zeit zu Folge des großen Auflaufes, welcher in Alessandria ausgebrochen war, die Aufrührer den Markgrafen von Montferrat in die Stadt einließen. Sogleich rief der Herzog seine unter dem Befehle des Franz Busone von Carmagnola gegen den Herrn von Brescia abgeschickten Truppen wieder ab, und ließ sie nach Alessandria ziehen. Hier hatte zwar nur ein einziges Castell unter dem Befehle des Georg Carcano die Treue gegen den Herzog bewahrt. Doch dieses war wichtig, weil mit Hilfe desselben es dem Heerführer Carmagnola gelang, sich in die Stadt einzuschleichen und die Empörer zu vertreiben. Der Markgraf von Montferrat mußte mit dem Herzoge von Mailand einen Waffenstillstand schließen. Dieser belohnte die Verdienste des Franz Carmagnola dadurch, daß er ihn zum Heerführer aller seiner Truppen oder zum Generalissimus ernannte, und ihn auch zum Ersten des Hofes oder zum ersten Minister machte. Der erste Rath war bisher Franz Barbavara, welchen Philipp Maria nicht lange zuvor an den Hof zurückgeführt hatte. Barbavara starb und hinterließ als Witwe die Antonia Visconti, eine Verwandte des Herzogs. Dieser verheirathete dieselbe nun an Carmagnola, und ehrte ihn so sehr, daß er ihm erlaubte, den herzoglichen Familiennamen Vicecomes, oder italienisch Visconte [5]), zu führen. Auch ernannte er ihn zum Grafen von Castelnovo. Da Carmagnola das Vertrauen des Herzogs in so hohem Grade genoß, daß alle Angelegenheiten durch seine Hände gingen und er zu Reichthum gelangte, so konnte es ihm nicht an Neidern fehlen. Besonders waren unter denselben die andern Heerführer Philipp Arcelli und Castellino Beccaria, Männer aus dem größten Adel. Pandolf Malatesta benutzte die üble Stimmung derselben gegen den Herzog und dessen Günstling, und veranlaßte sie über einen dem Herzoge gefährlichen Plan in der Festung Pavia zu unterhandeln und übereinzukommen. Aber diese Verschwörung ward entdeckt, und Castellino Beccaria des Lebens beraubt, und sein Leichnam an einen verächtlichen Ort geworfen. Dominicus Aicardi, der Entdecker dieser Verschwörung wider den Herzog, ward von demselben großmüthig belohnt, und erhielt von ihm die Erlaubniß, den Namen Visconte (Vicecomes) zu führen, wodurch eine neue in Mailand zu großem Ansehen kommende Familie der Visconti (Vicecomites) ihren Ursprung erhielt. Pandolf Malatesta, eine unverlöschliche Flamme der Feindschaft gegen den Herzog in dem Busen tragend, hatte durch die drei Waffenstillstände, welche er mit ihm geschlossen, nicht von Befriedigung seines Hasses gegen ihn zurückgebracht werden können. Um sich über ihn bei dem Freistaate Venedig, dessen Liebling Malatesta war, zu beschweren, schickte der Herzog eine Gesandtschaft nach Venedig. Philipp Arcelli zwar längst von Neid gegen Carmagnola beseelt, hatte es jedoch für nützlicher für ihn gehalten, die Freundschaft dieses Günstlings des Herzogs als die Feindschaft desselben zu suchen, und hatte, um sich mit ihm zu verbinden, ihm seine Schwester zur Ehe angetragen. Da dieser Plan aber misglückt war, so mehrte dieses nur seinen Haß gegen den Herzog und dessen Günstling. Da er Statthalter von Piacenza war, warf er sich zum Herrn dieser Stadt auf, und schloß sogleich mit Johannes Vignate, Gabrin Fondulo und dem Markgrafen von Ferrara ein Bündniß wider den Herzog. Aber der große Feldherr desselben, Carmagnola, hielt die Verbündeten durch die Waffen in Schranken, und durch Unterhandlungen bewog er den Markgrafen von Montferrat, diesem großen Bündnisse der Feinde nicht beizutreten. Durch den Vertrag, welchen der Herzog mit dem Markgrafen im Februar 1416 zu Vigevano einging, überließ jener diesem die Stadt und Grafschaft Vercelli noch auf acht Jahre. Nach dem Verlaufe derselben sollte die Stadt und das Gebiet von Vercelli dem Herzoge, und falls dieser, ohne Kinder zu hinterlassen, stürbe, dem natürlichen Bruder Anton Visconte, den man bereits als seinen Erben betrachtete, abgetreten werden. Den 17. März 1416 schloß Philipp Maria mit dem Markgrafen von Montferrat einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Durch Abschickung einer neuen Gesandtschaft nach Venedig bewog der Herzog den dasigen Senat zur Absendung des Sante Veniero und des Fantin Dandolo nach Mailand, und von hier an den Pandolf Malatesta, damit ein neuer festerer Waffenstillstand zwischen dem Herzoge und Pandolf abgeschlossen werden sollte. Das Gerücht, daß der Herzog den berühmten General Braccio von Montone durch heimliches Geben von Geld bewogen, die Familie Malatesta in Romagna zu beunruhigen, und dadurch den Malatesta zu nöthigen, das Herzogthum Mailand in Ruhe zu lassen, erhielt dadurch die größte Wahrscheinlichkeit, daß der Herzog um diese Zeit eine Abgabe seinen Unterthanen auferlegte, und daß Braccio den Karl Malatesta schlug und gefangen nahm, und die Malatestischen Staaten auf das Schrecklichste zu Grunde richtete, wodurch Pandolf Malatesta zur Abschließung eines dauerhafteren Waffenstillstandes gezwungen ward. Dieser ward am Ende des Juli zwischen dem Herzoge und dem Grafen Gabrin Fondulo [6]) von Cremona, dem Grafen Johannes Vignate und dem Grafen von Crema auf der einen, und dem Markgrafen von Ferrara und Pandolf Malatesta auf der andern Seite geschlossen. Aber Johannes Vignate sollte nicht lange der Bundesgenosse des Herzogs bleiben, sondern bald dessen Gefangener werden; denn es war zu anlockend für ihn, daß scheinbare Verräther ihm versprachen, ihn in Marignano einführen zu wollen. Johannes Vignate schickte dem zufolge seinen ältesten Sohn Jacob nach Marignano ab. Aber es kamen, als dieser eine Unterredung hatte, plötzlich vier herzogliche Soldaten zum Vorschein, und zogen ihn in die Festung hinein. Von hier schickten sie ihn nach Pavia. Daselbst ward er dem Befehlshaber der Burg Bernabo Carcano zur Bewachung übergeben. Die Bestürzung, in welche hierüber der Vater

5) Mehrzahl Visconti (Vicecomites).

6) Dieser, sowie die beiden folgenden Herren kommen mit dem Grafentitel vorher nicht vor. Man vermuthet daher, daß sie sich denselben vom römischen Könige Sigismund haben geben lassen, als dieser sich in der Lombardei aufhielt.

des Gefangenen gerieth, gab dem Herzoge Gelegenheit, den Vater auch in seine Gewalt zu bringen, indem Johann Vignate, um den Sohn zu retten, folgenden Vergleich einging. Jacob ward nach Asti gebracht, und dem Grafen Philipp von Virtu, welcher ein Neffe des Herzogs, nämlich ein Sohn seiner Schwester Valentina war, unter der Bedingung übergeben, daß Johann Vignate die Stadt Lodi und die Grafschaft Lodi als Lehen von dem Herzoge erkennen sollte. Als dem zufolge der Graf von Lodi sich in Mailand einfand, verbreitete sich daselbst plötzlich das Gerücht, daß Johann Vignate, nachdem er die Freiheit seines Sohnes erlangt, einen besondern Vertrag mit Pandolf Malatesta geschlossen hätte. Auf den Grafen machte dieses Gerücht keinen Eindruck. Er blieb in Mailand, und erschien auch ohne den mindesten Argwohn bei Hof. Ohne etwas geahnt zu haben, ward er den 19. August festgenommen und auf die Burg von Pavia geführt. Einige Tage darauf zog das Heer des Herzogs gegen Lodi. Hier befand sich noch ein Sohn des Grafen Johann, Ludwig Vignate. Während mit diesem Unterhandlungen gepflogen wurden, drangen die Truppen des Herzogs in die Stadt ein, öffneten die Thore, begannen Alles zu plündern, schlossen das Castell ein, und erlangten in wenig Tagen dessen Übergabe. Hierauf wurden Johann Vignate und sein Sohn des Lebens beraubt [7]). Die Leichname beider wurden nach Mailand gebracht, daselbst an einem Eselsschwanze zur Richtstätte geschleppt, mit einer Kette um den Hals an den Galgen gehängt, und blieben so geraume Zeit hangen. Nach der Einnahme Lodi's zog das Heer des Herzogs gegen Trezzo, welches der Familie der Coleoni gehörte. Unter diesen Umständen hielt es der Herr von Como, Lotario Rusca, für das Beste, Como dem Herzoge den 11. September (1417) abzutreten, und dafür 12 oder 15,000 Goldgulden und Lugano und das dazu gehörige Thal unter dem Titel einer Grafschaft als Lehen anzunehmen. Carmagnola unterließ Nichts, um Trezzo einzunehmen. Indessen langte ein Gesandter des Freistaates Venedig, Peter Loredano, in Mailand an, und erklärte dem Herzoge, daß er in die Strafe von 30,000 Dukaten verfallen sei, weil er der Erste gewesen, welcher den unter venetianischer Vermittelung geschlossenen Waffenstillstand gebrochen habe. Ungeachtet dieser Erklärung fuhr Carmagnola mit der Belagerung Trezzo's fort, und bedrohte den Baptista Coleone, den er endlich gefangen bekam, mit dem Strange, wenn er ihm nicht Trezzo verschaffte. Auf diese Weise ward die Übergabe dieses Platzes erzwungen. Nun erklärte der Herzog dem venetianischen Gesandten, er sei mit Vergnügen ein guter Freund der Republik Venedig, und glaube den Waffenstillstand nicht gebrochen zu haben, wenn er das, was ihm zugehöre, wieder zu erlangen suche; Trezzo habe er durch einen Vertrag erhalten, indem er den Coleoni dafür 14,000 Dukaten bezahlt habe. In Crema jagte ein Neffe des Georg Benzone seinen eigenen Oheim aus der Stadt, führte die herzoglichen Minister ein, und es kehrte nun Crema wieder unter den Gehorsam des Herzogs zurück. So war der Herzog jetzt wieder über das ganze Land zwischen der Adda und dem Tesino Meister. Es konnte nunmehr auf neue Eroberungen gedacht werden. Die von Carmagnola gebildete Kriegsmacht des Herzogs bestand aus 4000 Mann Reiterei und aus einer gleichen Anzahl Fußvolk, und die von den Vasallen und Unterthanen gezogene Landmiliz betrug gegen 20,000 Mann. Von der aus drei Corps bestehenden Reiterei konnte das 700 Mann starke erste als Leibgarde, zu welcher keiner, der nicht fünf Jahre gedient hatte, gelangen konnte, betrachtet werden. Das zweite Corps war ebenfalls aus 700 Mann gebildet. Zu ihnen kam aber in der Folge das dritte Corps, als der Herzog die Truppen des berühmten Heerführers Braccio von Montone an sich gezogen hatte. Weil sie keinen besondern General haben, sondern von demjenigen, den er ihnen geben würde, befehligt werden sollten, nannte man diese Reiter Lanceas laceras, oder auf italienisch **Lance spezzate** (zerbrochene Lanzen). Die Leibgarde sollte nicht mehr als fünf, höchstens sieben, Officiere, die beiden andern Corps aber höchstens 30 Officiere haben. Die übrige aus Miethvölkern bestehende Reiterei hatte den Fabricius von Apulien, den Guido Torelli, den Nicolaus Terzi und Andere zu Anführern. So lange Carmagnola an der Spitze stand, verließ selten ein dem Herzoge dienender General dessen Dienste, da alle mit denselben wohl zufrieden waren. Die tausend Mann unter dem Fußvolke, welche vorzüglich gut besoldet und vorzugsweise gut montirt waren, und Gendarmen hießen, wurden nicht zu Streifereien, sondern allein zu Schlachten gebraucht. Diese von dem Generalissimus Carmagnola neugestaltete Kriegsmacht des Herzogs von Mailand flößte allen seinen Nachbarn Furcht ein. Der Markgraf Theodor von Montferrat schloß unter Vermittelung zweier kaiserlicher Gesandten und des Carmagnola den 21. März in Pavia Frieden mit dem Herzoge, und überließ durch diesen Vertrag dem Herzoge die Stadt und Grafschaft Vercelli und verschiedene andere Stücke in den Gebieten von Novara und Pavia, und erhielt dafür von dem Herzoge Casale S. Evasii nebst dessen Gebiete, das ihm schon die Mutter

7) Über die Todesart stimmen die Geschichtschreiber nicht überein. Der Commandant Rizzardo Crivelli schreibt an den Herzog, daß, als Johannes von Vignate, der im Castell zu Pavia gefangen gehalten wurde, Nachricht von der Einnahme Lodi's erhalten, sein Haupt wider den Käfig, in welchem er saß, gestoßen und ihn zerschmettert habe. De Villiis sagt, daß Johannes Vignate und sein Sohn beide durch einen richterlichen Ausspruch zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden seien. Aber daß dieses auch mit Johann Vignate geschehen, ist nicht wahrscheinlich, denn sonst hätte der Commandant Rizzardo Crivelli das Obige nicht an den Herzog schreiben können. Wahrscheinlich ist nur der Sohn des Johann Vignate auf gerichtliche Weise des Lebens beraubt worden, und de Villiis ist dadurch veranlaßt worden, auch in Betreff des Vaters gleiche Todesart anzunehmen. Dieser ist wahrscheinlich heimlich im Käfig ermordet worden. Der Käfig hat in Rizzardo's Berichte nichts Unwahrscheinliches, denn diese Grausamkeit hatte nichts Ungewöhnliches. So z. B. wurden die im J. 1277 von den Comasken gefangenen sechs Torriani Napoleon, zwei Söhne, ein Bruder und zwei Neffen desselben, von den Siegern in drei große Käfige gesperrt und in einer Burg aufgestellt (s. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XI. Reg. unter Napus, und Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. 3. Th. S. 211). Nach Sanuto starb Johann Vignate in der Gefangenschaft in Mailand aus Melancholie.

des Herzogs abgetreten hatte, von Neuem bestätigt, und einige Stücke vom Gebiete von Vercelli abgetreten. Aus dem Gebiete von Pavia drang Carmagnola in das Gebiet von Piacenza, und nahm diese Stadt und eins der Castelle hinweg. In das andere feste Castell, welches Castrum Sancti Antonii hieß, schloß sich der Herr von Piacenza, Philipp Arcelli, ein. Um dieses Castell erhob sich nun ein mehrtägiger blutiger Kampf, da zugleich die anliegenden Befestigungen eingenommen werden mußten. Mittels aller seiner Kriegsmaschinen gewann Carmagnola zwar Vortheile, konnte sich jedoch dessenungeachtet der Citadelle des Castelles nicht bemächtigen, ungeachtet er die andern Befestigungen desselben einnahm. Er ließ also einen Theil seines Heeres daselbst zurück, zog mit dem andern wider den Herrn von Cremona Gabrin Fondulo, und belagerte Pizzighettone und Castellone, welche ihm gehörten. Aber der Herr von Brescia und Bergamo, Pandolf Malatesta, mit welchem Fondulo ein Bündniß geschlossen hatte, kam ihm zu Hilfe, griff die Truppen des Herzogs an, schlug ein Corps derselben, und machte gegen 400 Gefangene. Um über Malatesta, welcher venetianischer Generalcapitain war, Beschwerde zu führen, schickte der Herzog den Don Galeotto Bevilacqua nach Venedig. Aber die dasige Signoria antwortete, daß der Herzog der Erste gewesen, welcher den Waffenstillstand gebrochen, und daß es ganz natürlich sei, daß die mit einander Verbundenen einander unterstützten. Doch führte diese Antwort noch nicht zum Bruche zwischen dem Herzoge und Venedig, und der Herzog, welcher das Salz nicht mehr von Genua nehmen wollte, schloß wegen des Salzhandels einen Vertrag mit Venedig. Das Heer des Herzogs, welches gegen Fondulo und Malatesta nicht glücklich war, wandte sich gegen die Beccarianer oder die Glieder des Hauses Beccaria, und nahm ihnen in kurzer Zeit mehre Municipalstädte hinweg; Lancelloto von Beccaria ward in Serravalle belagert und gefangen, nach Pavia gebracht und zur Schmach auf dem öffentlichen Markte an den Galgen gehängt. Hierauf ward Gavio erobert. Pandolf Malatesta, welcher sich nicht damit begnügte, dem Gabrin Fondulo beizustehen, leistete auch dem Philipp d'Arcelli Hilfe. Der Herzog, hierdurch auf vielen Stellen in Kampf verwickelt, schwächte Piacenza auf diese Weise, daß er Schiffe unter dem Befehle des Georg Valperga auf dem Po nach Piacenza sandte und das ganze dasige Volk auf die Schiffe bringen ließ. Diese Unglücklichen, welche ihrem Vaterlande entrissen wurden, und dieses bitter beweinten, erhielten Sitze vornehmlich in Pavia und Lodi. Als kurz darauf Malatesta mit den Hilfstruppen nach Piacenza kam, stand ihm die Stadt sogleich offen, aber er fand sie öde und leer, und kehrte zurück. Unterdessen plünderte Carmagnola das Gebiet von Genua, und oft ward unter den Mauern selbst gekämpft, da die Mailänder ihr Lager in den Vorstädten, welche Besamnium hießen, aufschlugen. Philipp d'Arcelli fand Mittel Truppen anzuwerben, und schickte sie unter dem Befehle seines Bruders Bartholomäus den Genuesern zu Hilfe. Aber dieses Heer gerieth, der Wege unkundig, in einen Engpaß und erlitt von den aus Genua Verbannten eine gänzliche Niederlage. Bartholomäus, ein Bruder, und Johann, ein Sohn Philipp's d'Arcelli, wurden gefangen. Carmagnola ließ sie vor die Mauern der belagerten Citadelle von Piacenza bringen, hier einen Galgen aufrichten, und Philipp d'Arcelli ankündigen, daß er entweder seinen Bruder und seinen Sohn am Galgen sehen, oder das Schloß übergeben müßte. Philipp d'Arcelli hielt es für eine bloße Drohung und erklärte, daß er als ein Mann von Ehre sich tapfer vertheidigen wollte. Aber Carmagnola ließ die beiden Gefangenen unter den Augen des Vaters und Bruders wirklich an den Galgen hängen. Die Gemahlin Philipp's d'Arcelli hatte aus den Fenstern der Citadelle diesem Trauerspiele zugesehen, und stürzte nun wüthend auf ihren Gemahl los, um ihm die Augen auszukratzen, und schalt ihn einen Verräther seines Bruders und seines Sohnes. Er ging in derselben Nacht aus der Citadelle hinweg und hinterließ den Befehl, daß man sich so gut als möglich zu vergleichen suchen solle. Alsbald erfolgte die Übergabe der Citadelle. Die Stadt Piacenza und die ganze Grafschaft erkannte den 13. Juni 1418 die Herrschaft des Herzogs gegen eine Summe Geldes und ein Lehen an, das er der gestürzten Familie d'Arcelli verlieh. Nach der Eroberung von Piacenza brach das Heer des Herzogs sogleich wieder gegen Genua auf. Damit Carmagnola zum Rückmarsche gezwungen werden möchte, fiel Pandolf Malatesta als ein Bundesgenosse des Dogen Campo Fregoso von Genua in das Mailändische ein, gelangte bis an die Adda, wollte hier bei Olginate über den Fluß setzen, ward aber von der mailändischen Landmiliz geschlagen, und verlor 400 Mann. Durch diese Niederlage des Heeres des Malatesta und die Zurückkunft Carmagnola's von der Heerfahrt gegen Genua ward das Mailändische gesichert. Da Philipp Maria durch Ränke und Kriege den größten Theil seiner Gegner vernichtet, oder rücksichtlich geschwächt, und den übrigen sich furchtbar gemacht hatte, so hielt er sich im J. 1418 für mächtig genug, auch das innere Joch abwerfen zu können, welches er sich durch die Vermählung mit der Beatrix Tenda aus Politik auferlegt hatte. Da er, wenn er sich mächtig genug fühlte, um mit Jemand brechen zu können, sich an kein Wort gebunden glaubte, so verfuhr er auch in Beziehung auf Beatrix so. Die Geschichtschreiber haben über diesen widerlichsten aller Vorfälle folgende verschiedene Angaben. Petrus Candidus Decembrius sagt in seiner Lebensbeschreibung Philipp Maria's von ihm: „Er ertrug seine von Natur freche und habsüchtige Ehefrau Beatrix einige Zeit lang geduldig, sodaß er sie in dieselbe Schlafkammer zuließ und die von ihr bereiteten Speisen genoß, und selbst eine gewisse abscheuliche Unanständigkeit, deren sie sich, wenn sie an seinen Tisch sich stellte, schuldig machte, ohne Schwierigkeit zu machen, aushielt [8]). Bald bestrafte er sie des Ehebruchs überwiesen,

---

8) Beatricem uxorem a natura procacem et avaram per aliquod tempus patienter tulit, ita ut eodem cubiculo admitteret, cibariisque ab ea confectis uteretur, assistentemque mensae suae, velut pedotrinam facile perferret, sagt Petrus Candidus

durch Enthauptung, nachdem die Wahrheit zuvor durch Anwendung der Folter herausgepreßt worden war." Umständlich erzählt Andreas de Billiis den Hergang, aus welchen Gründen und durch welche Mittel er sich seiner Gemahlin Beatrix entledigte. Aus dieser Erzählung bemerken wir Folgendes: Beatrix war bereits bejahrt. Ihre Reize konnten weder ihn ergötzen, noch auch konnte ihre Gebärmutter das Amt oder die Pflicht der Natur leisten [9]). Deshalb hatte der Mann sich ihrer längst enthalten. Vertraut mit ihr war ein Jüngling, Michael Orombello, dem es nicht an den Künsten des Gesanges, des Saiten- und Flötenspiels fehlte. Auch waren seine übrigen Sitten ganz höfisch. Endlich ward erzählt, und deshalb auch geglaubt, der Jüngling [10]) habe Umgang mit ihr gepflogen gehabt. Der Verdacht wegen Giftmischung ward dadurch vermehrt, daß Werkzeuge zu derartigem Behufe unter ihrem Bette gefunden wurden. Daher ward beschlossen, das Verbrechen zu veröffentlichen. Das Weib ward ergriffen [11]), und von Mailand in die Burg von Binasco gebracht, und der Jüngling ward gefesselt auch dahin geführt. Nachdem endlich dort, wie man sagte [12]), Untersuchungen durch die Tortur gehalten worden waren, ward beiden das Todesurtheil angesagt. Der Jüngling ward zuerst hingerichtet. Man befahl ihm, daß er in Gegenwart der Herrin das Verbrechen bekennen sollte. Er that es, entweder von den Folterqualen gebeugt, oder weil er leichtgläubig war, und man ihm Hoffnungen gemacht hatte. Doch that er es zitternd und stammelnd. Das Weib hingegen, von ausgezeichnetem Geiste, betheuerte ihre Unschuld, rief Gott zum Zeugen an und bekannte ihren Fehler, den sie durch die ungleiche Heirath gemacht habe [13])." Beatrix beobachtete, wie Andreas de Billiis weiter bemerkt, bei der Hinrichtung alle Haltung der Religion, und reichte mit gekreuzten Händen ihren Nacken dar. Das Weib war, wenn man auf die Weise ihres Lebens und ihrer Sitten sah, keiner ehelichen Verbindung unwürdig. Sie würde aber glücklicher gewesen sein, wenn sie nach dem Tode eines einzigen Ehemannes an Philipp Alles zurückgegeben und mit dem Ehrgeize die Sorge um eine eheliche Verbindung niedergelegt hätte. Es fand keine zuverlässige, oder einfache Meinung über ihren Tod statt. Darin aber stimmte man überein, daß der Jüngling, als die Herrin gefangen genommen worden war, hätte entfliehen können, da viele ihm in das Ohr raunten, daß er gesucht werde. Doch stand er nicht davon ab, nach gewohnter Weise in das Schloß zu gehen, da er öffentlich bekannte, daß er keines Verbrechens sich bewußt sei. Andreas de Billiis sagt, er argwohne von dem Jünglinge, wenn sein Naturell an dem Hofe nicht verwandelt worden sei, keine Treulosigkeit, denn Andreas de Billiis und Michael Orombello seien bei Knabenspielen Genossen gewesen, und Orombello's Anlage sei seinem Alter nach zu der Tugend fortgeschritten. Daher glaubten die Meisten auch dieses, daß Beatrix Philipp Maria zum Überdrusse gewesen, da er kurz darauf eine edle Jungfrau [14]), auch eine mailändische Bürgerin, zur Beischläferin zu sich schleppte, ihr Gewalt anthat, und sie zum vertrauten Umgange mit ihm zwang. Andreas de Billiis glaubt, daß Philipp Maria die Beatrix habe aus Haß gegen den Facinus umbringen lassen, damit er auch an diesem Namen Rache nähme; denn er ließ alle Wappen und alle Denkmäler des Facinus an allen Orten abkratzen. Daß der Haß gegen den Facinus auch eine Triebfeder zur Hinrichtung der Beatrix war, unterliegt wol keinem Zweifel. Aber die Haupttriebfeder war aller Wahrscheinlichkeit nach das unbegrenzte Mistrauen Philipp Maria's, denn er fürchtete von seinen Dienern, wie selbst aus seinem Geschichtschreiber, Petrus Candidus Decembrius, welcher doch Alles möglichst zu beschönigen sucht, hervorgeht, Nachstellungen, und wandte daher listige Mittel an, zu erforschen, ob sie ihm treu oder untreu seien [15]). Wie hätte er, wenn er eine Beischläferin nahm, nicht die Rache seiner Ehefrau, die ihn aus seinen bedrängten Umständen gehoben hatte, fürchten sollen? Vorsichtig und mistrauisch, wie er war, legte er sich nicht eher eine Beischläferin bei, als bis er sich gegen die Nachstellungen, die er von Beatrix fürchtete, durch ihre Hinrichtung sicher gestellt. Diese Unthat gab ihm nun auch zugleich die Freiheit, seine Rachsucht an dem verhaßten Namen des Facinus zu befriedigen. Nach Außen war er nun auch mächtig genug, um sich im Innern vor der Gegenpartei nicht mehr beugen zu müssen. Seinen Plan, die Herren, welche unter der vorigen Regierung den mailändischen Staat zersplittert hatten, zu demüthigen und Alles in einen Mittelpunkt zu vereinigen, würde er früher vollständig haben ausführen können, wenn nicht

Decembrius in der Vita Philippi Mariae Vicecomitis. Cap. 39. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XX. Col. 99.

9) Gebären. 10) Rinaldi und Fleuri dagegen geben vor, Beatrix Tenda habe mit den kaiserlichen Gesandten einen zu vertrauten Umgang gehabt. 11) Bernardino Corio (Historia di Milano) erzählt: Den 23. August (1418) blieben alle Thore der Stadt bis auf den Mittag verschlossen, bis man die Beatrix Tenda festnahm, und sie nach Binasco schickte. Man schlug ihr daselbst den 13. September des Nachts das Haupt ab, welches Schicksal auch Michael Orombello und zwei ihrer Hoffräulein hatten. Beatrix gestand zwar auf der Folter ihr Verbrechen ein, sagte aber ihrem Beichtvater, daß sie unschuldig sei. 12) Ubi demum habitis, ut ferunt, quaestionibus, utrique capitalis sententia indicta, sagt Andreas de Billiis (Rerum Mediolanensium Hist. Lib. II. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XIX. Col. 51). 13) In der Rede, welche Andreas de Billiis der Beatrix in den Mund legt, sind folgende Worte, weil sie durch geschichtliche Hindeutungen die Verhältnisse der Beatrix und Philipp Maria's ins Licht stellen, besonders bemerkenswerth: Ejus modo sive peccati sive erroris abs te Deus veniam precor, quae me imparem Philippo conjugem tradiderim, quae non uno vinculo contenta fuerim, quae non, provecta, tibi (nämlich Gotte, den sie mit gen Himmel emporgehobenen Augen anredet) soli subjecerim. Quanquam mei hujus utcunque facti auctorem habeo Mediolanensem Archiepiscopum. Si parum est, quod illi (nämlich dem Philipp Maria) pro dote salutem tuli, quod egenti Terdonam, Novariam, Vercellas, Alexandriam, quae meo nomine tenebantur, mecum tradidi, quod postremo una tot rerum dominum constitui. Aut vero in quo ego me conjugem potius, quam nutricem dedi? nunquam negatos complexus quaesta: postremo ne ancillae pro te, ut scis, nomen atque officium fugi etc.

14) Agnes del Maino aus einem mailändischen adeligen Hause. 15) s. Vita Philippi Mariae Vicecomitis l. c. cap. 41. Quemadmodum suorum animos experiebatur.

seine Nachbarn, vornehmlich die Venetianer, dem Pandolf Malatesta Unterstützung geleistet hätten. Mit dem römischen Könige Sigismund suchte er sich daher immer mehr auszusöhnen. Er hatte den Manfred della Croce als seinen Gesandten nach Costnitz geschickt, um dem römischen Könige seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Dieses bewerkstelligte der Gesandte des Herzogs den 15. Febr. 1415 in einer öffentlichen Audienz und leistete die Lehenspflicht im Namen seines Herrn. Des Herzogs Bestreben war, von dem Könige Sigismund die Bestätigung der Privilegien, welche König Wenzel seinem Vater verliehen hatte, zu erhalten. Sigismund sagte ihm auch im J. 1418 diese Bestätigung unter der Bedingung zu, daß wenigstens wegen des Herzogthums Mailand die Einwilligung der Kurfürsten dazu käme. Ungeachtet diese Bestätigung jetzt noch nicht erfolgte, so bestätigte der römische König unterdessen im J. 1418 dem Herzog alles von diesem bisher Eroberte, und das, was er von dem Staate, sowie ihn sein Vater besessen hätte, künftighin erobern würde, mit Ausnahme nur einiger weniger Gebiete. Zugleich verpflichtete sich Sigismund, daß er die Venetianer verhindern wollte, daß sie keinem der einen Theil dieses zu erobernden Staates besitzenden Herren Hilfe zukommen lassen könnten, und daß er dem Herzog 2000 Mann zum Beistande schicken wollte. Ferner ertheilte der römische König ihm das Recht, wen er wollte zu legitimiren, und gab ihm den Papst zum Bürgen. Sigismund, über Genua ungehalten, sah es nicht ungern, daß der Herzog von Mailand und der Markgraf von Montferrat sich mit den Misvergnügten von Genua wider den Dogen verbanden. Um alle Streitigkeiten beizulegen, sandte Sigismund bei der unablässigen Entstehung neuer Händel im J. 1418 den Bischof von Passau und den Grafen von Öttingen nach Italien. Der Papst Martin V. hatte vor, nach Mailand zu kommen; der Herzog ließ daher alle Wege und Brücken in seinen Staaten ausbessern. Zu Ende des Septembers (1418) langte der Papst in Montferrat an, nahm seinen Weg über Vercelli, Novara, Vigevano nach Pavia, und ward den 26. October in Mailand mit dem glänzendsten Gepränge empfangen. Als der Papst den Hauptaltar in der Metropolitankirche einweihte, kamen durch das furchtbare Gedränge unter den hunderttausend Anwesenden viele um das Leben. So großen Aufwand machte der Herzog zum Empfange und zur Unterhaltung des Papstes, während seiner Anwesenheit, daß er seinen Unterthanen die Last neuer Abgaben auferlegen mußte. Der Papst, sehr bemüht, zwischen dem Herzog und Pandolfen Malatesta einen dauerhaften Frieden zu bewerkstelligen, hatte sich zu diesem Zwecke über Cassano nach Brescia begeben. Sobald der Papst wieder von Mailand abgereist war, setzte der Herzog seinen Krieg wider Genua fort. Sein Feldherr Carmagnola trieb die Stadt und den Dogen so in die Enge, daß sie um Frieden bitten mußten. Dieser wurde den 10. Mai (1419) zwischen Herzog Philipp Maria von Mailand und dem Markgrafen Johann Jacob von Montferrat auf der einen, und von dem Dogen und dem Freistaate Genua auf der andern Seite geschlossen, und der Doge machte sich verbindlich, unmittelbar 50,000 Goldgulden und nach Verlauf von vier Jahren noch 150,000 zu zahlen, den Titel eines Dogen niederzulegen und dafür den Titel eines Statthalters anzunehmen; auch alle Verbannte, mit Ausnahme von vier Familien, wieder in die Stadt aufzunehmen. Auch der Friede zwischen dem römischen Könige Sigismund und dem Herzog von Mailand ward unter großen Feierlichkeiten bekannt gemacht. Als der Papst Martin V. sich in Mantua befand, machte er einen Vertrag zwischen dem Herzog Philipp von Mailand und dem Herrn Pandolf Malatesta von Brescia, und setzte als Schiedsrichter folgende Bedingungen fest, daß die Stadt Brescia und die Stadt Bergamo mit ihren Gebieten dem Pandolf, so lange dieser lebte, gehören, und nach seinem Tode, denn er hatte keine Söhne, an den Herzog von Mailand kommen sollten. Ferner sollte Malatesta an den Herzog 70,000 Goldgulden zahlen. Dagegen sollte der Herzog dem Malatesta, so lange dieser lebte, jedes Jahr 15,000 Goldgulden und überdies 65,000 Goldgulden zum Anbau einer Festung geben. Die Freunde des einen sollten die Freunde des andern, und die Feinde des einen die Feinde des andern sein. Doch brachen die Feindseligkeiten zwischen beiden bald wieder aus, und zwar bei folgender Gelegenheit. Der Herr von Cremona, Gabrin Fondulo, hatte, um in den Frieden, welchen der Herzog mit Malatesta einging, mit eingeschlossen zu werden, sich an den Freistaat Venedig gewendet, aber seinen Zweck nicht erreicht. Der Feldherr des Herzogs, Carmagnola, drang in das Gebiet von Cremona, und nahm selbst die festesten Plätze ein. Pandolf Malatesta, dessen Eifersucht hierdurch von Neuem rege gemacht wurde, schickte unter dem Vorwande, daß Fondulo von ihm Cremona erkauft habe, ihm Hilfstruppen nach Castellone zu. Der Herzog, welcher dieses als einen Friedensbruch von Seiten des Malatesta betrachtete, führte darüber bei dem Papste Beschwerde. Dieser mahnte den Malatesta ab, aber fruchtlos. Der Herzog befahl also seinem Feldherrn Carmagnola, Waffengewalt zu brauchen. Dieser, durch montferratische Hilfstruppen verstärkt, wandte sich unvermuthet nach den Staaten des Malatesta, zog vor Martinengo und brachte diesen Platz den 20. Juni (1419) in seine Gewalt. Hierauf erschien er vor Bergamo und bemeisterte sich den 24. Juni auch dieser Stadt. Ferner machte er im Brescianischen große Eroberungen. Seine gute Mannszucht war es vornehmlich, welche den Feinden Achtung für ihn einflößte, sodaß sich jeder ihm gern unterwarf. Eine große Zahl Schlösser in den Gebieten von Brescia und Bergamo ergab sich ihm, und dieses zu hindern, fand sich Malatesta außer Stande. Unter diesen Verhältnissen schien es dem Gabrin Fondulo am räthlichsten, mit dem Herzog sich zu vergleichen, und trat ihm Cremona für 35,000 Goldgulden ab. Castellone hingegen und alle seine so großen Reichthümer wurden ihm vom Herzoge gelassen. Pandolf Malatesta stand nun allein gegen Philipp Maria da. Statt Hilfe, erhielt er von dem Papste Verweise, daß er den unter seiner Vermittelung geschlossenen Waffenstillstand gebrochen habe. Auch bei den Florentinern fand Malatesta kein Gehör, sondern

sie schlossen vielmehr ein Bündniß mit dem Herzoge. So konnte Carmagnola mit dem ganzen Heere Pandolfen bekriegen. Der Freistaat Venedig, an welchen dieser sich auch gewandt hatte, war schon in Friaul in Krieg verwickelt, unterstützte daher Pandolfen nur heimlich durch Geld. Die beiden Gesandten, welche Venedig nach Mailand zu dem Herzoge zum Behufe von Friedensunterhandlungen schickte, richteten wenig aus. Keinen größern Erfolg hatte es auch, daß der Herzog Gesandte nach Venedig und die Venetianer neue Gesandte nach Mailand schickten. Karl Malatesta, Pandolf's Bruder, zu welchem dieser seine Zuflucht nahm, schickte ein Corps Truppen nach dem Brescianischen. Als bereits 3000 Reiter passirt waren, erhielt Philipp Maria erst Nachricht davon, und schickte daher einen andern Gesandten nach Venedig, mit dem Gesuche, daß die Signoria den Truppen des Karl Malatesta den Durchzug durch das Gebiet von Verona verwehren möchte. Der Freistaat von Venedig aber beschied den Gesandten des Herzogs dahin, daß er die Antwort der Republik durch ihre Botschafter, die sie an den Herzog abfertigten, vernehmen würden. Die von dem Herrn von Fermo, Ludwig Migliorati, befehligten Truppen des Karl Malatesta setzten während dieser Unterhandlungen ihren Zug fort, und bewerkstelligten ihre Vereinigung mit dem Heere Pandolf's. Carmagnola lieferte nun im October im Brescianischen eine Schlacht, und brachte den malatestischen Truppen eine gänzliche Niederlage bei. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 3500 Streiter zu Roß und 1000 Kämpfer zu Fuß. Unter den Gefangenen befanden sich auch die malatestischen Generale. Der nach Mailand geführte Ludwig Migliorati wurde von dem Herzoge großmüthig behandelt, erhielt ohne Lösegeld die Freiheit und ward mit bedeutenden Geschenken beehrt nach Hause geschickt. Durch diesen Sieg im October wuchs das Ansehen des Herzogs ungemein. Der Markgraf Nicolaus von Este, wegen Parma und Reggio besorgt, trat dem Herzoge Parma für 7000 Gulden ab. Im Betreff Reggio's ward unter Vermittelung des Papstes die Übereinkunft getroffen, daß diese Stadt in die Hände eines gemeinschaftlichen vertrauten Freundes gelegt werden sollte, bis der Herzog dem Markgrafen 28,000 Goldgulden bezahlt haben würde. Nach Leistung dieser Zahlung sollte Reggio dem Herzog überlassen werden. Der Markgraf erschien nach Schließung dieses Vertrags selbst in Mailand, brachte einen ganzen Monat an dessen Hofe zu, und erhielt die Erlaubniß, Reggio gegen einen Tribut behalten zu dürfen. Nicht lange darauf erschienen auch Joh. Franz Gonzaga, Herr von Mantua in Mailand, sowie auch Joh. Jacob von Montferrat. So hatte der Herzog die Ehre, daß ihm alle Nachbarn schmeicheln mußten. Aber zum Nachtheile der Geschäfte begann der Herzog zu jener Zeit in der größten Einsamkeit zu leben, was für das ganze Land die traurigsten Folgen hatte. Für den Augenblick wurden diese noch nicht so fühlbar, da der thatkräftige Carmagnola noch an der Spitze des Heeres stand. Er schränkte Brescia immer enger ein. Den 24. Febr. 1421 schlossen [illegible] Herzog und der Freistaat Venedig ein Bündniß auf zehn Jahre, und die Signoria gab das Versprechen, daß sie sich in die Angelegenheiten von Brescia gar nicht mischen wollte. Nun endlich ließ Pandolf Malatesta sich wegen Übergabe der Stadt Brescia in Unterhandlungen ein, trat für 34,000 Goldgulden Alles, was er in der Lombardei besaß, an den Herzog ab, und verließ dieselbe gänzlich. Dafür, daß Brescia und Alles, was auf dessen Gebiet noch zurück war, wieder an das Haus Visconti kam, überhäufte Philipp den tapfern Carmagnola mit Ehrenbezeigungen [16]). Zur Eroberung des vormals schon dem Hause Visconti gehörigen Genua munterten die aus dieser Stadt Verbannten und die Feinde des Dogen den Herzog und seinen Feldherrn auf. Durch seine Bündnisse mit Florenz und Venedig sicher gestellt, faßte Philipp Maria den Entschluß zur Eroberung Genua's, sammelte ein Heer und sandte dieses unter dem Befehle des Guido Torello mit beginnendem Sommer (1421) in das Gebiet des genannten Freistaates. Dem Carmagnola, welcher bald mit einem andern Heere nachfolgte, ergab sich Albenga. Tapfer aber vertheidigte sich Savona. Von den aus Genua Verwiesenen erhielt Carmagnola zwei Galeeren, und sieben dergleichen nahm er von den Cataloniern in seine Dienste. Wider diese neun Galeeren sandte der Doge von Genua sieben Galeeren unter dem Befehle seines Bruders Johann Baptista Fregoso ab. Aber dieser verlor die Schlacht und ward gefangen. Der Doge, in die Enge getrieben, suchte einen Vergleich. Während der Unterhandlungen ward ein Waffenstillstand geschlossen. Den 28. October (1421) errichtete man zu Monza folgenden Vertrag: Der Herzog von Mailand sollte dem Dogen 20,000 Dukaten zahlen, und ihm die Herrschaft über Sarzana und dessen Gebiet überlassen, ferner Spineta Campofregoso, einem Bruder des Dogen, welcher im Besitze des tapfer vertheidigten Savona war, 15,000 Dukaten geben. Dagegen traten die Campofregosi im Namen des Freistaates Genua dem Herzoge von Mailand die Stadt und das Gebiet von Genua vollkommen und auf die Weise ab, auf welche es die Genuesen vormals dem Könige von Frankreich abgetreten. Dieser Vertrag ward geheim gehalten. Durch eine doppelte Urkunde, die eine von dem Dogen, die andere von dem Freistaat, ward Genua den 2. November an den Herzog, ohne jedoch die Reichsrechte anzutasten, übergeben. Thomas Campofregosi begab sich nach Sarzana. Das mailändische Heer zog in Genua ein und nahm auch die Festung in Besitz. Nun bat Carmagnola die Stadt, welche sich kraft eines Vertrages ergeben hatte, sich vollständig zu ergeben, weil sie auf diese Art von dem Herzoge weit mehr erlangen würden. Die Stadt that es. Zwar behielten die Anziani oder Ältesten ihr Amt noch ein Jahr; aber vier herzogliche Räthe ergriffen das Steuerruder von Genua. Vierundzwanzig Edelleute dieser Stadt ver-

16) Andreas de Billiis (col. 54) sagt in Beziehung darauf, daß Brescia und alles, was auf dessen Gebiete noch zurück war, an den Visconte zurück kam: Eo itaque incremento et potentatu ac nomine auctus Philippus, primum omnium Carmagnolam clarum et honoratum facit, quo parandis tot rebus legato erat usus.

fügten sich zum Behufe der Anerkennung der Herrschaft des Herzogs und der Leistung des Eides der Treue im Namen ihrer Mitbürger nach Mailand. Der Herzog wies sie, als sie die Schlüssel, die Fahne, das Scepter und die Sigille Genua's überbrachten, an den Cardinal Isolani, als seinen Anwalt, und dieser nahm sie in der Hauptkirche an. Hierauf Abends bei Hofe vorgeführt, erhielten sie von dem Herzoge Geschenke. Aber sie waren doch mit ihrem Empfange nicht recht zufrieden. Sie machten in Genua einen widrigen Bericht davon, und dieser veranlaßte neues Misvergnügen. Savona ergab sich auch, mittels einer feierlichen Gesandtschaft, dem Herzog. Da die Genueser lieber einem als vier Herren gehorchen wollten, erhielten sie im J. 1422 auf ihr Gesuch den Carmagnola zum Statthalter. Durch den in seine Dienste genommenen tapfern Angelus della Pergola ließ der Herzog zwei menschenreiche in den Alpen gelegene Plätze, Bellinzona und Domodossola, hinwegnehmen, und daselbst von den Reisenden und den Kaufmannswaaren zu erhebende Zölle anlegen. Um Aufhebung derselben baten die Einwohner, konnten aber Nichts erlangen, und faßten daher den Entschluß, sich mit Gewalt zu widersetzen. Dem zufolge vermehrte der Herzog seine Truppen. Die Venetianer wurden hierüber eifersüchtig, da sie der Meinung waren, daß der Herzog Mantua angreifen wollte, ließen sich aber bald wieder beruhigen. Die Schweizer, welchen die neuen Zölle beschwerlich fielen, brachen, 8000 Mann stark, aus ihren Wohnsitzen hervor, und zogen mit großem Geschrei bis unter die Mauern von Bellinzona. Hier lagen Carmagnola und Angelus della Pergola in Besatzung. Die Schweizer, von diesen angegriffen, verloren viele von ihren Leuten und auch einen ihrer Anführer, und zogen sich nach einem Hügel. Sie hielten die Spitzen der Schwerter und Spieße auf den Boden, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollten. Als die Heerführer der Mailänder sich hierüber beriethen, war die Meinung des Angelus della Pergola, daß man das Blut der Feinde schonen und sie als Gefangene im Triumphe dem Herzoge bringen möchte. Carmagnola dagegen rieth, das Blut Aller fließen zu lassen. Nun sprengte Angelus della Pergola mit gezücktem Schwerte auf die Feinde los. Diese hatten sich indessen in getrennte Schlachtreihen geordnet, zogen sich so an den Tessino, setzten über die Furte und stießen auf ihre Genossen, welche von den Plünderungen zurückkehrten. Die Schweizer hatten viele in der Schlacht verloren. Aber auch für die Mailänder war der Sieg nicht unblutig. Die Scharen des Angelus della Pergola hatten einen größern Verlust dabei gelitten, als die andern mailändischen Truppen. Der Muth der Schweizer war durch die erlittene Niederlage keinesweges gebrochen. Nicht lange darauf brach wieder eine andere Menge derselben hervor, plünderte Domodossola und kehrte zurück, bevor man ihr entgegenrückte. Die Schweizer würden noch mehre solcher Einfälle gemacht haben, wenn nicht Philipp Maria durch große, auf den Anhöhen gemachte Gräben und Befestigungen den Weg versperrt hätte, bis es ihm nach seiner Weise gelang, die Vornehmsten durch Geschenke sich geneigt zu machen, und so das Volk zu gewinnen. Die Schweizer verkehrten nun friedlich bis nach Mailand und erlangten, daß die Zölle und Abgaben der Personen und Waaren nicht höher angesetzt würden, als dieses unter dem Herzoge Johannes Galeatius geschehen war. Carmagnola breitete die Herrschaft des Herzogs in Ligurien durch die Einnahme von Porto Venere aus. Die Bürger von Asti, wo ein innerer Krieg zwischen dem Statthalter des Herzogs von Orleans und dem Bischofe entbrannt war, ernannten nun (im J. 1422) den Herzog von Mailand zu ihrem Statthalter, so lange der Herzog von Orleans sich als Gefangener in Mailand befinden würde. Der französische Hof nahm es nicht mit Unwillen auf. Ja! es war damals stark die Rede von einer Vermählung zwischen dem Herzog von Mailand und einer Tochter des Königs Ludwig von Neapel aus dem Hause Anjou. Um den Freistaat Venedig zu ersuchen, daß er sich nicht in das Bündniß des Königs Alphons von Aragonien und Sicilien und der Florentiner gegen die Pisaner und Genueser einlassen möchte, schickte der Herzog von Mailand eine Gesandtschaft nach Venedig und erhielt die Antwort, daß die Venetianer nichts anderes, als den Frieden von Italien wünschten. Nicht lange darauf (im J. 1423) kamen zwei feierliche Botschafter der Florentiner, der eine ein Ritter, der andere ein Doctor, und stellten der Signoria von Venedig vor, wie der Herzog von Mailand allem Anscheine nach sich zum Herrn und Könige von Italien machen wollte, deshalb wünschte Florenz ein Bündniß wider ihn mit Venedig zu machen, und sie (die Gesandten von Florenz) hätten in Commission, in gleicher Absicht zu dem Kaiser Sigismund, Könige von Italien, zu gehen. Darüber hatten in dem Consiglio de' Pregadi verschiedene Dispute statt; die Einen, namentlich der Procurator Francesco Foscari, wollten das Bündniß machen; aber der Doge Thomas Mocenigo willigte nicht ein, und gründete sich besonders auf den bedeutenden und einträglichen Handel, welchen Venedig mit dem Herzogthume Mailand unterhielt. Es zog nämlich Venedig blos von der Stadt Mailand jede Woche 18,000 Dukaten, welches im ganzen Jahre 900,000 Dukaten abwarf und von dem Herzogthum Mailand überhaupt 28,800,000. Das Herzogthum Mailand zog von Venedig 2,800,000 Dukaten [17]). Nach den jetzigen Verhältnissen und Ansichten vom Handel würde man behaupten, Venedig sei, da es so bedeutend mehr aus dem Herzogthum Mailand aus- als einführte, in großem Nachtheile gewesen. Aber es bezog diese bedeutende Masse von Waaren nicht blos der eignen Consumtion wegen, sondern größtentheils, um sie anderwärts wieder mit Vortheil zu verkaufen. Wegen der Zölle war der bedeutende Handel des Herzogthums Mailand für Philipp Maria auch speciell sehr wichtig. Seine Hauptwaffe, mit welcher er so große Eroberungen machte, war das Geld und hierzu lieferten die Zölle ein so Ansehnliches. Aus dieser Rücksicht wird es begreiflich, wie der Herzog von Mailand und der Freistaat Venedig, so eifersüchtig sie auch auf einander waren, dennoch so lange zö-

17) Die nähern Angaben und Berechnungen finden sich bei *Martino Sanuto*, Vite de' Duchi di Venezia. col. 897. 898.

gerten, mit einander offen zu brechen. Hierzu gab endlich der Krieg des Herzogs von Mailand wider Florenz Gelegenheit. Die nächste Veranlassung zum Ausbruche dieses Krieges war folgende. Der Herr der Stadt Forli, Georg Ordelaffo, welcher im J. 1422 starb, hinterließ einen einzigen neunjährigen Sohn, Theobald geheißen, und hatte den Herzog von Mailand zum Vormund ernannt. Dieser testamentarischen Verfügung zuwider übernahm Theobald's Mutter, die aus dem in Imola regierenden Hause Alidosi stammende Lucretia, die vormundschaftliche Regierung. Der Herzog von Mailand, hierüber ungehalten, versuchte fürs Erste durch eine an die Lucretia geschickte Gesandtschaft gütliche Unterhandlungen. Aber auch die vornehmlich wegen der Besitznehmung von Genua gegen den Herzog übelgestimmten Florentiner ließen es nicht an einer Gesandtschaft an die Lucretia fehlen, und trieben sie zur Beibehaltung der Vormundschaft an. Da Philipp Maria unterdessen eine Heerschar von 1000 Kämpfern zu Roß nach Lugo geschickt hatte, so erhob sich den 14. Mai 1423 das Volk in Forli wider die Herrschaft der Lucretia, bemächtigte sich ihres Palastes und ihrer Person nebst ihres Sohnes und ihrer Anhänger. Hierauf rief es den mailändischen Heerführer Sicco di Montagnana herbei, und dieser nahm im Namen des Herzogs, als Vormundes des Theobald, von Forli Besitz. Da die hierüber höchst erbitterten Florentiner den König Alphons von Aragonien und Sicilien begünstigten, so schloß Herzog Philipp Maria mit der Königin Johanna von Neapel ein Bündniß, welches der Papst vermittelte. Da der mistrauische Herzog von Mailand bereits Argwohn wider Carmagnola, den Statthalter von Genua, hegte, bat er sich von der Königin Johanna den ausgezeichneten General Attendulo Sforza zum Heerführer seiner Truppen im Kriege wider Florenz aus. Dieser war auch dazu nicht abgeneigt, war aber bei Aquila gegen Breccia, den Feldherrn des Königs Alphons von Aragonien, beschäftigt. Der Herzog, um Wiederherstellung des Friedens wider Florenz bemüht, gab dem Erzbischof von Genua, Pileo von Campofregoso, der zu jener Zeit von Rom zurückkehrte, den Auftrag, daß er bei seiner Durchreise durch Florenz die dasigen Bürger besänftigen möchte. Aber Pileo von Campofregoso fand wenig Gehör, und eben nicht mehr der hierauf von dem Herzoge nach Florenz gesandte Rath Franchino von Castiglione. Er erlangte nur die Antwort, daß die Florentiner einen Gesandten nach Mailand zur Erklärung ihrer Gesinnungen schicken würden. Dem von ihnen abgesandten Bartholomäus Valori schickte der Herzog nach Lodi einen Befehl entgegen, daß er, weil er aus wegen der Pest verdächtigen Gegenden käme, nicht weiter vorgehen sollte. Valori, an diesen Umstand nicht glaubend, kehrte unwillig nach Florenz zurück, wo er die Flamme der Erbitterung gegen den Herzog nur noch mehr anfachen half. Den 6. Sept. 1423 war es zu einem blutigen Kampfe zwischen den Florentinern und den Truppen des Herzogs gekommen. Fabricius von Capua, der Anführer der 1000 Reiter des Herzogs, wurde nämlich, als er die Früchte der Weinernte nach Carpena und Forli escortirte, von Sicco von Montagnana, welcher sich auf der Straße verborgen hatte, mit ebenso viel Truppen, und von dem Heere der Liga oder des Bündnisses unter Pandolf Malatesta und Nicola, welche bei Sicco sich befanden, mit einer Heeresmacht von über 5000 zu Roß angegriffen, und mit großem Verluste bis Ponte Ronchi zurückgeschlagen. Aber endlich erschien das Volk von Forli, und stellte das Treffen wieder her, und nun erlitten die Verbündeten in der blutigen Schlacht großen Verlust und wurden geschlagen. Carmagnola, welcher dieser Heerfahrt gegen Florenz nicht beiwohnte, betrieb in Genua die Ausrüstung der von dem Herzoge Philipp Maria der neapolitanischen Königin Johanna und dem König Ludwig III. von Anjou zur Hilfesendung versprochenen Flotte, und hegte die Hoffnung, daß ihm die Anführung derselben übertragen werden sollte. Aber Guido Torello erhielt von dem Herzog den Befehl über dieselbe, welche aus 13 Schiffen, 21 Galeeren, drei Galeoten und einer Brigantine bestand. Carmagnola verbarg seinen Groll. Von den Genuesen, welche bisher nur immer einen ihrer Mitbürger zum Admiral gehabt, gingen nun viele nicht zu Schiffe. Man fand an dem zum Admiral ernannten Guido auch noch besonders dieses zu tadeln, daß er nur im Landkriege sich Kenntnisse erworben hatte, im Seekriege hingegen gänzlich unerfahren war. Aber er hatte das Glück, keine Seeschlacht zu schlagen zu brauchen und sich doch Lorbeeren zu erwerben, da er zur Vertreibung der Aragonier aus Neapel (im J. 1424) beitrug, indem er im Seehafen dieser Stadt, dem Marktthore gegenüber, landete und die Unternehmung gegen die Aragonier nicht einmal dadurch misglückte, daß die Königin Johanna, aus Mangel an Gelde, den Truppen des Guido Torello ihren Sold nicht hatte bezahlen können. Dieser als Sieger mit seiner Flotte nach Genua zurückgekehrt, legte seine Stelle nieder. Durch das, was er dem Herzog, welcher auf seinem Schlosse Abiategrasso ein düsteres Leben führte, von den Eigenschaften des jungen Franz Sforza, welchen Guido Torello hatte kennen lernen, erzählte, ward in dem Herzog der Wunsch erweckt, diesen jungen geschickten Heerführer, dem es bestimmt war, seinen großen Vater noch an Ruhme zu übertreffen, in seine Dienste zu nehmen. Franz Sforza's Vater, Attendulo Sforza, war unterdessen (im J. 1424) umgekommen. Den 1. Febr. 1424 nahmen die Kriegsvölker des Herzogs von Mailand verstohlener Weise mit Leitern und Gerüsten die Burg von Imola ein, brachten die ganze Herrschaft der Stadt und Grafschaft Imola an den Herzog und führten den Vater der oben genannten Lucretia, Ludwig Alidosi, gefesselt nach Mailand. Aus dem Castelle von Monza, wohin der Herzog ihn bringen ließ, entkam er endlich durch die Flucht, und trat in den Minoriten- oder Franziskanerorden. Im J. 1424 begab sich Faenza unter den Schutz des Herzogs. Dieser schloß ein enges Bündniß mit dem Könige Karl VII. von Frankreich. Auch erhielt der Herzog einen Besuch von dem griechischen Kaiser Johann Paläologus. Den 17. Juni (1424) nahmen Karl und Pandolf Malatesti und die mit ihnen verbündeten Florentiner, welche einen grimmigen Krieg wider den Herzog von Mailand und das Volk

von Forli führten, die Kleinstädte Flumana und Saburano ein, hängten den Castellan von Flumana auf und machten Saburano dem Boden gleich, da Zwietracht unter ihnen entstanden war, weil jeder den Besitz dieses Platzes wünschte. Den 22. Juli brachten die Truppen des Herzogs von Mailand die Kleinstädte Zagonara und Massa im Gebiete des Grafen Alberico von Lugo durch die Waffen in ihre Gewalt. Als das Heer des Herzogs, 8000 Mann stark, bei Zagonara lag, kam es den 28. Juli zu einer Schlacht, denn das Heer der verbündeten Florentiner und Malatesti, 10,000 Mann stark, wollten die Feinde vertreiben, erlitten aber die furchtbarste Niederlage, da sie den Wind gegen sich hatten, welcher den vom Himmel herabstürzenden Regen in ihre Gesichter blies. Pandolf Malatesta entging mit Mühe den Händen der Sieger und floh nach Ravenna. Sein Bruder Karl ward gefangen und zu dem Herzog nach Abiategrasso geschickt. Wider Erwarten empfing ihn dieser mit Großmuth, und erwies ihm einige Monate hindurch alle Ehre. Während dessen eroberte das Heer des Herzogs das Land von Forlimpopoli nebst der Burg wieder, und so in der Folge nahm es die Kleinstädte Caminata und Belfloris im Gebiete von Forli ein. In demselben Monat August wandte sich das von Angelus della Pergola angeführte herzogliche Heer gegen Cäsena, und von da gegen Rimini, welches dem Karl Malatesta gehörte, unterwarf sich die meisten Schlösser der Grafschaft Rimini, schloß mit den Einwohnern von Rimini und von Cäsena Bündnisse, und zog wieder ab. Den 26. September nahmen die genannten Kriegsvölker ihren Weg gegen die Berggegenden und erlangten Bagno nebst einigen andern Kleinstädten und kamen endlich gegen Davodandula und Castro-Carium, und nahmen die Schlösser von Rocha Sancti Cassiani, Petraappium und Davadula ein. Die Einnahme des zuletzt genannten Schlosses hatte den 5. November statt. Von da richtete das genannte Heer seine Schritte nach Pisaurium und Gardaria, und führte aus diesen Plätzen und aus noch drei andern Kleinstädten die Personen und ihre Habe als Beute hinweg. Den 25. Jan. 1425 kehrte Karl Malatesta, der Herr von Rimini, von dem Herzoge von Mailand geehrt und beschenkt, zurück. In Beziehung auf das vorige Jahr, nämlich auf 1424, ist noch zu bemerken: Philipp Maria, dessen Heer in diesem Jahre so vieles eroberte, wollte noch immer einen Bruch mit dem eifersüchtigen Venedig verhüten, schickte dahin als Gesandten den Taddäus von Vimercato mit einem ansehnlichen Gefolge, und erhielt erwiedert, daß man ihm die Antwort durch einen eignen Gesandten in Mailand eröffnen wollte. Als solcher erschien daselbst Antonius Mocenigo, und stellte an den Herzog das Begehren, daß er weder den Markgrafen von Ferrara, noch den Herrn von Mantua, noch den Pandolf Malatesta bekriegen sollte. Der Herzog, welcher, seitdem er sich der Einsamkeit in so großem Grade überlassen, keinen Gesandten mehr an seine Tafel gezogen hatte, that dieses jedoch in Betreff dieses venetianischen Gesandten, dem er nicht nur alle ersinnliche Ehre erweisen ließ, sondern den er auch selbst auf den öffentlichen Platz führte; denn er wandte alles an, damit Venedig auf seiner Seite bleiben möchte. Hier war der friedlich gesinnte Doge Mocenigo mit Tode abgegangen, und an seine Stelle der den Krieg liebende Franz Foscari, ein Feind des Herzogs von Mailand und ein Freund der Florentiner, gekommen. Ein zweiter Umstand, welcher den Herzog besorgt machte, war, daß Franz Carmagnola, der große Feldherr und Minister desselben, aus dessen Diensten getreten war, und dieses war auf folgende Weise vor sich gegangen. Da Carmagnola nicht mehr am Hofe war, sondern als Statthalter in Genua residirte, so hatten seine Neider und Nebenbuhler, namentlich Zanino Riccio und Oldrado Lampugnano, nebst sehr vielen andern Gelegenheit, durch Einflüsterungen den Herzog mit Argwohn gegen Carmagnola zu erfüllen und den Wunsch in ihm zu erwecken, ihn niedriger zu stellen. Carmagnola, ungeachtet er Statthalter von Genua war, bezog noch vom Herzog den Sold für 300 Reiter. Der Herzog schrieb an Carmagnola, daß er diesen Sold nicht mehr geben und der Reiterschar eine andere Bestimmung geben wollte, da Carmagnola nicht mehr im Felde diene. Dieser, welcher wußte, daß seine Feinde, wenn es ihnen gelingen würde, ihn zum Privatmanne zu machen, alles gegen ihn wagen würden, bat den Herzog, daß er ihn, der unter den Waffen geboren, nicht der Waffen berauben möchte. Als Carmagnola merkte, daß er durch das, was er an den Herzog zurückschrieb, denselben nicht bewegte, sondern daß Philipp Maria denen, die sich in seiner Nähe befanden, mehr Glauben schenkte, bat er endlich um seine Entlassung, er wolle lieber bei andern sein Glück versuchen, als dessen, was er längst besessen, bei dem Herzoge beraubt werden. Nichtsdestoweniger befahl Philipp Maria dem Carmagnola, daß er ihm glauben möge, daß er nichts anderes darunter suche, als daß die Reiterschar desselben eine andere Bestimmung erhalten sollte. Als dieser sah, daß der ganze Hof gegen ihn war, und seine Briefe nicht einmal mehr geöffnet wurden, faßte er besorgt den Entschluß, persönlich seine Sache bei dem Herzog zu vertreten. Philipp Maria hielt sich damals in der Einsamkeit in Abiategrasso auf. Franz von Carmagnola kam dahin, von einigen seiner Leute begleitet, und ging an die Brücke, um in das Schloß sich zu begeben. Die Wächter verboten ihm den Eingang. Da ließ er in das Schloß sagen, Carmagnola sei da, und wolle mit dem Herzog sprechen, und erhielt die Antwort, der Herzog werde von andern Geschäften verhindert und man könne nicht zu ihm, Carmagnola möchte daher, wenn er etwas wollte, es dem Zanino Riccio eröffnen. Carmagnola antwortete, daß er nur wenig mit dem Herzog zu sprechen habe, wurde aber von Neuem auf Zanino verwiesen, und äußerte den Wunsch, daß es ihm erlaubt sein möchte, den Herzog, seinen Herrn, wenigstens zu sehen und zu grüßen, aber Alles schwieg. Nun sprach er seinen Unwillen über seine Nebenbuhler aus, die ihm den Weg zu dem Herzoge, in dessen Dienste er sein Blut nicht gespart, versperrten, und wandte nebst seinen Begleitern die Rosse um und eilte von dem Schlosse an den Fluß Tessino. Oldrado Lampugnano folgte ihm mit einigen Bewaffneten, um ihn an dem Übersetzen zu verhindern, oder etwas auf

dem Wege zuzufügen, holte ihn aber nicht ein. Franz eilte nach Ivrea, einem alten Schlosse des Herzogs von Savoyen, und begab sich von da nach seinem Geburtsorte Carmagnola, dessen Namen er, da es sein Bezeichnungsname geworden, so berühmt gemacht hat, und von hier zu dem Herzoge Amadeus von Savoyen, welcher ihn wohl aufnahm. Der Herzog von Mailand ernannte seinen Staatsrath, den Cardinal Isolani von Bologna, zum Statthalter von Genua, und dieser langte daselbst den 15. November mit zwei herzoglichen Commissarien daselbst an. Alle Güter des Franz von Carmagnola, aus welchen er jährlich 40,000 Goldgulden Einkünfte gezogen hatte, wurden confiscirt. Gern hätte Philipp Maria auch die Person des Carmagnola in seine Gewalt gebracht, aber der Herzog von Savoyen und die Venetianer waren für den eroberungssüchtigen Herzog von Mailand nicht günstig gestimmt. Carmagnola reiste in verstellter Kleidung durch die Schweiz, und langte über Trient in Venedig den 23. Febr. 1425 glücklich an. Viele Geheimnisse des Herzogs von Mailand entdeckte er der Signoria des Freistaates Venedig, und dieser nahm ihn in seine Dienste. Mit endlicher Einwilligung des Papstes Martin, der neapolitanischen Königin Johanna und des Königs Ludwig's III. aus dem Hause Anjou, trat Franz Sforza in die Dienste des Herzogs von Mailand, und erhielt von ihm die Anführung über 1500 Kämpfer zu Roß, und 300 Mann Fußvolk, und ward nach Imola geschickt, um Faenza zu bekriegen. Guidatius nämlich, der Herr von Faenza, hatte im März 1425 den Herzog von Mailand verlassen, hing nun den Florentinern an, und verwüstete das Gebiet von Forli bis vor diesen Ort. Den 27. Juni schlug das Heer des Herzogs von Mailand, aus etwa 5000 Mann zu Roß und Fuß bestehend, im Gebiete von Faenza sein Lager auf, und richtete zur Wiedervergeltung die fürchterlichsten Verheerungen an. Philipp Maria's Feldherr, Guido Torello, brach zu Anfange des Octobers (1425) zum dritten Male in Toscana ein, drang bis in das Gebiet von Arezzo ein, und siegte den 10. October in der Schlacht bei Anghiari. Der Heerführer der florentinischen Truppen, Bernardino degli Ubaldini della Carda, Eidam des Grafen von Urbino, ward gefangen, und nach Pavia und von da nach Mailand geführt. Unter den andern vornehmen florentinischen Officieren, welche in Gefangenschaft geriethen, waren namentlich Ardizio von Carrara, und Taliano Forlano, der in Zogonara in Haft gehalten ward. Kurz darauf war Lambertutius von Gagio in der Schlacht bei Faggiuola, in welcher die Truppen des Herzogs von Mailand ebenfalls siegten, gefangen, und zum Herzog geschickt, und dort verstümmelt. Die florentinischen Generale Alberich von Barbiano, Graf von Cuneo, Christoph von Lavello und Nicolaus Piccino, verließen, da man ihren Sold nicht richtig bezahlte, die florentinischen Dienste, und traten, sowie auch der gefangene Ardizio von Carrara, in die Dienste Philipp Maria's über, und die Florentiner ließen sie an ihrem öffentlichen Stadthause als an einem Fuße aufgehängt abbilden. Genua brachte dem Herzoge von Mailand in dem Kriege gegen die Florentiner nicht die Vortheile, die man hätte erwarten sollen, denn die 18 Galeeren des Herzogs richteten zu See Nichts aus, und Nicolaus Terzi erlitt zu Lande eine schwere Niederlage. Gegen den vormaligen Herrn von Cremona, Gabrin Fondulo, welcher seinen Wohnsitz in Castelleone hatte, faßte der immer mistrauischer werdende Philipp Maria den Argwohn, daß er einen dem Herzoge nachtheiligen Briefwechsel mit den Florentinern unterhielte. Fondulo, dessen unermeßliche Schätze auch sehr verführerisch zum Entwurfe seines Sturzes wurden, ward von Oldrado Lampugnano auf eine verrätherische Weise in Castelleone selbst gefangen genommen. Der Ort ward besetzt, und Fondulo's sämmtliche Diener in Ketten gelegt. Der Herzog, welcher hierauf sein Vermögen confisciren ließ, eignete seine Schätze, unter welchen sich eine erstaunliche Menge Perlen fand, sich zu. Fondulo wurde mit seinen zwei Söhnen nach Pavia, und von da nach Mailand gebracht, und daselbst enthauptet. Von seinen zwei Söhnen, welche im Kerker blieben, starb der eine darin, und der andere erhielt seine Freiheit dadurch, daß er sich verrückt stellte. Der Herzog sandte drei von seinen größten Männern, Oldrado Lampugnano, Taddeo Vimercato und Johann Corvino von Arezzo, als Gesandte nach Venedig. Sie hielten den 24. Nov. 1425 einen glänzenden Einzug und wurden von dem Dogen zwar mit Achtung empfangen, erlangten aber weiter keine Antwort, als daß er im Staatsrathe die Sache in Überlegung ziehen wollte. Zwischen den Venetianern und Florentinern war bereits im October ein Bündniß unterzeichnet worden, und ausgemacht, daß jeder Theil die Hälfte der Unkosten sowol im Betreff des Landheeres, als der Flotte tragen sollte. Der florentinische Gesandte, welcher jetzt (im November) ankam, fand ein geneigteres Gehör, als die mailändischen Botschafter. Diese erhielten nun zur Antwort, daß der Freistaat Venedig dem Herzoge von Mailand zum Frieden rathe, und ihn bitte, daß er die Florentiner als Freunde behandeln möge, sowie es Venedig bereits gethan hätte, und ihm zu diesem Zwecke seine Vermittelung anbiete. Der Herzog, durch die Nachricht von dem Bündnisse zwischen Venedig und Florenz und die großen Rüstungen, welche die Venetianer zu Wasser und zu Lande machten, in Bestürzung gesetzt, eilte, einen seiner angesehensten Staatsräthe, den Franchino Castiglione, nach Venedig zu senden. Doch waren dessen Bemühungen, den Entschluß der Signoria zu hintertreiben, fruchtlos. Den 26. Jan. 1426 ward der Krieg wider das Herzogthum Mailand erklärt, und Philipp Maria hatte nun Zeit seines Lebens mit Venedig zu kämpfen. Dieses hatte den Carmagnola mit 300 Lanzen in ihre Dienste genommen, gab ihm 6000 Dukaten für seine Person, unter der Bedingung, daß er 100 Pferde (Reiter) auf seine Kosten halten, übrigens aber entweder im Gebiete von Trevigi, oder in Friaul wohnen sollte. Ein aus Mailand Verwiesener, Johannes Liprandi, stellte, um hierdurch bei dem Herzoge wieder zu Gnaden zu kommen, dem Carmagnola mit Gift nach. Als dieser es merkte, eilte er in die Stadt Venedig, und stellte seine Gefahr dar. Der Senat ließ Liprandi festnehmen und ihm in Venedig das Haupt abschlagen. Den 11. Febr. 1426 ward Carmagnola zum

Generalcapitain zu Lande mit einer monatlichen Besoldung von 1000 Dukaten ernannt. Den 3. März rückte er ins Feld. Auf dem von den Ministern verschiedener italienischer Mächte in Ferrara gehaltenen Congresse foderten die Verbündeten, daß der Herzog von Mailand Genua in Freiheit lassen und sich nicht mehr in die Angelegenheiten der Romagna mischen sollte. Da er derartige Foderungen als zu hart verwarf, begann die Kriegsflamme aufzulodern. Die Gegner des Herzogs wurden durch den Beitritt des Königs Alphons von Aragonien und Sicilien, der Markgrafen von Ferrara und von Montferrat, des Herrn von Mantua, des Herzogs von Savoyen[18]), der Schweizer und der aus ihrer Vaterstadt verbannten Genuesen verstärkt. Die Brescianer murrten schon längst über die drückenden Abgaben. Carmagnola, welcher mit den Welfen in Brescia in einem geheimen Verständnisse stand, näherte sich mit 8000 Mann der Stadt. Ein Stück der Mauer derselben rissen nun die Verschworenen nieder, und Carmagnola rückte den 17. März in die Stadt ein. Die Castelle aber befanden sich alle in gutem Stande, und so zog sich die Besatzung der Stadt zurück. Antonio Landrino, der tapfere Befehlshaber, vertheidigte die Castelle muthig, und er und Franz Sforza, welcher mit seinen Truppen herbeieilte, schlugen die Feinde zu verschiedenen Malen. Die zugleich unter den Befehlen des Franz Bembo bis Cremona vorgedrungene venetianische Flotte verbrannte die dasige Brücke und schlug die Truppen des Herzogs. Der Herr von Mantua, Franz Gonzaga, drang mit 3000 Reitern in das Brescianische ein und unterwarf den größten Theil dieses Gebietes der Herrschaft der Venetianer. Der Markgraf von Ferrara jedoch, bei welchem sich der Herzog beschwerte, und dem er vorwarf, daß er ihm erst kürzlich die Stadt Reggio geschenkt habe, blieb eine Zeit lang neutral. Die Schweizer, bei denen der Herzog sich beklagte, daß er sich auf ihre Friedensschlüsse nicht verlassen könnte, schlossen den 21. Juli (1426) in Bellinzona einen neuen Frieden mit dem Herzoge, den er theuer erkaufen mußte. Es war nämlich eine der Bedingungen, daß die Personen der drei Cantone Luzern, Uri und Unterwalden von allen Zöllen und Gabellen in den Staaten des Herzogs von Mailand auf zehn Jahr frei sein, nach Verlauf derselben aber nicht mehr entrichten sollten, als sie zu den Zeiten des Herzogs Johann Galeatius gezahlt hätten. Da ferner die drei genannten Cantone gegründete Ansprüche auf die Grafschaft des Leventinerthales, auf das Gebiet und den Ort Bellinzona, auf das Thal Domodossola, oder den Hof Matarella, weil sie dieselben von dem rechtmäßigen Besitzer unter einem rechtmäßigen Titel und mit kaiserlicher Bestätigung erhalten hätten, zu haben glaubten, jedoch aber auch zugleich der Herzog auf dieselben als alte Besitzungen seiner Vorfahren Ansprüche machte, so kamen beide Theile die Übereinkunft, daß die Schweizer ihre Ansprüche an den Herzog abtreten und er dafür 10,000 Goldgulden in zwei Fristen bezahlen sollte; falls er aber in der zweiten Frist nicht bezahlte, so sollte er das Leventinerthal, mit dem Vorbehalte der Einkünfte, welche der Metropolitankirche von Mailand gehörten, zurückgeben. Um sich Frieden von dem Könige Alphons zu erkaufen, mußte der Herzog ihm Calvi und Bonifacio, und alles, was er als Herr von Genua in Corsica besaß, abtreten. Damit er alle seine Macht wider die Venetianer vereinigen konnte, befahl er dem General Angelus della Pergola, daß er alle seine Eroberungen in Romagna und Toscana dem Papste überlassen und mit seinen Truppen nach der Lombardei zurückgehen sollte. Durch Eilboten stellten die Venetianer an den Markgrafen von Ferrara das Gesuch, daß er den Rückmarsch dieser mailändischen Truppen hindern möchte. Da aber Pergola nichtsdestoweniger über den Panaro sicher nach Parma gelangte, schöpften die Verbündeten einigen Argwohn wider den Markgrafen von Ferrara. Den 12. Mai (1426) wurden Imola, Forli[19]) und Forlimpopoli dem Legaten des Papstes Martin V. übergeben. Guido Torello stieß nun zu Franz Sforza im Brescianischen. Die Heerführer des Herzogs vermieden eine Schlacht wider die Venetianer, und zogen sich nach Montechiaro. Hier kam es zwischen jenen zu einem scharfen Wortwechsel. Sforza und Piccino verlangten, daß man mit der ganzen Macht auf Brescia losgehen sollte, um die Feinde daraus zu vertreiben, bevor sich noch die Florentiner mit den Venetianern vereinigen könnten. Guido Torello aber war gegen diesen Antrag. Philipp Maria glaubte nicht, daß die Venetianer würden die Festungen einnehmen können, sondern hoffte vielmehr, daß sie vor den Festungen viele Leute verlieren und sich schwächen würden. Zanino Riccio bestärkte den Herzog in dieser Meinung. Franz Sforza hatte am Hofe eine große Anzahl Neider, und fand daher kein Gehör. Während dessen langten die florentinischen Truppen unter dem Befehle des Nicolaus von Tolentino an, und verstärkten den Muth des Carmagnola um so mehr, da die immer weiter auf dem Po vorrückende venetianische Flotte schon bis an die Adda heraufgedrungen war. Hier setzte sie ihre Mannschaft ans Land. Diese nahm nun Maccastorna und Castiglione ein, gab die Mühlen bei Pavia den Flammen preis, verwüstete die Gegend, und führte Personen als Gefangene hinweg. Der mit den Venetianern kämpfende Herzog fand bei dem römischen Könige Sigismund um so geneigter Gehör, und erhielt den 6. Juli (1426) alle vom König Wenzel seinem Vater verliehenen Privilegien in Betreff des Herzogthums Mailand und anderer von Johann Galeaz besessener Städte, und in Beziehung auf das Herzogthum der Lombardei und der Grafschaften Pavia und Angera bestätigt. Ausgenommen davon wurden 1) Verona und Vicenza, wo König Sigismund selbst Brunoro della Scala als kaiserlichen Vicar bestätigt hatte; 2) die

18) Philipp Maria suchte durch die Vermittelung des Kaisers den Herzog Amadeus von Savoyen auf seine Seite zu ziehen, auf der andern Seite bestrebten sich die Venetianer, ihn für sich zu gewinnen, und Amadeus ließ sich endlich den 11. Juli 1426 zum Beitritte des Bündnisses wider den Herzog von Mailand bewegen.

19) Der unter Philipp Maria's Vormundschaft stehende junge Herr Forli's, Theobald, der Sohn Georg's de Ordelaffis, war im Juli 1425 an der Pest gestorben.

Trevisanermark; 3) die Stadt Asti und endlich das, was der Markgraf von Montferrat besaß. Der venetianische Krieg dagegen brachte den Herzog in sehr üble Stimmung. Die Festungen in Brescia wurden von Carmagnola so eng eingeschlossen gehalten, daß den Belagerten alle Zufuhr verhindert ward. Nichts fruchtete, daß Sforza und Piccino ihren Unwillen laut werden ließen, daß man vier Monate lang die Feinde so ungestört fortarbeiten ließ. Eine Festung nach der andern sah sich gezwungen, sich zu ergeben. Guido Torello war zu keinem Treffen zu bewegen. Sforza und Piccino machten endlich den 19. September ohne Guido Torello einen Angriff, aber erfolglos, wiederholten diesen Versuch, mußten sich aber zurückziehen, und konnten nicht verhindern, daß sich zuletzt ganz Brescia an Carmagnola ergab. Um Frieden zu stiften, sandte der Papst den Cardinal Albergarti, Bischof von Bologna, nach Venedig. Hierauf ward ein Congreß von den Abgesandten der kriegführenden Mächte in Ferrara gehalten, auf welchem man den 30. December (1426) über folgende Friedensbedingungen übereinkam: Brescia und dessen ganzes Gebiet, sowol im Betreff dessen, was die Venetianer bereits erobert hatten, als auch im Bezug auf dasjenige, was noch in der Gewalt des Herzogs war, sollten die Venetianer erhalten und ihnen gestattet sein, nach ihrem Belieben 40 Schritte diesseit des Oglio eine Festung anzulegen. Um den Herzog zur Bestätigung des Friedens zu bewegen, reiste der Cardinallegat nach Mailand, erhielt aber von Philipp Maria die Antwort, daß er nur hingehen und den Venetianern schenken sollte, was er wollte, und diese möchten seinetwegen besitzen, was sie durch List und Ungerechtigkeit geraubt hätten. Hierauf reiste der Cardinallegat in das Brescianische ab, und überwies den Venetianern das, was der Herzog noch besaß. Der Befehl wegen Kundmachung des Friedens, welchen der Herzog mit den Florentinern, dem Herzoge von Savoyen und auch mit den Venetianern geschlossen hatte, wenn sie wegen Beobachtung desselben ihm sichere Gewähr geleistet hätten, wurde den 27. Febr. 1427 ertheilt. Bereit auch lagen im herzoglichen Secretariat die Briefe, in welchen den Ministern des Hofes Befehl gegeben ward, die bestimmten Plätze abzutreten, als viele von den vornehmsten Bürgern Mailands in der Burg oder dem Schlosse der Porta Jovis erschienen und mit dem Herzoge zu reden begehrten. Sie sprachen ehrfurchtsvoll ihr Misvergnügen über den nachtheiligen Frieden aus, und erhielten von ihm zur Antwort, es sei nothwendig, ihn entweder anzunehmen, oder auf Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu denken; wünschten sie den Frieden nicht, so möchten sie Vorschläge zur Ermöglichung einer von gutem Erfolge begleiteten Fortsetzung des Kampfes thun. Hierauf baten sie, daß es ihnen erlaubt sein möchte, über eine Sache von so großer Wichtigkeit sich in ihrem großen Rathe gemeinschaftlich zu berathen. Der Herzog erwiederte, die Stadt sollte sich anheischig machen, 10,000 Reiter und ebenso viel Kämpfer zu Fuß im Felde zu halten, auf diese Weise würde man der Macht der verbündeten Feinde gewachsen sein. Nun verlangten die Mailänder die Selbstverwaltung der Einkünfte ihrer Stadt; keiner vom Hofe sollte einen Theil derselben besitzen; alle andern Einkünfte des Staates könnten zur Bereicherung des Herzogs und der Seinigen zu dessen freier Verwaltung bleiben. Der Herzog hatte gehört, was die Bürger von Mailand zu leisten vermöchten, und dieses diente ihm zur Richtschnur bei Ansetzung außerordentlicher Auflagen, ohne die ordentlichen nachzulassen. Als daher die Bürger nach gehaltener Berathung wieder zum Verhör vorgelassen zu werden begehrten, so ließ sie der Herzog an Zanino Riccio verweisen. Die Bürger empfanden hierüber den größten Verdruß. Doch ward, wie sie gewünscht hatten, der Friede nicht angenommen, und dem Oldrado Lampugnano der Befehl ertheilt, daß er kein Stück von dem Brescianischen abgeben sollte. Der Cardinallegat ward hierüber empört. Die Verbündeten dachten von Neuem auf Fortsetzung des Kriegs. Lampugnano hatte jedoch kurz darauf seine Rolle ausgespielt, denn Riccio, der den Herzog allein beherrschte, brachte ihm dessen Ungnade zu Wege. Die ansehnliche, von dem Herzoge auf dem Po geschickte, Flotte nahm Toricelle bei Cremona hinweg, und erschien hierauf vor Casal maggiore. Dasselbe thaten zu gleicher Zeit zu Lande 7000 Reiter und 8000 Kämpfer zu Fuß unter den Befehlen des Angelus della Pergola, des Nikolaus Piccino und Anderer nebst der Leibgarde des Herzogs. Mit beginnendem März (1427) langte eine neue Flotte der Venetianer auf dem Po an. Zu ihr, als sie nach Viadana gekommen war, und an den in Mantua befindlichen Carmagnola schickten die in Casal maggiore in Besatzung liegenden Venetianer, und verlangten Hilfe, konnten sie aber nicht erhalten, und sahen sich daher genöthigt, sich dem Heere des Herzogs zu ergeben. Dieses brach hierauf nach Bersello auf. Hier entspannen sich den Venetianern sehr vortheilhaft werdende Irrungen und Zwistigkeiten zwischen den Generalen des Herzogs, nämlich dem Heerführer zu Lande Piccino und dem Flottenführer Pasino Eustachio. Die von dem venetianischen Anführer befehligten Slavonier, welche den 20. Mai (1427) vor Bersello anlangten, wurden von ihm sogleich ins Treffen geführt, und brachten dem Heere des Herzogs eine Niederlage bei, durch welche es 660 Pferde, eine Menge Waffen, und die Kriegscasse verlor. Das aus 16,000 Reitern und ebenso viel Streitern zu Fuß bestehende Landheer der Verbündeten unter Carmagnola, welches unterdessen anrückte, griff Montechiaro erfolglos an. Vor Gotolengo, in welches sich Piccino mit der herzoglichen Garde eingeschlichen hatte, erlitten die Nichts davon wissenden Verbündeten, welche zu unbesorgt waren, durch einen Überfall von Seiten der Besatzung einen Verlust von 1500 Gefangenen. Mit größerer Vorsicht legte nun Carmagnola seine Lager an, indem er dieselben mit einer Wagenburg und Gräben umgab. Nachdem er hierauf Bina am Oglio eingenommen hatte, drang er in das Cremonesische ein, und eroberte hier einige Plätze. Die von ihm zur Belagerung der Stadt Cremona selbst gemachten Anstalten setzten den Herzog und die Stadt Mailand in so große Bestürzung, daß Philipp Maria, welcher gewöhnlich seiner Kriegsunternehmung nicht persönlich beiwohnte, sondern dieses



nur ausnahmsweise that[20]), jetzt eine solche Ausnahme machte, und sich, um seinen Truppen Muth einzuflößen, nach Cremona begab. Über 70,000 Krieger standen jetzt im Gebiete von Cremona. Die Verbündeten hatten den Vortheil, daß sie stärker an Anzahl waren. Die Truppen des Herzogs schienen besser und geübter zu sein. Mit Muth zogen sie auf das Lager der Feinde los. Carmagnola ließ seine Wagenburg öffnen, ein Corps seiner Truppen ausrücken, und befahl ihm, daß es nicht jenseit des tiefen und nur eine Brücke habenden und so eine gute Wehr bildenden Grabens gehen sollte. Angelus della Pergola und Guido Torello riethen von dem Wagnisse eines so gefährlichen Angriffes ab. Aber Franz Sforza, Ardizo von Carera und Christoph Lavello, die jüngern Heerführer, griffen dessenungeachtet den Feind an, und so kam es zu der blutigen Schlacht vom 13. Juli 1427 bei Cremona. Antonello von Mailand, welcher mit dem Fußvolke mitten im Gefechte sich links wandte, und an eine Stelle gelangte, an welcher die feindliche Wagenburg nicht gut geschlossen war, drang hitzig in das Lager der Venetianer ein, vernichtete Alles und erreichte die Mitte des Lagers, wo die Fahnen aufgepflanzt waren. Carmagnola zog vor den von ihrem Herzoge große Belohnungen erwartenden und deshalb mit muthiger Anstrengung fechtenden Mailändern seine Truppen, um die Fahnen zu vertheidigen, zurück, jedoch in guter Ordnung. So ward der tapfere Antonello von allen Seiten eingeschlossen, verlor eine Menge seiner Streiter als Gefangene, schlug sich jedoch für seine Person mit dem Degen in der Hand durch. Franz Sforza, welcher nicht so im Gedränge war, machte 500 feindliche Reiter gefangen. Zuletzt wurden jedoch die herzoglichen Truppen zurückgetrieben, und warfen sich in die Stadt Cremona. Durch die blutige Schlacht, durch welche beide Theile viele Menschen verloren, wurden beide geschwächt. Durch wiederholte Absendung von Befehlen foderte der Herzog die Mailänder auf, daß sie ausrücken und in Pizzighettone zu ihm stoßen sollten. Carmagnola hob die Belagerung von Cremona auf, und zog sich weiter zurück. Die Unternehmungen der Venetianer wurden dadurch sehr erleichtert, daß der Herr eines beträchtlichen Staates zwischen den Gebieten von Cremona und Parma, nämlich Roland Pallavicini, von dem Herzoge, welcher ihm Borgo San Domino genommen hatte, abgefallen war. Die aus 50 Galeonen, 2 Galeeren, 12 Frachtschiffen und 30 Barken bestehende, 8000 Mann an dem Bord habende Flotte der Venetianer näherte sich dem, Roland gehörigen, Castelle Polesino. Um Torricelle, wo bisher das Landheer gestanden, das aber jetzt nach Somma, um dem Castelle Polesino näher zu sein, aufgebrochen war, zu decken, standen fünf Galeonen in der Mündung der Parma. Wider die ansehnliche Flotte, welche auch der Herzog auf dem Po hatte, schlug die venetianische Flotte den 7. August (1427) eine siegreiche Schlacht. Nach zehnstündigem Kampfe und dem Verluste von acht Galeonen mußte die Flotte des Herzogs endlich die Flucht ergreifen. Die Sieger, welche nun wieder vor Cremona rückten, nahmen drei Schanzen hinweg. Aber ungeachtet in Cremona nur Christoph Lavello mit einer blos ganz kleinen Besatzung stand, wurden doch die Slavonier der Venetianer, als sie gelandet, mit nicht geringem Verluste zurückgeschlagen. Hierauf machte die Flotte der Venetianer einen Streifzug nach Pavia, kam dann wieder vor Cremona, mußte aber auch wieder zurückweichen. Von dem Herzoge erhielten dessen Seeofficiere wegen des Verlustes des Schifftreffens einen Verweis, und er empfand über den Gang der Kriegsunternehmungen so großen Ärger, daß er nach Mailand zurückging, und nie wieder persönlich im Felde erschien. Den 21. August erklärte endlich auch der Herzog Amadeus von Savoyen dem Herzoge von Mailand den Krieg, fiel in Verbindung mit dem Markgrafen von Montferrat in das Mailändische ein, und verheerte das Land, namentlich das Gebiet von Vercelli. Philipp Maria, nunmehr von allen Seiten in die Enge getrieben, wandte sich um Hilfe an den Kaiser, ersuchte den Papst um Vermittelung, und ließ dem Herzog von Savoyen Friedensvorschläge machen. Dieser hielt einen Separatfrieden am Vortheilhaftesten für sich. Dieser kam auch zu Stande. In ihm erneuerten beide Herzoge ihre ältern Bündnisse, sowol in Beziehung ihrer eignen Staaten, als ihrer Bundesgenossen wider alle, nur die Florentiner und Venetianer ausgenommen; dasjenige, was sie eroberten, sollte beiden gemeinschaftlich zugehören. In einem Separatartikel trat der Herzog von Mailand dem Herzoge von Savoyen die Stadt Vercelli mit ihrem ganzen Gebiete jenseit der Sesia ab, und versprach, die Tochter des Herzogs, Maria von Savoyen, zu heirathen. Zum Behufe der Vermittelung des allgemeinen Friedens sandte der Papst den Cardinal Albergati nach Venedig. Hier aber herrschte Besorgniß wegen der Pest. Deshalb ward ein Congreß in Ferrara veranstaltet. Hierhin schickten der Papst, der römische König und die kriegführenden Mächte ihre Gesandten. Während dessen loderte die Kriegsflamme fort und zog sich von dem Cremonesischen nach dem Brescianischen. Nachdem Carmagnola durch eine Belagerung von einem Monat Montechiaro in seine Gewalt gebracht hatte, stellte er sich, als wenn er nach dem kurz

20) Petrus Candidus Decembrius (l. c. cap. 24. col. 994) sagt: Post adeptam Urbem nulli bella, praeterquam Genuensi et Veneto primo interfuit. Ita tamen ut nec acie certaret nec strepitus castrorum sustineret; sed finitimis dumtaxat in locis operiretur proelii eventum: ut Novas et Wade Genuensi bello primo: Veneto autem Cremam oppidum, vel longius Cremonam usque progressus ab Urbe, quo Venetorum et Florentinorum conatibus sese opponeret. Der Grund, warum Philipp so wenig persönlich an seinen Kriegsunternehmungen Theil nahm, war wol sein argwöhnischer Charakter, vermöge dessen er immerwährend Nachstellungen von den Seinigen fürchtete; s. *Decembrius* l. c. cap. 47. De Custodia domus ejus (Philippi Mariae) et ingrediendi ordine col. 994 und cap. 66. De pavore nocturno et custodiarum ordine col. 1056. Im Felde konnte er diese Sicherheitsmaßregeln nicht so leicht ergreifen, und in einer Schlacht ganz unmöglich. Ein Freund der Jagd und noch mehr des Vogelfangs war er (s. c. 6. col. 1052. 1053), wo auch die Angaben über Philipp Maria's strenge Gesetze zu Hegung des Wildes sich finden. Auch fischte er manchmal mit dem Netze. Aber bei allen diesen Leibesübungen ließen sich doch eher verdächtige Personen fern halten, als im Getümmel einer Schlacht, wo leichter und ungestrafter einer der Seinigen Verrath an ihm üben konnte.

zuvor von den Venetianern in Besitz genommenen Quinzano gehen wollte, wandte sich aber nach Maccabò, wo man mit Vortheil sich mit dem Feinde in eine Schlacht einlassen konnte. Der großes Ansehen genießende Karl Malatesta, welchen der Herzog von Mailand durch die beständig unter seinen Generalen herrschenden Mishelligkeiten veranlaßt zum Hauptanführer seines Heeres gemacht hatte, ertheilte den 11. October den Befehl, daß das Heer des Carmagnola gradezu in der Fronte angegriffen werden sollte. Der Weg dahin führte durch einen Sumpf. Deshalb widerriethen Guido Torello und Angelus della Pergola eine so gewagte Unternehmung. Sforza und Piccino, von jugendlichem Feuer des Muthes beseelt, zogen kühn auf den Feind los. Sowol bei dem Aufbruche als bei dem Angriff und dem ganzen Gefechte herrschte Unordnung. Der der ganzen Gegend wohlkundige Carmagnola besetzte einen Graben, fand einen neuen Weg über denselben, und schickte durch selben einen guten Theil seiner Truppen dem Feinde in die Flanke. So geschah es, daß die Mailänder in den Sümpfen von allen Seiten umgeben eine gänzliche Niederlage erlitten. Fast alle Generale und ein großer Theil der Soldaten geriethen in Gefangenschaft, und die Zelte und das Gepäck gingen verloren. Der Umstand, daß Karl Malatesta, welcher unter den Gefangenen war, als ein Schwager des Markgrafen von Mantua wohl gehalten ward, erregte den Verdacht, daß er an Philipp Maria treulos gehandelt habe. Aber auf der andern Seite scheint auch Carmagnola, ungeachtet er wegen seines Sieges bei Maccabò von den Venetianern großmüthig belohnt, in Venedig einen Palast und im Brescianischen das Schloß Chiari geschenkt erhielt, ihnen durch folgenden Umstand verdächtig geworden zu sein. Er beobachtete nämlich die damalige Gewohnheit, nach welcher man den Gefangenen, welche vermögenlos waren, und denen oder deren Verwandten man kein Lösegeld abpressen konnte, nachdem man ihnen die Pferde und Waffen genommen, die Freiheit wiedergab. Diesem widersprachen die venetianischen Proveditoren, denn sie meinten 4—5000 zurückbehaltene Gefangene würden den Herzog in die Verlegenheit des Mangels an Leuten setzen. Beinahe alle losgelassene Gefangene liefen dem Herzoge wieder zu. Aber sie waren pferde- und waffenlos. Daher erboten sich zwei Waffenschmiede in Mailand, in wenigen Tagen 4000 Reiter und 2000 Kämpfer zu Fuß mit der ganzen Waffenrüstung zu versehen. Ungeachtet der Herzog auf diese Weise wieder seine durch die Niederlage bei Maccabò so geschwächte Heeresmacht verstärkte, nahmen doch die Verbündeten von dem brescianischen Gebiete noch das Übrige ein, und eroberten auch dazu Stücke des Gebietes von Bergamo. Im Betreff Genua's, wo der thatkräftige Obizino Aliati wirkte, hatte der Herzog Veranlassung zufriedener zu sein. Die aus Genua verbannten Campofregosi, welche schon im August vor Genua gerückt waren, hatten zurückweichen müssen. Sie erschienen zu Anfange des December, erlitten aber durch einen neuen Ausfall der Genueser am 28. December eine große Niederlage. Die beiden Brüder Thomas und Baptista Campofregosi wurden verwundet, und der florentinische Commissair gefangen. Wegen dieses wichtigen Sieges veranstaltete der Herzog in Mailand öffentliche Freudenbezeigungen. Den Tag vor der Schlacht vor Genua war der dritte Bruder der Campofregosi, Abraham Campofregosi, dem Heere des Franz Sforza entgegengerückt, umringte dasselbe und schlug es so, daß Franz Sforza kaum durch die Flucht entkam. Seine Feinde nahmen aus dieser Niederlage Veranlassung, ihn bei dem Herzoge, der ohnedies stets von Argwohn beseelt war, wegen Treulosigkeit zu verdächtigen. Er ward nach Mortara gleichsam wie in Verbannung geschickt, und weder er noch seine Truppen erhielten Sold. Ja! im Staatsrathe ward sogar darüber berathschlagt, ob man den Franz Sforza nicht festnehmen und hinrichten lassen wollte. Bei der Art und Weise der Ausführung der Kriegsunternehmungen waren der vorsichtige Guido Torello und der vom Jugendfeuer hingerissene Franz Sforza häufig verschiedener Meinung gewesen. Jetzt in seinem Unglücke fand dieser an jenem einen wahren Freund. Anstatt des Cardinals Isolani ward der Erzbischof von Mailand als Statthalter nach Genua geschickt. Der Markgraf von Montferrat hatte von dem Bündnisse der Venetianer und Florentiner wenig Vortheil, und ließ sich im J. 1428 zu Schließung eines Friedens mit dem Herzog von Mailand geneigt finden. Die Venetianer waren schwieriger, denn sie wollten ihre Siege nicht vergebens erfochten haben, sondern ihr Kriegsglück auf das Höchste benutzen. Sie verlangten daher Brescia, Bergamo und Cremona und deren Gebiete. Endlich gelang es doch den vielen Bemühungen des Cardinals Albergati, des Markgrafen von Montferrat und der mailändischen Gesandten auf dem Congresse zu Ferrara, dem Herzog die Stadt Cremona und das, was von ihrem Gebiete sich noch in der Gewalt des Herzogs befand, zu retten, während alle Plätze, welche die Venetianer erobert hatten, ihnen gelassen werden mußten. Welches eigentlich die Plätze und Festungen, welche sie besäßen, wären, sollte der Cardinallegat entscheiden. Auf Brescia und sein ganzes Gebiet, mit Ausnahme einiger wenigen Plätze, mußte der Herzog verzichten. Nicht minder mußte er auch das Schloß Palazzolo mit seinem ganzen Gebiete diesseit und jenseit des Oglio abtreten. Ferner Bergamo nebst dem ganzen Gebiet, und mit dem, was in der Diöces von Mailand lag, mit Ausnahme von Caravaggio, Trivillo und Ghiara d'Adda bekamen die Venetianer. Martinengo und das Thal S. Martino wurden der Entscheidung des Cardinallegaten überlassen. In diesen Frieden vom 19. April 1428, welchen die mailändischen Gesandten annehmen mußten, da sie keinen minder ungünstigen erlangen konnten, ward auch der Markgraf Roland Pallavicino mit eingeschlossen, erhielt alle seine Staaten bestätigt, und blieb ein Bundesgenosse der Venetianer. Ludwig dal Verme und der Graf Philipp d'Arcelli und Carmagnola erhielten ihre Güter wieder abgetreten, mit Ausnahme der Lehngüter, über welche der Cardinallegat entscheiden sollte. Auf alle seine Rechte, welche der Herzog auf Bologna oder sonst eine andere Stadt in der Romagna zu haben glaubte, mußte er entsagen. Die Florentiner gingen in den Frieden, in

welchem der Herzog überdies auf alle Plätze in Toscana verzichten mußte, hauptsächlich auch deswegen ein, weil sie nicht länger zur Vergrößerung der Venetianer helfen wollten. Sie hatten in dem Kriege wider den Herzog 500,000 Dukaten aufgewandt, und sich dadurch arm, die Venetianer hingegen mächtig gemacht. Alle Streitigkeiten, die sich etwa noch erheben könnten, sollten der Entscheidung des Papstes überlassen werden. Den Frieden, welcher den 26. Mai kund gethan werden sollte, machte der Herzog schon den 14. April bekannt. Den 8. Mai gab er dem Papste ein feierliches Versprechen, daß er ferner sich nicht mehr in die Angelegenheiten der Kirche, noch in die der Königreiche Neapel und Sicilien mischen wollte. Die neuen Zwistigkeiten, welche kurz darauf sich dadurch erhoben, daß beide Theile, der Herzog und die Venetianer, Ansprüche auf das Castell und Gebiet von Lecco machten, wurden durch den Cardinal und den Markgrafen von Montferrat auf diese Weise beigelegt, daß Lecco dem Herzog noch blieb. Der im Kriege unglückliche Herzog vollzog im October eine der Bedingungen des Friedens mit dem Herzog von Savoyen, indem er sich mit der Prinzessin Maria von Savoyen im October (1428) mit großem Gepränge und Aufwande ehelich verband. Aber auch bei dieser Angelegenheit handelte er ganz seinem düstern, abergläubischen, vorsichtigen, argwöhnischen und tyrannischen Charakter gemäß. Er vermählte sich nicht eher mit ihr, als bis ihm die Astrologen, ohne deren Ausspruch er fast Nichts that [21]), ihm die glückliche Stunde sagten. In Mailand das Beilager zu halten, hierzu war er von Niemandem zu bewegen. Die Liebe seiner Gattin belohnte er mit Eifersucht. Er ließ ihr in der Burg der Porta Jovis ein besonderes Haus bauen. Nur Weibspersonen durften sie bedienen. Keine Mannsperson durfte ohne seine ausdrückliche Erlaubniß zu ihr, und er behandelte sie auch in anderer Beziehung auf das Härteste und Grausamste [22]). Dem Beichtvater, welchen er ihr nach seiner Weise gab, befahl er, daß er sie jedes Mal auf das Schärfste prüfen, und wenn er etwas gewahr würde, es ihm sogleich sagen sollte. Zu den noch immer fortwährenden Auflagen, durch welche Mailand bedrückt wurde, kamen nun noch die Einquartierungen hinzu. Die durch die Farben ihrer Kleider sich unterscheidenden Parteien der Welfen, welche weiß, und der Ghibellinen, welche roth gekleidet gingen, dauerten fort. Der Herzog bemühte sich, wieder in gutes Vernehmen mit Venedig zu kommen, und schickte eine Gesandtschaft aus zwei von seinen angesehensten Räthen nach Venedig. Zwar erwiesen die Venetianer ihnen viele Ehre, aber mit der zweiten Gesandtschaft, welche er ihnen zu Anfange des Jahres 1429 nachsandte, und die aus dem Bischofe von Como und Joh. Franz Gallina mit einem ansehnlichen Gefolge bestand, befaßten sich die Venetianer nicht lange, sondern beschenkten und entließen sie wieder. Ein venetianischer Edelmann, Peter Marcello, war nach Mailand gegangen, und hatte dem Herzoge wichtige Staatsgeheimnisse entdeckt. Zehntausend Lire setzte man auf den Kopf dieses Verräthers. Sowie in Venedig, so wüthete auch in Genua die Pest. Der dasige Statthalter des Herzogs, Bartholomäus Capra, Erzbischof von Mailand, verließ aber seinen Posten in Genua nicht, und strebte durch die sichersten Vorkehrungen dem Herzoge die Stadt zu erhalten. Namentlich that er dieses bei folgender Gelegenheit. Einer der genuesischen Empörer, Barnabas Adorno, trachtete der Festung des Castelletto sich zu bemächtigen. Aber alle seine Versuche wurden durch den Befehlshaber des Herzogs zu nichte gemacht. Wider den mit seinem Anhange die nahen Thäler feindlich überziehenden Adorno schickte Philipp Maria den Nicolaus Piccino. Dieser wurde, seit Franz Sforza in Ungnade gefallen war, bei dem Herzog immer beliebter, und erstieg endlich die höchste Stufe der Würde als Generalissimus. Zur Einziehung näherer Kundschaft, wie es mit dem ziemlich wankenden Frieden zwischen dem Herzog und Venedig stände, ward von der Signoria dieses Freistaates Andreas Contarini nach Mailand geschickt. Als die Florentiner den Herrn von Lucca, Paul Guinigi, bekriegten, begab sich Anton Petrucci von Siena, welcher von dieser Stadt den geheimen Auftrag zur Unterstützung Guinigi's erhielt, nach Mailand, wohin Guinigi auch den Trenta und Bonvisi gesandt hatte. Der Herzog hätte auch gern dem Guinigi gegen die verhaßten Florentiner Hilfe offen geleistet; aber ihm waren durch den letzten Frieden die Hände gebunden, denn er hatte versprochen, daß er sich in die Angelegenheiten von Romagna und Toscana nicht mischen wollte. Er entließ daher den Franz Sforza, mit dem er erst kürzlich sich vollkommen wieder ausgesöhnt hatte, aus seinen Diensten, und der, welcher den Abschied erhalten hatte, mußte zum Scheine in die Dienste des Guinigi treten. Von diesem und von den Gesandten des Freistaates Siena erhielt Franz Sforza Geld zur Anwerbung eines Heeres, zwang mit demselben die Florentiner, die Belagerung von Lucca aufzuheben, und unterstützte in Verbindung des Gesandten von Siena, Anton de' Rossi, eine Verschwörung in Lucca, durch welche der Herr oder Tyrann dieser Stadt, Paul Guinigi, nebst seinem Sohne Ladislaus gefangen genommen und nach Mailand geschickt wurde, wo er nach zwei Jahren im Gefängnisse starb. Sforza eroberte noch einige Schlösser im Gebiete von Lucca, und erhielt von diesem Freistaate eine ansehnliche Summe Geldes zur Belohnung dafür, daß er sie nicht nur von den Florentinern, sondern auch von ihrem Tyrannen befreit hatte. Um den Sforza aus Toscana hinwegzuschaffen, gaben die Florentiner vor, der Vater des Sforza habe ihnen 70,000 Gulden vorgeschossen, wenn er Toscana verließe und nach der Lombardei zurückginge;

21) Decembrius (l. c. cap. 68. De observatione Astronomorum et diligentia ad Lunares motus. col. 1017) beginnt das Capitel, in welchem er umständlich von diesem Aberglauben Philipp Maria's handelt, und die Astrologen, deren er sich bediente, namhaft macht, auf folgende Weise: Astronomorum judicio et disciplinae adeo credidit, ut peritiores ejus artis ad se accersiret, eorumque consilio universa ageret. 22) Decembrius (l. c. cap. 38. Quemadmodum erga uxores se habuerit. col. 999. 1000) sagt: Hanc (Mariam Allobrogam) Antonio Pantomimo agnomento Reccariae custodiendam tradidit, plerumque etiam accersitam in priori thalamo exspectare jussit, deinde remisit intactam, quamquam adeo cupidam sui, ut si forte dextram ejus tetigisset, abluere recusaret.

auch einige Monate über nicht in die Dienste des Herzogs träte. Sforza nahm das Geld und kehrte nach der Lombardei zurück. Die Venetianer, die Florentiner und Philipp Maria bemühten sich nun um die Wette, den Sforza zu veranlassen, daß er bei ihnen in Dienste träte. Dem Herzoge gelang es endlich, ihn für sich zu gewinnen, und versprach ihm sein einziges Kind [23]) zur künftigen Gemahlin, und schenkte ihm drei im Gebiete von Alessandria gelegene Schlösser, Castellazzo, Bosco und Fregarolo. Die Florentiner nahmen den Grafen von Urbino in ihre Dienste, und belagerten Lucca von Neuem. Hierdurch aber wurden die Einwohner des genannten Freistaates veranlaßt, sich an den Herzog von Mailand zu wenden. Dieser, durch den Frieden mit Florenz gebunden, konnte nicht offen mit ihm kriegen, sondern erlaubte den Genuesen, welche ihren Freiheiten nach dazu berechtigt seien, ein Bündniß mit Lucca zu schließen, und den Nicolaus Piccino, welcher damals wider die aus Genua Verbannten und wider den Markgrafen Malaspina im Lugianischen als florentinische Bundesgenossen Krieg führte, in ihre Dienste zu nehmen. Unter diesen Umständen erneuerten die Florentiner den 12. August ihr altes Bündniß mit Venedig wider den Herzog von Mailand, und bestimmten wieder, daß sie die Kriegskosten gemeinschaftlich tragen wollten. Als Schwiegervater Philipp Maria's suchte der Herzog von Savoyen dieses Bündniß und den daraus entspringenden neuen Krieg zu hindern. Aber die Bemühungen seiner Gesandten waren ebenso fruchtlos als die der sich lange in Venedig aufhaltenden mailändischen Gesandten. Nicolaus Piccino setzte in Toscana glücklich über den Serchio und zog den 1. December in Lucca ein. So sehr auch der Graf von Urbino, der Heerführer der Florentiner, ein Treffen vermied, so lieferte Piccino doch den 2. December ihm eine Hauptschlacht. In ihr wurden die Florentiner auf das Haupt geschlagen, verloren 1500 Gefangene und ihr ganzes Lager ward eine Beute der Sieger. Jedermann hatte bereits begriffen, daß Philipp Maria eigentlich derjenige war, welcher die Stadt Lucca schützte. Jetzt, nach der Niederlage der Florentiner, nahm er die Maske ab und ließ öffentliche Freudenbezeigungen anstellen. Seine Gesandten blieben noch immer in Venedig, erhielten aber endlich von der Signoria die Weisung, daß sie abreisen sollten; denn es ward eine geheime Verrätherei, durch welche Orci nuovi dem Herzog übergeben werden sollte, entdeckt, und die Schuldigen erlitten ihre Strafe. Die Gesandten des Herzogs in Venedig, welche vergebens erklärten, daß sie noch Dinge von Wichtigkeit zu eröffnen hätten, wurden mit der Antwort entlassen, daß, da ihr Herr Krieg verlange, er Krieg haben werde. Nach Erklärung des Kriegs von beiden Seiten waren die Venetianer die ersten, welche den Feldzug eröffneten. Sie brachten im Februar 1431 die beiden mailändischen Festungen Calvo und Romanengo, und die Hauptplätze Trivilio und Caravaggio, und die beiden Thäler St. Martino und Briolo in ihre Gewalt. Aber ihre Unternehmung auf Lodi schlug fehl. Günstig dagegen für sie war, daß einer ihrer Landsleute als Eugenius IV. nach Martin's V. Absterben den päpstlichen Stuhl bestieg. Er hegte großes Mistrauen gegen Philipp Maria, und ließ dem zufolge ein Schreiben des Herzogs an dessen Gesandten Castiglioni auffangen, aber ohne etwas zu entdecken, da er den in Chiffern geschriebenen Brief nicht lesen konnte. Der mailändische Gesandte führte Beschwerde wegen des Auffangens bei seinem Herrn, und dieser nahm es als eine Beleidigung auf. Das Landheer der Venetianer unter Carmagnola rückte bis Orci nuovi vor und bedrohte auf der einen Seite das Gebiet von Cremona, und auf der andern das von Mailand. Philipp stellte den Gegnern den Franz Sforza und den Nicolaus von Tolentino entgegen, und nach Cremona ließ er eine starke Besatzung unter dem Befehle des Ludwig Colonna gehen. Gegen den mit den Venetianern verbundenen Markgrafen von Montferrat schickte er den Christoph von Lavello, und dem Nicolaus Piccino ertheilte er Befehl zur Fortsetzung des Krieges in Toscana gegen die Florentiner. Ein mailändischer Officier im Cremonesischen ließ dem Carmagnola den Vorschlag machen, daß er ihm Soncino in seine Gewalt liefern wollte, und verabredete mit ihm die Zeit, die Art und Weise und die Summe Geldes, die er foderte. Heimlich aber benachrichtigte er die mailändischen Heerführer davon. Sie nahmen nun eine solche Stellung, daß sie den Carmagnola, ohne daß dieser es vermuthete, umringen konnten. Er kam zur bestimmten Zeit, wurde in dem hitzigen und blutigen, den ganzen Tag währenden Kampfe geschlagen, und entkam nur mit wenigen nach Brescia, denn in Gefangenschaft geriethen 1600 Kämpfer zu Roß und sehr viele Streiter zu Fuß. Die Zahl der Verwundeten und Todten war nicht beträchtlich. Der einen Ausfall aus Cremona thuende Ludwig Colonna überfiel die Feinde, schlug sie, und nahm 400 gefangen. Christoph von Lavello kämpfte siegreich gegen die Montferrater und bemeisterte sich fast ihres ganzen Landes. Piccino trieb in Toscana die Florentiner sehr in die Enge. Da aber eine starke venetianische Flotte auf dem Po sich zeigte, mußte der Herzog dem Piccino den Befehl geben, mit seinem Heere nach der Lombardei zurückzukehren, und gab ihm hier das Hauptcommando, welches Nicolaus von Tolentino gehabt hatte. Hierdurch fühlte sich dieser so gekränkt, daß er seine Entlassung nahm, zu den Venetianern überging und in die Dienste ihrer Verbündeten der Florentiner, trat. Carmagnola, welchem die Venetianer die Fahne des heiligen Marcus und den Commandostab übergaben, brach mit 1245 Streitern zu Roß und mit beträchtlichem Fußvolk in das Mailändische ein, machte das Gebiet von Soncino zu einer Wüste, ließ alle Pflanzen und Bäume umhauen und ein altes Schloß verbrennen. Nicht minder ließ Philipp Maria selbst, damit sich die Feinde nicht halten könnten, alles um Mailand auf 15 Meilen verwüsten. Wider die aus 37 Galeonen, 48 Barken und andern Schiffen bestehende Flotte der Venetianer unter dem Befehle des Nicolaus Trivisani, welche auf dem Po immer weiter vorrückte, schickte

23) Philipp Maria hatte mit seiner Beischläferin Agnes del Maina zwei Töchter gezeugt, Blonka, welche er mit Franz Sforza verheirathete, und Lucia, welche in ihrer Kindheit starb.

der Herzog die seinige von 28 Galeonen. In der Nähe von Cremona stießen beide Flotten auf einander. Da hier sich auch das Landheer des Herzogs befand, bestieg Piccino mit einem guten Corps Truppen die Galeonen des Herzogs, segelte der feindlichen Flotte entgegen, nahm vier Galeonen derselben und trieb die übrigen in die Flucht. Durch diesen ersten Sieg veranlaßt, ließ er auch die andern Generale, den Grafen Franz Sforza, den Guido Torello, den Arasmino Trivulzi und den seiner Verhaftung wieder entkommenen Ladislaus Guinigi die Schiffe besteigen, machte einen abermaligen Angriff auf die feindliche Flotte, und trieb sie nach einem hartnäckigen zwölfstündigen Kampfe in die Flucht, und es entkam Triviсani nach Biglia nur mit drei, nach Monna mit sechs, nach Sanuto mit acht Galeonen. In diesen beiden Schlachten vom 22. und 23. Juni (1431) büßten die Venetianer 2500 Mann durch den Tod ein. Auf Seiten der herzoglichen Truppen erhielt ihr Generalissimus, Nicolaus Piccino, eine so schwere Verwundung, daß er Zeit seines Lebens hinken mußte. Er war außer Stande, den Sieg vom 23. Juni gehörig zu benutzen; und da zwischen den venetianischen Generalen Carmagnola und Orsini Zwistigkeiten und unter den Pferden eine Krankheit herrschte, standen beide Heere wol drei Monate lang im Cremonesischen, ohne daß eins eine Bewegung gegen das andere machte. Die ebenfalls in diesen Krieg verwickelten Genuesen verloren den 27. August (1431) bei Portofino eine Seeschlacht. Hierdurch wurden die Rebellen im Genuesischen immer kühner. Als Carmagnola mit seinen Truppen die Winterquartiere bezogen hatte, ließ der Herzog den Piccino mit einem großen Theile seiner Truppen nach Ligurien ziehen. Die Rebellen unter Barnabas Adorno hatten sich bei Sestri verschanzt, wurden hier von Piccino angegriffen und so geschlagen, daß Adorno selbst in Gefangenschaft gerieth. Nach diesem Siege in Ligurien zog das Heer des Herzogs ins Montferratische, und beraubte den Markgrafen aller seiner Staaten, mit Ausnahme nur ganz weniger. Diese vertraute der Markgraf dem Herzoge von Savoyen an, und begab sich nach Venedig. Durch die Abwesenheit des Piccino wieder ermuthigt, überraschten die Venetianer Cremona, und bemeisterten sich auch eines Thores, und hätten die Stadt erobert, wenn sich das ganze Heer in Bewegung gesetzt hätte. Aber Carmagnola bewegte sich nicht, und so mußten sich seine Krieger nach tapferer Gegenwehr wieder zurückziehen. Der Kaiser Sigismund fertigte den 2. Juli (1431) von Nürnberg aus eine Gesandtschaft an den Herzog von Mailand mit der Vollmacht ab, mit ihm ein Bündniß wider die Venetianer zu errichten, und mit ihm das Nöthige wegen der Reise, die er nach Italien vorhatte, Verabredungen zu treffen. Die Gesandten schlossen den 1. August zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Herzogs einen Vertrag, kraft dessen der Kaiser und der Herzog sich auf das Engste mit einander wider Venedig verbanden, und sich verbindlich machten, mit dem genannten Freistaate keinen einseitigen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen. Ferner machte sich der Herzog anheischig, daß er dem Kaiser bei seiner Ankunft in Italien alle gebührende Ehrenbezeigungen erweisen lassen, und ihm zur Empfangnahme der italienischen Reichskrone in Mailand förderlich sein, ihm zu dessen größerer Sicherheit die Städte Asti und Genua einräumen, ihm von seiner Ankunft in Italien an monatlich 5000 Dukaten Subsidiengelder zahlen, und ihn auf seiner weitern Fahrt nach Rom, wenn er diese zu Lande machen würde, mit Truppen unterstützen, oder im Falle der Reise zur See mit den nöthigen Schiffen versehen wollte. Dagegen machte sich der Kaiser verbindlich, daß er nicht mehr als 1500 oder 2000 Mann zu Rosse mit sich nach Mailand bringen, und falls er eine größere Anzahl bei sich hätte, dieselbe in die umliegenden Orte, vornehmlich an die Grenze gegen die Venetianer verlegen lassen wollte. Endlich machte er sich zur Zurückgabe der Städte Asti und Genua an den Herzog anheischig, sobald er dieselben nicht mehr wegen Sicherheit nöthig haben, oder Italien wieder verlassen würde. Zu Folge dieser Verbindung ließ der Kaiser im Herbste des Jahres 1431 die Provinz Friaul durch ein Corps Ungarn beunruhigen. Hierdurch wurden die Venetianer genöthigt, das Gebiet von Brescia zu räumen und ihre Truppen den in Friaul eingefallenen Feinden entgegenzustellen. Die Ungarn wurden auch von dem Markgrafen Thaddäus von Este und einigen andern Befehlshabern, welche die Venetianer dahin sandten, geschlagen und genöthigt, ihren Rückweg nach Hause anzutreten. Als Kaiser Sigismund nach Italien kam, ward er auf Verordnung Philipp Maria's in dessen Staaten an allen Orten von den Einwohnern auf eine feierliche Weise empfangen und prächtig bewirthet. Während alle Soldaten des Herzogs in voller Rüstung unter Gewehr standen und in Gegenwart aller Großen des mailändischen Hofes, des herzoglichen Staatsrathes und des Generals Piccino, welcher den Reichsapfel vortrug, ward dem Kaiser Sigismund den 25. November (1431) in Mailand von dem dasigen Erzbischof die eiserne Krone aufgesetzt. Nur der Herzog Philipp Maria, sowie auch sein künftiger Tochtermann, Franz Sforza, fehlten bei dieser Feierlichkeit zur großen Verwunderung des Kaisers. Dieser hielt sich sodann den ersten Theil des Winters und bis zu Anfange des folgenden Jahres (1432) in Mailand auf. Philipp Maria ließ ihm als seinem Oberherrn alle nur ersinnliche Ehrenbezeigungen erweisen, und ihn namentlich von 20 Cavalieren überall hin begleiten. Es geschah also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus Misachtung, sondern aus Mistrauen, welches den Herzog unbegrenzt beherrschte, daß er, so lange der Kaiser sich in Mailand befand, nicht dahin kam, sondern in Abiategrasso blieb. Als der Kaiser, um den Herzog zu besuchen, sich mit einem kleinen Gefolge nach diesem Schlosse begab, erreichte er zur größten Verwunderung seinen Zweck, den Herzog zu sehen, auch hier nicht. Auch ward der Kaiser in das Schloß zu Mailand nicht eingelassen. Aus einem Schreiben des Kaisers an die Väter des Concils von Basel geht hervor, daß er eine Reise nach Piacenza zum Behufe einer Unterredung mit dem Herzoge vorhatte. Aber auch diese kam nicht zu Stande. Außer dem unbeschränkten Mistrauen wollte Philipp Maria sich vielleicht auch

darum nicht vor dem Kaiser sehen lassen, weil er als ein Feind des Papstes Eugenius IV. als eines Venetianers die Väter des Concils von Basel wider den Papst unterstützte und Sigismund doch, weil er sich in Rom die Kaiserkrone aufsetzen lassen wollte, den Papst nöthig hatte. Philipp Maria beschäftigte sich zu jener Zeit in Abiategrasso mit Schließung eines Bündnisses mit Franz Sforza wider den Markgrafen von Montferrat. Dem Franz Sforza, welcher in einem Alter von 32 Jahren stand, verlobte der Herzog seine natürliche, in einem Alter von acht Jahren stehende Tochter, Blanka Maria, und ließ ihn hierauf den Namen seines Hauses, nämlich Visconte, führen. Große Freude empfand der Herzog über die Hinrichtung des Grafen Carmagnola durch die Venetianer, denen er verdächtig geworden war. An Carmagnola's Stelle führte nun der Markgraf Johann Franziskus von Mantua das venetianische Heer im Kriege wider den Herzog von Mailand an, nahm im Juni 1432 das Schloß Bordolano ein, welches er plündern und schleifen ließ. In der Ghiara d'Adda, wo er im Juli eindrang, ließ er die Wälder aushauen. Er nöthigte Romanengo, sich zu ergeben. Fontanella und Mozzanica brachte er im August in seine Gewalt. Schwieriger war die Einnahme von Soncino, sie ward jedoch endlich durch das heftigste Beschießen bewerkstelligt. Philipp Maria machte unerklärlicher Weise keine Bewegungen dagegen. Er sah den Frieden, an dem Sigismund arbeitete, für gewiß an. Aber des Kaisers Bemühung war vergebens. Der Markgraf von Ferrara bat nun die kriegführenden Mächte um Sendung ihrer Botschafter nach Ferrara. Hier fanden sich auch Franz Gallina als Abgesandter des Herzogs von Mailand, Michieli als der der Venetianer und Palla Strozzi, als der der Florentiner, und der Markgraf von Mantua und der Markgraf von Saluzzo persönlich ein. Bei diesem Friedensgeschäfte machte der zuletzt genannte den Vermittler. Während man auf diesem Friedenscongresse der Erreichung seines Zweckes ganz nahe zu sein glaubte, machte Philipp Maria die eifrigsten Kriegsbewegungen, indem er in der Mitte des November (1432) ein Corps an den Po zur Wiedereroberung Brescello's, und ein anderes unter den Befehlen des Nicolaus Piccino und des Guido Torello nach Valtelin, in welches die Venetianer unter dem Befehl des Proveditor Georg Cornaro mit einem beträchtlichen Heerhaufen eingebrochen waren, schickte. Der Herzog ward an einem und demselben Tage durch die Nachricht von der Einnahme Brescello's und durch die von einem großen Siege, welchen seine Truppen bei Delelio über die Venetianer gewannen, erfreut. Die Venetianer erlitten einen empfindlichen Verlust, und unter der großen Zahl, welche in Gefangenschaft geriethen, befanden sich der Proveditor Cornaro [24]), der Markgraf Taddeo von Este, Anton Martinengo, und andere Officiere. Der glücklicher operirende Friedrich Contari dagegen unterwarf das ganze Valionica dem Freistaate Venedig. Im Genuesischen plünderten die Campofregosi und andere vertriebene Edle die unbefestigten Orte zu Lande, und diese Landunternehmungen unterstützte zu gleicher Zeit eine ansehnliche Meeresflotte der Venetianer. Aber die Einwohner wehrten sich tapfer und schlugen die Feinde zu Lande. Vergebens ward von den Rebellen Sestri di Levanti belagert. Die Grundlage des Friedens, welcher den 7. April 1433 in Ferrara zu Stande kam, den 27. unterzeichnet und den 10. Mai in Mailand bekannt gemacht ward, war der Friede vom J. 1428. Daher mußten beide Theile alle seitdem gemachten Eroberungen wieder herausgeben. Namentlich mußte Philipp Maria dem Markgrafen von Montferrat alle ihm abgenommenen Plätze zurückgeben. Der gegen Franz Sforza damals Argwohn hegende Herzog schickte einen seiner Vertrauten nach Verona, daß er ihn nach Hofe berufen und falls er zu kommen sich weigern würde, ihn umbringen sollte. Sforza, welcher sogleich sich auf den Weg machte, erhielt, als er nach Lodi kam, geheime Nachricht von seiner Gefahr, ging aber doch nach Mailand und stellte sich dem Herzoge vor. Dieser ersah aus seinem ganzen Betragen, daß er einen getreuen Diener an ihm hatte, gab ihm einen wichtigen Auftrag und ertheilte ihm die Erlaubniß, zur Vertheidigung seiner Güter nach dem Königreiche Neapel abreisen zu dürfen. Sforza rückte mit seinen Truppen durch das Gebiet von Bologna in die Mark Ancona ein, und machte entweder ein echtes oder nach der Meinung anderer ein erdichtetes Schreiben des Concils von Basel bekannt, und nahm im Namen des Concils Besitz vom Lande. So empfindlich rächte sich Philipp Maria an dem Papste Eugenius IV.; denn Niemand zweifelte, der Herzog von Mailand sei der Herr, welcher sich Staaten erwerben wollte. Als aber Eugenius IV. den Franz Sforza zum Markgrafen von Ancona auf Lebenszeit ernannte, erklärte sich dieser für den Papst und sandte seine Truppen wider den Rom beunruhigenden Nicolaus Fortebraccio. Philipp Maria mußte nun, um dem Papste schaden zu können, ein anderes Mittel ergreifen. Durch seine Ränke brachte er die Einwohner von Perugia dahin, daß sie unter dem Vorwande, als wenn sie sich vor Franz Sforza fürchteten, den Nicolaus Piccino zu Hilfe riefen. Dieser mußte nun vorgeben, daß er wegen seiner Gesundheit das Bad von Petrivolo brauchen wollte, erhielt von den Florentinern den Durchzug für 600 Reiter und ließ hierauf noch 500 durch die Romagna gehen. Als Piccino in diese eingebrochen war, verstand er sich mit Fortebraccio, nöthigte den Franz Sforza zur Aufhebung der Belagerung von Montefiascone, und gab in Rom selbst Anlaß zu einem so gewaltigen Auflaufe (den 29. Mai 1434), daß der Papst, als Mönch verkleidet, aus der Stadt fliehen mußte. Der Herzog wollte den Schein der Neutralität haben, und schickte eine Gesandtschaft nach Rom. Hier kamen das Heer des Piccino und des Fortebraccio, und das des Grafen Franz Sforza einander so nahe, daß man jeden Augenblick ein Treffen vermuthete. Philipp Maria's Gesandte, welche sich ins Mittel schlugen, brachten einen Vergleich zu Stande, nach welchem Fortebraccio ver-

24) Im Betreff des Cornaro befolgte Philipp Maria seine Gewohnheit, nach welcher er nicht selten seine Gefangenen für todt ausgab. Cornaro ward in Monza in einen Kerker gesperrt, und in Venedig glaubte man schon, daß er todt sei. Aber im Jahre 1439 tangte er wieder lebend bei seiner Familie an.

sprach, daß er sich nicht in die Angelegenheiten Roms mischen wollte, und Piccino nach der Romagna zurückging. Das gemeine Volk zu Imola hatte sich den 21. Januar (1434) empört und die bei Lugo stehenden Truppen des Herzogs von Mailand herbeigerufen und diese die Stadt besetzt. Da die Florentiner und Venetianer dieses als einen offenbaren Friedensbruch ansahen, sandte die Signoria von Venedig ihren General Gattemaleta mit dem Befehle ab, daß er mit dem päpstlichen Statthalter von Bologna in ein Verständniß treten sollte. Aber auch hier in Bologna waren die Ränke Philipp Maria's sehr wirksam gewesen. Daher nahm Gattemaleta, um dem Herzog und dessen Anhängern zuvorzukommen, von Castelfranco, Manzolino und dem Bergschloß St. Giovanni in Persiceto ohne alle Umstände Besitz. Nicht minder ließ er den aus den Diensten des Freistaates Venedig mit 500 Mann in Giovanni ankommenden Kaspar Canedolo und alle Soldaten desselben gefangen setzen. Hierüber erregte das Haus Canedolo in Bologna einen Aufstand, brachte den päpstlichen Statthalter in seine Gewalt, und ließ von den Truppen Philipp Maria's 200 Mann in die Stadt einziehen. Als hierauf die Florentiner dem venetianischen Generale Gattemaleta Hilfstruppen unter dem Befehle des Nicolaus Tolentino, und die Venetianer Verstärkung zuschickten, nahm Gattemaleta mehre Örter in der Romagna und dem Gebiete von Bologna hinweg. Dem aus Rom in die Romagna zurückkommenden Piccino schickte Philipp Maria den Arasmino und Trivulzio und Abaldin della Carda entgegen. Nachdem diese durch das Gebiet von Bologna gezogen, vereinigten sie sich nicht fern von Jomola mit Piccino. Hier brachte das Heer des Herzogs den 28. August (1434) den Feinden die vollkommenste Niederlage bei. Von 6000 Streitern zu Roß entkamen kaum 1000, und unter ihnen mit Mühe namentlich Gattemaleta, Guido Anton Manfredi, Herr von Faenza, und Taddäus von Este. In Gefangenschaft geriethen der florentinische General selbst, Nicolaus von Tolentino [25]), Peter Orsini, welcher nachher in die Dienste des Herzogs von Mailand trat, Astor Manfredi von Faenza, Cäsar Martinengo und Andere. Piccino benutzte seinen Sieg gut. Die Florentiner nahmen den Grafen Franz Sforza mit seinen Truppen in ihre Dienste, und er willigte ein, weil er bemerkte, daß Piccino bei Philipp Maria beliebter war, als er, und weil er daher bei den Herren unter Piccino's Obercommando stehen mußte. Philipp Maria schloß den 14. October (1434) ein Bündniß mit dem Herzog Amadeus von Savoyen, welches, als dieser im November seine Regierung niederlegte, von seinem Nachfolgern bestätigt ward. Der Herzog von Mailand schickte den Ottolin Zoppo als seinen Gesandten nach Neapel, um der Königin Johanna sein Beileid wegen des Dahinscheidens des Königs Ludwig von Anjou zu bezeigen, zugleich aber auch zu erspähen, ob sie nicht, da Ludwig III. gestorben, ihn zu ihrem Reichsnachfolger ernennen wollte. Zoppo hörte in Gaeta, daß auch Johanna mit Tode abgegangen sei, gab hiervon seinem Herrn Nachricht, und fügte bei, daß ein großer Theil des Adels den König Alphons von Aragonien und Sicilien zur Nachfolge berufen hätte, und daß ihn (Zoppo) die Einwohner von Gaeta, welche den Befehlen der von der Königin verordneten Regimentsräthe gehorchten, ersucht hätten, bei ihnen zu bleiben, und daß sie auch zu einer tapfern Gegenwehr, falls sie von den Aragoniern angegriffen werden würden, sich entschlossen zeigten. Der dem Könige Alphons feindlich gesinnte Philipp Maria ließ den Zoppo in Gaeta bleiben, und stellte den Genuesen vor, es erheische ihr wahres Interesse, nicht zu gestatten, daß einer der besten Häfen in jenen Gewässern in die Hände der Aragonier käme. Die Genuesen schickten ohne Verzug 800 Mann Fußvolk unter den Befehlen des Franz Spinola nach Gaeta. Alphons belagerte hierauf diese Stadt und brachte sie in harte Bedrängniß. Um ihnen beizustehen, kam eine genuesische Flotte von 22 Galeeren. Den 4. August erblickten die feindlichen Flotten einander, die genuesische auf der Rhede von Terracina, die aragonische auf der Höhe von Ponza, und es kam zu einer Seeschlacht, in welcher die Genuesen einen glänzenden Sieg erfochten. Da das Hauptschiff der Aragonier viel gelitten hatte, so mußte Alphons, um nicht zu versinken, sich ergeben. Auf diese Weise kamen außer vielen andern vornehmen Herren zwei Könige, Alphons und dessen Bruder, König Johann von Navarra, in die Gewalt Philipp Maria's. Dieser ließ deswegen außerordentliche Freudenbezeigungen anstellen, und beide Könige nach Mailand bringen und mit aller ersinnlichen Achtung empfangen. Philipp Maria spielte nun nach seiner Gewohnheit eine zweideutige, und daher räthselhaft scheinende Rolle. Während er nämlich den König Alphons den 15. September (1435), den König Johann von Navarra den 23. dess. zur Audienz ließ, und sie auf das Prächtigste bewirthete, schloß er mit den Gesandten des Königs Renatus von Neapel, welche den 21. September in Mailand erschienen, ein enges Bündniß, in dessen Urkunde Philipp Maria zwar ausdrücklich erklärte, daß er dem Renatus wider König Alphons und dessen Bruder weder in Spanien, noch in Sicilien, noch in Corsica, noch in Sardinien Beistand leisten wollte, das Königreich Neapel aber nicht ausnimmt, sondern sich verpflichtet, dem Renatus die Hilfsvölker, über welche sie übereingekommen, dahin zu senden, wenn Renatus ihm die Stadt Gaeta an Pfandes- und Zahlungsstatt überließe, und den Grafen Franz Sforza und dessen Brüder mit ihm aussöhnte. Zur nämlichen Zeit, als Philipp Maria dieses Bündniß schloß, behandelte er den König Alphons mit der freundschaftlichsten Vertraulichkeit, überhäufte ihn mit Gnadenbezeigungen, und gab ihm und dessen Brüdern und allen denjenigen Herren, welche mit ihnen gefangen worden waren, die Freiheit unentgeltlich. König Alphons und dessen beide Brüder mußten sich, bevor er ihnen auf das Feierlichste die Freiheit ertheilte, förmlich und eidlich verpflichten, dem Herzoge zu Hilfe zu kommen, wo, wann, und wie er es verlangen würde. In dieser Verpflichtungsurkunde wird Alphons König von Neapel diesseit und jenseit des

25) Er ward entweder aus dem Wege geräumt, oder starb bald hernach.

Faro genannt. Hierauf begab sich König Johann von Navarra den 14. November (1434) auf den Weg nach seinen Staaten, und Alphons den 29. November auf den nach Neapel, während der Großmeister Heinrich noch einige Zeit in Mailand blieb. Philipp Maria hatte nicht ohne Grund befürchtet, es möchten etwa die Genuesen, wenn sie den König Alphons, den sie in der Seeschlacht gefangen hatten, in ihrer Gewalt hätten, den Sieg allein benutzen, und hatte deshalb die beiden Könige nach Mailand bringen lassen. In der Urkunde über die Freilassung und Verpflichtung derselben sagt der Herzog ganz wahrheitswidrig, daß er die Genuesen für alles dasjenige, was sie hätten fodern können, hinlänglich belohnt hätte. Die Genuesen, welche öffentlich ihre Unzufriedenheit an den Tag legten, empörten sich, beraubten den Opizini Alciati und andere mailändische Officiere des Lebens, setzten sich wieder in Freiheit, kehrten zu ihrer alten Verfassung zurück und traten dem Bündnisse der Freistaaten Venedig und Florenz wider den Herzog bei, wiewol zwischen dem Herzoge auf der einen und den Florentinern und den Venetianern auf der andern Seite kürzlich Friede geschlossen war. Der in die Enge getriebene Papst Eugenius IV. hatte nämlich an einem Frieden zwischen ihm und Philipp Maria gearbeitet. Zu Folge dieser Friedensunterhandlungen, zu deren Zwecke der Herzog den Bischof Bartholomäus Visconte nach Florenz abgeschickt hatte, wurden den 5. August (1435) drei Schiedsrichter, nämlich der Markgraf Nicolaus von Ferrara, der Cardinal Branda Castiglione von Mailand, Bischof von Porto, und der Cardinal Johannes vom Titel des heiligen Petrus in Vinculis ernannt. Philipp Maria schickte ihnen den Guarnerio Castiglione und den Lancellotto Crotto als Gesandten zu. Der Friede, welcher den 16. August geschlossen ward, bestimmte, daß der Herzog dem Papste das Gebiet Imola abtreten, der Freistaat Venedig die im Bolognesischen von seinen Truppen besetzten Schlösser herausgeben, und der Herzog seine Truppen aus der Romagna und dem Modenesischen zurückziehen sollte. Diesen Frieden nahmen auch Venedig und Florenz an. Der Herzog hatte durch seine vorigen Kriege seine Staaten äußerst erschöpft, und bedurfte zu dem neuen Kriege, welcher unvermeidlich war, Geld. Er traf daher neue Finanzeinrichtungen und zerrüttete das Münzwesen auf eine Weise, daß nur er allein den Vortheil dabei hatte. Die Familien, welche ihm bisher gedient hatten, beschenkte er mit Lehenstücken. Sein Heerführer Piccino rückte aus dem Gebiete von Lucca in das Genuesische, und nahm hier Sarzana und andere Plätze ein. An weitern Eroberungen ward er aber dadurch verhindert, daß Philipp Maria ihn in die Lombardei zurückrufen mußte, weil hier die Venetianer unter den Befehlen des Markgrafen von Mantua, Johann Franziskus, eingefallen waren. Den 14. März 1437 lieferte Piccino den Venetianern, als sie über die Adda gehen wollten, ein Treffen, durch welches er sie an dem Übergange hinderte, und sie zurückschlug, sodaß sie 3000 Mann verloren und sich genöthigt sahen, sich nach dem Gebiete von Bergamo zu wenden. Nach diesem Siege zog Piccino wieder nach Toscana, und die Venetianer machten keine bedeutenden Bewegungen, bis Piccino wieder erschien, sie den 20. September (1437) in die Flucht trieb, und 500 Karren Gepäck erbeutete. Johann Franz Gonzaga, der Generalcapitain der Venetianer, erregte durch seine Niederlage bei der Signoria Verdacht, ging nach Hause, und Gattemaleta erhielt an seiner Statt den Befehl. Um den Papst zu demüthigen, unterstützte Philipp Maria, soviel er konnte, das Concil zu Basel, und widersetzte sich der Verlegung desselben nach Ferrara. In dem Vergleiche, welchen Franz Sforza im J. 1437 mit Philipp Maria schloß, welcher ihm seine Tochter Bianka mit einer Mitgift von 100,000 Dukaten versprach, machte sich der Herzog verbindlich, daß er sich in die Angelegenheiten der Mark Ancona und Toscana's nicht mischen wollte. Nun nöthigte Franz Sforza die Florentiner, sich mit Lucca zu vergleichen. Den Franz Sforza ließ der Herzog zur Hochzeit einladen, und hierzu bereits die Kleider verfertigen. Aber nach seiner zweideutigen Art war es ihm nicht Ernst damit, und er suchte seinen künftigen Schwiegersohn nur hinzuhalten. Ebenso falsch handelte er in Beziehung auf den König Alphons von Aragonien, als dessen besten Freund er sich äußerlich stellte, während er doch ungehalten auf ihn war, daß er Nichts für ihn that. Sein Streben war die Verwirrung Italiens, damit in ihm keine innere Macht mächtig würde. Er widersetzte sich dem zufolge ebenso sehr der Macht der Aragonier, als er auch das zu große Wachsthum der Macht der Franzosen in Italien zu verhindern suchte. Während Philipp Maria äußerlich zu erkennen gab, daß Franz Sforza nicht mehr in seinen Diensten sei, und ihn öffentlich bat, daß er seinen besten Freund, den König Alphons, nicht beleidigen sollte, gab er ihm heimlich den Befehl, daß er nach Neapel sich begeben, und die wankende Partei des Renatus unterstützen sollte. Philipp Maria stellte sich, als wenn er Franz Piccino, den Sohn seines besten Heerführers, dem Könige Alphons zu Hilfe schickte. Franz Piccino vereinigte sich bei Ascoli mit den Vertriebenen dieser Stadt, und machte Miene, die Stadt zu erobern. Aber Franz Sforza schickte den Einwohnern Hilfe, ebenso verhinderte er Piccino an der Einnahme von Fermo. Es spannen sich nun zwischen ihm und Franz Sforza weitere Streitigkeiten[26]) an, welche den Charakter einer Privatfehde hatten, die man aber den Ränken Philipp Maria's zuschreibt. Als endlich Franz Sforza ins Neapolitanische eindrang, sich für Renatus erklärte, und den Josias Acquaviva, einen Anhänger des Königs Alphons, bekriegte, bat dieser König den Herzog von Mailand, daß er den Franz Sforza bewegen möchte, daß er ihm nicht zuwider wäre. Philipp Maria schrieb nun an die Florentiner und suchte sie durch gütliche und drohende Vorstellungen dahin zu vermögen, daß sie den damals in ihrem Solde stehenden Grafen Franz Sforza zurückberiefen. Der Papst Eugenius IV. und seine Landsleute, die Venetianer, hatten den guten Heerführer Nicolaus Piccino dem Herzoge von Mailand abspenstig machen wollen. Aber vergebens!

26) s. das Nähere bei Le Bret, Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie. 45. Bd. S. 569.

Ihn schickte Philipp Maria mit einem ansehnlichen Heere in das Gebiet von Bologna. Diesem wurden mittels einer Übereinkunft mit den Zambeccari, den Malvezzi und Foscherari den 21. Mai die Thore der Stadt geöffnet und so Bologna dem Papste hinweggenommen. In Forli, welches sich empörte, gelangte Anton Ordelaffi wieder zur Herrschaft und überließ das Schloß dem Piccino. Dieser belagerte hierauf Ravenna, und nöthigte den von den Venetianern mit Truppen unterstützten Ostasius von Polenta, die Venetianer aus Ravenna zu verjagen. Da Piccino Brescia zu bedrohen schien, so machten die Venetianer Vorkehrungen und Truppenbewegungen. Auch drang Piccino wirklich bis vor Brescia und belagerte es, aber es vertheidigte sich außerordentlich tapfer. Wegen des allgemeinen Murrens, welches in dem Lager des Piccino darüber entstand, daß er seine besten Leute mitten im Winter, ungeachtet keine Hoffnung zum Siege sei, wie Schlachtschafe aufopfere, führte er zu Ende des December 1438 sein Heer in die Winterquartiere zurück. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, rückte Piccino im J. 1439 wieder ins Feld, nahm in den Gebieten von Vicenza und Verona einen Platz nach dem andern ein, und schlug endlich sein Lager vor Verona selbst auf. Den Venetianern wurde von Piccino so zugesetzt, daß sie fast dem Besitze ihres Festlandes entsagt hätten, wenn nicht Sforza zu rechter Zeit in Padua angelangt und sich mit dem venetianischen Heerführer Gattemaleta vereinigt hätte. Als Piccino sich vor Verona nicht mehr halten konnte, erschien er unvermuthet wieder am Gardasee. Da Piccino seinen Herrn alt sah, und dieser ungeachtet seiner Gelderpressungen Mangel an Gelde litt, um so große Kriegsunternehmungen bestreiten zu können, so verlangte er im J. 1441 Piacenza als Eigenthum. Ähnliche Anfoderungen an den Herzog machten die übrigen Generale. Dieses veranlaßte denselben, sich zur Beförderung des allgemeinen Friedens mit dem Grafen Franz Sforza auszusöhnen. Eine der Bedingungen, nämlich die Verheirathung des Grafen Sforza mit Bianka, der einzigen, aber natürlichen Tochter des Herzogs, ward den 24. oder 25. Oct. 1441 zu Crema durch die Trauung erfüllt. Cremona und Pontremoli erhielt Sforza als Mitgift. Der bereits alte Philipp Maria, welcher an dem Markgrafen von Ferrara immer einen guten und treuen Freund gefunden hatte, lud denselben zu sich nach Mailand. In Mailand verlor der Markgraf bald das Leben. Man hegte Verdacht sowol gegen Sforza, welcher Neid über die Freundschaft seines Schwiegervaters mit dem Markgrafen empfunden habe, weil diesem der Herzog die Nachfolge in seinen Staaten zugedacht haben soll, als auch gegen Philipp Maria, welcher als ein launischer Tyrann seine Freude daran hatte, seine Freunde zu Grunde zu richten. Sforza, welcher seinem Schwiegervater nicht traute, übergab vor seiner Abreise vom Hofe Cremona nicht ihm, sondern den Venetianern. Dieses erbitterte den Herzog so sehr, daß er mit dem Papste und dem Könige Alphons von Neapel übereinkam, daß sie seinem Schwiegersohne die Mark Ancona entreißen sollten, und gab zu diesem Zwecke den guten Feldherrn Piccino dem Papste. In kurzer Zeit ergab sich nach und nach die ganze Mark, mit alleiniger Ausnahme von Fermo, Rocca contrada und Ascoli, dem Piccino und dem Könige Alphons. Aber Philipp Maria wurde von seinem Schwiegersohne wieder umgestimmt, ließ unerwartet dem Könige Alphons durch seine Gesandten melden, daß er seinen Tochtermann nicht weiter verfolgen möchte, und trat auch mit Florenz und Venedig in ein neues Bündniß. König Alphons ging nach Neapel zurück, und Sforza schlug den Piccino in der Schlacht bei Monteloro. Die Nachricht, daß Bianka dem Grafen Sforza den 24. Jan. 1444 einen Sohn gebar, ward dem Herzoge mit der Anfrage gemeldet, was für einen Namen sein Enkel erhalten sollte, und ihm ward der Name Galeaz Maria gegeben. Piccino ward, als er sich der Gebiete von Ascoli und Fermo bemeistert hatte und dem sich nach dem festen Platze Fano ziehenden Sforza folgte, sogleich nach dem Übergange über den Fluß Potenza von Ciarpellone, einem der besten Officiere des Sforza, unvermuthet angegriffen und geschlagen, und hierauf von Philipp Maria nach der Lombardei zurückberufen. Franz Piccino, der Sohn des Nicolaus, erhielt das Commando, ward aber den 19. August (1444) von Sforza geschlagen und gefangen. Der Herzog verlor in der Mitte des Octobers an Nicolaus Piccino, welcher aus Schwermuth über die seit einiger Zeit erlittenen widrigen Zufälle starb, einen getreuen Diener und tapfern Feldherrn, verschaffte Piccino's Sohne, Franz, die Freiheit, und überhäufte ihn und seinen Bruder, Jacob, mit Gnadenbezeigungen. Nach dem Tode des Nicolaus Piccino pflog Philipp Maria mit dem in den Diensten seines Schwiegersohnes stehenden besten Officiere Ciarpellone geheime Unterhandlungen, um ihn in seine Dienste zu ziehen und zu seinem Heerführer zu machen. Sforza entdeckte dieses, und ließ den 29. Nov. 1444 den Ciarpellone, unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, aufhängen oder erdrosseln. Philipp Maria, dadurch beleidigt, empfahl den Sigismund Malatesta, der mit Franz Sforza gebrochen hatte, dem Papste Eugenius IV., daß dieser ihn in seine Dienste nehmen sollte. Der Papst versprach in dem Bündnisse mit Philipp Maria, daß er das Mailändische nicht mit Krieg überziehen, kein Verständniß mit den Feinden des Herzogs haben, und sich alle Mühe geben wollte, Bologna wieder unter den Gehorsam des Papstes zu bringen. Dagegen machte sich der Herzog verbindlich, daß er den Feinden der Kirche keine Hilfe leisten und sich möglichst bemühen wollte, Bologna wieder unter den Gehorsam des Papstes zu bringen. Des Herzogs Truppen eroberten im Gebiete von Bologna zwar einige Schlösser, kamen aber in der Hauptsache, im Betreff der Einnahme der Stadt, nicht zu ihrem Endzwecke, weil die Florentiner und die Venetianer den Bolognesen, als ihren Bundesgenossen, Hilfstruppen zuschickten. Sforza aber wurde doch in die größte Enge getrieben. König Alphons überzog die Florentiner als Verbündete des Sforza mit Krieg, und der Herzog brach mit den Venetianern. Er foderte Cremona zurück, indem er fälschlich behauptete, er habe diese Stadt seinem Schwiegersohne unter der Bedingung übergeben, daß er sie wieder auslösen könnte, sobald er ihm 60,000 Gold-

gulden bezahlte. Die Signoria von Venedig, welcher Sforza die Stadt anvertraut hatte, nahm die Gelder, welche Philipp Maria in Venedig deponiren wollte, nicht an. Daher ließ der Herzog sein Heer in das Gebiet von Cremona einrücken und Soncino und Pontoglio brachten ihm die Schlüssel entgegen. Franz Piccino und Ludwig von Verona standen bereits vor Cremona, und schon hatte Orlando Pallavicini versprochen, daß er ihnen den Eingang in die Stadt verschaffen wollte, als einige venetianische Truppen zur Verstärkung der Besatzung anlangten, und Michael Attendolo von Cotignola die ganze venetianische Kriegsmacht dem Heere des Herzogs entgegenstellte. Bartholomäus Coleone, ein sehr geschickter Heerführer, welcher aus den venetianischen Diensten in die mailändischen getreten war, stand bei Castelfranco im Bolognesischen mit einem Corps herzoglicher Truppen, bei welchem auch Karl Gonzaga, ein Bruder des Markgrafen von Mantua, und Wilhelm, ein Bruder des Markgrafen von Montferrat, dienten. Wilhelm, welcher sich mit dem leicht hitzig werdenden Karl nicht vertragen konnte, gerieth in den beleidigendsten Wortwechsel mit ihm, trat dem zufolge auf die Seite der Venetianer, überfiel Karl in St. Giovanni in Persiceto, nahm den größten Theil seiner Truppen gefangen, nöthigte den geschlagenen Gonzaga nach Modena zu fliehen, und übergab Castelfranco den Bolognesen. Coleone's Feinde benutzten diese Umstände, ihn bei dem Herzoge durch eine boshafte Erfindung zu verleumden[27]). Der Herzog berief ihn nach Hofe, wo er seine Unschuld darthat. Als hierauf Coleone zu Anfange des neuen Feldzuges Castellione erobert und der Besatzung freien Abzug gestattet hatte, ließ Franz Piccino die abziehenden Krieger sämmtlich anhalten und plündern. Der hierüber aufgebrachte Coleone bediente sich bitterer Worte wider Franz Piccino, ward von diesem bei Hofe verleumdet, und erhielt vom Herzoge Befehl, nach Pontremoli zu gehen. Bei dem Übergange über den Po ließ der Herzog ihn festnehmen und in das feste Schloß von Piacenza setzen. Taliano von Forli, welchem die Florentiner große Anerbietungen machten, und den sie zum Befehlshaber ihrer Truppen ernennen wollten, ward auf Befehl des Herzogs und des Cardinallegaten festgesetzt, und in Rocca contrada geköpft. Aus der nämlichen Ursache ward auch Jacob von Gaibana enthauptet. Das venetianische Heer unter den Befehlen des Cotignola nöthigte den Franz Piccino zur Aufhebung der Belagerung von Cremona. Dieser zog sich nach Casal maggiore, verschanzte sich hier auf der Insel des Po, ward von Cotignola in seiner Verschanzung angegriffen, und so geschlagen, daß der größte Theil seiner Truppen in Gefangenschaft gerieth. Durch diese Niederlage vom 28. Sept. 1446 in Besorgniß gesetzt, bot Philipp Maria in einem geheimen Schreiben der Signoria von Venedig an, daß er ihr, wenn sie zum Frieden geneigt sei, Crema und das ganze Gebiet von Cremona abtreten wollte. Aber sie ließ die Feindseligkeiten fortsetzen. Coleone nahm Soncino, Caravaggio und andere Schlösser ein, ging über die Adda, gewann den 6. November (1446) über die Truppen des Herzogs, welche sich widersetzen wollten, wieder den Sieg, plünderte, in das mailändische Gebiet streifend, das Land, und brachte Cassano nebst dem Bergschlosse, welches er nun stark befestigte, in seine Gewalt. Philipp Maria bat um Hilfe den Papst und den König Alphons von Neapel, und selbst seinen ihm so verhaßten Schwiegersohn Sforza, sowie auch den französischen Hof. Letzterer setzte wegen der Wankelmüthigkeit Philipp Maria's Mistrauen in ihn, und gab ihm kein Gehör. Alphons und der Papst und Sigismund Malatesta ließen sich zur Hilfeleistung bereit finden. Ihre etwa aus 4000 Mann bestehenden Truppen nahmen ihren Weg mit Gewalt durch das Gebiet des Markgrafen von Ferrara. Sforza antwortete seinem Schwiegervater, er habe einmal den Venetianern und Florentinern sein Wort gegeben, welches er Ehren halber nicht brechen könne, versicherte aber dennoch, daß er Alles zu seinem Besten anwenden werde. Venedig und Florenz, hieraus Argwohn schöpfend, unterstützten den Sforza nicht mehr mit Geld und Kriegsbedürfnissen, und dieser gab daher den Freunden seines Schwiegervaters immer mehr Gehör. Während dessen durchstreiften die Venetianer (1447) die ganze Ghiara d'Adda, und kamen fast bis an die Thore von Mailand. Der Herzog war auf das Eifrigste bemüht, die Unterhandlungen mit Sforza zu Ende zu bringen. Der Doge Foscari von Venedig, ein Freund des Sforza, welcher es in der Signoria für ein Meisterstück der venetianischen Staatsklugheit erklärte, daß man den Franz Sforza bisher als Freund behandelt, trug darauf an, daß man Alles anwenden sollte, sich seine Freundschaft zu erhalten. Die Signoria machte daher durch Sendung des Paschal Malipiero an Sforza einen neuen Versuch. Aber dieser klagte, daß man ihn nicht aufrichtig behandelt habe, sondern ihn eben zu der Zeit, als er der Hilfe der Venetianer und Florentiner am benöthigtsten gewesen, verlassen habe, und schrieb dagegen an seinen Schwiegervater, daß er zu dessen Befehlen bereit sei, und bat um zwei Bewilligungen, erstens, daß der Herzog ihm die Summe eines jährlichen Gehaltes von 20,000 Goldgulden nach dem Verhältnisse, wie Venedig und Florenz es bisher gethan hätten, zahlen, und zweitens, daß er ihm das Hauptcommando über seine Truppen ertheilen sollte. Philipp Maria nahm diese Bedingungen an, und schickte auch etwas Geld. Aber über die zweite Bedingung waren die Heerführer des Herzogs sehr aufgebracht. Die Brüder Franz und Jacob Piccino schwärzten den Sforza als einen Ehrgeizigen, der seinem Schwiegervater Gesetze vorschreiben werde, bei dem Herzoge an, und zeigten auch Briefe vor, in welchen derartige gefährliche Gesinnungen dem Sforza angedichtet wurden. Der Herzog, hierdurch eingenommen, enthielt seinem Schwiegersohne den ihm versprochenen jährlichen Gehalt vor, und ließ den vom Sforza an den Hof geschickten Officier, welcher den Herzog selbst sprechen sollte, nicht zur Audienz. Das venetianische Heer, unter den Befehlen des Cotignola, erschien vor Mailand selbst, zog dann nach Pavia, und kam wie

27) s. dieselben bei dem zuletzt genannten Geschichtschreiber a. a. O. S. 578.

der vor die Hauptstadt des Herzogs, ging aber, da sich Niemand bewegte, in die Gegend des Gebirges Brianza, und schlug hier den Franz Piccino. Der Herzog bat seinen Schwiegersohn, daß er ihm zu Hilfe eilen möchte. Sforza brach den 9. August (1447) von Pesaro mit etwa 4000 Streitern zu Roß und 2000 Kämpfern zu Fuß auf. Philipp Maria erkrankte den 7. August, und ward den 13. dieses Monats auf dem Schlosse von Porta Zobbio seinen Bedrängnissen durch den Tod enthoben. Sein Leichnam wurde ohne viele Pracht in dem Dome zur Schau ausgestellt. Seinem wankelmüthigen Charakter zufolge hatte Philipp Maria sein Testament viermal geändert. Das erste Mal hatte er den Anton Visconte, einen seiner Vetter, das zweite Mal den Jacob Visconte zum Erben eingesetzt, und einige Zeit nachher seine Tochter Bianka zur Erbin bestimmt. Endlich schloß er sein ganzes Geschlecht aus, und ernannte den König Alphons zu seinem Nachfolger. Auch nahmen die Officiere dieses Königs sogleich Besitz von dem Schlosse zu Mailand und dem kleinen Bergschlosse, und Franz Sforza hatte, wie der diesem gewidmete Artikel darstellen wird, große Kämpfe zu bestehen, bis er Mailand in seine Gewalt brachte und als Herzog anerkannt ward.

(*Ferdinand Wachter.*)

Graf von Nassau.

Philipp, allem Vermuthen nach der Feldherr, welcher den römisch-teutschen Königen Adolf und Albrecht ungefähr dreizehn Jahre lang in Meißen und dem Osterlande gegen die Mark- und Landgrafen Friedrich mit dem Bisse und Diezmann, bis er zuletzt der Rache des Erstern dieser Fürsten für ein ihm schuld gegebenes Verbrechen unterlag, mit abwechselndem Waffenglücke diente, darf hier als eine merkwürdige und in gewisser Hinsicht räthselhafte Person, welcher sich allerhand historischer Zweifel und Misverstand angehängt hat, nicht übergangen werden. Die Zweifel und Ungewißheit indessen, die auf seiner Person immer noch lasten, rühren zum Theil von der Verwechselung derselben mit dem Grafen Heinrich I. von Nassau, welcher ein Sohn von Adolf's Vaterbruder (Otto I., dem Stifter der nach ihm benannten nassauischen Grafenlinie) gleichzeitig auf demselben Kampfplatze mitwirkend auftrat, zum Theil vorzüglich aus der Ungenauigkeit der Quellenberichte her, mit welcher diese die dort vorgefallenen Thatsachen erzählen und dieselben in Hinsicht auf die darin verwickelten Personen mannichfaltigen Widersprüchen aussetzen, während zugleich die nassauischen Genealogen die Abkunft dieses Grafen nicht nachzuweisen vermögen. Daher frühere Geschichtsforscher dieses Landes und nach ihnen Kremer, mit Ausnahme von Hagelgans, welcher Philipp's Vorhandensein vertheidigt, allen Scharfsinn und alle Gelehrsamkeit aufgewendet haben, um ihn aus der Geschichte ganz zu vertilgen, was denn auch Arnoldi als das allein richtige Ergebniß gründlicher Forschung anerkannt hat [1]). Wenn man nun aber auch bis jetzt nicht urkundlich entdeckt hat, wer die Ältern dieses Philipp gewesen sind, und wenn mehre vorhandene Chroniken, welche die Ereignisse in Thüringen und Meißen beschreiben, ihn gänzlich verschweigen — da doch andere, vielleicht umständlichere Berichte aus früherer Zeit über jene Begebenheiten untergegangen sein können — so läßt sich daraus noch nicht sofort folgern, daß Graf Philipp von Nassau eine erdichtete Person sei. Er kann, da es nun einmal schwer fällt, ihn gänzlich aus der Geschichte hinwegzuleugnen, die Genealogie der frühern Glieder dieses Grafengeschlechts aber noch nicht vollständig ermittelt und festgestellt worden ist, immer ein Anverwandter des Königs Adolf gewesen sein; in welchem Grade er aber demselben nahe oder fern gestanden habe, dies liegt aus Mangel an glaubwürdigen Zeugnissen freilich nicht in unserer Macht, mit Sicherheit und voller Überzeugung darzulegen.

Der neueste Geschichtschreiber dieses Hauses, Münch, welcher sich nicht gern bei kritischen Untersuchungen aufzuhalten pflegte, macht den Grafen Philipp von Nassau, weil er sich nicht zu helfen wußte und ehe er Wagner's, ihn umstimmende, Abhandlung über König Adolf gelesen hatte, ohne Bedenken bald zum Geschwisterkinde, bald zum Neffen dieses Nassauers, bald endlich zum Grafen von Katzenelnbogen [2]); frühere und neuere Genealogen nennen ihn einen Bruderssohn desselben, so Textor, Lapise und Voigtel, indem sie ihn als Sohn des Grafen Walram, welcher Adolf's jüngster Bruder war, und der Burggräfin Anna von Nürnberg aufführen, während die sächsischen Chronisten, so viele von ihnen seiner gedenken, bei Mencken, Pistor und Schannat, ferner der Bolognese Johann Garzon, Brotuf, Manlius, Fabricius, Tentzel und mehre Andere ihn für einen Oheim (patruus) Königs Adolf erklären, welche Bezeichnung keineswegs zu Heinrich's I. Otto'scher Abkunft paßt, dagegen aber zur Berichtigung der von jenen in Sachsen erlebten Schicksale von großer Wichtigkeit ist und von Wagner in obengedachter Schrift unterstützt wird [3]).

Als Oheim Adolf's nun ist Philipp ein Sohn Heinrich's des Reichen, welcher vor 1250 starb, und Mathilden's von Geldern; mithin mag er, nach dem damaligen Alter seiner Geschwister zu schließen, zur Zeit der thüringisch-meißnischen Feldzüge ein fast bejahrter Mann gewe-

1) Siehe dessen Geschichte der oranien-nassauischen Länder ꝛc. I, 39. Kremer weiß trotz seiner Gelehrsamkeit nicht recht, wie und wo er den Grafen Heinrich, welchen er an Philipp's Stelle unterschiebt, unterbringen soll. Siehe Adelung's Directorium zur südsächsischen Geschichte. 143. Hagelgans, Nassauische Geschlechtstafel. S. 5, wo Philipp's Vorhandensein vertheidigt wird.

2) Münch's Geschichte des Hauses Nassau-Oranien. I, 155 und Note 2 zu S. 328. 3) Da ich dieselbe nicht einsehen konnte, muß ich mich auf Münch's Werke. I, 356 verlassen, wo sie dissertatio de Adolpho Nassovico genannt wird; vermuthlich aber ist ihr wahrer Titel Schediasma de vita Adolphi Nassoviensis, Regis Romanorum. (Wiesbaden 1775 fg. 4.) H. W. von Günderrode, der Wagner's Schrift zu seiner Geschichte des römischen Königs Adolf (s. die Ausgabe seiner Werke von Posselt I. Bd.) häufig benutzt hat, nennt, wie Hagelgans, den Grafen Philipp auch einen Vatersbruder desselben, schenkt ihm aber sonst keine besondere Aufmerksamkeit, ohne doch an seiner Person selbst zu zweifeln.

sen sein, für welchen ihn auch der fleißige Georg Fabricius ausgibt [4]). Diese Meinung ist unstreitig die wahrscheinlichste. War doch der Graf Siegfried von Anhalt ein Greis, als ihn Adolf zum Commandanten der Stadt Meißen bestellte! Der Sage hingegen, Philipp sei Großenkel Heinrich's des Reichen und Neffe Adolf's gewesen, fehlen die nöthigen Stützen aus der frühern Zeit, während Reinhardt's Vorschlag, gedachten Grafen für einen kinderlosen Bruder des Königs Adolf zu erklären, ebenfalls jeglicher historischen Begründung ermangelt [5]). Zwei Grafen dieses Namens von Nassau endlich, welche neben oder nach einander innerhalb dreizehn Jahren in Sachsen gefochten haben, anzunehmen, scheint zu gewagt und entbehrt der Beweiskraft, wogegen der äußerste Zweifel, wenn man alle Stützpunkte der historischen Kritik verwerfen will, höchstens eine Namens-, doch keine Geschlechtsverwechselung zuläßt, da sich nun einmal an diese sehr angefochtene Person, deren Abkunft alsdann auf andern Wegen, als die hier gewählten sind, noch ermittelt werden dürfte, Thatsachen knüpfen, welche sich nicht füglich hinwegstreichen lassen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß alle in jenen Feldzügen vorgefallene Schicksale, welche von den Berichtgebern des 14. und folgenden Jahrhunderts einem Grafen von Nassau in allgemeinen Ausdrücken zugewiesen werden, nach der Meinung aller spätern Schriftsteller, die zum Theil auch den Grafen Heinrich und dessen amtliche Stellung dort kennen, vorzugsweise als solche erzählt werden, welche der Graf Philipp erlebt hatte. Dies geschah von ihnen gewiß auf den Grund alter Nachrichten, welche ihnen vorlagen; daher nicht sogleich an ein Phantasiegebilde gedacht werden kann.

Urkundlich läßt sich nachweisen, daß die drei vom König Adolf unternommenen Feldzüge nach Thüringen und Meißen in das Oster- und Pleißnerland zwischen den Herbst 1294 und dieselbe Jahreszeit 1296 fallen. Vom erstern kehrte er im Januar 1295 durch Thüringen nach dem Rhein zurück; im August desselben Jahres kam er wieder und schlug erst im Mai 1296 seinen Rückweg nach Ober-Teutschland über Eisenach ein und erschien endlich im September 1296, aus Hessen kommend, zum letzten Male in Meißen, wo er die längst vorbereitete Belagerung Freibergs mit Eroberung dieser Bergstadt endete und durch glückliche Benutzung der herbeigeführten Umstände die Vertreibung der Mark- und Landgrafen Friedrich mit dem Bisse und Diezmann aus ihren Ländergebieten vollkommen bewirkte [6]). Andere, so besonders Wilke und Adelung, meinen, des Königs dritter Feldzug in jenen Gegenden sei erst im Herbste 1297 erfolgt, allein grade damals beschäftigten ihn die Händel des Grafen Veit von Flandern mit König Philipp dem Schönen von Frankreich, persönlich am Niederrhein, und Markgraf Friedrich irrte in ebendiesem Jahre schon unstät und flüchtig umher. Graf Philipp, Adolf's Oheim, nun über dessen früheres Leben alle Nachrichten schweigen, trat bei diesen Feldzügen in noch rüstiger Kraft zuerst aus dem Dunkel hervor und begleitete den König im September 1294 durch Thüringen nach Meißen, oder er ging vielleicht demselben mit einer Truppenabtheilung dorthin voran, wie einige Nachrichten behaupten. Die Richtung seiner Operationen traf zunächst die zwischen der Elster und Mulde gelegenen Städte, besonders Zeitz, Pegau, Groitzsch, Borna und Colditz, welche auch, da der Überfall unerwartet erfolgte, schnell genommen wurden. Graf Philipp verwüstete diese Gegenden und brachte dadurch seine Truppen in nicht geringe Noth, welche der eintretende harte Winter noch empfindlicher machte, sodaß er einige Male nach Altenburg, welche Stadt damals reichsunmittelbar war, zurückweichen mußte, wenn ihn nicht einstmals auch, wie Moller behauptet, des Markgrafen Friedrich Überlegenheit dahin zurückgeschlagen hatte. Colditz scheint von Vorn herein der Stützpunkt aller seiner Unternehmungen und Streifereien geworden zu sein, und Borna, wenn anders erwiesen ist, daß dieser Ort bald wieder verloren gegangen war, machte ihm große Mühe, es zurück zu erobern. Erst nach der Einnahme Freibergs gelang ihm dies. Bei Adolf's letztem Abgange aus jenen Bezirken, vor Ablauf des Jahres 1296, war der Krieg in den Meißner-, Pleißner- und Osterlanden, welche nunmehr als erobert betrachtet werden konnten, so gut wie beendet und der König hatte dort verschiedene Commandanten, Statthalter und Voigte zurückgelassen; ein Umstand, welcher bei der Ungenauigkeit der chronistischen Erzählungen gar leicht zur Namensverwechselung derselben beitragen konnte. Die allgemeine Verwaltung und Pflege von Meißen und Pleißen besorgte der oben erwähnte Graf Heinrich von Nassau, der Vetter Adolf's, in der Eigenschaft eines verpflichteten Landrichters oder Statthalters, welcher seinen Wohnsitz vermuthlich in Altenburg und nicht in Oschatz hatte. Indessen mag seine Gegenwart dort nicht immer nöthig gewesen sein, weil er den König Adolf im Herbste 1297 an den Niederrhein begleitete [7]); doch war er zu Eingange des folgenden Jahres wieder in Altenburg, wird aber von den alten Chronisten in Absicht auf seine Thätigkeit weder vor- noch nachher namentlich erwähnt und scheint überhaupt vom Platze seiner Wirksamkeit bald verschwunden zu sein [8]). Desto bestimmter und häufiger wird des Gra-

4) Siehe dessen Origines Saxonicae. 607, 613 und 618; wenn derselbe aber in seinen Annales urbis Misnae 48 den Grafen Philipp für einen Bruder des römischen Königs ausgibt, so scheint dies eine Übereilung oder Ungenauigkeit zu sein, deren sich bei diesem Schriftsteller mehre finden. 5) Reinhardt's Juristische und historische kleine Ausführungen II, 292 — 296. Vergleiche noch die colditzer Chronik bei Mencken. II, 669, wo Philipp ebenfalls für einen Bruder Adolf's ausgegeben wird. Einen solchen kennt auch Voigtel in seinen Geschlechtstafeln und läßt ihn ohne Kinder sterben. 6) Bergl. unter Andern Richter's Kemnitzer Chronik. II, 8.

7) Arnoldi a. a. O. I, 122 und Münch a. a. O. II, 300. 8) Bei Mencken III, 1082 fg. und in Schöttgen's diplomat. II, 217 finden sich die einzigen mir bekannten Urkunden, beide aus Altenburg, jene vom 22. Mai 1297 und diese vom 22. Jan. 1298 datirt, worin sich Heinrich bald der von König Adolf bestellte judex generalis, bald judex provincialis in den Meißner- und Pleißnerlanden nennt. Die hierauf bezügliche Stelle in Fabricius' meißner Annalen. S. 46 ist ungenau, und Adelung a. a. O. S. 143 kennt jene Verhältnisse ebenfalls nur oberflächlich. Nach Adolf's Tode wurden in Pleißen besondere Landrichter (judices) vom König Albrecht bestellt, so Friedrich und nach ihm Heinrich von Schön-

sen Philipp gedacht, welcher Befehlshaber der zurückgelassenen Reichsvölker war, vermuthlich ebendeshalb auch die militairische Aufsicht über die gewonnenen Plätze zwischen der Elster, Mulde und Elbe führte und über deren Sicherheit wachte. Ein urkundlicher Beweis von der amtlichen Eigenschaft, in welcher er öffentlich auftrat, hat sich bis jetzt freilich nicht gefunden. Als einen kriegserfahrenen und verschlagenen Feldherrn aber sollen ihn die Markgrafen Friedrich und Diezmann gefürchtet haben; er ließ sich indessen zur Zeit der Spaltung und Unruhe im Reiche, welche Adolf's Sturz herbeiführte, d. h. im J. 1298 (schwerlich früher), von ihnen überlisten, sodaß sie das feste Rochlitz, nachdem sie sich durch Anhang und Zulauf wieder gestärkt hatten, überraschen und einnehmen konnten. Denselben Fürsten gelang es auch hierauf, sich seiner Person in einem Walde zwischen Oschatz und Döbeln, wo sie ihm auflauerten, mit seiner Begleitung von 20 Reitern zu bemächtigen [9]). Dieses Ereigniß erregte unter den Reichstruppen und den königlichen Besatzungen um so größere Bestürzung, als gleichzeitig der Sturz des Königs Adolf erfolgte, oder dieser doch nahe bevorstand; genug die allgemeine Muthlosigkeit der Truppen legte den Grund zu allem nächstfolgenden Unglücke ihrer Waffen. Graf Philipp dagegen, welcher in Rochlitz eingesperrt und hart behandelt wurde, fand in der Verlegenheit, in welche ihn der Untergang seines Neffen versetzt hatte (anders läßt sich sein willkürliches Benehmen nicht wohl erklären), keinen andern Ausweg, als sich durch Auslieferung einiger festen Plätze die Freiheit oder wenigstens eine mildere Haft zu verschaffen, um alsdann den Ausgang der Dinge im teutschen Reiche oder doch die Erlösung aus der Gefangenschaft durch das neue Reichsoberhaupt abzuwarten. Er übergab also seinen Überwältigern die Städte Oschatz, Geithayn, Döbeln, Borna und Lichtenwalde, erreichte aber dadurch seinen Zweck nicht, da er allem Vermuthen nach das verlangte Zugeständniß größerer Opfer verweigert hatte. Indessen mag seine Haft, während die beiden Markgrafen auch auf die Änderung der Zustände im Reiche aufmerksam wurden und um des neuen Königs Gesinnungen bekümmert waren, gelinder geworden sein, da es ihm einstmals gelang, seine Wache zu überlisten und wider sein gegebenes Wort, wie man sagt, zu den Seinen nach Colditz zu fliehen, wo er mit Jubel aufgenommen wurde [10]).

Die Waffenfortschritte seiner Gegner, wenn diese auch die Gunst des neuen römisch-teutschen Königs Albrecht, welcher jene Eroberungen für das Reich nicht aufgeben wollte, in der Folge nicht gewinnen konnten, blieben gleichwol unter großer Begünstigung der Volksstimmung bedenklich für ihn und vereitelten auch das persönliche Einschreiten des von Albrecht (1298) zum Generalstatthalter der Meißener- und Pleißenerlande verordneten Königs Wenzel von Böhmen. Da diesem außerdem noch die weitern Eingriffe in die dortigen Angelegenheiten, wie Wilke bemerkt, sehr bald untersagt wurden, so wird sich Philipp nach erlangter Freiheit auch nur an König Albrecht gewendet haben, um sowol dessen Gunst zu gewinnen, als ihm auch seine Vorschläge zur Behauptung der von Adolf gemachten und bis dahin noch geretteten Eroberungen wie zur Fortsetzung des Kriegs zu empfehlen. Jedenfalls blieb er wol nach gewonnener Aussöhnung mit dem neuen Könige und nach dem Rücktritte des Burggrafen Burkhard von Magdeburg, auf seinem frühern Posten das Verbindungsmittel zwischen diesem und dem Reste der nassauischen Eroberungen, welche für das Reich erhalten werden sollten gegen die ungehorsamen Markgrafen. Zögern und Mangel an kräftiger Unterstützung von Seiten des neuen Königs aber brachten den Grafen so sehr ins Gedränge, daß sich dieser gar bald nur noch auf Borna, Colditz, Pegau, Meißen und Freiberg, sowie auf die Reichsstädte Altenburg, Zwickau und Chemnitz beschränkt sah. Diese Plätze zu erhalten und aus den drei Letztern, welche 1306 ein altes Bündniß zu gegenseitigem Schutz und Trutz erneuert hatten, Verstärkung zu neuen Unternehmungen zu ziehen, war des Grafen nächste Aufgabe und des Königs ernste Absicht [11]). Albrecht sandte ihm auch

---

burg, endlich (1306 fg.) Albrecht von Hohenlohe. Mencken III, 1083 in der Note und Richter a. a. O. S. 10.

9) Die Colditzer Chronik bei Mencken II, 682. Johann Garzon und Paul Lange nebst einigen Neuern lassen den Grafen Philipp bei Lucka geschlagen und entweder hier oder auf der Flucht nach Döbeln gefangen werden. 10) Keine der von mir benutzten alten Nachrichten bemerkt ausdrücklich, daß dem Grafen Heinrich von Nassau dieses Schicksal widerfahren sei, obschon es Wilke (in seiner Schrift Ticemannus), Günderrode, Meyner, Adelung, Arnoldi, Wachter und Münch behaupten. Eine, nur von Günderrode gekannte Stelle in Northof's Chronik der Grafen von der Mark bei Meibom I, 393 scheint darauf hinzudeuten, wenn dort erzählt wird, daß der über das meißener Land von Adolf gesetzte Graf Heinrich von Nassau einstmals gefangen worden und viel erduldet habe; außerdem aber wird von den Chronisten die rochlitzer Gefangenschaft nur dem Grafen Philipp beigemessen, und wenn die drei Quellenschriften, welche dieses Ereignisses auch gedenken, hierbei im Allgemeinen nur von einem Grafen von Nassau sprechen, wie die altenzeller Chronik bei Mencken II, 410 fg., die meißener Chronik von Tylich bei Schannat, Vindem. lit. collect. II, 84 sq. (welche Chronik, beiläufig bemerkt, mit der vorhergedachten übereinstimmt und mit ihr einen und denselben Verfasser hat) und die meißener Chronik bei Mencken II, 327 fg., ihn aber nebenbei noch bald als einen Oheim Königs Adolf, bald als einen mit Weib und Kindern zu Oschatz wohnenden, oder doch als einen über Meißen und das Osterland gesetzten Statthalter bezeichnen, so paßt dies Alles nicht auf Heinrich, theils weil er mit Adolf ein Geschwisterkind, theils weil er damals kaum verheirathet und nur über das Meißener- und Pleißenerland als Ober- oder Landrichter bestellt worden war, was schon Fabricius eingesehen haben mag, welchem diese Quellen zur Benutzung unstreitig vorlagen und darum die dort erlebten Zufälle dem Grafen Philipp zuschrieb, obschon ihm dessen Vetter, Heinrich, recht gut bekannt war; s. *Fabricii* Orig. Saxonic. 617 sq. Vergl. übrigens noch die colditzer Chronik bei Mencken II, 682; Moller's Freibergische Annales 44, wo sich der Verfasser auf eine alte Nachricht beruft; Paul Lange's Zeitzer Chronik bei Pistor I, 819, wiewol sich dieser Chronist zu sehr auf das unsichere, vielleicht von Stella untergeschobene Werk des Johann Garzon verläßt, Melanchthon bei Mencken II, 1063 fg.; *Manlius* commentar. rer. Lusat. bei Hoffmann I, 88. 263 und Tengel in seiner vita Friderici admorsi bei Mencken II, 938, der Neuern, wie Häberlin's und Anderer nicht zu gedenken.

11) Vergl. Richter's chemnitzer Chronik. 10 u. 11, wo es auch heißt, daß Philipp, des Alberti General, mit dieser Reichsstädte Beistand das verlorene Borna wieder genommen hätte.

im Frühjahre 1307 eine ansehnliche Verstärkung unter der Führung eines Burggrafen von Nürnberg, mit welcher sich die Streitkräfte gedachter Reichsstädte unter Heinrich von Schönburg, wenn nicht unter dem Grafen Albrecht von Hohenlohe, dem damaligen Landrichter in Pleißen, vereinigten [12]). Diese letztere Heerabtheilung hatte bereits eine Niederlage erlitten, als der Gesammtmasse der Reichstruppen am 31. Mai 1307 bei Lucka das berühmt gewordene Waffenunglück widerfuhr. Wahrscheinlich befand sich Graf Philipp auch in dieser Schlacht und entging den siegreichen Markgrafen durch die Flucht nach Altenburg, wohin sich ebenfalls ein Theil der geschlagenen Reichsvölker rettete. Hier erholte er sich durch die Kräfte der genannten drei Reichsstädte in Pleißen wieder und unternahm mit den gesammelten Streiterhaufen verschiedene Streifzüge zur Rettung der noch übrigen wenigen Plätze in Meißen und dem Osterlande. Er soll auch, nach Richter, Borna, welches inzwischen verloren worden, nebst Rötha und Lobstädt wieder gewonnen haben, konnte aber nicht hindern, daß sie und alle übrige Städte, wenn von ihnen nicht Pegau schon ein Jahr zuvor bis zum Spätherbste 1307 von Friedrich und Diezmann erobert wurden. Weil man ihm nun schuld gab (ob mit Grund, bleibt unermittelt, da der Mörder auch wol von den gemishandelten Pegauern abgeschickt worden sein konnte), er habe den Markgrafen Diezmann in der Christnacht 1307 zu Leipzig durch einen gedungenen Mörder erdolchen lassen [13]), so stellte ihm, nach der allgemeinen Sage der spätern Chronisten, der von Wuth entbrannte Markgraf Friedrich mit dem Bisse von Neuem nach, um den Tod seines Bruders an ihm zu rächen. Es gelang ihm auch, den Grafen mit dem Reste seiner Truppen im Jan. 1308 zwischen Borna und Frohburg (nach Andern bei Pegau) zu überfallen und zu erlegen, nachdem er ihn im heißen Kampfe aufgesucht und vom Pferde geworfen hatte [14]). Philipp's Tod erleichterte die Unterwerfung der Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, welche er zu schützen und zu unterstützen vom Könige Albrecht Befehl empfangen hatte, unter dem Schutze des Markgrafen Friedrich. Die Sage aber, daß diesen etwa ein Jahr zuvor vom Könige Albrecht nach Altenburg gelockten Fürsten auch Graf Philipp habe ermorden lassen wollen, bedarf, wie die List des Königs selbst, noch der historischen Begründung. Ob übrigens Philipp verheirathet gewesen und Kinder gezeugt habe, läßt sich, da über seine persönlichen Verhältnisse ein großes Dunkel schwebt, nicht mit Gewißheit nachweisen; in jedem Falle überlebten ihn keine leiblichen Nachkommen.

Graf von Nassau-Dillenburg.

Philipp, fünfter Sohn des Grafen Johann VI. oder Ältern von Nassau-Dillenburg (s. d. Art.) aus erster Ehe mit Elisabeth von Leuchtenberg, war den 1. Dec. 1566 zu Dillenburg geboren worden, erhielt zu Hause eine sorgfältige Erziehung und bezog im J. 1576, da sein Vater dem Calvinischen Lehrbegriff ergeben war, mit seinen Brüdern Wilhelm Ludwig, Johann dem Mittlern und Georg, sowie mit seinem Vetter Moritz, dem nachmaligen Fürsten von Nassau-Oranien, die Hochschule zu Heidelberg, von wo aus er in der Folge mit Letzterm nach Leyden ging, um hier seine gelehrten Studien zu beenden. Daselbst befand er sich noch, als sein edler Oheim, Fürst Wilhelm von Nassau-Oranien, Vater von Moritz, 1584 zu Delft erschossen wurde, dessen Leichenbegängniß er auch daselbst beiwohnte, worauf er, dem Beispiele seines Vaters und seiner ältern Brüder folgend, in die Dienste der von Spanien abgefallenen und gegen dasselbe kämpfenden niederländischen Provinzen trat. Gleich Moritz aus den Alten gebildet, wurde er, wie dieser, ein gelehrter Kriegsmann, zeichnete sich durch verbesserte Kriegszucht, durch Geschicklichkeit in Angriff und Vertheidigung fester Plätze aus, ohne jedoch seines Vetters großen Ruhm hierin zu erreichen, während ihn auch im Felde das Waffenglück weniger begünstigte. Er kam bei den Ständen der Generalstaaten nach und nach bald in den Besitz der Statthalterschaften zu Gorkum (Gorinchem), Workum, Loevestein und Nymegen, und stieg daneben zur Würde eines Obersten und endlich eines Generalobersten der staatischen Reiterei. Sein erster Feldzug im J. 1585 galt der Vertheidigung der festen Stadt Antwerpen gegen den Prinzen von Parma, welcher aber obsiegte, da es den Niederländern an kräftiger Unterstützung mangelte. Nicht minder mannhaft erwies sich Graf Philipp in den folgenden Feldzügen und im J. 1590, als er den Fürsten (Grafen) Moritz bei der Belagerung Breda's unterstützte, rieth er dem wackern Obersten Heraugière zu einem Anschlage auf das dortige feste Schloß, welcher auch mittels eines Torfschiffes, trotz der eintretenden Kälte glücklich ausgeführt wurde, und alsbald den Fall der Stadt

---

12) Vergl. Mencken III, 1083 in der Note und II, 411. 13) Vergl. des Presbyters Siegfried aus Meißen, des ältesten von allen hierbei benutzten Berichtgebern, der in jenen Zeiten lebte, Epitome bei Pistor I, 704. Nach Struve, Tenzel und besonders nach Adelung aber (a. a. O. 146) ist diese Stelle ein späterer Zusatz, gleichwol haben die nach ihm lebenden Chronisten und alle spätere Schriftsteller, welche dieses Ereigniß erwähnen, den Inhalt derselben als wahr angenommen und die Altenzeller Chronik (bei Mencken II, 410) widerlegt wenigstens die Ermordung Diezmann's nicht. Erst Weiße in seiner sächsischen Geschichte (I, 36) verwirft das Zeugniß Siegfried's aus dem angegebenen Grunde, ohne die Ermordung Diezmann's in Zweifel zu ziehen, und Adelung a. a. O. S. 146 sagt sogar, daß wenn auch Philipp's Person historisch erwiesen wäre, so hätte derselbe doch seit Adolf's Tode Nichts mehr in Obersachsen zu schaffen gehabt; er wußte vermuthlich nicht, daß sich die Nassauer mit König Albrecht ausgesöhnt hatten. 14) Vergl. Wilke a. a. O. S. 174. 343. 365 fg. *Fabricii* Origines Saxonic. p. 607. 621 (dessen Annales urbis Misnae. p. 48 bemerkt dagegen: Philippus Nassaënsis, Romanorum regis frater transfigitur in proelio); *Joan. Garzonis*, Bononiensis, rer. Saxonicar. libri duo bei Mencken II, 1036 fg. und Tenzel ebendas. II, 952 mit *G. F. Seligmann*, Fridericus fortis, thes. VI—VIII; Cyr. Spangenberg's sächsische Chronik. S. 463 fg.; Richter's sächsische Historie der ersten Markgrafen von Meißen. S. 57—62 und Meyner's Entwurf einer Geschichte des Fürstenthums Altenburg rc. Außerdem verschweigen mehre Chroniken in den bekannten Sammelwerken dieses Ereigniß und sprechen im Allgemeinen blos von Voigten des römischen Königs Albrecht, welche bei Lucka geschlagen wurden; daher auch einige Neuere den Grafen Philipp in dieser Schlacht umkommen und die Ermordung Diezmann's derselben irrig vorangehen lassen.

nach sich zog, nachdem jenes Bollwerk überlistet worden war. Im J. 1591 wirkte er neben Moritz zur Eroberung Zütphens, Deventers, Hulsts und Nymegens mit, kämpfte inzwischen unter König Heinrich IV. von Frankreich vor Rouen und unterstützte denselben auch 1592 etliche Monate lang mit sechszehn Fähnlein niederländischer Verstärkungstruppen, und versäumte außerdem nicht, seinem Vetter Moritz die Eroberung Steenwyks zu erleichtern. Besonders ausgezeichnet trat er 1593 bei der Belagerung Gertruidenbergs auf, wo er mit dem in den Waffen ergrauten Grafen Peter Ernst von Mansfeld, der zum Entsatze des Platzes herbeigeeilt war, zu thun bekam, und trug durch seine Tapferkeit viel zur Eroberung dieser Stadt bei, nachdem er zuvor auch einen Heerzug mit 3—4000 Mann nach Luxemburg unternommen hatte, wo er auf den gewandten und erfahrenen Sohn jenes Mansfelders, Karl, stieß, gegen ihn aber, da ihm die Überraschung St. Vits und Limburgs mislang, Nichts von Bedeutung unternehmen konnte; darum begnügte er sich mit Brandschatzen, Plündern und Zerstören der Dörfer, und kehrte, der feindlichen Übermacht weichend, mit reicher Beute beladen in die freien Niederlande zurück. Im Mai 1594 stand er dem Grafen Moritz in dem Entsatze Koeverdens bei, half gleich darauf Gröningen belagern und durch seine Kühnheit erobern. Hiernach stieß er mit einer Truppenabtheilung zum königlich französischen Heer unter Herzog Heinrich von Bouillon im Luxemburgischen, um der von den Spaniern bedrängten Stadt Cambray zu Hilfe zu eilen; dieses wie noch manche andere Unternehmen aber mislangen aus Schwäche ihrer Truppen, doch wagten sie mit Erfolg die Wegnahme mehrer kleinen Plätze, als Ivoi's, Montmedy's, Virtons, Lafrette's und anderer. Im Frühjahre 1595 nahm Graf Philipp, da die überlegenen Gegner sein Waffenglück hemmten und die Franzosen sich von ihm trennen mußten, mit seiner Reiterei (das Fußvolk schickte er in den nächst gelegenen Seeplatz Dieppe, von wo aus es im Juni nach Holland übergeschifft wurde) den Rückweg über Strasburg, Dillenburg und Soest, bei welchem letztern Orte diese durch einen Überfall beträchtlichen Schaden erlitt, in die Niederlande, wo sie in elendem Zustande ankam, und wo Philipp, nachdem ihm die Annahme von zwei Regimentern Gascogner zugestanden worden war, die Belagerung Gents unterstützte, welche zwar von Moritz geleitet, aber von den Spaniern vereitelt wurde. Nun verfolgte er mit seinem Vetter den Feind, als sich dieser über die Lippe zog, und erhielt Befehl, mit 500 auserwählten Pferden den spanischen Obersten Mondragon bei Dinslaken zu überfallen. Da aber ein Überläufer den Anschlag verrathen hatte, empfing der Spanier den Grafen mit sicherer Bereitschaft, schlug dessen Kriegsvolk in die Flucht und nahm ihn selbst, als er sich mit seinem Bruder Ernst Kasimir und dem Grafen von Solms-Braunfels durchschlagen wollte, sammt diesen Beiden gefangen. Philipp hatte durch einen Schuß sein Pferd verloren und war, tödtlich verwundet, zu Boden geworfen worden. Man brachte die Gefangenen nach Rheinberg, wo Philipp denselben Tag noch, den 2. Sept. 1595, starb. Demselben Schicksale unterlag auch der schwerverwundete Graf von Solms (Ernst Kasimir von Nassau kaufte sich los) in einem und demselben Zimmer, und beide Leichname empfingen zu Aarnhem eine stattliche Beerdigung. Philipp, der nie zur Regierung gekommen war, da ihn sein Vater überlebte, war auch nicht vermählt gewesen [15]).

Fürst von Nassau-Oranien.

Philipp Wilhelm, zuweilen auch blos Philipp von seinen Zeitgenossen genannt, ältester Sohn Wilhelm's des Schweigenden, Fürsten von Nassau-Oranien, aus erster Ehe mit Anna von Egmont-Büren, war den 19. Dec. 1554 auf dem Schlosse zu Büren geboren und durch die Unruhen in den Niederlanden, Folge von den unerträglichen Maßregeln der spanischen Regierung gegen dieselben, worein auch Fürst Wilhelm der Schweiger verwickelt war, in ein unglückseliges Verhältniß, sowol zu seinem Vaterlande als zu seinen Geschwistern, gestürzt worden, welches sein ganzes Leben trübte und zerriß, seine Pflichten und selbst seine Erstgeburtsrechte verletzte und nie wieder (dies zuverlässig durch seine Schuld) von ihm hinweggebannt werden konnte. Kaum fünf Jahre alt geworden, verlor er seine Mutter, die reiche Erbtochter des Grafen Maximilian von Egmont-Büren, welche ihrem Gemahle beträchtliche Güter in Holland, Geldern und Seeland zugebracht hatte und nur von zwei Kindern beerbt wurde, von Philipp Wilhelm und Maria von Nassau. Jener bekam nun den Titel eines Grafen von Büren, erhielt eine sorgfältige Erziehung von seinem weisen Vater und befand sich mit angemessenem Gefolge und einem Hofmeister bereits auf der brabanter Akademie zu Löwen, als sein Vater mit vielen Edeln im Frühjahre 1567, um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, die Niederlande verließ und sich in die Grafschaft Nassau begab. Wilhelm glaubte seinen zurückgelassenen Sohn dort in Sicherheit; allein trotz seiner Jugend und Unschuld und der vom Papste selbst bestätigten Freiheiten jener Anstalt wurde der junge Graf am 9. Sept. 1567, grade als der Herzog von Alba die zurückgebliebenen Freunde Wilhelm's verhaften ließ, vom Präsidenten des Blutrathes, Vargas, aus Löwen gewaltsam hinweggeschleppt, ohne daß dieser auf die Einreden des akademischen Rectors achtete [16]), und in die Gefangenschaft nach Spanien abgeführt, wo er als Geisel und Unterpfand gegen seinen Vater verwahrt wurde, da sich dieser inzwischen an die Spitze der unzufriedenen Niederländer stellte und mit den Spaniern zur Abwerfung ihres Joches Krieg führte. Zwar winkte dem Sohne durch die Verhandlungen des Friedenscongresses zu Cöln, welche Eingangs 1580 endeten, die Freiheit wieder, in-

15) Vergl. außer Wagenaar's allgemeiner Geschichte der Niederlande in der teutschen Übersetzung von Toze. 3. u. 4. Bd. noch Textor's nassauische Chronik. S. 171 fg. mit Meteren's historischer Beschreibung des niederländischen Kriegs. 1. Th. 16) „Wir achten eure Privilegien nicht," antwortete Vargas dem Rector, in spanischer Sprache, welche Worte nachmals als lateinische aufgefaßt bis heute noch mit der Barbarei des Ausdrucks wieder erzählt werden, als hätte Vargas gesprochen: „Nos non curamus vestros privilegios."

dem dem Vater vorgeschlagen wurde, die Niederlande zu verlassen und mit 100,000 Piastern vorlieb zu nehmen, während Philipp Wilhelm alle Güter und Würden desselben dort empfangen sollte; allein Fürst Wilhelm ging darauf nicht ein und wurde nun von Spanien geächtet, sowie sein Kopf mit einer hohen Summe für vogelfrei erklärt. Es gelang auch einem gedungenen Mörder vier Jahre darnach, ihn in seiner Wohnung zu erschießen.

Mittlerweile war im Laufe der Empörung der Baron von Barlaimont zum Vormunde des jungen Grafen Philipp Wilhelm und zum Verwalter aller derjenigen Güter bestellt, welche das nassau-oranische Haus in den spanischen Niederlanden besaß. Nach der Ermordung des Fürsten Wilhelm übernahm ein anderer Sohn desselben aus der zweiten Ehe, Moritz, die Verwaltung aller übrigen Güter und Landschaften dieses Hauses, selbst den Titel eines Fürsten von Oranien, obgleich dieser und das Fürstenthum Orange selbst, in dessen Besitz Wilhelm erst durch den Frieden zu Chateau-Cambresis gekommen war, dem Erstgeborenen gehörte, und Moritz blos Graf von Nassau war. Dessenungeachtet glaubte er, da sein Bruder in spanischen Händen blieb, die Regentschaft des Fürstenthums an sich reißen zu können, was ihm indessen nicht ganz gelang.

Philipp Wilhelm wurde zu Madrid anfänglich in scharfer, alsdann in milder, anständiger Haft zum katholischen Glauben erzogen, für welchen er späterhin großen Eifer, ja unter Umständen blinde Ergebenheit und grobe Vorurtheile hegte. In der Philosophie, Geschichte und Politik blieb er, soweit es die spanische Engherzigkeit gestattete, nicht unerfahren, die Freiheit des Gedankens aber wurde in ihm erdrückt; dahingegen lernte er mehre Sprachen, die flämische war ihm angeboren, Spanisch lernte er vollkommen verstehen, Teutsch und Italienisch bis zur Geläufigkeit im Ausdrucke, das Lateinische so, daß er sich darin mit Leichtigkeit aussprechen konnte, und das Französische nur leidlich, weil er öfters wallonische Worte mit einfließen ließ. Körperliche Übungen, Spiele und die Jagd blieben ihm nicht fremd, unter Aufsicht genoß er freie Bewegung, nur durfte er zu Pferde keine Sporen tragen, sonst aber scheint sein gefängliches Leben manche Annehmlichkeiten, Schonung und vielen Genuß gehabt zu haben, damit er seiner Familie gänzlich entfremdet werden sollte. Es gelang aber den Spaniern nicht, des jungen Grafen Anhänglichkeit an seinen Vater ganz zu unterdrücken, er ließ vielmehr seine Rache an Denen aus, die ihn deshalb empfindlich verletzten. So äußerte sich einst der spanische Hauptmann seiner Wache bei dem Kartenspiele über seinen Vater schimpflich; da packte der Jüngling den Spanier mit Riesenkraft und warf ihn zum Fenster hinaus, sodaß dieser sich todt stürzte. Dieses rasche Benehmen würde nun auch dem Grafen von Büren das Leben gekostet haben, wenn sich nicht ein junger spanischer Edelmann, Gabriel Osorio, welcher Zeuge des Vorfalls gewesen war, für ihn verwendet und durch seine Fürsprache des Königs Philipp II. Zorn besänftigt hätte. Dafür blieb Philipp Wilhelm ihm zeitlebens dankbar und freundschaftlich ergeben. Auch sonst gab er Beweise von Unerschrockenheit, Ehrgefühl und Kraft. Einst zerfiel er mit dem Sohne seines spanischen Hofmeisters wegen zugefügten Schimpfes dergestalt, daß er ihn ins Gesicht schlug, worüber er bei dem Könige hart angeklagt wurde. Dieser aber verzieh, als er den wahren Grund von des Grafen Hitze erfahren hatte. Übrigens machten ihn seine persönlichen Eigenschaften am Hofe des spanischen Königs sehr beliebt und er stieg bei dem Thronerben Philipp III. in der Gunst so sehr, daß sich dieser bei seinem Vater nach und nach für seine Freiheit verwendete. Andere Nachrichten wollen behaupten, daß die Spanier aus Haß gegen seinen Vater sich bemüht hätten, die männlichen Kräfte des Grafen von Büren durch allerhand gemischte Speisen und Getränke zu schwächen; daher es gekommen wäre, daß er keines der schönen Mädchen, die man ihm als Kebsweiber beilegte, schwängern konnte und nachmals auch mit seiner Gemahlin in unfruchtbarer Ehe gelebt hätte. Einen tiefen Eindruck machte die Ermordung seines Vaters auf ihn; er verletzte aber gleichwol seine Stellung am spanischen Hofe deshalb nicht, vielmehr schenkte man ihm immer mehr Zutrauen, da er seinen Groll zu verbergen wußte, und als der Erzherzog Albrecht von Österreich, ein in Spanien erzogener Sohn Kaisers Maximilian II., im J. 1595 als Statthalter der spanischen Niederlande nach Brüssel geschickt werden sollte, beschloß man, ihn freizulassen und zum Begleiter desselben mitzugeben. Der Erzherzog, der damals die Cardinalswürde bekleidete, und dem Grafen von Büren schon oft Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte, verwendete sich eigentlich am meisten für diesen Entschluß, und der König gab in der Hoffnung nach, daß Philipp Wilhelm's Erscheinung in seinem Vaterlande die abgefallenen Provinzen der Niederlande wieder der spanischen Krone zuwenden, oder doch Zwietracht zwischen demselben und seinem Bruder Moritz, welcher bereits mit seiner Schwester Maria wegen der oranischen Erbschaft einen Proceß geführt hatte, erwecken könnte. Philipp Wilhelm hatte während seiner 28jährigen Gefangenschaft blos 15,000 Livres von seinen großen Revenüen, die Spanien eingezogen hatte, alljährlich empfangen, welche Summe ihn jedoch keineswegs haushälterisch gemacht hatte, vielmehr überstiegen die Ausgaben gewöhnlich seine Einnahmen; bei seiner Freilassung aber versprach ihm der König 6000 Dukaten Jahrgelder und die Zurückgabe aller seiner väterlichen Güter, die unter spanischer Hoheit gelegen waren und die Mehrzahl seiner ganzen Erbschaft ausmachten [17]).

Die Abreise des Grafen von Büren, der sich in der Folge auf den Grund seiner Erbrechte Fürst von Oranien nannte, aus Spanien nach Genua erfolgte in Gesellschaft des Erzherzogs Albrecht, eines frommen, milden, thätigen und rechtlichen Fürsten am 28. Sept. 1595 unter dem Schutze einer Flotte von 26 Galeeren, und in Genua am 7. October ans Land gestiegen begab er sich im Auftrage des neuen Statthalters der Niederlande zu Papst Clemens VIII. nach Rom, von dem er, nachdem er ihm

17) Khevenhiller's Annalen I, 1479.

die Füße geküßt hatte, stattlich empfangen und herrlich beschenkt wurde, und außer andern Auszeichnungen erhielt er von ihm noch für sich und sein ganzes Geschlecht Ablaßbriefe. Sobald er seine Aufträge abgelegt hatte, ging er zum Erzherzoge nach Genua zurück und setzte mit diesem die Reise zu Lande durch Savoyen, Burgund, Lothringen und Luxemburg nach Brüssel fort, wo Albrecht an seiner Seite den 11. Febr. 1596 einen prächtigen Einzug hielt. Philipp Wilhelm, obschon von den Spaniern wegen seiner Abkunft verachtet, erhielt am Hofe des neuen Statthalters die erste Stelle, genoß dessen volles Vertrauen, ohne doch zu bedeutenden Geschäften gebraucht zu werden, vielmehr wählte und führte er ein sorgenfreies, müßiges und genußreiches Leben; bindende Umstände in Folge einer 28jährigen Gefangenschaft und der vermuthlich auch bei seiner Freilassung aufgedrungenen Verpflichtungen hielten ihn in unsichtbaren spanischen Fesseln, gleichwie das ihm in Spanien eingeimpfte und von ihm nunmehr mit Unerschütterlichkeit festgehaltene katholische Glaubensbekenntniß ihn nicht nur von seinen jüngern Brüdern, Moritz und Friedrich Heinrich, welche Protestanten waren, sondern auch von den hinsichtlich des Glaubens ebenso gesinnten, abgefallenen Provinzen der Niederlande, wo jene des Vaters Rechte und Würden geerbt hatten, entfernt hielt. Überhaupt hatten ihn seine spanischen Erzieher, Wohlthäter und Erhalter durch aufgezwungene Umstände in einer langen Reihe von Jahren aus seinen angeborenen Familienbanden gerissen, vielleicht in ihm auch alle Keime der Energie und Festigkeit, wovon sich in seiner Jugend deutliche Spuren hatten blicken lassen, erstickt; und dies Alles erwägend schenkten ihm weder seine Brüder noch die Generalstaaten einiges Zutrauen, sie hielten ihn wegen seiner Gesinnungen vielmehr für verdächtig; sie erkannten nicht einmal seinen Altersvorzug und die daran haftenden Rechte in seiner Person an. Gleichwol erreichte Spanien durch die Freilassung des Fürsten keinen der Zwecke, die es sich dabei eingebildet hatte. Ebenso war dieser von keiner Seite her bestechlich zu machen. Allerdings meldete er den Generalstaaten seine Ankunft und verlangte von ihnen Pässe zu einer Reise nach Holland. Diese aber wurden ihm in höflichen Ausdrücken verweigert und ihre Ausfertigung auf bessere Zeiten verschoben. Außerdem wünschte man ihm Glück zu seiner Befreiung und verlangte von ihm, daß er, der die spanische Härte so lange erduldet hätte, nichts gegen die Freiheit des Staates, welcher durch das Blut, den Muth und Rath seines Vaters gegründet worden wäre, unternehmen sollte. Der Fürst antwortete höflich darauf und versprach nur zu thun, was beiden Parteien gefällig sein könnte, überging aber mit Stillschweigen Alles, was seinen edeln Vater betraf[18]). Sein enges Verhältniß zu Spanien und sein Katholicismus verboten ihm auch den Zutritt zu seinem Fürstenthume Orange, wo der gebieterische Statthalter Blacons es mehr mit Frankreich und den dortigen Protestanten, als mit Graf Moritz von Nassau, dem zweiten Sohne Wilhelm's des Schweigers, hielt. Unter solchen Umständen zögerte er, seine Geschwister zu sehen und zu sprechen; erst im October 1596 gelang es ihm durch Vermittelung seiner Freunde, in Emmerich seine Schwester Maria, welche sich anderthalb Jahre zuvor mit dem Grafen Philipp von Hohenlohe-Langenburg verheirathet hatte, nicht aber seine Brüder, zu sprechen und sich mit ihr wegen der mütterlichen Erbschaft zu bereden. Möglich ist, daß auch die Generalstaaten, wie Wagenaar behauptet, durch einen Bevollmächtigten ihm damals Bericht gaben von seinen Gütern und Herrschaften, die unter ihrer Hoheit standen. Ein Geschenk von 10,000 Livres aus den Einkünften von denselben hatte keine erwünschte Wirkung auf ihn gemacht. Er hielt wenigstens in sofern Wort, als er nicht gegen sein Vaterland zu kämpfen entschlossen war. Gegen Frankreich aber diente er und schon im Laufe des J. 1596 begleitete er den Erzherzog Albrecht mit einem Heere zur Belagerung und Eroberung des Seeplatzes Calais, wobei er sich vortheilhaft ausgezeichnet haben soll; sodann ging er mit demselben im folgenden Jahre in die Picardie, um Amiens entsetzen zu helfen, was von den Franzosen vereitelt wurde. Im J. 1598 suchte er, nachdem Spanien und Frankreich Frieden geschlossen hatten, in der Absicht, die Generalstaaten mit den spanischen Niederlanden zu vergleichen, auf seinen Bruder Moritz zu wirken, was ihm fehlschlug. Hierauf begab er sich mit dem Erzherzoge Albrecht den 14. Sept. 1598 durch Teutschland nach Italien, wo Beide die Erzherzogin Margaretha von Österreich, Philipp's III. von Spanien Braut, abholten und sie nach der pyrenäischen Halbinsel begleiteten. Dort wohnte er ihren Vermählungsfeierlichkeiten mit dem jungen Könige und denen des Erzherzogs Albrecht bei, welcher die Infantin Isabella Clara Eugenie heirathete, und kehrte mit dem goldenen Vließe geschmückt über Italien, durch die Schweiz und Lothringen nach Brüssel zurück, wo er im August 1599 wieder eintraf. Albrecht und Isabella, welchen die ganze burgundische Erbschaft als Heirathsgut ertheilt worden war, waren es, die Fürst Philipp Wilhelm auf dieser Rückreise begleitet hatte. Er leistete ihnen nun den Vasalleneid zu Löwen, und außer einer Gesandtschaftsreise zu König Heinrich IV. von Frankreich im Auftrage Albrecht's, sowie einer zweiten im Herbste 1601 an den königlich spanischen Hof, welche, wie jene erstere, von keiner politischen Bedeutung gewesen sein mag, findet sich Philipp Wilhelm in keinem Dienstverhältnisse an das erzherzogliche Haus zu Brüssel gebunden. Jedoch bemerkt Wagenaar, daß er im J. 1601 den Befehl über 300 Reiter unter Albrecht gehabt habe, ob er auch mit zu Felde gegangen sei und sich mit dem Erzherzoge vor Ostende gelegt habe, ist nicht ermittelt worden. Seine Zeit verwendete er zur Ordnung seiner häuslichen Verhältnisse. Die von ihm geerbten Güter in der Freigrafschaft Burgund bot ihm Spanien, welches sie während seiner Gefangenschaft in Beschlag genommen hatte, zwar wieder an, allein er sollte den Erben von dem Mörder seines Vaters alljährlich eine gewisse Summe zahlen, wel-

18) Vergl. die Verhandlungen in *Londorpii* act. continuat. II, 59—61 mit Meteren, Historische Beschreibung des niederländischen Kriegs. I, 751.

chen Vorschlag er in höchstem Unwillen verwarf. Lapise behauptet, eine seiner Landschaften wäre von Spanien den gedachten Erben verpfändet worden, worüber der Fürst mit dem Präsidenten Richardot zu Brüssel einstmals in Streit gerathen, zuletzt mit ihm handgemein geworden wäre und ihn erdolcht haben würde, wenn man es nicht verhindert hätte. Indessen wurden diese Übelstände nach und nach gehoben und Philipp Wilhelm gab auch den Spaniern und dem Erzherzoge schwerlich Anlaß zu Mistrauen, obschon er sich mit allerhand Besorgnissen erfüllte und sich mitunter nicht sicher glaubte. Falsche Gerüchte mögen ihn beunruhigt haben, ebenso der Mangel an eigner tiefer Überlegung und an Scharfblick in sein wunderliches, schwer getadeltes Verhältniß, welches von keiner Partei vertheidigt wurde. Als daher im Sommer 1600 seine Brüder Moritz und Friedrich Heinrich mit Heeresmacht in Flandern einfielen, lief die Sage um, daß wenn diese vom Erzherzoge geopfert oder gefangen werden würden, es auch um ihn oder doch um seine Freiheit geschehen sei; und während der Schlacht bei Nieupoort, am 2. Juli, erzählt Aubery, ließ er deshalb alle seine Pferde satteln, seine Bedienung zur Flucht bereit halten und allenthalben Kundschafter ausstellen, um die erste Nachricht vom Ausgange des Treffens zu erhalten und sofort die Flucht zu ergreifen, wenn seine Brüder geschlagen oder gefangen worden wären. Mittlerweile aber soll er ununterbrochen gebetet und den Himmel um Sieg für seine Brüder angefleht haben, den sie allerdings auch durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit errangen.

Philipp Wilhelm blieb unangetastet in seinem mislichen Verhältnisse auch während der Fortdauer des Kriegs zwischen dem Erzherzoge und den abgefallenen niederländischen Provinzen, und widmete sich ununterbrochen seinen häuslichen Angelegenheiten. Der Friede zu Vervins 1598 hatte ihm den vollen Besitz des Fürstenthums Orange verschafft. Der Statthalter Blacons daselbst, der bisher willkürlich geherrscht hatte, eilte nun nach Brüssel zum Fürsten Philipp Wilhelm in der Absicht, sich durch Schmeicheleien in seinem Posten zu behaupten, was ihm auch gelang, da der Fürst von seinen Gewaltstreichen und bedenklichen Gesinnungen noch keine Kenntniß hatte, oder doch zu spät davon unterrichtet wurde. Die gleich darauf unternommene Reise des Fürsten mit Erzherzog Albrecht nach Spanien benutzte er, während dieser den Winter hindurch in Italien verweilte, zu einem Besuche in seinem Staate; unter dem Namen eines Herrn von Breda reiste er durch Frankreich nach Orange und ließ sich im März 1599 dort huldigen und mit dem ganzen Lande bekannt machen, worauf er nach Marseille zurückeilte und den Erzherzog mit dessen Gefolge zu Chateau d'If wieder erreichte, wo sie sich insgesammt nach Spanien einschifften. Im J. 1602 oder etwas später ging er von Brüssel aus abermals nach Orange, nachdem er zuvor in der Freigrafschaft Burgund seine Güter und Herrschaften, die ihm Spanien endlich zurückgegeben hatte, besucht und die eingerissenen Verwirrungen daselbst abgestellt hatte, fand diesmal aber Alles in veränderten Umständen. Seine beiden vorausgeschickten Bevollmächtigten hatten sich dem Willen des eigenmächtig handelnden Statthalters gefügt, und dieser hatte im Vertrauen auf französischen Schutz und Beistand, der ihm auch gewährt wurde, des Fürsten eifrigen Katholicismus zum Vorwande seiner Widersetzlichkeit genommen. Blacons glaubte und sprengte aus, Philipp Wilhelm werde eine spanische Besatzung und einen spanischen Statthalter ins Schloß zu Orange legen und den evangelischen Glauben im Lande ausrotten. Er verstärkte also die Besatzung im Schlosse und wiegelte die Protestanten auf. Als nun der Fürst kam, fand er sich ohne Ansehen und Gehorsam, und mußte ein Bürgerhaus der Stadt beziehen. Er fand sich wie ein Gefangener behandelt, gerieth durch die Parteiwuth in Lebensgefahr, und als seine Klagen von Frankreich zurückgewiesen wurden, flüchtete er sich, während die Empörung um sich griff und in blutige Händel ausbrach, in das Städtchen Courtheson, wurde aber auch von da aus genöthigt, bei Frankreich persönlich Hilfe zu suchen, wenn er sich in seinem Ländchen behaupten wollte. Er begab sich deshalb nach Paris, und erreichte nach langer Geduld, die ihm durch rauschende Vergnügungen wieder vergütet worden zu sein scheint, seine Absicht doch nicht eher, bis er sich verstand, eine nahe Verwandte des Königs Heinrich IV., Eleonore, einzige Tochter des Prinzen Heinrich I. von Bourbon-Condé, welche den 30. April 1587 geboren worden war, heirathen zu wollen. Nun kehrte er in sein Fürstenthum Orange zurück, und wurde vom Statthalter der Provinz Dauphiné, dem Generallieutenant Lesdiguières, daselbst eingeführt, während Blacons einer französischen Besatzung und einem Commandanten von derselben Nation im Schlosse der Hauptstadt weichen mußte. Weil aber der Fürst die Vollziehung seiner Heirath aus unbekannten Gründen zu weit hinaus verschob, setzte er sich dem Hohne der Franzosen ebenfalls aus, und mußte, da er wiederum in der Stadt eine Wohnung bezogen hatte, zu seiner Sicherheit eine starke Leibwache annehmen. Es kam zu schlimmen Händeln und der Fürst sah sich nach langem Zögern gezwungen, nach Paris zu eilen, wo der König sofort seine Hochzeit veranstaltete. Sie wurde am 23. Nov. 1606 zu Fontainebleau prachtvoll gefeiert. Nur dieser Schritt brachte ihn in den ruhigen und unangefochtenen Besitz seines Fürstenthums. Als er mit seiner jungen Gemahlin zu Orange anlangte, waren die Franzosen bereits abgezogen und Alles seinen Leuten eingeräumt worden. Der Einzug des fürstlichen Ehepaares war äußerst feierlich, und von allen Seiten empfing es Beweise der Huldigung, Ergebenheit und des Gehorsams, obschon der Fürst den vorhandenen Gährungsstoff noch nicht hinweggeräumt hatte. Er hiel dies nun für nöthig, erneuerte und bestätigte zunächst di Privilegien und Gerechtsame der Hauptstadt Orange, welch der Sitz der Empörung war. Diese feierliche Handlun geschah am 25. April 1607; alsdann erließ er am 1 Sept. desselben Jahres in Form eines Friedensedictes di Verordnung, welche allgemeine Vergessenheit und Verge bung des Geschehenen, sowie freie Religionsübung fü die reformirte und katholische Glaubenspartei verkündet. Dieses weitläufige Edict setzte sodann alle religiösen Be

hältnisse und das, was in dieselben eingriff, fest, und verordnete zugleich die Besetzung des Parlamentes und der städtischen Behörden aus gleichen Hälften beider Confessionsverwandten. Nebenher traf er zur bessern Verwaltung seiner Güter zweckmäßige Einrichtungen und späterhin, als die Wuth der Zweikämpfe außerordentlich eingerissen war, erließ er (im Januar 1612) ein strenges Verbot dagegen. Er verwaltete nun sein Land selbst, hielt einen ansehnlichen Hof zu Orange, wurde hier von seinem Schwager und seiner Schwiegermutter besucht und gedachte erst im Spätherbste 1608 in die Niederlande zurückzukehren, wo durch französische und englische Vermittelung sich Hoffnungen zu einem Frieden zwischen den abgefallenen Provinzen und Spanien blicken ließen. Er ließ seine Gemahlin Eleonore in Orange zurück und eilte im November gedachten Jahres in den Haag, wo er durch den Einfluß seines Namens auf das Friedenswerk mitwirken und diejenigen seiner Erbgüter, die im Gebiete der Generalstaaten lagen, retten zu können glaubte. Er war auch nach des Franzosen Jeannin Geständnissen nicht ganz unglücklich in seinem Unternehmen, besonders arbeitete er in diesen Angelegenheiten nach dem Sinne Oldenbarneveldt's und bestärkte dadurch die Freundschaft dieses ausgezeichneten Staatsmannes, die schon früher zwischen ihnen bestanden hatte, jetzt noch mehr. Allein Schwierigkeiten, welche Graf Moritz und einige freie Landschaften gegen den Frieden erhoben, vereitelten die Verhandlungen und es kam erst zu Antwerpen den 9. April 1609 zu einer 12jährigen Waffenruhe in Folge eines abgeschlossenen Vertrags, welcher auch über die nassau-oranischen Güter verfügte. Diejenigen von ihnen, welche noch eingezogen oder vorenthalten worden waren, mußten nun restituirt werden. Dieser Umstand befeuerte den Prinzen, sich mit seinen Geschwistern, insbesondere mit seinen beiden jüngern Brüdern zu vergleichen, was bisher in Absicht auf die Erbschaft ihres Vaters unmöglich gewesen, und allerdings Zwist und heftigen Streit unter ihnen verursacht hatte, wodurch die Ruhe des nassau-oranischen Hauses, ja selbst der Republik bedroht wurde. Daher wirkte auch König Heinrich IV., der daraus auf mancherlei Besorgnisse schloß, durch seinen Botschafter Jeannin aus allen Kräften dahin, die Brüder zu vereinigen und zu versöhnen. Nach Besiegung vieler Schwierigkeiten kam endlich am 27. Juni 1609 in Gegenwart der französischen und englischen Gesandtschaft und einiger Bevollmächtigten der Generalstaaten ein Theilungsvertrag zu Stande, kraft dessen wurden dem Fürsten Philipp Wilhelm das Fürstenthum Orange nebst den in der Freigrafschaft Burgund gelegenen Gütern, die Burggrafschaften zu Besançon und Antwerpen, die Herrschaften und Herrlichkeiten Breda, Steenbergen, Grünbergen, Diest und Sichem, Heerstal, Ruthen, Zeelhem, Warneton und alle in Brabant und Flandern gelegene Güter des nassau-oranischen Hauses nebst der lebenslänglichen Nutzung der Grafschaft Vianden, der Herrlichkeiten St. Vit, Butzenbach, Daasborg und aller übrigen in Luxemburg liegenden Güter, die als Eigenthum dem Grafen Moritz zugesprochen wurden und endlich ein Drittel von den durch den Erzherzog den drei Brüdern angewiesenen 300,000 Fl. zugedacht, wovon er indessen die Ansprüche seiner Schwester Maria, Gräfin von Hohenlohe, befriedigen mußte. Alles Übrige, was auf dem Gebiete der Generalstaaten lag, bekam Moritz mit Ausnahme von Gertruidenberg und den benachbarten Grundstücken, welche dem Grafen Friedrich Heinrich zugewiesen wurden. Die Schwestern dieser Brüder sollten theils durch die vereinten Staaten, theils durch die im Herzogthume Burgund gelegenen oranischen Güter abgefunden werden, und Philipp Wilhelm machte sich überdies noch verbindlich, die geerbten Schulden bis zur Summe von 150,000 Fl., dafern sie sich noch so hoch beliefen, zu tilgen, wenn sie aber mehr austrügen, sollten seine Brüder dieselben zu gleichen Theilen mit übernehmen. Die durch den Krieg verursachten Schulden ihres Hauses wurden davon ausgenommen und den Staaten zugewiesen. Der Theilungsvertrag, in der französischen Sprache abgefaßt, enthält ein ausführliches Verzeichniß von den Besitzungen des nassau-oranischen Hauses, welches keine geringe Vorstellung von seinen großen Reichthümern erweckt.

Philipp Wilhelm versöhnte nun seinen Bruder Moritz mit seiner Schwester Emilie, die sich wider dessen Willen mit dem katholischen Prätendenten der Krone Portugal, Don Emanuel, vermählt hatte, und seit dieser Zeit mit ihren Geschwistern zerfallen war[19]). Er nahm seinen Aufenthalt zu Breda im Gebiete der vereinten Landschaften, womit diese eben nicht zufrieden waren, und ihm daher auch allerlei Hindernisse in den Weg legten. Inzwischen rief er seine Gemahlin aus Orange, wo sie nach eignem Gutdünken gegen seine Verordnungen bisher gewaltet hatte, zu sich nach Breda. Da sie aber den Aufenthalt dort lieb gewonnen hatte und auch gern gesehen wurde, folgte sie ungern dem Rufe ihres Gatten und schlug ihren Weg über Brüssel nach Paris ein. Hier verhinderte der französische Botschafter, daß sie, als erste französische Prinzessin von Geblüte, von den Spaniern nicht zurückgesetzt wurde, und weil sie vom erzherzoglichen Hofe durchaus nur als dessen Vasallin empfangen werden konnte, so wich sie durch die schnelle Abreise nach Antwerpen und Breda aus, an welchem letztern Orte sie von Philipp Wilhelm fürstlich aufgenommen und sonst sehr geehrt und reichlich beschenkt wurde. Ihr Gemahl machte sich und ihr den Aufenthalt daselbst so angenehm, als nur immer möglich. Er ließ das herrliche Schloß wieder herstellen und verschönern und die Anlagen und Gärten um dasselbe verbessern. Brüssel, wo er einen Palast besaß, blieb von ihm und seiner Gemahlin, besonders im Winter, nicht vermieden und für Eleonoren scheint dort am erzherzoglichen Hofe in Betreff des Ceremoniels ein Abkommen getroffen zu sein, weil auch sie mit demselben in freundlichen und häufigen Verkehr kam. Das gute Verhältniß des Fürsten mit demselben blieb wenig-

19) Eine andere Schwester, Flandrine, war in Frankreich auch zur katholischen Religion übergetreten und Äbtissin eines Klosters zu Poitiers geworden. Flandrine stammte aus dritter Ehe und Emilie aus der zweiten Wilhelm's von Nassau-Oranien.

stens ungestört, Albrecht und sein Hof vergnügten sich gern bei ihm in seinem brüsseler Palaste, und weil er nach französischer Sitte lebte, so fand sich auch der Adel gern bei ihm ein. Nicht minder verrieth die Bürgerschaft zu Brüssel Anhänglichkeit an ihn und bewies dies einst ganz unvermuthet durch die That. Im Winter von 1609 zu 1610 suchte die Gemahlin von seiner Gattin Bruder, eine reizende Frau, Schutz bei ihm zu Brüssel vor den Nachstellungen des lüsternen Königs Heinrich IV. Philipp Wilhelm nahm sie und ihren Gatten gern bei sich auf, und da man eine Entführung ihrer Person mittels eines nächtlichen Überfalles von den Franzosen befürchtete, so traf der Fürst in seinem Palaste die nöthigen Vorkehrungen dagegen, und die ganze Bürgerschaft griff, als sie davon hörte, zu den Waffen, und besetzte die Thore und Zugänge der Stadt. Sobald diese Anstalten verrathen worden waren, gab der erzürnte französische Monarch seinen Vorsatz auf. Nach dessen Tode wurde es in Folge der in Frankreich entstandenen Unruhen dem Fürsten bange um sein Fürstenthum Orange, zumal da er seinem dortigen Statthalter nicht trauen konnte. Nachdem seine Gegenwart daselbst dringend nöthig geworden war, begab er sich 1615 dahin, stellte die eingerissenen Unordnungen ab, bestrafte seinen Statthalter und gebrauchte zugleich eine Traubencur gegen die Gicht, die ihn damals quälte; begab sich aber doch, weil er genuß- und vergnügungssüchtig war, im Februar des folgenden Jahres nach Avignon, um sich dort zu belustigen. Im Frühjahre 1616 kam er in die Niederlande zurück. Hier setzte er sein genußreiches, müßiges Leben fort, und als er sich den 20. Febr. 1618 zu einem stattlichen Banket bei dem Marchese Spinola eingefunden hatte, verdarb er sich so sehr, daß er plötzlich erkrankte und sich von seinem Kammerdiener in der Eile ein Klystier geben lassen mußte. Der Diener aber setzte das silberne Rohr der Spritze mit solcher Heftigkeit ein, daß er den Kranken stark verwundete, und da der schnell eingetretene Brand alle Hilfe vereitelte, starb der Fürst am folgenden 21. Februar eines äußerst schmerzvollen Todes. Der ungeschickte Diener floh vor der Rache der fürstlichen Dienerschaft, welche ihrem Herrn mit seltener Treue ergeben war. Philipp Wilhelm wurde ohne besonderes Gepränge zu Diest begraben. Noch am 20. dess. Monats hatte er seinen letzten Willen niederschreiben, oder vielmehr das schon am 23. Aug. 1603 zu Paris aufgesetzte Testament erneuern und erweitern lassen, worin sein Bruder Moritz, da er keine Kinder hinterließ, zum Universalerben eingesetzt und seiner Gemahlin Eleonore, außer vielen kostbaren Kleinodien und Mobilien, noch 20,000 Fl. alljährlich auf Lebenszeit vermacht wurden[20]. Diese begab sich nun nach Frankreich zurück und starb schon den 20. Jan. 1619 im Schlosse zu Muret. Sie liegt neben ihrem Vater zu Valery begraben. Moritz, jetzt erst wirklicher Fürst von Nassau-Oranien, erbte zugleich auch die Güter seines verstorbenen Bruders, welche diesem von seiner Mutter zugekommen waren, als z. B. Büren, Leerdam und Yffelstein. La Pise spricht eben nicht löblich von Philipp Wilhelm's Gattin und äußert sich auch in Hinsicht auf dessen plötzlichen Tod bedenklich über sie, was indessen auf unbegründeten Sagen zu beruhen scheint[21]).

Grafen von Nassau-Saarbrück.

Philipp I., s. **Philipp I.**, Graf von Nassau-Weilburg-Saarbrück.

Philipp II., ältester Sohn des Grafen Johann Ludwig I. von Nassau-Saarbrück (s. d. Art.), aus zweiter Ehe mit Katharina von Mörs und Saarwerden, war den 25. Juni 1509 geboren worden, und wurde, da sein Vater der alten herrschenden Kirche getreu blieb, in der katholischen Religion erzogen. Im J. 1537 verheirathete ihn derselbe, als seine Tochter Katharina eben Hochzeit hielt, mit dem Grafen Emich IX. von Leiningen-Dachsburg und Apremont, mit dessen Schwester Apollonia. Inzwischen war der junge Graf (um das Jahr 1528, sein jüngerer Bruder Johann diente dem Kaiser) in die Dienste des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz getreten, lebte aber, so oft es diese Verhältnisse zuließen, bei seinem Vater bald in Saarbrück, bald in Homburg, wo er einstmals mit dem Pfalzgrafen Ruprecht von Veldenz, der die Vormundschaft in Pfalzzweibrücken führte, wegen Waldfrevler in einen Streit gerieth, der ihm die Freiheit oder gar den Tod gekostet haben würde, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. Die kurpfälzer Dienste gab Philipp um das Jahr 1543 auf, weil er seinem altersschwachen Vater daheim beistehen mußte, während nicht ausdrücklich erwähnt wird, daß er auch dem Kaiser nachmals in verschiedenen Ämtern gedient habe, wie Münch behauptet. Eine mehrjährige Krankheit Johann Ludwig's bewog denselben allerdings, seinem Sohne damals die Regierung zu übertragen; doch überließ er demselben die Lande nicht ganz, sondern theilte sie aus Liebe zu allen seinen drei Söhnen, die er in zweiter Ehe (in erster waren ihm blos Töchter geboren worden) gezeugt hatte, unter diese, mit genauer Bestimmung der Nachfolge in der Regierung. Der im Mai 1544 vorgenommenen Theilung zufolge erhielt Philipp die Grafschaft Saarbrück nebst der Voigtei Herbitzheim und den Schirmvoigteien St. Nabor, Wadgassen und Fraulautern mit den Schlössern Saarbrück, Quierscheid, Bucherbach und Wellingen; das Übrige bekamen seine jüngern Brüder Johann II. und Adolf, ausgenommen die Grafschaft Saarwerden mit Lahr und

20) Vergl. *Dumont*, Corps diplomat. V, 2, 305 — 308, wo das Testament in französischer Sprache mitgetheilt wird.

21) Vergl. *La Pise*, Tableau de l'histoire des Princes et Principauté d'Orange. p. 553 — 604; Wagenaar's Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande in der teutschen Übersetzung von Toze. 3. u. 4. Th.; Van Kampen's Geschichte der Niederlande. 1. u. 2. Bd., und die im letztern Bande S. 6 in der Note angeführten Schriften von Jeannin und Aubery. Übrigens findet sich das Leben des unglücklichen Fürsten Philipp Wilhelm's gut zusammengestellt in der Schrift des Professors *I. P. van Capelle*, Monographie Filips Willem, Prins van Oranje. (Haarlem 1828.), wo auch der Theilungsvertrag des nassau-oranischen Hauses in seiner Ursprache zu lesen ist. Vergl. noch Chevenhiller's Annalen. 9. Bd. S. 272 fg. und Textor's Nassauische Chronik. S. 195 — 199.

Mahlberg, welche Landschaften in Gemeinschaft verblieben, da sie zum Leibgedinge ihrer Mutter und Großmutter ausgesetzt waren[22]). Der alte Graf behielt für sich vom Ganzen ein Viertel der Einkünfte. Philipp wählte Saarbrück zu seiner Residenz, und nach dem Tode seines Vaters, der am 18. Juni 1545 erfolgte, beschwor er mit seinen Brüdern die obige Erbvereinigung und den Burgfrieden über die Herrschaften Kirchheim und Stauf. Gegen Ende Augusts dess. Jahres empfingen sie sammt ihrer Mutter Katharina die Huldigung in Saarwerden, Lahr und Mahlberg. Im folgenden Jahre erneuerte Kaiser Karl V. auf seiner Durchreise zu Saarbrück den 21. März die Reichslehen dieser Grafen und erkannte auch ihre Erbvereinigung an.

Graf Philipp führte mit wenigen Unterbrechungen im Ganzen ein ruhiges Leben, da die Kriege Karl's V. seine Grafschaft wenig oder gar nicht berührten, und verwendete seine Thätigkeit zur Wohlfahrt seiner Unterthanen, zu nützlichen Unternehmungen, Anstalten und Verordnungen, die ihm ein bleibendes Verdienst erwarben. So unternahm er 1547 den Bau einer trefflichen steinernen Brücke über die Saar zur Verbindung der Städte Saarbrück und St. Johann; früher war das Verbindungsmittel derselben eine Fähre. Auf die Brücke setzte er ein Zollhaus. Der kostspielige Bau, worin ihn Karl V. begünstigte, ward in zwei Jahren vollendet. Gedachten beiden Städten gestattete er auch den freien Zug und erließ ihnen den dritten Pfennig bei Auswanderungen. Zur Linderung der Noth gründete er, sammt seiner Gattin, 1550 auf die Dauer eine Anstalt, in welcher alte arme Leute aus der Grafschaft Saarbrück wöchentlich zweimal gespeist und getränkt wurden. Gleich verdienstlich war es, daß er, wie's sein Vater schon begonnen hatte, die Ortschaften, welche seine Vorfahren als Lehen vergeben hatten, zurück kaufte oder durch Tausch wieder an sich brachte, wodurch die Bewohner solcher Orte, denen die Mitherrschaft zur Last fiel, in vielen Stücken Erleichterung bekamen. Außerdem erweiterte er zu verschiedenen Zeiten sein Gebiet noch durch Kauf und Tausch ganzer und halber Dörfer und Güter. Unter Anderem erwarb er von der Abtei Wadgassen drei Dörfer und einen Hof, und vom Herrn von Fontenay die Herrschaft Finstingen, der kleinen Lehen und Antheile von Dorfschaften nicht zu gedenken. Ruhlingen fiel ihm als erledigtes Lehen zu. Das Stift St. Arnual, über welches er bisher nur Schirmrechte hatte, brachte er ganz unter seine Abhängigkeit, um der beharrlichen Widersetzlichkeit des Capitels ein Ende zu machen; und wenn dasselbe auch beim Kaiser gegen ihn klagte, so blieb seine Oberherrschaft doch anerkannt. Gleichzeitig erhielt er vertragsmäßig die Schirmvoigteigerechtigkeit über das Benedictinerkloster St. Nabor, die zwar seinem Hause als metzer Lehen erblich zustand, aber von den Äbten des Klosters öfters zurückgesetzt worden war, aus Dankbarkeit für den Beistand, den er dem Stifte bei einer Abteswahl geleistet hatte; und da er dasselbe sonst auch in Schutz nahm gegen die Bedrückungen des Adels, so gab man ihm noch eine Fruchtrente und die hohe Gerichtsbarkeit über etliche Dörfer, die dem Kloster gehörten. Im J. 1550 erwählte ihn die Abtei St. Martin ad Glandes zu Longeville (Lungfeld) ebenfalls zu ihrem Schirmherrn und der Kaiser zum Erbkastenvoigt und Conservator derselben. In demselben Jahre verpfändete ihm der Bischof von Metz die Städte Vic, Moyenvic (Weich und Med-Weich) und Marsal mit den dazu gehörenden Ämtern. Zu gleicher Zeit verkaufte ihm derselbe Prälat mit Vorbehalt des Rückkaufes die Herrschaft Homburg (Bischofs-Homburg, Humerich) bei St. Nabor, die Voigtei und Stadt St. Nabor nebst dazu gehörenden Dörfern, Herrlichkeiten und Rechten. Zwei Jahre darnach gab ihm der Kurfürst von Trier, Johann von Isenburg, die Herrschaft Hunolstein und die Ämter St. Wendel und Blieskastel als Unterpfand für dargeliehene ansehnliche Summen. Alle diese Pfandschaften wurden bald wieder eingelöst, bis auf die Herrschaft Blieskastel, wegen deren Einlösung zuletzt noch ein Proceß bei dem Reichskammergerichte geführt wurde.

Da die Reformation in seinem Lande wenig Eingang gefunden hatte, so konnte er auch auf dem Reichstage zu Augsburg auf des Kaisers Antrag ohne Bedenken eingehen, das dort entworfene Interim in seinen Gebieten einzuführen. Der Kaiser schloß mit ihm deshalb am 7. Juli 1548 eine besondere Capitulation ab. Erst im Herbste 1552 (der Durchzug dieses Kaisers 1544 scheint geringes Ungemach für Saarbrück hervorgebracht zu haben) empfand sein Land die Kriegsdrangsale, als Karl V. mit einem Heere vor Metz erschien, um diese Reichsstadt den Franzosen wieder zu entreißen. Zwar wirkte Philipp bei dem Kaiser die möglichste Schonung für seine Gebiete und Pfandschaften aus, als aber das kaiserliche Heer im Januar 1553 unverrichteter Dinge sich zurückzog, litten diese Lande gewaltig nicht blos durch die kaiserlichen Truppen, sondern auch durch die nachrückenden Franzosen. Graf Philipp, der zuweilen von mancherlei Krankheiten geplagt worden war, litt in seinen letzten Jahren dazu noch an einer Augenschwäche, die zuletzt mit Verluste der Sehkraft drohte; und als alle ärztliche Hilfe vergeblich gefunden worden war, reiste der Graf 1554 nach Strasburg, in der Hoffnung, dort Rettung zu finden. Allein hier erblindete er ganz und starb am 19. Juli dess. Jahres in der Herberge „zum seidenen Faden" in einem Alter von 45 Jahren, tiefbetrauert von Allen, die seine Tugenden zu schätzen wußten. Sein Leichnam, nach Saarbrück zurückgebracht, wurde in dem Erbbegräbnisse zu St. Arnual beigesetzt. Da Graf Philipp keine Kinder hinterließ, fielen seine Lande an seine Brüder Johann II. und Adolf[23]), von welchen der erstere

22) Die wirkliche Landestheilung fand erst im Frühjahre 1547 statt; bis dahin scheint Philipp allein regiert zu haben und dann erst nahm sein Bruder Johann Besitz von der ihm zugefallenen Grafschaft Ottweiler. Der jüngste Bruder Adolf war damals erst mündig geworden.

23) Dieser Graf Adolf verheirathete sich erst 1553 mit Anastasia von Isenburg, Nichte des Kurfürsten Johann V. von Trier, zeugte aber keine Kinder in dieser Ehe und starb den 26. Nov. 1559 im 33. Jahre seines Alters, worauf sein noch lebender einzi-

Saarbrück, der andere aber Saarwerden, Lahr und Mahlberg an sich nahm, da die letztern drei Landschaften bereits ihrer frühern Bestimmung entbunden waren. Graf Philipp hatte indessen in seinem Testamente einen Monat vor seinem Tode verordnet, daß seine Statthalter und Räthe sein Land sechs Jahre lang verwalten und die Einkünfte daraus zur Zahlung der Schulden, welche theils seine Bauten, theils seine Ankäufe verschiedener Herrschaften veranlaßt hatten, verwenden sollten. Seine Gattin Apollonia (nicht Katharina, wie Voigtel annimmt), die ihn überlebte, heirathete späterhin einen Grafen von Eberstein und wurde erst 1585 von den Grafen von Nassau-Weilburg-Saarbrück, Philipp IV. und Albrecht, wegen ihrer Ansprüche mit 7000 Goldgulden abgefunden.

Grafen von Nassau-Weilburg-Saarbrück.

Philipp I., einziger Sohn des gefürsteten Grafen Johann von Nassau-Weilburg, und Johanna's, der Erbtochter des Grafen Johann II. von Saarbrück, war zwischen 1366 und 1368 geboren worden, und kam also, da sein Vater schon den 20. Sept. 1371 starb, unter die Vormundschaft seiner Mutter, die in Weilnau residirend, sich mit ihrem Vater in die Geschäfte theilte; und als dieser zehn Jahre darnach mit Tode abging, trat sein Neffe Friedrich von Blankenheim, welcher Bischof von Strasburg war, als Mitvormund an seinen Platz, während Johanna nun auch die Verwaltung der ihrem Sohne zugefallenen Grafschaft Saarbrück und der Herrschaften Commercy und Morley übernahm und ihren Wohnsitz nach Saarbrück verlegte. Die Lehensempfängniß über Mehrenberg und die Reichsgebiete war bereits erfolgt, als dasselbe (1383) auch wegen der metzer Lehen geschah. Johanna gab aber schon 1385 ihrem Sohne, der damals höchstens 19 Jahre zählen konnte, die Regierung sämmtlicher Lande ab, und dieser wählte seine Residenz ebenfalls zu Saarbrück.

Des Grafen Philipp Leben fällt in eine verworrene, verdorbene, heillose Zeit, da Selbstsucht herrschte und die Verhältnisse und Zustände des teutschen Reichs in Bündnisse und Gegenbündnisse seiner Mitglieder aufgelöst worden waren, die zu vielen Rechtsverletzungen und Gewaltthaten verführten. Die Gewohnheit, mit dem Schwerte das Recht zu suchen, und die unzähligen Fehden gewährten keinen dauernden Frieden. In solcher Zerrüttung hatte ein Graf von S. Pol und Ligny (1384) durch Vorgriffe den Bischofsstuhl zu Metz, zu welchem Graf Philipp in Lehensverhältnissen stand, zum Nachtheile eines vom Könige Wenzel begünstigten Adeligen, welcher zugleich ein Verwandter des Grafen Gerhard von Blankenheim war, eingenommen und durch dieses gewaltsame Verfahren den Grafen Philipp auf die Seite des Bedrängten geworfen, ohne sich jedoch dadurch wesentlich geschadet zu haben, da er sich auf seinem Posten behauptete. Am 22. Febr. 1386 trat Philipp in ein Bündniß mit Pfalzgraf Ruprecht, mit Lothringen und mehren Grafen und Herren der Nachbarschaft zur Beschirmung des Handels zwischen dem Rheine, der Mosel und Blies gegen die Raubritter, die ihr Haupt sehr frech erhoben hatten; und als der 1387 hergestellte Landfriede keine Sicherheit gewähren konnte, schloß er sich, vermuthlich nach Anleitung des Pfalzgrafen Ruprecht, noch dem großen Bündnisse der teutschen Fürsten, Grafen und Herren gegen die Reichsstädte an, leistete dem Grafen Eberhard II. von Würtemberg, dessen Land die verbündeten Städte verheerten, wackere Hilfe, trug zu dessen Siege am 23. Aug. 1388 in der Schlacht bei Döffingen, unweit der Reichsstadt Weil, bei, und fand sich darnach vermuthlich auch im Heere Ruprecht's von der Pfalz ein, welches die Macht der Reichsstädte bei Worms vollends vernichtete. Zwar löste Wenzel, der bisher auf Seiten der Letztern gestanden hatte, die Bündnisse auf und erzwang einen sechsjährigen allgemeinen Landfrieden; allein schon 1392 hielt Philipp für nothwendig, sich mit der Stadt und dem Bischofe von Metz mit Lothringen und Bar zu gemeinschaftlicher Sicherheit ihrer Lande in ein Bündniß einzulassen.

Als einsichtsvoller, fähiger, muthiger, tapferer und beherzter Fürst wurde Graf Philipp auch von mehren Orten her um mannichfaltigen Beistand angesprochen; so bestellten ihn 1393 die Erzbischöfe von Trier und Mainz mit einem jährlichen Gehalte von 500 Fl. zu ihrem Rathe und von Letzterem bekam er zugleich noch eine ebenso starke Zulage in Folge verschiedener, nunmehr verglichener, Ansprüche. Der römischteutsche König Wenzel, der ihn hochschätzte und zu den Reichsgeschäften tüchtig fand, bestellte ihn 1398 zum Landhauptmanne in der Wetterau und am Rhein, um den eben gestifteten Landfrieden aufrecht zu erhalten, und fast ein halbes Jahr darnach zum Vermittler seiner Händel mit Metz wegen des Herzogthums Luxemburg, in welchem Geschäfte er aber, wenigstens für die Folge, nicht ganz glücklich war. Im folgenden Jahre erhob ihn König Karl VI. von Frankreich zu seinem Rathe mit 1000 Pfund Turnosen Gehalt, und eine gleich starke Jahrrente legte der Herzog Ludwig von Orleans zu, welcher, ein Bruder dieses blöden Monarchen, damals den Reichsangelegenheiten vorstand. Um die Reichslehen nicht einzubüßen und starken Schutz im teutschen Reiche zu genießen, mußte er die Partei des abgesetzten Königs Wenzel verlassen und zum neuerwählten Oberhaupte Ruprecht von der Pfalz übertreten. Gleichwohl blieb Graf Philipp nach wie vor in Privatstreitigkeiten und Fehden verwickelt, besonders machte ihm die Stadt Metz viel zu schaffen. Im J. 1402 legte er die Fehde mit ihr gegen Empfang von 1000 Fl. Kriegsentschädigung zwar wieder bei; als aber ein dem Bruche nahe gekommener Streit mit Lothringen, durch Übergriffe und Zank der beiderseitigen Beamten veranlaßt, vermittelt worden war, gerieth er 1404, nachdem sein Schutz- und Trutzbündniß mit der Stadt Mainz abgeschlossen worden, mit Metz abermals in Krieg, in welchem ihm drei angesehene Nachbarn Beistand leisteten[24]), bis Graf Friedrich von

---

ger Bruder Johann II., der auch keine ehelichen Kinder hatte, die Erbschaft bekam.

24) Philipp's Verbündete waren die Grafen Friedrich von [illegible] und Johann von Salm nebst Gerhard von Bolchen, daher [illegible]

Mörs und Saarwerden am 21. September dess. J. den Frieden wieder herstellte. Beide Parteien versprachen, es in Absicht auf Zoll- und Geleitserhebungen, die Ursache des Kriegs, bei den alten Herkömmlichkeiten zu lassen und darin keine beschwerlichen Neuerungen zu machen; Graf Philipp und seine Bundesgenossen bekamen eine Kostenvergütung von 13,000 Fl. von der Reichsstadt Metz. Allein noch war das Jahr nicht abgelaufen, so erklärten ihr Philipp und seine drei Bundesgenossen den Krieg wiederum und den 20. Jan. 1405 trat auch Herzog Ludwig von Orleans ihnen bei. Die Verbündeten drangen nun in das Gebiet der Stadt und des Bischofs von Metz, welcher Letztere nebst Lothringen zu ihr hielt, verheerend ein und erfochten den 24. Nov. 1405 bei Genetrois einen vollständigen Sieg, ohne doch der Stadt Metz selbst, obschon in derselben eine Meuterei gegen den Magistrat ausgebrochen war, Etwas anhaben zu können. Im folgenden Jahre traten die Herzoge von Bar und Jülich-Berg noch auf ihre Seite, wogegen aber Lothringen, das sich bis jetzt wenig in den Kampf gemischt hatte, durch eine Kriegserklärung des Herzogs von Orleans nun als unmittelbarer Feind auftrat. Die Bundesgenossen rückten in Mitte des Jahres 1407 vor Nanzig (Nancy) und belagerten diese Stadt, während Herzog Karl von Lothringen herbeieilte und sie, weil Orleans' Truppen ihre Schuldigkeit nicht thaten, bei dem Dorfe Champigneules mit großem Verluste aus dem Felde schlug. Graf Philipp entrann zwar der Gefangenschaft, sein Land aber unterlag dem verheerenden Einbruche des Feindes, bis die Ermordung des Herzogs von Orleans, dessen Gesinnungen den Krieg eigentlich in die Länge zogen, die Ursachen der hartnäckigen Kriegführung schwächte und dem Pfalzgrafen Stephan die Vermittelung zwischen den kämpfenden Parteien dergestalt erleichterte, daß am 25. Juli 1408 der Friede zu Stande kam, welcher jeden wieder in seine Rechte und Besitzungen zurückversetzte.

Diese und andere Fehden hatten den Grafen Philipp in Schulden gestürzt: was ihm die Reichsstadt Metz schuldig geblieben war, reichte nicht einmal hin, die Summen zu decken, welche er bei seinem Vetter Amadeus von Commercy erhoben hatte. Er mußte außerdem noch mehre Ämter, Städte und Schlösser verpfänden. Dahingegen bekam er vom Grafen Friedrich von Mörs, für welchen er sich, weil er bei Champigneules gefangen worden war, verbürgt hatte, die Hälfte seiner Grafschaft Saarwerden nebst Bockenheim und S. Lorenzen zum Unterpfande. Unter solchen Umständen kam ihm 1410 das Anerbieten des Markgrafen Jobst von Mähren mit 8000 Fl. zu Hülfe, die er erhalten sollte, dafern er zu seiner Wahl zum römisch-teutschen Könige mitwirken wollte. Jobst wurde bekanntlich auch gewählt, starb aber drei Monate nach der Wahl und König Siegmund trat nun an seine Stelle, welcher dem Grafen Philipp ebenso großes Vertrauen schenkte, als sein Bruder Wenzel ehedem gethan hatte. Er bediente sich seiner zu mehren wichtigen Reichsgeschäften und bestellte ihn auch 1411 zu seinem Rathe mit 1000 Fl. Gehalt aus der königlichen Kammer. Im J. 1413 trug er ihm die Hauptmannschaft über die brabanter Ritterschaft auf, welche sich unter dem Barone von Eltern gegen ihren Herzog Anton verbunden und in Fehde verwickelt hatte. Vermuthlich leitete Philipp hernach auch die Beilegung der Irrungen zwischen dem Kaiser und diesem Herzoge wegen des Herzogthums Luxemburg ein. Ferner nahm er als Bevollmächtigter Siegmund's im J. 1414 den Reichsleheneid Herzogs Eduard von Bar in Empfang, worauf er für sich selbst die Reichslehen bekam, während er mit den Grafen von Nassau-Wiesbaden und Diez den Burgfrieden auf dem Schlosse Nassau beschwor. Seine Erfahrungen und Klugheit kamen dem Kaiser auf der Kirchenversammlung zu Constanz, der Philipp 1415 persönlich beiwohnte, trefflich zu statten, besonders gegen Herzog Friedrich von Österreich. Dort empfing er auch die Reichslehen über die Herrschaft Homburg, und nachdem er die Verhandlungen wegen der Absetzung des Papstes Johann XXIII. mit unterschrieben hatte, begab er sich mit kaiserlichen Aufträgen nach Lothringen, wo er in Gemeinschaft mit den Magistraten zu Metz und Verdun die Zwistigkeiten der Bürgerschaft zu Toul untersuchte und schlichtete. Nach Teutschland zurückgekehrt wurde er mit dem Amte eines Reichsvoigtes in der Wetterau zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bekleidet.

Mittlerweile blieb Graf Philipp von Fehden und Streitigkeiten nicht frei, namentlich brachte ihn der Erwerb der Herrschaft Homburg mit Pfalzzweibrücken, welches eine Pfandberechtigung daran hatte, in mancherlei Irrungen, die sich immer mehr verwickelten. Einst hatte er (1411) das Schloß dieses Namens mit gewaffneter Hand erobern müssen. Doch erlaubten die Umstände, auf Verbesserung seiner Finanzen und seines Haushaltes, wie auf das Wohl seines Landes zu sehen. Zu Eingange Juni's 1415 erneuerte er mit Lothringen, Bitsch und Lichtenberg den Geleitsvertrag zum Schutze der Straßen von der Mosel bis Strasburg hinauf. Im folgenden Jahre gerieth er mit Lothringen und Eckbert von Dürkheim in Krieg, in welchem ihm der Bischof Wilhelm von Strasburg Beistand leistete. Gleichzeitig halfen seine Freunde seine „Spän und Missel" mit Mörs wegen der Pfandschaft Saarwerden beilegen. Erst 1417 empfing er die bar'schen Lehen über Bouconville und Lavantgarde[25]), 1419 schloß er mit dem Pfalzgrafen Stephan von Zweibrücken einen Zoll- und Geleitsvertrag wegen Erbachs und Limbachs, und nachdem er noch 1422 eine Fehde mit Hartmann von Wangen bestanden hatte, beschwor er den Burgfrieden zu Steinfels. Da er sich inzwischen von den Reichsgeschäften entfernt hatte, widmete er seine Zeit den Angelegenheiten seines Landes und den Verhältnissen zu

Krieg in der lothringer Geschichte auch la guerre des quatre Seigneurs genannt wird.

25) Nach Köller bestanden die bar'schen Lehen in den Herrschaften Morley, Bouconville, Noveroi, Lavantgarde und Leveneur, welche vermuthlich auch von den nassau-saarbrück'schen Grafen die welschen Lande genannt und vom Grafen Johann I. von Nassau-Saarbrück 1443 nebst dessen Antheil an der Herrschaft Commercy, der Burg Vignot und der Stadt nebst Herrschaft Pierrefort an den Markgrafen von Pontamousson veräußert wurden.

seiner Nachbarschaft, gleichwie der Entschädigung seiner Vasallen und Kriegsmannen, die mancherlei Foderungen an ihn zu stellen hatten. Durch Sparsamkeit hatte er soviel wieder gewonnen, daß er seine Lande diesseit und jenseit des Rheins durch Tausch und Kauf erweitern und abrunden konnte. So erwarb er, kleine Grundstücke und Antheile an Dörfern und Burgen abgerechnet, Neu-Weilnau, Usingen, Wiesbach, Rosbach, Schloß und Amt Bingenheim nebst der Erbschaft seines Oheims, des Grafen Ruprecht von Nassau. Er brachte ferner an sich die Herrschaften Homburg und Püttlingen, die Burg Steinfels und die Pfandschaft Diemeringen, welche letztere aus der Burg und Stadt gleichen Namens, aus Dellingen, Bütten, Wellerdingen und Wyher bestand. Ferner gewann er (1402) einen Theil der Burg und Herrschaft Nanstuhl bei Landstuhl (wovon die Ruinen noch zu sehen sind) aus dem Besitzthume der Grafen von Bitsch. Gegen den Tausch von Altdorf bekam er die Hälfte der Burg und Stadt Ottweiler; den beträchtlichsten Zuwachs aber erhielt er durch eine Erbschaft seines ersten Weibes, Anna von Hohenlohe, welche in den Herrschaften auf dem Gaue (Kirchheim, Poland, Stauf, Tannenfels und Frankenstein) sammt allen Rechten und Privilegien bestand, wie sie die Grafen von Spanheim, kirchheimischer Linie, von welcher Anna mütterlicher Seits abstammte, besessen hatten [26]). Auch beerbte er seine kinderlose Schwester, Agnes, welche des Grafen Simon Wecker von Zweibrücken-Bitsch Weib gewesen war, und erhielt statt der angesprochenen 4000 Goldgulden ein angemessenes Unterpfand von Schlössern und Dörfern. Ebenso sorgte er in Gemeinschaft mit Walram von Nassau-Wiesbaden 1391 dafür, daß das Schloß Sonnenberg nach dem Ableben der Gräfin Anna von Katzenelnbogen an sein Geschlecht zurückfiel [27]). Für Saarbrück hatte er durch König Wenzel das Münzrecht erworben.

Graf Philipp erkrankte auf seiner Reise nach Weilburg, starb, nachdem er noch von den Kurfürsten des Reichs um Beistand gegen die Hussiten und Ketzer angesprochen worden war, am 2. Juli 1429, wie vermuthet wird, zu Wiesbaden, und wurde in der Kirche des nahegelegenen Klosters Clarenthal beerdigt. In der Folge, da dieses Kloster verfiel, kamen seine Überreste in die evangelische Kirche zu Wiesbaden, wo sein Denkmal noch zu sehen ist. Philipp war in seiner Jugend durch Vermittelung seines Vormundes, des Bischofs Friedrich von Strasburg, mit Isabelle, Tochter Herzogs Johann I. von Lothringen (am 9. Juli 1383), verlobt und der Bruch dieses Eheverspruchs mit einer Strafsumme, gleich der Aussteuer Isabellen's, nämlich mit 10,000 Goldfranken, ausdrücklich bedroht worden; gleichwol aber löste sich derselbe bald wieder und der Graf heirathete 1386, wenn nicht, wie Kremer behauptet, 1385, Anna, einzige Tochter des Grafen Kraft V. (?IV.) von Hohenlohe und Elisen's von Spanheim (Sponheim), welche ihm eine Mitgabe von 3000 Goldgulden und die obenerwähnten Erbansprüche zubrachte. Sie starb, nachdem sie Mutter mehrer Kinder geworden war, am 11. Oct. 1410 zu Kirchheim-Poland, wo sie auch begraben liegt. Im J. 1412 den 8. Mai reichte Philipp der Nichte Isabellen's von Lothringen (auch Isabella genannt) die Hand. Sie war eine Tochter Herzogs Friedrich von Lothringen und Margarethen's von Baudemont und Joinville, und brachte eine Aussteuer von 10,000 Goldthalern mit. Elisabeth heirathete nach dem Tode ihres Gatten nicht wieder, obschon ihr irrthümlich der Graf Heinrich von Blamont als zweiter Gemahl zugedacht worden ist, sondern führte zu allgemeiner Zufriedenheit die Vormundschaft über ihre Söhne, welchen sie auch, nachdem sie mündig geworden waren, in den Regierungsgeschäften bis an ihren Tod beistand. Mit allgemeinem Bedauern starb sie den 17. Januar 1456 (n. St.) und wurde im Chore der Stiftskirche St. Arnual begraben, wo überhaupt von nun an das Erbbegräbniß der Grafen von Nassau-Saarbrück eingerichtet wurde. Die Kinder Philipp's aus erster Ehe sind: 1) Philipp, geb. 1388, welcher sich mit Anna von Schwarzenburg verlobte und am 19. April 1416 starb. Er liegt in Weilburg begraben. 2) Johannetta, welche im J. 1422 mit dem Grafen Georg von Henneberg vermählt, 1465 Witwe wurde und den 1. Febr. 1481 als Gründerin des Frauenstiftes zu Henneberg starb. Die Kinder zweiter Ehe: 3) Philipp II., Graf von Nassau-Weilburg, s. d. Art. 4) Johann, geb. zu Kirchheim den 4. April 1423, Stifter der saarbrücker Linie, s. d. Art. Johann I., Grafen von Nassau-Saarbrück. 5) Margarethe, geb. den 26. April 1426, verheirathete sich 1441 mit Gerhard von Rodenmachern, Kronenburg und Neuerburg, wurde 1488 Witwe und starb am 5. Mai 1490 zu Mainz, wo sie in der Karmeliterklosterkirche begraben worden ist.

Philipp II., Graf von Nassau-Weilburg, war ältester am Leben gebliebener Sohn des vorstehenden Grafen Philipp I. von Nassau-Weilburg-Saarbrück aus zweiter Ehe mit Elisabeth von Lothringen-Baudemont und den 12. März 1418 geboren worden. Kaum eilf Jahre alt, verlor er seinen Vater und kam kraft dessen letztwilliger Verfügung unter die Vormundschaft seiner klugen und thätigen Mutter. Diese bewirkte für ihre Kinder schon 1429 eine Theilung der Herrschaften auf dem Gaue, der zufolge die Stieftochter Johannetta drei Viertel davon erhielt. In folgenden beiden Jahren suchte und empfing sie die Lehen bei dem Kaiser und dem Bischofe von Metz für ihre Söhne; wegen Wiederaufnahme in die lothringer und bar'schen Lehen aber walteten Schwierigkeiten ob, deren Grund in dem Regentenwechsel dieser Lande und in den daraus entstandenen Streitigkeiten gelegen haben mochte. Auch die saarbrückische Grafschaft litt, da sie in diese Händel gezogen wurde, Schaden, wenngleich die Gräfin Elisabeth darauf nicht unvorbereitet gewesen war. Inzwischen berichtigte und verglich sie alle Foderungen und Ansprüche, die noch von den Fehden ihres verstorbenen Gemahles herrührten, und suchte Alles zu

26) Dieser Anfall ereignete sich 1394 nach dem Ableben des Grafen Heinrich von Spanheim, Großvaters von Anna, deren Mutter schon 1381 gestorben war, der Vater aber erst 1399 starb.
27) Vergl. Reinhardt's juristische und historische kleine Ausführungen. II, 211 fg. mit Kremer's diplomatischen Beyträgen. S. 207.

beseitigen, was zu Streitigkeiten mit den Vasallen ihrer Söhne Anlaß geben konnte. Als Philipp, ihr ältester Sohn, 1438 mündig geworden war, schloß sie mit ihm und ihrem jüngsten Sohne Johann eine Abkunft, in welcher sie, falls sie sich wieder verheirathen werde, gegen Empfang der Hälfte von den gräflich saarbrückischen Einkünften auf ihr Witthum zu verzichten versprach, für den Fall ihres fortdauernden Witwenstandes aber sich in der Burg zu Saarbrück einen Wohnsitz nebst den Mitteln zu ihrer Hofhaltung anweisen ließ, während ihr der beliebige Aufenthalt zu Ottweiler, Bucherbach, auf dem Gaue, in den welschen Landen (den bar'schen und lothringer Lehen) oder in der Söhne Gebieten diesseit des Rheins unbenommen blieb. Dessenungeachtet behielt sie die Landesverwaltung und Vormundschaft über ihren jüngsten Sohn bis zur Volljährigkeit desselben im J. 1442, um welche Zeit (Dinstags nach Reminiscere) beide Brüder die gesammten Lande theilten. Philipp bekam die Grafschaft Nassau-Weilburg, d. h. die väterlichen Gebiete diesseit des Rheins, Johann I. mit dem Zunamen der Senf, die Grafschaft Saarbrück, Commercy und die bar'schen und lothringer Lehen, in Gemeinschaft hingegen blieben die Herrschaften auf dem Gaue, d. h. die Städte und Ortschaften Kirchheim, Schloß Poland, Donnersberg, Stauf, Tannenfels, Göllheim, Frankenstein, Wöllstein, Altenbaumberg und Jugenheim, wovon sie bereits 1431 den Antheil ihrer Stiefschwester Johannetta mit Zustimmung des Kaisers Siegmund wieder zurückgekauft und Einiges ebendeshalb an Kurmainz, Kurpfalz und Pfalzzweibrücken hatten verpfänden müssen. Zugleich setzten sie für die Erbfolge fest, daß der Mannsstamm vor der weiblichen Nachkommenschaft durchaus den Vorzug genießen sollte; dennoch aber verletzte Graf Johann nachmals diese Bestimmung in dem Ehevertrage zwischen seiner damals einzigen Tochter und dem Erbprinzen von Jülich-Berg, vielleicht hinter dem Rücken seines Bruders. Dieser, dessen Leben und Wirken ziemlich verdunkelt geblieben ist, lebte mit ihm gleichwol in Frieden und Einigkeit. Er stand ihm in den Streitigkeiten mit Pfalz-Zweibrücken bei und half dieselben auch (1452) beilegen. Zwei Jahre früher trat er mit ihm und dem Pfalzgrafen Friedrich zu dem Bündnisse des trierschen Domcapitels und einiger Reichsgrafen, um die Absetzung des Erzbischofs Jacob von Trier zu bewirken, was jedoch mislang. Drei Jahre darnach (1455) traten beide Brüder in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Pfalz-Zweibrücken gegen Streitigkeiten, Angriffe und Überfälle, sowie für freies und sicheres Geleite ihrer Unterthanen durch ihre Besitzungen. War auch dieser Vertrag auf die Lebensdauer der Theilhaber abgeschlossen, so wurde er doch nur fünf Jahre lang beobachtet, wie sich weiter unten ergeben wird. Sodann verglich sich Philipp mit seinem Bruder über den Besitz der niederländischen Herrschaft Löwenberg, welche sie durch ihre Weiber (geborene von Loon-Heinsberg) beanspruchten und von der Philipp seit dem Tode seines Schwagers Johann IV. von Loon-Heinsberg den Titel führte. Dieser hatte nur ein einziges Kind, Johanna, hinterlassen, welche des Grafen Johann I. von Nassau-Saarbrück Weib war und des Vaters ganze Erbschaft in Anspruch nahm, während ihre Base, Margarethe von Loon-Heinsberg, von ihrem Vater Johann III. her ebenfalls Ansprüche erhob, die aber in der Folge, wenn anders Köllner's Urkunden allesammt zuverlässig sind, nicht ganz begründet befunden wurden, daher Graf Philipp blos die Hälfte von Löwenberg bekam und diesen Antheil nur auf gar nicht lange Zeit als Unterpfand für eine dargeliehene Summe von 20,000 Gulden in Besitz hatte.

In der Folge geriethen Philipp und Johann in Streit mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken, welcher einen Theil ihrer Herrschaft auf dem Gaue als Pfand im Besitze hatte, und die kurpfälzische Pfandschaft davon in Folge einer zwischen ihm und dem Kurhause ausgebrochenen Feindschaft 1460 mit Gewalt wegnahm, was die beiden Grafen von Nassau schwer beleidigte und zu Drohungen verleitete. Darüber empfindlich, überfiel der Pfalzgraf den Grafen Philipp im Januar 1461 des Nachts zu Kirchheim und führte ihn gefänglich hinweg. Sein Bruder griff nun zwar zu den Waffen, konnte aber den Gefangenen nicht befreien, bis der Markgraf Karl von Baden am 23. Juni dess. Jahres im Lager vor Meisenheim einen Frieden vermittelt hatte. Wenige Monate nachher wurde Philipp durch Kaiser und Papst zur Theilnahme an dem Kampfe des ihm verwandten neuen Erzbischofs von Mainz, Adolf's von Nassau-Wiesbaden, gegen Dietrich von Isenburg, den Gegner desselben auf dem Prälatenstuhle, aufgefodert. Mit Rath und That stand er seinem Vetter denn auch wirklich bei und war vermuthlich auch bei der fürchterlichen Erstürmung der Stadt Mainz am 28. Oct. 1462 zugegen. Der Tod seines Bruders, welcher sich zehn Jahre darnach ereignete, veranlaßte ihn, die saarbrücker Verhältnisse ins Auge zu fassen. Im J. 1476 übernahm er in Verbindung mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg die Obervormundschaft über die nachgelassenen unmündigen Kinder Johann's, dessen Witwe sich wieder mit einem Grafen von Stollberg verheirathet hatte; und im folgenden Jahre schloß er mit dieser verschiedene Vergleiche in Betreff ihres Witthums ab, welchen zufolge sie 1481 alle Ansprüche auf die Vormundschaft abgab. Philipp tilgte die vorhandenen Schulden seines verstorbenen Bruders, oder doch so viele wenigstens davon, als auf der Herrschaft Homburg lasteten. Seinen Neffen Johann Ludwig I. (s. d. Art.), Erben von Nassau-Saarbrück, nahm er zu sich nach Weilburg, ließ ihm zur Bekräftigung des Erbvereins 1484 dort von seinen Unterthanen huldigen und veranstaltete zugleich, daß der zwölfjährige Knabe den Burgfrieden auf dem gemeinschaftlichen Schlosse Nassau beschwor. Als derselbe sein 14. Jahr erreicht hatte, wurde er dem lothringer Hofe übergeben, Philipp aber behielt die vormundschaftliche Verwaltung von dessen Lande bis zum Eingange Decembers 1490, in welcher Zeit er sie seinem Neffen auf dessen Verlangen zurückgab.

Seine Familienangelegenheiten anbelangend, so hatte sich Graf Philipp 1440 mit Margaretha, der 14jährigen Tochter Johann's III. von Loon-Heinsberg, verehelicht, welche, nachdem sie Mutter von zwei Söhnen geworden,

1446 starb [28]). Darnach scheint er eine geraume Zeit Witwer geblieben zu sein, ehe er mit Veronika von Sayn-Witgenstein zur zweiten Ehe schritt, ohne doch mit ihr Kinder zu erzielen. Seinen ältesten Sohn, Johann, den er zeitig an ernste Geschäfte gewöhnte, verheirathete er mit Elisabeth von Hessen, nahm ihn 1472, nachdem derselbe in Diensten des Erzbischofs Adolf von Mainz gewesen war, zum Mitregenten an und theilte mit ihm die Einkünfte zu gleichen Hälften; allein der junge Graf, eifriger Begünstiger des teutschen Ordens, starb schon 1480 und neun Jahre darnach seine Gemahlin, einen unmündigen Sohn, Ludwig, hinterlassend, worauf der alte Graf, der seinen festen Wohnsitz zu Weilburg genommen hatte, nunmehr nicht blos die ganze Landesverwaltung wieder allein, sondern auch dazu noch die Vormundschaft über seinen Enkel übernehmen mußte. Letztere gab er indessen 1488 seinem Neffen Berthold von Henneberg, der Erzbischof von Mainz war, und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen ab, und zwei Jahre darnach legte er auch die erstere nieder. Er begab sich mit seiner Gemahlin nach Mainz, bezog dort den sogenannten großen Herbold und lebte als Vicedom des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz in großer Achtung. Um endlich die mit seinem Bruder aufgerichtete Erbvereinigung nicht wieder schwächen zu lassen, schloß er am 13. Dec. [29]) 1491 mit seinem Enkel Ludwig von Weilburg und seinem Neffen Johann Ludwig von Saarbrück einen Erbvertrag, welcher alle ihre damaligen Lehen und jeglichen künftigen Erwerb an Land und Leuten betraf und die weibliche Erbfolge bis zum gänzlichen Erlöschen des Mannesstammes beider Linien völlig daraus ausschloß, diese beiden selbst aber zu gegenseitigen wichtigen Verbindlichkeiten, zu Schutz und Beistand und zu Rücksichten vielfacher Art zusammen verschmolz. Zwei Jahre darnach bestätigte der Kaiser diesen Vertrag, während Graf Philipp im Jahre 1492, seine Gattin Veronika aber erst 1500 mit Tode abging. Sein zweiter Sohn erster Ehe, Philipp, 1443 geboren, steht in der Geschichte noch sehr verdunkelt, und war nach Münch mit einer Schwägerin von seines Bruders Frau verheirathet worden, doch vor dem Vater kinderlos gestorben; wenn aber die Urkunde bei Köllner [30]) echt ist, so war Philipp vor 1455 oder 1456, mithin schon vor seinem 13. Jahre, aus der Welt verschwunden.

Philipp III., Großenkel des Vorhergehenden und ältester Sohn des Grafen Ludwig von Nassau-Weilburg aus erster Ehe mit Maria (? Margaretha) von Nassau-Wiesbaden, war 1504 geboren und erbte, da seine beiden jüngern Brüder frühzeitig starben, die ganze Grafschaft seines Vaters, welcher 1523 von dieser Welt schied. Im folgenden Jahre theilte er mit seinem Vetter Johann Ludwig von Saarbrück die Herrschaften Kirchheim und Stauf. Philipp III. war der Erste seiner Linie, welcher zur evangelisch-lutherischen Glaubenslehre übertrat. Dies that er 1525 mit Hilfe Erhard Schnepf's, der ihm von Luther empfohlen worden war, und als dieser einen auswärtigen Ruf in der Folge annahm, sandte ihm der große Reformator zu Wittenberg einen andern Gottesgelehrten, Namens Johann Beyer, um mit ihm das Werk der Kirchenverbesserung zu vollenden [31]). Philipp vertheidigte die neue Lehre mit Feuereifer, legte in seinem Ländchen für sie Kirchen und Schulen an, leistete dieser Partei wichtige Dienste und erwies sich in Reichsgeschäften nicht unerfahren. Verheirathet war er zuerst mit Elisabeth, einer gebornen Gräfin von Sayn, welche 1531 starb, sodann mit Anna, Tochter des Grafen Albert VII. von Mansfeld, und als diese 1537 starb, endlich mit Amalie, Tochter des Grafen Johann von Isenburg. Mit diesen drei Weibern zeugte er nicht weniger denn 18 Kinder, von denen die aus der ersten Ehe frühzeitig aus der Welt schieden; aus der zweiten Ehe ist blos Graf Albrecht, geb. den 26. Dec. 1537, bekannt, aus der dritten finden sich nur Philipp IV. (s. d. Art.) und zwei Töchter, Ottilie und Anna, angeführt, von welchen jene mit Otto, diese mit Friedrich, Wild- und Rheingrafen, vermählt wurde. Nachdem Graf Philipp III. seinen Sohn Albrecht noch am 6. Juni 1559 mit Anna (geb. 21. Sept. 1541), Tochter Wilhelm's des Reichen von Nassau-Dillenburg, verheirathet hatte, starb er gleich darauf, kaum 56 Jahre alt geworden.

Philipp IV., Graf von Nassau-Weilburg-Saarbrück, war einziger am Leben gebliebener Sohn des Grafen Philipp III. von Nassau-Weilburg aus dritter Ehe mit Amalie von Isenburg und den 14. Oct. 1542 geboren worden. Mit seinem ältern Bruder Albrecht, gleichfalls einziger Sohn seines Vaters aus dessen zweiter Ehe, zu Hause sorgfältig erzogen und in den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Religion unterrichtet, kam er nach des Letztern Ableben im J. 1559 unter die Vormundschaft seines Vetters Johann II. von Nassau-Saarbrück, welcher, obgleich dem alten Kirchenglauben treu geblieben, dennoch geschehen ließ, daß der junge Graf im Glauben seines Vaters nicht gestört wurde und seine Ausbildung auch auf der Lutherischen Universität zu Jena fortsetzen und vollenden konnte, wo ihm in der Folge das Rectorat übertragen wurde. Inzwischen besorgte sein Stiefbruder Albrecht in Gemeinschaft mit Johann von Nassau-Saarbrück die Landesverwaltung, und als er selbst mündig geworden war, theilte er mit jenem 1561 die weilburger Grafschaft; was ihm aber davon zu Theil geworden war, ist bis jetzt unermittelt geblieben, gleichwie auch von den ersten 13 Jahren seiner Regententhätigkeit Nichts bekannt ist, außer daß er, nach Arnoldi um das Jahr 1565 vom Grafen Ludwig von Stollberg-Königstein die Hälfte von Alten-Weilnau erwarb. Er und sein Bruder wurden zeitig auf die saarbrücker Erbschaft hingewiesen, und in

---

28) Textor und Voigtel geben ihm fälschlich eine Gemahlin, Katharina von Leiningen, die er niemals geehelicht hat. 29) So ist er datirt bei Köllner mit Berufung auf die nassauische Stammtafel (Frankf. 1744); bei Lünig, im Reichsarchive. XXII, 645 fg. aber und im Nebenrecesse bei *Senckenberg*, Select. Jur. et Histor. II, 5, 435 sq. ist der 16. Dec. 1491 angegeben. 30) s. dessen Geschichte des vormaligen nassau-saarbrück'schen Landes rc. S. 207.

31) Vergl. G. H. Ebhardt's Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden. (1817.) S. 95 u. 217.

ihren Ansprüchen darauf von dem Erblasser redlich unterstützt. Dieser war der vorhin genannte Graf Johann II. von Nassau-Saarbrück (s. d. Art.), und hatte sich mit seinen Vettern zu Weilburg gegenseitig von den Unterthanen ihrer Lande bereits die Erbhuldigung geben lassen. Er hatte keine ehelichen Kinder, war aber Vater von drei natürlichen Söhnen. Die beiden ältesten Johann Friedrich und Johann Ludwig hatte er mit Adelheid von Kronenkracht und den dritten, Philipp, mit Elisabeth Selz gezeugt; und wenn er sie auch, wenigstens die beiden ältesten, vom Kaiser legitimiren und in der Folge in den Adelstand erheben ließ, so blieb er doch der Erbeinigung von 1491 eingedenk, fand sie mit den Herrschaften Bensdorf und Helfingen und in seinem Testamente vom 12. Oct. 1563 mit einer Summe von 20,000 Fl. ab, und setzte die Grafen Philipp IV. und Albrecht von Weilburg als Universalerben ein. Auch trug er dafür Sorge, daß diese letztwillige Verfügung, was zwar anfänglich nicht gelang, doch im J. 1570 vom Kaiser Maximilian II. anerkannt und bekräftigt wurde, und als er um jene Zeit vermuthen durfte, was sich jedoch nachmals nicht bestätigte, daß der langwierige Proceß wegen der Grafschaft Saarwerden mit dem lothringer Fürstenhause nunmehr eine günstige Wendung für ihn nehmen würde, übergab er am 30. April 1571 diese Landschaft nebst den Herrschaften Lahr und Mahlberg jenen beiden Vettern, ließ ihnen dort die Huldigung geben und gestattete zugleich, daß sie sich auch nöthigenfalls mit Gewalt darin behaupten konnten, nachdem er bereits in seinem Testamente die Verordnung getroffen hatte, daß der Sohn und der Enkel seiner Schwester Katharina, die Grafen Philipp und Emich von Leiningen-Dachsburg, mit einer Summe Geldes abgefunden werden sollten, dafern sie nach seinem Ableben nicht mit Ansprüchen auf Saarwerden hervortreten würden[32]). Als nun Graf Johann am 30. Nov. 1574 (nicht 1573) mit Tode abgegangen und mit ihm die nassau-saarbrücker Linie, die durch Johann I. oder den Senf ihren Ursprung erhalten hatte, im Mannesstamme erloschen war, nahmen Philipp und Albrecht sofort Besitz vom Reste seiner Lande, und theilten sich auch schon am folgenden 7. December in diese Erbschaft. Albrecht nahm Ottweiler, Homburg, Kirchheim, Lahr und Mahlberg' nebst der Pfandschaft Blieskastel, Philipp erhielt Saarbrück, Saarwerden und Stauf, und heißt als Graf von Nassau-Saarbrück der Dritte seines Namens. Beide Brüder nahmen nun auch ihre festen Wohnsitze jenseit des Rheins, Philipp zu Saarbrück und Albrecht zu Ottweiler, weil in diesen Landen ihre Gegenwart zum Schutze derselben nöthiger gefunden wurde, als diesseit des Stromes. Die ersten Besorgnisse erweckten in ihnen die Rüstungen des Herzogs Karl von Lothringen, welcher die Grafschaft Saarwerden noch immer als ein rückfälliges Mannlehen des Hochstiftes Metz ansah und nach Johann's I. Absterben als erledigt betrachtete, und sonach seine Ansprüche darauf mit Gewalt durchsetzen wollte. Philipp und Albrecht rafften Kriegsvolk zusammen, besetzten mit demselben die Grafschaft und erwirkten am 22. Dec. 1574 bei dem Reichskammergerichte zu Speier ein Mandat, welches dem Herzoge Karl bei Strafe des Landesfriedensbruches und der Reichsacht anbefahl, alle gewaltsame Maßregeln zu unterlassen und den Gang des Rechtsstreites diesem Reichsgerichte anheimzustellen, bei welchem derselbe noch anhängig war. War auch dieses Ungewitter einstweilen beschworen, so erregten doch die häufigen und starken Durchzüge der Kriegsvölker aus Teutschland nach Frankreich gerechte Unruhen. Um diese Kriegsbeschwerden zu mildern, legten die beiden Grafen im Verein mit dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken Proviantvorräthe zur Verpflegung der Truppen an, schrieben ihren Unterthanen Preise vor, mit welchen sie die Lebensmittel an das Kriegsvolk verkaufen sollten und trafen sonst noch Anstalten, dieselben nebst ihren Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Ruhe im J. 1576 einigermaßen wieder hergestellt war, dachte der Graf Philipp zunächst daran, die Reformation in seinen erworbenen Gebieten jenseit des Rheins vollends durchzuführen und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Der verstorbene Graf Johann II. hatte zwar die neuen Glaubensgrundsätze persönlich nicht angenommen, ihrer Verbreitung aber in seinen Gebieten keine Hindernisse in den Weg gelegt. Daher hatte sich die Kirchenreformation gleichsam von selbst in den meisten Orten der Grafschaften Saarbrück und Saarwerden Eingang verschafft und nur wenige Pfarreien, deren Patronat den benachbarten Klöstern zustand, waren katholisch geblieben, während mehre Pfarrer, die den römisch-katholischen Glauben nicht ablegen wollten, auswanderten. Graf Philipp ließ 1575 durch seinen Hofprediger M. Gebhard, der ihm aus Weilburg nach Saarbrück gefolgt war, den Zustand der Pfarreien untersuchen und sich Vorschläge machen, wie die erledigten geistlichen Ämter am passendsten besetzt werden könnten, und wo es nöthig war, gründete er neue Pfarrämter, sowie die Kirchenpatrone aufgefodert wurden, die katholischen Pfarreien in evangelisch-lutherische zu verwandeln. Zugleich verwendete er die Einkünfte der Stifter Herbitzheim und St. Arnual, die sich bereits zur Zeit Johann's II. freiwillig aufgelöst hatten, zur Verbesserung der Pfarrerbesoldungen und sorgte auch für den Bau der fast ganz verfallenen Pfarrwohnungen und Kirchen.

---

32) Katharina hatte ein Jahr nach ihrer Verheirathung mit dem Grafen Emich von Leiningen-Dachsburg (1538) auf alle Ansprüche an die saarbrücker Lande und somit auch auf Saarwerden, welches ihre Mutter zugebracht hatte, Verzicht geleistet. Dennoch aber leiteten ihre Nachkommen, die Grafen Philipp und Emich von Leiningen, wegen dieser letztern Landschaft einen Rechtsstreit bei dem kaiserlichen Reichskammergerichte ein, dem erst durch die Folgen der französischen Revolution ein Ende gemacht wurde, während der Proceß um dasselbe Erbstück zwischen Nassau-Saarbrück und dem Hochstifte zu Metz vor demselben Reichsgerichte bis 1629 dauerte, da er denn endlich in der Hauptsache für das nassau-saarbrücker Grafenhaus entschieden wurde, welches auch im Laufe des Processes vorläufig im Besitze der Grafschaft geblieben war. Graf Johann Ludwig I. von Nassau-Saarbrück (s. d. Art.) hatte nämlich durch die Ansprüche seines Weibes dieselbe im J. 1527 geerbt; da sie aber der Bischof von Metz als ein ihm anheimgefallenes Lehen betrachtete, so entspann sich, obgleich nur ein geringer Theil davon wirkliches Lehen vom metzer Bischofsstuhle war, gedachter Streit, der vom Kaiser an das Reichskammergericht gewiesen ward.

Zu diesem Behufe genehmigte er den Vorschlag, daß das gesammte Kirchenvermögen der Grafschaft Saarbrück in eine Masse geworfen und aus derselben die Kirchen unterstützt wurden. Endlich ließ er in Verbindung mit seinem Bruder 1581 eine allgemeine Kirchenverfassung und Kirchenordnung entwerfen und einführen zur gleichmäßigen Feier des öffentlichen Gottesdienstes und zur übereinstimmenden Beobachtung aller religiösen und kirchlichen Gebräuche. Das Reformationswerk wurde ohne Gewalt und Drohung vollbracht, da der Graf allenthalben Gesinnungen begegnete, die sein Unternehmen erleichterten.

Nur der Herzog von Lothringen und das Hochstift zu Metz traten ihm hier und da hinderlich in den Weg; mit ersterem fand er sich mittels Vertrags vom 25. Aug. 1581 ab und trat demselben zur Erhaltung nachbarlicher Eintracht gewisse Rechte und Oberherrlichkeiten gegen einige kleine Zugeständnisse ab. Gleichwol wurden die Verhältnisse dadurch nicht friedlicher, vielmehr sah sich Philipp 1599 genöthigt, seine Beschwerden über die lothringischen Gewaltthaten in der Kreisversammlung zu Worms zur Sprache zu bringen. Ebenso blieb der Proceß wegen Saarwerdens in vollem Gange, der sich überdies noch dadurch verwirrte, daß die Grafen von Leiningen ihre Ansprüche auf diese Grafschaft zur Geltung bringen wollten. Mittlerweile entzog ihm das Hochstift zu Metz die schirmvoigteilichen Rechte über die Herrschaft St. Nabor, und 1581 verkaufte der Herzog von Guise sogar dieselbe sammt der Herrschaft Homburg an Herzog Karl von Lothringen. Indessen waren die pfandschaftlichen Rechte Saarbrücks daran bereits abgelöst worden. Dahingegen trafen er und sein Bruder Albrecht im J. 1585 mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen ein Abkommen, wonach der noch in Gemeinschaft bestandene Besitz mehrenbergischer Ortschaften getheilt wurde [33]. Gleichzeitig verkaufte Graf Philipp Burg und Thal Tannenfels und im folgenden Jahre die Herrschaft Bensdorf, während er 1591 die Lehen über Güdingen und Büdingen nebst einem dortigen Freihofe an sich brachte. Ferner kaufte er 1595 den Antheil Heinrich's von Steinkalenfels am Dorfe Odweiler bei Saarwerden und diesseit des Rheins gewann er, wie schon bemerkt, die Grafschaft Alten-Weilnau für sein Haus.

Als Verbesserer des Geschäftsganges in der Landesverwaltung und Rechtspflege erwarb er sich dadurch ein Verdienst, daß er 1597 die vorhandene Kanzleiordnung erweitern und vervollständigen ließ. Zu Saarbrück gründete er eine lateinische Schule, dem Spitale daselbst gab er einen jährlichen Zuschuß aus den Einkünften des Klosters Rosenthal bei Göllheim und seiner Schwester Ottilie schenkte er zur Vergrößerung ihrer Aussteuer (1601) eine Summe von 10,000 Fl. Überdies wandelte er in jenen schwierigen Zeiten (1576) das alte Jagdhaus Wanborn in das neue Schloß Philippsborn um, von welchem noch jetzt einige Überreste unter dem Namen Neuhaus zu sehen sind. Im Bereiche des saarbrücker Schlosses baute er auf der Seite des Flusses das Sommerhaus, welches in spätern Zeiten vom Fürsten Wilhelm Heinrich wieder niedergerissen wurde. Als sein Bruder Albrecht im November 1593 gestorben war, verglich er sich mit dessen damals noch lebenden drei Söhnen ohne Zwiespalt über alle strittige Punkte. Endlich starb Graf Philipp, der wegen seiner Standhaftigkeit in der evangelisch-lutherischen Religion sich große und bleibende Verdienste um die Erhaltung der Glaubensfreiheit in seinen Landen erworben hatte, am 12. März 1602 in einem Alter von 60 Jahren. Seine Gebiete fielen, da er keine männliche Nachkommenschaft hatte, dem Sohne seines Bruders, Grafen Ludwig von Ottweiler, zu. Er wurde zu St. Arnual begraben. Von seinen Gemahlinnen heißt die erstere Erika, Tochter des Grafen Franz von Manderscheid-Blankenheim und Anna's von Eisenberg, mit welcher er am 9. April 1563 verlobt und auch noch in demselben Jahre verheirathet wurde. Sie brachte ihm die Herrschaften Berpurch, Zolvern und Berus zu, und gebar im December 1565 eine Tochter, Anna Amalia, die am 22. Sept. 1584 zu Neuen-Weilnau mit Graf Georg von Nassau-Dillenburg verebelicht wurde und den 7. März 1605 starb. Als die Gräfin Erika den 25. Dec. 1581 an den Blattern gestorben war, reichte Philipp im J. 1583 der Gräfin Elisabeth (geb. den 24. Jan. 1564), ältester Tochter Johann's des Ältern von Nassau-Dillenburg, die Hand, lebte aber in unfruchtbarer Ehe mit ihr. Nach seinem Tode errichtete dieselbe ihm und seinem ersten Weibe ein Grabdenkmal zu St. Arnual, und heirathete alsdann 1603 den Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg-Büdingen und starb den 5. Mai 1611 zu Frankfurt. Jene drei Herrschaften, welche Erika von Manderscheid als Mitgabe dem gräflichen Hause Nassau-Saarbrück zugebracht hatte, gingen auf ihre einzige Tochter Anna Amalia über und durch diese gelangten sie an das Grafenhaus Nassau-Dillenburg nebst einer Aussteuer von 40,000 Fl. [34]).

Philipp V., Großneffe des Vorhergehenden und vierter Sohn des Grafen Ludwig von Nassau-Weilburg-Saarbrück und Anna Maria's von Hessen-Cassel, war den 15. April 1597 auf der Feste Homburg geboren worden, bekam gute, tüchtige Lehrer zum Unterrichte und eine besonders sorgfältige Erziehung in der evangelisch-lutherischen Lehre und wurde darin wie in der Bibel so bewandert und fest, daß man ihn deshalb nicht irre machen konnte. Außer dem Lateinischen und Französischen, welche beide Sprachen ihm zur Geläufigkeit wurden, lernte er auch Englisch und Spanisch, und sein Studium der Mathematik und Fortification nährte seine Neigung zum Kriegerstande. Ehe er sich aber demselben widmen konnte hielt er sich nebst seinem ältern Bruder Wilhelm Ludwi[g] und dem Grafen Friedrich Albert von Solms, vom Ju[li] 1609 bis August 1612, zu seiner weitern Ausbildun[g] in Metz auf, begleitete sodann den jungen Pfalzgraf[en]

33) Joh. Jac. Reinhard's Jurist. und histor. kleine Ausführungen. II, 316 fg.

34) Benutzt wurden außer den bereits angeführten Schrift[en] Textor's Nassauische Chronik, E. Münch's Geschichte des Ha[u]ses Nassau-Oranien. 2. Bd., Friedr. Köllner's Geschichte d[es] vormaligen nassau-saarbrück'schen Landes und seiner Regenten, u[nd] Häberlin's Neue teutsche Reichsgeschichte. 8. Bd. S. 359 fg.

Friedrich V. nach England, hielt sich im folgenden Jahre geraume Zeit in Frankreich, sonderlich zu Paris auf, ging darnach nochmals nach England zurück und von dort in die Niederlande. Anstatt nun hier sich seinen Verwandten, den Oraniern, anzuschließen, in deren Heerlagern die herrlichste Bildungsschule für junge Feldherren zu finden war, trat er 1617 zum spanischen General Spinola über, machte in demselben Jahre unter dessen Leitung einen Feldzug mit und erschien in dessen Heere, vermuthlich als Freiwilliger, auch am Rhein und im Nassauischen in den Jahren 1619 und 1620, wo er für manchen Ort, besonders für Wiesbaden, soviel es nur thunlich war, ein Beschützer gegen die Ausschweifungen des ausgelassenen Kriegsvolks wurde. Sein Vater, welcher in Saarbrück residirte, bestimmte ihn nun für die nächste Folge zur Aufsicht über die weilburger Gebiete, um den bedrängten Unterthanen dort Ordnung und Schutz während der Kriegsunruhen zu verschaffen; Philipp aber erkrankte an den Kinderblattern und starb den 29. März 1621 zu Weilburg in der Blüthe seiner Jahre unverheirathet. Er wurde auch dort begraben, sein Grabdenkmal aber zu St. Arnual errichtet [35]).

Grafen von Nassau-Wiesbaden.

Philipp I., einer der ausgezeichneten Söhne des Grafen Johann von Nassau-Wiesbaden, walram'schen Stammes, der gewöhnlich der Haubener genannt wird, und Maria's von Nassau-Dillenburg, war in ungekannten Zeiten geboren worden und verlor seine Mutter 1472 und acht Jahre darnach seinen Vater. Damals schon herangereift ging er, gleich seinen Brüdern, Johann, Engelbrecht und Adolf III., in burgundische und österreichische Dienste, wo er große Thätigkeit und herrliche Fähigkeiten entwickelte. Philipp erschien bisweilen bei burgundischen Hoffesten und Ritterspielen, in Bürgerkämpfen und auswärtigen Kriegen als getreuer Rathgeber und Vertheidiger Maria's und Maximilian's, und war ihr Kämmerer, erster Kriegsrath und Oberster „in niedern und welschen Landen." Seine wichtigsten Lebensumstände fallen meistentheils mit den Thaten und Schicksalen Engelbrecht's II., eines der besten Feldherren Maximilian's von Österreich, und der andern Nassauer in den Niederlanden zusammen. Mit Adolf III. theilte er übrigens die väterlichen Erblande und empfing Idstein, während jener Wiesbaden behielt. Er gedachte sich auch — so lautet die gewöhnliche Sage — mit einer Prinzessin von der Pfalz zu vermählen, es kam auch zur Verlobung, die Heirath aber unterblieb und man vermuthete, daß er späterhin Veronica von Sayn-Witgenstein die Hand gereicht habe, was jedoch falsch ist. Eine andere Sage spricht blos von einer Verlobung des Grafen mit einer pfälzischen Prinzessin, und weil diese sich wieder zerschlagen, die Prinzessin aber den geistlichen Stand gewählt habe, 1484 Äbtissin des Klosters Boppard geworden und in diesem Posten 1514 gestorben, so sei auch der Graf Philipp unvermählt geblieben. Allein aus zuverlässigen Quellen ergibt sich, daß dieser in seinen unmündigen Jahren am 31. Juli 1465 mit der neunjährigen Tochter des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen von Zweibrücken, Margaretha, verlobt und 1470 wirklich mit ihr vermählt wurde, wie der Ehecontract bei Joannis ausdrücklich festgesetzt hatte. Margaretha starb in ihrem 71. Lebensjahre den 7. Sept. 1527 als Witwe, ohne ihrem Gemahle Kinder geboren zu haben [36]); daher denn die Herrschaft Idstein, deren Hauptstadt Graf Philipp vergrößerte und verschönerte, besonders durch den hohen Thurm daselbst im Schloßhofe, nach dessen Tode, welcher am 9. Juni 1509 erfolgte, an den ältern Bruder Adolf zurückfiel. Des Grafen Leichnam wurde in der Pfarrkirche zu Idstein beigesetzt.

Philipp II., Neffe des Vorhergehenden und einziger Sohn des Grafen Adolf III. von Nassau-Wiesbaden und Margaretha's von Hanau-Lichtenberg, war um das Jahr 1490 zu Cöln, wohin sich seine Mutter der geldrischen Unruhen wegen zurückgezogen hatte, geboren und im J. 1501 mit Ottilia (geb. am 26. Dec. 1492), ältester Tochter Johann Ludwig's I. von Nassau-Saarbrück, verlobt worden; allein dieser Eheverspruch löste sich in der Folge wieder auf und Philipp heirathete, nach Textor und Voigtel, Adrianen, Tochter des Grafen Johann von Hennegau-Bergen, die ihm sechs Kinder gebar. Von seiner Regierung, die er 1511 nach seines Vaters Tode antrat, ist zu bemerken, daß der Bauernaufruhr in Teutschland auch in seinem Ländchen Schwindel, Ausschweifungen und Ungestüm erregte, daß die Bauern im Wiesbadenschen sich bewaffneten, Verminderung der öffentlichen Lasten, freie Jagd und manches Andere verlangten, die Schlüssel der Residenzstadt wegnahmen, die Beamten mit dem Tode bedrohten, die Zinsbücher und Cassenvorräthe entwendeten und die Geistlichen absetzten. Der Sturm legte sich erst, als die Gereizten sahen, daß ihre Brüder anderwärts unterlagen, und Philipp, der den Aufruhr untersuchen ließ, schonte die Anstifter, weil sie verführt worden waren. Erst 1540 entschloß sich der Graf, die Reformation in seinem Ländchen einzuführen. Er setzte sie durch mit Beihilfe der bekannten Theologen Schnepf, Sarcerus und Bucer. Mittlerweile nahm er seinen ältesten Sohn Philipp III., der sich zum Unterschiede von seinem Vater, welcher der Altherr genannt wurde, Jungherr nannte, zum Mitregenten an, erlebte im April 1547 zu Wiesbaden eine große Feuersbrunst, welche die ganze Stadt bis

35) Vergl. die Personalien dieses Grafen zu Gottfr. Stephan's christl. Leich Predigt vber des Hochwohlgeb. Graffen vnd Herrn, Hrn Philipsen, Graffen zu Nassaw ꝛc. sanfften Todt vnd seligen Abschied u. s. w. Getruckt zu Giessen 1621 in 4. S. 19 fg. mit Köllner's angeführtem Werke. S. 314, und G. H. Ebhardt's Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden. S. 69.

36) Der Irrthum, daß diese vermählte Gräfin von Nassau Nonne und Äbtissin zu Boppard gewesen sei, welchen die pfälzischen Schriftsteller, auch Häusser noch, getheilt haben, rührt von einer Verwechselung dieser Prinzessin mit ihrer gleichnamigen Nichte, der Pfalzgräfin Margaretha bei Rhein, her und ist zuerst mit Sicherheit durch Heinz, In den Denkschriften der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften zu München. 11. Bd. 1. Th. S. 377 und 399, aufgedeckt worden. Vergl. auch die Stammtafel daselbst S. 69. Übrigens siehe noch *Joannis* Animadversiones ad *Parei* Historiam Bavarico-Palatinam. p. 120 sq. und dessen Curae poster. in *Parei* Histor. Palatin. p. 234 sq. und *Parei* Historia Bavarico-Palatina. Lib. V. Sect. 2. p. 191 in der Note.

auf das Schloß und zehn andere Gebäude zerstörte. Da die Stadt alle ihre Briefschaften verlor, so gab er ihr die Versicherung, daß dieser Verlust ihren Gerechtsamen und Freiheiten nicht schaden sollte. Er starb im J. 1558 und hinterließ von seinem Weibe drei Söhne und ebenso viele Töchter. Die Söhne waren Philipp III., sein Nachfolger (s. d. Art.), Adolf IV., geb. 1518 und gestorben 1556, und Balthasar, geb. 1520 und gestorben den 11. Jan. 1568; von den Töchtern heirathete die älteste, Katharina, Wolfgang von Hohenfels, Herrn von Reipoltskirchen und Rixingen, die andere, Margaretha, wurde Äbtissin zu Walsdorf bei Idstein und Anna, die dritte, starb als Nonne in demselben Kloster.

Philipp III., ältester Sohn des Vorhergehenden, war im J. 1516 geboren und von seinem Vater zeitig zu ernsten Geschäften angehalten und auch zum Mitregenten ernannt worden. Er empfand in seinen reifern Jahren eine unbesiegbare Abneigung gegen den Ehestand, förderte aber desto eifriger die Heirath seines jüngern Bruders Adolf IV. mit der Fürstin Franziska von Luxemburg, und veranlaßte auch, da dieser ohne Söhne aus der Welt schied, um das Schicksal seines Hauses bekümmert, durch zudringliche Reden seinen jüngsten Bruder Balthasar, daß derselbe seine teutsche Ordensritterschaft aufgab und Margaretha von Isenburg ehelichte. Seine meiste Zeit verbrachte er übrigens, nach Münch, in Diensten des Kurfürsten von Mainz, der ihm sehr zugethan war und starb unbeweibt zu Sonnenberg 1566 in großen Ehren, nachdem er zu Wiesbaden noch zwei Feuersbrünste erlebt hatte. Seine Grafschaft fiel ungetheilt seinem jüngsten Bruder Balthasar zu, mit dessen Enkel Johann Ludwig II. (s. d. Art.) die wiesbadensche Linie erlosch [37]).

Graf von Nevers und Rethel.

Philipp, wegen seiner Abstammung auch Philipp II. von Burgund genannt, war dritter seine Ältern überlebender Sohn Herzogs Philipp I. oder Kühnen von Burgund aus dem Geschlechte Valois und Margarethen's von Flandern und im October 1389 geboren worden. Er erhielt kraft des väterlichen letzten Willens vom Jahre 1401 die Grafschaften Nevers und Rethel sammt der Baronie Donzi, Chateau-Reynaud und allen Besitzungen, über die das Haus Burgund in Champagne verfügen konnte, in deren Besitz er kam, als Philipp der Kühne den 27. April 1404 starb und König Karl VI. von Frankreich gestattete ihm darin mehre Freiheiten und Rechte gegen den Empfang einer jährlichen Summe. Wenngleich Vasall der französischen Krone, war Graf Philipp doch stets abhängig von seinem ältesten Bruder, dem berühmten Herzog Johann dem Unerschrockenen von Burgund, dem Haupte des Hauses, von welchem er abstammte. Ebenso erging es seinem zweiten Bruder, dem Herzoge Anton von Brabant und Limburg. Dieses Principat war Ursache, daß sich die jüngern Brüder dem ältern in allen Stücken fügen mußten und sonach in die Ränke und Händel verwickelt wurden, die jener ununterbrochen in Frankreich, besonders am Hofe Karl's VI., welcher von den drei burgundischen Prinzen ein Geschwisterkind war, zu bestehen hatte. Haupt einer politischen Partei daselbst gegen des Königs Bruder, den Herzog von Orleans, den er tödtlich haßte, riß Johann seine jüngern Brüder in den Strudel der verwirrenden Begebenheiten, welche Frankreich lange Zeit hin drangsalten. Graf Philipp befand sich sonach bei allen Rathschlägen und Unternehmungen, welche des Königs Bruder stürzen und nach seinem Untergange die wiederaufgeweckte Partei desselben gleichfalls zu Grunde richten sollten. So lange der Herzog von Burgund am pariser Hofe die Oberhand behauptete, so lange saß auch Graf Philipp mit ihm im königlichen Staatsrathe und sprach und handelte in dessen Sinne. Um keine Wiederholungen hiervon zu geben, wird in dieser Hinsicht auf den Artikel Herzog Johann der Unerschrockene von Burgund verwiesen. Als dieser den Herzog Ludwig von Orleans im November 1407 auf offener Straße zu Paris hatte ermorden lassen, befand sich der Graf von Nevers auch dort und wohnte mit seinem Bruder heuchlerischer Weise dem Leichenbegängnisse des Geopferten bei. Er und sein Bruder Anton nahmen keinen Anstand, die Handlung ihres ältesten Bruders zu billigen; dasselbe thaten auch alle ihre Räthe, Vasallen und Geistliche. Im J. 1408 führten sie denselben nach Paris zurück, welcher nach gemachtem offenem Geständnisse seiner Schuld diese Hauptstadt noch im November des verflossenen Jahres schleunig verlassen hatte, und waren Zeuge, wie der schwache König dem Mörder seines Bruders verzieh. Darnach eilten sie mit ihm nach Belgien zurück, um dem bedrängten Bischofe Johann von Lüttich, Schwager Herzogs Johann von Burgund, Beistand zu leisten gegen seine rebellischen Unterthanen. Graf Philipp führte, nach Jacob Meyer, dem Hilfsheere 400 Reiter zu, befand sich aber nach derselben Quelle nicht mit in der Schlacht am 23. Sept. 1408, in welcher sein Bruder die Rebellen aus dem Felde schlug. Dieser war es auch, der dem Grafen Philipp ein Weib verschaffte, um seine Verbindungen in der Nachbarschaft vortheilhaft zu vergrößern und seinen Anhang gegen das rachbegierige Haus Orleans zu verstärken. Ingelram VII. von Couci, ein mächtiger und tapferer Kampfgenosse des Herzogs von Burgund in dem ungarischen Feldzuge gegen die Türken, hatte aus zweiter Ehe mit Isabella von Lothringen eine Tochter desselben Namens (fälschlich von Mehren Marie genannt) hinterlassen, welche nach einem am 11. Aug. 1408 gewonnenen Processe gegen Robert von Bar, den Sohn ihrer Stiefschwester Marie, die Hälfte von Couci, Marle, la Fère und Origni sammt einem Viertel von Montcornet und Pinon und ein Fünftel vom Ham geerbt hatte. Außer diesem Erbtheile ihres verstorbenen Vaters war Isabella noch Nichte des Herzogs von Lothringen und des Grafen von Baudemont, deren Freundschaft Herzog Johann eben grade suchte, um ihres Beistandes gegen das Haus Orleans versichert zu sein. Die Hochzeit Philipp's mit dem Fräulein von Couci wurde den 23. April 1409 zu Soissons

37) Vergl. außer den angeführten Schriften noch C. Münch's Geschichte des Hauses Nassau-Oranien. II, 247 fg. mit G. H. Ebhardt's Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden. (1817.) S. 64—67 u. 95, und Textor's Nassauische Chronik. S. 80 fg.

gefeiert, bei welcher der furchtbare Herzog von Burgund eine große Pracht entfaltete [38]). Isabelle gebar ihrem Gatten einen Sohn, Philipp, der frühzeitig starb, und eine Tochter, Margarethe, die nur sechs Monate alt wurde und allem Vermuthen nach ging ihr die Gräfin gleich nach der Entbindung von derselben im J. 1411 in die Gruft voran. Ihr väterliches Erbtheil fiel nun an den Grafen Robert von Bar zurück. Noch in demselben Jahre 1409, da er mit seinem ältesten Bruder in Paris war, wurde Philipp beschuldigt, daß er einen königlichen Gewaltboten, der ihn wegen eines Processes mit dem jungen Herzoge von Orleans vor das Parlament geladen hatte, bei seiner Heimkehr habe auf der Straße aufheben und an einem Baum aufknüpfen lassen. Da nun das Parlament die Thatsache untersuchte, so mußte sich Philipp auf Antrieb seines Bruders gefallen lassen, sich, wie Monstrelet erzählt, einem Zeugenverhöre und Eidschwure zu unterwerfen. Durch Beides reinigte er sich indessen von der Anklage. Im folgenden Jahre zog er mit Johann dem Unerschrockenen gegen die Orleans'sche Partei zu Felde, wurde durch Vorschub seines Bruders Großschatzmeister von Frankreich, welche Würde dieser dem Hause Bourbon zur Strafe dafür, daß es der Partei Orleans anhing, ohne Umstände entrissen hatte, und 1411, als dieser seines Beistandes am Nöthigsten bedurfte, führte er grade einen Krieg mit einem seiner angesehensten Vasallen. Ludwig von Chalons, Graf von Tonnerre, hatte nämlich ein sehr schönes Fräulein, die eine Verwandte von Philipp's Schwägerin, der Herzogin von Burgund, war, entführt und sie, wiewol er schon ein Weib hatte, geheirathet. Um der Rache seines Lehnherrn zu entgehen, kündigte er dem Grafen von Nevers die Lehen auf und warf sich in die Arme der Orleans'schen Partei. Zur Strafe aber fiel jener in seine Grafschaft Tonnerre ein und verwüstete sie; hierauf nun eilte er erst zu seinem Bruder nach Montdidier. Hier glaubte man, werde es zur Schlacht mit der Gegenpartei kommen, allein die Häupter derselben waren unter sich uneinig und unentschlüssig, während die Flanderer dem Herzoge von Burgund den Dienst versagten. Dieser mußte sich zurückziehen und vermuthlich warf sich sein Bruder, Graf Philipp von Nevers, nach Paris, um diese Stadt vor dem Andrange der Armagnacs, d. i., Orleanisten, zu verwahren; wenigstens war er es, der bei der Rückkehr seines Bruders denselben am 23. Oct. 1411 an der Spitze der bewaffneten Fleischer und Handelsleute empfing. Hier befehligte bereits der Graf Walram von S. Pol nach den Anordnungen des burgunder Herzogs. Hierauf wirkte Graf Philipp zur Vertreibung der Armagnacs aus der Umgegend von Paris mit und half auch den 8. November S. Cloud erstürmen.

Im Laufe der verhängnißvollen unruhigen Zeit, welche den Grafen Philipp in den folgenden Jahren ebenfalls thätig erhielt, vermählte sich derselbe am 20. Juni 1413 zu Beaumont mit Bonnen, der ältesten Tochter des Grafen Philipp von Artois-Eu und Marien's von Berri. Und als bald darauf sein Bruder das gefürchtete Ansehen am königlichen Hofe verloren hatte, ja Eingangs 1414 für einen Reichsächter erklärt wurde und alle Diejenigen dieselbe Strafe treffen sollte, welche sich mit ihm wieder vereinen würden, verhielt sich der Graf von Nevers so lange theilnahmlos, bis er sah, daß seine Grafschaft Rethel, die er gegen das andringende königliche Heer nicht zu schützen vermochte, einem feindlichen Überfalle preisgegeben war. Besonders aufgeschreckt noch durch die furchtbare Rache, welche Karl VI. an der Stadt Soissons, die es mit dem Burgunder hielt, genommen hatte, eilte Philipp zu ihm nach Laon und erwirkte sich durch einen Fußfall und durch Fürbitten der Anwesenden die Verzeihung und Gnade des Königs in der Pfingstwoche 1414. Derselbe legte ihm die Verbindlichkeit auf, alle seine Plätze in Nevers, Rethel und Champagne in die Hände königlicher Officiere und Truppen zu geben und sie zu bezahlen; dann schwur Philipp noch, ihm gegen seinen Bruder getreu anzuhangen, seine Vasallenpflichten bei Strafe des Verlustes aller seiner Besitzungen zu erfüllen und auch seine eigenen Leute zur Beobachtung dieser Gesinnungen anzuhalten. Dagegen ertheilte der König volle Amnestie bis auf zwei der vornehmsten Räthe des Grafen, die er zu bestrafen sich vorbehielt. Im Übrigen mußte Philipp noch sechs Geiseln aus dem Adelstande stellen, die sich für sein gegebenes Versprechen verbürgten. Als die Versöhnung in allen Dingen hergestellt war, begab er sich nach Mezières zurück, wo er späterhin von seinem Bruder Johann, der inzwischen auch mit dem Könige zu Arras ausgesöhnt wurde, einen Besuch erhielt.

Gleichwol blieb die feindselige Erbitterung beider Parteien, und während dieser mislichen Spannung scheint sich Graf Philipp denn doch von seinem gefürchteten Bruder entfernt gehalten zu haben; denn als auf den Ruf des Königs im Herbste 1415 sich die Orleans'sche Partei zum Kampfe gegen die Engländer in der Normandie versammelte, erschien auch der Graf von Nevers mit seiner Mannschaft dort, während es seinem Bruder Johann dahin zu kommen verboten war. Tags vor der Schlacht bei Azincourt, die den 25. Oct. 1415 vorfiel, zeichnete sich Philipp auf einer Streiferei so rühmlich aus, daß ihn der Marschall Boucicault zum Ritter schlug. In der genannten großen Schlacht selbst commandirte er 1200 geharnischte Reiter im zweiten Treffen, welches zwar großen Widerstand leistete, aber nachdem das erste über den Haufen geworfen und seine Anführer gefallen waren, verlor es gleichwie das dritte alle Fassung, ergriff zum Theil die Flucht und wurde zum Theil gefangen. Der Graf war nach heldenmüthiger Gegenwehr bereits erschlagen, gleichwie sein Bruder Anton, der, wie vielfältig behauptet wird, ohne Beruf erst herbeigekommen war, als der Kampf schon seinen Anfang genommen hatte. Des Grafen Leiche wurde aufgesucht und in die Abtei Elan (Estelan) bei Rethel gebracht, wo sie neben Isabelle von Couci feierlich begraben wurde. Sein und seines Bruders Tod ergriff den Herzog von Burgund dergestalt, daß er in der Entrüstung das Ereigniß dem Könige von

38) Dieses Datum der Vermählung ist nach Meyer de Limiers und Pater Anselme; l'art de vérifier les dates hat den 25., Coquille den 22., Brede und Saint-Marthe haben den 9. April 1409.

England beimaß und denselben durch eine Botschaft bei Feuer und Schwert herausfodern ließ. Heinrich V. aber nahm die Herausfoderung nicht an und erklärte sich bereit, durch Zeugen beizubringen, daß die Brüder des Herzogs entweder von den Franzosen selbst getödtet worden wären, oder daß diese doch sie hätten umkommen lassen. Graf Philipp hinterließ einen Sohn, Namens Karl, welcher dem Könige Karl VII. diente und 1464 kinderlos starb; seine schwangere Witwe, Bonne, gebar am Tage seines Todes einen zweiten Sohn, Johann, Grafen von Nevers und Rethel (s. d. Art.). Sie erfuhr, nach Coquille, den Tod ihres Gemahls erst, als sie mit diesem Kinde ihren ersten Kirchgang hielt, und blieb so lange Vormünderin ihrer Söhne, bis sie sich am 30. Nov. 1424 mit Herzog Philipp dem Guten von Burgund wieder verehelichte, worauf dann dieser die Tutel übernahm. Bonne, eine fromme, gottesfürchtige Fürstin, starb den 17. Sept. 1425 zu Dijon [39]).

Philipp Wilhelm von Oranien, s. Philipp von Nassau-Oranien.

Herzog von Orleans.

Philipp von Valois, zweiter seine Ältern überlebender Sohn Königs Philipp VI. von Frankreich aus erster Ehe mit Johanna von Burgund, war zu Vincennes den 1. Juli 1336 geboren worden. Durch Erziehung vernachlässigt, oder durch den prunksüchtigen Hof seines Vaters verdorben, wenn nicht durch eigne überwiegende Neigung zur Verschwendung und Vergnügungssucht entartet, lebte dieser Prinz in einer wahrhaft ritterlichen und kriegerischen Zeit ein genußsüchtiges, meist nutzloses und unthätiges Leben, das kein anderes, als das traurige Andenken an die Bedrückungen seiner Unterthanen hinterließ, welche er, wie überhaupt die apanagirten Prinzen des königlichen Hauses, sich bis zur Ausschweifung an diesen zu erlauben pflegte. Wichtig weder als Krieger noch als Staatsmann findet man von seinen Eigenschaften nichts Löbliches verzeichnet, als eine etwa durch den Drang der Umstände erzwungene Herzensgüte, welche in den Tagen der schweren Noth dem Könige von Frankreich und seinem Reiche einigen Nutzen brachte. Allein sehr reich von seinem freigebigen Vater mit Grundbesitz ausgestattet konnte er jene Entsagungen, von welchen unten gesprochen werden soll, wol darbringen, ohne sein genußsüchtiges, thatenloses Leben dadurch empfindlich zu beschränken, an das er von Kindheit an gewöhnt, das aber nicht geringen Störungen ausgesetzt war. Indessen hat er in seiner Familie unter anderem noch das Verdienst, daß er, der Sohn eines Königs, die Ansprüche einer verwaisten Königstochter in sofern befriedigte, als er sie zum Weibe nahm und mit seiner überschwenglichen Ausstattung ihren Thronrechten, welche man ihr eines Theils einbildete, andern Theils aber auch wieder versagte, einen Ersatz und eine Beruhigung verschaffte.

Diese Prinzessin war Blanka, jüngste Tochter Königs Karl (IV.) des Schönen von Frankreich, und genau zwei Monate nach dessen sohnlosem Ableben den 1. April 1328 geboren worden. Sie war mit ihrer ältern Schwester, Maria, die einzige noch unversorgt gebliebene Prinzessin aus dem alten Stammhause der Capetinger, welches vor den Valesern den französischen Königsthron besessen hatte, und durch einen Machtspruch, welcher den Weibern die Nachfolge auf demselben versagte, davon ausgeschlossen worden. Ihre Mutter, Johanna, von Evreux [40]) aber bestritt indessen zu Gunsten dieser beiden Töchter, freilich mit offenbarem Unrechte, wenigstens die Thronbesteigung ihres Bruders, des Grafen Philipp von Evreux (s. d. Art.) in Navarra, und erlangte dadurch dessenungeachtet für sie eine mäßige Jahrrente und die Aussicht auf den Besitz dieses Königreiches, auf den Fall, daß die Ehe ihres Bruders kinderlos bliebe. Da nun die ältere Tochter Maria am 6. Oct. 1341 ledigen Standes starb, so blieben diese ermittelten Vortheile ausschließlich auf Blanka ruhen; und unter diesen Umständen vermählte sie König Philipp VI., der ihr den französischen Königsthron entzogen hatte, am 18. Jan. 1345 (n. St.) mit seinem acht Jahre jüngern Sohne Philipp, welcher mit ihr vom Könige Philipp III. in gleichem Grade abstammte. Sonach wurde das durch Karl's IV. Tod schwierig und verwickelt gewordene Verhältniß der Thronansprüche wie der Thronfolge sicher gelöst und beseitigt.

Der Prinz Philipp von Valois wurde von seinem Vater am 16. April 1344 durch Verbriefungen zu Maubuisson mit der Grafschaft Valois und dem Herzogthume Orleans, welche Landschaften damals zu Pairien erhoben wurden, ausgestattet und belehnt, wodurch er der erste Herzog von Orleans und der dritte Graf von Valois wurde. Wenn Einige, wie Pater Anselme, ihm noch das Herzogthum Touraine zutheilen, so dürfte sich dies mit Grund bezweifeln lassen, da dieses Apanagegut König Johann im J. 1360 seinem jüngsten Sohne Philipp gab; und als es dieser vier Jahre später seinem Bruder, dem Könige Karl V., zurückgab, empfing es von diesem 1370 wiederum sein Bruder Ludwig, welcher auch im Besitze desselben bis zu seinem Tode verblieben ist. Dahingegen bekam Herzog Philipp von Orleans in der Folge noch andere bedeutende Domanialgüter sowol von seiner Mutter, die ihn sehr liebte, als von seinem Vater, der alle diese Vergabungen auf seinem Sterbelager nochmals erneuerte und bekräftigte; und weil ihm seine Gemahlin, Blanka, die Grafschaft Beaumont zubrachte, so konnte diese Gesammtausstattung Beider in ihrem Umfange den Zeitgenossen als eine außerordentliche erscheinen und in der Folge wol die Beschränkungen erdulden, welche die Gewalt der Umstände erheischte, da zumal das Haupt der Monarchie fast die Hälfte von der ganzen Größe derselben in den Unglückskämpfen an die Engländer verloren hatte.

Nach dem Tode seines Vaters, welcher im August

39) Benutzt wurden noch außer den angeführten Werken *Pater Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 217. L'art de vérifier les dates. III, 2, 82, 259. *Paradin*, Annales de Bourgogne und *Gollut*, Mémoires historiques des Bourgognons mit *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne. T. II.

40) Siehe den Artikel Johanna, Königin von Frankreich.

1350 erfolgte, wohnte Herzog Philipp der Krönung seines Bruders Johann zu Rheims bei und empfing daselbst von diesem den Ritterschlag. Einige Jahre später wurden ihm die Grafschaft Beaumont-le-Roger und die Gebiete Breteuil und Conches entzogen, weil dieselben König Johann zu Folge des Vertrags von Mantes 1354 seinem Schwiegersohne, dem Könige Karl dem Bösen von Navarra, zur Befriedigung seiner erhobenen Ansprüche abtreten mußte, wofür er seinem Bruder die Vizgrafschaft Pont-Audemer und die Voigtei oder Halbinsel Cotentin als Entschädigung versprach, welche Gebiete aber Karl nicht herausgab, daher Philipp auf einem andern Wege mag entschädigt worden sein. Er blieb seinem Bruder getreu, hielt sich gewöhnlich an dessen Hof und war auch im April 1356 Zeuge, wie dieser jenen ränkesüchtigen und unruhigen Fürsten zu Rouen verhaften und einige seines Anhanges von Stande hinrichten ließ. Hierauf schloß er sich dem Heerzuge seines Bruders gegen die Engländer im südlichen Frankreich an, und wurde vor der Schlacht bei Poitiers, die am 19. Sept. 1356 vorfiel, zum Befehlshaber des ersten königlichen Heerhaufens ernannt. Indessen scheint man ihm doch weder Tapferkeit noch Erfahrung und Kenntnisse zugetraut zu haben, da er beim Beginne des Kampfes durch die beiden französischen Marschälle aus seiner Stellung verdrängt wurde, und sich hinter den dritten Heerhaufen, welchen der König Johann befehligte, postirte; als aber der zweite Heerhaufen, von des Königs Söhnen geführt, vor Schrecken die Flucht ergriff, verließ auch Philipp, der nicht zum Schlagen kam, seinen Posten und folgte den feigen Flüchtlingen nach, wodurch der Sieg der Engländer über den allein zurückgebliebenen König und die Gefangenschaft desselben nicht wenig erleichtert wurde, der Prinz selbst aber sich bei seinen Zeitgenossen schweren Tadel zuzog. Herzog Philipp begab sich nach Paris, lebte in der Umgebung seines ältesten Neffen, des Dauphin Karl, welcher ein halbes Jahr jünger als er, während der Gefangenschaft seines Vaters die Regentschaft des Reiches übernahm, und befand sich zur Zeit des Bauernaufruhrs 1358 mit seiner Gemahlin und andern Frauen eben im festen Schlosse zu Meaux, als die Bauern diese Stadt einnahmen und das Schloß belagerten. Dem Herzoge Philipp ging aller Muth und alle Einsicht zur Gegenwehr ab, aber zur glücklichen Stunde erschienen für ihn der Captal von Buch und der Graf von Foix mit 60 Lanzen, die sich der Stadt bemächtigten und den Geängstigten im Schlosse von der Furcht einer schmähligen Gefangenschaft befreiten. Zwei Jahre darnach konnte der Herzog doch eine andere Art von Gefangenschaft, die zwar anständig, ihm aber in mehrfacher Hinsicht, weil sie die jahrelange Verbannung aus seinem Vaterlande in sich schloß, lästig war, nicht umgehen. Nachdem er nämlich mit dem Regenten und den Reichsständen in äußerst ungünstigen Umständen über die Fortsetzung des Kriegs mit England, sowie über die Befreiung seines Bruders aus der englischen Haft verhandelt hatte, wies ihn und seine Neffen, die Herzoge von Anjou und Berri, nebst seinem Vetter, dem Herzoge von Bourbon, und vielen Andern aus dem Adel- und Bürgerstande, der Vertrag von Bretigni zur Verbürgung seiner Bedingungen als Geiseln in die Hände der Engländer. Am 26. Oct. 1360 wurde auch er mit seinen auserwählten Schicksalsgenossen, nachdem König Johann seine Freiheit wieder erhalten hatte, zu Calais nach England eingeschifft und hatte allem Vermuthen nach, sowie die andern drei Prinzen von königlichem Geblüte die Zusicherung von seinem Bruder erhalten, bald wieder ausgelöst zu werden. Allein die erschöpften Mittel Frankreichs und die mannichfachen Plane des Königs Johann verzögerten die Erfüllung dieses Versprechens, und darüber ungeduldig geworden, schlossen Philipp und die Herzoge von Anjou, Berri und Bourbon, welche man in England die Lords von den Lilien nannte, nebst etlichen andern französischen Großen, die ebenfalls Geiseln waren und von einer gleichstarken Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, wie jene vier Prinzen, getrieben wurden, im November 1362 mit König Eduard III. von England eine Übereinkunft ab, der zufolge sie für ihre Personen die festen Plätze ihrer Lehen und Apanagen verpfändeten, um nach Hause gehen zu dürfen. Hieß dies freilich Frankreich den Engländern vollends überliefern, so achtete doch König Johann weniger auf diese Schmach als auf den Ungestüm seiner Blutsverwandten, und genehmigte am 26. Januar und 16. März 1363 diese schweren Bedingungen. Im Mai und Juni desselben Jahres nun sendete Eduard III. die vier Prinzen und sechs andere vornehme Geiseln nach Calais hinüber, wo sie binnen Allerheiligen die Möglichkeit ihrer Auslösung verwirklicht zu sehen glaubten; allein ihr Austausch stieß auf unerwartete Schwierigkeiten, während der Herzog von Anjou die ihm und seinen Schicksalsgenossen dargebotene Erlaubniß, sich auf eine gewisse Zeit und Strecke Wegs in der Umgegend von Calais nach Belieben frei bewegen zu können, trotz seines geleisteten Schwures aus Ungeduld misbrauchte und zu seiner Frau nach Guise entfloh, ohne sich hernach wieder einzustellen.

Die getäuschten Prinzen wurden nach London zurückgebracht und empfingen dort im Januar 1364 im Palaste Savoyen den König Johann, der zur Entschuldigung seines treulos entwichenen Sohnes ihnen nachgereist war und nach Verlauf eines Vierteljahres daselbst starb. Herzog Philipp und sein Neffe von Berri benachrichtigten sofort den Dauphin von diesem Todesfalle, konnten aber mit der königlichen Leiche nicht nach Frankreich zurückgehen. Erst den 31. Mai 1365 gelang es blos ersterem, dies zu bewerkstelligen, indem er seine Person durch Verpfändung einer gewissen Anzahl von Schlössern auslöste, und dabei das Zeugniß vom Könige Eduard empfing, sich als Geisel stets vorschriftmäßig aufgeführt zu haben, während er, seiner Seits, die Großmuth der Engländer rühmte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath nahm Philipp weder an den öffentlichen Geschäften noch an den Kriegsunruhen persönlichen Theil, und nur im Mai 1369 zeigte er sich in der Reichsständeversammlung, welche über den Wiederausbruch des Krieges mit England zu Rathe ging. Mittlerweile fand König Karl V. bei dem zerrütteten Zustande seines Reiches und seiner eigenen Mittel die reiche

Ausstattung seines Oheims doch zu übertrieben und für die durch den Frieden von Bretigni äußerst beschränkte Monarchie selbst zu lästig, als daß er nicht auf eine Beschränkung derselben zu Gunsten der letztern hätte denken sollen. Philipp aber gab Anfangs den gutgemeinten Vorstellungen seines Neffen kein Gehör, und ließ sich nur durch seine Freunde und Verwandten bereden, alle seine Besitzungen und Güter in des Königs Hände zu legen, damit dieser nach Gutdünken eine Auswahl für ihn wieder treffen sollte. Hierauf wurde im vollen Rathe zu Paris eine Abkunft im Januar 1366 (n. St.) getroffen, welcher zufolge Herzog Philipp zurückerhielt: das Herzogthum Orleans und die Grafschaft Valois nebst den Schlössern und Burgvoigteien Lorris, Montargis, Bois-Commun, Chevre und andern zunächst gelegenen Ortschaften und Gütern bis zur Füllung der Summe von 6000 Livres Grundrenten (livrées de terre). Im folgenden Jahre brachte er ein neues Opfer, indem er seine Gemahlin Blanka durch eine Schrift vom 27. Jan. 1367 ermächtigte, der Krone noch die Schlösser und Burgvoigteien Couloumiers, Créci und Crevecoeur, sammt allen Rechten und Ansprüchen, die sie auf Bigorre, über welche Grafschaft Karl V. bereits anderwärts verfügt hatte, und überhaupt auf alles das, was zur Erbschaft ihres Vaters und ihrer Großmutter, der Königin Johanna I. von Frankreich und Navarra (s. d. Art.), gehören konnte, abzutreten. Blanka indessen genehmigte diese Entsagungen urkundlich nicht eher, als den 3. Juli 1371, d. h. nach dem Tode ihrer eifersüchtigen Mutter, die den 4. März 1371 (n. St.) gestorben war. Vier Jahre darnach starb Herzog Philipp in der Blüthe seiner Jahre den 1. Sept. 1375 und wurde in der heiligen Kreuzkirche zu Orleans begraben. Von seiner Gemahlin schreibt ihm S. Marthe fälschlich einen Sohn Ludwig zu, der aber mit einem seiner unehelichen Söhne verwechselt worden ist[41]); Philipp hinterließ gar keine ehelichen Kinder. Die Grafschaft Valois wurde seiner Witwe nebst einigen andern Burgvoigteien für ihren Unterhalt überlassen, während das Herzogthum Orleans sofort nach Philipp's Tode vom Könige eingezogen und den Bewohnern desselben das gewünschte Versprechen gegeben worden war, diese Landschaft nie wieder von den unmittelbaren Krongütern zu trennen. Gleichwol übergab es König Karl VI. zu ihrem Verdrusse am 4. Juni 1392 seinem Bruder Ludwig. Die Herzogin-Witwe Blanka, am königlichen Hofe gewöhnlich die Alte genannt, war nach dem Urtheile des Chronisten Juvenal des Ursins, der ihrer Zeit sehr nahe lebte, eine fromme, schöne, großmüthige und wohlthätige Fürstin, die fast alle ihre Habseligkeiten an die Armen verschenkte, sodaß bei ihrem Tode, welcher den 7. (? 8.) Febr. 1392 (n. St.) sich ereignete, nicht viel zu finden war. Ihr Leichnam kam mit großen Ehren in die Gruft ihrer Schwester zu St. Denis, ihr Herz dagegen neben die Asche ihres Gemahls im Dome zu Orleans[42]). (*B. Röse.*)

41) über diese vergl. den Art. Orleans. 3. Sect. 5 Bd. S. 334. 42) Benutzt wurden *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 106. 199. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 238 sq. *Sismondi*, Histoire des Français. Tom. X. XI und l'art de vérifier les dates. III, 2, 247 sq.

Philipp, Herzog von Parma, s. Philipp V. König von Spanien. III, 22. S. 446 fgg.

Philipp, Herzog von der Pfalz, s. oben S. 1 fgg.

Herzoge von Pommern.

1) **Philipp I.**[1]), der Sohn des Herzogs Georg I. von Pommern und der pfälzischen Prinzessin Amalie, ward 1515 geboren. Sein Vater ließ ihn seit 1526 in Heidelberg am Hofe seines Oheims, des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, erziehen. Hier befand er sich noch, als sein Vater den 9. Mai 1531 in Stettin starb. Nun holte ihn sein Vaterbruder, der Herzog Barnim XI., nach Pommern. Barnim hatte längst eine Landestheilung gewünscht, und beredete nun hierzu seinen Neffen Philipp, den einzigen Sohn Georg's I., zur Theilung des Landes[2]). Sie kam den 28. Oct. 1532 zu Stande, und das Land ward in zwei Herzogthümer getrennt. Die Theilung fand durch das Loos statt, und Barnim fiel das Land Stettin und Hinterpommern, von der Oder bis an Polen, und was in der Neumark pommersch war, und Philippen Wolgast und Vorpommern, und was von der Oder an die Uckermark und an Mecklenburg grenzte, nebst der Insel Rügen zu. Beide Herzoge behielten in Gemeinschaft die Ausübung aller Regierungsrechte, sodaß sie gemeinschaftlich die Landtage oder Berathschlagungen mit den Landständen hielten, und die Ausübung aller Hoheitsgeschäfte des Patronatsrechts über die Universität Greifswalde und das Bisthum Camin, und der Landeshoheit über die Johanniterordens-Comthureien. Doch verweigerte der Heermeister beiden Herzogen wegen seiner pommerschen Güter, sowie der Comthur von Wildenbruch dem Herzog Philipp zu Wolgast die Huldigung als Vasall und Rath, bis er sich im J. 1547 zu dieser bequemte[3]). Jene Auseinandersetzung vom 28. Oct. 1532 ward nur zum Versuche vorgenommen und sollte acht Jahre dauern. Nach Verlauf derselben vereinigten beide Herzoge, weil man diese Einrichtung für gut fand, sich zur Theilung für immer. Der wolgastische Theil ward dabei vergrößert, weil Philipp bei der vorigen Theilung verkürzt war, und an den Roßdiensten, Steuern, Klöstern und Intraden der Ämter Verschmälerung empfand. Zu dem wolgastischen Theil ward daher diesseit der Oder die Comthurei Wildenbruch, Greifenhagen, und was die Steinwehre, Steinbecken und Trompen zu Lehen hatten, zugelegt. Das auseinandergesetzte Land ward noch einmal aufs Loos getragen. Jedem Fürsten fiel sein Theil wieder zu und verblieb ihm. Das Jus patronatus über das Stift Camin, die Propstei zu Colberg, Marien- und St. Ottenkirche zu Stettin, die Comthurei zu Wildenbruch, die Zölle zu Wolgast,

1) s. Philipp's Leben in Cramer's Großem pommer'schen Kirchen-Chronikon und *Val. ab Eicksted*, Vita Philippi I., Ducis Pomeraniae, welche zugleich mit der Epitome Annalium Pomeraniae desselben von Eicksted J. H. Balthasar im J. 1728 zu Greifswald herausgegeben hat. 2) v. Eicksted, Teutsche Ann. Pomer. zum J. 1532; Schwarz, Versuch einer pomm.-rüg. Lehnhistorie. S. 717. 3) Schwarz a. a. O. S. 757. 765.

Gartz, Greifenhagen und Pritten und das frische Haff blieben auch jetzt noch gemeinsam, sowie noch die gesammte Hand, und es ward festgesetzt, daß nie mehre als zwei Regierungen in Pommern sein, und keine andere Zertheilung gültig sein sollte. In der Theilungsurkunde erklären beide Herren, daß sie ihre königlichen und fürstlichen Dignitätentitel und Wappen zu gesammter Hand behalten wollten. Ungeachtet sie also Pommern immer noch für ein wendisches Königreich, welches, wenn sie mächtiger gewesen wären, sicher gern würden wieder unabhängig gemacht haben, ansahen, so machten sie doch keinen Versuch dazu, wie sich daraus schließen läßt, daß sie in der Theilungsurkunde sich der hochteutschen Sprache bedienen, während der zu gleicher Zeit (den 8. Oct. 1541) von dem Herzog Philipp für Stralsund ausgestellte Privilegienbrief, in welchem der Herzog seines Majestätssiegels gedenkt, in plattteutscher oder sächsischer Sprache geschrieben ist. Dieser gemachte Unterschied, den man mit Recht merkwürdig gefunden hat [4]), läßt sich am besten aus dem Umstande erklären, daß die hochteutsche Sprache die Sprache des Reichs war, und die Theilungsurkunde dem Kaiser als Lehensherrn zur Bestätigung vorgelegt werden mußte. Herzog Philipp ward für sich und sein Haus im J. 1541 vom Kaiser zu Regensburg belehnt, und Kurfürst Joachim von Brandenburg ließ bei dieser Belehnung die Fahne mit anfassen und sich mit belehnen. Es war nämlich durch den Vertrag von Grimnitz ausgemacht, daß die pommerschen Landstände bei der Huldigung ihrer Herzoge dem Kurhause Brandenburg auf künftigen Fall ebenfalls die Pflicht leisten sollten, und als Herzog Philipp die Regierung in seinem Landesantheil antrat, hatte Kurfürst Joachim eine Gesandtschaft an ihn geschickt, und diese hatte in seinem Namen die Huldigung mit eingenommen [5]). Als Herzog Philipp zur Regierung gelangte, befand sich Pommern in einem sehr bedenklichen Zustande, weil wegen des Religionszwiespaltes überall Mistrauen herrschte, welches selbst zu einem Bürgerkriege führen zu müssen schien; denn die Bürgerschaft der Städte, ein großer Theil des Adels, der Herzog Barnim und das Capitel zu Greifswalde nebst den meisten Gliedern der dasigen Universität hingen der durch die große Kirchenverbesserung gereinigten Lehre an, und suchten über ganz Pommern Luther's Lehre und Kircheneinrichtung zu verbreiten, während der das Alte liebende Magistrat der Städte, sowie die von der Triebfeder des Eigennutzes beherrschte weltliche und Ordensgeistlichkeit die Religion der römischen Kirche aufrecht zu erhalten trachtete, und auch viele ritterbürtige Geschlechter derselben getreu blieben, weil sie das Mittel, ihre Kinder mit Präbenden und Klosterstellen zu versorgen, nicht durch Annahme der Lutherischen Kirchenverfassung aus der Hand geben wollten. Für diese beiden sich widerstreitenden Parteien, von welchen jede fast gleich mächtig war, hatte es ungemeine Wichtigkeit, auf welche Seite sich Herzog Philipp schlüge. Er nahm die verbesserte Religionslehre an und hierdurch erhielten die Protestanten das Übergewicht um so mehr, da auch die Städte Cöslin im J. 1532 und Barth 1533 das augsburgische Glaubensbekenntniß annahmen. Zur gewaltsamen Unterdrückung der katholischen Religion ermunterte der herzoglich lüneburgische Generalsuperintendent die Herzoge von Pommern und ihre Städte durch viele Briefe. Aber ihm Gehör zu geben trug man Bedenken aus Furcht vor den Waffen des Kaisers Karl's V., des römischen Königs Ferdinand und des eifrig katholischen Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Als aber nicht lange nachher Ferdinand durch die protestantischen Bundesgenossen zu Erneuerung des Religionsfriedens am 29. Juni 1534 und zur Aufhebung der gegen protestantische Herren über die Secularisation katholischer Stiftungen bei den Reichsgerichten erhobenen Processe gezwungen ward, wagten die Herzoge den 13. Dec. 1534 zum Behufe der Abschaffung der katholischen Religion zu Treptow einen Landtag zu halten, und da die meisten Stimmen für Einführung der Lutherischen Kirchenverbesserung waren, erhielt Bugenhagen den Auftrag zur Verfassung einer Kirchenordnung [6]). Die Diöcesanhoheit der Bischöfe von Roschild, Schwerin und Kamin in Pommern ward aufgehoben, und beschlossen, daß über jede Voigtei ein Superintendent verordnet, und der Bischof von Kamin, wenn er die Lutherische Religion annehmen würde, zum Generalsuperintendenten bestellt werden sollte. Aber Erasmus von Manteufel, der damals Bischof von Kamin war, verwarf den Antrag, und wollte, wie er sagte, kein geistlicher Bedienter der Herzoge werden. Er hatte um so höhere Gedanken, da er seit einiger Zeit von dem Kaiser als ein mit Regalien beliehener Reichsfürst behandelt worden war. So z. B. bedrohte ihn Kaiser Karl V., 1529, seine Regalien einzuziehen, weil er die Lieferung der Türkensteuer unterlassen hatte [7]). Um, ohne den Reichsfiscal wirkend zu machen, diese auf Unmittelbarkeit zielende Handlung zu entkräften, nahmen die Herzoge zwei Mal, 1532 und 1544, die von dem Bischofe dem Kaiser bestimmten Reiter und Knechte unter ihre Fahnen auf [8]). Da Erasmus von Manteufel nicht Generalsuperintendent werden wollte, visitirten die Herzoge nebst Bugenhagen 1535 die Kirchen und Klöster, und verordneten zwei Generalsuperintendenten, einen über das Herzogthum Stettin, und einen andern über das Herzogthum Wolgast. Da die Ritterschaft gegen den Landtagsabschied protestirte, und der Vorsprecher der Ordensleute, Abt Johann zu Nienkamp, am 8. Mai vom kaiserlichen Reichskammergericht auswirkte, daß bei Vermeidung einer beträchtlichen Geldstrafe dieser Landtagsabschied für ungültig erklärt werden sollte, appellirten die Herzoge von diesem Befehl an ein künftiges freies Concilium, und die Ordensleute und Äbte, welche sich mit günstigem Erfolg zu widersetzen zu schwach waren, bequemten sich noch in dem nämlichen Jahre (1535) zur Abtretung ihrer Klöster [9]) an die Herzoge, und begnügten sich

4) Gebhardi, Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. 2. Bd. S. 155. 5) Buchholz, Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg. 3. Th. S. 398.

6) s. allgem. Enc. d. W. u. K. 1. Sect. 7. Th. S. 411. 7) Cramer a. a. O. 3. B. S. 48. 8) Chemnitii Handschriften. 3. Th. S. 335. Gebhardi a. a. O. S. 167. 9) s.

mit einem Jahrgehalte. Die Kleinodien, Urkunden und Güter der Klöster hatten die Herzoge bereits bei ihrer Visitation an sich genommen, ließen jedoch, weil sie sich den Anschein gaben, daß sie, wenn das künftige Concilium es für gut fände, die Klöster wiederherstellen wollten, die Güter beisammen, und setzten Verwalter über dieselben. Unter diesen Gütern, welche die Herzoge in Verwahrung genommen hatten, befanden sich auch die den Bischöfen von Schwerin und von Roschild gehörigen Ländereien. Diese widersetzten sich der Einziehung derselben durch die Herzoge von Pommern im J. 1538. Doch ließen sich der Bischof und die Prälaten von Schwerin durch Geld abfinden, und entsagten der geistlichen Aufsicht und den Diöcesanrechten für eine Kaufsumme, welche die Herzoge zahlten. Aber der auf seine Rechte bestehende Bischof von Roschild verlangte von seinem Herrn, dem Könige Christian III. von Dänemark, Hilfe. Der König, noch außerdem durch Einziehung der pommerschen Güter seiner holsteinischen Klöster in Zorn gesetzt, übte Wiedervergeltung und nahm für das Erste einige in Dänemark liegende Güter der Herzoge an sich, und hielt die pommerschen Kaufleute an. Die Herzoge, welche dem Könige vorstellten, daß nach den Verträgen der protestantischen Fürsten die Diöcesanrechte der Bischöfe für erloschen gehalten werden müßten, behaupteten, daß die Güter ausländischer Klöster gleich denen der inländischen Stiftungen behandelt werden könnten. Da aber der König mit Kriege drohte und die Bundesgenossen der Herzoge sich unthätig bezeigten, sahen sich Barnim und Philipp durch die Macht Christian's III. im J. 1539 gezwungen, die rügischen Güter des Bischofs von Roschild mit Vorbehalt der Landeshoheit abzutreten, und dem Bischofe die Diöcesanrechte zuzugestehen. Durch den von dem Könige den 4. Sept. 1542 zu Kiel errichteten Vertrag jedoch wurden die genannten Güter völlig mit der dänischen Krone vereinigt, nämlich unter der Bedingung, daß sie einem Pommerschen vom Adel von dem Bischofe von Roschild, erblich zu Lehen gegeben werden sollten. Die Diöcesanrechte des Bischofs von Roschild wurden dahin verwandelt, daß er das Recht erhielt, einen rügischen Bischof oder Superintendenten auf den Vorschlag der Herzoge zu wählen, zu ordiniren, zu bestätigen und im Nothfalle auch abzusetzen. Dieser Superintendent, welcher die geistliche Gewalt des Bischofs von Roschild auszuüben hatte, sollte dem König eidlich huldigen [10]). Dieses geschah auch im J. 1551, ungeachtet die Herzoge im J. 1550 abermals versucht hatten, diese Superintendentenstelle von Seeland zu trennen und zu der Universität Greifswalde zu schlagen [11]). Den Satz von dem Erloschensein der bischöflichen Gewalt deuteten die großen Städte dahin, daß die sogenannten Episkopalrechte innerhalb ihrer Mauern nicht dem Landesherrn, sondern der mit der weltlichen Gerichtsbarkeit versehenen Stadtobrigkeit angefallen wären. Dieser Annahme zufolge verwarf die Stadt Stralsund die herzogliche Kirchenordnung, und traf im J. 1535 mit den Hansestädten Lübeck, Hamburg, Bremen eine Vereinigung zur Beobachtung gleicher Glaubenslehre und gleicher Kirchenceremonien. Die Stadt Greifswalde verband sich mit der dasigen Universität zu demselben Zwecke, und bestellte ebenfalls einen besondern Superintendenten für ihre Geistlichkeit. Das Nämliche that die Stadt Stettin. Sie hatte seit dem J. 1523 noch mehre Mißhelligkeiten mit den Herzogen, huldigte aber endlich denselben im J. 1540 und behielt die angefochtenen Vorrechte. Die Stadt Stralsund leistete den Herzogen im September 1541 die Huldigung und behauptete ihre Unabhängigkeit in geistlichen Dingen [12]). Vermöge des besondern Vertrages [13]), welchen Greifswalde am Donnerstage nach Lätare 1553 mit dem Herzoge schloß, mußte der von der Universität und dem Stadtrathe erwählte Stadtsuperintendent von den Herzogen dem Bischof von Kamin präsentirt werden. Kurz darauf ward auf dem Landtage im Februar 1556 die Bestimmung getroffen, daß keiner von den Stadtsuperintendenten eine eigenthümliche Gerichtsbarkeit haben, und alle von dem Generalsuperintendenten abhängen sollten. Auf der merkwürdigen Zusammenkunft, welche die schmalkaldischen Bundesgenossen im J. 1537 zu Schmalkalden hielten, und auf welcher die schmalkaldischen Artikel, welche man dem Concil zu Mantua übergeben wollte, verfaßt wurden, befand sich Herzog Philipp persönlich [14]). Er ward von dem stettinischen Superintendenten begleitet. Außer der Religion hatte er auch noch andere Gründe an jener Theilnahme. Er war nämlich der Schwager eines der eifrigsten Protestanten, des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, indem er im J. 1536 zu Torgau sich mit Maria, der Tochter des Kurfürsten Johann von Sachsen, verheirathet hatte, welche Trauung Luther verrichtete [15]). Beide Herzoge von Pommern traten dem schmalkaldischen Bunde bei, jedoch unter der Bedingung, daß sie bei demselben nur so lange bleiben wollten, als er sich in keine andern Geschäfte, als in das der Vertheidigung der Religionssicherheit einlassen würde. Diese Bedingung ward im J. 1541 durch die Kriegsrüstung des schmalkaldischen Bundes gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel verletzt. Die Herzoge von Pommern misch-

die Namhaftmachung derselben in der allgem. Enc. d. W. u. K. I. Sect. 7. Th. S. 411.

10) *Londorp*, Acta publica. T. VIII. p. 115. 11) Gebhardi, Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie. 33. Th. Geschichte von Dänemark. S. 172.

12) Gebhardi, Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. 2. Bd. S. 168. 13) Bei Chemnitius, Handschriften. 4. Th. S. 374. 14) Häberlin, Die allgemeine Welthistorie. Neue Historie. 12. Bd. S. 52. 15) Dieser Umstand war zu merkwürdig, als daß sich nicht hätten Sagen daran knüpfen sollen. Nach einer derselben fiel Luthern, als er die Trauung verrichtete, einer von den Trauringen unversehens aus der Hand, und der Trauende, hierüber bewegt, sagte: „Hörest du, Teufel! es geht dir nicht an!" Hierauf redete er die Brautleute mit Worten an, in welchen er wünschte, daß sie wachsen und sich vermehren sollten, und ihr Same nicht aufhören sollte. Nach der andern Sage hielt er, als ihm der Herzog Philipp nach der Trauung die Hand bot, dieselbe eine gute Weile stillschweigend, als wenn er in tiefen Gedanken stände, und sprach endlich die so eben angegebenen Worte. Man deutete das lange Schweigen darauf, daß der Herzog mit seiner Gemahlin etliche Jahre ohne Erben blieb. Micrälius, Antiquitates Pomeraniae oder Sechs Bücher vom alten Pommerland. 3. Bch. 2. Th. S. 350.

ten sich daher im J. 1541 nicht in den Krieg wider den Herzog von Braunschweig, hörten auf, ihre Geldbeiträge einzusenden, und beschickten die Bundestage nicht mehr. Als der schmalkaldische Bund dem Herzog von Braunschweig sein Land nahm, ließen sie im J. 1543 zu Speier den schmalkaldischen Bundesgenossen die Ursachen andeuten, durch welche sie genöthigt wurden, von dem Bunde abzutreten. Zwischen den beiden Herzogen und dem Bischof zu Kamin, Erasmus von Manteufel, walteten wichtige Streitpunkte ob. Zur Entscheidung derselben setzten die Herzoge Jacob Wobeser, Rüdiger Massow, Mazke Borcken, Jost Molzan, Ulrich Schwerin, Wedige Bugenhagen und die Bürgermeister zu Stralsund, Stettin, Greifswalde und Stargard, Christoph Lorbeer, David Braunschweig, Jaspar Bänsow und Jaspar Bork nieder, und legten die Sache auf die Weise bei, daß der Bischof die Reichssteuern nicht für sich allein, sondern zugleich mit den Fürstensteuern in den Kreiskasten senden, keinen Reichstag beschicken, die Fürsten für seine Patrone erkennen, ihnen alle Reverenz, Folge und anderes erweisen und hingegen von ihnen Schutz erwarten sollte. Als der Bischof Erasmus von Manteufel als ein getreues Glied der katholischen Kirche den 7. Jan. 1544 starb, entstand zwischen den Herzogen Barnim und Philipp, welche auch wegen der Zachanischen Comthurei in Zwist waren, wegen Erwählung eines Bischofes an die Stelle des Erasmus üble Stimmung. Es war zwar in Betreff der Nomination und Präsentation die Veranlassung gemacht, daß sie, wofern sie sich, als beide Patrone, der Person halber nicht vereinigen könnten, binnen vier Wochen der Nomination wegen sich zusammen verfügen oder schicken, und darüber loosen wollten, daß der, dem das Loos zufallen würde, dieses Mal die Nomination der Person zum Bischofe allein haben sollte. Das Glück des Looses begünstigte den Herzog Barnim, und er schlug auf Fürbitte seiner Gemahlin und des Herzogs Ernst zu Braunschweig und Lüneburg, den Grafen Ludwig von Eberstein wegen seiner stattlichen Gemüthsgaben vor. Herzog Philipp aber führte dessen Minderjährigkeit als Hinderniß an, und wollte deshalb nicht einwilligen. Hierüber wurde eine Zusammenkunft zu Pasewalk unter den beiden Herzogen selbst gehalten, aber es kam keine Vereinigung zu Stande. Herzog Barnim trug dem Herzog Philipp an, daß auch er eine Person auf sein Recht nennen und das Loos noch einmal werfen sollte. Philipp aber meinte, er könnte einen, welcher der Dignität fähig wäre, nicht gegen einen wegen der Minderjährigkeit Unfähigen setzen, und gab vor, Herzog Barnim hätte wegen ungeschickter Nomination damals sein Recht versäumt, und dasselbe wäre ihm in solidum zugewachsen, und nannte also darauf Jacob Zitzevitz. Dieses konnte dem Herzog Barnim nicht belieben. Die Stiftsstände wollten nicht länger ohne Haupt sein, und die Sache dem Kaiser, als dem Oberhaupte der Patrone, notificiren und Verordnung erwarten. Daher legte Herzog Philipp nach gehaltenem Landtage zu Treptow die Irrung an die Landräthe, und beliebte Tagezeit auf die Swyne. Da wurden denn zu Schiedsleuten gesetzt von dem Herzog Barnim Jacob Wobeser, Rüdiger Massow, Bartholomäus Svave, Jochim Podewils, Henning von Dewitz und Wolf von Wedel, von dem Herzog Philipp aber Jochim und Jost Gebrüder Molzane, Wedige Bugenhagen, Dubschlaff Eichestädte; Matthäus Normann und D. Nicolaus Genzkow. Aber auch dieses Mal konnten sie noch nicht der beiden nominirten Personen halber einig werden. Es kam daher D. Johann Bugenhagen, Pomeranus geheißen, Professor zu Wittenberg, und ward als Bischof einhellig beliebt. Aber er entschuldigte sich, und schlug vier andere Personen vor. Unter diesen ward endlich durch Unterhandlung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und durch Erkenntniß der dazu niedergesetzten Landstände zu Kamin, Bartholomäus Svave nominirt, und darauf durch das Capitel erwählt und confirmirt. Durch den auf Veranstaltung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen von den beiden Herzogen den 17. Oct. 1545 zu Cöslin geschlossenen Vertrag ward festgesetzt, daß beide regierende Fürsten ein jeder Patron sein und zwei Personen von Adel, oder sonst Qualificirte nennen und dem Capitel die freie Wahl lassen, den Erwählten bestätigen, auch des Bischofs bisher behauptete Vorrechte nebst dem Gerichtsstande vor dem Reichskammergericht nicht einschränken oder kränken wollten. Der dieses Mal zum Bischofe gewählte Bartholomäus Svave ward von den drei pommerischen Superintendenten nach Lutherischer Weise ordinirt, verheirathete sich, und ließ dennoch durch Martin Weiher zu Rom die päpstliche Confirmation suchen. Auf das allgemeine Concilium zu Trident, welches im J. 1545 eröffnet wurde und entscheiden sollte, ob die Reformation nach Luther's Weise nöthig und heilsam sei, sandten die Herzoge von Pommern ihre Gottesgelehrten nicht, weil sie merkten, daß diesem Concilium die Freiheit fehlte. Doch hatten die Herzoge nicht gewagt, sich feierlich von dem Papste loszusagen; denn sie nennen ihn ihren allerheiligsten Vater in den Urkunden vom J. 1538, welche den Erbvertrag betreffen, den sie mit dem neuen Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, der ihr Glaubensgenosse geworden war, erneuerten. Bei dem ersten Ausbruche des schmalkaldischen Krieges zeigten die Herzoge ihren Landständen auf dem Landtage zu Wollin den 8. Aug. 1546 an, daß das Land in Gefahr gerathen werde, wenn man sich nicht rüste, indem sie aus einander setzten, was wegen des schmalkaldischen Bundes vorgelaufen. Den Landständen kam es beschwerlich vor, daß sich die Herzoge ohne ihren mitgenommenen Rath und Vorwissen, wider alten Gebrauch, im Anfang in Verbündniß eingelassen hätten, und baten, daß sie sich in weitere Bündniß, der gemeinen Landschaft zum Beschwer und Unstatten, nicht ferner einlassen möchten. Die Herzoge entgegneten, daß sie sich des Verbündnisses nicht weiter, als was die Religion betreffe, anmaßeten; sie haben die Bundessteuer aus ihrem eigenen Vermögen bezahlt, es sei daher nicht nöthig gewesen, über den Bund mit den Ständen Rücksprache zu nehmen. Die Landstände willigten nun ein, daß den Herzogen der gemeine Pfennig, welcher wider den Erbfeind der Christenheit pflegte gesammelt zu werden, gefolget würde. Weiter aber wollten sich die Landstände dieses Mal zu keiner andern Steuer verstehen. Im

August desselben Jahres (1546) schrieben die Herzoge noch einen gemeinen Landtag aus, und brachten vor, daß sie ersucht würden, in vorstehender Noth ihre Religionsverwandten mit Steuer und Zuthat nicht zu verlassen, und begehrten von der Landschaft Mittheilung guten Rathes und treuer Wohlmeinung. Nun erklärten sich die Landstände bereit, persönlich jedem, der Pommern angreifen würde, entgegenzugehen, und es ward beschlossen, daß man sich mit Pferden, Wagen und anderm Kriegsgehörigen in Bereitschaft setzen, Ausrüstung im ganzen Lande verordnen, und eine halbe Fräuleinsteuer, d. i. 12,500 Gulden, auf einen Nothfall, nebst dem gemeinen Pfennig anzugreifen, bewilligen wollte. Die Herzoge machten nun die besten Vorkehrungen im Betreff der Rüstung des Heeres und der Befestigung der haltbaren Plätze, zur Abwehrung jeder feindlichen Macht. Zugleich behielten sie die dem Kaiser bewilligte Türkensteuer zurück, weil dieselbe im J. 1542 von den Reichsständen nur unter der Bedingung bewilligt worden war, daß der Religionsfriede nicht gebrochen werden sollte. Als endlich im J. 1547 die Flamme des Krieges mächtig aufloderte, und Kaiser Karl wider den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen ins Feld rückte, verlangten diese von den Herzogen von Pommern Hilfe. Herzog Philipp schickte seinem Schwager, dem Kurfürsten von Sachsen, ein Fähnlein Knechte von 300 Pferden: Hierüber fielen die Herzoge von Pommern in die Ungnade des Kaisers. Der Herzog Albrecht von Mecklenburg erhielt von diesem Befehl, sich zu den kaiserlichen Truppen, welche sich in Westfalen befanden, zu begeben, und erst Westfalen und Lüneburg einzunehmen, hernach Pommern zu überziehen. Da der Kaiser siegreich war und vornehmlich den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg gefangen bekam, geriethen die Herzoge von Pommern in große Besorgniß. Besonders beunruhigte sie das kaiserliche Heer, welches Bremen belagerte (im J. 1547). Sie ließen daher alle Orte, wo der erste Einfall geschehen möchte, wohl verwahren, und so wurden Pasewalk und andere Städte mit Wällen und Rondellen durch Anordnung und Befehl des Herzogs Philipp merklich befestigt. Dieser getraute sich nicht, in Wolgast sicher zu sein, und fürchtete nicht ohne Grund, daß der Kaiser sich seiner Person bemächtigen wollte. Er wollte sich daher mit seiner Gemahlin und den jungen Prinzen nach Stralsund begeben. Man sagt aber, wie Micrälius bemerkt, daß solches Christoph Lorbeer, der durch Herzog Albrecht von Mecklenburg auf eine andere Meinung mochte gebracht sein, verwehrt habe. Also ward Herzog Philipp zu Greifswalde mit großer Geneigtheit der Bürger aufgenommen, und verbesserte diese überdies an sich wohlgelegene und von Natur wohlverwahrte Stadt mit neuen Werken an den Wällen, und besonders vor dem Mühlenthore, mit einem „Rundel" (Rondelle). In den sieben Artikeln, welche der Kaiser zu Ulm durch den Druck veröffentlichte, wurden die Herzoge von Pommern beschuldigt, daß sie dem Mandat, welches kaiserliche Majestät bei allen Fürsten hatte anschlagen lassen, keine Folge geleistet, dem Kurfürsten zu Sachsen 300 Pferde zugeführt, den kaiserlichen Befehlshabern dagegen nicht 200 Pferde, welche bereit in Bestallung gewesen, folgen lassen, ihren Kaiser bei den Landständen auf dem Landtage zum heftigsten angegeben, den gemeinen Pfennig, welcher zur Türkensteuer gesammelt, dem Kaiser zuwider gebraucht, den schmalkaldischen Bund unterschrieben, und in die Schmähschrift, wie sie genannt ward, wider kaiserliche Majestät gewilliget hätten. Auch ward vorgegeben, kaiserliches Mandat wäre übel zu Stettin, als man es angeschlagen, geschimpft worden, und Herzog Barnim hätte sich mit etlichen Particularsachen ungehorsam gegen kaiserliches Mandat bezeiget. Derohalben Ihre Kaiserliche Majestät gebühren wollen, vermöge kaiserlichen Amtes und den Rechten, sich gegen die Herzoge zu verhalten. Ein großer wirklicher Blick beharrlicher kaiserlicher Ungnade ward nun denn auch dadurch gegeben, daß die Herzoge auf den Reichstag zu Augsburg, welcher im September 1547 gehalten ward, nicht erfodert wurden. Auch war Herzog Philipp angegeben, als wenn er dasjenige, was sein Vater, Herzog Georg, wegen der Mark Brandenburg angenommen, verlassen hätte. Obwol beide Vettern, Herzog Barnim und Herzog Philipp, auf Anrathen der Landschaft etliche pommersche Räthe, als Jacob Zizeviz, Kanzler und Claus Putkammer, Hauptmann zu Alten-Stettin, nach Augsburg sandten, ihre Unschuld in den Stücken, in welchen sie wider Gebühr angegeben waren, zu handhaben, so ward ihnen doch lange Zeit Audienz verweigert, und nach endlicher Ertheilung derselben nahm der Kaiser fast ein ganzes Jahr lang die vorgewandte Entschuldigung in Bedenken. Während die Herzoge von Pommern und ihr Land in großen Sorgen standen, starb Herzog Albrecht von Mecklenburg, welcher Bremen belagerte. Herzog Erich von Braunschweig verlor den 23. Mai 1547 die Schlacht bei Drakenburg[16]). Der Kaiser konnte nun nicht mehr leicht an die Eroberung Pommerns denken. Auch ließ König Sigismund von Polen durch Stanislaus von Laßky, den er legationsweise an den kaiserlichen Hof gesandt, fleißig verhandeln, um die Überziehung des Pommerlandes zu verwehren und von seinen nächsten Oheimen die augenscheinliche Gefahr abzuwenden. Laßky, welcher lange am kaiserlichen Hofe warten mußte, und merkte, daß er vielleicht doch Pommern einen Vortheil schaffen könnte, legte seine Legation so muthig und beherzt ab, daß er nicht aufhörte, gar hart, auch fast mit Unwillen und Drohworten zu sollicitiren, bis er gewünschte Antwort erlangte. Während dessen mußten die pommerschen Gesandten, welche noch immerfort hingehalten wurden, viele Drohworte durch den Abt von Artois hören. Die Sache ward auch dadurch schwieriger gemacht, daß der Bischof von Kamin, Bartholomäus Svave, geheirathet hatte, und deswegen mit Einigen im Capitel zu Kamin in Streit gerathen war. Das mit dem Domcapitel vereinigte Capitel zu Kolberg schöpfte daraus, daß der Kaiser die Protestanten besiegt zu haben glaubte, die Hoffnung, die Lutherischen Neuerungen abstellen zu können,

16) s. das Nähere in der allgem. Encykl. d. W. u. K. I. Sect. 27. Th. S. 323.

und ersuchte den Kaiser, es von dem Gehorsam gegen den verehelichten und nicht mit der Insul gekrönten Bischof loszusprechen, und ihm die von den Herzogen entzogene Wahlfreiheit, dem Bischofe aber die fürstliche Reichsstandschaft wieder zu geben. Dieses alles bewilligte dem Capitel der Kaiser durch das scharfe Rescript vom 6. Febr. 1548. Die Herzoge appellirten von dem kaiserlichen Befehl an den Reichstag, und unterwarfen der Untersuchung des kaiserlichen Reichskammergerichts die Frage, ob der Bischof ein wahrer Reichsstand sei. Auf Fürbitte der Reichsstände und durch die Unterhandlung des Erzbischofs Adolf von Cöln wurden zur Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Pommern Vorschläge gemacht, denen zufolge die Herzoge im J. 1548 eine Begnadigung oder sogenannte Capitulation erhielten, welche vorschrieb, daß die Herzoge dem schmalkaldischen Bunde gänzlich entsagen, Ihrer kaiserlichen Majestät Widerwärtigen keine Hilfe leisten, fußfällig dem Kaiser ihr Verbrechen abbitten, zur Erstattung aufgewandter kaiserlicher Kriegsunkosten 150,000 rheinische Gulden erlegen, die eingezogenen Klöster denjenigen Orden, welchen sie gehört hatten, wiedergeben, und die kaiserliche Glaubensvorschrift oder das Interim annehmen sollten. Die Bedingung, wegen Verzichtleistung auf die Theilnahme an dem schmalkaldischen Bunde, hatte für die Herzoge nichts Schwieriges, da sie sich schon zuvor dem Bunde nicht weiter verbindlich gemacht hatten, als was die Religion betraf, und sich auch schon seit fünf Jahren dem Bunde dadurch entzogen hatten, daß sie an dem Kriege gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig keinen Theil genommen, und das Kammergericht nicht recusirt hatten. Aber von der Annahme des Interims wollten die Herzoge Nichts wissen, sondern wollten die ganze Sache bis zum regelmäßigen Concil aussetzen. Auch beschlossen die Landstände auf dem Landtage zu Stettin 1548 mit Ausnahme der Abgeordneten der Städte Stralsund und Greifswalde, welche für die Annahme des Interims stimmten, die Capitulation oder wenigstens das Interim nicht anzunehmen, und versprachen ihren Herren allen Beistand, wenn der Kaiser sich nicht würde bewegen lassen, die harten Bedingungen zu mildern. Wegen der 150,000 rheinischen Gulden suchten die Herzoge Linderung und Moderation, und fertigten aufs Neue ihre Deputirten, als Rüdiger Massow, Hans Bonow, beide Marschälle, Johann Falk, Jacob Zizevitz, beide Kanzler, und Balthasar von Wolde, Doctor, an den Kaiser ab, damit sie nochmals darthun sollten, daß Ihre fürstl. Gnaden nichts Bußfälliges begangen und sich keineswegs kaiserlicher Majestät schutz- und schirmfeil gemacht hätten. Die Abgesandten erhielten die Antwort, daß der Kaiser mit merklicher Bedrohung die Annahme des Interims begehre, und bevor man sich deshalb eingelassen hätte, Nichts wegen Moderation der angekündigten Summe Geldes wollte geschehen lassen. Hierüber hielten beide Herzoge im J. 1549 zu Alten-Stettin nochmals einen Landtag. Auf demselben erklärten sich die Landstände, daß sich die Landesfürsten gegen Gott den Allmächtigen mit unverletztem Gewissen und gegen die aiserliche Majestät mit gebührlichem Gehorsam einlassen und sich mit derselben so vergleichen sollten, daß sie sich nicht in Gefahr setzten. Endlich wurden auf vorhergehende Beförderung und Fürbitte des Königs von Polen, als ihres nahen Blutsfreundes, die Herzoge nebst ihren Unterthanen gnädigst absolvirt und in kaiserl. Majestät Schutz und Schirm wiederum aufgenommen, doch so, daß sie nach geschehener Humiliation und Abbitte, welche sie durch Abgeordnete leisteten, 70,000 Gulden zur Verehrung Ihrer kaiserl. Majestät in zwei Terminen zu entrichten anheischig wurden, und noch 20,000 Gulden, welche zu Erhaltung des genannten verhandelten Vertrages und erhaltenen Linderung der erstmals gefoderten Summen aufgewandt waren, wie auch wegen des Kammerschatzes oder Vorraths, welcher von dem ganzen Reiche bewilligt war, 9720 und endlich 6300 Gulden zum Gebäude und zu Festungen in Ungarn: Summa 126,020, zu erlegen einwilligten. Die Stadt Magdeburg war wegen Theilnahme an dem schmalkaldischen Bunde den 27. Juli 1547 von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt, und diese Acht den 18. Mai 1549 erneuert worden. Wegen der Execution derselben ließ der Kaiser durch Gesandte, welche er an die Stände des ober- und niedersächsischen Kreises nach Jüterbogk sandte, verhandeln. Obschon die Stände baten, sie mit der Execution nicht zu beladen, sondern die von Magdeburg auf den Reichstag zu vergleiten (ihnen sicheres Geleit zu geben), und zur Verhörung zu gestatten, so ward doch ein gemeiner Römerzug auf sechs Monate lang beschlossen, wider die von Magdeburg zu gebrauchen. An die Herzoge von Pommern ward Lazarus von Schwendy mit kaiserlichen Creditiven abgefertigt, in welchen ihnen auferlegt ward, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, welchem der Kaiser zur Unterhaltung des Executionsheeres aus der Reichscasse eine monatliche Summe von 60,000 Gulden, und außerdem 100,000 Gulden für die bereits aufgewandten Unkosten überhaupt bestimmte, Hilfe zu leisten und das im jüterbogkischen Abschiede Verwilligte zu vollziehen. Als dieses von den Herzogen in Berathung gezogen ward, wollten sie und das Land sich wider die von Magdeburg nicht einlassen, noch mit der Execution belegen, sondern erklärten sich, wenn die gemeinen (die sämmtlichen) Reichsstände solches Werk auf sich nehmen würden, würden sie sich alsdann dem gemäß verhalten. Die Belagerung von Magdeburg nahm eine für den Kaiser unglückliche Wendung. Als im J. 1552 der passauer Vertrag zum Frieden und zur Sicherheit der Religion geschlossen ward, stellten die Herzoge von Pommern sich durch Jacob Zizevitz, und auf den Reichstag zu Augsburg, wo der genannte Religionsfriede gänzlich vollzogen ward, durch Heinrich Normann, Christian Kussow, Valentin von Eickstädt, und D. Anton Schwallenberg, und halfen diese heilsame Handlung mit schließen. Im Betreff der Streitigkeiten, welche die Herzoge mit den Capiteln zu Kamin und Kolberg hatten, ist Folgendes zu bemerken. Der von den Capiteln angefochtene Bischof Svave von Kamin dankte ab. Sein Abgeordneter zu Rom, Martin Weiher, erhielt von dem Papste das Bisthum von Kamin, und im J. 1551 einen päpstlichen Befehl an das Domcapitel, ihn zum Scheine zu

wählen. Diesem Eingriffe in ihre Rechte widersetzten sich die Herzoge. Der Kaiser wollte dem von dem Domcapitel gewählten Martin das Stift nicht verlehnen, sondern gab, weil die Sache streitig war, nur eine Indult, und vergönnte, daß die Herzoge, deren Patronatrecht über das Bisthum er bestätigte, alter Gewohnheit nach, ihren Bischof ins Stift zur Huldigung introducirten. Da Martin ein Lutheraner war, so erlangte er von den Herzogen, daß sie ihn nebst einem andern Manne dem Capitel präsentirten, und den 24. Oct. 1552 als Bischof einführten [17]). Aber noch immer ward es nicht ruhig, denn schon im nächsten Jahre (1553) verlangte das Capitel zu Kamin, daß Bischof Martin, weil seine Vorgänger in die Reichsmatrikel ehedem geschrieben, mit Steuern und Kriegscontingenten belegt, auch zuweilen von dem Kaiser auf den Reichstag gefodert waren, zum Sitze im Reichsfürstenrathe sollte gelassen werden, und bewirkte eine Ladung des Bischofs Martin auf den Reichstag. Aber dieser wollte derselben nicht folgen. Daher faßten die Herzoge den Beschluß, daß sie künftig stets einen Prinzen vom Geblüte dem Capitel zur Wahl präsentiren wollten [18]). Als Bischof Martin den 8. Juni 1556 starb, nöthigten die Herzoge das Domcapitel, Johann Friedrich, den ältesten, aber erst 14jährigen Sohn des Herzogs Philipp, zum Bischofe zu postuliren und zu wählen. Herzog Philipp, der Vater des Postulirten, gab dem Stifte Kamin eine Assecuration, daß es mit allen seinen Prälaten, Mannen und Städten, Unterthanen und Verwandten, bei allen ihren habenden Freiheiten, Begnadigungen, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten solle gelassen, und dabei wider männiglich geschützt werden [19]). Johann Friedrich trat erst nach 13 Jahren die Regierung des Bisthums an, und wiederholte die Assecuration [20]). Die Herzoge Barnim und Philipp nahmen den 22. März 1556 auf dem Landtage zu Alten-Stettin den augsburger Religionsfrieden vom 25. Sept. 1555 feierlich an, und verabredeten mit den Landständen, daß vermöge des Religionsfriedens nur das in der augsburger Confession enthaltene Religionssystem in den Herzogthümern und Bisthümern gelehrt werden solle, und daß man nach Inhalt des Friedens keine bischöfliche Gewalt ferner dulden wolle. Der wolliner Landtagsabschied vom J. 1546 hatte die Wiedertäufer nicht sowol wegen ihrer Glaubenslehre, als vielmehr aus Veranlassung ihrer so gefährlichen Behauptungen, daß Christen in der vollkommensten Gemeinschaft der Güter und Weiber und in der zügellosesten Freiheit leben und keine Obrigkeit anerkennen müßten, aus den Herzogthümern verwiesen. Jetzt auf dem Landtage zu Alten-Stettin, im März 1556, setzte man Strafen auf jede Abweichung von dem Buchstaben der augsburgischen Confession und verbot die Neuerungen enthaltenden Bücher. Die bisherige Einrichtung in Pommern, daß die Generalsuperintendenten und Superintendenten, sowie auch einige Stadt- und Landpfarrer in den jährlichen Synoden für die Erhaltung gleichförmiger Lehren und Gebräuche sorgten, ward beibehalten, und weiter dahin ausgedehnt, daß die bischöflich-schwerin'schen und roschildischen Superintendenten und Geistlichen an den Generalsuperintendenten zu Wolgast, und die Geistlichen im Bisthume Kamin an den Superintendenten zu Stolpe verwiesen wurden. Dieser Anordnung widersetzte sich kein auswärtiger Fürst, und so ward Pommern nun in drei Generalsuperintendenturen getheilt, wodurch die bischöfliche Diöcesanregierung völlig vernichtet ward. Bisher waren die Güter der eingezogenen Klöster nicht mit den herzoglichen Gütern vereinigt, sondern nur bis zum nächsten Concil administrirt worden. Nur ausnahmsweise hatte man einige wenige Ländereien der verbesserten Universität Greifswalde geschenkt, und aus zwei Collegiatstiftern 1541 ein neues Pädagogium zu Alten-Stettin errichtet. Durch den Religionsfrieden wurden die Herzoge zur Behaltung jener Güter berechtigt. Der auf dem Landtage zu Alten-Stettin im J. 1547 gemachte Vorschlag, einige Stiftungen zwar einzuziehen, die meisten aber in Klöster zum Unterhalte dürftiger Frauenzimmer, und in Schulen für Jünglinge und Mädchen zu verwandeln, kam damals nicht zur Ausführung. Auf dem Landtage zu Alten-Stettin, im Februar 1560, verlangte die Ritterschaft die Wiederherstellung der weiblichen Klöster für ihre Töchter, weil diese Stiftungen von dem Vermögen ihrer Vorfahren zum Unterhalte dürftiger Personen ihres Geschlechts sehr reich begabt worden wären. Zwar entgegneten die Herzoge, daß dieses Vorgeben unerwiesen sei, versprachen jedoch die Wiederherstellung einiger weiblicher Stiftungen, nämlich der Klöster Bergen und Verchen im wolgastischen, und Marienfluß und Bukow im stettinischen Theile, und Kolberg im Bisthume Kamin für edle Jungfrauen unter Vorbehalt der fürstlichen Macht, mit den Gütern dieser Klöster nach Willkür zu verfahren. In ihrer bisherigen Verfassung ließ man die Prälaturen und Kanonikate zu Kamin und Kolberg für Lutherische Söhne adeliger Lehnleute und für bürgerliche Gelehrte, und sicherte das Bestehen derselben für die Zukunft durch herzogliche Bestätigungsurkunden vom J. 1560. Zwischen dem Herzoge Philipp und dem Heermeister von Sonnenburg walteten verschiedene Irrungen ob, welche die Comthurei Wildenbruch betrafen. Während des Zwistes ließen die herzoglichen Beamten etliche dem Comthur sonst zuständige Güter und Intraden einziehen. Dagegen ledigte der Meister aus und entblößte das Haus Wildenbruch, welches ein Orthaus des Fürstenthums Pommern war, nach dem Tode Gottschalk's von Veltheim, und Vit's von Theumen, gewesenen Comthuren, und führte an Geschütz, Artillerie und Rüstung davon. Als aber Thomas Runge Meister St. Johannesordens in Sachsen, der Mark, Pommern und Wendenland geworden, verfügte er sich persönlich nach Wolgast in das herzogliche Hoflager, und erhielt auf fleißige Fürbitte des Kurfürsten Joachim von

17) Micrälius a. a. O. S. 352—359. 18) Gebhardi, Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten. 2. Bd. S. 168. 171. 19) s. die Assecuratio Illustrissimi Domini Ducis Philippi etc. pro filio Duce Johan. Friderico in der Pomerania Diplomatica Nr. 334 bei *Schoettgen* et *Kreysig*, Diplomataria et Scriptores medii aevi. T. I. p. 306—308. 20) s. Hertzogen Johannes Friedrichs Assecuratio ante Introductionem a. 1557, zuletzt a. a. O. Nr. 338. p. 312—314.

Brandenburg und des Bruders desselben, des Markgrafen Johann, daß aller Misverstand zu beiden Theilen gegen einander gehoben ward. So ward der Vertrag vom J. 1549 geschlossen, nach welchem hinfort der Heermeister von Sonnenburg die alte gewöhnliche Erbhuldigung, Lehen und Rathspflicht dem Landesfürsten in Pommern leisten und schwören mußte, und davon des Herzogs in Pommern Rath und lieber Getreuer genannt ward. Der Comthur zu Wildenbruch aber ward dem Herzoge von Pommern, so oft es nöthig war, mit Rath, Pflicht, Folge, Öffnung, Diensten, Gehorsam, Unterthänigkeiten und Landsteuern gleich andern Unterthanen auch mit Leistung anderer Gebührniß verpflichtet und verwandt. Zu dieser Comthurei ward diesmal auf gnädiges Gesinnen des Landesfürsten von dem Heermeister Thomas Runge Andreas Blumenthal, beider Rechte Doctor und Ordensverwandter, angenommen und bestätigt, und ihm alle Hebungen, Frucht- und Geldzinsen, welche der vorige Comthur gehabt hatte, bewilligt und zugesagt. Die Verordnung des Begnadigungsbriefes des Herzogs Bogislaw's X., eine Jahrzeit in des Ordens sämmtlichen Häusern dieser Lande mit Vigilien und Seelmessen zu halten, ward geändert, und das, was für jährliche Unkosten auf diesen Kirchenbrauch aufgewandt zu werden pflegte, ward zur Unterhaltung eines Priesters auf dem Hause zum Wildenbruch und auf einen oder zwei zum Studiren geschickten Knaben, daß sie dem Lande, auch dem Orden zum Amt und Dienst schuldig seien, verwandt. Endlich ward auch verabredet, daß alles Geschütz, Pulver, Artillerie, Harnisch, Wehr und Rüstung, welches vordem von dem Hause Wildenbruch geführt worden, wiederum dahin gebracht und durchaus dort gelassen würde, sammt allem zur Beschützung und Unterhaltung des Hauses nöthigen Vorrathe. Der Herzog Barnim, welcher ohne Erben blieb, hatte den Fehler, seinen Günstlingen Güter zu schenken, die sie nicht verdienten, und Ämter zu verleihen, die sie nicht verwalten konnten. Dieses konnte seinem Vetter, dem Herzoge Philipp, einem sehr ordentlichen Manne und Haushalter, unmöglich gefallen. Er belohnte zwar die Dienste treuer Bedienten gut, sah aber genau auf die gewissenhafteste Verwaltung seiner Güter, und sein Streben war, dieselben in den besten Zustand zu setzen. Die Bedienten des Herzogs Barnim, welche die Besorgniß hegten, daß sie ihre Ländereien nicht würden auf ihre Nachkommen vererben können, nutzten dieselben, vornehmlich die Waldungen, auf das Äußerste ab. Der Herzog Philipp, der bei seiner Belehnung den 5. Juli 1541 von dem Kaiser das Privileg, die von seinen Vorfahren und Mitregenten veräußerten Regalien einziehen zu dürfen, hatte erneuern lassen, bat seinen Vetter, daß er seiner Freigebigkeit Schranken setzen und die zu großen Geschenke zurückfodern möchte. Herzog Barnim ließ es zwar nicht an oftmaliger Zusage fehlen, hielt aber sein Versprechen nicht. Herzog Philipp faßte daher den Entschluß, die von dem stettinischen Landestheile veräußerten Stücke den Besitzern kraft des kaiserlichen Privilegs zu nehmen und zu seinem Herzogthume zu schlagen. Unter den wieder zu vereinigenden Gütern waren auch einige Lehen, welche die nahegelegenen Städte an sich gebracht hatten. Zur Behauptung dieser und einiger von den Herzogen in Anspruch genommenen Vorrechte nahmen die Obrigkeiten der Städte sich vor, den Herzogen keine Steuern zu bewilligen. Gleiche Entschlüsse faßten auch die Landbegüterten des Prälaten- und Ritterstandes. Überdies strebten sie die Steuerfreiheit, welche sie im Betreff des von ihnen selbst bewohnten Hofes und bebauten Ackers bisher genossen hatten, dadurch auszudehnen, daß sie ganze Bauerdörfer niederlegten, d. h., nach Vertreibung der darin befindlichen Leibeigenen, abbrachen und auf dem Platze Schäfereien, Ackerwerke und Vorwerke anlegten und sie als Stücke ihres Wohnsitzes behandelten, und dann der Steuer entzogen. Zur Hemmung dieses Unfuges gaben die Herzoge im J. 1550 die Verordnung, daß derartige Schäfereien oder Vorwerke, sobald sie auf Zins oder Pacht ausgethan würden, der Steuer unterworfen sein sollten. Zu Folge des hierüber ausbrechenden allgemeinen Misvergnügens der Landstände leugneten sie auf dem nächsten Landtage die Verpflichtung des Landes zur Bewilligung außerordentlicher Steuern ab. Die Herzoge, welche ihre Foderung aus der königlichen Gewalt ihrer Vorfahren herzuleiten suchten, stellten die Behauptung auf, daß ihre Vorfahren ihre Unterthanen so lange nach Willkür besteuert hätten, bis daß sie nach Anerkennung der kaiserlichen Lehnshoheit sich entschlossen, ihren Ständen nach teutscher Weise das Vorrecht der Bewilligung der Steuern einzuräumen. Die Stände, diese Vorstellung nicht beachtend, erkühnten sich die Hälfte der Summe der Fräuleinsteuer, welche Herzog Barnim im J. 1554 bei der Vermählung seiner Tochter Dorothea foderte, ihm zu verweigern, und der Herzog mußte verschiedene Güter, die er noch besaß, aus Geldnoth verpfänden. Als nicht lange darauf Kaiser Karl V. eine Türkensteuer foderte, erhielten die Herzoge von den Ständen keine Unterstützung. Erstere wandten sich daher an den Kaiser um Bewilligung des Rechtes der Einführung einer stets dauernden Steuer nach dem Beispiele der Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg, und erhielten von ihm die Verleihung des Rechtes, vom Bier, Gerste und Malz, welches in oder aus ihrem Lande gebracht wurde, eine Accise zu fodern, und dieselbe durch einen Obereinnehmer in jeder Stadt heben und durch einen Ausschuß der Landschaft besorgen zu lassen. Der Kaiser belegte dabei jeden Widerspenstigen mit einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Zwar setzte dieses die Stände in Schrecken, ohne sie jedoch abzuhalten, zu widerstreben. Eine Bestätigung des Gnadenbriefes wirkten die Herzoge von dem neuen Kaiser Ferdinand im J. 1558 aus. Durch den Vergleich vom 10. Febr. 1560 endlich hemmten die Herzoge die oben erwähnten Niederlegungen, und gestanden den Prälaten, der Ritterschaft und den Städten durch ganz Pommern die besondern Vorrechte der Stände des stettinischen Herzogthums zwar zu, gaben aber die Zurückfoderung der veräußerten Domainen auf. Aber Herzog Philipp erlebte die Ausfertigung dieses Vergleichs nicht. Bei der durch die Fahrlässigkeit eines trunkenen Bäckers im J. 1557 entstandenen Feuersbrunst, durch

welche der größte Theil des herzoglichen Schlosses zu Wolgast ein Raub der Flammen ward, und 13 Personen umkamen, und bei welcher der Herzog Philipp selbst auch mit seiner Gemahlin und seinen Kindern in großer Gefahr war, ward der Herzog durch unvermutheten Schrecken, oder, wie Andere sagen, durch den Bruch einer Rippe und darauf folgende Schwindsucht körperschwach [21]), und starb daran den 14. Febr. 1560. Am vorletzten Tage seines Lebens ließ sich der rechtschaffene Mann und gute Regent von seinen Söhnen, von welchen der älteste, Johann Friedrich [22]), das 18. Jahr noch nicht erreicht hatte, durch Handschlag versprechen, daß sie die Gerechtigkeit streng handhaben, die Geschwister lieben, nie von der augsburgischen Confession abweichen, und der Mutter gehorchen wollten. Die Herzogin behauptete daher die Vormundschaft. Doch ward Herzog Barnim vorderster Vormund. Zur Besorgung der Regierungsgeschäfte ward im J. 1563 ein besonderes Rathscollegium von neun Landständen niedergesetzt [23]).

Philipp II., der älteste Sohn des Herzogs Bogislaw des Dreizehnten, oder, nach anderer Zählung, des Zehnten, war ein Herr von großem Verstande, und konnte wol unter die Gelehrtesten seiner Zeit gesetzt werden. Namentlich verstand er die theologischen Streitschriften von Grund aus, und wußte die Wahrheit aus Gottes Wort und den andern Büchern der Theologen, von welchen er eine große Menge durchgelesen, und viele mit eigner Hand glossirt hatte, zu vertheidigen. Daneben hörte er alle Predigten mit solchem Eifer und solcher Lust, daß man die Disposition und Elaboration gleichsam in ein Protokoll, das er über eine jede Predigt gehalten, in etlichen Büchern aufgezeichnet nach seinem Tode fand. Er war ein eifriger Beter, stellte Alles der gnädigen Vorsorge Gottes anheim, und fing fast keine Sache von einiger Wichtigkeit an, bevor er nicht die Meinung seines Theologen, des Hofpredigers M. David Reutzius, wie weit es im Gewissen zu verantworten, erforscht und eingenommen haben sollte, wie aus den Briefen, die er an den von ihm besonders geliebten Hofprediger, welchen wir so eben genannt haben, schrieb, hervorgeht. Bewundernswerth fand man insbesondere seine christlichen Gedanken, welche er hatte, als er noch bei Lebzeiten seines Vaters die Regierungsverwaltung auf sich nehmen sollte. In seiner Beichte, welche er mit eigner Hand weitläufig abfaßte und dem genannten Hofprediger zusandte, sagte er zu, daß er die Bibel heiliger göttlicher Schrift, weil sie der Brunnquell aller himmlischen Weisheit und allen Regenten von dem lieben Gott vertraut sei, nicht allein Abends und Morgens fleißig lesen, sondern auch daraus von den vornehmsten Hauptartikeln unserer wahren christlichen Religion locos communes zu colligiren, und des heiligen Ministerii, wie seine Worte lauten, geneigter Freund und Patron bleiben und zu der Beförderung der wahren Religion in diesem Pommerlande an ihm Nichts ermangeln lassen wolle [24]). Diesem allen kam er auch löblich nach. Überdies hatte er sich durch Reisen gebildet, als ihn im J. 1603 sein Vater, welcher damals als Vormund auch das Herzogthum Wolgast regierte und zu Barth sich aufhielt, wegen hohen Alters der Regierung in Stettin in Person nicht allezeit beiwesend sein konnte, an seiner Statt in der stettinischen Regierung residiren ließ und ihm eine gewisse Masse an Dienern und Pferden verordnete. Auch ernannte er sofort zwölf Landräthe, durch deren Einrathen das Beste des Landes allenthalben gesucht würde. Ferner schaffte er durch deputirte Personen vom Lande die Hauptleute auf den Ämtern, die auf vorgeschriebene Deputate nicht dienen, und sich künftiger Reformation und Anordnung nicht unterwerfen wollten, ab, legte den Dienst des Oberhofmarschalls und des Schloßhauptmannes zusammen, und befahl ihn einer Person (Wedeg von Wedel), versetzte und besetzte die Ämter nach Beschaffenheit der Umstände, dankte insgemein alle Hofjunker und Gesinde ab, und richtete so, besonders da sich die fürstliche Witwe auf ihre Leibgedinge nach Wollin begab, einen ganz neuen Hof an, ließ das Hofgesinde visitiren, ließ die weit vom Hofe gelegene Kanzlei von dem Abteienhofe auf dem Reddenberge wieder näher an den Hof bringen. Diese Reformen traf Herzog Bogislaw, als er seinen Sohn Philipp zum Statthalter zu Stettin verordnete. Als die Stände auf dem Landtage zu Stettin im J. 1604 den Herzog Bogislaw ersuchten, daß er einen seiner Söhne zum Nachfolger im Herzogthume ernennen möchte, erklärte der betagte Herzog, daß Philipp als sein ältester Sohn das Herzogthum von ihm erben müsse, und trug im J. 1605, als er sich nach Ablegung der wolgastischen Vormundschaft in Stettin huldigen ließ, ihm die Mitregierung auf. Nach dem Tode des Herzogs Bogislaw's XIII. (X.), welcher sich den 7. März 1606 ereignete, traten seine fünf Söhne, Philipp II., Franz, Bogislaw XIV. (XI.), Georg II. und Ulrich, den 25. Aug. 1606 über die Theilung ihrer Erbschaft und Gerechtsame mit einander in Unterhandlungen. Aus erheblichen Ursachen konnte sofort kein beständiger erblicher Vertrag zwischen den fünf Brüdern geschlossen werden, und nur die eigenthümlichen Güter des Vaters wurden gleich getheilt. Im Betreff des Landes vereinigten sie sich den 2. October wegen eines auf acht Jahre gültigen Interims auf folgende Weise. Da die Regierung vermöge der alten fürstlichen Erbeinigung nicht weiter getheilt werden konnte, verblieb dieselbe dem Herzoge Philipp, als dem ältesten. Franz, der nächste Bruder, welcher, weil er sein Bisthum Kamin dem dritten Bruder abtreten sollte, die Mitregierung verlangt hatte, aber von dieser Foderung zurückgetreten war, behielt das genannte Stift, und erhielt dazu das Haus, Amt und Stadt Bütow, und Bogislaw und Georg bekamen gemeinschaftlich das Haus, Amt und Stadt Rügenwalde. Damit auch Ulrich, als der jüngste, seinen Stand führen könnte, mußte ein jeder von der

21) Gebhardi, Gesch. aller wendisch-slavischen Staaten. S. 173. 174. 22) Micrälius S. 360. Philipp's fünf Söhne hießen Johann Friedrich, Bogislaw, Ernst Ludwig, Barnim und Kasimir. 23) Gebhardi a. a. O. S. 174. 175.

24) *Johannis Micraelii* Antiquitates Pomeraniae, oder sechs Bücher vom alten Pommerlande. 4. Bch. S. 71. 72.

Brüdern soviel herschießen, daß er jährlich 5000 Gulden einzuheben hätte, und es ward ihm noch darüber zu seiner bevorstehenden Reise eine ansehnliche Summe gegeben. Ferner ward verabredet und abgeschlossen, daß, wenn Herzog Philipp oder Herzog Franz ohne männliche Leibeserben abginge, alsdann Herzog Ulrich das Amt Bütow bekommen und die Geldpensionen gänzlich wegfallen, wenn aber Herzog Bogislaw oder Herzog Georg ohne Leibeserben verschiede, Herzog Ulrich in ihre erledigte Stelle treten, und Pension abgehen, wenn aber Herzog Ulrich ohne Erben verstürbe, die Pension gänzlich aufhören sollte. Herzog Philipp ward nur im Betreff derjenigen Länder, die seinen Brüdern nicht überlassen wurden, vollkommener Landesherr; denn es ward abgeschlossen, daß die abgetheilten Fürsten über die in den Ämtern Gesessenen vom Adel und andere Unterthanen die landesfürstliche Obrigkeit, Gebot und Verbot, auch die Folge in Ehren und Nothfällen behalten, und darüber die Huldigung einnehmen, die gerichtliche Jurisdiction des regierenden Fürsten aber über solche Ämter nicht schwächen, sondern das, was an das fürstliche stettinische Hofgericht und Consistorium gehörte, dahin verweisen, und so das Corpus der Regierung ungeschwächt lassen sollten. Nachdem diese brüderliche Vereinigung getroffen worden war, ließ Herzog Philipp einen goldenen Gedächtnißpfennig gießen und verfertigen, auf welchem er die große Nützlichkeit brüderlicher Einigkeit mit zwei in einander geschlossenen, und ein Herz haltenden Händen vorbildete, und mit welchem er seine Brüder und andere, die bei dem Vergleiche ihre Mühewaltung gehabt hatten, beehrte, nahm sich hinfort der Regierung treueifrig an, und trug laut seines Wahlspruches alles das Seinige Christo und dem gemeinen Besten gänzlich auf, indem er stets für den Wohlstand des Landes und seiner Einwohner arbeitete. Er war damals (1606), als er die Regierung antrat, 33 Jahre alt, und noch unverheirathet. Er liebte keine rauschenden Zerstreuungen, und suchte auch bei andern dahin zu wirken, indem er z. B. durch ein Polizeigesetz die Neigung zur Völlerei zu unterdrücken suchte. Welche Lieblingsneigungen er außer der Sorge für das Wohl des Landes hatte, bemerken wir am Schlusse dieses Artikels. Im J. 1606 bewirkten er und sein Vetter, Herzog Philipp Julius zu Wolgast, daß der Kaiser die Summe, über welche Appellationen an das Reichskammergericht von dem herzoglichen Hofgerichte gingen, von 300 auf 500 Gulden erhöht ward und ersparten so durch Verminderung der Appellationen vielen ihrer Unterthanen beträchtliche Kosten. Bei der Weitläufigkeit[25]), welche sich zu Anfange des Jahres 1607 wegen Ausübung des Patronatrechtes an der St. Jacobs- und der St. Nicolauskirche zu Stettin zwischen dem Herzoge Philipp und dem Rathe zu Stettin entspann, willigte der Herzog aus Friedfertigkeit, damit die Kirchensachen nicht in die Länge gesperret würden, in die Besetzung der Pastorate der genannten Kirchen durch die Prediger, welche der Stadtrath haben wollte. Herzog Philipp war mit seiner Stiefmutter Schwester, der Tochter des Herzogs Johann zu Schleswig, den 10. März 1604 auf dem Hause Barth, wo sie sich mit der Mutter damals befand, verlobt worden, und hielt den 29. Juni 1607 zu Stettin sein Beilager; den 29. Febr bis 8. März 1608 ließ Herzog Philipp Landtag in Treptow halten, auf welchem viele wichtige Dinge verhandelt und Beschlüsse darüber verfaßt wurden[26]), namentlich über Einrichtung einer guten Polizei, deren Gesetzgebung sich der Herzog sehr angelegen sein ließ. So z. B. gebot ein Polizeigesetz vom J. 1608 den Rittersmännern zu reiten, nicht aber auf Wagen zu fahren, damit der Adel nicht durch das Fahren zum Ritterdienste untauglich gemacht würde. Auf dem Landtage zu Treptow ward auch beschlossen, daß beiden Herzogen zu Rügenwalde, Bogislaw und Georg, die gerichtliche Jurisdiction über die im Amte Rügenwalde belegene Ritterschaft, Städte und Unterthanen eingeräumt werden sollte, doch mit gewisser Bescheidenheit, als daß solches den alten und neuen Erbeinigungen und Verträgen, als auch den Landesprivilegien zu einigem Abbruch nicht gereichen, auch nicht länger als während der Zeit der aufgerichteten achtjährigen Interimsvergleichung gemeint, und die geistliche Gerichtsgewalt, und das jus episcopale hierin nicht begriffen, noch die Schuldsachen, welche bereits bei dem stettinischen Hofgericht anhängig gemacht waren, hierunter gezogen sein sollten. Zu Folge des auf dem Landtage wegen der Erbhuldigung gefaßten Beschlusses ward mit derselben den 27. April (1608) der Anfang gemacht. Zur Vermeidung der Beschwerden, die daraus zu entstehen pflegten, wenn die Erbhuldigung nach der alten Manier, nach welcher die Fürsten persönlich anzogen, aufgenommen ward, beschied Herzog Philipp nach dem Bei-

25) s. das Nähere bei Micrälius a. a. O. S. 9.

26) Nachdem der Punkt von Kirchenvisitation und Consistorialsachen, wie auch von gleichmäßiger Austheilung der Justiz, genugsam erörtert und heilsam angeordnet war, ward gesetzt und geordnet, wie es zur Rettung des alten pommerschen Glaubens und adeliger Treue, mit Erzwingung richtiger Schulden zu halten sei, daß der Gläubiger von seinem Schuldner schleunig, ohne Weitläufigkeit der Gerichtsprocesse, gelangen möge. Ingleichen wie die Misbräuche in Appellationssachen möchten abgeschafft, die muthwilligen Todtschläge, deren in vier oder fünf Jahren über zwanzig durch adelige Personen begangen worden waren, ohne die, welche noch nicht sind kund geworden, hart ohne einige Gnade gestraft, und wenn schon vor der Faust die That geschehen wäre, mit peinlichem Proceß durch den Fiscal verfolge, die Niedergerichte der Städte und derer von der Ritterschaft über ihre Afterlehenleute, wohin die erste Instanz gehört, recht bestellt, die Statuten und ehrbare gute Gewohnheiten und Willkür der Städte schriftlich zusammengetragen, und dem fürstlichen Hofgerichte zur Appellation, und sich in Verfassung der Urtheile darnach zu richten, eingeliefert, die Lehengüter durch Schuldbürden nicht zerrissen, und in peinlichen Sachen vorsichtig gehandelt werden sollte. Ferner ward gehandelt von der Erneuerung der Erbverträge zwischen Brandenburg und Stettin-Pommern, von der Erbhuldigung, von Kammerschulden, die sich bei fürstlichen Leichen, welche in sechs Jahren haben müssen bestattet werden, und durch andere unterschiedliche schwere Handlungen gehäuft hatten, von Abschaffung der Gravaminum, von Anrichtung einer guten Polizei und Abschaffung der übermüthigen Pracht in Kleidungen, vom Münzwesen, von Bereitschaft zur Musterung in der gefährlichen und weit aussehenden, in dem benachbarten Königreiche Polen entstandenen Empörung und Unruhe, von der Rechnung des stargardschen Landkastens und andern Sachen mehr.

spiele seines verstorbenen Vetters Barnim die Geschlechter und Ritterschaft an bequeme Orte vor, und belehnte sie nach Leistung des Eides, indem er zur Aufnahme der Huldigung etliche fürstliche Räthe nach Piritz, Gartz, Wollin und Kamin abschickte. Zu Stettin aber und in andern Städten nahm er bei seiner Reise, die er nach Lauenburg vorhatte, im Durchzuge die Erbhuldigung persönlich auf. Weil nun solches alles ohne besondere Unkosten mit Verschonung gebührender Ausrüstung der Städte vor sich ging, erlegten sie zu dankbarlicher Recognition eine Summe Geldes, und verehrten nicht minder dem Landesfürsten und dessen Gemahlinnen, wie auch den fürstlichen Officieren (Officianten), dem alten Herkommen nach gebührende Präsente, und erlegten den Unterofficieren (untern Officianten) ein Genanntes. Hierauf wurden die Erbverträge und Erbeinigungen sowol mit dem kurfürstlichen Hause Brandenburg gegen Empfahung gewöhnlicher Geheißbriefe und Reversalien, als auch den wolgastischen regierenden Herren erneuert. Herzog Philipp unternahm seine Reise nach Lauenburg vornehmlich aus Sorgfalt für das Vaterland in Rücksicht darauf, daß die Vorgänge bei den benachbarten Polen ein wachsames Auge erfoderten. Während er auf der Reise nach Lauenburg begriffen war, und unterwegs mit Aufnehmung der Erbhuldigung zu thun hatte, ordneten der Bürgermeister und Rath zu Stettin, weil das Rathhaus und die Kämmerei in große Schuldbürde gerathen war, eine Biersteuer, als vier Gulden vom Gebräude und Kaufmannszulage, worin auf alle Kaufmannswaare ein Gewisses an Gelde geschlagen war, in ihrer Stadt mit Bewilligung der sämmtlichen Kaufleute, Brauer und Gewerke an. Schon vor zwei Jahren hatten sie es unter den Händen gehabt, daß zur Ablegung der gemeinen Stadtschulden jedweder Brauer von einem jeglichen Gebräude vier Gulden geben sollte. Aber da sich dazumal die Brauer darüber beschwerten, und es darauf zum Vorbescheide und Verhöre kam, widersprach der Landesfürst solchem Beginnen, und ließ darzeigen, daß ohne seine Erlaubniß keine Tranksteuer könne angeordnet werden. Hierauf standen auch dazumal der Bürgermeister und der Rath von dem vorgehabten Werke ab. Da aber dieses Jahr (1608) die Einwilligung der Brauer, Kaufleute und Gewerke erfolgte, so meinten sie, es würde vom Hofe deswegen vielleicht kein Widerspruch erfolgen. Sobald es jedoch daselbst bekannt ward, ließ der Landesfürst sofort darthun, daß er solches zu gestatten oder nachzugeben nicht gedächte, in Betrachtung, daß solche Anschläge die unter der Bothmäßigkeit des Rathes gesessenen Bürger am wenigsten, andere aber, über welche der Rath nicht zu gebieten, am meisten treffen würde, weil die Brauer durch erhöhten Verkaufpreis des Bieres mehr als genugsame Erstattung erlangten, und der Kaufmann seine Zulage auf die Waaren schlüge, und also alle Last den Hofdienern, Fremden, Bauern und denen, welchen die Schulden der Stadt Nichts angingen, würde zu tragen kommen, besonders auch, weil der Handwerksmann unter dem Scheine, daß er die Waaren zu seinem Handwerke theurer bezahlen müßte, seine Arbeit um soviel höher steigerte, und also Brauer, Kaufmann und Handwerksleute von dem Ihrigen in der Wahrheit Nichts geben, sondern, wie die gemeine Sage damals ging, Papen[27]) und Knapen[28]) mit bezahlen müßten. Hierauf wendeten der Bürgermeister und der Rath zwar ein, daß sie durch solche Wege die gemeinen Schuldbürden nicht ohne großen Nutzen der Stadt abtragen könnten, daß ja sämmtliche Kaufleute, Brauer und Gewerke darein gewilligt hätten, daß endlich man ja die Beispiele der benachbarten Städte vorlegen könnte. Doch wurde die Zu- und Anlage, nachdem sie vom 13. Mai bis in den Juni (1608) gewährt hatte, gehemmt, und ein fürstliches Proclama dawider von den Kanzeln verlesen, und zu Anfange des folgenden Jahres (1609) erfolgte dieser fürstliche Bescheid, daß gleich wie weiland Herzog Johann Friedrich, da er kraft habenden kaiserlichen Privilegs die Bieraccise weiland einführen wollte, obwol er dabei auch eine gute Intention hatte, nämlich die fürstlichen Kammerschulden davon abzutragen, dennoch von der Stadt Stettin und dem ganzen Lande Widerrede bekommen, also es auch dies Mal nicht genug sei, daß die Bieraccise gut und wohl gemeint sei, besonders weil es damit nicht am rechten Ende angefangen, und ordentlich procedirt wäre. Der Consens der Kaufleute, Brauer und Gewerke verbände weder den Landesfürsten, mit dessen Bewilligung es billig begonnen sein sollte, noch andere, über welche der Rath nicht zu gebieten habe. Hätten etwa andere Städte etwas in Gebrauch gebracht, so wäre darüber bei ihrem Landesfürsten vorerst ausdrückliche Indulgenz erhalten worden, und sie hätten darüber zu einer jährlichen Recognition an Gelde sich verpflichten, und es daneben so anschicken müssen, daß privilegirte Personen, sowol der Landmann und andere, welche der Botmäßigkeit der Stadt nicht unterwürfig, mit solcher Accisebürde keineswegs beschwert würden. Hierbei erklärte sich der Landesfürst schließlich dahin, daß er dem Bürgermeister und Rathe auf andere Wege die Hand zu bieten, gnädigen Erbietens wäre, damit die Stadt aus den hohen Beschwerden in bessern Stand gesetzt werden möchte, wenn nur die rechten, wahren Ursachen der Stadtschulden offenbart, und also Gelegenheit, dieselbe durch bequeme Mittel hinweg zu räumen, gegeben würde. Die alte, im J. 1567 und 1587 publicirte und von dem Landesfürsten confirmirte Knochenhauerordnung zu Stettin (Alten-Stettin) ward im J. 1608 nach Gelegenheit der laufenden Zeit revidirt und erneuert[29]). Den Herzog Philipp, als einen sehr hochverständigen und gütigen Herrn, mit dem viele Fürsten in Freundschaft standen, und sich auch wol Rathes bei ihm erholten, besuchten im J. 1609 der Herzog Friedrich von Kurland, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, und auch ein schlesischer Herzog von Münsterberg, die kurfürstliche Witwe von Sachsen und die fürstliche mecklenburgische Witwe von Grabow. Auch langte bei ihm den 23. März Ehrenfried von Minckwitz, der Gesandte des Kaisers, bei welchem der Herzog in großem Ansehen stand, und den 19. März

27) Pfaffen, Geistliche. 28) Knappen, hier für die Ritterschaft überhaupt gebraucht. 29) s. Micrälius a. a. O. S. 20.

eine Gesandtschaft des Königs von Dänemark an. Als der Kurfürst Johann Sigismund sich im J. 1610 in die evangelische Union [30]) begab, wollte sich doch Pommern keineswegs dahin verstehen, obschon fleißig darum angehalten ward. Namentlich ward deshalb ein würtembergischer Gesandter, D. Hieronymus Bechler, zu den Herzogen von Pommern abgefertigt. Herzog Philipp Julius von Wolgast besuchte dieser Sache wegen und aus andern Gründen in diesem Jahre (1610) den Herzog Philipp in Stettin, und begab sich auch mit seiner Gemahlin auf Einladen des Kurfürsten von Brandenburg zweimal (zu Pfingsten und Martini) nach Berlin; aber es blieb dabei, daß Pommern zu keiner Union, Liga oder Verbündniß, von welcher die Fürsten durch den Kaiser abgemahnt worden waren, sich bringen ließ. Außer dem Gehorsam gegen den Kaiser hatte Herzog Philipp vielleicht auch noch andere Gründe zu diesem Verfahren. Seine Lieblingswissenschaft war die Lutherische Theologie, und er trieb sie mit Leidenschaft, sodaß er im J. 1590 eine Oratio de duarum in Mediatore naturarum necessitate in Druck herausgab, und an der Spitze der evangelischen Union stand bekanntlich der Kurfürst von der Pfalz, ein eifriger Reformirter. Als Herzog Philipp im J. 1611 eine Reise nach Hinterpommern vornahm, und seine Brüder Franz zu Cöslin, und Bogislaw und Georg zu Rügenwalde besuchte, fiel er in eine schwere Krankheit. Doch währte sie zum Glück nicht lange. Auf seiner Rückreise begleiteten ihn die beiden Herzoge von Rügenwalde, seine Brüder, bis nach seiner Hofstätte, nach Stettin. Hierher kamen zu ihm in der Folge zu verschiedener Zeit im J. 1611 Herzog Philipp von Holstein, die wollinische und stolpische Witwe, die Witwe von Grabow aus Mecklenburg mit Herzog Philipp von Wolgast, dann auch Herzog August von Lüneburg, und ein Herzog von Würtemberg, der auf der Rückreise hindurch mußte. Als der Pastor M. Lucas Tabbert an der St. Jacobskirche im J. 1609 gestorben war, deducirten die Stettinischen ihre Rechte wegen des Patronats in ihren Kirchen St. Jacob und St. Nicolai. Dieser Streit mit dem Landesfürsten ward erst nach drei Jahren beigelegt, nachdem die mannichfaltigen Irrungen und Streitigkeiten zwischen dem Regenten und der Stadt Alten-Stettin theils an das kaiserliche Kammergericht gegangen, theils allerhand Verhandlungen veranlaßt hatten, bis Herzog Philipp sich im J. 1612 zu gütlicher Hinlegung dieser Irrungen und Gebrechen geneigt finden ließ, und das Patronatrecht über die St. Nicolaikirche dem Bürgermeister und Rathe ließ, und das über die St. Jacobskirche ihnen unter gewissen Vorschriften, namentlich der der Approbation des zum Prediger Vorgeschlagenen auszuüben gestattete. In diesem Vertrage zwischen dem Landesfürsten und der Stadt Alten-Stettin ward in dem andern Hauptpunkte, welcher das Stadtgericht betraf, auch eine Übereinkunft getroffen [31]).

Da Herzog Philipp an Schwachheit der Schenkel litt, unternahm er den 10. Aug. 1612 eine Reise um den Heilbrunnen etwa eine Meile Wegs von Dannenberg im Lande zu Lüneburg, der als eine neue Erscheinung damals des größten Rufes genoß, zu gebrauchen. Auch verspürte der Herzog durch den Genuß jenes Wassers etwas Erleichterung der Beschwerden seines Körpers. Bei Gelegenheit dieser Reise besuchte er zugleich auf geschehene Einladung den Herzog August von Braunschweig und Lüneburg in Hitzacker, den Herzog Franz von Sachsen, Engern und Westfalen in Neuhausen, die Muhme und fürstliche mecklenburgische Witwe in Grabow, die Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg in Schwerin und Güstrow, und den Herzog Philipp Julius in Wolgast, und langte den 2. Oct. (1612) mit ziemlicher Gesundheit wieder in Stettin an. Auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1613 empfingen die Abgesandten der Herzoge Philipp von Stettin und Philipp Julius von Wolgast den 4. October von dem neu erwählten Kaiser Matthias die Reichsregalien und Lehen. Als im J. 1614 die Conföderirten, welche aus der Moskow (dem Moskauischen) nach Polen zurückkehrten, wegen ihrer ausstehenden Besoldung sehr tumultuirten und den teutschen Ländern naheten, und Jedermann in den Gedanken stand, sie seien der neulich aufgerichteten Liga der Katholischen verwandt, und würden etwa den Evangelischen zuwider auf den teutschen Boden geführt werden, machten nicht blos die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sondern auch die sämmtlichen pommerschen Fürsten auf eine Vertheidigung sich gefaßt, indem sie eine gute Anzahl Musquetiers in Eile warben, und theils in das Amt Neuen-Stettin, theils nach Bütow auf die Fronten und Grenzen legten, um den besorgten Überfall des Landes vorsichtig abzuwenden. Die Conföderirten aber wurden durch Erhaltung des ausstehenden Soldes und Donativs, welches sie verlangten, weil sie für die christliche Religion wider Moskow gefochten, zufrieden gestellt. Herzog Philipp ließ im J. 1613 die fürstliche Hofgerichts- und Polizeiordnung revidiren und im J. 1614 publiciren, und nach derselben die Hofhaltung bestermaßen anstellen. Da Herzog Philipp wußte, daß noch niemals eine rechte geographische Beschreibung der Herzogthümer und Lande Pommern recht und genau Jemandem unter die Hand gegeben worden wäre, so ließ er den D. Eilhard Lubinus, Professor von Rostock, zu solcher Arbeit berufen, und vermochte ihn, mit Zuthun seines Vetters, Herzogs Julius, und seiner Brüder alle im Pommernlande gelegenen Städte, Flecken, Stifte, Dörfer, stehende und fließende Wasser, und was dergleichen mehr ist, nebst den Namen und Wappen, in eine große zierliche Landtafel oder Landkarte zu bringen, und deswegen ganz Pommerland zu durchreisen, und von allen Örtern soviel als möglich den genauesten Abriß zu machen. Diese Berufung geschah im J. 1614 und die Arbeit ward in den folgenden Jahren bewerkstelligt. Die große

30) s. über dieses Bündniß vieler evangelischen Fürsten und Reichsstädte die allgemeine Enc. d. W. u. K. I. Sect. 39. Th. S. 234—256. 31) s. das Nähere der Verhältnisse und Bestimmungen sowol wegen des Patronatrechtes, als wegen des Stadtgerichts zu Alten-Stettin bei Micrälius a. a. O. S. 27. 28. 38—40.

aus 12 Royalbogen bestehende Landkarte ließen Herzog Philipp und sein Vetter Philipp Julius im J. 1618 in Kupfer stechen, und sie macht den ältesten Atlas einer besondern teutschen Provinz aus. Als im J. 1615 Herzog Bogislaw mit Elisabeth von Schleswig-Holstein zu Rügenwalde fürstlichem Gebrauch nach Beilager hielt, führte Herzog Philipp die Braut, als Schwester seiner Gemahlin, seinem Bruder persönlich zu, machte auch zwischen ihm und dem Herzoge Georg einen brüderlichen Vertrag, und nahm den Herzog Georg, der seine Residenz hinfort auf der Abtei oder dem Amte Bukow haben wollte, mit sich nach Stettin, daß er daselbst eine Zeit lang sich aufhielte, bis das Haus zu Bukow besser eingerichtet werden konnte. Den 17. Jan. 1616 gab sowol Herzog Philipp, als Herzog Philipp Julius zu schleuniger Abhelfung der vor dem Hofgerichte schwebenden Sachen eine heilsame Verordnung und Visitationsbescheid, nach welcher sich die Advocaten und Procuratoren zu richten hatten, heraus. Sie hatte schon Herzog Bogislaw XIII. im J. 1609 gemacht. Sie war aber wegen erfolgten Todesfalles desselben nicht in vollkommene Ausführung gebracht worden, wie nun jetzt geschah, und die fürstlichen Hofgerichte richteten sich seitdem darnach. Herzog Philipp nahm auch mit seinen Kammerräthen eine reifliche Deliberation wegen des Hofwesens vor, und verzeichnete mit eigner Hand weitläufig, wie dasselbe aufs Neue gefaßt und nach Abschaffung der wider die Hofordnung eingerissenen Mängel, so reformirt und in solchen Stand gesetzt werden könnte, daß es unverändert darin zu bleiben vermöchte. Hierauf setzte und ordnete der Herzog nach vielen andern Punkten auch dieses, daß wenn einer von der Hofdienerschaft hinfort eine Predigt muthwillig versäumen, oder über Tische fluchen und schwören würde, mit einer gewissen Geldstrafe, deren Betrag hernach unter die Armen auszutheilen sei, nach Gelegenheit belegt werden sollte. Herzog Philipp hatte im vergangenen Jahre (1615) seinen andern Landtag zu Stettin im Monat Juni ausgeschrieben, und auf demselben von der Religion, Verbesserung des Justizwesens, der Landesvertheidigung, Polizeiordnung und andern Punkten, welche auf Landtagen vorgetragen wurden, vorbringen lassen. Weil aber dieser Landtag wegen einfallender Ernte und anderer Behinderniße aufgeschoben werden mußte und nur ein Interimsbescheid darauf erfolgte, so ward er den 6. März 1616 zu einem guten Beschlusse gebracht, und auf demselben unter andern verabschiedet, daß die Jugend auf Jesuitenschulen wegen Befahrung der Verführung, nicht zu senden, und die, welche sich darin aufhielten, zurückzufodern seien. Weiter ward verabschiedet, daß die Pastoren in den Landvoigteien und Ämtern in Civil- und geringen Sachen vor den Landvoigten und Hauptleuten zu Rechte stehen sollten, und daß solche Landvoigte und Hauptleute den Vorgesetzten des Ortes zu sich ziehen, nebst dem die Sache verhören, und darin verabschieden sollten, jedoch daß den Beklagten, wenn sie sich beschwert vermeinten, die Appellation an das Consistorium unbenommen bleibe. Da aber auch die von dem Adel und die aus den Städten, welche das Patronatsrecht über die Kirchen hatten, die Botmäßigkeit und Erkenntniß über die Pastoren in geringern Sachen begehrten, welches der Kirchenordnung stracks zuwider lief, so ward dieser Punkt auf folgenden Landtagen abgeschafft, und so geordnet, daß nur summarische Inquisition den Landvoigten und Hauptleuten über die Pastoren zu nehmen vergönnt, die Erkenntniß aber über sie gänzlich dem Consistorio gelassen ward. Ferner wurden auf dem Landtage von 1616 von der neu abgefaßten Visitation des Hofgerichts, von Aussteuer, Lehen und andern wichtigen Sachen nützliche Verordnungen abgefaßt und zu halten anbefohlen. Besonders ward auf diesem Landtage der gefährliche Zustand Teutschlands den Ständen zu erkennen gegeben und angezeigt, wie die Gemüther der Kurfürsten und anderer Stände des Reichs schrecklich getrennt wären, und bedenkliche Unionen und Verbündnisse gemacht würden, und alles zu hochschädlichem Aufstande und innerlicher Unruhe hinaussehe, wie auch Seine fürstlichen Gnaden von den unirten Ständen, sich in die Union zu begeben, einständig ersucht wäre, aber sich auf das möglichst Beste entschuldigt hätte. Denn Seine fürstlichen Gnaden befänden sich laut der Erbeinigung und Landprivilegien, ohne gemeinen Rath und reifliche Communication mit Wolgast, nicht mächtig, solchermaßen sich einzulassen. Man hätte auch schon gesehen, was der schmalkaldische Bund für einen beschwerlichen Ausgang genommen. Darum wollten Seine fürstlichen Gnaden bei der Neutralität verbleiben, unterdessen aber der evangelischen Correspondenz, welche von der Union gar verschieden sei, sich nicht entziehen. Daneben solle die Ritterschaft mit den Roßdiensten bereit sein, die Städte, die Mauern und Wälle fertig halten, und ihre Rüstung bereit haben, und Jedermann das Salpetergraben auf seinem Grund und Boden gestatten. Nach geendigtem Landtage ward sofort eine wohlgefaßte Land- und Bauerordnung in den Druck gegeben und publicirt, in welcher die ganze stettinische Regierung in zehn Districte und ebenso viele Legestädte getheilt ward, daß Jedermann wissen mochte, wohin er gehöre und wohin er seine Gebühren bringen müsse. Die große Schuldenlast, welche die Stadt Alten-Stettin drückte, hatte dem Herzoge Philipp, als gutem Landesfürsten, immerfort große Sorge gemacht, und er hatte deswegen im J. 1613 eine Declaration, durch welche Verhandlungen zwischen dem Rath und der Bürgerschaft eingeleitet wurden, und diesen Verhandlungen zufolge im J. 1614 eine Resolution oder einen endlichen Abschied, den man den stepenitzeschen nennt, folgenden Inhalts gegeben: Es sollte mit gemeiner Zusammensetzung und vertraulicher Correspondenz des ganzen Körpers der Stadt aller Misverstand zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft gehoben sein, und es sollten hinfort, weil die Bürgerschaft alle Stadtschulden an Hauptsummen und Zinsen auf sich genommen, 60 Männer erwählt werden, welchen die Verwaltung der Stadtgüter und der Vorrath der Kämmerei abgetreten würde, doch so, daß sie nebst der ganzen Gemeinde den Rath als ihren Magistrat mit schuldiger Ehrerbietung respectiren und in dasjenige, was zum Amt der Obrigkeit gehörig sei, keinen Eingriff thun, noch damit die alte Form

des Stadtregiments ändern sollten. Solcher 60 Männer, welche gleichsam die ganze Gemeinde repräsentirten, wurden vier aus den Altarleuten, 31 aus den Kaufleuten und Brauern, die übrigen aus den neun Hauptgewerken genommen, und zur Beförderung des gedeihlichen Aufnehmens der Stadt und getreuer Verwaltung der Stadtgüter vereidet. Was sie nun von Tage zu Tage einnahmen, mußten sie wöchentlich in verordneten Vorrathskasten mittels richtiger Verzeichnung einbringen, und von solcher Verwaltung jährlich dem Rathe, als der Obrigkeit der Stadt, in Gegenwart eines besondern Ausschusses ihres Mittels, richtige Rechnung ablegen. Und darauf wurden die Stadtämter auf diese Weise vertheilt, daß 12 Personen zur Aufnehmung, 15 zur Einhebung des Bürgerschosses und anderer Pensionen, zur Arbitrirung des Bürgerrechts, wenn neue Bürger angenommen würden, und zur Ablohnung der Handwerksleute, die wöchentlich wegen der an der Stadt geschehenen Arbeit abgezahlt werden mußten, die übrigen zur Berechnung der andern Intraden angewandt würden. Obschon nun diese sechziger Männer in ihrer Administration, welche zwei Jahre und acht Monate währte, mit den Intraden es hoch brachten, so konnten sie doch die Ausgabe keineswegs erreichen. Da denen, die etwas an die Stadt zu fodern hatten, kein Abtrag geschehen konnte, so ergingen deshalb allerlei bedrohliche Schreiben, und es wurden diesfalls viel Klagen bei dem Hofgerichte anhängig gemacht. Die Intraden der Stadt reichten im J. 1515 nicht mehr zu, die Hälfte der Zinsen, welche jährlich erlegt werden mußten, zu tragen, und die sechzig Männer wollten ihre Verwaltung übergeben. Der Bürgermeister und Rath, welche daher daran denken mußten, durch andere Wege Aushilfe zu schaffen, griffen wieder zu den außerordentlichen Mitteln, zu denen man im J. 1608 seine Zuflucht genommen hatte, und warfen aufs Neue auf die Kaufmannszulage und die Tranksteuer ein Auge, und erhielten darüber im J. 1515 die fürstliche Bewilligung unter gewissen Bedingungen und Vorbehalt. Sie führten Beispiele an, daß die Zulagen auf Kaufmannswaaren in der Stadt Stettin bereits zu mehren Malen in Schwang gebracht wären, und die Brauer dem Kaufmanne zu Hilfe und Beistand sich anerboten hätten. Der Landesfürst gab seinen Consens in Betrachtung, daß bei der Stadt kein besonderer Kornwachs, viel weniger Bergwerke, Weinberge oder dergleichen vorhanden wären, sondern daß ihre vornehmste Nahrung in dem Kaufhandel und der Schiffahrt bestände, und daher nirgends mit, als mit den eben erwähnten außerordentlichen Steuern zu helfen sei. Dennoch widersprachen die sämmtlichen Landstände auf dem Landtage vom J. 1516 dieser außerordentlichen Steuer, weil daraus die Erhöhung des Preises von allerhand Waaren, die sie aus Stettin beziehen müßten, zu vermuthen wäre. Aber die Stettinischen glaubten nicht schuldig zu sein, auf diese Protestation zu achten. Die Brauer hielten sowol wegen desjenigen, das wegen der Steuer von jedem Gebräude entrichtet werden mußte, als auch darum, weil ein theures Jahr des Miswachses einfiel, um Erhöhung des vorhin gewöhnlichen Verkaufpreises des Bieres emsig an, und setzten zwar mit Vorwissen des Landesfürsten, aber ohne Zuziehung der Gewerke und der Gemeinde das Quart Bier auf vier Pfennige Lübisch mehr als vorhin, und also auf zwei Dreier oder Kickerlinge, oder 16 Pfennige. Hierüber bezeigte der Pöbel sich sehr aufrührisch, denn als die erwähnte Bierordnung und der Bierpreis den 26. Juli (1616) in der St. Nicolaikirche nach der Predigt abgekündigt ward, hörte man überall ein greuliches Fluchen und Unwillen von der Gemeinde. Um den Mittag zogen die Lastadischen und Oberwykischen mit Trägern, Messern [32]), Maurern, Zimmerleuten und Tagelöhnern in die Stadt mit Boßhacken, Spießen, Beilen, Äxten und andern Wehren, hatten eine Trommel vor sich gehen, und kamen an das Rathhaus, setzten daselbst den Syndicus D. Treder und etliche Rathsherren, welche sie vor sich fanden, wegen des Bierkaufes oder Bierpreises zur Rede, und nahmen, ungeachtet daß sie gute Worte erlangten, das Rathhaus ein, schlugen und jagten einige, welche ein Wort dazu redeten, erschlugen den obersten Stadtdiener vor den Augen des Bürgermeisters Rammius, warfen ihn zum Fenster hinaus auf den Markt, gaben ihm noch etliche Stiche und ließen ihn bis drei Uhr liegen. Hierauf zogen sie mit zwei Trommeln von dem Heumarkt die breite Straße nach dem Roßmarkt hinauf, übermannten daselbst einige Brauerhäuser, holten aus ihren Kellern etliche Tonnen Bier und tranken sie einander zu. Die Rathsverwandten nebst dem Syndicus nahmen ihre Zuflucht auf das Schloß zu den fürstlichen Räthen. Der Landesfürst war abwesend und hielt sich damals in Colbatz auf. Die fürstlichen Räthe ließen (den 27. Juli) durch etliche Secretaire die Aufrührer zu andern und bessern Gedanken durch ein abgefaßtes Friedgebot ermahnen, aber es ward wenig Gehör gegeben. Doch gingen die von der Oberwyke und die von Lastadie am späten Abend heim, doch nur um den folgenden Tag darauf (den 28. Juli) mit größern Haufen aufziehen zu können. Es kam ein fürstliches Mandat unter des Landesfürsten Hand und Siegel von Colbatz eilig an und ward in der Frühpredigt durch D. Daniel Cramer auf vorhergehende scharfe, aus der Apostelgeschichte [33]) von den Aufrührern zu Ephesus genommene Vermahnungspredigt öffentlich verlesen. In demselben wurden die Bürger ermahnt, sich von den Rädelsführern, Aufwieglern und Anfängern dieses Aufstandes abzusondern, und weder an dem Rath, noch seinen Dienern, noch an den Sechszigmännern und Brauern sich zu vergreifen, und die Zusage hinzugefügt, daß sie, wenn sie wegen des Verkaufes oder sonsten Beschwerungen hätten, gehört, und ihnen, was recht und billig sei, geholfen werden sollte. Doch waren die Gemüther zu unruhig, als daß der Sturm sich hätte sogleich legen sollen. Um neun Uhr zogen mit drei Trommeln die Lastadischen und Oberwykischen nebst den Niederwykischen, welche sie unterdessen aufgewiegelt hatten, in besser als zuvor bewahrter Ordnung in die Stadt herein, und nahmen den Heumarkt sammt dem Rathhause ein. Von da schickten sie an die Gewerke und begehrten mit bedroh-

32) Messenden. 33) Actorum 19.

lichen Worten, daß sie ihnen beiständig sein und bessern Abschied verschaffen sollten. Als dieses die fürstlichen Räthe nebst dem Rathe der Stadt merkten, fertigten sie von dem fürstlichen Hause, wo sie versammelt waren, den fürstlichen Rath D. Jurga Valentin Winter, den Syndicus D. Treder und den Secretair Jacob Frost ins Rathhaus ab, und dieselben mußten öffentlich von dem Rathhause herunter diesen Bescheid ablesen, daß das Bier im alten Kaufe oder Preise gelassen und auf die Abschaffung der vorgebrachten Beschwerungen gedacht werden sollte. Da sie noch nicht friedlich waren, riethen ihnen die Abgesandten mit beweglichen Worten, sie sollten zwölf Personen aus ihrer Mitte ausfertigen, und auf das fürstliche Haus, wo sie ungefährdet gehört werden sollten, senden, und unterdessen nach Hause gehen und sich friedlich und still verhalten. Aber Niemand wollte da nach Hofe, sondern es wurden noch mehr Punkte angeregt und viele Dinge angezogen. Die Aufrührer holten im Beisein der Abgeordneten die Ältesten der Gewerke, und befragten sie, ob sie bei ihnen stehen wollten, daß sie bei den alten Privilegien geschützt, und alles, worüber sie sich zu beschweren hätten, abgeschafft würde. Während dessen kamen die Träger mit der vierten Trommel auf den Markt aufgezogen, und darauf wurden die Thore eingenommen, und die Sechszig-Männer, soviel sie deren habhaft werden konnten, an der Zahl 23, in das Rathhaus mit besonderem Schimpfe gebracht, und theils geschlagen, und den ganzen Tag und die Nacht behalten und aufgefodert, Rechnung zu thun. Gegen Abend ließ der Pöbel ausrufen, es sollte sich jeglicher Bürger in voller Rüstung bei Verlust der Bürgerschaft und 50 Gülden Strafe oder Leibesgefahr auf dem Heumarkte sofort einstellen. Die gemeine Bürgerschaft, als eine Gefahr vor Augen sehend, gehorchte dem unordentlichen Aufgebot, stellte sich mit Ober- und Untergewehr ein, besetzte das Rathhaus, ließ den Trommelschlag die ganze Nacht in allen Gassen gehen und bewachte das Zeughaus, die Thore und Pulverthürme. Die Wykischen aber und die Lastadischen, welche sich des Tages müde gemacht, gingen zur Ruhe, doch mußten ihnen die Wasserthore auf jeden Fall offen bleiben. Als der Morgen anbrach, stellten sie sich wieder ein, und der Haufe, den sie und die Bürgerschaft bildeten, war gegen 3000 Mann stark. Kurz darauf kam Herzog Philipp mit seiner Gemahlin und seinen Brüdern Georg und Ulrich, welche sich damals in der Hofstätte befanden, von Colbatz in die Stadt Alten-Stettin, und fuhr mitten durch die Bürgerschaft, welche ihre Unterthanenpflicht nicht so gänzlich vergessen hatte, daß sie ihrem Landesfürsten nicht hätte Raum machen sollen, berief eilig die Gewerke, Kaufleute, Brauer, sowie auch die verflogenen Sechsziger, ließ ihnen einen Verweis wegen der erregten Unruhe durch den Kanzler D. Martin Chemnitius geben, und diesen Vorschlag vorhalten, man müßte allein dahin eilen, daß man den Pöbel in Güte aus einander brächte, damit er nicht Empörung anrichtete, oder auf den widrigen Fall sich gleichfalls ins Gewehr stellen. Hierauf gaben die von dem Rathe Anwesenden durch den Syndicus diese Entschließung zu erkennen, daß sie, weil sie und die Sechsziger, denen sie die Verwaltung der Stadtgüter abgetreten, von der Bürgerschaft in vielen Punkten beschuldigt würden, sich gern dem Erkenntniß Seiner Fürstlichen Gnaden unterwerfen wollten, baten nur, daß das ungehaltene Gesindel auseinandergebracht würde. Die anwesende Bürgerschaft ließ dagegen durch ihren Sprecher anbringen, daß zu der Wykischen und Lastadischen Aufstande in Seiner Fürstlichen Gnaden Abwesenheit weder Rath noch That gegeben, führte aber daneben viele Beschwerungen wegen Steigerung des Preises des Bieres, Schulden auf dem Rathhause, übler Verwaltung der Sechsziger und Unterschulzen an, äußerte, sie würde bei ihren Privilegien nicht geschützt, wollte von keinen Sechszig-Männern, auch von keiner Bierzinse wissen; der Rath sollte allein regieren, der Vorschoß des Güldens sollte abgeschafft werden, und es bei den alten Drei-Groschen verbleiben. Unterdessen dauerte der Lärm auf allen Gassen fort, und schon ward das Haus eines Brauers und Sechszigers, Namens Christian Lobes, gestürmt. Da ward die auf dem Schlosse anwesende Bürgerschaft aufs Neue auf ihren Eid vermahnt, das Disputiren dieses Mal bei Seite zu setzen und sich zu erklären, ob sie bei ihrem Landesfürsten, welcher auch schon Anordnung zum Ernst machen, und zwei geladene Geschütze auf dem Schlosse schußfertig halten ließ, stehen, mit ihm das Ihrige daran setzen wollten. Bei 200 riefen: „Ja, ja!" Aber einige wurden wieder zaghaft, und sagten, sie könnten mit ihren Nachbarn, Schwägern und Freunden, mit welchen sie in diesem, was wider den Rath und die Sechsziger gesucht würde, einig wären, sich nicht schlagen. Als sie soviel Ausrede einstreuten und fast davon eilten, ward ihnen der fürstliche Bescheid gegeben, daß es bei dem alten Bierkaufe (Verkaufspreise des Bieres) gelassen werden sollte, bis die Sachen verhört würden, und daß ein jeder bei den alten Privilegien geschützt werden sollte, auch die Sechszig-Männer, weil sie selbst abgedankt hätten, entlassen seien. Die Bürger wurden bei Verlust ihrer Privilegien, Güter, und bei Leibes- und Lebensgefahr zur Defension und dazu ermahnt, daß sie sich in einer Stunde auf dem Schlosse einfinden sollten. Unterdessen ward ein Herold, der Futtermarschall Andreas Elers, und drei Trompeter mit dem gegebenen Bescheide und einem ernsten Befehle an die auf der Gasse Tumultuirenden abgefertigt. Als darauf diese meinten, daß sie nun, was sie gesucht, erlangt hätten, gingen sie sofort aus einander und begaben sich nach Hause. Die auf dem Rathhause bisher gefangenen Sechsziger wurden frei und enthielten sich nach diesem der ökonomischen Verwaltung der Stadtgüter. An ihre Statt wurden die folgenden Jahre andere achtzehn und siebenzehn Männer vorgeschlagen und verordnet, welche die bewilligten Collecten von Kaufmannswaaren, Bierzulagen und andern Intraden einnehmen und berechnen mußten. Vierzehn Tage nach der so eben beschriebenen Unruhe zog der Landesfürst mit seinen Hof- und Landräthen die Sache in Rath, wie dieselbe anzugreifen wäre, daß der Stadt Stettin aus den Lasten geholfen würde, und von ihnen vier, als Hans Heinrich Fleming, Andreas Borken, Lorenz Wachold und Richard Puttkammer, nebst einem Ausschuß der Kaufleute und Gewerke, auf der Stadt

Unkosten verordnet und niedergesetzt, daß sie die Kämmereibücher von 50 Jahren her besichtigen und durchgehen und nach der eigentlichen Ursache der Schulden forschen sollten. Dieses geschah denn auch ganzer vier Wochen. Als auch in diesem Jahre (1616) die Landstraßen unsicher zu werden anfingen, und die Reisenden dadurch sehr gefährdet wurden, erinnerten sich beide Landesfürsten, Philipp und Philipp Julius, der zwischen den kurfürstlichen und fürstlichen Häusern Brandenburg, Pommern und Mecklenburg hierbevor in den Jahren 1479 und 1549 getroffenen Vergleichung und beförderten nebst den genannten Häusern es dahin, daß im August allerseits Räthe nach Prenzlow zusammengeschickt, die alte Vereinigung wider die Buschreiter und Straßenräuber und dergleichen Gesindel erneuert, und zur Sicherheit der Durchreisenden neue Verfassung aufgerichtet und scharfe Pönalmandate angeschlagen wurden. Demgemäß wurden dann auch diese Mandate in öffentlichem Drucke ausgefertigt, und es ward wider die Übelthäter der Gebühr nach verfahren. Nachdem im Betreff der zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Stettin obwaltenden Streitigkeiten in verschiedenen Tagezeiten durch gewisse Commissarien alle Umstände wohl erwogen und die Kammerregister durchgesehen worden waren, ward den 21. Januar 1617 zu Stettin auf dem fürstlichen Hause auf vorhergehende Berathschlagung mit den Land- und Hofräthen ein Bescheid ertheilt und publicirt, und in demselben nicht gut geheißen, daß die Bürgerschaft die in den alten Registern befindlichen Mängel, etliche Rasuren und das, was bei den vorigen Kämmerern und andern Administratoren der Stadt Stettin zu Schaden versäumt, verstoßen oder auch veruntreuet sein möchte, dem jetzigen ganzen Collegio des Rathes beimessen und bei den Personen, mit welchen der Rathstuhl zu dieser Zeit besetzt war, ohne Unterschied bleiben wolle. Denn ein jeder sollte seine Last tragen, und die noch lebenden Administratoren selbst, dann auch die Erben der Verstorbenen, sollten zur Justificirung dessen, was sie selbst oder ihre dahingeschiedenen Ältern verwaltet und berechnet hätten, verbunden stehen, und deswegen gerecht werden. Daneben was von dem Rath der Stadt auf die kostbare Rechtfertigung und gerichtlichen Processe, die er lange Zeit zu Beibehaltung der Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stadt wider die Fürsten und den Eindrang der Städte Frankfurt an der Oder, Golnow, Damb, Anklamb und Pasewalk geführt hatten, wie auch was an Verehrungen auf fremde Potentaten oder auch Landes- und andere Fürsten, ingleichen auf königliche und fürstliche, auch vornehmer Städte Räthe und Gesandten, und sonst auf Beschickung der Land-, Hanse- und anderer Tage, auf die Collation bei der Rathswahl und Umsetzung der Ämter, auf Wochenlohn und andere Nothwendigkeiten, die richtig können berechnet werden, angewandt wäre, darüber wäre der Rath billig von allem Anspruch entbunden und losgesprochen, und könnte aus bloßer Muthmaßung wider die jetzigen oder auch abgetretenen Kämmerer oder die Erben der Verstorbenen Nichts erkannt werden, weil die rechtliche Präsumtion, daß sie als redliche, aufrichtige Leute gehandelt, so lange für sie streite, bis ein Widriges über sie gebracht und ausgeführt worden sei. Obwol einige Personen als wegen ihrer Specialadministration verdächtig in Anspruch genommen wurden, so reinigten sie doch mit Quittungen und andern Gründen, auch theils mit abgelegtem Eide auf solche Weise, daß man ihnen deswegen Nichts weiter anhaben konnte. Nur die Erben eines Mannes, Namens Georg Ladewig, bei welchem etliche Mängel gefunden wurden, wurden zu Zahlung einiges Geldes verurtheilt. Einige Wenige wurden zur Erlegung einer Summe Geldes dafür angehalten, daß sie bei zufälliger Gelegenheit auf geschehenes Anerbieten etliche Hauptsummen, die der Stadt so gar geschwind nicht nöthig waren, allein auf künftigen Nothfall und befürchtete Resignation angenommen, und daher die Gelder zuweilen etliche Monate still und unthätig gelegen hatten, und man nichtsdestoweniger die Zinsen hatte geben müssen.

Als Herzog Georg, ein frommer, gottesfürchtiger Herr, in einem Alter von 35 Jahren im J. 1617 so schleunig starb, daß er innerhalb sieben Tage frisch und gesund war und erbleicht im Sarge lag, so machte dies den erschütterndsten Eindruck auf seinen Bruder, den Herzog Philipp, welcher nach dieser Zeit fast nie mehr recht fröhlich gefunden ward, da er von allerlei Todesgedanken ergriffen war, weil er seinen Bruder, einen jungen, gesunden, starken Herrn, so schleunig auf das Todesbette fallen sah, und dachte, was ihm, der fast immer schwach und krank war, augenblicklich widerfahren möchte. Auch lebte er wirklich seitdem nicht lange mehr. Freude empfand er nur noch über das Jubelfest wegen des von Luthern vor hundert Jahren gepredigten Evangeliums, munterte nebst sich die Herzoge Franz und Bogislaw und die Leute zu schuldiger Dankbarkeit auf, und ließ den 3. October, wo Luther seine erste Disputation wider Johann Tezel's Ablaßkram angeschlagen hatte, und beide folgende Tage in allen Gemeinden ein Begängniß des Jubelfestes durch Predigten [34]) und Reichen des Sacramentes anstellen. In dem fürstlichen Pädagogio wurden von den Lehrern und Schülern allerlei Declamationen gehalten und im Druck herausgegeben. D. Daniel Cramer hielt nebst dem Rector des Pädagogii ein heiteres Komödienspiel, Tezelocramia genannt, in welchem Tezel's Ablaßkram und wie er zu Schande gemacht wurde, dargestellt ward. Um seine Freude über die Feier des Festes der Kirchenverbesserung zu bezeigen, ließ Philipp silberne Pfennige münzen, auf welchen auf der einen Seite ein Mönch, der die Bibel unter der Bank hervorsucht, und auf der andern Seite ein Priester, der vor einem offenen Buche steht, geprägt war. Die Umschrift sagt: „es ist wiedergefunden, was verloren war," und „eine gläubige Seele hat gesucht." Der Eifer, mit welchem Herzog Philipp das Reformationsjubelfest feierte, geht besonders aus folgendem Umstande hervor. Er hatte eine Reise in das Amt Neuen-Stettin unternommen, um die in diesem Amte unerörter-

34) An diesen drei Feiertagen wurden zu Texten der Erklärung genommen Luc. 10, 17. 2 Theff. 2, 1. Luc. 11, 49. 1 Tim. 4, 1. Pf. 100. 122. 76.

ten schwebenden Grenzirrungen und Sachen in Verhandlung zu ziehen und zur Richtigkeit zu bringen. Unerwartet ward er von schwerer Leibesschwachheit befallen. Doch eilte er nichtsdestoweniger ungeachtet aller Unvermögenheit mit besonderer Begierde wieder nach dem Hoflager zu der angesetzten Feier, und wohnte ihr mit großer Andacht bei. Die Sterbensgedanken, mit welchen er umging, vermehrten sich besonders durch den Umstand, daß innerhalb neun Monate wol neun oder zehn von seinen alten und zum Theil vornehmen Räthen dahingeschieden waren, und ihm, wie er vermeinte, gleichsam den Weg gebahnt hatten. Von derselben Krankheit, welche ihn im J. 1617 auf der Reise ins Neu-Stettinische befallen hatte, ergriffen, starb er, indem die Hauptflüsse auf das Stärkste auf die Brust fielen, den 3. Febr. 1618, als er noch nicht das 45. Jahr seines Alters erreicht hatte. Er entschlief sanft und selig in seinem Erlöser, den er jederzeit sehr geliebt hatte, und hinterließ bei allen seinen pommerschen Unterthanen ein großes Sehnen nach ihm, Lob, Ruhm und Ehre. Über seine theologische Gelehrsamkeit haben wir am Eingange dieses Artikels schon das Nöthige bemerkt, und seine Frömmigkeit bei mehren Gelegenheiten hervorzuheben Gelegenheit gehabt. Hier ist nur noch Folgendes anzuführen. Um an Sonn- und Feiertagen zur Abwartung des Gottesdienstes geschickt zu sein, schaffte er des Vormittags das Tafelhalten in seiner Wohnung ab, und ließ nur eine Suppe, bisweilen ein warmes Essen dazu, in die Wohnung bringen, und feierte so Gott zu Ehren nicht nur eine oder etliche Stunden, sondern den ganzen Tag. Daneben ordnete er an, daß seine Edelknaben alle vier Wochen von dem Hofprediger in ihrem Katechismus examinirt und nebst dem ganzen Hofgesinde zur Gottesfurcht gewöhnt wurden. Doch nicht blos frommen Bestrebungen widmete er seine Zeit. Als Herr von großem Verstande sah er die Mängel der Pflege des Rechtes und der Polizei, und suchte sie möglichst zu bessern. In seinen Verhältnissen zu den übrigen Reichsständen, zu dem Kaiser und den auswärtigen Mächten benahm er sich mit vieler Vorsicht, Klugheit und Mäßigung, sodaß er bei ihnen in großem Ansehen stand. Als einer der gelehrtesten seiner Zeit verbesserte er die von dem Herzog Johann Friedrich angelegte Hofbibliothek durch Anschaffung der herrlichsten auserlesensten Werke. Außer der Theologie waren Philologie und Antiquitäten seine Lieblingsstudien. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten hat man außer der oben angeführten Rede über die Nothwendigkeit zweier Naturen in dem Vermittler, Erklärung einer Münze des Zeno Isauricus, eine Sammlung sinnreicher Inschriften und Epitaphien und einen Band Briefe, die er mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit vom 13. bis zum 21. Jahre seines Alters gewechselt hat [35]). Als besonderer Liebhaber der Antiquitäten und Raritäten und „Kunststücken" (künstlichen Arbeiten) richtete er in einem neu dazu angelegten Gebäude eine schöne Kunstkammer von allerhand seltenen sehenswerthen Sachen und künstlich ausgearbeiteten Werken ein. Deswegen meldeten sich auch viele verschiedene Künstler, welche allerlei subtile Arbeiten verfertigten, bei ihm, und der größte Theil derselben bekam Unterhalt. Besonders als denkwürdig wird hervorgehoben das stattliche kostbare Buch, in welchem der Herzog die Handschriften der zu seiner Zeit regierenden Kaiser und des größten Theiles der christlichen Könige, Kurfürsten und Fürsten nebst ihren Wappen, Wahlsprüchen und einer biblischen Figur durch die berühmtesten Maler auf das Allerkünstliche auf Pergament und Seide das Stück für 100 und mehr Reichsthaler zusammenbrachte [36]). Philipp's Nachfolger in der Regierung war sein nächster Bruder Franz, denn Philipp hatte keine Leibeserben, obschon er verheirathet war, nämlich mit Sophia, der Tochter des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein. Ein betagtes Klosterfräulein, Sidonia von Borke, ward beschuldigt, daß sie durch Zauberei den Herzog Philipp und einige ältere pommersche Herren unfruchtbar gemacht habe, und mit dem Tode bestraft [37]).

Philipp III., Julius, Herzog zu Wolgast, ein Zeitgenosse des stettinischen Herzogs Philipp's II., stand mit diesem wegen der Verwandtschaft und der Verhältnisse des gesammten Pommerlandes in mehrfachen Beziehungen, und ist deshalb bereits in dem dem Herzog Philipp II. gewidmeten Artikel mehrmals erwähnt worden. Bei welchen Gelegenheiten dieses geschehen ist, deuten wir im Verlaufe des Artikels der Kürze halber nicht an, sondern verweisen auf den vorigen Artikel. Philipp Julius war der einzige Sohn des Herzogs Ernst Ludwig zu Wolgast und Sophia Hedwig's von Braunschweig und Lüneburg, und erst sieben und ein halb Jahr alt, als sein Vater den 17. Juni 1592 starb. Dieser hatte zwar durch das Testament [38]), datirt vom 27. Dec. 1592 (nämlich nach der Zeitrechnung nach Kirchenjahren, welche das Jahr mit Weihnachten anfing, also nach der bürgerlichen Zeitrechnung 1591), verordnet, daß sein dritter Bruder, Herzog Bogislaw von Barth, Vormund seiner Kinder [39]) sein sollte. Aber sogleich nach Ernst Ludwig's Tode unterwarfen Barnim XII., Ernst Ludwig's zweiter Bruder, und die Landstände die Gültigkeit des Testaments einer Untersuchung, erkannten, weil es den Erbeinigungsverträgen zuwiderlief, es nicht an, und machten eine Vormundschaftsordnung, welche der Kaiser bestätigte. Herzog Bogislaw zu Barth erhielt die Anerkennung eines natürlichen, aber nicht die eines testamentarischen Vormunds und bestellte ein vormundschaftliches Regierungscollegium, und dieses mußte ihm den Eid der treuen Verwaltung ablegen. Zwar begann dieses Regierungscollegium einige verschenkte oder verpfändete Güter einzuziehen. Auch setzte

35) s. Ölrichs' gepriesenes Andenken der pommerschen Herzoge. S. 9. 112.

36) Micrälius a. a. O. S. 71. 72. 37) s. des Freih. v. Bibra Journal von und für Teutschland. 1786. 2. St. S. 377. Ölrichs' gepr. And. ꝛc. S. 72. Dänert's pomm. Biblioth. 4. Bd. S. 234. Gebhardi's Gesch. aller wendisch-slavischen Staaten. 2. Bd. S. 190. 38) s. dasselbe und die Acten der über dasselbe entstandenen Streitigkeiten in *Chemnitii* Pomer. Ms. Bibl. Senat. Luneb. T. III. p. 347. 39) Herzog Ludwig Ernst hatte außer dem Sohn Philipp Julius zwei Töchter, Elisabeth Magdalena und Hedwig Maria.

es seit 1595 die Klage gegen den Herzog Johann Friedrich zu Stettin, den ältesten Bruder Ernst Ludwig's, fort, welcher wegen streitiger Grenzen, Roßdienste, Steuern und Zollerhöhungen einen Proceß gegen Johann Friedrich bei dem Reichskammergerichte erhoben hatte. Aber das genannte Regierungscollegium duldete, daß die herzogliche Witwe, Sophia Hedwig, welcher die erste Erziehung des jungen Herzogs Philipp Julius anvertraut war, in vielen Stücken eigenmächtig handelte. Alle Einkünfte verschwendete sie nicht blos, sondern vermehrte auch noch die Schulden mit 500,000 Thalern. Hierdurch veranlaßt, wirkte Herzog Philipp Julius, als er auf Reisen sich befand, von dem Kaiser eine Volljährigkeitserklärung für sich aus, und trat darauf die Regierung zu Wolgast sieben Jahre früher an, als sein Vater verordnet hatte. Nachdem ihm (im J. 1601) die Erbhuldigung von seinem Adel und seinen Städten geleistet worden, begab er sich, um sich bei fremden Fürsten und Nationen bekannt zu machen, auf Reisen, und wandte dabei sehr viel auf. Auf diesen Reisen war es, wo er sich die kaiserliche Volljährigkeitserklärung erwarb. Herzog Barnim zu Stettin und Herzog Philipp Julius zu Wolgast empfingen im J. 1603 durch ihre Gesandten ihre Lehen von dem Kaiser. Herzog Philipp Julius, welcher im J. 1602 die Regierung übernahm, foderte im J. 1603 die Landschaft zusammen, bestellte eine neue Hofhaltung, reformirte die Ämter, indem er dieselben mit denjenigen Personen, welche dazu am tüchtigsten befunden wurden, besetzte und Alles in eine gute Verfassung zu bringen suchte. Sein Hauptstreben ging dahin, als ein guter Haushalter die Last der Schulden, welche er doch nicht verursacht, und deren Anlage er noch weniger genossen hatte, durch eine verbesserte Hofhaltung zu erleichtern und zu heben. Die Zwietracht und Unruhe zu Greifswalde, welche sich daselbst wie vor 68 Jahren zwischen dem Rathe und Bürgermeister angesponnen hatte, stillte er persönlich durch Absetzung zweier Bürgermeister und des Stadtsyndicus. Die Stralsunder hatten sich die angrenzenden Fischereien zu weit angemaßt. Deshalb zog Herzog Philipp Julius einige ihrer Fischer ein. Die Stralsunder dagegen ließen einen fürstlichen Voigt von Rügen, welcher in die Stadt gekommen war, gefänglich anhalten. Da sie dadurch in die Ungnade des Herzogs kamen, ließ er zwar auch einen von ihren Rathsherren auffangen, ließ aber endlich auf Unterhandlung einiger Hansestädte die Sache zu einem leidlichen Anstande kommen. Mit den zu Uckermünde versammelten Hof- und Landräthen des Herzogs Bogislaw zu Stettin ließ Herzog Philipp Julius von den Zöllen zu Wolgast, Gartz und Greifenhagen und von dem auch, was vom Frischen Haff gefallen (eingekommen), Rechnung aufnehmen; denn diese Stücke alle waren nebst dem Zeughause zu Wolgast noch ungetheilt, und beiden Herzogen insgesammt zuständig, und mußten durch gemeinschaftliche Diener verwaltet werden. Auf Erinnerung des Herzogs Philipp Julius ward in ebendiesem Jahre (1604) von dem Herzoge Bogislaw zu Stettin die Sache der Wussower, welche als Erbrichter über dritthalbhundert Jahre das Gericht in Stettin aus fürstlicher Belehnung verwaltet, zu erörtern vorgenommen [40]). Als Herzog Kasimir im J. 1605 starb und durch dessen Tod Rügenwalde und Bütow an die stettinische Regierung fiel, hielt Herzog Philipp Julius laut der Erbvereinigung um Abtretung der zwei Ämter Barth und Camp, nunmehr Franzburg geheißen, welche bis daher Herzog Bogislaw gegen 25 Jahre innegehabt, an. Dagegen wendete dieser ein, daß er auf die genannten Ämter nicht allein mit Zukauf etlicher Güter, sondern auch zu Einrichtung, Besserung und Erbauung der fürstlichen Häuser und Bollwerke ein Großes aufgewandt hätte, und dadurch die Ehegelder seiner beiden Gemahlinnen verbraucht und angelegt, und deswegen könnte er sich der genannten Ämter nicht begeben, bevor solcher Zukauf und solche Verbesserung, welche er auf 167,000 Gülden berechnete, erstattet würden. Doch ward endlich auf vorgenommene und fleißig betriebene Unterhandlung beider Herzoge Alles dahin vertragen, daß Herzog Philipp Julius für Alles in Allem auf gewisse Termine 110,000 Gülden herauszugeben einwilligte, und so verleibte er die beiden genannten Ämter seinem Lande wieder ein. Da er sich die Regierung sehr angelegen sein ließ, foderte er im J. 1605 alle Stände durch ein Ausschreiben auf, daß ein jeglicher seine Beschwerden einschicken sollte, und erbot sich, denselben nach Gleich und Recht abzuhelfen. Hierauf erfolgten viele Verhandlungen und wurden zu erwünschter Endschaft gerichtet. Im J. 1606 verschrieb er gen Wolgast seinen ersten Landtag, und brachte auf demselben viele wichtige Sachen in einen guten Stand, erklärte sich, daß er bei der ungeänderten augsburgischen Confession verbleiben, im Justizwerk die Hofgerichtsordnung behalten, neutral in benachbarten Kriegen sein und in gutem Vertrauen mit den Unterthanen verharren wollte, ordnete auch daneben an, wie es mit der Folge und Aufwartung derer von Adel, Aussteuerung der adligen Witwen und Jungfrauen, und Lehen-, Schuld-, Appellations- und Contributionssachen gehalten werden sollte. Auch wählte er, um sie in vorfallenden wichtigen Sachen nebst seinen Hofräthen zu Rathe zu ziehen, 16 Landräthe, oder führte mit andern Worten das vormalige Landrathscollegium wieder ein. Die Hauptveranlassung hierzu war folgende. Herzog Philipp Julius muthete, als er die Regierung angetreten hatte, seinen Landständen die Tilgung der vornehmlich von seiner Mutter während seiner Minderjährigkeit gemachten Schulden zu. Die Landstände verwiesen ihn an seinen Vormund, den Herzog Bogislaw, und foderten von diesem die Bezahlung der Schulden, weil er die zu kostbare Hofhaltung nicht eingeschränkt, und unterlassen habe, zur Bezahlung alter Schulden Geld zu ersparen. Herzog Bogislaw entgegnete, daß er die Verschwendung der verwitweten Herzogin nicht habe hemmen können. Aber nichtsdestoweniger bestanden die Stände darauf, daß er aus seinem Vermögen die neuen Schulden abtragen müsse [41]). Herzog Philipp Julius blieb jedoch bei seiner Zumuthung, daß das Land die Schulden

40) s. das Nähere bei Micrälius, Sechs Bücher [illegible] Pommerlande. 2. Th. des 3. Bchs. S. 406—407. [illegible] züge aus v. Wedel's ungedrucktem Jahrbuche bei D[illegible] mer'sche Bibliothek. 2. Th. S. 89.

tragen sollte. Aber die Stände weigerten sich dessen, und brachten zur Erwiederung der Zumuthung mancherlei Beschwerden vor. Durch die wegen dieser Angelegenheit gehaltenen Landtage konnte die Schuldenlast nicht anders, als sehr wachsen, da die sämmtlichen und sehr zahlreichen Landstände in allem Aufwande an dem Landtage freigehalten werden mußten. Daher brachte Philipp Julius im J. 1606 auf dem Landtage zu Wolgast die Wiedereinführung des vormaligen Landrathcollegiums zu Stande. Ferner setzte er fest, wie er es in Jagd- und Holzirrungen, und in andern den Landkasten, das Münzwesen, den Kornkauf und sonst betreffenden Sachen gehalten haben wollte, und erlangte dadurch von der Landschaft, daß sie ihm zur Erleichterung der gemachten Kammerschulden mit etlichen außerordentlichen Steuern beisprang, und damit zu Hilfe kam. Auch im J. 1606 ward auf dem zu Frankfurt gehaltenen Kreis- und Probationstage von den Ständen des obersächsischen Kreises dem Herzoge Philipp Julius das Amt eines Nach- und Zugeordneten aufgetragen. Er nahm auch dasselbe gutwillig an, und ließ im folgenden Jahre (1607) durch die Räthe und Abgesandten die gewöhnlichen Gelübde und Pflicht wegen solchen Amtes abstatten. Als er im J. 1607 nebst seiner Gemahlin in das Land zu Braunschweig zu dem Mutterbruder derselben, Heinrich Julius, postulirtem Bischofe, eine Reise vorhatte, reiste er zuvor zu seinem Vetter, dem Herzoge Philipp, nach Stettin, und trug ihm die Oberaufsicht über sein Land und seine Leute auf. Im J. 1608 reiste Herzog Philipp Julius auf geschehene Einladung mit seiner Gemahlin nach Dresden, um sich mit dem Kurfürsten Christian zu Sachsen in Freundschaft und Liebe zu besprechen. Mit Einwilligung ihres Sohnes, des Herzogs Philipp Julius, und der Landschaft, zog die Witwe von Loytz zur Aufhebung der Ungelegenheit, in welche sie wegen vieler zugewachsener Ausgabe gerathen war, ihren Hof im J. 1610 ein, machte viele theure und kostbare Sachen zu Gelde, und wandte ihr Amt und Leibgedinge Loytz, wie auch Ludwigsburg zur Abtragung aller Bürden an, und behielt sich etliche Gelder daraus vor, die übrigen Intraden aber cedirte sie denen, welchen sie verhaftet (schuldig) war, überließ auch den Sophienhof auf gewisse Pfandjahre. Im J. 1611 ward zwischen dem Herzoge Philipp Julius und der Bürgerschaft von Greifswalde ein Vergleich nach folgenden Vorgängen geschlossen. Bei dem Aufruhre vom J. 1604 hatten sich die Hansestädte als Mitoberherren der Stadt betragen, und hatten den Zwist durch Commissarien beigelegt. Diese Irrungen hatte der Herzog Philipp Julius noch lebhaft im Gedächtnisse, als die Bürger im J. 1608 dafür, daß Zickermann, ein Fischer und greifswaldischer Bürger, wegen etliches Verbrechens zur Wiken hinweggenommen und auf das Kloster Eldenow auf Befehl des Hauptmanns geführt ward, zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien aus der Stadt einen Ausfall thaten, das Kloster erbrachen, ihren gefangenen Bürger abholten, und ihm wenige Tage darauf das Haupt abschlagen ließen. Der Herzog, über diesen Eingriff in großen Zorn und Eifer gerathend, rechnete das Vorgefallene als höchste Verschmälerung der landesfürstlichen Hoheit an, zog die Stadtgüter Greifswalde's ein, und ließ die Waaren der Bürger überall, wo er konnte, in Beschlag nehmen. Die Landstände aber traten endlich dazwischen, und brachten die Sache vermöge der Landesprivilegien zu Verhandlungen. Oftmals ward vergeblich in dieser Angelegenheit unterhandelt, und kein Vergleich kam zu Stande. Doch wurden drei Jahre hernach (im J. 1611) durch Unterhandlung der Herzogin von Loytz, der Mutter des Landesfürsten, mit Zuziehung einiger vornehmer Leute aus der Landschaft von dem Prälaten- und dem Mannen- (Ritter-) Stande und den Städten, die schwebenden Irrungen zu folgendem Vergleiche gebracht. Die Stadt Greifswalde mußte durch übergebene schriftliche Abbitte bezeigen, daß ihre Bürgerschaft den gefangenen Zickermann aus dem Kloster Eldenow nicht zum Schimpfe des Landesfürsten, sondern um die Gerechtigkeiten der Stadt wider die, welche ihn gefangen angenommen, zu handhaben, abgeholt hätten, mußte ferner den Herzog für den einzigen Landesfürsten anerkennen, und eine durch die Unterhandlungen festgesetzte Summe Geldes als Strafe erlegen; dagegen erhielt sie einen Brief der Bestätigungen derjenigen Stadtprivilegien, welche die Landeshoheit des Herzogs nicht kränkten, und erlangte die arrestirten Waaren und die eingezogenen Stadtgüter wieder. Bei Übergabe dieser letztern am 31. Juli 1611 wurden zugleich alle Grenzirrungen beigelegt. Zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu Stralsund entspannen sich im J. 1611 Zwistigkeiten. In der gütlichen Handlung der zwistigen Parteien, dieselben beizulegen, liefen einige Sachen vor und wurden beschlossen, welche der Landesfürst Philipp Julius nicht billigen wollte. Er ließ daher die Pässe der Stadt versperren, verbot die Märkte, und nahm andere Gewalt vor, und drohte noch ein Mehreres, wofern nicht gütlicher Tractat bewilligt würde; denn er wollte laut der ausgegebenen Patente nicht zugeben, daß Etliche ihren Eigennutz in der Stadt und einen Dominat über die Bürger suchen sollten, und wollte auch also mit solcher Ungnade nicht gemeine Stadt und Bürger, auch nicht den ganzen Rath, sondern etliche darunter gemeint haben. Da nun die Gemeinde aus diesen Patenten vernahm, daß ihre Privilegien hierdurch nicht sollten geschwächt, sondern vermehrt werden, ward es dahin befördert, daß Herzog Philipp Julius mit einer ansehnlichen Begleitung in die Stadt kam. Zu besserer Handhabung der Sachen entlöste er die Bürger und Einwohner von ihren dem Rathe geleisteten Eiden, nahm etliche Veränderungen im Collegio des Raths und der 100 Männer, durch Entsetzung und Neuerwählung einiger Personen vor, und faßte einen endlichen Schluß ab, nach welchem sie sich zu richten hatten. Um die berühmte Handelsstadt Danzig zu besehen, reiste Herzog Philipp Julius im J. 1611 dahin, und ward daselbst wohl empfangen und mit einigen schönen Pferden beschenkt. Dem fürstlichen Beilager, welches Janusch Radzivil, Herzog zu Birze, Dubincki, Schluko und Copili, des heil. römischen Reichs Fürst, und des Großherzogthums Lithauen oberster Mundschenk, mit der geborenen Markgräfin Elisabeth von Brandenburg, des Kurfürsten Johann, den 27.

Juni 1613 zu Cöln an der Spree hielt, wohnte Herzog Philipp Julius mit seiner Gemahlin Agnes, welche eine Schwester der Braut war, bei, und nahm die fast beschwerliche Reise nach Lithauen auf sich, um der Braut, seiner Schwägerin, bei der fürstlichen Heimführung Assistenz zu leisten und die Herzoge in Kurland zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit durchreiste und besah er die benachbarten Königreiche und Fürstenthümer Polen, Lithauen, Preußen, Livland, Kurland und Semgallen größtentheils, und ihm wurden von dem Herzoge Friedrich in Kurland und Herzoge Christoph Radzivil, sowie von andern vornehmen polnischen Herren, viele Ehre, Freundschaft und beliebende Dienste erzeigt. Im J. 1614 verschrieb Herzog Philipp Julius einen Landtag nach Wolgast, und vereinbarte sich den 10. März auf demselben mit den Landständen wegen etlicher übergebener gemeiner Beschwerden, richtete viele heilsame Verordnungen an, dachte insbesondere auf dienliche heilsame Mittel und Wege, wie dem überhandnehmenden Misbrauch der Appellation an das kaiserliche Kammergericht vornehmlich in richtigen und bekannten Schuldsachen füglich abzuhelfen, und daraus entstehendem Unheile vorzubauen wäre. Auch machte er wegen der Jagden eine gewisse beständige Beliebung. Nicht minder ward im Betreff des Landrathcollegiums eine Verfügung getroffen, deren Veranlassung folgende war. Auf Antrieb seines ehemaligen, den Bürgern abgeneigten Vormunds, Herzog Bogislaw's, hatte Herzog Philipp Julius die Landräthe nur aus dem Prälaten- und Ritterstande gewählt [42]). Daher hatten sich die Städte ihrer Bevollmächtigung widersetzt. Deshalb verordnete Herzog Philipp Julius auf Ersuchen der Landstände auf dem Landtage im J. 1614 Landräthe aus allen drei Ständen [43]), nämlich aus den Prälaten, den Mannen und den Städten, und zwar auf diese Weise, daß, da die Stände aus Vergünstigung 18 nominirten, der Landesfürst 12 aus den benannten, welche ihm gefielen, wählte und bestätigte, als namentlich Albert Wakenizer, Cantor der Stiftskirche zu Kamin, Baltzer von Jasmund, Christoph von Rammin, Christoph Austyn, Wilken von Platen, Henning von der Osten, Bivienz von Eickstetten, Ernst Ludwig Molzan, Andreas Bugenhagen, Thomas Brandenburger, Christoph Engelbrechten und Michel Wynkopen, alle drei Bürgermeister in Stralsund, Greifswalde und Anklam. Hierbei ward verabredet, daß hinfüro, Zeit Lebens des Landesfürsten, die Benennung der Landräthe bei der Landschaft, die Wahl und Bestallung aber bei dem Landesfürsten sein und bleiben sollte, daß auch die bestallten Landräthe ihren Eid in fürstlicher Gegenwart ablegten, und sich verpflichteten, daß sie ihres Fürsten und des Vaterlandes Bestes zu jeder Zeit wissen und nach ihrem höchsten Verstande, Wissenheit und Vermögen Schaden wenden und wahren, und sowol gefodert, als ungefodert, das, was ihres Erachtens und Verstandes dem Fürsten und dem Vaterlande zum Besten gedeihen und gereichen möchte, rathen, sich davon keinen Eigennutz, noch irgend eine andere Ursache oder Ansehen der Personen und Freundschaft behindern lassen, auch die Geheimnisse und Rathschläge, wo es dem Fürsten und dem Lande zu Schaden und Nachtheil gereichen möchte, nicht vermelden, insbesondere über die Landesprivilegien und die Gerichtsordnung halten wollten. Auch ward den Landräthen vergünstigt, daß sie zum wenigsten jährlich auf Erfoderung der beiden Landmarschälle, des Geschlechtes der Molzane und Bugenhagen, ungehindert zusammenkommen, und was zum gedeihlichen Wohlstande gereichte, zu Rathe ziehen möchten. Endlich ward auf dem Landtage zu Erleichterung der Landrentereikammer eine solche Art zu steuern bewilligt, welche alle Ritterhufen, auch des Fürsten Patrimonial- und Tischgüter mit betraf, damit die Steuern desto mehr austragen möchten, und zur Einlösung der verpensionirten Ämter und zur Reformation der Hofämter wurden die nothwendigen Vorbereitungen gemacht. Der Rath und die Hundertmänner zu Stralsund, zwischen welchen einige Jahre her Irrung und Zwiespalt deshalb eingefallen war, weil allerlei Unrath und Unordnung, sowol bei der Handhabung der heilsamen Justiz, als auch bei Verwaltung der gemeinen Stadtintraden eingerissen sein sollten, beliebten und schlossen den 14. Febr. 1615 einen Bürgervertrag. Als aber die Altersleute der Gewandschneider, und andere Bürger, welche sich zu ihnen gethan hatten, denselben nicht gut heißen wollten, schlug sich der Landesfürst anderweitig zur Verhütung eines besorglichen Tumultes zwischen einigen Bürgern und den Hundertmännern dazwischen, ließ die erhobenen Streitigkeiten behören, behörte sie auch persönlich zu verschiedenen Malen, revidirte den zuvor beliebten Vertrag der Bürger, vernahm des Rathes und der widersprechenden Bürger Erinnerungen wider denselben, sowie auch die Antwort der Hundertmänner darauf, richtete die streitigen Punkte durch einen Bescheid ab, approbirte endlich im folgenden Jahre (1616) den ganzen Vertrag und ließ ihn anderweitig besiegeln und unterschreiben. In diesem Vertrage ließ die Bürgerschaft dem Rathe, als der Obrigkeit, das Justitienwerk oder die Rechtspflege ungehindert, der Rath dagegen trug die Administration der Einnahme und Ausgabe der Stadtintraden den dazu wegen der ganzen Gemeinde verordneten Bürgern auf, jedoch auf diese Weise, daß dem Rathe, als der ordentlichen Obrigkeit, die Inspection bleibe, und alle Jahre richtige Rechnung gethan werde. Im J. 1615 nahm Herzog Philipp Julius auch die beschwerlichen Streitigkeiten und bis auf diese Zeit

42) Nämlich im J. 1606 wählte er zu Landräthen Erdmann, Herrn zu Putbus und Comthur zu Wildenbruch, Albrecht Wakenizer, Prälaten und Hauptmann auf Grimmen und Tribbesee, Ulrich von Schwerin den Älteren, Hans von Eickstetten, Hauptmann zu Jasenitz und Rothen-Clempenau, Bernd Buggenhagen, Marschall des Fürstenthums Barth, Baltzer von Jaßmund, Voigt auf Rügen, Churt Benewen, Christoph Ostyn, Henning von der Osten, Hauptmann auf Lindenburg und Berchen, Christoph Trompen den Alten, Daniel Berren, Heinrich von Rammin, Göttike von der Osten, Achats Märdern, Christoph Lindstetten und Ernst Molzan. 43) Deshalb fand die Ritterschaft in der Abänderung des Landrathscollegii eine große Kränkung ihrer Vorrechte, und brachte es nach neun Jahren dahin, daß der Herzog ihnen gestattete, ein besonderes Collegium auszumachen, und ohne sein Vorwissen, so oft es ihr gefalle, sich zu versammeln; s. v. Balthasar, Abhandlung vom Ursprunge, Amte und Rechten der Landräthe im Herzogthume Pommern und Fürstenthum Rügen. S. 8.

zu Rechte schwebenden schweren Differenzen mit der Stadt Stralsund, über welche, sowol bei seiner als bei Herzog Ernst Ludwig's, seines Vaters, Regierung zu verschiedenen Malen Unterhandlung gepflogen und versucht worden war, aber gleichwol allenthalben der Weg zu fernerem Unheil offen gelassen war, wieder zur Hand, und richtete den 11. Juli (1615) einen stets währenden Erbvertrag mit der Stadt Stralsund auf und verglich und vertrug dadurch die meisten streitigen Punkte im Grunde. In diesem Erbvertrage erkannte Stralsund den Landesfürsten wolgastischen Orts für ihre von Gott verordnete Obrigkeit, und sich, mit Vorbehalt ihrer Privilegien, für seine Erbunterthanen, und erbot sich zu gemeinen Reichs- und Kreis- und andern Steuern gleich andern Ständen. Weiter ward vertragen, daß, wenn der Superintendent der Stadt sollte bestallt werden, der Rath und des Kirchspiels verwandte Bürger eine tüchtige Person erwählen, und sie, wenn das Bedenken des Ministerii darüber zuvor eingenommen worden, dem Landesfürsten vorschlagen sollten, und alsdann wollte er den Vorgeschlagenen ohne einiges Bedenken bestätigen, und wofern er zuvor nicht ordinirt wäre, von dem Generalsuperintendenten ordiniren, und wenngleich er zuvor ordinirt wäre, nichtsdestoweniger in Gegenwart des Rathes und des Ministerii instituiren lassen. Über die Bestallung anderer Pastoren, Prediger und Kapellane brauchte keine fernere fürstliche Bestätigung erwartet zu werden. Aber die Examination und Ordination derselben mußte von dem Generalsuperintendenten, oder wenn derselbe verhindert wäre, auf dessen Befehl von dem Urbano, im Beisein des Ministerii, in der Stadt Stralsund verrichtet werden. Wegen der Visitation der Kirchen, Hospitäler, Klöster und dergleichen geistlichen Güter ward verabredet, daß alle fünf Jahre, von des Landesfürsten wegen, durch den Generalsuperintendenten und einen Land- und Hofrath, Visitation angestellt werde, jedoch so, daß die Stadt an obengesetzte beide Punkte von Bestallung des Predigeramts und Visitation der Kirchengüter nicht weiter verbunden sei, als so lange der Landesfürst und die Generalsuperintendenten in reiner Lehre der augsburgischen Confession unverrückt verblieben: wie denn auch, wenn sich Irrungen in der Lehre, der unverfälschten augsburgischen Confession zuwider, in der Stadt begeben sollten, denen der Rath und die Bürgerschaft mit dem Ministerio nicht wehren könnten, der Generalsuperintendent, und wenn es von Nöthen wäre, der Landesfürst mit Zuziehung der Landräthe was Gottes Wort und der augsburgischen Confession gemäß, zu verordnen, Macht haben sollte, daß also die Oberinspection dem Landesfürsten in Lehrpunkten und Ceremonien gelassen werde. Ferner ward in dem Erbvertrage festgesetzt, mit was für Formalien diejenigen, welche in der Stadt zu Bürgern angenommen würden, sowol dem Landesfürsten eine Erbhuldigung, als dem Rath und der Stadt einen Bürgereid schwören sollten. In Betreff der Rechtspflege ward Folgendes bestimmt. Weil es eine alte Gewohnheit, daß die Appellation, die von dem stralsundischen Rathe nirgends anders als an den Rath zu Lübeck, und hierauf an das kaiserliche Kammergericht gebracht ward, in der Stadt Stralsund war, der Landesfürst aber es für unziemlich erachtete, daß, wenn seine Unterthanen zu Stralsund an sein Hofgericht sich beriefen, dessenungeachtet er als landesfürstliche Obrigkeit ganz vorbeigegangen werden sollte, so ward auf eine Freistellung der Appellationen abgeschlossen, daß sie keinem weder nach Lübeck noch an das fürstliche Hofgericht gewehrt werden sollten, doch so, daß solche Freistellung der Appellation dem Privilegio der Stadt de non evocando unpräjudicirlich und ohne Nachtheil sei. Dabei ward auch vertragen, von welchen Sachen und in welchen Fällen man an das fürstliche Hofgericht appelliren könne, wie solche Appellation beschaffen sein solle, wie es zu halten, wenn einer der streitigen Parteien an das Hofgericht, der andere an den Rath zu Lübeck appelliren würde, wie den Appellationen im Hofgerichte schleunig abgeholfen und die Execution des eröffneten Urtheils angestellt werden sollte. Im Betreff der Oberjurisdiction in den stralsundischen Landgütern ward verabredet, daß die erste Instanz bei dem Rath sein, und man von diesem nicht nach Lübeck, sondern an das fürstliche Hofgericht appelliren solle. Die Einwohner im Fürstenthume Rügen aber, welche von dem Rathe, den Hospitälern, den Gotteshäusern oder andern Privatbürgern Landgüter und Höfe inne hatten, sollten in der ersten Instanz bei einer jeden Obrigkeit besprochen werden, und die Appellation von dem daselbst gesprochenen Urtheil an den Stapel zu Bergen des Landesgerichts auf Rügen und von da erst an das fürstliche Hofgericht gehen. Endlich ward vertragen, daß der Landesfürst mit den Seinigen, jederzeit auf geschehenes Zuschreiben, ungehindert in die Stadt bei Tage ein- und ausziehen, und daselbst, so lange als es ihm gefällig, ohne Beschwerung der Stadt bleiben, auch in Nothfällen und Kriegsläuften mit seiner Ritterschaft und andern Landsassen hineinrücken, ferner fremde durchreisende Potentaten, Kurfürsten und Fürsten, doch nicht stärker als mit 400 Reisigen oder Kutschpferden hinein vergleiten[44]) möge, gleichwol durch das Geleit keine Gerechtigkeit mehr, als er hiebevor gehabt, sich in der Stadt und ihrem Gebiete anmaße, welcher er denn die Gerechtigkeit in andern Fällen ließ, und wie es damit gehalten werden solle, festsetzte. Andere Misverständnisse, die dies Mal nicht in Güte konnten vertragen werden, als von Appellation in Matrimonialsachen, von Cognition und Bestrafung der Mishändler, welche begleiten oder begleitet werden, und von Übergebung der Verklagten, welche in diesen Tractaten nicht verglichen worden waren, wurden ausgesetzt, und vor die deputirten Niedergesetzten, nach der Conventionsformel darin zu verfahren, verwiesen. Und so wurden alle Rechtfertigungen zwischen dem Landesfürsten und der Stadt Stralsund gänzlich cassirt und aufgehoben. Sobald dieser Erbvertrag mit genannter Stadt in Richtigkeit gebracht worden war, bestieg Herzog Philipp Julius ein wohlzugerichtetes Orlogsschiff[45]), und begab sich auf die freundliche Einladung des Königs von Dänemark in dieses Königreich, ward daselbst herrlich empfangen, in besonders großem Vertrauen aufgenommen, mit königlichen

44) Das Geleit geben. 45) Kriegsschiff, Rangschiff, Linienschiff.

Geschenken ansehnlich begabt, und langte in der dritten Woche hernach (den 17. Juli 1615) glücklich wieder in seinem Hoflager an. Vor dieser Reise nach Dänemark hatte er sich zuvor im Mai zu Alten-Stettin in Person befunden, und den 25. dieses Monats (1615) hatten er und Herzog Philipp auf dem dasigen fürstlichen Hause dem Markgrafen Georg Albrecht zu Brandenburg, als Meister des ritterlichen Johanniterordens in Sachsen, der Mark, Pommern und Wendland, die im Herzogthum Pommern gelegenen und zur Heermeisterei Sonnenberg gehörigen Lehen auf persönlich geschehene Abstattung der gewöhnlichen Pflicht gereicht. Allerlei weitaussehende Irrungen entspannen sich in der wolgastischen Regierung im J. 1618 zwischen dem Landesfürsten und der Stadt Stralsund aufs Neue und zwar wegen Eines vom Adel, der eine Mordthat an einem Stralsundischen verübt hatte und in fürstliches Geleite genommen war. Diesen Handel aber machte der Umstand noch ärger, daß dem Genannten vom Adel als einem Gläubiger ein Pfandgut von der Stadt durch ein ergangenes Urtheil zugesprochen war; denn dieses zogen der Rath und die allgemeine Bürgerschaft sich so sehr zu Gemüthe, daß sie, die unter einander in Zwiespalt gelebt, mit gemeiner Bewilligung sich mit einander verglichen, alle Irrungen gänzlich hoben, auch die aus dem Rath und den Hundertmännern entsetzten Personen wieder zuließen und deswegen alle am kaiserlichen Kammergerichte schwebenden Streitsachen ganz abstellten, und mit den Hansestädten in Unterhandlungen traten. Hierauf folgte nun bei dem Landesfürsten, der es als eine Verkleinerung seiner landesfürstlichen Hoheit anzog, neue Ungnade, und er ließ im J. 1618 die Pässe und Zufuhr versperren und die Märkte verbieten. Doch ward endlich auf Vermittlung der Landräthe die Güte bestermaßen aufs Neue versucht und zur Hand genommen. Um eine Reise zur Besehung der Niederlande desto bequemer unternehmen zu können, verordnete er seinen Schloßhauptmann im J. 1619 zum Statthalter während seiner Abwesenheit, und nahm seinen Weg über Hamburg durch das Erzstift Bremen, Oldenburg, das Stift Münster, Ostfriesland nach Amsterdam, und bereiste von da die übrigen Orte und Städte in Holland, Seeland, Brabant, Flandern und andere niederländische Provinzen. Da er England so nahe gekommen war, erwachte in ihm die Lust, dieses Königreich noch einmal zu besehen. Er schiffte also von Dünkirchen ab, hielt sich 14 Tage in London auf, ging in Gravisenda wieder zu Schiffe, landete in Vließingen auf Seeland und nahm seine Rückreise durch Westfriesland und das gröninger Land nach Emden und Aurich, wo er von dem Grafen von Ostfriesland mit so großer Ehre und Freundschaft empfangen ward, daß es ihm Zeit seines Lebens im Gedächtnisse blieb. Mit seinem Vetter, dem Herzog Franz zu Stettin, lebte Herzog Philipp Julius im besten Vernehmen, und zur Anzeige seiner vetterlichen Neigung besuchte Herzog Franz im J. 1620 den Herzog Philipp Julius in Wolgast und dieser mit seiner Gemahlin ihn in Stettin, wo sich auch Herzog Bogislaw bei ihnen einfand. Aber es war dieses die letzte Freude des Herzogs Franz. Den 22. November ward er plötzlich von einer Leibesschwäche befallen. Sobald Herzog Philipp Julius, welchen der Herzog Franz bei fröhlichen und gesunden Tagen geliebt, und sich gern bei ihm befunden hatte, die traurige Nachricht von der plötzlichen Krankheit seines Vetters erhielt, machte er sich mit seiner Gemahlin auf den Weg, und stand ihm bei seinem letzten Kampfe (den 24. November) mit einem christlichen Gebete bei. Von den Übeln des 30jährigen Krieges trafen Pommern die Folgen zuerst, welche aus dem Treiben der Münzverfälscher, oder Kipper und Wipper, entsprangen. Sie entzogen den guten oder alten Thalern soviel an ihrem innern Werthe, daß jeder derselben mit zehn neuen Gulden ihres Gepräges bezahlt werden mußte. Hierdurch wurden viele Kaufleute veranlaßt, den Handel, der für jeden so ungewiß und gefährlich ward, aufzugeben. So geschah es, daß es bald an Lebensmitteln fehlte, woraus Hungersnoth, Auflauf und allgemeine Zerrütung entstand. Herzog Philipp Julius dachte darauf, dem Unheil, welches jenes Münzunwesen verursachte, bei Zeiten vorzubeugen, und ließ auf vorhergehaltene Correspondenz mit den Kreisständen dießseit der Elbe und den angrenzenden niedersächsischen Kreisständen, und auf reifen, mit der Landschaft gepflogenen, Rath als eine Interimsverfassung, bis durch einen gemeinen Reichstag oder andere Reichs- und Kreisordnung das Werk zu durchgehender Conformität gerichtet werde, eine Münz- und Taxordnung verfassen, publiciren und in öffentlichen Druck gehen. In dieser vom 10. Mai 1622 datirten Interimsmünzordnung wurden alle neue Münzsorten herabgesetzt, und der Lohn der Arbeiter und der Preis aller unentbehrlichen Bedürfnisse um ein Drittheil erniedrigt[46]). Daneben schaffte Herzog Philipp Julius auch den Überfluß, welcher bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gastereien vorfiel, ab, und machte in der Residenzstadt Wolgast den Anfang. Bei dem Leichenbegängnisse des Herzogs Ulrich befand sich Herzog Philipp Julius den 4. Jan. 1622 zu Stettin, und er und Herzog Bogislaw folgten der Leiche im ersten Gliede. Durch Ulrich's Tod ward das Stift Kamin vacant. Es kamen daher beide regierende Landesfürsten in Uckermünde zusammen und verglichen sich freundvetterlich dahin, daß

---

46) Es ward nämlich festgesetzt, daß die doppelten Schillinge, welche am Korn gerecht und unverfälscht waren, bei einzelner Ausgabe, wenn das Stück ein halbes Quentlein wog, für drei Schillinge Stettinisch, oder im Gewichte das Pfund zu 23 Mark, vier Schillinge Lübisch, bis bevorstehenden Gregorii gäng und gebe verbleiben, darnach dann auch die übermäßige Steigerung aller Waaren, Kaufmannschaften und allerhand Arbeit und Gewicht zu reguliren, daß nämlich dieselbe auf den dritten Theil heruntergezogen, und was vor diesem mit drei Gulden, drei Marken, drei Schillingen, drei Pfennigen Sundisch, hernächst mit zwei Gulden, zwei Marken, zwei Schillingen, zwei Pfennigen, und sofort an bezahlt werden sollte; die andern Schillinge aber, welche im Stücke kein völliges halbes Quentlein wegen, sie mochten was Schlages sein, was sie immer wollten (ausgenommen die halben Adler, Rößchen und Löwenvierlinge, welche vor diesem und nachher verboten waren), wurden das Stück auf zwei Schillinge Sundisch, oder wofern sie am Gewicht gar zu gering waren, auf einen Schilling gesetzt. Daneben ward eine Victual- und Taxordnung, wie nach Einkauf der Waaren und jetziger Reduction der Münze dieselben hinwiederum in billigem Werthe zu verkaufen, publicirt.

dem Herzog Bogislaw auf vorhergehende ordentliche Wahl das Bisthum verbleiben, Herzog Philipp aber zum Coadjutor erwählt und bestätigt werden sollte. Als im J. 1623 ein Kreistag nach Jüterbogk ausgeschrieben, und auf demselben ein Beschluß auf 2000 zu Roß und 8000 zu Fuß zur Sicherung des obersächsischen Kreises gefaßt ward, beschickten beide Landesfürsten auf vorhergehabte Berathschlagung zu Granzow mit dem Kurfürsten zu Brandenburg nicht allein den Kreistag, sondern bequemten sich auch dem gemeinen Schlusse mit Unterhaltung einiges Kriegsvolkes. Dasselbe dankten sie im folgenden Jahre (1624) nach Inhalt des zu Leipzig im November gemachten Kreisabschiedes nach sechs Wochen wieder ab. Weil auch auf der erwähnten Zusammenkunft zu Granzow, welche Kurfürst Friedrich Georg Wilhelm und Herzog Philipp Julius in Person, und Herzog Bogislaw durch Abgeordnete hielten, sie sich zu einer Zusammenschickung beiderseitiger kurfürstlichen und fürstlichen Räthe zur Aufhebung aller nachbarlichen Grenzirrungen vereinbart hatten, ward solches nachher zu Prenzlow ins Werk gerichtet, und alle Grenzstreitigkeiten mit gutem Genügen beider Theile in der Güte gehoben, und die Berichtigung durch einen darüber aufgerichteten Vertrag bestätigt. Die Natur hatte dem Herzog Philipp Julius einen unerschütterten Muth verliehen, welcher ihm den Bezeichnungsnamen des Herzhaften erwarb. Sein starker Geist ward durch einen gesunden Leib und starke Gliedmaßen unterstützt. Seine gute Körperbeschaffenheit gestattete ihm, daß er in Hitze und Frost, in Reiten, Jagen, Ringelrennen und andern rittermäßigen Übungen so schweres Mühsal und so starke Anstrengung überstehen konnte, daß es fast keinem seiner Diener oder Aufwärter möglich war, es ihm gleich zu thun. Man erwartete wegen seiner gesunden Constitution ein langes Leben von ihm. Aber er hatte erst das 40. Jahr seines Alters erreicht, als er von einem hitzigen Fieber überfallen, und mit andern zufälligen Schwachheiten mehr belegt ward. Er stand in der Hoffnung, es würde sich dennoch seine Natur durch mancherlei Bewegungen wieder erholen. Deshalb begab er sich von einem Amt zum andern, als nach Eldenow, Franzburg, Barth und ins Fürstenthum Rügen, und hörte daselbst verschiedene königliche Gesandten aus England, Schweden und Dänemark, und fertigte sie mit guter Befriedigung ab. Auch besuchte er freundsöhnlich zwei Mal seine Mutter auf dem fürstlichen Witthumssitze Loytz. Aber nichtsdestoweniger nahmen die Kräfte und das Vermögen seines Körpers immer mehr ab. Er stellte sich daher wieder im Herbste (1624) in dem ordinären fürstlichen Hoflager zu Wolgast ein. Doch versuchte er, sich noch etliche Male in die frische Luft zu begeben. Auch reiste er noch einmal nach Stolp und Torgelow. Aber die schwach gewordene Natur wollte es endlich doch nicht mehr ertragen, sondern er mußte sich im Gemach gänzlich einhalten und die Kur der Ärzte abwarten. Aber diese wollte Nichts nützen, und er mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, die Welt verlassen zu müssen, und letzte sich mit nachdenklichen Worten mit seiner Gemahlin und der Mutter derselben, und mit Fräulein Juliana, Landgräfin zu Hessen, die er an Tochter Statt väterlich liebte und achtete, sowie auch mit seinen vornehmsten Officieren, Räthen und Dienern. Den 6. Febr. 1625 entschlief er [47]). Von seiner Gemahlin Agnes, Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, einem sehr vollkommenen Frauenzimmer, hinterließ er keine Kinder. Die Erbhuldigung in der wolgastischen Regierung nahm Herzog Bogislaw von Stettin im April und Mai des Jahres 1626 ein. Da dieser der einzige Prinz des pommerschen Stammes war, so wurden die Herzogthümer Wolgast und Stettin wieder vereinigt.

Grafen und Herzoge von Savoyen.

Philipp I., Erzbischof von Lyon, hernach Graf von Savoyen, war der achte Sohn des Thomas I. von Savoyen und im J. 1207 in Aiguebelle geboren, wurde dem geistlichen Stande bestimmt, erhielt verschiedene Beneficien, und wurde Bischof von Valence. Der das Haus Savoyen hochachtende Papst Innocenz IV. that für Philipp alles Mögliche, um ihn mit hinlänglichen Einkünften zu versehen. Dagegen war er auch ein eifriger Diener des Papstes, war Fahnenträger der Kirche und Statthalter vom Patrimonio des heiligen Petrus. Auf dem Concil zu Lyon war er des Papstes vertrautester Rath, und begleitete ihn von da nach Rom zurück. Der Papst machte ihn im J. 1245 zum Erzbischofe von Lyon. Als Apanage erhielt Philipp von seinem Neffen Bonifacius nur die Schlösser und Herrschaften Tornon in Savoyen, und Voiron und Bochezel in Dauphiné, und mußte dafür auf alle Ansprüche auf die Hinterlassenschaft seines Vaters verzichten. Von seinem Bruder Amadeus IV. war ihm das Schloß S. Symphorien d'Auzon in Dauphiné gegeben worden. Die Einkünfte dieser Orte und seiner Beneficien gewährten ihm soviel, als er zu seiner standesmäßigen Unterhaltung bedurfte. In einem großen Widerspruche mit seinem geistlichen Stande befand er sich durch seinen großen Hang zum Kriege, und er brachte durch Waffengewalt einige Plätze an sich. Da er sah, daß von seinem regierenden Bruder Peter keine männliche Nachkommenschaft zu erwarten sei, entsagte er allen geistlichen Würden, und vermählte sich mit Alix, der Tochter des Grafen Otho II. von Burgund, der Erbin dieser Grafschaft. Nach dem Tode seines Bruders Peter, der am 6. Mai 1268, ohne Söhne zu hinterlassen, starb, erklärte sich Philipp zum Präjudiz seiner Neffen, Thomas III. und Amadeus V., der Söhne des Thomas II., des dritten Sohnes des Thomas I., zum Grafen von Savoyen. Sein Bruder, Peter, hatte dieses auch schon auf unregelmäßige Weise gethan, da dieser der siebente Sohn des Thomas I. war. Jetzt nach Peter's Tode that dasselbe Philipp, der achte Sohn des Thomas I. Als Philipp regierender Graf von Savoyen ward, war er bereits 61 Jahre alt. Da der Dauphin Guido, Herr von Faussigni, Anspruch auf die Hälfte der Stadt Thonon machte, gerieth Philipp mit diesem in Krieg. Die Barone hatten bei Peter's, in ihrer Nachbarschaft zunehmender Macht für rathsam

47) Micrälius 4. Bd. S. 115. 116.

gefunden, sich ihm zu unterwerfen, und ihn unter dem Titel eines Defensors und Tutors als Oberherrn anzunehmen. Auch Philippen erkannten die Barone, wie vormals seinen Bruder, bis ein teutscher König in ihre Gegend komme, als ihren Schützer an, und setzten ihm gewisse Einkünfte aus [48]). Als Rudolf von Habsburg das Waadtland erobern wollte und bereits vor Neufchatel stand, eilte dem Waadtlande Philipp zu Hilfe und zwang ihn zum Weichen. Durch diesen Feldzug erlangte Philipp, daß sich ihm Nyon ergab, die Familie der Gruyeres ihm die Schlösser Lovanel, Nys und la Tour de Terny überließ, und die Einwohner von Murten ihn als ihren Herrn anerkannten. Die Stadt S. Elye mit dem Schlosse von Dole, jedoch mit der Lehensverbindlichkeit, verkaufte im J. 1276 der Herzog Robert von Burgund an den Grafen Philipp von Savoyen und dessen Gemahlin Alix. Nach dem Tode derselben gerieth Philipp mit ihrem Sohne erster Ehe, dem Grafen Otto von Burgund, in Streit wegen Poligni und anderer Güter, deren lebenslänglicher Genuß dem Grafen Philipp durch die Heirathstractaten zugesichert war. Endlich ward durch die Vermittelung der Königin von Frankreich ein Vergleich geschlossen, kraft dessen Philipp seinem Besitze entsagte und dafür jährlich 12,000 Franken erhielt, auch den Titel als Pfalzgrafen von Burgund beständig fortführte. Als Rudolf von Habsburg zum römischen Könige gewählt worden war, wollte er dafür, daß Philipp noch bei Lebzeiten seines Bruders dem Grafen von Burgund gegen ihn Beistand geleistet hatte, Rache nehmen, und zugleich auch das wieder an das Reich bringen, was der Graf Peter von Savoyen von demselben abgerissen hatte. Dieser hatte nämlich bei dem verwirrten Zustande des Reichs die Grenzen seiner Herrschaft bis zu Ende des Murten- und Neuenburgersees erweitert. Überdies hatte er unter dem Vorwande die Ansprüche seiner Schwester Margarethe, welche die Gemahlin des Grafen Hermann des Ältern von Kyburg gewesen war, an die Grafschaft Baden, zu unterstützen, mit Hilfe derer von Bern bis in den Aargau und bis auf Winterthur hinausgestreift. Nicht minder auch hatte er mit dem von Regensberg und seinen Helfern wider Rudolf von Habsburg und die Stadt Zürich heimlich unter der Decke gelegen. Um dieses zu rächen, überzog Rudolf, als er römischer König, Peter's Bruder und Nachfolger Philipp mit Krieg, und trachtete Murten und Peterlingen mit Hilfe der Städte Bern und Freiburg durch Eroberung wieder an das Reich zu bringen. Er griff dabei die Länder der Margaretha von Savoyen, Gräfin von Kyburg, an. Philipp eilte seiner Schwester zu Hilfe. Besonders merkwürdig in diesem Kriege ist das scharfe Treffen, welches bei Murten geschlagen wurde. Rudolf, seiner Gewohnheit nach hitzig unter die Feinde sich mischend, ward von den Seinigen abgerissen und sein Pferd unter ihm erstochen. So fand er sich genöthigt, sich zu Fuß wider einen Haufen Reisiger zu vertheidigen, sich gegen den See durchzuschlagen und mit voller Rüstung in denselben zu springen. Hier hielt er sich an einem Pfahl so lange, bis Graf Hermann von Waldeck ihn errettete und unbeschädigt nach Freiburg brachte. Hierauf eroberte er durch den getreuen Beistand derer von Bern und Murten die beiden Städte Murten und Peterlingen, und verjagte die Savoyer bis über Lausanne hinaus [49]). Der Krieg, welcher sich so in das Waadtland zog, ward auf folgende Weise beendigt [50]). Die Königin Margaretha von Frankreich, des Königs Eduard von England Nichte, welche deshalb nach Macon reisete, und der König Eduard von England, und mit noch größerm Erfolge der Papst Martin, warfen sich zu Vermittlern auf, um es in den Weg der Unterhandlung einzuleiten. Der Papst schickte den Dominikaner Wilhelm Truet als seinen Nuntius an den Kaiser, während dieser die Stadt Murten, welche, sowie die ganze Provinz damals dem Grafen von Savoyen gehörte, belagerte. Als Rudolf vor Peterlingen stand, ernannte er den Bischof von Basel, und der Graf Philipp den Bischof Wilhelm zu Schiedsrichtern. Diese thaten in Lausanne den Ausspruch vom J. 1283, daß Philipp die Schlösser Murten und Condamine und die Stadt Peterlingen, so lange er lebte, behalten, nach seinem Tode aber seine Nachfolger wegen dieser Plätze Rudolfen als ihren Lehnsherrn anerkennen sollten. Ferner sollte Rudolf Philippen in besondern Schutz nehmen, und der Graf dagegen versprach, daß er Rudolfen gegen Jedermann beistehen wollte. Philipp's Schwester, Margaretha, die den Grafen Hermann von Baden, auch von Kyburg geheißen, zum Gemahle gehabt hatte, vermachte, als sie im J. 1283 starb, ihre Güter ihrem Bruder, dem Grafen Philipp von Savoyen. Als Philipp selbst kurz darauf sich dem Ende seiner Tage nahe glaubte, bestimmte er in seinem Testamente vom 17. Dec. 1284 die Regierungsfolge auf die Art, daß er die bei der Nachfolge seines Bruders Peter vorgegangene Unregelmäßigkeit theils verbesserte, theils erneuerte; denn er verordnete, daß sein Neffe Amadeus V., der zweite und jüngste Sohn Thomas' II., ihm in der Grafschaft Savoyen und dem Herzogthum Chablais und Aosta nachfolgen sollte. Dadurch wurden die Söhne Thomas III., welcher der ältere Bruder Amadeus' V., nämlich der älteste Sohn Thomas' II. war, nämlich Philipp, Fürst von Achaja, Graf von Piemont, Peter, Erz-

48) s. die Urkunde bei Lünig, Reichsarchiv. Cont. II. Abth. 4. Absatz 12. Von Savoyen. Urk. 8. Vergl. Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 4. Bd. S. 503.

49) Rudolf Hanhart, Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken. 1. Th. S. 336. Rudolf von Waldkirch, Gründliche Einleitung zu der Eydgenossischen Bundes-Staats-Historie. 1. Th. S. 134. 135.

50) Die Annales Colmarienses (bei *Urstisius*, Germaniae Hostoricorum. Pars II. p. 18. 19) geben die Dauer des Kriegs des Königs Rudolf mit dem Grafen Philipp von Savoyen auf diese Weise an. Zum J. 1281 sagen sie: Comes Sabaudiae regem Rudolfum hostiliter impugnavit. Comes autem de N. comitem Sabaudiae laesit, propter quod comes regem Rudolfum desiit impugnare; zum J. 1283 bemerken sie: Pridie nonas Junii obsedit Rudolfus rex *Peterlingen*, und kurz darauf: Rudolfus obsedit Paterniacum (französisch Payerne, teutsch Peterlingen) et aedificavit circa munitiones et domos, intendens cogere per alimentorum penuriam tradere civitatem, und weiter unten zu demselben Jahre (1283): Rudolfus rex circa nativitatem Domini inter ipsum et comitem Sabaudiae compositionem fecit.

bischof von Lyon, Amadeus, Archidiakonus in Rheims, Thomas, Domherr von Amiens, Wilhelm, Abt von St. Michel de la Cluse in Piemont, welche nach der Ordnung der Erstgeburt hätten folgen sollen, ausgeschlossen. Dennoch ward Thomas II., der Vater Thomas' III., der Stammvater eines Astes dieses Hauses, der dem Lande endlich regierende Grafen gab. Der Grund, warum der kinderlose Graf Philipp I. nicht seinen Großneffen, den ältesten Sohn Thomas' III., Philipp II. von Achaja, zu seinem Nachfolger ernannte, sondern im Testamente seinen Neffen, Amadeus V., Herrn von Bresse, zu seinem Nachfolger bestimmte, war wol dieser, daß Philipp II., Sohn Thomas' III., bei dem Tode seines Großvaterbruders Philipp I. erst sieben Jahre zählte, und daher noch lange nicht im Stande war, die Regierung der savoyischen Staaten zu übernehmen. Seinen andern Neffen Ludwig, den dritten Sohn Thomas' II., setzte Graf Philipp zum Erben in der Baronie von Vaud ein. Philipp starb den 17. Nov. 1285 an der Wassersucht[51]).

Philipp II.[52]), Fürst von Achaja[53]), Graf von Piemont, war der älteste Sohn Thomas des Dritten, und der Guye von Burgund, einer Tochter des Grafen Hugo von Chalons, Pfalzgrafen von Burgund und der Gräfin Alix von Burgund, ward im J. 1278 geboren, stand daher, als sein Vater den 15. Mai 1282 gestorben war, unter der Vormundschaft seines Vaterbruders, des Grafen Amadeus V., Herrn von Bresse. Als er sein 16. Jahr erreicht hatte, ermunterte ihn seine Mutter, Guida (Guye) von Burgund, eine Frau von großem Geiste, daß er sein Recht von seinem Vaterbruder fodern sollte. Amadeus, um keinen Anlaß zu einem Bürgerkriege zu geben, überließ es der Entscheidung der gebetenen Schiedsrichter, Ludwig's von Savoyen, Herrn von Vaud, und der Ritter Humbert von Luyrieux und Peter Simon. Diese fällten den Ausspruch, daß Philipp, statt aller seiner Ansprüche an das Haus Savoyen, das Land von Piemont[54]), nämlich die Stadt Turin, die Castelle Montcalier, Chateau-Vieux, Carignan, Vigon, Villefranche, Cavours, Collegno, Perouse, Pignerol, Savigliano, Raconigi, und den ganzen Landstrich zwischen Savigliano und Turin (denn Canavese und Saluzzo gehörten dem Hause Savoyen noch nicht), abtreten sollte, unter der Bedingung, daß er sie als Lehen besitzen und dem Grafen Amadeus, wie auch dessen Nachfolgern in Savoyen, als dem Haupttheile der Staaten dieses Hauses, den Lehenseid leisten sollte[55]). Philipp, nunmehr Graf und Herr von Piemont, nahm im J. 1295 Besitz von Turin, wo er nach und nach neue Ordnungen einführte. Im J. 1301 verheirathete er sich in Rom mit Isabella[56]), Tochter und Erbin Villarduin's, Fürsten von Achaja (Morea), und ward den 23. Febr. 1301 von dem Könige Karl im Namen seines Sohnes, des Fürsten Philipp von Taranto, mit dem Fürstenthume Achaja oder Morea belehnt. Mit seiner Gemahlin hielt Philipp im J. 1302 seinen Einzug in Turin. Nach dem Tode seines Schwiegervaters nahm er den Titel eines Fürsten von Achaja (Morea) selbst an, und hinterließ ihn seinen Nachkommen, welche jedoch nie zum wirklichen Besitze dieses Fürstenthums gelangt sind. Philipp setzte sich jedoch durch seine Heirath und seinen fürstlichen Titel von Achaja in der Lombardei in großes Ansehen. Auch war er eine Zeit lang im Besitze des Fürstenthums Achaja oder Morea[57]), und hielt sich auch selbst eine Zeit lang dort auf, wie wir sogleich sehen werden. Die Stadt Asti war von den Markgrafen Johann von Montferrat und Manfred von Saluzzo erobert, und die Solari und die von Carreto und andere Welfen, ihre Anhänger, daraus vertrieben waren und die Isnardi, oder die Ghibellinen von Castello mit ihren Anhängern, die lange Zeit in der Verbannung gelebt, zurückgeführt worden. Die Astenser unterhandelten heimlich mit dem Könige Karl II. von Neapel und mit Philipp von Savoyen, der vor Kurzem wegen seiner Gemahlin Achaja's oder Mo-

51) *Guichenon*, Hist. Généalogique de Savoye. Le Bret, Forts. der allgem. Weltg. 43. Th. S. 291. Denina, Gesch. Piemonts. übers. v. Fr. Strass. S. 415—417. Von den Quellenschriftstellern ist für Philipp's Geschichte besonders zu bemerken Matthäus Paris. 52) Von den Geschichtschreibern des Mittelalters wird er bezeichnet durch Philippus de Sabaudia, oder Philippus de Sabaudia, Princeps Achajae, oder Philippus Princeps Sabaudiae, oder Philippus Princeps Achajae, oder Philippus Sabaudiensis. Lacedaemoniae Princeps, oder Philippus de Sabaudia, Lacedaemoniae Princeps. endlich italienisch Filippo di Savoja. cognominato Principe d'Acaja, nämlich für die Zeit, wo er nach Verkaufung des Fürstenthums Achaja, eigentlich nicht mehr Fürst von Achaja war, sondern den Titel nur fortführte. Daher sagt der ihm feindlich gesinnte *Gualvaneus Flamma*, Manipulus Florum, cap. 350 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XI. col. 722: Philippum de Sabaudia, qui se Principem Achajae falso titulabat, und *Johannes de Cermenate*, Historia. cap. 42. (ap. *Muratori*. T. IX. col. 1261): Sed prius suadente, ut puto, Comite Sabaudiae nepotem suum, qui solo titulo Achajae Princeps erat, Papiae, Vercellarum, Novarae ac Pedemontis Vicarium fecit (nämlich König Heinrich VII). *Guilielmus Ventura*, Chron. Ast. ap. *Muratori* T. XI. col. 245 sagt: Philippo de Sabaudia tunc Achajae Principi nomine, sed non re. 53) Achaja wird als gleichbedeutend mit Morea gebraucht. *Guilielmus Ventura*, Civis Astensis, Memoriale cap. 15 (ap. *Muratori*, Rer. Italic. Script. T. XI. col. 169) sagt zum Jahr 1302: Cum Philippo de Sabaudia, qui propter uxorem Margaritam Achajae seu Moreae Princeps factus fuerat.

54) *Ripalta*, Chronicon parvum ap. *Muratori* l. c. T. XVII. col. 1321 bemerkt: Anno 1295. Philippus de Sabaudia recepit terram suam de Pedemonte a Domino Amadeo de Sabaudia, Avunculo suo. 55) *Guichenon*, Histoire Généalogique de Savoye. I. p. 317. 56) Oder nach Andern Margaretha, s. Note 53. v. Sp. 57) Achaja und Morea bedeuten zu jener Zeit eins und dasselbe. Guilielmus Ventura (l. c. cap. 36. col. 201) sagt: Eodem anno (nämlich im ersten Jahre der Zurückführung der Solarii nach Asti) mense Decembris Philippus Princeps *Achajae* veniens de Regno suo de *Moreis*, quasi peregrinus cum solis duobus sociis appulit Civitatem Astensem etc., und cap. 42. col. 210: Audiens haec Rex (nämlich König Karl von Neapel) iratus est, et mittens filium suum nomine Duca, qui *Principatum Achajae, sive de Moreis*. occupavit, ex quo Philippus de Sabaudia praenominabatur Princeps. *Ptolemaeus Lucensis*, Historia Ecclesiastica ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. XI. col. 1227) sagt zum J. 1306: Eodem anno Philippus Princeps Tarentinus et filius Regis Caroli navigavit in Graeciam, et occupavit Principatum *Achajae*, qui Morea dicitur, et antiquo jure suo patri debebatur, ratione sui fratris Philippi, qui filiam Principis Achajae in uxorem habuerat, his pactis, quod in omnem eventum jus dominii pertineret ad Regem.

rea's Fürst geworden war, und baten sie, daß sie ihnen Hilfe gegen die Markgrafen schicken möchten. Der König und der Fürst sandten ihnen Wilhelm von Montebello mit einer ansehnlichen Heerschar, und mit ihrer Hilfe wurden die Isnardi vertrieben, die Solari restituirt, und die Stadt Asti von dem Gehorsam oder der Abhängigkeit von dem Markgrafen befreit. Im December des Jahres der Rückkehr der Solari kam Philipp, der Fürst von Achaja, aus seinem Fürstenthume Morea, gleichsam wie ein Pilger, nur mit seinen Gefährten, und hielt an der Stadt Asti an. Die Astenser empfingen ihn mit Freude und gingen ihm entgegen. Seine Ankunft war ihnen nützlich, denn die Forenser (Forenses von foris, draußen, außerhalb der Stadt oder des Staates, d. h. die außer der Stadt befindliche vertriebene oder ausgezogene Partei, der Gegensatz zu den Tenentibus, d. h. denen, welche die Stadt inne haben) von Asti, sage ich, besaßen bei ihrem Auszuge viele Schlösser, und hatten so die Macht der Astenser in den Händen. Daher thaten diese das Beste, was sie konnten, und wählten Philipp, den Fürsten von Achaja, zu ihrem Capitano oder Hauptmann auf die drei nächstfolgenden Jahre, und gaben ihm jedes Jahr 27,000 astenser Lire. Dafür mußte er in der Stadt Asti 100 Ritter bei sich haben. Als die Regierung des Podesta von Asti, Wilhelm's von Montebello, zu Ende war, wählten die Astenser einen Podesta aus der Stadt Ravenna. Dieses misfiel dem Fürsten Philipp, da er immer auf die Herrschaft der Stadt Asti hoffte. Um den Markgrafen Manfred von Saluzzo anzugreifen, führte er mit sich die Hälfte der Krieger von Asti hinaus, und sie thaten dem genannten Markgrafen, und vornehmlich denen von Carnogla, von denen sie mehr als 25 fingen, vielen Schaden. Als im September König Karl II. von Neapel 300 Ritter und mehr als 1000 Mann Fußvolk nach Piemont sandte, und diese Soldaten sich fürchteten, durch das Land des Markgrafen von Saluzzo zu ziehen, stellten sich die astenser Ritter mit den Rittern des Fürsten Philipp ihnen zur Bedeckung auf. Die hierdurch Gedeckten fügten nun dem Markgrafen von Saluzzo 20 Tage lang vielen Schaden zu. Philipp, als Capitano der Astenser, hatte eine äußerst schwierige Stellung. Er, mit dem Blicke eines guten Feldherrn begabt, sah häufig das Übelberechnete ihrer Unternehmungen ein, konnte sie aber nicht davon abbringen, weil er nicht ihr Podesta, sondern blos ihr Capitano war. Er war daher mit den Astensern häufig im Streit, und suchte endlich, um unabhängig handeln zu können, die Herrschaft der damals großen und reichen Stadt an sich zu ziehen, welches nach den kleinern Streitigkeiten, die wir zunächst angeben, endlich zum Bruche des Fürsten mit den Astensern führte. Zur Zeit Wilhelm's von Montebello zogen die Astenser des Nachts aus und nahmen verstohlener Weise die kleine Stadt Montelgo ein. Als es Morgen geworden, gingen die astenser Ritter und Kämpfer zu Fuß mit dem Fürsten Philipp dahin, und standen dort, indem sie das Schloß Montelgo zu haben glaubten. Der Fürst aber wollte daselbst keineswegs stehen, sondern sie nöthigten ihn durch liebkosende Worte, und er stand daselbst drei Tage, und die Astenser mit ihm. Sie verbrannten die Stadt. Das Schloß gewannen sie jedoch nicht. Zur Zeit Manuel Isembard's, des Podesta, und Raymondino's von Terzago, des Mailänders, schlugen die Capitani des astenser Volkes und der Fürst Philipp mit ihnen, Georg de Ceva und die chierenser Ritter am Feste des heiligen Johannes des Täufers ihr Lager auf dem Berge von Musteola auf und bauten daselbst eine Stadt, umwallten sie mit großen Gräben und starken Pallisaden, und setzten Männer und Weiber von Murusengho und einige Forenser von Montelgo hinein, welche alle in diese neue Stadt ihre sämmtliche Habe thaten. Der Fürst Philipp aber wollte, bevor die Stadt vollendet war, zurückgehen. Die Astenser nöthigten ihn jedoch durch liebkosende Worte, und hielten ihn drei Tage. Als sie sahen, daß sie ferner Nichts ausrichteten, baten sie, daß, während er selbst mit seinen Rittern nach Asti ginge, sie (die Astenser) mit Georg de Ceva und den Chierensern daselbst stehen dürften, bis die Stadt, die noch nicht stark war, vollendet wäre. Aber er erhörte ihre Bitten nicht, sondern ließ Otto de Castroaynaldo, einen Capitano des astenser Volkes, dort, und ging mit den übrigen Astensern, wider ihren Willen, da sie glaubten, daß die neue Stadt noch nicht bestehen könnte, nach Asti zurück. Den Tag darauf kamen der Markgraf von Saluzzo mit den Forensern von Asti, d. h. die Astenser, die aus der Stadt ausgezogen waren, und mit ihnen in Zwiespalt lebten, vor die Stadt Musteola. Die Capitani in derselben schickten Eilboten nach Asti, und verlangten Succurs. Der Podesta und die Sapientes von Asti ersuchten den Fürsten Philipp darum. Aber er wollte nicht mit ihnen gehen. Die astenser Ritter und Kämpfer zu Fuß zogen in der Meinung, daß der Fürst ihnen folgte, bis nach der Stadt Montechiaro. Den folgenden Tag darauf, am Feste des heiligen Quiricus, ward die neue Stadt Musteola von den Feinden eingenommen und zerstört. Viele von den Forensern von Asti und mehre andere bereicherten sich durch die Beute, welche sie daselbst fanden. Wegen dieser wurden die Astenser sehr erzürnt, und verkündigten aus Schmerz dem Fürsten, daß sie ihn, wenn er jene Schmach nicht räche, nicht achten und lieben könnten. Der Fürst antwortete mit liebkosenden Worten und auf gütige Weise, daß er in Kurzem eine solche Rache nehmen wollte, daß die Astenser zufrieden und über das, was geschähe, erfreut sein sollten. Dann wollte der Fürst, wozu er den Befehl ergehen ließ, alle seine Kriegsvölker, die Ritter sowol als das Fußvolk, und die Leute des Grafen Amadeus, welche er vor dem Gebirge hatte, eines Tages in der Stadt, und auch die Parteien derselben, versammeln, indem er vorgab, daß er die Schmach von Musteola rächen wollte. Als es Morgen geworden, ließ er die Obern [58]) von Solario (d. h. der Solarii) und einige Obern des gemeinen Volkes [59]) zu sich rufen, und sagte zu ihnen: „Ich will sogleich und ohne Aufschub die Herrschaft haben, und die Stadt Asti besitzen, auf solche Weise, daß Amadeus im

58) Majores de Solario, sagt Gulielmus Ventura col. 207.
59) Majores aliquot populares.

Betreff der Hälfte Herr sei, und von wegen der andern Hälfte ihr mich als Herrn auf immer bestallet." Dieses verkündeten sie den Obern der Stadt und des gemeinen Volkes, die ihnen folgten[60]), wieder. Diese wurden von Wuth und Zorn erfüllt, und einige von ihnen sagten: „Laßt uns gehen und den erschlagen, der uns zu Musteola hilflos zurückließ, und laßt uns thun, wie die von Alessandria." Der Fürst, der dieses erfuhr, gerieth in Furcht, und sagte vor den Obern: „Ich habe aus mir gegebenem Rath geirrt und gefürchtet, daß König Karl euer Herr würde." Da jeder Erstgeborene der vornehmen Geschlechter der Stadt[61]) einen Eid leistete, daß in einiges Joch der Knechtschaft oder Herrschaft von da bis zu den drei folgenden Jahren die Astenser durchaus nicht kommen sollten, blieb er durch diesen Act der Fürst und seine Kriegsvölker unverletzt. Seit jenem Tage aber setzten die Astenser wenig Vertrauen in den Fürsten; er selbst aber schadete ihnen heimlich, wie man glaubte. Im J. 1306, als in Asti Uberto de Petra aus Pavia Podesta und Gabrio de la Turre Capitano waren, kam Theodorus Paläologus, der zweite Sohn des griechischen Kaisers Andronikus, nach Genua, und heirathete die Tochter des Opecino Spinola, genannt de Luculis, des damaligen Capitano's von Genua, Namens Argentina, und von da kam er nach Casale, und mit ihm kam Graf Philipp de Langusco, das Haupt der Welfen in Pavia, welcher eine andere Tochter des genannten Spinola zur Frau hatte. Der Markgraf von Saluzzo und die Forenser von Asti, welche mit den Astensern im Kriege lebten, hatten den größten Theil des Landes Montferrat in Besitz genommen, und verhinderten den genannten Theodor nach ihren Kräften, daß er nicht in die genannte Markgrafschaft hineinginge*). Er kam mit vielen in Sold genommenen Rittern vor Ponte Stura, und belagerte es, indem er daselbst stand, bis er das Schloß und das Städtchen zu seinem Willen hatte. Von da kam er nach Montebello, und erlangte es, ohne daß Jemand widersprach. Am Feste des heiligen Michael des nämlichen Jahres (1306) waren die Astenser und der Fürst von Achaja mit ihm zur Unterredung mit dem genannten Theodor an der Ruptäbrücke[62]), welche bei Grassano war. Als der Fürst von Achaja ihn sah, küßte er (der Fürst von Achaja) ihn, wie Guilelmus Ventura sagt, mit einem Judaskusse und ihn mit den Armen umfassend, und sie sprachen daselbst viele gute und nützliche Worte für ihn selbst (den Fürsten von Achaja) und für die Astenser. Die Astenser wollten dem Prinzen Theodor zur Eroberung der Markgrafschaft Montferrat Beistand leisten, und Theodor versprach den Astensern, daß er ihnen gegen den Markgrafen von Saluzzo und die astensischen Forenser helfen wollte. Der Fürst von Achaja sagte daselbst: „Wir wollen nach Asti gehen, daselbst Rath halten, und das, worüber wir gesprochen haben, wenn Gott will, erfüllen." Denselben Tag kehrten die Astenser, und mit ihnen der Fürst freudig nach Asti zurück. Den folgenden Tag sagten der Podesta und die Sapientes, welche das, was in der erwähnten Unterredung verhandelt worden war, zu erfüllen suchten, zu dem Fürsten, daß es ihm gefallen möchte, daß die Astenser in Verbindung mit ihm die Genossenschaft und den Bund von Neuem, wie verhandelt worden war, mit dem genannten Theodor machten. Ihnen antwortete der Fürst: „Ich weiß, daß Theodor und seine Söhne treulose Freunde sind, und will seine Genossenschaft und Bündnisse nicht, und Euch Astensern sage und befehle ich, soweit ihr mir durch den Eid unserer Genossenschaft verbunden seid, daß ihr mit dem genannten Theodor auf keine Weise Genossenschaft noch Bündniß macht." Als sie dieses hörten, wurden sie heftig erzürnt, und alle, welche es gesehen hatten, sagten: „Woher dieses? da wir gesehen haben, daß die Genannten sich bei der Unterredung an der Ruptäbrücke[63]) einander geküßt haben." Mit vielen liebkosenden Worten redeten die Astenser dem Fürsten zu, daß er ihnen das Obenerwähnte zu erfüllen erlauben möchte. Aber er wollte ihnen nicht beipflichten. Die Astenser gingen jedoch ein, und bestätigten, wie angeordnet worden, die Genossenschaft und das Bündniß mit Theodor. Dieser, der Markgraf von Montferrat war, belagerte Moncalvo, und baute daselbst mehre Wurfmaschinen. Die astenser Ritter und einige Kämpfer zu Fuß von dem astenser Volke waren dabei. Friedrich von Saluzzo und die Forenser von Asti befanden sich darin in Moncalvo. Bevor dieses geschah, hatte König Karl II. seinen Generalprocurator Ägidius nach Asti gesandt, um von Neuem feste Genossenschaft und wahre Freundschaft zu schließen, in der Absicht, um das Land, welches der Markgraf von Saluzzo vormals dem König Karl I. hinweggenommen, wieder zu erobern, und den Markgrafen, wo möglich, zu unterwerfen. Die Astenser freuten sich hierüber sehr, und gingen mit dem Generalprocurator des Königs Karl II. in das Haus des Fürsten Philipp von Achaja. Ägidius, ein kluger Mann, suchte diesen durch Höflichkeit zu gewinnen, und grüßte von Seiten der königlichen Majestät (d. h. des Königs Karl II.), von Seiten der Söhne des Königs[64]), den Fürsten Philipp von Achaja, nicht als einen „Fidelem" (d. h. Vasallen, sondern als einen Sohn und Bruder, und bot als Procurator des Königs und seiner Söhne ihm einen ausdrücklichen Vertrag an, und versprach, daß, wenn der Fürst Philipp von Achaja zur Wiedererlangung des Landes, welches vormals der Markgraf von Saluzzo dem König Karl I. hinweggenommen, helfen würde, das Übrige, was außer demselben erobert werden würde, so getheilt werden sollte, daß ein Drittel

60) Majoribus Civitatis et Popularibus, qui sequebantur eos. 61) Et habito sacramento cujuslibet primogeniti civitatis. *) Ab illa die Astenses parum de principe confidebant, ipse vero eis occulte nocuit, prout credo, sagt Guilelmus Ventura (cap. 45. col. 208). Er war nicht nur ein Zeitgenosse, sondern nahm selbst an den damaligen Thaten der Astenser Theil. Doch ist das, was er von den geheimen Triebfedern und den geheimen Bündnissen des Fürsten von Achaja mit den Feinden der Stadt Asti erzählt, nicht sicher, weil er in diesen Beziehungen nach seinen Muthmaßungen schreibt, und überdies gegen den Fürsten Philipp feindlich gesinnt ist. 62) Ad pontem Ruptae, qui est prope Grassanum.

63) In colloquio pontis Ruptae. 64) König Karl II. hatte im Namen seines Sohnes Philipp, des Fürsten von Tarent, Philipp von Savoyen mit dem Fürstenthume Achaja belehnt.

der König, das andere Drittel der Fürst von Achaja, und das dritte Drittel die Astenser erhielten. Überdies sollte der Fürst von Achaja, wenn er es verlangte, Barge und Revello erhalten, wenn er dem Könige dazu helfen würde, daß dieser Chierasco und die umliegenden kleinen Städte erlangte. Aber der Fürst schlug diese und andere Anerbietungen aus. Guilelmus Ventura, welcher diesen Verhandlungen beiwohnte, hörte von den Vertrauten des Fürsten von Achaja, daß der Fürst lieber den Markgrafen von Saluzzo, als den König Karl, welcher zu mächtig war, zum Nachbar haben wollte. Als Ägidius die abschlägige Antwort des Fürsten hörte, gerieth er in heftigen Zorn, und sagte vor einigen Astensern, indem er die Hand auf sein verschorenes Haupt legte, und schwor, daß König Karl dafür das Fürstenthum Achaja in Kurzem einnehmen werde. Denselben Tag reiste Ägidius in die Provence zu dem Könige Karl, und stattete ihm Bericht über das ab, was vorgegangen, und erzählte überdies, daß der Fürst Philipp die Astenser zu einem ausdrücklichen Eide gezwungen hätte, daß sie den König Karl niemals zu ihrem Herrn wählen wollten. Der König, hierüber sehr erzürnt, schickte seinen Sohn, den Fürsten Philipp von Taranto (im J. 1306), mit Schiffen ab, und ließ das Fürstenthum Achaja oder Morea, von welchem Philipp von Savoyen Fürst genannt ward, einnehmen. Dieser sandte seine Gemahlin und mehre andere Weise an den König. Aber sie richteten Nichts aus, und der König behielt das Fürstenthum mit Gewalt inne. Da der Fürst sah, daß er Nichts ausrichtete, schloß er von Neuem mit dem Seneschall des Königs Karl in Piemont, Raynaldo di Lecho, ein geheimes Bündniß, welches sie die Astenser nicht wissen lassen wollten. Damals stand der Markgraf Theodor von Montferrat vor Moncalvo und belagerte es. Der Markgraf Manfred von Saluzzo hatte Moncalvo und Vignale dem Könige geschenkt, und die Schlösser dieser Festungen waren mit Provençalen besetzt. Der Seneschall Raynaldo di Lecho und der Fürst Philipp von Achaja zogen mit einer Menge Krieger und vielen Proviantwagen für dieselben aus, und sagten, daß sie den Markgrafen Theodor von Montferrat aus dem Lande des Königs treiben wollten. Als der Markgraf und die Astenser, welche bei ihm waren, dieses hörten, geriethen sie in Furcht, hoben erzürnt sogleich die Belagerung Moncalvo's auf, und ein jeder kehrte in sein Haus zurück. Den Tag darauf kamen Raynaldo di Lecho und der Fürst von Achaja mit ungefähr 15,000 Mann Fußvolk und 500 Rittern in die Gefilde Tengi. Die Forenser von Asti, welche mit den Astensern in Zwiespalt lebten, brachten Raynald und Philipp Speisen und die besten Weine, und silberne Becher und schöne Panzer dar. Der Fürst und der Seneschall sandten Jacob Ogerius von Savigliano nach Asti, mit dem Gesuche, daß es den Astensern gefallen möchte, daß der Seneschall und der Fürst Philipp mit ihren Kriegsvölkern in die Stadt Asti kommen dürften, um daselbst ihre Körper, welche vor Hunger umkämen, zu erquicken. Die Astenser schlugen das Gesuch ab, und nachdem sie die Posten in der Stadt mit Freunden besetzt, entboten sie dem Seneschall und dem Fürsten, daß sie in die Nähe der Stadt zu kommen sich nicht erkühnen sollten, und verboten, daß Niemand von Asti ihnen Lebensmittel bringen sollte, indem sie aus der Bosheit des Seneschalls und des Fürsten präsumirten und fest zu wissen glaubten, daß sie in die Stadt Asti hineingehen wollten, um die Herrschaft derselben zu haben, wie Guilelmus Ventura, der Geschichtschreiber, von geheimen Freunden hörte, und offenbar aus dem Munde des Notars Umberto Gambarello hervorging, welcher sagte, daß er mit seiner Hand die Instrumente oder Urkunden gefertigt, durch welche sich der Fürst und der Seneschall den Forensern verbindlich machten, diese in die Stadt zurückzuführen, daß sie die Herrschaft über Asti ihnen (dem Fürsten und dem Seneschall) auf solche Weise übergäben, daß jeder von ihnen die Herrschaft der Stadt Asti zur Hälfte hätte; und allem diesem schenkte man Glauben, weil die Forenser von Asti mehre Tage in dem Lande des Fürsten gestanden und an seinem Tische gelebt. Der Fürst entschuldigte sich deswegen, und sagte, die Astenser nähmen dieses zum Vorwande, weil sie ihm das, was sie ihm schuldig wären, nicht zahlen wollten. Der Markgraf Theodor von Montferrat drang in dem folgenden Monate October in einen Theil Moncalvo's, welcher la Serra hieß, in der Hoffnung, in die Stadt Moncalvo zu dringen, stand in la Serra drei Tage, konnte aber Nichts ausrichten. Der daselbst eingekerkerte Johannes de Beccaria, welcher in Musteola gefangen worden war, ging aus dem Gefängnisse, und kam freudig nach Asti. Im folgenden Monate December drang der Markgraf des Nachts und verstohlener Weise in das Schloß Clavarum, und behauptete sich in demselben und in dem Städtchen und behielt sie nach seinem Willen, sowie auch Sanctum Raserium und andere daselbst herumstehende Schlösser außer Gassinum, welches der Fürst Philipp mit den astensischen Rittern und Chierensern durch Kriegsmaschinen mit Gewalt einnahm. Die von Castiliano wurden aus Furcht, kraft eines Vertrages, Fideles (d. h. Vasallen) des Fürsten Philipp, bevor der Markgraf von Montferrat ankam, von dem Fürsten Philipp und dem Seneschall Raynald Leynicum mit Kriegsmaschinen belagert; und darin war Squartza de Quaranta als Castellan. Während sie davor standen, kam ein Großer aus der Provence um. Endlich erlangten sie das Städtchen und das Schloß Leynicum nach ihrem Willen. Der Fürst Philipp hatte noch zur Zeit, als Guilelmus Ventura schrieb, Leynicum durch Gewalt in Besitz, und der Markgraf konnte nicht wieder dazu gelangen. Deshalb lieferten der Fürst und der Markgraf nebst mehren Andern täglich (d. h. häufig) Treffen gegen einander. Zur Zeit des Ubertus de Petra im Monat April drangen die Astenser in das Städtchen Cavallerio, welches dem Könige Karl gehörte, und bei den Astensern, die es einnahmen, befanden sich von den Rittern von Montferrat ungefähr 25. Der Fürst Philipp aber war in Asti und der Tractat Cavallerio's ihm unbekannt. Die Astenser schickten aus Cavallerio nach Asti an den Fürsten, und ersuchten ihn, daß er zu ihnen nach Cavallerio kommen möchte. Aber aus Zorn wollte er nicht zu ihnen gehen, und ging am folgenden

Tage mit seiner Frau von Asti hinweg, ließ Alles von da, was er in Asti hatte, hinwegbringen, und war in seinem Lande. Von diesem Tage an verkehrte er mit den Forensern von Asti, und ward ihr vertrauter Freund, indem er sagte, daß die Astenser ihm das nicht zahlen wollten, was sie ihm als sein Salar versprochen, und führte viele andere Klagen über sie. Georg von Ceva kam zu den Astensern nach Cavallerio und stand bei ihnen 20 Tage, bis sie das Schloß Cavallerio hatten, und besaßen es. Burgondanus von Sancto Nizario aus Pavia ward im Juli 1307 Podesta der Astenser, und Paganus von Cernusco aus Mailand ward Capitano. Im folgenden Monate August kamen der Markgraf von Montferrat und der Graf Philippone von Languesco, das Haupt der Welfen in Pavia, mit ihm vor das Städtchen de Luy, indem sie glaubten, es kraft des Vertrages zu haben, der unter der Bedingung gemacht war, wenn der Markgraf von Montferrat könnte 14 Tage an der daselbst festgesetzten Stelle im Felde stehen, und König Karl, dessen Fideles (d. h. Vasallen) die von dem Städtchen de Luy waren, den genannten Markgrafen nicht vertreiben könnten. Dann, wenn 14 Tage vorüber, sollten die von Luy das Städtchen und das Schloß dem Markgrafen übergeben, und von Neuem seine Fideles werden. Als Raynaldo di Lecho dieses hörte, schlug er, nachdem er seine Völker und Ritter gesammelt hatte, sowie auch der Fürst Philipp von Achaja mit seiner Kriegsmacht, und Georgius von Ceva mit ihnen ihr Lager neben der Stadt Vignale auf. Als es Morgen geworden, machten Graf Philippone von Languesco und die, welche bei ihm waren, nachdem sie die Person des Markgrafen von Montferrat in Sicherheit gesetzt, einen thörichten und wüthenden Angriff auf das Heer des Seneschalls und des Fürsten Philipp. Diese schlugen tapfer eine Schlacht, und brachten dem Grafen Philippone von Languesco eine Niederlage bei. Dieser, persönlich gefangen, ward von ihnen an den König Karl II. von Sicilien, welcher sich damals in Marseille befand, geschickt. Der König hielt ihn über sechs Monate in einem Schlosse der Provence eingekerkert, bis ihn Opicinus Spinola, welcher dem König Karl versprochen hatte, ihm in der Expedition zur Wiedereroberung Siciliens mit zehn ausgerüsteten Galeeren zu dienen, und welchem Karl die Rechte auf Montferrat abgetreten hatte, aus dem Gefängnisse zog, und sicher nach Pavia geleitete. Dieses geschah kraft des Vertrages, welchen Opicinus mit dem Könige gemacht, und kraft dessen er ihm Beistand zur Wiedereroberung Siciliens versprochen hatte. Dafür übergab der König dem Opicinus Spinola die Schlösser und Städte Moncalvo und Vignale, welche der König dem Markgrafen von Montferrat hinweggenommen, indem der Markgraf von Saluzzo durch ein trügerisches Geschenk sie dem Könige überlassen hatte. Dann besetzte Opicinus Spinola die Schlösser Moncalvo und Vignale mit Männern von Genua. Diese wurden von den genannten Städten Fideles (Vasallen) des Opicinus Spinola, welcher sie von nun an als Morgengabe seiner Tochter Argentina von ihrem Gemahle, dem Markgrafen Theodor von Montferrat, besaß. Und die de Prato restituirte er mit ihren Familien in Moncalvo, und dasselbe that er mit den Sechis de Vignali, welche alle aus ihren Häusern vertrieben worden waren als Anhänger des Markgrafen Theodor von Montferrat. Hierauf vermittelte König Karl, welcher sich den Fürsten Philipp und den Markgrafen Manfred von Saluzzo verbindlich machen wollte, zwischen ihnen Frieden. In demselben wurden von Seiten des Fürsten Philipp die Einwohner von Chieri und die Grafen von St. Martin mit ihren Unterthanen und auch Mutius Asinarius, Georgius Valerinus, Solarii und andere Bürger von Asti, und von Seiten des Markgrafen Manfred Peter von St. Giorgo, Graf von Blandarte, mit seinen Brüdern und Unterthanen, Heinrich Carretto, Markgraf von Savona, Johannes, Manfred's Bruder, Wilhelm Isnard mit den Leuten von Summa Ripa und mit andern Bürgern, die von seiner Partei waren, eingeschlossen [65]). In den Verkauf des Fürstenthums Achaja an den König Karl II. willigte in Govon 1307 der Fürst Philipp, und erhielt für dasselbe die Grafschaft Albi in Abruzzo, deren jährliche Einkünfte auf 600 Unzen Goldes geschätzt wurden, mit dem Zusatze zugesichert, daß, wenn Philipp's Tochter, Margaretha, die Jahre der Mannbarkeit erreichen sollte, der König ihr in der Nähe von Albi ein Gut von 200 Unzen Goldes jährlicher Einkünfte geben wollte. Dieses bestätigte König Karl II. in Poitiers und sein Sohn, Philipp, Fürst von Taranto, wies durch eine öffentliche in Marseille ausgefertigte Urkunde dem Philipp von Savoyen, bis er ihn in den Besitz der Grafschaft setzen könnte, 300 Unzen Goldes auf Samo und Ottajano und 200 Unzen Goldes auf das Fürstenthum Taranto, und König Karl II. die noch an den 600 Unzen Goldes fehlenden 100 Unzen auf die Grafschaft Telese an. Im J. 1308 erhob König Karl II. dem vormaligen Fürsten von Achaja zu Gefallen die Grafschaft Albi zu einem Fürstenthume [66]). Auch gab er ihm in dem nämlichen Jahre noch einige Plätze im Neapolitanischen, denn er hatte einen neuen Krieg wider Sicilien vor, und war daher bedacht, in Piemont Ruhe zu haben. Um das besser in das Licht zu stellen, was der Fürst Philipp und die Astenser im J. 1304 mit einander für Händel hatten, geht Guilelmus Ventura in das zurück, was vorher geschehen, indem er sagt [67]): Der Fürst unternahm vormals auf vielerlei und mannichfache Weise die Astenser unter das Joch seiner Knechtschaft zu bringen. Neuerdings in jenen Tagen des Ruins Musteola's wollte er auf seinen Befehl eine Menge Männer von Asti im Viridiario [68]) der mindern Brüder (Franziskaner) versammeln. Alle Freunde der Forenser waren auf den Befehl des Fürsten daselbst vereinigt. Nicolaus Duchus, der Legista, Assessor des Fürsten, schlug ihnen in Gegenwart des Fürsten mit seiner Familie vor, daß ihm die Generalbailei und die Macht, Frieden zwischen den Astensern und Forensern zu stiften, gegeben werden sollte. Die Freunde der Forenser riefen

65) *Guilelmus Ventura* col. 306—313. 66) *Guichenon*, Histoire Généalogique de Savoie. T. I. 2. Ausg. S. 318. 67) Cap. 47, welches Guilelmus Ventura überschrieben hat: De malis actibus Principis, col. 215—217. 68) Garten.

mit lauter Stimme: „Es werde der Wille des Fürsten erfüllt, und dieses geschehe!" Aber Catalanus de Solario stand zornig auf, als wie wenn er die Hand an das Schwert hielt, und sagte, daß er dieses nie ertragen könnte, weder der König noch der Fürst könnten ihn dahin bringen, daß er Frieden mit denen mache, welche seinen Vater Fulchus erschlagen. Viele aus dem Volke, welche damals Anhänger der Solarii waren, standen stürmisch auf und sagten dasselbe. Tibaldus de Solario bemerkte, in die Mitte des lärmenden Volkes sich stellend, daß dieses der Ort des Rathes nicht wäre, und dasjenige, was hier geschähe, nicht gälte; es sollte der große Rath gehalten werden und dann der Wille des Fürsten erfüllt werden. Als der Fürst dieses hörte, ging er in sein Haus. Alle, die daselbst waren, folgten ihm dahin. Er wollte, daß an demselben Tage wegen dieser Angelegenheit der große Rath gehalten werden sollte. Aber Marcellus Insimbaldus, damals Podesta, ein legaler und kluger Mann, welcher mit diesen Handlungen nicht einverstanden war, schlug dem Fürsten sein Gesuch ab. Raimundus de Tergazo, als ein falscher Mann, handelte kraft einer mit den Forensern getroffenen Übereinkunft, und ließ vor dem Morgenrothe zu dem Rathe des Volkes läuten und durch den Herold ausrufen. Als die Solarii und die aus dem gemeinen Volke [69]), ihre Anhänger, dieses hörten, geriethen sie sehr in Furcht, und ermahnten sich, daß sie zu dem Rathe gehen sollten. Als der Rath in großer Menge versammelt war, machte Nicolaus Duchus dieselben Vorschläge, die er im Viridiario der mindern Brüder oder Franziskaner gethan. Der Fürst und Loysius von Savoyen warteten indessen mit ihren Familien in der Canonei, wo die Todten begraben wurden, auf den Ausgang. Der Fürst sandte seine Boten zu Raimund von Tergazo, daß er mit denen, die zum großen Rathe versammelt, zu ihm in die Canonei, wo er war, herabsteigen möchte. Raimund pflichtete nach Kräften den Bitten des Fürsten bei. Die Menge der schreienden Freunde der Forenser rief: „Laßt uns zum Fürsten hinabgehen! Laßt uns hinabgehen!" Die Gegner widersprachen, und sagten: „Nein! nein!" Raimund ging allein zu dem Fürsten hinab, indem er den Willen desselben zu erfüllen suchte. Einer aus dem Volke ging vor den Fürsten. Der Fürst setzte damals sein Vertrauen in ihn. Der Fürst fragte bangend: „Was ist denn für ein Geschrei?" Jener antwortete gütig: „Mein Herr! ich bin deinetwegen sehr in Furcht, denn das wider dich sprechende Volk sagt in seinem Tumulte: Nun ist es Zeit, den Fußtapfen der Alessandriner zu folgen." Diese hatten nämlich den Markgrafen Wilhelm von Montferrat in den Kerker gesetzt, in welchem er den 6. Februar 1292 starb. Als der Fürst jenes hörte, gerieth er in Furcht, begab sich in sein Haus, und ging nach wenig Tagen mit seiner Frau und dem Hausgeräthe in sein Land. Von den Forensern von Asti folgten ihm Guliermus Turchus, Fredericus Asinarius, Guliermus Guttarius und mehre andere von den Größern derselben, und speisten täglich am Tische des Fürsten. Botschafter der Astenser kamen zu dem Fürsten, wunderten sich und glaubten, daß das Erwähnte, was sie sahen, nicht möglich wäre. Der Fürst sagte zu ihnen: „Das Geld zweier Jahre von meinem Salar habt ihr mir nicht zahlen wollen, und deswegen werde ich, wenn ihr mir es nicht sogleich zahlt, der Freund und Genosse eurer Forenser. Die Astenser aber, aus Besorgniß, daß dieses geschähe, versprachen vertragsmäßig ihm auf acht Jahre jährlich 10,000 Lire für das Salar zweier Jahre zu zahlen, für welche er nicht bezahlt war. Aber der Fürst wollte ihren Bitten kein Gehör geben. Die Astenser entboten dem Fürsten durch die vornehmsten Gesandten mehre Male dasselbe. Aber er schlug alles dieses ab. Die Forenser von Asti gingen zu ihm, hielten sich bei ihm auf, und kehrten durch das Land des Fürsten zurück. Viele Astenser wurden beraubt und selbst verwundet. Regaudus de Rotariis und seine Genossen de Canellis wurden in Rurales von den Dienern des Fürsten verwundet. Die Astenser stellten sich, als wenn sie von den Werken des Fürsten Nichts wüßten, sandten mehre Male an ihn, daß er selbst kommen, oder wenigstens seine Kriegsvölker ihnen zu Hilfe schicken möchte, und vornehmlich, während sie bei der Belagerung von Munscha waren, welche im August 1308 anfing. Die Astenser fürchteten die hinterlistigen Nachstellungen des Fürsten, und von diesem Tage an wagten sie nicht mehr, ihn zu verlangen, und entschuldigten sich wegen der Nichtbezahlung seines Salars durch die Worte: „Weil er uns schlecht gedient hat, wird er auch schlecht bezahlt werden [70])." Der Fürst Philipp eroberte im J. 1309 durch Kriegsmaschinen das Schloß von Rocha und das Schloß von Septimis, welche gegen Canapitium zu lagen, und die beide der Markgraf Theodor von Montserrat besaß. Als die Astenser und ihre Verbündeten den 28. Mai 1309 die Niederlage von Quatordas durch die Kriegsmacht der Forenser erlitten, geriethen die Astenser, welche in Asti zurückgeblieben waren, und die von Salario in ein gewaltiges Schrecken, und sandten zu dem Fürsten Philipp, daß er nach Asti kommen möchte. Er erschien daselbst mit 100 Rittern, und die Astenser gaben ihm jeden Tag 50 Lire. Die Astenser und Forenser übertrugen in einer Versammlung des großen Rathes dem Grafen Amadeus von Savoyen, und seinem Neffen, dem Fürsten Philipp, die Generalbailei, zwischen den Astensern und Forensern auf solche Weise Frieden zu stiften, daß der Friede in der Stadt Asti geschlossen würde, und nirgends anderswo. Dann ließen die Astenser und Forenser durch den Herold ausrufen, daß die Beleidigungen zwischen ihnen aufhören sollten, und aufgehört haben. Nachher schickten sie eine Gesandtschaft an den Grafen Amadeus, und baten ihn, daß er nach Asti kommen möchte. Er erschien und hielt sich einen Monat in Asti auf. Er und sein Neffe Philipp thaten den Spruch, daß die durch die Kriegsmacht der Forenser in der Schlacht bei Quatordas Gefangenen und Eingekerkerten ohne Lösegeld frei gelassen werden sollten. Auch sollten die Forenser die Schlösser der Gemeinde der Astenser für den Preis von 6000 Lire überlassen. Fer-

69) Populares.

70) *Guileimus Ventura* cap. 47. col. 215 — 217.

ner sollte Guliermus Turchus nach der Insel Cypern gehen, oder wenn er selbst nicht wollte, für ihn einer seiner Söhne, und er selbst sollte dann Zeit seines Lebens jenseit des Flusses von Sena oder Sanganone bleiben. Wollte er nicht, dann sollten die de Castello gehalten sein, ihn zu verlassen, und ihm nicht wider die Gemeinde von Asti, noch wider die de Solario zu helfen. Nach dem kamen die Forenser am Feste der heiligen Katharina friedlich nach Asti, und brachten mit sich alle Eingekerkerten, welche in der Niederlage bei Quatordas gefangen worden waren. Nachdem eine große Menge Männer und Weiber auf dem Markte de Santo versammelt worden waren, küßten die von Solario und die Forenser einander und machten Frieden. Guliermus Turchus wollte nicht nach Cypern gehen, noch einen seiner Söhne dahin schicken. Robert und Nicolaus Bertraldus, welche das Schloß von Masium bewachten, wollten es der Gemeinde von Asti nicht übergeben, als es ihnen von dem Fürsten befohlen worden war, welcher als Gubernator des Friedens der Astenser und Forenser in Asti zurückgeblieben war, und nach seinem und des Grafen Amadeus Gutdünken den Spruch gethan hatte, daß er (Philipp) wegen des genannten Amtes von den Astensern jedes Jahr 17,000 astenser Lire haben sollte, wodurch die Astenser in große Unruhe geriethen. Als Philipp sah, daß die genannten Bertraldi das Schloß von Masium der astenser Gemeinde nicht übergeben wollten, ließ er sie und alle ihre Helfer auf die schlimmste Art ächten und ihre Gesichter und ihren übrigen Körper an alle Thore von Asti auf solche Weise malen, daß die Antlitze unten und ihre Beine oben waren [71]). Dann veranstalteten die Solarii auf den Rath und unter Begünstigung des Fürsten, daß die de Castello aus der Stadt vertrieben würden. Den 21. Mai 1310 zogen die Solarii mit ungefähr 300 bewaffneten Leuten vor die Häuser der Bertraldi, in welchen der größte Theil derer de Castello sich aufhielten. Diese gingen nun in die Häuser ihrer Freunde, und den Tag darauf aus Asti nach Masium. König Robert, der Sohn und Nachfolger des Königs Karl's II. von Neapel, kam im J. 1308 nach Monte Vico, Fossano, Savigliano, Chierasco und Alba. Philipp von Savoyen, welcher damals in Asti stand, und dessen Feind Robert war, fürchtete, daß die Astenser diesen zu ihrem Könige wählten, weil von allen Seiten das Gerücht ging, daß die Astenser ihn in die Lombardei hätten kommen lassen; und auch gesagt ward, daß Opicinus Spinola, welcher damals ein Forenser von Genua war, versprochen habe, Roberten die Stadt Genua zu übergeben. Da versammelte Philipp eine Menge der vornehmsten Astenser sowol des Volkes als auch der Hospitiler mehrmals und an verschiedenen Orten, und ließ ihnen vorstellen, daß er fürchtete, daß die Astenser die Sklaven des König Robert's würden, und wollten von den Astensern die Wahrheit wissen und einen Eid von ihnen haben, daß sie den König Robert niemals und nimmermehr zu ihrem Herrn wählen wollten. Damals befanden sich in Asti der Bischof von Basel und ein anderer Bischof, und Loysius von Savoyen als Botschafter gesandt von Heinrich, Könige von Teutschland, und erwähltem und vom Papste bestätigtem Kaiser. Die Botschafter stellten in dem großen Rathe der Astenser von Seiten des Kaisers vor, daß die Astenser sich von Niemandem unterwerfen lassen, und vornehmlich nicht unter das Joch des Königs von Sicilien bringen lassen sollten, indem sie für gewiß bekannt machten, daß der genannte Kaiser binnen hier und dem ersten Tage des nächsten Monats September (1310) in die Lombardei kommen werde. Da ertheilten die Astenser den Botschaftern des Kaisers und Philipp die Antwort: „Wir sind Knechte des Herrn Kaisers, und wollen in allen Tagen unseres Lebens keinen andern Herrn haben, als ihn;" und machten noch mehre andere möglichst schöne Worte über die Botschaft des Kaisers. Die Botschafter desselben gingen nach Coni, wo der König Robert von Sicilien war, und von da nach Savona, Genua und Pisa, und brachten ihnen eine ähnliche Botschaft von Seiten des Kaisers. Dann verordneten die Astenser, daß acht Botschafter nach Alba gesandt werden sollten, weil sich der König Robert jetzt hier befand, und in der Versammlung des großen Rathes zu Asti ward bestätigt, daß zu dem genannten Könige ein Syndicus geschickt werden sollte, welcher die Generalbailei haben sollte, mit König Robert Genossenschaft und Bündniß zu schließen. Da ward Fürst Philipp sehr bestürzt, und ließ durch seine Großen ankündigen und sagte auch mündlich dem zum Syndicus erwählten Salembinus Castenus und den erwählten Botschaftern, daß sie durchaus nicht gehen sollten, mit dem Könige Robert zu sprechen, und falls sie gingen, würde er sie für treulose Feinde halten, gleich als wenn sie einen von seinen Brüdern erschlagen hätten. Als sie dieses hörten, wagten sie nicht dahin zu gehen. Aber Bonifacius, Pajarias geheißen, und Simbaldus de Solario und Carnotus, welche damals (1310) Consuln der Stadt waren, gingen, gegen den Willen Philipp's, nach Alba, und fanden daselbst den König Robert, und bei ihm dessen sehr schöne Gemahlin, und gegen 500 Ritter. Der König zog die Botschafter von Asti mehre Male an seine Tafel, hielt die Astenser, welche damals die Stadt inne hatten, höher als die andern Lombarden, und suchte ihre Brüderschaft und Bündniß zu haben. Die Botschafter von Asti schickten nach Asti, daß man ihnen zwei Richter sende, welche den Vertrag über den geschehenen Bund und Genossenschaft schriftlich und verbindlich abzufassen verständen. Die Richter wagten wegen des Fürsten Philipp von Achaja nicht nach Asti zu gehen. Da machte der König in Alba das Bündniß und die Genossenschaft mit den Astensern auf folgende Weise, daß er ihnen helfen und Schlachten schlagen sollte gegen alle, welche Feinde derjenigen, die damals die Stadt Asti inne hatten, und daß alle Astenser, wo sie sich immer befänden, unter seinem Schutze sein sollten. Dagegen versprachen die Astenser dem Könige, ihm und seinen Erben jährlich 100 Mark Silber zu zahlen. Das öffentliche Instrument hierüber ward im großen Rathe verlesen. Den folgenden Tag (den 9. Aug. 1310) kam der König Robert nach

71) *Gulielmus Ventura* cap. 20. col. 185. Sie sollten also solche darst[illegible] welche mit den Füßen an den Galgen gehängt wären.

Asti [72]). Im nämlichen Jahre (1310) erschien auch Kaiser Heinrich VII. in Italien, und Guilelmus Ventura [73]) sagt, daß Amadeus Graf von Savoyen und Fürst Philipp ihn bewogen haben, in die Lombardei zu kommen. Gewiß ist, daß Graf Amadeus von Savoyen und sein Neffe Philipp, welcher hierzu 100 Ritter in Sold genommen hatte, sich im Heere des Kaisers Heinrich befanden, und mit demselben im Monat September 1310, namentlich in Secusia, erschienen. Als der Kaiser den 10. Nov. (1310) nach Asti kam, brachte er wider Willen der Solarii und anderer Welfen mit sich die de Castello und andere Ghibellinen, welche viele Jahre außer der Stadt gewesen waren. Der Kaiser wählte zum Vicar in Asti den Nicolaus de Bonsignorio und legte der Stadt neue Gesetze auf, und ließ die Schlösser der Astenser mit auswärtigen Kriegsvölkern, welche die Astenser auf ihre Kosten unterhalten mußten, besetzen. Schwere Lasten und unerträgliche Lieferungen an Fourage legte er denen von der Partei der Welfen auf. Auch verordnete er, daß sie nicht wagen sollten, sich über drei Mann unter sich zu versammeln [74]). Eine Stimme und Gerücht war, daß Philipp von Savoyen durch seinen Rath in diesem denen von Solario und ihren Anhängern darum schadete, weil sie den König Robert in die Stadt Asti eingeführt [75]). Als Kaiser Heinrich nach Pavia kam, machte er den Fürsten Philipp zu seinem Vicar über Pavia, Novara und Vercelli [76]). Jedoch mußte Philipp für Ertheilung der Herrschaft dieser Städte 25, oder nach Andern 23,000 Florene in die kaiserliche Kammer zahlen. Die Herrschaft über die genannten drei Städte sollte Philipp behalten, bis der König ihm das Geld wieder gegeben hätte. Drei Häupter der Welfen bewilligten dem Fürsten Philipp das Geld, das dieser an den König zahlte. Vorläufig erhielt Philipp jedoch nur das Versprechen, daß sie ihm das Geld wieder erstatten wollten [77]), und ließ sich überhaupt in ein sehr schwieriges Unternehmen ein. Der Graf Philipponus von Languesco herrschte über das Volk von Pavia, Simon von Columbiano über das von Vercelli, Gulielmo Bruradus über das zu Novara vor der Ankunft des Kaisers nach Willkür. Diese Herrschaft wollten sie auch noch nach der Ankunft desselben fortsetzten. Sie bewogen daher Philippen von Savoyen, auf welchen sie ihr Vertrauen setzten, daß er sich die Vicariate über die drei genannten Städte vom Kaiser geben ließ. Er sollte nach dem Willen der drei Häupter, die über das Volk der drei genannten Städte herrschten, nur den Vicariatstitel führen, und wenn er ja einen Regierungsact ausübte, es nur zu Gunsten der drei dem Volke vorstehenden Häupter thun. Als der Kaiser von Pisa nach Rom eilte, kam Philipp in die größte Verlegenheit. Graf Philipponus von Languesco, Simon von Columbiano und Gulielmotus Bruradus hatten vor dem entfernten Kaiser keine Furcht mehr, erhoben sich und zögerten, das Geld, das sie dem Fürsten zu restituiren verheißen hatten, wieder zu erstatten, und das eigene Vermögen des Fürsten reichte nicht hin, die Truppen, welche er in Sold genommen, und die er doch nöthig hatte, zu unterhalten. Überdies hatte die Unfruchtbarkeit des Jahres das Volk von Pavia in eine üble Lage und Stimmung versetzt. Fürst Philipp war daher sehr erbittert, daß der Graf Philipponus und Simon und Gulielmotus statt zu zahlen, ihn mit trügerischen Versprechungen hinhielten. Matthäus Visconte, Vicar von Mailand, haßte den Grafen Philipponus, Simon und Gulielmotus bitter, und stachelte den Fürsten gegen sie an, daß er ihre arglistigen Handlungen durch gleiche vergelten sollte. Um den von ihnen erlittenen Betrug zu rächen, nahm er, als er nach Turin reiste, um sich mit der Tochter des Dauphin von Vienne zu vermählen, den Ricciardinus, den Erstgeborenen des Grafen Philipponus von Languesco, und den Simon von Columbiano mit sich, hielt sie in Fesseln und sagte, daß er sie nicht eher loslassen werde, bis ihm das Geld gezahlt sei. Simon von Columbiano kaufte, wie der Fürst Philipp ihm vorschrieb, sich durch Zahlung des Geldes nach wenigen Tagen los, während Ricciardinus in den Fesseln zurückblieb. So nach Albertinus Mussatus [78]). Über den Beweggrund, warum

---

72) *Guilelmus Ventura* cap. 53. col. 224—225. 73) Cap. 58. col. 110. 74) *Ferretus Vicentinus*, Historia ap. *Muratori*. T. IX. col. 1057. 75) Guilelmus Ventura (a. a. O.) fährt fort: Sciendum est, quod Amadeus Comes Sabaudiae, et Philippus Princeps promoverunt dictum Henricum ad veniendum in Lombardiam, ex quo Philippus Rex Franciae turbatus est vaide. Tunc ego Guilelmus Ventura vidi Domum Sabaudiae per manum Francorum Regis positam in ruinam occasione praedicta. 76) *Johannes de Cremenate* cap. 42. col. 1261; *Anonymus*, Annales Mediolanenses. cap. 83. ap. *Muratori*. T. XVI. col. 692. 77) *Nicolaus*, Episcopus Butrontinensis, Relatio de Itinere Italico Henrici VII., Imperatoris ad Clementem V. Papam ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. IX. col. 904 sagt: Recordor adhuc, quod aliqua fecerat ante Brixiam, quae si Deo placuerunt, non tamen omnibus hominibus. et scio, quod mihi displicuerunt. Primum fuit, quod Domino Philippo Sabaudiae ad petitionem et procurationem Comitis Philipponi, et aliorum partis Guelphae dominium dedit civitatis Papiensis, Vercellensis et Novariensis. Et de hoc habere debuit viginti quinque millia florenorum, quae pars Guelpha solvit, non ipse. Et tamdiu debebat dominium praedictorum tenere, donec Rex redderet sibi praedicta viginti quinque millia florenorum. *Albertinus Mussatus*, De Gestis Henrici VII. Caesaris, bemerkt Lib. V. Rubrica II (ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. X. col. 402.): In Ast, Vercellis, ceterisque Longobardiae civitatibus partis Gelfae factiosos elatos in Gibolengos insaevire, et Philippum Sabaudiensem, Lacedaemoniae Principem, favorabiliorem eorum ausibus fore, Philippone praefato Comite de Languesco suadente et suggerente e. c., und Lib. VII. Rubrica I. col. 436: Philippus, Lacedaemoniae Princeps, in discessu e Longobardia Caesaris, instantia de se fidentium Philipponi Comitis de Languesco Papiensis, Simonis de Columbiano, Vercellensis, et Guilelmoti Bruxadi, Novariensis, Vicariatus Papiae, Vercellarum, ac Novariae a Rege petiit et obtinuit, dato aere Camerae Regiae trium et viginti millium florenorum pro earum Civitatum contributione, provisioneque debita ad coronationis progressum, praefatis Philippone, Simone, ac Guilielmoto tantumdem aes in dies certos Principi jam dicto restituendum despondentibus, und etwas weiter unten col. 435 sagt er: Dumque in dies tempus procederet, egresso e Pisis Caesare ad Urbem passim properante, Philipponus Comes, Simon et Guilielmus, seu ex insolentia ob remotum Caesarem ausus extolientes, seu forte populorum insolentia, quos affecerat instans annus sterilitas, Principi desponsum aes restituere differebant frustrationis pollicitationibus e. c.

78) Lib. VII. Rubrica I. col. 435.

der Fürst Philipp den Sohn des Grafen Philipponus von Langueſco gefangen hielt, äußert ſich der Biſchof Nicolaus [79]) von Butrinto auf dieſe Weiſe: „Der genannte Fürſt, wegen des Grafen Philippone in Betreff deſſen, was er ſah, fürchtend, lud, als er die Hochzeit mit der Schweſter des Dauphin, die er zur Frau nahm, feierte, den Grafen Philippone und deſſen Sohn ein. Der Graf kam nicht, aber der Sohn, welchen der genannte Fürſt fing und noch gefangen hält. Über die Art, wie er ihn fing, wird er von vielen getadelt, doch er entſchuldigt ſich ſo, daß er von dem Könige den Befehl gehabt habe, ſich der Stadt Pavia zu verſichern. Aber er ſah keine Verſicherung als durch die Gefangennehmung des Grafen Philippone, und da er ihn nicht haben konnte, fing er den Sohn, wie er konnte; denn er fürchtete, daß, wenn die Stadt Pavia verloren ginge, und er den Vater oder Sohn nicht gefangen hätte, dieſes mit Recht ihm zur Laſt gelegt würde.“ So Nicolaus. Auch war wenn auch nicht die Stadt, doch wenigſtens der Graf Philippone dadurch ſehr gebunden, daß ſein Sohn ſich in der Gewalt des Fürſten Philipp befand, wovon wir das Nähere nach Guilelmus Ventura weiter unten anführen. Jetzt bemerken wir, was Albertinus Muſſatus zunächſt daran knüpft, daß der Fürſt Philipp den Ricciardinus in Feſſeln hielt. Da Maffäus Visconte, Vicar in Mailand, der die Beſtrebungen der Gegner mit ſehr wachſamem Auge beobachtete, ſah, daß die Feindſchaften, welche ſich zwiſchen dem Fürſten Philipp und den genannten Häuptern der Welſen eingeſchlichen, ihm nützlich werden würden, ſo rief er die Markgrafen von Montferrat und von Saluzzo herbei, und ſchickte ein Heer, über welches er ſeinen erſtgebornen Sohn Galeaz ſetzte, auf die Äcker Pavia's, auf dem ſo fruchtbaren Lomelinerlande, da das Getreide ſchon zur Ernte reif war. Sie verwüſteten die Äcker und die Colonien nebſt den Saaten und Weinpflanzungen, und plünderten alle unvertheidigten Caſtelle. Auch das Schloß Mortara ward von der Beſatzung, welche der Fürſt Philipp von Lacedämon in ihm hielt, übergeben. Die Beſatzung, welche der Graf Philippone in dem ſo feſten Schloſſe Gaarlatum hatte, hungerte Galeaz aus, und zwang ſie, zu ihm überzutreten. Der Graf Philippone erſchien mit den Paveſen, Aſtenſern, Aleſſandrinern und dem Seneſchall des Königs Robert von Neapel, welcher in Alba den Befehl hatte, zu ſpät gegen den Galeaz im Felde. Er hatte ſich mit der Beute zurückgezogen, und die Aleſſandriner, durch Hungersnoth leidend, nöthigten das Heer des Grafen Philippone, die beabſichtigte Wiedereroberung des Schloſſes Gaarlatum zu unterlaſſen [80]). Von den Anhängern des Kaiſers wurde dem Fürſten Philipp, dem Vicar des Kaiſers, vornehmlich die Gefangennehmung Manfred's von Becharia, des Hauptes der Ghibellinen, welche er entweder ſelbſt vornahm, oder bei welcher er doch wenigſtens dem Grafen Philippone von Langueſco half, zur Laſt gelegt [81]). Als der Kaiſer aus der Lombardei nach Rom ging, blieb Werner von Hohenberg als kaiſerlicher Statthalter der Lombardei daſelbſt zurück. Dieſer Werner, der Fürſt Philipp, die Markgrafen von Montſerrat, und Bolatronus, der Sohn des Maffäus Visconte und viele Andere, hielten zu Vercelli im J. 1312 einen Convent zu Verhandlungen über die Angelegenheit des Reichs. Aber plötzlich entſtand ein ärgerlicher Streit unter ihnen. Von dem Fürſten Philipp von Achaja nämlich foderte der Statthalter das im Buſen der Stadt gelegene Schloß nebſt der Baſilica oder Domkirche der heiligen Maria, indem er verſicherte, daß es herrlicher und ſchicklicher für die Majeſtät des Reiches ſei, wenn derjenige, welcher der Präſes des Landes ſei, auf dem vorzüglichſten und erhabenſten Orte ſeinen Sitz hätte. Der Fürſt dagegen, welcher das Schloß behauptete, führte an, daß er Vicar deſſelben Reiches in der Stadt ſelbſt ſei, und deßhalb die Privatgewalt habe, weil er das Vicariat von dem Kaiſer für vieles Geld erkauft und es ihm für dieſe Zeit, für welche er es erkauft habe, ausſchließlich gehöre [82]).

---

79) Col. 907.

80) So nach Albertinus Muſſatus (L. VII. Rubr. I. col. 435—436), welcher Nichts davon erwähnt, daß Fürſt Philipp an dieſer Heerfahrt zur Vernichtung der Ernte der Paveſen Theil genommen, ſondern vielmehr bemerkt: Et Mortara Castrum a praesidio, quod Princeps Lacedaemoniae in illo tenuerat, ultimo redditum est. Dagegen erzählt Guilelmus Ventura (cap. 49. col. 242): Mense sequenti Junii Comes Guarnerius et Mediolanenses, et Theodorus Marchio Montisferrati, et Philippus de Sabaudia ceperunt violenter majorem partem Villarum Papiae, quae sunt in Lomellina; et Garlascum obsederunt, et ipsum ceperunt. Es bleibt alſo ungewiß, ob Guilelmus Ventura eine andere oder dieſelbe Heerfahrt meint. Er erzählt ſie unmittelbar nach den Worten: Tunc Astenses fecerunt fidelitatem praedicto Regi Roberto Anno MCCCXIV per modum quod fecerunt eidem de Alexandria. Aber Guilelmus Ventura befolgt keine ſtrenge chronologiſche Ordnung, ſondern es herrſcht vielmehr bei ihm ſtarke Verwirrung, oder wenigſtens Unordnung. Den Umſtand, daß Fürſt Philipp an jener Heerfahrt Theil genommen, hatte er vielleicht aus einem dieſem Fürſten feindlichen Gerüchte geſchöpft, da er ſelbſt gegen ihn feindlich geſinnt iſt.

81) Gualvaneus de la Flamma (Chronica Mediolani seu Manipulus Florum. cap. 350. col. 722) ſagt: Tunc Papiam perrexit (nämlich der Kaiſer Heinrich VII.), quam pacificans ibidem, Philippum de Sabaudia, qui se Principem Achajae falso titulabat, suum vicarium dimisit, similiter super Vercellas et Novariam. Hic contra Imperatorem tamquam proditor omnia mala ordinavit; nam propter ejus auxilium Comes Philipponus Manfredum de Becharia cepit. Die Gefangennehmung des Manfred von Becharia muß alſo zu einer Zeit ſtattgefunden haben, als der Fürſt Philipp und der Graf Philipponus noch Freunde waren, alſo vor der Gefangennehmung des Sohnes des Grafen Philipponus durch den Fürſten Philipp. Auch erzählt der Biſchof Nicolaus von Butrinto (col. 907) dieſe letztern nach jenen erſtern. Über dieſe letztern bemerkt er: Domino Rege existente in Janua, et timente de civitate Papiensi, mandavit Principi, quod vigilaret ad custodiam dictae civitatis. Dictus Princeps occasione habita cujusdam castri Papiensis, quod rebellaverat sibi, cujus fidejussor erat, quod non rebellaret, Dominus Manfredus de Becharia, caput ibidem Gibellinorum, per dictum Principem captus est, et adhuc detinetur. Guilelmus Ventura (cap. 234. col. 235) erzählt: Papienses proeliati sunt insimul, dum essent Comes Philipponus, et Manfredus de Beccaria in exercitu Brixiae, et ex iis mortui sunt plures gladio. Pars Manfredi de Beccaria exivit de Papia Philippus de Sabaudia, Vicarius Papiae cepit personaliter Manfredum de Beccaria, et in custodiam posuit eum.

82) *Albertinus Mussatus*, Lib. VII. Rubr. VIII. col. 441, ſagt: At contra Princeps, qui illud idem (nämlich das im Buſen der Stadt liegende Caſtrum) obtinebat se ejusdem Imperii in ipsa Urbe Vicarium, privatamque potestatem habere

Durch den Wortwechsel erhitzt, rief der Präses nach den Waffen, und sprengte auf den ebenfalls zu Pferde sitzenden Fürsten los, faßte ihn bei dem Nacken, und zog ihn wider Willen nebst dem Pferde mit dem größten Ungestüm gegen die Paläste der Tizonen hin, wo er (der Präses) in den Befestigungen sein Absteigequartier genommen hatte. Aber einer von den Rittern des Fürsten, Aymo von Asperomonte, stand diesem bei, ergriff den Dolch und stieß ihn dem Präses in die Seite mit großer Gewalt, und machte eine breite Wunde. Hierdurch verlor der Präses an Kraft, und ließ den Fürsten los. Die Franzosen und Teutschen, unter einander gemischt, geriethen ins Handgemenge, während der Präses verwundet in die nächsten Häuser der Tizonen wich. Der Fürst erhielt eine Wunde in die rechte Hand, und floh in die Paläste der Advocati. Mehre von den Leuten des Fürsten fielen auf der Straße dem Tode anheim. Durch diesen Zwiespalt entstanden unter den Anhängern des Kaisers neue innere Parteien, und Vercelli ward der Schauplatz der blutigsten Kämpfe. Der Präses erhielt von Maffäus Visconti von Mailand und andern Getreuen des Reiches[83]) Hilfe und seine Kriegsmacht stieg so zu fast tausend Rittern. Von denen in Vercelli standen ihm die Tizonen bei. Auf der Seite des Fürsten standen von denen in Vercelli die Advocati, und von den auswärtigen die Pavesen und andere Lombarden von derselben Liga. Mit ihrer Hilfe schlug er gegen den Präses und dessen Helfer, die Mailänder und andere Getreue des Reiches, beinahe einen Monat lang fast täglich Treffen in der Stadt Vercelli. Furchtbar war das Ärgerniß. Um diese schmählichen Verhältnisse durch Schiedsrichter beizulegen, rief der Fürst Philipp seinen Bruder, den Erzbischof Peter von Lyon, den Dauphin Guido Levir und den Herrn von Pulchro, Namens Lido, herbei. Von freien Stücken kam die Gräfin von Savoyen, die Gemahlin Amadeus des Großen. Es ward im Betracht der kaiserlichen Majestät eine Zusammenkunft zur Verhandlung des Friedens gehalten und ein Waffenstillstand auf zwei Monate geschlossen. Durch die Sprüche der Schiedsrichter wurden die Friedensbedingungen bestimmt, und festgesetzt, daß Vercelli's Vicariat und volle Herrschaft dem Fürsten Philipp reservirt bleiben, aber beide, sowol der Fürst, als der Präses, Werner von Vercelli, hinweggehen sollten. Acht von den Primaten der Tizonen und zwölf von den Tizonen sollten, den Befehlen des Reiches gehorchend, von Vercelli hinweggehen, und den Tizonen sollten der Präses, die Advocati und der Fürst Philipp die Grenzorte bestimmen. Der Fürst ging nach Turin, der Präses nach Lodi. Nach vierzehn Tagen eilte der Graf Philippone mit den Pavesen und den übrigen lombardischen Freunden nach Vercelli, ward von dem Bischof dieser Stadt, Simon von Columbiano, und dessen Anhängern innerhalb der Mauern aufgenommen, steckte die Häuser der Tizonen in Brand, vertrieb dieselben aus der Stadt, und ordnete alles, wie es die Advocati und ihre Partei haben wollten, im Juli 1312[84]). Fürst Philipp wollte seinem Neffen, dem Grafen Amadeus von Savoyen, gegenüber nicht an den Familienvertrag vom J. 1294 gebunden sein, sondern verlangte die Aussetzung einer größern Apanage, um von derselben mit mehr Anstand leben zu können. Amadeus wählte den Bischof Papinian von Pavia, Otto'n von Grandson, Guicharden von Beaujeu und Ludwigen von Savoyen zu Schiedsrichtern. Diese entschieden den Zwist dahin, daß der Familienvertrag vom J. 1294 als ein Familiengrundgesetz beobachtet werden, Philipp jedoch noch eine Zulage von 1000 vienner Livres jährlicher Einkünfte von liegenden Grundstücken zwischen dem Po und dem Sturaflusse, und auch noch die Schlösser Valengier, Fiano, Baratone, Vio, Settimo und andere, aber als Lehnstücke, für welche er den Lehnseid zu schwören hätte, erhalten sollte. Auch bekam Philipp von Amadeus noch die Erlaubniß, daß er ein Freund der Grafen von S. Martin, Rivarol, Aglié, Front, Chateauneuf und Castellemont sein durfte, da diese Partei dem Fürsten Philipp ergeben war und ihm Nutzen bringen konnte. Als die Stadt Ivrea wegen ihrer innern Zwistigkeiten den Grafen Amadeus als ihren Herrn anerkannte, gesellte er sich Philippen zu, und hierauf schlossen beide mit dem Bischof von Ivrea, Albert Gonzaga, ein Bündniß zum Behufe wechselseitiger Hilfeleistung. Amadeus versprach Philippen auch, daß er ihm an den Rechten, die ihm (dem Amadeus) der Kaiser Heinrich VII. auf Asti und auf die Lehen der Markgrafen von Carrera und Ceva und des Markgrafen von Saluzzo verliehen hatte, seinen Antheil lassen wollte[85]). Von dem Markgrafen von Saluzzo erhielt Philipp von Savoyen im Mai 1314 Fossano wieder[86]). Den 14. April 1314 besiegten die Solari mit ihren Freunden aus dem Volke von Asti, und Ugo von Baucio, der Provençale, Seneschall des Königs Robert von Sicilien, die von Castello in der Schlacht. Hierüber erzürnte Fürst Philipp, weil er die Solari haßte, und einige Ritter von den Seinigen in Castello hatte, erschien mit seiner Kriegsmacht und drang in die Städtchen Ripá und Podivari. Da kam der Seneschall mit seiner Kriegsmacht von Piemont und Alessandria nach Asti. Als Philipp dieses in Kenntniß brachte, kehrte er nach Hause zurück. Nun leisteten die Astenser im J. 1314 dem Könige Robert den Eid der Treue auf die Weise, wie die Männer von Alessandria ihm denselben geleistet hatten. Auch die Pavesen leisteten, wie die Astenser gethan, dem Könige Robert den Eid der Treue. Doch der Graf Philippone von Languesco, das

allegabat, adjiciens, quod et ad tempus ipsum Vicariatum dato Imperatori magno aere coëmerat, suique esse juris ad tempus exemto et indulto.

83) Maphaeoque Vicecomite cum suis et Imperii fidelibus Praesidi adhaerentibus, sagt *Albertinus Mussatus* l. c. col. 443. Weil der Fürst Philipp, der Vicar von Pavia, Novara und Vercelli, sich gegen den Statthalter des Landes schlug, ward er von den Anhängern des Kaisers Verräther genannt. So sagt Gualvaneus de la Flamma (l. c. col. 722): Guilelmum Marchionem Comes Guarnerius prostravit, et pergens Vercellas, Philippum de Sabaudia, Imperii Vicarium, sed Imperatoris proditorem, expulit.

84) So nach Albertinus Mussatus (Lib. VII. Rubr. IX. col. 441), nach Guilelmus Ventura (cap. 63. col. 238) im August 1313. 85) Vgl. Le Bret, Forts. der allgemeinen Welth. 43. Th. S. 296. 86) *Ripalta*, Chronica Parva. l. c. col. 1321.

Haupt der Welfen in Pavia, entschuldigte sich, indem er sagte: „Philipp von Savoyen, den der Kaiser zum Vicar Pavia's gewählt hatte, lud meinen Sohn Richardinus und zehn Männer von den Großen Pavia's ein, legte sie ins Gefängniß und hält sie noch fest eingekerkert." Philipp von Savoyen war, nachdem er eine Übereinkunft und eine Liga oder ein Bündniß mit den Forensern von Asti gemacht, mit ihnen zur Verwüstung Savigliano's. Ugo von Baucio rückte mit den Rittern von Asti gegen Philippen und dieser wandte den Rücken, ohne daß ihn Jemand verfolgte. Ugo verwüstete mit seinen Kriegsvölkern Fossano drei Tage hindurch und Philipp floh noch einmal vor Ugo. Kurz darauf steckte Philipp die Feldfrüchte der Äcker von Villanova und alles, was außerhalb der Mauern des Städtchens war, in Brand. Im Januar 1316 ward das Schloß Demontis von den Forensern von Coni und Demontis verstohlener Weise eingenommen. Ugo von Baucio, der königliche Seneschall, zog dahin und belegte Demontis mit Kriegsmaschinen. Manfred von Saluzzo und Philipp von Savoyen zogen mit ihrer vereinigten Kriegsmacht nach Burgum Sancti Dalmatii, in der Meinung, dem Schloß Demontis zu Hilfe zu kommen. Aber sie konnten nicht, und gingen von da nach Fossano zurück. Ugo, welcher vor Demontis mehre Tage stand, erhielt dieses Schloß durch einen Vertrag. Den 1. April 1316 ward ein Waffenstillstand zwischen den Astensern auf der einen und den Forensern von Asti, und Philippen von Savoyen und dem Markgrafen von Saluzzo auf der andern Seite auf diese Weise geschlossen, daß die Astenser in keine Örter, Städte oder Schlösser, welche die Vorgenannten inne hatten, hineingehen durften, aber die Forenser und ihre Anhänger mit Gestattung der Vorgenannten sicher durch die Orte gehen und zurückkehren konnten, nur durften sie nicht in die Stadt Asti und die Städtchen der Astenser gehen. Peter von Savoyen, Erzbischof von Lyon, und Eduard von Savoyen erschienen den 1. Juni 1316 mit 200 Rittern. Da gingen Philipp von Savoyen, der Markgraf von Saluzzo und die Forenser von Asti mit vereinigtem Heere auf die Gefilde von Villanova, und es waren daselbst 500 Ritter und ungefähr 10,000 Mann Fußvolk. Nachher kamen sie nach Revignanum, und standen zwei Nächte daselbst, und verwüsteten im Umkreise die Häuser, indem sie Feuer in dieselben bis nach Momboninum legten. Den 3. Juni zogen sie sich nach Hause zurück. Ugo von Baucio mit den piemontesischen Rittern und Fußvolk stand damals in Asti, und nützte den Astensern viel. Nachher gingen Peter, Eduard, Philipp und die Forenser von Asti mit ihrem Heere nach Fossone; und dahin kam Stephanus, der Sohn des Maffäus Visconte von Mailand mit 200. Da gingen die Vorgenannten alle zur Verwüstung Savigliano's, und wichen, als sie die Ankunft des Seneschalls des Königs Robert's, Namens Rizardo Gambatesa's, welcher damals in Montevico war, hörten, von dort zurück. Der Erzbischof von Lyon und Eduard von Savoyen kehrten mit ihren Rittern jenseit des Gebirges zurück. Den 16. Juni 1317 kamen Philipp von Savoyen und der Markgraf von Saluzzo mit ihrer Kriegsmacht aus dem Volke und den Rittern innerhalb Burgum Apostolorum, und standen daselbst bis zur dritten Stunde. In derselben Stunde kamen die Forenser von Asti mit ihrer Kriegsmacht über Ripa Versá. Als dieses Ugo von Baucio, der damals in Alba war, hörte, eilte er nach Asti, um es zu decken[87]). Philipp von Savoyen, im Bündnisse mit Maffäus Visconte von Mailand, und als Theilnehmer an dem großen ghibellinischen Bunde, und daher als öffentlicher Feind des Königs Robert's, des Papstes und aller Welfen, fing die florentinischen Gesandten, welche an das päpstliche Hoflager reisen wollten, auf, und sperrte sie in Turin ins Gefängniß. Der Papst Johannes XXII. hierüber erbittert, rechnete Philippen, wie alle andere Ghibellinen unter die Ketzer, und gab dem Bischofe von Turin Befehl, Turin und alle Örter, in welchen die Gesandten gefangen saßen, mit dem Interdicte zu belegen. Von seinem Schwager, dem Dauphin von Vienne, ward Philipp von Savoyen zum Vollstrecker seines Testaments ernannt. Von Maffäus Visconte von Mailand erhielt Philipp von Savoyen im J. 1320 Asti, Ivrea, Canavese, Chierasco und Mondovi überlassen, oder wenigstens versprochen, daß er keine Ansprüche darauf machen wollte[88]). Das Gerücht und die gemeinsame Stimme gingen unter den Astensern, Philipp von Valois, der Abgesandte des Königs Robert's, habe von Maffäus Visconte viele Florener erhalten, und man fand dieses deshalb glaublich, weil Philipp von Valois Philippen von Savoyen im Juni 1320 Savigliano[89]) und dessen Menschen übergab und überließ, und Philipp von Savoyen dieses nun besaß, worüber König Robert und seine Getreuen sehr in Bestürzung geriethen[90]). Die von Fossano empörten sich gegen den König Robert und ergaben sich dem Markgrafen von Saluzzo. Dieser konnte sie aber nicht vertheidigen, und überließ sie dem Fürsten Philipp im J. 1320. Aber sie hatten durch Verheerung viel zu leiden, weil sie Philipp von Savoyen nicht zu vertheidigen vermochte[91]). Durch den Vertrag, welchen Markgraf Friedrich von Saluzzo mit Philippen von Savoyen in Lombriasco schloß, versprach Philipp, daß er ihm zum Besitze von Coni, Valdistura und andern Plätzen verhelfen wollte. Markgraf Friedrich machte sich dagegen verbindlich, daß er ihm zur Eroberung von Asti, Chierasco und Canavese Beistand leisten wollte, auch trug er ihm Carmagnola, Raconigi und Revello zu Lehen auf[92]). Manfrionus (Manfred) von Carreto ward im J. 1323 von seinem Lande Vasall Philipp's von Savoyen[93]). Mit dem Markgrafen von Montferrat schloß Philipp im J. 1325 in der Abtei St. Moritz Frieden, und sie verabredeten eine wechselseitige Verheirathung von Gliedern ihrer Familien. Dennoch glückte es dem Könige Robert, den Markgrafen von Montferrat wieder auf seine Seite zu ziehen, denn dieser hoffte unter dem mächtigen Schutze des Königs eine be-

87) *Guilelmus Ventura* cap. 89. col. 248. 249. cap. 95. col. 152. 88) Le Bret a. a. O. S. 297. 298. 89) *Ripalta*, Chronica Parva. col. 1221. 90) *Guilelmus Ventura* cap. 101. col. 258. 91) Derselbe cap. 74. col. 249. 92) Le Bret a. a. O. S. 248. 93) *Ripalta*, Chronica parva. col. 1322.

deutende Rolle in dieser Gegend zu spielen. Auch nahm der Markgraf im J. 1332 Turin ein. Aber Philipp eroberte es bald wieder und strafte die Verräther. Endlich schlug Philipp auch ein Treffen mit Robert's Heerführer, Hugo von Beaux. Als der Krieg zwischen Amadeus von Savoyen und dem Dauphin von Vienne von Neuem begann, suchten ihn Philipp von Savoyen durch seine Vermittelung und der Papst durch seine Ermahnungen beizulegen. Der Dauphin aber, welcher zu halsstarrig war, verlor sein Leben bei der Belagerung eines savoyischen Schlosses. Philipp setzte, als er sich seinem Ende nahte, seinen ältesten Sohn Jacob zum Haupterben ein, und hinterließ seinen andern Söhnen Amadeus, Thomas und Eduard, und seinen Töchtern Margaretha, Alix, Eleonora, Johanna, Beatrix und Isabella andere Vermächtnisse. Philipp hatte zwei Gemahlinnen: 1) Die Prinzessin Isabella [94]) Villehardouin von Achaja; 2) Katharina von Vienne, eine Tochter Humbert's, Herrn de la Tour du Pin und von Coligni, Dauphins von Vienne. Philipp starb den 27. Sept. 1334. Er war durch Klugheit und Unternehmungsgeist ausgezeichnet, und nahm an den Unruhen, welche die damaligen Parteienkämpfe hervorriefen, den lebhaftesten Antheil. Aber dieser Antheil machte ihn, da er selbst die Parteien, wie es sein Vortheil zu erheischen schien, wechselte, äußerst verhaßt, und dieser Haß gegen ihn spiegelt sich natürlich bei den meisten gleichzeitigen Geschichtschreibern ab.

Philipp, Herzog von Savoyen, berühmt unter der Bezeichnung: der Graf von Bresse, da er erst spät zum Herzogthum Savoyen gelangte, und der Tod seine herzogliche Regierung nur von kurzer Dauer sein ließ, der fünfte Sohn des Herzogs Ludwig I. von Savoyen und Anna's von Cypern, war geboren im J. 1438, ward wegen seiner guten Anlagen von dem ganzen Hofe geliebt, und weil dieser Umstand seinen Vater befürchten ließ, daß seine ältern Söhne im Vergleiche mit Philipp verachtet werden würden, schickte er diesen nach Frankreich zu dem Könige Karl VII. Während seiner Jugend nannte man ihn blos Herr Philipp (Philippe Monsieur) und er selbst nannte sich und ließ sich heißen Philipp ohne Land (Philippe sans terres), weil er noch keine Apanage hatte. Erst in einem Alter von 22 Jahren erhielt er von seinem Vater, als dieser sich zu Quiers befand, durch das Patent vom 26. Febr. 1460 die Herrschaften Baugé, Valbonne und Revermont in Bresse zur Apanage. Hiervon führte er den Titel eines Grafen von Bresse, und unter diesem Namen machte er sich in allen damaligen Kriegen Frankreichs und Italiens berühmt. Anna von Cypern, von ihrem Gemahle zärtlich geliebt, hatte eine solche Gewalt über denselben, daß er zum großen Verdrusse der Unterthanen alle Bedienungen und Ämter mit Cypriern besetzte. Philipp, der sich früh kühn und unternehmend zeigte, ward deshalb bald das Oberhaupt einer Partei, welche mit der Regierung unzufrieden war, und aus Hofleuten, Staatsbeamten und Vasallen bestand, welche die außerordentliche Begünstigung jener Cyprier und einiger einheimischen Lieblinge der herrschsüchtigen Herzogin nicht ertragen konnten. Kaum hatte Philipp den Vorsatz, eine Abänderung der Staatsverwaltung zu bewirken geäußert, als alle Unzufriedenen sich an ihn anschlossen, und er seinen eigenen Ältern furchtbar wurde. Mit eigner Hand beraubte er, während sein Vater, der Herzog, in seiner Kapelle die Messe hörte, den Ritter und Commenthur des Johanniterordens von Jerusalem und Oberhofmarschall der Herzogin Johanna von Varax des Lebens. Den Großkanzler Jacob Valperga, Grafen von Masino, ließ er gefangen setzen, ihm den Proceß machen und ihn zur Ersäufung verurtheilen. Doch entfloh der Verurtheilte nach Frankreich. Neben einem solchen Sohne, welcher solche Gewaltthätigkeiten verübte und solchen Übermuth zeigte, hielten sich die eignen Ältern, welche von dem treu gebliebenen Theile der Unterthanen nicht hinlänglich unterstützt wurden, nicht sicher. Der Herzog, sein Vater, sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, in Person mit seinem ältesten Sohne nach Frankreich zu seinem Schwiegersohne, dem Könige Ludwig XI. (im J. 1463), zu reisen, ihm die Zerrüttung zu eröffnen, welche sein Sohn Philipp in seinen Staaten anrichtete, um ihn zur Hilfe gegen denselben aufzufodern, und kam auch mit ihm überein, daß der König Philippen unter einem Vorwande nach Frankreich locken und sich seiner Person versichern wollte. Dem zufolge ließ König Ludwig XI. unter dem Vorwande der Beilegung der Streitigkeiten Philipp's mit seinem Vater unter Versicherung eines sichern Geleites jenen zu sich kommen und auf das Schloß Loches ins Gefängniß bringen. Durch dieses Mittel des Betruges und des Bruches der Verheißung des sichern Geleites ward der Friede im Hause Savoyen wieder hergestellt. Philipp's Vater, Herzog Ludwig I., starb den 29. Januar. Sein ältester Sohn, Amadeus IX., folgte ihm in der Regierung. König Ludwig XI. hielt Philippen immer noch gefangen. Die Stände von Savoyen und Piemont waren übel auf Ludwig XI. zu sprechen, daß er Philippen von Savoyen immer noch gefangen hielt. Nachdem Philipp zwei Jahre auf dem Schlosse Loches gesessen, ließ der König ihn los und gab ihm die Statthalterschaft von Guienne und Limousin. Unter den Bedingungen, unter welchen der Graf von Bresse wieder die Freiheit erhielt, war diese, daß er seinem Bruder, dem Herzog Amadeus IX., den Eid der Treue leistete. Als Markgraf Wilhelm von Montferrat sich weigerte, die im J. 1454 geschlossenen Verträge zu halten, und Herzog Amadeus IX. sich genöthigt sah, ihm den Krieg zu erklären, gab er (im J. 1467) den Befehl über die Truppen, welche er gegen ihn absandte, seinem Bruder, dem Grafen von Bresse. Als Generallieutenant des Herzogs drang nun Philipp in das Montferratische ein, und da Wilhelm, ein Bundesgenosse des Herzogs Galeazzo Maria von Mailand, von diesem mit einem ansehnlichen Hilfscorps unterstützt ward, bekriegte der Graf von Bresse auch diesen [95]). Als einige Einwohner die

94) Philipp's Gemahlin Isabella hatte wegen des Fürstenthums Achaja und Athen und der Nachfolge in demselben einen Streit mit ihrer gleichnamigen Schwestertochter; s. Le Bret a. a. O. S. 26.

95) *Cristoforo da Soldo Bresciano*, Istoria Bresciana ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XXI. col. 910. 912.

Stadt Mondovi dem Markgrafen von Montferrat übergeben wollten, schickte Philipp sogleich den Marschall von Savoyen, Claude von Syssel, dahin ab, und dieser entdeckte die Verräther, ungeachtet sie sich in Mönchskleider versteckt hatten, ließ, als ihre Verwandten einen Auflauf erregten, einige niederstechen, und ward dabei selbst verwundet. Der Krieg, welcher nur einige Monate währte, ward durch den Frieden von Agan den 14. Nov. 1467 beendigt, welchen der Graf von Bresse, als Generallieutenant des Herzogs von Savoyen, im Namen desselben und des ganzen savoyischen Hauses[96]) schloß, weil der Markgraf Wilhelm durch Ankunft des Herzogs von Mailand eine zu starke Heeresmacht erhalten hatte, wodurch Philipp zurückgedrängt ward, unter folgenden billigen[97]) Bedingungen, daß im Betreff dessen, was Montferrat anginge, alles im alten Stande bleiben sollte, und daß in Beziehung auf das, was Mailand betraf, alles Eroberte wieder herausgegeben werden und der Friede vom 30. Aug. 1454 zu Grunde gelegt, und der Handel zwischen Mailand und Savoyen wieder eröffnet werden sollte. Da der Graf Philipp von Bresse seiner ehemaligen Gefangenschaft, in der ihn der König Ludwig XI. wider Verheißung eines sichern Geleites gehalten, eingedenk überhaupt keine freundschaftlichen Gesinnungen für denselben hegen konnte, und noch vornehmlich dadurch verletzt war, daß der König ihm die Plätze in Bugey und Bresse, die er ihm genommen, noch vorenthielt, so stand er begreiflicher Weise auf der Seite des Herzogs Karl's des Kühnen von Burgund, ungeachtet der König Ludwig XI. sein Schwager war. Sobald dieser im J. 1468 nach Peronne hineingegangen war, kam ein neues Corps Truppen, bei welchem sich Philipp von Savoyen befand. Dieser ward begleitet von Neuchatel, dem Marschall von Burgund, welcher von dem Könige dadurch sehr gekränkt war, daß er die Stadt Epinal, die er ihm gegeben, wieder genommen, um sie dem Herzog von Calabrien zu schenken. Der Herzog Karl der Kühne ließ die Truppen in die Stadt und Philipp von Savoyen, der an der Spitze aller andern den Herzog grüßte, sagte, daß sie kämen, um ihm wider alle zu dienen. Diese Umstände beunruhigten den König sehr, ungeachtet der Herzog ihm noch alle Ehre erwies, da die Nachricht von der Empörung der durch den französischen König zum Aufruhr bewogenen Lütticher noch nicht angelangt war. Ludwig, festgehalten, mußte den ungünstigen Vertrag von Peronne vom 14. Oct. 1468 eingehen. Wie man[98]) vermuthet, trieb unter den Feinden des Königs auch vornehmlich Philipp von Savoyen den Herzog von Burgund an, daß er den Umstand, daß der König in seiner Gewalt war, bestens für sich und seine Freunde benutzen möge. Wenigstens findet sich in dem genannten Vertrage ein Artikel, in welchem sich der König verbindlich macht, dem Grafen Philipp die Plätze, die er ihm in Bugey und Bresse hinweggenommen, wieder einzuräumen. Aber noch immer haßte der Graf von Bresse wegen der widerrechtlich erlittenen Gefangenschaft den König Ludwig XI., bis man ihm im J. 1471 eine französische Prinzessin von Geblüt zur Gemahlin gab. Philipp leistete nun auch der französischen Krone solche Dienste, daß ihm der König zur Belohnung derselben die Grafschaft Lauragais und die Herrschaft Villelange als Eigenthum schenkte. Da Schwächlichkeit des Körpers und epileptische Zufälle dem Herzoge Amadeus IX. von Savoyen die Regierung zu sehr erschwerten, ernannten die Stände seine Gemahlin Jolantha zur Regentin, und ihr Bruder, König Ludwig XI., sicherte ihr durch eine den 11. März 1469 ausgestellte Urkunde Unterstützung zu. Aber da Jolantha ihr Vertrauen allein in drei Männer vom savoyischen Adel, den Antelm, Herrn von Miolans, den Ludwig von Bonnivard, Herrn von Greilly, und den Anton von Orly setzte, so nahmen die Grafen von Genf, von Romont und von Bresse dieses zum Vorwand zu der Beschuldigung, daß die Herzogin-Regentin jenen Edelleuten aus Savoyen zu vielen Antheil an der Führung der Staatsangelegenheiten überlasse, und suchten die Regentschaft mit Gewalt an sich zu reißen. Graf Philipp von Bresse sammelte ein Heer von Franzosen, Burgundern, Teutschen und theils unzufriedenen, theils von den Gütern seiner Apanage genommenen Savoyarden, drang (im J. 1471) in Savoyen ein, bemächtigte sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt Chambery, belagerte Montmelian, wohin sein Bruder, der Herzog Amadeus IX., und dessen Gemahlin Jolantha sich begeben hatten, bekam den Herzog in seine Gewalt, zwang ihn, ihm wie ein Gefangener nach Chambery zu folgen und nach seinem Gutdünken Räthe und Hofleute mit andern zu vertauschen. Die Herzogin Jolantha, welche nach dem Schlosse Aspremont entkommen war, erhielt von ihrem Bruder, dem Könige Ludwig XI., Hilfe, und dieser gab sogleich Befehl, daß der Graf von Cominges, Statthalter von Dauphiné, mit allen Truppen, die er in der Schnelle zusammenbringen konnte, seiner Schwester zu Hilfe eilen sollte[99]). Auch kamen die Heere beider Theile einander sehr nahe, als mit den Abgeordneten derselben die Gesandten von Bern und Freiburg eine Unterhandlung eröffneten. Durch den Friedensvertrag vom 5. Sept. 1471 ward dem Grafen von Bresse und seinen Brüdern der Zutritt zu dem Staatsrath gestattet. Als nach dem Tode des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, welcher

96) In der Friedensurkunde bei *Benvenuto di S. Giorgio*, Ragionamento familiare dell' origine, tempi, e postumi de gl' illustrissimi Principi e Marchesi di Monferrato ap. *Muratori* l. c. T. XXIII. col. 740, wird gesagt: E l' Illustre Sig. Filippo di Savoja, Signore in Bressa, e Luogotenente generale del preditto Sig. Duca di Savoja, stipulante e recipiente in nomine e vice di esso Sig. Duca, e de' suoi fratelli, figliuoli, eredi, ed in nome suo proprio. 97) Über diesen Krieg und Frieden des Philipp von Savoyen schreibt Matteo Palmerio Pisano (die Stelle bei *Benvenuto di S. Giorgio* col. 743) auf folgende Weise: „Philippus Sabaudiensis ingenti suorum manu comparata in Gulielmum Montisferrati movit, sed adventu Mediolanensis, qui post Ricardinam pugnam eo festinaverat, propulsus, in aequas pactiones descendit."

98) *Daniel*, Histoire de France. T. VIII. (à Amsterdam 1727.) p. 226. 227. 99) Der Erfolg dieser Unternehmung wird von den gleichzeitigen Geschichtschreibern Savoyens verschieden erzählt, indem die einen die Partei des Grafen von Bresse nehmen, und die andern sich als Anhänger der Herzogin-Regentin zeigen.

sich den 28. März 1472 ereignete, sein Sohn Philibert I. unter der Vormundschaft seiner Mutter Jolantha folgte, machten der Graf von Bresse und seine Brüder, als Vaterbrüder des jungen Herzogs, Ansprüche auf die Regentschaft, und suchten das Volk zu überreden, daß Jolantha nichts anderes suchte, als Savoyen unter die Gewalt der Franzosen zu bringen. Aber die drei Brüder, der Graf von Romont, der Graf von Bresse und der Bischof von Genf, waren selbst mit einander darüber nicht einig, wer von ihnen die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten erhalten sollte. Der unternehmendste von ihnen war der Graf von Bresse; er ging nach Piemont, um die Piemonteser auf seine Seite zu bringen. Aber diese waren für die Herzogin. Philipp's Versuch misglückte daher. Deshalb kehrte er nach Savoyen zurück, unterredete sich mit dem Grafen von Romont, und beide entwarfen den Plan, sich der Person ihres Neffen, des jungen Herzogs, welchen seine Mutter nach Chambery gebracht hatte, zu bemächtigen. Jolantha, dieses Vorhaben ihrer Schwäger noch zur rechten Zeit erfahrend, begab sich mit dem jungen Herzog nach Montmelian. Die Grafen von Bresse und von Romont riefen nun ihren Bruder, den Bischof von Genf, herbei, und belagerten die zuletzt genannte Festung. Die Herzogin erklärte sich bereit, der Entscheidung der Stände zu überlassen, wer die Regentschaft führen solle, und capitulirte. Aber die Prinzen, ihre Schwäger, brachen ihr Wort, bemächtigten sich der Person ihres Neffen, des Herzogs, und brachten ihn nach Chambery. Da aber die Herzogin, welche nach der Dauphiné entfloh, sich an den König Ludwig XI. von Frankreich, die Herzoge von Burgund und von Mailand und den Markgrafen von Montferrat um Hilfe wandte, gaben die Grafen von Bresse und von Romont ihr Vorhaben um so leichter auf, je unangenehmer ihnen als Theilhaber an der Regentschaft ihr Bruder, der von einigen ihnen misfälligen Günstlingen beherrschte Bischof von Genf, war. Philipp suchte nun, da er den Bürgerkrieg in Piemont und Savoyen aufgab, seinen Thatendrang anderwärts zu befriedigen. Nach dem Tode des Grafen von Armagnac ließ König Ludwig XI. seine Truppen in Roussillon einfallen, und begab sich unter dem Vorwande, eine Wallfahrt nach Bayonne zu machen, heimlich selbst nach Roussillon. Zu seinem Lieutenant in Roussillon und Cerdagne ernannte er den Grafen Philipp von Bresse. Als solcher war dieser einer [1]) der französischen Feldherren, welche der König Ludwig XI. im J. 1473 mit einem Heere von 30,000 Mann nach Perpignan sandte, um diese Festung wieder zu erobern. Aber der König Johann von Aragonien, welcher mit seinen besten Truppen persönlich den Befehl in der Festung führte, vereitelte die Bemühungen der Feinde, dieselbe einzunehmen. Endlich schickten die französischen Feldherren einen von ihnen, nämlich den Grafen Philipp, an den König Johann, um wegen eines Waffenstillstandes Unterhandlung zu pflegen, aus der Besorgniß ab, der König Johann und sein Sohn, Don Ferdinand, möchte, wenn die Franzosen das Piket aufhöben und sich zurückzögen, ihren Nachtrab angreifen und sie nöthigen, sich in eine Schlacht einzulassen. Der König Johann nahm den Antrag geneigt auf, und beauftragte den Grafen von Cabra, den Waffenstillstand mit den Franzosen in Richtigkeit zu bringen, und es ward einer, der vom 14. Juli bis auf den 1. oder nach Andern den 10. October währen sollte, errichtet. Doch der König von Frankreich gerieth in gewaltigen Zorn, als er die Aufhebung der Belagerung von Perpignan erfuhr, und ließ seine Truppen von Neuem zur Wiederholung derselben aufbrechen. Aber die Einwohner, von den in der Festung befindlichen Kriegstruppen unterstützt, thaten so viele tapfere Ausfälle, daß die Franzosen nochmals genöthigt wurden, die Belagerung, die so viele Mannschaft gekostet, schimpflicher Weise aufzuheben. Als Jolantha, die Regentin der savoyischen Staaten, im J. 1476 durch den Herzog von Burgund auf dem Schlosse Rouvers in Haft gehalten wurde, schickten die Stände den Grafen von Bresse und den Bischof von Genf an den König nach Rouen mit der Bitte, daß er den Herzog Philibert und die Stände in seinen Schutz nehmen möchte. Der Graf von Bresse ward von dem Könige zum Statthalter von Piemont gesetzt, und ließ den Secretair du Puy, den vertrautesten Diener der Herzogin Jolantha, in Haft setzen. Dieser entkam jedoch aus der Haft und begab sich zu seiner Herrin Jolantha, die ebenfalls aus der Gefangenschaft durch ihren Bruder, den König, befreit worden, nach Frankreich, und machte die Herzogin darauf aufmerksam, daß Philipp von Savoyen schwerlich sich dazu verstehen würde, die Statthalterschaft von Piemont aufzugeben. Jolantha ließ daher durch ein Schreiben des Secretairs du Puy an den Herzog von Mailand diesen bitten, daß er, um den Grafen von Bresse zum Abzuge aus Piemont zu nöthigen, die Hauptplätze dieses Landes angreifen möchte. Dem zufolge rückte der Herzog von Mailand mit einem bedeutenden Heere zu Felde. Der Bischof von Turin bat den Grafen von Bresse, daß er, um die Verwüstung des Landes zu verhüten, seine Regentschaft niederlegen möchte. So erhielt dieselbe Jolan-

1) Zwar sagt Johann von Ferreras (Allgemeine Hist. von Spanien mit den Zusätzen der französischen Übersetzung. 7. Bd. [Halle 1757.] S. 1473): „Da er (der König von Frankreich) zum Zweck gekommen, und einen Stillstand zwischen ihm und dem Herzoge von Burgund vermittelt hatte, so trug er dem Philipp, seinem Schwager, Herzog (was er damals 1473 noch nicht war) von Savoyen, auf, mit 30,000 Mann, sowol Fußvölkern, als Reiterei und tüchtigen Feldherren, aufzubrechen, Perpignan wieder einzunehmen;" und S. 385: „Endlich langte Philipp von Savoyen, Graf von Bugey, Feldherr des französischen Kriegsheeres, mit tapfern Generallieutenants und Officieren, einer großen Anzahl Kriegsmaschinen und einem Kriegsheere von 40,000 Mann an. Er nahm alsobald die Belagerung von Perpignan vor, griff den Platz lebhaft an, und schloß denselben so eng ein, als ihm möglich war." Aber aus der allgemeinen Geschichte von Languedoc ersieht man, daß das französische Kriegsheer, welches die Belagerung von Perpignan unternahm, nicht durch Philipp von Savoyen, sondern durch den Cardinal von Albi angeführt ward. Vgl. den Zusatz der französischen Übersetzung zu Ferreras (a. a. O. S. 309). Aber ebendaselbst wird bemerkt: „Man ward wegen dieses Waffenstillstandes mit Philipp von Savoyen einig, der des Königs von Frankreich Lieutenant in Roussillon und Cerdagne war. Man ersieht dieses aus der allgemeinen Geschichte von Languedoc, welche die Dauer desselben nur bis auf den ersten des Octobers bestimmt u. s. w."

tha wieder. Mit dem über den französischen Hof misvergnügten Philipp von Savoyen söhnte sich Ludwig XI. im J. 1478 wieder aus, und schloß einen Vertrag [2]) mit ihm, durch welchen sich der Graf verbindlich machte, dem Könige gegen alle, selbst gegen den Kaiser, seinen Lehnsherrn, nur das savoyische Haus ausgenommen, zu dienen. Dafür erhielt der Graf eine jährliche Pension von 10,000 Francs, und ein Land von 4000 Livres Rente in Frankreich mit dem Titel einer Grafschaft. Als nach dem Tode der Herzogin Jolantha im J. 1478 der Graf de la Chambre die Regentschaft erhalten, aber durch seine Gewaltthätigkeiten das Misfallen der Unterthanen erregt hatte, gab der König von Frankreich dem Grafen von Bresse den geheimen Auftrag, sich der Person des Grafen de la Chambre zu bemächtigen, und ließ, um diese Intrigue desto besser zu maskiren, das Land des Grafen von Bresse angreifen, sodaß die Gräfin von Bresse, Philipp's Gemahlin, Margaretha von Bourbon, welche Nichts von der Intrigue wußte, Maßregeln zur Vertheidigung ergreifen mußte. Während dessen gelang es dem Grafen von Bresse, die Person des Grafen de la Chambre in Turin in seine Gewalt zu bekommen und zum Gefangenen des Königs von Frankreich erklären zu lassen. Der Graf von Bresse führte nun den jungen Herzog zum Könige von Frankreich nach Grenoble, und erhielt die Regentschaft von Piemont auf ein Jahr bestätigt. Nach dem Tode des Herzogs Philibert I. von Savoyen, welcher sich den 22. April 1482 ereignete, berief König Ludwig XI. Philibert's Bruder und Nachfolger, Karl, der erst 14 Jahre alt war, zu sich nach Lyon, und erklärte, daß er sein Vormund sein wolle, um hierdurch den Grafen von Genf, von Romont und von Bresse allen Vorwand zur Beginnung von Verwirrungen und Zerrüttungen im Staate zu entziehen. Der Bischof von Genf, Johann Ludwig von Savoyen, wurde zum Statthalter in den Ländern jenseit der Gebirge ernannt. Der Graf von Bresse aber eilte von Lyon nach Turin, in der Meinung, daß ihm die Statthalterschaft von Piemont um so weniger abgeschlagen werden könnte, da ihn sein Neffe, Herzog Philibert, kurz vor seinem Tode zum Statthalter von Piemont ernannt hatte. Deshalb stehe, behauptete er, ihm die Statthalterschaft nach allen Rechten zu. Aus diesem Grunde suchte er sich der Statthalterschaft zu bemächtigen. Aber der Marschall von Savoyen, Antelme von Miolans, welcher den Grafen von Bresse haßte, Georg von Menthon, Anton de la Foret und Claudius von Marcossey, in welche der junge Herzog Karl sein ganzes Vertrauen setzte, stellten diesem vor, daß das Unternehmen des Grafen von Bresse das Ansehen des Herzogs herabsetze, da er sich ohne Erlaubniß und Befehl des Herzogs und des Königs in die Regentschaft von Piemont eingedrängt habe. Der Herzog Karl richtete ein Schreiben an den Grafen von Bresse, daß er seiner Stelle als Statthalter von Piemont entsagen solle. Auch der König suchte ihn dazu zu bewegen. Aber der Graf schlug es ab, indem er versicherte, daß er keine andere Absicht hege, als das Land im Gehorsam des Herzogs zu erhalten. Aber man verbot den Städten und Befehlshabern derselben, ihn als Regenten von Piemont anzuerkennen. Überdies verlangte der Herzog, daß er ihm wegen der Grafschaft Bresse huldigen sollte, und der König bedrohte ihn, daß er Truppen nach Bresse schicken wolle. Der Graf Philipp, von allen Seiten gedrängt, entließ den Grafen Ludwig de la Chambre aus dem Gefängnisse von Veillane, den er doch selbst daselbst festgesetzt hatte, und führte ihn nach dem Thale Aosta. Diese Freilassung des de la Chambre wurde auch dem Grafen von Bresse als Verbrechen angerechnet. Dieser nahm den Weg nach Basel und begab sich nach Teutschland. Hier blieb er bis zum Tode Ludwig's XI. im J. 1483. Als König Karl VIII. den Thron von Frankreich bestiegen hatte, eilte der Graf von Bresse wieder dahin, wartete dem neuen König auf, fand bei demselben eine geneigte Aufnahme und ward von der Regentin, der ältesten Tochter Ludwig's XI., Anna, der Gemahlin Peter's von Bourbon, Herrn von Beaujeu, zum Großkammerherrn und Großmeister von Frankreich ernannt, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. Auch söhnte er sich in Frankreich wieder mit dem Herzoge Karl von Savoyen aus. Nach dem Tode des Bischofs Johann Ludwig von Genf, welcher den 11. Juni 1482 gestorben war, hatte der Herzog Karl von Savoyen seinen Oheim Franziskus von Savoyen, Erzbischof von Auch, zum Bischof von Genf ernannt. Der Papst Sixtus IV. dagegen schickte sein Provisionsbreve ab und erklärte durch dasselbe, daß der Bischof Campeys von Turin nach Genf versetzt werde, und bedrohte alle, die sich widersetzen würden, mit dem Banne, und verlieh das Bisthum Turin seinem (des Papstes) Vetter, Dominicus delle Rovere, Cardinal vom Titel des heil. Clemens. Herzog Karl von Savoyen, hierdurch genöthigt, zu ernsten Maßregeln zu schreiten, wandte sich an den Mann, der am geeignetsten war, ihm Ehrfurcht zu verschaffen, an den thatkräftigen Grafen von Bresse, und bat ihn, daß er ihm in dieser Sache Beistand leisten möchte. Der Graf von Bresse eilte nun nach Genf, vertrieb den Campeys aus der Stadt, besetzte dieselbe, und setzte den Franziskus von Savoyen in das Bisthum ein. Der Papst hob die Censuren auf, und genehmigte die Ernennung des Franziskus von Savoyen zum Bischof von Genf. Die Regentin in Frankreich, die älteste Tochter des Königs Ludwig XI., die Gemahlin des Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, gab im J. 1485 die Statthalterschaft der Dauphiné, welche auf Ansuchen des Herzogs von Orleans dem Grafen von Dunois gegeben worden war, Philippen von Savoyen, Grafen von Bresse, welcher Schwager des Herrn von Beaujeu war. Als Herzog Karl von Savoyen den 13. März 1489 starb, und sein Sohn, Karl Johann Amadeus, folgte, welcher erst neun Monate alt war, machten als Agnaten desselben Johann, Graf von Genf, Philipp, Graf von Bresse, und Franziskus, Erzbischof von Auch, von Neuem Ansprüche auf die Regentschaft und Vormundschaft, und jeder hatte seine Anhänger besonders in Savoyen; denn die Herzogin selbst, Blanka, eine Tochter des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, welche

---

2) In dem Recueil de Traités par *Léonard*. Vergl. *Daniel*, Hist. de France. T. VIII. p. 381.

als Mutter des jungen Herzogs die Regentschaft in Anspruch nahm und sich auf das Beispiel Jolantha's berief, hatte durch Begünstigung der Piemontesen, als ihrer Landsleute, die savoyardischen Vasallen eifersüchtig gemacht. Daher stritten sich die Savoyarden, welche der Graf de la Chambre unterstützte, und die Piemontesen, für welche Ludwig von Savoyen, Herr von Cavours, das Wort sprach, über den Ort der Erziehung des jungen Herzogs. In dem Auflaufe, welcher in Turin entstand, kamen viele um. Endlich beschloß man, daß die Herzogin Blanka Regentin und der Erzbischof Franziskus von Auch Statthalter von Savoyen und Piemont sein sollte. Der Graf von Bresse erhielt den Titel als Generallieutenant in Savoyen und Piemont. Nach dem Tode des Franziskus von Savoyen, Erzbischofes von Auch, Bischofes von Genf im J. 1491, ernannte die Regentin sogleich den Grafen von Bresse zum Generalstatthalter, und den Bischof von Mondovi, Anton von Campione, zum Bischofe von Genf. Auch genehmigte der Papst diese Ernennung. Aber das Capitel wählte auf Anstiften des Grafen de la Chambre einen seiner Verwandten, Karl von Seyssel. Da jedoch diesem der Papst die Bestätigung versagte, ward der Graf de la Chambre hierdurch verleitet, sich eine Partei zu bilden, indem er vorgab, daß es für getreue Savoyarden eine Geringschätzung sei, wenn allein die Piemontesen an allen Staatsgeschäften und Würden Antheil haben, die Savoyarden hingegen ausgeschlossen sein sollten. Sich gegen die Regentin empörend, brachte der Graf de la Chambre Chambery in seine Gewalt und war in Begriff mit den Waffen in Genf einzudringen und den Seyssel als Bischof einzusetzen. Unter diesen Umständen ward von der Regentin der Graf von Bresse eilig herbeigerufen. Dieser erschien in Savoyen und eroberte Chambery, griff dann den Grafen de la Chambre bei Chanci, unweit Genf, an, schlug ihn, und zog als Sieger in diese Stadt ein, und setzte den Anton von Campione in den Besitz des Bisthums von Genf. Hierauf belagerte der Graf von Bresse das Castell Aix, nahm es hinweg, zwang den Grafen de la Chambre dieses (la Chambre) und andere seine Güter zu verlassen und nach Frankreich zu fliehen, und ließ alle seine Schlösser schleifen. Philipp von Savoyen wohnte im J. 1494 dem Feldzuge des Königs Karl VIII. zur Eroberung des Königreichs Neapel bei, und erhielt von ihm ansehnliche Stücke in diesem Königreiche zum Geschenke. Nach dem Rückmarsche des Königs ward ihm die Belagerung Genua's aufgetragen. Aber diese Unternehmung misglückte, und der Graf von Bresse begab sich wieder zum Könige nach Turin, und nahm an allen Berathschlagungen Theil. Auch begleitete er ihn über die Gebirge und ging in seine Statthalterschaft Dauphiné. Als der junge Herzog Karl Amadeus den 16. April 1497 starb, folgte ihm kraft des salischen Gesetzes seines Großvaters Bruder Philipp, Graf von Bresse, und erreichte so, da er im J. 1438 geboren war, das Ziel seiner Wünsche erst in einem Alter von beinahe 60 Jahren, und es waren ihm nur noch achtzehn Monate zu leben bestimmt. Von Natur durch Geist, Thatkraft und Kühnheit ausgezeichnet, hatte er durch Alter und mancherlei Schicksale seiner frühern Jahre so viele Erfahrungen gesammelt und so großen Ruhm in Europa sich erworben, daß er bei einem längern Leben nicht blos seinen Staaten, sondern auch dem gesammten Italien die wesentlichsten Vortheile geleistet haben würde. Nach dem Tode des Lorenz von Medicis stand er als der einzige da, der vermögend war, der Übermacht des Herzogs Ludwig Moro von Mailand und jedes andern einheimischen und auswärtigen Feindes das Gleichgewicht zu halten und alle verderblichen Plane zu vereiteln. Allen, die ihn vormals beleidigt hatten, verzieh er, als er die Regierung des Herzogthums erhielt, die rühmlichste Mäßigung übend, nicht nur, sondern überhäufte sie auch mit Wohlthaten, und begann seine Regierung zur größten Freude des Volkes. Die Investiturukunde schickte ihm Kaiser Maximilian durch den Gesandten von Savoyen zu. Aber er starb schon den 7. Nov. 1497, nachdem er kaum anderthalb Jahre regiert hatte. Ihm folgte sein ältester Sohn Philibert II. Philipp war zweimal verheirathet. Seine erste Gemahlin war Margaretha von Bourbon, welche ihm seinen Nachfolger Philibert II. und Louise von Angoulême, die Mutter des Königs Franz I., gebar, welche, obgleich sie nie Königin hieß, doch das größte Ansehen in Frankreich behauptete, und nicht viel weniger als regierende Königin war. Zur zweiten Gemahlin hatte Philipp Claudine de Brosse, genannt de Bretagne, welche ihm gebar: 1) Karl III., Herzog von Savoyen, Nachfolger Philibert's II. 2) Ludwig, einen Geistlichen, welcher 1502 starb. 3) Philipp, Herzog von Nemours, den Stammvater der Herzoge von Nemours, von Genevais und von Aumale. 4) Absalon, 5) Johann, welche beide in ihrer Jugend starben. 6) Philiberte, welche den Julius von Medicis, des Papstes Leo X. Bruder, welchem König Franz I. das Herzogthum Nemours gab, heirathete. Julius starb 1516 und Philiberte 1524. Philipp, Graf von Bresse, hatte auch mehre uneheliche Kinder, und unter ihnen einen Sohn und drei Töchter von Bonne de Romagnan [3]).

Fürst von Tarent.

Philipp, Fürst von Tarent, war der vierte Sohn des Königs Karl II. von Sicilien und Maria's, der Tochter des Königs von Ungarn [4]). Als Karl II. im J. 1295 nach Frankreich abreisete, ernannte er seinen ältesten Sohn, Karl Martell, zum Reichsregenten. Dieser aber starb bald nach seiner Abreise. Der Papst Bonifacius VIII. übergab nun die Regierung des Reiches beider Sicilien seinem Legaten und Philippen von Tarent. Aber diese Herren stellten dem Papste vor, daß er die Regierung der Königin Maria überlassen möchte, und so that nun auch der

---

3) *Guichenon*, Histoire Généalogique de la Savoye; Le Bret, Fortf. der allgem. Welthist. 46. Th. 1. Bd. S. 19—34; Meusel, Fortf. der allgem. Welthist. 38. Th. S. 41. 71. 104. 139. 159; Denina, Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien, übersetzt von Fr. Strass S. 607—665. 4) *Christianus Caracciolus*, Genealogia Caroli Primi, Regis Neapolis ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XXII. col. 107.

Papst gern. Als König Jacob im J. 1299 des sicilischen Krieges gegen den König Friedrich überdrüssig war und nach Aragonien zurückkehren wollte, erklärte er in Sicilien in Gegenwart des Herzogs von Calabrien und des Fürsten Philipp von Tarent und anderer hoher Generale, daß er nun dem Papst und dem König Karl II. sein Versprechen gehalten habe und die Sachen in einem solchen Zustande hinterlasse, daß die Macht seines Schwiegervaters [5]) allein hinreichend sei, alle Eroberungen zu behaupten, und Sicilien vollends unter sein Joch zu bringen. Als der König Jacob von Aragonien aus Sicilien abging, nahm er den Fürsten Philipp von Tarent mit sich, segelte nach Salerno, um seiner Mutter Constantia aufzuwarten, begab sich mit ihr nach Neapel, und eröffnete seinem Schwiegervater, dem Könige Karl II., seine Abreise. Als dieser neue Verstärkung nach Sicilien absenden wollte, und 40 Galeeren und andere Lastschiffe ausrüsten ließ und sie mit 600 Rittern und 1000 Mann Fußvolk bemannte, setzte er seinen Sohn, den Fürsten Philipp von Tarent, als Befehlshaber darüber, und gab ihm den Peter Salvacoscia, der von Friedrich abgefallen war und nun als Admiral wider ihn dienen sollte, den Broglio Bonsi, einen Franzosen, und den Grafen von Marsico, Rogerius Sanseverino, einen erfahrenen Officier, zu, und befahl ihnen, daß sie auf der Seite der Küste landen sollten, welche von der Mündung des gesalzenen Flusses, welcher bei den Alten Himera hieß, gegen Drepani liegt. Papst Bonifacius, welcher diesen Feldzug durchaus nicht billigte, suchte durch ein drohendes Breve, welches er an König Karl II. erließ, und durch welches er ihn mit Censuren bedrohte, von der Absendung seines Sohnes abzuhalten. Aber diese Widersprüche wurden nicht beachtet. Philipp, von einem zahlreichen Adel begleitet, welcher, ihm zu folgen, sich von freien Stücken erboten hatte, segelte zu einer sehr unbequemen Jahreszeit nach Sicilien ab, denn der Winter war in der Nähe. Als Philipp am Ufer von Drepani gelandet war und daselbst die Soldaten ihr Lager kaum aufgeschlagen hatten, begannen sie sogleich mit Ausplünderung der umliegenden Gegend, und die Einwohner brachten nur zu bald in Erfahrung, was sie von raubgierigen französischen Kriegsvölkern würden zu befürchten haben. Um sich, wenn etwa ein Unglück zustoßen sollte, sogleich auf die Flotte zurückziehen zu können, ließ Philipp sie in der Nähe vor Anker liegen. Da König Friedrich in die größte Gefahr gesetzt worden sein würde, wenn es den beiden Brüdern, Robert von Calabrien und Philipp von Tarent, gelungen sein würde, ihre Kriegsmacht zu vereinigen, so hielt er mit seinen Ministern und Generalen Rath, was unter diesen Umständen zu thun sei. Blasco Alagona stimmte dahin, daß der König Friedrich in Castrojanni mit so vieler Mannschaft zurückbleiben sollte, als erforderlich wäre, um Roberten, wenn es zum Angriffe käme, Widerstand leisten zu können: die übrigen Truppen wollte er (Blasco Alagona) gegen Philippen führen, und entweder als ein Mann von Ehre fallen, oder mit Gottes Hilfe die Franzosen schlagen. Alle stimmten Blasco'n bei, nur Sanchez Estada nicht, welcher plötzlich sagte: „Das ist ein unvernünftiger Rath, Herr König! der dir es wehren will, daß du Philippen nicht entgegengehen sollst. Deine Voraltern hätten die Reiche, in deren Besitze ihre Nachkommen sind, gewiß nicht bezwungen, wenn sie nicht selbst wider die Feinde gefochten hätten." Der König, von der Aufrichtigkeit des Sanchez ergriffen, zog in Überlegung, daß, wenn Philipp in dem Thale von Mazara weiter vorrückte, er (der König Friedrich) zu seiner Schande aus dem Besitze von Sicilien ganz verdrängt werden könnte, und faßte den heldenmüthigen Entschluß, alle Gefahr seiner Person hintanzusetzen, und Philippen entgegen zu eilen. Dem zufolge zog er aus allen Städten, in welchen er noch Herr war, vornehmlich aus Palermo, wo alles, was die Waffen tragen konnte, Dienste nahm, seine Landmacht zusammen, befahl der Flotte, daß sie nach der Höhe von Drepani segeln sollte, und ließ Wilhelm Calieranda mit hinlänglichen Truppen, um Roberten Widerstand leisten zu können, in Castrojanni zurück. Hier bot sich Alles, was streitbar war, von freien Stücken, dem Könige zu dessen Diensten an, und machte den Zug gegen Philipp mit. Auf diesen zog König Friedrich mit Blasco Alagona, Johannes Clermont, Vinciguerra Palippi, Matthäus von Terme, Bernhard Queralti und Farinata degli Uberti los. Sobald Robert von der Landung seines Bruders Philipp bei Drepani Nachricht erhielt und erfuhr, daß Friedrich im Begriffe stände, wider ihn aufzubrechen, berief er Rogern Loria, den Grafen Thomas Sanseverino, den Grafen Walter von Brienne, den Grafen Ermigano Sabrano von Adriano, Walter'n de Baur und andere bei ihm in Catanea befindliche vornehme Herren zum päpstlichen Legaten, um gemeinschaftlich über die Ergreifung der nothwendigen Maßregeln Berathung zu halten. Dreierlei Vorschläge wurden vorgebracht: 1) Man sollte Friedrichen nachsetzen und ihn hindern, Philippen anzugreifen, oder 2) wenn dieses nicht geschehen könnte, die Vereinigung Robert's mit seinem Bruder Philipp zu bewerkstelligen suchen, oder 3) wenn auch dieses zu schwierig wäre, da bleiben, wo man sich jetzt befände, und die nahe gelegenen, wegen des Abmarsches des Königs Friedrich's ganz wehrlos stehenden Städte angreifen. Alle bis auf Loria wurden endlich darüber einig, daß, weil Philipp nicht nur zur Aushaltung, sondern auch zur Zurückschlagung der Feinde stark genug sei, Robert die gute Gelegenheit, das ganze Thal Noto unter sich zu bringen, sich nicht entgehen lassen dürfe. Loria dagegen stimmte dahin, daß man ohne Zeitverlust Friedrichen, noch bevor er Philippen angreifen könnte, einzuholen suchen müßte, damit Friedrich von zwei feindlichen Heeren eingeschlossen, aller Mittel zu entkommen beraubt würde. Er (Loria) hege die Besorgniß, daß, wenn Philipp nicht einen Mann, der Erfahrung gemacht, wie man den Krieg in Sicilien führen müßte, bei sich hätte, der Prinz als ein junger feuriger Herr, der nicht einmal des Landes kundig sei, von dem geübten, sein Land kennenden Feldherrn Friedrich, an einen

5) König Jacob von Aragonien hatte Blanka, die Tochter des Königs Karl's II. von Sicilien, zur Gemahlin.

ungünstigen Ort gezogen werden möchte, an welchem er sich der größten Gefahr aussetzte. Von Loria's überwiegenden Gründen ergriffen, faßten Robert und seine Generale und Minister den Beschluß, mit einem Theile des Heeres an dem untern Ufer der Insel hin, mit dem andern aber mitten durch die Insel nach Drepani zu ziehen. Aber Friedrich, der schon längst aufgebrochen war, hatte seinen Marsch so beschleunigt, daß er Roberten weit zuvorkam. Unvermuthet langte er mit seinem in Schlachtsordnung gestellten Heere im Angesichte Philipp's an. Dieser befand sich nicht mehr in seinem Lager am Ufer. Wegen der Stürme hatte er seine Flotte auf das hohe Meer absegeln lassen, und sein Lager auf der schönen Ebene bei Falionara, ungefähr zwei Stunden von dem Meeresgestade entfernt, aufgeschlagen. Da Philipp's Heer sich so nicht mehr auf seine Flotte zurückziehen konnte, so ward Friedrich um so begieriger zum Angriff. Als der Graf von Marsico, Rogerius Sanseverino, der das Hauptcommando bei Philipp führen sollte, sah, daß Friedrich schneller als er (Sanseverino) vermuthet hatte, mit einem ansehnlichen Heere in Schlachtordnung anrückte, faßte ihn um so größere Bangigkeit, je mehr er den Schluß machte, Friedrich würde sich gewiß nicht mit einer so großen Macht in diese Gegenden gewagt haben, wenn es mit Robert's Angelegenheiten nicht mislich stände, und wollte zum Rückzuge blasen lassen, um an das Ufer zu gelangen; denn er hoffte, daß doch der Sturm indessen nachgelassen haben würde; so würde er Gelegenheit erhalten, mit dem Prinzen Philipp, wenn es die Noth erheischte, zu Schiffe zu steigen, und könnte dann erst auf der See überlegen, was weiter zu thun wäre. Aber der junge feurige Philipp wollte sich hierzu durchaus nicht entschließen, sondern hielt es für schimpflich, der Schlacht auszuweichen, und für gefährlich, sich im Angesichte des Feindes zurückzuziehen, und machte alle Anstalten zur Lieferung der Schlacht, und zwar, weil er gehört hatte, daß die Sicilier unter den Fahnen des Alagona und der andern großen Herren, ohne daß sich noch die königliche Hauptfahne sehen ließ, anrückten, theilte Philipp sein Heer in drei Treffen, von welchen das eine Bonsi wider das feindliche Fußvolk, das andere der Prinz selbst wider Blasco und das dritte Sanseverino wider die andern Generale Friedrich's anführen sollte. Friedrich, dieses wahrnehmend, machte auf Blasco's Rath dieselbe Anordnung, indem er selbst in der Mitte den Befehl führte, und das Commando über den linken Flügel, auf welchem die spanischen Amulgaveri[6]) geheißenen Reiter standen, Blasco'n, und das über den rechten den andern Generalen übergab. Da Friedrich vorhatte, einige der tapfersten Männer mit dem Ritterschwerte zu beehren, so ließ er die Truppen vorrücken, und erklärte, daß er mit seiner Mannschaft sogleich nachfolgen würde. Der junge Prinz Philipp, von kriegerischem Feuer hingerissen, wartete den Angriff nicht erst ab, sondern stürzte sich in die Feinde hinein. Da er die königliche Fahne nicht gewahrte, und daher glaubte, daß er nur mit Blasco'n zu thun hätte, so stellte er diesem, der die spanischen Amulgaveri führte, den Kern der provençalischen Ritter entgegen. Alagona, von dem ungestümen Angriffe Philipp's auf die alten spanischen Reiter einigermaßen beunruhigt, ließ den König Friedrich benachrichtigen, daß die Schlacht bereits begonnen habe, und ihn bitten, sein Anrücken möglichst zu beschleunigen. Als während dessen auch der Graf von Marsico mit dem Flügel, den er befehligte, angegriffen hatte, Philipp aber die Linie Blasco's zwar zum Wanken, aber nicht zum Weichen brachte, rückte der junge Prinz durch den von Sanseverino durch seine Bewegung gemachten Raum weiter vor. Diesen Fehler benutzte Blasco sogleich, und fiel Philippen in den Rücken. In diesem Augenblicke langte der König Friedrich selbst an, befahl seinem Fahnenträger, die Fahne wehen zu lassen, und rannte mit einigen wenigen, die ihm hatten nachkommen können, unter die Feinde hinein. Das Gefecht, das nun von Neuem begann, loderte um den König am heftigsten. Er ward selbst an der rechten Hand und auf der Stirn verwundet, und nahm dafür furchtbare Rache. Philipp für seine Person kämpfte mit der größten Tapferkeit und hatte bereits manchen Feind erlegt, als Blasco durch eine außerordentliche Maßregel ein unerwartetes Getümmel erregte. Da er sah, daß er mit seinen Reitern zu Roß wenig ausrichten konnte, so gab er ihnen den Befehl, daß sie ihre Pferde niederstechen und zu Fuße kämpfen sollten. Sie stachen nicht blos ihre Pferde nieder, sondern auch das Pferd jedes andern, das sie trafen, und rückten in geschlossenen Gliedern zu Fuß an. Unter Ausführung dieser Maßregeln stieß Martin Peris de Ros auf den Prinzen Philipp, und wollte ihn mit dem Streitkolben niederschlagen, als Philipp ihm zwischen dem Kinn und der Lippe eine Wunde beibrachte, sowie Martin den Prinzen am Munde leicht verwundete. Keiner von beiden wußte, wer der war, mit dem er kämpfte. Sie rangen lange mit einander. Endlich gelang es Martin, den Prinzen mit sich zu Boden zu werfen. Nun setzte Peris de Ros den Degen an, um Philippen die Kehle zu durchbohren. Dieser, welcher es nach den damals herrschenden Begriffen von ritterlicher Ehre für eine Schande hielt, von einer unbekannten und unedlen Hand erstochen zu werden, bat Martin um alles in der Welt, daß er ihm sagen möchte, wer er sei. Peris de Ros nannte seinen Namen, und der Prinz nun den seinen. Martin, hierdurch erfahrend, daß er den Prinzen Philipp in seiner Gewalt hätte, zog seine Hand und den Degen zurück, rief den Alagona herbei, und zeigte ihm den Prinzen, welchen er auf dem Boden hielt. Sogleich rief Alagona zwei spanischen Kriegern zu: „Rächet mit dieser Seele die Seele Konradin's." Aber Philippen rettete von der Gefahr, als Opfer der Rache zu fallen, der Umstand, daß sich das Gerücht verbreitete, daß 200 Mann Feinde, um einen neuen Streich auszuführen, auf einer Anhöhe ständen. Alagona, welcher Nichts übriglassen wollte, was ihm den Sieg hätte ungewiß oder zweifelhaft machen können, eilte dahin. Während dessen hörte König Friedrich, daß Philipp unter der Hand des Siegers seufzte, gab sogleich Befehl, daß man den Prin-

6) Oder Almugaveri wurden damals die alten spanischen Reiter, welche sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, benannt.

zen am Leben erhalten sollte, verfügte sich selbst auch an den Ort, wo der Gefangene lag, übertrug die Sorge für denselben dem Peter Gusculiano und andern getreuen Dienern, und empfahl ihnen, daß sie dem Prinzen alle Achtung widerfahren ließen, die seiner Person gebührte. Das Schicksal der Gefangenschaft, welches Philippen traf, hatten auch alle, die um ihn waren, und Roger Sanseverino mit allen seinen Leuten. Bonsi, auf dem Schlachtfelde schwer verwundet, ward todt gefunden. Die auf der Höhe stehenden 200 Mann, größtentheils Neapolitaner, wurden auf der Flucht noch eingeholt. Unter ihnen war Peter Salvacoscia und verlor das Leben. In dieser Schlacht, welche den 1. Dec. 1299 statt hatte, wurden die meisten entweder gefangen oder getödtet, und all ihr Gepäck erbeutet. Die Angesehensten vom Adel, welche gefangen wurden, waren Thomas Sanseverino, Hugo de Visi, Tinzolin von Ammidolea und Bartholomäus und Segius Sinigolfi. Robert, welcher das Unglück seines Bruders Philipp auf der Hälfte des Weges erfuhr, kehrte, von Kummer gebeugt, nach Catanea zurück. Friedrich, durch die siegreiche Schlacht auf dem Throne von Sicilien befestigt, schickte sogleich nach derselben dem Ägidius Doria den Befehl zu, daß er mit den von dem Könige in Sold genommenen genuesischen Schiffen nach der Höhe von Drepani segeln, und daselbst Philipp's Flotte aufsuchen sollte, und ertheilte den Palermitanern den Befehl, daß sie die Schiffe, die er ihnen auszurüsten geboten, ohne Verzug zu den genuesischen Schiffen des Doria stoßen lassen sollten, um den Feind auch zur See zu schlagen. Aber Philipp's Flotte, welche nach dem Sturme sich dem Gestade genähert hatte, hatte in möglichster Eile die Flüchtlinge aufgenommen, und war nach Neapel zurückgesegelt. Bei der schmerzlichen Nachricht, die sie überbrachte, erhob sich in der Stadt ein allgemeines Wehklagen, und Karl II., von der größten Besorgniß vor einem Angriffe der Feinde erfüllt, ließ alle seine Seestädte, vornehmlich Barletta, in bessern Vertheidigungszustand setzen, und gab die Verordnung, daß ohne seine Erlaubniß kein Pferd aus seinem Reiche ausgeführt werden sollte. Den gefangenen Prinzen Philipp führte König Friedrich nach Palermo, und ließ ihn von da nach dem Castelle von Cefalu bringen und auf eine anständige Weise unterhalten. So saß Philipp an dem nämlichen Orte in Haft, an welchem sein Vater gefangen gesessen hatte. Als die Sicilier im J. 1300 das Seetreffen bei Ponza verloren hatten, kehrte der siegreiche Loria sogleich nach Neapel zurück, und stellte seine Gefangenen dem Könige Karl II. vor. Dieser freute sich über ihren Anblick um so mehr, je mehr ihn die Hoffnung erfüllte, daß er sie entweder auf seine Seite ziehen, und mit ihnen auch ihre Städte gewinnen, oder durch die Auswechselung derselben seinem Sohne Philipp und andern die Freiheit wieder schaffen könnte. Aber an eine Auswechselung der Gefangenen wurde gar nicht gedacht. Erst der Friede von Castronovo, dessen Hauptbedingung war, daß Friedrich, so lange er lebte, in Sicilien und den nahe gelegenen Inseln als unabhängiger König herrschen sollte, gab Philippen von Tarent die Freiheit wieder. Er war unterdessen von Cefalu nach dem Schlosse Sutera gebracht worden. Aus diesem ließ, als der Friede von Castronovo geschlossen war, König Friedrich ihn abrufen, und führte selbst ihn nach Lentini, dem Sammelplatze des Grafen von Brienne und anderer Gefangener. Mit diesen der Freiheit Wiedergegebenen begab sich König Friedrich von Lentini nach Catanea, und hielt in der Mitte zwischen dem Herzoge Robert von Calabrien, der zu ihm gereist war, und zwischen dem Fürsten Philipp von Tarent seinen Einzug. Nachdem ganz Sicilien sammt den liparischen Inseln wieder der Herrschaft des Königs Friedrich's übergeben worden war, nahmen der Herzog Robert und Fürst Philipp, der päpstliche Legat, Loria, und die andern Herren von der Partei des Hauses Anjou ihren Abschied, und Friedrich bat Roberten und Philippen, daß sie ihm seine Braut, ihre Schwester Eleonore, die dritte Tochter des Königs Karl's II., bald zuführen möchten. Robert, Philipp und Karl von Valois gingen von Catanea zu Lande nach Messina, wo, wie König Friedrich verordnet hatte, die Messiner ihnen entgegengingen und alle ersinnliche Ehre erwiesen. Von Messina segelten die drei Prinzen nach Neapel zu König Karl II. Dieser gewährte Karl'n von Valois, welcher nun alle Anstalten zu seiner Abreise machte, die Hilfstruppen, welche er ihm versprochen hatte. Sie sollten unter Anführung Philipp's und Johann's, der Söhne des Königs, nach dem griechischen Reiche absegeln, um dasselbe für Karl von Valois zu erobern, da dieser aus seiner zweiten Ehe mit Katharina, einer Tochter Philipp's von Courtenai und Enkelin des letzten lateinischen Kaisers Balduin's II. von Constantinopel, ein Recht auf dieses Kaiserthum hatte. Aber die veranstaltete Heerfahrt dahin kam nicht zur Ausführung, weil Karl von Valois wegen des zwischen seinem Bruder, dem Könige Philipp IV. dem Schönen von Frankreich, und dem Könige Eduard I. (IV.) von England ausgebrochenen Kriegs, auf Befehl seines Bruders, nach Frankreich zurückkehren mußte. Als der Papst Benedict XI. den 1. Nov. 1303 gekrönt ward, wohnten dieser Feierlichkeit König Karl II. und seine beiden Söhne Robert und Philipp bei und suchten durch ihre Truppen die Ruhe in Rom zu erhalten. Im Namen des Fürsten Philipp von Tarent belehnte König Karl II. am 23. Hornung 1301 Philippen von Savoyen mit dem Fürstenthume Achaja oder Morea. Als aber König Karl über den zuletztgenannten Philipp, der nun Fürst von Achaja war, und auch noch später so hieß, dadurch erbittert ward, daß er den Bestrebungen des Königs, Asti seiner Herrschaft zu unterwerfen, hinderlich war [7]), schickte er im J. 1306 seinen Sohn, den Fürsten Philipp von Tarent, mit einer Flotte nach Griechenland. Dieser nahm das Fürstenthum Achaja oder Morea [8]) ein. Dann wollte er auch in das Fürstenthum des Despoten von Romanien gehen.

---

7) *Anonymus*, Chronicon Siciliae. cap. 66. 67 ap. *Muratori* l. c. T. X. col. 858—860. *Nicolaus Specialis*, Historia Sicula. Lib. V. cap. X. ap. eundem T. X. col. 1015—1018. s. die Art. Philipp, Grafen und Herzoge von Savoyen Nr. 2, Philipp, Graf von Piemont, Fürst von Achaja. 8) Achaja und Morea werden gleichbedeutend gebraucht; s. die Stelle der Geschichtschreiber in dem in der vorigen Anmerkung angeführten Artikel.

Aber eine Epidemie und die Despota selbst, seine Schwiegermutter, hinderten ihn daran [9]). Philipp's von Tarent erste Gemahlin war nämlich die Tochter des Despoten von Romanien. Da sie dem Vater in dem Fürstenthume nachgefolgt war [10]), hatte ihr Gemahl Philipp Ansprüche auf dieses Fürstenthum. Im J. 1313 erhielt der Fürst Philipp von Tarent zwei Töchter Karl's von Valois, des Bruders des Königs Philipp's von Frankreich, und verheirathete die eine mit sich und die andere mit seinem Sohne. Als Mitgift erhielt Philipp das Reich von Thessalonich, denn Katharina, die Mutter der beiden Töchter Karl's von Valois, von welchen Philipp's Gemahlin auch Katharina hieß, war die Tochter des Kaisers Balduin's II. von Constantinopel, welchem Michael Paläologus das Kaiserreich genommen. So ward Philipp von Tarent Titularkaiser von Constantinopel. Weil eine von den Töchtern Karl's von Valois und Katharina's, der Tochter des Kaisers Balduin's II., mit dem zweitgeborenen Sohn des Herzogs von Burgund verlobt gewesen, so hatten sie müssen dispensirt werden. Hierauf nahm dieser Sohn des Herzogs von Burgund die Tochter des Grafen von Hennegau zur Gemahlin, und der Fürst von Tarent überließ ihm das Fürstenthum Achaja, welches er zur Mitgift der Tochter des Grafen von Hennegau assignirte [11]). Uguccione della Fagiola, der Pisane, nahm mit den Pisanern und etwa 1000 Teutschen, welche von des Kaisers Heinrich's VII. Heere zurückgeblieben waren, und auf Kosten der Pisaner unterhalten wurden, im J. 1314 Lucca und die dieser Stadt gehörigen Städtchen und Schlößchen ein, und die Ghibellinen erhoben mächtig ihr Haupt. Die Stadt Florenz und die Welfen von Toscana wandten sich um Hilfe an den König Robert von Neapel. Dieser sandte seinen Bruder Peter, den Grafen von Gravina, dahin. Peter trat in den Sold der Florentiner, richtete aber Nichts aus, und das Vornehmste, was er that, war, daß er seinen Bruder, den König, beständig anlag und um Hilfe bat. Endlich, von den Ghibellinen in die Enge getrieben und von den unablässigen Klagen der Florentiner ergriffen, schrieb er im J. 1315 an seinen königlichen Bruder mit den bestimmtesten Ausdrücken und schwörend und bei dem Worte des königlichen Hauses versichernd, daß, wenn er nicht binnen der Frist des bevorstehenden Juni Hilfe sendete, er sich allein mit den Genossen, welche kämpfen wollten, den Schwertern Uguccione's entgegenstürzen müßte. So war König Robert, der lange gezögert, endlich genöthigt, den Beschluß zu fassen, seinen Bruder, den Fürsten Philipp von Tarent, nebst Karl, dem Sohne dieses Fürsten, und dem Herzoge von Calabrien, dem erstgeborenen Sohne des Königs Karl, nach Toscana zu schicken. Der König setzte nun im Mai (1315) die Gage für den Fürsten von Tarent und die übrigen Officiere und die gemeinen Soldaten fest [12]). Der Fürst Philipp beschäftigte sich darauf im Juni und Juli damit, die Krieger zusammen zu bringen. König Robert dagegen wandte wenig Fleiß auf die Unternehmung, und veränderte selbst sein Vorhaben, seinen Sohn mitzuschicken, und zog die Gagen von 100 Rittern ab. Den 27. Juli kamen der Fürst Philipp und sein Sohn Karl in Siena an. Philipp, an den heftigsten Anfällen des viertägigen Fiebers leidend, hielt sich daselbst einige Tage auf, und die Ruhe verschaffte ihm Erleichterung. Den 4. August brachen Philipp und Karl mit ihren Kriegsvölkern auf, und gingen nach Florenz. Uguccione von Fagiola hatte noch Ritter von dem Heere des Kaisers Heinrich's VII. bei sich und außerdem italienische Miethstruppen und Hilfsvölker von den Herren in der Lombardei, namentlich von den Viscontis, und hatte damit die Belagerung von Monte Canino angefangen, an welcher vornehmlich Uguccione's Landsleute, die Pisaner, Theil nahmen. Die gesammten Truppen dieser Kriegspartei betrugen 3000 Mann zu Roß und 40,000 Mann zu Fuß. Die gesammte Heeresmacht des Fürsten Philipp, die er in Florenz vereint hatte, bestand aus 4000 Mann zu Roß und 60,000 Mann zu Fuß. Den 13. August führte der Fürst von Tarent alle seine Truppen aus Florenz und zog nach dem Schlosse Fucecchio. Dieses lag im Gebiete der Luccaner, nicht fern von der Stadt Lucca, und in dasselbe waren die Welfen aus Lucca, als dieses Uguccione von Fagiola eingenommen, geflohen, und bekriegten von hier aus die in Lucca herrschende Partei. In dem offenen Felde vor Fucecchio musterte Philipp seine Truppen und bestimmte die Heerführer der einzelnen Schaaren [13]). Als Uguccione von Fagiola durch seine Späher erfuhr, daß der Fürst Philipp mit seinem Heere sich zu Fucecchio befand, ging er nach Lucca, zog des Morgens früh mit den Truppen der Luccaner und Pisaner aus der Stadt, und besetzte eilig San Pietro in Campo, daß Philipp mit Besetzung dieses Weges nicht zuvorkommen und dem Heere, welches Monte Catino durch Belagerung bedrängte, die Zufuhr nicht abschneiden könnte. Der Fürst schlug sein Lager bei Monte Vetturino auf. Der Fluß Nievole trennte beide Heere. Doch streiften von Philipp's Heere einige hinüber auf die feindlichen Äcker. Die Pisaner und die Soldaten Uguccione's hielten sich dagegen innerhalb des Lagers. Durch Späher erfuhr der Fürst Philipp, daß die von Monte Catino den größten Mangel an Lebensmitteln litten, ward von Mitleiden erfüllt, und versuchte vielfach zur Nachtzeit ihnen Lebensmittel durch Einöden zuzuschicken. Aber sie wurden von den aufmerksamen Wachen Uguccione's aufgefangen. Dieses machte dem Fürsten Philipp bittere Sorge. Doch noch mehr beugte ihn seine Krankheit des viertägigen Fiebers. Nicht blos litt er jeden vierten Tag an der Hitze des Fiebers, sondern die Kräfte seines Körpers waren auch überhaupt erschöpft. Der durch die Krankheit abgestumpfte Körper erlaubte ihm nicht, die Waffen anzulegen und zu Pferde zu steigen, und das Lager zu durchreiten und zu beaufsichtigen. Sein Geist war stumpf und träge, und befähigte ihn nicht, sich mit den Anführern zu berathen.

9) *Ptolemaeus Lucensis*, Historia Ecclesiastica ap. *Muratori* T. XI. col. 1227. 10) *Christianus Caroccioloa* l. c. col. 109. 11) *Ptolemaeus Lucensis* col. 1140. 12) s. das Nähere darüber, was Jeder erhielt, bei *Albertinus Mussatus*, De Gestis Italicorum. Lib. V. Rubr. VIII. ap. *Muratori* l. c. T. X. col. 633.

13) s. das Nähere bei demselben a. a. O. Rubr. X. col. 635.

So glich seine Kriegsmacht einem Schiffe ohne Steuermann. Uguccione's Geist dagegen war ungeschwächt und gestattete ihm in einer Versammlung seiner Commilitonen, der Ghibellinen und Albi, und der Heerscharenführer ihre Hoffnung durch eine Rede aufzurichten, und sie wurden durch dieselbe zur Schlachtbegierde entflammt. Jedoch ließ sich Uguccione hierdurch keineswegs zu einem übereilten Angriff hinreißen. Indessen beschloß der Fürst mit allen seinen Truppen zwischen Bugiano und Monte Catino vorzurücken, um die Feinde entweder zu einer Schlacht zu bewegen, oder ihnen den Weg nach Lucca, von woher sie ihre Nahrungsmittel erhielten, abzuschneiden. Er brach daher in geordneten Schlachtreihen aus seinem Lager auf. Auf dieselbe Art und Weise zog Uguccione neben dem Flusse Nievole hin. Da Philipp auf eine siegreiche Schlacht hoffte, schlug er viele zu Rittern[14]). So ward einige Tage Nichts gethan, als daß die feindlichen Heere einander gegenüberstanden, von dem Flusse Nievole getrennt. Während dessen starben die in Monte Catino vor Hunger und litten auch Mangel an Weine. Die Leiden der in Monte Catino veranlaßten den Fürsten Philipp auf eine neue Bewegung zu denken. Er sandte daher 300 Mann zu Roß ab, um Viminaria einnehmen zu lassen. Dieses war eine reiche, am Wege von Lucca gelegene Colonialstadt, woher Uguccione bisher Nahrungsmittel für sein Heer bezogen hatte. Die Bewohner der Umgegend, welche welfisch gesinnt waren, hatten dem Uguccione nur ungern gehorcht. Jetzt gingen 6000 Mann von den Landbewohnern mit Gastgeschenken zu den von dem Fürsten Philipp abgesandten Rittern, begrüßten sie als Sieger, schlossen sich an ihre Seite und schnitten dem Heere des Uguccione die Zufuhr ab, indem sie den Weg von Lucca durch das Ziehen tiefer Gräben und durch das Fällen der Bäume zu Verhauen unwegsam machten. Die Municipalbürger von Viminaria fielen sogleich an Philipp's Ritter ab, und übergaben das Schloß und sich und das Ihrige. Nachdem die Krieger des Fürsten dieses erlangt, eilten sie nach dem Wege von San Miniato und dem nächsten Castell. Die Besatzung in demselben leistete mit großer Kraft Widerstand, wurde aber gewaltig bekämpft, besiegt und niedergehauen. Da der Fürst für die an dem schrecklichsten Mangel leidenden Monte-Catiner in der bittersten Besorgniß war, konnte er ihnen Hilfe zu bringen, nicht länger verschieben. Er schickte daher in der Nacht vom 28. zum 29. August (1315) eine Schar von 500 Rittern ab, welche einem Zuge mit Mehl beladener Esel zur Bedeckung dienten, und den Proviant auf die Höhe von Monte Summano bringen sollten. Die Municipalstadt von Monte Summano war unter der Obhut einer Besatzung von Florentinern, und von hier sollte der Proviant, wenn die Feinde von Monte Catino etwas entfernt sein würden, in das Schloß gebracht werden. Um des Uguccione's Heer vom Fuße des Monte Catino abzuziehen, brach Fürst Philipp mit dem Frührothe aus seinem Standlager auf und zog in geordneten Schlachtreihen gegen Bugiano hin an die Furt des Flusses Borra, hatte jedoch beschlossen, nicht überzusetzen und nicht auf das breite Gefild zu gehen, denn es fehlten ihm von seinen Truppen noch 800 Ritter, jene 300, welche in Viminaria standen, und diese 500, welche in der Nacht nach Monte Summano abgesandt waren. Der Fluß Borra bildet bei seinem Einfluß in den Fluß Nievole einen Sumpf. Durch diesen gedeckt zog Philipp's Heer nachlässig an die Borrafurt. Uguccione brach auch aus seinem Lager auf, rief die Scharen, welche Monte Catino belagerten, aus ihren Bollwerken und vereinigte sie mit seinen Scharen. Während dessen schlug Aginulf von Aquino, der Anführer der 500 Ritter, welche nach Summano gestiegen waren, die 200 Mann, welche Uguccione vor Monte Catino, um den Weg zu versperren, zurückgelassen hatte, und brachte das Mehl und die andern Lebensmittel nach Monte Catino. Uguccione kam durch schnellen Schritt den langen Schlachtreihen des Fürsten, welche langsam zogen, auf dem nach Bugiano führenden Weg zuvor, und besetzte im Westen das Gefild, sodaß der Fürst sein Heer hier nicht entwickeln konnte. Der Marschall Borald, ein ausgezeichneter Ritter des apulischen Reichs, welchen der Fürst Philipp zum Heerführer gemacht hatte, schloß aus der Beweglichkeit und Schnelligkeit, mit welcher Uguccione einherzog, daß dieser die Flucht zu ergreifen vorhabe. Uguccione gab aber diesen Schein seiner Bewegungen nur aus List. Der Marschall des Fürsten Philipp, welcher dieses nicht wußte, gab als von dem Fürsten bestallter Heerführer den Befehl, die Borrafurt zu überschreiten. Von der ersten Schlachtreihe auf dem rechten Flügel setzten durch die Furt der Jüngling Karl, der Sohn des Fürsten Philipp, und auf dem linken Flügel der so tapfere Anführer Verengerius Carrocius, welcher eine Schar von 100 Rittern, nämlich denen von Bologna und von Siena, hinüberführte. Der Anführer der zweiten Schlachtreihe war der Graf Peter von Emboli, der Bruder des Königs Robert und des Fürsten Philipp, und ward bei der Borrafurt durch den Troß des Gepäckes zurückgedrängt. Peter hatte den Grafen Dyadeg von Romandiola, welcher 150 Ritter befehligte, auf den linken Flügel der zweiten Schlachtreihe gestellt. In dieser war die Ritterschaft von Florenz, welche nebst sehr vielen Apulern, die Zahl von 1200 mit Speeren bewaffneter oder Ritter betrug. Der Anführer aller übrigen Truppen war der Fürst Philipp, welchen an diesem Tage grade die Hitze des viertägigen Fiebers befallen hatte. Er konnte keine Waffen tragen, sondern stand, von dem Fußvolk umgeben, ungefähr 2000 Schritte von der Borrafurt, hielt eine Ruthe in der Hand und ermahnte die Scharen, den Marsch zu beschleunigen. Uguccione gab seinem Sohne Franz, um den Angriff auf die erste Abtheilung der Feinde zu machen, die Anführung der ersten Schlachtreihe. Diese aus den tapfersten Kriegern bestehende Schar nannten die Italiener Feritori. Die zweite Schlachtreihe, welche aus Franzosen bestand, übergab Uguccione dem Geschwisterkindsvetter des weiland Kaiser Heinrich VII., einem durch Tapferkeit ausgezeichneten Manne. Uguccione selbst ordnete die übrigen Truppen

14) Sie werden in einer der Handschriften der Chronica Sanese aufgeführt; s. die Stelle, welche umständlich von der Schlacht bei Monte Catino handelt, unter dem Texte der Chronica Sanese bei *Muratori* T. XV. col. 55—60.

in eine Schlachtreihe, um sie selbst anzuführen. Als er sah, daß die Schlachtreihe Karl's und Carrocio's über die Borrafurt gegangen, schickte er die vordere Schlachtreihe der Feritori unter der Anführung seines Sohnes Franz zum Angriff. Karl, von kriegerischer Hitze hingerissen, rannte von nur Wenigen umgeben, den Feind an. Franz verzagte nicht, und empfing die feindlichen Speere. Ein entsetzliches Niedermetzeln entbrannte und in dem furchtbaren Getümmel fielen viele von beiden Seiten. Karl's Schlachtreihe jedoch, welche stärker und tapferer war, und unbeweglich stand, brachte die, welche die Fronte oder Franz's Vorderreihe gebildet hatten, in Bestürzung und in Flucht, und drängte hierauf die zweite Schlachtreihe, nämlich die der Franzosen zurück. Aber der Anführer der teutschen Heerschar eilte herbei, und stellte die Schlacht, wo der heftigste und grimmigste Angriff war, wieder her. Endlich ward Karl's Schlachtreihe durchbrochen und zerrissen. Sie stellten Peter und Dyabegus eilig wieder her. Jetzt geschah ein ungeheurer Kampf, da vier Schlachtreihen zu gleicher Zeit sich schlugen. Aber die Stärke war ungleich, da Karl's und Peter's Ritterschaft kein Fußvolk zur Stütze hatte, und durch die Wurfmaschinen des feindlichen Heeres litt. Noch gewaltiger wäre der Kampf gewesen, wenn der Fürst Philipp zu zeitiger Hilfsleistung über die Borrafurt gegangen wäre. Übrigens zeichnete er sich durch Ausdauer und Beharrlichkeit aus. Als seine Ritterschaft bereits die furchtbarste Niederlage erlitten hatte, zwang er noch die Fahnen des ihn umgebenden Fußvolkes zum Stehen. Aber hierdurch wurde den übrigen fliehenden Scharen der Weg zur Flucht versperrt, und so entstand das furchtbarste Getümmel, in welchem so viele von Philipp's Leuten in den Tod sanken. Philipp, als ein thätiger Heerführer, sammelte von den Fliehenden, so viel er vermochte, und ging, da er das Schlachtfeld nicht behaupten konnte, nach Prato. Das Lager ward eine Beute des Siegers, und namentlich auch die Gelder des Königs oder die Kriegscasse. Uguccione's Freude über den Sieg war nicht ungetrübt. Mit verhaltenem Schmerze fragte er Jeden nach seinem Sohne Franz, bis ihm endlich verkündigt ward, daß sein Sohn unter den dichtesten Haufen anderer Leichname, nicht weit entfernt von dem Leichname Karl's, des Sohnes Philipp's, liege. In dieser Schlacht fanden von Philipp's Rittern 150, und ebenfalls 150 von dem Fußvolke den Tod. Gefangen wurden von beiden Waffengattungen fast ebenso viel von Philipp's Leuten und von der welfischen Partei überhaupt geriethen gegen 2000 in Gefangenschaft. Zwei königliche und eilf ritterliche Fahnen wurden als Siegeszeichen nach Pisa gebracht. Ebenso der Leichnam Karl's und daselbst auf das Feierlichste begraben. Der Leichnam Peter's, des Bruders Philipp's, der auch in dieser Schlacht umkam, ward nicht gefunden. Von Uguccione's Rittern wurden ungefähr 250 erschlagen, von dem Fußvolke 120. Die Monte-Catiner und die Summaner ergaben sich an den Sieger Uguccione [15]). Fürst Philipp nahm im J. 1317 an dem Feldzuge Theil, den sein Bruder, der König Robert, nach Genua unternahm, um den Genuesen gegen den vor ihrer Stadt stehenden Marcus Visconte von Mailand Hilfe zu leisten [16]). Philipp, Graf von Nerito und Fürst von Tarent, starb den 26. Dec. 1332 und er ward von Vielen aufrichtig betrauert [17]). Da er Titularkaiser von Constantinopel war, ward er mit kaiserlichem Gepränge begraben, und zwar in der Capella Maggiore di San Domenico maggiore di Napoli. Die Inschrift seines Grabmales lautet:

Hic pius et fidus, hic Martis in agmine sydus
Philippus plenus virtutibus, atque serenus,
Qui Caroli natus Franca de gente secundi
Regis secundi, Regina matre creatus
Ungariae, sive vir natae semine Divae
Regis Francorum Catherinae postremorum,
Qua Constantinopolis extitit Imperator,
Atque Tarentini Princeps Dominatus amator
Nostra [18]) tamen pater strenuus, ac ictibus acris
Acayae Princeps, cui Romania deinceps.
Tanquam Despoto, titulo fuit addita noto,
Inclytus et gratus, tumulo jacet hic intra beatus,
Ejus qui magno solio migravit in anno
Christi milleno tercenteno ter quoque deno
Bino, December erat ejusdem sesta vicena
Facta dies inerat, indictio quintaque dena.

Philipp hatte von der Tochter des Despoten von Romanien, die ihrem Vater nachgefolgt war, zwei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen war der ältere, Peter, durch die mütterliche Erbschaft Despot von Romanien, welcher die Königstochter von Majorca heirathete, und als Jüngling noch bei Lebzeiten [19]) seines Vaters ohne Kinder starb, und ward in der Kirche des heiligen Dominicus neben seinem Großvater begraben. Der jüngere Sohn Philipp's und der Despotentochter von Romanien war Karl, welcher mit seinem Vaterbruder, Peter, in Etrurien kämpfend fiel. Von den Töchtern war die erste die Königin von Armenien, und die zweite die Gemahlin Walter's von Brienne, Herzogs von Athen und Grafen von Lupia, welche unfruchtbar war. Von Katharina, der Enkelin des Kaisers Balduin's II. von Constantinopel, hatte Philipp drei Söhne und zwei Töchter. Die Söhne waren 1) Robert, der Nachfolger seines Vaters im Fürstenthum und seiner Ältern in den Titeln des Kaiserreiches, starb in Neapel 1364. 2) Ludwig, der Gemahl Johanna's, der Tochter Karl's, des Sohnes des Königs Robert, und Erbin des Reichs Neapel, ward den 26. Mai 1352

15) *Ferretus Vicentinus*, Historia Rerum in Italia gestarum ab an. 1250 ad annum usque 1318 ap. *Muratori* l. c. T. IX. col. 1157—1159. *Albertinus Mussatus* l. c. Lib. V. Rubr. VIII—XVI. col. 633—644. *Guilielmus Ventura*, Chronicon Astense. cap. 65. ap. *Muratori* l. c. T. XI. col. 239. 240. *Raynerius de Grancis Pisanus*, Frater Ordinis Praedicatorum, De Proeliis Tusciae, caliginosum Poëma. col. 293. 294. Cronica Sanese l. c. col. 55—58. *Giovanni Villani*, Historie Fiorentine. Libro Nono. cap. 70. ap. *Muratori* T. XIII. col. 476—478.

16) s. Le Bret, Forts. der allgem. Welth. 43. Th. S. 35.

17) *Stefano de Nerito*, La Cronica de li Abbati de Santo Benedicto, che gubernava la Ecclesia de Santa Maria de Nerito, ap. *Muratori* l. c. T. XXIV. col. 904.

18) noster.

19) Der frühe Tod Peter's ist wol die Veranlassung gewesen, daß Albertinus Mussatus bei Gelegenheit der Darstellung der Schlacht von Monte Catino Karl'n den Erstgeborenen des Fürsten Philipp nennt.

zum Könige dieses Reiches gekrönt und starb den 26. Mai 1362. 3) Philipp II., folgte seinen Brüdern in dem Fürstenthum Tarent und den Titeln des Kaiserreiches von Constantinopel; starb 1368 [20]). (*Ferdinand Wachter.*)

V. Geistliche Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe.

Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Cöln. Von dem ersten Geschlechte der Herren von Heinsberg und Falkenburg, aus welchem Philipp entsprossen, haben wir im Eingange des Artikels Falkenburg gehandelt. Goswin's II. von Falkenburg und Heinsberg erstgeborener Sohn Philipp erwählte sich den geistlichen Stand, und gelangte frühzeitig zu der Würde eines Domdechanten in Cöln, es kam dieses Amt an Machtfülle hier, gleichwie in allen übrigen Hochstiften, gleich nach dem Erzbischofe. Bei den vielfältigen Abwesenheiten des Erzbischofs Rainald trat daher Philipp regelmäßig als Stiftsverweser auf, und erlangte hohe Ehre in dieser Stellung durch seine umsichtige Führung. Es ist bekannt, daß er dem Erzstifte zum Schutz die Burg Rheineck aus ihren Trümmern erhob; er hat auch am 23. Jul. 1164 die Reliquien der heiligen Dreikönige in die Domkirche zu Cöln eingeführt, nachdem er dieselben zu Remagen aus den Händen des Erzbischofs übernommen hatte. Als Rainald 1165 in seinen Sprengel zurückkehrte, scheint hauptsächlich durch dessen Einfluß der cölnische Dombechant zu dem Amte eines kaiserlichen Kanzlers gelangt zu sein. Philipp befand sich in der vollen Thätigkeit dieses Amtes, als die Nachricht von dem Absterben Rainald's in dem kaiserlichen Hoflager eintraf. Sie veranlaßte den Kaiser zu einem Schreiben an das cölnische Domcapitel, worin der Kanzler zu der erledigten Insul, und nicht vergeblich, empfohlen würde. Philipp, zum Erzbischofe erwählt 1167, kam im folgenden Jahre zu Marienhimmelfahrt nach Cöln, und empfing in den nächsten Tagen aus den Händen des Bischofs Gottfried von Utrecht die Weihe. Als das Programm der Verherrlichung, die ihm das Erzstift verdanken sollte, möchte des Papstes Pascal III. Verordnung vom 26. Febr. 1169 gelten. Darin war das Bisthum Cambray aus seinem Verbande zu dem schismatischen Erzbischofe von Rheims, wie der Schismatiker sich ausdrückt, gelöst, um für die Zukunft dem Erzbischofe von Cöln, als seinem Metropoliten, unterworfen zu sein. Allein Pascal ward von der Kirche als ein Gegenpapst angesehen, und seine Anordnung hatte keinen Bestand, gleichwie des Erzbischofs von Cöln Gesandtschaftsreise nach England, unmittelbar nach Pascal's Ableben angetreten, die gehofften Resultate nicht erbrachte. Der neue Gegenpapst, Calixtus III., wurde in England nicht anerkannt. Glücklicher in der Regulirung seiner Beziehungen zu der damals bereits gewaltig aufstrebenden Stadt Cöln, bestätigte Philipp, auf Veranlassung der Streithändel zwischen dem dasigen Burggrafen und dem Voigte, ein altes Weisthum, worin deren amtliche Stellung, auch der Umfang ihrer Befugnisse und Gerechtsame, sowie die Freiheiten der Bürgerschaft verzeichnet, Mai 1169. Gleichzeitig reichte er die bis dahin immer nur auf ein Jahr vergebene Voigtei zu Erblehen an Gerhard von Eppendorf. Am 15. Aug. 1169, zu Aachen, setzte er dem unlängst erwählten römischen Könige, Heinrich VI., die Krone auf, und 1170 bestätigte er die von seiner Großmutter Uda herrührende Stiftung der Collegiatkirche zu Heinsberg. Nicht minder um seine Kirche, als um seines Hauses Eigenthum besorgt, führte er am 15. Sept. 1171 zu Andernach ein neues Scheffengericht und eine veränderte Gerichtsordnung ein; 1173 nahm er die von seinem Vorgänger Arnold II. herrührende Stiftung des Klosters Schwarzrheindorf, welche er zugleich von jeder andern Voigtei frei erklärte, in seinen Schutz, dann beurkundete er die von Christian von Wevelinghoven gemachte Stiftung des Klosters Langwaden. Er lösete auch die Voigtei zu Rhense von den Grafen von Saffenberg ab, und befreite hierauf die dasigen Besitzungen des St. Severinsstifts von allen Voigtabgaben, 1174. Gleichzeitig entlehnte er, Behufs des im Dienste des Kaisers vorzunehmenden italienischen Zugs, von der Stadt Cöln 1000, und von Gerhard vor dem Hof 600 Mark, diesem verschrieb er als eine Sicherheit die Einkünfte aus dem cölnischen Zoll, der Stadt aber die Münzgefälle; das mag wol für besagtes Jahr seine letzte Verrichtung in Teutschland gewesen sein; denn gegen Ausgang 1174 zog er, als Vorläufer des Kaisers, nach Italien. Hier, in Pavia, unterhandelte er 1175 um einen Vergleich mit den Abgeordneten vom Papste Alexander III. und von den lombardischen Städten. Indem aber neue Anstrengungen im Felde unvermeidlich wurden, daneben des Erzbischofs Casse erschöpft war, eilte er, um neue Hilfsquellen aufzusuchen, nach Teutschland zurück. Von dem Grafen Engelbert von Berg erborgte er für den Dienst des Reichs 400 Mark, wofür aber die Stiftshöfe Hilden und Elberfeld zu vererblichem Pfandbesitze ausgethan werden mußten, 1176; dann erwarb er gleichzeitig die Lehensherrlichkeit über des Wilhelm von Hemmersbach Allod. Aber noch immer fehlte ihm die Anerkenntniß seiner geistlichen Würde durch den rechtmäßigen Papst: er hatte von Calixtus III. sich die Bestätigung der um das gemeinsame Leben und die Clausur in dem Kloster Dietkirchen bei Bonn gegebenen Ordnung erbitten müssen; jetzt wurde Philipp durch den im August 1177 zwischen Alexander III. und dem Kaiser errichteten Vertrag als der kanonische Erzbischof von Cöln anerkannt. Schwerlich wird er jedoch vor dem September 1178 in sein Erzbisthum zurückgekehrt sein. Sofort mußte er seinen Freund, den Grafen Eberhard von Altena, gegen die Angriffe des Grafen von der Lippe in Schutz nehmen. Den unterstützte hinwiederum der Sachsenherzog, Heinrich der Löwe, und zwischen den beiden mächtigen Fürsten entspann sich eine blutige Fehde. Der Unterstützung des Kaisers gewiß und in seinen Operationen durch die von den Bischöfen von Halberstadt und Münster dem Herzoge gemachten Diversionen begünstigt, drang Philipp gegen die Weser vor, 1178, wo er Hörter verbrannte, und seine Verwüstungen bis zu den Thoren von Hameln ausdehnte, in-

20) *Tristanus Caracciolus* col. 110.

dessen der Kaiser über den einst seinem Herzen so theuren Sachsenherzog die Acht verhängte, und die beiden von demselben besessenen Herzogthümer zerstückelte, oder anderweitig vergab. Namentlich wurden die Landschaften Engern und Westfalen zwischen Bernhard von Anhalt und dem Erzbischofe von Cöln getheilt, sodaß diesem Alles, was in den Diöcesen von Cöln und Paderborn belegen, „cum comitatibus, cum advocatiis, cum conductibus, cum mansis, cum curtibus, cum beneficiis, cum ministerialibus, cum mancipiis," in der Eigenschaft eines Herzogthums gegeben, „consideratione meritorum, quibus dilectus princeps noster Phylippus, Coloniensis archiepiscopus, ob honorem imperialis corone promouendum et manutenendum nec rerum dispendie nec persone formidans pericula gratie imperialis promeruit priuilegium." (Gelnhausen 13. April 1180.) Um aber die wichtige Erwerbung dem Erzstifte zu sichern, waren noch bedeutende Anstrengungen erfoderlich. Ein cölnisches Heer richtete arge Verwüstungen in den Erblanden des geächteten Herzogs an, erlitt dafür aber schwere Züchtigung und bedeutende Niederlage, daß der Erzbischof, nicht weiter seinen Hauptleuten vertrauend, sich genöthigt sah, persönlich zu Felde zu ziehen. Er unternahm die Belagerung von Haldensleben, die er jedoch bald wegen der tapfern Vertheidigung, und wegen der in seinem Lager ausgebrochenen Zwistigkeiten aufheben mußte, aber des Kaisers Anzug mit der ganzen Macht des Reichs zerstörte jedes Verhältniß zwischen Angriff und Vertheidigung, und der Herzog ergab sich in den Willen des zürnenden Monarchen. Das Herzogthum Engern und Westfalen insonderheit blieb der cölnischen Kirche, und es treten, diesem Ereignisse gegenüber, die fernern Ereignisse derselben Zeit gar sehr in den Hintergrund. Philipp hatte sich gemüßigt gesehen, den Hof zu Landershoven um ein ferneres Darlehen von 126 Mark an den Grafen Engelbert von Berg zu versetzen, 11. April 1179, jetzt, 1180, erwarb er durch Tausch die Besitzungen des Bisthums Lüttich in demselben Landershoven, wie auch zu Witterschlick; nicht minder ging er am 27. Juli 1180 einen Vergleich mit der Stadt Cöln ein, betreffend den gegen sein Verbot ausgeworfenen Befestigungsgraben, und die in dem Leinenpfad und auf dem Markte erbauten Häuser, schließlich beurkundete er noch in demselben Jahre, daß mit seiner und seiner Geschwister Zustimmung die gemeinsamen Ältern dem von ihnen zu Heinsberg gestifteten Kloster verschiedene Güter, unter andern die Höfe Hommerschen und Hahnenberg, Grundstücke zu Hagsittard, und ein Allod zu Schinnfeld bei Falkenburg zugewendet, des Klosters Voigtei aber demjenigen von ihren Nachkommen, welcher allein auf der Burg Heinsberg sitzen würde, sonstiges aber dem Geschlechtsältesten bestimmt hätten. Diese Urkunde ist auch dadurch merkwürdig, daß sie des Erzbischofs sämmtliche vollbürtige Geschwister aufzählt, und neben ihnen den Hezelo nennt, und die Gertrudis, „soror mea ex patre," welche dem Kloster geschenkt haben, „tres mansos de predicto allodio Rode Huberti, qui ipsorum erant feodum per manus nostras, matre mea et fratre annuentibus." Von Papst Lucius III. wurde er angewiesen, den Grafen von Sayn und die Bewohner der von diesem auf dem Grund und Boden der Abtei Siegburg erbauten Feste zu excommuniciren, falls den gerechten Beschwerden des Abtes nicht abgeholfen würde, 13. Nov. 1181; Philipp vermittelte aber einen Vergleich, wodurch die Feste Blankenberg dem Grafen verblieb, dagegen der Abtei Mühlen- und Fischereigerechtsame in den Gewässern Sieg und Sülz, das Stadtrecht von Siegburg, die Rechte der Höfe Menden, Kumpel und Pleiß, die Unabhängigkeit von der gräflichen Gerichtsbarkeit, und besonders der Abtei Beziehungen zu ihrem Voigte, dem Grafen von Berg, genauer bestimmt und anerkannt wurden, 1182, in welchem Jahre der Erzbischof sich auch veranlaßt fand, die Höfe zu Rhense, Senheim, Rachtig und Zeltingen für 232 Mark an den Erzbischof von Trier zu verpfänden. Ungezweifelt geschah das, um neue Erwerbungen zu bezahlen, dergleichen eine gute Anzahl in dem Bestätigungsbriefe des Papstes Lucius III. d. d. Anagni, 7. März 1183, angeführt werden[1]. Der Gesammtbetrag der bis dahin von Philipp für sein Erzstift gemachten Erwerbungen wird zu 40,600 Mark angegeben. Wie es seine Pflicht war, hatte er sich zu dem Reichstage in Mainz, 1184, eingefunden, auch den Kaiser zu seinem Kirchengange am ersten Pfingsttage begleitet. Der Monarch nahm seinen Sitz ein, die Fürsten bildeten einen Kreis um ihn, da drängte der Abt von Fulda sich vor, und verlangte, nach dem Herkommen, den Platz zur Linken des Kaisers, dessen sich, wie er behauptete, mit Unrecht der Erzbischof von Cöln anmaße. Friedrich selbst bat den Erzbischof, er möge dem ungestümen Verlangen nachgeben, dieser aber erwiederte, er wolle sich keineswegs sträuben, müsse sich aber die Erlaubniß nehmen, mit dem Platze zugleich die Versammlung zu verlassen. Schon wendete er sich der Thüre zu, gefolgt von seinen Lehensmannen und Freunden, von dem Herzoge von Brabant, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Grafen von Nassau und vielen andern; die Übrigen wechselten besorgte Blicke, denn sie erinnerten sich des Blutvergießens, zu welchem ein ähnlicher Fall in den Zeiten Heinrich's IV. die Veranlassung gegeben, und das um so leichter sich erneuern konnte, da Philipp ein reisiges Gefolge von 4000 Mann nach Mainz geführt hatte; indem sprang der römische König auf, und den Erzbischof in seine Arme schließend, bat er inständig, des Tages Lust und Freude nicht in Trauer verwandeln zu wollen. Es betheuerte zugleich der Kaiser: er habe nimmer gemeint, dem erprobten Freunde eine

1) Die Burg Arnisberg nämlich, „cum toto allodio," die Burg Wassenberg, die Feste Pyrmont, „cum allodio de Ozendorf (Ösdorf) et ministerialibus," die Feste Hagen, „cum suo allodio," die Burg Mark, „cum toto allodio Rabodonis, et cum attinentiis et ministerialibus suis, allodium Walteri de Dulberg, cum ministerialibus suis, allodium de Heinenckhusen, cum ministerialibus et attinentiis suis, allodium de Spurne, quod fuit Marchionis Tetrici de Landisberg, allodium quod fuit fratrum de Caminata, allodium Stephani de Oya, cum ipsius loci castro, allodium Terrici de Burgenich, advocatiam in Rensa, castrum Odenkirchen, et totum allodium comitisse de Mere, quod cum ministerialibus et beneficiatis ipsius jam dicta Comitissa eidem ecclesie pia deuotione donauit."

Kränkung anzuthun, lediglich vorausgesetzt, daß das Verlangen des Abtes auf Gründen beruhe. Philipp erwiederte: „Wahrlich ich hätte nicht glauben sollen, daß Ihr in der Fürsten Gegenwart mir solches Unrecht anthun würdet. Seht mein Haupt an, wie es ergraut ist in Eurem Dienste! Noth und Gefahr habe ich getragen, Leib und Gut nicht geschont, selbst, ich klage dessen mich an, der Seelenangst und Gewissenszweifel nicht geachtet, wenn es Eurer Ehre, der Reichsehre galt. Und nun setzt Ihr mich, den ersten und treuesten Eurer Fürsten, einem Abte, den Erzbischof einem Mönche nach, und würde der gewißlich nicht bis zu solcher Anmaßung sich verstiegen haben, wäre er nicht Eures Schutzes sicher." Lebhaft ergriffen durch solche Worte erhob sich auch der Kaiser von seinem Sitze, und die Hand ausstreckend zum Schwure betheuerte er seine Unwissenheit um das ganze Ereigniß. Der Erzbischof weigerte sich aber, den Schwur ihm abzunehmen, „ihm gelte als ein Eid des Kaisers Wort," und damit war die Ruhe hergestellt, zumal der Abt seinen Anspruch fallen ließ. Es ist aber eine alte Bemerkung, daß Könige wol verzeihen, niemals aber vergessen: bei Gelegenheit der Beraubung augsburgischer Kaufleute in dem Sprengel des Erzbischofs von Cöln foderte von diesem König Heinrich in auffallender Härte die Erstattung des Genommenen, und in gleich aufgeregter Stimmung stellte Philipp die ihm zugemuthete Verbindlichkeit in Abrede. Zu zwei verschiedenen Malen geladen, und weit entfernt, der Ladung Folge zu leisten, meinte er, zwei Kaiser auf einmal, im Reiche zu befehlen und zu regieren, wären zu viel. Als er endlich, in Folge einer dritten Ladung, zu Mainz einritt, erweckte eine zahlreiche, gewaffnete Begleitung bei dem Könige ernstliche Besorgniß. Heinrich war sich aber seiner Meisterschaft in den Künsten der Verführung bewußt: mit seltenem Geschicke die Leidenschaften der einzelnen Ritter in dem Gefolge des Erzbischofs benutzend, nahm er in der Nacht noch ihnen den Eid der Treue ab, und verlassen von denjenigen, die seine Stärke ausmachten, sah ihr Fürst sich genöthigt, eine Geldstrafe zu entrichten, auch zu beschwören, daß er mit jener Rede von den zwei Kaisern keineswegs beabsichtigt habe, den jüngern Herrn zu beleidigen. Er klagte jedoch den Vorfall dem Papste, und dieser, den Nutzen erwägend, den er, vollends den Erzbischof dem Kaiserhause entfremdend, sich für seine fernern Entwürfe verheißen dürfe, ertheilte dem gekränkten Kurfürsten Vollmacht, die Rechte der teutschen Kirche wahrzunehmen, so lange durch König Heinrich's Unternehmungen die Verbindung zwischen Italien und Teutschland unterbrochen sein würde. Deswegen hielt Philipp sich fern von der durch den Kaiser veranlaßten Zusammenkunft teutscher Bischöfe, zu Worms, August 1187. In solcher den mächtigsten dieser geistlichen Fürsten, und zugleich die hervorragendste Persönlichkeit vermißt zu haben, empfand der Kaiser bitterlich: er handelte mit Philipp um eine Besprechung, die zwar von beiden Seiten lediglich zu Klagen benutzt wurde. „Unveränderlich besteht meine alte Treue," so sprach der Erzbischof, „doch billige ich allerdings des heiligen Vaters Verlangen, daß bei Absterben eines Bischofs der König sich weder der fahrenden Habe, noch der Einkünfte von dem laufenden Jahre anmaße, ein Misbrauch, der dem Nachfolger nur ein leeres Haus und die vollständigste Erschöpfung zurückläßt. Sobald du der frühern Dienste eingedenk sein willst, und der Milde, welche eines jeden Herrschers schönster Schmuck ist, werden die Bischöfe als demüthige Vermittler zwischen dir und dem Papste auftreten, außerdem aber der Wahrheit Nichts vergeben." Man trennte sich in gesteigerter Erbitterung, und Philipp getraute sich nicht den Reichstag in Gelnhausen zu besuchen, beschäftigte sich vielmehr mit den Anstalten, welche geeignet sein konnten, den drohenden Sturm abzuweisen. Denn des Kaisers Klage, „er werde in seinem hohen Alter nochmals gezwungen sein, einen Theil seines Reichs feindlich zu überziehen," kündigte nur zu deutlich die Absicht an, dem Erzbischofe wie vor Jahren Heinrich dem Löwen zu thun. Deshalb leistete der Erzbischof den Bürgern von Cöln allen erdenklichen Vorschub für die vollständigere Befestigung ihrer Stadt, deshalb ließ er auch, in der Absicht, alle Stände zu gemeinsamer Vertheidigung zu vereinigen, zu der eben damals in Cöln abgehaltenen Synodalversammlung die städtische Geistlichkeit in corpore und die vornehmsten Bürger heranziehen, damit die Mittel zur Abwehr der Gewalt mit Aller Rath beschafft werden könnten. Aber vermittelnd und versöhnend schritt der päpstliche Legat ein, während gleichzeitig aus dem Morgenlande die vernichtende Botschaft von Jerusalems Fall kam. Da dachte der Kaiser nur mehr an die Bedrängniß des heiligen Landes, und seinem frommen Vorhaben in irgend einer Weise hinderlich zu werden, konnte nimmermehr Philipp's Meinung sein. Unlängst noch war er in England gewesen [2]), um mit seinem alten Gegner, mit Heinrich dem Löwen, Verbindungen, dem Kaiser zu Nachtheil, einzugehen; jetzt fand er sich zu dem großen Hoftage in Mainz, Lätare 1188, ein, und allda betheuerte er eidlich, daß er keineswegs dem Kaiser zu Schimpf den beiden empfangenen Ladungen ungehorsam gewesen, daß er ebenso wenig Kaufleute oder Juden hart behandelt habe; die ihm anhängenden Bürger von Cöln dagegen hatten eine bedeutende Geldbuße zu entrichten, und mußten, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, einen Theil des Stadtgrabens ausfüllen und die Mauer niederreißen. Doch wurde ihnen vergönnt, das Zerstörte sofort wieder aufzubauen. Mit dem Kaiser ausgesöhnt, lebte gleichwol der Erzbischof fortwährend in Spannung mit dem römischen Könige, bis dieser zu Frankfurt, 25. März 1190, das Versprechen ausstellte, daß er innerhalb der Grenzen des Erzbischofs Cöln lediglich zu Duisburg und Dortmund Münzstätten haben wolle, ohne doch jemals daselbst das

---

2) Vermuthlich hat er bei dieser Gelegenheit dem König Heinrich II. von England die verschiedenen Privilegien für den cölnischen Handel erwirkt. In dem einen wird den Cölnern vergönnt, ihren Wein auf dem Markte zu London, wo der französische Wein verkauft wird, feil zu bieten, den Sester um drei Denarien. In der zweiten Urkunde gebietet der König den Behörden, die Cölner und ihre Habe, wo sie auch sein Gebiet berühren mögen, zu beschützen. In der dritten nimmt er die Cölner, ihre Waaren und ihr Haus zu London in seinen Schutz, zugleich untersagend, ihnen neue oder erhöhete Abgaben aufzulegen.

cölnische Gepräge nachbilden zu lassen; sogar sollte es dem Erzbischofe freistehen, für sein Gebiet die anderwärts nach cölnischem Gehalte geprägte kaiserliche Münze außer Umlauf zu setzen, was aber auch in Ansehung der cölnischen Münze für das Reichsgebiet zu verfügen, der König sich vorbehielt. Außerdem bestätigte er die Freiheit der erzbischöflichen Städte bei dem Zoll zu Kaiserswerth. Um den günstigen Eindruck dieser Gnadenbezeigungen zu vervollständigen, behandelte Heinrich auf dem Reichstage zu Nürnberg, Pfingsten 1190, den Erzbischof mit der größten Feinheit und Aufmerksamkeit: Philipp wurde nicht nur von aller Schuld freigesprochen, sondern auch durch die Zurückgabe verpfändeter Güter erfreut. Den König foderten nämlich die wichtigsten Interessen nach Apulien, und um jeden Preis wollte er vorher Teutschland beruhigt wissen. Deshalb ließ er sich denn auch endlich der Erzbischöfe von Cöln und Mainz Vermittlung für die Aussöhnung mit den gedemüthigten, wiewol immer noch fürchterlichen Welfen gefallen, und sofort wurde der Zug über die Alpen angetreten. Erzbischof Philipp befand sich im Heer des Kaisers, folgte ihm zu der Belagerung von Neapel, Mai 1191, wurde ein Augenzeuge der durch pestartige Krankheiten im Lager angerichteten Verheerungen, und mußte endlich selbst, 13. Aug. 1191, einer solchen Krankheit erliegen. Noch haben wir einige, das Erzstift unmittelbar betreffende Handlungen Philipp's nachzutragen. Bereits 1185 hatte er auf Absterben Theoderich's von Hengebach die hiermit erledigte Voigtei zu Lechenich der bischöflichen Tafel zugewendet. In einer Urkunde von 1188 berichtet er, daß er die von dem Grafen Heinrich von Kessel, von Werner von Braunshorn, und Emmelrich von Rheinbach angekauften Weingüter zu Senheim um 400 Mark an sein Domstift überlassen, und besagte Gelder zu einer Abschlagszahlung auf den Kaufpreis der von dem Landgrafen Ludwig von Thüringen um 3500 Mark erkauften Schlösser Bilstein, Wied und Windeck verwendet habe; auch schenkte er in demselben Jahre die Rheininsel zwischen Rees und Wesel, welche er, als in den Grenzen seines Erzstifts belegen, „in jure synodali nostre potestatis ducatus jure forensi consederat," ungeachtet des von dem Grafen von Cleve erhobenen Widerspruchs, in Besitz nehmen lassen, an die Abtei Altenkamp. Im Begriffe für immer von dem alten Kaiser zu scheiden, ließ er sich von demselben eine Urkunde, d. d. Presburg, 27. Mai 1189, ausstellen, wodurch die Veräußerung der Stiftshöfe Hilden, Schwelm und Elberfeld, welche der Graf von Berg fortan zu Pfandlehen besitzen solle, bestätigt ward. In demselben Jahre überließ Philipp an seine Domherren, zu Besserung ihrer Pfründen, die von den Gläubigen dem Schrein der heil. Dreikönige dargebrachten Oblationen; lange vorher hatte er die heil. Leiber in kunstreich aus Gold gefertigte, mit Edelsteinen besetzte Reliquarien eingeschlossen. Im J. 1189—1190 belehnte er des Pfalzgrafen Konrad Gemahlin Irmentrud und ihre Tochter Agnes mit dem Schlosse Stahleck und der Voigtei zu Bacharach, beides in alten Zeiten falkenburg'sches Eigenthum. Er hat nicht minder die Herrschaft Saalfeld tauschweise gegen die Abteien Hervord und Verden an den Kaiser überlassen, die Burg Olbrück als ein der cölnischen Kirche dargebrachtes Lehen, dem Grafen Theoderich von Wied gereicht, 1190, das Kloster Bredelar, in Westfalen, gestiftet, 1170, ꝛc. — Philipp's Leiche wurde aus Italien nach Cöln übertragen und in dem hohen Dom beigesetzt. Die Grabschrift: Philippus de Heinsberg, drückt in seltener Würde die Ansicht der Zeitgenossen über den Kirchenfürsten aus, der, mit den glänzenden Eigenschaften des Feldherrn und den Einsichten des Staatsmanns die Tugenden des Mönchs verband, und die Kirche von Cöln über alle Kirchen Teutschlands zu erheben gewußt hat. (*v. Stramberg.*)

Philipp II., Graf von Oberstein, Philipp Karl, Freiherr von Eltz, Kurfürsten von Cöln, s. Nachträge zum Buchstaben P.

Philipp Karl (Freiherr von Eltz und Kempenich), Erzbischof und Kurfürst von Mainz, war am 26. October 1675 geboren. Nach der Vollendung seiner theologischen Studien am teutschen Collegio zu Rom stand ihm als Domherrn zu Trier und Mainz die Wahl seines Wirkungskreises frei; er zog jedoch die weltlichen Geschäfte der mainzischen Landesregierung vor, und wurde bald wirklicher geheimer Rath, Hofrathspräsident und zugleich Domcantor. Bei jeder dieser Behörden empfahl er sich durch ungewöhnliche Thätigkeit; weßwegen er am 9. Juni 1732, nach dem Tode des Kurfürsten Franz Ludwig, zu dessen Nachfolger ernannt wurde; sein Recht zur ersten Bitte auf erledigte Stiftspfründen seines Sprengels übte er am 10. Oct. dess. J. am Stifte Martin zu Heiligenstadt aus. Als des Reiches Erzkanzler und Director des Reichstags zu Regensburg zeigte er bald die größte Anhänglichkeit an das Haus Österreich, weßwegen er mit seiner ganzen Familie im J. 1733 in den Grafenstand erhoben wurde. Zur Erkenntlichkeit dafür ließ er die Festung Mainz mit neuen Bollwerken und das Zeughaus mit vielen Waffen versehen. Auf der Universität suchte er den Fleiß und die Talente durch Auszeichnung und Beförderung zu belohnen. Auch sorgte er mit besonderem Aufwande für die Ausstattung ihrer Büchersammlung. Mit seinem Domcapitel, wie mit allen umliegenden Reichsfürsten suchte er stets in voller Eintracht zu leben. Von seiner guten Regierung zeugen viele weise Verordnungen, besonders polizeiliche. Am 27. Sept. 1742 erhielt er vom König Karl VII. den Auftrag, dessen Recht auf erste Bitte bei der erledigten Stiftspfründe von St. Johann in Mainz zu unterstützen, welchen er auch befolgte. Er starb den 20. März 1743 und wurde in die Domkirche zu Mainz begraben *). (*Jaeck.*)

Philipp Christoph, Kurfürst von Trier und Fürstbischof von Speier, war geboren den 11. Dec. 1567, in einem alten, aber wenig begüterten Rittergeschlechte. Sein Vater, Georg Wilhelm von Sötern, diente den Gemeinherren der vordern Grafschaft Sponheim als Rath und Amtmann zu Creuznach; es ist daher nicht zu zweifeln, daß er sich zu der protestantischen Kirche bekannt

*) Schultheis, Lob- und Trauerrede. (Mainz 1743.) *Würdtwein*, Subsid. dipl. II, 313. III, 57.

hat. Ob dieses auch mit seiner Mutter Barbara von Püttlingen der Fall war, vermögen wir nicht zu ermitteln, ausgemacht aber scheint, daß Philipp Christoph zeitig durch Einwirkung seines Vatersbruders, der zugleich sein Pathe war, des alten Philipp Christoph von Sötern, der katholischen Kirche zugeführt und durch das Beispiel dieses Oheims, der zu Trier, Speier und Worms Chorbischof, Domsänger und Domcustos war, sich dem geistlichen Stande zu widmen bestimmt wurde. Dazu hat er sich sofort durch die ernstesten Studien vorbereitet, sodaß er seine Mitschüler im Gymnasium weit übertraf; kaum den Kinderjahren entwachsen, hatte er sich eine ungewöhnliche Fertigkeit in Sprachen, eine gründliche Kenntniß des bürgerlichen und kanonischen Rechts erworben und die Würde eines Magisters erlangt. Domherr zu Trier von der Schule her kommt er 1600 als Oberchorbischof vor, am 2. Febr. 1602 ließ er von der Propstei des St. Georgenstiftes zu Limburg Besitz ergreifen, 1604 wurde er zum Dompropst erwählt, wogegen er die Propstei des Georgenstiftes an Johann Wilhelm Husmann von Namedy abzutreten hatte. Coadjutor des Fürstbischofs zu Speier, Eberhard's von Dienheim, gelangte er durch dessen Ableben, 9. Oct. 1610, zu der Regierung, für welche er in der kürzesten Frist seltene Anlagen entwickelte. Nicht nur befreite er das schwer verschuldete Hochstift von der drückenden Bürde, sondern führte auch, ein trefflicher Haushalter, kostspielige Bauten aus, dergleichen das Capucinerkloster zu Waghäusel, die Pfalz zu Speier, worüber er jedoch einen schweren Streit mit der Bürgerschaft bestehen mußte, und vorab die Festung Philippsburg. Indem er die Wichtigkeit der Lage von Udenheim erkannte, daß sich nämlich von dort aus der Rhein auf eine weite Strecke beherrschen lasse, scheute er weder Kosten noch Arbeit, um den Ort zu einer Realfestung, nach allen Anfoderungen der Zeit, umzubilden. Die Werke erhoben sich in reißender Schnelligkeit, da ließen Kurpfalz und Baden, die Bestimmung von Philippsburg, und daß es der Union eine Brille sein solle, ahnend, „ihre Commissarien und Befehlshaber mit 4000 Mann zu Roß und Fuß, und 1200 Schantzengräbern, sambt etlichem Geschütz und Petarden dafür rücken, die dem zu Folge den 15. Juni 1618, frühe vor Tag, unversehens für die Festung kommen, selbige auffgefodert, mit Bedrohung, wo sie sich nicht ergeben würden, die Thor bald über einen Hauffen liegen sollen. Worauff die Vestung ohne einigen Schuß eröffnet, und das Volk eingelassen worden. Dann sobald an der Zerschleifung der Anfang gemacht, die neue Wäll und Bollwerck niedergerissen und alles mit Erden bedecket und ausgefüllet worden." Dieser Bruch des Landfriedens, diese grobe Verletzung landesherrlicher Gerechtsame, gleichwie sie eine der Veranlassungen zu dem Ausbruche des längst vorbereiteten Krieges geworden ist, mußte wesentlich dazu beitragen, den Bischof von Speier in seiner schwärmerischen Anhänglichkeit für die katholische Liga zu befestigen. Nicht nur durch Pünktlichkeit für die Ausrüstung seines Contingents, für die Beschaffung der ihm zur Last fallenden Geldbeiträge, sondern auch in der Ausübung seines unter den damaligen Umständen vorzüglich wichtigen Kammerrichteramts, hat er diese Anhänglichkeit bewährt. Sie wurde ihm eine dringende Empfehlung zu der trierschen Insul, zu deren Erlangung ihm auch der Umstand, daß er bereits über die Hilfsquellen eines andern Bisthums verfügte, behilflich gewesen sein wird. Die Katholiken waren nämlich, spät genug, zu der Entdeckung gelangt, daß die kanonische Regel, welche für jeden Sprengel einen Hirten will, bei der gefahrvollen Lage der Kirche in Teutschland nicht weiter anwendbar sein möchte, und daß die Entstehung geistlicher Monarchien, dergleichen z. B. Cöln, mit Lüttich, Paderborn und Hildesheim vereinigt, vorstellte, in aller Weise begünstigt werden müsse. Von dieser Betrachtung ausgehend, haben die Domherren zu Trier gar bald über die Wahl eines Nachfolgers für den am 7. Sept. 1623 verstorbenen Kurfürsten Lothar sich vereinigt. Am Morgen des 25. Sept. traten sie zusammen, und noch an demselben Tage wurde Philipp Christoph, der Dompropst, als Erzbischof proclamirt, obgleich nach allen Anzeigen eine sehr verwickelte und stürmische Wahl zu erwarten gewesen, obgleich auch der Nepot des verstorbenen Kurfürsten, Karl von Metternich, seiner Ansprüche auf die Insul geständig und eine bedeutende Anzahl von Vettern in dem Capitel geneigt sein mußte, diese Ansprüche zu unterstützen. Es haben sich aber zeitig in und außer dem Wahlcollegium Stimmen vernehmen lassen, welche die in ungewohnter Eile vorgenommene Wahl misbilligten; wie denn namentlich der staatskluge und biedere Kurfürst Schweikard von Mainz, als er das Ergebniß derselben vernahm, in wahrhaft prophetische Worte ausbrach: „periculosum vobis et imperio virum cooptastis, facilius enim pilos vulpes quam mores permutabit." Dergleichen trüben Ansichten unbeschadet sind doch nur Erfolge von den ersten Regierungsjahren des Kurfürsten zu berichten. Das Waffenglück der Liga verlieh den zu ihr gehörenden Fürsten einen Glanz, über welchem die Unterthanen leicht die von den Zeiten unzertrennlichen Bedrückungen vergessen konnten; auch benutzte Philipp Christoph auf einsichtsvolle Weise die Gunst des Schicksals, um das Zutrauen einer eifrig katholischen Bevölkerung zu gewinnen und zugleich die Basis seiner Macht zu verstärken. Bevor er noch zur Kur gelangte, hatte er seine Absichten wegen Udenheim oder Philippsburg erreicht. „Es wurde diese Vestung im dritten Jahre ihrer Zerstörung wieder auffgeführet, viel stärker, als sie zuvor jemals gewesen, versehen, und zu einer rechten Hauptvestung gemacht, auch im J. 1623, nachdem sie nunmehr vollkommentlich auffgebauet, den 1. Mai durch eine stattliche Procession in den Schutz des Apostel Philippus befohlen, und deme zu Ehren, mit Verkehrung des Namens Udenheim Philippsburg genennet. Darbei wurden zur Gedächtnuß einfache und doppelte Reichsthaler mit S. Philippi Bildniß, wie auch ein Fuder Wein und Brodt unter die Bürger daselbst ausgetheilt. Neben andern ward nachmalen die Stadt Speier zu Wiedererstattung der Unkosten und Schaden, so durch die vorgangene Demolition verursachet worden, am Kayserlichen Hof condemnirt, weil sie Hülff und Vorschub darfür gethan hatte." Dieselbe Thätigkeit, wie bei dem Neubau von Philippsburg, entfaltete Philipp Christoph gegen

die feindlichen, augenblicklich aber zu Ohnmacht herabgebrachten Nachbarn des Kurstaates. Am 30. Dec. 1624 schon bewerkstelligte er die Einlösung der seit 1435 an Hessen verpfändeten halben Herrschaft und Stadt Limburg. Da Hessen die örtliche Wichtigkeit derselben sehr wohl einsah, und höchst ungeneigt war, einen Punkt aufzugeben, in welchem nicht nur die Reformation Wurzel gefaßt hatte, sondern der auch als ein Stützpunkt dienen konnte, sie nach den untern Lahngegenden zu verbreiten, sträubte es sich mit aller Macht gegen die Einlösung; gleichwol mußte Landgraf Ludwig sie, gegen Empfang des ursprünglichen Pfandschillings von 12,000 Goldgulden geschehen lassen. Am 7. Juli 1626 wurde ein Urtheil des Kammergerichts erbracht, wodurch dem Kurfürsten der Besitz der von der Herrschaft Freußburg abhängenden Kirchspiele Daden, Fischbach, Gebertshain und Kirchen bestätigt ward. Das Jahr darauf setzte Philipp Christoph eine vollständige Gegenreformation in der Grafschaft Veldenz durch; nicht minder wurden die Grafen von Nassau-Saarbrücken durch Urtheil und Recht gezwungen, den Pfandschilling für das Amt Blieskastel anzunehmen und die ihnen so wohl gelegene Besitzung aufzugeben, wessen sie sich seit beinahe 100 Jahren geweigert hatten. Zu Blieskastel, wie in den Dörfern der Herrschaft Freußburg, wurde die katholische Religionsübung wieder hergestellt. Ein Ereigniß von noch höherer Bedeutung ergab sich in der unter Philipp Christoph's persönlicher Einwirkung erreichten Bekehrung des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar; nicht nur befolgte ein großer Theil der Insassen das von dem Landesherrn gegebene Beispiel, sondern Johann Ludwig führte auch Jesuiten in seine Residenz ein. Von dort, als von einem Brennpunkt aus, wurde sofort mit Lebhaftigkeit auf die Besitzungen der übrigen nassauischen Linien gewirkt, vieles auch durchgesetzt vornehmlich in Bezug auf die Restitution widerrechtlich eingezogener Klöster, dergleichen z. B. Gnadenthal und Besselich. Ein Gleiches in Ansehung des Collegiatstiftes zu Diez zu erreichen, wollte freilich nicht glücken; der Kurfürst mußte sich begnügen, von den Gütern des Stiftes diejenigen, deren er mächtig war, dem St. Georgenstifte in Limburg einzuverleiben, 15. Jan. 1628, more Trev. Hingegen hat er Irlich, in weltlicher und geistlicher Hinsicht, für das Erzstift erobert und zuletzt das Collegiatstift zu Gemünden auf der Herrschaft Westerburg hergestellt. Von fernern Erfolgen wurde er durch eine Reihe von Begebenheiten abgehalten, die in gewöhnlichen Zeiten ganz unbedeutend, unter dem Einflusse aber, der von Außen hinzugetretenen Umstände die Veranlassung zu den heftigsten Erschütterungen geben sollten. Zuerst starb, 21. Oct. 1623, Peter von Freudenberg, der Abt zu St. Maximin, die Rechtsgültigkeit der Wahl seines Nachfolgers, Agritius Recking, wurde von mehren Seiten angefochten, sodaß in letzter Instanz Papst Urban VIII. eine Entscheidung geben mußte, ob er diese Wahl als zu Recht beständig ansehe. Nach römischem Brauch verging auf Untersuchung und Vorfragen eine geraume Zeit, sodaß der trierische Dompropst, Johann Wilhelm Husmann von Namedy, der, um für den Erzbischof das Pallium zu suchen, nach Rom entsandt worden war, Gelegenheit fand, für sich selbst die erledigte Abtei als eine Commende zu erbitten. Seine Absicht hatte er nicht sobald erreicht, als er in der Furcht vor den Händeln, welche ihm diese Commende zuziehen möchte, sein Recht an den Erzbischof überließ, und Urban, der Maxime getreu, in jeglicher Weise die geistlichen Staaten in Teutschland zu verstärken, verlieh die Commende an den Erzbischof Philipp Christoph, 4. Febr. 1624, vorbehaltlich einer Pension von 4000 Scudi, welche der Unterhändler des Geschäfts, Cardinal Clesel, aus den Gefällen der Abtei beziehen sollte. Bei Kaiser Ferdinand II., dessen Dazwischenkunft in solchen Angelegenheiten unerläßlich war, mußte der Name Clesel unangenehme Erinnerungen wecken. Die dem kaiserlichen Hofe gemachte Zumuthung, dem Cardinal die Pension, dem Erzbischof die Commende zu bestätigen, „etwas, so uns, dem heil. Reich und desselben geistlichen Ständten selbst, darauf theils das Kayserthum und das Reich gewidmet ist, zu Nachtheil und Abbruch gezogen werden kann, durch neuerliche Einführung vorzunehmen," begegnete auffallender Ungunst; es ergingen an den Kurfürsten Ermahnungen und Befehle, um ihm das Beginnen zu verleiden. Noch heftigere Opposition wartete seiner zu Brüssel und Madrid. Von uralten Zeiten her war der Herzog von Luxemburg Großvoigt der Abtei St. Maximin, sie bezog aus dem Herzogthum ihre reichsten Gefälle; eine große Anzahl ihrer Capitularen war in dem Luxemburgischen zu Hause, endlich hatten die luxemburgischen Beamten — und dieses ist das stärkste, wenngleich nur dem schärfsten Auge sichtbare, Band, welches das Gotteshaus von St. Maximin mit Luxemburg, Brüssel und Madrid verknüpfte — endlich hatten die luxemburgischen Beamten, vorzüglich die Herren vom Conseil, daselbst alle Zeit ein offenes Haus, wo stets ihre Besuche willkommen waren, Gastereien und Ergötzlichkeiten ihnen bereitet wurden und sie in den wohlgefüllten Cassen für jede plötzliche Verlegenheit sichere Aushilfe finden konnten. Diese Herren entsetzten sich, wie begreiflich, über den Gedanken an eine mit den Fleischtöpfen Ägyptens vorzunehmende Veränderung, und boten alle ihre Kräfte auf, um dem zu befürchtenden Einbruch in den wohlthätigen status quo höhern und höchsten Orts Widersacher zu erwecken. Dies gelang über jegliche Erwartung hinaus; nicht nur unterstützten die Cabinette von Brüssel und Madrid mit dem ganzen Gewichte ihrer Verwendung die aus Wien dem Kurfürsten zugekommenen Abmahnungen, sondern die Regierung der Niederlande erhielt auch, weil mit schriftlicher und mündlicher Verhandlung gleich wenig zu erreichen war, die bestimmte Weisung, die von trierschen Völkern besetzte Abtei nöthigenfalls durch Waffengewalt zu befreien. Zu dem Ende wurden zwei Heere, nach dem Sprachgebrauche jener Zeit, ausgerüstet. Das eine besetzte die luxemburg-lothringische Grenze, um die französischen Hilfstruppen, auf welche schon damals Philipp Christoph Rechnung gemacht zu haben scheint, abweisen zu können, das andere Heer, oder vielmehr das Regiment Isenburg, fiel in die trierschen Lande ein. Welschbillig, Schönecken, Prüm, Killburg, Wittlich, fast das ganze Land im Norden der Mosel, bis zur Üßbach, wurden von den

Spaniern eingenommen und hart behandelt, bis daß der Kurfürst, nachdem er sich in seiner Hoffnung auf auswärtigen Beistand getäuscht sah, am 10. Nov. 1625, allen Ansprüchen auf die Abtei, die er vermöge der päpstlichen Verleihung gehabt hätte, verzichtete. Tief aber empfand er es, daß man ihn verhindert hatte, für sein Erzstift eine Erwerbung, jener von Prüm, durch Jacob III. vergleichbar, zu machen, wie seine Widersacher im Lande durch die Entdeckung, daß ihnen im Nachbarlande für ihre Widersetzlichkeit eine mächtige Unterstützung bereit sei, sich sehr ermuthigt fühlten. Daß sich an der Spitze dieser Widersacher der Nepot des vorigen Kurfürsten, Karl von Metternich, befand, ist eine in der Natur der Dinge begründete Erscheinung; zu ihm hielten getreulich nicht nur die Familie, sondern auch die ganze Anverwandtschaft. Denn allerlei Fragen materiellen Belangs hatten sich mittlerweile dem Verdrusse über die Störung der dynastischen Erblichkeit gesellet. Philipp Christoph beschuldigte Lothar's Nepoten, daß er im Namen des alten, siechen Herrn das Kurfürstenthum regiert, sich arge Eingriffe in die öffentlichen Cassen erlaubt, in den letzten Augenblicken des Oheims aus dessen Gemächern eine starke Summe Geldes und eine Masse von Silbergeräthe entfernt, und mit diesem ungerechten Mammon die unlängst erkaufte böhmische Herrschaft Königswarth bezahlt habe, zugleich rechtete der Kurfürst mit der Familie Metternich über die reiche Verlassenschaft der Gräfin Godela von Sayn, gebornen von Mallinkrod, deren Testament eine zwiefache Deutung, die eine zum Vortheil des Erzstiftes, die andere zum Vortheile der Metterniche zuließ. Zu wichtig war dieser letzte Zwist, um eine Ausgleichung auf friedlichem Wege zuzulassen, er mußte vor den kaiserlichen Hof gebracht werden, und gleichwie sich Philipp Christoph veranlaßt fand, schwere Klage über die Parteilichkeit des Richters zu führen, so erfreuten sich von der andern Seite die Metterniche einer Theilnahme, die nur zu sehr geeignet war, um sie in ihrer Opposition gegen den Kurfürsten zu bestärken. Diese Opposition beschränkte sich aber nicht mehr auf eine einzelne Familie. Die vielen Anstrengungen zur Vertheidigung des Landes, die kostspielige Unterhaltung des Bundesheeres, die Ablösung der Pfandschaften, die vielen und wichtigen Bauten, dergleichen z. B. die zur Residenz des Landesherrn bestimmte Philippsburg, unter dem Ehrenbreitstein, sammt der damit verbundenen Anlage des Philippsthales, mußten ungemein schnell den Cassenbestand erschöpfen. Auf dem ersten Landtage, 14. Dec. 1623, bewilligten die Stände einen Zuschuß von 100,000, dann zu Legationskosten 6000 Thaler, innerhalb der nächsten sechs Jahre zahlbar. „Wiewoll nun ihre Churf. Gnaden in denn Landtagsabschied ihre Regierung dergestalt anzustellen gnädigst sincerirt und versprochen, daß die Landtständt fürbaß zu ewigen Tagen mit dergleichen Beschwernussen verschont werden sollen, so haben sie dennoch im Januar 1625 abermal einen Landtag nacher Trier ausgeschrieben, und den Ständen nebens dem schweren Unionslast noch allerhandt andere Postulata, als privat Soldatesca zu werben und zu underhalten, Reichs- und Legationskosten zu bezahlen, Bawstewer und anders, wie auch den 25. Pfenning von den verkaufften Weinen zu geben, zugemuthet: welches aber die Ständt als ihnen unmögliche, und demnächst vorigen Abschiedt ungemäße Sachen nicht einwilligen können, dahero solcher Landtag, sonderlich wegen damalen sich eben zugetragenen Durchzugs des Marchese Spinelli außgestellt, und folgendes im Julio und Augusto zu Coblentz reassumirt worden: darbey die Ständt ihre Impossibilität und andere beständige Notturfft und Einreden nochmalen eingewendet. Aber deme unerachtet haben Ihre Churf. Gnaden unerhörter Weiß auff ihre Postulata einen Abschiedt d. d. 7. Augusti 1625 begreiffen lassen, welchen die Geistliche als primus Status zu underschreiben sich geweigert, auch darauff die Deputirten des obern Ertzstiffts Prälaten und Geistliche ohne Underschreibung desselben Abschiedts hinweg gereyset: Denen aber ihre Churf. Gnaden ihren Hauptmann Pantaleon neben bey sich habenden Soldaten in die 3 Meylen Wegs nachgesändt, und sie wiederum nacher Coblentz zu reysen genothtrengt. Inmassen dann auch ihre Churf. Gnaden eben damahlen underschiedlichen zu Coblentz eingesessenen Prälaten und Geistlichen etliche Soldaten in ihre Häusser einquartiren lassen, mit der Ordonantz darausser nit zu weichen, biß daran sie sich ihrer Churf. Gnaden Intention nach accomodirt, und den Abschiedt underschrieben hatten: darauff dann erfolgt, daß beyde geist- und weltliche Ständt ex vi et metu, diesen Abschiedt gleichfals zu underschreiben gezwungen worden. Wie gültig oder bündtig aber eine dergleichen gezwungen und gedrungene Underschreibung seye, das weiset aus totus titulus ff. quod vi et metu causa. Zu geschweigen, daß beyde vorgeschriebene Abschiedt bis auff die Stundt von einem hochwürdigen Dhomb-Capitel widersprochen und improbirt worden." Die Landschaft säumte nicht, den Recurs an die Reichsgerichte zu ergreifen. „Ao. 1627 in Januario haben ihre Churf. Gnaden abermalen einen Ausschußtag beider Ständt auf Coblentz außgeschrieben, gestalt bey gesambter Communication alle Mittel und Weg, so zu fürderlicher Abstattung dero noch hinderstendiger, vorhin bewilligter Schuldigkeit gedeylich erfunden werden möchten, vor und an die Hand zu nehmen. Bey diesem Tag hat der geistlich Standt gegen den weltlichen Standt den Streit ratione quintae, viel mehr und stercker, denn jemahlen zuvor, Gott weiß aus wessen Anstiftung movirt und angeregt. Und wiewohl des weltlichen Standts Abgeordnete sich auff diese Klag, als dernwegen sie nit citirt noch instruirt, nit eingelassen, noch einlassen können, so haben dannoch ihre Churf. Gnaden durch einen am 17. Febr. 1627 ertheilten vermeinten Receß understanden, underm zierlichen praetext justitiae distributivae, et aequilibrii seu peraequationis ratione controversae quintae, das Quotation-Wesen (welches sein Lebtag niemahlen streittig gewesen, auch not nit ist) den Ständen zu benehmen, und an sich zu ziehen. Indeme nemlich ihre Churf. Gnaden in selbigen Receß mit klaren teutschen Worten einem jeden Standt denjenigen quotandi modum, wie es im Gang ist, zur peraequatio präscribiren und vorschreiben: welches aber ein gantz unmöglich Ding, und contra justitiam distributi-

vam gehandlet were." Deshalb unterließen die weltlichen Stände nicht, gegen das Beginnen Einspruch zu thun, und zwar unabhängig von den zehn verschiedenen Beschwerden, um deren Abstellung sie am 13. Februar gebeten. „Diese gravamina haben ihre Churf. Gn. am 22. Febr. vast mit einem Strich durchstrichen, und darüber einen schrifftlichen Receß ertheilt, als wenn solche Schrifft gravaminum zu Anspinnung weit außsehender Inconvenientzien gegen die landtfürstliche Obrigkeit und Regalia gereichen thäte, und daß derwegen solcher Schrifft als ärgerlich und sträfflich zu verwerffen." Es veranlaßten aber die beiden Recesse vom 17. und vom 22. Februar des weltlichen Standes Abgeordnete, nemine contradicente, am 24. Februar coram notario et testibus zu einer Appellation an den Kaiser, und wurden die Städte Trier und Coblenz constituirt und bevollmächtigt, diese Appellation zu verfolgen. Man scheint in beiden Directorialstädten der Hoffnung sich hingegeben zu haben, daß die Appellationsformel allein hinreichen werde, um den Kurfürsten von weitern Eingriffen in die ständischen Gerechtsame abzuhalten, und daher die Verfolgung der Appellation unterlassen zu haben. Die Unschlüssigkeit der Gegner gewahrend, „haben ihre Churf. Gn. eine vermeinte Quotations- und Peraequations-Ordnung auffgericht, und dieselbe dem weltlichen Standt, und sonderlich der Stadt Coblentz aufzudringen understanden: Es hat aber die Stadt davor mit underthenigsten Respect gebetten, mit der Anzeige, daß sie in solcher gemeiner, und das gantze Vatterlandt concernirender Sachen sich ad partem, und ohne Vorwissen und Bewilligung ihrer Mitglieder nit resolviren, noch sich von denselben separiren könnten. Und weil beyde gevollmächtigte Städte Trier und Coblentz gesehen, daß ihr unterthenigstes Bitten nichts operire, so haben sie einen eygenen Agenten mit Vollmacht zum Kayserl. Hoff abgefertigt, und bey ihrer Kays. May. durch eine Supplication und Appellations-Proceß allerunderthänigst ansuchen lassen, welches gleichwohl ihre Churf. Gn. nit alsbaldt erfahren." Hingegen gelang es dem Kurfürsten, am 27. Juli 200 Mann seines Volks in die Stadt Coblenz einzuführen, daß er nach Belieben mittels der Einquartierung die Widerspenstigkeit der Bürger, zu beugen, und zugleich wesentliche Abänderungen in der von Kurfürst Johann VI. herrührenden Stadtordnung vornehmen konnte. Zugleich wurden die einflußreichern Personen im Lande bearbeitet, um sie für die Absichten des Hofs zu gewinnen und ihnen den Wahn beizubringen, daß die von den Directorialstädten eingelegte Appellation nur der erste Ring einer gegen die landesherrliche Gewalt eingeleiteten Verschwörung sei. Je abgeschmackter eine Anschuldigung ist, desto leichter findet sie zu Zeiten Eingang, und mit Verschwornen und Rebellen jemals Gemeinschaft unterhalten zu haben, schämten sich die meisten derjenigen, welche jüngst noch die Stadträthe von Trier und Coblenz zu Fürsprechern sich erbeten hatten. Die Gemeinden, einzeln um ihre Willensmeinung befragt, verzichteten auf die Appellation und erkannten die Gesetzlichkeit der Abschiede vom 17. und 22. Febr. 1627. Einzig die Directorialstädte beharrten in der frühern Gesinnung, bis einem erhöhtern Maße von Gewaltthätigkeit auch die standhaftesten Entschließungen der Coblenzer erlagen. „Es seindt den 26. Aug. den graduirten Scheffen und Rathsgenossen, desgleichen dem Stadtschreiber, jeglichem 3 Soldaten und den übrigen Scheffen und Rathsgenossen, jeglichem 2 Soldaten in ihre Häuser einquartirt worden, alles aus der Ursachen, daß sie und sonderlich die Rechtsgelehrte, sich ihrer Churf. Gn. Intention nach nit accomodiret, und die Appellation ad Caesarem nit abgewehrt hetten. Wenig Tag hernacher haben ihre Churf. Gn. dem Rath proponiren lassen, daß sie die newe Quotations-Ordnung annehmen solten. Darauff sich der Rath erklärt, sie weren soviel als gefangene und gespannene Leuth, sie müssen es zwar geschehen lassen, jedoch mit der Protestation, daß sie hierdurch weder sich, noch ihren Mitgliedern das geringste nicht praejudicirt haben wolten. Und herauff haben ihre Churf. Gn. ihre newe Quotisations-Ordnung in der Statt Cobelentz zu werck gerichtet. Aber desto weniger nit sie mit der Soldatesca bis jetzt in Augustum 1630, und also uber drey gantzer Jahr beschweret." Für den Augenblick war aller Widerstand beseitigt; die Appellation an den Reichshofrath sogar zweifelhaft gemacht, durch den Rücktritt der kleinern Städte, indem davon die Erlöschung der den Directorialstädten ertheilten Vollmacht das Ergebniß sein mußte. Kurfürstliche Räthe bemächtigten sich der landschaftlichen Cassen, das Institut und sogar der Name der ständischen Ausschüsse wurden cassirt, und das in großer Anzahl geworbene Volk trieb die nach Wohlgefallen angesetzten Steuern, auch ohne gesetzliche Bewilligung, bei. Die einzige Stadt Trier hatte die Quotisationsordnung noch nicht anerkannt, und zwar im Vertrauen auf die spanische Nachbarschaft, auf die Verheißungen einer Partei im Domcapitel, und in Erwartung der Ergebnisse, welche die Hauptappellation mit der ganzen Reihe ihr sich anschließender Berufungen bringen mußte. In der That wurde am 21. Jan. 1628 auf eine Commission und Revocatio attentatorum erkannt, was jedoch der Kurfürst „vor eine Schartieck und fingirtes Werck gehalten, mit der ferneren Anzeige: Es hetten ihre Kays. May. seine Churf. Gn. versichert, gegen sie nichts zu erkennen, und wan schon der Reichshoffrath etwas erkant hette, so würdens ihre Kays. May. nicht ratificiren." Also äußerte Philipp Christoph sich auf dem für den 13. Februar nach Wittlich ausgeschriebenen Landrechnungstage, wo er auch die Deputirten der Stadt Trier „contra jus gentium arrestiren," und so lange festhalten ließ, bis sie für ihre Person, 18. Juni 1628, schriftlich die neue Quotisation anerkannten, und hierdurch die Bürgerschaft zu derselben Deferenz bestimmten. Sofort wurden drei der einflußreichsten Männer „die umb der Landtschafft und Statt Sachen, auch umb das politische Regiment gute Wissenschaft tragen, und sich in Redtlichkeit und Trew wohl verdient gemacht, suspendirt," gleichwie gegen Max. Cramberich, der zu Zeit der Berufung in Coblenz Bürgermeister gewesen, ein Absetzungsdecret erging, „auch ihm mit würcklicher Einquartierung 5, 6 und mehr Soldaten, und Arrestirung seiner Persohn, Haab und Güter dergestalt

zugesetzt worden, daß er endlich von Hauß und Hoff weichen, seine betrübte Weib und Kinder verlassen müssen." Die hierauf doch ergangene kaiserliche Inhibitorien beantwortete Philipp Christoph durch das Patent vom 20. Sept. 1629, worin eine neue Steuer, von jedem Fuder Wein ein Thlr. Lagergeld, angeordnet, durch Erhöhung der Moselzölle, durch Ausdehnung der Einquartierungslast auf alle kleinere Städte. Auch den Trierern war eine Besatzung zugedacht, die sie zwar, „durch die vor Augen gesehene vestigia erschreckt," sich verbeten haben. Da legte der Kurfürst, der sich hierzu des ligistischen Kriegsvolks bediente, eine Blokade vor die Stadt, wogegen dieselbe „zu Abwendung ihres äussersten Verderbens bewogen und gezwungen worden, die Kön. May. zu Hispanien, als Erbfürsten des Hertzogthums Lützemburgs und Schutzherren uber die Statt Trier, umb Interposition und Protection anzulangen, inmassen auch die Serenissima Infanta, nachdem ihre Verwendung kein Gehör gefunden, sich offendtlich erklärt, daß sie bey so beschaffenen Sachen, Ehren- und Gewissenshalben, nicht underlassen könt, sich der Protection uber die Statt Trier anzunemmen: wie sie dann auch herauff zu würcklicher Protection ungefähr in die 100 Mann neben zween Commissariis in die Statt abgeordnet." Wiederum standen der Kurfürst und die Spanier feindlich einander gegenüber; jener klagte über die erlittene Vergewaltigung beim Kaiser, von dem er zugleich mandata, sub poena banni, sein Volk in die Stadt Trier aufzunehmen, sich erbat, von der andern Seite erneuerten die bedrängten Appellanten ihre Vorstellungen an das höchste Reichsgericht, sodaß endlich am 20. Febr. 1630 ein Commissorium, auf Kurmainz und Baiern lautend, erkannt wurde. Es traten die Subdelegirten in Bingen zusammen, vom 5. Mai bis Ausgang Juli wandten sie den äußersten Fleiß an, um zwischen dem Kurfürsten und den Deputirten der Landschaft ein Abkommen zu vermitteln, ohne doch irgend einen Erfolg ihrer Bemühungen zu verspüren. Denn das Domcapitel, was über Bedrückung und Misbrauch der landesherrlichen Gewalt bittere Klage führte, war für die Opposition ein höchst willkommener Beistand geworden, von der andern Seite fühlte der Kurfürst sehr wohl, daß die Landung der Schweden in Pommern wesentlich auf seine Stellung zum kaiserlichen Hofe einwirken, Ferdinand II. sich hüten werde, gegen eine Säule der Liga ernsthaft einzuschreiten, zumal bereits auf der ligistischen Tagsatzung zu Heidelberg, 1629, die trier'schen Deputirten sich misliebig über die unaufhörlich dem Bunde zu bringenden Opfer, über die Bedrückungen von Seiten der Generale, über die Zuchtlosigkeit der kaiserlichen Heere hatten vernehmen lassen. In der That wurde Philipp Christoph auf dem Kurfürstentage zu Regensburg von dem Kaiser mit der feinsten Aufmerksamkeit behandelt, daß es schien, als wolle das weltliche Oberhaupt der Christenheit dem Ausspruche des Volks über die drei Hauptingenia der Welt, Philipp Christoph, Wallenstein, Richelieu, seine Sanction ausdrücken. Namentlich genoß der Kurfürst, unter seinen Collegen der einzige Priester, die Ehre, der Kaiserin Eleonora am 7. Nov. 1630 die Krone aufzusetzen, und am 13. erließ der Kaiser ein Schreiben, worin die Infantin, angesehen daß der Kurfürst sich zu einem geregelten Rechtsverfahren bereit erkläre, um die Abführung ihres Kriegsvolks aus Trier ersucht werde. Triumphirend kehrte Philipp Christoph von den Ufern der Donau zurück, um sofort einen seit 1629 schwebenden Entwurf zur Ausführung zu bringen. Eine allgemeine Kirchenvisitation sollte ihm die Gelegenheit zu einer Epuration des Domcapitels geben. Dieselbe nahm am 17. Jan. 1631 ihren Anfang, es war die Absicht des Kurfürsten, mit dreierlei Hauptrubriken, dem Gottesdienste, der Kirchenzucht und dem kirchlichen Frieden, sich zu beschäftigen, wiewol es vorläufig nur bei der Disciplin sein Bewenden hatte. Von dieser, nach Maßgabe der Capitularstatuten handelnd, ging Philipp Christoph unvermerkt auf seine Widersacher, auf die Metterniche, über, welche er wegen ihrer verschiedenen Vergehen, insbesondere wegen des infamen, an den Kaiser gerichteten Libells, in ihren Befugnissen als Capitularen mit vollem Rechte suspendirt zu haben behauptete, womit auch die Anwesenden sich einverstanden erklärten, indem sie sofort die Bestätigung der Suspension durch Capitularbeschluß aussprachen. Der anwesende Generalauditor des Nuntius ging noch weiter: er wollte diejenigen bestraft wissen, die sich in den bisherigen Verhandlungen wiederholte Übertretung der bei der römischen Curie hergebrachten Formen hatten zu Schulden kommen lassen. Diese Äußerung veranlaßte die Metterniche, in einer an den Kaiser gerichteten Schrift auszuführen, wie es in dem ganzen Streite keineswegs um Kirchenzucht, sondern lediglich um Besitz, namentlich um die Herrschaften Winneburg und Beilstein, sich handele, um Dinge also, über welche zu richten einzig das Reichsoberhaupt befugt sei. Darum wollten sie hiermit von jedem unbefugten Richter appellirt haben, nicht nur im eignen, sondern auch in der Stiftseinsassen Namen, wie dann der auf den Unterthanen lastende Druck, die ungemessene Erhöhung der Steuern und Zölle, die Verletzung der beschwornen Verträge, die gewaltsame Umwandlung der alten löblichen Verfassung von Coblenz, die gottlosen Praktiken, um die Franzosen in das Reich einzuführen, jedes patriotische Gemüth mit Entsetzen und Abscheu erfüllen mußten. Anstatt einer Erwiederung ließ der Kurfürst diese im Namen des Capitels ausgegebene Schrift vor versammeltem Capitel zerreißen, und gegen jene Domherren, welche durch ihr Ausbleiben die bis dahin ergangenen Capitularbeschlüsse zu misbilligen schienen, durch Censuren, und vornehmlich durch Bestrickung ihres Einkommens verfahren. Besonders sollte der Domprobst Johann Wilhelm Husmann von Namedy seinen Zorn empfinden, wie gefährlich sich auch ein solches Beginnen nach den gesellschaftlichen Beziehungen des Mannes anlassen mußte. Von dem Kaiser persönlich gekannt und geschätzt, noch besonders empfohlen durch das kriegerische Verdienst eines Bruders, dessen Verschwägerung und reiches Besitzthum in Böhmen, war der Domprobst jüngst von dem Kaiser, motu proprio, zum Bischof von Lübeck und Administrator zu Ratzeburg ernannt worden. Dieser Umstand eben, und daß er ohne Consens seines Erzbischofs und Domcapitels die ihm zu-

gedachte höhere Würde angenommen habe, figurirte als ein Hauptpunkt unter den 90 verschiedenen Quärelen des gegen den Dompropst aufgestellten Klaglibells. Vor den ihm angesetzten commissarischen Richtern sich zu verantworten, konnte ihm nicht zugemuthet werden, er appellirte von dem judex suspectus, und mit ihm zugleich appellirten an den heil. Stuhl die Domherren v. Metternich, Kerpen und Beißel, wogegen der Kurfürst über sie und alle Adhärenten der Metterniche die Excommunication verhängte, und sie nicht nur der geistlichen, sondern auch der weltlichen Güter und aller Gemeinschaft mit den Gläubigen entsetzte. Er bedachte nicht die Richtung der Zeit, welche geistliche Censuren vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zu ziehen, sich die Freiheit nahm, er bedachte nicht, wie sehr er sich die Gemüther durch seinen Verkehr mit verdächtigen Neubekehrten oder entschiedenen Akatholiken, wie Lehmann, Goldast, Jocher, von der Grün, Fischer, entfremdet habe, sonst müßte ihn wol die Gleichgültigkeit der Unterthanen oder ihre Verachtung gegen seine Bannstrahlen befremdet oder beunruhigt haben. Zwar gelang es ihm, den von den Directorialstädten für den 1. Juni 1631 ausgeschriebenen Landtag rückgängig zu machen, allein den Recurs an die Kurfürsten von Mainz und Baiern, deren Commissorium noch aufrecht war, konnte er Niemandem verwehren. Diese Kurfürsten erließen auch am 2. Aug. 1631 ein Protestorium zu Gunsten der Landschaft, sie verfügten nicht minder die Restituirung der landschaftlichen Casse, und ließen sich daneben über den Ungehorsam ihres Collegen gegen die sieben an ihn ergangene kaiserliche Decrete in den ernsthaftesten Ausdrücken vernehmen. Schließlich ermahnten sie eindringlichst zur Nachgiebigkeit, da sonst die Intervention eines mächtigen Nachbarn zu befürchten wäre, der zur Unterdrückung der Stände oder auch des Fürsten herbeigerufen, dem heil. römischen Reiche neue und niemals erhörte Gefahren bereiten möchte. Der Kurfürst blickte eben sehnsüchtiger als je zuvor nach Frankreich hinüber. Er, welcher der gemeinen Sache Opfer gebracht, wie kaum ein anderer Bundesfürst, welcher wirksamer, als einer der Kirchenfürsten in Teutschland, die Erhöhung des katholischen Glaubens gesucht, welcher ebenso sehr, wie durch Wort und Werk, durch die Unbescholtenheit seines Wandels die Vorzüglichkeit dieses Glaubens für die sittliche Veredlung des Menschen predigte, er war ohne sein Verschulden, wie ihn bedünkte, dahin gebracht, alle Frucht eines arbeitsamen Lebens aufgeben zu müssen, er fand sich in verzweifelten Streit verwickelt mit seinem Domcapitel, mit den Landständen, mit den einflußreichsten Familien der Ritterschaft, mit seinen Unterthanen, mit dem König von Spanien, er konnte nach der Collegen von Mainz und Baiern Haltung, eines baldigen, energischen Einschreitens von Seiten des Reichsoberhaupts sich versehen; er mußte befürchten, daß selbst der heil. Stuhl, bisher ihm eine Stütze in kurzem eine Sache, die so gut als verloren, aufgeben werde. Unabhängig von den mancherlei persönlichen Besorgnissen blickte der Kurfürst mit Schrecken auf die Zukunft der teutschen Kirche. Gustav Adolf, Sieger bei Leipzig über das Heer der Liga, konnte nach Wohlgefallen die Schicksale von Teutschland bestimmen, so glaubte wenigstens Philipp Christoph, den eine genaue Kenntniß von der wunderlichen Zusammensetzung der österreichischen Monarchie an jeder erfolgreichen Anstrengung von ihrer Seite verzweifeln ließ, wogegen es ihm schien, daß einzig jene Macht, welcher es gegeben, alle seine Verwickelungen zu lösen, den König von Schweden von der gänzlichen Revolutionirung und Reformation von Teutschland würde abhalten können. Daß er bereits, 1625, auf französischen Beistand hoffte, haben wir erzählt. In seiner Hoffnung getäuscht setzte er gleichwol den Verkehr mit dem Ministerium Ludwig's XIII. fort. Als ein französischer Unterhändler in Ehrenbreitstein wird 1627 Heinrich von Gournay, Graf von Marcheville, genannt. Der Correspondenz diente eine eigens hierzu ersonnene Chiffreschrift, dergleichen auch der Pater Joseph, Behufs wechselseitiger Mittheilungen, bei seinem Abgange von Regensburg, dem Kurfürsten hinterlassen hatte. Da scheint dieser der verderblichen Wirksamkeit des Capuciners wesentlichen Vorschub geleistet zu haben, wie das ein Danksagungsschreiben aus Paris, 10. Febr. 1631, andeutet. Philipp Christoph hatte auch schon früher dadurch, daß er von dem König von Frankreich eine Pension annahm, Verpflichtungen gegen denselben sich aufgeladen. Am 23. April 1631 verspricht Marcheville sich zu verwenden, daß für 1630 besagte Pension, 36,000 Livres, berichtigt werde. Im Aug. 1631 kam ein anderer französischer Gesandter, S. Etienne, nach Ehrenbreitstein, im Dec. 1631 ritt Heinrich Christoph von Griesheim nach Frankreich, um Schutz gegen die Zumuthungen des Königs von Schweden zu suchen. Von der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten eingetretenen Spannung unterrichtet, wollte dieser allerdings dem Gebiet von Philipp Christoph eine Neutralität bewilligen, jedoch nur gegen Entrichtung einer bedeutenden Geldsumme, und unter der Bedingung, daß ihm Ehrenbreitstein und Philippsburg eingeräumt, und der freie Paß über die Moselbrücke zu Coblenz bewilligt werde. Um seinen Mandanten gegen diese Zumuthungen zu sichern, schloß Griesheim mit dem Minister Ludwig's XIII. einen Schutzvertrag, der am 21. Dec. 1631 von dem Kurfürsten ratificirt und im Januar 1632 zu Mainz dem Schwedenkönig insinuirt wurde, mit dem Zusatze, daß Seine Allerchristlichste Majestät ein Heer von 40,000 Mann in das Kurfürstenthum einrücken lassen werde, um jeden feindlichen Angriff abzuweisen. Der König empfand das in seinem Siegesrausche sehr übel, sodaß es beinahe zu offenen Zerwürfnissen mit dem Beherrscher von Frankreich gekommen wäre, allein es blieb noch viel dringendere Arbeit übrig; Gustav Adolf wandte sich daher, nachdem er seinem Unwillen in drohenden Briefen an den Kurfürsten Luft gemacht hatte, durch Franken dem Donauthale zu. Da demnach von ihm kein weiterer Einspruch zu befürchten war, nahm im März 1632 Philipp Christoph einen französischen Bevollmächtigten, den Maréchal-de-camp, Ludwig von Briançon, Baron von la Saludie, an seinem Hofe auf, und den 9. April erfolgte „in fortalitio nostro Ehrenbreitstein," die Unterzeichnung des Hauptvertrags, wodurch der Kurstaat und das Bisthum Speier in den Schutz Frankreichs gegeben, die

Einführung französischer Besatzung in Ehrenbreitstein und Philippsburg verfügt und verheißen wurde, daß Seine Allerchristlichste Maj. „exturbabit expulsabitque non solum copias regiae Majestatis suecicae, sed et omnes alias, quas tum inveniet.“ Eine Verheißung, die indessen in Bezug auf die Schweden sofort ihre Bedeutung verlieren sollte, indem am 12. April der Kurfürst und Orenstjerna unter französischer Vermittlung zu einem Neutralitätsvertrage gelangten, worin den Schweden lediglich freier Durchzug bewilligt wurde. Um die Verheißung in Ansehung der Spanier zu verwirklichen, stand eine französische Armee, unter dem Marschall von Effiat, in Bereitschaft. Der Kurfürst erwartete mit Zuversicht, daß diese sofort ihre Operationen eröffnen würde, wie er dann in verschiedenen Mandaten die Unterthanen von den in ihrem Interesse gemachten Stipulationen in Kenntniß setzte, und sie denselben nachzuleben auffoderte. Aber Effiat verlor eine kostbare Zeit, bevor er die zu der Occupation von Coblenz, Ehrenbreitstein, Philippsburg bestimmte Truppenabtheilungen in Bewegung setzte. La Saludie, welcher sich mit 1000 Mann zu Bingen einschiffte, gelangte auf abenteuerlichen Umwegen nach dem Ehrenbreitstein und wurde daselbst eingeführt (in den ersten Tagen des Juni 1632); in Philippsburg aber erklärte der Commandant Oberst Baumberger, daß er einzig den Kaiser als seinen Herrn anerkenne, und drohte jedem Überbringer von unziemlichen Anträgen den Tod, und zu Coblenz ließ D. Anethan dem Kurfürsten, der sich als Fourier der Franzosen einschleichen wollte, die Thore vor der Nase zuschließen. Das unter der Hand in den Niederlanden für Rechnung des Domcapitels angeworbene Volk, vier Regimenter, befand sich noch nicht schlagfertig; man sah sich daher, von Seiten der Gegner des Kurfürsten, genöthigt, auf das Anerbieten des in der Nähe lauernden kaiserlichen Obersten, Grafen von Merode, einzugehen. Merode und sein Regiment, etwa 2500 Mann stark, wurden in die Stadt Coblenz eingeführt, die Besatzungen des Kurfürsten aus Stolzenfels, Nieder-Lahnstein, Engers, Hammerstein, Spurkenburg, Montabaur vertrieben, und die Vorbereitungen zu der Belagerung von Ehrenbreitstein getroffen. La Saludie sah dem Allen geruhig zu, da er streng angewiesen war, sich aller Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen zu enthalten; lebhafter hingegen verwandte er sich bei Orenstjerna, um schwedische Hilfe für den Schützling seines Königs, Gustav Horn wurde daher mit einer Armee von 12—14,000 Mann aus Mainz gesandt, er legte sich am 30. Juni 1632 vor Coblenz, und erzwang bereits am folgenden Tage die Übergabe der Stadt. Sie erlitt arge Verwüstung, bezahlte eine schwere Brandschatzung, und wurde sodann, wie Ober-Wesel und Boppard, den Franzosen überliefert, indessen die spanisch-kaiserlichen Besatzungen freiwillig Montabaur, Engers, Hammerstein, Lahnstein und Lahneck räumten. Unterdessen hatte auch Effiat endlich (30. Juli) seine Streitkräfte in Bewegung gesetzt, um in dem ganzen Umfange der trier-speier'schen Herrschaft das angebliche Schutzrecht seines Königs geltend zu machen. Um sein Absehen auf Philippsburg um so gewisser zu erreichen, ließ er den Kurfürsten selbst sich an die Spitze der Colonne stellen, was doch ohne alle Wirkung auf den eisenfesten Commandanten blieb, hingegen hatte die vom Vicomte von Arpajon unternommene Belagerung Triers ihren Fortgang. Am 20. August mußte der spanische Commandant, der Herr von Isenburg, nach einer standhaften Vertheidigung capituliren. Der ganze Kurstaat war unterworfen, und es nahmen die Reactionen ihren Anfang, welche bald einzelne, bald auch ganze Gemeinden betrafen. Die Stadt Maien büßte die frühere Widerspenstigkeit durch eine barbarische Verheerung, gegen Montabaur „ist ein erschröckliches Urtheil ergangen, sintemalen sie ad aratrum verdambt, die Burger in den Standt der Leibeigenschafft gesetzet, deren Güter confisciret, und gegen die Principales uff Leibs und Lebens Straff zu verfahren iterato anbefohlen worden.“ Gegen die Bürgermeister Trimps, von Coblenz, und Kaiser von Trier, ergingen nicht minder scharfe Urtheile. Der Kanonikus Linden und D. Breidbach, Syndicus des Niedererzstifts, „weilen sie sich in causa statuum contra Chur-Trier advocando gebrauchen lassen,“ erlitten eine langwierige Gefangenschaft auf dem Ehrenbreitstein, viele andere büßten mit dem Verluste ihrer Ämter. Der Kurfürst beabsichtigte einen allgemeinen Wechsel der Beamten, und verschonte selbst die Geistlichkeit nicht: vorzüglich drängte er den Collegiatkirchen eine Menge neuer Dignitarien auf, womit er allerwärts Streit und Schisma veranlaßte. Auch die Plane der jüngsten Vergangenheit in Bezug auf die Abtei St. Maximin verfolgte er mit erneuerter Lebhaftigkeit. Nicht nur erlaubte er sich gegen das uralte gefreite Gotteshaus die äußersten Bedrückungen, es sollte dasselbe auch, unter der zu erwartenden Genehmigung des heil. Stuhls, als dessen und der trier'schen Kirche öffentlicher Widersacher extinguirt, und ein Seminarium generale totius provinciae daraus fundirt werden, und um dieses Vorhaben zu erleichtern, hat der Kurfürst „den Abbt und Convent zum ergerlichsten diffamirt, und ausgeben, sie sein Zauberer, communiciren alle Tag mit dem Teufel.“ Der Entwurf mußte jedoch aufgegeben werden, da der Rheingraf Otto Ludwig von dem Könige von Schweden die fragliche Abtei als Donation empfangen hatte. Man sah sich also genöthigt, sich mit ihm zu verständigen, es wurde eine Theilung von den sämmtlichen Gütern der Abtei vorgenommen, nachdem ihre Dörfer Fell und Ober-Emmel, um eine vorgebliche Widersetzlichkeit der Einwohner zu bestrafen, mit Feuer und Schwert heimgesucht und beinahe gänzlich niedergebrannt worden waren. Seinen Antheil an dem Raube hat der Kurfürst alsbald dem sötern'schen Familienfideicommis einverleibt. Das Schicksal der Abtei St. Maximin mußten viele andere Klöster und Kirchen im Lande theilen; das Stift St. Paulin mit der Kirche und den Curien der Chorherren wurde rein ausgeplündert, das Frauenkloster an der Löwenbrücke bei Trier, mit der St. Helenenkirche, bis auf den Grund eingeäschert, St. Stephanskapelle, unter den Stufen von St. Simeon, in ein Zeughaus verwandelt, St. Niclasenkirche an der Moselbrücke als Hauptwache gebraucht. Wie schmerzlich aber

das Volk dergleichen an seinen Heiligthümern verübte Frevel empfand, ihm blieb, in der eignen Bedrängniß, kaum die Zeit, viel weniger der Muth zu klagen. Seufzer und Thränen wurden als offne Empörung bestraft; der geringsten Zögerung in der Entrichtung der unerschwinglichen Steuern folgte militairische Execution, Einthürmung, Verbannung. Einzelnen vermöglichen Personen wurden durch kurfürstliches Handschreiben unermeßliche Summen abgefodert; die Ämter, nach Maßgabe ihrer Ausdehnung, zu 20—30,000 Thlr. tarirt, mußten, gleichviel auf welchem Wege, diese Beträge, und außerdem die regelmäßigen Steuern aufbringen, zu welchen der Landtag vom 18. Mai 1634 „den 11ten Theil von allen wachsenden Weinen und Früchten und allem andern Gewechs, desgleichen den 24ten Pfenning von allem, was in unserm Ertzstifft und Churfürstenthumb, es seye an Weinen, Früchten, Viehe, drucken und nassen, und allen andern fahrenden Wahren und liegenden Gütern verkaufft wird," hinzugefügt hatte. Wenn aber der Zorn des Kurfürsten schwer auf seinen Unterthanen lastete, so zeigte er, persönlichen Beziehungen dienstbar, sich nicht minder als den erbitterten Feind der Religion, des Reichs, denen er eine Stütze zu sein gelobt hatte. Eine Menge der Nichtswürdigkeiten im Kleinen, die Richelieu oder seine Agenten auf teutschem Boden verübten, hat der Kurfürst von Trier ersonnen, und durch seine Gesandten in Paris, den P. Otto von Senheim, Dominikanerordens, angebracht. Der nämliche Senheim sollte ihm auch als Werkzeug dienen, um den Kurfürsten von Cöln dahin zu bringen, daß er den Schutz Frankreichs anrufe. In diesem Falle hoffte man, die geistlichen Fürsten alle von der Liga, von dem Kaiser absondern zu können. Die in Cöln angestellten Verhandlungen führten jedoch zu keinem Resultate, und auf der Rückreise wurde Otto von Senheim, seit Kurzem Bischof von Azotus und trier'scher Weihbischof, von den Spaniern aufgehoben, und nach der Festung Jülich gebracht, dem Kurfürsten zum höchsten Nachtheile. Des Beistandes des umsichtigen Rathgebers entbehrend, überließ von nun an Philipp Christoph sich ohne Rückhalt den Eingebungen seiner Leidenschaftlichkeit. Durch Spruch vom 22. Oct. 1633 wurde erkannt, „daß Johan Wilhelm Haußmann von Namedy, Carl, Emrich, Wilhelm von Metternich, ihre Gebrudere, Anhang und Complices insgemein, und ein jeder absonderlich sich ihrer geistlichen Beneficien und Pfrunden, samt daraus entspriessenden Emolumenten und Einkombsten, Lehen- und Aigenthumbsgütern, Renthen, Zinsen, Gefällen und allen andern Privilegien, Gnaden, Freyheiten, Rechten und Obrigkeiten, imgleichen aller Diensten, Officien und Ämptern, wie auch Schöffen-Raths und Ampts-stellen, Burger-Zunfft-incolatus und anderen Rechten respective selbstverlustig gemacht, und entsetzt, deroselben Persohnen in gefängliche Hafftung zu nehmen, und alsdan ferner gegen sie nach Ausweis der gemeinen beschriebenen geist- und weltlichen Rechten, des hochverpönten Landfriedens, peinlicher Halßgerichts-Ordnung Caroli V. und anderer Reichs-Constitutionen, ohne einigen weitern Proceß, Gericht und Richter exemplariter zu verfahren." Durch ein ferneres Publicandum, 9. Dec. 1633, wurde den Domherren aufgegeben, am 9. März 1634 die Wahl eines neuen Dompropsten vorzunehmen, und die drei erledigten Domprabenden zu besetzen. Die Dompropstei insbesondere sollte dazu dienen, um mit dem Geschicke des allgewaltigen Ministers Ludwig's XIII. die Zukunft des Kurfürsten unauflöslich zu verflechten. Bereits hatte er den Cardinal „Richelieu zum Coadjutor zu Speier postuliert und angenommen. Und ist der von Duren uff Rom um die Confirmation zu sollicitiren abgefertigt, und die spesa und andere Nothwendigkeiten von dem Card. Richelieu in secreto und zwar anfangs 1000 Cronen hergeben worden." Das Geschäft begegnete aber in Rom unerwarteten Schwierigkeiten, um diesen in Bezug auf das gleiche Vorhaben wegen der trier'schen Insul auszuweichen, sollte die Dompropstei das Mittel werden. Mit ihr bekleidet, konnte Richelieu ohne Anstoß von dem Kurfürsten zu seinem Coadjutor angenommen werden. „Der Card. Richelieu hat auch dieselbe Dignität (die Dompropstei) acceptiret, dem Churfürsten hochlich dafür gedanckt, und dem Churtrierischen Weyhbischoff Vollmacht und Gewalt überschickt, in seinem des Cardinals Namen zu apprehendiren." Sorgfältig war den Capitularen die Verhandlung über die Coadjutorie verheimlicht worden; was aber mit der Dompropstei geschehen, mußte auch dem Kurzsichtigsten die Augen eröffnen, während zugleich der Fortgang der kaiserlichen Waffen gewisses Verderben allen Anhängern des Reichsfeindes verhieß. Das Appellationsinstrument vom 24. Dec. 1634 nennt nicht nur die gewöhnlichen Comparenten, den Dompropst Husmann und die Metterniche, sondern sammt ihnen, den Domdechant von Metzenhausen, der so lange in des Kurfürsten Hand ein fügsames Werkzeug gewesen, den Oberchorbischof von Eltz, und noch andere, auf welche hauptsächlich ein Erlaß des Nuntius vom April 1634 gewirkt zu haben scheint. Darin war bei Strafe der Excommunication untersagt, die angeblich erledigten Pfründen anderweitig zu besetzen. Verlassen von seinem Domcapitel, in offenem Zerwürfniß mit seinem Volke, wie mit dem Reichsoberhaupte, konnte Philipp Christoph nur auf die Gewalt, die eigene und die der Bundesgenossen, Rechnung machen. Wie unheimlich sich der Schwache in Gesellschaft des Starken zu finden pflegt, davon hatte er bereits mehrmals die Erfahrung machen müssen. Auf dem Ehrenbreitstein gebärdete sich la Saludie als ein höchst zudringlicher, rücksichtsloser, gewaltthätiger Beschützer, in Paris aber waren alle Bemühungen, für den Unerträglichen einen vernünftigen Nachfolger zu erbitten, fruchtlos, bis daß Feuquières, der gewandte Unterhändler, welcher alle Fäden der über das bethörte Teutschland gelegten Schlingen hielt, von seinem Standpunkte aus die Bedeutung eines Misverständnisses mit dem Kurfürsten von Trier erkannte, und sich die Ermächtigung verschaffte, bei dem trier'schen Hofe einen militairischen Agenten zu bestellen, geeignet dem ungeschliffenen Commandanten auf Ehrenbreitstein zu imponiren, den Kurfürsten aber zu beaufsichtigen und in der Anhänglichkeit zu Frankreich zu bestärken. Zu solchem Posten, mit welchem der Oberbefehl über alle in dem Erzstifte zerstreuten französischen

Truppen verbunden war, wurde Karl von Lameth, Baron von Bussy, Mestre-de-camp und Inhaber eines in Trier liegenden Infanterieregiments, berufen; ihm kann auch das Zeugniß nicht versagt werden, daß er wenigstens in seinen persönlichen Beziehungen zu dem Kurfürsten Maß und Ziel zu beobachten wußte, wenn er gleich in einem Schreiben vom 15. Mai 1634 gegen Feuquières äußert: „La vôtre du 10. me fut hier rendue, qui me continue la connoissance, que j'avois de la prudence et bonne conduite des agents de M. l'Electeur de Trèves; ce sont les députés que j'ai à gouverner, avec un maître beaucoup plus extravagant que ceux, dont vous m'ecrivez, vous assurant que j'ai plus de peine à retenir de deçà leurs bizarreries vers nos voisins que toute autre chose.“ Der französische Hof wollte nämlich, während er von Tag zu Tag seine Usurpationen weiter ausdehnte, so lange wie möglich entschiedene Feindseligkeiten vermeiden, zugleich aber auch alle Hilfsquellen der occupirten Bezirke zu ihrer Bewehrung verwenden. Eine solche zögernde Politik war aber den Neigungen des Kurfürsten durchaus zuwider. Zuerst „verband er sich mit Pfaltzgraff Ludtwig Philips zu Simmern dahin, daß dessen und seine, des Churfürsten, Unterthanen dem räuberischen Gesindlein, so sich unter Spanisch und Keyßer auch Cölnischen Larven zusammenschlagen, begegnen mögen.' Laßet auch seinen Unterthanen zu und befilcht denselben, daß sie sich der Keyßerlichen Larvisten und Landtsverderber bemechtigen und entledigen mögen und damit nit gefrevelt haben sollen, oder aber Ihme dem Churfürsten liebern und deßwegen ansehnlichen Recompens gewärtig sein sollen. Dann die Keyserliche, Spanische und Metternichische weren nur instrumenta zum Rauben, so die Schwedische mit den Haaren herbeyziehen, und würde die gantze Trierische Religion und Region nun zum drittenmahl in der Schweden Hand stehen, wann nit der König in Frankreich abermahl motu proprio Ihme assistiert, und würden es so bald weder Keyßer, noch Spanien, vielweniger die ellende excommunicirte von Metternich zurecht bringen können.“ In dem Patent vom 15. Sept. 1634 heißt es: „Die Spanische und confoederirte rauben, plündern und morden im Ertzstifft Trier unter dem Mantel und praetext Keyß. Maj. Es solle sich keiner inskünfftig weiter unter Keyß. Namen und Titel verführen laßen, und so lange die Keyß. Maj. nit mit dem Reich verglichen, und den Reichs constitutionibus gemeß genugsame Caution gethan, mit den Keyßerlichen nit einlaßen, sondern zu ihrem von Gott vorgesetzten Chur und Landtsfürsten und der Königl. frantzösischer assistenz sichers vertrauen und Zuflucht hiebey suchen.“ Auf das Gerücht von dem Anzuge einer kaiserlichen Armada „hat der Churfürst seine Unterthanen auffgebotten, und erinnern laßet, alle vor einen Mann bey Ihme und der frantzösischen assistentz standhafftig zu stehen, Mann vor Mann von 18 bis 50 Jahren sich zu Ihme zu schlagen und ihr Haab, Guth, Weib, Kinder, Leib, Leben, wie auch seine, des Churfürsten auff das hauptsgerechte intention, religion und region bis auff den ausseristen Blutstropfen helffen zu retten und zu erwehren.“ Das Schwinden dieser Besorgniß, der Fortgang der Bewaffnung im Lande, flößten dem Kurfürsten solche Zuversicht ein, daß er sich nicht weiter entblödete, gegen die Spanier an der westlichen Grenze angriffsweise zu verfahren. Abermals wurde er bei dieser Gelegenheit als ein muthwilliger Knabe von Lameth behandelt (Schreiben vom 15. Mai 1634); kaum konnte seine erzwungene Willenlosigkeit in dem Vertrage vom 26. Aug. 1634 deutlicher hervortreten, worin Orenstierna die Festung Philippsburg den Franzosen überlieferte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Kurfürst dergleichen Geringschätzung nach Gebühr empfunden habe; wie lebhaft aber auch sein Ingrimm sein mochte, die Ereignisse an der Donau, die Schlacht vom 6. Sept. 1634, erlaubten ihm nur den einzigen Gedanken an seine Selbsterhaltung. „Hingegen ist der Churfürst sehr sorgfeltig, damit der Schweden Macht nach der Nördlinger Schlacht nit gar und zumal zertrennt werde, sagt in einem concept sub manu propria. In dießer Stundt thun Herr Cantzlar Orenstern, Pfaltz Pirckenfeld, Zweybrücken und Sarbrücken ire gantze Hoffnung uff Franckreich und Trier setzen, daß nit die conjunctur mit dem hinterlassenen Rest des Cardinalis Infantis, Manßfeldt, Neuburg und Ossa im Ertzstifft Trier über die Moßel setzen. Bey Trier ist alle menschliche Anstaltung beschehen, daß passage daselbst verhindert, und ist nit wenig, daß sein ganz Landt damit in Gefahr gesetzt wird.“ Auch in Bewaffnung des Landvolks gab sich eine Verdoppelung des Eifers zu erkennen, wiewol er nicht die gehofften Früchte trug. Die junge Mannschaft pflegte nämlich, wenn sie kaum einexercirt war, anstatt die Scharen des Reichsfeindes zu vergrößern, in das Luxemburg'sche zu entweichen, wo sie mit offenen Armen in den Sold des Domcapitels aufgenommen wurde. Denn seit Kurzem ließ dieses auf der ganzen Grenze die Trommel rühren, gleichwie es für Errichtung von vier neuen Regimentern Bestallung ertheilte. Von der großen Veränderung in der Stellung der kriegführenden Mächte, von der steigenden Feindschaft der Eingebornen zeugt ein Schreiben Lameth's an Feuquières vom 24. März 1635. Früher waren die Drangsale der Provinz, die Klagen, welche der Landesherr darüber führte, keiner Erwähnung gewürdigt worden, jetzt erhob sich Lameth mit Lebhaftigkeit gegen die von den Weimarischen vorgenommene Occupation der Ämter Baldeneck, Baldenau und Berncastel, und indem er seinen Worten zur Bekräftigung eine von dem Kurfürsten empfangene Beschwerdeschrift beilegte, fügte er hinzu: „vous jugerez jusqu'à quel point il est outré. Outre des religieuses enlevées, l'on prétend loger en sa propre maison, dans laquelle il bâtit encore tous les jours, qui s'appelle Dagstuhl. Vous savez, Monsieur, que non seulement il a occasion de trouver étrange, que l'on loge dans les seuls lieux qu'il a conservés, mais en sa propre maison, contre les termes exprès de ses traités. Je vois peu de moyens de rassurer son esprit, et le maintenir dans l'assiette que l'on m'a commandé de le mettre, si votre prudence ne pourvoit en ce rencontre; ce qui me fait envoyer vers vous, étant au bout de mes

finesses." Feuquières, in seiner Entgegnung, meint, der Kurfürst werde sich beruhigen, in Betracht der durch die französisch-weimar'sche Waffen bewirkten Einnahme von Speier, und daß dabei einer seiner erbittertsten Gegner, der Oberst von Metternich, in Gefangenschaft gerathen sei. Feuquières' Schreiben ist vom 25. März: Von ferne konnte er, konnte sein Correspondent nicht ahnen, was in dem Laufe der nächsten Stunden ihrem Kurfürsten bevorstehe. Philipp Christoph hatte sich, um den Collisionen mit Lameth und la Saludie auszuweichen, nach Trier gewandt. Von einer starken französischen Besatzung umgeben, beschäftigte er sich mit der Verstärkung der Festungswerke, mit Maßregeln gegen die Verdächtigen, ohne der drohenden Wolke, die ganz in seiner Nähe aufzog, im Mindesten zu achten. Der Statthalter zu Luxemburg, Graf Christoph von Ostfriesland, hatte zu Wasserbillig 600 Reiter und 600 Fußknechte zusammengezogen; das Fußvolk wurde am Abend des 25. März eingeschifft, die Reiterei folgte zu Lande, und die gesammte Mannschaft war gegen vier Uhr Morgens vor Trier versammelt, sodaß sofort der Angriff beginnen konnte. Die Franzosen, obgleich überrascht, leisteten hartnäckigen Widerstand, „kondte aber nicht helffen, mußten mit dem Schwerdt ihr Leben mehrentheils zum Ende bringen." Der Oberst Maillard, Karl von Metternich, der ebenfalls einen Obersten vorstellte, und der Graf von Ostfriesland eilten, während sich ihre Hauptmacht auf dem Markte ordnete, dem Palaste zu, Maillard stürmte gradezu in des Kurfürsten Gemach. Dieser hatte den einzigen D. Bruerius um sich. „Von kays. auch des Königs in Hispanien Maj.," sprach der Oberst, „bin ich abgesendet, Ew. Churf. Gn. zu beschirmen."— ‚Wer seyd Ihr?" fragte der Kurfürst. „Ich bin der Secretarius Maillard; weilen Ew. Gn. neulich geschworen, daß wenn Sie mich ertappen, ich an den Galgen sollte gehangen werden, habe ich hiermit mich einstellen wollen." Worauf der Kurfürst kurzweg geantwortet hat: „hab Euch noch nicht gerufen." Der von Metternich mit verbundenem Kopfe trat hinzu, sagend, „komme Eminentissimum zu bedienen," welcher aber sothaner Dienste keineswegs zu begehren ihn versicherte. „Sage Euch beinebens, und allen denjenigen, so in eurer Gesellschaft mich in meinem Palast überfallen, daß Ihr, ob solcher Vergewaltigung, de facto excommuniciret seyd." Wollte auch seine rationes fortsetzen, es haben aber Metternich und Maillard ihm ihre Degen auf die Brust gesetzt, und dazu geschrien, „Ew. Gn. geben sich gefangen, wir meynen es ernstlich," worauf er nach etlichem tergiversiren und entschuldigen, gesagt: „wolan kann es dann nicht anders seyn." Die Quartiere der Franzosen und der Palast wurden rein ausgeplündert, die Plünderer erzeigten sich in dem Palaste so emsig, daß sich der Kurfürst des Spottes nicht enthalten konnte: „den Rock werden sie mir hoffentlich auf dem Leibe lassen." Einen besondern Trost hat er auch in seinem Unglücke gefunden, daß seine gegen die pacifragos et irruentes in personam Deo sacratam geschleuderte Excommunication von Gott propter justitiam mit so sichtbarlichem Effect gebilligt worden, daß Karl von Metternich, „nachdem er bei wehrendem Einfall uff der Brücken vom Pferdt gestürtzt, an dem Kopff und Schlaff verletzt, so wenig als der Graf von Embden (Ostfriesland), ductor exercitus, und andere, so sich an ihre Churf. Gn. und ihrer Kirchen vergriffen, das Jahr nit überlebt; die Reuterey aber, welche das sacrilegium begangen, im ersten Feldzuge, sechs Wochen hernach, bey Auen erschlagen worden, und alda ihren Kirchenraub verlohren, und also theuer genug zahlen müssen." Als der Sieg genugsam gefeiert, die Beute vertheilt war, wurde der gefangene Fürst am 4. April (25. März) 1635, lediglich von einem Kaplan, zwei Edelknaben und dem Kämmerer begleitet, abgeführt, um für kurze Zeit zu Luxemburg auf der Festung zu verweilen, dann seine unfreiwillige Reise weiter, nach Namur, ter Bueren und Gent auszudehnen. Aller Orten wurde er mit den seinem Range gebührenden Feierlichkeiten, zu Namur mit dem Geläute aller Glocken empfangen. An seiner Tafel waltete der ganze Überfluß einer königlichen Haushaltung, er konnte sich jedoch nicht entschließen, davon zu genießen: er aß nur von den wenigen Speisen, die der Kämmerer für ihn bereitete. Denn er träumte von Vergiftung, wie aus seinem Schreiben an Lameth, d. d. Gent, 7. Febr. 1636, ersichtlich ist; da spricht er von fortwährender Lebensgefahr, und wie man ihn bald von dannen weg, der Königl. Maj. in Frankreich zu Despect, unter Vorwand eines Reichstags oder Convents, mitten durchs Reich, aber zum Tode führen werde; „undt bleibt mir nichts mehr denn der Todt übrig. Auch die strenge Beaufsichtigung von Seiten der spanischen Wachen belästigte schwer den alten Herrn. Der Kinderstube und ihrer Freuden sich erinnernd, klagte er dem vertrauten Kämmerer: „oft hat meine Mutter mir erzählt von den vierzehn Schutzengeln, welche einem jeden Kinde zugetheilt, und wie die einen des Mündels Haupt, andere die Füße, andere die Seiten beschirmen; fast will es mir vorkommen, als hätten diese Spanier die Engel in ihrem Dienste bei mir abgelöset. Des weiß ich ihnen wenig Dank." In der Hoffnung, hiermit seine Freiheit zu erkaufen, trat der Kurfürst dem prager Frieden bei, und verfehlte der kaiserliche Hof nicht, die bei ihm eingetretene mildere Stimmung zu benutzen, um ihn auf eine glimpfliche Weise aus den Niederlanden, wo ihn festzuhalten, es an jedem Vorwande gebrach, nach den Erbstaaten zu übertragen. Er wurde daher eingeladen, dem Kurfürstentage in Regensburg, 7. Aug. 1636, beizuwohnen. Die Reise ging von Gent aus, berührte das trier'sche Gebiet, und richtete sich ferner gegen Main und Donau. Zu Donauwerth, in der Abtei zum heiligen Kreuz, wurde in der Allerheiligennacht dem Kurfürsten von Aloys de Gonzaga, dem Anführer der ihm beigegebenen Bedeckung, eröffnet, daß er, als Gefangener des Kaisers, nach Linz gebracht werden solle. Betäubend traf diese Mittheilung den Kurfürsten: er hatte gehofft, auf dem Kurfürstentage entweder die Wahl eines römischen Königs zu hintertreiben, oder aber durch seine Mitwirkung zu einer aufrichtigen Versöhnung mit dem Erzhause zu gelangen. Er wußte nicht, daß man in seinen zu Trier hinterlassenen Papieren den von ihm ausgehenden Vorschlag, bei der nächsten

Vacanz dem schwachen Haupte Ludwig's XIII. die Kaiserkrone aufzusetzen, gefunden habe. Als der durch Gonzaga's Worte hervorgerufene Sturm einigermaßen beschwichtigt war, wurde die Reise über Regensburg fortgesetzt: „Der Churfürst begehrte etliche zu Regenspurg persönlich anzusprechen, ist aber gäntzlich abgeschlagen worden, wie nicht minder des regierenden Domcapitels Abgeordnete mit dem Gesuche, bei der Königswahl das Stimmrecht des Kurfürsten ausüben zu dürfen, abgewiesen wurden." In Donaustauf übernachtete Philipp Christoph, und verfehlte er nicht anzumerken, daß es dieselbe Nacht war, in welcher die Krankheit des Kaisers zum Ausbruche kam. Er verlebte hierauf einige traurige Monate in Linz, dann rescribirte Kaiser Ferdinand III. am 3. März 1637 an den Landeshauptmann zu Linz, den Grafen von Kuffstein: „Nachdem der Nuntius apostolicus im Namen ihrer Päbstlichen Heiligkeit bey uns angehalten, damit deroselben als judici competenti der auffm Schloß zu Linz arrestirte Ertzbischoff und Churfürst zu Trier überantwortet werden wolle, als haben wir in sein Begehren billig gewilliget, bevehlen dir darauff, daß du unverlengt gedachten Churfürsten ihme Nuntio apostolico consignirest und überantwortest, zugleich auch demselben denjenigen Bevelchshaber sambt denen Soldaten, so ihme Churfürsten bishero zu seiner custodie verordnet worden, in sein Nuntii Gelöb und Jurament solcher gestalt übergebest, daß sie auff dessen Bevelch mehrgedachten Churfürsten verwahren, keiner anderer Ordinantz nicht pariren, sondern dasjenig thun und verrichten sollen, was er ihnen wegen seiner sicherer Verwahrung schaffen werde." Schon glaubte sich der Kurfürst ledig, schon hatte er, Linz, 17. März 1637, behufs seiner Rückreise einen Wechsel auf 6000 Thlr. von dem Domcapitel verlangt, als unerwartet der Befehl eintraf, ihn nach Wien zu überbringen. Hier begann für ihn, Ausgang August 1637, eine neue Reihe von Turbationen, Querelen und Kränkungen; man habe ihn, versichert Philipp Christoph, mit ewigem Gefängnisse, mit dem Tode bedroht, es sei auch in sein Quartier die Contagion eingedrungen: ungezweifelt ist, daß es zu Zeiten dem kleinen Haushalte an dem Nöthigen gebrach; denn sehr unregelmäßig flossen die für den Unterhalt des Kurfürsten ausgesetzten Gelder, 1000 Thlr. per Monat, wovon ⅔ durch das Erzstift, ⅓ von wegen Speier zu entrichten war. Aber die Communication mit seinen Stiftslanden hatte man ihm nicht gänzlich abzuschneiden gewußt, und aufmerksam verfolgte er den Gang der Ereignisse, und die gewaltige Umstimmung in der öffentlichen Meinung, die eine Folge der unsäglichen, mit dem Provisorium auf die Unterthanen gekommenen Bedrückungen war. Daß Viele ihn sehnlich zurückwünschten, war ihm kein Geheimniß, und die Befriedigung dieses Wunsches suchte er durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel zu befördern. Am 18. Juli 1640 appellirte er a Caesare et Electoribus male informatis an den Kaiser, den Reichstag und den heil. Vater, indem er zugleich eine Excommunicationssentenz gegen das Domcapitel erließ, motivirt auf den Umstand, daß die provisorische Regierung nicht in des Kurfürsten, sondern in des Capitels Namen bestellt worden. Hierdurch sollte die Verwirrung in dem Lager der Gegner, welchen die Unzufriedenheit des niedern Klerus genug zu schaffen gab, gesteigert werden, auch sagte sich der Chorbischof von Eltz, von Gewissensbissen ergriffen, von aller Theilnahme an der provisorischen Regierung los. In der Bestellung eines Coadjutors meinte das Domcapitel einen Ausweg für seine Verlegenheiten zu finden, allein den darum vernommenen Vorschlag wies nicht nur der Kurfürst mit Verachtung ab, sondern ließ ihn auch, als ein von den Gegnern ausgehendes Anerkenntniß seiner Legitimität, veröffentlichen. Es wurden von dem an auf vielen Punkten des Kurstaates die von dem Gefangenen ausgehenden Befehle als die allein verbindlichen angesehen; um seiner Dürftigkeit zu steuern, wurden Gelder gesammelt, allein die durch ihn angesetzten Behörde nwurden von dem Volke anerkannt, sodaß die höhern Beamten gezwungen waren, sich aus dem Gefängnisse Bestallung zu erbitten, gleichwie Philipp Christoph stets fortgefahren hatte, geistliche Dignitäten und Pfründen zu vergeben. Die Partei im Domcapitel und im Lande, welche entschieden die Restauration des Kurfürsten wünschte und betrieb, hatte, wie zu erwarten, bei Frankreich ihre Hauptstütze gefunden; von Paris aus wurden die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe, mit dem heil. Stuhle geleitet, und durch die Schlacht bei Rocroy, die Einnahme von Thionville sehr gefördert. Mit den Domcapiteln von Trier und Speier hatte sich der Kurfürst gewissermaßen verständigt, und eine kaiserliche Declaration vom 21. Aug. 1643 stellte die Punkte fest, auf welche das dereinstige Abkommen gegründet werden sollte. Die größte Schwierigkeit bot die von dem Kurfürsten dem Domcapitel und den Unterthanen, vorzüglich dem Dompropste Husmann und der Familie von Metternich zu bewilligende Amnestie. Mit aller Macht setzte sich Philipp Christoph gegen diese Zumuthung, die vernünftigsten Vorstellungen, deren unzählige bei ihm eingingen, fruchteten nicht, bis der Blick auf die wankende Gesundheit Urban's VIII., die Aussicht, an dessen Stelle einen den Interessen Frankreichs abgewandten Papst zu erblicken, den bis dahin unüberwindlichen Eigensinn brach. Am 14. April 1644 gab der Kaiser eine zweite Declaration über die trier'sche Angelegenheit, am 27. April ließ der Kurfürst die verlangte Amnestieacte ausfertigen, am 30. Juni wurden ihm die Foderungen des Domcapitels, gleichsam eine verspätete Wahlcapitulation, vorgelegt. Paragraphenweise stritt er sich darum, seiner Hartnäckigkeit leisteten die Botschaften von dem Riesenkampfe bei Freiburg, von dem Falle von Philippsburg und Mainz, vortrefflichen Vorschub, sodaß der kaiserliche Hof zu dem alten Entwurfe, dem Kurfürsten den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Coadjutor zu geben, zurückkehrte. In dieser Stockung erfolgte von Seiten der französischen Gesandtschaft ein entscheidender Schritt: sie verlangte, als unerläßliche Einleitung des Reichsfriedensgeschäftes die Restitution ihres Schützlings, 4. Dec. 1644, während der neue Papst, Innocenz X., um auf den Kurfürsten zu wirken, dessen vollständige Auslieferung bei dem wiener Hofe beantragte, und in Bologna Anstalten treffen ließ,

daselbst, bis zum allgemeinen Frieden zu verwah-
...eiden Mittel vereinigt wirkten, und am 20.
... der Papst Innocenz an seinen Nun-
... Melzi, den Erzbischof von Capua,
...chen Inhalts erlassen: „hac-
...bis, neque coram te
...orum A. E. quid-
...uod ille juxta
...nt," und
...en-

...ng
...iete
...ban-
...n, bis
...em Kai-
...langsame
...anzutreten.
...e, um sich
...äften zu be-
...z ein, wo der
... entgegensehen-
... einer Reihe von
...vielen wohlgemein-
...m seines Beifalles:
...le, mit welchen die
...Freude über die Rück-
... Johann Chrysostomus,
...ch die Nachbarn an der
...über Kaiser und Reich er-
... Der in dieser Absicht ge-
... das Brustbild des Königs;
...ristianissimus. Rev. Tu-
... Frankreich, in hehrer Frauen-
...sten Stab, Schwert und Schild,
... Wappen bezeichnet. Im Abschnitte
Trevirensis — In Integrum re-
...V. Vortheilhaft schien die zehnjäh-
... alten Herrn Gemüth eingewirkt zu
... seiner verdüsterten Stimmung ließ sich
...lle und jede durch Leutseligkeit und Huld
nicht verkennen, die Argwöhnischen sogar
...r Hoffnung eines dauernden Friedens hin.
... daß der Kurfürst durch Sanftmuth nur die
...chsten Gewalt in allen ihren Zweigen wiederum
...n werden, sich habe erleichtern wollen, sei es,
Anblick seines Landes und seines Hauses, des un-
...hen Elends, seinen Zorn entflammte, gewiß ist,
...ch die Bekehrung in ihren Wirkungen gar vorüber-
...nd gezeigt hat. Daneben waren die persönlichen Be-
...ungen, die Familieninteressen dieselben geblieben. Die
Herrschaften Winnenburg und Beilstein wollte Philipp Christoph schlechterdings seinem Fideicommiß zueignen; nicht minder verlangte er als Erbe seiner 1619 verstorbenen Muhme, Maria Elisabeth von Sötern, die Herrschaft Spurkenburg, und aus einem ähnlichen Anspruche die bedeutende Herrschaft Bruch, bei Wittlich. Den in Folge der Anschläge Husmann's und der Metterniche erlittenen Schaden an Land und Leuten berechnete der Kurfürst zu zehn Millionen; um zwei Tonnen Goldes sollte das Fideicommiß, um eine Tonne Goldes das Philippinische Hospital verkürzt worden sein; das bei den Kellnereien vorgefundene Deficit wurde zu 200,000 Thalern, welche in Bestechungen bei dem kaiserlichen Hofe aufgegangen sein sollten, angegeben. Außerdem empfand Philipp Christoph die über seinen Liebling, den Juden Baruch, und über mehre Räthe verhängte Verfolgung schmerzlich, und nicht verzeihen, viel weniger vergessen konnte er, daß sein Nepot, der Landhofmeister, Johann Reinhard von Sötern, unter dem Vorwande eines Majestätsverbrechens eingekerkert, seiner meisten Güter beraubt, und gezwungen worden war, durch Erlegung von 30,000 Thalern die ihm angedrohte Todesstrafe abzukaufen. Bereits am 9. Sept. 1645 ließ der Kurfürst durch das Officialat zu Coblenz eine Sentenz ergehen, worin der über den Dompropst Husmann verhängte Bannfluch bestätigt und erneuert wurde, weil er die ihm verheißene Amnestie, durch Demuth zu gewinnen, verschmähe. Diesem harten Spruche stellte der Angefeindete am 2. October eine Protestations- und Appellationsschrift entgegen, worin er bestritt, daß überhaupt eine Excommunication gegen ihn ergangen sein könne, den Kurfürsten als seinen Todtfeind, als einen gewissenlosen Verleumder darstellte, und die Frage aufwarf, wie ein Kirchenfürst, der beinahe ausschließlich von akatholischen Räthen umgeben sei, und bei jeder Veranlassung die Kirchengesetze zu übertreten pflege, überhaupt diese Gesetze anrufen dürfe. Dergleichen Sprache hatte der Kurfürst noch kaum vernommen, als er um ihretwillen aller bessern Vorsätze, aller feierlichen Verheißungen vergessend, nur die Befriedigung seines Racheburstes suchte. Er ließ am 10. Nov. 1645 die Appellationsschrift zu Coblenz, auf St. Florinsmarkt, durch den Nachrichter verbrennen, dann begab er sich in Eile nach Trier, um die Operationen einer von Turenne geführten französischen Armee zu unterstützen. Zwar hatte der Generalgouverneur der Niederlande am 15. November den Befehl für die friedliche Räumung von Trier, Pfalzel und Grimberg ertheilt, allein der Kurfürst berechnete lediglich den Schrecken, den die Entwickelung einer imposanten französischen Streitmacht unter seinen Gegnern verbreiten würde, und deshalb mußte die alte Hauptstadt nochmals die Schrecknisse einer Belagerung, der Kurstaat die Drangsale eines Durchzugs erleiden. Trier war seit den ersten Tagen des November von den Franzosen belagert, das Eintreffen des Kurfürsten, indem es die bisher von der Bürgerschaft mannhaft unterstützte Besatzung auf ihre eignen Kräfte reducirte, ließ den spanischen Gubernator, Grafen von la Vergne, die Unmöglichkeit eines längern Widerstandes einsehen; er capitulirte, und der Kurfürst hatte den Genuß, unter dem Schutze französischer Bataillone in den Hauptsitz seiner Herrschaft wieder eingeführt zu werden. Was hierauf zwischen ihm und dem feindlichen

[illegible]

... die Gefahr cessiert, in ihrer Churf. Gnaden Händen zu liefern, dannoch solche das Haus Österreich ihrer May. und dem Reich verlohren, und Frankreich cum omni causa ohne Reservat eingeliefert, Chur-Trier aber aus Gütigkeit der Cron Frankreich zum Reich und ihrem Ertzstifft wiedergebracht, und als Mater Ecclesiae Trevirensis, sampt den Filiabus Metz, Tull und Verdun von den Kays. Ministris bereits in effectu begeben gewesen, dannoch ihre jura Metropolitica integra erhalten; Ecquis hic promissa adimplevit?"

am 16. Febr. 1646 more Trev. eine Verfügung, worin dem Domdechanten und den übrigen ausgetretenen Capitularen aufgegeben ward, in loco capitulari zu residiren und die erzbischöflichen Postulate zu unterschreiben. In dem entgegengesetzten Falle sollten sie nach Ablauf von 30 Tagen mit dem Verluste ihrer Einkünfte und ihres Stimmrechtes bestraft werden. Dieses Officialat gestaltete sich in der seinen Befugnissen, auf Kosten der ordentlichen Gerichte, gegebenen Ausdehnung, in Verbindung mit dem erzbischöflichen Kammergerichte, zu einem der wirksamsten Hebel der Tyrannei, welche, seit der Einnahme von Trier, auf dem Erzstifte lastete, und einen doppelten Zweck verfolgte, nämlich die Bestrafung aller derjenigen, welche das Unglück gehabt hatten, dem Landesherrn zu misfallen, und die Vergrößerung des landesherrlichen oder vielmehr des Familien-Peculiums. Das Bestreben, dem Neffen zu Gute Schätze zu häufen, hatte sich in der Langeweile der Gefangenschaft zu einer Manie ausgebildet, und ihr zu fröhnen fand der Kurfürst in dem Vicekanzler Jac. Graß und dem D. Meelbaum Werkzeuge, die ebenso erfinderisch, ebenso unermüdlich und unerbittlich waren, als König Heinrich VII. sie in der Person von Empson und Dudley besessen hatte. Beinahe mochten die Unterthanen sich versucht fühlen, die jüngst vergangenen Zeiten der Kriegsdrangsale zu vermissen, im Vergleich zu dem durchdachten, alles Eigenthum durchwühlenden System von Erpressung und Unterdrückung. Wie laut sich auch das Misvergnügen aller Orten aussprach, wie jubelnd auch ein Gerücht vom Ableben des ungnädigen Herrn aufgenommen wurde, das Regierungssystem blieb unwandelbar dasselbe. Kaum wird das Instrument vom 15. Juni 1647, worin den abwesenden Domherren aufgegeben wurde, sich zu dem nächsten Generalcapitel, peremptorium majus, einzufinden, irgendwo an Heftigkeit seines Gleichen finden; ihm folgten, 4. Sept. 1647, die Verkündigung der mit Frankreich, im Widerspruche gegen kaiserliche und päpstliche Befehle, bestehenden Neutralität, und am 7. Sept. 1647 die Ernennung des Weihbischofs Otto von Senheim zu einer der, nach des Kurfürsten Ansicht, erledigten Dompräbenden. Diese Ernennung sollte einer gänzlichen Umgestaltung der bisherigen Capitularverfassung als Einleitung dienen, indem nämlich der Kurfürst daran verzweifelte, jemals dem Gefühle persönlicher Würde und Unabhängigkeit, dem Erbtheile der ausschließlich zu den Dompräbenden berufenen ritterlichen Geschlechter zu gebieten, war er gesonnen, an die Stelle der Widerspenstigen bürgerliche Personen einzuführen, von welchen sich auch in höherer Stellung jene Schmiegsamkeit erwarten ließ, welche der sicherste und kürzeste Weg zu sein pflegt, um dahin zu gelangen. Dieser verwegene Angriff auf die einflußreichsten Familien des Landes, die zum Überflusse durch ein päpstliches Breve geschützt waren, worin den Domherren erlaubt wurde, ganzer zwei Jahre, mit Beibehaltung ihrer Einkünfte, von ihrer Titularkirche entfernt zu bleiben; dieser Angriff mußte wesentlich auf den fernern Verlauf des Streites wirken, und dennoch hätten, bei dem sich immer deutlicher herausstellenden Verfall der kaiserlichen und spanischen Waffen, die Gegner des Kurfürsten sich gern auf leibliche Bedingungen mit ihm ausgesöhnt. Diesem Wunsche ist die abgemessene Sprache in allen ihren Schriften beizumessen, diesen Wunsch haben sie auch wiederholentlich dem erzürnten Gebieter vortragen lassen. Vorzüglich glaubten sie in der Bestellung eines Coadjutors, der beiden Theilen angenehm wäre, ein Mittel zur Wiederherstellung des Friedens gefunden zu haben. In jüngern Jahren hatte der Kurfürst der erste den Gedanken an einen Coadjutor gehegt, jetzt alt und schwach, zur Mumie ausgedürrt, erwiederte er, 7. Febr. 1648: „Sie mögen wohl wissen, daß J. Churf. Gnaden von keinem Coadjutorn ehezeit mehr hören wollen, noch zugeben, daß ein dergleichen Todtvogel ihr Churf. Gnaden und dem Landt uff den Gader gesetzt würden, und ihme vielleicht nit erginge, wie nostro saeculo dem Abt von Büsendorff in Lothringen, welcher auch einen Coadjutorn angenommen, und sich den gantzen Tag mit ihm lustig gemacht, die Nacht aber hernacher von dem Coadjutorn selbsten mit einem Messer dem Abten die Gurgel abgeschnitten worden; wollen also und können J. Churf. Gnaden nunmehr weniger als zuvor, ehe es die Noth erfordert, die Gott Lob, quoad pietatem erga Deum, subditos et quoscumque pios, experientiam, labores, vigilias, abstinentiam et dietam mit männiglichs, etiam ipsorum et Medicorum Attestation und Verwunderung nit vorhanden, darzu verstehen." Bei allem dem beschäftigte sich Philipp Christoph mit den Vorbereitungen, die unerläßlich schienen, um gegen den Willen des Capitels, dem Manne seiner Wahl die dereinstige Nachfolge in dem Erzstifte zuzusichern. Nach seiner Ansicht waren nur noch zwei Domherren vorhanden, der von Koppenstein und der Weihbischof. Weil nun, nach dem kanonischen Recht ein Collegium wenigstens drei Beisitzer zählen soll, wurde der Domicellar Philipp Ludwig von Reiffenberg 1648 in die Zahl der Capitularen aufgenommen, mit der Dompropstei bekleidet und, 9. April 1649, als Coadjutor ausgerufen. Indem Philipp Christoph der Welt und seinen Unterthanen die glücklich vollzogene Wahl eines Coadjutors, „wie ungern wir auch dergleichen Todtvogel in unserm Leben bey uns herumb schweben gesehen," ankündigte, äußerte er große Freude, daß es ihm gelungen, statt des hierzu von den Capitularen ausersehenen Mordvogels, dem würdigen und wohlgebornen Reisenberg die Nachfolge zu verschaffen, gleichwol trägt kaum eine seiner Handlungen den Charakter der Übereilung in so ausgezeichnetem Grade, als eben diese. Als ein grober Verstoß, nicht nur gegen die hergebrachte Form, sondern auch höchst lächerlich erschien den Zeitgenossen diese tumultuarische Ernennung, welche zugleich die zu Cöln versammelten Capitularen zu äußerster Entrüstung führte, und jedem Einzelnen schon wegen seiner getäuschten Hoffnung persönliche Feindschaft zu dem alten Kurfürsten einflößte. So unwiderstehlich wirkte der Esprit de corps, daß selbst Koppenstein nicht länger aushielt: nachdem er seine Gefälle in Wein und Frucht erhoben, schützte er eine Krankheit seines Vaters vor, die ihn nach Hause rufe, und geradeswegs fuhr er nach Cöln. Sein Eintreffen, seine genaue Kenntniß von dem, was man in Trier befürchte, beabsichtige, vermöge,

wurde endlich den Collegen ein Sporn zu entschiedenen Maßregeln, welche ein Verständniß mit dem Amtmann und Commandanten zu Coblenz, dem Obersten Hugo Reinhard von Hatstein, wesentlich förderte. Unter allerlei Vorwänden schaffte er einzelne Mannschaften, auch kleine Commandos nach dem Niederrhein, wo sie alsbald für das Domcapitel in Pflicht genommen wurden. Nachdem auf diese Weise ein Drapello versuchter, zuverlässiger Leute zusammengebracht war, stellten die rüstigsten unter den Capitularen, Karl Kaspar von der Leyen und Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein, sich an dessen Spitze, und fort ging es gegen Coblenz, als den eigentlichen Herd der Insurrection. Nicht nur daß Hatstein die Thore offen hielt, er übernahm auch das Commando der kleinen Armee, die ohne irgendwo Widerstand zu treffen, über Cochem und Maien nach Trier gelangte, und nicht nur die Stadt, sondern auch ganz eigentlich den Kurfürsten in seinem Palast überraschte. Einzig in der festen Brückenschanze hielt die französische Besatzung eine Belagerung von mehren Tagen, bis zum 10. Juni 1649, aus. Der Feldzug war kaum eröffnet, schon geschlossen, die Überlegenheit des Domcapitels, bei der allgemeinen Stimmung des Landes, augenfällig. Es blieb die schwerere Aufgabe, den Fürsten für ein Abkommen auf leidliche Bedingungen zu gewinnen, dazu wollte Karl Kaspar von der Leyen nur auf gesetzlichem Wege gelangen. Zwischen den beiden Potenzen, dem um die Coadjutorie buhlenden Domherrn und dem alten Fürsten, erhob sich ein stiller, hartnäckiger Kampf, den in seinen Einzelheiten und Winkelzügen zu verfolgen, der Raum nicht gestattet. Philipp Christoph bot allen seinen Einfluß bei dem französischen Hof auf, um ihn zu einer Diversion zu vermögen. Nur unvollständig konnte ihm willfahret werden. Mitte September überzog Reinhold von Rosen mit dem Rest der weimarschen Armee das triersche Oberland, ohne doch bedeutende Fortschritte gegen die durch Herzog Ulrich von Würtemberg herbeigeführten Spanier machen zu können. Im Gegentheil wurde beim Eintritt der strengern Jahreszeit ein Waffenstillstand verabredet, der Kurfürst bequemte sich, in einer Declaration vom 5. Febr. 1650 den angeblichen Coadjutor von Reifenberg aufzugeben. Kaum hatte er aber in dieser Weise die Möglichkeit einer Annäherung wahrnehmen lassen, als auf seinen Betrieb Rosen die Sauer überschreiten, und neue Feindseligkeiten verüben mußte. Die Schanze auf dem Reilerhals wurde erstürmt, Marienburg bedroht, der Amtmann von Cochem aufgehoben, das Amt Zell rein ausgeplündert, das feste Berncastell beschossen, indessen zugleich der Kurfürst in den fortgesetzten Unterhandlungen bis dahin unerhörte Foderungen aufstellte. Jetzt zögerte das Domcapitel nicht länger, den Beistand des Herzogs von Lothringen, so verderblich dieser auch dem Lande werden möchte, anzurufen, und 8000 Lothringer überschritten die Grenze, „wo sie denkwürdige vestigia hinterlassen," zugleich aber auch, ohne sonderliche Anstrengung, ihre Gegner zum Weichen brachten. Die Rosenschen wurden bis über Verdun hinaus verfolgt, jetzt endlich bequemte sich Philipp Christoph zu der Wahl eines Coadjutors die Hände zu bieten. Daß sie auf den Chorbischof tit. S. Lubentii, den Senior Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein, fallen, und er in diesem einen neuen Vertheidiger des Fideicommisses, einen unwandelbaren Gegner des kaiserlichen Hofes finden würde, dessen hielt er sich versichert, auch haben von 15 Wählern sechs für seinen Candidaten gestimmt, daher er am 15. Juli 1650 den von Cratz als den canonice erwählten Coadjutor proclamirte, aber die neun andern Stimmen hatten sich zu Gunsten von Karl Kaspar von der Leyen vereinigt, daher über die zwistige Wahl vor dem heil. Stuhle und zugleich am kaiserlichen Hofe verhandelt werden mußte. Unerwartet erklärte der von Scharffenstein, daß er verzichte. Vielfältig hatte Philipp Christoph erfahren, wie wenig der Mensch dem Menschen vertrauen darf, filiis hominum in quibus non est salus, aber vernichtend, wie keine der vergangenen Erfahrungen, wirkte dieser letzte Abfall. In stumpfer Betäubung, in stiller Ergebung ertrug er, daß Kaiser und Reich für Karl Kaspar von der Leyen Partei nahmen, diesen, als den rechtmäßig erwählten Coadjutor, der heil. Vater am 19. Jan. 1651 bestätigte, und dem Coadjutor von den Kaiserlichen die Festung Ehrenbreitstein überliefert wurde; er pflichtete am 1. Aug. 1650 den Bestimmungen des Reichsfriedensschlusses bei, unterwarf sich endlich den Aussprüchen der Reichsdeputation, die auf Kurmainz, Kurcöln und Bamberg erkannt war, und am 23. Aug. 1650 die „ein geraume Zeit von Jahren hero sich erhaltende, sehr schwäre, weit außsehende Missel zwischen ihro Churf. Gnaden, dero Dhom-Capitul und Landtständt," von Grund aus schlichtete, und zugleich schwere Opfer und Restitutionen, auf Kosten des verabscheuten Fideicommisses, dem Fürsten auferlegte. Erliegend den Widerwärtigkeiten, ganzer drei Jahre durch Podagra und Chiragra an sein Lager geheftet, fand Philipp Christoph einmal noch die Kraft, zu den Entwürfen seines rüstigen Alters zurückzukehren. Das Domcapitel, immer noch in Besorgniß über die geistige Thätigkeit, die ihm einst so verderblich gewesen war, bewachte sorgfältig den schriftlichen Verkehr des Fürsten; diese Sorgfalt führte zur Entdeckung eines Schreibens, worin Philipp Christoph nicht undeutlich die Absicht aussprach, das triersche Erzbisthum dem Reiche zu entfremden, und dafür eine Verbindung mit Frankreich, wie sie unter den letzten Karolingern bestand, herzustellen. Das Capitel wollte, daß diese Entdeckung (28. Febr. 1651) benutzt würde, um von Reichswegen die Absetzung des pflichtvergessenen Kurfürsten auszusprechen; allein ihm widersprach Kurmainz, was sich der eignen Schwachheit für Frankreich bewußt war, unter dem Vorwande, daß ein Kurfürst nicht von den Reichsständen, sondern nur von seinen Mitkurfürsten zu richten sei. Bevor nun diese Incidenzfrage entschieden wurde, löste die Convention sich auf, und ohne weitere Belästigung mochte Philipp Christoph seiner Sterbestunde entgegengehen. Am 7. Febr. 1652 gab es bei Hofe eine vornehme Kindtaufe von einem reichlichen Banket begleitet. In Schmaus und Lust vertieft, dachte nicht einer der Höflinge daran, daß grade dieser Tag den Wendepunkt für das langwierige Übel des Kurfürsten abgeben würde; dieser selbst empfand nicht

die entfernteste Ahnung von seiner bevorstehenden Auflösung. In der geduldigen Hingebung, welche man im ganzen Verlauf der Krankheit hindurch an ihm bewunderte, hatte er Morgens, wie es sein täglicher Brauch war, in seiner Krankenstube Messe gehört, darauf die Horen gebetet, wobei jedoch, wegen Schwachheit seiner Hände, ein Kaplan das Brevier halten und die Blätter umschlagen mußte; darauf hatte er bald im vertraulichen Gespräche sich erheitert, bald den Geschäften eine ernste Aufmerksamkeit zugewendet. In vollkommner Sicherheit schleiften die Diener, hohe und niedere, des Tages Last, bis es am späten Abend dem Kammerdiener auffiel, daß die vielen Stunden hindurch der Herr Nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu sich, mit Vorsicht betraten sie das fürstliche Gemach. Ihre verspätete Aufmerksamkeit wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur zur Stelle, um die letzten Seufzer des Fürsten zu vernehmen. Lautlos verschied derjenige, dessen Leben so geräuschvoll, so stürmisch gewesen war. Der Leichnam wurde im Dom vor St. Lucienaltar, das Herz zu Speier, das Eingeweide in der Capucinerkirche zu Ehrenbreitstein beigesetzt: die gedehnte Grabschrift schließt in folgenden Worten:

> Sat multa fecit, et passus est,
> Habeat quietem moriendo,
> Quam vivendo non potuit.

Fürwahr, bei dem traurigen Zustande, zu welchem der alte Herr hinabgebracht war, der einzige angemessene Wunsch. Alle diejenigen, welche ein persönliches Interesse an ihm nehmen konnten, hatte er überleben müssen. Von Gleichgültigkeit oder Haß in seinem Leiden, in der bittern Pein des Zipperleins wie der Langweile einer anständigen Gefangenschaft umgeben, wird er sich schwerlich in ruhigen Augenblicken der Betrachtung erwehrt haben, daß er reichlich den vielen bittern Haß verschuldet, die ausgezeichneten Fähigkeiten, nur um sich und andern Ungemach zu bereiten, angewandt habe, und daß namentlich die Hingabe an Frankreich, wenn sie von Erfolg hätte begleitet sein können, einzig das Mittel geworden wäre, um einen Kurfürsten von Gottes Gnaden zu einem von des Königs von Frankreich Gnaden abhängigen Bischof herabzusetzen. Und diesem unsinnigen, ehrlosen Bestreben mußten 300,000 Menschen, zu welcher Summe Philipp Christoph selbst den Verlust an Unterthanen berechnet, aufgeopfert werden. Ein geübter Physiognomiker sollte vielleicht in den Zügen des Fürsten den Keim zu dem vielen Wehe erkannt haben. Die Blässe des gefurchten Antlitzes, die von einer mächtig hervorragenden Stirn überschatteten Augen, deren Feuer in der Zurückgezogenheit sich zu verdoppeln schien, gebieterisch vortretende Augenbrauen, eine Nase, eigenthümlich, wenn auch zierlich geformt, der lange, dünne Bart, das kahle Vorhaupt, das überhaupt spärliche Haar, verliehen dem ganzen Menschen, der hochgewachsen, doch eine gewisse Hinfälligkeit nicht verbergen konnte, etwas Auffallendes, Unheimliches, zu dem nicht minder die Rede paßte. Lebhaft, bündig, geist- und sentenzenreich, verrieth sie stets die geheime Absicht, den Zuhörer nicht nur zu blenden und hinzureißen, sondern ihn zu erdrücken. Einzig im Kreise der Vertrauten konnte Philipp Christoph diese Härte ablegen, und dann sogar ungemein liebenswürdig sich erzeigen. Am 15. Febr. 1652 wurde des verstorbenen Kurfürsten Testament eröffnet und der Großneffe Philipp Franz von Sötern als Fideicommißerbe befunden. Dem Fideicommiß waren durch den Spruch vom 23. Aug. 1650 die Dorfschaften des Amts Grimberg, Haus und Amt Hunolstein, die Gemeinschaft Merzig und Saargau entfremdet worden, das Hochstift Speier hatte die Ämter, die Philipp Christoph wegen einer Schuldfoderung von 151,443 Thalern seiner Familie hatte zuwenden wollen, wieder an sich gezogen, auf die Herrschaft Winnenburg mußte verzichtet, und auch noch anderes der trierschen Kirche entfremdetes Eigenthum, als Stolzenfels und das Haus Schönecken, auf dem Hundsrücken, zurückgegeben werden, immer aber blieb dem Erben in der Freiherrschaft Dagstuhl und Schwarzenberg, dem nasser Kirchspiel und den vielen Capitalien, ein schönes Besitzthum. In der ersten Errichtung des Fideicommisses, 6. März 1635, war dasselbe dem kurfürstlichen Nepoten, Johann Reinhard von Sötern, zugedacht gewesen, „der aber der Bedingung unserm söterischen fideicommisso hospitalis Philippici trewlich vorzustehen, nicht nachkommen, sondern darvon etliche Tonnen Goldts verwahrlost, verpfend, versetzt, und alles mit überheuffig gemachten Schulden zu verderben, underfstanden." In den Angelegenheiten des Fideicommisses zeigte Philipp Christoph sich ebenso wie in der Regierung des Kurstaats, mistrauisch, streitsüchtig, gewaltthätig, ungemessen in Handlung und Wort. Ein uns vorliegendes Actenstück beginnt in folgenden Worten: „Es wirdt hiermit der unverschämpte Dagstulische Sackpfeiffer Georg Philipp am Endt peremptorie citirt vor der sötherischen Fidei-Commission et hospitalis Philippici Cantzley zu erscheinen, 7. Jan. 1647, more Trev." Der unverschämte Sackpfeifer war der Hofmeister Philipp's Franz von Sötern, zugleich Amtsschreiber zu Dagstuhl. Einen wichtigen Gewerbszweig verdankt das Niedererzstift dem Kurfürsten Philipp Christoph; auf seine Veranlassung nämlich legte der Lütticher Johann Mariotte den Hochofen zu Fallerau an. Demselben Mariotte und dem J. H. Sorg wurde am 23. Nov. 1646 vergönnt, bei Dernbach Eisenstein zu graben; diese Concession hat zu den Hüttenanlagen in Engers, Nievern, Ahl, Hohenrein, zu dem schwunghaften Betriebe des Silberbergwerks bei Weinähr Veranlassung gegeben. (*v. Stramberg.*)

Philipp, Graf von Henneberg, Fürstbischof von Bamberg, wurde 1475 unter vielen Capitulationspunkten des Domcapitels gewählt. Einige der letztern schienen ihm zu beschränkend; er bat daher den Papst Sixtus IV. um Milderung, welcher alle Punkte für nichtig erklärte. Der dadurch entstandene Streit mit dem Domcapitel gab Veranlassung, daß Bischof Wilhelm von Eichstädt zum Schiedsrichter ernannt wurde, nach dessen Ausspruche alle Punkte mit weniger Abänderung beibehalten wurden. Bischof Philipp eröffnete seine Regierung mit der liebevollsten Behandlung seiner Unterthanen und mit der Auspfändung mehrer verschuldeter Bisthumsgüter. Im J. 1476 kaufte er den scheenberger Wald und ertheilte eine Umgeldsord-

nung, nach welcher auch die Geistlichen in den folgenden zehn Jahren, nebst der Weihsteuer und den Liebesbeiträgen, zahlen mußten. Das veräußerte Schloß und Amt Höchstadt kaufte er um 10,300 Fl. wieder ein. Im J. 1479 ließ er durch seinen Rentmeister einen Plan entwerfen, wie die Stadtbewohner ihre jährlichen Abgaben in wöchentlichen Zielen wieder auf der Bürgerstube entrichten sollten. Aus weiterer Sorgfalt für ihr Wohl ließ er alle Juden aus der Stadt treiben, nachdem er selbst alle Foderungen an die Christen gezahlt hatte. Er brachte die bischöfliche Wohnung, wie die Burgen Rosenberg und Velden in bessern Zustand, schaffte das kleine Getränkmaß ab, begnügte sich mit den schon bestehenden Abgaben, erwarb dem Bisthume viele Güter, und hinterließ doch gefüllte Getreideböden und Geldkisten. Während seiner Regierung blühte zu Bamberg am meisten die neue Buchdruckerkunst. Auch gestattete er der fränkischen Ritterschaft, 1486, ein Turnier in seiner Residenzstadt zu halten. Er starb am 26. Jan. 1487 und wurde vor dem Altar der Maria im Dom begraben [1]).

Philipp Valentin Veit, Graf von Rieneck, Fürstbischof von Bamberg, war viele Jahre Vicedom der bambergischen Besitzungen in Kärnthen, und als solcher ein harter Bekämpfer der Eingriffe des Erzherzogs von Österreich, ehe er Dompropst wurde, von welcher Stellung er, 12. Febr. 1653, zur höchsten Würde befördert wurde. Nach wenigen Monaten ließ er sich in mehren Bezirken seines Fürstenthums die gewöhnliche Huldigung leisten. Um die Wunden des schwedischen Krieges zu heilen, eröffnete er seine Regierung mit Beschränkung alles unnöthigen Luxus an seinem Hofe, mit der Auffoderung zur Vermögensspecification aller steuerfreien Personen, mit der Besteuerung der Güter milder Stiftungen, mit einer Revision der allgemeinen Steuer und mit einer Taxe für die Advocaten. Im J. 1654 ließ er das vom Einsturze bedrohte Waisenhaus auf dem Kaulberge niederreißen und aus Steinen so aufführen, wie es noch steht, auch dessen Einkünfte aus seinem Vermögen vermehren. Er versammelte die Stände Frankens zu Bamberg für den Beschluß einer neuen Kreisverfassung mit stehendem Militair, und für Maßregeln gegen die zahlreichen Diebe und Müßiggänger. Gegen das Pfuschen und Hausiren machte er kräftige Einschreitungen. Die Wahl der Magistratsglieder und ihre Verwaltung der milden Stiftungen beschränkte er nach Gebühr. Er erklärte 1657 alle nicht protokollirten Schuldverschreibungen der Juden, oder deren Abtretung an Christen für ungültig. Gegen den Unfug der Advocaten in muthwilligen Processen und weitläufigen Schriften traf er Anordnungen, welche von seinen Nachfolgern oft wiederholt, leider aber nicht befolgt wurden. Seine Beschwerden gegen die österreichische Landeshoheit über die bambergischen Besitzungen in Kärnthen ließ er zu Frankfurt in die Wahlcapitulation Kaiser Leopold's I. einrücken. Am 19. Nov. 1658 erklärte er die fernere Versammlung der Landstände für unnütz, setzte jedoch zugleich jeden Steuergulden des Vermögens auf 50 Xr. herab. Im J. 1664 suchte er die Zwistigkeiten seiner Beamten mit denen der Markgrafen von Baireuth zu beseitigen. Zur Kostenbestreitung des kaiserl. Krieges gegen die Türken legte er seinen Unterthanen eine Vermögenssteuer auf. Im J. 1666 bestimmte er, daß alle Testamente vor deren Vollziehung zur Einsicht seiner geistlichen Regierung vorgelegt werden müßten. Im J. 1670—1671 unterstützte er die Niederlassung der Franziskaner zu Kronach durch Errichtung des noch stehenden Klostergebäudes. Im J. 1672 kaufte er um 3000 Fl. die vortreffliche Sammlung juridischer Bücher des verstorbenen Hofrathes Neidecker für seine Hofbibliothek, aus welcher die meisten gegen Ende des 18. Jahrh. in die öffentliche Bibliothek gebracht wurden. Nach einer schweren Krankheit von 13 Wochen starb er zu Bamberg am 3. Febr. 1672; seine Leiche wurde am Joannesaltar im Dom beigesetzt. Ihm folgte der Ruf strenger Kirchenzucht, großer Sparsamkeit, durch welche ihm, ungeachtet des großen Aufwandes für die beiden Festungen Kronach und Forchheim, die Abzahlung der Landesschulden möglich ward, endlich weiser Gerechtigkeit und Milde [2]).

Philipp von Rathsamhausen, Fürstbischof von Eichstädt, war berühmter Prediger, D. der Theologie und Cistercienserabt des Klosters Baris oder Beris in Elsaß bei Kolmar, und wurde im J. 1306 vom Kaiser Albrecht mit dem Bischofe Johann I. von Eichstädt nach Avignon an Papst Clemens V. gesandt, um diesen für die Bestätigung Johannes' von Ochsenstein, welcher mit noch drei andern gleichzeitig zum Bischofe von Strasburg gewählt worden war, zu gewinnen. Statt dessen versetzte Papst Clemens V. den Bischof Johann nach Strasburg, und ernannte den Abt Philipp zum Bischofe von Eichstädt. Nach der im October 1307 vollbrachten Ermordung des Kaisers Albrecht wurde Bischof Philipp wegen Gelehrsamkeit vom König Heinrich VII. zum Oberhofmeister dessen Prinzen Johann ernannt. Als später die Böhmen diesen Prinzen statt Heinrich II. zum Könige wählten, unterzeichnete Bischof Philipp im J. 1310 zu Frankfurt das Cassationsdecret, welches der Kaiser daselbst zur Absetzung des tyrannischen Königs Heinrich II. auf Antrag der böhmischen Stände hatte ausfertigen lassen, und begleitete dann den neugewählten König Johann nach Prag, um persönlich alle Anstände zu heben. Durch dieses Geschäft stieg er noch höher in der kaiserl. Gunst, von welcher er schon 1309 die schönste Probe erhalten hatte, als das kaiserl. Ehepaar von Nürnberg nach Eichstädt gereist war, um ihn mit einem Besuche zu beehren. So wichtige Geschäfte er außer seinem Bisthume zu besorgen hatte, so war er doch auch für dessen Wohl stets besorgt. So erwirkte er schon im ersten Regierungsjahre vom Kai-

1) Pfeuffer's Beiträge zur bambergischen Geschichte. S. 224. Mayer, über das Steuerwesen von Bamberg. 1795. *Lünig*, Spic. XVII, 71. *Ludewig*, Script. Bamb. p. 238. *Fürther*, Deduct. N. 51. *Ussermann*, Episc. Bamb. p. 205.

2) Leichenrede des Jesuiten Ph. Kiesel. Viele kleine jährlich erschienene Verordnungen und andere Druckschriften. Pfeffer, über das Waisenhaus zu Bamberg. *Lontorp*, Acta publ. T. VII. VIII.

ser Albrecht einen Ausspruch über die Gerichtsbarkeit jener Dörfer, welche mit den nächst gelegenen Ständen streitig waren. Später verglich er sich mit dem Grafen von Hirschberg, als Voigt von Eichstädt, zum Behufe seiner Verzichtleistung auf fernere Ansprüche gegen die Bürgerschaft, welcher er auch die Zahlung des frühern Kammerschatzes und Umgeldes gegen jährliche 100 Dukaten nachließ, und die Freiheit ertheilte, über alle Güter innerhalb des Burgfriedens Urtheil zu sprechen. Ebenso verglich er sich mit dem Abte Hartung zu Plankstetten, und mit Gottfried von Wolfstein über bestrittene Lehen. Dem Abte zu Wildsburg übergab er die Pfarrei Salach. Der Äbtissin Euphemia zu St. Walburg trat er den Buchenwald im tiefen Thale bei Eichstädt gegen das Dorf Osterholz bei Mörnsheim ab. Auch verglich er sich mit ihr wegen des Heurechtes zu Salenau. Im J. 1309 erwarb er seinem Hochstifte mehre Güter und Rechte mit kaiserl. Bestätigung aus der Hinterlassenschaft des Grafen Gebhard von Hirschberg, und verglich sich mit dessen Schwiegervater, Grafen Ludwig von Öttingen, durch Schiedsrichter über die Ansprüche der Witwe Sophie. Im J. 1310 wurde er mit dem Schutze König Heinrich's VII. für die Voigtei Königshofen im Würzburgischen begünstigt, welche dem Hochstifte Eichstädt nach dem Tode des Grafen Poppo von Henneberg heimgefallen war. Vom König Johann in Böhmen, welcher noch teutscher Reichsstatthalter war, erhielt er die Jagdgerechtigkeit im weißenburger Walde für die freundschaftliche Theilnahme an der Verwaltungs- und Regierungslast des Erstern. Über das Schloß Wartberg zu Herrieden gerieth er 1311 mit der Familie Hohenlohe in einen Streit, welcher erst 1313 gegen die Zahlung von 1400 Pf. Heller an die Witwe durch Schiedsrichter beigelegt werden konnte. Den Markt Gaymersheim bei Ingolstadt ließ er sich 1310 gegen den Vorschuß von 700 Pf. Heller, und 1314 die Stadt Weißenburg am Nordgaue gegen 1250 Pf. Heller verpfänden. Im J. 1315 erhielt er vom Könige Ludwig IV. von Baiern eine Bestätigung aller frühern Rechte und Freiheiten seines Bisthums. In den sechs letzten Lebensjahren ließ er sich durch Marquard von Hageln, Domherrn zu Eichstädt, als Procurator in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten unterstützen. Im J. 1318 bestätigte er die von demselben gestiftete neue Stadtpfarrei daselbst, und legte auch den neuen Kanonikern Lebensregeln vor. Von seiner geistigen Thätigkeit zeugt noch die Abfassung des Lebens des heil. Willibald und der heil. Walburg. Er starb am 25. Febr. 1322, und wurde in die Domkirche am Predigtstuhle begraben [3]). (*Jaeck.*)

Philipp, Bischof von Ferrara, dann Erzbischof von Ravenna, päpstlicher Legat, aus dem Hause derer de la Fontana, welche Bürger in Ferrara waren [1]). Philipp's Ältern jedoch, welche in Pistoja lebten, waren arme und geringe Leute [2]), und in diesen Verhältnissen ward Philipp in Pistoja geboren. Aber sein ausgezeichneter Geist erhob ihn aus denselben. Er ward zum Bischofe von Ferrara erwählt. In dieser Stadt herrschte Salinguerra, welchem Kaiser Friedrich II. zur Belohnung seiner Anhänglichkeit die Curia Carpineti nebst dem Schlosse, welche im Gebiete von Reggio lagen, gegeben hatte. Bischof Philipp, der zu Gunsten des Papstes handelte, war das Haupt der Partei des Markgrafen Azzo von Este in Ferrara, beschloß sich gegen Salinguerra zu erheben, vereinigte sich mit dem Markgrafen, und ergriff mit ihm Maßregeln zum Sturze der Macht Salinguerra's, und nahm das Schloß Bregantino, und kurz darauf das Schloß Bondeno ein. Nun war Salinguerra gezwungen die Waffen zu ergreifen. Aber diesem kamen die Venetianer mit einem großen Heere, und die Bolognesen und Mantuaner und viele Ritterschaft der Mailänder zu Hilfe und belagerten den Salinguerra in Ferrara, welches sie nach vier Monaten im Juni 1240 unter dem Scheine eines Vergleiches erlangten. Dieser ward nicht gehalten und Salinguerra gefangen nach Venedig geführt. Die de la Fontana, die Turchi und die Joculi, welche durch Arglist gesiegt, kehrten mit dem Markgrafen nach Mailand zurück [3]). Da Philipp sich durch Weisheit und Thatkraft auszeichnete, verrichtete er oftmals die Legation für die römische Kirche, ungeachtet er die stärkste Schattenseite hatte. Er übte, wie selbst der päpstlich gesinnte Adam de Salimbeni [4]) aus Parma sagt, Grausamkeiten aus, war melancholisch und traurig und wüthig und ein Sohn Belial's. Er war ein großer Trinker, und wenn er beim Beten auf- und abging, stand guter Wein in kaltem Wasser immer neben ihm. Aber seine Kühnheit und umsichtige Schlauheit, welche er, wie der Mönch von Padua bemerkt, bei der Einnahme von Ferrara gezeigt hatte, machte ihn dem römischen Hof empfehlenswerth. Nicht im mindesten weigerte er sich, sich für die römische Kirche in Gefahren und Beschwerden zu stürzen. Er sagte wie der Heiland zu seinem Vater, seiner Mutter und seinen Brüdern: Ich kenne euch nicht! Nichts waren sie ihm, und er ertrug es geduldig, daß sie vom Kaiser gefangen genommen wurden, indem er es vorzog, bei der so großen Bedrängniß der Kirche zu gehorchen [5]). Die Kühnheit und Klugheit, die er bei der Einnahme Ferrara's an den Tag legte, zeigte er zunächst auch, denn die Eroberung Padua's, die seinen Namen so furchtbar machte, lag damals noch im Schoße der Zukunft, bei den Ereignissen in Teutschland. Der Papst Innocenz IV. sandte ihn nämlich dahin, daß er die Wahl eines neuen Königs, welcher an die Stelle des Kaisers Friedrich's II. gesetzt werden sollte, veranstalten könnte.

---

3) *Guissimannus*, In comm. de episc. Argentin. ap. *Gretser.* p. 482. 483. *Heussler*, In templo virt. S. Willibaldi. p. 65. *Dubrav*, Hist. Bohem. ap. *Freher.* Lib. XIX. p. 160. Goldast, Reichssatzungen. S. 29. *Falkenstein*, Antiquitates Nordgav. I. 169 — 174.

1) *Anonymus*, Brevis omnium Ravennatum Episcoporum Series ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. II. P. I. col. 209.

2) Vgl. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 2. Ausg. 4. Bd. S. 154. 3) Monachi Paduani Chronicon Lib. II. ap. *Urstisium.* p. 589—591, ap. *Muratori* l. c. T. VIII. col. 679. 682; Chronica Parva Ferrariensis ap. *eundem* l. c. T. VIII. col. 484. 485. 4) Chronicon Mscr. Bibl. Vatican. auf Pergament Nr. 7260. s. die Stelle daraus bei v. Raumer S. 154. 5) Vgl. F. Wachter, Thüringische und obersächsische Geschichte. 2. Th. S. 366.

Der Legat versammelte die Fürsten und Prälaten, welchen die Wahl zukam, und brachte es durch große Kosten und Aufwand der Kirche dahin, daß der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen den 24. Mai 1246 in dem Dorfe Hochheim bei Würzburg zum Könige gewählt ward [6]). Als der Kaiser hörte, daß Heinrich in Teutschland sich erhebe, und von den Schätzen des Papstes, wie Matthäus Paris sich ausdrückt, gemästet werde, befahl er, von bitterm Schmerze ergriffen, seinem Sohne Konrad, welchen er in Teutschland hatte, wider den Gegenkönig zu ziehen. Konrad sammelte ein großes Heer, um mit demselben das Halten des in Frankfurt angesagten Hofes zu hindern. König Heinrich, der durch die Vertheilung des vielen von dem Papste empfangenen Geldes gewisse Herren und Fürsten gewonnen, hatte nebst den Bischöfen und andern Anhängern der Kirche auch ein mächtiges Heer gesammelt, und zog mit ihm auf dieselben Gefilde. Der päpstliche Legat Philipp wohnte nun der Schlacht bei, die sich hier am Main den 5. August 1246 auf das Heftigste erhob. Aber vergebens kämpfte Konrad, denn diejenigen, auf deren Hilfe er am meisten bauete, verließen, wie man nicht mit Unwahrscheinlichkeit sagte, durch päpstliches Geld bestochen, ihren Herrn durch Flucht oder Übertritt zum Feinde. Da entkam Konrad kaum mit Wenigen, und wäre aus Teutschland vertrieben worden, hätte ihn der Herzog Otto der Erlauchte von Baiern nicht aufgenommen. Heinrich bekam viele Edle und Hauptleute, 42 Grafen und 600 Ritter, in allem ungefähr 1000 Mann, gefangen. Die meisten von ihnen leisteten Heinrichen auf den Befehl desselben den Eid der Treue. Der päpstliche Legat Philipp, welcher bei der in der Nähe von Würzburg geschlagenen Schlacht gewesen war, blieb auch ferner in Teutschland und behandelte die Angelegenheit der römischen Kirche oder des Papstes in dem genannten Lande. Innocenz IV. sparte auch kein Geld, denn er schickte durch seinen Kämmerer, einen Ordensbruder, dem neuen König um jene Zeit 15,000 Mark Silber herüber, nämlich aus Lyon, wo der Papst sich noch aufhielt. König Konrad hatte in der Schlacht bei Frankfurt viele Krieger und vieles Gut verloren, und das Zutrauen zu den Schwaben, welche mit ihnen ausgezogen waren und großen Verlust erlitten hatten, und geflohen waren, und gab ihnen Schuld, daß sie ihn verrathen hätten. Die Schwaben, hierüber zornig, verbanden sich mit der Kirche, d. h. dem päpstlichen Legaten und dem Könige, und bekriegten Konraden in Schwaben, um die Donau, den Main, und wo sie konnten. Vergebens jedoch belagerten sie mit dem Könige Heinrich Raspe die Stadt Ulm. Die Belagerung mußte wegen der großen Winterkälte und Mangels an Futter für die Pferde wieder aufgehoben werden. Doch stimmte dieses die Erwartungen des Papstes noch nicht herab, oder er hatte noch keine Nachricht von dieser verunglückten Unternehmung. Auf den Überfluß seines überallher zusammengeraubten Geldes bauend, hielt er es zur großen Fastenzeit (des Jahres 1247) für unbezweifelt, daß Heinrich Raspe, den er hatte zum Könige wählen lassen, und dem er die Kaiserkrone aufsetzen wollte, die Königskrone in Aachen empfangen würde. Aber Konrad legte dem nach Aachen Ziehenden einen Hinterhalt und siegte in der Schlacht am Rhein [7]). Alles Geld, das Innocenz IV. zur Unterstützung Heinrich Raspe's als Gegenkönigs wider Kaiser Friedrich II. aufgewandt, ging durch des Ersteren Tod, der sich den 17. Febr. 1247 ereignete, verloren. Heinrich Raspe's Unglück hatte auch den päpstlichen Legaten Philipp entmuthigt. Er fürchtete, daß die Bürger in der von Adam de Salimbeni nicht genannten Stadt, in welcher er sich eben befand, Mißhandlung an ihm verüben möchten. Er verbarg sich daher für das erste in einem Minoritenkloster. Die Besorgniß aber, daß man ihn hier leicht suchen und entdecken könnte, flößte ihm den Entschluß ein, jedes mögliche Mittel zur Verlassung der Stadt zu ergreifen. Er ließ sich von dem Guardian bis an das Thor der Stadt bringen. Aber dieses fand man wider Erwarten verschlossen. Während sich alle schon zur Rückkehr in das Kloster anschickten, gewahrte Philipp in der Mauer ein Loch, durch welches ein großer Hund hindurchkroch. Der Legat faßte den Entschluß, diesem zu folgen. Man erhob Bedenken dagegen. Der Legat jedoch, in seinem ängstlichen Bestreben aus der Stadt zu kommen, gab den ihm gemachten Gegenvorstellungen kein Gehör, und wollte diesen Weg durchaus versuchen. Da er aber sehr dick war, blieb er in der Mitte ganz stecken, und konnte weder rück- noch vorwärts. Der Guardian, in die größte Besorgniß gerathend, wußte kein anderes Mittel, den Legaten zu retten, als daß er die Ehrfurcht vor ihm aus den Augen setzte, den Fuß ihm auf das Gesäß setzte, und ihn trat [8]), bis er sich hindurch gezwängt hatte [9]). Dieses erzählt Adam de Salimbeni. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß man in jenen kriegerischen Zeiten ein Loch in der Stadtmauer wird gelassen haben. Es ist daher das Erzählte wol Nichts als eine unverbürgte Anekdote, welche Jemand auf Kosten Philipp's, der sich durch seine Grausamkeiten verhaßt gemacht hatte, ersonnen hatte. Die Erzählung ward zur Sage, und der Geschichtschreiber nahm sie in sein Geschichtswerk auf. Nach dem Tode des Erzbischofs Dietrich von Ravenna, welcher sich zu Ausgang Decembers 1250 ereignete, ward Philipp zum 82. Erzbischof von Ravenna erwählt. Den Zwiespalt zwischen den Ravennaten, nämlich der Gemeine und denen, die aus der Stadt gezogen waren, vermittelten im J. 1253 der Erzbischof Philipp und der Prior Peter von Portua, und die, welche die Stadt verlassen hatten, kehrten in dieselbe zurück [10]). Der Erzbischof Philipp ward von dem Papste zu des apostolischen Stuhles Nuntius und Legat für die tarviser Mark gemacht, und von dem Markgrafen Azzo VII. von Este, dem Grafen Richard von S. Bonifacio, und Tiso da Campo San Piero und Uberbitino von Carrara, und andern angesehenen Män-

6) Chronica di Bologna ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. XVII. col. 263. *Nicolaus de Curbio*, Vita Innocentii IV. c. 21.

7) F. Wachter a. a. O. 2. Bd. S. 363—370. 3. Bd. S. 406. 8) Adam de Salimbeni sagt: Guardianus posuit pedem supra nates ipsius et calcavit etc. 9) Vergl. v. Raumer a. a. O. 4. Bd. S. 164. 10) Chronica de Civitate Ravennae ap. *Muratori* l. c. T. I. P. II. col. 278.

nern, welche aus Vicenza und Verona verwiesen worden waren, veranlaßt einen Kreuzzug wider Ezzelino von Romano als einen Gottlosen und Ungläubigen zu verkündigen. Dieses that der Legat Philipp in Bologna im J. 1256, und brachte hierdurch von allen Seiten Truppen zusammen. Nun schloß er mit den Ezzelino's Macht hassenden Venetianern ein Bündniß, begab sich im März 1256 persönlich nach Venedig, ließ auf dem dasigen S. Marcusplatze das Kreuz predigen, und es strömten viele zu ihm, da alle aus Padua, Verona und Vicenza Verbannten nach Venedig gingen und hier Schutz fanden. Als der Ezzelinische Podesta von Padua, Ansedisio, hörte, daß der Legat Philipp nach Padua gegangen, und die aus Padua Vertriebenen zu ihrem Podesta Quirini, einen Bürger von Venedig, erwählt hätten, und Marcus Badoar Marschall des Legaten, und des Podesta und des ganzen Heeres geworden sei, wollte er selbst den ersten Angriff machen, zog mit einer ansehnlichen Herrschar aus Padua nach dem Thurme Bebbe, ließ die Mühlen, und namentlich die des Marcus Badoar, welche dort unten waren, wo das süße Wasser fließt und in das gesalzene fällt, zerstören, und verschloß den Fluß Bachiglione mit Pfählen und andern Hilfsmitteln dergestalt, daß von dieser Seite kein venetianisches Schiff dem Castelle Burolenta sich nähern konnte. Dieses Schloß, sowie das von Concadalbero ließ er stark besetzen und umgab Conselve mit großen Gräben, sowie er im Allgemeinen überall den ganzen Hafen befestigte, und jeden Ort, von woher die Feinde kommen könnten, befestigte. Das Kreuzheer, welches unter Anführung des Legaten Philipp und des Markgrafen Azzo VII. von Este aus Venedig zog, fuhr in der Brenta ein, und belagerte sogleich das daselbst angelegte Castell. Der Legat bestärkte beständig sein Heer, daß es sicher stände und anstreben sollte, da ihre Gegner Ketzer seien, nahm das Castell ein und rückte mit seinem ganzen Heere bis nach Correggiuola vor. So kam der Podesta, welcher um das Brentacastell zu entsetzen, von Padua aufgebrochen war, und bis nach Pieve di Sacco gegangen war, zu spät. Er ließ nun in aller Eile Sacco in Vertheidigungszustand setzen, weil er der Meinung war, daß der Legat beabsichtige, von dieser Seite vorzudringen. Als der Legat sein Lager einige Tage in Correggiuola hatte, riefen die von ihm zu dem Dienste Christi entflammten Scharen Tag und Nacht: „Nach Pieve! nach Pieve! Es sollen die Ketzer sterben! sie sollen sterben!" Dieses Geschrei erschreckte die Feinde und begeisterte die Freunde der Kirche sehr. Da ward die Fahne des für die heilige Kirche Gottes streitenden Heeres dem Edeln Tiso da Campo San Piero gegeben. Bei ihnen standen ausgezeichnete Ritter, namentlich Cardin de' Capi negri, und einige andere tapfere Bürger von Padua. Sie nahmen eine gewisse Anzahl Fußvolk zu sich und griffen die Ländereien der Ungläubigen (d. h. der Verketzerten) an. Ein solcher Angriff stärkte den Muth der Gläubigen oder Getreuen der Kirche, und schreckte die Ungläubigen oder Ungetreuen. Der Podesta Ansedisio von Padua, welcher seine und seiner Scharen Furcht verdecken wollte, machte den vorsichtigen und klugen Ritter Gorgia von Feltre zum Capitano der Ritter und des Fußvolkes. Beide ritten mit einer großen Anzahl Truppen nach Ponte Longo und jenen Gegenden, wo schon die für die Kirche streitenden nahe waren. Gorgia wollte da die Feinde angreifen, aber Ansedisio erlaubte es nicht, und beide zogen sich mit ihren Truppen nach Pieve zurück. Den folgenden Tag ließ der Podesta Marcus Querini eine hinlängliche Besatzung in Correggiuola zur Bewachung der Schiffe und des Lagers zurück, und brach mit den Truppen des Legaten nach Concadalbero auf. Dieses Schloß war durch tiefe Gräben und andere Befestigungen sehr stark, und mit Capitani's von Ezzelino's Kriegsschule, deren Truppen aus Italienern und 100 Sarazenen bestanden, wohl besetzt. Die Capitani Martin von Dapniaro und Gregor von Zuchis von dem Podesta Marcus Querini aufgefordert, sich der Kirche zu ergeben, schlugen es ab. Der Podesta ließ nun das Schloß von allen Seiten bestürmen. Als 150 Mann von der Besatzung bereits gefallen, und fast alle verwundet waren, mußten die genannten Capitani das Schloß übergeben, und erhielten von dem Podesta Marcus Querini die Erlaubniß, mit denen, die bei ihnen waren, zu dem andern Podesta von Padua, Ansedisio von Vidotis, zu gehen. Dieser war, ohne daß er von der Sache etwas wußte, mit seinen Truppen bis nach Pieve gegangen, und eilte nun voll Schmerz und Furcht nach Pieve zurück. Von da schickte er einen Brief an Gerhard von Angarano, welcher in Moncelice Capitano für Ezzelino war, und befahl ihm, daß er ohne Verzug mit allen Truppen, die er in Bewegung setzen könnte, die Feinde beunruhigen sollte. Gerhard zog nun mit den Kriegsvölkern von Moncelice und Tribano und der Umgegend nach den Städtchen und Orten, welche die Kirche zu begünstigen schienen, und fügte ihnen an den Personen und Sachen allen möglichen Schaden zu, sodaß er eines Tages 17 Kämpfer zu Fuß von der Partei des Legaten fing, welche er gefesselt nach Padua schickte. Aber Ansedisio wollte sie, wie er sagte, aus Ehrfurcht vor dem Legaten nicht bestrafen. Als Klage vor den Legaten kam, wegen der Beschädigungen, welche Gerhard, Capitano in Moncelice, mit seinen Truppen täglich den Personen und Sachen in den Ländereien derer, welche der Kirche günstig waren, zufügte, gerieth er in Zorn, ließ wieder hinlängliche Bedeckung zur Bewachung der Schiffe und des Lagers zurück, brach mit den Rittern, den Armbrustschützen und den Kämpfern zu Fuße gegen Bovolenta und Conselve auf, und verbrannte unterwegs die Stadt Bovolenta, ohne jedoch einen Versuch zur Einnahme des Schlosses dieses Ortes zu machen. Conselve war ein großer und mächtiger reicher und von braven Leuten bewohnter Ort. In ihm war für Ezzelino Capitano Byara von Padua, welcher bei dem ersten Angriffe der Feinde, den von großen Gräben umgebenen und befestigten Ort ziemlich löblich vertheidigte. Aber endlich, als die Häuser in Brand gesteckt worden waren, eilte er mit seinen Anhängern nach Permunia. Nun ergaben sich die Leute von Conselve dem Legaten sogleich, und alle ließen sich mit dem Kreuze bezeichnen. Über diese Ereignisse empfand Ansedisio, welcher in Pieve di Sacco sich befand, den bitter-

sten Schmerz und schickte jene Capitani, welche er vergeblich nach Concadalbero gelegt hatte, nämlich Martin von Dayniaro und Gregor von Zuchis, gefesselt nach Padua. Hierauf rief er die ihm untergebenen Truppen sowol von Padua, als von Pieve, und anderwärts her zusammen, und sagte ihnen das, was nicht mehr zu verhehlen war, nämlich daß Verräther mit der Beschädigung der Padua gehörigen Städtchen umgingen. Aber die Gegner seien arme und ungewappnete Menschen, und sie hätten auch keinen gewappneten Reiter, der sie anzuführen verstände, wenn er vielleicht auch gelehrt sei Antiphonas und Messen zu singen [11]). Ferner ermuthigte Ansedisio seine Truppen durch die Versicherung, daß ihr Herr Ezzelino von Romano ganz in der Nähe sei, und daß sie ihn binnen drei Tagen in der Stadt Pieve haben würden mit einem zahlreichen Heere, zur Erhebung und zu vielfachem Nutzen der Seinigen, und zum Sturze und Untergange der Feinde. Ansedisio ließ in Pieve den Gorgia zum Rector und den Richter Caro zum Consultor desselben zurück, andere setzte er zu Capitani's über die Ritter und das Fußvolk, und einen Notar, Namens Persiccaria, über das Volk und die Truppen der Stadt Pieve, und eilte mit seinem Hofe von Pieve nach Padua. Hier erpreßte er durch Drohungen von den Procuratoren des Bisthums und der Kirchen und der aus der Stadt Vertriebenen Geld. Gorgia, von Ansedisio aus Pieve berufen, zog mit seinen Truppen, nachdem er in Pieve durch seine Leute die Nachricht hatte verbreiten lassen, Ezzelino sei in Padua, dahin, und langte den 15. Juni (1256) daselbst an. Den 13. Juni rückte der Legat mit seinen Truppen in Pieve ein und schlug sein Hauptquartier daselbst auf. Als in dem Districte von Padua das Gerücht die Fortschritte des Heeres des Legaten verkündete, kamen viele Einwohner nicht nur der benachbarten, sondern auch der entferntern Kleinstädte zu dem Legaten, und ließen sich, als wenn es einen Kampf gegen die Sarazenen gelte, mit dem Kreuze bezeichnen. In der Kirche des heiligen Martin zu Pieve hielt der Legat eine Rede, in welcher er ausführte, daß Gott für sie streite, und die Feinde sich deshalb nicht zu vertheidigen vermöchten. Nach der Rede des Legaten ward das ganze Heer geordnet, welches sowol an Zahl als durch Tapferkeit und Einsicht ehrenwerther Personen aus Venedig, Ferrara, Padua und aus dem Comitatu Rubigii und anderswoher, sowol aus den Staaten bildenden Städten, als aus den Kleinstädten oder Municipalstädten [12]) ansehnlich war. Die Truppen wurden nach ihren Vaterstädten geordnet, und erhielten ihre Capitani, Rectoren und Fahnen. Den Tag darauf brach der Legat freudig mit seinem Heere gegen Padua auf. Er war von allen seinen Geistlichen umgeben und sie sangen zur Ehre des Kreuzes den Hymnus:

> Vexilla Regis prodeunt,
> Fulget Crucis mysterium etc.

Um zu sehen, was vorginge, schickte Ansedisio den Gorgia und Andere aus. Mit ihnen begannen einige von dem Vortrab des Kreuzheeres zu kämpfen. Aber Gorgia zog sich mit seinen Gefährten zurück. Als man dieses in Padua hörte, freuten sich viele, die über Ansedisio's Gewaltherrschaft seufzten. Um das Burgum oder die Vorstadt Padua's zu vertheidigen, stellte er Fußvolk und Armbrustschützen auf dem Thurm und dem Thor und dem Spaldo (Erker), d. h. vorspringendem Bollwerk, von Pontecorvo und in der Umgegend auf. Aber die Ritter des heiligen Petrus, d. h. die mit dem Kreuze bezeichneten, griffen tapfer an, und eroberten das Thor. Acardino di Campo negro drang bei den Mühlen von Terra Negra, und Tiso da Campo San Pierro und die von Carrara hinter der Minoritenkirche ein. Ansedisio floh mit seinem Anhange in die innere Stadt. Die Flucht war nun allgemein. Nur Gorgia leistete den mit dem Kreuze Bezeichneten noch tapfern Widerstand, vertheidigte sich Schritt vor Schritt, und sein mit Muth und Kunst ausgeführter Rückzug erwarb ihm Ruhm. Alle Vorstädte von Padua wurden an diesem Tage, den 18. Juni 1256, von dem Heere des Legaten eingenommen. Ansedisio war hinter den Mauern Padua's eingeschlossen. Am Morgen darauf hielten der Podesta Querini und der Marschall und die übrigen Barone des Heeres bei dem Legaten Berathung. Ein Theil rieth, die Stadt mit aller Macht zu bestürmen, ein anderer Theil wollte alle Vorstädte verbrannt, und die Stadt verödet wissen. Auf die Worte des Legaten aber vereinigte man sich, daß die vormals reiche, edle und Ketzer verachtende, von geistlichen Ordenspersonen umgebene Stadt keineswegs verwüstet werden dürfe. Aber dieser gefaßte Entschluß der Schonung ward nur zum Theil ausgeführt, denn der blutige Kampf brachte eine andere Stimmung in das Kreuzheer. Bei dem allgemeinen Sturme wurde an mehren Thoren und an den meisten andern Punkten zugleich gekämpft, und viele verwundet, und doch dabei wenig oder Nichts gewonnen. Bei dem Ponte Altinato kam die größte Menge der Stürmenden zusammen, und hier fochten persönlich der Legat, hier die mindern Brüder oder Franziskaner, hier die vom Orden der Prediger, hier die von dem Orden des heiligen Benedict, hier die grauen Mönche, hier die Weißen gegen die Heiden, wie sie die Gegner nannten, um zu beschönigen, daß sie für die Kirche kämpfend, das Verbot der Kirche, nach welchem die Geistlichen keine Waffen tragen und kein Blut vergießen sollten, so schwer verletzten. Diese fanatische Wuth des Legaten und der andern Geistlichen verfehlte auch ihren Zweck nicht, denn er ließ Ansedisio'n und seinen Anhängern den Tod vor Augen sehen. Ansedisio durchbohrte den Paduaner Minus von Maniosiis, welcher zu einem Vergleiche mit dem Legaten rieth, mit dem Schwerte, und floh aus dem Thore des heiligen Johann, dessen Schlüssel er hatte. Den gegen Vicenza Fliehenden verfolgte der Generalconfalonerius des Kreuzheeres, Tiso da Campo San Piero. Die Thore der Stadt Padua wurden (den 20. Juni 1256) geöffnet, und die Menschen aus den Gefängnissen gezo[illegible]. Die Stadt wurde durch das Kreuzheer, dessen nicht

11) Ansedisio meinte damit den päpstlichen Legaten, hatte aber noch soviel Ehrfurcht vor ihm, daß er ihn nicht zu nennen wagte.
12) Die Staaten bildenden Städte hießen civitates, die kleinen Städte, welche einer andern größern Stadt oder einem Herrn unterworfen, villae.

geringer Theil aus zusammengelaufenem hungerigem Gesindel bestand, acht Tage lang geplündert. Der Legat hatte keine andere Macht, als Worte, welche Nichts fruchteten. Er hielt ein Dankfest, bestätigte der Stadt alle ihre alten Freiheiten, Gesetze und Gewohnheiten, und hob das Interdict auf, mit welchem die Stadt zur Zeit der Herrschaft Ezzelino's belegt worden war. Ungeachtet der erlittenen Plünderung strömte doch das Volk zu dem Legaten, küßte ihm Hände und Füße, und dankte ihm für die Befreiung von dem Ezzelinischen Joche. Dem Legaten und der Gemeinde von Padua wurden fast alle Schlösser des Districtes von Padua übergeben, namentlich Bovolenta, Cinto, Lucio, Metagnon, Monterosso und das bischöfliche Castell Pendice. Während dessen hatte Ezzelino da Romano Mantua belagert, und hatte, als das Heer des Legaten gegen Padua im Anzuge war, die Belagerung nicht sogleich aufgehoben, brach jedoch später zum Entsatze Padua's auf, erhielt aber, als er nach Valeggio am Mincio gelangte, die Nachricht, daß Padua eingenommen und seine Leute zerstreut seien. Während Ezzelino in Verona an den Paduanern, die theils als Geiseln, theils als Landesverwiesene bei ihm waren, die schaudervollste Rache nahm, gehorchte Padua den Befehlen der Kirche. Der Legat stand mit seinem Klerus in dem Kloster der heiligen Justina von Padua. Dahin zu ihm kamen alle zusammen, um über das, was in Padua und dessen District geschehen, Verfügungen zu treffen und zu unterhandeln. Da fast allgemein von allen gesagt ward, daß man Vicenza leicht haben und Ezzelino's Herrschaft entreißen könnte, so überlegte dieses der Legat nebst dem Podesta von Padua mit dem Markgrafen Azzo von Este, welcher jüngst angekommen war, und mit Mächtigen der Stadt Padua. So ward von ihnen veranstaltet, daß nach Padua kamen erlesene Ritter und Kämpfer zu Fuß von Bologna mit dem Bruder Johann vom Predigerorden; und von Venedig und Chioggia Fußvolk und Armbrustschützen; und von Ferrara Ritter und Fußvolk, eine erlesene Anzahl anlangten, und alle bereit standen, dahin zu gehen, wohin es dem Legaten gefiele. Während der Legat und sein Hauptquartier vor der Hand noch in Vicenza blieben, zog ein Theil der Ritter und des Fußvolkes frühmorgens den 10. Juli aus Padua, um die Verschließung des von den Vicentinern verstopften und abgeleiteten Flusses Bachiglione, welche die genannten in Longara, um den Fluß zu verhindern nach Padua zu fließen, gemacht hatten, zu zerbrechen. Die vicentiner Ritter und Fußvolk zogen entgegen, um die Öffnung des Wassers zu verhindern. So kam es zu einem blutigen Gefecht, in welchem der Podesta Antonius Brosima von Vicenza und Andere auf dem Schlachtfelde fielen, und viele in dem Wasser umkamen, und die geschlagenen Vicentiner viele Waffen verloren. Den vorletzten Juli (1256) rückte der Legat mit dem Kreuzheere aus Padua, und schlug den 1. August sein Lager zu Longara auf. Hierher kam auch zu dem Legaten, der ihm Sicherheit gegeben hatte, Alberich da Romano mit einer Anzahl Leuten. Man wunderte sich über dessen Ankunft, und es entstand im Kreuzheere ein Tumult, welcher durch die Ehrfurcht vor dem Legaten und durch die Bemühung des Markgrafen Azzo von Este, der zum Hauptmann und Marschall des ganzen Heeres bestellt worden war, beigelegt ward. Der Legat schmeichelte dem Alberich da Romano, soviel er vermochte. Alberich sprach Vieles von seiner Ehrfurcht, die er gegen den apostolischen Stuhl hegte, und von dem Verdrusse, den ihm das gewaltherrische Verfahren seines Bruders, Ezzelino, erregte, und erhielt die Erlaubniß, sich vier Tage bei dem Kreuzheere aufhalten zu können, um mit dem Legaten in Unterhandlung zu treten. Während dessen plünderte das Kreuzheer die ganze Gegend des Gebietes von Vicenza auf dieser Seite, und der Inhalt der vornehmlich geplünderten Weinkeller brachte in alle große Heiterkeit. Aber dieser süße Rausch mußte der Furcht und dem Zagen Platz machen, als das Gerücht sich im Heere verbreitete, daß Ezzelino da Romano mit einer großen Menge Truppen in Vicenza angelangt sei, und die Absicht habe, das Heer des Legaten anzugreifen. Zuerst fingen die Bolognesen offen zu klagen an, daß sie den ihnen von ihrer Gemeinde versprochenen Sold nicht haben könnten, und wollten deshalb nicht länger dort bleiben. Ihr Meister und Rector, der Bruder Johann, konnte sie nicht bestärken, länger dort zu bleiben. Sie standen von dem übrigen Kreuzheere getrennt gegen die Feinde gerichtet. Daher führten auch die Venetianer und Chioggiotten ihre Schiffe, welche sie jenseit der Rosta (d. h. die Verschließung des Bacchiglione in Longara) gezogen hatten, wieder zurück und brachten sie an einen sicherern Ort. Der Legat wollte, daß das Heer vorsichtig stehen sollte. Aber den folgenden Tag (den 11. August) brachen viele ihre Zelte ab, und traten den Rückweg nach Padua an. Nichts vermochte die Ehrfurcht vor dem Legaten, Nichts vermochten die Befehle des Podesta und des Markgrafen, sondern alle fingen an, sich fortzustürzen und in Unordnung nach Padua zurückzukehren, als wenn ihnen die Feinde auf den Fersen säßen. Der Podesta, welcher fürchtete, daß ein solcher Ungestüm die Stadt beschädigen könnte, sandte Eilboten ab, daß die Thore verschlossen werden sollten, und so geschah es auch. Kurz darauf verlangte Alberich da Romano eingelassen zu werden, um Herberge in der Stadt zu nehmen. Es ward ihm aber abgeschlagen. Unwillig ging er zurück, und herbergte außerhalb der Stadt, fast eine italienische Meile davon. Den folgenden Morgen begab er sich nach Tervigi. Der Legat Philipp aber und das ganze Kreuzheer langten (den 11. August) wohlbehalten in Padua an, und fanden hier den vom Papste gesetzten Bischof von Padua. Dieses hatte wegen der Gewaltherrschaft Ezzelino's seit langer Zeit keinen Bischof gehabt. Während der Legat mit dem ganzen Kreuzheere in Padua stand, kam Ezzelino mit 1000 Teutschen, welche er immer bei sich hatte, und einer großen Anzahl anderer Truppen zu Roß und zu Fuß, nach Vicenza. Hier hatten alle, als das Heer des Legaten von Longara zurückgegangen war, eine große Freude bezeigt. Aber bei vielen war diese nur fingirt, denn sie hatten gehofft, durch den Legaten von dem Joche befreit zu werden. Ezzelino, welcher die verschiedenen Gesinnungen der Vicentiner kannte, hielt im Palaste eine

feierliche Versammlung nicht des Volkes von Vicenza allein, sondern auch aller andern, welche er hatte, von Verona, von der Lombardei, von Piemont, und anderswoher, und hielt eine Rede darüber, wie die wollüstig lebenden Feinde in den District von Vicenza eingefallen und die Stadt selbst hätten angreifen und unschuldiges Blut vergießen wollen, und wie es Gott gefallen, daß ein Aufstand unter ihnen ausgebrochen und sie in Unordnung zurückgegangen, und ermahnte zur Eintracht unter den Seinigen, denn so würden die Feinde beschämt und zerstreut werden. Als in Padua bekannt ward, daß Ezzelino in das Gebiet von Padua einzufallen beabsichtige, machten die Paduaner eilig einen großen Graben und Spaldo (Erker, vorspringendes Bollwerk) auf der Westseite. Ezzelino rückte mit einem zahlreichen Heere aus Vicenza über Longara gegen Padua, und ließ durch die Vicentiner das Schloß Montegalda einnehmen, während er selbst sich der Stadt Padua näherte. Die Verheerungen, welche das Kreuzheer in dem Districte von Vicenza angerichtet, wurden nun durch die Kriegsvölker, welche Ezzelino'n in den District von Padua gefolgt waren, reichlich vergolten. Jetzt in der größten Gefahr verließen die Bologneser zu Roß und zu Fuß, welche mit dem Bruder Johann aus Ehrfurcht vor dem Kreuze gekommen waren, den Legaten und das übrige Kreuzheer. Als Ezzelino den vorletzten Tag des Augusts mit seiner ganzen Ritterschaft und dem Fußvolke und den Armbrustschützen den ersten Angriff auf den Spaldo von Padua machte, saßen die Ritter der Kirche und des Legaten in ihren Waffen glänzend auf ihren Streitrossen, und wollten durch das Thor des Spaldo hinaus zum Kampfe brechen. Aber der Legat Philipp und der Patriarch Gregor von Aquileja verboten den Rittern gänzlich bei schwerer Personalstrafe, sich hinaus zu begeben. Viele aber von den Kämpfern zu Fuß gingen aus freien Stücken außerhalb des Spaldo hinaus, und kämpften mit denen, welche mit Instrumenten zur Ausfüllung der Gräben und zur Zerstörung der Bollwerke ausgerüstet waren, und mit dem Fußvolke tapfer, erhielten Wunden und ertheilten Wunden, und einige fielen auf beiden Seiten. Am Abende kehrten die Leute des Legaten in die Stadt, und die Ritter Ezzelino's, welche keine Gelegenheit zum Kampfe gehabt hatten, zu den Zelten zurück. Den Tag darauf rückte Ezzelino mit den Rittern und dem Fußvolke zu dem zweiten Angriffe auf den Spaldo vor. Aber da der Legat seinen Rittern nicht erlaubte, außerhalb des Spaldo hinauszureiten, kam es nur zwischen dem Fußvolke beider Theile vor dem Thore des Spaldo zu einem Gefecht. Da Ezzelino zwei Mal vergebens vor dem Spaldo gestanden hatte, befragte er Paduaner, welche er mit sich von Verona gebracht hatte, und die er für die ihm treuesten hielt, auf welcher Seite man am leichtesten in Padua eindringen könnte, und erhielt die Antwort, hinter der heiligen Kreuzkirche, wo man durch das Bett des Flusses (Bacchiglione) ohne Schwierigkeit waten könne. Den Tag darauf betrachtete Ezzelino diese Gegend, fand aber einen großen Graben und einen hohen Wall, sagte, daß er betrogen sei, und ritt mit seiner Ritterschaft zurück, und wandte sich nach dem Städtchen Volta, um dort den Tag darauf über den Fluß zu gehen, und das Land von Moncelice wieder einzunehmen. Aber der, welchen er, die Furt zu versuchen, hineinreiten ließ, kam, unkundig des Wassers, in einem Strudel um. Ezzelino kehrte daher zu den Zelten zurück und ließ den folgenden Tag, einen Sonntag den 3. September, durch 300 Ritter die Besatzung von Carturo niederhauen und das Städtchen verbrennen. Da Ezzelino sah, daß er mit einem so großen Heere vergebens bei der Belagerung von Padua sich aufhalte, brach er den 4. September sein Lager in Vedrita ab, und schlug es in Bursegara auf. Der vorsichtige Legat wollte nur dann einen nächtlichen Angriff auf den Feind machen, wenn dieser sich sorglos zeige, und hielt zu diesem Zwecke sein Heer bereit. Aber Ezzelino hielt seine Truppen die ganze Nacht unter den Waffen, und ließ den Tag darauf Bursegara und andere Orte der Umgegend zerstören. Man wußte dieses in Padua, und viele von den Paduanern wollten den abziehenden Feind angreifen. Aber der Legat ließ es nicht zu, weil die Ritterschaft Ezzelino's stärker war, als die des Kreuzheeres. Ezzelino kehrte unangegriffen in der schönsten Ordnung nach Vicenza zurück [13]). Der Papst und sein Legat Philipp gaben sich viel Mühe, die Eintracht zwischen den beiden Parteien der Mailänder herzustellen. Der Legat ging selbst in die Nähe von Como (im J. 1258). Hier fanden sich die Abgeordneten beider Theile bei ihm ein. Aber die Unterhandlungen waren fruchtlos. Das Volk von Mailand rückte nun näher gegen Como zur Unterstützung der Familie Vitani. In die Stadt Como kam zum Beistande der Rusconi der mailändische Adel, 300 Mann von Cremona, 100 von Pavia, 40 von Novara und ein anderes starkes Heer von Varese und Seprio. Das Treffen, welches nun die Rusconi wider die Vitani wagten, fiel zum Nachtheile der Rusconi aus. Die siegenden Vitani blieben Herren von Como, und ein Glied dieser Familie, Capello Lavizario, erlangte mit Hilfe des Martin della Torre die Alleinherrschaft in Como. Zum Behufe der Friedensunterhandlungen, welche den 13. Juli (1258) von Neuem vorgenommen wurden, gingen der Legat Philipp, der Abt von Chiaravalle, die zwei Podesta von Mailand und Abgeordnete vom Volke nach Canturio zu dem mailändischen Adel, welcher sich daselbst versammelt hatte, reisten aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder ab. Der Adel, bereits zu einem Angriffe auf das Volk entschlossen, schickte zuvor Abgeordnete an dasselbe. Das Volk zeigte sich zum Frieden geneigt, und schlug ein Compromiß auf den päpstlichen Legaten und den Abt von Chiaravalle vor. Dieses wurde von ihnen, sowie auch von den in Como befindlichen Mailändern angenommen. Da man aber keinen Waffenstillstand geschlossen hatte, so lauerte der Adel dem aus Como zurückkeh-

13) *Rolandinus*, Liber Chronicorum sive Memoriale temporum de factis in Marchia. Lib. IX. cap. 1—13. Lib. X. cap. 1—9. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. VIII. col. 299—318; *Antonius Godus*, Chronica. ap. *eundem* T. VIII. col. 87. 88; *Nicolaus Smeregus*, ap. *eundem* T. VIII. col. 100; Monachus Paduanus. ap. *eundem* T. VIII. col. 693—696.

renden Heere auf, und zwar mit solchem Erfolge, daß das Volk zu einem nachtheiligen Frieden, durch welchen der Friede vom heil. Ambrosius, wie er heißt, weil er im Kloster des heil. Ambrosius im J. 1258 geschlossen wurde, aufgehoben wurde, sich bequemen mußte. Die Ghibellinen in Brescia, welche mit dasigen Welfen in den erbittertsten Feindschaften lebten, rechneten auf den Beistand Ezzelino's und des Markgrafen Obert Palavicino, welche im mantuanischen Gebiete herumstreiften und ihre Partei in Brescia unterstützten. Hier hatten die Ghibellinen bereits alle Anhänger der Kirche in Haft genommen, oder zur Stadt hinausgejagt, trauten aber dem Ezzelino ebenso wenig, und ließen ihn nicht in ihre Stadt ein, wiewol er schon bis nach Montechiaro vorgerückt war, sondern übergaben in dieser Verlegenheit die Regierung einem gewissen Grifolini, einem gemäßigten und einsichtsvollen Patrioten, und dieser sorgte für das Beste der Stadt. Nicht minder war auch der päpstliche Legat Philipp für die Wiederherstellung der Ruhe in Brescia eifrig bemüht. Zu diesem Zwecke sandte er Eberharden, einen gelehrten und geschickten Mönch von dem Predigerorden, in die genannte Stadt, in welcher es der von dem Legaten Abgeschickte durch seine Ermahnungen dahin brachte, daß die eingekerkerten Welfen wieder in Freiheit gesetzt, die Verwiesenen zurückgerufen, und ihnen ihre Güter wiedergegeben wurden. Der Legat hatte solche Freude über diesen glücklichen Erfolg, daß er selbst nach Brescia reiste. Hier befestigte er die Einigkeit der Gemüther, und erlangte das Versprechen, daß die Stadt Brescia sich nicht von der Partei der Kirche trennen wollte. Aber diese Einigkeit währte nicht lange. Den 29. August unternahmen die Ghibellinen, angeführt von dem Podesta Grifolini, die Welfen aus der Stadt zu treiben. Das Gefecht, welches sich darüber entspann, währte die ganze Nacht hindurch, und fiel so aus, daß die Ghibellinen unterliegen mußten, und Grifolini von den Siegern gefangen genommen wurde. Diejenigen Ghibellinen, welche den Händen der Welfen entgingen, verließen die Stadt, nahmen das Schloß Torricelle in Besitz und wurden hier von den Welfen belagert. Der Markgraf Obert Palavicino zog mit den Kriegsvölkern von Cremona den vertriebenen Ghibellinen zu Hilfe, und ersuchte Ezzelino'n, daß auch er mit seinen Truppen in das Brescianische eindringen möchte. Dem zufolge zog Ezzelino seine Truppen von Verona, Feltre und andern Städten zusammen. Der in Brescia befindliche päpstliche Legat Philipp, hierüber in die größte Besorgniß gerathend, verlangte und erhielt von Mantua Hilfstruppen [14]). Die Cremoneser nahmen zwei an dem Oglio gelegene Schlösser der Brescianer, Orzivechi und Brim, ein, und setzten sich in Orago fest. Der Legat rückte mit seinem aus den Brescianern und den mit dem Kreuze Bezeichneten bestehenden Heere in Begleitung der ganzen Geistlichkeit aus der Stadt Brescia, um den Markgrafen Palavicino und die Cremoneser anzugreifen. Ezzelino war rasch mit seiner von überall her versammelten Ritterschaft von der Stadt Peschiera aufgebrochen und ging bei dem ersten Frühstrahle des Morgenroths des 2. Augusts (1258) über den Oglio und vereinigte sich mit dem Heere der Cremoneser. Der Legat hörte von der Verstärkung des Feindes, wußte aber nicht, wie groß diese war. Als er Kriegsrath hielt, sprach er seine Meinung und Absicht dahin aus, daß er mit dem Heere in das Schloß Gambara gehen und hier, in diesem sichern Orte, den Beistand der Freunde erwarten wollte. Aber die Mehrzahl war dafür, daß man mit dem Feinde kämpfen müsse, denn weder sie noch der Legat wußten, daß Ezzelino in der vorhergehenden Nacht mit der sämmtlichen marchianischen Ritterschaft angelangt war. Während man im Kreuzheere verschiedener Meinung war, was zu thun sei, gingen Ezzelino und Palavicino über den Oglio, und richteten ihre Schlachtreihen gegen die Anhänger der Kirche, und nun fingen die früher verborgenen Schlachtreihen Ezzelino's sich auszubreiten an, und das Kreuzheer erkannte mit Schrecken die Tod bringenden Fahnen. Der Legat und sein Kreuzheer und die Brescianer waren überdies an Zahl schwächer, als Ezzelino's und Palavicino's vereinigte Heeresmacht. Die Brescianer geriethen bei dem Anblicke der Übermacht der Feinde in solches Schrecken, daß sie sogleich die Flucht ergriffen, und eine große Menge von ihnen wurde gefangen. In dem Kreuzheere focht tapfer der Podesta von Mantua, wurde aber auch gefangen, und viele bei ihm befindliche, muthig kämpfende mantuanische Ritter. Endlich geriethen auch der Legat und der Bischof von Verona mit ihm in Gefangenschaft. Der Mantuaner Bianchino Camino hielt sich lange auf dem Schlachtfelde, mußte aber endlich auch weichen, und brachte die Trauernachricht nach Mantua. Die ganze trevisiner Mark, ein großer Theil der Lombardei und die Romagna geriethen in Schreck, und der apostolische Stuhl empfand bittern Schmerz, und mußte einen andern Legaten in die Mark schicken. In Brescia, welches sich nach der Schlacht von Toricella [15]) den Siegern ergeben hatte, und wo der Markgraf Obert Palavicino und Buoso de Doara, der Herr der halben Stadt Cremona, ihren Einzug gehalten hatten, hatte nach dem Hinweggange Obert's und Buoso's Ezzelino die Herrschaft allein, behandelte den gefangenen päpstlichen Legaten, Erzbischof Philipp von Ravenna, ehrenvoll, und pflegte ihn bei sich zum Gastmahle zu haben. Eines Tages saßen nach einem glänzenden Gastmahle der Legat und Ezzelino im Saale, und dieser konnte sich endlich nicht länger halten, und machte den Legaten auf den Widerspruch, besonders im Betreff dessen, was Padua durch das Kreuzheer gelitten hatte, aufmerksam, daß diejenigen, welche mit dem Legaten das heilige Kreuz getragen und sich Christen und Ritter des heiligen Petrus genannt, Christen geplündert und erschlagen, und die Waisen an den Bettelstab gebracht. Der Legat suchte

14) *Jacobus Malvecius*, Chronicon. cap. 15. 16. ap. *Muratori* T. XIV. col. 928. 929. Joh. Fr. le Bret, Forts. der allgemeinen Welth. 42. Th. S. 28. 30. 31. 33. 34.

15) *Rolandinus*, Lib. XI. cap. 11. col. 332; Chronicon Veronense, ap. *Muratori*. T. VIII. col. 637. 638; Monachus Paduanus ibid. col. 699. 700; *Jacobus Malvecius*, Cap. 17. col. 924—926; *Franciscus Pipinus*, Chronicon. cap. 20. ibid. T. IX. col. 696.

den Vorwurf, welchen ihm Ezzelino machte, daß unter den Flügeln der Kirche Christen Christen beraubt und sonst beschädigt, durch weitläufige Antwort zu entkräften, vermochte dieses aber natürlich nur sehr schwach [16]). Hierauf begab sich der Legat mit den beiden Rittern, deren Bewachung er übergeben war, aus dem Saale. Er ward in einem sehr festen Palaste in Brescia in Haft gehalten, aber in keiner strengen, denn er durfte von seinen eigenen Leuten bedient werden, welches ihm Gelegenheit gab, sich in Freiheit zu setzen. Dieses geschah jedoch erst nach Ezzelino's Tode, welcher sich im J. 1259 ereignete. Aber hierdurch war Philipp noch keineswegs sogleich befreit. Um die Befreiung desselben, welchen Ezzelino in Brescia zurückgelassen, gab sich der Papst viele Mühe. Er schrieb sowol an den Markgrafen Palavicino, als an die Brescianer. Aber sie achteten auf die Befehle des Papstes nicht, und wollten den Legaten nicht loslassen. Da Philipp ihre Halsstarrigkeit sah, entwarf er mit seinen Dienern zu seiner Befreiung folgenden Plan: Während seine Wächter einst spät in der Nacht glaubten, daß er nach gewohnter Weise in dem Zimmer schlafe, knüpfte er ein Seil fest an die Säule, und Gerhard de Capsonibus ließ ihn an demselben aus dem Fenster des hohen Palastes die Mauer hinab. Der Hinabgelassene erreichte unverletzt die Erde, ging heimlich aus der Stadt, bestieg ein bereitgehaltenes Pferd, und floh von nur einem Begleiter umgeben gen Mantua [17]). Im J. 1261 befand sich der Erzbischof Philipp von Ravenna in Bologna, und wohnte der Feierlichkeit der Weihung des Altares des heil. Petrus bei, welche der Cardinal Ottavio verrichtete, der das Interdict, mit welchem Bologna belegt war, wieder aufhob [18]). Als Markgraf Azzo VII. im J. 1264 gestorben war, rief Aldiger von Fontana, der unter den Mächtigen von Ferrara durch Klugheit und Macht hervorragte, die Großen der Stadt zusammen, und stellte ihnen vor, daß es, nachdem Azzo dahingegangen, nützlich für ihre Partei sei, seinen Enkel Obizo an seine Stelle zu setzen. Aber der Erzbischof Philipp von Ravenna, und einige Edle der Stadt Ferrara widersprachen der Meinung Aldiger's und sagten: Der, den du über uns setzen willst, ist noch ein Jüngling. Wir wissen nicht, welche Denkart er künftig zeigen wird. Regiere du lieber durch deine Macht und Einsicht diese Stadt. Wir setzen unser Vertrauen in dich. Aber andere Edle der Stadt Ferrara und Edle, die aus andern Städten herbeigeholt worden waren, waren der Meinung Aldiger's. So ward endlich beschlossen, daß die Herrschaft der Stadt Ferrara Obizo'n übertragen werden sollte, und so geschah es [19]). Zur Feier der Tradition von dem Wunder, daß bei der Wahl der Erzbischöfe von Ravenna in der Kirche von dem Tode des heil. Apollinaris bis zu den Zeiten des heil. Severus, jedes Mal der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschienen sei, stiftete Erzbischof Philipp, von Gesichten und Erscheinungen aufgeregt, eine jährliche Procession und Messen am Mittwoch nach Pfingsten in der Kirche des heil. Theodor [20]). Auch verordnete Erzbischof Philipp, daß die in der Ursiankirche zu Ravenna befindliche Arca Sanctorum herumgetragen werden sollte. Er starb im J. 1270 [21]).

(*Ferdinand Wachter.*)

Philipp, Pfalzgraf am Rhein, Fürstbischof zu Freisingen, geb. 17. Mai 1480 zu Heidelberg, gelangte zur bischöflichen Würde am 3. Dec. 1498 durch die päpstliche Anerkennung der Verzichtleistung seines jüngern Bruders Rupert auf dieselbe. Er nahm 17. Mai 1499 unter zahlreichem Gefolge feierlichen Besitz, und kaufte noch im nämlichen Jahre aus dem hinterlassenen Geldvorrathe seines Vorgängers, Bischof Sixtus, vom Grafen Heinrich von Hardek das Schloß Massenhausen mit der Hofmark. Im J. 1502 vereinigte er die Pfarrkirche in Attenkirchen mit dem Johannesstifte. In dem Güterstreite zwischen den Herzogen Georg zu Landshut und Albert zu München beobachtete er strenge Neutralität. Im J. 1504 wohnte er zu Augsburg dem Ausspruche des Kaisers Maximilian I. gegen seinen Bruder Rupert zum Vortheile der Herzoge Albert und Wolfgang von Baiern bei, 1506 schloß er mit letzteren einen Jagdvertrag. Im Febr. 1507 ließ er sich vom Kaiser die Reichslehen ertheilen und am 1. Mai dess. J. zum Priester und Bischofe einsegnen. Im J. 1512 verglich er sich mit dem Herzoge Wilhelm von Baiern über das Fischrecht im Flusse Amber. Im J. 1514 bemühte er sich auf der Ständeversammlung zu München die um das Herzogthum Baiern streitenden Brüder Wilhelm und Ludwig zur Zufriedenheit Kaiser Maximilian's I. zu vereinigen. Im J. 1517 ließ er sich auch das Bisthum Naumburg in Meißen ertheilen. Im J. 1525 verglich er sich mit seinem Domcapitel über ihre wechselseitigen Gerichtsbarkeiten und erwarb das Schloß Ismaningen für sein Bisthum. Im J. 1529 schloß er mit den Klöstern Schlechdorf und Benedictbeuern einen Vertrag über ihr gemeinsames Fischrecht im Kochelsee. Im J. 1532 erhielt er vom Papst Clemens VII. die Bezeugung der Zufriedenheit über die hergestellte Eintracht mit den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern. Im J. 1534 verglich er sich zu Amberg mit den Bischöfen von Regensburg und Passau über ihre bischöflichen Rechte gegen die landesherrlichen von Baiern, legte den Grund zu einem neuen bischöflichen Palaste in Freisingen und traf Einleitung zur Abtretung des Bisthums an seinen Bruder Heinrich. Zu diesem Entschlusse wurde er durch die vielen Verdrießlichkeiten veranlaßt, welche die neue Lehre Luther's in der Nähe seines Bisthums bewirkt hatte. Kaum hatte er aber 1540 die päpstliche Bestätigung erhalten, daß sein Bruder als Coadjutor anerkannt sei, so überraschte ihn schon am 5. Jan. 1541 der Tod. Sein Leichnam

16) s. Ezzelino's Rede und Philipp's Antwort bei *Rolandinus* Lib. XI. cap. 13. col. 336. 337. 17) Monachus Paduanus. col. 710; Cronica di Bologna ap. *Muratori* T. XVIII. col. 272. 273; *Adam de Salimbeni*, s. v. Raumer a. a. O. S. 392. 18) Cronica di Bologna. col. 274. 19) Chronica Parva Ferrariensis l. c. col. 487.

20) Spicilegium Ravennatis Historiae sive Monumenta Historica ad Ecclesiam et Urbem Ravennatem spectantia, Vitae priorum Episcoporum Ravennatium. ap. *Muratori* l. c. T. I. P. II. p. 552. 21) *Anonymus*, Brevis omnium Ravennatum Episcoporum Series l. c. T. II. P. I. col. 209; Chronica de Civitate Ravennae l. c. T. I. P. II. p. 579.

wurde in die Domkirche an die erste Säule zur Linken gelegt. Sein Andenken erhielt sich im Sprengel durch den neuen Abdruck des Breviers für seine Geistlichkeit [1]).

Philipp, Herzog von Baiern, wurde im J. 1579 als dreijähriger Prinz zum Fürstbischofe von Regensburg vorzüglich aus dem Grunde vom Domcapitel gewählt, damit während der Bisthumsverwesung der Wohlstand wieder gewonnen werden könne. Er erhielt Wilhelm Schlüderer als weltlichen Verwalter seines künftigen Bisthums, und den päpstlichen Gesandten Felician als Verweser der geistlichen Angelegenheiten, für welchen Nuntius Papst Gregor XIII. am 3. Mai 1578 das Beglaubigungsschreiben an ganz Teutschland schon erlassen hatte. Das am 22. Juni 1579 vom Domcapitel unterzeichnete Wahlinstrument wurde von den weltlichen Behörden anerkannt, und am 13. Juni 1580 auch vom Papste bestätigt. Am 16. Juli 1590 unterzeichnete der Fürst Philipp während seiner Studien auf der Universität Ingolstadt die neue Kirchenagende (ornatus ecclesiasticus), welche sein Bisthumsverweser, D. Jacob Müller, verfaßt hatte. Im J. 1596 wurde er zum Cardinal befördert. Am 3. Jan. 1597 räumte er das Kloster des heil. Paulus, welches wegen verfallener Ordnung auf Befehl Papst Sixtus' V. aufgehoben werden mußte, unter Bestätigung Papst Clemens' VIII. mit allen Einkünften und Besitzungen den Jesuiten ein, welchen er auch den Gymnasialunterricht zu Regensburg übertrug. Die große Hoffnung seiner Diöcese auf seine vielfache Wirksamkeit verlor sich aber plötzlich durch seinen frühen Tod. Er starb nämlich schon am 18. Mai 1598 im Schlosse Dachau, und wurde nach München in die Collegiatkirche zu Unserer Lieben Frau, an die Seite seiner Ahnen gebracht. Zu Regensburg in der Domkirche wurde sein Andenken durch ein herrliches Grabmal erhalten [2]).

Philipp, Graf von Ortenburg, Erzbischof von Salzburg und Stiftspropst zu Prag, wurde 1247 vom Domcapitel gewählt und dem Papst Innocenz IV. zur Bestätigung empfohlen, die auch erfolgte. Im J. 1248 erwirkte er vom päpstlichen Hofe ein Verbot gegen die fernere Veräußerung heimgefallener Lehen. Am 27. Dec. 1249 bestätigte er dem Abt Walter von Raitenhaslach alle frühern Freiheiten und besonders den Besitz einer Pfarrkirche; am 6. Febr. 1250 nahm er die Abtei mit der Salzquelle in seinen Schutz, am 25. Sept. 1251 räumte er ihr noch ein lehenbares Gut des Ritters Kuno von Törringen eigenthümlich ein, mit welchem er den 23. Mai 1254 noch drei andere nebst Zehentrechten in der Pfarrei vereinigte. Im J. 1249 bemühte er sich den Herzog Otto von Baiern für den Papst gegen Kaiser Friedrich II. zu gewinnen; 1250 überfiel er mit bewaffneter Gewalt mehre Güter in Steiermark, beraubte und verheerte sie durch Brand. Er widersetzte sich sogar dem Streben des Markgrafen Ottokar von Mähren nach der Eroberung Steiermarks, von welchem er selbst einen Theil in Besitz nahm. Im J. 1252 überfiel er mit seinen in Kärnthen und Baiern geworbenen Truppen die Grafschaften Tyrol und Görz, und machte mehre ansehnliche Gefangene, welche er nur gegen ein großes Lösegeld wieder frei ließ. Im nämlichen Jahre verlieh er das Bisthum Chiemsee einem Dominikaner Heinrich, und 1253 ernannte er den Domcapitular Dieterich von Gurk zum Bischofe. Am 16. März 1254 bestätigte er die Wahl Otto's von Landsdorf zum Erzdiakon des Bisthums Passau, und ließ ihn durch den Bischof Konrad von Freisingen auch zum Bischofe einweihen. Am 30. März 1254 ertheilte er dem Kloster Roth die Erlaubniß zur Errichtung eines Priorates im Pillersee. Im Juni dess. J. vernahm er den päpstlichen Befehl zur Vertheidigung des Cistercienserklosters Pullenhofen gegen feindliche Eingriffe. Den Herzogen Ludwig und Heinrich von Baiern gab er den 27. Juli dess. J. mehre Lehen gegen andere Verbindlichkeiten, nachdem er zu Straubingen auf einer Versammlung mit den Bischöfen Heinrich von Bamberg, Albert von Regensburg und Otto von Passau die Eintracht mit denselben hergestellt hatte.

Schon seit der Wahl zum Erzbischofe hatte Philipp nach Willkür über das ganze Land Salzburg verfügt, und die Rathschläge der Großen so verachtet, daß er als Despot betrachtet wurde. Voll kriegerischer Lust und Eroberungssucht schien er mehr die Rolle eines weltlichen Fürsten, als jene eines geistlichen zu führen, auch gar keine Hoffnung zur Besserung zu geben. Der nach seiner Wahl nach Rom gesandte domcapitelsche Custos hatte für die Bestätigung mehre Verbindlichkeiten eingegangen, als er zahlen konnte; er wurde also gefangen behalten. Da die Einkünfte des Erzbisthums von denen des Domcapitels getrennt waren, und letzteres, wie Erzbischof Philipp selbst, obige Verbindlichkeiten zu zahlen sich weigerte, so ließ Papst Innocenz IV. im J. 1251 durch den Domdechanten Heinrich von Regensburg eine Androhung der Excommunication machen, auf welche Philipp keine Rücksicht nahm. Da er sich aber hartnäckig seiner Einweihung zum Priester und Erzbischofe widersetzte, 1256 mit kostspieligen Turnieren und militairischen Übungen bei Mühldorf sich beschäftigte, und zugleich die Besitzungen derjenigen Domherren und Edelleute, welche seine Verhältnisse zu Rom angezeigt hatten, mit Feuer und Schwert verheerte; so erklärte Papst Alexander IV. die Entsetzung des Erzbischofs Philipp von seinem Amte, und befahl dem Domcapitel, einen Nachfolger zu wählen. Dieses versammelte sogleich die Stimmgeber in dem Flecken Hallein, und bevollmächtigte vier seiner Mitglieder zur Ernennung eines Nachfolgers, welcher in der Person des Bischofs Ulrich von Seckau bestimmt wurde. Während der päpstliche Hof dessen Bestätigung zwei Jahre verzögerte, ließ es Erzbischof Philipp nicht an Verwendungen seiner Freunde fehlen, um die Gunst des päpstlichen Hofes wieder zu gewinnen. Zugleich aber setzte er seine Verfolgungen und Verwüstungen gegen die ihm abgeneigten Domglieder so eifrig fort, daß Papst Alexander IV. den Bischof Heinrich von Chiemsee auffoderte, den Bann gegen Philipp

1) *Meichelbeck*, Hist. Frisingensis. II, 283—313. *Gewold*, Metrop. Salisburg. p. 180. *Khamm*, Hierarchia August. I, 610, 5. *Trithemii* chron. hirsaug. II, 636. *Adelzreiter*, Annal. boicae gentis. *Bucelini* Germ. sacra.

2) *Ried*, Cod. episcop. Ratisb. II, 1228—1270.

27 *

und alle dessen Anhänger auszusprechen, was auch 1257 erfolgte. Während die Bischöfe Ulrich und Heinrich nach Rom reisten, um weitere Hilfe zu suchen, wüthete der Bürgerkrieg im ganzen Erzbisthume so sehr, daß auch der Herzog Heinrich von Baiern, wie der König Bela von Ungarn sich einzumischen für nöthig erachteten. Nach verschiedenem Wechsel des Kriegsglückes gelangte endlich 1260 der neue Erzbischof Ulrich in die Stadt Salzburg, wo er von den Einwohnern, welche den Vorgänger vertrieben hatten, freudig aufgenommen wurde. Allein da dieser die an den römischen Hof zu zahlenden Schulden nicht entrichten konnte, und Erzbischof Philipp diese Verbindlichkeit zu leisten versprach, so wurde Ulrich bedroht, seiner Stelle wieder entsetzt zu werden, während Philipp und dessen Freunde Unterhandlungen zur Versöhnung aller Theile machten. Da aber Letzterer sein Versprechen zu zahlen nicht erfüllen konnte, so hielt Ulrich seinen feierlichen Einzug 1264 zu Salzburg. Nachdem er aber sich selbst unfähig glaubte, sich in seiner Würde zu erhalten, so legte er 1265 sein Erzbisthum nieder, welches dem Herzoge Wlodezlaus von Polen durch den neuen Papst Clemens IV. verliehen wurde. Der vertriebene Erzbischof Philipp wurde 1269 zum Patriarchate von Aquileja zwar empfohlen, aber vom Papste nicht bestätigt. Er nahm daher das Herzogthum Kärnthen, welches durch den Tod seines kinderlosen Bruders erledigt war, in Besitz, wurde aber durch König Ottokar wieder verdrängt. Im J. 1274 ließ er sich zu Nürnberg auf dem Reichstage vom Kaiser Rudolf I. mit dem Herzogthume Kärnthen und Krain belehnen, und 1275 erschien er auf dem Reichstage zu Augsburg in dieser Eigenschaft. Er starb 1279 in der Stadt Krems, wo er bei den Dominikanern begraben wurde [3]).

Philipp Adolf, Freiherr von Ehrenberg, Fürstbischof von Würzburg, war bereits Domdechant daselbst und Domcapitular zu Bamberg, als er am 6. Februar 1623 zur höchsten Würde gelangte. Von unzeitigem Religionseifer ergriffen, verfolgte er alle protestantischen Glaubensgenossen seines Fürstenthums mit solcher Strenge, daß die fränkische Ritterschaft bei Kaiser Ferdinand II. im J. 1628 über Beeinträchtigung sich beschwerte. Deswegen ertheilte ihm der Kaiser am 5. Oct. dess. J. ein scharfes Verbot, die fränkischen Ritter in der Steuererhebung und in der freien Religionsübung zu hindern. Gegen die sogenannten Zauberer und Hexen wüthete er nach dem Beispiele seines Nachbarn, des Fürstbischofs Johann Georg Fuchs von Dornheim, zu Bamberg auf eine fast unmenschliche Art. Nach bloßen Anzeigen ließ er sie ohne förmliche Untersuchung schnell hinrichten; er war selbst gegen den letzten Sprößling seines Stammes unerbittlich streng. Kaum war das für Teutschland so unglückliche Restitutionsedict Kaiser Ferdinand's II. erschienen, so nahm Bischof Philipp Adolf sogleich Besitz von der Abtei Schlüchtern im Hessischen, wie von den Abteien Kitzingen und Murhart, und bevölkerte sie wieder, nachdem er schon 1627 zu Würzburg Karmeliten hatte ansiedeln lassen. Obschon er seine Residenzstadt, wie deren Feste Marienburg, möglichst befestigt hatte, so gelang es doch den schwedischen Truppen einzudringen und Auflösung aller gesetzlichen Ordnung mit der Pest- und Hungersnoth zu verbreiten. In diesem Kampfe für das Wohl seines Fürstenthums verschied er am 16. Juli 1631 [4]). (*Jaeck.*)

VI. Andere bedeutende Männer des Namens, besonders Gelehrte und Künstler.

Philipp v. Neri, s. Neri.

Philipp Arthur, s. Phillipp.

PHILIPP (Frederik William), nicht Phillips oder Philipps, wie der Name in Nagler's Künstlerlexikon geschrieben ist, Historien- und Bildnißmaler aus Nordamerika, geb. zu Brooklyn bei Newyork den 17. Sept. 1814, gest. in seinem Vaterlande 1842. Seine Studien begann dieser ausgezeichnete und mit großem Talent begabte Künstler in London, von wo aus er sich nach Teutschland begab, Dresden und München zu seinem weitern Aufenthalte wählte und dort mit wahrer Begeisterung die Meisterwerke der trefflichen Gemäldegalerien studirte. Später ging er zu gleichen Zwecken nach Italien, wo er mehre Jahre mit dem besten Erfolge für seine Studien verweilte. Nicht blos eignete er sich die praktische Ausbildung der Malerei an, er sammelte hier auch bedeutende kunstgeschichtliche Kenntnisse, und zugleich pflegte er das schon in ihm wohnende ästhetische Gefühl für das Schöne der Kunst. Mit außerordentlicher Leichtigkeit entwarf er die reichhaltigsten Compositionen, und zeigte bei deren Ausführung Geist, Charakter und Ausdruck. Eine besondere Neigung fühlte der Künstler für geschichtliche Darstellungen des Mittelalters; mehre Scenen der altenglischen Geschichte vollendete er bei einem zweiten Aufenthalte in England, welche alle neben künstlerischer Vollendung eine bedeutende Kenntniß des Mittelalters, seines Costums, seiner Waffen und Geräthschaften zeigten. Neben kräftigem Colorit und sorgfältiger Ausführung bringen seine Gemälde zugleich eine schöne Wirkung auf eine ungesuchte Weise hervor. Gern suchte er im Charakter von Rembrand, dessen Verehrer er war, große Schattenmassen mit einfallenden Lichtern anzubringen. Es gelang dieses dem jungen Künstler vollkommen und man sah in mehren seiner Gemälde jenen Meister für magische Wirkung repräsentirt. Auch in der beliebten englischen Aquarellmalerei lieferte er Treffliches; viele von ihm vollendete Studien nach Gemälden des Rubens, van Dyk, Rembrand u. a. der dresdener und münchener Galerie bildeten eine besondere nette Sammlung, die man mit Vergnügen betrachtete. Sein offener, biederer Charakter, mit zarter Liebenswürdigkeit verbunden, öffnete ihm bei Jedermann den Zugang, um so mehr war es schmerzlich, diesen mit so vielen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestatteten Künstler so zeitig aus dem Kreis der Kunst und der Welt scheiden zu sehen. Sein von Allston und Boston treffend 1830 gezeichnetes Bildniß be-

3) *De Lang*, Regest. Bav. III, 10. 40. 42. 44. 46. 120. *Baluzii* Misc. VII, 456. *Aventini* Ann. ad a. 1249. *Horneck*, Chronicon rythm. c. *Pez*. *Hansiz*, Germ. S. II, 344—365.

4) *Lünig*, Reichsarchiv. XII, 58. XVII, 1049. *Gropp*, Script. Wirc. II, 287. *Ussermann*, Episc. Wirc. 152.

findet sich in der kostbaren Künstlerportraitsammlung des Prof. Vogel, in dem königlichen Kupferstichcabinet zu Dresden. (*Frenzel.*)

PHILIPP (Johann). Diesen Namen eines musikalischen Schriftstellers nennt zuvörderst Valentin Bartholomäus Hausmann in seiner Autobiographie, welche Mattheson in seiner Ehrenpforte liefert. Im Verzeichnisse der musikalischen Schriften und Bücher, die Hausmann besaß, worunter viele Manuscripte, stehen S. 107: 1) *Joh. Philipp*, Collegium musicum de Compositione; 2) *ejusdem* Organopoeia; 3) *ejusdem* Collegium melopoeticum. — Unter diese Angabe setzt Mattheson die Anmerkung: „Dieser Name ist nicht bekannt, vermuthlich hat der Abschreiber den Zunamen ausgelassen." Diese Anzeige Mattheson's will Gerber in seinem alten Lexikon darum nicht theilen, weil Zeidler dieselben Werke unter demselben Namen in seinem Verzeichnisse musikalischer Handschriften (s. Gruber's Beiträge zur Literatur der Musik. S. 55) anführt. Übrigens weiß Gerber ebenso wenig über den Verfasser und über die genannten Handschriften beizubringen, als Mattheson. Walther hat ihn und seine Werke in seinem Lexikon gar nicht genannt; Forkel und die neuern Literaturen der Musik schweigen gleichfalls über ihn, während Fétis (in seiner Biograph. universelle des Musiciens) den Artikel Gerber's mit einigen Unrichtigkeiten übersetzt liefert. Bis diese Stunde hat sich auch nichts Näheres weder über den Verfasser, noch über seine Werke ergeben. Es ist aber möglich, daß sich die Handschriften irgendwo vorfinden (Hausmann war 1717 Bürgermeister in Schaffstädt bei Halle). Man muß daher den Mann nicht aus den Augen verlieren, um vielleicht das Misliche einer noch immer fortgehenden leeren Namen- und Titelwiederholung auszugleichen und etwas Bestimmtes dafür an seine Stelle zu setzen. (*G. W. Fink.*)

VII. Orte.

PHILIPP. 1) Kleines Eiland im Australoceane und zu Neusüdwales gehörig. Es ist 1⅙ Meile von der Insel Norfolk (s. d. Art.) entfernt und liefert, wie diese, Tannen und andere Forstbäume, eßbares, baumartiges Farrnkraut, Zuckerrohr, wilden Pfeffer, Aloearten, Meerfenchel, Sauerampfer und andere Gewächse Australiens. Die hier ausgesetzten Schweine wie das Rindvieh haben sich stark vermehrt; dennoch ließ der Mangel an Rheden, Häfen und frischem Wasser die Anlegung von Colonien scheitern. 2) P., Vorgebirge der Salomonsinsel San Cristoval im Australoceane, liegt unter 10° 34′ südl. Br. und 178° 34′ östl. L. 3) P. Fort, bei Port Mahon auf der spanischen Insel Menorca, welches jedoch fast gänzlich verfallen ist. 4) P. San, Stadt auf der westindischen Insel Barbadoes, welche zugleich eins der eilf Kirchspiele dieser Insel bildet. Sie ist gut gebaut und zählt mit dem Kirchspiele gegen 3000 Einwohner, welche Productenhandel treiben. 5) P. San, Stadt auf der Leewardinsel Antigua im britischen Westindien. 6) P. de Benguela (St.), gewöhnlicher San Felipe de Benguela, oder auch Neubenguela genannt, Hauptstadt des Königreichs Benguela oder Bankella in dem afrikanischen Unterguinea. Sie liegt an der Meeresküste neben der Kuhbai, an welcher sich der hohe Berg Sombrero erhebt, nach dem sich die Seefahrer zu richten pflegen, in einer sumpfigen und daher ungesunden, sonst aber fruchtbaren Gegend, und wird außer 200 portugiesischen Familien, die größtentheils hierher verwiesen sind, von Negern und Mulatten bewohnt, aus denen die 200—300 Mann starke Landmiliz genommen wird. Sechs Meilen südlich von ihr befindet sich eine portugiesische Handelsloge, welche Salz und Vieh im Überflusse besitzt. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPE, Fort am Einflusse der Aa in den Kanal (Pas de Calais). Es liegt unterhalb Grevelingen (Gravelines) im französischen Norddepartement. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPEAU. 1) Insel im nordwestlichen Theile des obern Sees (Upper oder Superior Lake), in Nordamerika. Sie hat 24 englische Meilen im Umfange und liegt nach dem Meridiane von Greenwich unter 48° 12′ nördl. Br. und 88° 58′ westl. L. 2) Ph., Bai des St. Lorenzgolfs in der Nähe der Straße von Belleisle. Man findet sie nach dem angegebenen Meridiane unter 51° 20′ nördl. Br. und 55° 40′ westl. Länge. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPEIOS, PHILIPPEUS. Durch Philippos II., den Sohn des Amyntas, König von Macedonien (s. d. Art.), wurde nicht nur das vor ihm wenig beachtete Macedonien zu einem prädominirenden Reiche, sondern auch während die frühern Fürsten des Landes nur wenig Geld geprägt zu haben scheinen, eine Menge von Silber- und namentlich Goldmünzen geschlagen, welche nach ihm Philippeioi genannt wurden. Er war in Besitz der Silberbergwerke Thraciens, der Goldbergwerke Thessaliens gelangt (*Justin.* VIII, 3); namentlich hatte er die früher unbedeutenden Goldbergwerke bei Krenidä, dem nachherigen Philippi, so angebaut, daß sie ihm jährlich mehr als 1000 Talente (1,500,000 Thlr. preuß. Cour.) lieferten. (*Diodor* XVI, 8: *τὰ δὲ κατὰ τὴν χώραν χρύσεια μέταλλα παντελῶς ὄντα λιτὰ καὶ ἄδοξα ταῖς κατασκευαῖς ἐπὶ τοσοῦτον ηὔξησεν ὥστε δύνασθαι φέρειν αὐτῷ πρόσοδον πλεῖον ἢ ταλάντων χιλίων. ἐκ δὲ τούτων ταχὺ σωρεύσας πλοῦτον ἀεὶ μᾶλλον διὰ τὴν εὐπορίαν τῶν χρημάτων εἰς ὑπεροχὴν μεγάλην ἤγαγε τὴν Μακεδονικὴν βασιλείαν. νόμισμα γὰρ χρυσοῦν κόψας, τὸ προσαγορευθὲν ἀπ' ἐκείνου Φιλίππειον.*) Diese Philippsd'or, welche ein Gewicht von zwei Drachmen, einen Werth von 20 Silberdrachmen oder fünf Thalern hatten, hatten eine sehr weite Verbreitung und müssen allmälig die meisten andern Goldmünzen, namentlich die von einzelnen Städten geprägten in der griechischen Welt verdrängt haben, wie schon aus der häufigen Erwähnung derselben bei Plautus hervorgeht, wo, beiläufig bemerkt, Philippeus immer dreisylbig gebraucht wird, Trin. I, 2, 115: nummorum Philippeum ad tria millia. Asin. I, 3, 1: unum quoque istorum verbum nummis Philippeis aureis, daher öfter auch Philippus geschrieben wird, z. B. Mil. Glor. IV, 2, 70: talentum Philippum, ibid. 74: auri Philippi. Trin. IV, 2, 114: mille

nummum Philippum. 119: Illo mille nummum Philippo. 125: Philippum mille nummum. Verzweifelt ist die Stelle Bacchid. II, 2, 52: mille et ducentos Philippos attulimus aureos. Die Römer brachten von ihren griechischen Siegen eine große Zahl dieser Goldmünze nach Rom; Quintius führte in seinem Triumphe 14,514 (*Liv.* XXXIV, 52), Scipio Asiaticus in dem seinen 140,000 (ibid. XXXVII, 59), Cn. Manlius Vulso in seinem Triumphe über die Gallogräci 16,520 (ibid. XXXIX, 7), Fulvius in seinem 12,422 (ibid. XXXIX, 5) Philippei nummi auf; die Gesandten der Pamphylier brachten nach Rom dem Senate eine goldene Krone von 20,000 Philippeis, zum Geschenk für den capitolinischen Juppiter dar (ibid. XXXXIV, 14). Es scheint nun, daß man nicht blos die von Philippos II., sondern auch die von Alexander und den folgenden macedonischen Königen im Gewichte und Gehalte der ursprünglichen Philippei geprägten Goldmünzen, wenn sie auch nicht die Aufschrift *Φιλίππου* oder *βασιλέως Φιλίππου* hatten, ja allmälig auch nicht makedonische Goldmünzen desselben Werths „Philippei" genannt habe. Vgl. *Eckhel*, D. N. II. p. 89 sqq. Aus der Stelle Varro's *Περὶ νομισμάτων* bei Nonius (p. 78) nobilius est Philippeum quod accipimus quam quod bibimus, cum alterum addamus in bulgam, alterum in vesicam scheint hervorzugehen, daß Philippeum auch ein Getränk oder ein Trinkgefäß sei. (*H.*)

PHILIPPEVILLE, Bezirksstadt im gleichnamigen Bezirke der belgischen Provinz Namur, liegt unter 22° 12′ 19″ östl. L. und 50° 11′ 9″ nördl. Br. auf einem Berge an den Bächen Jamagne und Bridon, ist 2½ Meilen von Givet entfernt und hieß ehemals Corbigny. Im J. 1577 ließ Maria von Österreich die Stadt befestigen und gab ihr, zu Ehren des Königs Philipp von Spanien, ihren gegenwärtigen Namen. Durch den pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten, wurde der Ort durch den berühmten Vauban sogleich stärker und regelmäßiger befestigt. Zur Zeit des französischen Kaiserreichs gehörte Philippeville zum Departement der Ardennen, und es bestand der, nach ihr benannte, Canton aus 14 Gemeinden mit 4880 Einwohnern und einem Flächenraume von 155 Kilometern. Der pariser Friede von 1815 übergab die Stadt an das Königreich der Niederlande, von welchem sie nach der Theilung desselben an Belgien abgetreten wurde. Sie zählt 1300 Einwohner und in ihrer Nähe finden sich Eisenbergwerke und Marmorbrüche. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPI PROMONTORIUM (*Φιλίππου ἀκρωτήριον*), wird in den Stadiasmis Anonymi als ein Vorgebirge angegeben, dessen Entfernung von den Arä Philänorum 400 Stadien betrage. Dann wird hier von diesem Akroterion bemerkt: *ἀκρωτήριόν ἐστι τραχύ· ἔχει ὕφορμον καὶ ὕδωρ.* Dann wird die Entfernung von diesem Vorgebirge bis nach Eperon auf 350 Stadien angegeben. Geograph. Graec. minor. T. II. p. 451. 452. ed. *Gail.* Ptolemäus hat jedoch in seiner Aufzählung dieser Ortschaften nicht *Φιλίππου*, sondern blos *Ἵππου ἄκρα*. s. *Gail.*, Adnotat. ad Anonym. stadiasm. l. c. p. 527. Außerdem wird dieses Vorgebirge nirgends erwähnt. (*Krause.*)

PHILIPPI (*Φίλιπποι*), eine makedonische Stadt im alten Thrakien zwischen den Flüssen Strymon und Nestos, welche ihren Namen von dem Könige Philippos, Alexander's Vater, erhalten hat. *Pompon. Mela* II, 2. §. 9: ultra Nestos fluit, interque eum et Strymona urbes sunt Philippi, Apollonia, Amphipolis. Früher soll diese Stadt Krenides geheißen haben (*Strab.* Exc. libr. VII, 20, 331 *Cas.*: *ὅτι ἡ νῦν Φίλιπποι πόλις Κρηνίδες ἐκαλοῦντο τὸ παλαιόν*). Ja nach Appian (bell. civ. IV, 105) erhielt sie erst noch den Namen Datos, und dann erst trat die Bezeichnung Philippi ein. Allein Daton war ein anderer Ort, nur zwölf Mill. von Philippi entfernt, an der Via Egnatia. Vergl. *Strab.* Exc. libri VII, 16. p. 331 *Cas.* Sie lag im Mittellande von Edonis und soll den neuen Namen angenommen haben, weil ihr der bezeichnete König gegen die feindlichen Angriffe der Thrakier Hilfe geleistet hatte. Die kleinen thrakischen Völkerschaften dieser Regionen unterwarfen sich jedoch alle diesem Könige, für welchen die einträglichen nahen Goldbergwerke, namentlich die des Pangäon (s. d. Art.), von Wichtigkeit waren. Jedenfalls hatte die Stadt durch Philippos neue Anlagen erhalten, sowie Amphipolis durch ihn außerordentlich vergrößert worden war. *Appian* l. c. *κρῆναι γάρ εἰσι περὶ τῷ λόφῳ ναμάτων πολλαί. Φίλιππος δὲ, ὡς εὐφυὲς ἐπὶ Θρᾷκας χωρίον, ὠχύρωσέ τε καὶ ἀφ' ἑαυτοῦ Φιλίππους προςεῖπεν.* Auch mochten in jener Stadt viele der in den nahen Bergwerken beschäftigten Arbeiter wohnen. (Vergl. *Diodor* XVI, 3, 8.) In der Geschichte der Römer wurde Philippi durch die Niederlage des Brutus und Cassius, welche der Letztere durch seine Übereilung herbeiführte, namhaft. (*Dio Cass.* XXXXVII, 42 sq. *Appian.* bell. civ. IV, 101 sq. *Plut.* Brut. 38.) Das Schlachtfeld führte den Namen Campi Philippici, wie Plutarch (l. c.) berichtet: *τὰ δ' ἐν μέσῳ τῶν στρατοπέδων πεδία Ῥωμαῖοι κάμπους Φιλίππους καλοῦσι.* Das Lager des Octavianus und Antonius war in der Nähe von Sümpfen aufgeschlagen worden (*Plut.* l. c. c. 41 u. 47: *εἱλούμενοι γὰρ πρὸς ἕλεσι.* Vergl. *Appian.* l. c.), das Lager des Brutus und Cassius dagegen behauptete Anhöhen (*Plut.* l. c. c. 47: *καὶ πρὸς τοὺς πολεμίους δυςεκβίαστον ἔχειν τὸ στρατόπεδον*) und Brutus hätte hier ganz ruhig nach dem Tode des Cassius sich halten und die Feinde durch Hunger zum Abzuge nöthigen können, da sie ohnehin durch die Nachricht über eine Niederlage ihrer Seemacht entmuthigt waren. (*Plut.* l. c.) Campi Philippici heißt das Schlachtfeld auch bei Aurelius Victor. (De vir. ill. c. 82. 83.) So bei Jul. Capitolinus (Gord. III. c. 33. p. 136. T. II. Scr. Hist. Aug.). Campi Philippenses bei Tacitus (Ann. IV, 35). Die Lage der Stadt erhellt aus Appian (l. c.). Vergl. *Ptolem.* III, 13. *Stephan. Byz.* s. v. (von Strabon *τὰ ἐν Φιλίπποις* genannt, XVII, 1, 796 *Cas.*). Für die Römer bot der Name Philippi immer ein trauriges Andenken dar; s. *Tacit.*, Hist. I, 50. II, 38. Annal. III, 76. Durch Augustus erhielt Philippi Recht und Ehren einer Colonie, und erscheint auf Mün-

zen der Kaiserzeit als Col. Aug. Jul. Philippensis. (*Eckh.* Doct. num. P. I. Vol. II, 135. *Rasche*, Lexic. num. T. III. P. II. p. 1120 sq.) Vergl. *Plin.*, H. N. IV, 18). Der Apostel Paulus hatte hier eine christliche Gemeinde gegründet (im J. 53 n. Chr.), daher sein Brief an diese Gemeinde (Ep. ad Phil. 1, 1, 4, 15. Ep. II. ad Corinth. 8. Act. Apost. 16, 12. Der Kaiser Gordianus III. war hier in den Campis Philippicis von den Alanen in einem tumultuarischen Treffen besiegt worden. *Jul. Capitolinus*, Gord. III. c. 33. p. 136. Scr. Hist. Aug. T. II. (Lugd. Bat. 1671.) Der Geograph Ravenn. (V, 12) nennt diese Stadt Filippi. Man findet noch gegenwärtig bedeutende Ruinen dieser Stadt, welche von den Türken Felibedjik genannt werden. Nach Lucas (Voyage dans la Grèce. [1712.]) Filibah. Als der gegenwärtige neugriechische Name wird Philippigi angegeben. Im 15. und 16. Jahrh. müssen die Ruinen noch sehr bedeutend gewesen sein. Denn der Reisende Belon, welcher diese Gegenden besuchte, bemerkt hierüber: „Les ruines de Philippi monstrent aussi grand' admiration que de nulle autre ville." Prem. livr. des singularit. observées par *Belon.* (Par. 1555.) Aus lateinischen Inschriften erhellt jedoch, daß jene Ruinen größtentheils Bauten der Kaiserzeit angehörten. Vergl. *Leake*, Trav. in Northern Greece. T. III. p. 214 sq. Über die Ruinen und den gegenwärtigen Zustand dieser Stadt mit ihren Umgebungen hat auch E. D. Clarke (Travels in var. countr. of Europe, Asia and Africa. T. VIII. p. 36. 37. 43—46) gehandelt. (*Krause.*)

PHILIPPI (Schlacht von). Als von den Machthabern über Roms Schicksal entschieden war, beschlossen sie ihre Gegner, an welchen Cäsar's Blut haftete, zunächst mit Gesetzen zu verfolgen, die Lex Cornelia de sicariis und die beiden Leges Juliae de vi publica und majestatis bei ihnen in Anwendung zu bringen, als sie aber dieser Gefahr durch freiwillig gewähltes Exil entronnen waren, wurden sie abwesend für Mörder und des Todes schuldig erklärt [1]). Octavian hielt die Beseitigung seiner Gegner für eine Kleinigkeit [2]). Aber auch die Lex Pedia, durch welche Cäsar's Mörder für vogelfrei erklärt wurden, half ihm in Bezug auf diese wenig, denn während man in Italien die Republikaner durch Proscriptionen und Todesurtheile verfolgte, hatte Cassius Rhodos erobert, ein Werk von ungeheurer Arbeit, und Brutus die Lykier besiegt [3]). So verband er sich mit Antonius und Lepidus und beschloß durch Krieg und eine Schlacht den Republikanismus zu vernichten, ließ den Lepidus zum Schutze Italiens in Rom zurück, und bereitete mit Antonius den Krieg gegen Cassius und Brutus vor [4]). Aber wie Octavianus zur Vernichtung der römischen Freiheit das Triumvirat gründete, so war es vor ihm dem Cassius gelungen, die in Allem seinem Charakter widersprechende Herzensgüte und Leutseligkeit des Brutus zu besiegen, und mit ihm ein Duumvirat zu begründen [5]). So setzten Cassius und Brutus ihre Heere nach Makedonien über, und da sie argwöhnten, daß der Feind nicht sowol sie abzuschneiden, als wegen Mangels an Lebensmitteln aus Makedonien nach Thrakien vorgedrungen sei, so zogen sie sich selbst nach dem Änos und Maronea hin, brachen dann über Lysimachia und Kardia, welche Städte den Hals des thrakischen Chersones, wie Thore abschließen, auf und gelangten am zweiten Tage nach dem Busen Melas. Hier hielten sie eine Heerschau. Es zeigte sich später, daß das vereinigte Heer des Cäsar und Antonius an Zahl kaum geringer war, als dasjenige des Brutus und Cassius; aber das letztere zeichnete sich durch Waffenschmuck und Glanz wunderbar aus. Der meiste Schmuck an ihren Waffen war lauter Gold, und Silber war ohne Maß verschwendet. Dessenungeachtet hatte Brutus seine Officiere an ein mäßiges und eingeschränktes Leben gewöhnt, aber er sah in dem Reichthume, welcher ihre Waffen schmückte, eine stolze Verkündigung ihres Hochgefühles, namentlich bei den Ehrsüchtigen, und indem er den Habsüchtigen den Glanz ihres Waffenschmuckes zeigte, hoffte er diese durch die Aussicht auf gleich reiche Beute kampflustiger zu machen [6]). Bei der Heerschau selbst ergaben sich 19 Legionen, Cassius hatte neun und Brutus acht unvollzählige Legionen, dazu kamen zwei vollzählige, sodaß die ganze Masse der Legionarier sich ungefähr auf 80,000 Mann belief. Außerdem hatte Brutus 4000 gallische und lusitanische Reiter, 2000 thrakische, illyrische, parthische und thessalische, und Cassius 2000 aus Gallien und Hispanien, und dazu 4000 Bogenschützen zu Pferde aus Arabien, Medien und Parthien. Viele verbündete Könige und namentlich die thrakischen und gallogriechischen Dynasten, welche noch viele Fußvölker und 5000 Reiter mit sich führten, hatten sich ihm auf dem Marsche angeschlossen [7]). Das war also die Truppenmasse des Cassius und Brutus nach der Heerschau am Busen Melas und mit dieser Anzahl rückten sie zu der bevorstehenden Schlacht, da sie, wo es nöthig geschienen, Besatzungen und Posten hatten zurücklassen müssen. Nun stellte man, wie dies im Alterthume immer geschah, eine Reinigung des Heeres an, und versprach den Soldaten ein Geldgeschenk, welches ihnen denn sofort ausbezahlt wurde. Für Geldmittel hatten die Feldherren reichlich Sorge getragen, weil es nöthig war, durch häufige Spenden die Liebe der Soldaten zu erhalten, namentlich der Veteranen, von welchen die meisten schon unter Julius Cäsar gedient hatten, damit sie nicht bei der Erkennung und Erinnerung durch den Namen des jungen Cäsar, ihre Gesinnung änderten und im Dienste der Republik wankelmüthig würden. Deshalb beschlossen sie auch, was schon früher geschehen war, eine Anrede an die Soldaten zu halten; schleunig wurde eine Rednerbühne improvisirt, von den Feldherren und Senatoren bestiegen, und das Heer mit den Hilfsvölkern an einem etwas tiefer gelegenen Orte aufgestellt. Das Schauspiel war ein erfreuliches, weil

1) *Sueton.* Caes. Oct. c. 9. 2) *Plutarch.* Vit. Ant. c. 22. οὐδὲν ἔργον. 3) *Vellej. Paterc.* II, 69. 4) *Plutarch.* Vit. Anton. c. 21. *Sueton.* Caes. Oct. c. 13. *Flor.* IV, 7. 5) *Vellej. Paterc.* II, 69.

6) *Plutarch.* Vit. Bruti. c. 38. 7) *Appian.* D. B. C. IV, 88. So heißt es bei *Eutrop.* VII, 3 richtig von den Republikanern, sie hätten ein ingens bellum erregt, und viele Heere in Makedonien aus dem Orient sich angeworben.

nichts Stärkeres und Kräftigeres gesehen werden konnte; beide Feldherren erfaßte sofort Vertrauen, beide schöpften Hoffnung aus der Größe ihrer Heeresmacht. Grade das aber sicherte auch den Feldherren die Treue der Soldaten, weil gemeinschaftliche Hoffnungen auch gegenseitiges Wohlwollen erzeugen. Da der Lärm bei der großen Menge gewaltig war, wurde zunächst durch die Herolde Stillschweigen geboten, und als sie endlich schwiegen, trat Cassius, als der ältere, zuerst auf und sprach also:

„Die gemeinsame Gefahr, Commilitonen, ist uns die erste Stufe des gemeinsamen Vertrauens gewesen, es verbindet uns die Erfüllung alles dessen, was von uns verheißen war, weil diese auch das sicherste Pfand ist für die Erfüllung desjenigen, was wir in Zukunft noch zu verheißen haben. Alle unsere Hoffnung aber, Commilitonen, beruht auf unserer Römertugend, sowol die eurige, als diejenige, welche diese vielen bedeutenden Männer, aus dem ehrenvollsten Stande, die ihr hier auf dieser Erhöhung vor euch seht, zu hegen wagen. Wir sind reichlich versehen, wie ihr wißt, mit Lebensmitteln, Waffen und Geld, wir haben Flotten und Hilfstruppen sowol von den Königen als aus den Provinzen. Ist es also noch nöthig, euch zum Kriegsmuth und zur Eintracht zu ermahnen? Da ihr durch die gemeinschaftliche Rüstung, durch die gemeinschaftliche Sache schon mit uns verbrüdert seid? Zwar schleudern jene zwei Männer, welche wir für unsere Feinde erachten müssen, Schmähungen gegen uns, aber ihr kennt den wahren Werth dieser Worte, und leistet uns aus Überzeugung willigen Gehorsam. Dennoch haben wir beschlossen, auch unsere Sache noch einmal vorzulegen, auf daß es Allen klar werde, daß sie eine ehrenvolle und gerechte sei."

„Wir haben J. Cäsar, als er mit unsern und euren Waffen und unter unserm Beistande Krieg führte, zum Manne gemacht, wir waren beständig in seiner Freundschaft, also daß Niemand glauben kann, daß wir aus Privatleidenschaft und unreinen Motiven ihn getödtet. Aber J. Cäsar hat sich bei seinen Handlungen im Frieden ein Verbrechen zu Schulden kommen lassen, nicht als ob er Jemanden von uns, seinen Freunden, beleidigt hätte, denn auch damals standen wir noch vor den übrigen in Ehren bei ihm, nein, er hat die Gesetze niedergetreten, er hat die Republik vernichtet, dem Senate alles Ansehen genommen und dem Volke alle Macht. Das sind aber heilige, uns von unsern Vorfahren überlieferte Institutionen, welche sich nach Vertreibung der Könige durch Eidschwur und Gelübde verpflichtet haben, niemals in Zukunft eine königliche Gewalt zu dulden. Wir, ihre Nachkommen, haben dafür gesorgt, daß jener Eidschwur nicht verletzt wurde, und haben also die Rache der Diren von uns abgewehrt, weil wir es nicht länger ertragen konnten, daß ein einziger, wenn uns auch noch so sehr befreundeter Mensch, die öffentlichen Heere, Gelder und Schöpfungen der Magistrate, vom Volke das Recht die Provinzen zu besetzen vom Senate auf sein eigenes Haupt übertrug, daß statt der Gesetze sein Wille, statt des öffentlichen Willens sein [illegible]spruch, statt des Gutachtens des Senats sein [illegible] habe."

„Ihr habt vielleicht es bisher noch nicht ganz begriffen, daß es nur seine kriegerische Tüchtigkeit war, welche ihr bewundertet. Jetzt werdet ihr auch in diesem Punkte klar sehen und zwar aus demjenigen, was euch zunächst angeht. Im Felde gehorcht ihr Plebejer euren Officieren, als wären sie eure Herren, im Frieden habt ihr umgekehrt dieselbe Gewalt über uns. Es ist wahr, daß der Senat diejenigen Dinge zuvor beräth, welche an euch berichtet werden sollen, aber dieses geschieht nur, damit ihr euch nicht täuschen möget, und euch bleibt die Entscheidung, in euren Tribut- und Centuriatcomitien werden Volkstribune, Consuln und Prätoren gewählt. Wen ihr durch eure Stimme zu Ehrenstellen erhoben habt, über den haltet ihr in den wichtigsten Punkten auch Gericht, ihr verhängt Strafen oder Belohnungen, je nachdem jemand in der Führung seiner Magistratur Tadel oder Lob verdiente. Aber diese Reciprocität der Gewalt ist es grade, welche unsern Staat auf den jetzigen Höhepunkt seiner Macht erhoben hat; so sind die Ehrenämter auf Würdige übertragen worden, und wer von euch also geehrt war, der hat euch auch Dank bewiesen. Kraft dieser eurer Gewalt habt ihr den Scipio zum Consul gemacht, weil ihr ihm für seine afrikanischen Thaten einen Beweis eurer Anerkennung geben wolltet, nach eurem Dafürhalten wählt ihr jährlich eure Volkstribunen, damit sie, wenn es also euer Vortheil erheischet, uns intercediren. Doch wozu soll ich euch noch mehr dieser Dinge herzählen, welche euch nicht unbekannt sein können? Seitdem aber J. Cäsar die Herrschaft an sich gerissen, habt ihr keine Magistratsperson mehr, keinen Volkstribunen, keinen Prätor, keinen Consul durch eure Stimme erwählt, ihr seid nicht mehr im Stande gewesen, einer aufstrebenden Tugend eure Anerkennung zu beweisen, und wenn euch das durch Demonstrationen noch gestattet war, so konntet ihr wenigstens nicht mehr das Verdienst durch diese aufwiegen. Mit einem Worte, Niemand war euch fortan noch Dank schuldig, weder für Übertragung einer städtischen Magistratur, noch einer Provinz oder eines Heeres. Niemand konnte wegen Veruntreuung oder anderer Verbrechen mehr von euch belangt werden, Niemand fürchtete wegen Bestechungen euer Gericht. Und was von Allem das Beklagenswertheste ist, ihr könnt nicht einmal eure Volkstribunen vor Beleidigungen und bei erlittenem Unrecht schützen, eine Magistratur, welche ihr als euch allein angehörig und euch eigenthümlich angeordnet habt, welche durch euren Willen bisher heilig und unverletzlich war. Ihr habt es mit euren Augen ersehen müssen, daß diese eure geweihten Vertreter widerrechtlich ihres Amtes und ihrer Kleidung beraubt sind, und noch dazu unverdammt, auf den Machtspruch eines einzigen Mannes hin, weil sie, euer Schicksal beklagend, einem Elenden widersprochen hatten, welcher jenen mit einer Krone zu schmücken in Vorschlag gebracht hatte. Auch der Senat hatte tiefen Schmerz darob empfunden, und namentlich euretwegen; denn nicht ihm, sondern euch gehört die tribunicische Gewalt als Magistratur an. Aber weil er den Menschen nicht offen anklagen und vor ein Gericht stellen konnte, wegen der Haustruppen, über welche jener gebot, nach-

dem er sie sich gleichfalls von der Republik angeeignet hatte, beschloß er, wie er nur könnte, die Tyrannei zu vernichten, und gegen J. Cäsar's Leben erstand eine Verschwörung. So war es nothwendig, daß an dem Plane jeder Brave Theil nahm, an der Ausführung nur wenige, und als die That vollbracht war, da eröffnete der Senat sogleich den gemeinschaftlichen Beschluß, indem er ganz rücksichtslos den Tyrannenmördern Belohnungen decretirte. Aber die Väter mußten von diesem ihrem Plane zurückkommen, weil Antonius schlau die Stürme verheimlichte, welche er ansachen wollte, und auch wir keinen Lohn für ehrenvoller hielten, als des Vaterlandes Wohl. Sie haben es unterlassen, sie wollten Cäsar's Namen nicht beschimpfen, sie waren zufrieden, daß die Freiheit hergestellt war. Nur allgemeine Amnestie der Vergangenheit wurde decretirt, und mit beredterem Worte hinzugefügt, daß über Cäsar's Mörder keine Untersuchung angestellt werden sollte. Aber kurz darauf wiegelte Antonius durch seine Reden das Volk wider uns auf, während der Senat uns die größten Provinzen und Heere anvertraute, und die ganze Ländermasse vom adriatischen Meere bis nach Syrien hin unter unsern Oberbefehl stellte. Erscheinen wir nach diesem Decrete des Senates noch als schändliche mit Strafe belegte Mörder, oder vielmehr als Tyrannenmörder im geweihten Purpurkleide mit Ruthen und Beilen geehrt? Also ist auch der junge Pompejus vom Senate zurückgerufen worden. Freilich hatte er keinen Antheil an der Verschwörung, aber er ist der Sohn des großen Pompejus, welcher für die Republik zuerst die Waffen ergriffen hatte; dann war von ihm selbst in seinen hispanischen Schlupfwinkeln gegen den Despotismus einiger Widerstand geleistet worden. Es ward beschlossen, ihm den Werth seiner verlorenen väterlichen Güter aus den Mitteln des Ärariums zu ersetzen, und ihm außerdem das Commando über das Meer zu ertheilen, damit auch dieser Wohlthäter der Republik nicht ohne Magistratur sei. Bedarf es noch klarerer Beweise und deutlicherer Anzeichen, daß das Vorhaben vom Senate gut geheißen sei? Bedarf es eines offenen, unumwundenen Geständnisses von Seiten der Väter? Und auch das werden sie thun, und euch den größten Dank wissen, und euch belohnen, sobald es ihnen nur erst möglich ist. Wie aber jetzt dem Senate die Hände gebunden sind, das wißt ihr selbst. Die Väter werden unverhört proscribirt, ihre Güter verkauft, sie werden gemordet in ihren Häusern, auf den Straßen durch Soldaten, durch Sklaven und Privatfeinde. Sie werden überall von ihren Verfolgern hervorgerissen aus den verborgensten Schlupfwinkeln, da das Gesetz dem Wollenden die Flucht wenigstens und die freiwillige Verbannung gestattet. Auf dem Forum, wo niemals eines Feindes Haupt, sondern nur ihre Waffen, ihre Schiffsschnäbel gezeigt sind, — jetzt sind dort die Häupter von Consularen, Prätoren, Volkstribunen, Ädilen und römischen Rittern aufgepflanzt, und man zahlt dort Lohn für diese Verbrechen aus. Alles ist aufgerüttelt und hervorgebrochen, was bisher das Licht zu scheuen hatte, Niemand ist sicher, daß er nicht plötzlich zur Schlachtbank geschleppt wird, daß er nicht verrathen wird von seinem Weibe, seinen Kindern, seinen Freigelassenen, seinen Sklaven. Solche Sittenfäulniß ist in Rom eingezogen. Menschen, welche im Verbrechen untergegangen sind, haben zu solchen Schandthaten das Beispiel gegeben, indem sie mit ihren eigenen Brüdern, Oheimen und Vormündern den Anfang der Proscription machten. Die Geschichte lehrt, daß unsere Vaterstadt einst von der wildesten Barbarennation erobert ward, aber die Gallier haben kein Haupt abgeschlagen, nicht die Gemordeten gehöhnt, sie gönnten ihren Feinden die Schlupfwinkel, sie wehrten ihnen nicht die Flucht. Nimmer ist von uns selbst gegen eine mit den Waffen in der Hand eroberte Stadt also gewüthet, noch haben wir vernommen, daß andere irgendwo also verfuhren, wie jetzt die weltbeherrschende Stadt entehrt und gekreuzigt wird von einer Behörde, welche die Republik zu ordnen und zu verbessern geschaffen ist. Die Entehrung einer einzigen Matrone durch ihren Liebhaber machte unsern Voraltern das Königthum unerträglich. Aber ihr Bürger, während solches von den Triumvirn vollbracht wird, nennen sie uns gottlose Mörder, geben sie vor, Cäsar's Mörder rächen zu wollen und proscribiren unter diesem nichtigen Vorwande Männer, welche sich während jener That nicht einmal in Rom befanden. Von diesen seht ihr hier eine Menge auf dieser Tribüne, aber der Grund ihrer Verurtheilung ist ihr Reichthum, ihr Geschlecht, ihr republikanischer Sinn. Darum ist auch Sextus Pompejus mit uns proscribirt worden, ungeachtet er sich während Cäsar's Ermordung im fernen Spanien aufhielt. Aber ein republikanischer Vater hat ihn erzeugt, der Senat hat ihn zurückgerufen und mit dem Commando des Meeres betraut. Deshalb ward er von den Triumvirn der Proscription für würdig erachtet. Haben vielleicht auch Frauen an der Conspiration gegen J. Cäsar Antheil gehabt? ihre Güter sind proscribirt; oder Männer aus dem Stande der Plebejer? man plagt und quält sie mit neuen Lasten und Auflagen, sie müssen alles angeben, was sie über eine Million Sesterzien besitzen, sie werden mit einer Geldbuße bedroht im Unterlassungsfall, während man dem Denuncianten eine Belohnung verheißt. Aber ungeachtet sie sich so großartige Hilfsquellen zu schaffen wußten, haben sie dennoch ihren Soldaten die verheißenen und verdienten Belohnungen nicht ausbezahlt, während wir, die wir uns Nichts gegen göttliches und menschliches Recht erlauben zu dürfen geglaubt haben, niemals mit den versprochenen Belohnungen im Rückstande geblieben sind, wie wir uns noch mit weiteren Mitteln für größere Dienstleistungen versehen haben. So müssen auch die Götter, weil sie gerecht sind, unsere Partei schützen! Aber nicht nur dies göttliche Urtheil, auch die öffentliche Meinung über unsere Sache mögt ihr erkennen, wenn ihr nur diese eure Bürger hier anschauen wollt. Ihr sahet sie im Kriege oft als eure Officiere, im Frieden als eure Consuln, ihr habt sie in beiden Functionen gelobt. Hieher, zu uns sind sie geflohen, den Vertretern der gerechtesten Sache, den Stützen der republikanischen Partei. Sie haben ihre Plane, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihre Waffen zu uns getragen, zum glücklichen Ausgange des gemeinschaftlichen Strebens mitzuwirken. Aber viel gerechterer Lohn ist von uns den Rettern dieser Männer

verheißen, als die Triumvirn ihren Mördern zugesichert haben. Freilich sahen sie, daß wir nach Cäsar's, des Alleinherrschers, Ermordung auch diejenigen nicht dulden würden, welche seine Macht sich anzumaßen gesonnen sind; sie sahen, daß wir selbst uns der Gewalt nicht bemächtigen wollten, daß wir nur die von den Vorfahren ererbte Republik dem Volke zurückgegeben hatten. So fällen Menschen und Götter über unsere Sache mit Recht das Urtheil, daß sie von den Planen unserer Feinde unendlich verschieden sei, jene streiten nur für ihre eigene Herrschaft und den Aufbau eines Despotismus, in welchen sie durch ihre Proscriptionen einen tiefen Blick uns haben thun lassen. Wir wollen Nichts als die Herstellung der Freiheit des Vaterlandes und werden, sobald sie errungen ist, ins Privatleben zurückkehren, um unter dem Schutze der Gesetze zu ruhen. Und Nichts kann einen Krieg mit größerer Hoffnung krönen, als die Gerechtigkeit seiner Tendenz. Wenn aber Jemand unter euch einst unter J. Cäsar's Fahnen gedient hat, so darf euch diese Erinnerung jetzt nicht verstimmt machen, denn auch damals haben wir nicht dem Cäsar, sondern dem Vaterlande gedient, noch haben wir von Cäsar Sold oder Belohnung empfangen, sondern von der Republik, so wenig wie ihr jetzt das Heer des Brutus und Cassius bildet, ihr seid Soldaten des römischen Volkes, wir selbst sind eure Commilitonen und Feldherren des römischen Volkes. Wäre in dieser Bedeutung unserer Feinde Gesinnung mit der unsrigen im Einklang, dann könnten wir alle sicher und getrost die Waffen niederlegen, und die Armeen dem Senate zurückführen, damit er dann gemeinschaftlich mit uns und ihnen die obschwebenden Streitpunkte berathe. Gefällt ihnen aber diese Bedingung noch heute, so sollen sie von uns dazu eingeladen sein. Aber sie werden nicht darauf eingehen, sie können es nicht mehr, wegen ihrer Proscriptionen, wegen anderer ähnlicher Verbrechen. So laßt uns gehen, Commilitonen, von gutem Vertrauen und reiner Vaterlandsliebe beseelt, laßt uns folgen den Fahnen des Senats und des römischen Volkes, und streiten für unsere Freiheit!"

Bei diesen Worten riefen Alle: laßt uns gehen, und verlangten sofort gegen den Feind geführt zu werden, Cassius aber, hocherfreut über das Feuer, welches sie durchströmte, ließ noch einmal durch die Herolde Stillschweigen gebieten, und fuhr also fort zu reden:

„Die Götter, Commilitonen, welchen gerechte Kriege am Herzen liegen, werden für diese eure Treue euch gnädig sein. Aber ihr müßt noch die menschliche Vorsicht eurer Feldherren erkennen. So höret denn, wie viel mächtiger die Rüstungen und Streitkräfte sind, welche uns zu Gebote stehen, als diejenigen unserer Feinde. An Legionenzahl sind wir einander gleich; obgleich wir an vielen passenden Stellen Besatzungen zurücklassen mußten, durch unsere Reiterei aber und durch unsere Flotte sind wir ihnen weit überlegen, nicht minder durch unsere Hilfstruppen, welche von allen Königen und Völkern uns zugeführt sind. Wir haben unsern Feind nur vor uns, jene im Rücken noch den Sextus Pompejus, unsern Bundesgenossen in Sicilien, während Murcus und Ahenobarbus im ionischen Meere mit zahlreicher Flotte, vielen Schiffsvorräthen, verbündeten Legionen und einer guten Abtheilung Bogenschützen liegen. Sie segeln hierhin und dorthin, überall den Feind zu necken und ihm zu schaden, während was uns zu Lande und zu Wasser im Rücken liegt, Alles im Frieden ist. Und was das Geld betrifft, welches von Einigen der Nerv des Krieges genannt wird, so haben jene gar Nichts, wie sie bei ihrem Heere nicht einmal ihren Versprechungen nachgekommen sind, aber ihre Ausbeute, ihre Proscriptionen täuschten ihre Hoffnungen; kein rechtlicher Mann will Landgüter kaufen, an welchen Blut, Haß und Seufzer kleben. Nirgend anders woher können ihnen aber Gelder zufließen, weil Italien erschöpft ist durch Aufruhr, Belastungen und Proscriptionen. Wir aber sind mit allem Eifer darauf bedacht gewesen, daß wir auch jetzt im Überflusse Geld besitzen, und fortan auch neue Geschenke machen können; wir haben dafür gesorgt, daß viele weitere Geldsummen von den uns im Rücken liegenden Provinzen einkommen und uns zugeführt werden. Lebensmittel ferner, eine große Schwierigkeit für große Heeresmassen, können von jenen nur aus Makedonien beigetrieben werden, also einer bergigen Landschaft, und aus dem wenig geöffneten Thessalien; jenen müssen die Lebensmittel auf Landwegen zukommen, womit nothwendiger Weise die größten Beschwerden verknüpft sind, und wollten sie aus Afrika, Lucanien oder Apulien ihre Zufuhren beziehen, so würden ihre Transportschiffe dem Pompejus, Murcus oder Ahenobarbus in die Hände fallen. Wir besitzen einerseits reichliche Vorräthe, dann werden täglich neue uns zugeführt, ohne alle Gefahr, aus allen Inseln und Provinzen, so viele zwischen Thrakien und dem Euphrates liegen, und Niemand steht uns im Wege, weil wir keinen Feind im Rücken haben. So steht es denn bei uns, durch schnelle Operationen die Frage zu entscheiden, oder auch den Feind durch Hungersnoth aufzureiben, indem wir den Krieg in die Länge ziehen. Solche wichtige Vortheile sind es, Commilitonen, welche menschliche und göttliche Weisheit uns vor unsern Feinden vorausgab. Alle Resultate müßt ihr nun von eurer Tugend und der Gnade der Götter erwarten. Wir aber, wenn wir früher unsere Versprechungen für eure bisherigen treuen Dienste redlich gehalten haben, werden auch, so die Götter wollen, der euch bevorstehenden größern Arbeit würdigen Lohn folgen lassen, da ihr aber jetzt schon in eurer Bereitwilligkeit zur Schlacht ausrücken wolltet, so haben wir, wegen dieser Versammlung und dieses euren Freudenrufes, beschlossen, jedem einzelnen Soldaten 6000 Sesterzien, den Centurionen das Fünffache und den Kriegstribunen nach ihrer Geltung auszubezahlen [8])."

Als Cassius also geredet hatte, waren ihm die Soldaten durch That, Wort und Spenden geneigt gemacht. Die Versammlung wurde entlassen, aber die Soldaten blieben noch lange am Platze, lobten den Brutus und Cassius, und versprachen ihnen die angestrengteste Thätigkeit bei allen ihren Operationen. Bald darauf zahlten die Feldherren den Einzelnen die Geldspenden aus, und fügten unter Angabe verschiedener Gründe jedem einzelnen

8) *Appian.* De bello civili. IV. c. 89—100.

noch eine Kleinigkeit hinzu. Als dies geschehen war, wurden die Soldaten nach Doriskos vorausgeschickt, wohin ihnen kurz darauf die Feldherren nachfolgten. Um diese Zeit ließen sich zwei Adler aus der Höhe herab, und setzten sich auf die silbernen Adler der Fahnenträger, pickten sie mit ihren Schnäbeln, oder, wie Andere berichten, deckten und schützten sie mit ihren Fittigen, und da die Feldherren sie auf öffentliche Kosten füttern ließen, so blieben sie bei dem Heere, und flogen erst am Tage vor der ersten Schlacht davon [9]). Auch Plutarch weiß von dieser Erscheinung, aber nach seinem Berichte setzten sich diese beiden Adler schon auf die ersten Feldzeichen nieder, als das Heer sich von Asien aus einschiffte. Sie begleiteten das Heer über das Meer, und flogen erst am Tage vor der Schlacht von Philippi zu gleicher Zeit davon [10]). Nun marschirte das Heer zwei Tage lang an der Küste des Melasbusens hin, und kam über Änos nach Doriskos und von da über verschiedene andere Seestädte bis zum Vorgebirge Serrion [11]). Wo aber das Vorgebirge Serrion in das Meer hinausreicht, wendeten sich Brutus und Cassius nach dem Mittelmeere zu, und geboten Tillius Cimber mit der Flotte, einer Legion und einigen Bogenschützen an der Küste zu kreuzen.

Diese Küste, obgleich im höchsten Grade zur Cultur sich eignend, lag einst gänzlich wüste, weil die Thrakier sich vom Meere fern hielten, und sich auch nicht einmal der Küste näherten. Sie fürchteten Überfälle, welche von Vorübersegelnden leicht geschehen konnten. Dann wurde die Ebene aber von Chalkidiern und andern an das Meer gewöhnten Griechen besetzt, und blühete durch Ackerbau und den Handel mit den Fremden zugleich auf — zur großen Freude der Thrakier, welche jetzt einen bequemern Markt hatten, ihre Sommerfrüchte abzusetzen. Da zog aber Philippus, Amyntas' Sohn, ins Land, verjagte die Chalkidier mit den Übrigen, zerstörte die Colonien, sodaß man von allem ihrem Glanze Nichts mehr sah, als die Trümmer einst stolzer Tempel. An dieser Küste nun legte Tillius Cimber mit seiner Flotte an, indem er einem ihm von Brutus und Cassius ertheilten Auftrage gehorchte, und vermaß hier die zur Aufschlagung eines Lagers etwa geeigneten Plätze, sowie er sich die zum Ankern bequemen Ruhepunkte bemerkte. Er hoffte aber zugleich, daß, durch diese Maßregel bewogen, die Norbanianer es für überflüssig halten würden, die Engpässe zu bewachen und sich von dort aus entfernen würden, was auch in der That geschah [12]). Brutus hatte sich durch seine Leutseligkeit die meisten in dieser Gegend wohnenden Völkerschaften geneigt gemacht, und wenn einmal eine Stadt, oder ein Dynast in der Treue gegen ihn wankend wurde, so wußte er sich dieselben durch Wohlthaten wieder zu verbinden. So war er bis an das Meer bei Thasos vorgedrungen. Norbanus hatte in den sogenannten Stenen und bei Symbolon [13]) sein Lager aufgeschlagen, da er aber jetzt sich zugleich von Tillius Cimber, Brutus und Cassius gedrängt sah, so gab er gezwungen seine feste Stellung auf und zog sich zurück. Demnach hätte er um ein Kleines sich der Macht des Brutus unterwerfen und anschließen müssen, weil Cäsar Octavianus noch durch eine Krankheit zurückgehalten wurde, wenn nicht Antonius mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit ihm zu Hilfe geeilt wäre [14]), sodaß Brutus' Heer Mistrauen in seine Sache setzte. Dennoch erreichten die Republikaner ihre nächste Absicht. Als nämlich Norbanus plötzlich eine Flotte in dieser Gegend sah, schickte er sofort Eilboten an Decidius Saxa, und foderte ihn auf, ihm aus den Korpilen zu Hilfe zu kommen, und als diese beiden Feldherren ihre Truppen vereinigt hatten, und die Korpilen frei waren, da zogen Brutus und Cassius durch die verlassenen Engpässe hindurch [15]). Aber noch war nicht viel gewonnen. Norbanus und Saxa hielten noch immer die bedeutendsten Waldschluchten besetzt, sodaß Brutus und Cassius nicht einmal den Versuch wagen konnten, weiter vorzudringen. Dio Cassius berichtet freilich, sie wären in dieser ihrer Verlegenheit auf einem andern längern Umwege neben Krenides (davon weiterhin) herumgezogen, und als sie auch dort eine Besatzung vorgefunden, erst dann in die Berge eingedrungen, nachdem sie die Norbanianer verjagt hätten. Dann erst hätten sie die Höhen bei der Stadt Philippi besetzt und ein Lager abgesteckt, welches dem Anscheine nach zwar getrennt, in der That aber doch verbunden gewesen wäre. Die Lager wären nur getrennt gewesen, damit die Mannszucht leichter bei dem Heere aufrecht erhalten werden könnte. Der Zwischenraum sei durch Wall und Graben befestigt worden, und um beide Lager eine ununterbrochene Verschanzung gezogen, deren Werke beide auf gleiche Weise deckten. Schon durch diese Position wären sie dem allein von den Feinden gegenwärtigen Norbanus beiweitem überlegen gewesen, und als dieser endlich aus seiner Position bei Symbolon vertrieben worden sei, und Brutus und Cassius dieselbe in Besitz genommen hätten, da sei ihnen auch die Zufuhr vom Meere her bedeutend erleichtert worden, wie sie sich jetzt durch Decursionen aus der Ebene Lebensmittel verschaffen konnten. Bei solchen Umständen konnten Norbanus und Saxa es nicht wagen, sich in eine Schlacht einzulassen, und da sie, so oft es passend schien, ihre Reiterei ausschickten, ohne jemals etwas Erhebliches auszurichten, so foderten sie Cäsar und Antonius auf, eiligst herbeizukommen. Diese aber hatten, so lange sie Brutus und Cassius mit der Bezwingung der Lykier und Rhodier beschäftigt wußten, gehofft, den Krieg noch auf längere Zeit hinausschieben zu können, und, ohne sich selbst im Geringsten zu beeilen,

9) *Appian.* l. c. IV. c. 101. 10) *Plutarch.* V. Bruti. c. 37. 11) *Appian.* l. c. 12) Ib. IV. c. 102. C. Norbanus und Decidius Saxa waren nach Dio Cassius (XLVII. p. 347) in Eile das ionische Meer durchsegelt und hatten vor Brutus' und Cassius' Ankunft in Makedonien jene ganze Gegend bis zum Pangäos besetzt und bei Philippi ihr Lager aufgeschlagen, einer Stadt, welche am Pangäos und Symbolon liegt.

13) Symbolon wird jener Ort von den Griechen genannt, weil der Berg, auf welchem er liegt, mit einem zweiten sich mitten in das Land hineinerstreckenden Berge in Verbindung steht. Symbolon liegt zwischen Neapolis und Philippi, und jene Stadt am Meere, Thasos gegenüber, dieser in der Ebene zwischen den Bergen. *Dio Cass.* XLVII. p. 348. 14) *Plutarch.* V. Bruti. c. 38. 15) *Appian.* l. c. IV. c. 102.

den Norbanus und Saxa nach Makedonien vorausgeschickt. Sobald sie aber in Erfahrung gebracht hatten, daß Rhodos und die Lykier den Feinden erlegen wären, brachen sie selbst von Rom auf. Nun wurde aber wiederum Antonius von Statius in Brundusium eingeschlossen, und Cäsar von Sextus Pompejus, welcher Sicilien besetzt hielt und Italien bedrohte, in Rhegium. So mußten sie wiederum zögern. Da nun aber Sextus Pompejus nicht so leicht besiegt werden konnte, der Krieg des Cassius und Brutus sie aber mehr und mehr drängte, so ließen sie einen Theil des Heeres zum Schutze Italiens zurück, und segelten mit der größern Hälfte über das ionische Meer. Da erkrankte Cäsar und mußte in Dyrrhachium zurückgelassen werden, während Antonius allein bis Philippi vordrang [16]). Also des Dio Cassius wohlberechnete, aber vielleicht zu sehr übereilte Erzählung, welche sich jedoch glücklicher Weise aus dem Appianus vervollständigen läßt. Als Brutus und Cassius durch die Korpilen gegangen und ihre List offenkundig geworden war, da hielten Norbanus und Saxa noch die sapäischen Engpässe mit großer Truppenmasse besetzt, sodaß den Cassianern wiederum der Übergang genommen und fast schon der Muth gesunken war; sie hätten nämlich zu fürchten, den weiten, ihnen gehässigen Weg, welchen sie in seiner ganzen Länge schon einmal gemacht hatten, jetzt zum zweiten Male zurücklegen zu müssen, und schon drängte die Zeit, da der Sommer zu Ende ging. Als sie aber so in der Enge waren, bemerkte ihnen Rhascupolis, daß es einen Umweg gebe, welcher an den sapäischen Engpässen vorbeiführe, er sei drei Tagemärsche lang und bis auf seine Zeit, wegen der Felsen, der dicken Waldung, der engen Schluchten und namentlich des Wassermangels wegen unzugänglich gewesen, aber, wenn es sie nicht verdrüße, das Wasser mitzunehmen und den engen Weg so zu erweitern, daß er von einem Heere passirt werden könne, so müsse der ganze Plan gelingen. Wegen der Undurchdringlichkeit des Waldes würden sie nicht einmal von den Vögeln bemerkt werden, und am vierten Tage zum Harpessos gelangen, welcher in den Hebros mündet, von wo bis Philippi nur noch ein Tagemarsch sei, und wären sie dorthin vorgedrungen, so könnten sie den Feind umzingeln, da ihm dann durchaus kein Weg zur Flucht mehr offen stände. Der Plan gefiel namentlich, weil jeder andere Ausweg unmöglich war, dann wegen der Hoffnung, die ganze feindliche Heeresmasse abschneiden und umzingeln zu können [17]). So wurde ein Theil der Truppen unter L. Bibulus' Anführung mit Rhascupolis als Wegweiser vorausgeschickt, um den Weg zu bahnen, ein Auftrag, der denn auch unverdrossen ausgeführt wurde, obgleich unter den größten Beschwerden, und um so muthiger legten sie Hand ans Werk, nachdem einige Soldaten, welche als Kundschafter weiter vorausgeschickt waren, mit der Nachricht zurückkehrten, daß sie von einer Höhe herab in der Ferne den Fluß gesehen hätten. Am vierten Tage aber waren sie von Arbeit und Durst erschöpft, das Wasser, welches sie mitgenommen hatten, fing an zu fehlen, sie bedachten, daß ihnen nur auf drei Tage Wassermangel vorausgesagt sei, — da standen sie plötzlich wie niedergedonnert und argwöhnten einen Hinterhalt, nicht etwa, daß sie es den vorausgeschickten Boten nicht geglaubt hätten, daß sie den Fluß gesehen, sondern weil sie in eine ganz andere Gegend geleitet zu sein vermutheten. So erfüllten sie die Luft mit traurigen Wehklagen und sobald sich Rhascupolis mit Aufmunterungen bei ihnen umhergehend zeigte, überschütteten sie ihn mit Schmähungen und Steinwürfen. Aber Bibulus beschwichtigte glücklich den Aufruhr, indem er sie flehentlich bat, mit den günstigen Vögeln auszuharren, und gegen Abend wurde von dem ersten Zuge der Fluß gesehen, welcher, wie natürlich, mit dem lautesten Freudengeschrei von ihnen begrüßt ward, und indem der nächste bis zum letzten Zuge die Botschaft aufnahm, so wurde sie fast Allen zu gleicher Zeit bekannt. Auf diese Nachricht führten Brutus und Cassius das übrige Heer auf dem von jenen gebahnten Wege durch den Wald. Dennoch wurde der Feind durch diesen kühnen Marsch nicht ganz und gar getäuscht, noch ließ er sich umzingeln. Rhascus, der Bruder des Rhascupolis, nämlich hatte aus dem Freudengeschrei das Unternehmen geargwöhnt, ausgekundschaftet, und als er die Wahrheit erfahren hatte, sich höchlich verwundert, daß auf dem durchaus sandigen Wege, von welchem er geglaubt, daß ihn bei den großen Schluchten kaum ein wildes Thier passiren könnte, ein so großes Heer hindurchgekommen sei, und berichtete sofort Alles dem Norbanus. Norbanus entfloh zur Nachtzeit aus den sapäischen Engpässen nach Amphipolis, aber die beiden Thrakier wurden in beiden Heeren gefeiert, der eine, weil er auf ungebahnten Wegen den Führer gemacht, der andere, weil ihm dieses nicht entgangen war [18]).

Also gelangten Brutus und Cassius durch wunderbare Kühnheit nach Philippi [19]), wohin sich jetzt auch Tillius Cimber mit seiner Flotte verfügte, und wo alle Streitkräfte concentrirt wurden. Die Stadt lag auf einem abschüssigen Hügel, dessen ganzen Rücken sie bedeckte, nördlich davon die Waldschluchten, durch welche Rhascupolis das Cassianische Heer führte, südlich von der Stadt befand sich ein Sumpf, welcher sich bis an das Meer erstreckte (?), im Osten die sapäischen und korpilischen Engpässe, während sich im Westen eine Ebene bis zu den Städten Myrkinos und Drabiskos und dem Strymon hinzu in einer Länge von 44,000 röm. Schritten ausdehnte. Aber hier auf dieser durch die Schlacht berühmt gewordenen, durch Fruchtbarkeit und natürliche Annehmlichkeiten ausgezeichneten Ebene soll einst Persephone geraubt worden sein [20]), als sie Frühlingsblumen pflückte, und Aidoneus bei dem Übergange über den Zygaktesstrom sein Wagenjoch zerbrochen haben, von welchem Unfalle

16) *Dio Cass.* XLVII. p. 348 sq. Ed. *Leunclavii.* (Hanov. 1606. Fol.) 17) *Appian.* D. B. C. IV. c. 103.

18) *Appian.* l. c. IV. c. 104. 19) Florus (IV, 7), welcher sich bei einzelnem Guten jedoch auch merkwürdige Abgeschmacktheiten zu Schulden kommen läßt, verlegt das Schlachtfeld in dieselbe Sandfläche, welche C. Pompejus so verhängnißvoll ward. 20) Theophrast (ap. *Athen.* XV. p. 682 b.) sagt, bei Philippi wachsen viele Centifolien.

der Fluß benannt worden ist. Diese Ebene ist übrigens abhängig, und nur demjenigen, welcher von Philippi kommt, bequem, während sie demjenigen, welcher von Amphipolis kommt, steil entgegenstrebt. Also auch in diesem Umstande ein militairischer Vortheil für Brutus [21]). Nicht weit von Philippi befindet sich ein zweiter Hügel, der des Dionysos, auf welchem Goldgruben sind, Asyla genannt. Geht man 1200 Schritte weiter, so erheben sich zwei andere Hügel, von Philippi selbst 2200 Schritte entfernt, von einander durch einen Zwischenraum von 1000 Schritten getrennt. Auf diesen beiden Hügeln wurde nun das republikanische Lager aufgeschlagen, das des Cassius auf dem südlichen, des Brutus auf dem nördlichen Gipfel. Ohne den fliehenden Norbanus also weiter zu verfolgen, namentlich weil den Feldherren gemeldet wurde, daß Antonius mit dem Heere heranrücke, während Cäsar Krankheit halber in Epidamnos zurückgelassen sei, dann weil jene Ebene zur Lieferung einer Schlacht sich ganz vorzüglich eignete, sowie jene Hügel zur Errichtung eines Lagers geschaffen schienen, blieben sie dort. Auf der einen Seite waren sie nun durch Sümpfe und Teiche bis zum Strymonflusse geschützt, auf der andern durch Engpässe, und eine jener Waldschluchten, durch welche nicht einmal ein Fußpfad führte. In der Mitte zwischen beiden Hügeln lag, wie gesagt, ein Zwischenraum von 1000 Schritten, welcher den Durchgang und gleichsam ein Thor bildete für denjenigen, welcher von Europa nach Asien wollte. Hier wurde von Lager zu Lager eine Mauer quer hindurch gezogen und in der Mitte ein Thor angebracht, sodaß die beiden Lager in unmittelbarer Verbindung standen. Es floß auch ein Strom vorüber, von Einigen Gangas, von Andern Gangites genannt, und im Rücken lag das Meer, welches der Flotte einen sichern Ruhepunkt und dem Heere die bequeme Zufuhr sicherte. Die nur 12,000 Schritte entfernte Insel Thasos bildete ihre Vorrathskammer, und 9000 Schritte vom Lager im neapolitanischen Hafen lagen die Triremen. So konnten Brutus und Cassius, über die Bequemlichkeit des Locals hocherfreut, die Befestigungen ihres Lagers vom Feinde unbelästigt vollenden [22]).

Es ist durchaus nothwendig, diese schwierigen militairischen Bewegungen des Norbanus, Brutus und Cassius nach den bisher von den Alten entlehnten und zusammengestellten Nachrichten mit der heutigen Topographie zu vergleichen. Dies geht um so leichter an, weil zuvörderst die Lage von Philippi durch bedeutende noch übrige Ruinen an der Stelle, welche von den Itinerarien angegeben ist, hinlänglich gesichert ist. Diese Ruinen heißen weiter bei den Griechen noch heute Philippi, während die Türken, nach der Analogie von Felibé (Philippopolis), sie Felibedjik nennen [23]). Die Armee des Cassius und Brutus war längs der thrakischen Küste aus Asien vorgedrungen, während ihre Flotte verschiedene Punkte an dieser Küste besetzt hielt. Norbanus dagegen war im Besitze der beiden Hauptpässe, der Stena der Korpili und der Stena der Sapäi, mußte es aber für gerathen finden, den ersten zu verlassen, um den letzten besser vertheidigen zu können. Die Korpili lagen in der Gegend von Änos [24]), sodaß es einleuchtend ist, daß ihre Pässe diejenigen des Gebirges sind, welches in das Vorgebirge Serrion ausläuft [25]). Sie sind zwischen dem Hebrosthale und den an der See sich ausdehnenden Ebenen, in welchen Abdera die Hauptstadt ist, zu suchen. In diese letztere Ebene führten Brutus und Cassius ihre Armeen, nachdem sie Änos, Doriskos und die von Norbanus verlassene Stena der Korpili passirt waren. Aber sie mußten es für gefährlich halten, weiter vorzudringen, weil die sapäischen Pässe, welche die Ebenen von Abdera und des Nestosflusses von denjenigen bei Philippi und am Strymon trennen, noch in Feindes Händen waren. In dieser ihrer Verlegenheit wurde auf den Rath des thrakischen Fürsten Rhascupolis mit den größten Schwierigkeiten über eine waldige Gebirgsstrecke eine Straße gebahnt, welche zwischen den Seeebenen und den Thälern des Harpessos, eines Armes des Hebros, lag. Ein dreitägiger Marsch führte nun Cassius' Armee an den Harpessos, von wo sie dann nur noch eine Tagereise bis Philippi hatte. Was nun den Harpessos anbelangt, so kann dieser kein anderer Arm des Hebros (Maritza) sein, als derjenige, welcher durch das Ardathal fließt. Nimmt man nun an, daß Cassius' Lager bei dem heutigen Gumerdjina lag, welches das Centrum der Seeebene einnimmt, und zwischen den korpilischen und sapäischen Engpässen liegt, so möchte es scheinen, daß die erwähnte Straße zum Harpessos sich in Betreff der größten Länge ihrer Ausdehnung durch das Thal von Kurutjai hinzog, welches im Alterthume Travos genannt zu sein scheint [26]). Vom Harpessos bis Philippi zog sich die Straße des Cassius in der Richtung der heutigen Straße von Adrianopel nach Serres hin, welche von den Quellen der Arda das Nestosthal durchschneidet und bei Dhrama in die Ebene von Philippi einfällt. Da nun Philippi jedenfalls der Hauptpunkt in dieser Ebene war, so erzielte es Cassius' Straße wahrscheinlich in gerader Richtung. Philippi hieß nach Appian früher Krenides, wegen der vielen Quellen in dieser Gegend, welche einen Fluß und einen Sumpf bildeten. Es lag auf einem steilen Hügel, welcher im Norden durch die Waldungen begrenzt war, durch welche die Cassianische Armee zog, im Süden durch den Sumpf, welcher sich bis ans Meer erstrecken soll, im Osten durch die sapäischen und korpilischen Engpässe, und im Süden durch die große Ebene von Myrkinos, Drabiskos und des Strymon in einer Ausdehnung von 350 Stadien. Unfern vom Hügel von Philippi war der mit den Goldminen Asyla beglückte Dionysoshügel und 18 Stadien von der Stadt waren zwei andere Höhen, welche von einander acht Stadien entfernt waren, und auf dem nördlichen Brutus' Lager aufgeschlagen, während Cassius die südliche Höhe sich wählte. Also war Brutus' Lager rechts durch Felsenklüfte, und Cassius' linke Seite durch den Sumpf gedeckt, der

21) *Appian.* l. c. IV. c. 105. 22) Ib. c. 106. 23) *Leake*, Travels in Northern Greece. T. III. p. 214.

24) *Stephan.* s. v. *Κορπιλοί* und *Solin.* c. 10. 25) *Herodot.* VII, 57. 26) Ib. 109.

Fluß Gangas oder Gangites floß längs der Fronte und die See war im Hintergrunde. Die Lager der beiden Feldherren waren von einer gemeinschaftlichen Befestigung eingeschlossen, und in der Mitte zwischen beiden Lagern befand sich der Paß, welcher gewissermaßen ein Thor von Europa nach Asien bildete. Nach Dio Cassius lag Philippi am Pangáos und Symbolon, welches, zwischen Philippi und Neapolis sich erhebend, seinen Namen davon hatte, weil es den Pangáos mit einem zweiten Gebirge, welches in das innere Land hineinreichte, in Verbindung setzte [27]). Hierdurch wird Symbolon sehr deutlich mit der Gebirgskette identificirt, welche von Právista nach Kavála sich hinzieht, und den Busen von Kavála von der philippischen Ebene scheidet. Das zwischen Brutus' und Cassius' Lagern gelegene Thor von Europa nach Asien kann kein anderes gewesen sein, als der Paß über dieses Gebirge, und zwar hinter Kavála; es bildet den Anfang der sapäischen Engpässe und zieht sich von dort östlich über 20 englische Meilen längs der abschüssigen Seebegrenzung des Gebirges hin. Ganz ebenso war das Nestosthal in diesem Sinne für die große Communicationslinie zwischen Europa und Asien ein Thor. Als Norbanus von der feindlichen Bewegung auf Philippi Nachricht erhielt, gab er zuerst diesen Paß auf, und bald nachher auch Symbolon, und zog sich nach Amphipolis zurück. Durch die Einnahme aber von Symbolon sicherte sich Cassius eine schnelle Verbindung mit der See und zu gleicher Zeit die Decursionen, welche der Fourage wegen in der Ebene unternommen werden mußten [28]). Selten jedoch correspondirt die Detailerzählung eines alten Schriftstellers genau mit der heutigen Topographie. Naturveränderungen mögen hier das Ihrige gethan haben, aber hauptsächlich beruhen die Differenzen darauf, daß die alten Autoren selten durch Autopsie die Schlachtfelder kannten, und die Relationen anderer nach ihren ungenauen Karten misverstanden. Wenn der Paß, welcher über das Gebirge von der Ebene von Philippi nach Kavála führte, dasselbe Thor war, welches Brutus' und Cassius' Lager trennte, so bleibt jedoch die Topographie mit Appianus' Erzählung vollkommen im Einklange. Brutus' Lager dehnte sich in diesem Falle rechts von dem Eingange des Passes gegen Philippi aus, das Lager des Cassius dagegen links davon nach Právista. Der Fluß Gangas, welcher bei und um Philippi entspringt, fließt denn ziemlich parallel mit der Fronte dieser Position und nördlich endlich von Právista befindet sich auch ein See, oder eine Lache, welche mit dem Sumpfe correspondirt, welcher Cassius' linke Seite deckte. Aber nur an dieser Stelle kann in der Jahreszeit, in welcher die Schlacht geliefert wurde, ein Sumpf existirt haben, wie ihn Appianus beschreibt [29]). Noch liegt eine Hauptschwierigkeit darin, daß Appianus behauptet, das Lager des Brutus und Cassius sei 18 Stadien von Philippi und 70 von Neapolis entfernt gewesen, weil durch diesen Satz bewiesen wird, daß die Position näher bei Philippi war, als bei Kavála,

27) *Dio Cass.* XLVII. c. 37. 28) *Leake*, Travels in Northern Greece. III. p. 215—218. 29) Ibidem III. p. 221.

was mit dem Passe über das Gebirge von Kavála nicht übereinstimmt. Es scheint deshalb entweder, daß die Zahlen im Texte des Appianus umgestellt werden müssen, in welchem Falle die beiden Zwischenräume mit hinlänglicher Genauigkeit angegeben sind, oder auch, daß noch eine Bewegung stattfand, welche Appianus unterlassen hat anzugeben, und zwar von dem ersten Lagerplatze des Brutus und Cassius bis zu der Position, welche sie vor der ersten Schlacht behaupteten. Diese letztere Ansicht wird jedenfalls durch Dio Cassius unterstützt, welcher berichtet, daß die Cassianische Armee nach der Eroberung von Symbolon leichter im Stande gewesen wäre, diejenigen Gegenden in der Ebene zu schützen, wo sie zu fouragiren hatten, und daß sie zugleich dadurch eine gute Verbindung mit Neapolis gewonnen hätten, während es scheinen möchte, daß sie diese Vortheile nicht gehabt hätten, wenn sie näher bei Philippi geblieben wären. Angenommen nun, daß der Paß von Kavála an und für sich ihnen einen Weg nach der See hätte sichern können, und zwar so, daß von feindlichen Überfällen Nichts zu befürchten gewesen wäre, so ist doch soviel deutlich, daß, wo auch immer Brutus und Cassius nach ihrer ersten Ankunft bei Philippi ihr Lager aufgeschlagen haben mögen, ihre Position unmittelbar vor der ersten Schlacht wie von einem Mittelpunkte sich ausdehnte, und daß sie alle Höhen in der ganzen Gegend, die von Philippi so gut wie bei Právista besetzt hielten. So sind wir um so mehr berechtigt, den Appianus einer Ungenauigkeit zu beschuldigen, als er augenscheinlich keine genaue Kenntniß von dieser Gegend hatte, da er an mehren Stellen behauptet, daß die Sümpfe in der Ebene von Philippi sich, wenn nicht bis ganz an die See ausdehnten, doch bis in eine geringe Entfernung von ihr erstreckten; er scheint folglich gar nicht gewußt zu haben, daß die Ebene von Philippi ganz und gar durch eine Hügelreihe von der See getrennt ist, und sich nirgends bis auf wenige Meilen der Küste nähert. Auch der gewöhnlich gut unterrichtete Dio Cassius macht hier eine Bemerkung, welche mindestens ungenau ist, da er behauptet, daß, während Norbanus mit Decidius Saxa bemüht gewesen wäre, den kürzesten Weg über das sapäische Gebirge zu besetzen, ihre Gegner den Umweg über Krenides gemacht hätten, und so nach Philippi gelangt wären, als wenn Krenides und Philippi nicht eine und dieselbe Örtlichkeit wären, was aus den Zeugnissen verschiedener Schriftsteller bewiesen wird [30]). Schwerlich dagegen ist Philippi mit Datos identisch. Die guten Dinge, welche Datos zum Gegenstande eines Sprüchwortes machten, beweisen, daß es unmöglich inmitten einer Ebene gesucht werden kann. Aber das Sprüchwort selbst ist angegriffen worden und Θάσος ἀγαθῶν vorgeschlagen, was jedoch kaum zu glauben steht [31]). Datos ist auch nach Strabo ein Seehafen [32]),

30) *Artemidor* ap. *Steph.* s. v. *Κρηνίδες* und *Φίλιπποι*. *Strabo*, Epit. Lib. VII. p. 331. *Diod.* XVI, 3. Wahrscheinlich blieb Krenides auch in spätern Zeiten Benennung des tiefer liegenden Stadttheils von Philippi. 31) *Δάτος ἀγαθῶν* Proverb. e Cod. Bodlejano 321. *Zenob.* III, 11. *Strabo*, Epit. Lib. VII. p. 481. (510.) 32) *Harpocrat.* s. v.

und eine Colonie der Thasier, Datos also wol die ältere von den Thasiern ausgehende Benennung, während die jüngere, nach Leake's (p. 224) höchst scharfsinniger Vermuthung, Neapolis ist. Auch Skylax' Text über Datos und Neapolis ist corrupt, und kaum läßt sich herauslesen, daß die Athener der thasischen Colonie Datos eine attische hinzugefügt, und sie nun Neapolis genannt hätten. Auch Zenobios und Eustathios halten Datos für eine thasische Colonie [33]), was um so wahrscheinlicher ist, als die Thasier viele Colonien an der thrakischen Küste besaßen, die Athener dagegen vor Thasos Verfall (463) keinen festen Punkt in Thrakien hatten, was erst seit Amphipolis Gründung durch Agnon, 26 Jahre später, erreicht ward, während alle frühern derartigen Versuche unglücklich ausgefallen zu sein scheinen. — Wenn der Gangas, Gangites, oder, wie Herodotos schreibt, Angas, der Fluß von Philippi ist, so muß der Zygaktes der Fluß von Nevrokopo sein.

Antonius hatte indessen sein Heer in Eilmärschen herbeigeführt, um Amphipolis zu besetzen, welches er zum Waffenplatze des Krieges machen wollte. Er fand die Stadt schon befestigt, da sie dem Norbanus, wie jetzt ihm selbst, ein Zufluchtsort gewesen war. Hocherfreut darüber ließ er hier sein Gepäck und eine Legion Besatzung zurück, unter des Präfecten Pinarius Oberbefehl. Antonius selbst rückte nun bei seiner Kühnheit weiter vor, und schlug in der philippischen Ebene im Angesichte des Feindes sein Lager auf, welches nur 1000 Schritte von dem des Cassius entfernt war. Sogleich zeigte es sich aber, wie viele Vorzüge Cassius' Lager vor dem des Antonius hatte, jenes stand auf der Höhe, dieses in der Tiefe, jener holte seinen Holzbedarf von den Bergen, dieser aus der sumpfigen Niederung, jener bezog seine Bedürfnisse an Proviant und Munition von der Insel Thasos, dieser von Amphipolis, welches mehr als 40,000 Schritte entlegen war. Doch scheint Antonius durch die Nothwendigkeit zu dieser Wahl gezwungen gewesen zu sein, während das Local von der Kühnheit seines Geistes gutgeheißen wurde, da der Feind vor ihm schon alle Höhen besetzt hatte, der übrige Theil der Ebene aber niedrig war, und zuweilen von den Fluthen des Gangas überschwemmt wurde. Dieses Wasser blieb dann leicht stehen, weshalb auch in den auf Antonius' Betrieb hier gegrabenen Brunnen reiche Quellen süßen Wassers gefunden wurden. Aber grade diese, obgleich durch die Nothwendigkeit gebotene Kühnheit schreckte seine Feinde, weil sie es ruhig ansehen mußten, daß Antonius ganz verächtlich in ihrer Nähe sein Lager aufschlug. Als das Lager aber fertig war, errichteten die Antonianer eine Menge Castelle und befestigten sofort Alles mit Gräben, Mauern und Wällen. Zugleich stellten aber auch Brutus und Cassius Alles her, was von ihren Befestigungen noch nicht im gehörigen Vertheidigungsstande war, wie Cassius namentlich, als er des Antonius wahnsinnige Eile sah, den engen Raum, welcher noch zwischen dem Sumpfe und seinem Lager offen und wegen seiner Enge unbeachtet geblieben war, durch eine Mauer abschnitt, damit überall Nichts unbefestigt sei. Während nun Brutus' Lager durch Klippen und Felsenabhänge, Cassius' durch den Sumpf, an welchen sich nach Appianus' irriger Meinung das Meer unmittelbar anschloß, gedeckt wurden, so war alles Übrige in der Mitte durch Wälle, Gräben, Mauern und Thore abgeschlossen [34]). Das waren also die Befestigungen der beiderseitigen Lager bei Philippi, und so lange man mit der Herstellung derselben beschäftigt war, wurde die Tapferkeit nur in kleinen Scharmützeln und gelegentlichen Reiterexcursionen gezeigt [35]). Aber Antonius' Lage war gleich Anfangs eine äußerst schwierige, und er hatte Alles aufzubieten, um den Muth seiner Soldaten aufrecht zu halten. So ließ er aus dem Hinterhalt einige feindliche Corps ergreifen, welche der Fourage wegen ausgezogen waren, aber seine Plane scheiterten überall, sodaß er fast selbst den Muth verlor. Cäsar bekam von dieser seiner bedenklichen Lage Nachricht, und fürchtete, daß Antonius in seiner Abwesenheit entweder geschlagen würde, oder auch siegte, und wenn das Erstere sich ereignete, Brutus und Cassius um so fürchterlicher gegen ihn aufstehen würden, wenn der zweite Fall aber eintreten sollte, daß Antonius selbst sich feindlich gegen ihn erheben möchte, und begab sich deshalb, ungeachtet seine Gesundheit noch nicht ganz hergestellt war, schleunigst zu Antonius und gab ihm so wieder Muth [36]). Er traf schon zehn Tage nach Antonius in Philippi ein, und schlug dem Brutus gegenüber sein Lager auf, während Antonius dem Cassius gegenüber stand. Die in der Mitte zwischen beiden Lagern liegende Ebene, in welcher damals die gewaltigsten römischen Streitkräfte sich einander gegenüber standen, heißen κατ' ἐξοχὴν campi Philippici [37]). Weil es jedoch die Sicherheit also zu fodern schien, trennten Cäsar und Antonius ihre Lager nicht, sondern führten ihre Heere an einem und demselben Orte zusammen. Als sich jetzt die feindlichen Lager einander gegenüberstanden, fielen zwar täglich häufige Ausfälle und kleine Scharmützel mit verschiedenem Erfolge vor, aber es ging doch noch eine geraume Zeit hin, ehe durch eine Schlacht entschieden wurde [38]). Als aber die letzte Hand an die Befestigungen gelegt war, und Cäsar, wenn auch noch nicht kräftig genug, eine Schlacht zu liefern, doch wenigstens zugegen sein und die Truppen inspiciren konnte, so entfalteten die Cäsarianer sofort ihre Schlachtordnung. Auch Brutus und Cassius ordneten ihrerseits ihre Schlachtordnung auf der Höhe, kamen jedoch nicht in die Ebene herab, weil sie fest entschlossen waren, vorläufig keine Schlacht zu liefern, so lange sie hoffen durften, den Feind durch Noth und Mangel an Lebensmitteln schwächen und aufreiben zu können [39]). Cäsar und Antonius dagegen sehnten sich unendlich nach einer Schlacht, weil sie dem Feind an Truppenzahl überlegen waren, ihre Zufuhr aber selten und äußerst schwierig eintreffen mußte, da sie das Meer nicht in ihrer Gewalt hatten und ihre Flotte durch die Beobachtung des Sextus Pompejus hinlänglich beschäftigt war. Aus diesen Gründen und bei ihrer Befürchtung, daß Sex-

33) *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 514.

34) *Appian.* l. c. IV. c. 107. 35) *Appian.* l. c. c. 108. 36) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 37) *Plutarch*, Vit. Bruti. c. 38. 38) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 39) *Appian.* l. c. IV, 108.

tus Pompejus im Besitz Siciliens auch Italien angreifen, und wenn sie zögerten, nach der Besetzung dieses Landes, nach Makedonien übersetzen möchte, wünschten sie sobald als möglich eine Schlacht zu liefern. Brutus und Cassius fürchteten zwar den Kampf keineswegs, so wenig als die größere Anzahl der feindlichen Heeresmasse, welcher sie die erprobte Tapferkeit ihrer eigenen Armee entgegensetzen konnten, aber sie bedachten die Lage der Feinde wie ihre eigene, und da ihnen täglich Hilfsmittel zuflossen, und Lebensmittel im Überfluß von der See her gesendet wurden, hofften sie ohne alle Gefahr und ohne Menschenverlust den Sieg zu erringen. So waren sie nicht minder um die Gegner als um die Ihrigen bekümmert, und erzielten auf gleiche Weise beider Heil und Freiheit. Aber das Heer, dessen größere Hälfte aus Unterthanen des römischen Volkes zusammengesetzt war, dachte anders, einmal weil ihm der Aufschub nicht behagte, dann weil es den Feind verachten zu dürfen glaubte, da dieser die jedes Mal der Schlacht vorausgehende Reinigung seines Heeres offenbar, wie es scheinen mußte, durch Furcht bewogen, innerhalb der Verschanzungen angestellt hatte. So foderte es eine Schlacht und fing an zu drohen, daß wenn diese noch weiter hinausgeschoben würde, es sich auflösen und in alle Welt zerstreuen würde, sodaß Brutus und Cassius endlich gegen ihren Willen das Glück einer Schlacht zu versuchen sich gezwungen sahen[40]).

Daß die oben angeführte Reinigung des Cäsarischen Heeres innerhalb des Lagers stattgefunden habe, bestätigt auch Plutarch, welcher noch hinzufügt, daß bei dieser Gelegenheit nur wenig Getreide und fünf Drachmen an die einzelnen Soldaten vertheilt worden sei. In Brutus' Lager wußte man von diesem kleinlichen und mangelhaften Gottesdienste und reinigte, wie es Sitte ist, zuerst das Heer unter freiem Himmel, aber indem man unter die einzelnen Heeresabtheilungen eine Menge Opferthiere und 50 Drachmen an jeden Mann vertheilen ließ, um zugleich durch Freigebigkeit und Keckheit mit seiner Übermacht zu prahlen, konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß dem Cassius bei der Reinigung selbst ein unheilvolles Omen begegnete, da der Sceptertrager ihm einen welken Kranz brachte. Es wurde auch gesagt, daß früher bei Gelegenheit eines öffentlichen Aufzugs ein goldener dem Cassius überbrachter Siegeskranz gefallen sei, da der Träger desselben ausglitt. Noch sah man an diesem Tage viele fleischfressende Vögel bei dem Heere und Bienenschwärme waren an einem Orte des Lagers versammelt, sodaß ihn die Auguren zur Sühnung des traurigen Omens ausschließen mußten. Alles dieses ging an Cassius' unerschrockenem Sinne zwar spurlos vorüber, da ihn Epikuros aufgeklärt hatte, aber die damalige Zeit lag noch zu fest in den Banden des Aberglaubens, und die Stimmung des Heeres war davon beherrscht[41]). Aber die Reihe der Wunder, welche nach dem damaligen Zeitgeiste das Heer des Antonius und Cäsar begeistern, das des Brutus und Cassius niederschlagen mußte, war auch groß. Gleich nach Cäsar's Ermordung hatten Erde und Meer, Hunde und unglückliche Vögel Zeichen gegeben, der Ätna Flammen und feuerflüssige Felsen ausgespieen, Germanien am ganzen Himmel ein Waffengetöse gehört, die Alpen waren von ungewohnten Erschütterungen erbebt und eine mächtige Stimme vom Volke im schweigenden Haine vernommen worden. Bleiche Erscheinungen waren auf wunderbare Weise im Dunkel der Nacht gesehen, das Vieh hatte geredet, Ströme waren still gestanden, die Erde hatte sich geöffnet, das traurige Elfenbein weinte, und die Erzgüsse in den Tempeln hatten Angstschweiß vergossen. Der Eridanos war über seine Ufer getreten, und hatte Wälder mit sich fortgerissen, war dann in die Ebenen gedrungen und hatte Vieh und Ställe weggespült. Bei der Eingeweideschau hatte man unglückliche Zeichen erkannt, und die Brunnen hörten nicht auf, Blut für Wasser zu liefern, die hohen Städte hallten wieder in der Nacht von Wolfsgeheul, und nie fielen aus heiterem Himmel mehr Blitze[42]), noch leuchteten jemals so oft schreckliche Kometen am Himmel. Das Alles deutete darauf hin, daß Cäsar's Tod zu rächen, Bürger gegen Bürger mit den Waffen anstürmen würden, daß Philippi zweimal römische Schlachten sehen sollte, daß die Götter zweimal mit römischem Blute Emathia und die weiten Fluren des Hämos zu sättigen beschlossen hatten, und die Zeit kommen würde, wo der friedliche Landmann mit dem krummen Pfluge in jenen Gegenden verrostete Pfeile aufreißen, oder mit dem schweren Karste auf leere Helme stoßen und sich wundern würde über die Knochenmasse in den aufgerissenen Gräbern[43]). Auch Dio Cassius[44]) berichtet, daß man aus den Zeichen, welche damals gesehen wurden, schließen konnte, daß ein schwer entscheidender Kampf bevorstände, weil die Götter, wie sie die wunderbarsten Dinge vorherzusagen pflegen, die Folgen desselben aufs Deutlichste verkündet hatten. In Rom verfinsterte sich die Sonne, sodaß man kaum von ihr etwas sah, während sie ein andermal im größten Glanze und in Begleitung zweier anderer Sonnen sich zeigte, und außer vielen andern Orten war namentlich der Altar des Jupiter Victor vom Blitze getroffen worden. Brennende Fackeln, Tubageschmetter, Waffengeräusch und Männergetümmel war an vielen Orten gehört, namentlich zur Nachtzeit in den an der Tiber gelegenen Gärten des J. Cäsar und Antonius, welche einander benachbart waren. Ein Hund hatte den Leichnam eines Hundes zum Tempel der Ceres gezerrt, und mit den Füßen dort die Erde aufgekratzt und ihn begraben. Es wurde ein Kind geboren mit zehn Fingern an jeder Hand. Eine Mauleselin gebar ein doppeltgestaltiges Ungethüm, dessen vordere Hälfte einem Pferde, die hintere einem Maulesel glich. Der Wagen der Minerva brach zusammen, als er von einem Reiterwettkampf zum Capitol zurückfuhr. Aus der Jupiterstatue zu Alba war aus der rechten Schulter und Hand Blut geträufelt. Einige Flüsse in der römi-

40) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 41) *Plutarch*, Vit. Bruti. c. 39.

42) Vgl. Eckermann's Mythol. II. S. 182. 43) *Virgil.*, Georg. I. 479—497. cf. *Ovid.*, Metam. XV, 824. *Propert.* II, 1, 27. 44) *Dio Cass.* XLVII. p. 350 sq.

schen Feldmark trockneten entweder ganz aus, oder flossen auch rückwärts. Mit diesen Zeichen der Götter muß auch das verbunden werden, was von den Menschen verkehrt gethan ist, und die Kraft und Bedeutsamkeit von Prodigien gewann. An den Ferien brachte der Präfect der Stadt dem Jupiter Latialis ein feierliches Opfer dar, da dieses weder sein Amt war, noch in dem Tempel hätte geschehen dürfen. Die Ädiles Plebis feierten der Ceres anstatt der Reiterspiele gladiatorische, und vieles andere der Art hatte sich damals und kurz zuvor zugetragen, sodaß es dem Kundigen außer Zweifel war, daß der bestehende Zustand der Republik sich auflösen würde. Von entscheidenden Wundern können wir noch folgende erwähnen. Als Cassius einst seine Truppen musterte, setzte ihm der Lictor, oder nach andern Nachrichten ein Knabe einen Kranz zweimal verkehrt auf, und die goldene von J. Cäsar geweihete Victoria fiel auf den Boden nieder. Scharen von Vögeln ließen sich auf Brutus' und Cassius' Lager nieder, ohne das geringste Geschrei zu erheben, von Leichnamen lebende Raubvögel, namentlich Geier, umflatterten das Lager, und schauten allein auf dieses herab und erhoben ein entsetzliches Geschrei und Geräusch, als wenn es schon ihr Eigenthum wäre[45]), und Bienenschwärme hingen beständig an den Zelten. Denn als Brutus in Samos seinen Geburtstag feierte, soll er beim Trinken, obgleich er zu solchen Dingen gar nicht geneigt war, und ohne eine sichtbare Veranlassung, den Homerischen Vers ausgerufen haben: Mich hat böses Geschick und der Letide getödtet[46]). Man faßte dies allgemein als ein böses Omen auf und sagte laut, daß Apollo in der philippischen Schlacht, zu welcher Cäsar und Antonius das Signal gaben, seine Geschosse auf ihn gerichtet[47]). Auch als Brutus aus Asien nach Griechenland übersetzte, soll ihm ein gräßliches Gespenst erschienen sein. Er war von Natur ein sehr wachsamer Mann, und hatte durch Übung und Verstand seinen Schlaf auf sehr geringe Zeit beschränkt. Am Tage schlief er niemals und bei Nacht nur soviel, als er weder etwas thun, noch, da alle übrigen ruheten, sich unterhalten konnte. Da nun der Krieg bevorstand, und er die Plane über seine Leitung in Händen hatte, und er über die Zukunft nachdachte, so verwendete er, wenn er Abends gleich nach der Mahlzeit eingeschlafen war, den übrigen Theil der Nacht auf die dringenden Geschäfte. Hatte er diese geordnet und vertheilt, so las er bis um die dritte Nachtwache in einem Buche, um welche Zeit dann die Centurionen und die Kriegstribunen zu ihm zu kommen pflegten. Als er nun sein Heer nach Europa übersetzen wollte, da herrschte die tiefste Nacht, und sein Zelt selbst war nur sehr schwach erleuchtet. Über das ganze Lager war die tiefste Ruhe ausgegossen, Brutus selbst rechnete etwas aus, und war in tiefes Nachdenken versunken, da kam es ihm so vor, als trete Jemand ein ins Zelt. Er sah nach dem Eingange hin, und erblickte eine fremdartige, schreckliche Erscheinung von außerordentlich furchtbarer Gestalt, welche schweigend neben ihm stand. Brutus versuchte zu reden, und sagte: Wer bist du denn von den Menschen oder von den Göttern, und was ist dein Begehren, daß du zu uns kommst? Da antwortete ihm die Erscheinung: Dein böser Dämon, Brutus; bei Philippi wirst du mich wiedersehen, und Brutus erwiederte unerschrocken und kalt: Nun gut, ich will dich wiedersehen. Als die Erscheinung verschwunden war, rief Brutus seinen Knaben zu sich, aber Niemand wollte weder eine Stimme gehört, noch eine Erscheinung gesehen haben. Da wurde er erst aufmerksam, und begab sich mit Tagesanbruch zu Cassius, um ihm das nächtliche Begegniß mitzutheilen. Cassius war es gewohnt, über solche Dinge mit Brutus zu verhandeln, und antwortete ihm mit den Worten des Epikuros: Das ist unsere Rede, o Brutus, daß wir nicht Alles in Wahrheit leiden, oder sehen, sondern Dunstgebilde und Traumgestalten sind es, die wir so häufig wahrnehmen. Noch stärker aber ist die Einbildungskraft ihnen Leben zu geben, und da sie Nichts sind, ihnen jede Gestalt zu verleihen. Das Wachs hat sich an die eingedrückte Form einmal gewöhnt, aber die Menschenseele im geselligen Umgange mit Irrungen und Thorgebilden ist sehr leicht im Stande, sich Gestalten auszuschmücken und sie zu bilden aus eigner Kraft. Die Wendungen der Träume, welchen aus geringen Anfängen das Phantastische folgt, erweisen sich als unstete Gebilde und atopische Situationen. Immer sind sie angeregt worden, aber die Anregung wird ihnen durch die Phantasie, durch einen flüchtigen Gedanken. So hat auch dir die Unglücksgestalt den Verstand benommen und verkehrt. Daß Dämonen sind, ist überhaupt nicht glaublich, noch wenn sie sind, daß sie Menschengestalt haben, noch eine Stimme oder eine Gewalt, welche sich auf uns erstreckt. Darum ist es meine Meinung, daß wir nicht nur auf unser schwerbewaffnetes Fußvolk, auf unsere Reiterei und unsere Flotte vertrauen, sondern auch auf den Beistand der Götter zählen, weil wir Unternehmer der heiligsten und gerechtesten Thaten sind[48]). Mit solchen Reden suchte Cassius den Brutus zu beruhigen, doch sagt man, daß dieses Gespenst kurz vor der letzten philippischen Schlacht wieder erschienen sei[49]). Und als sein Heer damals aus dem Lager trat, begegnete ihm ein Mohr, welchen es, als ein verhängnißvolles Zeichen, sofort niederhieb[50]). Einen günstigen Ausgang dagegen hatten in Cäsar's Lager alle Vögel und Opferthiere verheißen[51]), wo nach dem einstim-

45) *Florus* IV, 7. *Dio Cass.* XLVII. p. 351. 46) *Hom.*, Il. XVI, 849. *Appian.* l. c. IV, 134. *Dio Cass.* l. c. Anders Plutarch (Brut. c. 24). Als Brutus in Athen ganz müßig zu sein schien, philosophirte und sich mit Akademikern und Peripatetikern unterhielt, Alles nur zum Schein, damit seine Vorbereitungen zum makedonischen Kriege unbeachtet blieben, sei auch ein fröhliches Gastmahl gefeiert worden, zu welchem Brutus geladen wäre. Es sei vom Siege und der römischen Freiheit die Rede gewesen, als Brutus plötzlich ein grosses Trinkgeschirr ergriffen und jenen Vers ausgestoßen habe. Dazu erzählte man sich, als er seine letzte Schlacht bei Philippi zu kämpfen ausgezogen sei, habe Apollon über ihm den Soldaten ein Zeichen gegeben, weshalb sie in jenem Ausspruche ein dunkles Vorgefühl seines Unglücks erkannten. 47) *Valer. Max.* I, 5, 7.

48) *Plutarch.*, Brut. c. 36. 37. *Flor.* IV, 7. 49) *Appian.* l. c. IV, 134. 50) *Appian.* l. c. *Flor.* IV, 751). *Flor.* l. c.

migen Zeugnisse aller Schriftsteller solche Prodigien nicht vorgekommen sind [52]).

Was nun die Truppenzahl anbelangt, so standen sich jetzt auf beiden Seiten 19 Legionen gegenüber, nur daß die des Brutus und Cassius nicht ganz vollzählig waren, während in Cäsar's und Antonius' Legionen die Mannschaft überzählig war. An Reiterei aber, da auf beiden Seiten thrakische Hilfsvölker standen, hatten Cäsar und Antonius 13,000, Brutus und Cassius 20,000 Mann. Also bot durch die Menge der Männer, durch die Kühnheit und Tapferkeit der Feldherren, durch den Waffenschmuck endlich jede der beiden Schlachtordnungen das herrlichste Schauspiel dar. Aber beide Heere standen sehr viele Tage müßig einander gegenüber, da die Cassianer die Schlacht verweigerten, und durch die Schwierigkeit der Zufuhr den Feind ermüden wollten, während ihnen selbst aus Asien aller Bedarf im Überflusse zuströmte, und sie das etwa noch Fehlende täglich aus der Nähe sich verschaffen konnten, während der Feind im feindlichen Lande unaufhörlich mit Noth und Mangel zu kämpfen hatte. Cäsar konnte aber damals weder durch Kaufleute aus Ägypten etwas beziehen, wo eben eine erschreckliche Hungersnoth herrschte, noch gestattete Pompejus Zufuhren aus Spanien und Afrika, noch Murcus und Ahenobarbus Lebensmittelsendungen aus Italien. Makedonien aber und Thessalien konnten nicht lange mehr ausreichen, weil diese Provinzen seit geraumer Zeit das große Heer allein ernährt hatten [53]). Cassius und Brutus nahmen aber auf diese Umstände allein Rücksicht und zogen den Krieg in die Länge. Antonius dagegen fürchtete von der Zukunft größeres Unheil und beschloß sie zur Schlacht zu zwingen. So überlegte er, ob er sich nicht heimlich durch den Sumpf einen Weg bahnen könne, um so den Feinden im Rücken die Zufuhr von Thasos abzuschneiden. Täglich also führte er alle Feldzeichen wie zur Schlacht hinaus, damit es den Anschein habe, als sei dort das ganze Heer versammelt; einen Theil aber von seinem Heere schickte er hinweg, ließ Nacht und Tag arbeiten, und bahnte sich einen schnellen Weg mitten durch den Sumpf, indem er das Rohr abschneiden und einen Damm aufwerfen ließ, der auf beiden Seiten durch Steine befestigt war, damit er nicht wankte, über die tiefern Stellen hölzerne Brücken schlug, und Alles in der größten Stille der Vollendung entgegenstrebte; den Feinden fehlte dadurch gänzlich die Aussicht, daß das Rohr rings um den Durchweg zurückgelassen war. So waren zehn Tage vergangen, als Antonius bei Nacht seine Cohorten in langen Reihen aufstellte, und auf dem gebahnten Wege den Sumpf passiren ließ, und nachdem sie einige von Natur feste Plätze jenseit des Sumpfes besetzt hatten, dort zu gleicher Zeit mehre Castelle herstellten. Cassius stutzte über den so gut verheimlichten Plan, beschloß aber die Kriegslist des Antonius durch eine zweite zu entkräften, und schnitt Antonius selbst von jenen Castellen ab, indem er eine Verzimmerung quer durch den Sumpf bis an die Hügelreihe vor dem Meere ziehen ließ. Indem er seinem Feinde nachahmte, hieb er das Rohr nieder und legte die Dämme fest, und unterbrach also den von Antonius geöffneten Weg, sodaß diejenigen, welche hinübergegangen waren, sich nicht zurückziehen konnten, ohne daß ihnen auch Antonius Hilfe zu leisten im Stande war [54]).

Es ist nothwendig, diese wichtige, strategische Operation des Antonius noch ein Wenig durch die Topographie zu beleuchten. Antonius war von Amphipolis unmittelbar in die Ebene vorgerückt, und hatte dort sein Lager, nur acht Stadien vom Feinde entfernt, aufgeschlagen [55]), welches nur durch Verschanzungen, Redouten und gegrabene Brunnen, die bei der sumpfigen Ebene eine große Menge Wassers lieferten, befestigt wurde. Antonius' eigne Position war rechts gewählt, und der des Cassius gegenüber, während Octavianus dem Brutus links gegenüberstand. Antonius' Absicht war es nun, des Feindes Verbindungslinie mit Neapolis und Thasos zu unterbrechen und zwar durch eine Bewegung, welche er im Rücken des Cassius vornahm. Um sein Unternehmen zu erleichtern, verwendete er zehn Tage darauf, eine Straße mitten durch den Sumpf zu bauen, der ihn von Cassius' Lager trennte. Er that dieses mit solcher Umsicht, daß das Werk schnell vorrückte, und der Plan schon fast gelungen war, ehe Cassius einmal den Anschlag gewahrte. Dieser konnte sich aber nur durch Gegenverschanzungen schützen und mußte darauf bedacht sein, die feindlichen Fortschritte zu verhindern, wenn sie durch den Sumpf gegangen wären. Wir bemerken hier nur noch, daß Appianus in Bezug auf die Distanzen wieder einen großen Schnitzer macht, indem er den Zwischenraum zwischen Antonius' Lager und Amphipolis auf 350 Stadien anschlägt, welche Zahl die ganze Länge der untern strymonischen Ebene ist, wie Appianus selbst zuvor auch richtig angegeben hat.

Cassius konnte sich bei den damaligen Umständen noch immer nicht entschließen, eine Schlacht zu wagen, und zog es vor, auch ferner den Krieg in die Länge zu ziehen, da seine Macht stark geblieben war, durch seine Geldmittel, seine Waffenvorräthe und die Menge seiner Krieger. Brutus dagegen beeilte sich, auf dem schnellsten Wege die Gefahr zu entscheiden, und entweder dem Vaterlande die Freiheit zurückzugeben, oder die Menschheit wenigstens, welche durch die Lasten des Krieges, die Heereszüge und die Contributionen niedergedrückt war, von dem gegenwärtigen Unglücke zu erlösen. Auch sah er seine Reiter in den Vorkämpfen und kriegerischen Übungen äußerst beweglich und siegreich, was seinen Sinn wieder hob. Dazu kam, daß einige Überläufer zum Feinde übergingen, daß Verrath und Verdacht auf beiden Seiten sich häuften. So geschah es, daß viele von Cassius' Freunden im Kriegsrathe für Brutus stimmten, und nur ein einziger von Brutus' Freunden gegen diese Meinung auftrat und den Winter abzuwarten verlangte. Als aber

52) *Dio Cass.* XLVII. p. 351 [illegible]) *Appian* l. c. IV, 108.

54) *Appian.* l. c. IV, 108. 109. Plutarch (Brutus 41) sagt über diese Kriegslist des Antonius nur, daß er mit seinem Heere aus den Wiesengründen, wo sein Lager stand, über die Gräben in das Blachfeld vorgedrungen sei, und dem Cassius den Weg an die See abgeschnitten habe. 55) Wir sind Appian gefolgt, nach Dio Cassius waren die beiden Lager sehr weit von einander entfernt.

Brutus fragte, wer nach seiner Meinung nach Jahresfrist am besten daran sei, da erwiederte er, wenn nichts anderes sich begegnet, so werde ich längere Zeit leben. Darüber aber erzürnte Cassius und auch die andern fühlten sich nicht wenig beleidigt, und es wurde beschlossen, wo möglich am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Hocherfreut erheiterte sich jetzt Brutus durch schöne Hoffnungen und philosophische Schlüsse bei der Mahlzeit, Cassius dagegen speiste nach Messalla's Zeugniß allein, und hatte nur wenige Vertraute zur Tafel gezogen. Er soll nachdenkend und schweigsam gewesen sein, da er von Natur sonst nicht dazu geneigt war. Nach der Mahlzeit ergriff er hastig Messalla's Hand, und sagte zu ihm im freundlichen Tone, wie gewöhnlich, und in griechischer Sprache: Ich rufe dich zum Zeugen an, Messalla, daß dem Pompejus Magnus ein Gleiches begegnet ist, der auch gezwungen ward, sein Vaterland auf das gewagte Spiel einer Schlacht zu setzen. Doch seien wir getrost, und verachten wir ein Schicksal, dem wir, wenn auch übel berathen, doch nicht mistrauen dürfen; und bei diesen letzten Worten umarmte Cassius den Messalla. Auf den Abend rief er den Messalla wieder zur Mahlzeit, weil sein Geburtstag war, und bei Tagesanbruch wehete von Brutus' und Cassius' Lagern zugleich das Zeichen des Kampfes, das Purpurgewand. Da traten die Feldherren in die Mitte des Lagers, und Cassius sagte zu Brutus: Möchten wir siegen, und glücklich zusammen leben die ganze Zeit, aber die wichtigsten Dinge der Menschen liegen im Dunkeln. Die Schlacht ist wider meinen Willen beschlossen, so ist es leicht möglich, daß wir einander nicht wieder sehen, und wie denkst du in diesem Falle über die Flucht und das Ende? Da erwiederte ihm Brutus: Ich bin noch jung, o Cassius, und unerfahren in den Verwickelungen des Lebens, ich weiß nicht, wie ich das große Wort philosophisch fassen soll [56]). Ich habe Cato getadelt, daß er sich umgebracht, weil es nicht fromm sei, und eines Mannes würdig, dem Dämon zu entfliehen, man müsse furchtlos dem Schicksale entgegentreten, und nicht ihm zu entrinnen denken. Jetzt aber hat sich mir das Leben so ganz anders gestaltet, und wenn ein Gott nicht schön die Gegenwart uns ordnet, so heische ich nicht neue Hoffnung mehr. Ich verzichte auf fernere Rüstung und gebe mein Schicksal auf, und bin damit zufrieden, an den Iden des März dem Vaterlande ein neues Leben gegeben und selbst ein anderes verlebt zu haben, welchem diese Schlacht den Kranz der Freiheit und des Ruhmes aufgesetzt. Cassius lächelte und sprach: So denkend laß uns nur dem Feinde entgegentreten, denn entweder werden wir siegen, oder auch die Sieger nicht zu fürchten haben. Darauf sprachen sie in Gegenwart der Freunde über das Schlachtfeld, und Brutus verlangte von Cassius, daß er ihm das Commando des rechten Flügels überließe, welches seiner größern Erfahrung und seines reifern Alters wegen vielmehr dem Cassius zuzukommen schien. Nichtsdestoweniger gab Cassius auch in diesem Punkte nach, und befahl dem Messalla, sich mit seinen besten Truppen auf den rechten Flügel zu stellen. Brutus führte nun sogleich seine im Waffenschmucke glänzende Reiterei ins Feld und stellte das nicht minder rührige Fußvolk in Schlachtordnung auf [57]).

Antonius gewahrte erst gegen Mittag, daß durch Cassius' Gegenverschanzungen seine jenseit des Sumpfes angelegten Castelle abgeschnitten und sein ganzer Plan dadurch vereitelt sei. Im Zorn und Ingrimm drehete er jetzt sein Heer, welches auf der entgegengesetzten Seite in Schlachtordnung aufgestellt war, um, und führte es gegen die Befestigungen des Cassius, welche sich vom Lager bis zum Sumpfe hin erstreckten, und schickte sich an, vermittels eiserner Werkzeuge und Leitern, welche er von den Seinigen hatte mitnehmen lassen, jene Befestigungen zu erstürmen und bis Cassius' Lager vorzudringen [58]). Als seine Scharen tollkühn die entgegenstehenden Höhen erklimmten und dann quer über den Raum eilten, welcher die beiden Heere trennte, da wurden die Soldaten des Brutus ungehalten, daß bewaffnete Männer ihre Gegner so ungestraft vor ihren Augen sollten vorbeilaufen lassen, und dem Drange ihrer Gemüthsbewegung folgend, stürzten sie, ohne des Feldherrn Befehle abzuwarten, dem Feinde in die Seite und hieben eine große Menge nieder, wie viel sie nur erreichen konnten. So begann die Schlacht, und bald griffen sie Cäsar's Schlachtordnung, welche ihnen grade gegenüberstand, an, schlugen sie in die Flucht, und bemächtigten sich des Lagers, welches Cäsar und Antonius gemeinschaftlich gehörte, aber Cäsar selbst war zu seinem Glücke damals nicht gegenwärtig, weil er, wie Cäsar selbst in seinen Commentarien berichtet, durch einen Traum gewarnt war, sich vor jenem Tage zu hüten [59]).

Genauern und umständlichern Bericht gibt Plutarch [60]) über den Anfang dieser Schlacht. Cäsar habe wegen sei-

56) Brutus war damals 37 Jahre alt. *Vellej. Paterc.* II, 72.

57) *Plutarch.*, Brut. c. 39. 40. 58) Wie verträgt sich mit diesen strategischen Operationen, welche nur Antonius persönlich auszuführen im Stande war, die Nachricht des Florus (IV, 7) und einiger Anderer, daß weder Cäsar noch Antonius persönlichen Antheil an der Schlacht genommen hätten? Jener sei durch körperliche Schwäche, dieser durch Feigheit vom Kampfplatze zurückgehalten worden. Oder wollen wir uns das Resultat der Antonianischen Operation mit Florus aus dem Glücke des Cäsarischen Ruhmes, welcher hier gerächt werden sollte, erklären? Doch kennt auch Plutarch (Anton. c. 22) die Nachricht, daß dieser Feldherr nicht an der Schlacht selbst, sondern erst an der Verfolgung nach der Schlacht persönlichen Antheil genommen. 59) Cäsar's Arzt, welcher nach Vellejus Paterculus (II, 70) Antonius hieß, hatte geträumt, daß ihm von der Minerva befohlen werde, den Cäsar, obgleich seine Gesundheit noch nicht hergestellt war, aus seinem Zelte zu führen und in die Schlachtordnung zu stellen. Dieser Umstand brachte ihm auch wirklich die Rettung; denn während Andere, wenn sie im Lager und innerhalb der Verschanzungen bleiben, gerettet werden, und wenn sie sich in das Waffengetümmel der Schlacht einlassen, ihr Leben in Gefahr setzen, so fand bei Cäsar der umgekehrte Fall statt, welcher offenbar nur dadurch unversehrt blieb, daß er über den Wall hinausging und mit den Kämpfenden, obgleich krank und wegen seiner Schwäche noch dazu unbewaffnet, in der Schlachtordnung stand. *Dio Cass.* XLVII. p. 351 sq. Nach Sueton (Octav. 13) war Cäsar auf der Flucht zu Antonius' Flügel entkommen. Dieselbe Geschichte steht bei Vellejus Paterculus (II, 70), Florus (IV, 7) und Plutarch (Vit. Anton. c. 22.). Im Allgemeinen Appian (l. c. IV, 110). 60) *Plutarch.*, Vit. Bruti. c. 41.

ner Kränklichkeit im Hinterhalt gelegen, und sei auch gar nicht gegenwärtig gewesen, weil seine Streitmacht nicht gewachsen war, den Feind zu bekämpfen, sondern nur in Evolutionen nützlich sein konnte, durch leichte Geschosse und Stürmung den Feind in Verwirrung zu bringen. Aber Brutus' Heer wunderte sich über das gewaltige Geschrei bei den Gräben, welches zwar undeutlich war, aber doch gewaltig hinüberscholl. Um diese Zeit kamen Brutus' Officieren Verhaltungsbefehle zu, in welchen auch die Parole geschrieben stand, während er selbst zu Pferde die Heerhaufen musterte und ihnen Muth einsprach, aber wegen des Getöses konnten sie kaum die Parole verstehen. Aber die meisten warteten diese auch gar nicht ab, sondern drangen stürmend mit Kriegsgeschrei in die feindlichen Heerhaufen ein, und weil durch diese Unordnung eine Verwirrung entstanden war, und die Legionen aus einander zu reißen drohten, so umging zuerst die Legion des Messalla, dann die mit ihm verbundenen Cäsar's linken Flügel, und indem sie kaum die letzten berührten, ohne viele niederzuwerfen, sondern Alles überflügelnd, stürmten sie unaufhaltsam auf das feindliche Lager ein. Cäsar berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, daß ihm im Traume die Erscheinung seines Freundes Marcus Antonius eiligst aufzustehen befohlen und daß er so im Getümmel kaum dem Überfalle entgangen sei, da er den sichern Tod schon vor Augen sah. Sein leerer Tragsessel war von feindlichen Speeren und Wurfspießen überschüttet, und es war ein Morden im Lager ohne Gleichen, wie namentlich 2000 Lakedämonier, welche dem Cäsar erst neulich zu Hilfe gekommen waren, hier unter den feindlichen Schwertern ihren Tod fanden. Aber auch die übrigen, welche die Cäsarianer nicht sogleich hatten umgehen können, drangen jetzt stürmend auf das Lager ein, schlugen leicht die Verwirrten zurück, vernichteten im Umsehen drei Legionen und stürzten zugleich mit den Fliehenden in das von den Ihrigen schon eroberte Lager hinein. Unter diesen befand sich auch Brutus [61]).

Als Antonius die Schlacht entbrannt sah, freuete er sich endlich, den Feind dahin gebracht zu haben, da er sich wegen der Zufuhr großen Befürchtungen hingegeben hatte. Jetzt aber in die Ebene zurückzukehren schien ihm wenig räthlich, wenn er die Schlachtlinie noch einmal gedreht hätte, würde er seine Legionen in Verwirrung gebracht haben. Er überließ also die Cäsarianer ihrem Schicksale, setzte seinen einmal angefangenen Lauf fort, und erreichte die gegenüberstehende Höhe, indem er den Pfeilregen, mit welchem er von Oben herab überschüttet wurde, verachtete, bis er auf des Cassius Schlachtordnung stieß, welche sich nicht vom Platze bewegte. Aber Antonius durchbrach auch diese stürmend, und indem er aller Gefahr trotzte, warf er sich jetzt auf die Befestigungen zwischen dem Sumpfe und dem Lager, wo er den Wall niederriß, die Gräben ausfüllte, die Mauern untergrub, und nachdem er den Posten am Thore erdrückt hatte, verachtete er wiederum die feindlichen Wurfgeschosse, welche von der Mauer herab auf seine Leute geworfen wurden, und drang selbst über den vernichteten Posten in das Thor ein, während andere durch die Mienen der Mauern, und wieder andere durch die Bresche über die Mauer hinwegkletterten. Dies Alles aber wurde mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß, als sich ihm diejenigen, welche im Sumpfe arbeiteten, entgegenstellten, er selbst nach Stürmung der Befestigungen ihnen entgegentreten konnte, und nachdem auch diese durch wilden Angriff geworfen und in den Sumpf zurückgetrieben waren, stürmten diejenigen, welche mit Antonius durch die Mauer eingedrungen waren, schon in Cassius' Lager hinein, während die übrige Masse sich noch außerhalb der Mauer mit dem Feinde herumschlug. Das Lager war wegen seiner Festigkeit nur von wenigen bewacht, um so leichter wurde es jetzt genommen. Und schon waren auch draußen die Cassianer besiegt worden, und überließen sich, da sie auch das Lager in Feindes Händen sahen, einer ungeordneten Flucht [62]).

Was Brutus' Legionen im Siegesrausche nicht gesehen hatten, das lehrte ihnen die Zeit. Die Feinde waren nach Plutarch's Erzählung durch den entblößten und durchbrochenen Theil ihrer Phalanx hindurchgedrungen, da wo die rechte Seite sich zur Verfolgung abgelöst hatte, und hatten sich dann auf das Centrum geworfen, welches sie freilich trotz ihres entsetzlichen Andranges nicht durchbrachen, brachten nun aber den linken Flügel ins Gedränge, schlugen ihn durch die Unordnung und die Unkunde des Geschehenen in die Flucht, und verfolgten ihn dann in das Lager, ohne daß irgend einer, wie Plutarch (vgl. Note 58) hinzufügt, von den Feldherren zugegen gewesen wäre. Antonius, sagte man nämlich, soll sich gleich Anfangs vom Wege ab, auf die Wiesengründe zurückgezogen haben, und Cäsar, nachdem er aus dem Lager vertrieben war, ließ sich nirgends sehen. Doch kamen zu Brutus einige Leute mit dem Vorgeben, ihn getödtet zu haben, zeigten die blutigen Schwerter und beschrieben seine Gestalt und sein Alter [63]). Schon aber wurde das Centrum durch den gräßlichen Mord gelichtet, und zeigte die feindlichen Bewegungen, und Brutus schien überall Sieger zu sein, wie Cassius überall geschlagen. Aber das grade hat ihre Sache verdorben, daß Brutus der Sieger dem Cassius nicht zu Hilfe kam, und Cassius den Brutus für todt hielt und nicht abwartete. Messalla führt als Beweis des Sieges an, daß sie drei feindliche Adler erobert und viele feindliche Feldzeichen, während die Feinde nichts Ähnliches aufzuweisen hatten. Als die Cäsarianer vernichtet waren, zog sich Brutus zurück, und wunderte sich, daß er Cassius' Lager nicht mehr hoch glänzen sah, wie sonst; auch fand er im Übrigen die Gegend so sehr verändert, weil sogleich, als die Feinde eindrangen, die meisten Zelte niedergerissen waren. Aber diejenigen, welche schärfer sehen konnten, sagten ihm, daß sie viele Helme

61) *Plutarch.*, Brut. c. 41. 42.

62) *Appian.* l. c. IV, 111. 112. 63) Wenn es bei Eutropius (VII, 3) heißt, in der ersten Schlacht wurden Antonius und Cäsar besiegt, so ist dieses nicht ein verzeihlicher Irrthum, sondern eine sogenannte Geschichtslüge, wie sie zu gewissen Zeiten so gern verbreitet werden. Daß Cäsar damals geschlagen war, ließ sich nun einmal nicht wegdisputiren, also durfte auch Antonius, sein späterer Gegner, den Ruhm des Sieges nicht davontragen.

glänzen sähen, auch viele silberne Schilde im Lager des Cassius unterscheiden könnten, obgleich ihnen weder die Anzahl, noch die Art der Bewaffnung der im Lager zurückgebliebenen Besatzung zu entsprechen scheine. Ebenso wenig sei dort eine so große Anzahl Todter, als es natürlich wäre, wenn 19 Legionen gesiegt hätten. Solche Bemerkungen richteten zuerst Brutus' Aufmerksamkeit auf jene Begebenheiten. Er ließ eine Besatzung im feindlichen Lager zurück, sammelte die Verfolgenden wieder um sich, und schickte sich an, dem Freunde zu Hilfe zu eilen[64]).

Ganz ähnlich war also auf beiden Seiten ein herrlicher Sieg davon getragen, da Brutus einmal den feindlichen linken Flügel geworfen, und ihr Lager erobert hatte, auf der andern Seite Antonius den Cassius geschlagen und sein Lager geplündert hatte. So war auf beiden Seiten eine ziemlich gleiche Niederlage angerichtet; aber weil auf der weiten Sandebene ungeheure Staubwolken aufstiegen, wußten lange Zeit die Sieger auf jeder Seite Nichts davon, wie es ihrem übrigen Heere ergangen sei. Sobald man übrigens Ursache hatte, Argwohn in den vollständigen Sieg zu setzen, riefen beide Parteien die Ihrigen zurück; weil sie aber vom Siege zurückkehrten, glichen sie vielmehr Lastträgern, als Soldaten, und erkannten sich auch damals weder mit den Augen, noch mit sonst einem Sinne gegenseitig, da sonst leicht die einen, nach Wegwerfung ihres Gepäckes, die mit Beute beladenen Gegner, welche außerdem ganz ordnungslos einherzogen, hätten vernichten können[65]).

Brutus hatte weder den ersten Ausfall seiner Abtheilung gern gesehen, weil er gegen alle Verabredung und Befehl geschehen war, noch daß sie als Sieger sich sogleich dem Beutemachen und ihrem Privatnutzen überließen, an die Einschließung und Umzingelung der Feinde gar nicht dachten. Durch diese Zögerung und diesen Aufenthalt vielmehr, als durch den Muth und die Entschließung der feindlichen Feldherren, wurde Cassius vom rechten Flügel der Feinde umgangen, und da seine Reiter sogleich in wilder Flucht dem Meere zueilten, und er auch das Fußvolk weichen sah, versuchte er es noch, sie aufzuhalten und wieder zum Stehen zu bringen. Cassius selbst entriß einem fliehenden Adlerträger die Standarte, und pflanzte sie vor seinen Füßen auf, zumal da nicht einmal mehr seine Leibgarde muthig aushielt. Ohne Lager dann und sichern Zufluchtsort der Nothwendigkeit weichend, zog er sich auf die Höhen von Philippi zurück, welche eine weite Aussicht gestatteten, um das Schlachtfeld zu übersehen. Aber er selbst sah doch Nichts oder kaum, daß das Lager zerstört war, denn sein Auge war sehr schwach, und die Staubwolken mit der einbrechenden Nacht wehrten seinem Blick. Da sahen die ihn begleitenden Reiter die Schar, welche Brutus, um ihn aufzusuchen, abgeschickt hatte, Cassius aber glaubte, daß es Feinde wären, ausgezogen ihn zu verfolgen, und sofort schickte er aus seiner Umgebung den Centurio Titinius ab, um den Thatbestand auszukundschaften. Dieser näherte sich in aller Heimlichkeit den Reitern, und als diese einen Freund und dem Cassius ergebenen Mann erblickten, da jauchzten sie laut auf vor Freuden, und seine Commilitonen umstellten und umarmten ihn, und die übrigen sprangen von den Pferden herunter, und schlossen ihn im Kreise ein, um durch ihren Siegesgesang und ihr ausgelassenes Freudengetümmel das größte Unglück zu veranlassen. Cassius glaubte jetzt in Wahrheit, daß Titinius von dem Feinde gefangen sei, und soll im Übermaße des Schmerzes ausgerufen haben: „Zaghaft haben wir es angesehen, daß ein Freund uns von den Feinden entrissen ist," und sich in ein einsames Zelt zurückgezogen haben, nur einen von den Freigelassenen mit sich fortziehend, den Pindaros, welchen er aus dem Unglücke des Crassus zu dieser seiner letzten Bedienung sich gerettet zu haben scheint. Cassius, welcher aus dem Partherkriege sein Leben gerettet hatte, umhüllte jetzt sein Haupt mit dem Gewande, entblößte den Nacken und ließ es fällen. Dieses Haupt wurde getrennt vom Rumpfe gefunden, aber den Pindaros hat kein Mensch nach dem Morde wiedergesehen, sodaß man schon im Alterthume argwöhnte, die That sei nicht auf Cassius' Befehl geschehen. Kurz darauf wurden die Reiter sichtbar, und der von ihnen bekränzte Titinius kehrte zu Cassius zurück. Als er aber aus dem Geschrei und der Wehklage der jammernden und tief verstimmten Freunde das Schicksal seines Feldherrn und dessen unglückliche Auffassung der Gegenwart erkannt hatte, da riß er sein Schwert von der Seite und durchbohrte sich unter den heftigsten Vorwürfen über seine Saumseligkeit[66]). Nach Appian zögerte Cassius' Waffenträger Pindaros, als ihm sein Herr den Tödtungsbefehl schon ertheilt hatte, einen Augenblick, weil so eben die Nachricht einlief, daß Brutus mit dem andern Flügel gesiegt und sogar das feindliche Lager geplündert habe. Darauf soll Cassius erwiedert haben: Bringt ihm die Nachricht, daß ich ihm vollständigen Sieg erflehe, und sich wiederum zu Pindaros gewendet und gesagt haben, was zögerst du noch? warum willst du mich nicht von dieser Beschimpfung erlösen? und stracks mit seiner Kehle das Eisen, welches Pindaros gezückt hielt, aufgefangen haben[67]).

Cassius' Tod ist jedenfalls äußerst verdächtig, Pindarus' Verschwinden und Titinius' Saumseligkeit sind hier zwei Momente, welche gleich stark sprechen, zumal da Cassius ein viel zu guter Feldherr war, als daß er, nachdem er Brutus' Sieg in Erfahrung gebracht, alle Hoffnung aufgeben, und ein zu guter Patriot, als daß er aus Mismuth über eine Niederlage das Schicksal seines Va-

64) *Plutarch.*, Brut. c. 42. 65) *Appian.* l. c. IV, 112.

66) *Plutarch.*, Brut. c. 43. Anton. c. 22. Ebenso auch *Florus* IV, 7. *Valer. Max.* IX, 9, 2. *Aurel. Victor.*, De viris illustrib. c. 83. 67) *Appian.* l. c. IV, 113. Noch berichtet Florus (IV, 7) von dem sterbenden Cassius den Ausruf, „nicht in der That, sondern im Worte bestehe die Tugend." Aber Florus kennt auch nur eine Schlacht bei Philippi und noch dazu eine recht romantische. Hören wir ihn selbst. Brutus hatte mit Cassius auch seinen Muth verloren, und um nicht wortbrüchig zu erscheinen, da sie über den überlebenden in der Schlacht freiwilligen Tod verhängt hatten, bot er jetzt selbst einem seiner Begleiter seine Seite zum Durchbohren dar. Wer wird nicht diese weisen Männer bewundern, ruft er aus, welche sich zum letzten Gange nicht ihrer Hände bedienten, sondern nach der Vernichtung der heiligsten und frömmsten Seele (des J. Cäsar) nach ihrem Urtheile durch ein fremdes Verbrechen endeten?

terlandes in die Hände des erfahrungslosen Feldherrn Brutus hätte legen können. Verrath und Verdacht hatte Brutus schon vor der Schlacht bemerken müssen, und Titinius' Selbstmord nach Brutus' Siege und Cassius' Tode, den er unter diesen Umständen unmöglich wünschen konnte, stempeln ihn unverkennbar zu einem Judas Ischariot. Daß auch Antonius seine Hände im Spiele hatte, läßt schon die Verschlagenheit dieses Feldherrn voraussetzen, wie in seinem Charakter kein Hinderniß für solche Handlungsweise liegt. Dazu kommt noch ein sehr wichtiges Moment, daß nämlich Cassius' Diener, Demetrios, spät Abends dem durch Brutus' Sieg in seinen Hoffnungen fast vernichteten Antonius die sogleich nach der That dem Cassius entrissenen Kleider und sein Schwert einhändigte[68]). Als Antonius des Cassius' Tod bestätigt erhielt, erkannte er sofort die ganze Bedeutsamkeit dieses Ereignisses, und soll ausgerufen haben, nun habe ich gesiegt.

Die Darstellung, welche uns Dio Cassius von der Schlacht entworfen hat, stimmt zwar in den Hauptsachen mit den übrigen alten Quellen überein, weicht aber im Einzelnen so sehr von ihnen ab, daß schon darin einerseits für uns eine Rechtfertigung liegt, da wir ihn bis hierher unberücksichtigt ließen, zugleich aber eine Auffoderung, sein Schlachtgemälde nachzutragen. Er beginnt aber also: Man habe unter einander durchaus keinen bestimmten Tag zur Schlacht anberaumt, dessenungeachtet aber alle, wie auf eine bestimmte Verabredung sämmtliche Truppen gegen die Morgenröthe ins Feld geführt. Als die Reihen geordnet waren, ergingen von beiden Seiten Ermahnungen an ihre Heere, und wiederum andere an die einzelnen Soldaten, theils von den Feldherren selbst, theils von den Legaten und den Centurionen, wie es recht ist, daß über die bevorstehende Gefahr des Kampfes und seine möglichen Folgen einige passende Worte gewechselt werden, namentlich, wenn die Heere schon im Begriffe sind, sich in die Gefahr einzulassen, und über die Zukunft Besorgnisse hegen. Das Meiste in diesen Reden war bei beiden ähnlich, denn beide Heere bestanden aus römischen Bürgern und Bundesgenossen. Doch waren die Reden dadurch wesentlich von einander unterschieden, daß Brutus den Seinigen die Freiheit, das Fortbestehen der Republik und die volksmäßige Administration derselben, aber keinem Tyrannen und Herrschsüchtigen das Leben zusagte, und nachdem er das hervorgehoben hatte, was bei einer vernünftigen Gleichstellung der Stände und unter dem Fußtritt des Despoten sich zu ereignen pflegt, was sie selbst zum Theil erfahren, zum Theil von Andern vernommen hätten, und dieses alles speciell ausgeführt hatte, sodaß sie im Stande waren, das Gute zu erzielen und zu wählen, dem Unheil auszuweichen und zu entfliehen, sie dann erst mit der herzlichsten Beschwörung ermahnte. Die Führer der entgegengesetzten Partei foderten ihre Soldaten dagegen auf, den Tod über die Vatermörder zu verhängen, die Güter ihrer Gegner in Besitz zu nehmen, um das Übergewicht in der Heimath zu erlangen, und was den Soldaten den meisten Muth gab, sie versprachen jedem einzelnen Mann 5000 Drachmen. Darauf wurde die Parole ausgegeben, die des Brutus war libertas, die der Gegenpartei ist nicht bekannt, und als die Trompeten auf beiden Seiten das Signal gegeben und darauf auch die übrigen eingestimmt hatten, trat plötzlich auf beiden Seiten ein tiefes Stillschweigen ein, und als dieses eine Zeit lang angehalten, und dann ein zweites Signal und der furchtbare Schlachtgesang erhoben wurde, da rieben die Legionen die Wurfspieße an den Schilden und schleuderten sie auf den Feind, während Schleuderer und Bogenschützen ihre Steine und Pfeile in Bewegung setzten. Dann begann die Reiterei die Schlacht und die gepanzerten Soldaten folgten ihr; zuerst wurde der Kampf mit vielem Getümmel und häufigem Ringen der Schwerter geführt, indem der eine den andern zu verwunden, sich selbst gegen die Verwundung zu schützen bemüht war, und den Feind zu erschlagen, sich selbst zu decken strebte. Aber als die Gluth der Gemüther gewachsen und aufs Heftigste entbrannt war, da trat unbesonnen der Feind dem Feinde entgegen, nahm keine Rücksicht mehr auf den eigenen Schutz, und wurde fortgerissen vor Begierde, den Gegner zu erschlagen, indem er die Gesundheit seines eigenen Körpers ganz aus den Augen setzte. Andere ergriffen mit vorgestrecktem Schilde denjenigen, mit welchem sie zusammengerathen waren, und indem sie ihn bei dem Helme erfaßten, verwundeten sie ihn entweder im Rücken, oder durchbohrten dem von Waffen Entkleideten die Brust. Andere erhaschten die Schwerter ihrer Gegner, und schlugen sie, nachdem sie wehrlos geworden, nieder, andere gaben einen Theil ihres Körpers der feindlichen Verwundung Preis, damit sie um so fertiger den übrigen Körper gegen sie gebrauchen könnten. Auch fehlte es nicht an solchen, welche sich gegenseitig umfaßten, und da ihnen die Gelegenheit, sich gegenseitig zu verwunden, genommen war, unter dem Zusammenbrechen ihrer Schwerter und Körper verschieden. Einige erlagen einer einzigen Wunde, andere vielen, aber sie hatten weder Gefühl von ihrer eignen Verwundung, noch Zeit, ihr Elend zu beklagen, da der Tod beidem zuvorkam. Und wer einen Feind fällte, sah in seiner Freude sein ähnliches Verderben nicht vorher, und wer da fiel, war im Gefühl schon abgestumpft und nicht mehr im Stande, sein eigenes Elend zu begreifen. Aber beide Schlachtordnungen behaupteten durchaus ihren Platz und wichen weder einen Schritt zurück, noch konnten sie durch Vordrängen den Feind zurückwerfen, sondern wo jeder gestanden, verwundete er den Feind, oder wurde verwundet, erschlug er ihn oder fiel unter seinem Streich, und so zog sich die Schlacht weit in den Tag hinein. Wären alle Truppen von beiden Seiten zugleich auf einander eingedrungen, wie es in solchem Falle zu geschehen pflegt, oder Brutus dem Antonius, Cassius dem Cäsar gegenübergestellt gewesen, so würde an diesem Tage die Schlacht ohne Zweifel unentschieden geblieben sein. Jetzt aber verdrängte Brutus den kranken Cäsar vom Platze, und Antonius schlug den

68) *Plutarch.*, Brut. c. 45. Wie T. Livius über Cassius' Todesart gedacht, wissen wir nicht. Daß aber die Epitome des 124. B. der gewöhnlichen Tradition huldigt, beweiset wenigstens nicht des Autors moralische Überzeugung, welche freilich durch die Umstände, unter welchen sie sich kundgeben mußte, bedeutend modificirt sein mag.

ihm in der Kriegserfahrung durchaus nicht gewachsenen Cassius zurück. Und so ist es denn gekommen, daß keine von beiden Parteien ganz siegte, noch ganz geschlagen wurde, sondern auf beiden Seiten fast dasselbe Schicksal eintrat, hier und dort ein Sieg, eine Niederlage und ein Feind geschlagen, auf beiden Seiten Flucht und Verfolgung und ein Lager genommen wurde. Die Ebene war größtentheils mit der Menge der Kämpfenden angefüllt, sodaß beiden Parteien die Aussicht bis auf das Wenige genommen wurde, was sie um sich her erkannten. Als nun die Flucht eintrat, liefen beide Parteien im entgegengesetzten unausgesetzten Laufe zu ihrem Lager, und aus diesem Grunde, dann aber auch wegen des undurchdringlichen Staubes erkannten sie den Ausgang der Schlacht nicht, sondern welche ihren Gegner besiegt hatten, waren in der Meinung, daß der Sieg der Ihrigen ein ganzer und allgemeiner, welche flohen, daß die Flucht auf ihrer Seite allgemein sei. Und man erkannte nicht eher den Thatbestand der Schlacht, bis nach der Plünderung der Lager die Sieger auf beiden Seiten in ihre Lager zurückkehrten und sich also wieder begegneten. Was demnach die Schlacht anbelangt, siegten beide Parteien, wie beide eine Niederlage erlitten; denn es erfolgte dann nicht wiederum ein Handgemenge, sondern da sie ihren gegenseitigen Abzug gesehen hatten und begriffen, was geschehen war, so wagten sie nichts mehr und gingen sich gegenseitig aus dem Wege. Das Lager des Cäsar und Antonius wurde durchaus mit allem, was darin war, genommen, sodaß hierdurch die Wahrheit des Traumes sich so recht deutlich herausstellte. Denn wenn Cäsar im Lager geblieben wäre, so hätte er ohne Zweifel dort mit den übrigen den Tod gefunden [69]). Cassius aber, welcher die Schlacht überlebte und sich anderswohin geflüchtet hatte, argwöhnte, daß auch Brutus gefallen sei, und die Feinde schon verfolgend auf ihn eindrängen rc. Die Geschichte seines Todes selbst erzählt Dio Cassius ganz wie Plutarch, nur unverdächtigt, indem er die ganze Schuld auf Titinius entschuldigtes langes Ausbleiben häuft, wozu Cassius' eigene unrichtige Auffassung der ganzen Sachlage kam [70]).

Brutus näherte sich jetzt selbst, Cassius' Niederlage hatte er schon auf dem Wege vernommen, die Nachricht von seinem Tode aber kam ihm erst ganz in der Nähe des Lagers zu. So trat er in das Zelt und nannte ihn den letzten Römer, wie nimmer wieder ein Geist sich erheben würde, und umarmte den noch blutenden Leichnam. Und er war berechtigt zu diesem Ausspruch, denn wenn er selbst auch Cassius' Willenskraft noch hatte, welche oftmals aber zur unpassenden Zeit durch seine angeborene Herzensgüte besiegt ward, so ging ihm doch Cassius' Feldherrntalent und Erfahrung ab. Er nannte ihn den letzten Römer im alten Sinne des Wortes, wo mit dem Begriffe Rom der Begriff der Republik unzertrennlich zusammenhing. Durch Pindarus' Unthat war auch Roms Haupt, die Republik, gefallen, und die Worte Vaterland und Freiheit wurden in der Folge entweder bedeutungslos oder Anklagepunkte für Denuncianten...[71]). Brutus weinte lange Zeit über Cassius' Leichnam, und indem er seine Größe auf der einen Seite erhob, klagte er ihn zugleich an über seine Eilfertigkeit und vorschnelle Handlungsweise, pries ihn jedoch glücklich, daß er jetzt von allen Sorgen und allem Kummer des Lebens befreit sei. Aber zu welchem Ausgang, fügte er hinzu, wird mich dies alles führen? So übergab er seinen Freunden den Leichnam, daß er heimlich begraben würde, damit nicht das Heer sich in Thränen ergösse und über den Jammer in Muthlosigkeit versänke. Brutus selbst enthielt sich aller Speise und jeglicher Pflege des Körpers, und verwendete die Nacht darauf, um die Trümmer des Cassianischen Heeres wieder um sich zu versammeln [72]).

Am folgenden Tage rief Brutus sein ganzes Heer zusammen, und spendete, wenn auch aus gebrochenem Herzen, reichlichen Trost, und da er so viele des Nothwendigsten beraubt sah, so versprach er jedem Manne 2000 Drachmen für das Verlorene. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, lautet aber also: In der gestrigen Schlacht, Commilitonen, haben wir in jeder Hinsicht die Feinde besiegt, denn ihr habt den Kampf, obgleich ohne meinen Befehl, einmal muthig begonnen, und dann die vierte Legion, welche wegen des Rufes ihrer Tapferkeit euch gegenüber gestellt war, ganz und gar vernichtet, und der Reihe nach die übrigen, bis ihr zum feindlichen Lager gelangtet. Ihr habt das Lager der Feinde selbst genommen und geplündert, sodaß dieser Sieg den Verlust, welchen wir auf dem linken Flügel erlitten haben, weit überwiegt. Während ihr aber durch Mord im Siege die ganze Arbeit abmachen konntet, habt ihr die Plünderung feindlichen Gutes der Vernichtung des Feindes vorgezogen. Denn die meisten von euch sind den Feinden vorbeigegangen und haben nur einen Angriff auf das feindliche Gut gemacht. Aber auch in diesem Punkte haben wir wiederum gesiegt. Jene haben von unserem ganzen Lager nur die eine Hälfte genommen, wir haben ihr sämmtliches Besitzthum geraubt, und so ist unser Erwerb auch in dieser Hinsicht doppelt so groß als unser Verlust. Bis hierher sind wir also die stärkern gewesen, was die Schlacht anbelangt. Wie viel unsere Streitkräfte im Übrigen überwiegen, das könnt ihr leicht von den Gefangenen erfahren, welche von Mangel und der Theurung der Lebensmittel, von ihrer mühsamen und gefährlichen Herbeischaffung nicht genug zu erzählen wissen, und die eingetretene Noth schon fast offen eingestehen. Denn aus Sicilien, Sardinien, Hispanien und Afrika können sie Nichts bekommen, weil Pompejus, Murcus und Ahenobarbus jenes Meer mit einer Flotte von 280 Schiffen verschlossen hal-

69) Einem Thessalier war von J. Cäsar im Traume befohlen worden, dem Octavianus zu erklären, daß dieser Kampf für ihn in jeder Beziehung glücklich sein werde, wenn er etwas von demjenigen an sich trüge, was er selbst als Dictator getragen hätte. Also steckte Cäsar sofort den Ring seines Vaters an, und trug ihn auch nachher sehr häufig. *Dio Cass.* XLVII. p. 351. 70) *Dio Cass.* l. c. p. 352—354. Ebenso auch Vellejus Paterculus (II, 70).

71) *Plutarch.*, Brut. c. 44. *Appian.* l. c. IV, 114. 72) *Dio Cass.* l. c. p. 354. *Appian.* l. c. IV, 114. *Plutarch.*, Brut. c. 44. Er schickte den geliebten Leichnam nach Thasos, um ihn nicht der Verwirrung auszusetzen.

ten; Makedonien haben sie bereits erschöpft, schon nährt sie Thessalien allein. Wie lange glaubt ihr, daß diese Provinz noch ausreichen werde? Ihr habt die Feinde eilen gesehen zur Schlacht und müßt also glauben, daß sie von Hunger gequält beschlossen haben lieber durch das Schwert zu fallen. Uns aber laßt nun im Gegentheil eifrigst darauf bedacht sein, sie noch ferner durch Hungersnoth zu bedrängen, auf daß wir sie schwächen, und wenn sie erschöpft sind, auf sie eindringen können, wenn es dann noch nöthig ist; hüten wir uns aber hitziger zu werden, als die Zeit es gebietet. Auch darf Niemand von euch glauben, daß dieser durch die Zeit bewährte Plan den Krieg in die Länge ziehen werde, da durch ihn vielmehr der ganze Streit in kurzer Zeit abgemacht sein wird. Jeder kann sich selbst belehren, daß das Meer, welches uns im Rücken so viele Bequemlichkeiten und Lebensmittel im reichen Maße liefert, uns den Sieg bringen muß, welcher ohne alle Gefahr gewonnen werden kann, wenn wir es nur geduldig und mit Gleichmuth ertragen, daß diese uns insultiren und herausfodern, nicht etwa, weil ihre Tapferkeit ihnen ein Übergewicht über uns gibt, wie die Schlacht bewiesen hat, sondern um gegen ihre zweite Befürchtung ein Gegenmittel zu gewinnen. Jenes Feuer aber, von welchem ich jetzt will, daß ihr es in Schranken halten sollt, das zeiget dann im Übermaß, wenn ich kommen werde, es zu fodern. Die vollständige Siegesbeute will ich euch dann, so die Götter wollen, im reichen Maße bezahlen, jetzt aber sollt ihr für eure bewiesene Tapferkeit ein jeder 1000 Denare empfangen, und die Officiere nach Verhältniß [73]).

Die Soldaten schöpften wieder Muth aus seinen Worten, wunderten sich namentlich über die Größe des Geschenkes; mit Jubel begleiteten sie den Weggehenden, und priesen ihn laut als den einzigen Unbesiegten in der Schlacht der vier Autokratoren. Das aber hatte Brutus bewiesen, daß er einer Schlacht herrlich vorzustehen verstand, denn mit wenigen Legionen hatte er alle feindlichen Gegner besiegt [74]). Gefallen waren aber in dieser ersten Schlacht 8000 Mann mit den bewaffneten Sklaven, welche Brutus Bryger nennt, von den Feinden, sagt Messalla, glaube er seien mehr denn doppelt so viele geblieben [75]).

Antonius, durch Demetrius von dem glücklich ausgeführten Anschlage auf Cassius' Leben in Kenntniß gesetzt, rückte am andern Morgen früh mit seinem Heere wieder zur Schlacht aus, damit er nicht für den Besiegten gehalten würde, da verstand, wie Appian erzählt, Brutus seine Absicht, und rief: Laßt auch uns die Waffen ergreifen und durch gleiche Verstellung die Niederlage verdecken! Als er aber seine Schlachtlinie geordnet, soll Antonius seine Soldaten zurückgezogen [76]) und Brutus bei seinen Freunden über sie gespottet haben, daß sie, nachdem sie seine ermüdeten Krieger herausgefodert, nicht einmal einen Versuch gewagt hätten. Plutarch dagegen berichtet, daß dem Brutus beide Heere gefährlich geschwankt und er zwar beschlossen hätte, sie zu bewaffnen, aber doch aus Furcht vor seinen eigenen Soldaten sich der Schlacht enthalten habe. Sogar sein eignes Heer sei sehr niedergeschlagen und zugleich zu der sorgfältigsten Bewachung der Gefangenen verpflichtet gewesen, während Cassius' Heer über den Wechsel des Feldherrn gemurrt, und als Besiegte gegen die Sieger dem Haß und Neid Raum gegeben hätten. Von den Gefangenen ließ Brutus die Masse der Sklaven, welche sich verdächtig in ihre Waffen gehüllt hatte, sofort niederhauen, während er von den Freien einer ziemlichen Anzahl die Freiheit schenkte, indem er behauptete, daß sie bei den Feinden vielmehr Kriegsgefangene und Sklaven gewesen wären, von ihm selbst aber jetzt wieder als freie Bürger angesehen würden, und da er seine eigenen Freunde und Feldherren gegen sie unversöhnlich fand, so rettete er sie, indem er sie sämmtlich in Freiheit setzte. Unter den Gefangenen befand sich aber auch der Mime Volumnius und der Possenreißer Saculio, welche von Brutus misachtet und von seinen Freunden angeklagt wurden, daß sie sich auch jetzt nicht des Übermuths und des Spottes über ihre Sieger enthalten könnten. Brutus war damals in tiefes Nachdenken versunken, und schwieg zu ihren Beschuldigungen, aber Messalla Corvinus ließ sie mit Ruthen peitschen und auf einem Gerüste nackt den Soldaten überliefern, damit ihnen deutlich werde, welche Zechgesellschaft nach ihrem Feldzuge ihnen Noth thue. Da lachten einige von den Anwesenden, aber Publius Casca, welcher zuerst mit dem Dolche nach J. Cäsar gestoßen, meinte, sie brächten dem gefallenen Cassius durch Spielen und Possenreißen ein schlechtes Todtenopfer, und auch Brutus bewahre eine eigenthümliche Erinnerung an den Feldherrn, indem er seinen Spötter oder Verleumder entweder züchtigen oder bewachen lasse. Darauf antwortete ihm Brutus unwillig: Warum braucht ihr mich zu fragen, und thut nicht, was euch gut dünkt? und diese seine Antwort entschied über die elenden Menschen. Man führte sie hinaus und hieb sie nieder [77]). Darauf vertheilte Brutus den Soldaten das ihnen verheißene Geschenk, mischte jedoch wiederum leisen Tadel ein, daß sie ohne die Parole abzuwarten und ganz ordnungslos ohne alles Commando sich auf die Feinde gestürzt hätten. Wer sich aber künftig durch Tapferkeit und Muth auszeichnen würde, denen versprach er zwei Städte, Lakedämon und Thessalonike, zur Plünderung und ihrem Gutdünken überlassen zu wollen [78]). Freilich haben Antonius und Cäsar viel schrecklichere Siegespreise ihren Soldaten bewilligt, da sie fast aus ganz Italien die alten Einwohner austrieben, damit jene Ländereien und Städte empfin-

---

73) *Appian.* l. c. IV, 117. 118. 74) *Plutarch.* l. c. c. 44. 75) *Plutarch.* l. c. c. 45. *Appian.* l. c. IV, 112. 76) *Appian.* l. c. IV, 114.

77) *Plutarch.* l. c. c. 45. 78) Plutarch sagt, dies sei der einzige Vorwurf, welchen man gegen Brutus erheben könne, aber auch er ließ Gefangenenschlächtereien zu, und sein Benehmen gegen Ariobarzanes stempelt ihn auch grade nicht zum Tugendhelden. Vgl. Middleton, Leben des Cicero. Teutsche Übersetzung nach der dritten Ausgabe. (Altona 1759.) 2. Th. S. 287. Aber zu dem ersten Verbrechen war Brutus provocirt und Ariobarzanes war ein Barbar. Christliche Grundsätze kann und darf man Brutus nicht zumuthen!

gen, auf welche sie keine Ansprüche hatten. Diese setzten aber auch alles daran, am Ende des Krieges als Sieger dazustehen, um herrschen zu können — dem Brutus aber ward es trotz des Ruhmes seiner Tugend weder gegönnt zu siegen, noch vor der Niederlage sich zu retten — aus den Anfoderungen der Menge, zumal nach Cassius' Tode, welcher Schuld ist, daß auch am Brutus einige Flecken der Machthaber kleben. Brutus bewies nämlich bei aller seiner Macht nicht den der Gefahr gewachsenen Feldherrn und so sah er sich vieles zu thun und vieles zu reden gezwungen, was, so lange Cassius lebte, diesem gut gedünkt, und nach seinem Tode diesem besser angestanden hätte als ihm selbst. Er mußte mit einem Worte alles beschließen, was ihn die Soldaten des Cassius besser zu machen hoffen ließ, und diese waren sehr schwer zu handhaben, trozig und anarchisch gesinnt im Lager, und im Angesicht des Feindes gedemüthigt und feig durch die erlittene Niederlage[79]).

In Cäsar's und Antonius' Lager ging es nicht viel besser her. Hier fehlte der so nothwendige Markt und bei der Hohlheit und Lockerheit des Bodens, auf welchem das Lager aufgeschlagen war, hatten sie einen sehr beschwerlichen Winter zu erwarten. Die sie umgebenden Wiesengründe mit den herbstlichen Regengüssen nach der Schlacht bewirkten, daß die Zelte mit Dreck und Koth angefüllt wurden, und dazu sollte auch bald noch eine plötzlich eintretende Kälte kommen, welche das Wasser augenblicklich erstarren ließ. Unter solchen Umständen kamen ihnen Unglücksfälle noch gräßlicherer Natur zu Ohren, welche die Feldherren von der See her erduldet hatten[80]).

An demselben Tage, an dem die erste philippische Schlacht geliefert wurde, ereignete sich im ionischen Meere eine denkwürdige Begebenheit. Domitius Calvinus führte nämlich dem Cäsar auf Lastschiffen außer Lebensmitteln zwei Legionen zu, darunter auch die berühmte wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit die Legion des Mars genannt. Dazu vier Cohorten von 2000 Prätorianern, vier Reitergeschwader und andere auserlesene Mannschaften, welche auf wenigen Triremen dem Kriegsschauplatze zueilten, Murcus und Ahenobarbus stellten sich ihnen mit 130 langen Schiffen entgegen, und da ihnen einige wenige Lastschiffe, welche die vordersten waren, mit vollen Segeln entflohen, ließ plötzlich der Wind nach, und die übrigen irrten auf dem ruhigen Meere umher und schienen von dem Zorn eines Gottes dem Feinde in die Hände gegeben zu sein. Jene griffen nun die einzelnen an und durchbohrten sie, da weder von den wenigen sie begleitenden Triremen irgend Hilfe geleistet werden konnte, weil sie augenblicklich umzingelt gewesen wären, noch sie selbst irgend Siegeshoffnung hegen konnten, weil sie auf eine Seeschlacht gar nicht vorbereitet waren. Allerdings verrichteten die Gefährdeten mancherlei Thaten der Tapferkeit, in Eile waren die einzelnen Schiffe, damit der Feind die Reihe nicht durchbrechen könne, durch Segelstangen und Taue verbunden, aber kaum war dies gelungen, als Murcus brennende Wurfspieße hineinwerfen ließ, worauf jene Bande sich ebenso schnell wieder auflöseten und Domitius, um der Gefahr des Brandes zu entrinnen, seine Schiffe wieder dem Stoße der Triremen und der Durchbohrung aussetzen mußte. Da ergrimmten die Soldaten und namentlich die Legion des Mars, welche sich stets durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatte, und nun ungerächt umkommen sollte, und viele tödteten sich selbst, ohne den Brand abzuwarten, andere aber sprangen auf die Triremen der Feinde und verrichteten dort Wunder der Tapferkeit. Die halbverbrannten Schiffe wurden noch lange mit ihren Führern umhergeworfen, und was sich darauf befand, kam theils im Feuer, theils vor Hunger und Durst um. Einzelne hatten sich an den Mastbäumen oder am Takelwerk festgeklammert und wurden auf Klippen und Felsenriffe oder an verlassene Küsten geschleudert, und so wurden einige noch wider ihre Hoffnung gerettet, welche es hatten aushalten können fünf Tage lang Pech zu lecken und Taue und Segel zu käuen, und so von der Hoffnung noch aufrecht erhalten wurden, bis die Wellen sie ans Ufer spülten. Viele lieferten sich sofort den Feinden in die Hände, weil sie solchen Leiden nicht zu widerstehen vermochten, und unter diesen waren 17 Triremen, deren Soldaten ungesäumt in den Dienst des Murcus traten. Domitius Calvinus kam am fünften Tage mit seinem Schiffe wieder nach Brundisium zurück und soll dort umgekommen sein. Solch schrecklich Unglück, mag man es nun Schiffbruch oder auch eine Seeschlacht nennen, fiel mit Cäsar's Niederlage bei Philippi zusammen, und als es bekannt wurde, staunten alle über zwei so große Ereignisse, die in einem Zeitpunkte eingetreten waren[81]).

Als Cäsar und Antonius diese Schlappe zu Ohren kam, beeilten sie sich, eine entscheidende Schlacht zu liefern, ehe Brutus erführe, wie groß sein Kriegsglück sei, und eine einzige Schlacht reichte ja auch hin, den Land- und Seekrieg zu entscheiden. Aber mehr zu seinem Glück als zu seinem Unglück wußte Brutus den Sieg seiner Admiräle noch am 20. Tage nach der Schlacht nicht, und so beeilte er sich nicht zu einer neuen Schlacht zu schreiten, da er mit dem Nothwendigen für sein Heer auf lange Zeit versehen war, und sein Lager, an gut gewählter Stätte aufgeschlagen, den Angriffen der Feinde und den Beschwerlichkeiten des Winters gleich unzugänglich schien. Seine Herrschaft auf dem Meere und sein eigner Sieg schmeichelten ihm große Hoffnungen ein, und er gab sich gewaltigen Entwürfen hin. Da aber der Staat, wie es schien, nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte und der Monarchie bedurfte, so warf sich ein Gott ins Mittel und schaffte den einzigen, ihr hinderlichen Mann aus dem Wege und zerhieb das dem Brutus sich unmerklich nähernde Glück. Die entscheidende Schlacht suchte dieser noch immer hinauszuschieben, da kam eines Abends ein

79) *Plutarch* l. c. c. 46. Appian (l. c. IV. c. 118. A) scheint die Erlaubniß zur Plünderung dieser beiden Städte zu bezweifeln. 80) *Plutarch* l. c. c. 47.

81) *Appian* l. c. IV, 115. 116. *Plutarch* l. c. c. 47. Dio Cassius (l. c. p. 355) schreibt den Seesieg einem gewissen Stratius zu, vielleicht Statius Murcus.

ten; Makedonien haben sie bereits erschöpft, schon nährt sie Thessalien allein. Wie lange glaubt ihr, daß diese Provinz noch ausreichen werde? Ihr habt die Feinde eilen gesehen zur Schlacht und müßt also glauben, daß sie von Hunger gequält beschlossen haben lieber durch das Schwert zu fallen. Uns aber laßt nun im Gegentheil eifrigst darauf bedacht sein, sie noch ferner durch Hungersnoth zu bedrängen, auf daß wir sie schwächen, und wenn sie erschöpft sind, auf sie eindringen können, wenn es dann noch nöthig ist; hüten wir uns aber hitziger zu werden, als die Zeit es gebietet. Auch darf Niemand von euch glauben, daß dieser durch die Zeit bewährte Plan den Krieg in die Länge ziehen werde, da durch ihn vielmehr der ganze Streit in kurzer Zeit abgemacht sein wird. Jeder kann sich selbst belehren, daß das Meer, welches uns im Rücken so viele Bequemlichkeiten und Lebensmittel im reichen Maße liefert, uns den Sieg bringen muß, welcher ohne alle Gefahr gewonnen werden kann, wenn wir e…
nur geduldig und mit Gleichmuth ertragen, daß diese un…
insultiren und herausfodern, nicht etwa, weil ihre Tapf…
keit ihnen ein Übergewicht über uns gibt, wie die Schla…
bewiesen hat, sondern um gegen ihre zweite Befürch…
ein Gegenmittel zu gewinnen. Jenes Feuer aber,
welchem ich jetzt will, daß ihr es in Schranken l…
sollt, das zeiget dann im Übermaß, wenn ich k…
werde, es zu fodern. Die vollständige Siegesbe…
ich euch dann, so die Götter wollen, im reichen M…
zahlen, jetzt aber sollt ihr für eure bewiesene T…
ein jeder 1000 Denare empfangen, und die Offic…
Verhältniß [73]).

Die Soldaten schöpften wieder Muth …
Worten, wunderten sich namentlich über die
Geschenkes; mit Jubel begleiteten sie den
…den, und priesen ihn laut als den einzigen
in der Schlacht der vier Autokratoren. D…
Brutus bewiesen, daß er einer Schlacht be…
hen verstand, denn mit wenigen Legionen
feindlichen Gegner besiegt [74]). Gefallen …
dieser ersten Schlacht 8000 Mann mit …
Sklaven, welche Brutus Bryger nennt, …
sagt Messalla, glaube er seien mehr denn …
geblieben [75]).

Antonius, durch Demetrius von de…
führten Anschlage auf Cassius' Leben …
rückte am andern Morgen früh mit …
zur Schlacht aus, damit er nicht f…
halten würde, da verstand, wie Ap…
seine Absicht, und rief: Laßt auch u…
fen und durch gleiche Verstellung b…
Als er aber seine Schlachtlinie g…
seine Soldaten zurückgezogen [76]) …
Freunden über sie gespottet habe…
seine ermüdeten Krieger herausge…
Versuch gewagt hätten. Pluta…

…zen
…er-
…elbst-
…is ih-
…enn sie
…e herab-
…mehr auf
…it, dann,
…und wie
…i und hal-
…vor Tha-
…schwächer zu
…b wir haben
…ndig im Felde
…is verloren ge-
…nd dafür sorgen,
…b beendigen, um
…Ruhe zu genießen.
…genheiten und die

dem B… …nd Weise der Kriegsführung voraussehen,
zwar … …st als nicht zu verschmähende Leitsterne
Furcht … und der Kühnheit gehabt habt, jetzt ent-
halten … …it, sobald es eure Feldherren von euch
schlac… …e Verlust darf euch keinen Kummer
Gef… …auf dem, was wir haben, beruhen
übe… …dern auf dem Siege und der Be-
siea… …ertugend. Diese werden uns nicht
be… …genommen ist, und noch unversehrt
b… …r liegt, wenn wir nur zu siegen wissen,
…dern auch die Güter der Feinde selbst
…liefern. Habt ihr nun Lust, euch dieser
…h zu bemächtigen, nun so eilet zur Schlacht!
…n wir schon genug für jene verlorenen
…ekommen, und vielleicht noch mehr, als wir
…n. Jene hatten in ihrem Lager aufgespei-
…a in Asien durch Plünderung erwarben, ihr
… aus der Heimath, aus dem Vaterlande schie-
natürlich eure Kostbarkeiten zu Hause gelassen
…e nothwendigsten Dinge mit euch genommen.
aber dennoch etwas Werthvolleres mit euch ge-
…haben solltet, dann soll dies uns, den Feldherren,
…ein, und wir wollen euch nach dem Siege alles
…ern Mitteln ersetzen. Und dieser Verlust mit dem
…soll auch nicht im Wege stehen, den Siegespreis
…zahlen lassen zu können, nein, im Gegentheil, wir
…gen jedem einzelnen Soldaten 20,000 Sesterzien,
Centurionen das Fünffache, den Kriegstribunen wie-
…m das Doppelte, und wenn ihr uns, den Feldherren,
…Rachegefühl gegen die Feinde des Vaterlandes und Cäsar's Mörder nur nicht entgegen seid, so sollt ihr in der von Verrath befreiten Republik schon eine solche Stellung einnehmen, daß ihr die durch J. Cäsar begründeten, von uns verfochtenen und möglichst geförderten Wohlthaten der Republik genießen und würdigen lernen werdet." Also redete Antonius und die Soldaten jauchzten ihm zu [84]).

Brutus suchte dagegen auf alle mögliche Weise seine Soldaten bei guter Laune zu erhalten, und verlegte auch wol aus diesem Grunde hauptsächlich sein Feldherrnzelt in das Lager des Cassius, damit einmal die Cassianer den Verlust ihres Feldherrn weniger fühlten, dann aber auch durch seine persönliche Gegenwart um so mehr an ihn gefesselt würden. Doch war Cassius' Lager auch fester gelegen. Von diesem Standpunkte aus fügte er den Feinden vielen Schaden zu, indem er namentlich sich des Nachts zu verschiedenen Malen ihrem Lager näherte, um es zu überrumpeln, weil er keine Lust hatte, das Schicksal seines Vaterlandes einem folgenden Haupttage anzuvertrauen, zumal da er den Feind ohne alle Gefahr durch die Zeit allein aufreiben zu können hoffen durfte. So versuchte er sie aber durch nächtliche Schrecken im Schach zu halten, und da es ihm auch gelang, den Fluß Gangas aus seinem Bette abzuleiten, so konnte er einen großen Theil des feindlichen Lagers durch Überschwemmung vernichten. So häufte sich das Unglück im Lager der Despoten, sie konnten weder sicher Europa verlassen, noch nach Italien

73) *Appian.* l. c. IV, 117. 11…
75) *Plutarch.* l. c. c. 45. *Appian* l. c. IV, 114.

…rch l. c. c. 48.

84) *Appian.* l. c. c. 120.

zurückkehren, sie mußten ihre Hoffnung, ihre Rettung allein auf ihre Waffen und den Sieg begründen, und hatten zu eilen, damit ihre Feinde nicht auch ihr Unglück zur See erführen. Da aber Brutus noch immer einer Schlacht auswich, warfen sie heimlich Briefe in sein Lager, durch welche sie seine Soldaten auffoderten, entweder zu ihnen überzugehen, und es fehlte nicht an hinzugefügten Versprechungen, oder ihnen eine Schlacht zu liefern, wenn sie im Geringsten noch Muth und Kräfte hätten. In dieser Zeit liefen auch einige Teutsche zum Brutus über, und wiederum von Brutus zu Antonius, Amyntas, der Feldherr des Dejotaros, und Rhascupolis, von welchem jedoch Einige berichten, daß er zu Hause gegangen sei. Dieses ist das Wahrscheinlichere, wenn an seiner Trennung von Brutus überhaupt etwas Wahres ist. Dieses erregte aber bei Brutus die Furcht eines größern Absalles, so wurde er für eine Schlacht schon geneigter gestimmt, obgleich ihn des Cassius weise Kriegspolitik noch immer zurückhielt. Da er aber in seinem Lager viele Gefangene hatte, welche während einer Schlacht unbewacht bleiben mußten, und ihm kein Vertrauen einflößten, so ließ er diese zum großen Theile abschlachten, indem er der Nothwendigkeit gegen seines Herzens Meinung folgte [85]). Er mochte auch darin eine Entschuldigung finden, daß die Feinde die Gefangenen aus seinem Lager gleichfalls getödtet hatten — damit sie nicht äßen, denn es fehlte an Brod [86]).

Antonius hatte schon am Tage nach seiner Rede sein Heer wie zur Schlacht in die Ebene geführt, aber Brutus kam nicht, was ihn schmerzte, doch unterließ er es nicht, ihn täglich herauszufodern. Auch Brutus hielt einen Theil seines Heeres stets in Schlachtordnung, aber nur, um nicht gezwungen zu werden gegen seinen Willen zu kämpfen; außerdem hatte er auf der Straße, auf welcher ihm der Proviant zukam, in bestimmten Zwischenräumen Besatzungen aufgestellt. Ganz in der Nähe des Cassianischen Lagers befand sich ein Hügel, welchen die Feinde sehr schwer besetzen konnten, da er aus dem Lager selbst von den Bogenschützen bestrichen werden konnte. Dennoch hatte Cassius dort eine Besatzung gehalten, damit man ihn nicht in übermäßiger Kühnheit besetze; Brutus jedoch hatte diesen Hügel aufgegeben. Die Cäsarianer besetzten ihn jetzt bei Nacht mit vier Legionen, welche ihn unter dem Schutze von häufigen Faschinen und von Thierhäuten, um die feindlichen Wurfspieße abzuhalten, erklimmten. Als dieser Hügel besetzt war, rückten zehn andere Legionen fünf Stadien weiter gegen das Meer vor, und von da weiter nach einem Zwischenraume von vier Stadien wurden zwei andere Legionen aufgestellt, in welcher Weise sich die Feinde bis an den Hügelsaum des Meeres ausdehnten, in der Hoffnung, entweder an der Küste, oder durch den Sumpf oder auf irgend eine andere Weise durchzubrechen, um ihren Feinden die Zufuhr abzuschneiden. Diese Bewegung des Antonius, welche von Anfang an beabsichtigt zu sein scheint, hatte den Vortheil, daß sie die Seite des Feindes traf, welche seinen eigenen Posten in Amphipolis die nächste war, und sie war leichter auszuführen, seitdem er sich in Besitz der Höhen von Próvista (zu diesen gehörte der erwähnte Hügel) nach Cassius' Tode gesetzt hatte. Bei dem Versuche, den Plan auszuführen, hatte er einen Theil seiner Legionen neun Stadien seewärts vorrücken lassen; so scheint seine Position in Próvista gewesen zu sein und bis Kovalo gereicht zu haben. Aber Brutus kam diesem seinem Plane wieder entgegen, theils durch andere Mittel, theils durch Castelle, welche er dem feindlichen Lager entgegensetzte. Zu gleicher Zeit befand sich ein großer Theil, wenn nicht alle Streitkräfte des Brutus, also auf den Höhen, da er endlich aber durch die Ungefügigkeit seiner Legionen gezwungen wurde, einen Hauptstreich zu wagen, so stiegen beide Parteien wiederum in die Ebene herab. Die Cäsarianer konnten die Verzögerung nicht mehr aushalten, weil sie schon offenbar vom Hunger gequält wurden, und die täglich wachsende Noth ihre Furcht auch täglich steigerte. Weder aus Thessalien kam ihnen noch reichlicher Proviant zu, noch konnte das Meer ihrer Noth abhelfen, da es nach der Begebenheit im ionischen Meere ganz und gar vom Feinde beherrscht wurde. Dazu vermehrte der Erfolg des Seetreffens selbst, welcher jetzt beiden Heeren officiell berichtet war, ihre Furcht, zumal da der Winter immer mehr drängte, und ihnen um so beschwerlicher fallen mußte, weil sie sich in der schlammigen Ebene befanden. So entließ Antonius eine Legion nach Achaja, um alles, was sie zusammenraffen konnte, eiligst dem Heere zuzuführen. Geängstigt aber durch die Bedrohung von einer solchen Gefahr, da sie durch ihre Kriegslist bis jetzt Nichts ausgerichtet hatten, und es sie auch verdroß, immer vergeblich im Felde ihre Schlachtordnung aufzustellen, schickten sie sich an, unter Geschrei die feindlichen Festungswerke zu erklimmen, riefen Brutus unter Spott und Schmähungen zur Schlacht heraus, und waren bereit, nicht sowol ihn zu belagern, als ihn gegen seinen Willen zur Lieferung einer Schlacht zu zwingen. Dennoch beharrte Brutus auch jetzt noch bei seinem Plane, um so mehr, da die Hungersnoth im feindlichen Lager und der Seesieg des Murcus und Ahenobarbus constatirt war, und er erkannte, daß die Noth bei dem Feinde schon Verzweiflung erzeugte. Er wollte lieber eine Belagerung, kurz alles Mögliche aushalten, als sich mit vom Hunger gepeinigten Männern schlagen, welche jede andere Hoffnung bereits aufgegeben hatten und nur ihrem Waffenglück noch vertrauen konnten. Aber sein Heer war schon lange Zeit anderer Meinung gewesen, — aus Unkunde, aber es konnte sich nicht mehr nach Weibersitte im Lager einschließen und aus Furcht unthätig sein. Sogar die Officiere grollten, nicht daß sie Brutus wohlüberlegten Plan gemisbilligt hätten, aber sie vermeinten im Vertrauen auf die feurige Erregung der Soldaten, schnell den Sieg gewinnen zu können. Doch war Brutus selbst schuld an aller dieser Verwirrung, weil er mild und freundlich gegen alle war, ganz unähnlich dem Cassius, welcher immer nur den gestrengen Feldherrn gezeigt und dadurch alle gewöhnt hatte, seine Befehle auf der Stelle auszuführen, ohne sich irgend einen Antheil am Oberbefehle anzumaßen, noch auch nach den Gründen seiner Befehle zu fragen, oder wenn sie die-

85) s. Note 78. 86) *Dio Cass.* XLVII. p. 354. 355.

selben wußten, eine Widerlegung derselben zu versuchen. Brutus aber, bei seiner Leutseligkeit, wollte zwar der allgemeinen Stimme nicht gehorchen, aber doch auf gleicher Stufe mit ihr stehend, befehlen, und endlich, als ganz offen in den geschwaderweise zusammengetretenen Soldatenkreisen solche Reden geäußert wurden: Was ist denn unsere Schuld, daß uns der Feldherr verdammt? Was haben wir neulich verbrochen, als wir die Feinde schlugen und in die Flucht warfen, daß wir den uns gegenüber gestellten Flügel zusammengehauen, und das feindliche Lager erstürmt haben? da verstellte sich Brutus absichtlich, und berief keine Soldatenversammlung, damit er nicht unziemlich von der Menge, welcher nun einmal alle Einsicht abging, gezwungen würde, und namentlich von der Masse der Söldner, welche meistens in den Übertritt zur feindlichen Partei, wie unbeständige Sklaven in den Wechsel des Herrn, ich weiß nicht welche Hoffnung des Heiles zu setzen pflegt. Aber Brutus wurde auch von den Legaten und Kriegstribunen gedrängt und ermahnt, daß er von der gegenwärtigen Erregung des Heeres Gebrauch machen müsse, denn vielleicht würde man etwas Ausgezeichnetes bewirken, und wenn ein Unglück sich ereignen sollte, könne man in das Lager zurückkehren und dieselben Befestigungen wieder dem Feinde entgegenwerfen. Da wurde Brutus tief verletzt und beklagte es, daß sie ungeachtet der Gefahr, welche sie mit ihm zu theilen hätten, von demselben Leichtsinne, wie die Soldaten, sich hinreißen ließen, und ein zweifelhaftes schnelles Schicksal dem sichern Siege vorzögen, gab jedoch endlich zu seinem eigenen und der Seinigen Verderben nach und klagte nur also: So scheint es denn, daß ich wie Pompejus Magnus den Krieg führen soll, ich habe aufgehört Feldherr zu sein, und führe nur Befehle aus. Nach Appian's Meinung sagte er deshalb nur diese wenigen Worte, weil er das, was er am meisten fürchtete, verhehlte, daß das Heer, welches einst unter J. Cäsar gedient hatte, jetzt im Unwillen seine Fahnen dem Feinde zuführen möchte, was Brutus selbst und Cassius von Anfang an gefürchtet hatten, und weshalb sie es so sorgfältig vermieden, den Soldaten Grund zum Ärger über sie darzubieten. So führte Brutus sein Heer wider seinen Willen ins Feld, und stellte es vor seinen Befestigungen auf, indem er es ermahnte, nicht weiter vom Hügel vorzuschreiten, damit der Rückzug, wenn es nöthig wäre, ohne Schwierigkeiten sei, und es von der Höhe herab den Feind um so leichter mit seinen Geschossen erreichen könnte. Es herrschte in beiden Heeren nach Appian's Darstellung jetzt die größte Munterkeit und Kampfbegierde, und eine Verwegenheit, welche das nöthige Maß weit überschritt, weil das eine Heer vom Hunger getrieben wurde, das andere aber sich schämte, den noch zögernden Feldherrn zur Schlacht gezwungen zu haben. So gaben sie sich alle Mühe, ihre Tapferkeit und Kühnheit durch die That zu beweisen, da sie beides in ihren Worten zur Schau getragen hatten, und nicht sowol ihrer Verwegenheit gehorsam, als einem löblichen Plane gefolgt scheinen wollten. Aber das foderte auch Brutus, als er die Reihen entlang ritt, ernsten Blickes von ihnen, und sprach nur mit wenigen zeitgemäßen Worten sie an: Ihr habt kämpfen wollen, sagte er, ihr habt mich, da ich anderer Meinung war, zu siegen gezwungen, hütet euch, daß ihr nicht meine und eure Hoffnungen täuscht. Dieser Hügel wird euch schützen und im Rücken ist auch alles sicher, die Feinde dagegen sind in doppelter Gefahr, da sie zwischen euch und der Hungersnoth stehen. Mit solchen Worten ritt er weiter, da die Freunde ihm Beifall jauchzten und Glück prophezeieten [87]).

Die Aufstellung und Ordnung des Heeres kostete Brutus aber viele Zeit, denn Verdacht und böse Anzeichen aller Art traten ihm entgegen, als er seine Soldaten beobachtete [88]). Auch Antonius und Cäsar ritten zu den Ihrigen, reichten den zunächst Stehenden die Rechte, und redeten nicht minder würdige Worte zu ihnen, sie zum ernsten, heißen Kampfe zu ermahnen. Sie machten kein Geheimniß aus ihrer Hungersnoth, hielten sie im Gegentheil für ein bequemes Mittel, den Muth anzuspornen. Wir haben den Feind gefunden, rief Antonius aus, wir haben sie jetzt, Soldaten, außerhalb der Verschanzungen, wir suchten sie lange; hütet euch jetzt, daß Niemand von euch seine Herausfoderung beschimpfe, und sorgt dafür, daß eure Thaten euren Drohungen jetzt entsprechen. Hütet euch, es vorzuziehen, vielmehr mit dem Hunger, einem bittern und unüberwindlichen Feinde, euch zu schlagen, als mit den Feinden selbst und ihren Befestigungen, welchen ihr nur Eifer und Verwegenheit und eure Verzweiflung entgegenzusetzen braucht. Wir sind so gestellt, daß wir nicht mehr bis morgen warten dürfen, heute muß die Hauptsache entschieden werden, heute müssen wir siegen oder hochherzig fallen. Siegen wir aber, so ist in einem Tage durch eine Anstrengung Brod und Geld und Flotte und Lager unser, und außerdem winkt euch noch der Siegeslohn von unserer Seite. Wir werden aber siegen, wenn wir gleich beim ersten Zusammenstoß der Nothwendigkeit eingedenk sind, und wenn wir die feindlichen Linien durchbrechen, ihnen in Eile den Rückzug zu ihren Thoren verschließen, sie entweder in die Schluchten, oder in die Ebene hinausjagen, auf daß uns nicht ein neuer Krieg erwachse, unsere Feinde aber in ihre Muße zurückfliehen, da sie bei dem Bewußtsein ihrer Schwäche die einzigen unserer Gegner sind, welche nicht in den Kampf ihre Hoffnung setzen, sondern in die Enthaltung vom Kampfe.

Solche Aufmunterungen spendeten damals Octavian und Antonius, wohin sie sich auch wandten. Aber alle waren von einem schmerzlichen Gefühle ergriffen und von Begierde, den Erwartungen der Feldherren zu genügen, und dem Hungertode zu entrinnen, da die Noth schon alles Maß überstiegen hatte, zumal nach der Niederlage im adriatischen Meere. Sie zogen alle es vor, in der Schlacht unter der Begeisterung einer guten Hoffnung zu fallen, wenn dies das Schicksal so mit sich brächte, als durch ein unüberwindliches Leiden hingerafft zu werden. Nachdem die Soldaten auf diese Weise erregt waren und ähnliche Gedanken unter einander ausgetauscht hatten, wuchs beiden Heeren wunderbar der Muth und sie waren von einer Kühnheit beseelt, welche keine Gefahr

87) *Appian.* l. c. c. 121—125. 88) *Plutarch.* l. c. c. 49.

mehr kennt. Daran aber dachte wol Niemand, daß die Feinde ihre Mitbürger waren. Es galt einen Principienstreit, zwischen Altem und Neuem, zwischen Freiheit und Despotismus, und der gegenseitige Groll der Parteien hatte Vernunft und Natur besiegt. Aber beide Heere weissagten, daß an diesem Tage und in dieser Schlacht das Schicksal Roms entschieden werden würde und es ward entschieden![89])

Während sie sich rüsteten, war der Tag schon zur neunten Stunde vorgerückt, da schossen zwei Adler aus der Luft hernieder und griffen sich gegenseitig an, um mit einander zu kämpfen — inmitten der beiden Schlachtordnungen, welche in höchster Spannung den Kampf mit den Augen verfolgten. Als aber der Adler auf Brutus' Seite in die Flucht geschlagen wurde, da jauchzten die Mannen des Cäsar und Antonius laut auf und die Schlacht war im Begriff, von beiden Seiten begonnen zu werden. Auch als Brutus' Heer ausrückte, begegnete dem ersten Adlerträger gleich bei der Eröffnung des Thores ein Äthiopier, welcher sofort von den Unglück ahnenden Soldaten umschrieen und in Stücke gehauen wurde[90]). Das brach namentlich Brutus' Reiterei den Muth und der Feldherr sollte erfahren, daß sie schwächlich die Schlacht anfingen und immer erst die Arbeit des Fußvolks abwarteten. Da sprengte plötzlich ein feindlicher Reiter, Camulatus, welcher wegen seiner Tapferkeit vorzüglich hochgeachtet war, heran, ritt bei Brutus selbst vorbei und kehrte dann zu den Feinden zurück. Theils aus Zorn, theils aus Furcht vor Verrath führte Brutus jetzt sein Heer dem Feinde entgegen und beeilte die Entscheidung[91]).

Es war die neunte Stunde des Tages, und der erste Stoß war stolz und fürchterlich. Bald ging man von Wurfgeschossen aller Art und den übrigen Künsten und Mitteln, welche in Schlachten zur Anwendung zu kommen pflegen, ab, und sie kämpften Mann gegen Mann mit entblößten Schwertern, schlugen nieder und fingen die Hiebe auf und versuchten durch gegenseitiges Andrängen die Reihen der Gegner in Verwirrung zu bringen, indem die einen vielmehr für ihr Heil als für den Sieg stritten, die andern für den Sieg selbst und für des Feldherrn Trost, welchen sie nun einmal durch ihre Ungefügigkeit zu dieser Schlacht gezwungen hatten. Überall ein schreckliches Morden, ein fürchterliches Gestöhne, und da immer die Leichen der Gefallenen weggezerrt wurden, so standen immer wieder andere aus den nächsten Reihen in der Fronte. Die Feldherren ritten umher, überall richteten sie durch ihren stürmischen Eifer die Schwankenden und Gefährdeten auf, ermahnten sie zur Ausdauer, und ließen für die Ermüdeten frische Kräfte eintreten, damit in der Fronte immer der Muth erneuert würde[92]). Brutus siegte wiederum mit seinem eigenen Heere, drängte wie ein Sturmwind vorwärts und brachte den linken feindlichen Flügel zum Wanken, zumal da jetzt auch die Reiter heransprengten und mit dem Fußvolk zugleich auf die weichenden Feinde einhieben. Aber der andere Flügel, damit er von den vorrückenden Feldherren nicht umzingelt würde, dessen Heeresmasse auch an Zahl die stärkere war, riß in der Mitte aus einander und konnte so geschwächt nicht lange mehr widerstehen. Da ergriffen diese zuerst die Flucht[93]). Die Cäsarianer, aus Furcht vor der Hungersnoth, oder ob Fortuna ihre Gunst von J. Cäsar auf Octavianus vererbt hatte, denn Brutus Legionen können durchaus nicht angeschuldigt werden, brachten endlich auch den Rest der feindlichen Schlachtlinie zum Weichen, sowie eine Maschine durch den schwerern Nachdruck in Bewegung gesetzt wird, und Brutus' Soldaten schritten zurück, jedoch noch langsam und ohne Furcht. Als aber die Reihen anfingen, sich aufzulösen, da zogen sie sich hastiger zurück, und da auch diejenigen mit ihnen wichen, welche in der zweiten und dritten Schlachtordnung gestanden, so wurden alle ohne Unterschied verwirrt, und da sie theils von den Ihrigen gedrängt wurden, theils von dem unablässig nachrückenden Feinde, so überließen sie sich endlich der unzweideutigen Flucht[94]).

Nach Plutarch schlossen die Feinde, nachdem sie den einen Flügel durchbrochen hatten, den Brutus ein, welcher jetzt alle Kräfte strategischer und persönlicher Tugend mit Schwert und Wort über allen Glauben hinaus zum Siege entfaltete. Aber was ihm in der ersten Schlacht den Sieg gewann, das brachte ihm in der zweiten die Niederlage; der besiegte Theil der Feinde fand damals gleich seinen Tod, und von Cassius' geworfener Schar waren nur wenige umgekommen, und die Geretteten, durch die vorige Niederlage erschreckt, erfüllten jetzt das ganze Heer mit Furcht und Angst. Hier stritt auch Marcus Cato's Sohn unter den edelsten und hochherzigsten Jünglingen, und erschöpft floh er nicht und wich er nicht, und gebrauchte seine Arme, rief aus, wer er sei, nannte den Namen seines Vaters, und fiel endlich über großen Haufen feindlicher Leichname. Auch von den übrigen fielen die edelsten, welche vor Brutus die Gefahr bestanden[95]).

Als Brutus' Heer sich in ungeordneter Flucht über die Ebenen ausgoß, wurden die Cäsarianer der Befehle ihrer Feldherren erst recht eingedenk und besetzten das Thor des feindlichen Lagers, obgleich unter der größten Gefahr, wie natürlich, da sie von Vorn und von Oben herab mit Pfeilen überschüttet wurden, und schnitten einer großen Menge den Rückzug ab, welche sich nun auf der Flucht zum Theil nach dem Meere zuwandten, zum Theil über den Fluß Zygaktes in die Schluchten des Gebirges sich stürzten. Als aber die Flucht entschieden war, theilten die Feldherren unter einander den Rest der Arbeit. Octavian wurde zurückgelassen, um die aus dem Lager Hervorbrechenden aufzufangen und das Lager selbst zu bewachen, während Antonius alles Übrige zugleich ausführte, indem er auf die Fliehenden und die noch Widerstand Leistenden, und auf das Lager selbst zugleich einen Angriff machte, und weil er fürchtete, die Feldherren möchten ihm ent-

89) *Appian.* l. c. c. 126. 127. 90) *Plutarch.* l. c. c. 48. *Appian.* l. c. 128. *Dio Cass.* XLVII. p. 355. 91) *Plutarch.* l. c. c. 49. 92) *Appian.* l. c. 128.

93) *Plutarch.* l. c. c. 49. 94) *Appian.* l. c. c. 128. 95) *Plutarch.* l. c. c. 49. cf. *Diod. Sic.* Excerpta. *Phot.* Lib. XXXVII. p. 542. (T. IV. p. 55 *Dindorf.*)

wischen und ein zweites Heer versammeln, so beorderte er die Reiterei an die Ausgänge der Wege, um die Fliehenden aufzufangen. Dieser vertheilte aber districtsweise die Arbeit unter sich, indem ein Theil mit dem Thraker Rhaskus, welcher ihnen wegen seiner Wegekenntniß mitgegeben war, die Berge controlirte, ein anderer Theil die Befestigungen und abschüssigen Gegenden des Lagers umzingelte und von dort aus auf die Fliehenden wie auf wilde Thiere Jagd machte, und zugleich diejenigen beobachtete, welche noch im Lager waren, ein Theil endlich den Brutus selbst verfolgte [96]). Es war aber unter Brutus' Gefährten ein braver Mann, Lecitius, welcher bei der Verfolgung erkannte, daß barbarische Reiter von den übrigen keinen berücksichtigten und unaufhaltsam auf Brutus selbst eindrangen, und begriff, daß er mit seinem Leben ihrem Vorhaben begegnen könne. Kaum ergriffen, erklärte er sich selbst für den Brutus und fand Glauben, da er bat, daß man ihn zu Antonius führen möge, welchem er vertraue, und nicht zu Cäsar, welchen er fürchte. Die Reiter freuten sich über den Fang, und ein ungeheures Glück gewonnen zu haben vermeinend, geleiteten sie den Mann, es war schon dunkel geworden, und sandten aus ihrer Mitte einige Boten an Antonius voraus. Dieser kam hocherfreut den Reitern entgegen, und auch sonst erhob sich ein gewaltiger Auflauf, als die Nachricht kam, daß Brutus selbst lebendig gefangen gebracht werde, die Einen sein Schicksal beklagend, welches unwürdig seines Ruhmes sei, da er aus Todesfurcht barbarischen Reitern in die Hände gefallen sei, die Andern ihn mehr bemitleidend. Als sie nun näher gekommen waren, da stand Antonius still, zweifelhaft, wie er den Brutus empfangen solle. Lecitius aber ihm vorgeführt, sagte im muthigen Tone, Antonius, den Marcus Lecitius hat man ergriffen, den Marcus Brutus aber Niemand, noch wird ihn ein Feind einfangen können. Nicht so sehr wird das Schicksal die Tugend besiegen. Jener wird lebendig gefunden werden, oder auch todt, jedenfalls würdig seiner selbst. Ich stehe hier als ein Mann, welcher deine Soldaten irre geleitet hat, und bitte, daß du mich deshalb nicht härter strafen mögest. Als Lecitius also geredet, und alle sich entfernten vor Scham und Wuth, blickte Antonius auf sein Geleit und sprach: Nehmt es nicht übel, Soldaten, daß ihr wegen eines Fehlgriffes noch verspottet erscheint; denn das müßt ihr wissen, daß ihr etwas Besseres gefunden habt, als den erspäheten Fang. Ihr glaubtet einen Feind zu finden und kommt, mir einen Freund in die Hände zu liefern. Ich weiß bei den Göttern nicht, was ich mit Brutus hätte machen sollen, wenn ich ihn lebendig gefunden. Laßt mich auch ferner lieber solche Freunde finden, als Feinde wie Brutus! Und mit diesen Worten umarmte er den Lecitius und nannte ihn damals, weil er ihm in der That einen Freundschaftsdienst erzeigt hatte, seinen Freund, und hatte später die Freude, sich in ihm nicht getäuscht zu haben [97]).

Brutus setzte indessen über einen abschüssigen Waldbach, um seinen Verfolgern aus den Augen zu kommen, doch kam er, weil es schon finster geworden war, nicht mehr sehr weit. Ermüdet bog er endlich in eine Bergschlucht ein, und setzte sich auf einem großen vorspringenden Felsen nieder. Wenige seiner Freunde und Feldherren waren um ihn, da blickte er zum sternenklaren Himmel auf und sprach zwei griechische Verse, von welchen der erste den Geschichtschreibern unbekannt geblieben ist, der zweite war aber jener bekannte Vers aus Euripides' Medea: „Zeus, nicht entrinne, wer an diesem Unglück Schuld [98])." Er meinte jedenfalls den Antonius; schließlich soll sich auch Antonius selbst dieses Ausrufs in seiner eignen Gefahr erinnert haben, als er es zu spät bereute, es vorgezogen zu haben, ein Knecht und Werkzeug Octavian's gewesen zu sein, während er mit Brutus und Cassius die Heldenbahn hätte durchlaufen, und Beiden und dem Vaterlande zum segensreichen Siege hätte verhelfen können. Damals aber stellte sich Antonius auf allen Punkten bewaffnet dem Brutus entgegen, indem er sogar Leichname aufthürmte und die Beute als Wall gegen ihn gebrauchte [99]).

Nun zählte Brutus jeden seiner Gefährten her, der vor ihm in der Schlacht gefallen war, und seufzte namentlich tief auf bei der Erinnerung an Flavius und Labeo (?). Unterdessen nahm Jemand, welchen selbst durstete und der auch Brutus leidend sah, seinen Helm und eilte zum Flusse hin. Da er aber von der andern Seite her ein Geräusch vernahm, so schritt Volumnius vor, um es auszuspähen, und des Brutus Schildträger Dardanos begleitete ihn. Bald jedoch kehrten sie zurück und fragten nach dem Trunke. Da sagte Brutus bedeutungsvoll lächelnd: Es ist ausgetrunken, aber es soll anderes gebracht werden, mein Volumnius. Als aber derselbe wieder fortgeschickt ward, so kam er in Gefahr, von den Feinden ergriffen zu werden, und wurde verwundet kaum gerettet. Weil aber Brutus vermuthete, daß nicht eben sehr viele in der Schlacht geblieben wären, so unternahm es Statilius, sich durch die Reihen der Feinde zu schleichen und das Lager auszuspähen, und ergriff eine Fackel und verhieß, wenn er dort Alles gut fände, zurückkehren zu wollen. Und als Statilius in das Lager eintrat, da zündete er zum Zeichen für Brutus die Fackel an; als er aber nach langer Zeit noch nicht zurückgekehrt war, da sagte Brutus: Wenn Statilius lebt, so wird er zurückkommen; aber er war auf dem Rückwege auf einen feindlichen Posten gerathen und erschlagen [1]).

Bei Brutus' Lager hatte Octavianus bis tief in die Nacht hinein die Wache gehabt, konnte es jedoch zuletzt nicht mehr aushalten und kehrte in sein Zelt zurück, indem er den Norbanus mit dem Posten bei dem Lager betraute. So brach der folgende Tag an und Brutus mußte erfahren, daß die Feinde nicht abließen von seiner Verfolgung und er selbst nicht mehr vier vollzählige Legionen um sich versammelt hatte, welche ihm in das Gebirge gefolgt waren. Da getraute sich der Feldherr nicht

96) *Appian.* l. c. c. 128. 129. *Dio Cass.* XLVII. p. 355 sq.
97 *Plutarch.* l. c. c. 50. *Appian.* l. c. c. 129.

98) v. 332. *Porson.* 99) *Appian.* l. c. c. 130.
1) *Plutarch.* l. c. c. 51.

ihnen entgegenzutreten und sie anzureden, und zog es vor, die Kriegstribunen, welche ihm jetzt voll Scham und tiefsten Schmerzes ihren Fehlgriff eingestanden, an sie abzusenden und sie fragen zu lassen, ob sie noch Muth hätten, mitten durch die feindlichen Wachen durchzubrechen, um sich mit den Besatzungen, welche ihm noch übriggeblieben waren, wieder zu vereinigen. Aber dieselben Legionen, welche mit soviel Muth die gestrige Schlacht begonnen, und so lange Zeit mit der furchtbarsten Anstrengung den feindlichen Sturm ausgehalten hatten, waren andere geworden in ihrer Gesinnung und ertheilten ihrem Feldherrn eine unwürdige Antwort: er solle nur für sich selbst sorgen, da sie, welche so oftmals das Schicksal versucht hätten, sich nicht ihre letzte Hoffnung auf den Frieden und Verzeihung verderben wollten. Da seufzte Brutus schwer auf, und sagte: Also bin ich jetzt unnütz meinem Vaterlande, da auch mein Heer mir abgeneigt ist, und rief seinen Freund, den Epiroten Straton, zu sich, und gebot ihm, mit dem Eisen ihn zu durchbohren. Als aber dieser noch weitere Überlegung verlangte, da rief Brutus einen seiner Sklaven zu sich, und nun erklärte Straton, es soll dir jetzt, o Brutus, ein Freund nicht fehlen, und nicht ein Sklav ist nöthig, deine letzten Befehle zu vollstrecken, wenn sie schon fest beschlossen sind, und stieß mit diesen Worten das Schwert in Brutus' Brust, welche nicht abgewendet war, aber auch nicht dargeboten [2]).

Wir müssen aus Plutarch's Biographie noch Einiges über Brutus' letzte Augenblicke nachtragen. Als die Nacht schon weit vorgerückt war, soll Brutus zur Seite getreten sein und sich bei seinem Haussklaven Klitos niedergesetzt haben. Hier schwatzte der große Mann ganz vertraulich, aber Klitos konnte nur schweigen und weinen. Da rief Brutus wieder seinen Schildträger Dardanos zu sich, und ertheilte ihm heimlich einige Befehle. Schließlich erinnerte er den Volumnius an ihre frühern philosophischen Discussionen und ihre Lebensweise, und foderte ihn auf, sein Schwert zu ergreifen und ihm die Todeswunde zu versetzen. Aber Volumnius schlug den Dienst aus, und die Übrigen mit ihm; nur Einer rieth, daß man nicht bleiben, sondern fliehen solle. Da sprang Brutus hastig auf und rief: Ja wol müssen wir fliehen, aber nicht die Füße sollen uns die Rettung bringen, sondern unserer Arme Kraft! Freudig schüttelte er nun jedem Einzelnen die Hand, und wünschte, daß sie seine große Freude mit ihm theilen möchten, daß er von keinem seiner Freunde verlassen und dem Schicksale den Untergang seines Vaterlandes vorwerfen könnte. Er selbst halte sich für den Glücklichsten unter den Besiegten, nicht gestern und vorgestern allein, sondern auch jetzt, wo er den Ruhm seiner Tugend der Weltgeschichte vermachen könnte, einen Ruhm, welchen nicht mit Waffen, nicht mit Gelde die Sieger sich erkaufen möchten; denn er könne nicht glauben, daß, wenn das Unrecht das Recht, das Verbrechen die Tugend vernichtet habe, dieses nach Gebühr den Scepter über Millionen zu handhaben wisse! Diese Rede aber, welche Plutarch den vom Leben Abschied nehmenden Brutus sprechen läßt, paßt besser zu seinem Charakter, als jener Ausspruch des verzweifelnden Herakles, welchen ihn Dio Cassius mit dumpfer Stimme sprechen läßt: O unglückselige Tugend, so hab' ich dich geliebt, und du bist nur ein Schatten, und fröhnest nur dem Glücke [3])! Nun bat und flehete er seine Begleitung an, sich zu retten, und trat mit zwei oder drei Begleitern seitwärts, unter welchen sich auch Straton befand, welcher in der Rhetorschule mit ihm befreundet geworden war. Und diesen stellte er in seine Nähe, und ließ ihn das entblößte Schwert mit beiden Händen fassen, stürzte sich hinein und verschied. Andere [4]) sagen, fügt Plutarch hinzu, daß nicht er selbst, sondern Straton auf sein dringendes Bitten mit abgewandtem Gesichte ihm das Schwert gestellt und jener vorspringend sich die Brust durchstoßen habe, und augenblicklich verschieden sei. Als Messalla, Brutus' Gefährte, Cäsar's Freundschaft erworben hatte, führte er ihm einst den Straton weinend mit den Worten zu: Siehe hier Cäsar, das ist der Mann, welcher meinem Brutus den letzten Liebesdienst erwies. Cäsar nahm ihn freundlich an, und behielt ihn in dem Streite mit Antonius und in der Schlacht bei Actium bei sich, als einen braven Griechen [5]).

Fragen wir nun nach den nähern Gründen, durch welche die Schlacht bei Philippi verloren ging, so läßt sich die Antwort in drei Hauptpunkte zusammenfassen. Die Cäsarianer siegten, weil sie mehr und vertrauensvollere Leute hatten als Brutus, weil der Hunger sie anspornte und der Tod in der Schlacht dem Hungertode noch immer vorzuziehen war, und weil sie wußten, daß sie den Feind gezwungen hatten, eine sehr vortheilhafte Position aufzugeben. Alle weitern Rettungsplane der Republik vernichtete aber Antonius durch die Art und Weise, wie er die Verfolgung der Fliehenden geschehen ließ.

Als Antonius des Brutus Leichnam in seine Hände bekommen hatte, ließ er ihn bald darauf verbrennen, nachdem er ihn in ein sehr schönes Purpurgewand eingehüllt hatte. Die Urne mit der Todtenasche schickte er an Brutus' Mutter, Servilia. Aber nach Suetonius hatte Octavianus des Brutus Haupt nach Rom gesandt und unter Cäsar's Bildsäule werfen lassen [6]). Von Antonius dagegen erzählt auch Plutarch, daß er das theuerste seiner Purpurgewänder gewählt, um Brutus' Leiche darin einzuhüllen, daß aber ebendies Gewand gestohlen wurde, und der Dieb, sobald Antonius davon Nachricht erhielt, mit dem Tode bestraft worden sei [7]). Doch berichtet derselbe Schriftsteller, daß Antonius auf Brutus' Leiche getreten und sie geschmähet habe, weil Brutus seinen Bruder C. Antonius aus Rache wegen Cicero in Makedonien aus dem Wege geräumt. Aber er habe sich bald besonnen und eingesehen, daß vielmehr Hortensius an diesem Tode Schuld sei, als Brutus, und den Hortensius auf seines Bruders Leichendenkmal zu opfern befohlen (?) [8]).

---

2) *Appian*. l. c. c. 132.

3) *Dio Cass*. XLVII. p. 356. 4) cf. *Liv*. Epit. Lib. CXXIV et *Vellej. Paterc*. II, 70. 5) *Plutarch*. l. c. c. 52. 53. 6) *Sueton*. Octav. c. 13. 7) *Plutarch*. Brut. c. 53. Anton. c. 22. 8) *Idem*, Anton. c. 22.

Brutus' Heer schickte Abgeordnete an Cäsar und Antonius, heischte und erlangte Verzeihung und wurde den beiden siegreichen Heeren einverleibt. Es waren noch ungefähr 14,000 Mann. Bald ergaben sich auch unter denselben Bedingungen diejenigen, welche in den verschiedenen Castellen als Besatzungen gestanden hatten. Die Castelle selbst und das Lager fielen Cäsar's und Antonius' Soldaten als gute Beute anheim. Cnejus Domitius übernahm die Flotte, und wie er von einer großen Menge Parteigängern sich begleitet sah, so vertraute er sich der Flucht und dem Schicksale an, und war mit jedem Führer der Partei zufrieden. Statius Murcus, welchem mit der Flotte das Meer anvertraut war, rettete sich mit seiner ganzen Flotte und dem ihm anvertrauten Theile des Heeres zu Sertus Pompejus, und zu ihm strömten auch die Verschworenen aus Brutus' Lager, Italien und andern Gegenden der Erde, so viele das Glück der gegenwärtigen Gefahr entrissen hatte. Wer keinen festen Standpunkt hat, dem ist jeder Führer willkommen, sobald das Schicksal keine Wahl mehr gestattet. Sobald sie der letzten Gefahr entronnen waren, erschien ihnen schon ein Ruhepunkt wie ein Hafen [9]).

Von den ausgezeichneten Männern, welche in Brutus' und Cassius' Lager gewesen waren, hatten viele in der Schlacht selbst ihren Tod gefunden, andere gaben sich selbst den Tod wie die Feldherren, und unter diesen befand sich nach Livius auch Q. Hortensius, welcher also nicht von Antonius auf seines Bruders Grabe geopfert ist [10]). Andere endlich kämpften wie Verzweifelnde, um zu sterben, und unter diesen war L. Cassius, des Feldherrn Brudersohn, und, wie bemerkt, Cato, Cato's Sohn, welcher sich mitten in die feindlichen Haufen stürzte, und zuletzt, da er sie zurückweichen sah, seinen Helm herabzog, auf daß sie ihn erkennen möchten, oder, damit er leichter verwundet würde, vielleicht aus beiden Gründen zugleich. Labeo aber, dessen Schicksal jedoch dem Brutus unmöglich bekannt gewesen sein kann, weil zwischen Brutus' Todesschlucht und seinem Lager alle Verbindung unterbrochen war, — er, der Vater des berühmten Juristen Labeo, ließ sich in seinem Zelte ein Grab ausgraben, welches an Größe seinem Körper entsprach, und nachdem er seine letzten Angelegenheiten besorgt und seinen Sklaven die nöthigen Vorschriften gegeben, seiner Frau und seinen Kindern schriftliche Befehle ausgefertigt, und die Sklaven mit der Überbringung dieser Papiere beauftragt hatte, ergriff dann den treusten von diesen Sklaven bei der Rechten und führte ihn im Kreise herum, wie es römische Sitte ist, wenn ein Sklave freigelassen wird, und reichte ihm dann ein Schwert und bot ihm die Kehle dar, und sein Zelt ward ihm sein Grab. Also machten es die Braven, aber es zeigte sich auch nur zu bald, was das Leben namentlich von Octavianus zu fürchten hatte. Unversöhnlich wie er war, kannte er im Siege keine Mäßigung und wüthete nicht ohne wörtliche Beleidigungen gegen alle hochstehende Gefangenen. So soll er Jemandem, welcher flehentlich um das Leichenbegängniß eines Proscribirten bat, geantwortet haben, er sei schon in der Gewalt der Raubvögel, und da zwei Andere, ein Vater und ein Sohn, um das Leben baten, ließ er sie losen und mit einander kämpfen, welchem von beiden es geschenkt werden solle. Er konnte es ansehen, daß beide vor seinen Augen fielen, indem sich der Vater der Todeswunde freiwillig aussetzte, und der Sohn darauf den freiwilligen Tod sich gab. Als daher die übrigen Gefangenen, unter welchen sich auch M. Favonius, Cato's Nacheiferer, befand, in Ketten vorgeführt wurden, begrüßten sie ehrenvoll den Imperator Antonius, während Octavianus von aller Welt mit den beschimpfendsten Schmähungen überhäuft ward [11]). Anders machte es daher hier der gute Horatius, welcher bei Philippi mit Septimius die schnelle Flucht wählte und seinen Schild wegwarf, als die Tugend gebrochen und der Männertrotz mit dem Kinn den blutigen Boden berührte. Ihn trug Mercurius, wie er sich ausdrückt, in dichter Wolke durch die Haufen der Feinde, während die von der Brandung zurückprallende Woge den Septimius in den Krieg zurückwarf [12]). Mich hat die Niederlage bei Philippi nicht getödtet! ruft er aus [13]). Vor dem Kriege hatte er in Athen den Wissenschaften gelebt, und er beklagt es, daß die harten Zeiten ihn allzufrüh von dem angenehmen Orte hinweggedrängt, daß die Fluth des Bürgerkrieges den rohen Neuling in Waffen mit sich fortriß, da seine Partei dem stärkern Arme des Cäsar Augustus nicht gewachsen war. Als ihm aber bald darauf Philippi den Abschied gab, und er ganz kleinlaut mit beschnittenen Flügeln den Boden streichend heimkam und sein kleines Erbgut verwirkt sah, da trieb ihn die Dürftigkeit, welche Alles zu wagen fähig ist, an — Verse zu machen [14]). Aber in welchem Lichte erscheint Horatius, wenn man ihn mit Männern wie Lucullus, Cato und Hortensius zusammenstellt, jener Dichter, dessen Maximen man so gern im Munde führt, oder mit Varus, welcher zum Gespött des Antonius starb, aber über seinen Tod so Wahres und Würdiges vorausgesagt hatte? Auch Drusus Livius, der Vater der Julia Augusta, hatte Cäsar's Gnade nicht in Versuchung geführt und war durch Selbstmord gefallen, während der mit allen seinen republikanischen Insignien geschmückte Varus sich von seinem Sklaven ersticken ließ [15]).

Der Thrakier Rhascus zog viele Flüchtlinge aus dem Lager zurück, und erbat und erhielt als Lohn für seine vielen Dienstleistungen namentlich das Leben seines Bruders Rhascupolis, sodaß es deutlich wird, daß nicht gleich von Anfang an in diesem Kriege sie sich verschiedenen Parteien anschlossen, sondern, nachdem zwei große Heere in der Nähe ihres Landes sich versammelt, um einen entscheidenden Kampf auszukämpfen, sie den ungewissen Erfolg ihres eignen Schicksals so unter einander vertheilt haben, daß der Sieger den Besiegten retten solle. Als Porcia, Gattin des Brutus, die Schwester des jüngern Cato, erfuhr, daß beide einem solchen harten Schicksale

9) *Vellej. Paterc.* II, 72. 10) *Liv.* Epit. Lib. CXXIV.

11) *Sueton.* Octav. 13. 12) *Horat.* Od. II, 7. 9 sq. 13) Od. III, 4, 26. 14) *Horat.* Epist. II, 2, 45 sq. 15) *Vellej. Paterc.* II, 71.

erlegen waren, und sie von ihren Hausſklaven sehr sorgfältig überwacht wurde, nahm sie von einem kleinen Herde, welcher in ihr Zimmer gebracht wurde, glühende Kohlen, verschlang sie und endete also würdig der Tugend ihres Hauses. Valerius Maximus sagt vom Tode der Porcia, nachdem er ihn berichtet, daß sie im weiblichen Geiste den männlichen Tod ihres Vaters nachgeahmt. Aber ich weiß nicht, ob jener Tod nicht tapferer sei, fügt er hinzu, da der Vater eine gewöhnliche Todesart wählte, die Tochter von einer neuen hinweggerafft ist[16]). Auch Plutarch theilt aus Valerius Maximus und dem Philosophen Nikolaos diesen Tod der Porcia mit, versichert jedoch, daß ein von Brutus selbst an seine Freunde geschriebener Brief zu seiner Zeit existirte, in welchem sich dieser beklagt, und es bejammert, daß Porcia, von seinen Freunden vernachlässigt, in Folge einer Krankheit verstorben sei[17]). Junia, Brutus' Schwester und Cassius' Gattin, welche in Cato ihren mütterlichen Oheim verehrte, starb spät, 64 Jahre nach der Schlacht von Philippi, auf dem Krankenbette. Ihr Testament machte viel Aufsehen im Volke, weil sie bei ihren großen Reichthümern fast alle Großen Roms bedacht hatte, und den Kaiser auszuschließen gewagt. Dennoch ward das Testament höhern Orts freundlich aufgenommen und ihrer ehrenden Leichenrede kein Hinderniß in den Weg gelegt. Das Leichenbegängniß selbst war äußerst feierlich: 20 Ahnenbilder der berühmtesten Häuser, der Manilier, Quinctier und anderer erlauchter Männer, wurden vorausgetragen, aber Brutus und Cassius leuchteten unter allen hervor, weil ihre Bilder — hier fehlen mußten[18]).

Der übrige Theil des Adels, welcher sich nach Thasos geflüchtet hatte, rettete sich theils von dort aus zur See, theils vertraute er sich mit den wenigen getreuen Resten der Armee dem Gutdünken des Messalla Corvinus und Lucius Bibulus an, auf daß sie, was sie über sich selbst beschlossen hätten, über alle bestimmen möchten. Diese aber schlossen mit Cäsar und Antonius über ihr Leben einen Vertrag ab, und als Antonius in Thasos gelandet war, so übergaben sie ihm alle hier befindlichen Geldsummen zugleich mit den bedeutenden Vorräthen an Waffen, Proviant und Munition. Nach Plutarch's Bericht wurde Messalla später deshalb öffentlich von Cäsar belobt, daß er, obwol er unter Brutus' Fahnen ihm bei Philippi feindlich gegenüberstand, bei Actium und gleich nach der philippischen Schlacht sich ihm so wohlgeneigt bezeigt habe. Auch Vellejus Paterculus legt hiervon Zeugniß ab, obwol dieser versichert, daß Messalla von der Armee aufgefodert worden sei, sich an ihre Spitze zu stellen, er aber Cäsar's Gunst dem zweifelhaften Erfolge eines fortgesetzten Krieges vorgezogen habe[19]).

Also verschaffte die gefahrvolle Kühnheit dem Cäsar und Antonius in zwei Landschlachten so vollständigen Sieg, wie bis dahin keiner erkämpft worden war. Niemals zuvor jedoch hatten so große römische Heere gegen einander gestritten, welche noch dazu nicht durch die gewöhnlichen Werbungen conscribirt waren, sondern hier durch die republikanische, dort die strategische Tugend auserlesen. Nicht Tironen, sondern eingeübte Veteranen fochten hier den Principienstreit durch.

Wenige Worte noch über das Datum der beiden Schlachten, da die zwischen beiden liegende Zeit in den meisten Lehrbüchern falsch angegeben wird. Beide Schlachten wurden im Spätherbste des Jahres 712 (42 a. C.) geliefert, die erste Schlacht fiel nach Appian auf den Geburtstag des Cassius, nach Plutarch einen Tag später[20]). So war das Datum für die Alten genau genug bestimmt, da die Geburtstage des Brutus und Cassius jedem Römer bekannt waren[21]). Uns sind aber durch den Unglimpf der Zeiten und die Maßregeln der antiken Polizei, welche sie, um Demonstrationen zu verhüten, in Vergessenheit zu bringen suchte, diese Data verloren gegangen, und folglich auch die Möglichkeit benommen, den Tag der ersten Schlacht bestimmt zu fixiren. Die zweite Schlacht wurde, wie Plutarch berichtet, wenige Tage nach der ersten geliefert[22]). Aber es liegt nach dem Zeugnisse desselben Plutarch, welcher hier sehr ungenau ist, zwischen beiden Schlachten die ganze Zeit, wo der Ausgang des mit der ersten Schlacht der Zeit nach zusammenfallenden Seetreffens dem Brutus unbekannt war, und am 20. Tage nach der ersten Schlacht wußte er noch Nichts davon[23]), so wenig, wie sein Heer, weshalb auch der Überläufer Clodius, welcher diese Nachricht zuerst in Brutus' Lager brachte, gar keinen Glauben fand. Dazu kommen die vielen Überläufer von beiden Seiten, hier durch die täglich wachsende Noth und die sichere Aussicht auf demnächstigen Hungertod, dort durch aus dem Verzögerungssysteme hervorgegangenen Mismuth erzeugt. Endlich gebrauchte Brutus auch mehr als einige Tage dazu, um den Fluß Gangas abzuleiten und einen Theil des feindlichen Lagers unter Wasser zu setzen, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir mindestens eine Monatsfrist zwischen beiden Schlachten statuiren. Da aber ferner hartes Frostwetter eingetreten war, als die zweite Schlacht geliefert wurde, was wol vor dem December nicht geschehen sein kann, und wir diese folglich nicht mit Unrecht in die Mitte dieses Monats setzen, so fiel die erste Schlacht in die Mitte des Monats November, eine Ansicht, welche auch noch durch den Appianischen Sumpf oder See ihre Bestätigung erhält, welcher im Sommer noch nicht existirte, sondern noch ausgetrocknet war, wie denn Leake auch wirklich im Sommer hier keinen Sumpf vorfand, und erst bei den herbstlichen Regengüssen aus den von den Bergen herabstürzenden Wässern sich verjüngen konnte. (*Eckermann.*)

PHILIPPI (Ernst Christian), geb. am 23. Dec. 1668 zu Sulingen in der Obergrafschaft Hoya im Fürstenthume Celle, verlor seinen Vater, der dort Superintendent war, in früher Jugend. Nach beendetem Elemen-

16) *Valer. Max.* III, 6, 5. 17) *Plutarch.* Brut. c. 53. 18) *Tac.* Annal. III, 76. 19) *Plutarch.* l. c. c. 53. *Vellej. Paterc.* II, 71.

20) *Appian.* l. c. c. 113. *Plutarch.* Brut. c. 40. 21) Thrasea und Helvidius bekränzten sich an Brutus' und Cassius' Geburtstage und tranken alten Wein. *Juvenal.* V, 36. 22) *Plutarch.* V. Anton. c. 22. 23) *Plutarch.* V. Bruti. c. 47.

tarunterrichte, den er durch Hauslehrer erhalten, ward er Zögling des Gymnasiums zu Bremen. Der Rector Gaßfiz und der Conrector Willemer sorgten dort für seine wissenschaftliche Bildung. Seit seinem 15. Jahre bereitete er sich auf der Schule zu Naumburg an der Saale, unter der Leitung des Rectors Töpfer und des Conrectors Heinsius, zur Universität vor. Seine akademische Laufbahn eröffnete er im Mai 1689 zu Leipzig. Alberti, Cyprian, Rechenberg, Schmidt und Friderici leiteten seine historischen und philosophischen Studien. Seine Hauptführer im Gebiete der Theologie, die er zu seinem künftigen Berufe gewählt, waren Olearius, Carpzov, Rivinus, Horn und Günther. Durch den zuletzt genannten Professor empfohlen, ward er 1694 Prediger an der St. Peter- und Paulskirche zu Liegnitz in Schlesien. Als einige Jahre nachher die Evangelisch-Lutherischen dort mehre Kirchen und die Geistlichen dadurch ihre Ämter einbüßten, mußte auch Philippi auf kaiserlichen Befehl im Juni 1700 seine Stelle aufgeben, die er sieben Jahre bekleidet und durch den Eifer in seinen Berufsgeschäften, durch ungeheuchelte Religiosität und untadelhaften Lebenswandel sich allgemeine Achtung erworben hatte.

Ein größerer Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als er im September 1700 einen Ruf nach Dresden erhielt. Er ward dort Diakonus an der Kreuzkirche und einige Monate nachher an der Sophienkirche. Von Halle, wo er 1709 Pastor an der St. Ulrichskirche geworden war, berief ihn 1714 der Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen-Merseburg zu seinem Hofprediger und zum Assessor des Stiftsconsistoriums. Mehre auswärtige Anträge, unter andern nach Sorau, Halberstadt und Homburg, lehnte er ab. Er blieb in der erwähnten Stelle bis zu seinem Tode. Auf der Kanzel vom Schlage gerührt, starb er wenige Tage nachher am 26. Febr. 1736 im 68. Lebensjahre.

Dem literarischen Publicum ward Philippi durch einige Schriften bekannt, die den eifrigen Anhänger und Verehrer Spener's nicht verkennen lassen. Dahin gehört die zu Halle 1710 in Quart gedruckte Widerlegung des Irrthums vieler Lutheraner von ihrem Wahn-, Heuchel-, Schein- und Aberglauben und das Zeugniß der Wahrheit von den vornehmsten und gemeinsten Mängeln beim Beichtwesen in der evangelischen Kirche. (Halle 1720. 4.) Auch ein christliches Gesangbuch, das er 1716 zu Merseburg drucken ließ, ist von einer Hinneigung zum Pietismus nicht freizusprechen *). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPPI (Johann Albrecht), geb. am 16. April 1721 zu Berlin, war dort königl. preußischer Auditeur und ward späterhin zum geheimen Kriegsrath, Polizeidirector und Stadtpräsidenten ernannt. Er starb am 9. November 1791. Den Namen D. Ralph gab er sich auf dem Titel einer Übersetzung von Voltaire's Candide ou de l'Optimisme. Sie erschien 1751 ohne Angabe des Druckorts. Diesen verschwieg er auch auf dem Titel einer 1753 erschienenen Schrift über die wahren Mittel zur Vergrößerung eines Staats. Umgearbeitet erschien dies Werk 1759 zu Frankfurt unter dem Titel: Der vergrößerte Staat, und in einer neuen Auflage ebendaselbst 1771. Durch seine amtliche Stellung ward er veranlaßt, Briefe über verschiedene Gegenstände der Staatswirthschaft, Polizei und Moral zu schreiben (Berlin 1772.). Die unter dem Titel: Staatsfehler der mehrsten europäischen Höfe, von ihm zu Berlin 1766 herausgegebene Schrift war eine Übersetzung von Ange Goudard's Intérêts de la France mal entendus etc. Irrig beigelegt wird ihm die nachfolgende Schrift: Das Unser Vater, sonst kann und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott, von wahren gläubigen Christen gebetet werden. (Riga 1766.) Auch gilt er mitunter als Verfasser eines, bekanntlich von Hippel verfaßten, Buchs: Über die Ehe. Sein Bildniß, von Chodowiecky, befindet sich vor dem dritten Theile von Krünitz's ökonomischer Encyklopädie *). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPPI (Johann Andreas), geb. am 2. Dec. 1706 zu Großenhayn bei Dresden, der Sohn eines Seilers, erhielt den ersten Unterricht durch einen Hauslehrer. In der Schule seiner Vaterstadt gewann der Rector Hederich einen entschiedenen Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Mit gründlichen Elementarkenntnissen bezog er das Gymnasium zu Freiberg. Luther, Hasse und Moller waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Durch den Privatunterricht, den er in mehren Familien ertheilte, erwarb er sich Freunde und Gönner. Im J. 1730 bezog er die Universität zu Leipzig. Er studirte dort Theologie und hörte bei Weiß, Clodius, Hebenstreit, Müller, Klausing, Pfeiffer, Deyling, Börner, Teller und andern Professoren. In ein freundschaftliches Verhältniß trat er mit Bosseck, dessen Kinder er unterrichtete. Durch Vertheidigung seiner Dissertation: De felicitate parentum per laudabilem liberorum educationem promovenda, erwarb er sich in Leipzig die Magisterwürde. In den Jahren 1734—1736 bekleidete er dort die Stelle eines Vesperpredigers. Im Juni 1737 ward er von dem leipziger Magistrate zum Katecheten an der St. Peterskirche ernannt. Im November 1742 ward er als Pastor substitutus nach Jöstadt (Josephstadt) berufen, und zu Ende des Jahres 1744 nach Aue in der zwickauer Diöcese. Sein Todesjahr ist unbekannt. Außer seiner oben erwähnten Dissertation und einer Abhandlung: De nuptiis veterum Graecorum, ließ er eine Gedächtnißrede über Joh. 6, 39. 40 und einige Predigten drucken: Der gesuchte und gefundene Jesus ꝛc. (Leipzig 1742. 4.) Drei nöthige Eigenschaften eines zu einem wichtigen Seelenhirten-Amte berufenen Lehrers. (Leipzig 1742. 4.) Mit dieser Predigt trat er sein Amt in Jöstadt an †).

(*Heinrich Döring.*)

---

*) Vergl. Jöcher's allgemeines Gelehrtenlexikon. 3. Th. S. 1517 fg. Acta hist. eccl. Vol. VII. p. 255 sq. Zedler's Universallexikon. 27. Bd. S. 1940. Hirsching's histor.-literar. Handbuch. 7. Bd. 2. Abth. S. 202 fg. H. Döring's gel. Theologen Teutschlands. 3. Bd. S. 307 fg.

*) Vergl. Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler. S. 238 fg. Ernesti in Hirsching's Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen des 18. Jahrh. 6. Bd. 1. Abth. S. 221 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 10. Bd. S. 411 fg.

†) Vgl. Dietmann's Chursächsische Priesterschaft. 3. Bd.

PHILIPPI (Johann Ernst), geb. 1701 oder 1702 zu Merseburg, ein Sohn des dortigen Hofpredigers Ernst Christian Philippi, verrieth früh glückliche Geistesanlagen, zeigte sich aber zugleich als ein unruhiger Kopf. Durch Ungehorsam und Muthwillen verscherzte er die Liebe seiner Lehrer in der Schule zu Merseburg. Sein Vater war sogar genöthigt, ihn in eine andere Lehranstalt zu schicken. Zu Leipzig, wo er Philosophie und Jurisprudenz studirte, erwarb er sich 1723 die Magisterwürde durch Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung [1]). Wahrscheinlich las er dort auch Collegien. Mit seiner Ältern Wunsch stimmte sein eigner überein, in Leipzig Professor zu werden. Er verscherzte jedoch die Aussicht auf ein akademisches Lehramt durch einen im J. 1726 von ihm verfaßten Tractat wider die große Lotterie in Sachsen. Die satyrischen Ausfälle in dieser Schrift, die ungedruckt geblieben zu sein scheint, mußte er mit einer einjährigen Verhaftung auf dem Schlosse zu Meißen büßen. Nach wiedererlangter Freiheit ward er zu Dresden als Advocat immatriculirt. Er wandte sich jedoch bald nach Merseburg, wo er zwei Jahre lang advocirte [2]). Stolz auf die juristische Doctorwürde, die er sich 1727 zu Halle erworben [3]), gefiel er sich in einer wunderlichen Kleiderpracht, bei welcher sein reich mit Tressen geschmückter Rock mit der schmutzigen Wäsche und den zerrissenen Strümpfen seltsam contrastirte [4]). Im J. 1729 gerieth er beim Spiel mit einem jungen Manne in so heftigen Streit, daß er den Degen zog und dadurch das geschärfte Duellmandat verletzte. Ein von ihm bei der Regierung zu Merseburg eingereichtes Schreiben, in welchem er sich mit unziemlichen Ausdrücken vertheidigte, zog ihm das Urtheil einer zweijährigen Gefangenschaft zu [5]). In Verzweiflung entwich er aus Merseburg und aus den kursächsischen Landen. Er ging nach Halle, wo er 1731 eine außerordentliche Professur der teutschen Beredsamkeit erhielt. Seitdem gab er mehre Schriften heraus, durch die er sich Spott und Verachtung zuzog. Vorzüglich schwang Liscow seine satyrische Geißel gegen ihn. Den von Philippi herausgegebenen Sechs teutschen Reden [6]) stellte er eine scharfe Kritik entgegen in der Schrift: Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. J. E. Philippi [7]). Dieser glaubte dadurch seine Ehre auf das Empfindlichste verletzt. Es kränkte ihn, daß jene Schrift mit Beifall aufgenommen und selbst von seinen Zuhörern in das Auditorium gebracht ward, die in seiner Gegenwart einzelne Stellen daraus vorlasen. Er gab sich alle ersinnliche Mühe, das ihm verhaßte Werk zu unterdrücken, das durch seinen Vater dem Oberconsistorium zu Dresden als ein der Religion und Moral gefährliches Werk dargestellt ward. Gleichwol erlangte er von jener geistlichen Behörde Nichts weiter, als eine Weisung an die Büchercommission zu Leipzig, zu untersuchen, ob sich die Sache so verhalte [8]). Viele Mühe gab sich Philippi, den Verfasser jener Satyre zu entdecken. Sein Verdacht fiel auf Gottsched, der ihm aber in einem höflichen Briefe versicherte, daß er den Briontes nicht geschrieben habe, und ihm zugleich Liscow als den Verfasser nannte. Er scheint dieser Nachricht nicht recht getraut zu haben. Ungewiß, wer der Autor jener Schrift sei, suchte Philippi seine Ehre gegen seinen unbekannten Feind zu retten. Zu dem Ende schrieb er noch im J. 1732 seine sieben neuen Versuche in der teutschen Beredsamkeit [9]) und die Schrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen [10]). Obgleich Liscow in seiner früher erwähnten Unparteiischen Untersuchung rc. in Bezug auf die ebengenannte Schrift geäußert hatte, sie sei so albern, daß sie unmöglich aus Philippi's Feder geflossen sein könne, reclamirte dieser dennoch dieselbe öffentlich als sein Eigenthum, und ließ sie 1735 als einen Anhang zu seinem Buche: Cicero, ein großer Windbeutel [11]), dru-

S. 1363 fg. Albrecht's Sächs. evangelisch-lutherische Kirchen- und Predigergeschichte. 1. Bd. S. 470. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 10. Bd. S. 412.

1) Dissertationum de naturali scientiarum eruditionis nexu, limitibus, robore atque defectibus prima; sistens tum praecognita hujus thematis necessaria, tum in specie nexum juris naturae, theologiae atque prudentiae juris, praecipue positivi universalis. (Lipsiae 1723. 4.) 2) Einer seiner Zeitgenossen, späterhin sein heftigster Gegner, bemerkt: „Er habe mit so schlechtem Glücke advocirt, daß ihm fast in allen Urtheln bald ein derber Verweis, bald eine Geldstrafe für die gebrauchten Injurien zuerkannt worden sei." s. Liscow's Schriften. Herausgegeben von K. Müchler. 2. Th. S. 449 fg. 3) Durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De juribus eminentis dominii, quod majestati competit. (Hallae 1727. 4.) 4) Vgl. Weidlich's Geschichte der jetzt lebenden Rechtsgelehrten. 2. Th. S. 246. 5) Vgl. Weidlich a. a. O. S. 247. 6) Sechs teutsche Reden über allerhand auserlesene Fälle, nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit ausgearbeitet. (Leipzig 1732.)

7) Abgedruckt in Liscow's Schriften. 2. Th. S. 3 fg. 8) Vgl. Unparteiische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte Satyre, Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. J. E. Philippi, mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllt und eine strafbare Schrift sei? (In Liscow's Schriften. 2. Th. S. 83 fg.) 9) Die Titel dieser neuen Versuche waren folgende: 1) Rede von dem Charakter der kleinen Redner, als eine vorläufige Abfertigung der Satyre Briontes. 2) Daß der Verstand alle Gewalt übertreffe. 3) Der Charakter der Freigeisterei und wahres Verdienst rc. 4) Von großen, mittelmäßigen und kleinen Genies, besonders von der Niederträchtigkeit der kleinen Geister. 5) Sendschreiben wegen Gültigkeit der Wörter: Tuckmäuser, Saalbader, Charlatan und Pedant rc. 6) Die großmüthige Verachtung, als eine erlaubte Nothwehr gegen unrechtmäßige Gewalt, Unverstand und Verleumdung. 7) Die Gedanken von Redlichgesinnten, als ein Bewegungsgrund, sich mit Pasquillanten in keine Streitschriften einzulassen. — Die Schrift scheint ungedruckt geblieben zu sein. Liscow (in seinen Schriften. 2. Th. S. 455) sagt: „In dem 15. Stücke des hamburger Correspondenten vom J. 1735 wird zwar gesagt, der Herr Professor Philippi habe seine sieben neuen Versuche in Hamburg unter die Presse gegeben; das war aber nur Schein. In Hamburg wollte sie Niemand haben. Man schickte sie dem Herrn Professor Philippi wieder, und ich weiß nicht, was er damit gemacht hat. Ich glaube, er hat sie untergesteckt, oder wenigstens das Vornehmste daraus in der Vorrede zu seinem Windbeutel und in seinen moralischen Bildnissen, mit welchen er die Maximes de la Marquise de Sablée erläutert hat, angebracht." 10) Diese 1733 ohne Angabe des Druckorts erschienene Schrift enthält: 1) Einen Präliminardiscours von dem Charakter der kleinen Geister. 2) Eine ausführliche Widerlegung der Satyre Briontes der Jüngere. 3) Eine Abführung einiger niedersächsischer Zeitungsschreiber; alles zusammen in zwei Dutzend Kappen und noch einer dazu. 11) Der vollständige Titel lautet: Cicero, ein großer Windbeutel, Rabulist und Charlatan; zur Probe aus dessen übersetzter Schutzrede, die er vor den Quinc-

cken. Dem genannten Buche, zu Halle gedruckt [12]), fügte er noch einen zweiten Anhang bei, der acht Vertheidigungsschriften wider ebenso viel Chartequen enthält.

Durch diese und andere Schriften wurden Philippi's Gegner, vor allen Liscow, so gereizt, daß Letzterer sogar öffentlich die Nachricht verbreitete, am 20. Juni 1734 sei Philippi von einer schweren Krankheit befallen worden und bald nachher verschieden. In dem glaubwürdigen Berichte eines berühmten Medici über den Zustand, in welchem er Herrn Professor Philippi am 20. Juni 1734 gefunden [13]), sagt Liscow ausdrücklich: „Er starb den 21. Junius, Abends um 6 Uhr 53 Minuten. Eine halbe Stunde vorher wiederholte er noch das gethane Bekenntniß von der Abscheulichkeit seiner Schriften, bereute mit Thränen, daß er sie gemacht, und ließ alle diejenigen, die noch nicht gedruckt waren, vor seinen Augen verbrennen. Wie dies geschehen war, rief er ganz freudig: Nun will ich gern sterben! Was wollte ich darum geben, wenn ich meine schon gedruckten Schriften ebenso vernichten könnte! Aber es geht leider nicht an." Er wollte noch mehr sagen, allein der Tod übereilte ihn, und machte seinen Klagen und seinem Jammer ein Ende.

Während er in dem Kampfe mit zahlreichen Gegnern sich fortwährend Blößen gab, erhielten auch durch seine eigne Schuld seine Lebensverhältnisse eine höchst ungünstige Wendung. Die unbescheidene Zudringlichkeit, womit Philippi dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., der bei seiner Anwesenheit in Halle im J. 1734 einige Regimenter musterte, sich zeigte, verletzte den Monarchen. Philippi fiel dadurch in Ungnade. Unvorsichtig legte er dem Schreiben, in welchem er zu Berlin um seine Dienstentlassung anhielt, seine Bestallung bei. Dies benutzte die Regierung zu Merseburg, um am berliner Hofe einen Verhaftsbefehl gegen ihn auszuwirken, und das Urtheil, dem er sich durch die früher erwähnte Flucht entzogen, an ihm zu vollstrecken. Einer seiner Freunde soll ihm damals geschrieben haben: „Abi, fuge, abi cito! Tu qui fata cum Thomasio habes, fac idem [14])." Er ward cassirt, und verließ heimlich Halle. Beinahe wäre er auf seiner Flucht der merseburger Regierung in die Hände gefallen. In Erfurt fand er ein Asyl. Von da wandte er sich um Michaelis 1734 nach Göttingen. Durch die hamburger Berichte setzte er das Publicum in Kenntniß, daß er noch am Leben sei. Zugleich widerlegte er den früher erwähnten glaubwürdigen Bericht eines Medici ꝛc. [15]).

Sein Aufenthalt in Göttingen war indessen von kurzer Dauer. Nicht blos durch ein von ihm herausgegebenes Journal, der Freidenker betitelt, das wegen seiner Ausfälle auf Staat und Religion mit dem neunten Stücke enden mußte, auch durch sein sonstiges Betragen sank er so tief in der öffentlichen Meinung, daß ihm in Göttingen sowol das Collegienlesen, als das Bücherschreiben untersagt ward. Noch bedenklicher wurde seine Lage, als die Regierung zu Merseburg auf seine Auslieferung drang. Er bekam das consilium abeundi, und ward am hellen Tage, doch in einer verschlossenen Kutsche, aus Göttingen gebracht. Ähnliche Schicksale erwarteten ihn in Jena, wohin er sich hierauf begab. Auch dort ward er verwiesen. Wo er sich seitdem aufgehalten, weiß man nicht genau. Soviel ist gewiß, daß er sich 1736 theils in Merseburg, theils in der Umgegend herumtrieb, und die Milde und Gastfreundlichkeit einiger Landgeistlichen in Anspruch nahm. Aus Noth mußte er seine Bücher verkaufen. In Leipzig, wo er einen Narrenkatechismus herausgeben wollte, ward er als ein Blödsinniger verhaftet und in das Irrenhaus nach Waldheim gebracht. Er mußte dort die von der merseburger Regierung ihm zuerkannte Strafe leiden. Nach wiedererlangter Freiheit ging er nach Dresden. Seiner Gegner Großmuth erleichterte dort seine drückende Lage. Liscow und seine Freunde sorgten für seine unentbehrlichsten Bedürfnisse. Einen Gönner fand Philippi auch an einem angesehenen sächsischen Rechtsgelehrten, der sich wahrscheinlich noch thätiger für ihn verwendet haben würde, wenn Philippi nicht selbst sein Glück verscherzt hätte. Leichtsinnig brach er den Eid, den er vor seiner Entlassung aus Waldheim hatte schwören müssen, mit Niemandem dort Briefe zu wechseln. Lächerlich und verdächtig machte er sich zugleich durch allerhand Prophezeiungen, die er unter den vornehmen Familien in Dresden verbreitete. So traf ihn abermals das Loos, verwiesen zu werden. Er wanderte ins Gothaische. Gerührt von seiner Lage, nahmen sich einige gutmüthige Menschen seiner an. In Jena, wohin er sich bald nachher wieder begab, sicherte er sich einen dürftigen Unterhalt durch Correcturen für dortige Buchhändler und durch das Abschreiben von Collegienheften. Seine weitern Schicksale sind unbekannt geblieben. Er scheint nach 1750 gestorben zu sein.

Es ist kaum begreiflich, daß ein so geistreicher und witziger Kopf, wie Liscow, keinen würdigern Gegenstand für seine Satyre finden konnte, als Philippi, und beinahe noch mehr muß man sich verwundern, daß er nicht ermüdete in dem Kampfe gegen einen Mann, der kaum auf den Namen eines mittelmäßigen Kopfes Anspruch machen konnte [16]). Geschmacklos, wie ihr Inhalt, ist schon der Titel der meisten Schriften Philippi's [17]). Ohne gründ-

---

tius gegen den Servius gehalten; sammt einem doppelten Anhange. (Halle 1735.)

12) Einen von Liscow verfaßten Auszug aus dieser Schrift findet man in dem 12. Stücke der niedersächsischen Nachrichten auf das Jahr 1735. Vgl. den hamburger Correspondenten. 1735. St. 20. 13) Merseburg 1734; wieder abgedruckt in Liscow's Schriften. 2. Th. S. 397 fg. 14) s. Weidlich a. a. O. 2. Th. S. 250. 15) In einer Schrift, der er den Titel gab: Der geheimen patriotischen assemblée anderweitiges Bedenken an Herrn D. und Professor Philippi von dem Rechte der verdeckten Schreibart, bei Gelegenheit der zu Halle herausgekommenen infamen Charteque: Glaubwürdiger Bericht ꝛc. (Halle 1734.) Liscow sagt von dieser Schrift nicht zu viel, wenn er behauptet, „sie sei so wunderlich eingerichtet gewesen, daß man Mühe gehabt habe, daraus klug zu werden." Heftig angegriffen wird in dieser Schrift unter dem Namen Hermolaus Barbarus der durch die Herausgabe von Thyrsis und Damon's freundschaftlichen Liedern bekannte Pastor Samuel Gotthold Lange in Laublingen bei Halle.

16) Die gegen Philippi gerichteten Satyren und die Recensionen seiner Werke füllen in Liscow's Schriften einen ziemlich eng gedruckten Octavband von 570 Seiten. 17) Ein Verzeichniß der-

liche Kenntniß und richtiges Urtheil war er nur durch unbegrenzte Eitelkeit der schriftstellerischen Laufbahn zugeführt worden. Seine ungünstigen Verhältnisse machten ihn zum Vielschreiber. Als Autor traf ihn das Schicksal, daß mehre seiner Schriften ohne sein Vorwissen gedruckt wurden. Dies war unter andern der Fall mit den Sottises champêtres, einer Idylle, die Philippi zu Ehren der Frau Christiane Mariane Ziegler, nachherigen v. Steinwehr, verfertigt hatte, als sie 1733 zu Wittenberg den poetischen Lorbeerkranz erhielt. Liscow, der sich das Manuscript jenes Gedichts zu verschaffen gewußt hatte, ließ es unter Philippi's Namen zu Hamburg drucken. In dem Wahne, Gottsched sei der Herausgeber jener Idylle, trat Philippi unter dem Namen eines Freiherrn von Frohenmuth 1733 mit einer Schrift hervor, die er Sottises galantes nannte, d. i. Galante Thorheiten, angezeigt in einem Sendschreiben an Herrn Professor Gottsched, sammt einer Vertheidigung des Herrn Professors Philippi in Halle. Aus dem Französischen übersetzte Philippi der Marquise von Sablé 100 vernünftige Maximen, mit 366 moralischen Bildnissen erläutert [18]). Auch als Geschichtschreiber wollte er glänzen. In seiner thüringischen Historie [19]) hatte er unter andern dem Kurhause Sachsen die Bisthümer Merseburg und Naumburg gänzlich abgesprochen. Dabei war er eitel genug, sich einzubilden, jenes elende Machwerk sei die Veranlassung gewesen zu mehren scharfen Rescripten, die bei der damaligen Spannung zwischen dem kaiserlichen und sächsischen Hofe an den König von Polen erlassen worden waren. Daß es ihm an poetischem Talent fehlte, davon gab er einen unzweideutigen Beweis in einem Heldengedichte, mit welchem er im J. 1732 den König Friedrich August von Polen begrüßte [20]). Gleichwol gab er noch in spätern Jahren eine sogenannte akademische Schaubühne heraus [21]).
(Heinrich Döring.)

Philippia *Klotzsch*, s. Salaxis.

PHILIPPICA. Die Reden, welche Demosthenes gegen den König Philippos von Makedonien (s. d. Art.), den Sohn des Amyntas in der Volksversammlung Athens gehalten, in denen er seine Mitbürger auf die Absichten dieses Fürsten, auf seine Handlungen und Maßregeln aufmerksam gemacht und sie zur energischen Bekämpfung desselben ermuntert hat, hießen „philippische" *Φιλιππικοὶ λόγοι*; vergl. hierüber den Art. Demosthenes. Nach diesem Vorgange nannte Cicero seine 14 Reden gegen M. Antonius, weil er in denselben diesen ebenso als Feind Roms behandelte, wie Demosthenes den Philippos als Feind Athens und weil seine Sprache gegen jenen ebenso energisch und heftig war, als die des attischen Redners gegen den makedonischen Fürsten, „Philippicae." *Plutarch.* Vit. Ciceron. c. 24: *Περὶ οὓς μάλιστα τῶν ἰδίων ἐσπούδασε λόγων, τοὺς κατ' Ἀντωνίου, Φιλιππικοὺς ἐπέγραψεν.* *Appian.* bell. civ. III. c. 20: *Τοὺς κατ' Ἀντωνίου λόγους οἷα τυράννου συγγράφων ἐς μίμημα τοῦ Δημοσθένους Φιλιππικοὺς ἐπέγραφεν.* Könnte man sich auf den sogenannten Briefwechsel zwischen Cicero und Brutus verlassen, wo es ep. 5 heißt: jam concedo ut vel Philippici vocentur quod tu quadam epistola jocans scripsisti, so würde man daraus abnehmen können, daß Cicero zu dieser Benennung der Reden durch einen Scherz des Brutus veranlaßt worden sei. Ebend. ep. 4 schreibt Cicero: Te video delectari Philippicis nostris. Unter diesem Namen werden diese Reden Cicero's häufig von Quinctilian citirt und Juvenal nennt die zweite (X, 125) ridenda poemata malo, Quam te conspicuae, divina Philippica, famae, Volveris a prima quae proxima. Ebenso Sueton. Von Gellius aber werden dieselben Reden unter dem Titel Antonianae oder „in Antonium" citirt. Sprüchwörtlich nennt man nun auch jetzt jede heftig schmähende Rede „Philippica." *(H.)*

Philippicus, s. Philippeios.

PHILIPPIDES (*Φιλιππίδης*), der Name war besonders in Athen sehr häufig (vergl. Pape, Wörterbuch der griechischen Eigennamen i. W.), der berühmteste ist der im nachstehenden Artikel behandelte Dichter. *(H.)*

Philippides, einer der geachtetesten Dichter der neuen attischen Komödie, über welchen Meineke handelt (Hist. crit. p. 470 sq. und in der Sammlung der Fragm. Com. nov. p. 467—478). Suidas (v. *Φιλιππίδης*) bestimmt seine Zeit auf die 111. Ol., wobei aber entweder ein Irrthum oder ein Fehler zu Grunde liegt, da aus Plutarch bekannt ist, daß er den Redner Stratokles, einen Schmeichler des Demetrius und Antigonus, bitter verhöhnte, die dem Demetrius zu Gefallen beliebte Zusammenziehung der kleinen und großen Eleusinien besprach, und endlich mit Lysimachus befreundet war, Thatsachen, welche auf die Zeit zwischen Ol. 118 und 122 führen. Eine Hauptstelle über ihn ist Plutarch (Demetr. c. 12), wo von den Schmeicheleien des Stratokles die Rede ist, und wie der Misbrauch religiöser Ehren durch göttliche Zeichen wiederholt gerügt sei, namentlich der Peplos, auf welchem außer den Bildern des Zeus und der Athene auch die des Demetrius und Antigonus gestickt waren, auf der Fahrt durch den Kerameikos entzwei riß, um die Altäre, die man diesen Fürsten errichtet hatte, Schierling aufsproß, und an den Tagen der Dionysosfeier zu ganz ungewohnter Zeit Reif fiel, welcher nicht blos den Feigen und Weinstöcken, sondern auch dem jungen Korn schadete.

---

selben liefert Meusel in seinem Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 10. Bd. S. 415 fg.

18) Leipzig 1734. 19) Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: Kurzer Abriß einer gründlich gefaßten thüringischen Historie, sonderlich von denen Herzogen zu Sachsen, als Landgrafen in Thüringen; aus eines vornehmen ehemaligen sächsischen Ministers davon nachlassener Handschrift herausgegeben, und mit auserlesenen Anmerkungen, insbesondere auch über den eigentlichen Zustand der Bisthümer Naumburg und Merseburg rc., ans Licht gestellt. (Halle 1732.) 20) Der eröffnete Tempel der Ehren und Vorsehung, und die im Pallaste der Glückseeligkeit abgelegte Wünsche von dem höchst beglückten Antritt des hohen 63. Stuffen-Jahres Ihro Königl. Majestät in Polen rc. (Halle 1732. Fol.) 21) Vgl. außer mehren zerstreuten Notizen im zweiten Theile von Liscow's Schriften, Weidlich's Geschichte der jetzt lebenden Rechtsgelehrten. 2. Th. S. 243 fg. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 3. Bd. S. 484 fg. Ernesti in Hirsching's Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen. 6. Bd. 1. Abth.

Mit Beziehung darauf habe Philippides in einer Komödie vom Stratokles gesagt:

> δι' ὃν ἀπέκαυσεν ἡ πάχνη τὰς ἀμπέλους,
> δι' ὃν ἀσεβοῦντα ὁ πέπλος ἐῤῥάγη μέσος,
> τὰς τῶν θεῶν τιμὰς ποιοῦντ' ἀνθρωπίνας.
> ταῦτα καταλύει δῆμον, οὐ κωμῳδία.

Verse, welche allerdings von Freimuth zeugen und überdies auf Verfolgungen deuten, mit denen die Komödie damals, wahrscheinlich auf Veranlassung desselben Stratokles, zu kämpfen hatte. Plutarch erzählt dann weiter, wie Philippides dem Lysimachos befreundet gewesen sei und dem attischen Staate mancherlei Wohlthaten von diesem Könige zugewendet habe. Immer habe dieser den Dichter gern gesehen, der sich dabei dennoch seine Unabhängigkeit zu bewahren gewußt habe. Als ihm Lysimachus einmal eine Freundlichkeit beweisen wollte und fragte: „Was soll ich Dir von dem Meinigen mittheilen?" antwortete Philippides: „Alles, nur nicht Geheimnisse." Plutarch kommt in derselben Biographie (c. 26) noch einmal auf ihn zurück. Nämlich wieder war es Stratokles, der dem Demetrius zu Ehren die Monate Anthesterion und Munychion in eine Zeit zusammengezogen und unanständige Feierlichkeiten im Parthenon veranstaltet hatte, weshalb Philippides ihn mit den Versen angriff:

> ὁ τὸν ἐνιαυτὸν συντεμὼν εἰς μῆν' ἕνα

und mit Beziehung auf jenen andern Vorgang:

> ὁ τὴν ἀκρόπολιν πανδοκεῖον ὑπολαβὼν
> καὶ τὰς ἑταίρας εἰσαγαγὼν τῇ Παρθένῳ,

womit auch noch der bei Plutarch (Amator. c. 4) gegen denselben Demagogen gerichtete Vers zu verbinden ist. Gewiß gehörten alle diese Stellen in dasselbe Stück, das vermuthlich kurz nach dem Unglücke des Demetrius aufgeführt wurde, welches einen gewaltigen Umschwung in der Stimmung der Athenienser und vermuthlich auch den Sturz seines Schmeichlers Stratokles herbeiführte, über welchen, außer Ruhnken (ad Rutil. Lup. p. 34), auch Westermann (Gesch. der griech. Beredſ. §. 72, 12—14) zu vergleichen. Auch die Freundschaft mit Lysimachus und dessen durch Philippides vermittelte Gunst gegen die Athenienser mag mit dem Sturze des Demetrius und seiner Partei zusammenhängen, da Lysimachus nach Plutarch (Demetr. c. 20. 25) von allen Königen der bitterste Feind des Demetrius war. Sonst ist von dem Leben des Philippides nur noch bekannt, daß er, wie verschiedene andere Dichter, in der Freude über einen unverhofft gewonnenen Sieg und wohlbetagt gestorben ist, nach Gellius (N. A. III, 15). Er soll nach Suidas 44 Komödien hinterlassen haben, von denen 15 dem Titel nach bekannt sind. Es sind die „Adoniazusen," wo eine weibliche Festfeier der Handlung zu Grunde lag und viel von weiblichem Schmuck und Luxus die Rede gewesen sein mag (vergl. *Pollux* V, 100), der nur einmal erwähnte „Amphiaraos," ferner die häufiger vorkommende „Verjüngung" (*ἀνανέωσις*), wahrscheinlich eines alten Weibes, wie Philemon eine *ἀνανεουμένη* gedichtet und in älteren Komödien Pherekrates und Aristophanes ähnliche Stoffe bearbeitet hatten (*Meineke*, Hist. crit. p. 268). Der „Silberdiebstahl" (*ἀργυρίου ἀφανισμός*), aus welchem Athenäus ein größeres Fragment bewahrt hat, wo beklagt wird, wie Freigeborene jetzt ärmlich leben müßten, ehemalige Sklaven dagegen große Summen auf Leckerbissen verwenden könnten, da man früher selbst kostbare Weihgeschenke nur selten gesehen habe, worauf eine andere Person erwiedert, das sei auch jetzt noch der Fall:

> ἂν γὰρ ἀναθῇ τις, εὐθὺς ἕτερος ἥρπασεν,

was zugleich über die nähere Beziehung jenes Titels einigen Aufschluß gibt. Es scheint so ein reicher Emporkömmling, der gelegentlich auch wol lange Finger gemacht, charakterisirt zu sein, wohin sich auch noch unter den unbenannten Fragmenten einige beziehen lassen (s. *Meineke* l. c. p. 473). Wie der Titel „die Flöten" (*αὐλοί*) und „die Gefolterte" (*βασανιζομένη*) zu verstehen, ist unsicher. Die „Lakiaden" (*Λακιάδαι*) machten sich wahrscheinlich mit Ehebrechern zu schaffen (s. interpr. ad *Hesych.* I. p. 417). Ähnlicher Tendenz war „der Kuppler" (*μαστροπός*). Von der „Olynthierin" ist es unsicher, ob sie dem Philippides oder dem Philippos gehörte (s. *Meineke* l. c. p. 341); doch deutet der Titel, unter welchem auch von Alexis und Menander Komödien existirten und der eine Handlung wie die Andria des Terenz und ähnliche Stücke voraussetzt, auf die neuere Komödie. Außerdem werden genannt „die Mitschiffenden" *συμπλέουσαι*, oder *συνεκπλέουσαι*), „die Philadelphen," „der Athenäerfreund" (*φιλαθήναιος*), „der Geizige" (*φιλάργυρος*), „der Herrschsüchtige" (*φίλαρχος*) und „der Euripidoman" (*φιλευριπίδης*), welches Stück aber, wie verschiedene andere, mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Komiker Philippos, dem Sohne des Aristophanes, zugeschrieben wird. In anderer Beziehung unsicher, nämlich weil der Name verdorben ist, ist die Komödie „der Dreizahn" oder „der Kleinkrämer" (*Athen.* XV. p. 699 F. *φι...της δ' ἐν τριόδοντι ἢ ῥωποπώλῃ*, s. *Meineke* l. c. p. 529). Charakteristisch ist in den Fragmenten das Anspielen auf Hetärenwirthschaft (*Athen.* IX. p. 384 E.) und schwelgerisches Leben der Emporkömmlinge als Merkzeichen des Zeitgeistes, dann das Citiren des Plato und Euripides (*Stob.* Flor. LXVIII, 6. CVIII, 10); endlich gleichfalls ein Zeichen der Zeit, die nicht mehr ganz reine attische Sprache, an welcher die strengeren Richter Mancherlei auszusetzen fanden, s. die Beispiele bei *Meineke* l. c. p. 474 sq. (*Preller.*)

Philippikos, s. Philippeios u. Philippica.

PHILIPPINE (Charlotte), verwitwete Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. am 13. März 1716. Sie war die dritte Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen und der Sophie Dorothea, Tochter König Georg's I. von England, und Schwester König Friedrich's II. von Preußen. Als der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem sie sich 1733 vermählt hatte, ihr 1780 durch den Tod entrissen ward, übernahm ihr ältester Sohn, Karl Wilhelm Ferdinand, die Regierung. Durch Geist und Charakter waren auch ihre übrigen Kinder ausgezeichnet. Zu diesen gehören: Anna Amalia, die 1807 gestorbene Witwe des Herzogs Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar; Friedrich August,

Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel-Öls; die Prinzessin Elisabeth Christine Ulrike, die 1765 an den Kronprinzen und nachherigen König Friedrich Wilhelm II. vermählt, doch 1769 wieder von ihm geschieden, 1797 zu Stettin starb; die 1810 als Pröpstin zu Gandersheim und Äbtissin zu Quedlinburg verstorbene Prinzessin Auguste Dorothea, und der Prinz Maximilian Julius Leopold, der als königl. preußischer Generalmajor 1785 bei einer Überschwemmung zu Frankfurt a. d. O. als Menschenretter den Tod in den Fluthen fand. Die Milde ihres Charakters erwarb der Herzogin Philippine Charlotte allgemeine Verehrung. Sie ward, als sie am 15. Febr. 1801 starb, von ihrem Volke tief betrauert, besonders von den Armen, deren Wohlthäterin sie gewesen war. Von so edelmüthiger Gesinnung zeugte auch ihr Testament, in welchem sie 50,000 Thlr. für die Armenanstalten in Braunschweig, eine gleiche Summe für die Armenanstalten in Wolfenbüttel und 23,000 Thlr. der Professoren-Witwen-Societät zu Braunschweig bestimmt hatte. (*Heinrich Döring.*)

PHILIPPINEN, der nördlichste Archipelagus des ostindischen Inselmeeres, zwischen der chinesischen See und dem großen Ocean, innerhalb des heißen Erdgürtels der nördlichen Halbkugel, von 5° 18′ bis 21° 12′ nördl. Br. und von 117° 28′ bis 123° 50′, und zieht man die unsichere Insel San Juan mit in Betracht, bis 124° 30′ östl. L. Par. gelegen, besteht aus circa zwanzig größern und einer unendlichen Menge kleinern, sämmtlich zur Classe der hohen Inseln zu rechnenden Eilanden, deren Zahl man, jedes klippenartige Inselchen in Anschlag gebracht, bis auf 1000 schätzt. Die meisten Inseln des Archipelagus, deren gesammter Flächeninhalt auf fast 6000 □Meilen (nach einer Angabe sogar auf 7000 □Meilen) geschätzt wird, haben mehr oder minder eine von Süden nach Norden gestreckte Gestalt und gewähren ganz den Anschein, als hätten sie früher eine zusammenhängende Masse gebildet, die durch eine große vulkanische Revolution zerrissen worden. Sie sind sämmtlich plutonischer und vulkanischer Natur und bilden ein Glied in der großen Kette vulkanischer Gestaltungen, welche ganz Ost- und Südostasien von der Halbinsel Kamtschatka bis zu den Andamaneninseln in einem großen Bogen umgibt. In Folge dieser ihrer vulkanischen Natur zeigen sie in horizontaler wie in perpendicularer Richtung eine sehr mannichfaltige Gestaltung. Im Innern sind sie voll hoher Gebirge, während die Küsten meist von Busen und Buchten durchschnitten sind und besonders bei den größern eine reiche Gliederung zeigen. — Der ganze Archipelagus zerfällt in mehre Gruppen. Die Hauptgruppe bildet die Insel Luzon mit den kleinern auf ihrer Ost- und Westseite liegenden Inseln. Südlich von ihr, zwischen der Mindorosee im Westen, dem großen Ocean im Osten und der Insel Magindano im Süden breitet sich die Gruppe der bisayischen Inseln aus. Die südlichste Gruppe aber besteht aus der großen Insel Magindano mit den benachbarten kleinern Inseln. Nördlich von Luzon liegt die kleine Inselgruppe der Babuyanen und wieder nördlich von diesen die ebenso kleine der Batanen oder Baschiinseln.

Die Hauptinsel, Luzon, erstreckt sich von 12° 31′ 20″ bis 18° 42′ 10″ nördl. Br. und von 117° 28′ bis 121° 52′ östl. L. Par. und hat einen Flächenraum von 2670 □Meilen. Ihre Gestalt bildet ein von Norden nach Süden sich erstreckendes längliches Viereck, das im Süden schmäler wird und an das sich an der Südostspitze eine lange in der Richtung nach Südost auslaufende Halbinsel anschließt. Eine Menge durch die gebirgige Beschaffenheit der Insel hervorgebrachter Busen und Buchten durchschneiden die Küsten derselben und geben ihr einen Reichthum an guten Ankerplätzen. Die Nordseite des Vierecks hat in der Richtung von Westen nach Osten eine Breite von fast 22 Meilen und zeigt, an ihrem Ostende in eine kleine Halbinsel nordwärts auslaufend, eine concave Küstenform. Die Westseite, mit einer Länge von 74 Meilen in der Richtung von Norden nach Süden, tritt in der Mitte auf einer Strecke von etwa 20 Meilen plötzlich nach Westen hervor und bildet so, da diese hervortretende Strecke im Süden wie im Norden sich zu zwei 7—8 Meilen süd- und nordwärts in die See hineinragenden Halbinseln verlängert, die beiden bedeutendsten Baien der Westseite, den Golf von Lingayen unter 16½° und die Bai von Manila unter 14½° nördl. Br. Die Südseite, gegen 18 Meilen in der Richtung von Westen nach Osten breit, bietet bei einer im Ganzen converen Ausbiegung nach Süden, eine von vielen Baien und Buchten durchschnittene Küste, von denen die Baien von Balayan und Batangas im westlichen Theil der Küste die bedeutendsten sind. Die Ostseite, in der Richtung von Norden nach Süden circa 70 Meilen lang, zeigt, im Gegensatze zu der im Ganzen conver zu nennenden Gestaltung der Westküste, eine concave Küste, da sie sich in der Mitte und besonders in ihrem südlichen Theile bedeutend nach Westen einbiegt. An seiner Südostspitze aber verlängert sich das Viereck südostwärts zu einer 17 Meilen langen und nur zwei bis drei Meilen breiten Landzunge, die sich in ihrem südlichen Theile zu einem Knie umbiegt, an dem sich die der Landzunge parallel laufende, 42 Meilen lange und bis zu neun Meilen breite Halbinsel Camarines ziemlich in der Mitte ihrer langen Südwestseite ansetzt, wo, da die Landzunge über das Knie hinaus noch zu einer kleinen Halbinsel südwärts sich verlängert, zwei Meerbusen nordwestlich und südöstlich von jenem Knie sich bilden, von denen der nordwestliche unter dem Namen des Seno de Lamon und der südöstliche unter dem des Seno de Ragay bekannt ist.

Das verhältnißmäßig noch wenig bekannte Innere von Luzon ist größtentheils gebirgig. Eine hohe Gebirgskette, die Sierra Madre genannt, durchzieht mit mehren andern Nebenketten in der Richtung des Meridians von Manila die Insel von Norden nach Süden, wird, nachdem sie sich ungefähr unter 16° nördl. Br. mit den Montes Caravallos vereinigt und deren Namen nach Süden hin angenommen hat, bei Manila von dem aus der Laguna de Bay kommenden Passigflusse durchbrochen, und setzt südlich von diesem und westlich von jener, bis fast zu 14° nördl. Br., fort, wo sie am Norduser der Laguna de Bonbon in den Monte de Sangay zu enden scheint. Parallel mit dieser Hauptgebirgskette läuft östlich von derselben im Norden der Insel die eben erwähnte

Cordillera de los Montes Caravallos, so ein großes Thal mit vielen Nebenthälern bildend, das Flußgebiet des Flusses Cagayan oder Tagayo, des größten Flusses der Insel, der an der Nordküste derselben mündet. In ihrem südlichen Theile vereinigt sie sich mit der Sierra Madre zu einer einzigen Kette, welche die eben angegebene Richtung westlich der Laguna de Bay nimmt, im Osten dieses Landsees sich aber nicht weiter nach Süden fortzusetzen scheint, da geräumige und von tiefen Flüssen durchschnittene Ebenen sich im Osten der Laguna bis zum großen Ocean ausdehnen, sodaß also vermittels des Pasig, der Laguna de Bay (des größten Landsees der Insel, der sich von Westen nach Osten in einer Breite von sieben und von Süden nach Norden in einer Breite von sechs Meilen erstreckt) und dieser Ebenen zwischen der Bai von Manila und dem Ocean eine Unterbrechung in dem Gebirgssystem der Insel stattfände. Westlich von der Sierra Madre läuft längs der Westküste das hohe Waldgebirge der Cordillera de los Montes Zambales, welches, den Grundstock des oben erwähnten Vorsprungs der Westseite Luzons bildend, sich von der Halbinsel Bataan westlich der Bai von Manila, bis zur Halbinsel des Caps Balinao, westlich des Golfs von Lingayen, von Norden nach Süden zieht. Eine lange und breite Fläche, welche von der Bai von Manila bis zum Golf von Lingayen, also von Meer zu Meer reicht, trennt diese Bergkette von der Sierra Madre im Osten, sodaß die Montes Zambales ganz isolirt mit ihren fünf, bis zu mehr als 7200 par. Fuß über dem Meere ansteigenden Hauptgipfeln sich erheben. Jene Fläche nun, eine Tiefebene voll stehender und in großen Schlangenwindungen schleichender Gewässer, zeigt die merkwürdige Erscheinung, daß die ziemlich in ihrer Mitte befindliche Laguna de Canarem ihre Wasser nach Norden und nach Süden sendet, indem die beiden aus ihr strömenden Flüsse, die Pampanga in einem von unzähligen Armen gebildeten Delta in die Bai von Manila, der Rio grande de Agno aber, der ebenfalls aus der Laguna de Canarem gespeist wird, in einem ähnlichen Delta in den Golf von Lingayen mündet, sodaß eine schiffbare Flußverbindung zwischen beiden Meerbusen besteht, die besonders während der Regenzeit eine wichtige Wasserstraße abgibt. Nicht minder merkwürdig ist die Erscheinung des Monte de Arayat, eines isolirten waldigen Berggipfels, der sich mitten in der Ebene erhebt. Wahrscheinlich ist er ein ausgebrannter Vulkan, wie seine Gestalt und die vielen an seinen Gehängen entspringenden warmen Quellen beweisen. Südlich von der Laguna de Bonbon, an deren Nordseite die Sierra de Madre ihr Südende findet, erheben sich in der Südwestecke der Insel in der Provinz Batanges mehre sehr hohe Berge, die aber weder unter sich, noch mit den übrigen Bergketten der Insel im Zusammenhange stehen, und von denen der Volcan de Taal zu erwähnen ist, der auf einer Insel in der Laguna de Bonbon aufsteigt. Dagegen erhebt sich südöstlich von der Laguna de Bay mit dem Volcan de Banajau de Tayabas die vierte Bergkette der Insel, die Cordillera de Tayabas, die, in südöstlicher Richtung streichend, die oben erwähnte Landzunge bildet, an welche sich die Halbinsel Camarines anschließt. Diese Bergkette hängt weder mit den Gebirgen der Halbinsel Camarines zusammen, von denen ein weites niedriges Thal, das quer über die Landenge vom Meerbusen von Lamon bis zu dem von Ragay sich erstreckt, sie trennt, noch scheint sie mit den Bergen von Batangas in Verbindung zu stehen, sondern ebenfalls durchaus als eine isolirte Kette zu betrachten zu sein. Natürlich ist auch die sehr hohe, in mehren Terrassen sich erhebende Bergkette, welche die Halbinsel Camarines in der Richtung von Nordwesten nach Südosten ausfüllt, ganz isolirt, da, wie gesagt, auf dem einzigen Punkte, wo sie mit der übrigen Insel zusammenhängt, das erwähnte weite Thal sie von der Cordillera de Tayabas trennt. Besonders merkwürdig ist dieses Gebirge der Halbinsel Camarines durch die Reihe von neun, zum Theil noch thätigen, Vulkanen, welche sich an seinem nordöstlichen Fuße unmittelbar auf der schmalen Küstenterrasse erheben, und von denen der Volcan de Ysarog der mächtigste ist. — Was nun die Vulkane Luzons überhaupt betrifft, so hat man deren bis jetzt zwölf gezählt, welche sämmtlich im südlichen Theile der Insel sich befinden. Nur von zweien dieser Vulkane hat man Ausbrüche beobachtet, vom Albay oder Mayon auf der Halbinsel Camarines und vom Taal, welcher letztere im December 1754 so heftig wüthete, daß man in dem ungefähr acht Meilen davon entfernten Manila um Mittag kaum die Hand vor den Augen sehen konnte, so sehr wurde die Luft durch den ausgeworfenen Aschenstaub verdunkelt. Aber auch in andern Theilen der Insel, wo man jetzt keine thätigen Vulkane mehr findet, müssen solche Ausbrüche vorgekommen sein, da historische Nachrichten deren erwähnen; wie denn überall warme Quellen, Erdbeben, ausgebrannte Krater ꝛc. Zeugniß von der vulkanischen Thätigkeit ablegen, die im Innern der ganzen Insel noch herrscht oder herrschte.

Von den um Luzon liegenden kleinen Inseln sind nur das auf der Ostseite Luzons liegende Eiland Polillo, mit einem Flächenraum von 13 □Meilen, und die Insel Catanduanes an der Nordostküste der Halbinsel Camarines, mit einem Flächenraum von 29 □Meilen, von einiger Bedeutung.

Die bisayischen Inseln, die zwischen 9 und 13° 45′ nördl. Br. und 118 und 123° 30′ östl. L. Par. in reicher Anzahl sich erstrecken, haben zusammen einen Flächenraum von mehr als 1400 □Meilen. Die größern, welche sich südwärts in einem Halbkreise von der Südwestspitze Luzons bis zur Südostspitze der Halbinsel Camarines erstrecken, sind: Mindoro, die westlichste der bisayischen Inseln, breit von Norden nach Süden sich erstreckend und nur durch die schmale Meerenge von Mindoro von der Südwestspitze Luzons getrennt, mit 196 □Meilen; Panay, ein Dreieck, südöstlich von der vorigen liegend, mit 213 □Meilen; Negros mit 178 und Zebu mit 102 □Meilen, beide südöstlich von Panay, einander parallel von Nordosten nach Südwesten lang sich hinerstreckend; Bohol, ein unregelmäßiges Viereck, östlich von Zebu, mit 63 □Meilen; Leyte, nordöstlich von der vorigen, von Süden nach Norden lang hin sich erstreckend, mit 198 □Meilen, und Samar, mit 258 □Meilen Flächeninhalt, die östlichste der

bisayischen Inseln, im Nordosten der Insel Leyte gelegen, von der sie nur durch die ganz schmale Meerenge von San Juanico getrennt ist, sodaß beide Inseln nur eine zu bilden scheinen, ebenfalls in länglicher Gestalt von Südsüdosten nach Nordnordwesten sich ausstreckend und an der Nordwestspitze nur durch den Embocadero de San Bernardino von der Südspitze der Halbinsel Camarines getrennt. Innerhalb dieses Halbkreises liegt östlich von Mindoro die in der Gestalt eines unregelmäßigen länglichen Vierecks von Nordnordwesten nach Südsüdosten sich erstreckende Insel Marinduque, die nördlichste der bisayischen Inseln, mit 23 □Meilen; weiter im Südosten das in derselben Richtung langgestreckte Burias mit 15 □Meilen; wieder südöstlich von diesem und in derselben Richtung sich ausdehnend, das breitere Masbate mit 57 □Meilen; und südlich von Marinduque, das von Norden nach Süden langhin sich erstreckende Tablas mit 15 □Meilen Flächenraum. Außerhalb jenes Halbkreises aber, an der Südspitze desselben und überhaupt als die südlichste aller bisayischen Inseln, liegt das 8 □Meilen große Siquijor, auch Fuego genannt, wegen eines auf demselben befindlichen Vulkans, des einzigen auf den bisayischen Inseln bekannten. Alle bisayischen Inseln sind hoch und mit Bergen angefüllt, ja die Insel Mindoro soll die höchsten Bergspitzen des ganzen Philippinenarchipels enthalten; doch sind sie noch zu wenig durchforscht, als daß sich etwas Genaueres über ihre geographische Beschaffenheit sagen ließe.

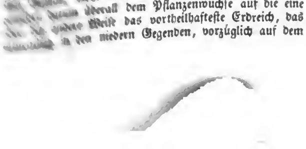
Magindano, die südlichste aller philippinischen Inseln, mit einem Flächenraum von fast 1700 □Meilen, hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Süd- und Nordspitze, beide fast genau in demselben Meridian von 123° östl. L. Par. sich befindend, unter 5° 32′ und 9° 50′ nördl. Br. liegen, während die Westspitze unter 119° 36′ östl. L. Par. und 7° 6′ nördl. Br. liegt, die lange Ostseite der Insel aber bis auf 123° 50′ sich nach Osten convex herausbiegt. Sämmtliche Küsten, besonders die Nordwest- und Südwestküste, sind von einer Menge Buchten und Baien durchschnitten, von denen die große Bai der Illanos in einem an seiner Basis über zwölf Meilen breiten Dreieck 15—17 Meilen tief in die Südwestküste eindringt. Das Innere der Insel ist noch sehr unbekannt, besonders im nordwestlichen und nordöstlichen Theile. Wie alle übrigen philippinischen Inseln ist sie mit hohen Bergen, worunter mehre Vulkane, bedeckt. In der Mitte der Insel befindet sich ein großer, im Südosten von einer Niederung, an den übrigen Seiten aber mit hohen Bergen umgebener Landsee, Lano, der sich in einen Fluß, welcher bei Iligan an der Nordwestküste mündet, ergießen soll. Sonst gibt es noch zwei Flüsse von Bedeutung: den Butuan, welcher beim Berge Calatan im Innern aus einem See entspringt, und sich nach seinem von Süden nach Norden gerichteten Lauf in die Bai von Butuan an der Nordwestküste ergießt, und den Pelangy, welcher, von Osten nach Westen strömend, in der Bongobucht an der östlichen Seite der Illanosbai mündet. — Zu Magindano zu rechnen sind noch die Surigaoinseln, an der Nordspitze, und die Seranganinseln, an der Südspitze Magindano's, jene mit 13, diese mit 6 □Meilen Flächeninhalt. — Über Lage, Größe und Beschaffenheit der auf der Ostseite Magindano's befindlichen großen Insel San Juan fehlen noch immer genauere Angaben.

Die nördlich von Luzon gelegene Inselgruppe der **Babuyanen** besteht aus fünf größern und einigen kleinern Inseln und Felseilanden, mit 10 □Meilen Flächenraum, die sämmtlich sehr gebirgig sind und meist in steilen, hohen Klippenküsten ansteigen. — Wieder nördlich von ihnen liegen die **Baschiinseln** oder Batanen, mit 13 □Meilen Flächeninhalt, die aus einer von Süden nach Norden gerichteten Reihe von 18 Inseln und Felseilanden bestehen und von derselben natürlichen Beschaffenheit wie die Babuyanen sind.

Das Klima der Philippinen muß, wie sich schon aus der geographischen Lage derselben ergibt, ein tropisches sein, doch ist dasselbe, der oceanischen Lage der Inseln wegen, gemäßigter als das des asiatischen Festlandes unter gleicher Breite, und auch, vermöge der Nähe des nördlichen Wendekreises, gemäßigter als das der übrigen ostindischen Inseln, wie denn die mittlere Temperatur zu Manila in der nassen Jahreszeit 21—21½° Réaum., und in der kältern trocknen 17—18° ungefähr beträgt. Außerdem aber findet auf denselben, je nach der Bodenhöhe und der Seenähe, eine bedeutende Mannichfaltigkeit und Abstufung der Temperatur statt. Wie in allen tropischen Ländern gibt es nur zwei Jahreszeiten, eine nasse und eine trockene. Jene könnte man, weil sie in die Monate Mai bis October, also in die Zeit der größten Hitze und der Sonnenhöhe, fällt, den Sommer nennen. Schon gegen Ende des April erhöht sich die Temperatur rasch, und bald wird die Hitze drückend. Während der folgenden sechs Monate wechselt die größte Hitze mit fast täglichen, von Gewittern begleiteten, Regengüssen, die jedoch nicht den ganzen Tag dauern, sondern meist nur um die Zeit des Maximums der Tageswärme stattfinden, manchmal aber auch 10—14 Tage in einem weg dauern. Von ihrer Heftigkeit kann man sich in gemäßigten Himmelsstrichen kaum eine Vorstellung machen. Häufig gleichen sie mehr Wolkenbrüchen, als eigentlichem Regen. Die Flüsse treten dann aus, die Felder werden in den niedern Theilen der Inseln überschwemmt, wo häufig nur durch Kähne der Verkehr unterhalten werden kann und die Communication auf Straßen sehr erschwert ist. Da diese Regengüsse grade in die Zeit der größten Hitze fallen, so steigern sie das vegetative Leben auf den höchsten Grad, gewähren zugleich aber auch den Vortheil, die Intensivität der Hitze bedeutend zu mildern. Dies ist die Zeit, in der sich jeder Keim belebt; die Bäume und Pflanzen bedecken sich mit Blüthen, und die Felder verschwinden unter der reichen Decke der Reispflanzungen und dem Teppich des buntesten Blumenflors. Meist im October schon fangen diese Regengüsse an nachzulassen, und im November haben sie gewöhnlich ganz aufgehört. Dann beginnt die schönste Jahreszeit der Insel, wo bei mäßiger Wärme und dem reinsten Himmel vom November bis April das schönste ungetrübteste Wetter herrscht. Man könnte diese trockene Jahreszeit den Winter der Philippinen nennen, da sie die kühlere ist und grade in die Zeit fällt,

[illegible] sich
[illegible] vorherrschenden
[illegible] Theil von Lu-
[illegible] in dem von
[illegible]windes ge-
[illegible] Wärme während
[illegible] Paral-
[illegible] der Wechsel
[illegible] Winde,
[illegible] der nassen Jah-
[illegible] der Regen
[illegible] der übrigen Mo-
[illegible] Der Übergang von
[illegible] die Zeit des Wech-
[illegible] mit den heftigsten
[illegible] furchtbaren Or-
[illegible] (d. h. heftiger
[illegible] eine wahrscheinlich
[illegible] Corruption dieses
[illegible] bekannt, die Küsten
[illegible] Meere liegenden Inseln
[illegible] war es, der
[illegible] Holzhäuser in und
[illegible] Gebäuden, ins-
[illegible] unermeßlichen Scha-
[illegible] jedoch diese Or-
[illegible] Dünsten reinigen
[illegible] Gesundheitszustand der
[illegible] wirken; so gehören denn
[illegible] gesündesten tropischen
[illegible] acclimatisirte Weiße auch
[illegible] welche die Hitze der Tro-
[illegible] mit sich führt; allein jenen
[illegible] Neu-Guinea's, der Sun-
[illegible] von Afrika und des [illegible]merika-
[illegible] ist er hier nicht ausgesetzt,
[illegible] weiß man, mit Ausnahme
[illegible] auch hier von Zeit zu Zeit
[illegible] Außer den Orkanen werden
[illegible] vorherrschenden vulkanischen Na-
[illegible] Erdbeben und vulkanischen Aus-
[illegible] ihre Oberfläche verändern und
[illegible] Schaden anrichten; so z. B. das
[illegible] das furchtbarste in der Geschichte
[illegible] ganz Luzon mit Trümmern be-
[illegible] sind durch solche Erderschütte-
[illegible] worden, wie es 1627 in der Landschaft
[illegible]gebirge auf Luzon, und 1675 bei
[illegible] Mindoro der Fall war; andere
[illegible] welche die Sage unter den Ein-
[illegible] hat.

[illegible] Inseln ist in den ebenern Gegenden,
[illegible] Niederungen, von der fruchtbarsten Damm-
[illegible] aber von verwittertem und aufgelö-
[illegible] vulkanischen Ursprungs, bedeckt, und
[illegible] überall dem Pflanzenwuchse auf die eine
[illegible] Weise das vortheilhafteste Erdreich, das
[illegible] in den niedern Gegenden, vorzüglich auf dem
von Kanälen durchschnittenen Schwemmlande der Laguna de Bay und der Ebene nördlich von der Bai von Manila auf Luzon, eine solche üppige Fruchtbarkeit entwickelt, wie sie sonst nur noch auf den Sundainseln und in Brasilien wieder gefunden wird. In manchen dieser überfruchtbaren Gegenden erntet man jährlich vier Mal, zweimal Reis, einmal Melonen und einmal Mais, und an manchen Stellen soll der Reis 400fachen Ertrag geben. Nimmt man nun noch dazu, daß die Inseln in Folge der regelmäßigen tropischen Regen und ihrer gebirgigen Beschaffenheit sehr wohl bewässert sind, indem eine Menge von Bächen und Flüssen, von denen einige auf Luzon sogar schiffbar sind, dem Schooße der Gebirge entquellen, so darf es nicht überraschen, daß diese Inseln einen Pflanzenwuchs bieten, der an Reichthum und Üppigkeit dem der oben genannten Tropenländer an die Seite gestellt werden kann. Meyen in seiner „Reise um die Erde" weiß die Pracht und Kraft der Vegetation auf Luzon nicht genug zu rühmen. Auf allen Seiten sah er am Pasig die fruchtbarsten Reisfelder, und weiterhin herrliche Wiesen, während in den Gärten um Manila die schönsten Edwarsien, Ixoren, Camellien, der Hibiscus chinensis, der hier seine ganze Pracht entfaltete, Jasmin, und im Flusse das prachtvolle Acrostichum arboreum, sowie Cyperoideen wucherten, zwischen denen die schönen Blumen der Pontederia hastata hervorragten. Die in der köstlichen Landschaft zerstreuten Dörfer lagen in Pflanzungen von majestätischen Arekapalmen, Mango- und Bananenbäumen versteckt, und das Dunkel der herrlichen Bambuswaldungen diente ihnen zu einem großartigen Hintergrunde. Weiterhin ins Hügelland kommend, sah er überall herrlich belaubte Wälder und die Hügelreihen am Flusse mit dem dichtesten Pflanzenwuchse bedeckt. Mit Blumen bedeckte Schlingpflanzen hingen zu Hunderten von den steilen Abhängen in den Fluß hinab. Noch mannichfaltiger und beiweitem großartiger stellte sich ihm aber die Vegetation dar, sobald er die Urwälder im Innern und auf den Bergen Luzons betrat. Überall die größte Üppigkeit der Vegetation, besonders des Lianenwuchses, der Alles verbindet und undurchdringlich macht, sodaß man sich nur mit dem Hackemesser in den Betten der kleinen Flüsse einen Weg bahnen kann. Dicke Baumstämme sieht man wie mit einem Netze überzogen, das aus dem Baumstamme anderer Pflanzen, meistens aus der Familie der Feigen, gebildet wurde. Mit zunehmender Höhe wird die Vegetation immer interessanter. Immer mehr tritt das Abwechselnde in der Form der Bambusen, der großen Dikotyledonen und der Palmen hervor. Die langen und schlanken Ratangs (Calamusarten) werden immer häufiger und bedecken zuweilen die ganzen Stämme der höchsten Bäume. Große Feigenbäume bedecken mit ihren herabgefallenen Früchten fußhoch die Erde; daneben hohe Eichen mit ganz eigenthümlichen Blättern. Gewaltig hohe Bäume treten auf, ganz bedeckt mit Schlingpflanzen, mit Moosen, Flechten, Jungermannien, Farren und den prächtigsten Orchideen, und gewähren so den malerischesten Anblick. Niedliche und äußerst zarte Trichomanesarten und Hymenophyllen ziehen sich wie Epheu an der Rinde der



Bäume hinauf. Schmalblätterige Pandanen machen die Wege undurchdringlich; kleine Fächer- und Sagopalmen blicken überall hervor, und in der Höhe von 1000 und 1200 Fuß kommen die baumartigen Farren zum Vorschein, sowie die merkwürdige Maranta. Alle diese Wälder liefern zu jeder Zeit eine Menge eßbarer Früchte, Zimmer- und Schiffbauholz, sowie edle Hölzer mannichfaltiger Art, als Farbehölzer, Sandel-, Campeche-, Eben-, Eisen- und Cedernholz. Ebenso wichtig als die Urwälder der höhern Gegenden sind die Caña- oder Bambuswälder in den niedern, da sie das Material zu allen Theilen der Häuser der Eingeborenen, sowie zu einer Menge anderer Bauwerke und Geräthschaften liefern. Nicht minder findet man in ihnen und auch den offenen Theilen der Insel eine große Menge Droguen und Gewürze liefernde Bäume und Pflanzen, wie Tamarinden, Quassia, Aloe, Kampher, Zimmt, Gewürznelken, Muskatennüsse ic., die aber meist wild wachsen und nicht benutzt werden. Was nun die eigentlichen Culturpflanzen betrifft, so muß vor allen der Reis, hier wie in dem ganzen übrigen Ostindien das Hauptnahrungsmittel, genannt werden. Er wird in solcher Menge gebaut, daß außer dem eignen Bedürfnisse auch noch ein bedeutendes Quantum zur Ausfuhr nach China übrig bleibt. Außer ihm wird auch viel Mais und in den höher gelegenen, minder heißen Gegenden Weizen gebaut, der ein vorzügliches Mehl liefert. Die wichtigste Culturpflanze aber nächst dem Reis ist der Tabak, von dem, da sein Gebrauch auf den Philippinen bei den Weibern wie bei den Männern gewöhnlich ist, eine große Menge im Lande selbst verbraucht wird, in der neuesten Zeit aber auch wegen seiner vorzüglichen Beschaffenheit in immer steigender Quantität außer Landes geht. Die Regierung, welche das Monopol des Anbaues und der Bereitung desselben hat, läßt ihn nur in dem nördlichen Theile der Insel pflanzen. Die Cultur des Zuckers hat sich besonders in der jüngsten Zeit gehoben und wird vorzüglich um Manila betrieben, jedoch mehr zum Behufe der Ausfuhr als zum eignen Verbrauche, obschon eine große Menge Zuckerrohr consumirt wird, wonach insbesondere die Eingeborenen sehr lüstern sind, die es in solchen Mengen kauen, daß man es als ein Nahrungsmittel derselben betrachten kann. Weniger bedeutend ist der Bau des Kaffees, dessen Cultur im Großen erst in neuerer Zeit auf der Insel betrieben wird. Er geht meist ins Ausland, da auf den Philippinen wie auf allen spanischen Colonien der Gebrauch des Cacao weit verbreiteter ist. Dieser, obwol erst aus Guatemala auf die Philippinen verpflanzt, gedeiht doch vortrefflich, und wird viel angebaut, doch, wie es scheint, fast nur zum innern Verbrauche. Der Cacao von Manila soll der beste sein, den es gibt. Auch der Indigo ist aus Amerika eingeführt und gedeiht ebenfalls gut, wird aber nur wenig und auch meist nur zu dem Behufe gebaut, damit die Stoffe zu färben, welche die Eingeborenen zu ihrer Kleidung sich weben. Die Baumwolle, aus der diese Stoffe gewebt werden, ist von sehr guter Beschaffenheit, wird aber ebenfalls meist nur zum eignen Gebrauche angebaut und nur wenig ausgeführt. Eine ebenso kostbare Pflanze als die Baumwolle ist der sogenannte Hanf von Manila, die Avacá der Eingeborenen, deren Anbau den Philippinen eigenthümlich ist und von den Fasern des Stammes einer Pisangart herkommt. Die Fasern in den äußern Schichten des Stammes sind gröber und werden zu Tauen u. dgl. verarbeitet, während man die feinern Fasern der innern Schichten zu Zeuchen verarbeitet, welche den Eingeborenen zur Kleidung dienen. Die feinsten Fasern verwebt man mit Seide zu einem kostbaren Zeuche, Nippis genannt, das an Feinheit noch den Battist übertrifft. Dieser Hanf zeichnet sich sowol durch die Länge seiner Fasern, wie durch seine Weiße und Festigkeit aus; besonders sind die daraus gemachten Taue geschätzt. Er ist daher schon zu einem wichtigen Culturzweige geworden und bildet einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel. Sehr bedeutend ist auch die Cultur der Bananen oder Pisange, der Areka- und der Cocospalmen, von denen die ersten nächst dem Reis das wichtigste Nahrungsmittel der Eingeborenen abgeben, die zweiten die Nüsse liefern, welche mit dem ebenfalls häufig angebauten Betelpfeffer, dessen Gebrauch bei den Eingeborenen allgemein verbreitet ist, gekaut werden; die letzten aber tragen die bekannten Nüsse, welche auf den Philippinen zum Brennen von Branntwein und verschiedenen andern Zwecken benutzt werden. Außerdem werden alle Arten Südfrüchte, Ananas, Datteln und die meisten europäischen Gemüse, sowie eine große Anzahl minder wichtiger einheimischer Bäume und Pflanzen, welche theils eßbare Früchte liefern, theils sonst zu einem Zwecke dienen, angebaut.

Während das Pflanzenreich auf den Philippinen die ganze Pracht und den Reichthum der Pflanzenphysiognomie der äquatorialen Inseln des ostindischen Archipelagus entfaltet, zeigt das Thierreich doch merkliche Unterschiede zwischen beiden. Denn obschon es nicht minder reich als auf den letztern Inseln genannt werden kann, so vermißt man doch verschiedene Thiergattungen, welche Borneo und die Sundainseln charakterisiren, so den Tiger mit den übrigen großen reißenden Thieren, das Nashorn, den Elephanten und den Orang-Utang, während die europäischen Hausthiere auf den Philippinen hinwieder besser gedeihen, als auf jenen Inseln. Sehr zahlreich sind die Affen, von denen man mancherlei Arten findet, aber nur Meerkatzen und Paviane; ferner gibt es Hirsche, Kamarons (eine Art Antilopen), wilde Katzen, viele Arten von Eichhörnchen und Fledermäusen, unter letztern in Unzahl die den Pflanzungen so schädlichen fliegenden Hunde; wilde Schweine, Babirussas oder Hirscheber und Büffel, welche, mit dem indischen Büffel identisch, als ursprünglich einheimisch zu betrachten sind. Sie erreichen eine außerordentliche Größe, werden, obschon halb wild lebend, doch zu einer Menge von Arbeiten gebraucht, und sind deshalb, sowie wegen ihres trefflichen Fleisches und ihrer köstlichen Milch, höchst nützliche und für den Verkehr in der Regenzeit fast unentbehrliche Thiere. Die übrigen Hausthiere, als das gewöhnliche Rind, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, sind wol nicht ursprünglich auf den Philippinen einheimisch, haben sich aber unglaublich vermehrt. Aus der Unzahl von Geflügel, welche die Insel hegt, heben wir

nur die Menge Hühnerarten, die zahlreichen Enten, die verschiedenartigen, zum Theil höchst schönen Tauben, die Papageien der verschiedensten Arten, riesenhafte Reiher, Nashornvögel ꝛc. hervor. Unter den Amphibien ist die Ordnung der Saurier sehr reich und insbesondere wegen der großen Krokodile zu erwähnen, die es hier gibt; ferner findet man mehre Arten von Schlangen, darunter auch die Riesenschlange, schöne Schildkröten ꝛc. Das Meer liefert eine außerordentliche Menge der schmackhaftesten Fische, wovon mehre diesen Inseln eigenthümlich zugehören, wie der Tanguingui, der Sabulo, der Balatan, und in dem Landsee der Laguna de Bay befinden sich außer vielen andern Süßwasserfischen auch Sägefische. Unzählig aber ist die Classe der Insekten. Da gibt es verschiedene Arten von Bienen, welche die Wälder in ungeheurer Menge durchschwärmen und vieles Wachs und schönen Honig liefern; Lagostas oder Wanderheuschrecken, welche hier eben solche Verheerungen auf den Feldern anrichten wie auf dem asiatischen Continent; Ameisen verschiedener Arten in Unmassen, der unzähligen Arten von Käfern, zum Theil von den schönsten Farben und Gestalten, nicht zu gedenken. Was endlich die Weich- und Strahlthiere betrifft, so ist das die Philippinen umgebende Meer berühmt durch seinen Reichthum. Hier erwähnen wir nur, daß der gefischte Tripang einen nicht unbedeutenden Handelsartikel abgibt und daß sich an den Küsten auch Perlenmuscheln und die schönsten Korallenbänke befinden. Bemerkenswerth ist auch eine eigne, sehr gierige Art Blutegel, die sich auf Bäumen aufhält.

Was den Mineralreichthum der Philippinen betrifft, so weiß man nur, daß die Gebirge reich an Kupfer- und Eisenerzen, sowie an Steinkohlenlagern sind, von denen mehre unmittelbar an der Oberfläche des Bodens liegen, und daß man außerdem Gold, insbesondere Waschgold, Blei, Quecksilber, Zinnober, Schwefel, Salpeter und Marmor, und gewiß noch viele andere mineralogische Producte findet; aber alle diese Schätze sind noch so gut wie unaufgeschlossen, da ein eigentlicher Bergbau gar nicht stattfindet. Auch warme Quellen gibt es in Menge, die ebenfalls nicht weiter benutzt werden.

Die Bewohner aller Philippinen, deren Zahl auf 4—5 Millionen Seelen sich belaufen mag, bestehen theils aus Eingeborenen (von den Spaniern mit dem Gesammtnamen Indier belegt), theils aus Eingewanderten. Die Eingeborenen sind wieder doppelter Art, theils zur Race der Negritos oder Australneger, theils zu der der Malayen gehörig. Jene, die eigentlichen Ureinwohner der Inseln, die von den andern von den Küsten verdrängt wurden und jetzt nur noch in verhältnißmäßig geringer Anzahl existiren, bewohnen das unzugängliche Innere der Inseln, wo sie als unabhängige wilde Stämme im Dickicht der Wälder, in den Felsen und Abgründen der Gebirge umherstreifen. Unter diesen Ureinwohnern unterscheidet man als verschiedene Nuancen drei Völkerschaften: die Tinguianos, die Haraforas und die eigentlichen Negritos. Die beiden erstern Völkerschaften, welche sich vom Charakter der Australneger mehrfach entfernen und civilisirter als diese sind, bilden gewissermaßen ein Mittelglied zwischen ihnen und den Malayen; zu welchem Verhältnisse auch noch der Umstand kommt, daß alle diese Völker verwandte Sprachen sprechen. Die Tinguianos bewohnen vorzüglich die östlichen Gebirge Luzons, deren geschützte Thäler sie anbauen. Ihr Wuchs ist schlank und hoch, ihre Haare sind glatt, doch gehen sie fast nackt, aber stets bewaffnet. In der Provinz Illocos sollen sie beträchtliche Dörfer bewohnen, wo sie friedlich leben, durch ihr Mistrauen aber jeden Umgang verhindern. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Jagd und Fischerei, und ihre Weiber fertigen die Baumwollenzeuche, welche sie zu ihren unbedeutenden Kleidungsstücken brauchen, selbst. Die Haraforas auf Magindanao, obwol noch höchst roh, ja, wie man sagt, noch Menschenfresser und fast ganz nackt gehend, leben doch unter Häuptlingen in Dörfern in gesellschaftlicher Ordnung, sind Monogamen und haben eine eigne Religion mit Priestern und heiligen Stätten. Auch von Körper sind sie schöner als die Negritos. Diese, von den Spaniern Negritos del Monte, auch Aetas und Igorrotes benannt, sind eigentliche Australneger, von untersetzter Statur, mit breiter Nase und hervorstehenden Backenknochen, wolligem Haar und von rußiger Schwärze. Sie gehen ganz nackt und leben nur in Horden von einigen Familien, ohne sichtbare Regierung und Religion, mitten in den dichtesten Wäldern und den steilsten Gebirgsabhängen. Geschickt in der Führung des Bogens, der mit den Pfeilen nebst einem Messer im Gürtel ihre einzige Waffe ausmacht, leben sie vom Ertrage der Jagd, den sie in den nächsten Dörfern gegen Tabak und andere Bedürfnisse austauschen. Merkwürdig ist jedoch, daß man bei ihnen selbstgefertigte kupferne Geräthschaften erblickt, sodaß sie die Erzeugung und Bearbeitung des Kupfers verstehen müssen. Sie sehen sich für die Herren der Wälder an und haben früher vor Ankunft der Spanier mit den Malayen wegen des Holzfällens oft die blutigsten Kämpfe geführt. Jetzt machen sie denselben aber keine Gegend mehr streitig und ziehen sich von allem Umgange, sowol mit den Spaniern wie mit den Malayen, zurück. Ihre Zahl nimmt immer mehr ab, und wahrscheinlich werden sie nach und nach ganz von der vordringenden Civilisation aufgerieben werden. — Die Einwohner malayischer Race, beiweitem die Mehrzahl der ganzen Bevölkerung der Philippinen bildend, zerfallen in verschiedene Stämme, von denen die Tagalen, die Bissayer und die Magindanos die bedeutendsten sind, die erstern auf Luzon, die beiden andern auf den Inseln, welche von ihnen den Namen führen. Sie alle haben die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der westmalayischen Familie, sowol körperliche wie geistige, gemein. Obgleich zu den Eingeborenen zu rechnen, sind sie doch nicht als Autochthonen zu betrachten, sondern sind in früherer Zeit jedenfalls als Eroberer auf diese Inseln gekommen und haben die vorgefundenen Ureinwohner besiegt und ins Innere verdrängt. Dies muß jedoch jedenfalls vor der Zeit geschehen sein, wo die Malayen auf den Sundainseln zum Muhammedanismus bekehrt worden; denn als die Spanier die Philippinen entdeckten, wußten die malayischen Stämme, welche sie vorfanden, noch Nichts vom Muhammedanismus, sondern waren noch Heiden. Wahr-

scheinlich ist die Eroberung der Philippinen durch die Malayen auch mit zu der Zeit erfolgt, wo sie Borneo, die Sundainseln und die Molukken besetzten. Der bedeutendste malayische Stamm auf den Philippinen sind die Tagalen, welche die Hauptbevölkerung von Luzon ausmachen. Sie sind fröhlich, sanftmüthig und friedlich, aber auch rachsüchtig, treulos, wankelmüthig, leidenschaftliche Spieler (Hahnenwettkämpfe sind eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen), wollüstig und, obschon das sittliche Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern ein sehr laxes und Keuschheit bei den Mädchen eine höchst seltene Eigenschaft ist, eifersüchtig wie alle Malayen. Von Natur sind sie sorglos, unbekümmert um die Zukunft und träge, doch nicht so, daß nicht äußere Veranlassung sie arbeitsam machte. Dabei sind sie sehr reinlich, baden viel, und sind äußerst frugal. Das Gesicht abgerechnet, das durch eine breite Nase und einen unschönen Mund verunstaltet wird, sind die Tagalen von schönem Körperbau. Die Tracht der Männer besteht in weiten Beinkleidern und einem Hemde darüber, nebst einem aus Flechtwerk bestehenden großen Hute, dem Sabaco. Die Frauen sind nur mit einem Rocke bekleidet, der über den Hüften mit einem Gürteltuche zusammengebunden wird, und einem feinen Überhemdchen, das lose flatternd die Brust bedeckt. Der größte Luxus, den beide Geschlechter treiben, besteht in solchen Überhemdchen, die häufig aus dem unendlich feinen, durchsichtigen, Piña genannten Zeuche, einem sehr theuren Stoffe, bestehen. Ebenso einfach wie ihre Tracht sind ihre Wohnungen, die hoch auf Bambuspfählen errichtet, fast in allen ihren Theilen aus diesem Material erbaut sind; nur Wände und Dächer bestehen aus Palmblättern. Im Innern dieser Häuser, die meist von einer Baumpflanzung umgeben sind, herrscht Ordnung und Reinlichkeit, wie überhaupt in den malerisch gelegenen Ortschaften der Tagalen. Mit so geringen Bedürfnissen genügt ihnen, selbst bei dem allgemein herrschenden Kinderreichthume, wenige Arbeit, um so mehr, als sie die meisten ihrer einfachen Geräthe aus den Hilfsmitteln fertigen, welche ihnen die Natur so reichlich spendet. — Die Sprachen sämmtlicher malayischen Stämme der Philippinen sind nur Mundarten einer und derselben Gesammtsprache. Man unterscheidet unter ihnen vier Hauptdialekte, von denen der tagalische der verbreitetste und merkwürdig durch seinen Reichthum und seine feine grammatische Ausbildung ist, in welcher Hinsicht er sämmtliche übrige malayische Sprachen übertrifft. (Vgl. W. v. Humboldt, Über die Kawisprache &c.) Dagegen ist die Literatur desselben nur unbedeutend, da sie lediglich ein Werk der Geistlichkeit ist und hauptsächlich nur in religiösen &c. Schriften und Übersetzungen aus dem Spanischen besteht. — Hinsichtlich ihres Glaubens bekennen sich die unter spanischer Regierung stehenden Malayenstämme zum Christenthume, das durch katholische Missionaire bald nach der Eroberung durch die Spanier mit vielem Erfolge unter ihnen verbreitet wurde. Sie sind treue Anhänger des Katholicismus, dessen Priester eine große, vielleicht die größte Gewalt auf sie ausüben und das starke Mittelglied zwischen der spanischen Regierung und diesen unterworfenen Völkerschaften bilden, ohne dessen Existenz der Besitz dieser Inseln für Spanien mehr als problematisch wäre. Die den Spaniern nicht unterworfenen Einwohner malayischer Race, auf den bisayischen Inseln und Mindanao, sind an den Küsten meist durch den Verkehr mit den Muhammedanischen Malayen der andern ostindischen Inseln und den Arabern, zum Muhammedanismus bekehrt, während die im Innern der Inseln unabhängig lebenden malayischen Völker die Religion ihrer Väter, die schamanische, bewahrt haben. Die Letztern besitzen zwar keine Tempel und Altäre, auch keine Götzenbilder, beten aber gute und böse Geister an, bringen ihnen Opfer, haben auch Priesterinnen und Zauberer, und sind voll Aberglaubens, dem auch die zum Katholicismus Übergetretenen noch sehr ergeben sind. Übrigens herrscht durchgängig unter ihnen, wie bei allen malayischen Völkerschaften, strenger Ständeunterschied. Selbst bei den der spanischen Herrschaft unterworfenen ist er geblieben, und macht sich noch heutzutage in dem Unterschiede von Banianen und Calianen geltend, den die Spanier bereits vorfanden. Erstere bilden die Edeln, aus denen alle Ortsbeamten bestehen, letztere die Leibeigenen, die von jenen sehr gedrückt werden, und die Masse des Volks bilden. Zwischen beiden stehen die nicht sehr zahlreichen Timawat oder Freien, welche aus freigelassenen Calianen und ihren Nachkömmlingen bestehen. Noch größer ist die Macht des Adels und der Kajas oder Häuptlinge unter den unabhängigen Stämmen, wo die Masse des Volks völlig aus Hörigen besteht, die mit despotischer Härte von jenen behandelt wird.

Außer den Eingeborenen gibt es auf den Philippinen noch Einwanderer verschiedener Völkerschaften. Vor allen sind die Chinesen, auf Luzon Sangleyes geheißen, zu nennen, sowol der Anzahl als der Wichtigkeit nach. Sie bilden in Manila und der Umgegend, wo sie sich hauptsächlich niedergelassen haben, reichlich ein Zehntel der Bevölkerung und haben daselbst, vermöge ihres unermüdlichen Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, den ganzen Gewerbsbetrieb inne, sodaß der Stand der Handwerker und Krämer fast nur aus ihnen besteht; auch die schweren wie die complicirtern Handarbeiten verrichten sie vor Allen, sowie andererseits auch der große Handel von ihnen mit Eifer betrieben wird. Sie kommen sämmtlich aus China, werden, der vielen Vortheile wegen, die sie dadurch erhalten, häufig zum Schein katholisch, und verheirathen sich, da sie keine chinesischen Frauen mitbringen können, größtentheils mit Tagalinnen, die sie, da sie alle, sobald sie einigen Reichthum erworben haben, wieder nach China zurückkehren, schonungslos mit ihren Kindern zurücklassen. Sie bilden eine Art Gemeinschaft in Manila, deren Mitglieder durch enge Wechselverbindlichkeit geeinigt sind, und ernennen ihre Verwaltungs- und Polizeibeamten selbst. Für die Herrschaft der Spanier sind sie ein gefährliches Element, das ihr schon mehrmals viel zu schaffen gemacht hat; die Regierung ist ihnen daher nichts weniger als gewogen und würde sie gern vertreiben, wenn sie ihrer, wegen ihrer Nützlichkeit als Arbeiter und Gewerbtreibende, nicht unumgänglich bedürfte.

Nach ihnen sind die Spanier zu nennen, die, obwol-

zusammen nur einige Tausend Seelen stark, doch das herrschende Volk bilden. Sie theilen sich in solche, welche aus Europa gekommen sind, und solche, die im Lande geboren worden, Creolen nach der amerikanischen Terminologie oder Hijos del Pays, wie sie hier heißen. Die erstern, welche alle bedeutenden Ämter inne haben, haben noch ihren europäischen Charakter bewahrt; die eingeborenen Spanier dagegen sind wie die amerikanischen Creolen sehr entartet, um so mehr, als sie meistens mehr oder weniger nicht ganz reinen Blutes sind, wie schon ihre Körperbeschaffenheit zeigt. Im Allgemeinen sind sie träge, gleichgültig, bequem und sehr demoralisirt. Außerdem gibt es auch Negersklaven in und um Manila, und eingewanderte Araber auf der Küste von Magindano. Durch die Vermischung der Chinesen und Spanier mit den Eingeborenen ꝛc. sind eine Menge Mischlinge verschiedener Art und verschiedenen Grades entstanden, die, gleich den amerikanischen Mulatten und Mestizen, meist nur die schlechten Eigenschaften ihrer Ältern geerbt haben, und deshalb, sowie wegen der Ansprüche auf Gleichstellung mit den Weißen, die gefährlichsten Feinde der spanischen Herrschaft sind. Was den socialen Rang betrifft, in welchem diese Völkerschaften stehen, so sieht der Altspanier mit ebenso viel Hochmuth auf den eingeborenen Spanier herab, als dieser auf den spanischen Mestizen, und dieser wieder auf die übrige Bevölkerung, unter der hinwiederum der Stände- und Racenunterschied großen absondernden Einfluß ausübt.

Ihren statistischen Verhältnissen nach zerfallen die Philippinen in zwei Theile, in den unter spanischer Herrschaft stehenden, und in den unabhängigen, von eingeborenen Fürsten beherrschten, obschon die Spanier das Recht der Oberherrschaft über sämmtliche Inseln in Anspruch nehmen. Der erstere, der, wie in physischer und ethnographischer, so auch in statistischer Hinsicht der bei weitem bekanntere ist, besteht aus der Insel Luzon, den bisayischen Inseln, mit Ausnahme von Burias, das sich in Besitz der seeräuberischen Illanos von Magindano befindet, und den Besitzungen auf Magindano, die in den Provinzen Caraga und Misamis an der Ost- und Nordseite und dem Presidio von Zamboanga auf der südwestlichen Spitze der Insel bestehen, alles zusammen mit einem Flächenraume von ungefähr 5000 □Meilen und einer Bevölkerung von etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen; denn bei der Zählung vom 1. Dec. 1845 wurden aufgeführt 616,735 Familien Indianer, 31,623 Familien Mestizen, 40,338 Familien Privilegirte, d. h. solcher, welche keinen Tribut zahlen, zusammen 688,696 Familien, was, die Familie zu fünf Köpfen berechnet, eine Summe von 3,443,480 gibt; hierzu kamen noch 3785 Weiße in Manila und 30,413 Chinesen und Eingeborene der Marianen, sodaß eine Gesammtsumme von 3,477,678 Seelen herauskommt. Diese sämmtlichen spanischen Besitzungen auf den Philippinen, von denen nur die auf Luzon fester begründet, die übrigen aber ziemlich schwankender Natur und deshalb von minderer Wichtigkeit sind, werden in 29 Provinzen, wovon 16 auf Luzon kommen, getheilt, die mit den Marianeninseln ein Generalcapitanat bilden, das in neuester Zeit in zwei Untergouvernements getheilt worden ist, von denen das eine, aus der Insel Luzon gebildet, unmittelbar vom Generalcapitain abhängt, das andere aber, aus den übrigen Besitzungen bestehend, von einem Untergouverneur verwaltet wird. In allen diesen 29 Provinzen zählt man 649 Ortschaften. An der Spitze der gesammten Civil- und Militairverwaltung des Generalcapitanats steht der Generalcapitain, gewöhnlich ein spanischer Generalofficier, der zu Manila residirt, und dessen Stellvertretung im Falle von Krankheit oder Abwesenheit der Commandant des Colonialheeres unter dem Titel eines Cabo secundo führt. Neben dem Generalcapitain steht als berathende Behörde die Real Audiencia, eine Art Staatsrath, die aus einem Präsidenten und vier Oidores oder Auditoren besteht, und außerdem auch noch als höchster Gerichtshof im ganzen Generalcapitanat fungirt. Jede Provinz wird von einem Corregidor oder Alcalde mayor regiert, der unmittelbar unter dem Generalcapitain oder dem Untergouverneur steht, und dem die gesammte Verwaltung, Rechtspflege und der Militairbefehl obliegt. Diese Alcalden sind zwar schlecht bezahlt, haben aber bedeutende Nebeneinkünfte, die hauptsächlich aus dem drückenden Privilegium, was sie an sich gerissen, bestehen, den Alleinhandel zwischen den Provinzen und Manila, dem einzigen Ex- und Importhafen, zu betreiben. Alle diese Beamten, sowie auch alle Militairbeamten, bestehen aus Altspaniern, die allein zu diesen Stellen fähig sind. Unter ihnen stehen die von ihnen und theilweise auch unmittelbar vom Generalcapitain ernannten Gobernadorcillos oder Ortsrichter, die wieder die Cabezas de Barangay oder Häupter der Familiengemeinden der Eingeborenen unter sich haben. Beide, die Gobernadorcillos wie die Cabezas, werden aus der Zahl der Edlen oder Banianen genommen, und erhalten so Gelegenheit, doppelt die unglücklichen ihnen untergebenen Calianen oder Leibeigenen zu drücken, von denen sie außer den Abgaben an Regierung und Kirche auch noch für sich bedeutende Abgaben erpressen. — An der Spitze der Geistlichkeit steht der Erzbischof von Manila, unter dem die Bischöfe von Neu-Segovia im Norden, und von Caloas im Osten von Luzon, sowie der auf der Insel Zebu stehen, dessen Sprengel aus allen Inseln außer Luzon besteht. Diese vier Bisthümer sind in 499 Pfarreien oder Convente, welche zum größten Theil höchst ansehnliche und reiche Pfründen bilden, eingetheilt, wovon 299 spanischen Mönchen anvertraut sind, während die 200 minder bedeutenden von eingeborenen Weltgeistlichen versehen werden. Die Mönche, den Orden der Augustiner, Dominikaner, Franziskaner und Recollecten angehörig, haben zahlreiche Klöster mit großen Besitzungen. Der Unterricht ist ganz der spanischen Geistlichkeit überlassen, trägt in den höhern Studien noch ganz das Gepräge der mittelalterlichen Scholastik und wird noch immer vom Geiste des alspanischen Obscurantismus geleitet. Dagegen ist der Elementarunterricht nicht so übel; denn da die wenigen kleinen Schriften, welche die Geistlichkeit in der Sprache der Tagalen drucken läßt, keine Gefahr bringen, so lernen die meisten Kinder diese Sprache lesen und schreiben.

Hier ist es auch an dem Orte, etwas über die Politik zu sagen, welche die Regierung in der Verwaltung dieser Colon

befolgt. Obwol es nicht zu leugnen ist, daß man hinsichtlich des Handels auf den Philippinen etwas rationellere Principien in der neuesten Zeit befolgt, so herrschen doch im Übrigen durchaus noch die beschränkten Principien der altspanischen Colonialpolitik, d. h. man betrachtet die Colonie als ein Land, das man so sehr, als es nur möglich ist, zu Gunsten des Mutterlandes ausbeuten darf, und das man zu diesem Behufe in äußerster Abhängigkeit halten und deswegen jeden materiellen wie geistigen Aufschwung und jede selbstständige Entwickelung niederhalten muß. So kommt es denn, daß alle höhern. geistlichen Civil- und Militairstellen nur mit Altspaniern besetzt werden, für welche solche Posten bald als ein ehrenvolles Exil, bald als eine willkürliche Gunstbezeigung dienen. Die Ansicht, daß der Mann des Amtes wegen da sei, daher für dasselbe passen müsse und nur die Pflicht habe, es tüchtig zu erfüllen, will noch immer nicht die herrschende werden. Andererseits aber sucht man mit dem größten Mistrauen alle Eingeborene, spanischen wie malayischen Stammes, von den höhern Ämtern entfernt und in drückender Unterthänigkeit, geistiger Beschränktheit und gegenseitiger Feindschaft der Racen und Stände zu erhalten, um eben jeden Aufschwung zu verhindern. So kommt es denn, daß die Colonialregierung alles, was einer Verbesserung oder Neuerung ähnlich sieht, unter die Hirngespinnste verweist, und daß die schlimmen Gewohnheiten der Trägheit, der Furcht, des übeln Willens so tiefe Wurzeln geschlagen und sich so ausgebreitet haben, daß es schwer, wo nicht unmöglich scheint, sie auf ruhigem geordnetem Wege auszurotten. Dabei herrscht unter den Colonialbeamten die ärgste Demoralisation, und Unterschleife und Pflichtvergessenheiten aller Art sind an der Tagesordnung. Die natürliche Folge ist, daß zwischen Herrschern und Beherrschten der Geist des ärgsten gegenseitigen Argwohns und Mistrauens, sowie unter den letztern die allgemeinste Unzufriedenheit herrscht, die bei der rachsüchtigen Sinnesart der Eingeborenen schon mehrmals die gefährlichsten Aufstände erzeugt hat. Schon längst hätten auch die Spanier diese Colonie verloren, wenn es auf der Insel nicht eine Macht gäbe, die über die Gemüther der Eingeborenen gebietet, und in deren Interesse es zeither gelegen hat, die Colonie den Spaniern zu erhalten; wir meinen die Geistlichkeit, welche den größten Einfluß auf die Eingeborenen übt, selbst in weltlichen Dingen, sodaß die Pfarrer oft mehr regieren und verwalten, als die Gobernadorcillos und Alcalden. Doch auch hier zeigt sich das Schwankende einer solchen Stütze; denn so oft die Regierung von dem geistlichen Einfluß sich zu emancipiren den Versuch machte, erregte die Geistlichkeit Aufstände, sowie andererseits der Hochmuth, mit welchem die tagalischen Priester von der höhern spanischen Geistlichkeit behandelt und zurückgesetzt werden, sie misvergnügt macht und eine gefahrdrohende Spaltung im Schooße der herrschenden Geistlichkeit veranlaßt.

Bei diesem Zustande der ganzen Colonialverwaltung darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Philippinen, trotz der Fülle von Producten, mit denen die Natur sie wahrhaft überschüttet hat, selbst in materieller Hinsicht noch lange nicht das geworden sind, was sie werden könnten, eins der Haupterzeugungsländer tropischer Colonialwaaren und einer Menge anderer schätzbarer Producte. Zwar hat sich in neuerer Zeit in Folge der Befreiung des Handels von manchen Beschränkungen, die auf ihm lasteten, derselbe und mit ihm der Anbau von Colonialwaaren gehoben, doch lange nicht so wie z. B. auf Cuba oder Java. Noch immer wird der Ackerbau auf die alte gewohnte Weise getrieben, ohne die Verbesserungen, die man in andern tropischen Colonien eingeführt hat, und mit deren Hilfe man dem so fruchtbaren Boden der Inseln unberechenbare Reichthümer entlocken und eine weit größere Bevölkerung beschäftigen und nähren könnte. Auf einer noch niedrigern Stufe als der Ackerbau befindet sich der Gewerbfleiß. Fast die meisten Erfindungen der Neuzeit sind noch unbekannt, und selbst die Kraft des Dampfes, zu dem Luzon alles Material besitzt, ist nur wenig in Anwendung gebracht. Der wichtigste Gewerbszweig ist noch die Cigarrenfabrication, welche die Regierung, die das Tabaksmonopol hat, auf ihre Rechnung in drei großen Fabriken, von denen die größte über 7000 Arbeiter und Arbeiterinnen zählt, betreiben läßt. Außerdem ist nur die Bereitung von Zucker (die blos auf einer einzigen Zuckermühle mit Hilfe des Dampfes, sonst aber immer auf die alte Art geschieht), Rum und Cocosbranntwein, der im Lande verbraucht wird, von einiger Bedeutung. Die Verarbeitung des manilischen Hanfes dagegen, die so umfangreich betrieben werden könnte, ist noch in der Kindheit. Von den den Eingeborenen eigenen Industriezweigen sind vorzugsweise die sogenannten Stroharbeiten, Flechtarbeiten aus feingeschnittenem Holze, Gräsern und Cyperoideen, in denen es die Tagalen sehr weit gebracht haben, dann aber ihre Webereien zu erwähnen, in welchen letztern sie, außer ihren groben Baumwollenzeuchen, besonders in der Webung zweier feinen Stoffe merkwürdig Bedeutendes leisten, von denen das eine unter dem Namen Piña bekannt, aus den Fasern der Ananasblätter gemacht wird, unsere feinste Leinwand, ja selbst die feinste chinesische Grasleinwand an Feinheit übertrifft, gelblich, durchsichtig, aber dabei sehr fest und sehr theuer ist; das andere ist das oben erwähnte, aus den feinsten Fäden des Manilahanfes gewebte Zeuch. Sonst ist als Industrie noch die bedeutende Entenzucht zu erwähnen, die an der Laguna de Bay, deren mit Würmern 2c. reichlich angefüllter Schlamm ein treffliches Mästungsmittel für diese Vögel abgibt. — Der Handel, der, obwol er sich in neuerer Zeit, wie bereits erwähnt, durch Hinwegräumung einiger der verkehrtesten Regierungsmaßregeln, sowie überhaupt durch den allgemeinen Umschwung, welchen der gesammte Verkehr aller Völker gewonnen, sich gegen früher bedeutend gehoben hat, wird doch noch immer durch die schlechten Wege im Innern und überhaupt den Mangel an Verkehrsmitteln, ferner durch das Tabaksmonopol, das Mistrauen der Colonialregierung und allerhand andere veraltete Einrichtungen und Maßregeln niedergehalten, wohin vor allem die alte Einrichtung, daß den fremden Nationen nur mit der Stadt Manila der Handel verstattet ist, gehört. Auch die Bestimmung, wornach das Recht der Küstenschiffahrt, sowie des Handels zwischen den Inseln unter sich und insbesondere zwischen Manila

und den übrigen Häfen ausschließlich Schiffen unter spanischer Flagge vorbehalten ist, sowie die hohen Differenzialzölle, mit denen alle auf fremden Schiffen eingeführte Waaren zu Gunsten der spanischen Flagge belastet sind, tragen wesentlich zur Lähmung des Verkehrs bei. Die Hauptausfuhrartikel sind: Reis, Farbehölzer und indianische Vogelnester nach China, mit welchem Lande der Handel seit der Eröffnung der nordchinesischen Häfen sehr zugenommen hat; Tabak in Cigarren, berühmt durch ihre Güte, Zucker, Indigo, Rum, Manilahanf, wenig Kaffee und Sago, obschon letzterer von ausgezeichneter Güte, edle Hölzer, einige Droguen, Büffelhörner und Wachs nach Europa, Amerika, und in neuester Zeit auch nach Neuholland, wohin besonders viel Zucker gesendet wird. Eingeführt werden dagegen hauptsächlich Zeuche aller Art, kurze Waaren und Maschinen, sowie Mehl, Pökelfleisch und Schiffsvorräthe, von denen die erstern, die Kunstproducte, hauptsächlich durch die Engländer, letztere durch die Amerikaner eingeführt werden, welche Völker sich auch in die Ausfuhr theilen, da der Verkehr mit den übrigen europäischen Nationen verhältnißmäßig unbedeutend ist, indem Spanien alljährlich nur 3—4 Schiffe mit Wein sendet, und hinwiederum Tabak und Geld holt, Frankreich aber über Bordeaux nur einige Mode- und Luxuswaaren einführt, die Hanseaten endlich nur Colonialwaaren ausführen. Der Verkehr mit China und Ostindien wird durch die in dieser Hinsicht bevorzugte Handelsmarine der Colonie hauptsächlich betrieben. Von fremden Handelshäusern zählte man 1845 in Manila sechs englische, zwei amerikanische, zwei teutsche und ein französisches.

Das Heer, welches die spanische Regierung auf den Philippinen unterhält, soll nach den officiellen Angaben 10,000 Mann betragen, erreicht aber in der Wirklichkeit diese Zahl nicht, wenn man nicht die Milizen mitzählen will. Der ganze Bestand des stehenden Heeres belief sich 1844 auf ein Infanterieregiment und eine Schwadron Altspanier, und auf fünf Infanterieregimenter, vier Schwadronen und acht Artilleriecompagnien Eingeborener, deren Officiere jedoch sämmtlich Spanier sind. Außerdem gibt es noch sechs schlechtdisciplinirte und geübte Landmilizregimenter, ebenfalls Eingeborene, von denen nur ein einziges activ unter den Waffen ist, die andern aber im Nothfall erst einberufen werden müssen. Alle diese Truppen sind, mit Ausnahme der wenigen europäischen, schlecht organisirt und von schlechtem Geiste beseelt, sodaß sie einem von Außen kommenden Feinde nur geringen Widerstand entgegenzusetzen fähig sein würden. Nicht besser steht es um die Colonialmarine und die zu ihr gehörigen Anstalten im Hafen von Cavite bei Manila; beide sind in gleichem Verfall, und das Arsenal jenes Hafenortes wäre nicht im Stande, eine Fregatte auszurüsten. Die ganze Seemacht bestand 1843 nur aus 51 kleinen Fahrzeugen (Lanchos, Felucken, Varangayanes) mit 45 Kanonen von 24—6 Pfund, 296 Mörsern und 24 Stück Flinten; davon waren jedoch nur 28 Fahrzeuge bewaffnet und mit 1163 Mann versehen. Diese ganze kleine Seemacht ist nur zum Schutze der Küsten gegen malayische Seeräuber bestimmt, entspricht aber selbst diesem Zwecke nur sehr unvollkommen, da ihre Fahrzeuge, den leichten Praus der Malayen gegenüber, viel zu schwerfällig und langsam sind.

Der von den Spaniern nicht unterworfene Theil der Philippinen besteht aus dem größten Theile Magindano's und der Insel Burias und wird außer den wilden Ureinwohnern im Innern, von mehren unabhängigen Völkerschaften malayischen Stammes besessen. Sie leben sämmtlich unter monarchisch feudalen Regierungsverfassungen, in welchen der Adel großes Ansehen und großen Einfluß genießt. Überall ist die Macht der Rajas oder Häuptlinge sehr groß, und die der Könige wird bedeutend durch sie beschränkt. Diese Gegensätze legen aber auch den Grund zu unaufhörlichen Reibungen, politischen Umtrieben, Empörungen und politischer Ohnmacht, unter denen Nichts mehr leidet als die Masse des aus Leibeigenen bestehenden Volkes, das von Königen wie von Leibeigenen aufs Härteste, nicht besser als Sklaven behandelt wird. Die bedeutendsten dieser Malayenstaaten, die fast alle mehr oder minder dem Seeraub ergeben sind, sind das Sultanat von Magindano, die Südostseite der Insel umfassend, mit ungefähr 750 □Meilen und etwa 500,000 Einwohnern, ferner die Staaten der Illanos, auf Magindano, die zusammen eine Conföderation bilden und durchaus auf Seeräuberei beruhen. Ihr Gebiet liegt um die Illanobucht und den Lanosee herum.

In topographischer Hinsicht ist von allen Philippinen nur die Insel Luzon, und auch da fast nur die Stadt Manila mit ihrer Umgegend bekannt. Ihren Namen hat diese Insel, welche von den Eingebornen Ybalon, von den Spaniern auch Nueva Castilla genannt wird, von den Mörsern erhalten, worin die Eingeborenen ihren Reis stampfen, und welche die Spanier bei ihrer ersten Landung erblickten, sodaß also Luzon soviel ist, wie Mörserland. Der östliche und südliche Theil der Insel ist nur wenig bekannt, mehr dagegen der westliche, welcher am meisten civilisirt ist und wo die spanische Herrschaft am tiefsten Wurzel gefaßt hat. Hier liegt auf der Westseite der Insel, an einer schönen, fast aller Untiefen ermangelnden Bai, von den Spaniern la hermosa genannt, in einer köstlichen, von vulkanischen Gebirgen eingeschlossenen Ebene, malerisch zu beiden Seiten des Flusses Pasig an dessen Ausflusse die Stadt Manila, der Sitz des Generalcapitains, der Colonialregierung und des Erzbischofs, die größte Stadt der gesammten australischen Inselwelt, deren Bevölkerung man mit Einschluß der weitläufigen Vorstädte auf 150,000, ohne dieselben auf 100,000 Einwohner berechnet. Der ältere sehr todte und öde Theil der Stadt, mit dem sehr großen Palaste des Generalcapitains, dem schönen des Ayuntamiento, der weitläufigen Domkirche und der Citadelle, liegt auf dem linken Ufer des Flusses, ist ringsumher befestigt und durch eine schöne Brücke über den Pasig mit dem andern beiweitem größern Theil der Stadt, dem sehr belebten Sitze des Handel und Gewerbe treibenden Theils der Bevölkerung verbunden. Die Stadt ist regelmäßig und im Style der spanischen Städte gebaut, besonders trägt der ältere befe-

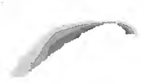
stigte Theil bei seiner Öde ganz den düstern Charakter einer Stadt Altspaniens. Die Häuser in demselben sind meist sehr massiv im altspanischen Style gebaut, während sie auf der rechten Seite des Flusses wegen der Erdbeben meist nur im Erdgeschoß von Stein, höher hinauf aber von Holz gebaut sind. Die Vorstädte, wie die Häuser der eingeborenen überhaupt, sind auf die oben beschriebene Weise aus Bambus gebaut. Manila ist die Hauptthandelsstadt und der einzige Ex- und Importhafen der Colonie, und würde bei seiner vortrefflichen Lage zu einer der ersten Handelsstädte der Erde sich aufschwingen, wenn man die Hindernisse, die auf dem Handel hier noch lasten, wegräumen und durch Verbesserung des sichern, aber jetzt ziemlich unzugänglichen Flußhafens (denn die Rhede in der Bai von Manila in der alle größere Schiffe bleiben müssen, wenn sie nicht im Hafen von Cavite vor Anker gehen wollen, ist nicht gegen alle Winde geschützt), sowie der Communicationen mit dem Innern den Verkehr erleichtern wollte. Einen großen Vortheil besitzt die Stadt durch den schönen Fluß Pasig, der von da aus über fünf Meilen weit, bis in die Laguna de Bay oder Bahia hinauf schiffbar ist, einen herrlichen Landsee, aus dem der Pasig strömt und dessen Ufer, in der auf einer Strecke von 18 Meilen ungefähr 100 Dörfer liegen, zu den fruchtbarsten Strichen der Erde gehören. Ebenfalls in der Bai von Manila, südsüdöstlich von der Stadt Manila, liegt auf einer künstlichen Insel die befestigte Stadt Cavite, der Stationsplatz der Colonialmarine, mit Arsenal und den übrigen zum Seewesen nöthigen Anstalten, jetzt sehr in Verfall, jedoch der einzige Hafen in der Bai, in dem Kriegs- und überhaupt größere Schiffe sicher vor Anker liegen können. — Auf Magindano, das seinen Namen von den heutigen Einwohnern, den Magindanos, d. i. „Verwandte in der Gegend um den See," führt, auch Mindanao und Molukka Bazar, d. i. Großmolukka, genannt wird, ist außer der unbedeutenden spanischen Stadt Zamboangan nur die Stadt Selangan, am Pelangyflusse, unweit dessen Mündung zu erwähnen. Sie ist die Residenz des Sultans von Magindano, der daselbst seinen nach malayischer Art gebauten und befestigten Palast hat, und ist auf beiden Seiten des Flusses gelegen. Die Häuser bestehen nur aus Bambus und sind der Überschwemmungen wegen auf Pfählen gebaut. Der ganze Ort ist an sich sehr unbedeutend.

Als Entdecker der Philippinen ist Ferdinand Magellan zu betrachten, der am 31. März 1521 an der Ostküste von Magindano landete, sich von da nach der Insel Zebu begab, deren Häuptling ihn gut aufnahm, sich unterwarf und mit den Seinen zum Christenthume bekehrte. Allein der Häuptling des benachbarten Inselchens Matan wollte weder der Herrschaft der Spanier sich unterwerfen, noch das Christenthum annehmen. Bei dem Angriffe, den Magellan am 27. April deshalb unternahm, unterlag er nicht nur, sondern fand auch mit acht der Seinen den Tod. Als nun auch Don Juan de Serrano, der Nachfolger Magellan's im Commando, von den Einwohnern Zebu's, denen die Niederlage der Spanier auf Matan Muth zu einem Angriffe gegeben, ermordet worden war, eilte Don Juan de Carvallo, der nun den Befehl übernahm, die Inseln, welchen Magellan den Namen der St. Lazarusinseln gegeben hatte, zu verlassen. Mehre später nach den St. Lazarusinseln abgesandte spanische Expeditionen mislangen sämmtlich. Villalobos, der eine derselben befehligte und 1542 die Inseln besuchte, gab ihnen zu Ehren des damaligen Infanten, nachmaligen Königs Philipp II. von Spanien, den Namen der Philippinen. Erst im J. 1571 gelang auf einer neuen Expedition dem Juan de Salcedo die förmliche Besitznahme Luzons für den König von Spanien, wo er am 19. Mai die Stadt Manila gründete, deren erster Gouverneur Lopez de Legaspi wurde. Trotz verschiedener Kämpfe, in die die Spanier bald mit chinesischen Piraten und den Japanesen geriethen, machte die spanische Herrschaft auf Luzon doch rasche Fortschritte. Mehr noch als ihren Waffen verdankten sie diese schnellen Erfolge dem Eifer und der Geschicklichkeit ihrer Missionaire, die mit ruhmwürdiger Ausdauer den Widerstand dieser uncivilisirten Völker zu besiegen wußten. Im J. 1591 wurde der Hafen von Cavite zum Seearsenal eingerichtet und Manila zu befestigen angefangen. Gleich in den ersten Jahren wurde der Verkehr, der von Manila aus sowol mit Acapulco in Amerika, als mit China betrieben wurde, von Bedeutung. Dadurch ward schnell eine Menge arbeitsamer und gewinnsüchtiger Chinesen herbeigelockt, die zu Anfange des 17. Jahrh. bis zur Zahl von 25,000 in und um Manila angewachsen waren. Auf ihre Überzahl vertrauend, wagten sie im J. 1603 mit bewaffneter Hand einen Aufstand gegen die geringe Anzahl Spanier, welche zur Vertheidigung ihrer Besitzung disponibel war. Das Glück begünstigte die Chinesen so, daß Anfangs die Spanier, nach Erleidung mehrer Niederlagen, nahe daran waren, vertrieben zu werden. Nur dem Muth und der Ausdauer ihrer Mönche, die im Augenblicke der höchsten Gefahr zu den Waffen griffen, gelang es, das drohende Unglück abzuwenden und das Eindringen der Chinesen in die Stadt Manila zu verhindern. Nach langem Kampfe siegten endlich die Spanier durch Eifer, Ausdauer und Kühnheit, und die Chinesen wurden gezwungen, sich in die Berge zu werfen, wo sie sich zerstreuten und aufgerieben wurden. Schon 36 Jahre später machten die Chinesen, die unterdessen zu 30,000 Köpfen angewachsen waren, wieder einen neuen Aufstand, den es Mühe kostete, zu unterdrücken; denn erst nachdem sie in der Ebene von Manila Alles verwüstet hatten, gelang es, sie vollkommen zu schlagen und sie niederzumachen, oder zu zerstreuen. Seitdem hielten sich die Chinesen ruhig. Dafür begannen nun die Aufstände der Eingeborenen. Furchtbar war der, welcher 1653 entbrannte und nur durch den Einfluß und die begütigenden Worte der Mönche, die bei den Eingeborenen im größten Ansehen standen, gestillt werden konnte. Dadurch wuchs die Macht des Erzbischofs und der Mönche immer mehr, und bald kam es zu Reibungen zwischen ihnen und den Generalcapitainen, sowie der weltlichen Regierung überhaupt, aus denen sie meist als Sieger hervorgingen. So gelang es ihnen 1664, den Generalcapitain Don Diego de Salado abzusetzen und nach Mexico

vor das Inquisitionstribunal zu senden; und gegen den Generalcapitain Don Fernando Bustamente schleuderte der Erzbischof gar den Bann, weil er einen Verbrecher in einer Kirche hatte festnehmen lassen, und das von den Mönchen aufgehetzte Volk ermordete ihn und seinen Sohn. So besteht denn die Geschichte der Philippinen aus einem ewigen Wechsel von Aufständen und Streitigkeiten zwischen Regierung und Geistlichkeit, sowie zwischen Erzbischof und Mönchen (denn auch zwischen diesen war in Folge des überwiegenden Einflusses der Letztern Rivalität ausgebrochen), von Einfällen der Seeräuber und Angriffen der Holländer und Engländer, von furchtbaren Orkanen und noch furchtbarern Erdbeben. Im J. 1758 endlich, im Kriege Englands mit Spanien, gelang es einer englischen Expedition unter Admiral Cornir und General Draper, sich der Stadt Manila und Cavite's nach heftigen Kämpfen zu bemächtigen. Lange Kämpfe mit den Eingeborenen, die von einem spanischen Kanonikus, Ando, angeführt wurden, hinderten jedoch die Engländer, ihre Eroberung weiter zu verfolgen, und bald wären sie in Folge einer Belagerung gezwungen worden, sich den zuletzt siegreichen Eingeborenen zu ergeben, wenn nicht im Anfange des J. 1764 die Nachricht von dem Friedensschlusse zwischen England und Spanien in Manila angekommen wäre, mit dem Befehle für die Engländer, die Stadt zu räumen und die gemachten Eroberungen herauszugeben. Die Aufregung, in welche die Eingeborenen durch diese Aufstände gerathen waren, veranlaßte neue Aufstände, die erst 1765 durch Ando, der unterdessen Generalcapitain geworden war, gedämpft werden konnten. Doch gelang es endlich diesem energischen Manne, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Ando's Nachfolger, Don Francisco Basco, der die Herrschaft der Mönche zu beschränken und manche Verbesserungen einzuführen versuchte, gerieth dadurch in die erklärteste Feindschaft mit ihnen. Die Mönche zettelten eine Verschwörung gegen ihn an, die darauf hinauslief, ihn aufzuheben, auf ein Schiff zu setzen und nach Europa zu senden. Doch er entdeckte den Anschlag, ließ die Schuldigen mit dem ganzen Rathe der Real Audiencia verhaften, auf das Schiff bringen, das man für ihn bereit gehalten hatte, und nach Europa senden. Unter der Verwaltung dieses Generalcapitains war es, daß im J. 1785 die philippinische Handelsgesellschaft (s. Indische Handelsgesellschaften. 17. Th. S. 453 der Encyklopädie) gegründet wurde, die indessen mehr auf die amerikanischen Colonien Spaniens, als auf die Philippinen selbst berechnet war, sodaß der Ausbruch der peruanischen Revolution ihren, schon früher durch die schlechte Verwaltung der Geschäfte herbeigeführten, Ruin vollendete und sie zur Insolvenz brachte. Dies hatte die günstige Folge, daß nach Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft in Spanien der Handel mit den Philippinen, freilich immer noch unter lästigen Beschränkungen zu Gunsten der spanischen Schiffahrt und unter den mancherlei Hemmnissen der spanischen Colonialverwaltung, allen Nationen freigegeben ward. Doch diese kluge Maßregel, die den Verkehr bald wieder belebte, war von der Regierung gewissermaßen nur gegen ihren Willen und in Folge der zwingenden Zeitumstände, welche die Zurückführung des exclusiven alten spanischen Colonialregimes nicht mehr gestatteten, gemacht worden und erregte in der Colonie die Eifersucht und den übeln Willen der Spanier, vorzüglich der Mönche, die ihre Herrschaft durch einen freien Verkehr mit aufgeklärtern Völkern bedroht sahen und deshalb den religiösen Fanatismus der ihnen ergebenen Eingeborenen gegen die Fremden aufzuregen suchten. Diesen Umtrieben muß man das furchtbare Blutbad zuschreiben, welches 1820 beim Ausbruche der Cholera die Eingeborenen unter den Fremden, besonders den anwesenden Franzosen, anrichteten. Hatte man ihnen doch offen gepredigt, daß die Anwesenheit dieser gottlosen Ketzer dieses Strafgericht des Himmels über das Land herbeigezogen und sie die Brunnen vergiftet hätten. Umsonst riefen diese Unglücklichen, deren Häuser die wüthende Volksmasse stürmte und plünderte, den Schutz der Colonialregierung an; diese blieb taub, und erst als unter dem Volke auch der Ruf: „Tod den Spaniern!" ertönte, fand sie es für gut, durch die bewaffnete Macht dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Ein Militairaufstand im J. 1824, von einem durch den Generalcapitain schwer beleidigten Officier veranlaßt, dem sich die Eingeborenen, vorzüglich aber die Mischlinge, anschlossen, hätte bei einem Haar zur Abwerfung der spanischen Herrschaft geführt, wenn der Aufstand besser vorbereitet gewesen und die Citadelle nicht der Regierung treu geblieben wäre. Weniger gefährlich waren die Aufstände, die 1841 und 1843 ausbrachen, jedoch immer den Beweis liefern, wie unpopulair die spanische Regierung ist und auf was für schwankenden Füßen sie steht.

(D. Obl.)

PHILIPPINENMEDAILLE. Mit diesem Namen wird häufig eine gegen Ende des 16. Jahrh. in Silber erschienene, jetzt sehr selten gewordene einseitige Medaille bezeichnet, welche zur Erinnerung an die von reizender Schönheit gewesene Philippina Welser, Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Österreich und Grafen von Tyrol, jedoch erst nach dem Tode derselben geprägt worden ist. Sie hat die Größe eines Doppelthalers und nachstehendes Gepräge: In einem Perlkranze die zu beiden Seiten getheilte Umschrift: DIVAE — PHILIPPINAE. Das links gekehrte Brustbild derselben in einem reichen mit Pelz aufgeschlagenen Habite, und einer kappenartigen, mit Perlen gezierten Kopfbedeckung, auf welcher noch ein mützenartiges Hütchen sich befindet. Philippine Welser war eine Tochter Franz Welser's zu Augsburg, der zu einem dort rathsfähigen Geschlechte von altem Adel gehörte, und seiner Ehefrau Baronesse von Zinnenberg. Sie war von ausgezeichneter Schönheit und hatte eine noch schönere Seele. Als der römische König Ferdinand I. seinen mit Anna, des Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen Tochter, im J. 1529 erzeugten zweiten Sohn zu dem im J. 1547 zu Augsburg gehaltenen berühmten Reichstage mitgenommen hatte, sah dieser 19jährige Prinz die schöne Philippine Welser, lernte sie hierauf näher kennen, liebte sie mit dem ganzen Feuer seiner Jugend, und ließ sich ihr heimlich und ohne Vorwissen seiner königlichen Ältern antrauen. König Ferdinand entrüstete sich



über diesen Schritt seines Sohnes so sehr, daß er die ohne seine Genehmigung eingegangene Ehe für ungültig erklären und die aus ihr zu erzeugenden Kinder für unechte zu halten befehlen wollte, und während geraumer Zeit durfte Erzherzog Ferdinand seinem Vater nicht unter die Augen kommen. Allein durch eine in der Bedrängniß ausgesonnene List wurde Letzterer besänftigt. Im J. 1558 nämlich wußte Philippine in verstellter Gestalt sich dem Könige zu nähern, sie that vor ihm einen Fußfall und überreichte demselben ein Supplicat. Ihr schönes, von Sittsamkeit und Demuth umstrahltes Antlitz ergriff den König so, daß er seinem Sohne, dem Erzherzoge, nicht nur den von ihm gethanen Schritt verzieh, und dessen mit der Philippine bereits erzeugten Kinder für eheliche anerkannte, sondern sie auch zu Markgrafen von Burgau erhob, weil sie, in einer Misheirath erzeugt, keine Erzherzoge von Österreich sein konnten, zumal auch die österreichischen Landstände bereits erklärt hatten, daß diese aus so ungleicher Ehe entsprossenen Söhne keineswegs zur Landesfolge gelangen sollten. Nach dem Absterben des Königs Ferdinand erhielt der Erzherzog Ferdinand im J. 1564 die Grafschaft Tyrol und die vorderösterreichischen Lande, und dessen Gemahlin Philippine führte unter kaiserlicher Vergünstigung den Titel einer Markgräfin von Burgau, Landgräfin zu Nellenburg und Gräfin zu Hochenberg. Beide lebten zu Innsbruck in einer sehr glücklichen Ehe, bis Letztere im J. 1580 erkrankte und am 24. April desselben Jahres sanft verschied. Ihr trauernder Gemahl ließ sie am 29. desselben Monats mit einem solennen Leichenbegängniß in einer zu diesem Behufe neu erbauten Kapelle neben der Klosterkirche zum heiligen Kreuz zu Innsbruck zur Erde bestatten, woselbst auch er seit dem Jahre 1595 neben ihr ruht. Er ließ ihr ein prächtiges Grabmal von weißem Marmor erbauen, von welchem ein Kupferstich in Merian's Topographie von Tyrol (sine loco et anno) S. 141 steht*). *(C. Püssler.)*

PHILIPPINER, PHILIPPUS, auch PHILIPPSGULDEN genannt, ist eine von dem Erzherzog Philipp von Österreich in Umlauf gesetzte Goldmünze, welche den Werth und den Gehalt eines Goldguldens hat. Sie wiegt 2 Engelsen und 5 Aß. Nach C. L. Lucii (d. i. Christ. Leonh. Leucht, Neuer Münz-Tractat von approbirten und devalvirten Guldinern. 1. u. 2. Th. [Nürnb. 1700. 4.] S. 11) gab es ganze und halbe Philippiner. Sie haben folgendes Gepräge: 1) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHIDVX. AVSTR(iae). D(u)X. BVR(gundiae). BRA(bantiae). Am Ende dieser Umschrift befindet sich die erzherzogliche Krone. In einer zierlichen Einfassung ein in der Mitte mit dem brabantischen Löwen besetztes Lilienkreuz. Rev. SANCTE. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1499. Auch am Ende dieser Umschrift die erzherzogliche Krone. In einer gebogenen Einfassung der stehende Apostel Philippus mit einem Pilgerstab in der Rechten, das Evangelienbuch in der Linken und das mit dem brabantischen Mittelschilde versehene quadrirte Wappen vor sich haltend.

2) Av. MO(neta). AV(rea). ARCHIDVCIS. AVSTRI(a)E. DVC(is). BORG(undiae). BR(abantiae). Ein in den Winkeln wechselsweise mit einer Lilie und einer Krone, und in der Mitte mit dem brabantischen Löwen besetztes Lilienkreuz. Rev. S(ancte). PHI(lippe). INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apostel Philipp mit dem Pilgerstab in der Rechten, dem Evangelienbuche in der Linken und das mit der erzherzoglichen Krone bedeckte, quadrirte und mit dem brabantischen Mittelschilde versehene Wappen vor sich haltend.

3) Av. PH(ilippus). DEI. GRA(tia). ARCHID(ux). AVS(triae). DVX B(ur)G(undiae). B(rabantiae). C(omes). HOL(landiae). Ein in den Winkeln wechselsweise mit einer Krone und einer Lilie besetztes Lilienkreuz. Rev. S(anct)E. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apostel Philippus, das Wappen wie auf der vorhergehenden Münze vor sich haltend. (Namentlich wird diese Münze mit dem Namen Philippiner bezeichnet.)

4) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHIDVX. AVSTRI(a)E. D(u)X. BV(rgundiae). BR(abantiae). In einer zierlich gebogenen Einfassung ein in der Mitte mit dem brabantischen Löwen besetztes Lilienkreuz. Rev. SANCTE. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1499. Oben am Ende dieser Umschrift die erzherzogliche Krone. Wie auf der Münze Nr. 2. der Apostel Philipp mit Stab, Buch und Wappen, letzteres jedoch ohne die erzherzogliche Krone.

5) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHID(ux). AVS(triae). DVX. B(ur)G(undiae). CO(mes). HOL(landiae). Ein Lilienkreuz wie bei den früher beschriebenen Münzen. Rev. S(anct)E. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apostel Philippus mit einem Kreuz in der Rechten, dem Evangelienbuche in der Linken und dem mit der Krone bedeckten Wappen.

6) Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). ARCH(idux). AV(striae). D(ux). BVR(gundiae). BRA(bantiae). CO(mes). H(ollandiae). Das gekrönte Wappen mit dem burgundischen Löwen als Herzschild, auf einem Schlingenkreuze liegend. Rev. S(an)CTE. PHIL(ipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1500. Der Apostel Philippus mit Pilgerstabe und dem Evangelienbuche.

7) Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). ARC(hidux). AVS(triae). ET. CO(mes). FL(andriae). Ein

*) Es enthält dasselbe nachstehende Inschrift:

FERDINANDVS. DEI. GRATIA.
ARCHIDVX. AVSTRIAE. DVX.
BVRGVNDIAE. COMES. TIRO
LIS. PHILIPPINAE. CONJVGI.
CHARISSIMAE. FIERI. CVRA
VIT. OBIIT. XXIIII. MENSIS.
APRILIS. ANNO. SALVTIS.
MDLXXX.

Vergl. *J. A. Thuani* Historia sui temporis (1543—1607). Lib. 71 ad ann. 1580. T. II. p. 356 et Lib. 112 ad ann. 1595. T. III. p. 665. (ed. Francof. 1628. Fol.) und Khevenhüller, Conterfet Kupferstich der regierenden Herren, welche von Ferdinand II. Geburt an bis zu dessen Tode regiert haben (Leipzig 1721. 2 Bde. m. vielen Kupf. Fol.) — zu den von demselben herrührenden Annales Ferdinandei (12 Thle. Leipzig 1721. Fol.) gehörig — S. 117. f.

PHILIPPODENDRON. Eine von Poiteau (Annal. des sc. nat. 2. S. p. 183. t. 3) aufgestellte, noch unvollständig bekannte Pflanzengattung aus der zehnten Ordnung (?) der 22. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Verwandtschaft der Büttnerieen oder der Sterculieen. Char. Die Blüthen diöcisch; die männlichen zur Zeit noch unbekannt; die weiblichen haben einen glockenförmigen Kelch mit fünf gleichen, offenstehenden Lappen; die fünf linien-spatelförmigen Corollenblättchen sind mit einer kurzen Röhre, welche zehn unfruchtbare Antheren trägt, an der Basis verwachsen; der Fruchtknoten ungestielt, einfächerig, mit einem von der Spitze herabhängenden Eichen; die Narbe ungestielt, gekrümmt, fast keulenförmig; die Frucht unbekannt. Der Baum, nach welchem diese Gattung bestimmt worden ist, wurde im pariser Pflanzengarten aus nepalschem Samen gezogen und hat sternförmig-behaarte, eingeschnitten-gezähnte, mit zwei Afterblättchen versehene Blätter, endständige und seitliche Blüthenrispen und kleine, grünliche Blumen.

(*A. Sprengel.*)

PHILIPPON DE BOURGES (Burges), auch ohne den letztern Zusatz blos Philippon genannt, einer der berühmten Tonsetzer der niederländischen Schule in der Zeit von 1450—1500. Er war also ein Zeitgenosse des Okeyhem (Ockenheim), Obrecht rc. Manche zählen ihn mit Unrecht unter die Franzosen. Er kommt unter dem Namen Philippon unter den Tonsetzern vor, welche die Lieder- und Motettensammlung füllen, die Ottavio Petrucci (s. d. Art.) 1503 in Venedig herausgab, betitelt: Canti cento cinquanta. Die Texte der Lieder, die nur dem Anfange nach angegeben werden, sind französisch, einige Motetten lateinisch: die Musik dagegen ist niederländisch, zuweilen künstlicher Kanon. Die Melodien sind Volksweisen, oder doch allgemein bekannte, die von den Meistern zum Grunde ihrer contrapunktischen Bearbeitung gelegt wurden, wie es damals Sitte war. Baini führt den Philippon auch unter den wichtigen Contrapunktisten der Niederländer an und nennt von ihm Messen, welche die päpstliche Kapelle in Handschriften von ihm besitzt.

(*G. W. Fink.*)

Philipponen, s. Roskolniken.

PHILIPPOPEL, PHILIPPOPOLI, d. i. Philippsstadt, oder auch Felibé, Filibé, d. i. Philipp, genannt, große Stadt im europäisch-türkischen Ejalet Rum-Ili, Sandschack Sophia. Sie liegt nordwestlich von Adrianopel, in der Nähe des Balkans und an der hier bereits schiffbaren Maritza, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und zählt nach Gaspari und Stein-Hörschelmann 20 schöne Moskeen (Dschamien), viele christliche Kirchen, zahlreiche Bäder, Karavanserais und Chane (Hane), außerdem 6000 Häuser und 30,000 Einwohner, von denen ⅓ den Griechen angehören, nach Wilhelm Meinecke's Lehrbuch der Geographie dagegen 30,000 Häuser und 120,000 Einwohner, deren Hälfte aus Griechen besteht. Diese treiben starken Wein- und Reisbau, unterhalten bedeutende Leder- und Tuchfabriken, und führen einen starken Handel mit deren Erzeugnissen, sowie mit Seiden-, Wollen- und Baumwollenzeuchen. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPOPOLIS (*Φιλιππόπολις*), eine makedonische Stadt im Innern Thrakiens, am Fuße des Berges Rhodope, am Ufer des Hebros, ostwärts vom Flusse Nestos, welche von ihrem Gründer, dem Könige Philippos, dem Sohne des Amyntas, ihren Namen erhielt. Nach dem Berichte des Plinius (H. N. IV. 18) hieß sie früher Poneropolis, zu seiner Zeit dagegen Trimontium (oppidum sub Rhodope Poneropolis antea, mox a conditore Philippopolis, nunc a situ Trimontium dicta). Also war die Stadt schon früher vorhanden und erhielt durch Philipp nur eine größere Ausdehnung, neue Anlagen, vielleicht auch Befestigungen zum Schutz gegen Überfälle der Thraker. Indessen wird sie auch von Stephan Byz. (s. v.) als eine Gründung Philipp's betrachtet: *Φιλιππόπολις, πόλις Μακεδονίας, Φιλίππου τοῦ Ἀμύντου κτίσμα.* Es ist aber sehr gewöhnlich, daß man bei den Griechen alte Städte, welche erweitert und zu neuer Blüthe gebracht wurden, als neue *κτίσματα* betrachtete und so bezeichnete, nicht anders als bei den Römern coloniae. Aus der Bezeichnung Trimontium geht hervor, daß die Stadt auf drei Hügeln oder Bergspitzen angelegt war, und so mochte sie zugleich als gut gelegene Bergfeste dienen. Nach dem Kriege mit den Römern wurde diese Stadt vom Könige Philipp von Makedonien mit Gewalt eingenommen, woraus erhellt, daß sie früher abgefallen war. *Livius* XXXIX, 53: Philippopolin urbem fuga desertam oppidanorum, qui in proxima montium juga cum familiis receperant sese, cepit, campestresque barbaros, depopulatos agros eorum, in deditionem accepit. Relicto inde ad Philippopolin praesidio, quod haud multo post ab Odrysis expulsum est, oppidum in Deuriopo condere instituit. Die königliche Macht war also in diesen Gegenden von den Römern nicht beschränkt worden. Unter dem Kaiser Tiberius war Thrakien in einen Aufstand gerathen, namentlich die Coeletae, Odrusae und Dii, validae nationes, wie sie Tacitus bezeichnet, und belagerten den König Rhömetalces in der Stadt Philippopolis (*Tacit.* Ann. III, 38). Es war also die Hauptstadt des Landes, wozu sie bereits seit der Eroberung Thrakiens durch Crassus erhoben worden war. Als solche führt sie auch auf ihren Münzen die Bezeichnung Metropolis. (Vergl. *Strab.* VII. 331 *Cas. Steph. Byz.* s. v. *Ptolem.* III, 11.) Nach Ammianus Marcellinus (XXVI, 10) hatte diese Stadt auch früher den Namen Eumolpia geführt. Unter dem Kaiser Elagabalus wurden ihr die Ehren der Neokorie zu Theil, wie aus ihren Münzen hervorgeht. (*Mionnet*, Descr. de méd. T. I. p. 417 sq. Suppl. T. V. p. 68 sq. Vergl. *Krause*, Civit. neoc. p. 39.) Auch erscheint sie auf ihren Münzen als colonia, und zwar senatusconsulto: *ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩC. ΦΙΛΙΠΠΟΠΟΛΕΩC. ΝΕΩΚΟΡΟΥ.* und *ΦΙΛΙΠΠΟΠΟΛΙΤΩΝ ΚΟΛΩΝΙΑC S. C.* Die erstere Aufschrift auf einer unter Elagabalus, die andere auf einer unter Philippus Senior geprägten Münze. (*Mionnet* T. I. p. 419; s. *Krause* l. c. p. 67). Auch wurden hier gemeinschaftliche Spiele, auf Münzen *ΑΛΕΞΑΝΔΡΙΑ ΠΥΘΙΑ* genannt, begangen. (*Mionnet* T. I. p. 231. n. 463. p. 417. n. 349. 352. 353.) Jene Münzen, welche diese Festspiele bezeugen, enthalten zugleich die Aufschrift: *ΚΟΙΝΟΝ ΘΡΑΚΩΝ.* und *ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ*, welche sich ebenfalls auf jene Festspiele beziehet. (*Krause* l. c. p. 69.) Jene Pythien erhalten auf Münzen auch noch das Prädicat *ΚΕΝΔΡΕΙΣΕΙΑ*, welches auch den Pythien zu Nicäa auf Münzen dieser Stadt ertheilt wird. (*Mionnet* Suppl. V. p. 158. n. 922. 925. 926. p. 418. n. 355. *Eckhel*, Doctr. T. II. p. 44. T. IV. p. 437. Vergl. *Krause* l. c. p. 82.) Über die Gebirge und die Fruchtbarkeit der Umgegend vergl. Mannert 7. Th. S. 4. 21. Hoffmann, Griech. 1. Th. S. 127. II. Den Namen Philippsstadt (*Φιλιππόπολις*) soll auch die thessalische Stadt Theben in Phthiotis nach der Einnahme durch Philippos von Makedonien, welcher die alten Einwohner zu Sklaven machte und Makedonier hierher versetzte, erhalten haben. Hierüber gibt allein Polybius (V. 100) Nachricht (§. 8: *γενόμενος δὲ κύριος τῶν Θηβῶν, τοὺς μὲν ὑπάρχοντας οἰκήτορας ἐξηνδραποδίσατο. Μακεδόνας δ' εἰσοικίσας, Φιλίππου τὴν πόλιν ἀντὶ Θηβῶν κατωνόμασεν.* Ob dieser neue Name seine Geltung behauptet habe, wird nicht angegeben. III. Eine dritte Stadt Philippopolis wird in Arabien aufgeführt, welche ihren Namen von dem römischen Kaiser Philippus erhalten haben soll. Sie lag in dem Gebiete von Bostra, wie Zonaras und Cedrenus berichten. (s. Mannert 6. Th. 1. Abth. S. 178.) Jos. Scaliger (zu Eusebius) und mit ihm Luc. Holsten (zu Ptolemäos) hatten angenommen, daß Philippopolis und Bostra eine und dieselbe Stadt bezeichnen, und daß diese Stadt jenen Namen erhalten habe, weil hier der Kaiser Philippos geboren worden sei. Dieses hat bereits Cellarius (Orb. ant. T. II. p. 694 sq.) zu widerlegen gesucht. Auch läßt sich die Unrichtigkeit jener Annahme aus Münzen der spätern Kaiserzeit abnehmen, auf welchen Col. Bostra, Metropolis Bostra gefunden wird. Bostra behielt also seinen alten Namen und war eine mächtige und feste Stadt. (*Ammian. Marcell.* XIV, 8.) Eusebius nennt sie *Βοσόρ* und bezeichnet sie als Hauptstadt Arabiens. Vergl. Makkab. 1, 5, wo Bosor und alle Städte dieser Gegend als *ὀχυραὶ καὶ μεγάλαι* bezeichnet werden. Also legte Philippus eine neue Stadt an und benannte sie nach seinem Namen. Auch nennt Abulfeda (Tab. Syr. p. 99) noch Bozra als Hauptstadt von Hauran und entfernt sie vier Tagereisen von Damaskus, was mit der Lage von dem alten Bostra übereinstimmt. Der entscheidendste Beweis wird endlich von der Notitia eccl. und von Hierokles (Synecdem. p. 722) geliefert, wo Bostra und Philippopolis in einer und derselben Provinz als zwei verschiedene Städte, und jede als Sitz eines besondern Bischofs angegeben wird. (s. Mannert 6. Th. 1. Abth. S. 178. 179.)

(*Krause.*)

PHILIPPOS. I. Könige und Fürsten.

1) Könige von Macedonien.

Philippos I. Von dem ersten Philipp, welcher über das Reich Macedonien herrschte, weiß die Geschichte gar Nichts als seinen Namen anzuführen, da die Quellen über ihn eben auch etwas Anderes nicht anführen. Ja

er gehört eigentlich mehr der Sagengeschichte als der reinen Geschichte an. Auch die beiden folgenden Könige Äropos und Alcetes gehören noch der ganz dunkeln Periode der Geschichte an, die erst mit König Amyntas zur Zeit der Angriffe der Perser auf Griechenland endet. Ein anderer macedonischer Philipp erscheint zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Er ist ein Bruder König Perdiccas II. und besitzt einen Theil Macedoniens, der am Gebirge Kerkine gelegen, als Theilfürstenthum. Der peloponnesische Krieg verzweigte sich gleich in den höchsten griechischen Norden hinauf. König Perdiccas II. ist gegen Athen. Jener Philipp aber stand zu Athen, es war Kampf und Feindschaft zwischen den beiden Brüdern (*Thuc.* I, 59. 61). Etwas Näheres aber wissen wir auch über diese Verhältnisse nicht. Jener Philipp scheint bald gestorben zu sein.

Philippos II. Es ist eins der seltsamsten Schauspiele, welche uns die Geschichte darbietet, wie das Reich Macedonien, welches unter den Griechen und überhaupt früher nur eine sehr geringe Rolle gespielt, sich unter König Philipp II. und unter seinem Sohne, welchen man Alexander den Großen zu nennen pflegt, plötzlich zu einer weltgebietenden Macht, die von den westlichen Theilen des alten Griechenlands bis an und über den Indus hinaus sich geltend macht, erhebt. Den Griechen der Zeit Philipp's II. selbst kam das Erheben der Macedonier unerwartet, überraschend, es traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie hatten Macedonien früher kaum der Beachtung werth gehalten, ja selbst die ersten Bewegungen Philipp's II. wurden von ihnen wie ohne Aufmerksamkeit, so ohne Besorgnisse angesehen. Das macedonische Reich, welches auch nur zur Hälfte als der griechischen Welt angehörig betrachtet werden konnte, hatte als ein halb barbarisches, als eins, von dem man sogar zweifeln konnte, ob es nicht ein ganz barbarisches sei, zu sehr aus ihrem frühern Gesichtskreise gelegen. Kam aber das Erheben Macedoniens den Griechen selbst unerwartet, so war es darum doch nicht unvorbereitet und somit unerklärlich. Ein Fürstengeschlecht, welches entweder wirklich griechischen Stammes war, oder dessen griechischer Ursprung doch in spätern Zeiten allgemein angenommen ward, weil es vollständig griechisch geworden, das Geschlecht der Temeniden, welches sich rühmte aus Argos zu stammen, hatte sich allmälig an Griechenlands nordöstlichen Markungen so ausgebreitet, daß Macedonien keine unbedeutende Macht mehr war. Mit der Macht war man dort zum Gefühle der Kraft gekommen, und dieses Gefühl mußte sich der Welt in irgend einer Art bemerkbar machen. Die Landschaft Emathien scheint das älteste und eigentliche Macedonien gewesen zu sein. Von hier aus hatten die Temeniden sich allmälig erhoben, und eine ziemliche Anzahl illyrischer, panonischer und thracischer Stämme unterworfen, oder sie vielmehr mit ihrem, dem altmacedonischen, Volke vereinigt. Indessen ging diese Vereinigung nur langsam vor sich. Sie war zuerst eine mittelbare, gestaltete sich erst in dem Ablaufe der Zeiten zu einer unmittelbaren. So wissen wir, daß die Völkerschaften der Elimeioten, Oresten, Eorder und Lyncesten, obwol sie den Königen von Macedonien unterworfen, doch noch lange ihre besondern, abhängigen Nationalfürsten hatten. Das macedonische Reich hatte sich, von den Griechen fast unbemerkt, über einen ziemlich bedeutenden Raum, der vom Gebirge Olympos, wo Macedonien und Thessalien zusammenstießen, im Norden bis über das goldreiche Gebirge Dysoros, im Osten bis über den Strom Axios und bis über das Gebirge, Kerkine genannt, im Westen bis an das kandavische Gebirge ausgedehnt. Die eigentlichen Macedonier waren jedes Falles urgriechischen Stammes, und ihr Königsgeschlecht hatte auf die Verbreitung des Griechenthums unter den unterworfenen oder vielmehr vereinigten Stämmen hingearbeitet, doch hatte griechische Weise, Sprache und Sitte bis auf die Zeit Philipp's II. sich über den ganzen Kreis, welcher von dem Namen Macedonien beschrieben ward, keineswegs schon völlig ausgebreitet, also daß Demosthenes immer mit einigem Scheine den Macedoniern den Vorwurf, daß sie Barbaren wären, machen konnte. Wenn die Könige Macedoniens bis auf die Zeit Philipp's II. sich um die Angelegenheiten der Griechen wenig oder gar nicht kümmern, so weiß man freilich nicht mit Bestimmtheit, ob sie dabei von dem klaren Bewußtsein, daß, um in Griechenland eingreifen zu können, die Gunst der Verhältnisse abgewartet, daß für ein solches Eingreifen erst anderwärts größere Kräfte gewonnen werden müßten, geleitet worden sind, oder nicht. Aber es scheint doch über diese Dinge ein klares Bewußtsein, es scheint eine wirkliche Berechnung der Umstände schon in den Zeiten vor Philipp II. vorhanden gewesen zu sein. Die Macedonier warten, bis die Zeit erfüllt ist. Philipp II. ist es, welcher sieht, daß sie sich erfüllen will, weil er es sieht, geht er daran, mit dem Süden, d. h. mit Griechenland, zu verfahren, wie seine Vorfahren mit dem Norden verfahren sind.

Es war aber dieser Philipp der drittgeborene Sohn König Amyntas' II. Zwei Gemahlinnen desselben sind uns bekannt. Die erste, Eurydice, welche einen bösen Namen in der Geschichte hinterlassen, hatte drei Söhne, Alexander, Perdiccas und Philipp, eine zweite, Gygnea genannt, drei andere, Archelaus, Aridäus und Menelaus, welche letztere in dem Gange der Geschichte weiter nicht erscheinen, geboren [1]). Amyntas starb im J. 370 v. Chr., und nach dem in Macedonien geltenden Rechte der Erstgeburt folgte ihm zuerst Alexander auf dem Throne. Eigenthümlich standen in diesem Augenblicke die Verhältnisse der benachbarten griechischen Welt, auf welche die Könige von Macedonien die Augen in demselben Maße zu wenden beginnen, als die unter den Griechen immer allgemeiner werdende, immer tiefer in das Leben eingreifende Verwirrung fremder Herrschaft den Weg bereiten zu wollen schien.

Von drei verschiedenen Verhältnissen und Zuständen war das damalige Griechenland beherrscht. Alle drei boten für Macedonien mehr oder minder die Möglichkeit eines Eingreifens, das klug begonnen und fortgesetzt zu einem herrschenden Einflusse führen konnte. Zuerst waren

1) *Just.* VII, 4.

in dem großen und reichen Thessalien, wo eine mächtige Oligarchie über die Städte herrschte, welche in einem Bunde vereinigt waren, an dessen Spitze der Tagos stand, die alten Verhältnisse vor etwa vier Jahrzehnten dadurch gebrochen worden, daß Lykophron, Beherrscher der Stadt Pherä, sich gewaltig über die andern Städte und Geschlechter und mit der unverkennbaren Absicht, die alte Bundesverfassung und Oligarchie Thessaliens zu vernichten und sich zur königlichen Macht emporzuschwingen, erhoben hatte. Lykophron's Gedanken und Entwürfe waren von seinem Nachfolger Jason noch energischer fortgesetzt worden. Die Formen der alten Oligarchie wurden freilich von Jason, welcher sich zum Tagos von Thessalien ernennen ließ, noch geehrt. Aber herrisch und gewaltsam ward das Amt des Tagos (Bundeshauptmann) ausgeübt, sodaß die Oligarchie wol erkennen mußte, wie es auf eine allmälige Einführung einherrlicher Gewalt abgesehen war. Jason schon soll daran gedacht haben, ganz Griechenland unter seine Herrschaft zu vereinigen, um dem Reiche der Perser ein Ende machen zu können. Die Oligarchie Thessaliens hatte nun zwar grade im J. 370 Jason durch Mord aus dem Wege geräumt, aber die Tyrannei ward sie damit nicht los. Jason's Brüder, Polydor und Polyphron, setzten dieselbe fort, wenn auch in gemilderter Art. Indessen brach blutiger Zwist in dem Hause der Tyrannen aus. Polydor ward bald von Polyphron, dieser wiederum bald im J. 369 von seinem Neffen Alexander ermordet [2]). Dieser Alexander nun ließ in noch viel klarerer und bestimmterer Weise es hervortreten, daß er sich des Alleinherrnthums in Thessalien zu bemeistern gedenke. Für Macedonien waren diese Verhältnisse dadurch von Wichtigkeit, daß die Oligarchie Thessaliens eine Macht, die sich ihnen als Schutz und Retter vor der drohenden Tyrannei anbieten würde, freudig aufnehmen werde und müsse. Unter dem Vorwande der Freiheit konnte leicht der Weg nach Thessalien hinein gefunden werden.

Über einen großen Theil Griechenlands waltete ein anderer Zustand, eine Verkettung anderer Ereignisse, welche zwar nicht eine so nahe Möglichkeit des Eingreifens für Macedonien, aber doch überhaupt eine, besonders wenn die Dinge sich noch weiter würden verwickelt haben, darbot. Das politische Leben und Treiben der Griechen unter einander war auf einen Punkt gekommen, von welchem aus es schwerlich weiter zu Kraft, Einheit und Zusammenhang unter den Völkern Griechenlands, von welchem aus nur noch Mistrauen, Haß, Furcht und Angst des Einen vor dem Andern die allgemeine Auflösung herbeiführen konnten. Wenn man das politische Leben der Griechen in den mehr als hundert Jahren, welche dem Auftreten Philipp's II. von Macedonien vorausgehen, analysirt, so findet sich, daß es aus zweien, einander entgegengesetzten und sich doch innerlich wieder fast verwandten, Bestrebungen besteht, die mit dem Nationalsinne der Griechen in Verbindung stehen. Auf der einen Seite bewegt sich das Streben nach möglichster Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Jeder griechische Stamm will in seinen Verhältnissen zu den andern Stämmen diese Dinge für sich, und jede Stadt des Stammes, jeder Theil desselben, ist er nur einigermaßen bedeutend, will sie wieder für sich in seinem Verhältnisse zu dem Stamme. Daher sind alle Bündnisse in Griechenland, selbst die, welche auf Stammeseinheit beruhen, unfest und unsicher geworden. Diesem Streben tritt ein anderes theils entgegen, theils verbindet es sich mit ihm in Allen, die nur Macht genug besitzen, um daran denken zu können. Jeder Stamm, jede Stadt, Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit für sich selbst erstrebend, will diese Dinge für Andere und bei Andern nicht anerkennen. Sie erstrebt Herrschaft, welche soweit als möglich gehen und so hart als möglich ausgeübt werden soll, sowie sie nur sattsam gesichert und befestigt ist. In diesen beiden Bestrebungen hat sich Griechenland abgemartert und abgemüdet. Es ist Nichts gediehen, was eine gemeinsame Kraft schaffe, und die Griechen haben sich selbst unter einander zu genau kennen gelernt, um nicht von dem tiefsten und bittersten Mistrauen gegenseitig erfüllt zu sein. Es genügt stark und mächtig zu sein, um alles Mistrauen, alle Feindschaft und allen Haß gegen sich zu haben, denn von Macht kennt man nur Misbrauch und fürchtet nur Misbrauch von ihr. Eben hat sich gegen die Macht, welche zuletzt roh, hart, ja grausam über einen großen Theil Griechenlands geherrscht, gegen Sparta, Theben erhoben. Die Schlacht von Leuktra ist im J. 370 geschlagen und Sparta schon durch sie furchtbar erschüttert worden. Theben hat die abhängigen und verknechteten Bundesgenossen Sparta's im Namen der Freiheit zu sich gerufen, und sie sind schon gekommen, oder sie werden in der nächsten Zukunft noch kommen. Theben gedenkt auf dem Umsturze der Herrschaft Sparta's eine neue für sich, wie schon öfter geschehen, im Namen der Freiheit aufzubauen. Aber nicht deshalb, um einem andern Herrnthume sich unterzuordnen, fallen die Bundesgenossen von Sparta ab. Man will die Thebaner gegen Sparta benutzen, aber nicht sich einen neuen Herrn in Theben geben. Die alten Künste sind abgenutzt und verbraucht. Indessen hat der Kampf gegen Sparta eben erst begonnen, wie Amyntas von Macedonien stirbt. Sein Ausgang ist für Macedonien zu erwarten, obwol er kaum zweifelhaft sein kann. Sparta wird fallen, den Thebanern wird Nichts gelingen, und alle größere Bündnisse der Griechen werden zerschellen und auseinandergesprengt werden [3]).

Es gab noch ein drittes Verhältniß in Griechenland, welches dem zweiten gleichartig war, das aber beim Tode des Amyntas noch nicht auf denselben Punkt der Auflösung gediehen war. Aus den Trümmern seiner durch den Ausgang des peloponnesischen Krieges untergegangenen Herrlichkeit hatte Athen vor einigen Jahren unter dem feierlichen Versprechen, daß es nunmehr die Freiheit achten wolle, einen neuen Bund zusammengebracht. Freilich

2) *Xen.* Hell. VI, 4. 24. *Diod. Sic.* XV, 61.

3) *Dem.*, De corona trierarch. 13. 14. De Cheron. 25. adv. Leptin. 77. *Isocrat.*, De antid. 124. *Deinarch.* adv. Demosth. 14.

konnte sich derselbe nicht mit jenem messen, an dessen Spitze Athen vor dem Anfange des peloponnesischen Krieges gestanden, aber bedeutend genug war er noch immer und Athen durch ihn eine namhafte Seemacht. Macedonien hätte nicht emporsteigen können, wenn Athen nicht von dieser Höhe wieder heruntergesunken. Dazu war jetzt nur erst eine ferne Aussicht darin vorhanden, daß Athen schon wieder auf seinen alten Weg zurückgekommen war. Die Bundesgenossen waren abermals um die versprochene Freiheit betrogen worden, wurden von Athen gedrückt, gepreßt, geschunden, und besonders zum Nutzen des Volks von Athen geplündert.

Es verliefen indessen zehn Jahre von dem Tode Amyntas' II. bis auf die Zeit, da Philipp selbst auf den macedonischen Thron gelangte. Während dessen gestaltete sich schon ein Theil der Verhältnisse Griechenlands so, daß große Berechnungen auf sie gebaut werden konnten. Philipp lebte zuerst unter der Herrschaft seines älteren Bruders Alexander, unter dem Macedonien schon vorbereitend in den griechischen Verhältnissen erscheint. Die Aleuaden, das edelste Geschlecht Thessaliens, riefen gegen den Tyrannen Alexander von Pherä den König von Macedonien herbei. Die macedonische Macht kann somit von den Griechen keineswegs als klein und unbedeutend angesehen worden sein, wie sie es denn auch nicht war. Alexander von Macedonien bemeisterte sich auch bei diesem Zuge der Städte Larissa und Kranon [4]). Er schon mag den Plan und den Gedanken gehabt haben, den sein jüngster Bruder Philipp nachmals ausführt. Macedonien soll den Streit zwischen den Tyrannen von Pherä und der Aristokratie benutzen, um sich in Thessalien allmälig festzusetzen. Indessen wird der macedonische Alexander bald in die Heimath zurückgerufen, wo Ptolemäus Alorites gegen ihn aufgestanden ist. Dieser Ptolemäus Alorites soll der zweite Gatte der Königin Eurydice gewesen sein. Ein Kampf um den Besitz des Reiches entspann sich in Macedonien selbst. Unterdessen hatte die Aristokratie Thessaliens, welche der König von Macedonien hatte Preis geben müssen, sich um Hilfe an die Thebaner gewendet, die eben auf dem Höhepunkte ihrer Macht und ihres Glanzes standen. Die Thebaner, denen die Gestaltung der Dinge im nördlichen Griechenland auch nicht gleichgültig sein konnte, sendeten unter Pelopidas ein Heer nach Thessalien. Nun wird Pelopidas auch von den beiden um Macedonien kämpfenden Fürsten, von denen vielleicht jeder so einen Bundesgenossen zu gewinnen hoffte, in ihren Streit hereingezogen. Pelopidas entscheidet im J. 369, wahrscheinlich durch Waffengewalt, daß Macedonien zwischen Alexander und Ptolemäus Alorites getheilt werden sollte; das thebanische Interesse verlangt auch allenthalben Theilung und Spaltung anderer Mächte. Dabei muß der junge Philipp den Thebanern als Geisel überlassen werden [5]). Schon früher einmal soll er als ein solcher von Alexander den Illyriern ausgeantwortet worden sein. Auch 30 andere Jünglinge aus dem macedonischen Adel mußten den Thebanern übergeben werden. Nur deshalb, damit die Theilung, die sie bestimmt hatten, von Alexander gehalten werde, können die Thebaner diese Geiseln begehrt haben. Der junge Philipp hat nur einige Zeit in Theben, und vielleicht im Hause des Epaminondas, gelebt. Alles Übrige ist zweifelhaft, unsicher und die Nachrichten darüber voll Widersprüche. Der Eine läßt ihn drei Jahre in Theben bleiben, ein Anderer dehnt seinen Aufenthalt dort bis über den Tod des Perdiccas hinaus, ein Dritter läßt ihn schon wieder nach Macedonien zurück sein, wie Alexander ermordet ist [6]). Das Wahrscheinlichste ist, daß Philipp nur eine kurze Zeit in Theben gewesen, da der Grund, um dessentwillen sie macedonische Geiseln an sich gezogen, bald wieder wegfiel. Alexander ward von Ptolemäus Alorites unter Mitwirkung der Eurydice ermordet [7]). Ptolemäus Alorites scheint sich nun, jedoch unter dem Namen des jungen Perdiccas, der Herrschaft über ganz Macedonien bemeistert zu haben.

Das Reich Macedonien fiel zu dieser Zeit in eine gewaltige Verwirrung. Durch die Gräuel, welche in dem königlichen Hause geschahen, mögen die Gemüther vieler Menschen von demselben abwendig gemacht worden sein. Es erschien ein neuer Thronbewerber, Namens Pausanias, der von einer Seitenlinie vielleicht abstammte und welcher vielen Anhang unter den Macedoniern fand. Die Athenienser rühmten sich, daß sie damals das königliche Haus gerettet hätten. Zu ihrem Feldherrn Iphikrates, der ausgesendet worden war, um die abtrünnige Stadt Amphipolis zu züchtigen, sei Eurydice mit ihren Söhnen, Perdiccas und Philipp, geflüchtet, Pausanias durch diesen vertrieben worden [8]). Nicht lange darauf erscheinen die Thebaner unter Pelopidas während ihres Kampfes gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä, zum zweiten Male in Macedonien. Ihr Zweck mag gewesen sein, doch noch eine Theilung des Reiches herbeizuführen. Das haben sie nun auch wahrscheinlicher Weise erreicht. Es mag Macedonien auf eine kurze Zeit sogar in drei Theile zerfallen sein, von denen der eine von Ptolemäus Alorites, der zweite von Perdiccas, der dritte, wenigstens dem Namen nach, von Philipp beherrscht ward. Ptolemäus Alorites mußte für die Vollziehung des Tractats, den er hierüber mit den Thebanern schloß, wieder seinen Sohn und 50 macedonische Edle als Geiseln stellen [9]). Nun ward aber dieser Thronanmaßer im J. 365 von Perdiccas ermordet, nachdem er drei Jahre in Macedonien geherrscht [10]). Unter der Herrschaft dieses Bruders behielt Philipp das Theilfürstenthum, welches ihm durch die Thebaner geworden war [11]). Fünf Jahre verliefen unter der Herrschaft des Perdiccas, welche durch bedeutende Vorgänge nicht ausgezeichnet gewesen zu sein scheinen. Die Athenienser wollten sich der Stadt Amphipolis bemeistern, Perdiccas arbeitete ihnen entgegen, und es war hierüber zum Kriege zwischen Macedonien und Athen gekommen. Da Athen an den Küsten Macedoniens selbst und auf der benachbar-

4) *Diod. Sic.* XV, 60. 61. 5) *Plutarch.* Pelop. 26.

6) *Just.* VII, 5. *Diod. Sic.* XVI, 2. *Aeschin.*, De falsa legat. §. 32. 7) *Diod. Sic.* XV, 71. 8) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 27—29. 9) *Plutarch.* Pelopid. 27. 10) *Diod. Sic.* XV, 77. 11) *Caryst.* ap. *Athen.* XI, 115.



ten chalcidischen Halbinsel, auf welche die Macedonier ihre Augen gerichtet haben müssen, Pydna, Methone, Anthemus und Potidäa besaß, so lag Feindseligkeit zwischen Athen und Macedonien schon in den Verhältnissen selbst [12]). Perdiccas findet nun entweder in einem Kampfe gegen die Illyrier, oder ebenfalls durch ein Verbrechen der Mutter, Eurydice, den Untergang [13]). Das Wahrscheinlichere ist jedoch, daß Perdiccas in einer unglücklichen Schlacht gegen die Illyrier, die darauf auch in Macedonien einbrachen, den Untergang gefunden.

Die Lage des Reiches Macedonien ist einen Augenblick gefährlich. Illyrier, Thracier und Päonen stürzen sich auf dasselbe nicht von größern Entwürfen, aber von den Gedanken an Raub und Plünderung geleitet. Zwei Thronbewerber, Pausanias und Argäus, traten zu gleicher Zeit auf. König Perdiccas hat einen Sohn hinterlassen, der beim Tode des Vaters noch sehr jung ist. Philipp scheint den Moment der Gefahr benutzt zu haben, um aus seinem Theilfürstenthume hervorzutreten und sich der Herrschaft zu bemeistern, die er sich vielleicht durch eine Wahl sicherte, im J. 359. Er stand damals im 24. Jahre seines Alters. In den zehn Jahren nun, welche zwischen dem Tode des Königs Amyntas und der Thronbesteigung Philipp's II. verlaufen sind, hatten sich die Verhältnisse Griechenlands bereits so gestaltet, daß für einen König von Macedonien sich eine Aussicht und eine Möglichkeit, wenn auch vor der Hand nur noch fern, einen Einfluß und durch den Einfluß allgemach eine Macht in Griechenland zu gewinnen eröffnete. Durch Glück, Thätigkeit und Schlauheit mußte diese Aussicht, diese Möglichkeit aus der Ferne in die Nähe gerückt werden. In dem benachbarten Thessalien war die Macht der Tyrannen von Pherä zuerst von den Thebanern zur Zeit ihres Glanzes mächtig erschüttert worden. Es war das letzte Werk des Pelopidas gewesen, den Tyrannen Alexander auf die Stadt Pherä zu beschränken, worauf die Städte Thessaliens einen Bund mit den Thebanern geschlossen hatten [14]). Alexander von Pherä ward nun in demselben Jahre, in dem Philipp II. den Thron bestieg, ermordet, worauf die Freiheit auch in Pherä verkündet ward. Aber wenn für Macedonien hier eine Aussicht bleiben sollte, mußte der Kampf und der Gegensatz zwischen der Tyrannei und der Aristokratie fortdauern; nur mitten in einem solchen konnte Philipp II. einst festen Fuß fassen. Auch erhoben sich sehr bald die Brüder der Gemahlin Alexander's, die Jason's Tochter war, Tisiphonus, Lykophron und Peitholaus, der Herrschaft über die Stadt Pherä sich zunächst wieder bemeisternd, gegen die Freiheit des übrigen Thessaliens [15]). Nicht lange wird es währen und Philipp von Macedonien wird wieder gerufen werden.

Aber eine Hauptsache ist in dem südlichern Griechenland geschehen. Die Thebaner haben nach der Schlacht von Mantinea, in welcher ihr großer Epaminondas den Tod gefunden, im J. 364, das Streben nach der Bildung eines neuen großen Bundes, an dessen Spitze sie standen, aufgeben müssen. Nicht deshalb grade mußten sie es aufgeben, weil ihnen mit Pelopidas und Epaminondas die Männer verloren gegangen, die große Dinge zu leiten und hinauszuführen verstanden. Es fand sich Niemand mehr, der in einen solchen Bund hätte eintreten wollen, denn Niemand glaubte mehr an eine Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die ein Grieche dem andern tausend Mal versprechen, tausend Mal angeloben konnte. Sie hatten sich unter einander abgenutzt, jeder den andern hinlänglich erkennen gelernt. Das Spiel war von dieser Seite kaum noch von Neuem zu beginnen, und an eine politische Vereinigung der Griechen in dem Bande einer Föderation mit einem leitenden Haupte kaum noch zu denken. Aber von einer neuen Seite her, die den Griechen fast noch neu und unbekannt war, konnte das Werk wol noch einmal versucht werden. Vieles lockte dazu. Entsittlicht waren die Griechen freilich schon, aber eine große kriegerische Kraft wohnte noch in ihnen. Auf ihren Schultern konnte Macedonien zum Range einer Weltmacht emporsteigen. Die Aussicht dazu, hier in Griechenland etwas Großes gewinnen zu können, lag in der Höhe und Allgemeinheit der Verwirrung, die nach der Schlacht bei Mantinea unter den Griechen herrschte, und deren Folgen nicht ausbleiben konnten. Im Peloponnes war die Macht Sparta's völlig gebrochen. Die Thebaner hatten Messene wieder hergestellt, und die freigewordenen Knechte der Spartaner, welche Messene bewohnten, mußten von Haß und Mistrauen gegen die einstigen Herren und Tyrannen erfüllt sein. In Argos, Elis, Arkadien war der Haß und die Feindschaft gegen Sparta kaum geringer [16]). Und außerhalb des Peloponnes standen die Verhältnisse um Nichts besser. Allenthalben genügte der Besitz einiger Macht, einiger Größe, einen griechischen Staat mit Todfeindschaft gegen den andern zu beseelen. Wie Athen von Sparta und von Theben mit diesen Augen angesehen ward, sah es auch wieder so nach ihnen hin. Ein fast wilder Haß gegen die Thebaner, der keinen andern Grund hat, als den, daß sie mächtig geblieben sind, scheint in Athen zu herrschen [17]). Man wünscht die Städte Böotiens, welche Theben in dem Kampfe gegen Sparta sich unterworfen hat und die, wie es scheint, mit der größten Härte behandelt werden, zu befreien und somit die thebanische Macht zu brechen. Der Haß gegen Theben stand um so höher, und nicht allein in Athen, je weniger es auch nach dem Tode des Epaminondas die alten Entwürfe völlig aufgegeben zu haben schien. Wie von Athen ward Theben auch von Phocis gehaßt und aus keinem andern Grunde. Phocis fürchtete von Theben unterdrückt zu werden, besonders weil es mit den thessalischen Städten in Verbindung geblieben, welche von den Tyrannen von Pherä befreit worden [18]). Deshalb hatten sich nach der mantineer Schlacht diese Tyrannen wieder an Phocis angeschlossen, und beide Theile arbeiteten, wie Athen, auf die Befreiung der böo-

12) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 30. 13) *Diod. Sic.* XVI, 2. *Just.* VII, 5. 14) *Diod. Sic.* XV, 80. 15) *Diod. Sic.* XVI, 15.

16) *Isocrat.*, De pace. §. 44—48. *Isocrat.* ad Philipp. §. 52. 53. Panathen. §. 66. 17) *Isocrat.*, Plataic. §. 35. De pace. §. 115. 18) *Diod. Sic.* XV, 85. *Isocrat.* ad Philipp §. 53.

tischen Städte hin. Solche Verhältnisse, wie diese hier, fanden nun mehr oder weniger durch ganz Griechenland statt. Allenthalben Spannung, Feindschaft, Mistrauen und Haß, und am meisten immer unter den Nachbarn. Das hier Hervorgehobene ist darum von einer besondern Wichtigkeit, weil es die wahre Veranlassung zum Ausbruche des sogenannten heiligen Krieges gegeben hat, durch den die Sache Macedoniens nicht wenig gefördert ward.

So stehen die Verhältnisse um die Zeit, da Philipp II. auf den macedonischen Thron kommt. Eins, das für die künftige Größe Macedoniens unabweisbar nothwendig war, ist geschehen. Das Streben der Thebaner zur Bildung eines neuen Bundes unter ihrer Leitung, Hegemonie, wie die Griechen diese Art von Herrschaft nannten, ist gescheitert, die Auflösung und die Zwietracht an die Stelle der erzielten Einheit getreten. Aber ein Zweites und beinahe ebenso Entscheidendes ist noch zurück. Auch das Bündniß muß vernichtet werden, an dessen Spitze Athen noch steht. Aber bald nach seiner Thronbesteigung beginnt nun Philipp in immer nähere Verhältnisse und Verbindungen mit den Griechen zu kommen. Es ist Zeit, von dem Manne, seinem Geiste, seiner Weise, seinen Planen und Entwürfen zu sprechen. Das Bild, welches der Redner Athens, Demosthenes, in zerstreuten Zügen und Äußerungen von König Philipp wie von seinen Umgebungen, von den Macedoniern überhaupt, von der macedonischen Art entworfen, und welches von dem schmähsüchtigen Historiker Theopompus getreulich wieder abgedruckt worden zu sein scheint [19]), darf dabei freilich nicht als eine volle Wahrheit angesehen werden. Der Redner Demosthenes folgte den Zwecken seiner Reden vor dem Volke von Athen, zuweilen auch wol seinem Hasse gegen den Mann, von dem zuerst ein dunkleres, dann ein klareres Bewußtsein ihm sagte, daß er die alte Freiheit Griechenlands zu Grabe tragen werde. Jene Zwecke aber erheischen den Macedonier als niedrig, gemein, fast erbärmlich, nur von Trug und von Täuschung lebend, nur durch Trug, Täuschung, Hinterlist und etwa noch durch die Thatenlosigkeit Athens emporkommend zu schildern [20]). Der Redner, der Athen zu immer neuen Anstrengungen gegen den König entflammen will, muß, damit diese Anstrengungen wirklich geschehen, die Erfolge als leicht, den König als innerlich nichtig, sein Glück als nur durch Werke des Truges geworden, die man leicht genug würde zerstören können, wenn man es nur ernstlich wolle, hinstellen. Weder ein Talent, noch eine Kraft will und kann Demosthenes, obwol die Thatsachen und seine Behauptungen und Anführungen sich freilich oft genug widersprechen, anerkennen. Die politischen Plane und Entwürfe des Königs hat Demosthenes, wie die Erfolge zeigen, entweder gar nicht in ihrem vollen Umfange, oder doch sehr spät durchschaut. Hat Demosthenes von Philipp II. ein zu ungünstiges Bild entworfen, so gibt der stille Isokrates, der nicht mehr an die Möglichkeit der Freiheit glaubt, der Griechenland für die Monarchie reif zu halten scheint, ein zu günstiges Bild von ihm, wenn er eine edle Selbstverleugnung des Königs, welche von den Ereignissen nachmals Lügen gestraft wird, annimmt. Andere unedlere Gründe bestimmen die großen Lobeserhebungen des erkauften Äschines. Die Wahrheit sagt, daß Philipp II. von Macedonien eine der größten Erscheinungen der Geschichte des Alterthums war, den weniger die Verhältnisse, als er sich selbst emporgehoben, obwol diese Verhältnisse ihm allerdings zu Hilfe kommen mußten. Eine große Thatkraft lebte in ihm; ihr Gang, die Art, in der sie offenbar ward, war durch die Zeit und durch die Zustände bedingt. Im Verhältniß zu dem, was geschehen sollte, und wozu ein königlicher Sinn Philipp trieb, waren seine Mittel klein. Sie hätten kaum etwas erreichen können, wenn sie rein hervorgetreten wären. Von einer strengen Sittlichkeit kann in jenen Tagen so nicht die Rede sein. Der Zweck ist dem Könige Philipp immer die Hauptsache, und die Mittel zum Zwecke, wenn sie nicht grade gemein, sind dabei gleichgültig. Er nimmt seine Zuflucht wol auch zu Täuschung und zu Trug, wenn er nicht ganz offen damit hervorzutreten braucht; wenn sich ihm Verräther bieten und wenn er nur durch sie zum Ziele gelangen zu können meint, so nimmt er sie unbedenklich. Seine Thatkraft ist immer seiner Berechnung untergeordnet, die Zustände und die Menschen berechnet er mit großer Feinheit. Für die Freiheit der Griechen ist er freilich ohne Gefühle und er muß es bei seinem Standpunkte und seiner Stellung sein; er betrachtet die Griechen nur als das ihm vom Schicksal gezeigte Mittel zu Macht, Größe und Glanz, die ihm als die höchsten Dinge des Lebens erscheinen. Vor der Erreichung dieser Mittel tritt Vieles, ja Alles in den Hintergrund, aber nutzlose Grausamkeiten vermeidet er und das Menschliche hat für ihn auch seinen Werth und seine Bedeutung [21]). Es macht sich geltend, wo es die politischen Plane und Entwürfe nicht stört. An denen, die er von Born herein als die Seinen betrachten kann, hängt er mit Liebe und Vertrauen, und so diese an ihm. Den schönen Künsten Griechenlands ist seine Gesinnung zugewandt; er ist kein Barbar, wie Demosthenes meint. Auch die Sitten und Weisen seines Hofes sind sicher nicht schlechter, als die allgemeinen Griechenlands in dieser Zeit gewesen. Er ist ein königlicher Mann, wie er es in dem damaligen Jahrhundert, wie es nach dem Drange seiner Brust, der auf Größe aus der Bedeutungslosigkeit heraus wollte, wie er es unter den Verhältnissen, in denen er stand, sein konnte.

Was seine Plane und Entwürfe, die eines Theils am Ende seines Lebens erreicht sind, zum anderen dem Sohne Alexander überlassen werden müssen, anbetrifft, so ist das Feine, Großartige und Kühne in ihnen sicher zu bewundern. Mit der Großartigkeit und Kühnheit vereinigt sich aber die Schärfe und die Richtigkeit der Berechnung, denn das Erdachte und Entworfene ist nach den vorhandenen Umständen und Verhältnissen, wenn auch nur

19) *Theopomp.* ap. *Polyb.* VIII, 12. ap. *Athen.* IV, 62. VI, 76, 77. X, 46. 20) *Dem.*, De corona. §. 45, 46. I. Olynth. §. 7—10. I. Philipp. §. 11. IV. Philipp. §. 2.

21) *Diod. Sic.* XVI, 87. *Polyb.* V, 10. *Ael.* Var. Hist. VIII, 15. *Just.* VII, 6. IX, 4. *Dem.*, De corona. §. 231.

nach einem langen Ringen, wenn auch unter großen Kraftentwickelungen, wohl ausführbar. Es wird Niemand behaupten, daß die Grundgedanken seines Lebens sich mit einem Schlage gestaltet, daß das Ziel mit einem Zuge, in einem Momente in seiner Seele klar geworden. Es wird Niemand meinen, daß gleich im ersten Augenblicke, wo er die Herrschaft antrat, alle Plane und alle Entwürfe vollständig vorhanden gewesen. Es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß hier nur eine allmälige Entwickelung stattgefunden. Aber ebenso wahrscheinlich, ja sicher und deutlich ist, daß zeitig Alles, was er wollte, in seiner Seele gestanden hat. Jeder der einzelnen Thaten des Königs sieht man es beinahe an, daß sie in Verbindung mit einem größeren Ganzen und wie sie damit in Verbindung steht. Seine Absicht war zuerst, den unmittelbaren Machtbereich Macedoniens zu erweitern und besonders die Küste des Meeres zu gewinnen. Die Athenienser mußten von der macedonischen Küste verdrängt, die chalcidische Halbinsel erobert, die Herrschaft über die thracisch-griechische Küste bis an den Bosporus und Hellespont erweitert werden. In dem Norden, wo die barbarischen Völker der Illyrier, Päonen und Thracier wohnten, war Nichts zu erreichen und Nichts zu suchen. Den Barbaren gegenüber erstrebte Philipp mehr Sicherheit, Bundesgenossenschaft und Einfluß als Eroberung und Erweiterung. Seine Augen waren auf Griechenland gerichtet, wo das Leben reich, wo kriegerische Kräfte noch immer im hohen Maße vorhanden, wo sie mit Intelligenz verbunden waren [22]). Der Gedanke der Ausbreitung an den Küsten hin, deren Besitz Macedonien auch zu einer Seemacht machen sollte, hing mit dem dritten und letzten Theile des Lebensentwurfes, der gegen das Reich der Perser ging, auf das Engste zusammen.

Die Absicht Philipp's ist zweitens auf das eigentliche Griechenland gerichtet. Demosthenes irrte sich indessen, wenn er unter dem Gange der Ereignisse und aus den Thaten des Königs auf seine Entwürfe schließend meinte, Philipp habe es darauf abgesehen, die Griechen seiner unmittelbaren königlichen Herrschaft alsbald zu unterwerfen. Die nächste Absicht des Macedoniers war das wenigstens nicht, obwol es allerdings die ferne gewesen ist. Der König wollte die Griechen zu einem Bunde mit Macedonien zwingen, der ihre Mittel und Kräfte zu seiner Verfügung und unter seinen Willen stellte. Allmälig freilich sollte Griechenland, aber auch nur allmälig, ein Theil des macedonischen Reiches, ein unmittelbarer Besitz des macedonischen Königthums werden. Aber zwei Dinge hinderten den König hier an mehr als an eine Vorbereitung zu denken. Zuerst, obwol in einem kleinen Theile der Griechen, deren Wortführer für uns Isokrates ist, die Überzeugung aufgekommen, daß die republikanischen Staatsformen sich überlebt, daß Griechenland einer monarchischen Leitung zu bedürfen anfange, war der Sinn für Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit unter den Griechen noch viel zu groß, allgemein und stark, als daß erwartet werden konnte, daß selbst ein solches Königthum, wie das macedonische es war, ein Königthum, neben dem im eigentlichen Macedonien noch eine Freiheit des Adels und in manchen Fällen selbst des Volkes bestand, sich anders als allmälig vorbereiten, allmälig einführen lasse. In der That würde Philipp selbst nach der Schlacht von Chäronea noch einen Verzweiflungskampf, durch den leicht Alles wieder hätte zusammenstürzen können, mit den Griechen haben streiten müssen, wenn er unmittelbare Königsherrschaft hätte verkünden wollen. Wie fein Philipp die Menschen und die Verhältnisse berechnet, erkennt man klar daraus, daß er nur in Thessalien unmittelbare, eigentliche Herrschaft zu begründen versuchte. In Thessalien sind die Menschen schon lange an fürstlich-aristokratisches Walten gewöhnt. Daß sie nun auch in dem übrigen Griechenland daran gewöhnt werden sollen, daß also an eine eigentliche Herrschaft überhaupt, wenn auch nicht für die nächste Zukunft, gedacht ward, ist richtig.

Endlich und zuletzt liefen die Entwürfe gegen das persische Reich. Wie früh oder wie spät dieser Theil des Gesammtplanes entstanden, läßt sich natürlich auch nicht sagen. Er mag erst ganz allmälig und in dem Maße entstanden sein, als die Verwirrung, Schwäche und Auflösung des persischen Reiches im Laufe des Königslebens Philipp's immer deutlicher hervortrat. Im Übrigen war es eine unter den Griechen schon vor Philipp herrschend gewordene Ansicht, daß eine Zerstörung des Perserreiches durch Griechen kein sehr schweres Unternehmen sein werde. Da die Kräfte der letzten Perserkönige wesentlich auf den griechischen Soldtruppen beruhten, da man bei einem Angriffe, den Griechen machen würden, annehmen konnte, daß jene Soldtruppen leicht den Barbaren abspenstig gemacht werden könnten, so erklärt sich das Entstehen jener Ansicht, die auch wol begründet, leicht genug. Nicht wenige meinten selbst, daß ein Kampf gegen die Perser eine gewisse Nothwendigkeit sei, indem das griechische Leben, wenn es nicht an eigenen, innern Zwistigkeiten untergehen sollte, eines Herausgehens aus sich selbst und eines großen gemeinschaftlichen Interesses bedürfe, welches außerhalb der Heimath liege [23]). Philipp hat die Ausführung dieses dritten und größten Theiles seiner Entwürfe bekanntlich seinem Sohne Alexander überlassen müssen. Alexander führte aus, was der Vater entworfen. Beide stimmten also in den Gedanken, in den Planen überein. Dennoch dürften sie und ihre Ausführung, oder doch wenigstens die Schnelligkeit derselben, als ein politischer Fehler zu betrachten sein. Es durfte nicht früher an die Vernichtung des Perserreiches gegangen werden, als bis in Griechenland für die macedonische Herrschaft schon ein ziemlich fester und sicherer Boden gewonnen war. Ein solcher war nun aber allerdings noch nicht gewonnen, als Alexander nach Asien zog. Die Griechen konnten darum, als ein schneller Tod Alexander hinweggerafft, zur Freiheit zurückkehren. Die spätern Könige von Macedonien mußten daher das Werk, welches Philipp und Alexander unvollendet gelassen, wieder von Vorn beginnen. Und es

22) *Isocrat.*, De pace. §. 44—48. *Demosth.* adv. Aristocrat. §. 139.

23) *Isocrat.* Panegyr. §. 121, ad Philipp. §. 126.

ward, indem unter Philipp III. die Römer dazwischen traten, niemals vollendet.

So aber, wie sie geschildert worden, waren die Entwürfe des zweiten Philipp's. Ihre Ausführung war mit den größten Schwierigkeiten verbunden, da die Macht Macedoniens im Verhältniß der Dinge, welche erreicht werden sollten, nur gering war. Die zwei ersten Jahre der Regierung des Königs verliefen ohne sehr wichtige Ereignisse. Seine Lage war nicht ungefährlich. Die Barbaren des Nordens hatten sich erhoben, zwei Thronbewerber waren neben Philipp aufgetreten. Aller dieser Gegner wußte er sich zu entledigen. Der Thronbewerber Pausanias ward von einem thracischen König unterstützt. Philipp gewann diesen, daß er die Sache des Pausanias, der nun nicht weiter erwähnt wird, fallen ließ [24]). Gefährlicher scheint der zweite Thronbewerber Argäos zu werden. Für diesen sind die Athenienser aufgetreten, welche unter Mantias ein Heer an die macedonische Küste gesandt haben. Philipp besiegte dieses Heer und nahm einen großen Theil desselben gefangen. Aber er hütete sich wohl, das jetzt noch so mächtige Athen zu reizen. Er wußte, daß die Athenienser besonders nicht wollten, daß die Stadt Amphipolis, deren sich Macedonien unterdessen bemeistert, macedonisch bleibe. Er zog deshalb seine Besatzung aus dieser Stadt und erklärt sie für frei. Amphipolis hat früher den Atheniensern gehört. Nachdem Philipp diese Stadt für frei erklärt, können sie hoffen, leicht wieder Herren derselben werden zu können. Philipp behandelte die gefangenen Athenienser freundlich, bat bei der Stadt um die Erneuerung der alten Bündnisse zwischen Athen und Macedonien, gewann hierdurch einen Frieden, im J. 359, in welchem Athen wahrscheinlich die Beschützung des Argäos, Philipp aber die Stadt Amphipolis aufgab. So ist der König auf dieser Seite leicht ausgekommen [25]). Athen kannte ihn noch nicht, darum hat es so leicht den Frieden bewilligt. Es scheint gleichgültig, ob ein Argäos oder ein Philipp in Macedonien gebiete. Darauf hat sich Philipp gegen die Illyrier gewandt, die in der Zeit der Verwirrung einen Theil Macedoniens erobert und ist im J. 358 leicht über sie Herr geworden. Was König Philipp in den nordischen Ländern geschaffen, das ist uns fast unbekannt. Die Nachrichten darüber bei den Griechen sind nur kurz und verworren. Sehr bedeutend indessen können die Vorgänge nicht gewesen sein; sonst würden sie auch die Aufmerksamkeit der Griechen in höherem Grade auf sich gezogen haben. Sicher scheint, daß Philipp in den nächsten Jahren Siege über die Illyrier gewann, durch welche die Grenzen Macedoniens im Nordwesten bis zum See Lychnis erweitert wurden, während er im Nordosten sein Gebiet über den Strymon und das Gebirge Kerkine an der thracischen Küste hin zu erweitern strebte. Die Züge Philipp's nach Thracien hinein, von denen Demosthenes in seinen spätern Reden nur in kurzen Andeutungen spricht, scheinen mehre Jahre hindurch keinen bedeutenden Erfolg gehabt zu haben. Doch mag die chalcidische Halbinsel da, wo sie mit dem thracischen Festlande zusammenhängt, frühzeitig nur macedonische Grenze gehabt haben. Wenn Philipp in Thracien, jetzt im Ganzen genommen, wenig erreichte, wenn er hier selbst langsam und vorsichtig auftreten zu müssen glaubte, so hatte das seinen guten Grund. Noch war die Macht Athens bedeutend. Grade während der Erfolge, welche Philipp über die Illyrier gewann, noch im J. 358, zeigte sich diese Macht noch in zwei nicht unbedeutenden Vorgängen. In dem Herzen Griechenlands war ein Kampf zwischen Theben und Athen ausgebrochen. Die Insel Euböa, früher zum Bunde Athens gehörend, war, als Theben sich erhob, zu diesem Staate übergetreten, hatte sich aber nach der Schlacht von Mantinea auch von Theben wieder freigemacht. Die Insel mag darauf in große innere Wirren gefallen sein, in denen sich mehre Tyrannen, wie Menestratus in Eretria, Themison in Chalcis, erhoben. In diesen Verhältnissen scheinen die Thebaner, die überhaupt den Gedanken an eine Herrschaft über Griechenland nach der Mantineer Schlacht keineswegs völlig aufgegeben, die nur vor die Gesinnung der Menschen von diesem Plane zurückzutreten genöthigt worden, die Hoffnung gefaßt zu haben, sich Euböa's zu bemeistern. Ein thebanisches Heer erschien auf Euböa. Die Insel, besonders die Tyrannen von Eretria und Chalcis, wendeten sich an Athen. Die Athenienser sandten unter Timotheus eine eilende Hilfe, und nach einem kurzen Kampfe mußten die geschlagenen Thebaner einen Tractat auf die völlige Räumung der Insel schließen. Athen scheint nun einen neuen Bund mit Euböa, der sich aber unter dem Fortgange der Zeiten wirkungslos erzeigt, gewonnen zu haben [26]). Das Ereigniß mußte, zeigte es einerseits auch die Macht Athens, andererseits dem König Philipp doch deshalb willkommen sein, weil es bewies, daß die Spannung unter den Griechen fortdauerte, und weil der Haß zwischen Athen und Theben damit eine neue Nahrung empfangen hatte. Um dieselbe Zeit, in welche der Krieg um Euböa zu setzen ist, haben die Athenienser den König des thracischen Stammes der Odrysen, welcher der bedeutendste gewesen zu sein scheint, unter dem Feldherrn Chares genöthigt, einen Tractat zu schließen, dem zufolge der thracische Chersonnes, der lange zwischen Athen und den Odrysenfürsten streitig gewesen, abgetreten werden sollte. Die Odrysen erfüllten den Tractat freilich nicht sogleich, aber es trat doch auch in diesem Vorgange eine Macht Athens, welche Philipp noch gewaltig zu schonen hatte, hervor [27]).

Es war, wenn die Macedonier emporkommen sollten, durchaus noch nothwendig, daß, wie Sparta durch die Thebaner gebrochen, wie die Entwürfe der Thebaner an dem Mistrauen der Griechen und an dem Widerstreben Athens gescheitert, nun auch noch Athen, für Macedonien die nächste und bedeutendste Macht, von irgend einem Vorgange, von irgend einem Unglück betroffen werde,

---

24) *Diod. Sic.* XVI, 3. 25) *Dem.* adv. Aristocr. §. 121. III. Olynth. §. 8. *Diod. Sic.* XVI, 4. *Just.* VII, 6.

26) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 85. *Dem.*, De Corona. 99. De Cherson. 74. 75. adv. Aristocr. 145. adv. Androt. 14. pro Megalop. 14. 15. *Diod. Sic.* XVI, 7. 27) *Dem.* adv. Aristocr. §. 169—174.

das es von der Höhe, auf der es noch stand, herunterdrückte. Nicht lange ließ ein solches Ereigniß auf sich warten; noch im J. 358 trat es, dem Anscheine nach, sehr plötzlich und unerwartet ein. Philipp von Macedonien hatte schon den zwischen Theben und Athen ausbrechenden Krieg benutzt, um sich in Bewegung zu setzen. Eine seiner ersten Richtungen mußte mit Nothwendigkeit, auch wenn er die großartigen Entwürfe nicht gehabt, welche ihm zugeschrieben werden müssen, sein, sich in den Besitz der Griechenstädte auf Macedoniens Küste und auf der chalcidischen Halbinsel zu setzen. Rasch die Zeit benutzend griff er Amphipolis, an der Mündung des Strymon gelegen, an. Wahrscheinlich erfolgte Philipp's Angriff während der Vorgänge auf Euböa und zu einer Zeit, wo der Krieg zwischen Athen und seinen Bundesgenossen noch nicht ausgebrochen war; denn Philipp benahm sich in der Sache noch mit sehr vorsichtiger und schlauer Zurückhaltung. Zwei Parteien bewegten sich in der Stadt, eine macedonische und eine atheniensische, oder vielmehr eine solche, welche durch Athens Hilfe die Freiheit behaupten wollte, oder doch meinte, müsse man sich einmal beherrschen lassen, so sei es besser von Athen als von Macedonien beherrscht zu werden. Diese letztere Partei sandte nun zwei Boten nach Athen um Hilfe. Zugleich sollen sie die Herrschaft über die Stadt, d. h. den Wiedereintritt von Amphipolis in den Bund, an dessen Spitze Athen stand, geboten haben [28]). Philipp aber verstand die Athenienser zu täuschen. Er eröffnete eine Unterhandlung mit Athen und gab direct oder indirect ein Versprechen, die Stadt Amphipolis, wenn er sie erobert, an Athen zu übergeben [29]). Demosthenes redet zwar von einem förmlichen Versprechen Philipp's; es ist aber wahrscheinlicher, daß es nur ein zweideutiges gewesen. Philipp liebte die zweideutige Rede, die Anderen Hoffnungen erregte, ihn aber nicht band. Daß das Versprechen nur zweideutig gegeben worden, läßt sich daraus erkennen, daß Athen eine Staatsbotschaft an den König sandte, die ihm, wenn er Amphipolis übergeben würde, die Abtretung der Stadt Pydna versprechen soll [30]). Jedenfalls hatte Philipp gewonnen, daß die Zeit verstrich, ohne daß von Athen aus etwas geschah, und er Amphipolis ungestört erobern konnte. Die Freunde der Freiheit wurden aus der Stadt vertrieben und wahrscheinlich durch Macedonier ersetzt. Freilich wirft in den spätern Staatsreden Demosthenes den Atheniensern unaufhörlich vor, daß der Macedonier besonders durch die Ruhe und Thatenlosigkeit, mit der sie seinem ersten Emporkommen zugesehen, so gewaltig gestiegen [31]). Der Redner machte indessen den Vorwurf offenbar nur deshalb, um das Volk von Athen auf den Glauben zu bringen, die Macht Macedoniens sei an sich selbst gering, sie werde und müsse zusammenbrechen, sowie sich der Staat nur zum Handeln erhebe. Diese Ansicht soll eine vollere Kraftentwickelung gegen Philipp hervorrufen. Die Annahme des Redners stimmt indessen mit der Wahrheit keineswegs genau überein. Athen hat sicher nicht ruhig und thatenlos dem Emporsteigen Philipp's zugesehen. Aber es sind immer, wenn man sich eben gegen Macedonien erheben wollte, Ereignisse und Verhältnisse eingetreten, welche zunächst und unmittelbar viel wichtiger und bedeutender erscheinen, welche die Aufmerksamkeit und die Kräfte Athens gewaltsam nach einer andern Richtung hin abwenden mußten.

Die Sache mit Amphipolis ist kaum zu Ende, und Athen kann kaum bemerken, daß es von Philipp getäuscht werden wird, als es erfährt, daß ein Theil seiner Bundesgenossen, und grade die reichsten und mächtigsten, welche bedeutende Tribute zahlen, abgefallen sind und sich unter einander zur Vertheidigung ihrer Freiheit vereinigt haben [32]). Lange schon hatte es unter den Bundesgenossen ob des Druckes, den Athen und seine Feldherren übten, gegoren. Endlich brachen Byzanz, Chios, Rhodus und Cos, unterstützt von dem König Mausolus von Karien, los [33]). Der Abfall der Bundesgenossen ist entweder noch in dem J. 358, oder doch bald nach dem Anfange des J. 357 erfolgt. Es scheint, daß Athen eben unter Chares eine bedeutende Flotte aufgestellt hatte, um in der Angelegenheit von Amphipolis ein ernstes Wort mit dem Könige von Macedonien zu sprechen. Aber der Abfall der Bundesgenossen mußte natürlich für das weit wichtigere Ereigniß angesehen werden. Die Flotte des Chares, unter dem Chabrias befehligt zu haben scheint, muß gegen Chios gesandt werden. Aber Athen ist in dem ersten Jahre des Bundesgenossenkrieges sehr unglücklich. Chios wird vergeblich angegriffen, wobei Chabrias den Tod findet. Athen muß für das folgende Jahr eine neue und größere Anstrengung machen [34]). Der Abfall der Bundesgenossen Athens ist das größte Glück, welches dem König von Macedonien werden konnte. Athen erschöpft sich in diesem Kampfe, und selbst wenn dieser Streit einst geendet, so wird ihm doch das alte Athen nicht mehr gegenüberstehen. Nur mit halbgebrochener Macht wird es dem Könige Philipp noch entgegentreten können. Philipp wußte und fühlte auch, daß eine neue Ära sich für ihn eröffnete. Die Goldgruben des Pangäus bei Kranidä werden mit so großem Eifer bearbeitet, daß sie jährlich 1000 Talente abwerfen [35]). Nicht allein die Waffen, auch das Geld muß den Weg nach Griechenland bahnen. Athen ist nun freilich seit der Sache von Amphipolis in Kriegsstand gegen Macedonien getreten, und es werden viele Beschlüsse gegen Philipp gefaßt. Aber an eine Ausführung ist nicht zu denken [36]). Der Krieg gegen die abgefallenen Bundesgenossen lastet im J. 357 schwer auf Athen. Die Abgefallenen ergreifen die Offensive. Die Besitzungen Athens werden hier bedroht, dort geplündert. Athen hat unter Timotheus eine zweite Flotte aufstellen müssen. Der Staat scheint sich in der größten finanziellen Noth zu befinden. Der Feldherr, der von Athen ohne Geld gelassen

28) *Dem.* Olynth. I. §. 8. 29) *Dem.* adv. Aristocr. §. 116. de Halones. §. 27. 30) *Theopomp.* ap. *Suid.* III. p. 467. 31) *Dem.* Olynth. I. §. 6. *Diod. Sic.* XVI, 8.

32) *Diod. Sic.* XV, 78. 79. 33) *Dem.*, De Rhodior. lib. §. 3. adv. Timocr. §. 12. 34) *Diod. Sic.* XVI, 7. *Plut.* Phoc. 6. 35) *Diod. Sic.* XVI, 8. 36) *Aesch.*, De falsa legat. §. 70. *Dem.* Olynth. I. §. 24—26.

wird, sieht sich genöthigt, Verbindungen mit dem Satrapen Artabazus, der von dem Perserkönig abgefallen ist, anzuknüpfen, um von diesem Gelder zu empfangen [37]). Aber wie günstig sich auch schon die Umstände für ihn gestalteten, Philipp, seiner Weise und Natur treu bleibend, tritt noch immer mit schlauer Vorsicht auf. An der Küste von Macedonien waren noch die beiden bedeutenden Städte Pydna und Methone in dem Besitze Athens. Der König wünschte die Zeit zu benutzen, um, ungestört von Athen, sich ihrer zu bemeistern. Aber ein anderer Feind könnte sich entgegensetzen. Unter den griechischen Städten der Halbinsel Chalcidike ist Olynth die Königin. Olynth hat auch schon angefangen, die steigende Macht Macedoniens zu fürchten und deshalb einen Bund mit Athen gesucht [38]). Philipp eroberte nun bald nach dem Falle von Amphipolis Pydna, was den Olynthiern sehr bedenklich vorgekommen sein mag, und sie standen nun wahrscheinlich auf dem Punkte, das Bündniß mit Athen abzuschließen [39]). Aber auf das Vortrefflichste verstand der König den engen und kleinen Sinn der Griechen, ihre Selbstsucht, die nicht sieht, wo sie sich das Grab gräbt, ihre erbärmliche Herrschaft zu benutzen. Philipp übergab gegen ein Bündniß, das sie nun mit ihm gegen Athen schließen, die Stadt Anthemus, welche lange zwischen Olynth und Macedonien streitig gewesen war, und versprach noch obenein, die Stadt Potidäa, welche Athen gehörte, zu erobern und sie den Olynthiern zu überliefern [40]). Diese begriffen nicht, daß Philipp ihnen nur lieh, was er ihnen gab, daß es ihm zunächst und besonders darauf ankam, Todfeindschaft zwischen Athen und Olynth herbeizuführen. Potidäa ward im Übrigen wirklich noch im J. 357 erobert und den Olynthiern überantwortet [41]). Methone sparte sich Philipp für die nahe Zukunft auf.

Unterdessen fingen die Unternehmen Philipp's und die Ergebnisse derselben allmälig an bedeutender zu werden. Nur sprachen die Redner Athens von wichtigen Dingen, wenn Athen von ihnen nicht unmittelbar berührt wird, nur in flüchtigen Andeutungen. Philipp hat sich bald nach dem Bündniß mit Olynth den Weg nach Thessalien gebahnt. Die Tyrannen von Pherä scheinen sich, nachdem die freien Städte Thessaliens den Schirm der Thebaner verloren, wieder gewaltig ausgebreitet zu haben. Die Aleuaden wendeten sich an Philipp von Macedonien, und noch im J. 357 erschien der König zum ersten Male dort. Den Städten ward ihre Freiheit wieder erkämpft, die Tyrannen von Pherä aber wahrscheinlich völlig auf ihre Stadt beschränkt. Der König soll aus dieser Heerfahrt nach Thessalien zuerst Nichts weiter als das Vertrauen und die Freundschaft der edlen Geschlechter zurückgebracht haben. Vielleicht aber ließ doch Philipp schon jetzt macedonische Truppen in den Städten zurück [42]), die zuerst Nichts weiter als freundliche und immer bereite Hilfe gegen die Tyrannen sein sollten. Es ist aber für den Fortgang der Ereignisse, wie sich bald offenbaren wird, von einer bedeutenden Wichtigkeit, daß Philipp von Macedonien einen Einfluß in Thessalien gewinnt. Seit dieser Zeit mag der König darauf bedacht gewesen sein, einen Sturm in dem Innern Griechenlands aufzuregen, der zuerst die Gemüther und die Kräfte in Anspruch nehme, damit er zuerst in der Ausbreitung seiner Macht die Küsten entlang nicht gestört werde, und ihm darauf die Gelegenheit, sich immer tiefer und tiefer nach Griechenland hineinzuarbeiten, gegeben werde. Von solchen politischen Bestrebungen Philipp's treten uns fast stets nur die Resultate, nicht der Gang, den er nimmt, entgegen. Philipp hat die Freude gehabt zu sehen, daß es den Atheniensern in dem Bundesgenossenkriege immer schlechter und schlechter ergangen [43]). Im dritten Jahre des Krieges, 356, nachdem über dem ganzen Kampfe etwa zwei verlaufen zu sein scheinen, sah Athen sich genöthigt, Frieden zu schließen und die völlige Freiheit und Unabhängigkeit der Abgefallenen anzuerkennen. Furcht, daß der Perserkönig in diesen Streit eingreifen möge, soll Athen zum Abschluß des Friedens bewogen haben [44]). Dieses ist schon aus dem Grunde sehr unwahrscheinlich, weil die Perser damals noch mit dem abtrünnigen Satrapen Artabazus vollauf beschäftigt waren. Zwei Dinge haben Athen sicher bestimmt. Zuerst der Umstand, daß man gesehen, die Abgefallenen könnten nicht wieder unterworfen werden. Darum zuerst ward ihnen die Unabhängigkeit bewilligt, wie bitter auch der Verlust war. Die jährlichen Tribute, welche Athen nun noch von den kleinen Bundesgenossen, welche geblieben, erhielt, sollen von nun an nicht mehr als 45 Talente betragen haben [45]). Der zweite Grund aber, den Athen hat, auf dieser Seite sich schnell Ruhe zu machen, liegt ohne allen Zweifel in den Bewegungen, die schon seit einiger Zeit im Innern Griechenlands begonnen, und welche einen ernstern Charakter, je länger je mehr annehmend, den baldigen Ausbruch eines Krieges, der für Athen keinesweges gleichgültig, befürchten lassen.

Man kann sich der Überzeugung nicht erwehren, daß Philipp von Macedonien an dieser Bewegung und an dem sich daran knüpfenden Kriege, dem heiligen, wie er genannt ward, einen, wenn auch stillen und verborgenen, doch bedeutenden und wesentlichen Antheil gehabt, daß er ihn zum Theil herbeigeführt habe. Diese Bewegung ward durch die delphische Amphiktyonie hervorgerufen, in welcher die Thessalier und die Thebaner die Hauptrolle spielten und die meisten Stimmen hatten. In Thessalien hat nun Philipp eben einen überwiegenden Einfluß erlangt, und durch die Thessalier scheint er wieder Verbindung mit den Thebanern erlangt zu haben. Die freien Städte Thessaliens, welche sich der Tyrannen von Pherä zu erwehren hatten, waren ja alle Bundesgenossen von Theben. Die delphische Amphiktyonie hat seit den Urzeiten Griechenlands nicht die mindeste politische, wirkliche Bedeutung mehr, weshalb auch die griechischen Staaten,

37) *Dem.* adv. Aristocr. §. 154. 171. 38) *Dem.* Olynth. II. §. 6. 39) *Dem.* l. c. III. §. 5. 40) *Dem.* Philipp. II. §. 20. adv. Aristocr. §. 108. 41) *Dem.*, De Halon. §. 10. *Diod. Sic.* XVI, 8. 42) Ib. XVI, 14.

43) *Dem.*, De corona. §. 234. adv. Aristocr. §. 109. *Isocrat.*, De pace. §. 21. 44) *Diod. Sic.* XVI, 22. 45) *Dem.*, De corona. §. 234.

welche dazu berechtigt waren, in der Regel nur ganz unbedeutende Menschen, die von Staatssachen Nichts verstanden, als Abgeordnete nach Delphi zu den amphiktyonischen Versammlungen zu senden pflegten [46]). Aber die Formen, unter denen, ohne daß jedoch davon in unserer Geschichte namhafte Spuren übriggeblieben, in Griechenlands Urzeit eine nicht geringe Bedeutung der delphischen Amphiktyonie gelebt, hatten fortgedauert, die Versammlungen der delphischen Amphiktyonie wurden noch immer regelmäßig gehalten, ihre Beschlüsse noch immer gefaßt. Waren sie gefaßt, so fragte seit Jahrhunderten schon offenbar kein Mensch nach ihnen, kein Mensch dachte daran, sie auszuführen. Waren die alten Griechensitten frech von einem Staate gebrochen, war Treue und Glaube auf eine auffallende Weise verletzt, war gegen die Götter, ihre Tempel, ihr heiliges Land gefrevelt worden, so faßte, wie es scheint, die delphische Amphiktyonie einen vorläufigen Schluß. Dieser ward dann den zwölf Stämmen, welche seit den Urzeiten diesen religiös-politischen Verein bildeten, vorgelegt, und von ihnen wol nach sichern und unabänderlichen Regeln, welche uns jedoch unbekannt, bestätigt. Nun ward der vorläufige Beschluß von der amphiktyonischen Versammlung in einen definitiven verwandelt. Oftmals liefen diese Beschlüsse dahin, daß gegen die Frevler ein Krieg zu führen sei, wobei dann irgend einem Stamme, irgend einer Stadt die Vollziehung des Schlusses aufgetragen ward [47]). Seltsam ist, wie die Griechen eine solche bedeutungsleer gewordene Form mit allem Ernste, als liege noch etwas dahinter, fortreiben konnten. Erklärlich wird es indessen dadurch, daß die Sache mit dem religiösen Glauben und den religiösen Instituten in Verbindung stand. Es waren nun besonders zwei solche Schlüsse der Amphiktyonie aus der letzten Zeit, welche bis jetzt keine Verwirklichung erhalten, vorhanden, einer gegen Sparta, wegen treuloser Einnahme der thebanischen Burg, ein anderer gegen Phocis, wegen Besitznahme eines Stückes heiligen Tempellandes. Dieser letztere mag bereits vor geraumer Zeit gefaßt worden sein. Auf einmal nun treffen die Thebaner Anstalten, den alten Spruch der Amphiktyonie gegen Phocis, der bis jetzt, wie andere, vergessen geschlummert, in Vollziehung zu setzen [48]). Nicht frommer Glaube bewegte dazu, es bewegten dazu nur politische Verhältnisse. Phocis stand mit den Tyrannen von Pherä, besonders aber mit den böotischen Städten, die von Theben frei werden wollen, in Verbindung. Die Thebaner glaubten nicht sicher in ihrer Herrschaft über Böotien sein zu können, wenn Phocis nicht vernichtet würde. Daß aber das Politische in den Hintergrund geschoben und von Theben beschlossen ward, den Krieg im Namen der Amphiktyonie zu führen, davon scheint der Grund besonders darin zu liegen, daß die reichen Tempelschätze von Delphi den Krieg bezahlen sollten, daß nach einem Siege gegen die Phocier, als gegen die Feinde der Götter, mit der äußersten Strafe aufgeschritten, daß auf die Hülfe der Altgläubigen, welche denn nun auch während des Krieges den Thebanern geworden, gezählt werden konnte. Welchen Antheil Philipp von Macedonien an dem Ausbruche dieses seltsamen Kampfes gehabt, das läßt sich aus der Armuth und Dürftigkeit unserer Quellen heraus freilich nicht mehr ermitteln, aber im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß ein solcher Antheil vorhanden gewesen. Durch Nichts ist auch seine Sache mehr gefördert worden, als durch diesen sogenannten heiligen Krieg; denn es ist derselbe eine ungeheure Verwirrung, welche in Griechenland entsteht. Die Phocier, bemerkend, worauf es abgesehen ist, bemeistern sich im J. 357 Delphi's und der Schätze des Tempels. Bis zum wirklichen Ausbruche des Krieges scheint indessen noch eine geraume Zeit zu verlaufen, in welcher auch Philipp von Macedonien, den Gang der Ereignisse beobachtend, rastete. Im J. 355 bricht der Krieg wirklich aus. Die Phocier stehen mit den Tyrannen von Pherä im Bunde, mit den böotischen Städten, die von Theben freigemacht werden sollen, in Zusammenhang. Die böotischen Städte, wo und wann sie können, die Tyrannen von Pherä, hierbei natürlich besonders die Ausdehnung ihrer Herrschaft über Thessalien erstrebend, unterstützen die Phocier. Achäer, Sparta und Athen sind mit Phocis verbündet, ohne jedoch einen directen Antheil an dem Kriege zu nehmen [49]). Die Macht Athens, was für Philipp und seine Entwürfe von Wichtigkeit, war seit dem Ausbruche dieses Krieges gefesselt. Athen hat den ganzen Lauf dieses Krieges hindurch ein Heer an den Grenzen Böotiens stehen. Man scheute sich in Athen, ehe nicht die äußerste Nothwendigkeit dazu vorhanden, in diesen Krieg einzugreifen, weil ihm ein religiöses Gewand umgeworfen worden. Aber man war entschlossen, Phocis nicht ganz fallen zu lassen; man muß Alles von einem Emporkommen Thebens gefürchtet haben [50]).

Philipp hat die eintretenden Verhältnisse sogleich benutzt und die Stadt Methone erobert, bei deren Belagerung er ein Auge verlor (J. 354). Athen hatte noch helfen wollen, aber die Flotte der Stadt war zu spät gekommen [51]). Auch scheint der König um diese Zeit das Gebiet zwischen dem Strymon und dem Nessus in Thracien gewonnen zu haben. Macedonien erhebt sich allmälig zu einer Seemacht. Bald darauf kam in Thessalien eine für Philipp wichtige Entscheidung. Die Tyrannen von Pherä haben sich mit neuer Kraft erhoben, die Phocier, welche unter Onomarchus ein großes Söldnerheer zusammengebracht, erschienen in Thessalien, jedes Falles als Bundesgenossen der Tyrannen. Was die Phocier und die Tyrannen von Pherä zusammengeführt, darüber kann man nicht zweifelhaft sein. Es ist die gemeinschaftliche Furcht vor den Thebanern. Philipp ward von den thessalischen Städten zum zweiten Male um Hilfe gerufen. Aber unglücklich kämpfte er im J. 353 gegen die Phocier und die Tyrannen. In zwei Schlachten besiegt, mußte er sich wieder nach Macedonien zurückziehen. Doch bald konnte er wieder zurückkehren und einen großen, fast ent-

46) *Dem.*, De corona. §. 149. 47) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 115. *Dem.*, De corona. §. 155. 48) *Diod. Sic.* XVI, 23. *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 118.

49) *Aesch.*, De falsa leg. 133. 50) *Dem.*, Philipp. I, 35. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 31. 34. 51) *Dem.*, Philipp. I, 4.

scheidenden Sieg erringen. Onomarchus selbst fand in dieser Schlacht den Tod. Achäa, Sparta und Athen sandten den Phociern eine eilende Hilfe[52]). Schon früher hat eine athenische Flotte an den Küsten Thessaliens gestanden, ohne jedoch einen thätigen Antheil an dem Kampfe zu nehmen. Man sieht, wie großes Gewicht von Achäa, von Sparta, von Athen besonders darauf gelegt wird, daß Phocis nicht falle. Doch fürchten sie noch nicht die Macht Macedoniens sowol als vielmehr die Macht der Thebaner, die aus einem solchen Falle hervorgehen könne. Dem Könige Philipp aber kam es darauf an, für sich zu ernten, was die Thebaner gesäet. Nach jenem Siege nun entfernte er zuerst die Tyrannen von Pherä. Lykophron und Peitholaus, welche jetzt geboten, mußten einen Tractat mit Philipp schließen und ganz Thessalien räumen (J. 352)[53]). Darauf machte der König eine Bewegung, als wollte er durch die Thermopylen dringen, um dem heiligen Kriege rasch, zu Gunsten der Thebaner, ein Ende zu machen[54]). Athen machte eine große Anstrengung und ließ die Thermopylen eilends besetzen[55]). Philipp mochte sehr froh darüber sein, daß Athen ihm einen Vorwand zurückzuweichen, gab, denn eine schnelle Beendigung des heiligen Krieges lag gar nicht in seinem Interesse. Er mußte die Thebaner sich in dem Kampfe gegen die Phocier und gegen die böotischen Städte, die in diesem Kriege sich oftmals gegen Theben erhoben, abmüden und verzehren lassen.

Wir sehen den König zunächst nach diesen Vorgängen in Thessalien beschäftigt, um festen Fuß zu fassen. Die Burgen der Städte werden von Macedoniern besetzt, solche edle Geschlechter, die dem Könige ergeben sind, an die Spitze gestellt, was nicht ohne manche Kämpfe durchgeführt worden zu sein scheint. Eine macedonische Herrschaft entsteht um diese Zeit in Thessalien allerdings noch nicht, aber sie wird stark vorbereitet[56]). Die Thebaner sind unzufrieden mit Philipp, daß er keine rasche Entscheidung zu ihren Gunsten gebracht. Unbekümmert darum, kehrte (etwa im J. 351) der König in die Heimath zurück, um den weitern Gang der Dinge zu beobachten und den Griechen Zeit zu lassen, sich unter einander zu schwächen oder zu vernichten. Demosthenes hat um diese Zeit schon die erste Philippica gehalten, aber die Umstände sind so, daß Athen, selbst wenn es Philipp's Entwürfe völlig begriffe, unmöglich alle seine Kräfte gegen Macedonien wenden könnte. Der König scheint sich nach dem Abzuge aus Thessalien sogleich nach Thracien gewendet zu haben. Er kämpfte im innern Lande, um sich Freunde und Bundesgenossen zu gewinnen[57]), er kämpfte aber besonders und vorzüglich, um die Griechenstädte der Küste an sich zu bringen[58]). Im Einzelnen aber ist Nichts mit Sicherheit zu bestimmen. Sehr allmälig ist die thracisch-griechische Küste macedonisch geworden. Des Königs Aufmerksamkeit ist sicher jetzt nicht allein auf Griechenland, sondern auch auf das persische Reich gerichtet. Daß er den persischen Angelegenheiten schon Aufmerksamkeit widmet, ja daß er vielleicht schon Verbindungen in Persien unterhielt, dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß der Satrap Artabazus, als er endlich besiegt, an dem macedonischen Hofe Zuflucht suchte[59]). Ägypten war schon seit langer Zeit von den Persern abgefallen, nun fielen im J. 351 auch Phönicien und Cypern noch ab. Es gelang den Persern freilich bis zum J. 350 über den ganzen Aufstand wieder Herr zu werden. Aber grade die Art, in welcher sie es wurden, bewies die Schwäche ihres Reiches. Man sah deutlich, daß zuletzt Alles auf den griechischen Söldnern beruhe.

Im J. 350 oder am Anfange 349 scheint Philipp von seiner thracischen Heerfahrt zurück gewesen zu sein. Die Angelegenheiten Griechenlands haben ihn fortwährend beschäftigt. Er hat seine Verbindungen und Beziehungen mit den Griechen vermehrt. Die Tyrannen der Städte auf Euböa sind ihm befreundet[60]), im Peloponnes, wo Sparta im J. 353 einen unkräftigen Versuch, die Hegemonie wieder herzustellen, gemacht, hat er Freunde und Bundesgenossen gefunden, da er sich als Beschützer der Freiheit preist. Um den heiligen Krieg aber hat sich der König geraume Zeit nicht gekümmert, und es scheint, als habe er darauf hingearbeitet, daß die Griechen zweifelhaft darüber werden sollten, ob er wirklich einen Ausgang dieses Streites wolle, der für Phocis ungünstig sei. Es durften daher Gesandte der Phocier bei ihm erscheinen[61]). Die schlaue und rechnende Natur des Königs griff in alle Verwirrungen, in die Griechenland sich selbst gestürzt, ein, und suchte sie noch bunter zu gestalten. Der König trieb im J. 349 die Tyrannen von Pherä, welche noch einmal in Thessalien eingedrungen, abermals zurück[62]), und wandte sich nun gegen die Stadt Olynth auf der thracischen Halbinsel, die früher mit ihm gegen Athen verbündet. Olynth, welches jetzt an der Spitze eines Bundes der thracisch-chalcidischen Griechenstädte gestanden zu haben scheint, hatte sich, mistraulich gegen die Macedonier geworden, längst von Philipp wieder zurückgezogen und an Athen angeschlossen[63]), mit welchem Staate die Olynthier auch, wie die Gefahr von Macedonien ganz nahe und unzweideutig dastand, ein förmliches Bündniß abschlossen[64]). Es verlief indessen nach der Rückkehr Philipp's aus Thracien noch einige Zeit, bevor er den Krieg gegen Olynth begann. Der König erschien noch einmal in Thessalien und vertrieb die Tyrannen von Pherä wieder, die wahrscheinlich mit Hilfe der Phocier noch einmal aufgetreten[65]). In demselben Jahre (349), wo dieses geschieht, eröffnete er den Krieg gegen Olynth, wohin auch zwei Stiefbrüder Philipp's geflüchtet sind. Er betrachtete Olynth als seine Hauptfeinde und erklärte, daß er entweder aus Macedonien, oder die Olynthier aus ihrer Stadt weichen müßten[66]). Mehrmals erhob Demosthe-

52) *Dem.*, Olynth. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 35–37. 53) *Diod. Sic.* XVI, 39. 54) *Dem.*, De falsa leg. 84. 55) *Dem.*, De corona. §. 32. 56) *Dem.*, De corona. §. 295. De falsa leg. 89. 174. 320. *Isocr.* ad Philipp. 20. 57) *Dem.*, Olynth. II, 14. Philipp. I, 43. 58) *Dem.*, Olynth. II, 20. III, 13.

59) *Diod. Sic.* XVI, 52. 60) *Aesch.* adv. Ctesiph. 86. 88. 61) *Aesch.*, De falsa leg. 136. 62) *Diod. Sic.* XVI, 52. 63) *Dem.* adv. Aristocr. 107—109. 64) *Dem.* adv. Aristocr. 109. 65) *Diod. Sic.* XVI, 52. 66) *Dem.* Philipp. III, 11. De Cherson. 59.

nes während des olynthischen Krieges seine Stimme, um Athen zu eifrigerer Unterstützung Olynths aufzufodern, und immer nahm er an, daß Athen zu wenig thue. Dieser Vorwurf ist aber wenig begründet, und wenn Athen nicht alle Macht, die es zur Rettung Olynths aufwenden könnte, in Bewegung setzte, so hat das einen guten Grund. Der phocische Krieg erfodert die gespannteste Aufmerksamkeit Athens, da es ohne eigne Gefahr nicht dulden zu können glaubt, daß Phocis von den Thebanern niedergeworfen, Theben dadurch im mittlern Griechenland übermächtig werde. Ein bedeutendes Heer mußte stets an den Grenzen stehen bleiben, um den Gang des Krieges zwischen Theben und Phocis zu bewachen. Athen sendete zuerst den tüchtigen Feldherrn Chares nach Olynth, welcher der Stadt vor Philipp Ruhe schaffte, dann aber nach Athen zurückkehrte. Philipp machte, wie Athens Macht hinweg war, seinen zweiten Angriff und Athen sendete nun den Feldherrn Charidemus. Kurz vor dem Falle der Stadt befanden sich 14,000 Streiter Athens, Bürger und Soldtruppen, in Olynth [67]). Aber die Stadt fiel durch Verrath in Philipp's Gewalt (J. 348). Die Athenienser scheinen sich kurz vor der Einnahme gerettet zu haben. Olynth und einige andere Griechenstädte dieser Gegend, wie Apollonia, wurden von Philipp zerstört und die Bewohner als Sklaven verkauft [68]). Die ganze chalcidische Halbinsel ist hierdurch für Macedonien gewonnen; ein großer Theil der thracischen Küste scheint sich auch schon in Philipp's Händen zu befinden. Athen aber hat fast alle seine Bundesgenossen verloren; sie sind macedonische Unterthanen geworden. Macedonien stieg in demselben Maße, als Athen fiel [69]). Nach dem Falle von Olynth sah Athen wol, daß seine Lage anfing eine verzweifelte zu werden. Seit dem Abfalle der Bundesgenossen hatte der Staat 1500 Talente für die Kriegsrüstungen ausgeben müssen, der Schatz war auf das Äußerste erschöpft, und man sah, daß, nachdem Olynth gefallen, eine zweite Entscheidung bevorstehe [70]). Athen mußte befürchten, daß Philipp nun auf eine kräftige Weise in den Krieg zwischen Theben und Phocis eingreife. Die Phocier hatten sich in den Besitz der böotischen Städte gesetzt, die Thebaner konnten den Kampf nicht mit eignen Kräften enden, sie knüpften schon Unterhandlungen mit Philipp an [71]); der König sendete ihnen auch eine Hilfe, aber sie war nicht so bedeutend, daß sie jetzt schon eine Entscheidung hätte herbeiführen können. Auch scheinen die macedonischen Truppen sehr bald wieder aus Böotien zurückgerufen worden zu sein [72]).

So verfuhr Philipp, weil er einen Meisterstreich zu machen gedachte. Er konnte, wenn er Athen nicht täuschte, nicht durch die Thermopylen dringen, nicht ohne einen schweren Kampf den heiligen Krieg vor der Hand zu Gunsten der Thebaner zu Ende bringen. Er wollte sich einen Kampf mit Athen ersparen, weil ihm der Ausgang eines solchen jetzt noch zweifelhaft zu sein schien, er wollte Athen für einen Augenblick in Ruhe wiegen. Um die Zeit des Falles von Olynth und gleich nachher strengte sich Athen an, einen Bund der Griechen gegen Macedonien zu Stande zu bringen [73]). Zwar begegneten die Athenienser, wie Demosthenes klagt, bei diesem Bestreben nur einer gräßlichen Gleichgültigkeit und einer zerstörenden Selbstsucht [74]), aber es wird doch durch den Fortgang der Ereignisse klar, daß einige Staaten Griechenlands sich an Athen anschließen zu müssen glaubten, daß die Vorbereitungen zu einem Bündnisse gemacht wurden [75]). Diese Veranstaltungen glaubte Philipp ebenfalls stören zu müssen. Um aber zu erreichen, daß ein Kampf mit Athen bei seinem Vordringen durch die Thermopylen vermieden werde, verfuhr er in folgender Weise. Das Interesse Philipp's und das Interesse Athens schien bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sachen darin zusammenzutreffen, daß eine Übermacht Thebens ihnen beiden zuwider sein mußte. Eine solche nun schien durch den Fall von Phocis entstehen zu müssen. Hierauf baute der König die Möglichkeit einer Täuschung Athens, welche ihm auch trefflich gelungen ist. Zuerst ließ er nun in Athen, wo es ihm nicht an erkauften Freunden fehlte, die Meinung und die Ansicht verbreiten, daß er nur ungern Krieg mit Athen führe, daß er einen Frieden, selbst ein Bündniß mit Athen wünsche, da er entschlossen sei, in den heiligen Krieg sich einzumischen, aber keineswegs zu Gunsten der Thebaner, wie diese wähnten und hofften, sondern zu Gunsten der Phocier und der böotischen Städte. Es komme nun aber hauptsächlich darauf an, daß die Thebaner getäuscht würden, damit sie keinen Widerstand leisteten, wenn das macedonische Heer durch die Thermopylen ginge. Eine solche Täuschung aber könne nur dadurch herbeigeführt werden, wenn Macedonien und Athen sich im Stillen darüber verständigten, daß die Sache zu Gunsten der Phocier entschieden werde, ohne daß von der einen oder von der andern Seite ein ausdrückliches Wort gesprochen werde. Deshalb müßte zwischen ihnen ein Bündniß geschlossen werden, in dem kein Theil die Phocier als Bundesgenossen nenne [76]). Hierdurch würde man erreichen, daß die Thebaner in ihrer falschen Hoffnung, Philipp komme, um ihnen und nicht den Phociern zu helfen, bestärkt würden. Wollten aber die Athenienser in dem mit Macedonien abzuschließenden Frieden und Bündnisse Phocis als ihren Bundesgenossen mit nennen, so würden ja die Thebaner gleich sehen, daß es eigentlich auf sie abgesehen sei. Die Ansichten, welche der König unter der Hand in Athen verbreiten ließ, fanden einen allgemeinen Glauben. Die Griechen konnten sich von der Meinung nicht losmachen, daß unmöglicher Weise ein König von Macedonien an größere Dinge als an griechische zu denken vermöge. Darum finden sie es sehr wahrscheinlich, wenn ihnen gesagt wird, es müsse dem Könige selbst

67) *Dem.* Olynth. III, 56. 68) *Dem.* Philipp. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 53. 54. 69) *Aeschin.*, De falsa leg. 70. *Dem.* Olynth. I, 26. 70) *Aesch.*, De falsa leg. 71. *Dem.* Olynth. II, 28. 71) *Diod. Sic.* XVI, 58. *Isocrat.* ad Philipp. 53. 72) *Dem.*, De falsa leg. 320. *Diod. Sic.* XVI, 58.

73) *Aeschin.*, De falsa leg. 79. *Dem.*, De falsa leg. 305. 74) *Dem.*, De corona. 45. Philipp. III, 33. 75) *Aesch.* adv. Ctesiph. 69. 70. 76) *Dem.*, De falsa leg. §. 40. 188. *Aeschin.*, De falsa leg. §. 37. 73. adv. Ctesiph. §. 63.

daran liegen, daß ein Gleichgewicht unter den Mächten Griechenlands erhalten werde, deshalb könne er auch den Untergang von Phocis zum Besten der Thebaner nicht dulden. Diese Meinung ward so herrschend, daß die Phocier selbst bis noch ganz zuletzt ihr volles Vertrauen auf Philipp von Macedonien gesetzt haben [77]). Athen fing nun lebhafte Friedensunterhandlungen mit dem Könige an, an denen Demosthenes selbst einen starken Antheil hatte [78]). Während derselben meldeten sich zwar die Phocier in Athen mit der Bitte, daß man sie mit unter den Bundesgenossen der Stadt aufzählen möchte, da sie aber damit abgewiesen wurden, beruhigten sie sich sehr leicht, immer von der Ansicht ausgehend, daß eine Täuschung der Thebaner nothwendig sei. Frieden und Bündniß zwischen Philipp und Athen ward im J. 347 abgeschlossen, und ganz in der Weise, wie der König begehrt hatte [79]). Nun ward von der Stadt eine Gesandtschaft, bei welcher auch Demosthenes und Äschines sich befanden, an den König abgeordnet, um die Ratification, wie wir es nennen würden, einzuholen. Philipp, welcher sich eben auf dem thracischen Cheronnes befand, um seine Eroberungen auszudehnen [80]), hielt die athenienfischen Staatsboten so lange als möglich auf. Das Heer, welches durch die Thermopylen dringen und nach dem aufrichtigen Geheimeinverständnisse, welches der König mit den Thebanern hatte, für Phocis den Ruin bringen sollte, ward eben in Thessalien zusammengezogen. Philipp wollte, daß die athenischen Staatsboten so spät als möglich in ihre Stadt zurückkämen, beinahe mit der Bewegung seines Heeres zugleich, damit es den Atheniensern, auch wenn die Binde der Täuschung ihnen von den Augen gefallen, gar nicht mehr möglich sei, den Phociern Hilfe zu leisten. Daher gab er diese Ratification so spät als möglich [81]).

Demosthenes hatte nun freilich, wie er Alles selbst mit Augen sah, die Täuschung vollkommen durchschaut, aber die Thorheit und der Verrath der andern Gesandten, besonders des Äschines, band ihm die Hände. Die Gesandtschaft scheint erst ganz kurze Zeit vor der Besetzung der Thermopylen durch die Macedonier in die Stadt zurückgekommen zu sein. Vergebens suchte nun Demosthenes sogleich Rath und Volksversammlung Athens davon zu überzeugen, daß Philipp ein täuschendes Spiel mit der Stadt getrieben. Die Phocier sind nun nicht mit unter den Bundesgenossen Athens aufgeführt worden, und der König ist daher in seinem Rechte, wenn er sie angreift, die Zeit ist verschleift worden, es mußte ein augenblicklicher Entschluß gefaßt, d. h. der eben geschlossene Bund mit Philipp wieder gebrochen werden, was der Redner freilich nicht ausdrücklich sagt, was sich aber von selbst versteht [82]). Dieses schnelle Wiederbrechen war denn doch auch mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und die Volksversammlung entschloß sich um so mehr zu Nichts, als Äschines, der Verräther, versicherte, daß alle Dinge nach dem Wunsche Athens kommen würden. So geschah, daß das Heer, welches an den Grenzen Böotiens stand, keinen Befehl zum Vorrücken empfing. Ungehindert zog Philipp durch die Thermopylen. Die Phocier, welche nicht minder als Athen sich bis zuletzt getäuscht [83]), übergaben ihre Städte, zum Theil selbst ohne allen Widerstand. Philipp war bald Meister der ganzen Landschaft [84]). Hierauf ließ er die delphische Amphiktyonie, welche unter diesen Umständen nur von Thessalien, Theben und Lokris besendet worden zu sein scheint, zusammentreten. Die härtesten Beschlüsse wurden gegen Phocis gefaßt und von den Macedoniern auf der Stelle ausgeführt. Die Städte werden ihrer Mauern beraubt, die Waffen hinweggenommen, macedonische Besatzungen in dem verknechteten Lande gelassen [85]). Den Thebanern dagegen werden die böotischen Städte überlassen, welche ebenfalls die härteste Behandlung erfahren zu haben scheinen [86]). Philipp selbst läßt sich an die Stelle der ausgestoßenen Phocier und Spartaner als Mitglied der delphischen Amphiktyonie aufnehmen. Es sollte ihm Niemand mehr den Vorwurf machen können, daß er ein Barbar sei. Dem Volke von Athen schrieb Philipp nun, was es denn mit den Phociern wolle, diese wären ja von Athen selbst nicht mit unter den Bundesgenossen aufgeführt worden [87]). Der König hatte immer nur durch andere sagen lassen, er selbst hatte Nichts gesagt und Nichts versprochen. Athen mußte sich nun Allem fügen und selbst Philipp als Mitglied der delphischen Amphiktyonie anerkennen (J. 346) [88]). So hatte Philipp den sogenannten heiligen Krieg beendet und nicht anders hatte er denselben beenden können. Phocis und die böotischen Städte waren die steten Freunde der Tyrannen von Pherä gewesen, welche den Macedoniern Thessalien streitig machen wollten. Darum mußten sie vernichtet werden. Es ist seltsam, daß Demosthenes dieses nicht gleich von Anfang herein erkannte. Noch einmal nach dem Falle von Phocis scheinen die pheräischen Tyrannen in Thessalien, aber nur mit geringer Kraft und auf kurze Zeit, aufgetreten zu sein. Das Ereigniß scheint in das Jahr 343 zu fallen. Noch immer wagte Philipp nicht, Thessalien mit einem Male in eine macedonische Provinz zu verwandeln; nur allmälig sollte das Land in diesen Zustand hineingebracht werden. Der große thessalische Bund ward aufgelöst und an dessen Stelle wurden vier kleinere errichtet, über welche der macedonische Einfluß völlig dominirend gewesen zu sein scheint [89]). Macedonische Besatzungen befinden sich in den Städten Thessaliens und die Zölle des Landes werden für den König eingezogen [90]). Von dem übrigen Griechenlande aber begehrte Philipp vor der Hand weiter Nichts, als daß es seine Macht unter ihn stellen sollte, damit er die Perser bekämpfen könnte.

Aber die Zeit, die Griechen hierzu mit den Waffen

77) *Dem.* III. Philipp. §. 20. 78) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 43. 45. 46. adv. Ctesiph. §. 67. 79) *Dem.*, De falsa legat. §. 143. De pace. §. 25. 80) *Dem.*, De falsa legat. §. 155. 81) *Dem.*, De falsa legat. §. 174. 82) *Dem.*, De corona. §. 35. 36. De falsa legat. §. 31.

83) *Dem.* II. Philipp. §. 11. 84) *Diod. Sic.* XVI, 59. *Dem.*, De falsa legat. §. 62. 63. 85) *Diod. Sic.* XVI, 60. *Just.* VIII, 5. 86) *Dem.*, De pace. §. 21. 87) *Dem.*, De corona. §. 39. 88) *Dem.*, De pace. §. 17. 23. 25. 89) *Dem.* III. Philipp. §. 26. *Theopomp* ap. *Athen.* VI, 76. 90) *Diod. Sic.* XVI, 69. *Dem.*, De falsa legat. §. 39. De Halon. §. 32. III. Philipp. §. 12.

in der Hand zu nöthigen, war noch nicht gekommen, und der König kehrte bald nach dem Falle von Phocis in seine Heimath zurück. Die nächsten Jahre verlaufen ohne auffallende, politische Ereignisse, wenigstens ohne solche, von denen uns eine genaue und ausführliche Kunde geworden. Philipp war offenbar im Norden beschäftigt. Er gewann die Bundesgenossenschaft der Änianen, Ätoler und Doloper. Wir hören ferner von Heerfahrten in Acarnanien, Ambracien und Thracien. Jedenfalls hat der König durch diese seine Macht hier erweitert und dort befestigt [91]). Auch mag seine Aufmerksamkeit auf die Vermehrung der Flotte gerichtet gewesen sein. Die Reden des Demosthenes lassen darauf schließen, daß die macedonische Seemacht immer bedeutender geworden ist. Offenbar fangen Griechen und Perser allmälig an, den Gedanken und Entwürfen Philipp's auf die Spur zu kommen. Die Perser unterstützten Demosthenes und Alle, welche wider die Macedonier sind, weil sie fürchteten, daß ihnen eine Gefahr von Macedonien kommen könnte [92]). Athenienſische Gesandte zogen an den Hof des Großkönigs, um ihn von den Planen des Macedoniers in Kenntniß zu setzen [93]). Demosthenes lernte allmälig nicht allein die nähern, sondern auch die fernern Entwürfe des Königs durchschauen, oder doch ahnen. Er vermuthete, endlich und zuletzt habe es der Macedonier wol darauf abgesehen, königliche Gewalt über die Griechen zu gewinnen [94]). Andere erwarteten und wünschten, daß eine Regeneration des griechischen Staatslebens durch den Macedonier werde geschaffen werden [95]). Die Verwirrung in dem Reiche der Perser wird immer größer. Vornehme Perser, durch die innern Stürme aus der Heimath getrieben, fingen an ihre Zuflucht zum Könige von Macedonien zu nehmen [96]). Allmälig gediehen die Rüstungen Philipp's ihrer Vollendung zu. Es kam nun darauf an, sich in den Besitz der Küstenstädte und der Übergangspunkte nach Asien zu setzen. Philipp griff daher im J. 340 die drei unter einander verbundenen Städte Selymbria, Perinth und Byzanz an. Selymbria eroberte er wahrscheinlich gleich [97]). Dann griff er Perinth an, wodurch er nothwendiger Weise auch mit Byzanz feindlich zusammenstieß. Auch diese Stadt selbst, obwol er ihr früher befreundet gewesen, ward von Philipp angegriffen. Die persischen Satrapen in Kleinasien und Athen eilten den Byzantinern zu Hilfe [98]). Philipp konnte sich nicht in unmittelbaren Besitz der Städte Perinth und Byzanz bringen. Einmal trat ihm Demosthenes und Athen doch wenigstens mit einigem Erfolge entgegen. Indessen scheint es, daß Philipp eine sehr enge Bundesgenossenschaft mit Perinth und Byzanz gewann, welche die Kräfte dieser Städte zu seiner Verfügung stellte, also daß sein Hauptzweck doch als erreicht angesehen werden konnte [99]). Demosthenes bemühte sich um diese Zeit wiederum, einen Griechenbund gegen die Macedonier zu Stande zu bringen, und die Säule des Friedens mit Macedonien war in Athen während des byzantinischen Krieges umgebrochen worden [1]). Ohne daß ein Krieg erklärt worden, standen Macedonien und Athen sich wieder als Feinde entgegen.

Philipp von Macedonien hielt es nun für an der Zeit mit den Griechen zu Ende zu kommen, und sie zu zwingen, daß sie für seinen Kampf gegen die Perser ihm ihre Streitkräfte zur Verfügung stellten. Ist das persische Reich erst niedergekämpft, so wird und muß — also hat Philipp ohne allen Zweifel gerechnet — sich der eigentliche Gehorsam Griechenlands unter das Königthum Macedoniens von selbst ergeben.

Schon während er noch mit Byzanz und Perinth kämpfte, hatte sich Philipp eine Veranlassung gemacht, um mit einem mächtigen Heere im Innern Griechenlands erscheinen zu können. Die Veranlassung, welche sich der König machte, war etwas seltsam. Die Amphiktyonie von Delphi faßte einen Schluß gegen die locrische Stadt Amphissa, weil sie heiliges Tempelland zu menschlichem Gebrauche genommen. Die Locrer von Amphissa zahlten die ihnen gesetzte Geldstrafe nicht, und die Amphiktyonie beschloß Krieg gegen sie, dessen Führung dem Könige von Macedonien aufgetragen ward. Solche Vorgänge, solche Schlüsse scheinen nun in den frühern Tagen Griechenlands öfter gefaßt worden zu sein, ohne daß die Sache irgend weitere Folge gehabt. Da nun aber schon durch den letzten heiligen Krieg ein Beispiel gegeben worden war, daß solche Dinge unter besondern Umständen doch wieder eine große Wichtigkeit empfangen könnten, so ist es fast unbegreiflich, wie die griechischen Staaten diesem Beschlusse, den Philipp offenbar durch erkaufte Verräther herbeigeführt, so gar wenig Aufmerksamkeit widmen konnten [2]). Philipp von Macedonien erschien mit seinen nächsten Bundesgenossen, den Thessaliern, Ätolern, Dolopern, und Änianen, mit einem mächtigen Heere in Griechenland, beendete im J. 339 leicht und schnell, auf eine Art, welche nicht im Nähern auseinandergesetzt wird, die Angelegenheit der Locrer von Amphissa [3]), und blieb darauf mitten in Griechenland stehen. Die beinahe unbegreifliche Sorglosigkeit und Leichtsinnigkeit, welche Demosthenes den Griechen seiner Zeit zum Vorwurfe macht, zeigte sich bei diesen Vorgängen auf eine sehr auffallende Weise [4]). Man hatte den König heranziehen, den amphiktyonischen Krieg beenden lassen, ohne etwas Entschiedenes zu thun. Wie schwer war es aber freilich nicht auch, unter einer Menge von kleinen Staaten, die bis jetzt durch tödtliches Mistrauen, ja durch wilden Haß von einander getrennt waren, eine Einheit und ein Zusammenstimmen hervorzubringen. Die Thebaner sendeten zuerst zu Philipp und ließen ihre Symmachie mit ihm erneuern [5]). Von Athen aus ward eine Botschaft an den König erlassen, welche ihn an den Frieden, der noch zwischen Macedonien und der Stadt bestände, erinnern sollte. Philipp

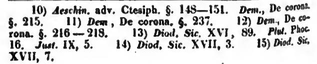
91) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 128. 129. 92) *Plut.* Dem. 20. *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 238. 239. *Dein.* adv. Dem. §. 18. 93) *Dem.* III. Philipp. §. 71. 94) *Dem.* II. Philipp. §. 25. 95) *Isocrat.* ad Philipp. §. 107. 154. 96) *Diod. Sic.* XVI, 52. 97) *Dem.*, De corona. §. 77. 78. 98) *Diod. Sic.* XVI, 74—76. *Dem.*, De corona. §. 87. 99) *Diod. Sic.* XVI, 77. *Arrian.* I, 3.

1) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 95—97. 2) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 107—127. *Dem.* De corona §. 150—155. 3) *Dem.*, De corona. §. 152. *Dein.* adv. Dem. §. 74. 4) *Dem.*, De corona. §. 148. 149. 5) *Dem.*, De corona. §. 167.

ntwortete ausbeugend, Athen müsse die bösen Rathgeber entfernen[6]). Wahrscheinlich hoffte er ohne Kampf zu seinem Zwecke zu gelangen. Allenthalben hatte der König seine Freunde. Demosthenes nennt diese ohne Ausnahme Verräther. Aber nicht alle jene Freunde möchten als bloße, gemeine Verräther anzusehen sein. Denn neben der Ansicht des Demosthenes, welcher an die Möglichkeit der Fortdauer des alten, freien Lebens der Griechen glaubte, und dem dieses als das Höchste erschien, hatte sich eine andere gebildet, welche für uns durch Isokrates ausgedrückt wird. Auf diesem Standpunkte war man davon überzeugt, daß die Griechen, sich selbst überlassen, sich nur selbst zerstören würden, und daß die Zeit einer königlichen Oberleitung gekommen sei. Zu dieser Ansicht gehörten jetzt auch die thebanischen Böotarchen[7]). Diese bestrebten sich, die Stadt zu einem solchen Bunde mit dem Könige zu bringen, wie Philipp ihn jetzt begehren mußte. Theben sollte das Beispiel geben, daß ein griechischer Staat seine Truppenmacht dem Macedonier für das Unternehmen gegen die Perser überließe, welches zu diesem Behufe mit dem Namen eines national-griechischen belegt werden sollte. In dieser Art gedachte König Philipp wol weiter zu arbeiten, und einen Staat nach dem andern nach seinem Willen zu bestimmen. Indessen sträubte sich der alte, freie Sinn der Griechen gegen die Ansoderung, in welcher man den Anfang königlicher Herrschaft ahnen mochte.

Die Verhandlungen des Königs mit Theben wollten zu keinem Ende gedeihen. Da besetzte Philipp die Stadt Elateia in Phocis, was deshalb von Wichtigkeit war, weil er nun die Pässe zum Eindringen in Böotien in seinen Händen hatte. Es war ein Beweis, daß er die Thebaner angreifen würde, wenn sie sich nicht gutwillig fügten. Philipp wollte in dieser Sache mit so wenigem Kampfe als möglich auskommen, da er alle seine Kräfte gegen die Perser aufsparen zu müssen glaubte. Er ließ daher nach der Besetzung von Elateia von den Thebanern begehren, daß sie entweder an seinem Kriege gegen Athen Theil nehmen, oder ihm wenigstens freien Durchzug nach Attika gewähren sollten[8]). Wenn er Athen bezwungen haben würde, hoffte der König offenbar, würden sich Theben und Griechenland überhaupt leichter fügen. Es kam also darauf an, Theben und Athen vor der Hand aus einander zu halten. Von Athen aus hatte man sich bis jetzt vergebens bemüht, einen Bund mit Theben zu Stande zu bringen. Alte Feindschaft und alter Haß trennten Athen und Theben weit von einander. Als nun aber die Nachricht von der Besetzung Elateia's nach Athen kam, wachten die Hoffnungen des Demosthenes, daß Theben für einen Bund mit Athen gewonnen werden könnte, auf. Er setzte den Beschluß durch, daß sogleich Heer und Flotte aufgestellt, Theben und überhaupt alle Griechen zu einem Bündnisse mit Athen für die Aufrechterhaltung der alten Freiheit aufgefodert würden[9]). Dabei möchte man nur fragen, warum alle diese Dinge nicht weit früher geschehen. Jetzt, wo der Feind schon im Herzen Griechenlands stand, war es wol zu spät mit allen diesen Dingen. Indessen eilte eine Gesandtschaft Athens, an deren Spitze Demosthenes selbst stand, zuerst nach Theben. Es ward ein Bündniß zwischen Athen und Theben zu Stande gebracht, und das atheniensische Heer rückte sogleich in Böotien ein[10]). Es ist den Atheniensern noch gelungen, Korinth, Leukadien, Achäa, Megara, Euböa und Korcyra zu diesem Bunde zu bringen, ohne daß man sieht, wie es kam, daß Philipp die Gestaltung dieses Bundes duldete[11]). Beim Ausbruche des Krieges scheinen die Griechen zuerst im Vortheil gewesen und in Phocis eingedrungen zu sein, worauf sich auch die Phocier an die Sache der Freiheit anschlossen[12]). Die Entscheidung aber fällt bei Chäronea in Böotien im J. 338. Waffen und Verrath scheinen den vollständigen Sieg der Macedonier herbeigeführt zu haben. Theben ward von den Macedoniern sogleich besetzt und sehr hart behandelt, Athen mußte, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren, mit Ausnahme der Insel Samos alle seine ausheimischen Besitzungen abtreten, wodurch Philipp auch in den Besitz des thracischen Chersoneses kam. Megara, Korinth, Achäa, Elis und Euböa überlieferten sich dem Macedonier. Es mußte nun eine große Versammlung der Abgeordneten griechischer Staaten zu Korinth gehalten werden, auf welcher ein großer Nationalkrieg gegen die Perser beschlossen und Philipp zum obersten Anführer ernannt ward. Die Contingente wurden bestimmt, welche die Griechen für den Perserkrieg stellen sollten. Übertrieben ist sicher die Angabe, daß dieses Contingent aus 215,000 Streitern bestanden habe[13]). Arcadien hatte seine Zustimmung zu diesen Schlüssen zu geben geweigert, ohne daß der König ein weiteres Gewicht darauf legte[14]). In einen langwierigen Kampf mit den einzelnen griechischen Stämmen konnte und wollte sich der König nicht einlassen, denn er ging offenbar immer von dem Gedanken aus, daß die eigentliche Unterwerfung der Griechen als Folge der Eroberung des persischen Reiches fast von selbst in Zukunft eintreten würde. Nachdem Philipp die Sachen in Griechenland, wie er wollte, geordnet, kehrte er in die Heimath zurück. Daß das Unternehmen gegen die Perser Philipp's Absichten nach sehr nahe bevorstand, sieht man daraus, daß schon im J. 336 unter Attalus und Parmenio ein kleiner Heerhaufe nach Kleinasien vorausgesendet ward[15]). Vorbereitungen zu dem großen Kampfe scheinen den König in seinen letzten Lebenstagen fast ausschließlich beschäftigt zu haben. Philipp steht im 47. Jahre seines Lebens und im 23. seiner königlichen Herrschaft, als er von einem Macedonier, Namens Pausanias, grade in dem Augenblicke, wo er sein großes Unternehmen beginnen will, noch im J. 336, ermordet wird. Es ist am wahrscheinlichsten, daß Pausanias nicht mordete, um einen eignen Grimm gegen Phi-

6) *Dem.*, De corona. §. 164—166. 7) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 148—151. 8) *Dem.*, De corona. §. 169—187. 9) Ibidem.



10) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 148—151. *Dem.*, De corona. §. 215. 11) *Dem*, De corona. §. 237. 12) *Dem.*, De corona. §. 216—218. 13) *Diod. Sic.* XVI, 89. *Plut.* Phoc. 16. *Just.* IX, 5. 14) *Diod. Sic.* XVII, 3. 15) *Diod. Sic.* XVII, 7.

lipp zu stillen, sondern daß er von Olympias, der königlichen Gemahlin, welche Philipp's Bett mit mehren Nebenfrauen und Kebsen zu theilen hatte, und mit welcher er in stetem Zwiste gelebt, zum Morde gedungen worden. Andererseits sind auch die Perser beschuldigt worden, den Tod Philipp's herbeigeführt zu haben. So ist geschehen, daß das große Werk der Vernichtung des persischen Reiches an Alexander, Philipp's und der Olympias Sohn, gefallen [16]).

Philippos Aridaeos. Alexander der Große hatte vor seinem Aufbruche nach Asien, um das Perserreich zu zerstören und gleich nach dem Tode König Philipp's II. von Macedonien, seines Vaters, alle Söhne desselben, welche von Kebsen und Nebenfrauen geboren worden, ermordet. Nur einer derselben, Philipp Aridäus genannt, war verschont worden, weil er blödsinnig war (*Ael.* Var. Hist. XIII, 36). Philipp Aridäus begleitete nun seinen Bruder nach Asien. Bei dessen Tode befindet er sich in Babylon. Das Heer zog ihn aus seiner Vergessenheit hervor und rief ihn zum Könige aus. Die Feldherren ließen sich diese Bestimmung gefallen, stellten aber neben Philipp Aridäus noch Alexander, den eben geborenen Sohn Alexander's des Großen von der Roxane, auf. Ein Blödsinniger und ein Kind als Könige ließen dem Ehrgeize freies Spiel. Die Feldherren theilten das Reich als Satrapien unter sich. Philipp Aridäus blieb in Babylon, der Reichsverweser Perdiccas mit ihm. Vor demselben bedeutete der blödsinnige Mann gar Nichts. Als Perdiccas von Antipater im J. 321 v. Chr. von Antipater gestürzt, ward Philipp Aridäus von dem Letzten mit nach Macedonien geführt. Nach völlig unbedeutendem Leben ward er dort auf Befehl der Olympias, der Mutter Alexander's des Großen, im J. 317 ermordet.

Philippos III. Wie der zweite Philipp von Macedonien der Vorbote und der Verkünder der Größe ist, welche unter dem Sohne Alexander gewonnen werden soll, so ist der dritte der Vorbote und der Verkünder des Unterganges, der unter Perseus, dem Sohne und Nachfolger, eintreten wird. Eine lange Zeit liegt zwischen der Geschichte des zweiten und des dritten Philipp's, welche von den wichtigsten Ereignissen ausgefüllt war. Eine kurze Zeit war der Name Macedonien bis über den fernen Indus hinaus verbreitet gewesen. Seit aber das neue königliche Haus aus dem Stamme des Demetrius Poliorcetes auf dem Throne saß, war dieser Glanz wieder verschwunden. Die Seleuciden beherrschten die asiatischen, die Ptolemäer die afrikanischen Theile der Eroberungen Alexander's des Großen. Wol muß es als ein schwerer politischer Fehler dieses Königs und seines Vaters, des zweiten Philipp's, bezeichnet werden, daß sie einen Kampf gegen das Reich der Perser eröffneten, ehe sie über das eigentliche Griechenland eine feste und sichere Herrschaft begründet hatten. Die Gründe dieses Fehlers sind bereits in der Schilderung Philipp's II. entwickelt worden. Das Haus des Demetrius Poliorcetes hat selbst das Werk Philipp's II. und Alexander's des Großen, Griechenland in eine solche Verbindung mit Macedonien zu bringen, welche es möglich mache, allmälig königliche Gewalt auch über das eigentliche Griechenland auszudehnen, von Vorn anfangen müssen. Eine enge Vereinigung Macedoniens und Griechenlands, ein starkes und kräftiges Reich im Osten Italiens, ward in demselben Maße, als Roms Macht emporstieg, immer nothwendiger, wenn die Freiheit und Selbständigkeit des allgemeinen Griechenthums vor Rom, dem allmälig emporwachsenden Welttyrannen und Weltriesen, gerettet werden sollte. Eine Verbindung mit Macedonien, ein Eingehen in das macedonische Reich war am Anfange des dritten vorchristlichen Jahrhunderts das wesentlichste Interesse des Griechenvolkes selbst. Aber es widerstrebte allen Gefühlen und Gedanken der Griechen, sich einem Königthume unterzuordnen, da sie Unfreiheit und Königthum nicht von einander zu trennen wußten. Die Vereinigung der Freiheit mit dem Königthume gehört überhaupt mehr dem Norden als dem Süden der Welt an. Indessen war unter Antigonos Doson von den Macedoniern wieder ein schöner Anfang in Griechenland gemacht worden. Das größte und schönste Land Griechenlands, Thessalien, konnte als macedonische Provinz betrachtet werden. Böotien und Euböa, obwol mit dem Namen „Bundesgenossen" geehrt, scheinen kaum in einem freiern Verhältniß gestanden zu haben. Eine große Bundesgenossenschaft, deren Haupt der König von Macedonien ist, verbreitete sich schon nicht allein über Böotien und Euböa, sondern auch über Acarnanien, Athen, Megara, Sparta, Phocis, Locris und Achäa. Diese Bundesgenossenschaft sollte offenbar den Königen von Macedonien zur Brücke für den Gewinn und den Aufbau eines eigentlichen Herrnthums in Griechenland dienen; in der That waren auch die Griechen nur langsam und allmälig an ein solches Herrnthum zu gewöhnen.

Antigonos Doson aber starb im J. 221. Sein Sohn Philipp III. war damals ein Jüngling von 17 Jahren. Deshalb hatte der Vater die wichtigsten Staatsämter im voraus besetzt, den Sohn mit einigen Vormündern umgeben, auch, wie es scheint, noch sonst mehre Anordnungen getroffen [17]). Es tritt indessen die Gewalt jener Vormünder in der Geschichte nirgends hervor, immer wird Philipp III. als selbsthandelnd und allein handelnd genannt. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat Philipp III. das Reich gehabt und diese Zeit ist voll von den wichtigsten Ereignissen, in denen er, wenn er ein Mann von Kraft und Energie gewesen, den Schicksalen der ganzen gebildeten Welt des Alterthums eine andere Richtung hätte geben können, als sie nachmals kommt. Er hätte das eben emporkommende Rom zurückdrücken, die Freiheit Macedoniens und Griechenlands auf Jahrhunderte hinaus retten können. Man muß Philipp III. anklagen, daß er die Zeit nicht verstanden und die Energie nicht entwickelt hat, welche von ihren Ereignissen gefodert wurden. Als er

16) *Diod. Sic.* XVI, 93. 94. *Aristot.* Pol. V, 8. 10. *Plut.* Alex. 10. *Just.* IX, 5. Flathe, Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden. 1. Th. 1832. Brückner, König Philipp und die hellenischen Staaten. 1837.

17) *Polyb.* IV, 87.

König ward, war das Werk in Griechenland erst begonnen und zwei verschiedene Arten des Widerstandes gab es noch gegen das, was von Macedonien beabsichtigt, von vielen Griechen sicher mit ziemlicher Klarheit anerkannt ward. Einerseits waren die Griechen, welche schon als Bundesgenossen unter Macedonien standen, stets bereit zur alten Freiheit und Unabhängigkeit zurückzukehren; denn grade jetzt, wo die Vereinigung und das Zusammenschließen am nothwendigsten, war der Trieb der Griechen, sich möglichst zu isoliren, am vorwaltendsten. Andererseits wollten die Griechen, welche noch nicht in Macedoniens Bundesgenossenschaft standen, in diese um keinen Preis treten. Man fühlte wol hin und wieder die Nothwendigkeit eines Anschließens der kleinen griechischen Staaten unter einander, aber auch, wo man so fühlte, wollte man sich den Macedoniern nicht unterordnen. Die Ätoler waren die bedeutendsten und kräftigsten von diesen Griechen. Sie hatten offenbar den Gedanken gefaßt, dem Macedonier die Bundeshauptmannschaft zu entreißen und diese an sich zu bringen. Die Ätoler haben auch schon einen Bund aufgerichtet [18]), der sich über Arcadien und Elis verzweigte. Offenbar wollten die Ätoler mit diesem Bunde nicht allein dem Bündnisse der Macedonier entgegentreten, sondern auch die macedonischen Bundesgenossen zu sich herüberziehen. War eine Vereinigung der verschiedenen Völker Griechenlands einmal nothwendig, so sollten Griechen, nicht Macedonier, sie zu Stande bringen und an der Spitze stehen. Gleich am Anfange des Herrnthums Philipp's III. entspinnt sich ein Streit zwischen Macedonien und Ätolien, als Messene in die macedonische Bundesgenossenschaft aufgenommen werden soll. Die Ätoler begehren, daß der Bund der Macedonier sich nicht weiter ausdehne, daß Messene nicht aufgenommen werde [19]). Hierüber bricht im J. 219 ein Krieg zwischen Ätolien einerseits, Macedonien und seinen griechischen Bundesgenossen, von denen indessen schon Sparta abtrünnig geworden, andererseits aus. Polybius, dessen Verleumdungen und dessen Lob immer von seiner eignen Erzählung, von den Thatsachen, die er selbst anführt, widerlegt wird, berichtet falsch, daß die Ätoler diesen Krieg nur aus gemeiner Raubsucht begonnen [20]).

Der Ausbruch dieses Krieges erfolgt in einem wichtigen Momente. Die Römer bewegen sich schon in Griechenlands Nachbarschaft, bekämpfend und besiegend die Stämme Illyriens. Fürst Demetrius muß seine Zuflucht zu Philipp von Macedonien nehmen [21]). Der Ausbruch eines großen Krieges zwischen Rom und Carthago ist zu derselben Zeit kaum noch zu bezweifeln. Schon rüstet Hannibal in Iberien ein furchtbares Heer, über dessen Bestimmung Niemand in Zweifel sein kann. Im Anfange des Sommers des Jahres 218 bricht auch Hannibal schon aus Iberien auf; im Herbst erscheint er auf italienischem Boden und gewinnt zur Zeit der Wintersonnenwende die Schlacht an der Trebbia. Philipp von Macedonien hat unterdessen in dem Kriege gegen die Ätoler nichts Bedeutendes erreicht. Ebenso wenig aber ist auch von diesen etwas Namhaftes über Macedonien gewonnen worden. Der König erscheint uns schon in diesem Kampfe als ein wenig entschlossener Mann. Der geringe Fortgang seiner Waffen hat indessen freilich auch darin seinen Grund, daß die griechischen Bundesgenossen Macedoniens selbst sehr wenig einen Sieg über die Ätoler, oder gar einen Untergang derselben wünschen. Sie betrachten im Gegentheil Ätolien als einen Schutz gegen Macedonien. So lange dieses Land noch unbezwungen steht, werden die Macedonier nicht wagen können, königliche Herrschaft in Griechenland aufzubauen.

Die Augen der gesammten gebildeten Welt sind in dieser Zeit auf den Kampf zwischen Rom und Carthago gerichtet. Man fühlt, daß die Entscheidung eines allgemeinen Schicksals in dem Ausgange dieses Streites liege. Zunächst wird dort über Italien entschieden; dem Sieger wird Italien anheimfallen, und das so vereinigte Italien, sei es Rom oder sei es Carthago, das vereinigt, wird die Freiheit der Welt bedrohen. Es hat sich unter verständigen Griechen und Macedoniern die sehr richtige Ansicht gebildet, daß von griechischer Seite in diesen Kampf eingegriffen werden müsse. Eine griechische Macht mußte nach Italien gehen, ehe der Krieg entweder für Rom oder für Carthago entschieden, sie mußte den Barbaren, den Römern wie den Carthagern, Sicilien und das untere Italien entreißen. Damit wären zwei wichtige Dinge zugleich gewonnen gewesen. Zuerst wurden die allgemeinen Kräfte des Griechenthums gesteigert, zweitens verhindert, daß nicht eine andere Macht die Herrschaft über ganz Italien vereinigte. König Philipp III. war der einzige Mensch in der griechisch-macedonischen Welt, der ein solches Unternehmen hinausführen konnte. Vieles foderte ihn zu demselben auf. Der Plan, das alte und eigentliche Griechenland unter Macedoniens Königthum zu bringen, brauchte deshalb nicht aufgeschoben, ja er brauchte nur vertagt, und, damit die Griechen während einer Heerfahrt nach Italien ruhig blieben, vielleicht vor der Hand etwas versteckt zu werden. Ja es mußte in Zukunft der Gewinn von Unteritalien und Sicilien, welcher unter den damaligen Verhältnissen unschwer zu machen war, vortheilhaft auf die Möglichkeit der Ausführung des obenerwähnten Entwurfes einwirken. Daß nun vieler Orten in Griechenland und von vielen Griechen die Nothwendigkeit, daß von griechischer Seite in die italienischen Sachen eingegriffen werde, gefühlt ward, beweist zuerst der Umstand, daß selbst die fernen Staaten von Chios, Rhodus, Byzanz und Ägypten sich bemühen, einen Frieden zwischen Ätolien und Philipp III. herbeizuführen [22]). Sie fühlten, daß dem Könige zu einem Zuge nach Italien die Hände frei gemacht werden müßten.

Während dieser Verhandlungen nun kommt die Nachricht, daß Hannibal die Römer am trasimenischen See geschlagen an den König, der Anstalten getroffen hat, daß alle Nachrichten aus Italien ihm schnell zukommen. Philipp III. zeigt den Brief zuerst dem Fürsten Demetrius. Derselbe meint, daß der entscheidende Moment gekommen

18) *Polyb.* IV, 3. 5. 19) *Polyb.* IV, 4. 20) *Polyb.* IX, 38. 21) *Polyb.* IV, 66.

22) *Polyb.* V, 100.

sei. Man müsse nun schleunig nach Italien ziehen, dort sei die Entscheidung der Weltverhältnisse. Wüßten wir nun auch nicht aus andern, bestimmten Anführungen, daß Philipp III. einen Augenblick entschlossen war, in Italien aufzutreten, so sagte es uns doch schon dieser Bericht von dem Rathe des Fürsten Demetrius [23]). Auch die Bundesgenossen und die Freunde des Königs rathen, daß sofort Friede mit den dazu bereiten Ätolern abgeschlossen werden müsse. Von diesem Frieden ist natürlich die Möglichkeit der Heerfahrt nach Italien abhängig. Derselbe wird nun auch auf die Bedingung geschlossen, daß jeder Theil behalten soll, was er in diesem Augenblicke besitzt. Die Ätoler geben, indem sie diesen Frieden schließen, den zweiten Beweis, daß viele Griechen eine Fahrt des Macedonierkönigs nach Italien als eine allgemeine Sache aller Griechen und das Erste, was jetzt geschehen müsse, ansehen [24]). Das Unternehmen nach Italien ist allerdings mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Der Theil der Griechen, welcher jetzt wenigstens zur Hälfte schon an Macedonien gekettet war, konnte des Königs Abzug nach Italien benutzen, um sich wieder in Freiheit zu setzen. Indessen konnte, was hier etwa unterdessen verloren ging, bei einer siegreichen Heimkehr leicht wieder gewonnen werden. Die Hauptsache aber war, daß an eine Unterwerfung Griechenlands ohne Störung von Rom, wenn es Sieger gegen Carthago blieb, kaum zu denken war. Um das zu wissen, brauchte man nur die Politik und die Art Roms zu kennen. Gleich nach der trasimenischen Schlacht war die rechte Zeit, nach Unteritalien hinüberzugehen. Freudiger als nachmals Hannibal mit seinen numidischen und afrikanischen Horden würde ein König von Macedonien von den italischen Griechen als Retter und Befreier von Rom aufgenommen worden sein.

Indessen ist Philipp III. weder ein Mann von weitem Blicke, noch von der Energie, ja Kühnheit und Verwegenheit, welche die Weltzustände nothwendig machten. Er läßt ein volles Jahr verlaufen, ohne irgend etwas zu thun. Bald scheint er sich zum Übergange nach Italien zu rüsten, bald wieder völlig von diesem Gedanken zu entfernen. Er wartet in seiner Ungewißheit immer auf neue Berichte aus Italien, auf eine neue, günstigere Wendung der Dinge. Unkräftige Gemüther haben stets einen Trost oder eine Entschuldigung, wenn sie nicht handeln; es muß erst noch dieses oder jenes Ereigniß abgewartet werden. Aber die Wendung der Dinge wird nicht günstiger, sondern ungünstiger. Hannibal, welcher sich schon nach der Schlacht am trasimenischen See nach Unteritalien bewegt, gewinnt die Schlacht von Cannä im J. 216 über die Römer. Die Städte und die Völker Unteritaliens fallen allmälig von Rom ab und Carthago zu. Es tritt auch bald ziemlich klar hervor, daß Carthago sich auf Sicilien und in Unteritalien festzusetzen gedenkt. Die Verhältnisse sind nun verwickelter, das Unternehmen schwieriger geworden. Macedonien kann in diesem Kampfe nur gegen Rom auftreten, weil die römische Macht in dem größten Theile Italiens schon besteht und sie es ist, die gestürzt werden muß. Indessen kann Philipp III. auch nicht wollen, daß Carthago mächtig in Italien, besonders in dessen unteren Theilen werde. Darum hätte der König gleich nach der Schlacht am trasimenischen See, bevor sich Hannibal im untern Italien festsetzte, auftreten sollen. Nun ist beinahe ein Conflict mit Carthago zu fürchten, wenn nicht sogleich, doch nach einem Siege über Rom.

Philipp III. ist durch dieses neue Verhältniß noch zweifelhafter und ungewisser geworden, als er es früher gewesen. Diese Ungewißheit spricht sich auch in dem Bündniß, das er im J. 215 mit Hannibal abschließt, auf das Klarste aus [25]). Macedonien föderirt sich zwar mit Carthago gegen Rom und verspricht Hilfe für den gegenwärtigen Krieg, es soll aber über die Art, wie diese Hilfe zu leisten, erst noch eine andere Besprechung stattfinden. Polybius theilt aus dem römischen Staatsarchiv das Bündniß zwischen Carthago und Macedonien, dessen Urkunde sogleich in feindliche Hände gefallen war, mit [26]). Aber er hat es nur zum Theil mittheilen dürfen. Es kann wol angenommen werden, daß Macedonien und Carthago Bestimmungen über die künftigen Schicksale Italiens, wenn Rom würde niedergeworfen sein, getroffen. Dabei mögen Dinge vorgekommen sein, an welche Rom keine Erinnerung und Mahnung wollte bleiben lassen. Der unterdrückte Theil des Tractats muß irgend etwas enthalten, auf irgend etwas hingedeutet haben, dessen Bekanntwerden der römische Senat nicht wollte. Die uns überlieferte Geschichte ist von Römerfreunden geschrieben, welche, wie man im Polybius deutlich sieht, die Dinge nach dem Sinne der Römer entweder verdrehen oder verschweigen. Über den unterdrückten Theil des Tractates läßt sich daher nur eine Vermuthung aufstellen. Wir erfahren, daß Philipp III. auch mit den Römern um diese Zeit in Unterhandlungen stand. Er mag von ihnen die Freiheit des untern Italiens, wo die Griechen wohnten, begehrt, Rom dieses Verlangen geweigert haben. Davon mag in dem Tractate zwischen Macedonien und Carthago die Rede gewesen sein. Die Römer, welche eben damals in Iberien mit dem täuschenden Versprechen, daß sie es wären, welche Freiheiten brächten, auftraten, wollten nicht daran erinnert sein, daß einmal von ihnen Italiens Freiheit begehrt und verweigert worden sei. Seit Carthago sich in Unteritalien festgesetzt, konnte Philipp III. schwerlich mehr daran denken, dort selbst als Eroberer aufzutreten, wozu er sich die günstige Zeit bereits hatten entgehen lassen. Darum hat er wahrscheinlich von Rom wie von Carthago die Freiheit der italienischen Griechen begehrt. Rom hat sie verweigert, Carthago dagegen sie bewilligt; so ist der Bund zwischen Macedonien und Carthago zu Stande gekommen.

Die Welt ist nun in der Erwartung, daß der Macedonierkönig nun endlich nach Italien gehen werde. Im Kriegszustande gegen Rom befindet er sich schon; es kommt zu einigen, aber wenig bedeutenden Feindseligkeiten. Aber die Erwartungen der Menschen werden getäuscht

23) *Polyb.* V, 101. 105. *Liv.* XXI, 27. *Just.* XXIX, 2, 3.
24) *Polyb.* V, 103—105.

25) *Polyb.* VII, 9. *Liv.* XXIII, 33. 26) *Liv.* XXIII, 34.

und Philipp III. geht nicht hinüber nach Italien, obwol es ihm an Heer und Flotte dazu keineswegs gebricht[27]). Indem der König fast müßig die Zeit verlaufen läßt, nimmt schon im J. 214 der Krieg in Italien und in Iberien, jener Krieg, welcher unter dem Namen des zweiten punischen so bekannt ist, eine günstige Wendung für die Römer. Unentschlossenheit und Schwäche Philipp's III. ist der erste Grund seines Zögerns, die Schwere und die Verworrenheit der Zustände und der Ereignisse ist der zweite. Bald aber soll es nun dem König zur Unmöglichkeit gemacht werden nach Italien zu gehen. Die Griechen, besonders die Ätoler, fürchten, da Philipp III. trotz so vieler Auffoderungen, trotz so mancher Anstalten dazu, doch nie nach Italien zieht, daß es ihm sehr darum zu thun sei, Griechenlands alte Freiheit zu vernichten, daß er bald und ernstlich sie bekämpfen wolle. Zeitig und lange bevor ein öffentliches Document darüber hervortritt, haben die Römer viele Verbindungen in Griechenland, vielleicht auch in Macedonien selbst gesucht und gefunden. Sie wollen Philipp III. umgarnen und umstricken, daß er sie, nachdem der rechte Zeitpunkt einmal versäumt, in Italien wol in Ruhe wird lassen müssen. Der Macedonierkönig scheint auf einmal von Treulosigkeit und Verrath umgeben zu sein, und daraus erklärt sich die Härte, Gewaltsamkeit und Grausamkeit, welche ihm plötzlich Schuld gegeben wird[28]). In Griechenland, bei den macedonischen Bundesgenossen mögen die Römer, schon jetzt, sich als die größten Freunde der Freiheit anpreisend, zum Abfall von Macedonien aufgefodert, Philipp III. aber gefürchtet haben, daß ein solcher Abfall wirklich erfolgen werde, wenn er nun noch nach Italien ziehe. Öffentlich verbünden sich die Römer mit dem illyrischen Fürsten Scerdilaides, mit dem thracischen König Pleuratus, und mit Attalus, dem Beherrscher von Pergamus.

So verläuft die Zeit, der Übergang nach Italien wird immer schwieriger, und die Gedanken des Königs scheinen sich auch immer weiter davon zu entfernen. Aber im J. 211 setzen die Römer, gewiß nach langen Bemühungen, die Ätoler in Bewegung gegen den König. Es wird ein Bund zwischen Rom und Ätolien geschlossen, mit der Bedingung, daß das über Macedonien zu erobernde Land an die Ätoler kommen soll[29]). Hierunter ist sicher nur zu verstehen, daß die Griechen, welche von Macedonien getrennt werden würden, in den ätolischen Bund aufgenommen werden sollen. Diejenigen Griechen, die sich am frühesten mit Rom eingelassen, die den täuschenden Versprechungen am frühesten geglaubt, die Ätoler, sind auch am frühesten aus ihrer Täuschung, aber immer zu spät, erwacht, und von Rom am härtesten für ihren guten Glauben bezahlt worden. Der Krieg aber zwischen Macedonien und Ätolien zieht sich zwar mehre Jahre hin, ist aber in seinen einzelnen Erscheinungen völlig unbedeutend. Das aber ist bedeutend, daß die Griechen, welche nicht im alten und eigentlichen Griechenland wohnen, und welche daher dem Getriebe der dort herrschenden Parteiungen und Leidenschaften fern stehen, in dem Kriege, welchen die Römer zwischen Macedonien und Ätolien aufgeregt, schon ein Spiel und eine Kunst, durch welche Griechenland für römische Knechtschaft vorbereitet werden solle, erkennen. So spricht sich Chios, Rhodos, Byzanz, Mitylene und das Haus der Ptolemäer aus[30]). Das Eingreifen Roms in diesen Krieg ist, da es noch mit Carthago beschäftigt, auch nicht bedeutend, die Hilfe, die sie den Ätolern gewähren können, nur gering. Für sich allein kommen die Ätoler nicht weit; darum schließen sie im J. 205 Frieden mit Philipp III. Die Römer, unwillig, daß Ätolien selbständig gehandelt, schließen bald darauf auch ihren Frieden mit Philipp, indem sie Sparta, Elis, Athen und Messene als ihre griechischen Bundesgenossen aufzählen[31]). Athen und Messene sind unter den letzten Ereignissen dem macedonischen Bunde abtrünnig geworden.

Das ist nun wol ein Hauptvorwurf, welcher Philipp III. gemacht werden muß, daß er von römischer Art und Weise, selbst nachdem er schon einige Proben davon empfangen, Nichts begriff. Die Römer schließen den Frieden mit ihm nur, um freie Hand gegen Carthago zu gewinnen. Wenn sie mit Carthago werden zu Ende gekommen sein, wird Macedonien an die Reihe kommen. Noch immer wäre es nach dem Abschlusse des Friedens mit den Ätolern Zeit gewesen, nach Italien zu gehen. Ja es war jetzt eine bessere Zeit als nach der Schlacht bei Cannä. Carthago war jetzt heruntergebracht und in Gefahr; es hätte die macedonische Hilfe selbst mit dem Preise Unteritaliens und Siciliens bezahlen müssen. Aber Philipp III. versteht weder die einfache Rechnung der Römer, noch ist er der Mann starker und kühner Entschlüsse. Die Römer versetzen nun im J. 204 den Krieg nach Afrika, wozu der macedonische Friede ihnen freie Hand gemacht.

Philipp III. aber, als sei der Ausgang des zweiten punischen Krieges etwas sehr Gleichgültiges für ihn, als sei Nichts von Rom zu fürchten, wenn es Carthago niedergeworfen, läßt sich um dieselbe Zeit in ein anderes, weit aussehendes, fast seltsames Unternehmen ein, indem er mit dem Seleuciden Antiochus dem Großen, dem König von Syrien, ein Bündniß gegen Ptolemäus Epiphanes, König von Ägypten, schließt. Es scheint eine Vernichtung des Staates der Ptolemäer, eine Theilung desselben zwischen Syrien und Macedonien beabsichtigt worden zu sein. Vielleicht, ja wahrscheinlicher Weise ist bestimmt worden, daß Ägypten und die Ptolemäischen Besitzungen in Asien an die Seleuciden, die griechische Küste von Kleinasien dagegen und die Inseln an Macedonien fallen sollten[32]). Es hatte wol Philipp III. dabei den Gedanken, daß er sich gegen Roms wachsende Macht stärken müsse. Er wollte das thracische, das kleinasiatische und das insularische Griechenland unter sich bringen, erwartete und hoffte dabei, daß die Römer, die so noch mit

27) *Polyb.* V, 109. XVI, 7. 28) *Diod. Sic.* Fragm. lib. XXVIII. *Liv.* XXXII, 21. *Polyb.* X, 26. 29) *Liv.* XXVI, 24. 25.

30) *Polyb.* XI, 5. *Liv.* XXVII, 30. *Appian.*, De reb. Maced. 2. 31) *Liv.* XXIX, 12. *Appian.*, De reb. Maced. 3. 32) *Liv.* XXXI, 14. *Polyb.* XV, 20. *Appian.*, De reb. Mac. 3.

dem zweiten punischen Kriege beschäftigt waren, ihn in so fernen Gegenden nicht stören würden. Denn er mag schon in den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges Rom so gefürchtet haben, daß er in dem alten und eigentlichen Griechenland kaum noch etwas zu unternehmen wagte, sodaß der Entwurf des Hauses des Demetrius Poliorcetes das macedonische Reich über Griechenland auszudehnen, als bereits ins Stocken gerathen angesehen werden muß. Die Bande des Bundes, welchen Antigonos Doson in Griechenland aufgerichtet, sind schon erschlafft, und das Ansehen des Königs unter den Griechen ist gesunken. Auf das Schlaueste benutzen die Römer die unter den Griechen vorwaltende Gesinnung, welche eben jetzt, wo ein Zusammenschließen für Alle, welche nicht untergehen wollen, nothwendig war, für jeden Stamm, für jede Stadt die möglichst größte Freiheit und Unabhängigkeit begehrt. Römische Botschafter, römische Kundschafter, welche zu dieser Freiheit mahnen und stacheln, scheinen allenthalben herumgeschlichen zu sein. Während nun Rom den zweiten punischen Krieg zum glücklichen Ende führt, ist Philipp III. bald in Thracien, bald in Kleinasien, bald auf dem Meere beschäftigt; er setzt sich in Jonien und in Karien, auf Samos, Chios und Andros, auf mehren Punkten der thracischen Küste fest. Aber er ist über diese Unternehmungen mit dem Freistaate Rhodus und mit Attalus von Pergamus in Krieg gerathen [33]). Wie Rom und Carthago im J. 201 Frieden mit einander schließen, befindet sich Philipp III. eben in Karien; er denkt nicht daran und kann nicht daran denken, Rom zu reizen oder gar es anzugreifen.

Aber Roms Senat will nun so schnell als möglich einen Krieg gegen Macedonien herbeiführen. Es wird, kaum ist der Friede mit Carthago abgeschlossen, sogleich eine römische Flotte an die Küsten von Macedonien gesendet, um den König zu bedrohen und herbeizuführen, daß er Vertheidigungsanstalten treffe. Es ist eine ganz gewöhnliche Tactik der Römer, einen Gegner zu bedrohen, ihn damit zu Vertheidigungsmaßregeln zu zwingen, und diese dann für die Drohung mit einem Angriff auf Rom auszugeben. Die Römer sind schon Athens und der Ätoler ziemlich sicher. Die letztern werden von Rom mit der Hoffnung gekirrt, daß man ein freies Griechenland schaffen und Ätolien an dessen Spitze stellen werde. Wie aber die Rogation für den macedonischen Krieg von dem Senat an das Volk gebracht, wird sie zum ersten Male verworfen, denn das Volk ist der ewigen Kriege müde. Der Senat ist daher genöthigt, die größten Lügen in Bewegung zu setzen; es muß dem Volke versichert werden, daß Philipp III. zu einem großen Angriff auf Rom rüste, daß die dringendste Gefahr vorhanden, daß man Rom retten müsse, indem man einem Angriffe des Königs mit einem Angriffe zuvorkomme [34]). Wie die Aristokratie das Volk in Rom betrügt und es so dahin bringt, daß die Rogation für den macedonischen Krieg doch noch durchgeht, betrügt sie auch die Griechen, oder sucht sie doch zu betrügen. Den Griechen kann nun freilich nicht gesagt werden, daß Rom durch Philipp III. mit einem Angriffe bedroht sei, denn diese wissen zu genau, daß daran kein Gedanke ist, indem sie nicht die mindesten Anstalten von Seiten des Königs gewahren. Den Griechen wird daher etwas Anderes versichert; es ist nun den Römern nur um die Freiheit und Sicherheit Griechenlands zu thun. Indessen scheinen sie damit zuerst nur geringen Anklang unter den Griechen zu finden. Außer Ätolien, Athen und den unbedeutenden Athamane will sich Niemand mit Rom verbünden [35]).

Philipp III. aber muß die Römer und ihre Politik gar nicht gekannt haben. Er scheint gar nicht geglaubt zu haben, daß Rom ihm den Krieg erklären könne. Selbst nach dem Abschlusse des Friedens zwischen Carthago und Rom ist er noch immer in Kleinasien geblieben, und dort wird er von der römischen Kriegserklärung überrascht. Erst im Winter des J. 200, wie die Römer unter dem Consul Sulpicius schon bei Apollonia gelandet, trifft er wieder in Macedonien ein. Unterwegs hat ihn noch eine Botschaft des Senats getroffen. Rom schlägt dem Könige Bedingungen vor, die er unmöglicher Weise annehmen kann. Er soll versprechen, niemals wieder einen Krieg gegen Griechen zu führen [36]). Es ist eine ebenfalls nicht selten vorkommende Tactik der Römer, in den Tractaten, die sie schließen, sehr allgemeine und sehr unbestimmte Ausdrücke einzuflechten, damit sie später alles Mögliche hinein und alles Mögliche heraus deuten können. Philipp weist die vieldeutige Bedingung, welche ihm von den Römern vorgelegt wird, wie er es muß, zurück, und so bricht der Krieg wirklich aus. Unter den Völkern Griechenlands ist bei dem Ausbruche desselben offenbar ein großes Schwanken der Hoffnung und der Furcht. Manche haben schon begonnen Mistrauen in die Versicherungen des Edelsinns und der Uneigennützigkeit zu setzen, welche die Römer unaufhörlich im Munde führen [37]). Sogar die Ätoler, welche sich doch früher selbst an Rom gewendet und die Erneuerung des Bündnisses begehrt, sind schwankend und unsicher geworden. Ein ätolischer Bundestag weist den Tractat mit Rom vor der Hand ab. Aber für Macedonien und Philipp III. findet auch keine Gesinnung unter den Griechen statt. Der König hat zwar seit dem Antritte seiner Herrschaft Nichts gethan und Nichts thun können, um die griechischen Staaten, die ihm sein Vater als macedonische Bundesgenossen hinterlassen, in ein näheres und abhängigeres Verhältniß zu Macedonien zu bringen, er hat aber sonst weder Liebe, noch Achtung, noch Vertrauen gewinnen können. Sowie die Römer in Griechenland auftreten, scheint das Bündniß Macedoniens mit den griechischen Staaten thatsächlich sich aufgelöst zu haben. Philipp III. wagt nicht einmal die Achäer zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rom aufzufodern [38]). Der König sieht sich sogleich auf seine eignen und unmittelbaren Kräfte beschränkt. Die Griechen werden dem Zuge folgen, welchen das Glück und der Waffenerfolg, der kaum

33) *Polyb.* XVI, 34. *Liv.* XXXI, 18. 34) *Liv.* XXXI, 2. 3. 4. 6. 7. 8.

35) *Polyb.* XVI, 27. 36) *Appian.*, De reb. Maced. 3. 37) *Polyb.* XVII, 1. 38) *Polyb.* XVI, 38. *Liv.* XXXI, 25.

zweifelhaft sein kann, nimmt. Die Römer gewinnen im J. 199 eine Schlacht gegen die Macedonier, und sogleich schließen die Ätoler das Bündniß mit Rom ab und erklären den Krieg an Macedonien [39]). Hierbei ward den Ätolern abermals versprochen, daß sie an die Spitze eines freien Bundes der Griechen gestellt werden sollten. Das war die Höhe und der Glanz, welcher sie zu den Römern lockte [40]). Römer und Ätoler sind schon in Macedonien und Thessalien eingedrungen, allenthalben führen sie das Wort „Freiheit" im Munde, finden aber damit zuerst nur geringen Anklang.

In dem folgenden J. 198 führen die Römer den Krieg unter dem Consul Flamininus sehr laß. Der Grund davon liegt offenbar darin, daß Antiochus der Große, König von Syrien, über die Vorgänge in Europa besorgt, mit einem Heere bis nach Kleinasien gekommen ist, wo er Attalus von Pergamus, den Freund und Bundesgenossen Roms, angegriffen. Die Römer wollen nicht mit zwei Feinden zugleich kämpfen. Sie vermeiden daher jetzt, solche Schläge auf den König von Macedonien fallen zu lassen, welche dem Antiochus sagen könnten, daß hier etwas Großes auf dem Spiele stehe, daß er zur Rettung herbeieilen müsse. Sicher haben die Römer dem Antiochus gewisse Versprechungen und Versicherungen gegeben. Es kehrt auch derselbe plötzlich nach Syrien zurück, um den Krieg gegen Ptolemäus Epiphanes fortzusetzen. Offenbar ist er von den Römern betrogen worden. In den geschichtlichen Darstellungen aus dem Alterthume, die uns geblieben, die von Römern, Römerfreunden und Römerknechten geschrieben, ist es freilich niemals eingestanden, niemals erzählt, wenn Rom gelogen und betrogen [41]). Sowie Antiochus von Syrien sich aus Kleinasien entfernt, beginnen die Römer den Krieg wieder mit aller Kraft, welche ihnen zu Gebote steht. Die Achäer fallen nun auch von Philipp III. ab und erklären ihm den Krieg. Nicht ohne großen Kampf in der Bundesversammlung der Achäer haben diese Schlüsse durchgesetzt werden können, denn schon sind einem Theile der Griechen die Augen über Rom aufgegangen [42]). Philipp III. aber sieht sich bald genöthigt, eine Friedensunterhandlung mit dem Consul Flamininus zu eröffnen. Dieser verlangt von ihm, daß er aus ganz Griechenland weiche. Sehr richtig bemerkt der König darauf, daß man hier erst bestimmen müsse, was Griechenland sei, welche seine Grenzen [43]). Der römische Senat aber will auf solche Erläuterungen nicht eingehen und so muß der Krieg seinen Fortgang nehmen. Die Römer müssen eilen, mit diesem Kriege zu Ende zu kommen. Antiochus von Syrien scheint die Augen über die Versprechungen zu öffnen, die ihm von den Römern gegeben worden sind. Schon hat er seine Söhne voraus nach Kleinasien gesendet und gedenkt ihnen nächstens zu folgen. Syrische Gesandte befinden sich auch um diese Zeit in Rom, welche der Senat mit schönen und täuschenden Redensarten zu füttern und hinzuhalten sucht.

Aber die Entscheidung muß nun schnell herbeigeführt werden, damit nicht Antiochus von Syrien herankommen könne, um Macedonien zu retten. Es scheint nicht mehr in der Macht Philipp's III. gestanden zu haben, einer entscheidenden Schlacht so lange auszuweichen, bis ihm von Asien her Hilfe kommen konnte. Die Freiheit, welche die Römer und die Ätoler allenthalben verkünden, hat die Gemüther aufgeregt und bethört. Des Königs Macht ist auf das eigentliche Macedonien, die thracischen Besitzungen und einen Theil Thessaliens beschränkt. Kaum ist selbst hier noch etwas ungezweifelt sicher. Sogar in dem eigentlichen Macedonien ist schon der Stamm der Oresten abgefallen. Philipp III. verliert eine entscheidende Schlacht, die in Thessalien bei der Stadt Larissa in der Nähe einer Hügelreihe, die Hundeköpfe, Cynoskephalä, genannt, im J. 197 geschlagen wird. Flamininus gewann diese Schlacht als Proconsul [44]). Der Sieg, welchen die Römer gewannen, war für König Philipp III. nicht so durchaus vernichtend, daß überhaupt gar keine Hoffnung mehr geblieben. Er konnte sich in die festen Städte Macedoniens werfen und sich dort halten, bis Antiochus von Syrien herankäme. Flamininus fürchtete, daß Philipp III. also verfahren würde. Die Ätoler, welche mit den Athamanen die einzigen Griechen gewesen zu sein scheinen, welche den Krieg gegen Macedonien thatsächlich mitgeführt, begehren nach der Schlacht bei den Hundeköpfen mit großem Ungestüm, daß König Philipp völlig vernichtet werde. Aber dazu ist Flamininus von dem Senate nicht beauftragt. Rom beabsichtigt jetzt einen Krieg mit Antiochus von Syrien in derselben Weise herbeizuführen, wie man so eben einen mit dem Könige von Macedonien herbeigeführt hatte. Dazu muß man sich freie Hände machen, und deshalb darf Philipp III. nicht in einen Verzweiflungskampf getrieben werden. Also versichert Flamininus dem Könige sogleich, daß die Gesinnung der Ätoler nicht die Gesinnung Roms sei, daß Rom ihn nicht zu vernichten gedenke [45]). Philipp's III. Seele ist gebrochen und er sucht sich nur ein armseliges Dasein zu retten. Die allgemeinen Grundlagen des Friedens werden daher zwischen ihm und Flamininus leicht festgestellt. Der König soll Alles erfüllen, was Rom von ihm früher begehrt hat, d. h. er soll aus allen griechischen Ländern und Städten weichen und sich mit dem alten und eigentlichen Macedonien begnügen. Es wird zunächst ein Waffenstillstand auf vier Monate geschlossen. In dieser Zeit soll die letzte Entscheidung des Senats eingeholt werden. In Rom wird nun zwar dieser vorläufige Friede bestätigt, aber noch durch einige schwere Bedingungen verschärft, denen sich Philipp III. ohne Weiteres gefügt zu haben scheint. Der König soll keine Elephanten und keine Kriegsschiffe mehr haben dürfen, sondern alle, die er besitzt, an die Römer ausliefern, nie mehr als 500 Männer unter den Waffen haben und außerhalb Macedoniens keinen Krieg ohne Erlaubniß des römischen Senats führen [46]). Mit andern Worten, Macedoniens Kö-

39) *Liv.* XXXI, 33—40. 40) *Polyb.* XVIII, 21. 41) *Liv.* XXXII, 27. 42) *Liv.* XXXII, 21. 22. *Appian.*, De reb. Maced. 7. 43) *Polyb.* XVII, 5.

44) *Polyb.* XVIII, 7—16. *Liv.* XXXIII, 7—9. 45) *Polyb.* XVIII, 17—20. 46) *Polyb.* XVIII, 27. *Liv.* XXXIII, 30. *Appian.*, De reb. Maced. 7.

nig ward zu einer vollständigen Nullität verdammt. Es ist nun Macedonien, um in der Sprache der neuern Zeit zu reden, welche doch auch die Verhältnisse der alten Welt passend bezeichnet, aus der Reihe der Großmächte, selbst aus der Reihe der ganz souverainen Staaten ausgeschlossen und in die Reihe der halb souverainen heruntergedrückt. Durch die zehn römischen Staatsboten, welche zur Ausführung des Friedens nochmals erscheinen, verliert Philipp, mit Ausnahme der mit griechischen Städten bedeckten Halbinsel Chalcidike, Alles, was außerhalb des alten und eigentlichen Macedoniens gelegen war. Der schimpfliche Friede, welchen Rom dictirt hatte, kann indessen nicht in allen andern Punkten streng ausgeführt worden sein. Namentlich hat Philipp III. doch sicher stets viel mehr als 500 Männer unter den Waffen gehabt.

Einen Augenblick hatte der König von Macedonien das Schicksal der Welt in seinen Händen gehabt. Es war zu jener Zeit, als Hannibal in Italien erschienen und seine ersten Schlachten über die Römer gewonnen hatte. Er hatte diesen Augenblick nicht verstanden und ihn daher verabsäumt. So ward von Schwäche und Halbheit das einst glorreiche Macedonien dem unvermeidlichen Untergange entgegengeführt. Philipp's III. große Rolle ist mit dem Frieden vom J. 197 ausgespielt. Die geringe Kraft, welche in ihm gewesen, ist durch das Unglück vollends zusammengebrochen, und es fehlt ihm daher der Muth, die Gunst der Ereignisse zu fassen, welche sich auch nach jenem Frieden noch bietet, und welche vielleicht durch kühne Entschlüsse und durch verwegene Thaten noch ein Wiedererheben möglich gemacht. Aber Philipp III. ist von solchen Dingen weit entfernt; wenn ihm die Römer nur das ärmliche und kleine Dasein, welches ihm geblieben, lassen, so will er zufrieden sein. Er begreift nicht, daß Rom ihm selbst dieses Dasein nur geliehen, daß er selbst durch Hingebung und durch Opfer den Strom, der auch Macedonien vernichten wollte, nicht aufhalten würde.

Philipp's III. Meinungen, Hoffnungen und Schwächen werden durch den Fortgang der Ereignisse klar. Die Griechen haben bald erkannt, daß Rom, als es Freiheit verkündete, ein täuschendes Spiel mit ihnen getrieben. Aber die Seelen der Menschen sind ermattet und erschlafft, nur in den Ätolern noch zeigt sich Kraft. Die Ätoler sind auch noch besonders von den Römern hintergangen worden, denn unerfüllt ist ihnen das gegebene Versprechen geblieben, daß sie von Rom an die Spitze eines freien Griechenbundes gestellt werden sollten. Ein solcher würde den Griechen einen Zusammenhang der Mittel und der Kräfte gegeben haben, den Rom nicht wollte, da es, über Vereinzelung und Zerstückelung der Griechen hinweg, sich leichte Siege für die Zukunft zu bereiten gedachte. Die kräftigen Ätoler sind gereizt und erbittert über Rom. Auch Antiochus der Große ist von Rom gereizt und durch die Anfoderung, die an ihn gestellt wird, daß er die kleinasiatischen Griechen in Freiheit lassen müsse, zum Kriege herausgefodert worden. Es gestaltet sich eine Verbindung zwischen Antiochus und den Ätolern. In deren Folge erscheint der König von Syrien im J. 191 in Griechenland, nicht um sogleich einen Krieg gegen Rom zu eröffnen, zu dem er die Mittel und Kräfte gar nicht mitbringt, wol aber um ihn vorzubereiten, wenn er nöthig werden sollte. Man will ein großes Bündniß zusammenbringen, vor welchem Rom entweder ohne Kampf zurücktreten, oder welches Kräfte genug, um Rom mit Waffengewalt aufzuhalten und abzuwehren, besitzen soll. Es ist dabei natürlich auch auf Philipp III. gezählt worden, und Hannibal soll erklärt haben, daß Alles darauf ankomme, wohin Macedonien sich wenden würde. Die Ätoler haben darüber schon vor dem Erscheinen des Antiochus in Griechenland mit Philipp III. verhandelt. Aber der König von Macedonien hat sich den Römern in die Arme geworfen, und schließt in dem entscheidenden Augenblicke eine Allianz mit ihnen[47]). Da die Römer die Bedingungen dieser Allianz nachmals wiederum auf das Schändlichste gebrochen haben, so werden sie uns auch von den Schriftstellern nicht mitgetheilt, und nur im Allgemeinen wird versichert, daß eine Allianz geschlossen worden sei. Wahrscheinlicher Weise aber empfing Philipp von den Römern als Preis seiner Mitwirkung gegen Antiochus den Großen, oder doch seiner Ruhe die Erlaubniß, sich über benachbarte Landschaften, besonders aber über die thracische Küste, ausdehnen zu dürfen.

Jedenfalls begeht der König von Macedonien wiederum den schweren Fehler, der römischen Politik und Weise nicht auf den Grund zu sehen. Er begreift nicht, daß Rom wol für eigne Zwecke ihm etwas auf einige Zeit leihen könne, daß es aber sicher werde zurückgenommen werden, sowie jene Zwecke erreicht; daß die Römer ihn nur in Ruhe erhalten wollen, bis Antiochus der Große wird besiegt sein. Die Haltlosigkeit, Schwäche und Furchtsamkeit, welche der König von Macedonien zeigt, offenbart sich unter den Völkern Griechenlands ebenfalls und in kaum geringerem Maße. Antiochus der Große kann nur Ätolien, Böotien, Messene, Elis, Acarnanien und Athamanien zu dem beabsichtigten Bündnisse bestimmen. Und selbst diese Griechen zeigen nicht die nöthige Energie, selbst die Ätoler zeigen sie im Anfange nicht. Ein allgemeines und schnelles Erheben der Griechen, auf welches Antiochus der Große gerechnet, erfolgt nicht. Darin mag für Philipp von Macedonien allerdings einige Entschuldigung liegen. Es trat nun ein, was für den, der die Römer kannte, vorauszusehen war. Rom wartete die Ausführung des Planes, mit dem der syrische König nach Griechenland gekommen, nicht ab. Rom begann auf der Stelle und ehe Antiochus der Große seine Heere aus Syrien heranziehen konnte, den Krieg in Griechenland. In der Schlacht bei den Thermopylen geschlagen, mußte der König sich durch schleunige Flucht nach Asien, wohin die Römer ihm mit möglichster Schnelle folgten (im J. 191), retten. Bis zu dem Jahre 189 hatte Rom nun einen zweifachen Kampf zu streiten, den einen mit Antiochus von Syrien in Asien, den andern mit den Ätolern. Die Ätoler waren die Einzigen unter den Griechen, welche die römische Knechtschaft nicht mit schimpflicher Feigheit auf

47) *Appian.*, De reb. Maced. 7.

sich nehmen wollten, die aber für ihren Widerstand auch am Härtesten gezüchtigt wurden. Beide Kriege führt Rom mit Glück zu Ende. Die Macht von Syrien wird gebrochen, die Ätoler müssen sich unterwerfen.

Zwar scheint Philipp III. während dieser Zeit sich den Ätolern einmal nähern zu wollen. Nachdem Antiochus schon nach Syrien entronnen, schreibt er an die Häupter der Ätoler, daß es hohe Zeit sei, daß Macedonien und Ätolien ihrer alten Feindschaft vergäßen. Er scheint sie zu einem Bunde einladen zu wollen[48]). Die Römer sind indessen wachsam; sie kirren den König sogleich wieder, indem sie ihm seinen Sohn Demetrius, den er im J. 197 nach Rom als Geisel hat stellen müssen, jetzt zurücksenden[49]). Auch darf der König die in diesem Kampfe gemachten Eroberungen einen Augenblick behalten. So hatte er sich wieder eines Theiles von Thessalien, in den die Ätoler eingedrungen, bemeistert, auch das Land der Athamanen erobert, nicht minder sich an der Küste Thraciens hin ausgebreitet, wo er mehre Städte, unter denen Änos, Abdera und Maroneia die bedeutendsten waren, erobert. Wahrscheinlicher Weise war in der Allianz zwischen Rom und Macedonien bestimmt worden, daß Philipp III. alle Städte und Gebiete, aus denen er syrische oder ätolische Truppen als römischer Bundesgenosse vertreiben würde, behalten sollte[50]). Die kleinen Erwerbungen, welche Philipp III. so machen durfte, konnten vor dem Untergange nicht bewahren. Es war nur Eins gewesen, das Rettung hätte bringen können. Der König mußte entweder auch nach der Schlacht bei den Hundeköpfen keinen Frieden mit Rom schließen und den Krieg fortzuspinnen suchen, bis Antiochus von Syrien Zeit gewann, heranzukommen, oder wenn er es that, mußte er sich mit Antiochus von Syrien und den Ätolern, wie diese begehrten, verbünden, und Rom bis auf den Tod bekämpfen.

Die Römer waren nicht einmal gesonnen, dem Könige jene kleinen Eroberungen zu lassen. Kaum ist der Friede mit Antiochus von Syrien geschlossen, als sie ihre treulosen Künste wieder in Bewegung setzen. Die Griechen aus den Städten und Districten, welche Philipp erobert hat, werden veranlaßt, in Rom, bei dem Senate, dem großen Griechenbefreier, um ihre Freiheit zu bitten[51]). Rom nimmt nie Anstand, die Bedingungen eines Bündnisses, welches in der Noth geschlossen worden ist, als nicht mehr vorhanden zu betrachten, sowie die Noth vorübergegangen. So geschieht auch jetzt mit dem Könige von Macedonien. Mehr als ein Mal erscheinen römische Staatsboten in Griechenland, welche ihn vor ihr Tribunal citiren, vor denen er sich demüthigen muß, die ihm gebieten, aus allen griechischen Städten zu weichen, sich inner die Grenzen des alten und eigentlichen Macedoniens zurückzuziehen. Nachdem die Quälereien mehre Jahre gedauert, räumt Philipp III. endlich Alles, was er erobert hat; nur die Städte in Thracien will er nicht herausgeben[52]). Ein Gedanke scheint sich daran zu knüpfen. Der König hat nun die Römer völlig erkannt, er sieht, daß auch Macedonien vernichtet werden soll, sowie Zeit und Gelegenheit dazu kommt; er fühlt, daß man sich auf einen Todeskampf vorbereiten muß, er will in Verbindung mit den barbarischen Stämmen Thraciens zu kommen suchen, um, da auf die erschöpften und erschlafften Griechen kaum mehr zu zählen, von ihnen Mittel und Kräfte für diesen letzten Streit ziehen zu können. Er will daher die griechischen Städte an der thracischen Küste wenigstens retten. Deshalb sendet er seinen, den Römern schon bekannten, Sohn Demetrius im J. 184 an den Senat, damit derselbe vorbitte. Der Senat aber ist unerbittlich und faßt die härteste Entscheidung. Der König muß die thracischen Küstenstädte auf der Stelle verlassen und sie an Eumenes, den König von Pergamus, übergeben[53]). So muß Philipp III. im J. 183 auch das Letzte noch herausgeben, das er durch die Allianz mit Rom gewonnen, was ihm geliehen worden für seine Ruhe und auf so lange Zeit, als man diese Ruhe brauchen würde.

Über die Verhältnisse, die nun zwischen dem Könige und seinem Sohne eintraten, über die Verrätherei, welche der Letztere vielleicht mit den Römern oder vielmehr diese mit ihm gegen Philipp III. und Perseus, den ältesten Sohn, angesponnen, über die Art und Weise, in welcher der König den schuldig befundenen Sohn im J. 181 aus dem Leben schaffen läßt, muß man die Artikel Demetrius und Perseus vergleichen. Nachmals scheint Reue über diese That, Argwohn, daß Perseus des Bruders Schuld mindestens vergrößert, die letzten Lebensjahre Philipp's III. vergiftet zu haben. Er hatte 42 Jahre über Macedonien geherrscht, als er im J. 179 v. Chr. starb[54]). Der Todeskampf gegen Rom blieb dem Sohne Perseus vorbehalten, unter dem das alte Reich Macedonien von den Römern zu Grabe getragen ward.

2) König von Syrien.

Philippos Epiphanes Philadelphus, der Seleucide. Der kurze Glanz des einst so mächtigen Reiches der Seleuciden, welches sich einmal von den Westküsten Kleinasiens bis hinaus über den Indusstrom erstreckte, war längst verblichen, und die Parther auf der einen, die Römer auf der andern Seite, hatten die alte Herrlichkeit verschlungen, den letzten Seleuciden nur einen traurigen Rest derselben im eigentlichen Syrien gelassen, als nicht ohne Zuthun hier der Parther und dort der Römer zwischen zwei Linien des seleucidischen Königshauses ein langer Kampf um die von ausheimischen Feinden so schon genugsam gefährdete Herrschaft ausbrach, in welchem die letzte Kraft verzehrt ward. Von diesen Linien stammte die eine von Antiochus Sidetes, der im J. 129 gegen die Parther gefallen, die andere von Demetrius Nicator her, welcher im J. 124 wieder vor Alexander Zabina,

48) *Polyb.* XX, 11. *Liv.* XXXVI, 29. 49) *Diod. Sic.* Fragm. lib. XXIX. *Polyb.* XX, 13. 50) *Liv.* XXXIX, 23. 24. 26. 60. *Polyb.* XXII, 14. XXIII, 6. 11. 51) *Polyb.* XXIII, 6. *Liv.* XXXIX, 24. 25.

52) *Polyb.* XXIII, 14. 53) *Polyb.* XXIV, 1. 2. *Liv.* XXXIX, 46. 47. 54) *Euseb.* Chronic. Armenic. p. 334. 335. *Dexipp.* ap. *Syncell.* p. 508. *Porphyr.* ap. *Euseb.* Graec. p. 177.

einem dritten Reichs- und Thronbewerber, zu Grunde gegangen, der sich auch darauf der Herrschaft über das seleucidische Syrien bemeistert hatte. Indessen ging Alexander Zabina schon im J. 117 seiner Herrschaft durch Antiochus Grypus, einen Sohn des Demetrius Nicator, wieder verlustig. Aber die Römer, immer darauf bedacht, das syrische Reich zu verwirren, ließen im J. 112 Antiochus Cyzicenus, einen Sohn des Antiochus Sidetes, als Gegenkönig auftreten. Die Nachrichten über die letzten Seleuciden werden sehr schwankend und unbestimmt. Doch scheint es als hätten die beiden Könige nach einem längern Waffenkampfe, ohne daß jedoch dadurch eine völlige Ruhe herbeigeführt worden, das Reich unter sich getheilt. Antiochus Grypus aber wird ermordet, wobei die Zeit nicht mit Sicherheit genau bestimmt werden kann. Man weiß nur, daß die That zu Mopsvestia in Cilicien geschah. Er hinterließ mehre Söhne, Seleucus, Antiochus, Demetrius, Philippus genannt, und noch einen, der ebenfalls Antiochus geheißen ward. Zuerst kam Seleucos Epiphanes auf den Thron, von dem im J. 96 Antiochus Cyzicenus vernichtet ward. Aber es hinterließ derselbe einen Sohn, Antiochus Eusebes Philopator genannt, und der Kampf zwischen den beiden Linien des seleucidischen Hauses dauerte fort. Nachdem im J. 95 wieder Seleucus in diesem Streite den Tod gefunden, erschienen die beiden folgenden Söhne des Antiochus Grypus auf dem Throne. Antiochus und Philippus geben sich auf den Münzen den Beinamen Philadelphi. Indem sie den Krieg gegen Antiochus Eusebes Philopator fortsetzten, geschah, daß nach einer verlorenen Schlacht der ältere Bruder, noch im J. 95, im Orontes in Cilicien ertrank. Philippos Epiphanes Philadelphus, wie er mit seinem ganzen Namen genannt ward, war nun allein König, scheint jedoch den Demetrius bald als Mitkönig angenommen zu haben. Es gelang nun zwar den Brüdern, ihren Gegner Antiochus Eusebes Philopator zu vertreiben und ihn im J. 94 zu nöthigen, Zuflucht an dem Hofe Mithridates' II., des Königs der Parther, zu suchen, aber zwischen ihnen selbst brach bald heftiger Zwist aus. Demetrius, welcher den Beinamen Euceräus führte, machte sich zu Damascus unabhängig von Philippos, welcher parthische Hilfe herbeirufen mußte, um seinen Bruder zu übermeistern. Demetrius ist gefangen von den Parthern abgeführt worden, J. 88, und nicht wieder erschienen. Es waltete aber ein Fluch über dem Geschlechte der Seleuciden. Bruderzwist und Bruderhaß mußten ihren Ausgang beschleunigen. Philippus genoß nach dem Untergange des Demetrius nur einer kurzen Ruhe. Auch der letzte seiner Brüder, der zweite Antiochus, bemeisterte sich der Stadt Damascus und trat gegen ihn auf. Die Brüder bekämpften sich in gewöhnlicher Weise unter einander, bis Antiochus, der sich den Beinamen Dionysius gegeben, in einer Schlacht gegen Alexander, den König der Juden, im J. 86 den Tod fand. Nun erscheint jener Antiochus Eusebes, der aus dem Zweige des Demetrius Nicator stammte und der einst zu den Parthern hatte flüchten müssen, auch noch einmal auf dem Schauplatze. Das Volk von Syrien aber ward der wahnsinnigen Thronstreitigkeiten unter den Seleuciden müde und rief im J. 82 Tigranes, den König Armeniens, zur Beherrschung des Landes herbei. Die Berichte werden so dürftig, daß man nicht genau sieht, was aus den letzten Seleuciden geworden. Antiochus Eusebes scheint in Dunkel und Vergessenheit gestorben zu sein. Einer seiner Söhne, Antiochus Asiaticus, wird zwar vom römischen Senate König genannt und scheint auch einige Zeit wieder über einige Theile Syriens geherrscht zu haben. Als aber Tigranes von den Römern besiegt worden, wird den Seleuciden erklärt (im J. 65), daß Syrien römische Provinz werden müsse, da der Siegespreis an Rom fallen müsse. Von Philippos aber, welcher als der letzte seleucidische König angesehen werden kann, weiß man seit dem Jahre 82 nur, daß er überhaupt noch lange gelebt. Im J. 55 riefen ihn die Bewohner von Alexandrien, nachdem sie ihren König Ptolemäus Dionysius vertrieben, nach Ägypten, wahrscheinlich um ihn zum Könige zu machen. Rom aber hinderte es. Seitdem ist von dem Seleuciden Philippos keine Rede mehr und er verschwindet spurlos. Flathe, Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden. 1834. 2. Bd.

3) Fürst von Judäa.

Philippos, Prinz von Judäa. Er war einer der Söhne Herodes' des Großen, Königs von Judäa. Eine der neun Frauen des Herodes, die Jerusalemitanerin Kleopatra, hatte ihn geboren. Unter den blutigen und entsetzlichen Gräueln, welche an dem Hofe und in der Familie des Herodes vorgingen, wird Philippos nicht erwähnt. Nur einmal wird beiläufig berichtet, daß auch er von Antipater, dem ältesten der Söhne, welcher wünscht, daß das königliche Haus veröde, um des künftigen Alleinherrnthums sicher zu sein, bei dem Vater angeklagt, daß aber die Nichtigkeit dieser Anklage leicht erwiesen worden sei. Bei dem Tode und nach dem Testamente Herodes des Großen, welches die Krone dem Archelaos gab, empfing Philipp die Tetrarchie von Gaulonitis, Trachonitis, Batanea und Paneas. Als Archelaus bald nach des Vaters Tode nach Rom reiste, um sich von Augustus sein kleines Reich zu erbetteln, blieb Philippos zur Führung der Landesangelegenheiten zurück. Dennoch wird Philippos bei dem Aufstande, der nach des Archelaos Abreise nach Rom gegen die römische Besatzung in Jerusalem und gegen die Herrschaft des Hauses des Herodes ausbricht, gar nicht genannt. Wir hören nur, daß er auf Anrathen des Varus, des Statthalters von Syrien, nach Rom geht, um Etwas zu erhalten, wenn es zu einer Theilung des kleinen jüdischen Reiches kommen sollte. Damals empfing nun Archelaos die eine Hälfte von Judäa mit dem Titel eines Volksfürsten. Antipas und Philippos erhielten die andere Hälfte, und namentlich Letzterer Batanea, Trachonitis und Auranitis, die ihm jährlich 100 Talente eintrugen. Von nun an verschwindet Philippos fast wieder aus der Geschichte. Von welcher Bedeutung sollte auch unter den damaligen Verhältnissen und im römischen Reiche ein kleiner jüdischer Tetrarch werden können? Die Stadt Paneas ward

von Philippos prachtvoll ausgebaut und ihr der Name Cäsarea beigelegt. Sie hieß gewöhnlich zur Unterscheidung Cäsarea Philippi. Archelaos wird (im J. 8 n. Chr.) von Augustus abgesetzt und dessen Antheil von Judäa zur römischen Provinz gemacht. Unter allen darauf folgenden größern Ereignissen wird der Tetrarch Philippos nicht weiter erwähnt. Er soll ein weiser und tugendhafter Fürst, dessen ganzes Leben der Wohlfahrt seiner Unterthanen gewidmet war, gewesen sein. Über sein kleines Fürstenthum herrschte er 37 Jahre. Nach seinem Tode (im J. 36 n. Chr.) ward dasselbe, da er kinderlos verstorben, zur römischen Provinz Syrien geschlagen. Die Nachrichten über den Tetrarchen Philippos werden nach den alten Quellen von Jost (Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage. 1. Th. 1820) und von J. Salvador (Histoire de la domination Romaine en Judée et de la Ruine de Jérusalem. [Paris. 1847.] I. Tom.) gegeben. (*Flathe.*)

II. Der Apostel.

Philippos, einer von den Zwölfboten, über welchen zunächst im neuen Testament nur spärliche Nachrichten aufbewahrt sind. Die Synoptiker zumal führen ihn nur in ihren Apostelkatalogen auf [1]), alle an der fünften Stelle, Matthäus und Lucas mit Bartholomäos zusammen, Marcus mit Andreas vereint: auf eine gewisse Verbindung mit dem Letzteren weiset auch Joh. 12, 22 hin. Auch die Apostelgeschichte läßt sich nirgends speciell über den Apostel Philippos aus und so bleiben wir völlig auf Johannes angewiesen, der allerdings einiges Detail und einige nicht unwichtige Charakterzüge beibringt. Danach war Philippos, wie Petrus und Andreas, aus der Fischerstadt Bethsaida gebürtig (1, 44) und wurde von Jesus am Tage nach der Berufung des Andreas und Petrus, als er nach Galiläa ziehen wollte, mit den Worten: Folge mir nach! berufen (1, 43) [2]). Seine feste Überzeugung, den gefunden zu haben, von dem Moses und die Propheten geschrieben, spricht sich sogleich hernach in seinem Gespräche mit Nathanael, in seinem begeisterten: Komm und siehe! aus (1, 45. 46). (Ist Nathanael mit Bartholomäos gleich, so ist es wol nicht ohne Bedeutung, Philippos und Bartholomäos in zwei Apostelkatalogen zu einem Paare vereinigt zu sehen.) Noch an drei andern Stellen erwähnt das Evangelium unsern Philippos. Vor der wunderbaren Speisung (6, 1 fg.) wendet sich der Herr an ihn mit der Frage: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? Der Evangelist setzt ausdrücklich hinzu, daß er dies gethan, um ihn zu versuchen, wie denn auch Philippos die Antwort gibt: Zweihundert Groschen werth Brods ist nicht genug für sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein Weniges nehme. Daß Christus seine Frage grade an Philippos richtet, erklärt Bengel daraus, daß

1) Bei Clemens Al. (Strom. III. p. 436) findet sich jedoch die Tradition, daß der fragende Jünger (Matth. 8, 21) Philippos gewesen sei. 2) Einige Gelehrte, wie Montacutius und Cave suchten sogar für Philippos die *πρωτεῖα* der Berufung vor Petrus und Johannes zu vindiciren. Zuweilen findet sich in den Martyrologien der 28. Februar als dies vocationis S. Philippi angegeben.

diesem vielleicht die Besorgung der Lebensmittel anvertraut war, Chrysostomus und Theodorus Mopsv., daß er besonders schwach an Glauben war, der sich über das Sinnliche hinwegschwingt. Ein ähnlicher Gedanke liegt in dem alten Sprüchlein: Philippus hat gefehlet, Andreas falsch gezählet, sie rechnen wie ein Kind: mein Jesus kann addiren und kann multipliciren, wo lauter Nullen sind. In der That würde zu solcher Auffassung sehr wohl die Stelle 14, 8 fg. passen, wo Philippos nicht frei von einer gewissen sinnlichen Massivität von dem Erlöser verlangt, daß ihm der Vater gezeigt werde: doch kann man hier auch eine naive Kindlichkeit erblicken, die den Vater im Himmel selbst an das Herz drücken möchte. Auf jeden Fall stand Philippos dem Erlöser nicht ferner als andere Jünger, vielleicht näher. So möchte man nach 12, 20 fg. schließen. Hellenistische Juden wenden sich an Philippos mit der Bitte: Herr, wir wollten gern Jesum sehen. Philippos sucht, freilich in Verbindung mit Andreas, ihre Bitte zu erfüllen [3]).

Von den eigentlich apokryphischen Nachrichten über die spätern Lebensverhältnisse der Apostel scheidet man billig diejenigen Notizen, welche sich bei Eusebius, somit aus alten Quellen geschöpft, vorfinden. Es theilt aber dieser Schriftsteller (H. E. V, 24) den auch in Bezug auf Philippos wichtigen Brief des ephesinischen Bischofs Polykrates an den römischen Bischof Victor mit, in welchem es heißt: *Φίλιππον τὸν τῶν δώδεκα Ἀποστόλων, ὃς κεκοίμηται ἐν Ἱεραπόλει καὶ δύο θυγατέρες αὐτοῦ γεγηρακυῖαι παρθένοι καὶ ἡ ἑτέρα αὐτοῦ θυγάτηρ ἐν ἁγίῳ πνεύματι πολιτευσαμένη ἣ ἐν Ἐφέσῳ ἀναπαύεται.* Dazu kommt III, 31 das Zeugniß des Papias, der zu Hierapolis mit Philippos und seinen Töchtern zusammengelebt und aus des Letztern Munde eine dort früher geschehene Todtenerweckung erzählen hörte. Die Nachrichten dieser beiden kleinasiatischen Bischöfe enthalten gewiß das Bestimmteste, was man von Philippos weiß und danach ist Clemens von Alexandria zu richten, der im dritten Buche der Stromata Philippos zwar auch unter den verheiratheten Aposteln aufzählt, aber hinzufügt, auch seine Töchter seien verheirathet gewesen. Berichtet endlich Eusebius noch, daß im Dialoge, welchen Cajus gegen den Cataphrygen Proculus schrieb, dieser Letztere behauptet, Philippos habe mit vier prophetischen Töchtern zu Hierapolis gelebt und ihre Grabmäler seien dort noch zu sehen, so verstärkt diese Relation einerseits die oben aufgeführten Zeugnisse, beruht aber in der Angabe der Töchterzahl wahrscheinlich auf ei-

3) In Klopstock's Messias (III, 204 fg.) sind die biblischen Andeutungen für die Charakteristik des Philippos wenig benutzt:

Jetzo sprach Philippus Beschützer, Libaniel, also:
Den du dort um beide gesellig und friedsam erblickest,
Dieser ist Philippus. Die menschenfreundliche Heitre
Bildet die Züge des stillen Gesichts; und treues Bestreben,
Alle, die Gott zum Bilde sich schuf, wie Brüder, zu lieben,
Ist der geliebtere Trieb in seinem göttlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der süßen Beredsamkeit Gaben
Viele gelegt. Wie vom Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht ist,
Träufelt, und wie wohlriechende Lüfte vom Ölbaum fließen,
Also fließt von Philippus' Munde die liebliche Rede.

ner auch sonst häufigen Verwechselung des Apostels Philippos mit dem Diakon gleiches Namens (Apostelgeschichte 21, 8). Ja manche Gelehrte, wie Valesius, Scaliger, Cave, stellten die Behauptung auf, daß auch Papias' und Polykrates' Notizen auf solcher Verwechselung beruhen könnten. Das ist nun bei dem Erstern gar nicht, bei dem Letztern nur mit Mühe denkbar; vergl. *Tillemont*, Mém. etc. I. p. 958. *Coteleriue*, Patr. Apost. ed. Cl. I. p. 334. Baronius (ad ann. 54) versichert in dem Chronikon des Eusebius noch die Notiz vorgefunden zu haben, daß Philippos 54 n. Chr., nachdem er zu Hierapolis das Evangelium gepredigt, an das Kreuz geheftet und dann durch Steinwürfe getödtet worden sei. Die ältesten und besten Handschriften enthalten aber davon keine Sylbe [4]).

Aus der eigentlichen Legende der Apostel, wie sie sich bei Abdias, Pseudo-Epiphanias, Pseudo-Dorotheus, den Menäen und Martyrologien vorfindet, stellen wir die wichtigsten Züge kurz zusammen. In einer von Cotelerius angeführten Handschrift der pariser Bibliothek wird der Vater des Philippos Philisanus, seine Mutter Sophia, er selbst ein Fuhrmann genannt. In der Aposteltheilung erhielt Philippos nach Einigen das obere Phrygien, nach Andern das obere Asien, nach Theodoret zu Ps. 116 ganz Phrygien, nach der Aussage der Meisten Scythien, wo er 20 Jahre gepredigt haben soll. Besonders viele Heiden bekehrten sich, als der Apostel, einst zum Opfern vor eine Statue des Mars geführt, einem scheußlichen Drachen, der sich unter der Bildsäule hervorwand, mit Erfolg geboten, das Feld zu räumen und dann das Götzenbild zerschlagen hatte. Mit verändertem Detail wird aber diese ganze Scene von Andern nach Hierapolis verlegt, wo damals Schlangendienst geherrscht haben soll. Noch Andere wissen von einer großen, zu Athen gehaltenen, Disputation mit dem Haupte der Schriftgelehrten, das deshalb von Jerusalem herbeigeholt war. Darin sind aber alle Legenden einig, daß Philippos in der letzten Zeit seines Lebens in Hierapolis verweilt und dort unzählige Heiden bekehrt, nach Einigen auch gegen Ebioniten gekämpft habe. Als er gefühlt, daß die Zeit seines Abscheidens vorhanden, habe er die Presbyter, die Diakonen und die Bischöfe der benachbarten Orte zusammengerufen und ihnen auf den siebenten Tag sein Martyrium vorausgesagt. Wirklich sei er, ein 87jähriger Greis, nach dieser Zeit von den Heiden ergriffen, an das Kreuz geheftet (nach Einigen den Kopf nach Unten) und zuletzt gesteinigt. Griechische Menäen, immer wunderhafter als die abendländischen, wissen noch von eintretendem Erdbeben mit vielen andern Wunderzeichen. Übrigens wurde Philippos in Hierapolis begraben und bald nachher die eine Tochter zur Rechten, die andere zur Linken. Schließlich nur noch die Notiz, daß einige spätere Martyrologien, ganz im Widerspruch mit der verbürgten Tradition, dem Philippos eine unverletzte Jungfrauschaft zuschreiben. Die Reliquien des Apostels, welchen nach Chrysostomus' Überzeugung die Stadt Hierapolis oft Schutz und Rettung verdankte, glaubt man jetzt in Rom zu besitzen und erst neulich schenkte Gregor XVI. eine Partikel des einen Fußes in die Philippuskirche nach Algier; aber auch viele andere Kirchen rühmen sich einzelner Körpertheile; s. Acta Sanct. Maj. Tom. I. De S. Philippo. §. 111.

Seitdem überhaupt neben dem Feste Petri Pauli einzelne Apostelfeste im Occidente begangen werden, finden wir Philippus mit Jacobus dem Jüngern verbunden und auf den 1. Mai gestellt. Beide erscheinen verbunden, weil Papst Pelagius die Reliquien beider Apostel an jenem Monatstage in der Basilica der 12 Apostel beilegte [5]). So in dem Martyrologium des Beda:

> Jacobus frater Domini pius atque Philippus
> Mirifico Majas veneratur honore Calendas,

und in dem des Wandelbert:

> Majas prima sacrat Christi doctrina calendas
> Frater et is Domini Jacobus micat atque Philippus.

Epistel in der katholischen Kirche Weisheit 5, 1—6, in der Lutherischen Ephes. 2, 19—22. Evangelium in beiden Kirchen Joh. 14, 1—15. Die Griechen feiern den Gedächtnißtag des Apostels am 14. November.

In der apokryphischen Literatur tragen zwei Schriften den Namen des Apostels an der Stirn. Epiphanius erzählt in der 36. Häresis, daß die Gnostiker ein Evangelium Philipp's zu besitzen vorgaben. Das mitgetheilte Fragment enthält gnostische Träumereien, die von gesunder apostolischer Einfachheit sehr entfernt sind. Die Polemiker erwähnen gegen die Manichäer, daß auch sie sich eines *Εὐαγγέλιον κατὰ Φίλιππον* gerühmt. Außerdem hatte man *Πράξεις*, Acta Philippi, *Περίοδος τοῦ ἁγίου Φιλίππου*, von denen ein etwas längeres Fragment bei Anastasius Sinaita (*Coteler.*, Mon. Eccl. Gr. III. p. 428) bewahrt ist. Es enthält einige nicht uninteressante legendenhafte Züge über den Tod des Apostels, der 40 Tage vom Paradiese ausgeschlossen bleibt, weil er in der Marter seinen Peinigern Böses gewünscht. In dem Gelasianischen Decret sind diese Actus Philippi ausdrücklich verworfen. (*Daniel.*)

III. Andere Personen des Namens, insbesondere Schriftsteller und Gelehrte.

Der Name Philippos war in Griechenland sehr gewöhnlich. Wir erwähnen 1) zwei attische Archonten des Namens, von welchen der eine Ol. 71, 2 (v. Chr. Geb. 495), der andere Ol. 122, 1 (v. Chr. Geb. 292) sein Amt verwaltete. 2) Philippos, Sohn des Butakidas

4) Das römische Brevier enthält nach gewöhnlicher Vorsicht, außer den biblischen Notizen nur das Allgemeinste und Verbürgteste. Is, accepto Spiritu sancto, cum ei Scythia ad praedicandum Evangelium contigisset, omnem fere illam gentem ad Christianam fidem convertit. Postremo cum Hierapolim Phrygiae venisset, pro Christi nomine cruci affixus, lapidibusque obrutus est Kalendis Maji.

5) *Schulting*, Bibl. II, 2. p. 150: Cum Pelagius Papa corpus b. Philippi cum corpore b. Jacobi in Basilica 12 Apostolorum Romae reconderet, et prima Maji eandem Basilicam in honorem 12 Apostolorum consecraret, visum est, ut eodem die celebraretur festum utriusque apostoli, quod adhuc hodie per orbem celebratur.

aus Kroton, der schönste Grieche seiner Zeit, olympischer Sieger. Er hatte sich mit der Tochter des Königs von Sybaris, Telys, versprochen, und war deshalb aus seiner Vaterstadt, die mit den Sybariten in Streit lebte, geflohen, da aber die Heirath sich zerschlug, schiffte er nach Cyrene und von da folgte er dem Lacedämonier Dorieus nach Sicilien und fiel in einer Schlacht gegen die Phönicier und Segestaner. Die letztern errichteten auf seinem Grabe ein Heroon und brachten ihm jährlich Opfer dar als einem Heros (*Herodot.* V, 47). 3) Ein anderer olympischer Sieger, seiner Herkunft nach Azaner, aus Pellana, hat in Olympia im Faustkampf unter den Knaben gesiegt; eine Statue von ihm, das Werk Myron's, stand in Olympia (*Paus.* VI, 8, 5). (*H.*)

4) Philippos. Unter diesem Namen werden folgende Schriftsteller erwähnt: 1) Ein Dichter der mittlern Komödie, der Sohn des berühmten Aristophanes; s. *Meineke*, Hist. crit. p. 340 sq., dessen meiste Stücke aber wegen der nahe liegenden Verwechselung mit dem berühmteren Philippides unsicher sind. Suidas (v. *Φίλιππος*) schreibt ihm eine Komödie, *Κωδωνιασταί*, zu, mit Beziehung auf Athenäos, bei dem aber jetzt kein solches Stück genannt wird, und überdies ist jener Titel verdorben. Unsicher ist die Olynthia und der Phileuripides, obgleich der in diesem letzteren Titel angedeutete Inhalt noch am ersten zur mittlern Komödie paßte. Auf andere Weise müssen als nicht eigentlich ihm gehörig angesehen werden die Stücke Nannium und Dädalus, welche in Wahrheit dem Komiker Eubulus gehörten, sodaß Philippos sie nur von Neuem aufgeführt haben kann. Auch der von Meineke auf diesen Komiker bezogene Artikel bei Suidas (v. *ἀποσιμῶσαι*) wird von Ändern mit besserer Wahrscheinlichkeit auf Philipp von Amphipolis bezogen, sodaß in Wahrheit von diesem Dichter mit Sicherheit Nichts zu melden ist. 2) Der Schüler Platon's (*Diog. L.* III, 46), Philippos von Opus (*Ὀπούντιος*), welcher, da er eine bestimmte Seite der Platonischen Philosophie sehr entschieden ausdrückt, und überdies bei der Platonischen Literatur unmittelbar betheiligt ist, eine größere Aufmerksamkeit wol verdient. Nämlich nach einer sehr bestimmten Nachricht (bei *Diog. L.* III, 37 und *Suidas* v. *Φιλόσοφος*) wurden die Gesetze Platon's von diesem Philippos nach dem Tode des großen Philosophen von den Wachstafeln, auf denen sich das Manuscript fand, abgeschrieben und dann mit Hinzufügung der sogenannten *Ἐπινομίς* als eines 13. Buches herausgegeben. Also nicht allein die Gesetze, wenn auch im Übrigen echt, hatten eine letzte Hand von Philippos erfahren, was manche Kritiker gegen die Authentie dieses Werkes mit andern Gründen geltend gemacht haben (Ast, Platon's Leben und Schriften. S. 384—392, gegen welchen besonders *Dilthey*, Platonicorum lib. de Leg. exam. [Gott. 1820.] Neuerdings gegen die Echtheit Ed. Zeller, Platon. Studien. [Tübingen 1839.] S. 128 fg.; für dieselbe K. F. Hermann, Gesch. und System der Platon. Phil. I. S. 547 fg. und 704 fg.), sondern wir besitzen auch in der Epinomis eine vollständige Schrift dieses unmittelbaren Schülers von Platon (nach *Suidas* v. *Φιλόσοφος* hätte er auch den Sokrates noch gehört), wie von keinem andern. Sie hieß in der ältern Literatur auch *Φιλόσοφος* (*Nicom.* Arithm. I, 3 *καὶ Πλάτων δὲ ἐπὶ τέλει τοῦ τρισκαιδεκάτου τῶν νόμων, ὅνπερ τινὲς Φιλόσοφον ἐπιγράφουσι*), woraus sich der Irrthum des Suidas erklärt, welcher s. v. *Φιλόσοφος* einen wichtigen Artikel gibt, der eigentlich *Φίλιππος* hätte überschrieben sein sollen; vergl. Hermann a. a. O. S. 660 u. 495. Der Inhalt der Epinomis aber, aus welchem übrigens bereits Cicero (de Orat. III, 6) eine Stelle citirt, darf um so bestimmter als die persönliche Ansicht des Philippos angesehen werden, da die bei Suidas erhaltenen zahlreichen Titel anderer Schriften dieses Philosophen sich der Richtung jenes Buches aufs Entschiedenste anschließen, obgleich auf der andern Seite zuzugeben, daß diese Richtung in der Lehre der letzten Lehrepoche Platon's wol begründet sein mochte; s. Hermann a. a. O. S. 422 und 589. Die Zahl ist dem Verfasser der Epinomis das Höchste, der Himmel und die Bewegungen der himmlischen Körper ihre höchste Darstellung, das Böse dasjenige, was in das reine Zahlenverhältniß nicht aufgehen will. Jene himmlischen Weltkörper sind auch wahre Götter, und Astronomie, Geometrie, Arithmetik sind nicht allein die höchsten Erkenntnisse, sondern auch diejenigen, die uns der Gottheit am nächsten bringen. Damit verbinde man das von Suidas Überlieferte, er habe sich meist mit den himmlichen Dingen beschäftigt (*σχολάσας τοῖς μετεώροις*) und die Nachricht bei *Procl.* in *Euclid.* II, 19: *Φίλιππος δὲ ὁ Ὀπούντιος* (vulg. *μεταῖος*) *Πλάτωνος ὢν μαθητὴς καὶ ὑπ' ἐκείνου προτραπεὶς εἰς τὰ μαθήματα [καὶ] τὰς ζητήσεις ἐποιεῖτο κατὰ τὰς Πλάτωνος ὑφηγήσεις καὶ ταῦτα προὔβαλεν ἑαυτῷ ὅσα ᾤετο τῇ Πλάτωνος Φιλοσοφίᾳ συντελεῖν. οἱ μὲν οὖν τὰς ἱστορίας ἀναγράψαντες μέχρι τούτου προάγουσι τὴν τῆς ἐπιστήμης ταύτης τελείωσιν.* Vergl. *Boeckh.* in *Plat.* Minoem. p. 74 sq. Als Schriften dieses Philosophen, dessen Blüthe er unter Philipp von Macedonien setzt, nennt Suidas folgende meist astronomische und mathematische Titel: *Περὶ τῆς ἀποστάσεως ἡλίου καὶ σελήνης, περὶ θεῶν*, zwei Bücher, deren Inhalt man sich nach Anleitung des theologischen Excurses in der Epinomis (p. 981 sq.) zu denken hat; *Περὶ χρόνου*, ein Buch; *Περὶ ἐκλείψεως καὶ περὶ μεγέθους ἡλίου καὶ σελήνης καὶ γῆς*, ein Buch, welches Stobäus (Ecl. Phys. I, 2. p. 558 ed. *Heeren*) anzieht und wobei Epinomis (p. 983) zu vergleichen; *Περὶ ἀστραπῶν, περὶ πλανητῶν*, vergl. Epinomis p. 986, *ἀριθμητικά*, d. i. wol Zahlenlehre im Allgemeinen; *Περὶ πολυγόνων ἀριθμῶν, ὀπτικῶν*, zwei Bücher, *ἐνοπτικῶν*, zwei Bücher, *κυκλιακά, μεσότητας*. Andere Titel sind ethischen und historischen Inhalts: *Περὶ μύθων*, ein Buch, *περὶ ἐλευθερίας α', περὶ ὀργῆς α', περὶ ἀνταποδόσεως α', περὶ Λοκρῶν τῶν Ὀπουντίων, περὶ ἡδονῆς α', περὶ ἔρωτος*, ein Buch, *περὶ φίλων καὶ φιλίας*, ein Buch, *περὶ τοῦ γράφειν, περὶ τοῦ Πλάτωνος.* Auch seine Ethik wies, wie die Epinomis lehrt, überall auf die höchste Weltoffenbarung der Zahl und die Erkenntniß derselben als höchste Weisheit hin. 3) Philippos von Theangela (*Θεαγγελεύς* von *Θεάγγελα*), einer Stadt in Karien, hatte über sein

Vaterland Karien ein archäologisches Werk geschrieben, von dem leider nur sehr wenig erhalten ist, und nach Plutarch (v. Alex. c. 46) auch über Alexander den Großen. Von jenem Werke spricht Strabo (XIV. p. 662), die karische Sprache sei gar nicht so rauh, wie man gewöhnlich glaube, sondern sie habe sogar viele hellenische Wörter, wie Philippos sage, ὁ τὰ Καρικὰ γράψας. Dann erwähnt seiner Athenäos (VI. p. 271), wo Philipp (ὁ Θεαγγελεὺς ἐν τῷ περὶ Καρῶν καὶ Λελέγων) die Lage der Leleger bei den Karern mit der der Heloten bei den Spartanern und der Penesten bei den Thessalern vergleicht und Schol. *Eurip.* Rhes. 508, wo zur Erklärung des sprüchwörtlichen Ausdruckes Τερμέρια κακά eine Stelle aus Philippos ἐν τῷ περὶ Καρῶν πέμπτῳ (so scheint für πενρκτ zu schreiben, eher wenigstens als πειρατείας) angezogen wird, womit das von Schneidewin (zu *Zenob.* Centur. VI, 6) Zusammengestellte zu vergleichen. 4) Ein Megariker **Philippos**, von dem *Diog. L.* II, 113 ein Bruchstück, wahrscheinlich aus einer Schrift über Stilpon und die megarische Schule, bewahrt hat, welches eine sehr genaue Kenntniß der Personalien damaliger Zeit verräth. 5) **Philippos** von Amphipolis, den Suidas (s. v.) einen Historiker nennt, der aber vielmehr ein Romanschreiber in der Weise der milesischen Geschichten des Aristides gewesen zu sein scheint. Suidas nennt von ihm 19 Bücher rhodische Geschichten, mit dem Zusatze: ἔστι δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν, zwei Bücher koische und zwei Bücher thasische Geschichten. Octavius Horatianus (de medic. II, 11) nennt ihn unter andern Romanschreibern, deren Lectüre er aus psychologischen Gründen empfiehlt: Uti sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus, ut sunt Amphipolyti (l. Amphipolitani) Philippi et Herodiani aut certe Syrii Ambulii (l. Jambuli) vel caeteris suaviter amatorias fabulas describentibus. Ob Suidas (v. ἀποσιμῶσαι) auf diesen Philippos oder auf den Komiker zu beziehen, läßt sich nicht mehr entscheiden. Man muß sich diese Compositionen denken, wie die meist neapolitanischen Geschichten des Petronius. Milet und Rhodus blühten in der hellenistischen Zeit in Reichthum und Üppigkeit, und mögen zu dergleichen Unsauberkeiten von selbst angeregt haben. Die milesischen Geschichten des Aristides, welche das Bedeutendste in dieser Gattung waren, kennt schon Ovid (Trist. II, 413. Vergl. Osann, Beiträge zur griech. und röm. Lit.-Gesch. I. S. 287. 293 fg. 6) **Philippos** ὁ χαλκιδεύς wird von Plutarch (Alex. 46) als Geschichtschreiber Alexander's des Großen genannt. 7) **Philippos** von Thessalonich oder Μακεδών. Verfasser zahlreicher Epigramme und der zweite Sammler der Anthologie, zu welcher vor ihm Meleager den ersten Grund gelegt hatte. Er lebte und dichtete nach August, also unter Tiber und den folgenden Kaisern, und hat dafür gesorgt, daß mit seiner Sammlung, die er στέφανος nannte, auch von seinen eignen viele auf die Nachwelt kamen. Meleager hatte eine Auswahl der Stücke von 46 Dichtern vor ihm getroffen, Philipp fügte die Gedichte derjenigen hinzu, die sich seitdem durch derartiges bekannt gemacht hatten. Der älteste dieser Dichter ist Philodem, der ein Zeitgenosse Cicero's war, der jüngste wol Automedon, den Jacobs unter Nerva setzt. Die eignen Gedichte Philipp's sind meist ἐπιδεικτικά, nicht von Bedeutung, und viele darunter Nachbildungen früherer Compositionen; vergl. besonders das Proömion seiner Sammlung Anthol. IV, 2. *Fabric.* B. Gr. T. IV. p. 420 sq. ed. *Harles* und *F. Jacobs*, Animadv. in Anthol. Gr. III, 3. p. 934 sq. 8) **Philippos**, der angebliche Übersetzer des unter dem Namen Horus, Orus oder Horapollo auf uns gekommenen Werkes über die Hieroglyphen in das Griechische, von dem Nichts weiter bekannt ist. 9) **Philippus Sideta** aus Sida in Pamphylien, unter Arcadius und Theodosius, jüngerer Freund des Chrysostomus, schrieb eine Geschichte des Christenthums (χριστιανικὴ ἱστορία), aber in einem schwülstigen, hochtrabenden Style und mit vielen unnöthigen Abschweifungen, s. *Photius* Biblioth. 35 und die bei *Vossius*, Histor. Gr. p. 308 sq. ed. *Westerm.* citirten. 10) **Philippus Solitarius** schrieb in politischen Versen ein Gedicht unter dem Titel Dioptra, christlich-asketischen Inhalts; s. Schöll, Gesch. der griech. Lit. III. S. 81. Henrichsen über die politischen Verse bei den Griechen. Teutsche Übers. S. 104. (*Preller.*)

PHILIPPOVA, ein großes Kameraldorf im mittlern Gerichtsstuhle (Processus, Bezirke) der bácser Gespanschaft, im Kreise disseit der Donau Niederungarns, in der großen oder untern Landesebene gelegen, mit 309 Häusern, 2167 teutschen Einwohnern, welche sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen; einer eignen katholischen Pfarre, die zum Erzbisthume Colocsa-Bács gehört, einer Schule, mehren Gasthäusern und einem der Viehzucht günstigen Terrain. (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPS, Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Arkansas, grenzt nördlich an Hempstead, östlich an den Mississippi, südlich an Arkansas, westlich an Pulasky. Der White- und St. Francisfluß bewässern sie und sie zählt an 2000 Bewohner, unter welchen sich eine geringe Anzahl von Sklaven befindet. In dem Dorfe Cache oder White ist ein Postamt. (*G. M. S. Fischer.*)

Philipps, s. Philips und Phillips.

PHILIPPSBAI, große Bai auf van Diemensland. Sie hieß ehemals Kings- oder Königsbai und erhielt ihren jetzigen Namen nach dem Gouverneur Philipps. Vgl. van Diemensland. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSBURG, lateinisch: Castellum Philippi, Nemetum, Neomagus, Noviomagum, Philippiburgum, Philippoburgum, eine Stadt mit 1300 Einwohnern und ehemalige Reichsfestung, jetzt zum großherzoglich badischen Unterrheinkreise (vor 1832 zum Neckar-, Main- und Tauberkreise) gehörig, ist in dem dazu geschlagenen Bisthume Speier, in dem sogenannten Prurheim, da wo der Fluß Salza oder Salzbach in den Rhein fließt, auf dem rechten Ufer desselben belegen, und eine Meile von Speier und von Germersheim, sowie vier Meilen von Landau, Neustadt und Pforzheim entfernt. Es war noch im Anfange des 14. Jahrh. ein bloßes Dorf, welches Udenheim, nach Andern Eydenheim, verkürzt Eydenen, hieß, und einem speierschen Patricier, Namens Heinrich von Cöln,

gehörte. Im J. 1317 verkaufte dieser den besagten Ort unter Emico, Bischof zu Speier, einem geborenen Reichsgrafen von Leiningen, dem Bisthume Speier. Kaiser Ludwig V., aus dem Hause Baiern, ertheilte hierauf im J. 1338 dem Bischofe Gerhard zu Speier, aus dem Hause der von Ehrenberg, die Erlaubniß, daß er und seine Nachkommen aus Udenheim eine Stadt bauen, sie mit Mauern und Gräben umgeben und sie befestigen, auch einen Wochen- und Jahrmarkt daselbst halten lassen dürfe. Auch wurde in dem betreffenden Gnadenbriefe ausdrücklich erwähnt, daß dem bisherigen Dorfe Udenheim alle Rechte, Freiheit und alte Gewohnheit zustehen sollen, welche die Reichsstadt Landau habe. Bischof Gerhard nahm daher keinen Anstand, sein Udenheim noch in demselben Jahre zu einer Stadt umzuwandeln, und sie so zu befestigen, daß sie Kaiser Karl IV. im J. 1365, bei der Verleihung anderer Privilegien, als eine Feste anerkannte.

Nach dem Bauernkriege ließ Bischof Georg zu Speier, geborener Pfalzgraf bei Rhein, das alte befestigte Schloß in Udenheim abtragen, und ein neues erbauen, das er mit noch stärkern Gräben, Thürmen und andern Festungswerken ausrüstete, und, sowol die Stadt Speier als auch die benachbarten Reichsstände ließen dies, ohne Widerspruch dagegen zu erheben, geschehen. Von dieser Zeit an schlugen die Bischöfe zu Speier ihre Residenz in Udenheim auf. Als nun die Festungswerke späterhin so arg in Verfall gerathen waren, daß man an vielen Stellen durch die Stadtmauern, auch fast ganz trockenen Fußes durch die Festungsgräben kommen konnte, so ließ zwar der Bischof Marquard, aus dem Hause der von Hattstein, die Befestigungen in etwas ausbessern; allein dies bestand nur aus einer sogenannten halben Maßregel, und bei der damals in Teutschland herrschenden Unsicherheit konnte durch einen unvermutheten Überfall leicht die größte Gefahr der Stadt kaum abzuwenden sein. Deshalb beschloß im J. 1618 der Bischof Philipp Christoph zu Speier, aus dem Hause der von Sötern, die Festungswerke von Udenheim nicht nur wieder in völlig guten Stand zu setzen, sondern sie auch, Behufs mehrer Sicherheit, mit neuen Anlagen zu vermehren. Als aber der beabsichtigte vermehrte Festungsbau zur Ausführung kommen sollte, so protestirte hiergegen nicht allein der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, sondern auch selbst die Reichsstadt Speier, und da sich der Bischof hieran nicht kehrte, so ließ der Kurfürst die zum Festungsbau benöthigten Materialien nicht mehr zollfrei durch sein Land passiren.

Nachdem sich auch die deshalb vom Kurfürsten zu Mainz zwischen Kurpfalz und der Reichsstadt Speier, einerseits, und dem Bisthume Speier, andererseits, eingeleitete Vermittelung, und auch eine zweite, zerschlagen hatte und trotz alles Abmahnens der Bischof die Ausführung der von ihm angeordneten Vervielfältigung der Befestigungen von Udenheim beschleunigte, überdies der Ruf erscholl, daß der Marquis von Spinola aus den spanischen Niederlanden persönlich in gedachter Festung anwesend gewesen sei, weil er beabsichtige, unter Einverständniß des Bischofs, dorthin eine aus fremden Truppen bestehende Garnison zu legen, so erwogen die zu Heilbronn versammelten Kurfürsten, Fürsten und Stände die für sie und ihre Länder daraus entspringende Gefahr beim Verzuge, und beschlossen, den neuen Festungsbau zu ihrer und ihrer Länder Sicherheit ohne Weiteres zu vernichten, indem eine erst deshalb anzustellende Klage eine kaum zu lösende Verwickelung herbeiführen würde. Es vereinigten sich daher Kurpfalz, Würtemberg und Baden-Durlach, und brachten 4000 Mann zu Roß und zu Fuß nebst 1200 Schanzengräbern zusammen, rückten mit diesen und dem erfoderlichen Geschütze am 15. Juni 1618 am frühen Morgen unversehens vor die Festung, und foderten sie unter großen Drohungen zur sofortigen Übergabe auf. Diese erfolgte auch, ohne daß die Belagerer einen Schuß zu thun brauchten, jedoch verwahrte sich die Garnison durch eine feierliche Protestation wider die Vorschritte. Die Verbündeten ließen hierauf sämmtliche neu errichtete Bollwerke und Wälle demoliren, die neuen Festungsgräben mit Erde ausfüllen, und nachdem die Truppen derselben die Festung Udenheim wieder verlassen hatten, erschien von Seiten des Kurfürsten von der Pfalz eine Rechtfertigungsschrift unter dem Titel: „Udenheimischer Verlauf, oder Ausschreiben und Pfälzische Apologia, aus was für Ursachen Chur-Pfalz die Festung Udenheim demolirt," und wurde zum Drucke befördert. Als aber der Kurfürst sich zur Annahme der Krone von Böhmen hatte verleiten lassen, die ihn in so unglückliche Kriegshändel verwickelte, sodaß er, vom römischen Kaiser besiegt, aus Böhmen wieder vertrieben wurde; da ferner der Bischof Philipp Christoph zu Speier zugleich Erzbischof zu Trier und dadurch auch mächtiger geworden war: so ließ er seinen bisher verbissenen Groll wegen der ihm widerfahrenen Gewaltthätigkeit besonders an die Stadt Speier aus. Er stellte nämlich eine förmliche Klage bei dem kaiserlichen Reichshofrathe in Wien wider sie an, und in Folge deren wurde sie zur Wiedererstattung aller Schäden, welche durch die erwähnte Schleifung der Festungswerke Udenheims verursacht worden wären, sowie zur Erstattung aller Unkosten, verurtheilt, weil sie, die Stadt, Hilfe und Vorschub dazu gethan habe. Zugleich ließ der Bischof eine auf die obenerwähnte Rechtfertigungsschrift Bezug habende Gegendeduction unter dem Titel: Justitia Extructionis Idumeae, oder wohlbegründete Confutation und Wiederlegung eines nach vorgenommenen landfried-brüchigen Demolitio besagten Wall-Baues unter dem Tittel: Kurtze und gegründete Ausführung u. s. w. ausgegangenen und spargirten Famos-scripti," durch den Druck veröffentlichen, die Festung Udenheim viel stärker, als sie jemals gewesen, befestigen, und sie unter andern mit sieben neuen Bastionen versehen. Nach Vollendung dieses Baues ließ er am 1. Mai 1623 unter die Bürger von Udenheim ein Fuder Wein und Brod vertheilen, eine feierliche Procession anstellen, empfahl hierbei die Festung dem Schutze des Apostels Philipp, nannte sie, diesem zur Ehre und unter Abschaffung des bisherigen Namens Udenheim, Philippsburg, und ließ zum Andenken an diese Begebenheit einfache und doppelte Reichsthaler mit folgendem Gepräge schlagen: Av. PHILIPP•(us) CHRIST•(ianus) D•(ei) G•(ratia) EP•(isco-

pus) SPIR•(ensis) PRAEP•(ositus) WEIS(s)ENB •(urgensis). Das mit drei Helmen gezierte, quadrirte Wappen von Speier und Weißenburg, im Mittelschilde das Familienwappen. Über dem Mittelhelme schwebt die Inful mit beigestecktem Hirtenstabe. Rev. S•(anctus) PHILIPPVS • PATRONVS • VDENHEIMENSIS •. Der vorwärts, jedoch etwas nach der linken Seite gekehrte, auf grasigem Boden stehende Apostel Philipp, mit einem Scheine um das Haupt, einen zum Theil flatternden Mantel umhabend, mit der etwas ausgestreckten rechten Hand gegen den Boden zeigend, mit der linken den Kreuzstab haltend. Dergleichen Münzen er [1]) nicht allein unter die eingeladenen Anwesenden, sondern auch unter die damalige Garnison vertheilen ließ. Allein schon nach zehn Jahren wurde die neu erbaute Festung wieder beunruhigt; indem, während des sich immer mehr und mehr ausbreitenden 30jährigen Krieges, der schwedische Oberst, Schmidberg, im J. 1633 die Festung Philippsburg sehr eng einschloß, und da man derselben von Seiten der Belagerer alle Zufuhr abgeschnitten hatte, sodaß von 15,000 Malter Früchten nur noch einige Malter Mehl vorräthig waren, der Weinvorrath bis auf 12 Viertel verzehrt und nur noch für acht Tage Brod vorhanden war, überdies unter den Einwohnern eine so allgemeine Theuerung aller Lebensmittel entstand, sodaß ein Pfund Pferdefleisch sechs Kreuzer, ein Hund einen Thaler, eine Katze einen Goldgulden, eine Ratte zwei Batzen und eine Maus einen Batzen zu stehen kam: so ergab sich die Besatzung auf Capitulation der Krone Schweden und den conföderirten Ständen. Da aber nur 300 Mann Schweden als Besatzung in die Festung gelegt wurden, und die früher in derselben befindlichen 800 Mann Soldaten gegen ihre Officiere aus dem Grunde sich empörten, weil diese ihnen den Sold vorenthielten und deshalb mit Plünderung droheten, so zogen die bischöflichen Officiere in Begleitung nur weniger Unterofficiere allein aus der Festung, und die übrige Mannschaft nahm größtentheils bei den Schweden Kriegsdienste. — Als späterhin, besonders nach der Schlacht bei Nördlingen, die schwedischen Waffen nicht mehr wie früherhin vom Glücke begünstigt wurden, überließen die Schweden am 27. Sept. 1634 Philippsburg gegen Erlegung einer bedeutenden Geldsumme den Franzosen; allein schon im Anfange des Jahres 1635 kam es wieder in die Gewalt der Kaiserlichen, indem der vormalige speiersche Commandant, Kaspar Bamberger, eine Anzahl als Bauern verkleidete Soldaten mit Victualien nach Philippsburg sich einschleichen ließ, welche während der Nacht dort verweilten. Er rückte hierauf in derselben Nacht — am 24. Jan. — mit der erfoderlichen Mannschaft vor die Festung, ließ das Eis auf den Gräben belegen, mehre Pallisaden niederreißen, die Wälle besteigen, die Schildwachen, welche größtentheils schliefen, niedermachen, und seinen in der Festung befindlichen, verkleideten Soldaten ein Zeichen geben, worauf von diesen die Thore geöffnet wurden, und Philippsburg durch diesen Überfall ohne großen Verlust an Mannschaft und sehr schnell wieder in die Hände der Kaiserlichen gelangte.

Im J. 1644, nach der für die Baiern so unglücklichen Schlacht von Freiburg, wurde Philippsburg durch die Franzosen unter dem Herzoge von Enghien vom 12. August bis zum 9. September belagert, und da der Festungscommandant, Bamberger, so sorglos gewesen war, die ihm zur Anschaffung von Pulver bereits ausgezahlten 2000 Rthlr. nicht sofort dazu zu verwenden, obgleich seine 600 Mann starke Besatzung nur 12 Tonnen Pulver vorräthig hatte, so capitulirte er schon nach dem 15. Tage der Belagerung, ohne einmal von Seiten der Feinde einen Sturm abzuwarten. Nachdem nun die Franzosen in Philippsburg eingezogen waren, ließen sie es noch stärker befestigen, als es vorher der Fall war, besonders aber auch deshalb, weil ihnen nach Art. XI. §. 76 des im J. 1648 zu Münster abgeschlossenen Friedens bewilligt worden war, auf ihre Kosten eine Besatzung nach Philippsburg zu legen, wobei jedoch das Eigenthum und die Jurisdiction der Festung dem Bischofe zu Speier verbleiben sollte.

Während des im J. 1676 wider den König von Frankreich geführten Reichskrieges wurde Philippsburg wieder von der Reichsarmee unter Anführung des Prinzen Hermann von Baden vom 23. Juni bis 8. September belagert. Der französische Festungscommandant du Fay wehrte sich sehr tapfer, wurde aber durch den Verlust vieler Mannschaft so geschwächt, daß er in Folge einer ehrenvollen Capitulation mit seiner Besatzung abziehen durfte. Auf diese Begebenheit ist folgende [2]) Medaille in Thalergröße geprägt worden: Av. Ein Grundriß, die Festung Philippsburg, den Rheinstrom und die Batterien darstellend, von welchen sie beschossen worden. In der Mitte des Theils der Festung, wo sich die Stadt befindet, in drei Zeilen: PHILIPS-BVRG-1676, auf dem Rheinstrome das Wort: RHENVS. Rev. Die Inschrift in sieben Zeilen: VON:DER-RÖM:(isch) KAI:(serlichen) MAI:(estaet)-VND DES-H:(eiligen) R:(oemischen) REICHS WEGEN-BELAGERT:VND EROBE-RT:IM:IAHR 1676-DEN 7 VND 17 SEPTEMBER (letztere Zeile kleinere Buchstaben). Darunter ein kreuzweis gelegter Lorbeer- und ein Palmzweig.

Nach Art. I. §. 4 des Friedensschlusses von Nymwegen trat der König von Frankreich das ihm im münsterschen Friedensschlusse zugesicherte „ewige Besatzungsrecht" in Philippsburg dem römischen Kaiser ab und erhielt dafür Freiburg.

Im J. 1688 wurde Philippsburg abermals, und zwar von dem Dauphin von Frankreich, belagert, der mit 50,000 Mann, 52 Kanonen und 24 Mörsern der Festung hart zusetzte, zumal deren Commandant, der Graf Maximilian Starhemberg, nur über 1600 dienstfähige Soldaten und 17 Batteriestücke, die zum Theil nur von geringem Kaliber waren, zu gebieten hatte. Nachdem nun die Belagerer sich des dortigen sogenannten Hornwerks bereits bemeistert hatten, die Besatzung überdies großen

1) *Albini* Theatrum europaeum, herausgegeben v. Merian's sel. Erben. (Frankf. 1662.) I. Bd. S. 30.

2) *G. van Loon* Histoire métallique des XVII Provinces des Pays-Bas. (à la Haye 1732.) Fol. Tom. III. p. 185.

Mangel an Trinkwasser litt, und deshalb nicht mehr fechten wollte, so ergab sich auch dies Mal der Commandant nach Abschluß einer guten Capitulation. Hierauf bezieht sich folgende[3]) Medaille: Av. LUDOVICUS MAGNUS REX CHRISTIANISSIMUS. Das links gekehrte, lockige Haupt des Königs, unter dessen Abschnitte der Name des Stempelschneiders: I. MAVGER. F. Rev. Die geflügelte, in der Rechten einen Pfeil haltende, die Linke emporhaltende, auf der Urne des Rheins stehende Siegesgöttin, weil an diesem Strome Philippsburg belegen ist, das man in weiterer Entfernung auf der Medaille erblickt. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PHILIPPIBURGUM EXPUG.(natum) — M. D. C. LXXXVIII.

In Folge Art. XXII des im J. 1697 stattgefundenen ryswiker Friedensschlusses gab die Krone Frankreich die Festung Philippsburg unversehrt, und selbst mit den von ihr auf der rechten Rheinseite angelegten neuen Werken nebst dem sämmtlichen Geschütze, in soweit es zur Zeit der zuletzt stattgefundenen Einnahme sich in derselben befunden hatte, jedoch unter Vorbehalt des dem Bisthume Speier daran zustehenden Rechts, dem römischen Kaiser zurück. Sie wurde hierauf in vorzüglich guten Stand gesetzt, und zugleich mit der über den Rhein auf der Seite nach Landau hin belegenen festen Schanze vermehrt. Späterhin kamen die Festungswerke von Philippsburg wieder in Verfall, und obgleich dieserhalb bei der Reichsversammlung zum Öftern auf Abhilfe angetragen wurde, so war doch bis zum J. 1731 wenig reparirt worden. Endlich wurde denn doch soviel daran gethan, um sie vor der gänzlichen Auflösung zu bewahren. Da nun die Franzosen die Festung Philippsburg wegen ihrer Verbindung mit Teutschland für einen sehr wichtigen Punkt hielten, auch unter andern der bekannte Marschall Turenne sich in diesem Bezuge dahin geäußert haben soll, „es wäre für Frankreich der Verlust einer ganzen Provinz eher zu verschmerzen als der Verlust von Philippsburg:" so wurde sie denn auch schon wieder im J. 1734 von den Franzosen belagert; allein, obgleich sie ihre Stellung vor der Festung sehr vortheilhaft eingerichtet hatten, so hatten sie doch wegen des in dieser Gegend vorhandenen morastigen Erdreichs und wegen der tapfern Gegenwehr der Belagerten, einen sehr harten Stand und verloren dabei viele Mannschaft. Ihr Obercommandeur war bis zum 12. Juni der Marschall von Berwick, und als dieser bei Besichtigung der Tranchéen durch eine Kanonenkugel das Leben verlor, von da abwärts bis zu Ende der Belagerung, der Marschall von Asfeld. Da nun die Festung Philippsburg von Seiten der Kaiserlichen weder auf Entsatz, noch auf Succurs hoffen konnte, die Belagerung aber mit allem Nachdrucke fortgesetzt wurde, auch die meisten Außenwerke sich bereits in den Händen der Belagerer befanden, so sah sich der Interimscommandant, General von Wutgenau, genöthigt, sich zu ergeben, und unterzeichnete am 18. Juni eine Capitulation, vermöge deren die Garnison mit allen Ehren aus der Festung ziehen durfte, und bis in die Gegend von Mainz begleitet wurde. Doch in Folge der im J. 1735 unterzeichneten Friedenspräliminarien ist Philippsburg als Festung am 8. Februar 1738 dem römischen Reiche wieder zurückgegeben worden, und noch im J. 1744 hielt sich hier eine kaiserliche Armee auf. Die Festungswerke geriethen jedoch nach dieser Zeit von Neuem in Verfall und sie wurden schon im J. 1772 von den Kreistruppen verlassen. Obgleich sie bisher immer noch eine geringe kaiserliche Besatzung behalten hatte, so zog doch diese im J. 1782 ebenfalls ab, und Philippsburg blieb so lange von bischöflich speierschen Soldaten besetzt, bis in Folge der französischen Revolution und der Kriege zwischen Frankreich und Teutschland von Letzterem das linke Rheinufer abgerissen ward und Philippsburg immer mehr und mehr zu einem Landstädtchen herabsank, das dem Großherzogthume Baden einverleibt wurde, und das, dem Vernehmen nach, immer noch Mangel an gutem Trinkwasser haben und wegen seiner morastigen Umgebung eben kein gesunder Aufenthaltsort sein soll. *(C. Püssler.)*

PHILIPPSBURG ist ein bei Braubach, am Rhein, im Thale liegendes Schloß, welches Landgraf Philipp der Jüngere von Hessen-Rheinfels nach 1568 erbaute, und das nach seinem Tode (1583) seiner Witwe zum Sitze diente, bis auch diese 1602 starb. Es fiel hierauf an Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, später an das letztere alles. Im J. 1643 erhielt es der Prinz Johann von Hessen-Darmstadt mit andern Gütern zur Appanage und benutzte es seitdem gewöhnlich zu seiner Residenz, bis zu seinem Tode, der 1651 erfolgte. *(G. Landau.)*

PHILIPPSBURGH. 1) Township der Grafschaft York im nordamerikanischen Freistaate Maine mit 1600 Einwohnern. 2) Ein großes Dorf der Grafschaft Centre, im nordamerikanischen Freistaate Pennsylvanien, liegt auf der Grenze von Clearfield am Mushanon und zählt 1200 Einwohner. *(G. M. S. Fischer.)*

PHILIPPSDORF. 1) Ein großes, zur gräflich Harrach'schen Allodialherrschaft Schluckenau gehöriges Dorf im nördlichen Theile des leitmeritzer Kreises Böhmens, an der Spree gelegen, welche hier auf eine Strecke die Grenze mit der Oberlausitz bildet und den Ort von der großen sächsischen Gemeinde Gersdorf scheidet, mit 109 Häusern, 786 teutschen Einwohnern, welche nach dem nur ¼ Stunde entfernten Georgswalde (im Bisthume Leitmeritz) eingepfarrt sind; einer Schule und einem besuchten Mineralbad. 2) Ein zur fürstlich von kinski'schen Allodial-Herrschaft Böhmisch-Kamnicz gehöriges Dominicaldorf im leitmeritzer Kreise Böhmens, am Johnsbache, nur ¼ Stunde westnordwestlich von dem Hauptorte der Herrschaft entfernt, mit 55 Häusern, 360 teutschen Einwohnern, welche nach Böhmisch-Kamnicz (Bisthum Leitmeritz) eingepfarrt sind, einer Schule und einer Mühle. 3) Ph. (czechisch Filipow), ein zur fürstlich von Thurn und Taxisschen Herrschaft Richenburg gehöriges Dorf im chrudimer Kreise des Königreichs Böhmen, an einem Walde zerstreut liegend, mit 55 Häusern, 400 czechischen Einwohnern, von denen die katholischen nach Kamenitschek (Bisthum Königgrätz) eingepfarrt, die akatholischen dem Pastorate in Swratka zugetheilt sind, einer emphyteutischen Meierei, mittelmäßi-

3) Bei *G. van Loon* l. c. p. 357 abgebildet.

gem Feldbaue, dann Flachsbau und Handel, Spinnerei und Weberei, und einer in geognostischer Hinsicht mehrseitig höchst interessanten Umgebung *). (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPSECK, im großherzoglichen hessischen Kreise Friedberg. Es war dieses ein auf der unmittelbar über dem Dorfe Münster, dicht am römischen Pfahlgraben, liegenden Höhe gegründetes Schloß, das 1628 durch den Prinzen Philipp, einen nachgeborenen Sohn des Landgrafen Georg I. von Hessen-Darmstadt, erbaut worden. Im Anfange des 7jährigen Krieges wurde es wieder zerstört und ist jetzt beinahe spurlos verschwunden. (*G. Landau.*)

PHILIPPSEICH, ein im großherzoglich hessischen Kreise Offenbach nahe bei Dreieich in schöner Gegend liegendes Dorf mit 15 Häusern und 100 Einwohnern. Hier befindet sich das Residenzschloß einer Nebenlinie der Fürsten von Isenburg-Birstein, der Grafen von Isenburg-Philippseich, welche außer diesem Orte auch noch Gözenhain, Offenthal, Münster und Urberach unter großherzoglich hessischer Oberhoheit besitzt. Das Schloß ist ein vierstöckiges Gebäude und gab erst durch seine Anlage die Veranlassung zur Entstehung des Dörfchens. (*G. Landau.*)

PHILIPPSER, PHILIPPSKLINKERT, Klinkert auch Klinkhart genannt, ist eine alte burgundische Goldmünze von der Größe eines Goldguldens, welche Herzog Philipp der Gütige prägen ließ. Den Namen Klinkert oder Klinkhart bekam sie von ihrer Härte und ihrem hellen Klange, indem das dazu genommene Gold nur 13 bis 14 Karat fein war, weshalb auch 72 Stück auf eine rauhe Mark gingen, sodaß sie nur einen Werth von 1 Rthlr. 10 gGr. hatte. Die ersten Klinkerte ließ gedachter Herzog im J. 1432 gemeinschaftlich mit Jacobäa oder Jaqueline, einer Enkelin des Kaisers Ludwig IV. aus dem Hause Baiern, welche Erbin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau war, ausgehen. Sie haben folgendes Gepräge:

Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRGVN(diae). IACOB(aea). DV(x). BA(variae). CO(mes). HOL(landiae). Z(eelandiae). Der gekrönte Herzog, auf einem nach gothischer Art gezierten Throne sitzend, mit dem Schwerte in der Rechten. Daneben auf der rechten Seite das burgundische, zur Linken das bairische Wappenschild, welches letztere von dem Herzoge gehalten wird. Rev. XPC (d. h. Christus). VINCIT. XPC. REGNAT. XPC. IMPERAT. In einer gebogenen Einfassung ein Blumenkranz.

Als im J. 1433 die Herzogin Jacobäa gezwungen wurde, dem genannten Herzoge Philipp ihre vorhin näher bezeichnete Lande abzutreten, so ließ dieser ferner Klinkerte, und zwar einfache, doppelte und halbe, jedoch ohne den Namen der Herzogin Jacobäa, ausmünzen, wie nachstehende Beschreibungen dieser Münzen ergeben:

1) Doppelphilippser oder Doppelklinkert, am Gewichte 3 Engelsen und 24 Aß. Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRGVN(diae). COM(es). FLAN(driae). HAN(noniae). HOL(landiae). Der gekrönte Herzog mit dem Schwerte in der Rechten auf dem gothisch gezierten Throne sitzend. Zu seiner Rechten ein Schild, in welchem der holländische Löwe, zu seiner Linken das quadrirte burgundische Wappen mit dem holländischen Mittelschild, welches vom Herzoge gehalten wird. Rev. XPS. VINCIT. XPS. REGNAT. XPS. IMPERAT. In einer gebogenen Einfassung ein Blumenkranz.

2) Einfacher und halber Philippser oder Klinkert, 2 Engelsen 3 Aß, und resp. 1 Engelsen 2½ Aß schwer. Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRG(undiae). COMES. FLA(ndriae). HOL(l)AND(iae). Der auf einem nach gothischer Art gezierten Throne sitzende, gekrönte Herzog, mit der Rechten ein Schwert, mit der Linken ein zur Seite stehendes Wappenschild haltend. Rev. XPC. VINCIT. XPC. REGNAT. XPC. IMPERAT. In einer gebogenen Einfassung ein Blumenkreuz.

Zuweilen werden auch diejenigen Goldmünzen des Herzogs Philipp zu den sogenannten Philippsern oder Klinkerten gezählt, welche statt der Worte Christus vincit etc. die Worte Benedictus qui venit in nomine Domini haben, allein dergleichen Münzen heißen: Engel mit zwei Schildern, und gehören nicht hieher. (*C. Pässler.*)

PHILIPPSHALLE, Saline im bairischen Landcommissariat Neustadt, Kreis Pfalz (ehemals Rheinkreis), Bezirk Dürkheim. Sie hieß früher Schönfeld und bekam ihren heutigen Namen nach dem Kurfürsten Karl Philipp. Das Salz, welches sie liefert, soll sich jährlich auf 8000—12,000 Centner belaufen. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSHAVEN, gewöhnlicher Port Philipp, große Bucht in dem auf der Südküste Neuhollands zwischen den Caps Northumberland und Wilson, bei welchem Neusüdwales anfängt, liegenden Grantslande. Sie wurde 1801 von dem Lieutenant John Murray aufgefunden, welcher die an der Ostseite der Einfahrt unter 162° 17′ 45″ östl. L. und 38° 18′ südl. Br. liegende Felsenspitze Point Nepean nannte. Mathew Flinders *) besuchte sie zwischen dem 9. April und 2. Mai 1802, und er beschreibt ihre allmälig aufsteigenden Umgebungen als äußerst angenehm und theilweise selbst als reizend. Auf ihrer Ostseite fließt ein Süßwasserfluß, dessen Ufer mit mica foliacea bestanden sind; ein großer, aber seichter Süßwassersee findet sich auf ihrer Westseite, dennoch herrscht Mangel an trinkbarem Wasser. Salzlachen sind dagegen häufig. Der Boden besteht, einige Mergelstriche ausgenommen, aus einem klaren, mit vegetabilischen Stoffen durchmengten Sande, doch ist er in den Thälern und auf den Abhängen der Hügel fruchtbar, obgleich, wie es scheint, für den Weizenbau nicht geeignet. Hier und da bedeckt ihn ein prachtvoller Blumenteppich und schönes Gras, welches sich besonders für die Schaf-, weniger für die Rindviehzucht nutzbar erweist. Die Hügel selbst, deren Grund aus Granitmassen besteht, sind mit Seesand über-

---

*) s. darüber das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von Joh. Gottfr. Sommer. (Prag 1837.) 5. Bd. S. 237. 251.

*) Vergl. Reise nach dem Australlande rc. von Mathew Flinders. (Weimar 1816.) S. 278 fg.

zogen und mit Heide- und Farrenkraut bedeckt. Einzelne Baumgruppen scheinen nicht sowol von der Natur, als von der Kunst angepflanzt. Casuarina, Eucalyptus, Banksia und Mimosa sind häufig, eigentliches Nutzholz fehlt. Das Thierreich bilden Kängurubs, Kasuare, Papageien, schwarze Schwäne, Seehühner (Sea-fowls) und andere kleine Vögel. Die schüchternen Urbewohner, welche Flinders sah, waren musculöser, als die beim König Georgs Sund, doch unterschieden sie sich von denen der Süd- und Ostküste nur durch die Sprache. Mit der Wirkung des Feuergewehrs waren sie bekannt, auch zeigten sie sich nicht abgeneigt, europäische Sitten und Gebräuche anzunehmen. Flinders hielt Philippshaven für geeignet zur Anlegung einer Colonie und 1803 versuchten Oberst Collins und Tuckey wirklich eine solche; allein sie fanden ihre Erwartungen nicht befriedigt, und der Erstere versetzte die Ansiedler auf die Südspitze von Van Diemensland. Die Magnetnadel weicht hier 7° östlich ab. Das Thermometer steht auf 61° 67'. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSINSEL, bei den Franzosen Ile des Anglais, d. h. Insel der Engländer, genannt. Sie liegt nach Flinders *) unter 38° 33' südl. Br. und 163° 4' 45" östl. L., und bildet die Ostspitze von Westernport im australischen Grantslande (s. d. Art.). Auf ihr befindet sich das Cap Wollamay, mit welchem Namen die Anwohner von Port Jakson einen Fisch belegen, der zuweilen auch der reitende Jäger genannt wird, weil seine Kopfknochen einigermaßen Ähnlichkeit mit einem Helme haben. Da nun dieses Cap wiederum Ähnlichkeit mit dem Kopfe dieses Fisches hat, so gab ihm Baß den Namen Wollamay.

(*G. M. S. Fischer.*)

Philippsklinkert, s. Philippser.

PHILIPPSLAND, kleine Insel, welche zum niederländischen Bezirke Zierikzee in der Provinz Seeland (Zeeland) gehört. Sie enthält ein Dorf, welches 400 Einwohner zählt, die sich größtentheils mit Fischfang beschäftigen. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSOHN (Moses) wurde am 9. Mai 1775 zu Sandersleben im Anhalt-Dessauischen geboren. Schon in seinem dritten Lebensjahre hatte er das Lesen des Hebräischen gelernt. Bald nachher ward er mit dem Pentateuch, dem hebräischen Commentar Raschi und der Mischna bekannt. Zu einer gründlichen Kenntniß des Talmud gelangte er durch einen Polen, den Rabbi Joseph Lissa, der ihn seit seinem sechsten Jahre unterrichtete. Seine orientalischen Sprachstudien setzte er später in Halberstadt, Braunschweig und Frankfurt am Main fort. In Frankfurt lernte er, ohne Anleitung, teutsch lesen. Mit großem Fleiß studirte er die Theorie der hebräischen Sprache. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Frankfurt begab er sich nach Baireuth, wo er eine Hauslehrerstelle übernahm. Er ward hierauf Vorsteher eines Privatinstituts zu Burg-Kunstadt im Bambergischen, kehrte jedoch nach fünf Jahren wieder nach Baireuth zurück. Er ward dort Lehrer in dem Hause des gelehrten und reichen Feibelmann Wertheimer. Im J. 1799 folgte er einem Ruf nach Dessau als Lehrer an der dort gegründeten israelitischen Freischule. Späterhin errichtete er dort eine hebräische Buchdruckerei. Nach achtjähriger Verwaltung seiner Schulstelle legte er sie nieder. Durch den hebräischen Buchhandel glaubte er seine Familie sorgenfreier und anständiger ernähren zu können. Er starb am 15. Mai 1814.

Zum Besten der israelitischen Freischule gab er 1806 eine Sammlung von Gedichten heraus, die ihm an seinem Hochzeitstage von den Zöglingen jener Anstalt überreicht worden waren. Aus der von ihm errichteten hebräischen Buchdruckerei ging eine von einem Commentar begleitete Übersetzung der kleinen Propheten hervor [1]). Er verband sich zu diesem Unternehmen mit einigen seiner Amtscollegen. Er selbst übernahm die Bearbeitung der Propheten Hosea und Joel. Unter dem Titel: מורה לבני בינה oder Kinderfreund und Lehrer gab er ein Lesebuch für die Jugend jüdischer Nation und für die Liebhaber der hebräischen Sprache heraus [2]). Unter dem Darke Noam ließ er eine teutsche Übersetzung der Sprüche Salomonis von J. Eichel drucken, als ein Lesebuch für israelitische Schulen, begleitet von moralischen, auf jene Sprüche sich beziehenden Erzählungen. Die von J. Wolf veranstaltete teutsche Übersetzung des Daniel [3]) erläuterte er hebräisch. Er war einige Jahre Herausgeber einer Zeitschrift, der neue hebräische Sammler betitelt, der Fortsetzung eines gleichnamigen Journals, das in Berlin und Königsberg erschienen war. Ein von ihm verfaßtes hebräisch-teutsches und teutsch-hebräisches Schulwörterbuch blieb ungedruckt. In seinem literarischen Nachlasse fanden sich mehre hebräische Gedichte und fragmentarische Aufsätze [4]).

(*Heinrich Döring.*)

PHILIPPSRUHE, ein kurfürstlich hessisches Schloß dicht am rechten Mainufer, ½ Stunde unterhalb Hanau, mit einem schönen Lustgarten. Graf Philipp Reinhard von Hanau begann den Bau desselben 1701, den sein Nachfolger 1713 vollendete. Napoleon schenkte Philippsruhe nebst andern Domainen seiner Schwester Pauline. Nach der Schlacht von Hanau im J. 1813 wurde das Schloß in ein Militairlazareth verwandelt, und erst vom Kurfürsten Wilhelm II. wieder völlig hergestellt, der es jetzt zeitweilig zum Sommeraufenthalte benutzt. (*G. Landau.*)

PHILIPPSTAD, ein anmuthig belegenes Städtchen in der Provinz Wermeland, im nordwestlichen Schweden, am See Daglösten, im J. 1825 mit 881, im J. 1830 mit 928

*) Vergl. Reise nach dem Australlande rc. von Mathew Flinders. (Weimar 1816.) S. 278 fg.

1) Dessau 1805. 2) Leipzig 1808. (Auch blos mit hebräischen Lettern gedruckt.) Ein zweiter Theil erschien einige Jahre später, und eine zweite sehr vermehrte Ausgabe zu Leipzig 1823. In dem allgemeinen Bücherlexikon von W. Heinsius wird Pestalozzi irrig als Verfasser dieses Werkes genannt. 3) Dessau 1808. 4) Vgl. G. Salomon's Lebensgeschichte des Herrn Moses Philippsohn. (Dessau 1814.) Kordes, Lexikon der schleswig-holsteinischen und eutinischen Schriftsteller. (Schleswig 1797.) S. 264 fg. Lübker's und Schröder's Lexikon der schleswig-holstein-lauenburgischen und eutinischen Schriftsteller. 2. Abth. S. 442 fg. Schmidt's Anhalt'sches Schriftstellerlexikon. S. 296 fg. Meusel's Gelehrtes Teutschland. 15. Bd. S. 40.

Einwohnern, die in hölzernen Häusern wohnen; die Straßen sind gepflastert. Vor der Stadt liegt das durch stille Sammlungen des Propstes Tingberg seit 1775 allmälig begründete, dem Pastorate Philippstad, Kroppa und Ryed gemeinsame, meist für in den Gruben Verunglückte bestimmte, steinerne Lazareth. Die steinerne Kreuzkirche, auf einer schönen Anhöhe, von einer Allee umgeben, hat eine vorzügliche Orgel und ein gutes Altargemälde. Der Bergmeister über Wermelands Bergmeisterschaft hat am Orte seinen Amtssitz, wie denn die Stadt zum Bedarf des umherliegenden Bergwerkslandes 1611 von Karl IX. gegründet ward; 1 bis 1½ Meile um Philippstad trifft man nur Gruben und Hütten, die zu den bedeutendsten Schwedens gehören. Ackerbau und Handel sind Hauptnahrungszweige der Stadt, die ein Pädagogium mit einer Classe und einem Lehrer besitzt. Zum Stadtpastorat gehört eine ansehnliche Landgemeinde, welche in vier Kapellgemeinden: Brattfors, Gåsborn, Nordmark und Råsråm, jede mit einer Kirche und einem Comminister, insgesammt im J. 1815 mit 4351 Seelen, zerfällt; daneben gehört zur Stadtgemeinde das Kirchspiel Fernebo, im J. 1815 mit 2929 Seelen. Unweit der Stadt am Saume eines Birkenhaines und am Ufer eines schönen Sees liegt ein Gesundbrunnen Locka, der in neuer Zeit in Aufnahme gekommen ist. Am 12. September wird in der Stadt jährlich ein bedeutender Ochsenmarkt gehalten. (*v. Schubert.*)

Die Stadt hat ihren Namen von dem 1622 gestorbenen Bruder Gustav Adolf's, dem Prinzen Karl Philipp. Wegen der vielen dortigen Moräste nahm um das Jahr 1700 die Einwohnerzahl sehr ab, sodaß die Stadt beinahe ganz verlassen war; sie stieg später wieder. Im J. 1775 wurde die Stadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. (*C. Pässler.*)

PHILIPPSTHAL, im kurhessischen Kreise Hersfeld, am rechten Ufer der Werra, im engen Thale, hat ein Schloß, die Residenz der Landgrafen von Hessen-Philippsthal, mit 135 Häusern und über 900 Einwohnern, sowie vier Jahrmärkte. An der Stelle des Schlosses stand ein gegen Ende des 12. Jahrhunderts begründetes, dem heiligen Jacob geweihtes Nonnenkloster Kreuzberg, das dem Stifte Hersfeld unterworfen war und dessen Propst zu den Conventualen desselben gehörte. Das Kloster erwarb sich sowol dies- als jenseit der Werra ansehnliche Besitzungen, und nährte eine große Zahl von Nonnen, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf 110 beschränkt wurde. Nach der Reformation wurde es von seinen Bewohnerinnen verlassen und nur die Propstei erhielt sich, bis auch diese endlich einging. Durch den westfälischen Frieden kam Kreuzberg mit dem hersfeldischen Stiftsgebiete für immer an Hessen. Landgraf Karl überließ das Kloster 1685 seinem Bruder Philipp, der dasselbe zu einem Fürstensitze umgestaltete und Philippsthal nannte. Philipp's Sohn, Karl, erhielt 1733 auch das Dorf Kreuzberg mit allen Gerechtsamen, dessen Name allmälig auch in Philippsthal überging, obwol man noch jetzt beide zusammen Philippsthal-Creuzberg nennt. Das landgräfliche Schloß ist mit der alten Kirche verbunden und daneben breitet sich ein schöner Park aus. Die alte Klostervogtei umfaßte drei Dörfer und eilf Höfe, von denen der östliche Theil, nämlich Oberzelle, und sechs Höfe, 1815 an Sachsen-Weimar abgetreten worden ist. (Vergl. Landau's Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen. S. 526.) (*G. Landau.*)

PHILIPPSTHAL (Landgrafen von Hessen-). Als Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Cassel 1663 starb, hinterließ er vier minderjährige Söhne, über welche seine Witwe, Hedwig Sophie, die Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg, Vormünderin wurde, nämlich Wilhelm VII., welcher in seiner Minderjährigkeit 1670 starb, Karl, welcher nach erlangter Großjährigkeit 1677 die Regierung antrat, Philipp und George, von denen der Letztere schon 1675 starb, während Philipp der Stammvater der noch jetzt blühenden Landgrafen von Hessen-Philippsthal wurde.

Philipp war am 14. Dec. 1655 geboren. Durch seines Vaters Testament von 1658 hatte er eine Jahresrente von 10,000 Kammergulden erhalten und 1678 hatte ihn sein Bruder Karl mit dem von den von Wersebe heimgefallenen Rittergute Herleshausen belehnt, wozu ihm seine Mutter noch 10,000 Thlr. schenkte, mit denen er die wersebischen Allodialerben abfand. Durch das am 16. Oct. 1679 errichtete Testament seiner Mutter, welche 1683 starb, erhielt er dann ferner die Güter Heide, Rückerode, Barchfeld, Amönenthal rc., theils als Erbgut, theils als Pfandschaft im Ganzen einen Erbtheil von etwa 150,000 Thalern. Am 9. Febr. 1685 schloß er mit seinem Bruder Karl einen Vergleich, wodurch er Amönenthal gegen ein mit 800 Thlrn. zu verzinsendes Capital von 13,000 Thlrn., sowie Heida gegen 20,000 Thlr. abtrat, und dafür eine Erhöhung seiner Apanage auf 10,500 Kammergulden (8406 Thlr.) und das ehemalige hersfeldische Nonnenkloster Kreuzberg, bei Vacha, zur Errichtung einer beständigen Residenz und fürstlichen Wohnung erhielt. Er empfing zu dieser Einrichtung noch 1000 Thlr. und verzichtete dagegen für sich und seine männlichen Leibeserben auf alle weitere Ansoderungen. Seine bisherige Residenz verlegte er nun von Hersfeld nach Kreuzberg und gab dem von ihm umgeschaffenen Kloster den Namen Philippsthal. Auch erkaufte er 1687 von seinem Bruder eine Meierei zu Vach und mehre andere Güter daselbst für 2398⅓ Thlr., welche an dem amönenthaler Capital abgeschlagen wurden, sowie 1695 die Winterschen Lehngüter zu Heringen rc. Ebenso hatte er am Wege vom Haag nach Schevelingen ein Lusthaus erbaut. Er starb am 18. Juni 1721 am Schlagflusse zu Aachen, wo er sich zum Zwecke einer Badecur aufhielt. Seine Gemahlin Katharine Amalie, Gräfin von Solms-Laubach, mit der er sich 1680 vermählt, hatte ihm acht Kinder erzeugt, drei Söhne, Karl, Wilhelm und Philipp, und fünf Töchter. Von den Söhnen hatte Philipp, geb. am 31. Juli 1686, in kurbrandenburgischen Kriegsdiensten, in Folge einer gesprengten Mine einen siechen Körper erhalten und starb als hessischer Obercommandant der Feste Katz bei Rheinfels noch vor seinem Vater am 23. April 1717 mit Hinterlassung einer Tochter, welche schon im zweiten Lebensjahre 1718 dem Vater folgte.

In Folge Philipp's I. Testament erhielt sein ältester Sohn Karl Philippsthal und Rückerode und der zweite Wilhelm Barchfeld und Herleshausen, wodurch die zwei Linien Philippsthal-Philippsthal und Philippsthal-Barchfeld entstanden.

Der Stifter der Linie Hessen-Philippsthal-Philippsthal, Landgraf Karl, war am 23. Sept. 1682 geboren; schon früh trat er in dänische Dienste und wurde bereits 1709 Brigadier der Infanterie. Nachdem er sich besonders in der Schlacht bei Helsingör am 10. März 1710 ausgezeichnet hatte, wurde er Generalmajor, und wohnte als solcher der Landung auf Rügen und der Belagerung von Stralsund bei. Obgleich ihn 1715 (4. Dec.) der König zum Generallieutenant ernannte, so nahm er doch wenige Tage nachher (11. Dec.) seinen Abschied aus dem dänischen Dienste und trat 1721 als Generallieutenant in französische Dienste, welche er erst 1748 wieder verließ. Schon hochbejahrt verlor er das Augenlicht, und eine Operation, welcher er sich 1760 unterzog, hatte nur wenig Erfolg. Im J. 1733 hatte Karl mit dem regierenden Landgrafen einen Vertrag geschlossen, durch welchen er tauschweise diesem die Voigtei Rückerode abtrat und dagegen das Dorf Kreuzberg mit allen Rechten nebst einer Summe von 32,450 Thlrn. 21 Alb. erhielt. Nachher kamen er und sein Bruder jedoch mit dem regierenden Hause wegen mehrer Punkte des Testaments der Landgräfin Hedwig Sophie in Streit, namentlich wegen des auf Amönenthal stehenden Capitals, wegen der 10,000 Thaler, womit die wersebeschen Allodialerben abgefunden worden &c., der erst 1743 durch ein Austrägalgericht entschieden wurde. Landgraf Karl hatte sich 1725 mit Karoline Christine, Tochter des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach, vermählt, deren Erbansprüche auf die Reichsgrafschaft Sain-Altenkirchen jedoch nicht realisirt werden konnten. (s. die Deduction: Standhafte Vertheidigung des hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Successionsrechts in die Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen gegen den ungegründeten Anspruch der Frauen Landgräfin Carolina Christina zu Hessen-Philippsthal Durchl. Onolzbach 1742. Fol.)

Landgraf Karl, zuletzt k. k. Feldmarschall-Lieutenant, starb 1770 am 8. Mai. Ein Sohn Friedrich (geb. 1729, gest. 1751) und zwei Töchter waren schon vor ihm gestorben, und nur eine Tochter Charlotte Amalie, Witwe des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, und ein Sohn Wilhelm überlebten ihn.

Wilhelm, geb. am 29. Aug. 1726, trat 1754 als Major in holländische Dienste, wurde 1769 Generalmajor, 1774 Generallieutenant der Cavalerie, dann Commandant zu Sas von Gent, und 1791 Gouverneur von Herzogenbusch. Bei der Eroberung Hollands durch die französischen Heere wurde auch er genöthigt, die ihm vertraute Feste Ende Octobers 1794 zu übergeben. Durch die ihm 1797 übertragene Comthurei Lagow in der Neumark Brandenburg besserten sich seine zerrütteten finanziellen Verhältnisse. Er lebte seitdem in philosophischer Muße zu Philippsthal und verlor noch durch die französische Occupation von Hessen im J. 1806 seine Apanage. Sein Tod erfolgte am 8. Aug. 1810. Einer schriftlichen Bestimmung gemäß: „Ich will in der Mitte der guten Menschen ruhen, die mich als ihren Vater und Freund geliebt haben," wurde er ohne Gepränge auf dem öffentlichen Friedhofe zu Philippsthal begraben.

Wilhelm hatte sich mit Ulrike Eleonore, der Tochter seines Oheims, des Prinzen Wilhelm von Hessen-Philippsthal, vermählt, und mit dieser zehn Kinder, worunter sechs Prinzen waren, gezeugt. Von diesen erwähnen wir:

1) Karl, geb. am 6. Nov. 1757 zu Zütphen, trat zuerst in holländische, dann in preußische Dienste, und starb als Oberst des hessischen Grenadierbataillons Hessen-Philippsthal am 2. Jan. 1793 an den schweren Wunden, welche er bei der Erstürmung von Frankfurt am 2. Dec. 1792 empfangen hatte. Mit seiner ihm erst 1791 angetrauten Gemahlin Victorie Amalie Ernestine, Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, hatte er nur eine Tochter, welche erst nach seinem Tode geboren wurde.

2) Friedrich, geb. am 4. Sept. 1764, stand zuerst in hessischen, dann in russischen Diensten. Er wohnte den Feldzügen gegen die Türken in Morea, der Krim und Bessarabien bei, und führte bei der Erstürmung Ismaels die Freiwilligen an, wo ihn eine Musketenkugel gefährlich in den Unterleib verwundete. Obwol von der Kaiserin Katharine zum Obersten ernannt, vertrieb ihn doch der Einfluß Potemkin's. Er trat nun in holländische Dienste und blieb als Oberst im Treffen bei Waterloo am 6. Juli 1794.

3) Ludwig, geb. am 8. Oct. 1766, trat zuerst in holländische und 1791 in neapolitanische Kriegsdienste, in denen er 1805 zum Generallieutenant und Gouverneur der Festung Gaeta ernannt wurde und die Oberaufsicht über alle Grenzfestungen des Königsreichs erhielt. Ungeachtet unter andern auch diese Feste 1806 von der neapolitanischen Regierung den Franzosen zugesichert war, so weigerte Prinz Ludwig doch die Übergabe, indem er höhnisch antwortete: „Gaeta ist nicht Ulm und Philippsthal nicht Mack." Gaeta wurde nun von den Franzosen belagert. Am 11. Juni schlug eine Bombe neben dem Prinzen in das Mauerwerk und begrub ihn unter dessen Trümmern. Schwer verwundet wurde er auf eine englische Fregatte gebracht, und dort trepanirt. Sein Nachfolger im Commando übergab die Feste. Nach seiner Genesung überreichten ihm die sicilischen Städte einen kostbaren Ehrensäbel und der König ernannte ihn zum Generalcapitain. Im J. 1814 begleitete er die Königin nach Wien und ging von da nach Philippsthal, wo er sich mit seinem Bruder wegen der väterlichen Verlassenschaft verglich. Ludwig starb am 15. Febr. 1816 zu Neapel. Er hatte sich 1791 mit Marie Franziska Baronesse Berghe von Trips vermählt und diese ihm eine Tochter geboren, welche 1810 mit dem Grafen Ferdinand de la Ville sur Illon vermählt, 1814 aber wieder geschieden wurde, und jetzt in Rom lebt.

4) Ernst Constantin, geb. am 8. Aug. 1771, stand zuerst in holländischen Diensten, aus denen er 1796 als Oberster schied. Im J. 1809 wurde er westfälischer Oberst und Chef des Jägercorps, und 1810 Großkammerherr des Königs von Westfalen. Später trat er als General wie-

der in holländische Kriegsdienste und folgte 1816 seinem Bruder als Haup des Hauses. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Christine Louise, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt, mit welcher er sich 1796 vermählt hatte, schloß er 1812 mit Karoline Wilhelmine, der Tochter seines am 2. Jan. 1793 gestorbenen Bruders, eine zweite Ehe. Die beiden Kinder erster Ehe sind gestorben und auch von den fünf Prinzen der zweiten Ehe leben nur noch zwei: Karl, geb. am 22. Mai 1803, und Franz August, geb. am 26. Jan. 1805. Beide sind noch unvermählt. Der erstere, welcher seine militairische Laufbahn in österreichischen Diensten begann, trat 1836 als Major in kurhessische Dienste, und ist seit 1837 Erbprinz, nachdem sein älterer Bruder Ferdinand, welcher österreichischer Oberst war, zu Philippsthal durch einen Sturz vom Pferde sein Leben einbüßte. Der andere Sohn steht noch jetzt in österreichischen Diensten.

Die Linie der Hessen-Philippsthal-Barchfeld entstand durch den zweiten Sohn des Landgrafen Philipp, den schon oben erwähnten Wilhelm. Derselbe war am 1. April 1692 geboren und erhielt durch das väterliche Testament Herleshausen und Barchfeld. Von dem letztern hatte er anfänglich nur die von seiner Großmutter angekaufte Hälfte, bis er 1731 auch die zweite Hälfte mit 13,000 Fl. von den von Boineburg-Lengsfeld an sich kaufte. Er baute hierauf an die Stelle des alten Schlosses ein neues und nannte dasselbe Wilhelmsburg. Wilhelm stand zuerst in hessischen Kriegsdiensten, welche er 1727 mit den holländischen vertauschte. Im J. 1732 wurde er Gouverneur von Ypern und 1742 Generallieutenant der Cavalerie. Im J. 1743 führte er die niederländischen Truppen in den österreichischen Erbfolgekrieg. Im J. 1744 zwang ihn ein französisches Belagerungscorps, Ypern am 25. Juni zu übergeben, worauf er im September desselben Jahres Gouverneur von Venlo wurde. Im folgenden Jahre zeichnete er sich in der Schlacht bei Fontenoy, und nachdem ihm das Gouvernement von Bergen op Zoom übertragen worden, durch eine so heldenmüthige Vertheidigung von Mons aus, daß sogar die Franzosen dieses bei der Übergabe auf eine glänzende Weise anerkannten. Nicht mindern Ruhm erwarb er sich bei der Vertheidigung von Bergen op Zoom. Im Juli 1747 hatte der französische Marschall Graf von Löwenthal die Belagerung dieser Feste begonnen und gewann sie am 19. September mit Sturm. Obgleich der Übermacht des Feindes erliegend, hatte Landgraf Wilhelm diesen in dem dreistündigen Kampfe doch mehrmals zurückgeworfen, und ergab sich erst nach einer in den Schenkel erhaltenen Wunde und zwar unter der Bedingung, daß seine Truppen alle ihre Fahnen behalten sollten. Seine ausgezeichneten Verdienste anerkennend, ernannten die Generalstaaten ihn im December 1747 zum General der Cavalerie. Im J. 1749 erhielt er das Gouvernement zu Dornicken, welches er 1756 mit dem von Breda vertauschte.

Nachdem die klauerschen Güter zu Wehra (bei Gemünden an der Wehra) durch das Aussterben der von Meusebach dem hessischen Hause heimgefallen waren, wurde Wilhelm 1753 damit belehnt. Er starb zu Breda am 13. Mai 1761. Sein Andenken ehrten die Holländer noch durch die reichen Pensionen, welche sie seiner Witwe und seinen Töchtern anwiesen. Jene war Charlotte Wilhelmine, die Tochter des Fürsten Leberecht von Anhalt-Bernburg-Hoym. Seit 1724 mit derselben vermählt, hatte sie ihm neun Söhne und sechs Töchter geboren. Aber nur drei Söhne überlebten ihn:

1) Friedrich, geb. am 13. Febr. 1727, starb als hessischer Oberst, obwol vermählt, doch kinderlos, am 15. Nov. 1777.

2) Karl Wilhelm, geb. am 7. Febr. 1734, starb als holländischer Major am 16. Februar 1764.

3) Adolf, geb. am 29. Juni 1743. Auch er war zuerst in holländische Dienste getreten und verließ dieselben erst 1773 als Oberst und trat in die preußischen über, in denen er sich die ganze Zuneigung des großen Friedrich's erwarb. Im J. 1776 wurde er Generalmajor, machte 1777 eine Reise in die Türkei und focht darauf im bairischen Erbfolgekriege. In diesem hatte er das unverschuldete Unglück, in Folge der Nachlässigkeit der ausgeschickten Patrouillen, am 18. Jan. 1779 in Habelschwerd überfallen und gefangen zu werden. (Vgl. Oeuvres posthumes Friedrich's des Einzigen. V, 277. 278, und dagegen seine Rechtfertigung von einem Ungenannten in Schlözer's Staatsanzeigen. XII. 49. Heft. S. 50.) Im J. 1780 nahm er seinen Abschied und zog sich nach Barchfeld zurück. Nachdem er 1794 das hessisch-sächsische Lehngut zu Nesselröden, an der Werra, von den Treusch von Buttlar erworben, verkaufte er 1797 die Güter zu Wehra für 24,000 Thlr. der Oberrentkammer zu Cassel. Am 18. Oct. 1781 vermählte er sich mit Wilhelmine Louise Christiane, Prinzessin von Sachsen-Koburg-Meiningen, und diese gab ihm sieben Kinder, von denen vier aber schon früh starben. Adolf starb am 17. Juli 1803 zu Barchfeld und hinterließ drei Söhne:

1) Karl August Philipp Ludwig, geb. den 27. Juni 1784, welcher seinem Vater 1803 als Haupt des barchfeldischen Stammes folgte, trat zuerst in preußische und 1807 in russische Dienste. In diesen wohnte er den Stürmen von Brailow und Rustschuck bei, sowie der Eroberung von Matschin, Isaktschin, und neun anderer Städte. Für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Slobotsco wurde er Oberst des Garde-Uhlanenregiments. In den Feldzügen von 1812—1814 focht er in den Schlachten von Witepsk, Smolensk, Borodino, Mayoraloslawetz, Krasnoie, Lützen, Bautzen, Dresden, Culm (wo er beim Sprengen eines französischen Quarré's eine Flintenkugel ins Knie erhielt), Brienne, Arcis und Bar sur Aube rc. Aus den russischen Diensten ging er als Oberst in kurhessische über, in denen er 1836 zum Generallieutenant ernannt wurde. Er lebt jetzt auf seinem Schlosse Augustenau zu Herleshausen. Er war zweimal vermählt; in erster Ehe mit der Prinzessin Auguste von Hohenlohe-Ingelfingen, welche 1821 starb, und eine Tochter, Bertha, hinterließ, die 1818 geboren, 1839 mit dem Erbprinzen Ludwig Wilhelm von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt vermählt wurde; in zweiter Ehe mit der Prin-

zessin Sophie Karoline Philippine von Bentheim-Steinfurt. Aus dieser Ehe sind drei Söhne vorhanden: 1) Victor, geb. den 3. Dec. 1824; 2) Alexis Wilhelm Ernst, geb. am 13. Sept. 1829, und 3) Wilhelm Friedrich Ernst, geb. den 3. Oct. 1831.

2) Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geb. den 10. Aug. 1786, starb als dänischer Generalmajor am 30. Nov. 1834. Seine 1812 mit der Prinzessin Juliane Sophie von Dänemark geschlossene Ehe war kinderlos.

3) Ernst Friedrich Wilhelm Karl Ferdinand Philipp Ludwig, geb. den 28. Jan. 1789, begann seine militairische Laufbahn im hessischen Heere, und trat nach der Besitznahme Hessens durch die Franzosen als Oberstlieutenant in russische Dienste, in denen er dem Feldzuge gegen die Türken beiwohnte. Obwol er 1811 seinen Abschied nahm und in preußische Dienste ging, kehrte er doch kurz darauf wieder nach Rußland zurück. Er focht hierauf in den Schlachten bei Mir, Romanow, Krasnoic, Maloibolat, Michailoffka und, außer in mehren andern Gefechten, auch in der Schlacht bei Borodino. In der Schlacht bei Mosaisk zerschmetterte eine Kanonenkugel sein linkes Bein dergestalt, daß es abgenommen werden mußte. Er trat hierauf als Generallieutenant aus dem activen Dienste, kehrte aber später wieder in denselben zurück und entsagte erst 1836 demselben gänzlich. Im J. 1837 wurde er hanoverischer General und lebt jetzt meist am englischen Hofe. Er ist unvermählt.

Die 1685 bestimmte Apanage war bis zum Tode des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel unverändert geblieben. Nachdem aber durch diesen Tod die inzwischen an Hessen gefallene Grafschaft Hanau mit dem Hauptlande gänzlich vereinigt worden war, erhob die philippsthalsche Linie Ansprüche auf eine Erhöhung der Apanage, sowol auf den Grund dieser neuen Erwerbung, als wegen des verringerten Münzfußes. In Folge dessen gab Landgraf Wilhelm IX. durch Anweisungen auf die fürstliche Kammercasse zu Hanau vom 22. Sept. 1787 und 18. März 1788 der ältern Linie 4100 und der jüngern 3600 Fl., sowie beiden insgesammt durch Vertrag vom 31. März 1791 noch ferner 4000 Thaler. Auf dem ersten Landtage, der nach der Ertheilung der kurhessischen Verfassung abgehalten wurde, stellten die beiden Häupter der Linie jedoch den Antrag auf eine neue Erhöhung, und es wurde, und zwar mit Rücksicht auf manche seither in den Verhältnissen eingetretene Veränderung und namentlich auch auf den mit der Ausübung der ihnen durch die Verfassung verliehenen Landstandschaft verbundenen Aufwand, von Seiten der Stände eine weitere Erhöhung von etwas mehr als 4000 Thalern beschlossen, wonach beide Linien nun die runde Summe von 21,000 Thalern erhalten, nämlich die ältere 10,638⅔ und die jüngere 10,361⅓ Thaler. Die landesherrliche Einwilligung erfolgte jedoch erst später.

Die kurhessische Verfassungsurkunde von 1831 gibt in ihrem §. 63 einem Prinzen von jeder Linie des Kurhauses einen Sitz in der Ständeversammlung. Doch nur dem ersten Landtage, durch welchen ihre Apanage erhöht wurde, wohnten beide Fürsten bei und nahmen thätigen Antheil an den Verhandlungen, sogar an den Arbeiten in den Ausschüssen, und zwar in einer durchaus freisinnigen Richtung. Zu allen spätern Landtagen haben sie jedoch nur Bevollmächtigte geschickt.

Obwol ehemals einem jeden männlichen Mitgliede des hessischen Fürstenhauses der Titel Landgraf gebührte, so gesteht das Kurhaus jetzt diesen Titel nur dem Haupte der ältern Linie zu, und gibt den andern nur den Titel Prinzen.

Ihre Hauptbesitzungen sind: a) Schloß und Dorf Philippsthal, mit dem Patronate der Kirche und Schule, Jagd- und Fischereigerechtigkeit, und ehemals auch der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit erster Instanz. Im Falle der Mannesstamm erlischt, fällt zwar das Schloß gegen Erstattung der Meliorationskosten heim, das Dorf geht dagegen mit allen Gerechtsamen auf die weiblichen Erben über; b) das Schloß zu Barchfeld mit seinen Zugehörungen; c) das Schloß Augustenau zu Herleshausen mit seinen Zugehörungen und d) das Rittergut Netzelröden. (*G. Landau.*)

PHILIPPSTHAL, ein zur gräflich Mittrowsky'schen Herrschaft Wiesenberg gehöriges und an den Amtsort anstoßendes, im J. 1773 angelegtes Dorf im nördlichen Theile des olmützer Kreises Mährens, nach Wiesenberg (Erzbisthum Olmütz) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gewiesen, von der nach Janowitz und Schönberg führenden Straße durchschnitten, mit 69 meist gut gebauten Häusern, 440 teutschen Einwohnern, die sich vom Feldbau und Holzschlagen nähren, und Flachsspinnerei. (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPSTHALER, ist 1) eine spanische Silbermünze in Thalergröße, welche unter dem Könige Philipp II. in den Jahren 1559—1596 für die spanischen Niederlande geprägt worden ist. Sie wurde auch Dickthaler, Dölpelthaler, Königsthaler, Real genannt. Nach (v. Praun) Gründliche Nachricht von dem Münzwesen. (Leipzig 1784.) S. 339, gab es zweierlei Gattungen der Philippsthaler. Von der einen gingen [illegible] St. zu zehn Pfennigen fein, von der andern $8^{1}/_{5}$ zu 11[illegible] Pfennige fein auf die rauhe Mark; jedoch wurde sowol in der einen wie in der andern die feine Mark in [illegible] Stück nach troyl. Gewichte ausgebracht. Außerdem rechnet man noch diejenigen Thaler hierher, von welchen die rauhe Mark zu zehn Pfennigen fein in $7^{13}/_{21}$ und die feine Mark in $9^{1}/_{7}$ Stück nach troyl. Gewichte, nach cöln. Gewichte aber jene in $7^{4}/_{21}$ und diese in $8^{2}/_{3}$ Stück ausgebracht wird. Aber dies sind eigentlich nur die Ducatons, welche nach den Philippsthalern erschienen, während diese, wie wir aus C. G. Hofmann's (Alter und neuer Münzschlüssel. [Nürnb. 1715.] 4. Kpst. K.) ersehen, den holländischen Löwen als Nachstempel erhielten. — Diese niederländischen Philippsthaler haben unter andern folgendes Gepräge:

Av. PHILIPPVS. D(ei). G(ratia). HISP(aniarum). ANG(liae). Z. (d. h. etc.) REX. DVX. BRAB(antiae). Des Königs geharnischtes Brustbild mit bloßem Haupte und starkem Barte; darunter: 1559. Rs. DOMINVS. MICHI. ADIVTOR. Das auf ein [illegible]

dreaskreuz gestellte, gekrönte Wappen, an dessen Seiten: zwei Feuereisen und unten: das goldene Vließ.

Dieser Philippsthaler ist 1) wegen des Titels von England merkwürdig, indem Philipp bereits im J. 1558 seine Gemahlin, die Königin Maria von England, wieder durch den Tod verloren hatte, 2) wegen der falschen Orthographie des Wortes Michi, statt Mihi, auffallend. Bei andern dergleichen Geprägen fehlt das Wort ANG und es steht Mihi, z. B. bei dem folgenden:

Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). HISP(aniarum). Z. (etc.) REX. DVX. BRAB(antiae). Das Brustbild des Königs in kurzen krausen Haaren, im Harnisch, mit dem an einem Bande auf der Brust hängenden Orden des goldenen Vließes. Unten: die Jahrzahl 1562 und eine ausgestreckte rechte Hand, als das Münzzeichen der Stadt Antwerpen. Rev. DOMINVS. MIHI. ADIVTOR. Das auf einem hervorragenden Andreaskreuze liegende, gekrönte und unten mit dem Vließorden behangene Wappen, auf dessen Seiten sich die Feuereisen befinden.

2) Ein landgräflich hessischer Schauthaler, angeblich im J. 1552 vom Landgrafen Philipp von Hessen ausgegangen, welcher von dem hier beschriebenen Gepräge ist:

Av. Nach einer Rosette die Umschrift: PHILIP(pus). D(ei). G(ratia). LANDG(ravius). HASSI(a)E. C(omes). K(atineliboci). D(iezae). Z(iegenhainae). N(iddae. A(nno). 1552. FIER(i). FE(cit). Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild mit halbem Leibe des Landgrafen, bloßem Haupte mit kurzem Barthaar, in der Rechten den Commandostab, mit der Linken den angegürteten Degen anfassend. Rev. Nach einer Rosette die Umschrift: BESS(er). LAND. V(nd). LVD. (d. h. Leut) V(er)LORN. ALS. E(i)N. FALSCH(en). AID. (für: Eid) GESCHWORN. Fünf kleine in Form eines Andreaskreuzes gestellte Wappenschildchen, von welchen das mittelste der Landgrafschaft Hessen, das oberste zur Rechten der Grafschaft Katzenelnbogen, zur Linken der Grafschaft Nidda, das untere zur Rechten der Grafschaft Ziegenhayn und das zur Linken der Grafschaft Dietz angehört. Oben zwischen den katzenelnbogischen und niddaischen Schildchen stehen die Buchstaben S. E., links zwischen dem niddaischen und dietzischen Schildchen der Buchstabe D., unten zwischen dem ziegenhaynschen und dietzischen Schildchen der Buchstabe S., und rechts davon zwischen dem katzenelnbogischen und ziegenhaynschen Schildchen der Buchstabe P.

Was zur Prägung dieses Thalers die Veranlassung gegeben habe, darüber herrschen verschiedene Meinungen. Die allgemeinste Sage ist, daß Landgraf Philipp dem Kaiser Karl V. damit habe öffentlich vorwerfen wollen, daß er ihn, dem ihm gegebenen Worte entgegen, fünf Jahre hindurch gefangen gehalten habe, und man erklärt deshalb die Buchstaben des Averses C. R. D. 3. N. A. 1552 durch: Captivitate Redemptus Die 3. Nov. Anno 1552., oder durch: Casselas (oder Cazenelnbogium) Rediit Die 3. Novembris Anno 1552., und die einzelnen auf dem Reverse zwischen den Wappenschildchen stehenden Buchstaben durch: SEductus Dolo Se Prodiderat. Eine andere Muthmaßung geht dahin, man habe den Landgrafen Philipp vor seiner Befreiung aus der Haft eidlich zu so harten Vergleichspunkten verbindlich machen wollen, die er nicht hätte halten können, und er daher lieber noch länger sein Land und seine Leute habe entbehren, als sich zu einem für ihn so gefährlichen Eide habe verstehen wollen. Allein alle diese gelehrten Auslegungen sind lächerlich, indem es erwiesen ist, daß Landgraf Philipp den fraglichen „berufenen Philippsthaler" gar nicht hat prägen lassen, sondern daß es ein fingirter Schauthaler neuerer Fabrik ist, der, weil er sehr selten angetroffen wird, sogar zuweilen nachgeprägt wurde, um denselben den Münzsammlern theuer zu verkaufen. Indem hierüber auf W. E. Tenzel (Der eifrigst, doch vergebens, gesuchte Thaler Landgraf Philipp's von Hessen mit der Umschrift: Besser Land und Leut verlorn, als einen falschen Eid geschworn. Gotha 1699. Fol. Auch abgedruckt in *I. P. Kuchenbecker*, Analecta Hassiaca. XII. Collect. [Marb. 1730—1742], und zwar in Collect. IV. p. 369 sq.) verwiesen wird, ist es nicht uninteressant, zugleich das nachzulesen, was in J. D. Köhler's Historischen Münzbelustigungen. 1. Th. (Nürnb. 1792.) 4. S. 239, über die Betrügereien mit diesem Thaler angeführt wird, indem unter andern der damals berühmte Antiquarius Mühlmann zu Leipzig einen Stempelschneider, welcher ihm ein von ihm nachgemachtes Exemplar zu theuerm Preise zu verkaufen gedachte, damit abfertigte, daß er ihm die auf dem Reverse dieses Thalers befindlichen Buchstaben S. E. D. S. P. durch S(tell). E(in). D(ein). S(chelmisches). P(raegen)., erklärte. Im Übrigen gibt es von diesem Philippsthaler noch folgende, von dem vorhin beschriebenen, abweichende Gepräge:

1) Av. Umschrift, wie vorhin erwähnt, nur ein Punkt vor der Rosette. Das Brustbild des Herzogs ist bartlos, und der Harnisch desselben weniger zierlich; auch fehlt hier der perlartige Leibgürtel, und die Armschiene und das Bruststück sind stark mit Nägeln beschlagen. Rev. Ist der vorigen Münze bis auf den Umstand gleich, daß den fünf kleinen Wappenschildern die heraldische Angabe der Farben fehlt.

2) Av. Nach einer größern Rosette als bei den früher beschriebenen Thalern die Umschrift: PHILIP. D. G. LANDG. HASSIE. C. K. Z. 3. N. A. 1552. FIER. FE. Das rechtsgekehrte Bildniß des Landgrafen hat eine mehr gebückte Stellung, längere Haare und ist mehr profilartig, die gekrümmte Linke hat das Ansehen, als sei sie abgehauen und das Degengefäß ist hier nicht sichtbar. Der Harnisch hat viele Striche und keine Nägel. Rev. Umschrift wie bei dem vorigen Thaler. In Rücksicht der fünf kleinen Wappenschilder weicht dieser Thaler von den andern dadurch ab, daß in der obern Reihe das erste Schildchen achteckig, das andere davon links stehende ebenso, alle übrigen drei aber, wie es bei allen Schildchen der früher beschriebenen Philippsthaler von Hessen der Fall ist, oben an jeder Seite eckig, unten aber abgerundet sind.

(*C. Pässler.*)

PHILIPPUS, Beiname einer berühmten Familie des plebejischen Geschlechts der Marcii, welches noch, um minder bedeutende zu übergehen, die bedeutenden Familien der Censorini, Figuli und Reges enthielt. Der erste bekannte Marcius Philippus ist Quintus M. P., welcher mit Ämilius Barbula im J. 473 der St., 281 v. Chr. Geb., das Consulat bekleidete, in welchem Jahre Pyrrhus nach Italien kam; sein Vater und Großvater heißen ebenfalls mit Vornamen Quintus; dies und daß er den 1. April über die Etrusker einen Triumph gehalten habe, ergibt sich aus den Fasten: Q. Marcius Q. F. Q. N. Philippus Cos. de Etrusceis An. CDLXXII. K. April. Als im J. 491, v. Chr. 263, Cn. Fulvius Maximus Centumalus zum Dictator clavi figendi caussa ernannt wurde, nahm er sich den Q. Marcius Philippus zum magister equitum.

2) Demnächst ist Q.[1]) Marcius Philippus, Sohn eines L., Enkel eines Q. zu nennen, der im J. 566, v. Chr. 188, Prätor war und die Statthalterschaft von Sicilien verwaltete (*Liv.* XXXVIII, 35), zwei Jahre später (568 d. St., 186 v. Chr.) mit Sp. Postumius Albinus das Consulat zum ersten Mal bekleidete. Die in Rom und ganz Italien zu veranstaltende Untersuchung über die verbrecherischen, unzüchtigen, geheimgetriebenen Gottesdienste des Bacchus und andern verbotenen nächtlichen Culte, die als Verschwörung aufgefaßt wurden, wurde ihm gemeinschaftlich mit seinem Collegen übertragen, doch scheint der letzte weit mehr als Philippus dabei thätig gewesen zu sein (*Liv.* XXXIX, 6, 14). Es waren über 7000 Männer und Frauen dabei compromittirt; da sich ein großer Theil davon durch die Flucht der Arretirung zu entziehen suchte, zogen beide Consuln in den Marktflecken herum und hielten hier Untersuchung und Gericht; beide erhielten auch den Auftrag, alle Bachanalien in Rom und in ganz Italien aufzuheben (ib. 18 sq.). Nachdem Philippus die Untersuchungen in der ihm angewiesenen Landschaft beendigt hatte, brach er gegen die Apuaner Liguriens auf. Der Vernichtungskrieg Roms gegen die armen, durch die Apenninen und die Wälder geschützten Ligurer dauerte schon sieben Jahre (seit 561 d. St., 193 v. Chr.); Philippus wurde, indem er den Feind in seine gewöhnlichen Schlupfwinkel, seine entlegenen Wälder unvorsichtig verfolgte, geschlagen und verlor dabei 4000 Mann; drei Standarten der zweiten Legion, sowie viele Fähnchen der latinischen Verbündeten fielen in die Hände der Feinde; auch Waffen gingen sehr viele verloren, welche die Flüchtigen weggeworfen hatten, um nicht durch dieselben in der Flucht aufgehalten zu werden; der Wald hieß seitdem zur Verewigung des Andenkens an diese Niederlage „der Marcische." Um die Größe des erlittenen Verlustes möglichst zu verbergen, entließ Philippus das Heer, sowie es an einen sichern Ort gelangt war (ib. XXXIX, 20). Bedeutender wurde seine Thätigkeit im macedonischen Kriege. Noch bei Lebzeiten Philipp's III., mit dem bereits sein Vater eine persönliche Freundschaft und Gastfreundschaft geknüpft hatte[2]), im J. 571 d. St., 183 v. Chr., wurde er nach Macedonien als Legat geschickt und erhielt dabei zugleich den Auftrag, die Lage der römischen Bundesgenossen im Peloponnes, wo es in Folge älterer Differenzen mancherlei Unruhen gab, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen[3]). Gleich nach seiner Ankunft in Macedonien räumte der König die an der thracischen Küste gelegenen griechischen Städte und zog seine Besatzungen aus denselben heraus; auch alle andern Foderungen des Gesandten erfüllte er, um durch Nichts seine wahre Gesinnung zu verrathen und für sich Zeit zu seinen Kriegsrüstungen zu gewinnen. Aber er that es mit Widerstreben und seufzend[4]). Den Achäern befahl er, ohne Genehmigung Roms Nichts gegen die Messenier vorzunehmen[5]). Der Bericht, den Philippus nach seiner Rückkehr im folgenden Jahre im Senat abstattete, lautete sehr ungünstig gegen den König, er habe zwar Alles, was er von ihm verlangt hätte, gethan, aber mit Widerstreben, man sähe es ihm klar an, daß er nur soweit und nur so lange, als es nöthig wäre, den Anfoderungen des Senats Gehör gäbe; seine Handlungen wie seine Reden ließen darüber keinen Zweifel zu, daß er sich sobald als möglich gegen Rom erklären würde. In Beziehung auf die Achäer berichtete er, wie sie eigentlich zu stolz wären, um etwas der Entscheidung des römischen Senats zu überlassen, Alles vielmehr selbst abmachen wollten. Er empfahl daher, ihnen eine solche Antwort zu geben, die den Messeniern und Lacedämoniern Muth machen würde, sich zu verbinden; dann würden die Achäer sehr bald zahm werden und sich den Schutz des Senats erbitten. Der Senat handelte in beiderlei Beziehungen nach den Anempfehlungen des Philippus[6]). Drei Jahre später (574 d. St., 180 v. Chr.) wurde unser Marcius Philippus an der Stelle des verstorbenen C. Servilius Geminus zum Decemvir sacrorum cooptirt[7]). Philipp III. starb 575 d. St., 179 v. Chr., ihm folgte sein unglücklicher Sohn Perseus; schon 579 (175) sah man voraus, daß es zum Kriege zwischen ihm und Rom kommen würde[8]), doch hielt sich der Friede noch vier Jahre und erst 583 (171) im 26. Jahre nach dem Friedensschluß mit seinem Vater Philipp, brach der Krieg aus, welcher vier Jahre, bis 586 (168), dauerte. Marcius Philippus hat eine bedeutende, aber nicht eben glänzende und noch weniger ehrenvolle Rolle dabei gespielt. Im J. 583 (171) wurde er mit vier andern angesehenen Senatoren als Gesandter nach Griechenland geschickt und ihnen 1000 Mann Infanterie mitgegeben. In Corcyra theilten sich die Legaten in die Länder, welche sie besuchen, und in die Soldaten, welche sie begleiten sollten. Philippus und Q. Atilius übernahmen es, Epirus, Ätolien und Thessalien zu bereisen, darauf nach Böotien und Euböa und von da nach dem Peloponnes zu gehen und hier mit den beiden Lentuli zusammenzukommen[9]). Er hielt nun zunächst in

1) Bei Cassiodorus heißt er C. 2) *Liv.* XLII, 38: se ita a patre suo accepisse amicitiam hospitiumque cum Philippo fuisse.

3) *Polyb.* XXIV, 4, 16. *Liv.* XXXIX, 48. 4) *Polyb.* XXIV, 6. 5) *Polyb.* XXVI, 2, 12. 6) *Polyb.* XXIV, 10, 6 sq. *Liv.* XL, 2 sq. 7) *Liv.* XL, 42. 8) Ibid. XLI, 19. 9) *Liv.* XLII, 37.

Gitana, einer zehn Millien vom Meere entfernten epirotischen Stadt, eine Versammlung der Epiroten; sein Vortrag wurde hier mit großer und allgemeiner Beistimmung angehört und auf sein Verlangen von der Versammlung 400 Mann nach Oresta zur Vertheidigung der dortigen vom Könige unabhängigen Macedonier geschickt. Darauf ging die Gesandtschaft nach Ätolien, wo sie die Ernennung eines den römischen Interessen zugethanen Strategen bewirkte; von da nach Thessalien, wo sie Deputationen der Akarnaner und Böoter empfing und mit ernster Mahnung entließ; in Larissa befestigte sie die Bundesversammlung der Thessaler in ihrer Gesinnung für Rom. Auch Abgeordnete von Perseus kamen hierher, welche den Philippus an das zwischen ihm und dem König bestehende persönliche und erbliche Freundschaftsverhältniß erinnerten. In seiner Erwiederung gab der Legat zu verstehen, wie er auch nur im Vertrauen auf dieses Verhältniß die Gesandtschaft übernommen hätte. In Wahrheit aber benutzte er dasselbe nur zur Täuschung des Fürsten. Wenige Tage später wurde eine persönliche Zusammenkunft von Philippus und Atilius mit dem Könige Perseus gehalten, wobei sich Philippus bemühte, daß sie schon ihrer äußern Form nach nicht wie eine Zusammenkunft von Gleichen, sondern wie die eines Untergebenen mit seinem Chef, wie das Erscheinen eines Angeklagten vor seinen Richtern aussah. Philippus trug dem Könige alle Beschuldigungen insgesammt vor, die Rom schon öfter vereinzelt gegen ihn erhoben hatte. Perseus vertheidigte sich dagegen. Es entging dem Römer nicht, daß einerseits Perseus vollständig zum Kriege gerüstet sei, Rom aber Zeit bedürfe, ehe es mit seinen Rüstungen fertig würde, und andererseits jener ernstlich den Frieden, dieses ebenso ernstlich den Krieg wünsche; denn das macedonische Königreich hinderte seine weitern Vergrößerungsplane. Um also Zeit zu gewinnen, machte Philippus dem Könige die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens; wenn er eine Gesandtschaft nach Rom schicke, würden sich die Differenzen leicht ausgleichen lassen; bis zur Rückkehr der Gesandtschaft könnte ein Waffenstillstand abgeschlossen werden; dabei stellte er sich, als wenn er ihm damit eine Gunst gewährte und mit Widerstreben bewilligte, was er froh war vom Könige zu erlangen. Nach dieser Zusammenkunft brachen die Legaten nach Böotien auf und begaben sich von da nach Chalcis in Euböa, wohin ihnen Abgeordnete der böotischen Städte folgten. Bei seinen Verhandlungen mit diesen war die Aufmerksamkeit von Philippus allein darauf gerichtet, den böotischen Bund aufzulösen, demnächst die vereinzelten Städte zum Aufgeben des Bündnisses mit Perseus zu bewegen und für die römischen Interessen zu gewinnen; so hoffte er, würde Perseus, sollten auch die Verhältnisse und Gesinnungen der Böoter sich ändern, wenigstens nie mehr einen böotischen Bund für sich gewinnen können[10]). Von Chalcis reisten die Legaten nach dem Peloponnes; in Argos verhandelten sie mit den achäischen Beamten und erlangten es vom damaligen achäischen Strategen, Namens Archon, daß eine achäische Besatzung von 1000 Mann nach Chalcis geschickt würde, um diese Stadt bis zum Eintreffen des römischen Heeres in Griechenland gegen etwanige Angriffe des Perseus zu vertheidigen. Im Anfang des Winters von 583 kehrten Philippus und Atilius im Verein mit Publius Lentulus, nachdem sie in Griechenland Alles, was ihnen aufgetragen war, besorgt hatten, nach Rom zurück[11]). In Rom erstatteten sie Bericht von ihrer Mission, wobei sie sich auf Nichts soviel zu Gute thaten, als daß sie einmal Perseus durch die ihm eröffnete Aussicht auf Frieden und durch den mit ihm verabredeten Waffenstillstand getäuscht und Rom Zeit verschafft, um seine Rüstungen zu vollenden, deren der Feind für sich nicht mehr bedürfte, und daß sie zum andern den böotischen Bund aufgelöst hätten. Es gab im römischen Senate, namentlich unter seinen ältern Mitgliedern, noch Individuen, die an solcher Hinterlist und Intrigue keinen Gefallen fanden und es lieber gesehen hätten, wenn man offen gegen Perseus operirt hätte; die Mehrheit aber zog den Nutzen der Ehre vor. Der Senat gab daher dem Philippus seinen Beifall über die Art, wie er die Gesandtschaft ausgerichtet hätte, zu erkennen und schickte ihn von Neuem mit einigen Kriegsschiffen nach Griechenland, wobei er ihm die Vollmacht gab, überall so zu handeln, wie es ihm den römischen Staatsinteressen angemessen erscheinen würde[12]). Nach seiner Ankunft in Chalcis eroberte er Alope und belagerte Larissa[13]); es gehört dies in das J. 584 (170). Im folgenden J. 585 (169) wurde Philippus zum zweiten Mal zum Consul ernannt, und sehr wahrscheinlich hat die Absicht, ihm die Fortführung des macedonischen Krieges zu übertragen, diese Ernennung bestimmt; Cn. Servilius Cäpio wurde sein Amtsgenosse. Gleich nach ihrer Ernennung erhielten sie vom Senat die Weisung, sie sollten unmittelbar nach erfolgtem Amtsantritt beim Senat über den macedonischen Krieg Vortrag halten[14]). Nach Antritt ihres Amtes überwies der Senat den Consuln als Provinzen Italien und Macedonien, und überließ es ihnen, sich in dieselben nach dem Loose oder nach gütlicher Übereinkunft zu theilen; für beide wurden im Voraus die nöthigen Kriegsmittel angewiesen[15]). Es wurde zum Loose geschritten und es erhielt Philippus durch dasselbe die Führung des macedonischen Kriegs[16]). Sowie er die Feriae Latinae dem Herkommen gemäß abgehalten hatte, brach er alsbald von Rom auf; 5000 Mann, bestimmt als Ersatzmannschaft für die den macedonischen Krieg führenden Legionen zu dienen, folgten ihm mit Anfang des Frühlings nach Brundusium, der Consular M. Popillius und einige andere vornehme Personen begleiteten ihn, um unter ihm bei der macedonischen Armee Commandos zu übernehmen. Den zweiten Tag, nachdem er von Brundusium abgeschifft war, gelangte er nach Corcyra, den dritten nach Actium, dem Hafen von Akarnanien. Bei Ambracia ließ er die Truppen ausschiffen und marschirte nun zu Lande nach Thessalien; bei Altpharsalus übernahm er von seinem Amtsvorgänger A. Hostilius die Armee. Wenige Tage darauf hielt er an sie eine sie zu

10) *Polyb.* XXVII, 1 sqq.

11) *Liv.* XLII, 37—44. 12) *Liv.* XLII, 47. 13) Ib. c. 66. 14) *Liv.* XLIII, 11. 15) Ibid. 12. 16) Ibid. 15.

den bevorstehenden Kämpfen ermunternde Rede [17]). In einem darauf gehaltenen Kriegsrath, zu welchem sich auch der die Flotte commandirende Prätor C. Marcius Figulus von Chalcis aus eingefunden hatte, wurde beschlossen, nicht länger in Thessalien zu verweilen, sondern nach Macedonien aufzubrechen, gleichzeitig sollte die Flotte die feindliche Küste angreifen; die Soldaten mußten Lebensmittel für einen Monat mitnehmen. So brach der Consul zehn Tage, nachdem er die Armee übernommen hatte, auf. Er war damals über 60 Jahre alt, sein Körper unbehilflich [18]), Perseus dagegen stand in den besten Mannesjahren, es fehlte aber dem König an Muth und Entschlossenheit, namentlich verlor er im Moment der Gefahr den Kopf und faßte dann übereilte Plane, während der Consul mit der Kühnheit des Beginnens die Beharrlichkeit der Ausführung verband und so auch eine Übereilung verbesserte. Philippus drang nach Perrhäbien vor. Als er hier zwischen Azorium und Doliche ein Lager aufgeschlagen hatte, erreichte ihn die achäische Gesandtschaft, an deren Spitze Polybius stand. Da indessen jetzt der Consul zu beschäftigt war, unterließ es Polybius sich jetzt eine Audienz zu erbitten, schloß sich aber allen Gefahren und Kämpfen an, welche das römische Heer bei seinem Eintritt in Macedonien zu bestehen hatte. Auf einem schwierigen, steilen und rauhen Wege schritt es vor, Quintus Marcius, der Sohn des Consuls, führte einen Theil der zum Recognosciren vorausgeschickten Avantgarde, das Gros der Armee folgte bald. Bei einem Hügel in der Nähe des Feindes wurde ein Lager aufgeschlagen. Nachdem sich die Truppen hier einen Tag ausgeruht hatten, wurde ein Theil von ihnen zur Vertheidigung des Lagers zurückgelassen, die übrigen gegen den Feind geführt, der unter Anführung eines gewissen Hippias den Römern entgegenrückte. Zwei Tage schlug man sich hier mit geringem Erfolg; denn zu einer großen entscheidenden Schlacht fehlte es an geeignetem Terrain. Die Lage des Consuls war ungemein bedenklich; zu bleiben und zurückzugehen gleich gefährlich. Die Klugheit selbst gebot es, bei dem kühn und etwas unvorsichtig Unternommenen auszuharren. Mit großen Schwierigkeiten war das Fortschreiten verbunden und der Feind, wäre er nicht mit Blindheit geschlagen gewesen, hätte dasselbe mit Leichtigkeit aufhalten und zum Verderben der Römer kehren können. Im Ganzen genommen war der Feldzug an Resultaten höchst unfruchtbar, und es verlohnt sich nicht die von Livius ziemlich ausführlich [19]) erzählten Märsche und Gegenmärsche hier aufzuführen. Ist seinem Berichte hier ganz zu trauen und hat er nicht zu den Relationen des Polybius, denen er allerdings sonst oft genug wörtlich gefolgt ist, von dem Seinen und aus andern Quellen hinzugethan, so müßte man glauben, daß der Feldzug von macedonischer Seite völlig feig und kopflos geführt worden sei. Als die Römer nach Herakleia (in Perrhäbien) gekommen waren, hielt es Polybius für angemessen, da jetzt der Consul sein Vorhaben größtentheils ausgeführt hatte, sich eine Audienz von ihm zu erbitten. In derselben überreichte er ihm die Beschlüsse der Achäer und sagte ihm, daß sie während des ganzen bisherigen Krieges allen Wünschen Roms bereitwillig nachgekommen und auch jetzt bereit wären, mit allen ihren Truppen an seinen Kämpfen und Gefahren Theil zu nehmen. Philippus dankte ihnen für ihre gute Gesinnung, wollte ihnen aber weder Kosten noch Mühen verursachen, indem er für diesen Feldzug keine weitere Hilfe von Seiten der Bundesgenossen bedürfe. Mit dieser Antwort reisten die übrigen achäischen Gesandten in ihre Heimath; nur Polybius blieb im römischen Lager zurück, bis die Meldung einging, daß Appius Claudius Cento an die Achäer die Foderung gerichtet hätte, ihm 5000 Mann nach Epirus zu Hilfe zu schicken. Da ließ Philippus den Polybius zurückreisen und durch ihn den Achäern anzeigen, Appius hätte gar keinen Grund diese Hilfstruppen zu verlangen, die Achäer möchten sich daher nicht in unnöthige Unkosten stürzen. Ob ihn hierbei Wohlwollen für die Achäer oder Rivalität gegen Appius geleitet habe, läßt Polybius unentschieden [20]). Auch rhodische Gesandte kamen zu Philippus, als er zu Herakleia sein Lager hatte, um ihm theils zu seinen Erfolgen gegen Perseus Glück zu wünschen, theils die Rhodier wegen der Verleumdungen und bösen Gerüchte zu rechtfertigen, die auf ihre Rechnung circulirten. Philippus nahm sie sehr gnädig auf, beruhigte sie wegen jener Gerüchte und bat sie, auch die Rhodier möchten den zum Nachtheil Roms verbreiteten Reden nicht glauben. In demselben Geiste schrieb er selbst an die Rhodier. Da er sah, daß die Gesandten von der Aufnahme, die sie bei ihm gefunden, ganz entzückt wären, nahm er den Chef der Gesandtschaft, Agepolis, bei Seite und erklärte ihm, wie er sich wundere, daß die Rhodier sich nicht bemühten, den gegenwärtigen Krieg mit Perseus durch ihre Vermittelung zu beendigen; das sei etwas, was sich ganz für sie passen würde. Was ihn hierbei geleitet, ob Besorgniß vor Antiochus und einem Kriege mit ihm, oder der Wunsch, die Rhodier, wenn sie auf seinen Antrag eingehen sollten, dadurch zu compromittiren und Rom ein anscheinendes Recht zu geben, nach glücklicher Beendigung des Krieges mit Perseus die Rhodier selbst zu züchtigen, läßt Polybius [21]) unentschieden, erklärt sich selbst aber für das Zweite. Appian [22]) meint, daß er aus Feigheit diesen Rath gegeben habe. Die Rhodier aber hätten in der Meinung gestanden, der Consul würde ihnen dergleichen nicht auf eigene Hand und ohne Instruction von Rom anrathen. Nach Beendigung des Feldzuges schrieb der Consul an den Senat, daß er in Macedonien eingedrungen sei und hier seine Winterquartiere aufgeschlagen habe; für die nöthige Zufuhr sei hinreichend, namentlich durch die Epiroten gesorgt, der Senat möchte die Lieferungen derselben bezahlen, auch Kleider für die Truppen schicken und etwas numidische Reiter. Der Senat gewährte alle seine Foderungen [23]). Gleich nachdem L. Ämilius Paullus und C. Licinius fürs nächste Jahr zu Consuln ernannt waren und man dem ersten die Führung des macedonischen Krieges übertragen hatte, wurden drei

17) *Liv.* XLIV, 1. 18) *Liv.* XLIV, 4. 19) Bis c. 13. 20) *Polyb.* XXVIII, 11. 21) XXVIII, 15. 22) *Appian.* Macedon. 15. 23) *Liv.* XLIV, 16.

Legaten nach Macedonien geschickt, um über die Lage der Armee und alle dortigen Angelegenheiten genau zu berichten. Ihr Bericht fiel nicht glänzend aus, das Heer sei mit mehr Gefahr als Nutzen über unwegsame Wälder in Macedonien eingedrungen; die beiderseitigen Heere hätten in Pierien ihr Lager aufgeschlagen, welche nur durch den Fluß Enipeus von einander getrennt würden, der König verweigere die Schlacht und die Römer hätten kein Mittel, ihn dazu zu zwingen[24]). — Im J. 590 d. St., 164 v. Chr., bekleidete Philippus mit seinem Nachfolger in der Führung des macedonischen Krieges, dem Überwinder des Perseus, mit L. Ämilius Paullus, die Censur; es gaben damals 337,452 Bürger ihre Namen beim Census an[25]). Unter den Bauwerken, die Philippus in seiner Censur ausführen ließ, war dem Volke Nichts so angenehm als die Aufstellung einer neuen für den Meridian von Rom berechneten Sonnenuhr, da es sich bis dahin mit der 491 vom Consul Messala aus Sicilien mitgebrachten und für Sicilien gezeichneten Sonnenuhr hatte begnügen müssen[26]).

3) Der Bedeutendste unter den Trägern dieses Namens war der berühmte Redner **L. Marcius Philippus**. Dieser war ein Enkel des unter Nr. 2 genannten Quintus, von dessen oben als Adjutant seines Vaters im macedonischen Kriege erwähnten Sohne Quintus und einer Claudia[27]). Er besaß sowol persönliche Eigenschaften als Familienvorzüge, welche ihm die glänzendste Laufbahn unbestritten verhießen; seines Vaters Familie gehörte nach römischen Begriffen durch die vielen hohen Staatsämter, die sie bekleidet hatte, zur höchsten plebejischen Nobilität; die Familie seiner Mutter, einer Tochter des Consularen C. Claudius, einer Schwester des Consularen Ap. Claudius Pulcer[28]), zu dem stolzesten patricischen Adel; er hatte auch sonst mächtige Verwandte und stand in bedeutenden Verbindungen, besaß persönlich große Geistesgaben, eine seltene Beredsamkeit, die er gleich sehr als Sachwalter und als Staatsredner bewährt hatte; dennoch war er zwei Mal bei Bewerbung um Staatsämter, einmal bei der um die Stelle eines Militairtribun[29]), zum andern im J. 661 (93 v. Chr.) beim Anhalten um das Consulat unglücklich, und dieses Mal war es um so demüthigender, weil der Mitbewerber, dem er nachstehen mußte, M. Herennius, ein sehr unbedeutender Redner war[30]). Es mag dies wol, wenigstens zum Theil, die Folge seines Charakters gewesen sein, der den damals so gewöhnlichen Weg, auf dem man sich die Gunst der Bürger erwarb, nämlich den durch Geschenke und Bestechungen, verschmähte; denn er rühmte sich öfter, zu den hohen Ehren, die er besitze, durch keinerlei Geschenk gelangt zu sein[31]). Nichtsdestoweniger wagte es Servilius Cäpio, eine Anklage gegen Philippus auf ambitus wegen seines Consulats, wenngleich ohne Erfolg, anzustellen, wenn man anders Florus (III, 17, 5) glauben darf. Übrigens gehörte er seiner politischen Gesinnung nach zu den gemäßigt Conservativen und trat früher öfter als Gegner, im spätern Alter freilich stets als Vertreter der Senats- oder Optimatenpartei auf. Dürfen wir aber annehmen, daß das Jahr 661 dasjenige war, in dem er sich gesetzlich zuerst um das Consulat bewerben durfte, so wird er damals 43 Jahre alt gewesen, mithin 618 geboren sein[32]). Was seine amtliche Carriere betrifft, so war er wahrscheinlich im J. 649 (105) Quästor, gewiß im J. 650 (104) Volkstribun und beantragte als solcher eine neue Ackervertheilung; wir wissen nicht, worauf der Antrag genau gerichtet war; Cicero tadelt aber besonders, daß er bei Anempfehlung desselben neben manchem Andern, was auf Volksgunst berechnet war, auch das angeführt habe, daß es nicht 2000 Menschen im Staate gäbe, die Vermögen besäßen; Cicero erkennt dagegen auch seine Mäßigung an, daß er sich der Verwerfung seines Antrags nicht widersetzt hätte[33]). Im J. 654 (100) unterstützte er die damaligen Consuln C. Marius und L. Valerius Flaccus in dem Aufstande, in welchem dessen Anstifter der Volkstribun L. Saturninus, der Prätor C. Servilius Glaucia und der Quästor C. Saufejus erschlagen wurden[34]). Im J. 658 (96) war er vermuthlich Prätor; sicher ist, daß er im J. 663 (91), welches Jahr reich an allerlei Wunderzeichen war, mit Sextus Julius Cäsar das Consulat bekleidet hat. In diesem Amte widersetzte er sich dem Vorhaben des damaligen Volkstribun M. Livius Drusus, der sich zum Vertheidiger des Senats aufgeworfen und durch seine lex judiciaria diesen Stand um 300 Mitglieder aus dem Ritterstande vergrößert und ihm die judicia (publica) zurückgegeben, d. h. beantragt hatte, daß zu Geschwornen (judices) nur wieder Senatoren genommen werden sollten. Drusus hatte um für diese seine auf Wiederherstellung des alten Ansehens des Senats gerichtete Absicht das römische Volk und ganz Italien zu gewinnen, das erste durch von ihm beantragte und vom Volk angenommene Äcker- und Getreidevertheilungen (leges

---

24) *Liv.* XLIV, 20. 25) *Plutarch.* Aem. 38. 26) *Plin.* H. N. VII, 60. Q. Marcius Philippus qui cum L. Paullo fuit censor diligentius ordinatum (horologium) juxta posuit, idque munus inter censoria opera gratissime acceptum est. *Censorin.* D. N. 23. 27) Vergl. *Cic.* de offic. II, 17, 6. III, 22. 28) *Cic.* pro dom. 32. 29) *Cic.* pro Planc. 21. Tribunus militum L. Philippus summa nobilitate et eloquentia — factus non est. 30) *Cic.* Brut. 45. §. 166. M. Herennius in mediotribus oratoribus Latine et diligenter loquentibus numeratus est; qui tamen summa nobilitate hominem cognatione, sodalitate, collegio, summa etiam eloquentia, L. Philippum, in consulatus petitione superavit. pro Muren. 17. Quis L. Philippum summo ingenio, opera, gratia, nobilitate a M. Herennio superari posse arbitratus est?

31) *Cic.* de offic. II, 17. L. Philippus magno vir ingenio inprimisque clarus gloriari solebat se sine ullo munere adeptum esse omnia, quae haberentur amplissima. 32) Westermann (Geschichte d. röm. Beredsamkeit. S. 100) muß halb träumend geschrieben haben: „jam senex 667, er war geboren 629." Denn im 38. Jahre kann doch Niemand schon senex heißen. Auch sprach er für Cn. Pompejus nicht 667, sondern 669, und da war er nach meiner Annahme 51 Jahre, wo das jam senex zur Noth paßt und durch andere Beispiele belegt und entschuldigt werden kann. 33) *Cic.* de offic. II, 21. Perniciose enim Philippus in tribunatu cum legem agrariam ferret (quam tamen antiquari facile passus est, et in eo vehementer se moderatum praebuit), sed cum in agendo multa populariter, tum illud male, non esse in civitate duo milia hominum, qui rem haberent. Capitalis oratio et ad aequationem bonorum pertinens. 34) *Cic.* pro C. Rabir. c. 7.

agrariae et frumentariae), Italien dagegen durch den in Aussicht gestellten Antrag, den italienischen Bundesgenossen in Masse das römische Bürgerrecht zu verleihen, zu kirren gesucht. Der Consul Philippus also widersetzte sich mit Andern diesem Vorhaben des adelstolzen, unbesonnenen, übrigens wohlwollenden jungen Mannes, namentlich den von ihm beantragten agrarischen Gesetzen. Diesen Widerspruch vermochte Drusus so wenig zu ertragen, daß er, der Tribun, den Consul nicht durch einen öffentlichen Amtsdiener, sondern durch einen seiner eigenen Clienten bei der Kehle fassen und ins Gefängniß schleppen hieß, und als Philippus darüber heftig aus der Nase blutete, erlaubte er sich noch den bittern Scherz auf die bekannte Vorliebe des Consuls für eine gute Küche, es würde wol nicht Blut, sondern Sauce von Krammetsvögeln sein [35]). Bei solcher gegenseitiger Erbitterung geschah es, daß einmal der Consul sich vor der Volksversammlung heftig über den Senat beschwerte; er würde sich nach einem andern Staatsrath umsehen müssen, mit dem jetzigen Senat könne er nicht den Staat verwalten (videndum sibi aliud esse consilium, illo senatu se rempublicam gerere non posse). Diese Rede machte, wie natürlich, großes Aufsehen, sie empörte die Senatspartei. Auf den 13. Sept. berief daher Drusus den Senat zusammen, das stand ihm als Volkstribun zu; die Senatoren erschienen zahlreich, auch der Consul Philippus stellte sich ein. Drusus beklagte sich in der Relation, die er hier hielt, vielfach über den Consul, insbesondere warf er ihm vor, vor dem Volke so heftig gegen den Senat gesprochen zu haben. Unter den Senatoren, die nun das Wort ergriffen, war vor Allem ausgezeichnet der größte römische Redner seiner Zeit, Crassus; ihm war es zwar fast jedes Mal, so oft er eine Rede hielt, gelungen, daß seine Zuhörer glaubten, er habe nie besser gesprochen; aber damals urtheilten selbst die Weisesten, er habe immer Alle, an dem Tage jedoch sich selbst übertroffen. Crassus bedauerte das Misgeschick des Senats, das denjenigen, welcher von Rechtswegen sein gewissenhafter Vormund, sein gütiger Vater sein sollte, gleichsam zu einem schändlichen Räuber seiner Würde gemacht hätte. Solche Beleidigung durfte, wollte der Consul nicht dulden. Von Natur schon heftig und von besonderer Stärke bei der Debatte, entbrannte er jetzt besonders und versuchte es, Crassus durch Androhung von Pfändung und durch Absenden eines Lictor an ihn zur Ordnung zu bringen. Crassus entgegnete, was ihm gesteigerte Begeisterung einflößte: der könne für ihn nicht Consul sein, für den er nicht Senator wäre; wie er nur glauben könne, daß er (Crassus), nachdem jener gleichsam das Ansehen des ganzen Standes gepfändet und vor den Augen des römischen Volkes angegriffen hätte, sich durch Pfändung, die man gegen ihn persönlich vollziehe, würde schrecken lassen: wolle er ihn zum Schweigen bringen, nicht jene Armseligkeiten, die Zunge müßte er ihm nehmen und auch selbst dann noch würde seine Freimüthigkeit mit dem bloßen Athem die Willkür des Consuls widerlegen. Der Senat nahm mit überwiegender Stimmenmehrheit den von Crassus beantragten Senatsbeschluß an, der dahin lautete: der Senat habe es, um den Bedürfnissen des römischen Volks zu genügen, nie an Rath, nie an Gewissenhaftigkeit fehlen lassen. Crassus war bei der Abfassung und Aufzeichnung des Beschlusses zugegen und sein Name stand unter denen, qui scribendo affuere. Es war dies gleichsam die Schwanenrede des Crassus; die Anstrengung, die Gemüthsbewegung, mit der er gesprochen, warf ihn aufs Krankenlager und sechs Tage darauf war er eine Leiche [36]).

Die Italiener fingen, als sie sahen, daß Drusus eine zu starke Opposition fände, als daß sie hoffen dürften, es würde ihm möglich werden, auf verfassungsmäßigem Wege sein ihnen gegebenes Versprechen zu erfüllen und ihnen das volle römische Bürgerrecht zu verschaffen, an, im Geheimen zu conspiriren, um durch Gewalt das Erwünschte zu erpressen. Unter Andern dachten sie daran, die beiden Consuln Philippus und Julius Cäsar, wenn sie auf den albaner Bergen dem Jupiter Latiaris das latinische Bundesfest, die ferias Latinas, feiern würden, am Altare während des Opfers zu ermorden [37]). Drusus erfuhr von diesem Vorhaben und warnte den Consul, er möchte sich in Acht nehmen [38]). Man kann nicht sagen, daß die Warnung dem Warner sonderlichen Lohn eingebracht hätte, vielmehr erkannten seine Gegner daraus die Größe der Gefahr, welche von Drusus heraufgerufen war, aber nicht beschworen werden konnte, und sie beschlossen, den gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen. Q. Cäpio und Q. Varius waren die Hauptteilnehmer der gegen ihn angestifteten Verschwörung; man machte einigen italienischen Völkerschaften, namentlich Etruskern und Umbrern, bange, daß die durch Drusus' agrarische Gesetze verfügte Ackervertheilung sich nicht ohne Eingriffe in ihr Eigenthum würden ausführen lassen und sie auf diese Weise geneigt, an der Conspiration gegen Drusus sich zu betheiligen. Eine große Anzahl dieser Italiener kam unter geheimer Connivenz der Consuln in die Stadt. Drusus merkte wol, daß es auf sein Leben abgesehen sei, er vermied es deshalb einige Zeit lang, sich öffentlich zu zeigen und hielt nur im dunklen Atrium seines Hauses Zusammenkünfte; als ihn aber seine Feinde deshalb um so rücksichtsloser im Senate angriffen, zeigte er sich wieder einmal auf dem Forum und sprach zum Volke. Ein großer Haufen geleitete ihn zurück in sein Haus; in der Vorhalle entließ er dieselben; plötzlich sank er mit dem Ausrufe hin, er sei getroffen, und verschied wenige Stunden darauf. Der Mörder, der ein Schuhmachermesser in der Wunde zurückgelassen hatte, war im Gedränge entwischt. Man hat ihn nie aufgefunden [39]), aber der Verdacht haftete auf Philippus, daß er der That nicht ganz fremd sei,

35) *Val. Max.* IX, 5, 2. Florus (III, 17, 8) läßt ihn durch einen Amtsdiener (viator) des Tribun fassen. Nach Aurelius Victor ereignete sich die Scene bei Tische und der Tribun hat selbst den Consul bei der Kehle gefaßt.

36) *Cic.* de orat. III, 1 sq. I, 7. *Valer. Max.* VI, 2, 2. *Quintil.* VIII, 3, 89. 37) *Flor.* III, 18, 8. 38) *Aurel. Vict.* de vir. illustr. c. 66. 39) *Liv.* Epitom. 71. Livius Drusus — incertum, a quo domi occisus est.

sie gewußt, oder gar zugelassen habe[40]), doch ging auch das Gerücht, daß Drusus selbst Hand an sich gelegt habe[41]). Nach seinem Tode wurden durch einen einzigen von den Consuln beantragten Senatsschluß alle von ihm empfohlenen Gesetze indirect außer Kraft gesetzt, indem der Senat erklärte, daß das Volk nicht durch dieselben gebunden sei[42]); Philippus war dabei auch als Augur thätig gewesen, indem er in dieser Eigenschaft die Bemerkung gemacht hatte, jene Gesetze wären nicht mit Recht, d. h. unter Verletzung der religiösen Formen, gegeben. Ich bemerke hierbei, daß mir das Jahr unbekannt ist, in welchem Philippus in das Collegium der Auguren adoptirt worden ist. Von einer weitern Thätigkeit desselben bei dem Kriege der italienischen Bundesgenossen, welcher in Folge der unerfüllten Verheißung des Drusus bald darauf ausbrach, wird meines Wissens Nichts berichtet.

Im J. 668 (86) bekleidete Philippus mit M. Perperna die Censur und hielt mit ihm das 67. Lustrum ab[43]). Bei der Bildung der Senatsliste überging er seiner Mutter Bruder, Appius Claudius Pulcer[44]). Während Cinna's blutiger Tyrannei, 667—670 (87—84), hielt Philippus sich ruhig und weigerte sich die Waffen zu ergreifen[45]). Im J. 669 (83) trat er mit dem damals noch jugendlichen Redner Hortensius für Cn. Pompejus Magnus auf. Der Vater desselben nämlich, der schmutzig-geizige Pompejus Strabo, hatte im J. 665 (89) die Stadt Asculum (deren Einwohner im J. 663 (91) mit der Ermordung des Proconsul P. Servilius, seines Legaten Fontejus und aller andern daselbst lebenden Römer, das Signal zum Ausbruche des italienischen Bundesgenossenkrieges gegeben hatten), diese Stadt also endlich erobert, die vornehmsten Einwohner hinrichten, die übrigen verjagen oder mit den Sklaven und der übrigen Beute verkaufen lassen. Er hatte sich an der Beute, zum Nachtheil der römischen Staatscasse, bereichert[46]), war aber zwei Jahre später, 667 (87), vom Blitze erschlagen, oder, wie Vellejus berichtet, an einer Krankheit gestorben: seine Leiche wurde, als sie zur Bestattung getragen wurde, von den Bürgern gemishandelt, die den Todten den Haß fühlen ließen, den sie gegen den Lebenden mehr als gegen irgend einen andern Feldherrn gehegt hatten. Sein Sohn, damals 21 Jahre alt, wagte es Anfangs vor den Marianern nicht, sich in Rom öffentlich zu zeigen. Als er, vielleicht beruhigt durch den Consul Carbo, öffentlich erschien, stellten seine und seines Vaters Feinde eine Repetundenklage gegen ihn als Erben, wegen der Erpressungen und Unterschleife seines Vaters, an. Pompejus konnte nachweisen, daß ein Theil vom Vermißten durch seinen Freigelassenen Alexander entwendet, ein anderer durch Cinna's Anhänger geplündert sei; doch nahm er, wie gesagt, den Philippus und Hortensius zu Anwälten an[47]), von welchen der Erste vielleicht bei dieser Gelegenheit, auf die Frage, wie er dazu käme den Pompejus zu vertreten, mit Beziehung auf die Portraitähnlichkeit, die man damals zwischen Pompejus und Alexander dem Großen gefunden haben wollte, mit dem Bonmot geantwortet haben mag, es sei ja kein Wunder, wenn er, Philippus, den Alexander liebe[48]); Philippus wurde dies Mal durch den jugendlichen Hortensius verdunkelt. Indessen vertraute Pompejus der Beredsamkeit seiner Advocaten nicht so sehr, daß er sich nicht noch um eine andere Hilfe umgesehen hätte: er verlobte sich nämlich mit der Tochter des P. Antistius, der als judex quaestionis in diesem Processe fungirte[49]); auf seine darauf erfolgte Freisprechung mag auch die Fürsprache des damaligen Consuls Carbo eingewirkt haben, dem Pompejus in der Folge diesen Dienst schlecht gelohnt hat, indem er drei Jahre später in ihm den Feind Sulla's unerbittlich hinrichten ließ[50]), wie er auch dem Antistius schlecht vergolten hat, indem er um dieselbe Zeit die Antistia verstieß, um Sulla's Stieftochter, Ämilia, zu heirathen. Aber das Publicum hat seine Freisprechung so sehr als Wirkung jener Heirath betrachtet, daß es ihm in Folge derselben den römischen Hochzeitsruf Thalassio zurief[51]). Im J. 672 (82) finden wir Philippus als Legaten Sulla's, dem er sich also ganz angeschlossen haben muß, er verjagte aus der Insel Sardinien den Marianischen Prätor Q. Antonius und tödtete ihn[52]). Im folgenden Jahre 673 (81) erscheint er in dem Processe gegen P. Quintius, für den Cicero seine erste gerichtliche Rede gehalten hat, als Vertreter des von der Sullanischen Partei begünstigten ehemaligen Ausrufers Ser. Nävius; doch scheint es, daß er blos stillschweigend durch seine Anwesenheit dessen Rechtssache unterstützt, Hortensius dagegen sie als Redner geführt hat[53]). Um diese Zeit etwa mag Philippus auch beim Senate den Antrag

40) *Appian.* bell. civ. I, 36. *Victor.* de vir. illustr. 66. Invidia caedis apud Philippum et Caepionem fuit. 41) *Senec.* de brevitat. c. 6. 42) *Cic.* pro C. Corn. Quattuor omnino genera sunt, in quibus per senatum more majorum statuatur aliquid de legibus. — Alterum, quae lex lata esse dicatur ea non videri populum teneri, ut L. Marcio Sex. Julio Consulibus de legibus Liviis. *Id.* de leg. II, 6. Q. Ego vero ne Livias quidem (leges ullas esse puto). M. Et recte, quae praesertim uno versiculo senatus puncto temporis sublatae sint. Ib. II, 12. Quid? legem, si non jure rogata est, tollere. ut Titiam decreto collegii, ut Livias consilio Philippi consulis et auguris. 43) Vergl. die Fast. Cic. Verr. I, 55. Qui de L. Marcio M. Perperna censoribus redemerit. 44) *Cic.* pro dom. 32. L. Philippus censor avunculum suum praeteriit in recitando senatu. 45) *Cic.* ad Attic. VIII, 3. idem fecero quod in Cinnae dominatione Philippus, quod L. Flaccus, quod Q. Mucius. 46) *Liv.* ep. 76. 85. *Flor.* III, 18, extr. *Vellej.* II, 21. *Gell.* XV, 4. *Valer. Max.* VI, 9, 9.

47) *Cic.* Brut. 64. Magis jam etiam vigebat (Hortensius) cum Philippo jam sene pro Cn. Pompeji dicente. In illa caussa adolescens cum esset, princeps fuit. 48) *Plutarch.* Pomp. 2. *Λεύκιος Φίλιππος ἀνὴρ ὑπατικὸς συνηγορῶν αὐτῷ μηδὲν ἔφη ποιεῖν παράλογον, εἰ Φίλιππος ὢν φιλαλέξανδρός ἐστιν.* 49) Drumann, Geschichte Roms. I. S. 55. 50) *Valer. Max.* V, 3, 5. VI, 2, 8. Vidi Cn. Carbonem, acerrimum pueritiae tuae bonorumque patris tui defensorem, in tertio consulatu suo catenis, quas tu ei injici jusseras vinctum obtestantem te adversus omne fas — cum in summo esset imperio a te equite Romano trucidatum. 51) *Plutarch.* Pompej. 4. 52) *Liv.* epitom. 86. L. Philippus legatus Sullae Sardiniam Q. Antonio praetore pulso et occiso occupavit. 53) *Cic.* pro Quint. c. 24. Cum contra dicturus esset Hortensius et cum esset attente auditurus Philippus. c. 26. Si Crassi omnes cum Antoniis existant, si tu L. Philippe, qui inter illos florebas, hanc caussam voles cum Hortensio dicere.

gemacht haben, den Städten (Asiens), welche gegen baare Bezahlung von Sulla in Gemäßheit eines Senatsschlusses Steuerfreiheit erkauft hatten, wieder die Steuerpflichtigkeit aufzuerlegen, ihnen aber das Kaufgeld nicht zurückzugeben, und diesem saubern Antrage trat der Senat bei [54]). Wir werden sehr bald unsern Redner zum zweiten Male für Pompejus auftreten sehen; vorher müssen wir aber der Zeitfolge nach eine andere politische Rede von ihm anführen. Im J. 675 (79) war M. Ämilius Lepidus durch Vermittlung des Pompejus, den es geschmeichelt haben muß, noch als Ritter Anderen die höchste Würde verschaffen zu können (denn sonst muß man diese Empfehlung eine unbegreifliche Verblendung nennen), gegen den Willen Sulla's, zum Consulat ernannt worden, und zwar hatte er die erste, Sulla's Schützling dagegen, Q. Catulus, nur die zweite Stelle erhalten. Bald nachher legte Sulla in einer Volksversammlung freiwillig die Dictatur nieder und zog sich nach Puteoli auf sein Landgut zurück. Die Consuln des folgenden Jahres 676 (78) vertraten also die beiden großen Parteien, Catulus die der Optimaten, welche um jeden Preis Sulla's Reformen aufrecht erhalten, Lepidus die Gegenpartei, welche sie ebenso gern stürzen wollte. Mit welcher Heftigkeit Lepidus dies noch bei Lebzeiten Sulla's gethan hat, sehen wir aus der uns durch Sallust im ersten Buche seiner Geschichten erhaltenen Rede, die Lepidus als Consul gegen Sulla's Tyrannei vor dem Volke gehalten hat, an deren Schlusse er die Quiriten auffodert, ihm, dem Consul, als Führer und Gewährsmann zur Wiedererlangung der Freiheit zu folgen. Als noch in demselben Jahre Sulla an einem Blutsturze starb, verweigerte Lepidus ihm die Ehre eines öffentlichen Leichenbegängnisses. Die Optimaten erkannten, daß, wenn diese Verweigerung durchginge, damit indirect der ganze bestehende, durch Sulla eingeführte, Rechtszustand gefährdet und als Werk unrechtmäßiger Macht bezeichnet werden würde. Darum machten die Optimaten alle Anstrengung, entboten selbst die Veteranen in den Colonien, um Sulla diese Ehre zu verschaffen, und unterstützt hierbei von Cn. Pompejus, erlangten sie es auch, daß in Gemäßheit eines Senatsschlusses Sulla's Leiche auf dem Marsfelde verbrannt und ein Grabmal ihm errichtet wurde [55]). Entschiedener schritt jetzt Lepidus gegen die von Sulla eingeführte Staatsordnung ein. Es war ihm besonders darum zu thun, 1) den Volkstribunen ihre volle amtliche Auctorität, welche ihnen von Sulla wesentlich beschränkt worden war, zurückzugeben, 2) den Ritterstand bei Bildung der Geschwornengerichte von Neuem zuzuziehen, 3) die durch Sulla Geächteten wieder nicht nur in ihre bürgerliche Stellung, sondern auch in die ihnen entzogenen und bereits anderweitig verliehenen oder verkauften Güter einzusetzen, 4) die mit dem Bürgerrechte beschenkten Italiener unter alle 35 Tribus zu vertheilen, den Städten aber das Bürgerrecht von Neuem zu verleihen, denen es Sulla genommen hatte. Das waren bei der Consolidirung, welche die Anordnungen Sulla's einmal bereits gewonnen hatten, gefährliche Neuerungen, von denen Nr. 1 die gesammte Staatsmaschine und alle Executivbeamte, Nr. 2 den Senatorenstand, Nr. 3 die von Sulla belohnten Veteranen wie die Käufer der Nationalgüter, Nr. 4 alle alten Bürger gefährdete. Unmittelbar nach Sulla's Leichenbegängniß brach der Streit zwischen den beiden Consuln aus; um einen neuen Bürgerkrieg zu verhindern, ließ der Senat die Consuln sich eidlich verpflichten, daß sie nicht durch Waffengewalt den Streit entscheiden wollten. Lepidus glaubte sich nur für die Zeit seines Consulats durch den Eid gebunden, im folgenden Jahre als Proconsul würde er die Freiheit haben, auch das Äußerste zu thun. Die Zwischenzeit benutzte er zur Sammlung von Streitkräften. Der Senat hatte schon in J. 675 Italien und das transalpinische Gallien zu Consularprovinzen bestimmt; als die Consuln darüber loosten, fiel die letztere Lepidus zu. Um den Letztern sobald als möglich durch die Alpen von Rom getrennt zu wissen, beschloß der Senat, Lepidus und Catulus sollten sobald als möglich mit den ihnen angewiesenen Heeren aufbrechen [56]); der unruhige Zustand der dem Lepidus zugefallenen Provinz diente zum Vorwande. Er brach noch vor Abhaltung der neuen Consularwahlen auf, sodaß diese durch Appius Claudius als interrex abgehalten werden mußten. Statt aber über die Alpen zu gehen, machte er in Etrurien Halt. Zu ihm stießen die von Sulla Geächteten, die Italiener, denen Sulla zum Besten seiner Veteranen ihre Grundstücke genommen, alle ehemaligen Anhänger von Saturnin, Marius, Sulpicius. Der Senat gerieth in Schrecken, nur wenige seiner Mitglieder, wie unser L. Philippus, der älteste und zugleich verständigste unter den damaligen Senatoren [57]), hatten den Muth, dem Antrage des Catulus beizustimmen, man solle schleunigst entscheidende Maßregeln ergreifen und das Heer des Lepidus auflösen; die Meisten waren fürs Laviren, erst wurde Lepidus zurückberufen und als er nun nicht allein, sondern mit seinem ganzen Heere sich Rom näherte, wurden von Neuem Abgeordnete des Senats mit Vergleichsvorschlägen an ihn geschickt. Lepidus verlangte für sich zum zweiten Male das Consulat, für den Staat Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt, Rückgabe der Güter an die Proscribirten und an die italienischen Bundesgenossen ꝛc. Manche im Senate mochten nicht abgeneigt sein, von dieser Basis aus Verhandlungen einzugehen. Da erhob sich Philippus und hielt die Rede, welche in freier Nachbildung uns Sallust [58]) erhalten hat. „Ich wünschte," begann er, „der Staat erfreute sich der Ruhe, oder würde in seinen Gefahren von den Tapfersten vertheidigt und jedes schlechte Beginnen gereichte seinem Urheber zum Verderben. Es ist aber leider umgekehrt, Alles ist durch Aufruhr in Verwirrung gebracht, und das von denjenigen, deren Pflicht es wäre, die Vertreter der Ordnung zu sein und was die Thoren und Bösen beschlossen, müssen die Weisen und Guten ausführen. Weil

54) *Cic.* de offic. III, 22, 6. 55) Drumann II. S. 495 fg.

56) *Sallust.* Hist. I. Uti Lepidus et Catulus decretis exercitibus maturrime proficiscerentur. 57) Ibid. Philippus qui aetate et consilio ceteros anteibat. 58) Ibidem.

es Lepidus so beliebt, müßt ihr, wie unangenehm es Euch auch ist, zu Waffen und Krieg greifen, es müßte denn sein, daß Ihr selbst Frieden halten und Euch doch von ihm mit Krieg überziehen lassen wollt. Er, der letzte aller Verbrecher, ebenso schlecht als feig, hat sich ein Heer geschaffen zum Unterdrücken der Freiheit und sich so aus einem Verachteten zu einem Gefürchteten gemacht, und Ihr mit Eurem leisen Murmeln und wieder Zurücknehmen wünscht mehr den Frieden, als Ihr ihn vertheidigt, und fühlt nicht, wie Ihr durch die Schlaffheit Eurer Beschlüsse Euch Eure Würde, ihm seine Furcht nehmt. Und daran geschieht beiden ganz recht: denn durch Raub hat er das Consulat, durch Aufstand Provinz und Heer erlangt. Was hätte er durch lobenswerthe Handlungen erlangen können, dem Ihr solche Belohnungen für seine Verbrechen verliehen habt? Doch freilich die, welche bis auf den letzten Augenblick die Absendung von Gesandten, die Aufrechthaltung von Frieden und Eintracht und was dem ähnlich ist, beschlossen haben, großen Dank haben sie von ihm erhalten. Nein, im Gegentheil, er verachtet sie, hält sie des Staats unwürdig und betrachtet sie als seine Beute: dieselbe Furcht, mit der sie um den Frieden bitten, bringt sie um denselben. Ich meines Theils war von Anfang an, sowie ich ihn Etrurien in Aufruhr bringen, die Geächteten herbeirufen, den Staat mit seinen Bestechungen zerfleischen sah, immer der Meinung, daß Eile Noth thue, und habe mit Wenigen die Ansicht des Catulus getheilt." Und so geht es noch einige Seiten fort und er schließt am Ende mit folgenden Worten: „Wohlan, handelt, wie es Euch gefällt: schafft Euch den Schutz eines Cethegus und anderer Verräther, welche Raub und Brandstiftung zu erneuern und gegen die Penaten Haussen zu bewaffnen wünschen. Zieht Ihr aber den Krieg und die Freiheit vor, so beschließt, was Eures Namens würdig ist und erhöht den Muth der Braven. Euch steht zur Seite ein neues Heer, die Colonien der Veteranen, der ganze Adel, die besten Feldherren: das Glück folgt den Bessern. Bald dürfte Alles, was für Euch gesammelt ist, durch Eure Nachlässigkeit zerstreut werden. Meine Meinung geht also darauf hin: da Lepidus ein Heer ohne Genehmigung des Staats nach eignem Gutdünken gesammelt und dieses und mit ihm die verworfensten Menschen, die Staatsverräther, gegen das Ansehen des Senats an die Stadt heranführt, so sollen der Zwischenkönig Appius Claudius, der Proconsul Q. Catulus und alle Übrigen, die ein Commando haben, die Stadt beschützen und dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden leide." Unter den „Übrigen" meinte Philippus besonders Cn. Pompejus Magnus [59]). Die schließliche Entwicklung dieser Begebenheiten, wie Lepidus selbst untauglich zum Feldherrn und doch keinen Feldherrn, überhaupt keinen der bedeutenden Männer, die ebenfalls mit der Sullanischen Anordnung unzufrieden waren, auch nicht Julius Cäsar für sich zu gewinnen vermochte, und in der Nähe vom Marsfelde, an der mulvischen Brücke, geschlagen, sein Anhänger M. Brutus in Mutina von Pompejus eingeschlossen, zur Übergabe gezwungen und auf Pompejus' Befehl getödtet wurde, Lepidus selbst zunächst nach Etrurien sich zurückgezogen und bei der etrurischen Stadt Cosa von Catulus und Pompejus geschlagen wurde, darauf sehr bald nach Sardinien flüchtete und hier an einer Krankheit starb, gehört nicht hierher, da von einem weitern Einschreiten unsers Redners dabei Nichts bekannt ist. Die nächste und letzte politische Betheiligung, die wir von Philippus zu berichten haben, ist die Empfehlung, durch die er im J. 678 (76) den Pompejus zur Führung des Krieges in Spanien gegen Sertorius vorschlug. Perperna, der Legat des Lepidus, hatte einen Theil vom Heere des Letztern dem Sertorius zugeführt und dadurch dessen Macht erhöht. Alle Feldherren der Optimaten waren gegen ihn unglücklich gewesen, auch der Proconsul Q. Metellus Pius, der Sohn des Numidicus, hatte schon vor jener Vereinigung des Sertorius mit Perperna kein besseres Loos gehabt. In Rom zitterte man schon aus Besorgniß, Sertorius könnte nach Rom mit seinem Heere kommen und hier die Sullanischen Einrichtungen umstoßen; man hatte unter den Jüngeren ebenso wenig als unter den Älteren einen geeigneten Führer; Cn. Pompejus hatte sich in Afrika und Italien als geschickter Führer gezeigt, selbst Sulla's Achtung durch seine militairischen Talente sich erworben; er hatte überdies, auch nach Besiegung des Lepidus, auf Anempfehlung des Catulus, seine Armee unter allerlei Vorwänden in der Nähe der Stadt behalten; endlich weigerten sich auch die beiden Consuln, das Commando in Spanien zu übernehmen. Diese Gründe bestimmten L. Philippus, den Pompejus zu diesem Commando zu empfehlen und den Vorschlag zu machen, daß er dasselbe mit dem Range eines Proconsul führen solle. Vielen flößte seine Jugend Bedenken ein, er zählte damals etwa 31 Jahre, war also gesetzlich noch unfähig selbst nur Quästor und Senator zu sein, und der Titel Proconsul pflegte nur den gewesenen Consuln verliehen zu werden, wenn sie zur Verwaltung einer Provinz, zur Führung eines Commando's berufen wurden, ihn einem Ritter zu geben, war etwas ganz Unerhörtes. Philippus half sich mit dem Scherze, Pompejus solle nicht pro consule, sondern pro consulibus das Commando führen [60]). Eine Begebenheit aus dem Leben des Philippus, die entschieden einer spätern Zeit angehörte, ist mir nicht bekannt. Wann es geschehen sei, daß Philippus sich im Interesse des Staats mit allen denen versöhnte, mit denen er aus demselben Motive bis dahin in gespannten Verhältnissen gelebt hatte [61]), weiß ich nicht. Jedenfalls ist wol die Zeit nach seinem Consulate gemeint; denn erst nachher sehen wir ihn als Vertreter der Optimaten, die er bis dahin bekämpft hatte. Über seine Familienverhältnisse wissen wir nur, daß seine Frau früher mit L. Gellius Poplicola verheirathet und von diesem Mutter einer Tochter, Gellia, und zweier höchst ungleichartiger Söhne geworden war,

59) Vergl. Drumann IV. S. 343 fg.

60) *Cic.* Pro leg. Manilia. 21. Phil. XI, 8. *Plut.* Pomp. 17. *Dio Cass.* XXXVI, 8, 10. Drumann IV, 360 fg. 61) *Cic.*, De prov. cons. 9. tuus pater, Philippe, nonne uno tempore cum suis inimicissimis in gratiam rediit? quibus cum omnibus eadem respublica reconciliavit, quae alienarat.

nämlich des L. Gellius Poplicola, der im J. 682 (72) das Consulat, und 684 (70) die Censur bekleidet, in beiden Ämtern den Cn. Cornelius Lentulus Clodianus zum Collegen gehabt, die Interessen der Optimaten vertreten und sich Cicero's gegen Clodius eifrig angenommen hat, und eines Bruders, dessen Vorname uns nicht bekannt ist, dessen Leben uns ebenfalls völlig unbekannt wäre, da er statt für seine Jugend von seines Stiefvaters L. Philippus hohen Ehrenstellen Glanz zu entleihen (qui cum ejus adolescentia in amplissimis honoribus L. Philippi vitrici florere potuisset), vielmehr sein Vermögen in sinnlichen Lüsten verpraßt, keinerlei Staatsämter bekleidet und es nie über den Ritterstand gebracht hat, wenn er nicht Clodius' treuer Anhänger und Cicero's heftiger Verfolger gewesen wäre, wodurch er zu der Ehre gekommen ist, von Cicero in der Rede für Sextius (c. 51 sq.) gezeichnet zu werden.

Was nun des Philippus Werth als Redner betrifft, so spricht Cicero, der ein junger Mann war, als Philippus, in der Mitte der Funfziger stehend, gegen Cicero's Clienten Quintius und für den Kläger Nävius auftrat, überall mit hoher Achtung von ihm: Crassus und Antonius sind freilich nach Cicero's Meinung die beiden größten Redner jener Zeit, und der Abstand zwischen ihnen und Philippus ist ungemein groß; aber Keiner, meint er doch, käme ihnen näher, und vergliche man ihn nur nicht mit jenen, so müßte man ihm sehr große Eigenschaften zugestehen. Diese Vorzüge waren eine große Freimüthigkeit, viel Witz, Reichthum an Gedanken, Leichtigkeit der Darstellung, eine, zumal für seine Zeit, bedeutende Bekanntschaft mit der griechischen Literatur und in der Debatte ein besonders boshafter, stacheliger Witz[62]). Daneben gesteht ihm Cicero Anmuth und Würde zu[63]). Von seiner Freimüthigkeit haben wir ein Beispiel angeführt, wo er in Beziehung auf die Rogationen des Drusus selbst den Senat nicht einmal in der Volksversammlung verschonte. Auch war er heftig, besonders in der Debatte[64]). Oft wußte er, wenn er zum Sprechen aufstand, noch nicht das erste Wort, das er sagen sollte, war er aber erst warm geworden, dann strömte es ihm[65]); von seiner witzigen Sprechweise, von seinen Bonmots habe ich bereits oben zwei Beispiele beigebracht. Einmal nämlich machte er, zur Rechtfertigung seiner Vorliebe für Cn. Pompejus, der im Äußern eine große Ähnlichkeit mit Alexander dem Großen hatte, die Bemerkung, es wäre ja natürlich, wenn er, als Philippus, den Alexander liebe, und zum Andern erwiederte er, als man ihm darüber Vorstellungen machte, daß er für Pompejus die proconsularische Gewalt beantrage, der jetzt noch Ritter und noch nicht in dem Alter wäre, um Senator werden zu können; er schicke ihn ja nach Spanien nicht für den Consul, sondern für die Consuln (non pro consule, sed pro consulibus). Einige andere Bonmots werden uns noch außerdem berichtet. In einem Criminalprocesse trat einmal ein Mensch von sehr kleiner Figur als Belastungszeuge auf. Philippus, welcher Anwalt des Beklagten war, fragte den Gerichtspräsidenten (quaesitor), ob es ihm erlaubt sei, einige Fragen an den Zeugen zu richten. Eilig antwortete der Präsident: Ja, jedoch kurz. Darauf sagte Philippus: Du sollst dich nicht zu beschweren haben; ich werde ihn ein sehr Kleines nur fragen (non accusabis, perpusillum rogabo). Das Gelächter wurde um so größer, da einer der Geschwornen noch kleiner als der Zeuge war und alle Blicke sich auf den Geschwornen wandten. Als einen höchst humoristischen Mann von großer Herablassung, der sich auch kein Geldopfer verdrüßen ließ, wenn es darauf ankam, sich eine Gelegenheit zum Lachen zu verschaffen, zeigt ihn auch die Anekdote, welche Horaz in der siebenten Epistel des ersten Buchs von ihm höchst anmuthig erzählt. Er war schon hochbejahrt, berühmt als ein sehr eifriger und tapferer Anwalt (strenuus et fortis caussisque Philippus agendis clarus — jam grandis natu), als er einstmals von seinen Amtsgeschäften und dem Forum nach seiner Wohnung heimkehrte: die Entfernung der letztern — sie lag in den Carinä — wurde ihm rechtschaffen sauer: da sah er einen Menschen im Schatten einer Barbierbude sitzen, der nicht eben sehr glatt rasirt war und mit großer Behaglichkeit sich selbst die Nägel putzte; der Mann fiel ihm auf, er schickte seinen gewandten Sklaven Demetrius an ihn ab, und ließ sich nach seiner Person, seiner Herkunft, seinen Umständen erkundigen. Der Bursche kam bald mit der Antwort zurück, der Mann heiße Vultejus Mena, sei seinem Gewerbe nach ein Ausrufer, übrigens ganz unbescholten, von unbedeutendem Vermögen, wäre, wo es an der Zeit sei, geschäftig, eifrig und betriebsam, in müßigen Stunden aber verstände er sich auch darauf, das Erworbene zu genießen; da sitze er mit den kleinen Leuten, die seine Freunde wären, am eignen Herde und unterhalte sich mit ihnen, oft besuche er auch, wenn er seine Geschäfte abgemacht hätte, das Marsfeld und die dortigen Spiele. Die Antwort reizte die Neugier des Consularen, er schickte den Bedienten von Neuem ab, und ließ ihn zu sich zu Tische einladen. Der Mann wunderte sich lange Zeit im Stillen,

62) *Cic.* Brut. 47: Duobus summis Crasso et Antonio L. Philippus proximus accedebat, sed longo intervallo. tamen proximus. itaque eum etsi nemo intercederet qui se illi anteferret, neque secundum tamen nec tertium dixerim. Sed tamen erant ea in Philippo, quae qui sine comparatione illorum spectaret, satis magna diceret, summa libertas in oratione, multae facetiae, satis creber in reperiendis, solutus in explicandis sententiis. erat etiam imprimis, ut temporibus illis, graecis doctrinis institutus, in altercando cum aliquo aculeo et maledicto facetus. Ebenso erkennt er ebendaselbst c. 45 und pro Planc. 21, seine summa eloquentia, sein ingenium de offic. II, 17, 6, seinen multus lepos de offic. I, 30, 9, an. 63) Brut. 50. De populo si quem ita rogavisses, quis est in hac civitate eloquentissimus, in Antonio et Crasso aut dubitaret aut hunc alius, illum alius diceret. Nemone Philippum, *tam suavem oratorem*, *tam gravem*, tam facetum his anteferret, quem nosmet ipsi proximum illis fuisse diximus? Nemo profecto. 64) *Cic.*, De orat. III, 1: Philippus homo vehemens et disertus et in primis fortis ad resistendum. 65) *Cic.*, De orat. II, 78: Admirari soleo hominem in primis disertum atque eruditum, Philippum, qui ita solet surgere ad dicendum, ut quod primum verbum habiturus sit nesciat, et ait idem cum brachium concalefecerit, tum se solere pugnare.

wie er zu der hohen Ehre käme, und lehnte sie am Ende dankend ab. Das verdroß den Philippus; indessen ließ sich für den Augenblick Nichts thun. Der andere Tag führte ihn wieder zu Vultejus, er fand ihn beschäftigt allerlei Trödelwaaren zu verkaufen; ein Haufe armer Leute ohne Toga umstand ihn; er war so eifrig, daß er die Annäherung des berühmten Mannes nicht merkte. Philippus grüßte ihn zuerst; Mena entschuldigte sich bei ihm mit seinen unaufschiebbaren Geschäften, daß er sich nicht des Morgens früh bei ihm eingestellt und ihm seine Aufwartung gemacht, daß er ihn jetzt nicht gesehen hätte. Philippus erklärte ihm, daß er nur unter der einen Bedingung, wenn er den Tag um drei Uhr zu ihm zu Tische kommen wollte, seine Entschuldigung annehme. Mena nahm die Einladung an und stellte sich pünktlich ein; bei Tische sprach er Allerlei, Schickliches und Unschickliches. Das gefiel dem Hausherrn. Alle Morgen stellte er sich nun richtig im Vorgemach des Consularen ein und täglich war er ebenfalls sein sicherer Gast zur Tischzeit. Als das lateinische Bundesfest begangen werden sollte, lud ihn Philippus zu sich aufs Land ein. Mena wurde ganz entzückt von der Schönheit des sabinischen Himmels und Landes, und sein Mund strömte von seinem Lobe über. Wie Philippus das sah, lächelte er und rieth seinem neuen Schützlinge, sich ein Grundstück in der Nähe zu kaufen, er wolle ihm das dazu nöthige Capital zum Theil schenken, zum Theil borgen; es war ihm dabei darum zu thun, sich einen Ort zum Ausruhen, einen Ort zu schaffen, wo er seinen Spaß haben könnte. Mena kaufte das Gütchen und wurde aus einem feinen Stadtbewohner ein eifriger Landmann; die Gewinnsucht machte ihn vor der Zeit grau. Der Mann aber hatte Unglück, die Schafe wurden ihm gestohlen, seine Ziegen starben, sein Ochse fiel am Pfluge, seine Ernte war schlecht. Der Verlust machte ihn verdrüßlich; mitten in der Nacht sattelte er sein Pferd und ritt zu Philippus herüber. Wie der sein übles, schmutziges Aussehen bemerkte, machte er ihm Vorwürfe, er scheine ihm gar zu eifrig im Geschäfte zu sein. Mena aber erklärte ihm, er fühle sich ganz unglücklich und Nichts könne ihm helfen, als wenn ihm Philippus seine frühere Beschäftigung wieder verschaffe. Ich habe diese Geschichte so ausführlich mitgetheilt, weil sie die ganze behäbige und gemüthlich heitere Natur des Philippus deutlich genug zeigt. —

4) Ein Sohn des Redners war vielleicht der L. Marcius Philippus L. F. Q. N., welcher vom Senat zum Nachfolger des M. Ämilius Scaurus in der Verwaltung Syriens bestellt, in den J. 695—696 (59—58) Proprätor daselbst war und mit den Arabern schwere Kämpfe zu bestehen hatte[66]), im J. 698 (56) aber mit Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus das Consulat bekleidete[67]). Als im J. 700 (54) M. Ämilius Scaurus wegen seiner Verwaltung von Sardinien angeklagt und von Cicero vertheidigt wurde, verwandte sich Philippus beim Gericht für ihn[68]); seine Verwendung hatte wol um so mehr Gewicht, da er in Syrien seine Verwaltungsnormen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Aus seiner ersten Ehe mit einer uns unbekannten Dame wurde er Vater der zweiten Gemahlin Cato's von Utica, Namens Marcia, und des unter Nr. 5 zu erwähnenden L. Marcius Philippus. Die Tochter war sehr jung, als sie Cato heirathete, und schien damals sehr züchtig und wohlgesittet[69]); vom Consulate seines Schwiegervaters genoß auch Cato einen Zuwachs an Ehre und Macht, indem er von dessen Amtsgenossen Lentulus Marcellinus ebenso sehr wegen seiner Tugend, als von Philippus wegen seiner Verwandtschaft große Ehre erfuhr[70]). Eine eigene Bewandtniß muß es aber doch mit dieser Ehe gehabt haben, wenn man folgende von verschiedenen Seiten berichtete, durch Munatius, den Freund Cato's, dessen Differenzen mit ihrem Mann auszugleichen sich Marcia hatte angelegen sein lassen[71]), verbürgte Begebenheit erwägt. Der berühmte Redner Hortensius wünschte sich mit Cato, mit dem er befreundet war, zu verschwägern. Er machte ihm also den Antrag, er solle seine Tochter Porcia, die damals an M. Calpurnius Bibulus, den unseligen Collegen des Julius Cäsar in dessen erstem Consulate (695 d. St., 59 v. Chr.), verheirathet war und von diesem bereits zwei Söhne hatte — einen dritten gebar sie ihm später — an ihn (Hortensius) verheirathen, damit er, der Kinderlose, von ihr Kinder erziele und dadurch die Freundschaft zwischen ihm, Cato und Bibulus noch mehr befestigt würde; hinge Bibulus sehr an der Frau, so wolle er sie gleich, nachdem sie ihn zum Vater gemacht hätte, wieder an ihren jetzigen Mann abtreten. Cato antwortete darauf, wie auch er seinerseits Hortensius hochschätze und sich durch Verschwägerung mit ihm noch inniger zu verbinden wünsche, den Antrag aber in Beziehung auf seine Tochter als ungeeignet ablehnen müsse. Hortensius änderte nun seinen Antrag dahin, daß er für die Tochter die Mutter, die Marcia, substituirte, die damals noch jung genug war, um ihm die Aussicht auf Nachkommenschaft zu versprechen. Cato ging auf diesen Antrag ein, obgleich er die Frau liebte und sie eben von ihm schwanger war; aber er hatte bereits eine hinreichende Anzahl Kinder. Indessen stellte er doch die Bedingung, daß sein Schwiegervater die Sache billigen müßte. Philippus ging auf den Antrag ein und im Beisein Cato's verlobte er die Marcia an Hortensius. Ihre Ehe blieb aber, wie es scheint, kinderlos, indessen vermachte ihr Hortensius doch einen sehr großen Theil seines beträchtlichen Vermögens, was er unbeschadet der lex Voconia sehr wohl thun konnte. Genug Marcia ward eine reiche Witwe und als solche heirathete sie Cato zum zweiten Mal. Nach Cäsar wäre diese ganze Verhandlung aus schmutziger Gewinnsucht hervorgegangen. So schmutzig war sie gewiß nach römischen Begriffen nicht, so unanständig nicht, als sie in unsern Augen erscheinen muß[72]). Indessen leidet die Geschichte an starken Unwahrscheinlichkeiten; einen Sohn hat der berühmte Redner Hortensius, und zwar wahrscheinlich von seiner er-

66) *Appian.* Syriac. 51. 67) *Cic.* ad Famil. I, 9: De harusp. respons. 6. 68) *Ascon.* in *Cic.* pro Scaur.

69) ἐπιεικής sagt *Plut.* Cat. min. 25. 70) *Plut.* ibid. 39. 71) *Plut.* 25. 72) *Plut.* l. c. c. 25. 52. *Appian.* Bell. civ. II, 99.

sten Frau, der Lutatia, jedenfalls gehabt, nämlich den Q. Hortensius Hortalus [72]).

Wir kehren zu Philippus zurück. Im J. 695 (59) war C. Octavius bei seiner Rückkehr von der Provinz Macedonien, die er als Proprätor mit proconsularischer Gewalt verwaltet hatte, gestorben, und hatte von seiner ersten Frau Ancharia eine Tochter, die ältere Octavia, von seiner zweiten Frau, Atia, der Tochter des M. Atius Balbus, und der Julia, einer jüngern Schwester von Julius Cäsar, eine Tochter, die jüngere Octavia, und einen vier Jahre alten Sohn, C. Octavius, den nachherigen Octavianus Augustus, hinterlassen. Seine Witwe Atia heirathete L. Philippus vielleicht sehr bald, nachdem sie Witwe geworden war; jedoch läßt sich die Zeit, wann dies geschehen, nicht näher ausmitteln; die Atia starb im ersten Consulate ihres Sohnes, im J. 711 (43), Philippus vielleicht um dieselbe Zeit. In dessen Hause also und unter seinem Einflusse wurde August nach dem im J. 702 (52) erfolgten Tode seiner Großmutter Julia, die seine Erziehung die nächsten sieben Jahre nach dem Absterben seines Vaters bei sich geleitet hatte, erzogen [74]). Durch diese Ehe war Philippus mit Julius Cäsar, dem Oheim seiner Frau, verwandt geworden, vielleicht hat Cäsar sogar die Heirath gestiftet. Dieser Verwandtschaft mit Cäsar mag er es zu verdanken gehabt haben, daß der Senat ihn im J. 705 (49) bei der Vertheilung der Provinzen überging [75]). Beim Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar hielt er mit Genehmigung des Letztern sich neutral [76]). In dieser Zeit lebte er wol meist auf den von seinem Vater ererbten, an der Küste Campaniens gelegenen, Landgütern, welche auch berühmte Fischteiche hatten [77]); da sie der cumanischen und der puteolanischen Villa Cicero's benachbart waren, so haben sich die Herren öfter besucht, wie auch Cäsar als Dictator den Philippus im December des J. 709 (45) auf seiner Villa bei Puteoli besuchte [78]); Cicero schreibt in einem im J. 707 (47) an Atticus gerichteten Brief [79]), wie schön die Einsamkeit wäre, in welcher er sich befinde, wenn sie nicht „des Amyntas Sohn" mit seiner „unerfreulichen endlosen Schwatzhaftigkeit" (ὢ ἀπεραντολογίας ἀηδοῦς) unterbrochen hätte; man sieht an beiden Bezeichnungen, welchen geheimen Ingrimm Cicero gegen diesen Verwandten Cäsar's hegte, den er freundlich aufzunehmen genöthigt war. Und ebenso äußert er sich [80]) über die Besuche des Philippus in einem Schreiben des folgenden Jahres.

Die Nachricht von Cäsar's Ermordung erhielt der junge Octavius in Apollonia, wohin er sich nach seines Großoheims Anweisung zur Vollendung seiner Studien begeben hatte. Er war Anfangs ungewiß, was er zu thun habe, da es ihm noch nicht bekannt war, ob die That aus der Kühnheit einzelner, oder aus einem Beschlusse des Senats hervorgegangen sei und wie sie vom Volke aufgenommen und beurtheilt würde. Da erhielt er Schreiben von Rom, die ihm durch allerlei Zusicherungen Muth machten und ihn auffoderten, sich zu dem Heere in Macedonien zu begeben. Philippus und Atia warnten ihn, auf diese Zusicherungen nicht zu viel zu geben und darauf hin seine persönliche Sicherheit zu gefährden; sie empfahlen ihm vielmehr, sich zunächst nur völlig als Privatmann zu geriren und möglichst schnell, aber mit aller Vorsicht, nach Rom zu eilen. Diesem Rathe gemäß schiffte sich Octavius ein und landete absichtlich nicht in Brundusium, sondern in dem diesen benachbarten Lupiä. Hier verweilte er einige Zeit und erhielt daselbst theils genauere Nachrichten über die Ermordung und über den Schmerz des Volkes darüber, theils Abschriften von dem Testamente Cäsar's, durch welches er ihn zu seinem Erben ernannt und an Sohnes Statt angenommen hatte und von den Beschlüssen des Senats. Es fragte sich nun, ob er die Erbschaft und Adoption annehmen solle [81]), Philippus und Atia widerriethen Beides; zu sehr sei Cäsar's Name gehaßt und gefürchtet, als daß er nicht seine Sicherheit durch die Annahme gefährden würde. Es war dies ein Rath kluger Vorsicht, ängstlicher Älternliebe. Es fehlte aber nicht an Stimmen, welche das Entgegengesetzte anempfahlen. Als Octavius aber nach Brundusium aufbrach und ihm hier die Armee entgegenkam und ihn als Cäsar's Sohn begrüßte, nahm er entschlossen den Namen Cäsar an. So Appian (III, 11); doch scheint das Letzte jetzt noch nicht geschehen zu sein. Denn Octavius war den 18. April nach Neapel gekommen, den 19. empfing er daselbst den Besuch von Balbus, und dieser zeigte noch denselben Tag Cicero'n, der sich damals in seiner Villa bei Cuma befand, an, daß jener die Erbschaft Cäsar's antreten werde [82]). Den 20. kam Octavius in die dem ebenerwähnten Landgute Cicero's nahe gelegene Villa seines Stiefvaters [83]); den 22. stattete er bei Cicero einen Besuch ab, der darüber an Atticus schreibt: „Die Seinen begrüßten ihn als Cäsar, Philippus thäte das aber nicht [84])

73) Drumann III, 107 fg. Daß die Frage, ob Cato seine Frau Marcia anständiger Weise an Hortensius abgetreten habe (an Cato recte Marciam Hortensio tradiderit) oft in den Rhetorenschulen als Übungsgegenstand behandelt worden sei, hat Weichert in *Augusti* Scriptor. reliq. I, 6. 12 aus Quinctilian nachgewiesen. 74) *Vellej.* II, 59. *Dio Cass.* 45 sq. Nicol. Damascenus (De Augusti educ. c. 3) beschreibt ausführlich, mit welcher Sorgfalt Philippus und Atia über die Erziehung August's gewacht haben. Drumann IV, 235. 75) *Caes.* Bell. civ. I, 6: Philippus et Marcellus privato consilio praetereuntur neque eorum sortes dejiciuntur. 76) *Cic.* ad Attic. X, 4. §. 10: Quam vellem petiisse ab eo, quod audio Philippum impetrasse. 77) *Varr.*, De r. r. III, 3, 10: Quis enim propter nobilitatem ignorat piscinas Philippi, Hortensii, Lucullorum. *Macrob.* S. II, 11: Piscinas autem quam refertas habuerint Romani illi nobilissimi principes Lucullus, Philippus et Hortensius, quos Cicero piscinarios appellat. 78) *Cic.* ad Attic. XIII, 52. 79) Ibid. XII, 9.

80) ad Attic. XII. 16: Mihi adhuc nihil prius hac solitudine, quam vereor ne Philippus tollat. heri enim vesperi venerat. 81) *Appian.* Bell. civ. III, 10. 82) *Cic.* ad Attic. XIV, 10. §. 3: Octavius Neapolin venit XIV Kal. Ibi eum Balbus mane postridie eodemque die mecum in Cumano. illum hereditatem aditurum. 83) Ibid. XIV, 11 §. 2: Modo venit Octavius et quidem in proximam villam Philippi. 84) Ibid. XIV, 12, 2: Nobiscum hic perhonorifice et peramice Octavius, quem quidem sui Caesarem salutabant, Philippus non, itaque ne nos quidem, quem nego posse esse bonum civem; ita multi eum circumstant, qui quidem nostris mortem minitantur; negant haec ferri posse. Quid censes quum Romam puer venerit?

und darum auch er (Cicero) nicht;" folglich kann darüber jetzt noch Nichts entschieden gewesen sein. Die Entscheidung wurde bis zu seiner Ankunft in Rom ausgesetzt, welche etwa Ende Aprils oder Anfang Mai's erfolgt sein mag; denn das genaue Datum kennen wir nicht. Eine große Menge war ihm entgegengezogen und noch gestiegen, je mehr er sich der Stadt näherte, indem sich Veteranen, die von allen Seiten herzugekommen waren, und die Freunde Cäsar's dem Haufen anschlossen[85]). Seine Ältern waren ihm nach Rom gefolgt. Auch hier erklärten sie sich entschieden gegen die Annahme der Erbschaft und Adoption[86]); der zu Gunsten der Mörder Cäsar's verfaßte Senatsschluß und die Rücksichtslosigkeit, die sich der Consul M. Antonius gegen ihn erlaubte, der ihm weder selbst einen Besuch, gemacht noch ihn durch irgend einen Abgeordneten hatte begrüßen lassen, waren es, was ihnen am meisten Bedenken einflößte[87]). Indessen Octavius fühlte, welche moralische Feigheit, welche Undankbarkeit es wäre, wollte er den letzten Willen seines Großonkels, das ausgezeichnete Wohlwollen, was er ihm durch denselben bewiesen, unter solchen Umständen verrathen; auch sein schlauer Ehrgeiz wie seine jugendliche Kühnheit verschmähten den Rath, welchen ängstliche Vorsicht den Ältern eingeflößt hatte; sein Freund Agrippa bestärkte ihn in seinem Entschlusse, den am Ende Atia selbst als einzig ehrenhaft anerkennen mußte. Genug, den Tag nach seiner Ankunft in Rom begab er sich auf das Forum zu dem Tribunal des Prätors C. Antonius und legte hier die gesetzlich vorgeschriebene Erklärung nieder, daß er Erbschaft und Adoption annehme, worüber eine Urkunde abgefaßt wurde. Wie Philippus diese Nichtbeachtung seines Rathes aufgenommen habe und ob dadurch sein Verhältniß zu seinem Stiefsohne getrübt worden sei, darüber fehlt es uns an allen Nachrichten. Der Umstand, daß Philippus auch einen Theil seines Vermögens dem Octavian zur Disposition stellte, um Cäsar's Legate ans Volk auszuzahlen und sich dadurch dessen Gunst zu verschaffen[88]), spricht allerdings dagegen und ebenso auch die vielleicht in diese Zeit gehörige und von Plutarch berichtete[89]) Zusammenkunft Octavian's und Cicero's; Philippus und Marcellus, jenes der Schwager, dieses der Stiefvater Octavian's, sollen hiernach diesen ihren Anverwandten bei Cicero eingeführt und das Zustandekommen einer Verabredung bewirkt haben, wonach Cicero mit seiner Beredsamkeit den Octavian, dieser jenen mit den ihm zu Gebote stehenden Geldmitteln und Waffen unterstützen wolle. Dafür aber spricht wieder Folgendes. Cicero schreibt nämlich in der ersten Hälfte des Juni an Atticus, Octavian habe Kopf und Herz genug und scheine auch gegen die Heroen, d. h. gegen Cäsar's Mörder, ganz so, wie man es nur wünschen könne, gesinnt zu sein; aber in wie weit man seiner Jugend, seinem Namen, der Erbschaft, den Zuflüsterern trauen dürfe, das sei die große Frage: sein Stiefvater, den er zu Astura gesprochen habe, meine „gar nicht[90])." Hiernach müßte man allerdings glauben, daß Philippus selbst gegen Octavian verstimmt und argwöhnisch geworden sei. Und dieselbe Meinung wird, wie es scheint, auch durch ein anderes Schreiben Cicero's bestätigt. Als nämlich der gemeinschaftliche Haß gegen Antonius, Cicero und Octavian einander näher gebracht, der 20jährige junge Mann dem 60jährigen Consularen täglich Briefe voll studirter Schmeichelei und Devotion geschrieben hatte, in denen er ihm versicherte, daß er sich ganz von ihm und dem Senat leiten lassen wolle, und ihn ermunterte, den Staat zum zweiten Mal zu retten[91]), warnte Atticus seinen Freund, er möchte doch nicht übereilt, sondern schrittweise gegen Antonius verfahren; worauf Cicero erwiederte, er habe allerdings darin ganz recht, indessen können Philippus und Marcellus für ihn noch keinen Grund abgeben, denn deren Verhältniß sei ein anderes, oder scheine doch wenigstens ein anderes zu sein[92]). Also misbilligte Philippus die Schritte seines Stiefsohnes gegen den Consul Antonius. Auf welche Zeit und ob auf die erwähnte Verstimmung zwischen Philippus und Octavian sich die von Nonius (ignoscere p. 436) erhaltene Äußerung Cicero's an Octavian beziehe (M. Tullius ad Caesarem juniorem lib. I. quo (l. quod) mihi et Philippo vacationem das, bis gaudeo; nam et praeteritis ignoscis et concedis futura), weiß ich nicht.

Das Nächste und Letzte, was uns aus Philippus' öffentlichem Leben berichtet wird, gehört dem Anfange des folgenden Jahres 711 (43) an. Der Senat hatte in seiner Sitzung vom 4. Januar beschlossen, mit Antonius, ehe er ihn, wie Cicero verlangte, für einen Staatsfeind erkläre, den Weg gütlicher Verständigung zu versuchen, und eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, die ihm den Willen des Senats eröffnen sollte. Dieser Wille ging dahin, daß Antonius die Belagerung von Mutina aufheben, D. Brutus und das cisalpinische Gallien nicht weiter beunruhigen, über den Rubicon zurückgehen, Rom sich auf 200,000 Schritte nicht nähern und den Gesandten Zutritt zu D. Brutus gewähren sollte; würde er sich diesen Foderungen nicht fügen, so sollte ohne Weiteres der Krieg gegen ihn begonnen werden. Drei Consularen, Servius Sulpicius Rufus, L. Piso und L. Philippus, wurden zu Gesandten gewählt. Sulpicius, der älteste und einsichtsvollste unter ihnen, war schon kränklich, als er sich auf den Weg machte; die Reise im Winter und auf schlechtem Wege verschlimmerte sein Leiden und er starb, ehe er noch Mutina erreichte. Die beiden andern wurden von Antonius zwar zugelassen, aber sich auch nach

85) *Appian.* III, 12. 86) *Vellej.* II, 60: Non placebat Atiae matri Philippoque vitrico adiri nomen invidiosae fortunae Caesaris. *Sueton.* Aug. 8: Urbe repetita haereditatem adiit dubitante matre, vitrico vero Marcio Philippo consulari multum dissuadente. *Dio Cass.* XLV, 3. 87) *Appian.* III, 13. 88) *Appian.* Bell. civ. III, 23. 89) Vit. Cicer. 44.

90) *Cic.* ad Attic. XV, 12. §. 2: Octaviano, ut perspexi, satis ingenii, satis animi, videbaturque erga nostros ἥρωας ita fore ut nos vellemus, animatus. sed quid aetati credendum sit, quid nomini, quid hereditati, quid κατηχῆσαι, magni consilii est. Vitricus quidem nihil censebat, quem Asturae vidimus. Ich verstehe dies „nihil credendum esse censebat." 91) *Cic.* ad Attic. XVI, 11. 92) *Cic.* ad Attic. XVI, 14: Quod me mones, ut pedetentim, assentior, etsi aliter cogitabam; nec me Philippus aut Marcellus movet, alia enim eorum ratio; et si non est, tamen videtur.

Mutina zu begeben und auch an Brutus den Auftrag des Senats auszurichten, gestattete er ihnen nicht. Statt nun gleich zurückzureisen und Antonius den Krieg anzukündigen, ließen sie sich darauf ein, seine Gegenvorschläge anzuhören und diese nach Rom zu überbringen, wohin sie Ende Januars oder Anfang Februars in Begleitung des ihnen von Antonius mitgegebenen Abgeordneten Cotylas zurückkehrten. Diese Vorschläge, wie sie uns Cicero (Phil. VIII, 8 sq.) mittheilt, waren allerdings exorbitant, und verdienten ganz den Unwillen, mit dem sie Cicero dort behandelt, während er von den Überbringern dort noch mit einer gewissen Rücksicht spricht und sie die ersten Männer des Staats (principes civitatis) nennt. „Solche Aufträge," sagt er, „hast Du, L. Piso, und Du, L. Philippus, Ihr, die ersten Männer des Staats, ertragen, ja nur anhören können? Ein Schrecken hat Euch wol betäubt? Nicht als Abgeordnete, nicht als Consularen fühltet Ihr Euch bei ihm, es war Euch unmöglich, Eure und des Staats Würde aufrecht zu halten; und doch seid Ihr, ich weiß nicht recht wie, mittels einer gewissen Weisheit, die ich nicht besäße, nicht sehr erzürnt zurückgekommen." So spricht Cicero in der Rede den Consularen ins Gesicht, wobei er seinen Tadel gegen sie mehr hinter dem Lobe verbirgt, das er über den verstorbenen Sulpicius ausspricht. Und in ähnlicher Weise erklärt er sich auch im Anfange der neunten Philippica, Sulpicius habe wie sie an Alter, so alle an Weisheit übertroffen [93]). Stärker aber äußert er sich in einem vertraulichen Schreiben an Cassius; da nennt er sie gradezu ruchlose Menschen [94]). Über das hier Besprochene vergl. Drumann I, 118 fg. Weichert a. a. O. S. 4 fg. 24 fg.

5) L. Marcius Philippus, Sohn des vorhergehenden. Vermuthlich war dies der Philippus, welcher im J. 705 (49) Volkstribun war und als solcher gegen den dem Senat gemachten Antrag, den Faustus Sulla nach Mauretanien zu schicken, Intercession eingelegt hatte [95]), derselbe, welcher dann im J. 710 (44) Prätor war und als solcher die Provinz ablehnte, welche ihm bei der vom Consul Antonius bei seiner Abreise aus Rom vorgenommenen Vertheilung der Provinzen zugefallen war. Cicero [96]) nennt ihn einen seines Vaters, seines Großvaters, seiner Ahnen würdigen Mann. Dies mag auch der L. Marcius Philippus sein, der nach einer von Marini publicirten Inschrift unter August mit einigen Legionen nach Spanien geschickt wurde und wegen der dort verrichteten Thaten die Ehre des Triumphs erlangt hat, und nach Weichert's [97]) sehr wahrscheinlicher Vermuthung ist er der Philippus, welcher den Tempel des Hercules Musarum errichtet hat. August nämlich veranlaßte [98]) die vornehmsten Personen des Staats, welche bereits hohe Ehrenstellen bekleidet und Triumphe erlangt hatten, die Verschönerung der Stadt zu übernehmen, Tacitus [99]) aber führt unter den Großen, denen August es gestattet hätte, die den Feinden abgenommene Beute, oder ihr großes Vermögen auf den Schmuck Roms zu verwenden, ausdrücklich den „Philippus" auf, und noch bestimmter bezeichnet Sueton [1]) unter den Großen des Reichs, welche August dazu bestimmt habe, nach ihrem Vermögen die Stadt durch Aufführung neuer, Wiederherstellung alter Monumente zu verschönern, den Marcius Philippus als Erbauer jenes Tempels (sicut a Marcio Philippo aedes Herculis Musarum); als Erbauer und nicht etwa als Erneuerer, wie man vielleicht nach einer Stelle des dem dritten Jahrhundert n. Chr. angehörigen Rhetor Eumenius [2]) annehmen möchte, wo er dem Fulvius Nobilior, welcher im J. 565 (189) Consul, 575 (179) Censor war, die Errichtung dieses Tempels beilegt; denn Weichert hat die Unwahrscheinlichkeit dieser ganzen Nachricht des Eumenius evident erwiesen; was zu ihr Veranlassung gegeben, ob das Gemälde der Musen von Zeuxis, welche Fulvius unter der Beute vom ätolischen Kriege nach Rom gebracht und die Säulenhalle, welche er als Censor bei einem Herkulestempel anbrachte, der vermuthlich einem Hercules Victor angehörte, weiß ich nicht. Aus Ovid [3]) ergibt sich klar, daß der Marcius Philippus diesen Tempel errichtet hat, welcher mit der Tante August's verheirathet war, das kann nun aber nicht der unter Nr. 4 genannte Philippus sein; denn der war ja mit der Mutter und nicht mit der Tante August's verheirathet, und wollte man behaupten, daß er nach dem Tode der Atia deren Schwester geheirathet habe, so ist das theils deshalb unwahrscheinlich, weil dieser Philippus schon die Atia im höhern Alter geheirathet und sie nur kurze Zeit überlebt zu haben scheint, theils würde der Dichter hier, wo es ihm darauf ankam, den Gründer dieses Tempels durch seine Verwandtschaft mit August zu heben, gewiß eher das nähere Band erwähnt und das entferntere verschwiegen haben, als umgekehrt. Folglich ist es wahrscheinlich, daß jener Gründer nicht der oben genannte, sondern der hier erwähnte Philippus war. Dieser mag vielleicht nach dem Tode seiner Stiefmutter und seines Vaters, dessen Reichthümer und Villen er erbte, um sich eine neue Verwandtschaft mit August zu verschaffen, die jüngere Schwester jener geheirathet haben. Der Tempel lag in der neunten Region, im Circus Flaminius, und war mit einer Säulenhalle verbunden, welche Porticus Philippi hieß [4]).

93) *Cic.* Phil. IX, 1. Non quo L. Philippo et L. Pisoni aut studium aut cura defuerit in tanto officio tantoque munere, sed cum Ser. Sulpicius aetate illis anteiret, sapientia omnibus etc. 94) *Cic.* ad famil. XII, 4. Nihil autem foedius Philippo et Pisone legatis, nihil flagitiosius, cum essent missi, ut Antonio ex senatus sententia certas res nuntiarent, cum ille earum rerum nulli paruisset, ultro ab illo ad nos intolerabilia postulata retulerunt. 95) *Caes.* Bell. civ. I, 6. 96) *Cic.* Phil. III, 10. Idem fecit L. Philippus vir patre avo majoribus suis dignissimus. 97) Imperat. Caes. Aug. scriptor. reliq. p. 71 sq.

98) Nach *Vellej.* II, 89. 99) Ann. III, 72.

1) Aug. 29. 2) *Eumen.* pro restaurand. schol. c. 7. Aedem Herculis Musarum in Circo Flaminio Fulviusille Nobilior ex pecunia censoria fecit. 3) *Ovid.* Fast. VI, 799 sq. Dicite, Pierides, quis vos adjunxerit isti, cui dedit invitas victa noverca manus. Sic ego. Sic Clio: Clari monumenta Philippi adspicis, unde trahit Marcia casta genus — Nupta fuit quondam matertera Caesaris illi. O decus, o sacra femina digna domo. 4) *Martial.* V, 49, 12. Vites, censeo, porticum Philippi. Si te viderit Hercules, peristi. *Plin.* N. H. XXXV, 10, 66. Zeuxidis manu Romae Helena est in Philippi porticibus. Sind diese porticus ver-

6) In der Ehe des L. Philippus mit der jüngern Atia wurde die Marcia geboren, welche also Cousine August's war. Diese war verheirathet mit einem Fabius Maximus; Ovid, der zum dritten Mal mit einer von der Marcia von Jugend auf geliebten und auch von deren Mutter Atia geschätzten Dame verheirathet war, erzählt, daß er zu ihrer Hochzeit das Hymenäon gemacht habe; nach Ovid[5]) hat dieser Fabius an seinen Gedichten Gefallen gehabt, selbst Verse gemacht und ihn (den Dichter) oft bei August vertreten. Lipsius glaubt, daß dieser Fabius der Paullus Fabius Maximus sei, welcher im J. 742 (11) das Consulat bekleidete; und Weichert hat diese Ansicht gegen Masson's Bedenken gerechtfertigt. Marcia und ihr Gemahl standen bei August und seiner Frau Livia in Gunst, daher Fabius sich auch einen Scherz gegen August erlauben durfte[6]); daher hat auch die Stadt Paphos, welche den Beinamen Augusta angenommen hatte, nachdem sie von August nach dem Erdbeben von 740 (14) unterstützt worden war, ein Ehrendenkmal der Marcia errichtet, ohne daß uns ein specielles Verdienst bekannt wäre, was sie sich um Paphos erworben hätte; die Inschrift auf demselben (*Letronne*, Journal des Savans. 1827. p. 173 sq.) lautet: *Μαρκίᾳ Φιλίππου θυγατρὶ, ἀνεψιᾷ δὲ Καίσαρος θεοῦ Σεβαστοῦ, γυναικὶ Παύλου Φαβίου Μαξίμου Σεβαστῆς Πάφου ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος.* Das Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin wurde aber noch zuletzt tödtlich für Fabius und seine Gattin. Es war nämlich wenige Monate vor seinem Tode, als August den lebhaftesten Schmerz über die Verödung seines eignen Hauses empfand und denselben in den Busen des treuen Fabius ausschüttete; daß er seinen einzigen noch lebenden Enkel verbannt hätte und nun genöthigt wäre, seinen Stiefsohn zur Nachfolge im Regiment zu berufen, das war es, was ihn lebhaft bekümmerte. Ganz im Geheimen und nur in Gesellschaft des Fabius Maximus begab er sich nach Planasia zu einem Besuch bei Agrippa; von beiden Seiten flossen viele Thränen und wurden Versicherungen der Zärtlichkeit ausgetauscht, man konnte darnach erwarten, daß Agrippa bald in das Haus seines Großvaters zurückgerufen werden würde. Maximus theilte dies seiner Frau und diese wieder der Livia mit; Livia machte darüber dem August harte Vorwürfe; warum er denn bei solcher Intention nicht längst seinen Enkel zurückberufen hätte und statt dessen sie dem Hasse und der Feindschaft seines Regierungsnachfolgers aussetze. August wurde verstimmt und warf den andern Morgen, als Fabius ihm wie gewöhnlich seine Aufwartung machte, ihm seine Indiscretion vor. Fabius nahm sich die Sache so zu Herzen, daß er sehr bald darauf vor Gram starb, ja nach manchen Berichten sich selbst das Leben nahm. Marcia klagte sich beim Begräbnisse laut an, den Tod ihres Gatten verschuldet zu haben. Ja nach Plutarch hätte sie sich sogar noch vor Fabius mit dem Schwerte getödtet[7]).

7) Das ist Alles, was wir über die zum Marcischen Geschlechte gehörigen Philippe zu berichten haben. Über die Münzen mit der Umschrift Q. und L. Philippus (Pilipus) vergl. *Eckhel* D. N. V, 248. Was sonst noch in Rom diesen Namen getragen (und es werden uns aus allen Zeiten viele Träger dieses Namens, namentlich in Inschriften, genannt), ist bis auf den Kaiser Philippus Arabs, wovon im folgenden Artikel gehandelt werden wird, von geringem Belange; das gilt auch von dem Fl. Philippus, dem Consul des J. 1101 (348 n. Chr.). (*H.*)

PHILIPPUS (M. Julius), römischer Kaiser. Wenn man die Geschichte der einzelnen Imperatoren Roms betrachtet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß der Mensch doch öfter kaum zu etwas Weiterem da sei und im Leben erscheine, als um die Zeit auszufüllen und die Epoche mit heranziehen zu helfen, mit welcher eine neue Lebensbahn für sein ganzes Geschlecht beginnen soll. Im dritten Jahrhundert n. Chr. steht das Alterthum, das alte Rom, schon mit einem Fuße im Grabe und das moderne Leben hat seinerseits bereits den Fuß aufgehoben, um in die Welt hereinzutreten. Darum, so scheint es, darf sich in dem alten Rom Nichts bewegen, die Menschen, welche sich in derselben zeigen, dienen nur die Zeit auszufüllen und ihr Dasein, sonst bedeutungslos, hat eben nur darin und dadurch Bedeutung, daß es die Zeit mit ausfüllen hilft. Selbst der Imperatorenpurpur Roms bietet uns diese Erscheinung dar. Der eine steigt zur höchsten Herrschaft empor, der andere steigt herab, und in geistiger Beziehung ist das Eine von ebenso geringer Bedeutung wie das Andere. Es ist ein bloßer Wechsel von Personen, in denen aber immer nur ein und dasselbe Verhältniß, das Verhältniß des in sich selbst verfaulenden und sich auflösenden Alterthums hervortritt.

Also ist es auch mit der Geschichte und mit dem Leben des römischen Imperators Philippus. Die Biographie, welche Trebellius Pollio von ihm schrieb, ist verloren gegangen. In dürftigen Andeutungen nur reden die Römer Aurelius Victor und Julius Capitolinus von ihm. Zuweilen gedenkt seiner auch ein späterer byzantinischer Schriftsteller mit einigen Worten, oder es redet ein Kirchenvater von ihm, wenn die Gelegenheit es eben mit sich bringt. Philippus war von sehr niederer Geburt und zu Bostra im römischen Arabien im J. 204 geboren. Die Inscriptionen geben seinen vollständigen Namen M. Julius Philippus an. Seine Gemahlin hieß Severa, sein Sohn ebenfalls Philippus. Sie sollen insgesammt Christen gewesen sein; doch lassen die Nachrichten, welche sich darüber bei Eusebius und dem heiligen Hieronymus finden, noch Zweifel übrig. Der bestimmten Form nach

schieden von der mit dem Tempel des Hercules Musarum verbundenen, oder identisch?

5) *Ovid.* ex Pont. I, 2, 133 sq. Ille ego, qui dixi vestros Hymenaeon ad ignes, Et cecini fausto carmina digna toro. Cujus te solitum memini laudare libellos, Exceptis domino qui nocuere suo. Cui tua nonnumquam miranti scripta legebas. Ille ego de vestra cui data nupta domo: Hanc probat et primo dilectam semper ab aevo Est inter comites Marcia censa suos. Inque suis habuit matertera Caesaris ante, Quarum judicio si qua probata, proba est. Ib. IV, 6, 9. Certus eras pro me Fabiae laus Maxime gentis, Numen ad Augustum. 6) *Quintil.* I. O. VI, 3, 52.

7) *Tacit.* Ann. I, 5. *Plutarch.*, De garrul. c. 11. *Plin.* n. h. VII, 45. §. 150.

scheint Philippus nicht Christ gewesen zu sein, gedachte er auch, wie damals von Heiden öfter geschah, des Gottes der Christen mit unter den vielen Weltgöttern. Etwas Innerliches war, wie sein Leben bezeugt, das Christenthum in ihm auch nicht geworden, und auf die Verhältnisse des Reiches ward weder das Eine noch das Andere von Einfluß. Unter dem jungen Gordianus erscheint Philippus zuerst als ein Mann, der bereits eine große Stellung gehabt haben muß. Als der Präfectus Prätorio Misitheus, ein sehr tüchtiger Mann, im J. 243 stirbt, wobei Philippus dem Verdachte, daß er diesen Tod veranlaßt habe, nicht entging, rückte er in dessen Stelle ein. Es geschah das am Ende eines mit Glück gegen die Perser geführten Krieges. Seinen neuen Platz benutzte Philippus sogleich, um gegen den jungen Imperator Gordianus bei den Soldaten zu cabalisiren. Er erzeugte Mangel und gab die Schuld davon dem Imperator. Nach der Erzählung, welche sich über die Vorgänge bei Julius Capitolinus im Leben des Gordianus findet, verlief unter den Cabalen und Machinationen Philippus' eine geraume Zeit. Gordianus mußte ihn zuerst zum Genossen des Reiches annehmen und damit seinen eignen Feind immer mächtiger machen. Der junge Gordianus flehte zuletzt nur um sein Leben, aber auch diese Bitte ward mit Mord beantwortet. Also ward der Araber Philippus im J. 244 Roms Imperator. Nachdem Gordianus einmal todt war, hatte Philippus Nichts dawider, daß er zum Range eines Gottes erhoben würde, welches durch den Senat geschah. Die Römer schlugen ihre Imperatoren erst todt und nachher machten sie Götter aus ihnen. Philippus hatte einfach nach Rom berichtet, daß Gordianus gestorben und daß die Legionen ihn zum Imperator ausgerufen hätten. Der neue Imperator schloß nun den förmlichen Frieden mit den Persern ab, ernannte seinen Sohn zum Mitherrscher und trat die Heimkehr nach Rom an. In Antiochien sollen ihm damals die Christen und ihr Bischof Babylas als einem großen Sünder die Thüre der Kirche verschlossen, der Imperator sich dieser Buße in Demuth unterworfen haben. Der heilige Origenes schreibt wegen der Ermordung des jungen Gordianus ebenfalls an Philippus. Es sind aber diese Briefe nicht mehr vorhanden. Die Christen scheinen doch den neuen Imperator als einen der Ihrigen betrachtet zu haben. Das Gouvernement von Syrien gab er seinem Bruder Priscus, Mösien und Macedonien seinem Schwiegervater Severianus. Im J. 247 ließ Philippus das Fest des 1000jährigen Bestandes der Stadt Rom mit allen üblichen, dem Heidenthume angehörigen, Ceremonien feiern. An der Donau bekämpfte er um dieselbe Zeit die barbarischen Völker der Carpen, Taisalen, Astinger. Erst unter seinem Nachfolger Decius erschließt sich die Welt der Barbaren von dieser Seite vollständiger. Es war aber dem Imperator Philippus nur ein ebenso kurzes als unbedeutendes Leben beschieden. In den Provinzen brachen gleichzeitig mehre Empörungen aus. In Syrien, wo Priscus drückte und plagte, erhob sich ein Mann, Namens Papianus, als Imperator. In Mösien und Pannonien erhoben die Soldaten einen andern, Carvilius Marinus geheißen, zu gleicher Würde. Beide Aufstände scheinen jedoch ohne große Mühe und alsbald wieder unterdrückt worden zu sein. Philippus sendete den Decius aus, um die Soldaten in Mösien und Pannonien für ihre Empörung zu züchtigen. Diese fanden es weit bequemer einen neuen Imperator zu machen, als sich bestrafen zu lassen. Sie nöthigten den Decius fast den Imperatorenpurpur anzulegen. Philippus ließ seinen Sohn mit den Prätorianern in Rom, um gegen den neuen Empörer zu ziehen. Da er unglücklich in diesem Kampfe gewesen, ward er zu Verona im J. 249 von seinen eignen Soldaten, sowie auch bald darauf sein Sohn in Rom erschlagen. (*Flathe.*)

PHILIPPUS DE CASERTA (Filippo di Caserta), wird von Neuem wieder unter die berühmten Italiener von Baini gerechnet, welche zum Aufblühen der Musik in Italien Vieles beigetragen haben, obgleich von Baini selbst zugegeben werden muß, daß die Fremden im 15. und 16. Jahrh. ohne Vergleich das Meiste dafür thaten. Es ist aber von diesem Förderer der Musik unter den Italienern durchaus Nichts weiter bekannt, als daß eine handschriftliche Abhandlung aus dem 15. Jahrh. unter dem Titel: De diversis figuris notarum von ihm auf der Bibliothek zu Ferrara aufbewahrt wird, welcher auch Franchinus Gafurius (Gaforus) in seiner Musica practica gedenkt. Dies ist Alles. Man sieht, daß der wenigen namhaften Männer Italiens wegen auch Unbedeutende zu berühmten Förderern erhoben werden. (*G. W. Fink.*)

PHILIPPUS, a St. Trinitate, ein französischer Missionair des 17. Jahrh., studirte zu Paris die Theologie und begab sich, nachdem er in den Orden der Karmeliter getreten war, im J. 1626 nach Rom, um sich dem Predigtamte unter den Heiden und Irrgläubigen zu widmen. Im J. 1629 erhielt er den Befehl, mit mehren Gefährten nach Persien zu gehen, und kam über Alexandrien und durch Arabien glücklich nach Ispahan. Da um dieselbe Zeit die Türken verheerend in Persien einfielen, so brach er nach Indien auf, und erreichte, nachdem er einen fürchterlichen Sturm überstanden hatte, im J. 1631 Goa, wo er acht Jahre lang in dem Karmeliterkloster blieb. Am 3. Nov. 1639 reiste Philippus mit Aufträgen seines Ordens wieder von Goa ab, segelte über den persischen Meerbusen und gelangte auf dem Landwege durch Persien, Armenien und Syrien nach Saint Jean d'Acre, wo er ein spanisches Schiff bestieg und, da man ihn eines heftigen Sturmes wegen zu Malta nicht ans Land setzen konnte, gezwungen war, über Spanien nach Frankreich zurückzukehren. Während seines längern Aufenthalts im Orient beobachtete der Verfasser, in soweit es ihm als Mönch vergönnt war, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen asiatischen Völker, sowie auch das Treiben der Europäer, besonders der Portugiesen, in ihren Niederlassungen, und stellte seine Erfahrungen in seinem, in früherer Zeit viel gelesenen und jetzt noch beachtungswerthen, Itinerarium orientale (Lugduni. 1649. Französisch, Lyon 1652 und 1669. Italienisch, Venetia 1676. 12. Teutsch, Frankfurt 1671 und 1673.) zusammen. Seine übrigen Schriften, von denen wir nur seine,

aus Aristoteles und Thomas von Aquin gezogene, Summa philosophica (Coloniae 1665.) 4 Voll. De Sacramento Poenitentiae. (Colon. 1670. 4.) Historia Ordinis Carmelitani (Romae 1656.) und seine Theologia Carmelitana (Romae 1665.) 4 Voll. Fol. nennen wollen, haben jetzt keinen Werth mehr. (*Ph. H. Külb.*)

PHILIPS (Ambrose), geboren 1671 in der Grafschaft Leicester, erhielt seine gelehrte Bildung in dem St. Johns-College zu Cambridge. Sein poetisches Talent entwickelte sich in früher Jugend. Noch vor dem Jahre 1704 erschienen mehre Gedichte von ihm, unter denen besonders seine Idyllen (Pastorals) großen Beifall fanden. Um das Jahr 1709 hielt sich Philips, man weiß nicht, durch welche Veranlassung und in welchen Geschäften, zu Kopenhagen auf. Von dort richtete er an seinen Gönner, den Grafen von Dorset, eine poetische Epistel, die zu seinen vorzüglichsten poetischen Versuchen gehört. Seine Freunde Addison und Steele, die ihn in ihre literarischen Cirkel aufgenommen, waren unerschöpflich in dem Lobe des Dichters, vorzüglich Steele, der jene Epistel zuerst in der zwölften Nummer seiner Zeitschrift the Tatler bekannt gemacht hatte. Seine Anhänglichkeit an die politische Partei der Whigs verschaffte dem Dichter, nachdem er einige kleine Ämter bekleidet hatte, 1724 die Stelle eines Repräsentanten im irländischen Parlament für die Grafschaft Armagh. Im J. 1726 ward er Secretair des Lordkanzlers, und 1733 Judge of the prerogative Court. Nach dem Tode seines Gönners D. Baulter (1742) blieb er noch einige Zeit in Irland, und begab sich dann nach London, wo er 1749 im 78. Lebensjahre am Schlage starb.

Bei seinem ersten Auftreten als Dichter weder besonders bewundert, noch getadelt, erregte er erst allgemeine Aufmerksamkeit, als Pope sich durch das ungemessene Lob, welches Addison und Steele seinen Hirtengedichten (Pastorals) zollten, verletzt fühlte. Jene Idyllen mit denen von Theokrit in eine Reihe gestellt, und sie über die seinigen erhoben zu sehen, konnte Pope nicht ertragen. Er verband sich mit Gay und andern guten Köpfen, um durch sarkastischen Spott den jungen Dichter aus der Gunst des Publicums zu verdrängen. Die Zeitschrift the Spectator ward der Schauplatz einer, mit großer Heftigkeit geführten, literarischen Fehde. Noch ehe sie ausbrach, war ein von Philips 1712 geschriebenes Trauerspiel: The distress'd Mother, obgleich nur eine Nachahmung der Andromache von Racine, auf dem Drurylane-Theater mit großem Beifall aufgeführt worden, wozu vielleicht auch der Umstand beitrug, daß das Publicum in einer Nummer des Spectator vorläufig auf dies Stück aufmerksam gemacht worden war. Geringern Erfolg hatten die Tragödie: The Briton und einige andere dramatische Versuche, die bald wieder von der Bühne verschwanden. Er wandte sich wieder zur poetischen Epistel. Einem dieser Gedichte, einem Winterstück (a Winter-piece betitelt), ließ selbst sein Gegner Pope Gerechtigkeit widerfahren. Die Geringschätzung, mit der er von diesem Kritiker behandelt ward, verdiente Philips nicht. Ohne auf poetische Genialität Anspruch machen zu können, zeigte er doch in seinen vielfach angefeindeten Hirtengedichten (Pastorals) ein zartes Gefühl für ländliche Poesie, wie wenige seiner poetischen Zeitgenossen, den Dichter Gay etwa ausgenommen, den nur die Freundschaft für Pope zu seinem Gegner gemacht zu haben scheint. Zu bedauern ist, daß das wahrhaft Idyllische in jenen Gedichten sich mitunter in das Gemeine und Geistlose verliert, durch die Art und Weise, wie seine Schäfer sich in Liebesklagen ergießen. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, in denen sich die treueste Naturschilderung mit Gefühl und ländlicher Anmuth vereinigt [1]). Die Nachahmung der veralteten Diction Spenser's verrieth das verfehlte Bestreben, dessen Manier und Hinneigung zur altromantischen Schwärmerei mit dem Tone vereinigen zu wollen, den Theokrit in seinen Idyllen angestimmt hatte. In den Pastorals, Odes and other Poems, von Philips, zu London 1748 in einem Octavbändchen gedruckt, befinden sich auch Nachbildungen einiger Oden Pindar's und der Sappho. Seine Werke sind enthalten in dem neunten Theile der Anderson'schen, im 93. der Bell'schen, desgleichen in der Johnson'schen Sammlung englischer Dichter [2]).

(*Heinrich Döring.*)

PHILIPS (Caspar Jacobsz), Zeichner, Kupferstecher und auch Architekt, war der Sohn des weiter unten zu nennenden Jan Kaspar, geboren zu Amsterdam 1732, gestorben 1789. Er war Schüler seines Vaters, von dem er mit Allem, was sich auf die Kunst bezog, bekannt gemacht wurde, sodaß er neben der Kupferstecherkunst sich auch der Geometrie, Mathematik und Perspective widmete, wodurch sich ihm Gelegenheit bot, von der holländischen Regierung eine Stelle als Geometer und Ingenieur zu erhalten. Seine in der Perspective gesammelten Kenntnisse gestatteten ihm, seinen Namen durch einige Werke über die Perspective zu verewigen. Eins davon führt den Titel: Onderwiesing in de

1) s. unter andern folgende Stelle in der vierten Idylle:

This place may seem for shepherd's leisure made,
So close these elms inweave their lofty shade;
The twining woodbine, how it climbs; to breathe
Refreshing sweets around on all beneath;
The ground with grass of cheerful green bespread,
Through which the springing flower uprears the head.
Lo, here the king-cup of a golden hue,
Medly'd with daisies white and endive blue,
And honey suckles of a purple dye,
Confusion gay; bright waving to the eye.
Hark, how they warble in that brambly bush,
The gaudy goldfinch, and the speckly thrush,
The linnet green, with others fram'd for skill,
And blackbird fluting through the yellow bill;
In sprightly concert how they all combine,
Us prompting in the various songs to join:
Up, Argol then, and to the lip apply
Thy mellow pipe, or voice more sounding try:
And since our ewes have graz'd, what harms if they
Lie round and listen while the lambkins play?

2) Vergl. über Philips außer seiner Biographie von Anderson, a. a. O., Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 1. Bd. S. 409. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 8. Bd. S. 86 fg. Rotte's und Ideler's Handbuch der englischen Sprache und Literatur. (Poetischer Theil.) S. 330 fg.

Perspective of doorzigtkunde, mit 60 Blatt Kupfer (Amsterdam 1765), ein Werk, welches sehr geehrt wird. Ein zweites gutes Werk von ihm ist: Handleiding in der Spiegel-Perspective. (Amsterdam. 1775.) Ferner schrieb er: Handleiding tot het plaatsen von de Zonne en Mane in een Tafereel. (Amsterdam. 1785.) Dann: Zeemans Onderwyszer in der Seekunde. (Amsterdam. 1786.) Ebenso: Handleiding om in Kunsttafereelen den afstand van het oog des Zeemans tot dezelve enz door eene gemakkelijke besekening te vinden. (Amsterdam. 1788.) In der Baukunst machte er sich sehr verdient durch eine verbesserte Ausgabe von Bosboom's fünf Säulenordnungen. — Seine Leistungen als Kupferstecher befinden sich meist in größern Werken, deren einige unter dem Artikel des Vaters genannt sind, z. B. Hedendaagsche Historie of Tegenwoordige staat van alle volken. Ferner mehre Blätter zu Wagenaar's Vaderlandsche Historie. Die trefflich radirten Ansichten von Amsterdam zu den schon vorhingenannten Blättern nach de Beyer, Liender, de Haan, Vlaeming, gestorben 1767, sind ausgezeichnet zu nennen *). Noch ist eine Folge von 30 Blatt sehr nett radirter kleiner Landschaften, Marinen, Gebäude rc. unter dem Titel: Landschapjes Ruwientjis enz *C. P.* 1766. Grebbe excud. 12., zu nennen, alle von sehr geistreicher Nadel, sowie es auch einige andere Blätter mit Figuren von ihm gibt. Immerzeel hat in seinem Werke über die holländischen Künstler (2. Th. S. 302. 303) die beiden Künstler Philips, Vater und Sohn, aufgenommen.

PHILIPS (Casp. Franz), war ein Sohn des Ebengenannten und lieferte als Kupferstecher einige Arbeiten zu dem vorhingenannten Geschichtswerke Hedendaagsche Historie etc. (*Frenzel.*)

PHILIPS (Catharina), geborene Fowler, geb. zu London den 11. Jan. 1631, die Gattin eines angesehenen Geistlichen, zeigte schon in ihrer Jugend Neigung und Talent zur Poesie. Sie übersetzte Corneille's Trauerspiel, Pompée, in englische Verse, späterhin auch noch einige andere Tragödien des genannten Dichters, die zuerst in Irland, dann auch in England auf die Bühne gebracht wurden. Sie legte wenig Werth auf diese Übersetzungen, die ohne ihren Willen bekannt gemacht wurden. Unter dem romantischen Namen Orinda, den sie sich in mehren ihrer Gedichte gab, ließ sie auch eine Sammlung von Briefen an Charles Cotterel drucken: Letters from Orinda to Polyarchus. (London 1705.) Sie starb, ihrer Kenntnisse und Talente wegen nicht weniger geschätzt, als wegen ihrer Tugenden, zu London im Juni 1664. Kurz vor ihrem Tode erschien noch eine Sammlung ihrer Gedichte. Über sie und ihre Schriften gibt Cibber (in s. Lives of the Poets of Great-Britain and Ireland) nähere Auskunft. Rühmlich erwähnt wird sie auch in *Bullard's* Account of the Ladies of Great-Britain, who have celebrated for their writings †). (*Heinrich Döring.*)

*) s. Sternberg's Katalog (Vol IV. No. 4112), wo mehre Blätter seiner Arbeiten aufgezeichnet sind.

†) Vergl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 3. Th. S. 1520. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 7. Bd. S. 351 fg.

PHILIPS (John), geboren am 30. Dec. 1676, besuchte die Schule zu Winchester, und erwarb sich dort gründliche Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; 1694 bezog er das Christ-Church-College zu Oxford. Er widmete sich dort der Arzneikunde, und studirte fleißig Naturgeschichte, besonders Botanik. Für die Lectüre der Alten blieb ihm ein ungeschwächtes Interesse. Doch cultivirte er auch sein früh erwachtes poetisches Talent durch das Studium der Werke Milton's. Er starb am 15. Febr. 1708 im 32. Lebensjahre und ward zu Hereford beerdigt. Noch während seines Aufenthalts in Oxford soll er den Plan zu seinem Lehrgedicht: The Cider [1]) entworfen haben, den er später in London ausführte. Dies poetische Product erschien 1706. Er zeigte sich darin als einen glücklichen Nachahmer Virgil's. Das Gedicht besteht aus zwei Büchern, und ist, nach Miton's Muster, in reimlosen Jamben geschrieben. Mit poetischem Gefühl, in einer einfachen reinen und edlen Sprache schilderte Philips in seinem Gedicht die Naturscenen und ländlichen Beschäftigungen bei der Cultur der Äpfel und der Bereitung des Äpfelweins in seinem Vaterlande, das hier mit besonderer Vorliebe the Ciderland genannt wird. Obschon das poetische Interesse mitunter durch das dogmatische verdrängt wird, und Philips an schönen Digressionen sein Vorbild, Virgil's Georgica, nicht erreicht, so behauptet doch der Cider unter den Lehrgedichten der Engländer eine vorzügliche Stelle. Eine der schönsten Episoden enthält die Beschreibung eines Erdbebens, die sich auf eine dunkle Tradition und auf gewisse Ruinen einiger alten Schlösser gründet, die man noch zu Hereford findet. Trefflich schildert der Dichter die Zerstörung der alten, jetzt völlig verschwundenen, britischen Stadt Aviconium [2]). In das ziemlich allgemein günstig lautende Urtheil der englischen

1) In seinen Gedichten (Poems) (London 1715); dann mehrmals aufgelegt und erläutert. Die neueste Ausgabe führt den Titel: On Cider, a poem in two books, with notes provincial, historical and classical, by *C. Dunster*. (Lond. 1791.) 2)

Th' infernal winds, till now
Closely imprison'd by Titanian warmth,
Dilating, and with unctuous vapours fed,
Disdain'd their narrow cells; and, their full strength
Collecting, from beneath the solid mass
Upheav'd, and all her castles rooted deep
Hook from their lowest seat. Old Vaga's stream,
Forc'd by the sudden shock, her wonted track
Forsook, and drew her humid train aslope,
Crankling her banks: and now the low'ring sky,
And baleful ligthning, and the thunder, voice
Of angry Gods, that rattled solemn, dismay'd
The sinking heart of men. Where should the turn
Distress'd? whence seek for aid? when from below
Hell threatens, and ev'n Fate supreme give signs
Of wrath and desolation? vain were vows,
And plaints, and suppliant hands, to Heav'n erect!
Yet some to fanes repair'd, and humble rites
Perform'd to Thor and Wodan, sabled Gods,
Who with their votaries in one ruin shar'd,
Coush'd, and o'erwhelm'd. Others in frantic mood
Run howling through the streets, their hideous yells
Rend the dark welkin; Horror stalks around,
Wild-staring, and his sad concomitant
Despair, and abject look.

Kritiker über dies Lehrgedicht stimmt auch Anderson, des Dichters Biograph, mit ein [3]). Mit nicht viel geringerm Beifall, als dies Werk, war sein poetischer Erstlingsversuch: The splendid Shilling, aufgenommen worden. Das poetische Interesse dieser jovialen Dichtung beruht hauptsächlich auf dem komischen Contraste zwischen dem Gegenstande und der feierlichen Manier Milton's. Man sieht zugleich, wie Philips die Sprache dieses Dichters in seiner Gewalt hatte. Jener blanke Schilling verschaffte ihm einen solchen Ruf, daß St. John, der nachherige Lord Viscount Bolingbroke und die Tories ihm den Auftrag gaben, ein Gedicht auf die von Marlborough 1704 gewonnene Schlacht bei Höchstädt zu schreiben, wahrscheinlich als ein Gegenstück zu dem Gedicht Campaign von Addison, das durch Halifax und die Whigs veranlaßt worden war. Dem poetischen Product, das auf diese Weise entstand, gab Philips die Überschrift: Blenheim. Es enthält, ohne sonderlichen poetischen Werth, eine historische Beschreibung der erwähnten Schlacht und des Sieges der Engländer, in der Sprache Milton's, doch mit vielem Wortprunk. Unter der kleinen Zahl seiner übrigen Gedichte befindet sich noch eine englische und lateinische Ode: to Henry St. John Esq. vom Jahre 1706, eine Danksagung für Wein und Tabak enthaltend, womit der Lord den Dichter beschenkt hatte. Auch ein Bacchanalean Song, und ein Gedicht, Cerealia überschrieben, gehören zu seinen poetischen Producten. Was er seinen Zeitgenossen gewesen, zeigt das Denkmal, das ihm in der Westminsterabtei errichtet ward. Seine Werke findet man in dem 21. Bande der Johnson'schen, im sechsten der Anderson'schen und im 66. Theile der Bell'schen Sammlung englischer Dichter. Seinem Charakter folgte der Nachruhm, seine Pflichten als Mensch und Bürger gewissenhaft erfüllt zu haben [4]). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPS (Jan Kaspar), Zeichner und Kupferstecher zu Amsterdam, geboren gegen 1690, gehörte zu der Schule der Kupferstecher, welche auf Bernard Picart zurückgeführt werden kann, aus der Tanjé, Folkemo und andere hervorgegangen sind. Bernhard Picart zeigt in seinen Arbeiten einen gefälligen Vortrag, eine Eigenschaft, welche für industrielle Kunstarbeiten sehr vortheilhaft, und sobald sie, die hauptsächlich in einer netten und eleganten Arbeit besteht, in ihren Grenzen bleibt, auch nicht zu verwerfen ist. Bernhard Picart's Werke bestanden aus Darstellungen aller Art aus dem Fache der Geschichte, aus Bildnissen, Gegenständen der Architektur, selbst Thieren, und alle haben eine angenehme Vollendung der Nadel und Grabstichelarbeit. Die außerordentliche Zahl literarischer Unternehmungen, welche im Anfange des 18. Jahrh. aus Amsterdam hervorgingen, beschäftigten auch die Kupferstecher und es ward fast kein Buch ohne irgend ein Kupfer publicirt, wodurch sich die Gelegenheit darbot so viele Künstler zu beschäftigen. So finden wir in vielen in Holland publicirten Werken Bildnisse, Buchvignetten, historische Scenen, Ansichten rc. von Jan Kaspar Philips in einer angenehmen Manier in großer Zahl in Kupfer gestochen und alle mehr oder weniger sich dem Charakter von B. Picart, Tanjé oder Folkemo nähernd. Einen großen Theil Blätter, zum Theil nach eignen Zeichnungen, stach er auch zu dem Geschichtswerk: Hedendaagsche Historie of tegenwoordige staat van alle Volken, 40 deele. Ferner lieferte er zu den bekannten Ansichten von Amsterdam, welche nach den Zeichnungen von de Beyer, Liender, Pronck und Vlaaming in Kupfer gestochen erschienen, mehre Blätter, an denen auch sein Sohn gearbeitet haben soll. Überdies sind verschiedene Bildnisse berühmter Personen von ihm geliefert worden. An mehren Blättern hatte der bekannte Kupferstecher Simon Fockke, welcher ein Schüler Jan Kaspar Philips' war, Antheil. Auch an diesem Meister, welcher als Enkelkünstler Picart's zu betrachten, war die gefällige Manier des Vortrags noch sichtbar. (*Frenzel.*)

PHILIPS oder auch PHILLIPS (Peter), von katholischen Ältern in England um 1560 geboren, wurde in seinen jungen Jahren Organist zu Bethune. Um 1595 unternahm er eine Reise nach Italien, hielt sich einige Monate in Rom auf, kam dann nach Anvers, wo er Organist des Erzherzogs Albert und Isabellen's wurde, darauf das Kanonikat zu Soignies erhielt, wo er noch 1623 lebte. Die Italiener führen ihn unter dem Namen Pietro Filippi an. Burney will versichern, die erste regelmäßige Fuge für die Orgel, welche er gesehen habe, gehöre diesem Peter Philips. In einer vermischten Sammlung, betitelt Melodia Olympica di diversi eccellentissimi musici a 4, 5, 6 e 8 voci (Anvers 1594) kommen einige Gesänge von ihm vor, woraus Hawkins (Vol. III. p. 328—333) ein vierstimmiges Madrigal mitgetheilt hat. Gerber nennt eine Ausgabe dieses Madrigals (auf die Worte: Voi volete ch'io etc.) von 1591 zu Anvers, die sich auf der Bibliothek zu München befinde. 2) Il primo libro de' Madrigali a 6 voci. (Anvers. 1596.) 3) Madrigali a 8 voci. (Ib. 1598.) 4) Il secondo libro de' Madrigali a 6 voci. (1604.) 5) Cantiones sacrae 5 vocum. (1612.) Sie sind der heiligen Jungfrau gewidmet mit folgenden, von Gerber mitgetheilten Worten: Gloriosissimae Virgini Mariae, Dei nostri parenti dignissimae, coeli terraeque reginae, angelorum, hominum et omnium creaturarum visibilium et invisibilium post Deum Dominae: in ho-

3) Er sagt von jenem Lehrgedichte: „It was read with universal approbation, as an imitation of Virgil's Georgic which emulated the beauties of the finest production of antiquity. It continued long to be read and is entitled to his peculiar praise, that it is founded in truth; that the precepts it contains are exact and just; and that it is therefore at once a book of entertainment and of science.“ Nur Johnson faßt, mit seiner gewöhnlichen kritischen Strenge, sein Urtheil über Philips und dessen poetischen Charakter in die Worte zusammen: „What study could confer, Philips had obtained; but natural deficience cannot be supplied. He seems not born to greatness and elevation.“

4) Vgl. außer den Nachrichten von Philips' Leben von Johnson und Anderson in den oben angeführten Sammlungen, Nolte's und Ideler's Handbuch der englischen Sprache und Literatur. (Poetischer Theil.) S. 217 fg. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit 8. Bd. S. 98 fg. Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 3. Bd. S. 131 fg. Dusch, In seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks. 1. Th. S. 158 fg.

norem ejus sacrae aedis Aspricollis ubi ad D. O. M. gloriam, Christiani populi consolationem et salutem, Catholicae, Apostolicae et Romanae fidei confirmationem et amplificationem, cunctarum haeresium et haereticorum extirpationem et confusionem, per petendissimam ejus interventionem, frequentissima, divinissima et exploratissima patrantur miracula, hoc sacrarum cantionum opusculum Petrus Philippi cum omni humilitate offert, dicat consecratque. 6) Cantiones sacrae 8 vocum. (1613.) 7) Gemmulae sacrae 2 et 3 voc. (1613.) 8) Litaniae B. V. M. in Ecclesia Loretana cani solitae 4, 5—9 vocum. (1623.) Alle diese Werke herausgekommen in Antwerpen. Wahrscheinlich war der Vater des eifrigen Mannes ein getaufter Jude. Ein naher Verwandter desselben war, nach Wood und Busby:

Philips (Phillips), Arthur, welcher zuerst nach 1620 an dem neuen Collegium zu Orford angestellt, darauf zum Organisten am dortigen Magdalenencollegium und zum Baccalaureus der Musik an der Universität ernannt wurde; 1639 erhielt er die dortige Professur der Musik, als Nachfolger Richard Nicholson's. Als sich das Parlament (erzählt Busby) dem Könige Karl widersetzte, entfloh Phillips dem Volksaufstande, ging zur katholischen Religion über und verließ sein Vaterland. Die Königin von England, Henriette Maria, damals in Frankreich, behielt den Neubekehrten als ihren Organisten bei sich. Er hielt es aber in Frankreich, oder in seiner Stellung, nicht lange aus, und kehrte nach England zurück, wo er in dem Hause eines reichen Edelmanns aus Sussex, Caryl, unterstützt wurde. Gedruckt wurde Nichts von ihm. Dennoch kann Busby nicht umhin wenigstens so viel hinzuzusetzen: „aber seine geschriebenen Gesänge für 2 und 3 Stimmen sollen großen Werth haben."

(*G. W. Fink.*)

PHILIPS, große, bewaldete und bewohnte Inselgruppe im Australmeere. Sie liegt unter 16° 24′ südl. Br. und 233° 32′ östl. L., gehört zu dem Archipel der niedrigen Inseln und wurde von dem britischen Schiffe Margaret im J. 1803 entdeckt und benannt. Bellingshausen, welcher 1819 in ihre Nähe kam, gab ihr den Namen Kutusof, der jedoch von den Geographen nicht angenommen worden ist. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPSBURG. 1) Township der Grafschaft Sussex im nordamerikanischen Freistaate New-Jersey, liegt Easton in Pennsylvanien gegenüber auf dem Ostufer des Delaware und ist in nordwestlicher Richtung 41 engl. Meilen von Trenton entfernt. 2) Ph. oder Philipstown, Township in der Grafschaft Dutcheß des nordamerikanischen Freistaates New-York, liegt, 3000 Einwohner zählend, 19 engl. Meilen oberhalb New-York am Ostufer des Hudsonflusses und besitzt eine Silbermine, welche Jungfernsilber liefert. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPSTOWN. 1) Haupt- und Poststadt der Grafschaft Kings in der irländischen Provinz Leinster. Sie ist in südwestlicher Richtung 38½ engl. Meilen von Dublin und in nordöstlicher Richtung drei Stunden von Tullamore entfernt, besitzt ein großes geräumiges Gefängniß, eine Reitercaserne, Ruinen eines alten Bergschlosses an einem kleinen Flusse und treibt einigen Handel, der durch ihre Lage am großen Kanal befördert wird. Ihren Namen verdankt sie dem Könige Philipp II. von Spanien, dem Gemahle der katholischen Königin Maria von England, welcher 1557 aus diesem von ihm unterjochten Theile Irlands die Grafschaft Kings bildete, weshalb Philipstown, welches durch die Union das Recht verlor, einen Abgeordneten in das Parlament zu senden, auch Kingston genannt wird. 2) Ph., Township der Grafschaft Worcester im nordamerikanischen Freistaate Massachusetts, hat ein Postamt und zählt über 1000 Einwohner. 3) Ph., Township in der Grafschaft Putnam des nordamerikanischen Freistaates New-York, in dessen Nähe sich der hohe Berg Haystock, die Landspitze Anthonys-nose, sowie die Felseninsel Martler-Rock finden. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILISCON, s. Philiscum, Stadt der Parther am Euphrat. (*Plin.* N. H. V, 26, 21.) (*H.*)

PHILISKOS. Dieser Name (*Φιλίσκος*) war ein sehr häufiger bei den Griechen, daher sowol in als außer der Literatur viele so benannte Personen erwähnt werden. In die Literatur gehören: 1) Ein Komiker Philiskos, welcher der mittlern Komödie angehörte und um Ol. 100 blühte, denn Plinius (H. N. XXXV, 10) erwähnt ein Gemälde des Parrhasius, das den Philiskos in Gesellschaft des Dionysos und der Tugend darstellte, was Näke (Sched. crit. p. 26) mit Recht auf diesen Philiskos bezog. Titel seiner Stücke nennt Suidas: *Ἄδωνις, Διὸς γοναί, Θεμιστοκλῆς, Ὄλυμπος, Πανὸς γοναί, Ἑρμοῦ καὶ Ἀφροδίτης γοναί, Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος,* wo der Titel *Θεμιστοκλῆς* entweder verdorben ist, oder nicht hierher gehört, und für *Ἑρμοῦ κτλ.* zu schreiben scheint *Ἑρμοῦ γοναί, Ἀφρ. γοναί* (Eudocia läßt diese Worte weg, an welchen auch Lobeck [Agl. p. 437] Anstoß nimmt). Also lauter Stoffe, wie sie grade die sogenannte mittlere Komödie mit besonderer Vorliebe bearbeitete. Dazu kommt noch aus Stob. (Floril. LXXIII, 53) eine *Φιλάργυροι* oder *Φιλάργυρος* betitelte Komödie. Die erhaltenen Bruchstücke sind unbedeutend, zwei sententiöse bei Stobäus (l. c. und XXIX, 40), ferner bei Dikäarch (Vit. Gr. p. 30. ed. *Buttm.*) die Worte: *Χρηστῶν σφόδρ' ἴσθ' ἡ Χαλκὶς Ἑλλήνων πόλις* und der am meisten komisch gefärbte Vers bei Anthol. Pal. II. p. 445 *ὁ Πειραιεὺς κάρυον μέγ' ἐστὶ καὶ κενόν.* Vgl. *Meineke* Hist. crit. p. 423 und Fragm. Com. Med. p. 579 sq. 2) Philiskos von Milet, ein Schüler des Isokrates und selbst Redner von Profession. Dionys von Hal. nennt ihn wiederholt unter den Isokrateern und Technikern (Ep. I. ad Amm. c. 2 und de Isocr. 19), wo hinzugesetzt wird, daß so wenig er als einer der übrigen Isokrateer den Meister erreicht hätte. Auch bei Cicero (De orat. II, 22), wo sein Name statt Philistus zu setzen, erscheint er als einer der Stammhalter der von Isokrates begründeten Schule. Daß er selbst eine hielt und dort in derselben Richtung die rhetorischen Studien fortsetzte, sieht man daraus, daß die Historiker Timäos und Neanthes seine Schüler genannt werden; s. Suidas

s. v. *Τιμαῖος* und *Νεάνθης*. Der Artikel des Suidas über ihn, den Eudocia und theilweise auch Hesychius Milef. wiederholen, enthält einiges Falsche. Nämlich wenn er sagt: *ἐγένετο δὲ πρότερον αὐλητὴς παραδοξότατος, διὸ καὶ αὐλοτρύπην Ἰσοκράτης αὐτὸν ἐκάλει*, so liegt dabei eine Confusion mit Isokrates selbst zu Grunde, dem der Komiker Strattis wegen seiner Abstammung jenen Spitznamen angehängt hatte. Schriften nennt Suidas folgende: einen *λόγος Μιλησιακός* und *Ἀμφικτυονικός*, ferner eine *τέχνη ῥητορικὴ ἐν βιβλίοις β'*, wofür eine andere Lesart *ἐν βιβλ. δ'* hat, und endlich *Ἰσοκράτους ἀπόφασις*, die sich wol auf den bekannten Antidosishandel des Isokrates bezog, also Manches über die Person und das Leben seines Lehrers enthalten haben wird [1]). So scheint er auch sonst sich in Lebensbeschreibungen und Charakteristiken der Redner versucht zu haben, besonders wol in seiner Rhetorik; doch wird von Pseudo-Plutarch (X oratt.) im Lysias ein Gedicht von ihm auf diesen Redner erwähnt (das Kritische s. bei Westermann *Βιογρ.* p. 243), und auch das Leben des Lykurg soll er geschrieben haben, wofür Ruhnken u. A. Olympiodor Ms. in *Plat.* Gorg. anführen; vergl. *Westermann* Ger. I. *Vossii*, De Hist. Gr. praef. p. V. Auch in die ganz confusen Artikel des Suidas (s. v. *Φιλίσκος ἢ Φίλιστος* und *Φίλιστος Ναυκρατίτης ἢ Συρακούσιος*) sind einige Notizen über diesen Philiskos übergegangen, wie besonders die rhetorische *τέχνη* und die *δημηγορίαι* gewiß auf ihn zu beziehen sind. Vergl. *Ruhnken*, Hist. crit. p. 83. *Göller*, De situ ac orig. Syracus. p. 111. 114, und Westermann, Gesch. der gr. Beredsamkeit. S. 85. A. 10. 3) Philiskos von Ägina, ein Cyniker, der an der Literatur dieser philosophischen Schule besonders viel Antheil gehabt zu haben scheint. Wir erfahren von ihm vornehmlich aus *Diog. L.* VI, 75 sq. und *Suidas* v. *Φ. Αἰγινήτης*. Sein Vater, Onesikritos, schickte ihn nach Athen, um seinen Bruder, der wegen eines Schauspiels dorthin gereist und an den Cyniker Diogenes gerathen war, wieder zurückzubringen. Aber auch Philiskos konnte sich von dem Diogenes nicht wieder trennen, und zuletzt ging es dem Vater, der beiden Söhnen nachkam, ebenso. Nach Hermipp hörte Philiskos auch den Stilpon; jedenfalls aber blieb er vornehmlich Cyniker. Wie es mit seinem Verhältnisse zu Alexander dem Großen aussah, ist schwer zu bestimmen; bei Suidas lehrt er ihn lesen (*γράμματα διδάξας*), was sich mit der Chronologie kaum reimen läßt; bei Älian (V. H. XIV, 11), wenn dort von diesem Philiskos die Rede ist, scheint das Verhältniß von ernsterer Art. Philiskos hatte Dialoge geschrieben, deren einer nach Suidas *Κόδρος* hieß. Außerdem wurden ihm von Einigen sieben Tragödien zugeschrieben, die gewöhnlich unter dem Namen des Diogenes gingen, an denen aber verschiedene Cyniker betheiligt gewesen zu sein scheinen. Diogenes Laert. (VI, 80) nennt sie: *Ἑλένη, Θυέστης, Ἡρακλῆς, Ἀχιλλεύς, Μήδεια, Χρύσιππος, Οἰδίπους*, mit dem Zusatze: *τὰ δὲ τραγῳδάριά φησιν ὁ Σάτυρος Φιλίσκου εἶναι τοῦ Αἰγινήτου, γνωρίμου τοῦ Διογένους.* Suidas (v. *Διογένης*) zählt sie in alphabetischer Folge auf und zwar sind es hier ihrer acht, wahrscheinlich in Folge einer alten Variante, nach welcher man neben dem Titel *Ἑλένη* noch eine *Σεμέλη* unterschied. Auch Julian (Orat. VI. p. 186 und VII. p. 210) erwähnt diese Tragödien mit Ausdrücken, aus denen man folgern darf, daß sie ziemlich unfläthige Stellen, im cynischen Sinne des Wortes, hatten. Als Verfasser des Thyestes wurde neben Diogenes und Philiskos von Phavorin auch noch ein gewisser Pasiphon genannt, und auch dem Cyniker Önomaos von Gadara, der unter Hadrian lebte, schrieb man einige dieser Tragödien zu; s. *Julian* Orat. VII. p. 210 und *Suidas* v. *Διογένης*. Mithin scheinen sie eine besondere Sammlung gebildet zu haben, die, im Geiste der cynischen Lebensphilosophie componirt, dem Stifter derselben zugeschrieben wurde, davon einzelne Stücke aber in der That von verschiedenen Cynikern, älteren und jüngeren, namentlich auch vom Philiskos, herrührten. Stellen daraus sind verschiedentlich erhalten: bei Athenäus XIV. p. 636 A) eilf Verse aus der *Σεμέλη* (wenn dafür nicht *Ἑλένη* zu schreiben ist), welche gegen den ekstatischen Gottesdienst asiatischer Religionen zu eifern scheinen, und drei Verse (*Διογένης ἔν τινι τραγῳδίᾳ*), worin gegen die Wollust gesprochen wird, bei *Clem. Alex.* Strom. II. p. 177 S. Vergl. Welcker, Griech. Tragödien. S. 1035 fg. Endlich gibt Sotion dem Philiskos auch noch folgende Schriftstücke, welche gewöhnlich gleichfalls dem Diogenes zugeschrieben wurden: *Ἀρίσταρχον, Σίσυφον, Γανυμήδην* (Dialoge), *Χρείας, Ἐπιστολάς.* 4) Philiskos von Korkyra, ein alexandrinischer Tragiker, der unter Ptolemäos Philadelphos lebte, Priester des Dionysos war und zu dem sogenannten Siebengestirn (*Πλειάς*) der Tragiker Alexandriens gehörte, s. *Suidas* v. *Φιλίσκος Κερκυραῖος*, *Eudocia* p. 427. Der Vater hieß Philotas, den Böckh in einer korkyräischen Inschrift (C. I. Vol. II. n. 1847. p. 26) wiedergefunden zu haben glaubt. In der Beschreibung der großen Bacchischen Procession unter Ptolemäos Philadelphos von Kallixenus (bei *Athen.* V. p. 198 C) steht der Dionysospriester und Dichter Philiskos an der Spitze aller Dionysischen Künstler, die als Zunft zu denken sind, deren damaliges Haupt also Philiskos war. Protogenes, der um Ol. 119 blühte, hatte nach Plinius (H. N. XXXV, 10, 36) Philiscum tragoediarum scriptorem meditantem gemalt. Nach Suidas hatte er 42 Tragödien geschrieben. Bestimmte Titel sind nicht bekannt, es sei denn, daß der angebliche Themistokles des Komikers Philiskos ihm gehörte, wie Meineke will, welchem Stücke die Marathonier des Lykophron zu vergleichen sein würden. Die von Welcker (Gr. Trag. S. 1265) ihm zugeschriebene Sentenz aus *Stob.* Floril. XXIX, 40 wird wol besser mit Meineke auf den Komiker bezogen. Außer den Tragödien hatte dieser Philiskos aber auch andere Gedichte geschrieben. So beson-

---

1) *ἀντίδοσις* ist der Vermögensumtausch, zu welchem vermögende Bürger, die sich den Liturgien entziehen wollten, gerichtlich genöthigt werden konnten, *ἀπόφασις* oder *ἀπόφανσις*, das bei dieser Gelegenheit eingereichte Vermögensinventarium, s. *Demosth.* c. Phaenipp. §. 25 und 26. Also wären zunächst die Vermögensverhältnisse des Isokrates näher besprochen worden, als von Isokrates selbst geschicht.

ders in sechsfüßigen Choriamben einen Hymnus auf Demeter und Persephone, welcher anfing:

Τῇ χθονίῃ μυστικὰ Δήμητρί τε Περσεφόνῃ καὶ Κλυμένῳ τὰ δῶρα,

mit Beziehung auf den Cultus zu Hermione, nach Hephästion (c. 9), welcher hinzusetzt, dieses Versmaß rühme sich Philiskos erfunden zu haben in dem Verse:

Καινογράφους συνθέσεως τῆς Φιλίκου, γραμματικοί, δῶρα φέρω πρὸς ὑμᾶς,

was aber nicht begründet sei, da schon vor ihm Simmias von Rhodos dasselbe Versmaß gebraucht habe; höchstens könne Philiskos darauf Anspruch machen, zuerst ganze Gedichte in diesem Metrum componirt zu haben. Ebendeshalb wurde dasselbe in der metrischen Tradition nach ihm benannt, vergl. *Suidas: καὶ ἀπ' αὐτοῦ τὸ Φιλίσκιον μέτρον προσηγορεύθη, ἐπείπερ αὐτῷ ἐνεδαψιλεύετο,* Atil. Fort. I, 5. p. 2678 *P.* Hoc autem Philicius (l. Philiscus) conscripsit hymnos Cereri et Liberae, tali genere metri, quod scilicet est acri salis (l.: sacris talibus oder dergl.) et arcanae Deorum venerationi credidit convenire. *Mar. Victorin.* II, 6, 4. p. 2532 *P.* Quod genus si hexametrum sit, Philicium de auctoris tragoediographi nomine nuncupabitur, aptum canendis laudibus Cereris et Liberae. *Terentian. Maurus* p. 2424

Hoc Cereri metro cantasse Phalaecius hymnos
Dicitur, hinc metron dixere Phalaecion istud,

wo entweder ein Irrthum zu Grunde liegt oder der Name zu ändern ist, obgleich Lachmann der Vulgate das Wort redet; vergl. *Hephaest.* ed. *Gaisf.* p. 53 et 297 sq. v. Leutsch, Metrik. S. 173. Was die von ihm selbst gebrauchte Form seines Namens *Φίλικος* betrifft, so kann sie nur für eine dem Versmaße zu Gefallen beliebte Abweichung von der gewöhnlichen Form *Φιλίσκος* gelten. Vergl. außer den bereits citirten noch *Naeke*, Schedae Crit. p. 18 sq. und *Göller*, De situ ac orig. Syrac. p. 113. 5) Philiskos von Naukratis. Ein solcher Schriftsteller, dessen Zeit freilich nicht bestimmt werden kann, scheint dem in Philistus angezogenen Artikel des Suidas zu Gefallen allerdings angenommen werden zu müssen, wie auch bereits Andere gethan; s. bei *Göller* p. 105. 115 sq. und besonders p. 124 sq. Ihm würden namentlich die dort citirten Schriften über Ägypten, Libyen, Syrien und Phönicien zufallen, sowie auch die gegen Theopomp's *Τρικάρανος* gerichtete[2]) und das Buch *περὶ Ναυκράτεως*. Daß Philistus von Syrakus alle diese Schriften verfaßt haben sollte, ist bei der durchaus praktisch-politischen Lebensweise, die dieser Mann außer der Zeit seiner Verbannung führte, nicht wahrscheinlich; ebenso wenig aber findet sich bei den übrigen Literaten des Namens Philiskos für sie ein Anknüpfungspunkt. 6) Wird von Plinius ein Philiscus Thasius genannt, der sich so ganz der Bienenzucht ergeben hatte, daß er darüber in der Wildniß lebte und *Ἄγριος* genannt wurde. Er hatte auch darüber geschrieben, vermuthlich unter dem Titel *μελιτουργικά*, s. *Plinius* ind. L. XI. (wo Philistus) und XI, 9. 7) Werden zwei Epikureer desselben Namens genannt, von denen der eine mit andern seiner Secte durch ein S. C. aus Rom im J. der St. 580 vertrieben wurde (*Athen.* XII. p. 547 A. *Aelian.* V. H. IX, 12. *Gell.* N. A. XV, 11), der andere aber eine Trostrede an Cicero gerichtet hatte; s. *Dio Cass.* XXXVIII, 18. 8) Philiskos aus Thessalien, ein Rhetor unter Antoninus Caracalla, von welchem Philostrat (Vit. Soph. c. 30) berichtet. Er hatte durch Vermittelung der Mutter des Caracalla, die von Philosophie und Wissenschaft Profession machte, den Lehrstuhl der Rhetorik zu Athen bekommen, womit Abgabenfreiheit verbunden zu sein pflegte. Nichtsdestoweniger belangte ihn seine Vaterstadt mit Ansprüchen auf dort zu leistende Liturgien beim Kaiser, bei welchem Handel dieser Professor der Beredsamkeit so klägliche Proben seiner Beredsamkeit ablegte, daß er verurtheilt wurde, das Gefoderte zu zahlen. Auch sonst erscheint er in der Charakteristik des Philostrat als sehr unbedeutend. Vergl. die Übersicht über diese und andere Personen desselben Namens bei *Reimarus* ad *Dio Cass.* XXXVIII, 18. p. 164. not. 87 und bei *Göller* l. c. p. 112—117. (*Preller.*)

Philiskos ist unter andern auch der Name des attischen Archon, der Ol. 83, 1, v. Chr. 448, dies Amt bekleidete, desgleichen eines Malers, der eine Malerwerkstatt gemalt hat (*Plin.* Hist. Nat. XXXV, 11, 40. Pinxit officinam pictoris ignem conflante puero) und eines Bildhauers aus Rhodus, von dem in Rom Statuen des Apoll und eine der Venus standen (Ibid. XXXVI, 5, 4). Besonders beachtenswerth ist aber noch Philiskos aus Abydos, der zwar gegen Athen sehr schlecht gesinnt war (*μισαθηναιότατος*), dennoch aber aus Rücksicht auf Ariobarzanes, den persischen Satrapen Lykiens, Joniens und Phrygiens (*Nep.* Datam. 2. *Diodor.* XV, 90), bei dem er in hohem Ansehen stand, das attische Bürgerrecht geschenkt erhielt. (*Dem.* c. Aristocr. §. 141. §. 202.) Er war nämlich der mächtigste unter den Unterbefehlshabern des Ariobarzanes, der ganze Hellespont stand unter ihm, er hatte ein Heer von Söldlingen in Perinthus. Aus Rücksicht auf die Lakedämonier war er von Ariobarzanes nach Griechenland geschickt worden, um zwischen jenen und den Thebanern und deren beiderseitigen Verbündeten Frieden zu schließen. Er brachte eine Menge Geld mit und lud die Abgeordneten jener Staaten nach Delphi ein. Die Verhandlungen zerschlugen sich, weil die Thebaner nicht zugeben wollten, daß Messenien unter den Lacedämoniern bleiben sollte; Philiskos sammelte ein 2000 Mann starkes Heer von Söldlingen, um damit den Letzteren zu Hilfe zu kommen, und überließ ihnen dasselbe, als er für seine Person nach Asien zurückkehrte (Ol. 102, 4 v. Chr. Geb. 369.). Vgl. *Xenoph.* H. Gr. VII, 1, 27. *Diodor.* XV, 70. Da er aber seine Macht auf eine übermüthige Weise, auch zur Schändung von Frauen und freigebornen Knaben, misbrauchte, so wurde er in Lampsakos von zwei kühnen und entschlossenen Männern, die ihr Vaterland von seiner Tyrannei befreien wollten, Namens Thersagoras und Exekestos, getödtet. (*H.*)

2) Vergl. über diesen Titel Osann, Beiträge. 2. Bd. S. 11.

PHILISTA (*Φιλίστα*), so hieß die Schwester des berühmten Philosophen Pyrrhon, der mit ihr in Dürftigkeit, aber sehr einträchtig lebte, Vögel und Schweine selbst auf dem Markte verkaufte, die Stube rein machte ꝛc. *Diog. Laert.* IX, 66. (*H.*)

Philistaea, Philistaeer, s. Philister.

PHILISTER, die Bewohner des Landes Philistaea, d. i. der südwestlichen Küstenebene Palästina's, zunächst von Ekron, dann wol auch in weiterer Ausdehnung vom Karmel an bis an den „Bach Ägyptens," den jetzigen Wadi el-'Arîsch. Der Name dieses Landes im Hebräischen פְּלֶשֶׁת, scheint nach der ungezwungensten Erklärung, wonach es mit שְׁפֵלָה, die Niederung, combinirt wird, das Niederland, und der davon abgeleitete Volksname פְּלִשְׁתִּי den Niederländer zu bedeuten [1]). Damit stimmt trefflich überein, daß das Philisterland, Zephanja 2, 5 gradezu כְּנַעַן, was ebenfalls Niederland bedeutet (vergl. Bertheau, Zur Geschichte der Israeliten. S. 153), genannt wird. Der einzige erhebliche Einwand, der dagegen gemacht werden könnte, wäre der, daß sonach die Philister und ihr Land erst von den Hebräern, ja vielleicht blos von den auf dem Gebirge wohnenden Judäern mit jenem Namen belegt wären, und ihr eigentlicher Name ganz verloren sei. Zunächst würde dies der Richtigkeit jener Erklärung noch gar keinen Abbruch thun, denn es wäre sehr gut denkbar, daß dieser Name, in den hebräischen Schriften sich findend, eben nur die hebräische Bezeichnung des Volkes wäre. Freilich haben ihn auch die Griechen und Römer, aber wer steht dafür, daß er zu diesen nicht erst durch Vermittelung der Hebräer gelangt ist, zumal da er später eine solche Ausdehnung erhielt, in der *Παλαιστίνη* und *Παλαιστινοί* Bezeichnung des ganzen Landes und aller dasselbe bewohnenden Völkerschaften wurde? Allein zu dieser Annahme sind wir gar nicht gezwungen, und wirklich scheint der Name von den Philistern selbst als Volksname gebraucht worden zu sein; vergl. 1 Sam. 17, 8. 4, 9. 6, 4. Hitzig, Phil. §. 20. Warum sollten sie sich aber nicht Niederländer genannt haben, da sie als Volk stark, mächtig und sich als solches wissend, doch nur erst in jener Gegend, jener Niederung auftreten? Haben doch gewiß ebenso unsere Holländer und Niederländer diesen Namen sich selbst gegeben und ihn nicht erst von Andern erhalten.

Die erwähnte Küstengegend bewohnten ursprünglich die Avviten (עַוִּים), ein Theil der Ureinwohner Palästina's [2]). Von ihnen heißt es 5 Mos. 2, 23: „Und die Avviten, welche in Dörfern (חֲצֵרִים) wohnten bis Gaza, wurden von den Caphtoriten vertilgt, die aus Caphtor kamen, und sie wohnten an ihrer Statt." Wer sind diese Caphtoriten, welche die alten Ureinwohner verdrängten, und welches war ihr Heimathland Caphtor? Der erste Theil der Frage ist leichter beantwortet, als der zweite. Schon von vorn herein dürfen wir annehmen, daß, da uns hier außer den Philistern kein anderes dominirendes Volk bekannt ist, wol nur diese gemeint sein werden; dann aber wird dies auch ausdrücklich bestätigt durch das Zeugniß von Amos 9, 7: „Habe ich (Jehovah) nicht heraufgeführt .... die Philister aus Caphtor?" wozu Jerem. 47, 4 tritt, wo die Philister, „die Überbleibsel der Küste (oder des Küstenlandes oder der Insel, אִי) Caphtor" genannt werden. In der Völkertafel 1 Mos. 10, 14 werden als Abkömmlinge Ägyptens „Patrusim und Casluchim, woher ausgingen die Philister und Caphtorim" aufgeführt. Den offenbaren Widerspruch dieser mit den angeführten Stellen hat man auf verschiedene Weise zu lösen versucht [3]); für unsern Zweck ist er gegen die über-

---

1) So Redslob, zuerst in der Recension von Hitzig's Buche in: Gersdorf's Repertorium. 1845. Heft 45. Dagegen erhob Hitzig Einwendungen in: Hall. Lit.-Zeit. 1845. Intelligenzbl. Nr. 84, worauf Redslob ebend. 1846. Nr. 5 replicirte. Hitzig stellte nun in Nr. 15 „Zwei Preisaufgaben in Sachen der Philistäer." Der Ton, in welchem der Streit von beiden Seiten geführt wurde, ist eben kein würdiger zu nennen. Redslob behält in seiner neuesten Schrift: Die alttestamentlichen Namen der Bevölkerung des wirklichen und idealen Israelitenstaates etymologisch betrachtet (Hamb. 1846. S. 4 fg.), seine Ansicht bei und sucht sie weiter zu begründen. Ich trete Redslob's Etymologie unbedingt bei, da sie mir als die einfachste und somit annehmbarste erscheint; Hitzig's Einwendungen dagegen hat Redslob nach meiner Meinung genügend widerlegt. Auch steht, wie ich glaube, dies פלשׁ gar nicht so vereinzelt da, denn setzen wir es gleich שפל, so erklärt sich aus dem Grundbegriffe niedrig sein sehr leicht die Bedeutung von פלשׁ Hithpa, sich wälzen (im Staube), eigentlich sich erniedrigen in den Staub, und von פלס Pi. ebenen, d. i. niedrig machen. Andere Etymologien haben beiweitem mehr gegen sich; so z. B. die ziemlich verbreitete, wonach man פְּלִשְׁתִּי mit Rücksicht auf das äthiopische Wort *falasa* migravit, emigravit durch Einwanderer übersetzt. Es stützt sich diese Ansicht theils auf den Umstand, daß die Philistäer wirklich Einwanderer in Palästina sind, theils auf die Übersetzung der LXX., welche nur im Pentateuch und Josua das hebräische Wort durch *Φυλιστιείμ* wiedergeben, sonst aber es durch *Ἀλλόφυλοι* übersetzen, schwerlich jedoch damit eine wirklich etymologische Deutung zu geben beabsichtigen (vergl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel. 1. S. 292. Anm. 3. Movers, Religion der Phönizier. I. S. 35). Die Berufung auf einen ganz vereinzelt in einem semitischen Dialekt vorkommenden Stamm ist und bleibt höchst mißlich. Mit noch größeren Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten ist Hitzig's Erklärung des Namens verknüpft (Urgeschichte und Mythologie der Philistäer. Leipzig 1845. §. 20—34). Dieser von seiner Grundansicht des nichtsemitischen Ursprunges der Philister, worüber nachher, ausgehend, hält פלשתים mit *Πελασγοί* für identisch. Dazu gelangt er, indem er in *Πελασγοί* das Sanskr. *valakscha* oder *balakscha* weiß erkennt; sie wären somit die Weißen, zum Unterschiede von den Phöniciern, dem rothen Stamme, und den schwarzen Äthiopen (??). Neben balakscha nun findet sich baladschâ in der Bedeutung *a pretty or handsome woman*, und daraus ergibt sich die Möglichkeit, daß balakscha und baladschâ ursprünglich Eins sind (wie dhavala, was wieder *va* in valakscha zu Grunde liegen soll, weiß und schön bedeutet). Während nun aus jenem *Πελασγοί* wurde, mit Erhaltung des K-Lautes, so ist aus diesem mit Beibehaltung des T-Lautes פלשת geworden, folglich beide Wörter ein und dasselbe.

2) Vergl. Bertheau, Zur Geschichte der Israeliten. S. 142. Ewald, Gesch. des Volkes Isr. I. S. 277. 288. v. Lengerke, Kenáan. I. S. 183. Hitzig (a. a. O. §. 1. 2) macht sie, gestützt auf die sehr zweifelhafte Combination unseres עַוִּים mit der unter assyrischer Oberhoheit stehenden Stadt Avva (עַוָּא, עִוָּה 2 Kön. 17, 24. Jesaia 37, 13; vgl. Hitzig, Comment. zu dieser Stelle) und auf eine Notiz bei Stephan. Byz. zu Kanaanitern, einem eingewanderten Nachbarvolke der Phönicier, während sie doch sonst nirgends unter den kanaanitischen Völkerschaften genannt, ja 5 Mos. 2, 23 ausdrücklich neben die alten Riesenvölker gestellt werden. 3) Erklärt man כַּסְלֻחִים nach der verbreitetsten Annahme durch Kolchier, so

wiegende Auctorität der letztern unerheblich, und wir können ihn ganz übergehen. Wo haben wir nun aber jenes Caphtor zu suchen? [4]) Einen Fingerzeig würde uns die Stelle des Jeremias bieten, wenn wir annehmen dürften, daß hier Caphtor, das Vaterland der Philister, wirklich als אִי, Küstenland oder Insel, bezeichnet würde. Nach dem parallelen שְׁאֵרִית עִמְקָם V. 5 jedoch muß Caphtor hier mit Philistäa gradezu gleichbedeutend sein (s. Ewald, Die Propheten des A. Bundes. II. S. 118), oder, was wahrscheinlicher ist, es ist ein altes Glossem, entnommen aus Amos 9, 7 (s. *Movers*, De utriusque rec. Jerem. indole p. 22. Hitzig zu Jerem. S. 365). Fast alle alten Versionen und die älteren Ausleger (s. *Gesenius* Thesaurus s. v. כַּפְתֹּר) übersetzen Caphtor durch Cappadocien, wol blos durch die Namensähnlichkeit darauf gebracht, die aber aufhört, seit in persepolitanischen Keilschriften der eigentliche Name dieses Landes als Katpatuk erkannt ist (vergl. Bertheau a. a. O. S. 187). Schon mehr Grund für sich hat die Meinung Neuerer, כַּפְתֹּר verwandt mit כֹּפֶר sei Cypern, wogegen aber füglich geltend gemacht werden kann, daß Cypern schon einen bestimmten Namen im Hebräischen, nämlich כִּתִּים (s. *Gesen.* Thes. s. v.) habe [5]). Mit Recht stimmen daher die meisten Neueren darin überein, in Caphtor die Insel Kreta zu erkennen. Ganz abgesehen von dem fraglichen אִי כַפְתּוֹר des Jeremias, so ist das gewichtigste Zeugniß hiefür der Umstand, daß sowie 5 Mos. 2, 23 die Philister Caphtorim heißen, sie in andern Stellen C'retim (כְּרֵתִים), d. i. Kretenser, genannt werden, nämlich 1 Sam. 30, 14 (vergl. V. 16), Ezech. 25, 16 (wo Kretenser, Philistäer und Überbleibsel am Ufer des Meeres in Parallelismus stehen) und Zephanja 2, 5 (wo die Philister „Bewohner des Meerstriches, Volk der Kretiter" heißen). Diese Stellen lassen kaum einen Zweifel übrig, daß כַּפְתֹּרִים mit כְּרֵתִים identisch sei, und es ist unbegreiflich, wie Redslob (a. a. O. S. 15) behaupten kann: „dies wolle entsetzlich wenig besagen." Ferner gehören hierher die Stellen, wo הַכְּרֵתִי וְהַפְּלֵתִי „Kretiter und Philister" als Leibwache David's aufgeführt werden, 2 Sam. 15, 18. 18, 18. 20, 7. 23. 1 Kön. 1, 38. 44. 1 Chron. 18, 17 [6]). Weiteren Nachdruck erhält diese Zurückführung der Philister auf Kreta durch einzelne Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller, welche, so dunkel und verworren sie auch sind, doch die uralte Kenntniß einer Verbindung beider hindurchschimmern lassen. Zunächst gehört hierher die Stelle *Tacit.* Hist. V, 2: Judaeos, Creta insula profugos, novissima Lybiae insedisse memorant, qua tempestate Saturnus, vi Jovis pulsus, cesserit regnis: argumentum e nomine petitur: inclytum in Creta Idam montem, adcolas Idaeos; aucto in barbarum cognomento Judaeos vocitari. Daß hier nicht blos die scheinbare Verwandtschaft des Namens Juden mit dem des kretischen Berges Ida Veranlassung zur Erfindung dieser Nachricht gegeben habe, sondern daß sie auf historischer Wahrheit beruht, wobei Tacitus nur die ihm bekannteren Juden mit den Philistern verwechselt, von denen aber das ganze Land seinen Namen erhalten hatte: ist von den Meisten anerkannt (vergl. Bertheau a. a. O. S. 188. Anm. Hitzig, Phil. §. 13. 14). Nicht minder zeigt sich eine solche Kunde in der Nachricht bei *Steph. Byz.* s. v. *Γάζα* und *Μινώα*, daß Gaza vor Alters auch *Μινώα* geheißen habe vom Könige Minos auf Kreta [7]), sowie in dem Umstand, daß man die Hauptgottheit von Gaza, den Marnas, zum kretischen Zeus macht. Bei solchen Zeugnissen für die Identität von כַּפְתֹּר und Kreta können wir uns vollkommen beruhigen, wenn auch bis jetzt noch nicht sicher nachgewiesen werden konnte, wie Kreta zum Namen כפתר gekommen und welche Bedeutung diesem Namen beizulegen sei [8]). Es hat das wenig oder Nichts auf sich, denn von wie vielen Namen ist es unmöglich die Deutung der-

findet hier eine fehlerhafte Umstellung statt, und der Zusatz: אֲשֶׁר יָצְאוּ מִשָּׁם פְּלִשְׁתִּים ist hinter כַּפְתֹּרִים zu setzen; freilich müßte der Textesfehler sehr alt sein, denn er findet sich schon 1 Chron. 1, 12 und im Cod. Samar. Oder man nimmt Casluchim und Caphtorim für Namen verschiedener Theile einer und derselben Völkerschaft. Hitzig (a. a. O. §. 61—67) versetzt die Casluchim nach Tacitus (Hist. V, 2) an die östlichste Seite Lybiens (novissima Lybiae) und läßt sie eine kretische Colonie in jener Gegend sein, die sich später weiter nördlich ausdehnte und hier unter dem Namen Philistäer auftrat. כַּסְלֻחִים erklärt er aus dem Sanskr. katschhalóka (was aber nur nach Analogie gebildet ist) Küsten-Land oder Volk, oder auch Marschlandbewohner. Schon Forster (Epp. ad Michael. p. 16 sq.) setzt sie hierher an den Mons Casius. Endlich wäre noch denkbar, daß die Völkertafel, wie in andern Fällen, auch hier eine von der gewöhnlichen abweichende Tradition der Abstammung befolgte.

4) Die hierher gehörigen Schriften führt an Hoeck, Kreta. II. S. 367. Anm. t. Dazu vergleiche man die betreffenden Stellen in den oben angeführten Schriften von Bertheau, Ewald, v. Lengerke, Hitzig. 5) Diesen Einwand beseitigt Redslob (Alttestamentliche Namen rc. S. 15) in folgender Weise: „Daß Cypern schon כִּתִּים heiße, ist gar kein Einwurf. Denn wie sich Kaphtor und Kittim zu einander verhielten, welcher Hebräer mochte das wissen? Diese hatten aber wol nur gehört, daß die Südphönicier (Philister) ihre Verbindungen mit Kaphtor, die Nordphönicier mit Kittim hatten, und mochten sich leicht denken, daß man nach Kittim komme, wenn man von Tyrus und Sidon, nach Kaphtor dagegen, wenn man von Joppe aus westlich segele. Kaphtor war vermuthlich ein Punkt der Insel Cypern, wie Kittim ein solcher war. Wie viel zu jedem dieser beiden Punkte Nachbarland gerechnet werden sollte, das war willkürlich, aber sicherlich war ursprünglich weder der eine noch der andere Name Name für die ganze Insel, wenigstens keinesfalls im Munde der binnenländischen Hebräer. Erst später erhob sich Kaphtor — Cypern zum Namen für die ganze Insel, wie ja das bei tausend Ortsnamen der Fall gewesen ist rc." Wir würden dies gelten lassen, wäre der Name für Cypern ein seltenerer; er ist aber so gebräuchlich, daß er ja Generalname für alle Inseln des Westmeeres geworden ist! Auch dürfen wir schwerlich die geographische Unbestimmtheit und Unkunde der Hebräer soweit ausdehnen.

6) Die von Gesenius und Winer gegen diese Deutung erhobenen Einwürfe hat Hitzig (Phil. §. 11. 12) vortrefflich beseitigt. Von besonderem Gewicht für die Fassung der Wörter als Gentilicia scheint mir 2 Sam. 15, 18 zu sein, wo Gathiter unmittelbar daneben genannt werden. 7) Mehr läßt sich hieraus gewiß nicht schließen, und ich halte Hitzig's Combination für sehr gewagt, wenn er auf diese Benennung der Stadt fußend, den Minos zur Gottheit der Philister macht und ihn mit Marnas und Dagon identificirt. Ebenso wenig möchte ich aber diese Zeugnisse mit Hoeck (Kreta. II. S. 368 fg.) gar Nichts gelten lassen; denn haben sie auch an und für sich kein besonderes Gewicht, so bekommen sie es doch in Verbindung mit dem כְּרֵתִים. 8) Hitzig (Phil. §. 17. 18) sieht כפתר an als durch Er-

selben zu geben, oder den Grund der Benennung nachzuweisen.

Nach alle dem können wir wol mit Fug und Recht annehmen, daß die Philister in Palästina Einwanderer aus dem Westen und zwar von Kreta her sind. Zu diesem Resultate gelangt, drängt sich uns sogleich eine neue, wichtige Frage auf: zu welcher der beiden hier in Betracht kommenden Völkerfamilien gehören sie, sind sie Indogermanen oder sind sie Semiten? Leider wissen wir von den Philistern viel zu wenig, als daß wir sie mit voller Bestimmtheit dem einen oder dem andern Stamme zusprechen könnten; selbst der sonst für solche Untersuchungen sicherste Anhaltepunkt, die Sprache, gewährt eine nur kümmerliche Stütze, da wir außer einigen wenigen Eigennamen von der philistäischen Sprache gar keine Überreste haben. Wir verwahren uns daher von vorn herein gegen alles apodiktische Aburtheilen in dieser Beziehung, und wenn wir der ältern Ansicht vor der neuern den Vorzug geben, so thun wir dies nur, weil die für die letztere vorgebrachten Gründe und Beweise uns noch zu ungenügend erscheinen, ohne damit die absolute Unrichtigkeit oder Unmöglichkeit der Annahme indogermanischen Ursprungs der Philister behaupten zu wollen. Bis jetzt ist nämlich die am weitesten verbreitete, ja soviel ich weiß bisher von allen Gelehrten angenommene Meinung für den semitischen Ursprung der Philister; worauf sie sich stützt, werden wir weiter unten sehen. Dagegen ist neuerlichst Hitzig aufgetreten in der oben Anm. 1 angeführten Schrift, worin er nicht blos einfach den indogermanischen Ursprung der Philister behauptet, sondern sie bestimmt zu Pelasgern macht. Als Resultat seiner Untersuchungen spricht er Vorr. S. VI aus: „Die Philistäer sind keine Semiten, sondern pelasgischen Stammes, und ihre Sprache war, wie deren spärliche Überreste, meist Eigennamen, darthun, mit dem Sanskrit und dem Griechischen verwandt." Neben der indogermanischen Sprache dient ihm als andere Hauptstütze dieser seiner Ansicht der Mythus der Philistäer, welcher ihm „als ein pelasgischer zwischen dem indischen und dem der Hellenen ein Mittelglied" zu bilden scheint. Mit wahrhaft genialem Scharfsinn sucht Hitzig alles Mögliche zusammen, um die angegebenen Sätze zu bewahrheiten; aber grade hierin verliert er, unserer Ansicht nach, alles Maß und Ziel. Die kühnsten Combinationen, die gewaltsamsten Wortverwandlungen sind ihm Kleinigkeit; seine schaffende Phantasie verleitet ihn zu Behauptungen, vor denen der Verstand eines ruhigen und besonnenen Lesers still steht, ja er scheint oft selbst vor der Kühnheit seiner Phantasie erschrocken zu sein, sie aber doch voller Consequenz am Ende getrost durchgeführt zu haben [9]).

Wollten wir dies Urtheil im Einzelnen hier rechtfertigen und alle Willkürlichkeiten, alle Gewaltstreiche und Unwahrscheinlichkeiten nachweisen, wir würden vielleicht ein noch stärkeres Buch schreiben müssen, als das Hitzig'sche ist. Darum genüge es, hier nur die Hauptpunkte (abgesehen von den berührten phantastischen Kühnheiten) anzudeuten, welche uns ein gerechtes Bedenken gegen die Hitzig'sche Hypothese einflößen. Zunächst scheint uns die Annahme des pelasgischen Ursprunges zu voreilig, weil sie sich lediglich auf die Namensähnlichkeit zwischen *Πελασγοί* und פְּלִשְׁתִּים, *'Ετεόκρητες* und כְּרֵתִים stützt. Freilich sucht Hitzig für *Πελασγοί* und פלשתים, wie wir Anm. 1 gesehen haben, dieselbe Etymologie zu vindiciren; wie complicirt und unwahrscheinlich dies aber geschieht, liegt auf der Hand. Von der pelasgischen Sprache wissen wir ungefähr ebenso viel als von der philistäischen, also hier läßt sich auch nicht nachkommen. Darum ist es wol am besten, wir lassen vor der Hand die Pelasger bei Seite; es bleibt dann immer noch der indogermanische Ursprung. Diesen sucht Hitzig aus der Sprache und Mythologie nachzuweisen. Was die erstere betrifft, so haben bis jetzt alle Gelehrten in den philistäischen Eigennamen semitisches Sprachgut erkannt, und bei einigen, wie Gath, Ekron, Gaza, Dagon und Baalz'bub gibt das auch Hitzig zu und erklärt die semitischen Städtenamen als uralte, noch von den Avviten herrührende Benennungen, die Götternamen aber als hebräische Übersetzung ursprünglich ganz anders lautender philistäischer Wörter. Das könnte zuvörderst zugestanden werden, doch muß es bedenklich machen. Nun aber die andern Namen, die er als pelasgische in Anspruch nimmt! Zunächst sucht er darzuthun, daß die Form im Semitischen keine passende oder gesetzmäßige Etymologie gibt. Der Grundsatz aber, wenn nicht gleich eine passende Etymologie im Hebräischen erscheint, solche überhaupt zu verwerfen, ist sehr bedenklich; dann ist es ein circulus demonstrandi, wenn es heißt: „die Form gibt keine semitische Etymologie, wir haben sie im Pelasgischen zu suchen, weil die Philister Pelasger sind;" das soll aber erst aus der fraglichen Form bewiesen werden. Ein weiterer Fehler liegt darin, daß Hitzig für die Beurtheilung der semitischen Etymologie immer nur einen bestimmten Dialekt, meist das Hebräische, zu Grunde legt, ohne zu bedenken, daß das Philistäische wol eine ganz eigenthümliche Gestaltung des Semitischen bilden mochte (vergl. Ewald, Gesch. Isr. I. S. 294), also hier mehr nach den Gesetzen semitischer Sprachbildung überhaupt, als nach denen eines einzelnen der uns bekannten Dialekte zu urtheilen ist. Bei seiner eignen Vergleichung

weiterung (wie צַבְּתָר aus צִבּוּר, صِنَّار) von כְּפֹר, Name für Cypern, entstanden, sodaß man aus diesem mit orientalischer Leichtigkeit der Namenbildung für die zunächst liegende größere Insel jenen Namen geschaffen habe. Ebenso v. Lengerke, Kenáan. I. S. 194 (mit irrthümlicher Berufung auf *Gesen.* Thesaur.). Wäre כְּפֹר Name für Cypern, so würden wir dies gelten lassen; כְּפֹר ist aber eine reine Fiction.

9) So, um nur ein Beispiel anzuführen, sagt er S. 79 bei Erklärung des Wortes פיכל (1 Mos. 21, 22. 23, Name des Feldhauptmanns des angeblich philistäischen Königs Abimelech): „Betreffend ferner den Feldhauptmann פִּיכֹל, so stieß ich zuerst im Finstern auf den preußischen Gott Pikoll, glaubte ihn aber, zumal er nicht eigentlich Kriegsgott sei, für den Unrechten zu erkennen, und ließ ihn los." Nachher aber (§. 179—184) packt er ihn dennoch wieder und — findet in der altpreußischen Mythologie die indische; Perkunos ist ihm Indra oder Brahma; Potrimpos ist Vischnu, und Pikoll ist Siva, der Vernichter und Zerstörer! Der Name Pikoll wird durch Transposition der Consonanten erklärt aus dem Sanskr. kapâla Schädel, dem Attribute des Pikoll und Siva.

dagegen fährt er in allen Gestaltungen des Indogermanischen umher und gestattet Freiheiten der Bildung, wie sie kaum je in der Wirklichkeit vorgekommen sind. Bei Beurtheilung der indogermanischen Sprachvergleichung selbst wollen wir einmal absehen von der grenzenlosen Willkür, mit welcher Hitzig verfährt, und wodurch er wahre Taschenspielerkünste producirt; denn er sucht allerdings verbindende Mittelglieder nachzuweisen; die Unwahrscheinlichkeit liegt aber gewöhnlich darin, daß nicht abzusehen ist, wie das vorliegende Wort diese Phasen der Verwandlung habe durchlaufen können. Wie gesagt, wir wollen an einer solchen Sprachvergleichung keinen Anstoß nehmen, wir wollen zugestehen, daß das Alles so vor sich gehen könne, obschon man auf diese Art Alles aus Allem machen kann. Außerdem liegen nun aber seiner sprachlichen Forschung zwei Hauptfehler zu Grunde. Der eine ist, daß er die Wortformen, welche er in Anwendung bringt, größtentheils nach Analogie bildet, ohne zu zeigen, daß dieselben je in der Sprache vorgekommen sind. Wollen wir auf diesen Grundsatz die Sprachvergleichung basiren, so ist der Willkür Thor und Thür geöffnet, denn wie viele Sprachformen würden sich nach Analogie bilden lassen, die für die Sprache selbst wahre Monstra sein würden. Der andere Fehler ist, daß er für die Bestimmung und Ableitung der Nomina propria nicht von der hebräischen Form des Wortes, sondern fast immer von der griechischen (LXX. u. s. w.) als der ältesten und ursprünglichen ausgeht. Grund dafür ist ihm, weil die griechische Form als stammverwandt der pelasgischen am nächsten stehe; aber daß das Wort pelasgisch sei, soll ja erst erwiesen werden, folglich hier wieder der schon gerügte circulus demonstrandi. Alle diese von uns behaupteten Sätze mit Beispielen zu belegen, ist nicht dieses Ortes; wir verweisen auf das Buch selbst, wo jede Seite die Belege dazu liefert. Nicht besser, ja noch schlimmer steht es mit der mythologischen Vergleichung; hier geht Alles noch viel bunter durch einander, und oft kam uns das Ganze beim Lesen wie ein wüster Traum vor, in dem sich die Gestalten flugs in einander verwandeln. Der Verfasser huldigt hier einem mythologischen Synkretismus, der alle Grenzen überschreitet. Darum verlieren wir auch kein Wort hierüber, denn dergleichen läßt sich nicht widerlegen; es sind Dinge, die dem Glauben anheimfallen, der bekanntlich bei dem Einen stärker, bei dem Andern schwächer ist.

Fragen wir nun nach der Berechtigung, unsererseits die Philister für semitischen Ursprungs zu halten, so ist es hauptsächlich die Sprache, welche nach den vorhandenen geringen Spuren und Überresten semitisch, und nichts Anderes zu sein scheint. Mir wenigstens kommen die bis jetzt beigebrachten Ableitungen philistäischer Namen aus dem Semitischen, wenn auch noch manche unklare und fragliche darunter sind, beiweitem weniger schwierig und zweifelhaft vor, als die Hitzig'schen aus dem Pelasgischen [10]). Dabei übergeht Hitzig einige als „wenig interessant und unsere Aufmerksamkeit weniger in Anspruch nehmend" (§. 58); andere erwähnt er gar nicht, z. B. Simson's Geliebte, Delilah. Er meint freilich, es würden sich diese indogermanisch sehr leicht ableiten lassen, was ich auch, wenn es in seiner Manier geschieht, nicht im Entferntesten bezweifle. Für mich aber haben grade diese Namen ganz deutliche semitische Physiognomie und sind mir daher nicht minder wichtig und interessant als die übrigen. Auch was wir von der Mythologie der Philister wissen, scheint mehr nach Phönicien als nach Indien zu führen, denn Dagon, Derketo lassen sich viel leichter mit dem phönicischen Baal und der Astarte combiniren, als mit indischen Gottheiten, und der Baal Sebub von Ekron ist sicherlich weit mehr der phönicische Baal, als ein philistäisch-pelasgischer Apollo (Hitzig §. 191 fg.). — Ein anderer wichtiger Grund, den Hitzig durch seine Bemerkungen dagegen noch keineswegs aus dem Felde geschlagen hat, ist der, daß Israeliten und Philister mit einander verkehren, ohne daß nur die geringste Andeutung davon gegeben wird, sie hätten einander nicht verstanden, was in Verbindung mit der semitischen Namenetymologie doch wol kein verwerfliches Zeugniß für ziemlich nahe verwandte Dialekte abgibt [11]). Wie gesagt also, bevor nicht die indogermanische Abkunft der Philister mit schlagendern Gründen dargethan wird, dürfen, ja müssen wir an der semitischen festhalten.

---

10) Hitzig hat in seiner ersten Preisaufgabe (Intelligenzbl. zur hall. Lit.-Zeit. 1846. Nr. 15) verlangt: „es sollen beispielsweise die Namen Askalon, Kadytis, Majumas und Marnas einleuchtender, als dies aus dem Indogermanischen geschehen ist, aus dem Hebräischen abgeleitet werden. Stück für Stück wird mit einem Dukaten honorirt." Dem Indogermanischen hätte billigerweise nicht das Hebräische, sondern das Semitische entgegengesetzt werden sollen. Da hier nicht der Ort ist, sich um die Lösung der Preisaufgabe zu bemühen, so verweise ich, Beispiels halber, nur auf das, was unten in der letzten Anmerkung über den Namen Marnas gesagt ist.

11) Die Gründe Hitzig's (a. a. O. §. 36) sind: 1) „Auch wo der ägyptische König mit Jacob (1 Mos. 47, 8) und mit Abram (Cap. 12, 18) redet, wird die Vermittelung des Dolmetschers so wenig berichtet, als bei den Verhandlungen mit dem Philistäer (Cap. 20, 9 fg. 21, 22 fg. 26, 9 fg. 27 fg.) und wer wird daraus schließen wollen, daß das Ägyptische mit der Sprache Canaans identisch (vgg. Jes. 19, 18), oder überhaupt ein semitischer Dialekt war?" Aber zwischen sagenhafter Darstellung und rein historischer Erzählung ist doch wol einiger Unterschied? — 2) „Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß im Falle der Verschiedenheit beider Sprachen bei der engen Nachbarschaft und dem vielfachen Verkehre beider Völker dieselben nicht nur einander selbst, sondern gegenseitig auch ihre Sprachen einigermaßen werden kennen gelernt haben, sodaß es in beiden Lagern wol zu jeder Zeit *βάρβαροι δίγλωσσοι* (vergl. *Thuc.* IV, 109) gab, und man zur Noth sich einander verständlich machen konnte." Hätten sich die Berührungen mit den Philistern blos auf die Grenzgegenden erstreckt, so könnte man das gelten lassen, aber wie oft fanden sie tief im Innern des Landes statt, wo jener Umstand keine Verständigung herbeiführen konnte? Oder waren etwa bei der Herausfoderung Goliath's (1 Sam. 17, 8—10) die *βάρβαροι δίγλωσσοι* nöthig, damit „Saul und ganz Israel hörten die Reden des Philisters (V. 11.)?" — 3) „Schon die Einwanderung von Westen her zeugt wider die Hypothese, daß die Philistäer semitisch sprachen. Freilich sollen Semiten erst über die Inseln des Mittelmeeres sich verbreitet haben und späterhin wieder nach der asiatischen Küste zurückgedrängt sein. Allein eine Rückkehr der Philistäer aus Kreta nimmt man nur aus dem Grunde an, weil sie Semiten seien; semitisches Volksthum aber erschließt man aus ihrer Sprache; und daß diese semitisch war, hätte man, statt es vorauszusetzen, be-

Das bisherige Resultat unserer Untersuchung ist also: Die Philister sind semitischen Stammes, von der Insel Kreta nach Palästina eingewandert. Woher aber diese Semiten auf Kreta? Auf die einfachste Art wird die Frage gelöst, wenn wir in uralter Zeit auf den Inseln des Mittelmeeres eine theilweise semitische Bevölkerung annehmen. Daß wir dazu mit vollem Rechte befugt sind, geht aus den Untersuchungen mehrer Gelehrten unwidersprechlich hervor, vergl. Movers, Phönizier. I. S. 10—32[12]). Hoeck, Kreta. I. S. 70 fg. Bertheau a. a. O. S. 191—198. Ein anderer Weg, diese Frage zu lösen, ist von denen eingeschlagen worden, welche die Philistäer und Kreter mit den ägyptischen Hyksos zusammenbringen, was durch 1 Mos. 10, 14, wo ja P'lischtim und Caphtorim von Mizraïm (Ägypter) abgeleitet werden, Bestätigung erhalten würde. Vergl. Movers a. a. O. S. 34 fg. Faßt man die Thatsache von der Herrschaft und Vertreibung der Hyksos nicht so speciell, wie Movers es thut[13]), sondern hält sich mehr an das Allgemeinere: die Hyksos sind Semiten; nach ihrer Herrschaft wurden sie aus dem Lande von Süden her vertrieben und zerstreuten sich nördlich, unter Andern auch nach den benachbarten Inseln hin: so ließe sich an und für sich schwerlich etwas dagegen einwenden. Uns scheint aber dabei folgender Umstand bedenklich zu sein. Zwischen den ägyptischen Hyksos und den Israeliten herrscht, soviel steht fest, irgendwie ein Zusammenhang, ebenso wie zwischen der Vertreibung jener und dem Auszuge dieser, welche, wenn sie auch nicht gradezu gleichzeitig sind, doch nicht allzu fern aus einander liegen können, soll nicht der erwähnte Zusammenhang aufgehoben werden. Es wird sich nachher ergeben, daß die Philister schon vor der Besitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten eingewandert sind, und hierin liegt eben die historische Schwierigkeit. Denn in diesem Falle hätten die Philister-Hyksos kaum in Kreta festen Fuß fassen können, was wir doch annehmen müssen, wollen wir mit irgend einem Scheine von einer abermaligen Auswanderung von dort reden. Sicherer ist es also wol, zur Erklärung der semitischen Abkunft jener kretensischen Einwanderer auf die alte semitische Bevölkerung der Insel zu recurriren.

Es fragt sich nun weiter: wann fand die Einwanderung statt? Ich glaube, wir dürfen sie nicht allzu weit vor die israelitische Einwanderung setzen. Nach dem Wortlaute von 1 Mos. 20, 2 fg., vergl. mit 26, 1 und 21, 34, sind allerdings schon zu Abraham's Zeiten Philister in Palästina. Dies ist aber kein Beweis, denn der Name kann vom spätern Schriftsteller, der in dieser Gegend Philister zu finden gewohnt war, herrühren[14]). Am meisten spricht gegen diese Annahme, wie Bertheau (S. 196) richtig bemerkt, daß die so bestimmten Nachrichten von einer Einwanderung der Philister aus Caphtor diese in einer, den israelitischen Schriftstellern näher liegenden, Zeit vermuthen lassen. Warum hat sich denn von der Einwanderung der Kanaaniten keine bestimmte Kunde erhalten? Nur darum, weil diese den einwandernden Israeliten zu fern lag! Eine ähnliche Bewandtniß, wie oben, könnte die Erwähnung der Philister in 2 Mos. 13, 17 haben[15]), und wir wollen uns daher auch auf diese Stelle nicht so stützen, wie es Bertheau thut. Doch müssen wir zugestehen, daß das alte Testament hier, wie überall, die Philister als schon vor den Israeliten ansässig voraussetzt. Dagegen hat neuerlich Ewald (Gesch. I. S. 290 fg.) ihre Ansiedelung nicht vor der ersten Hälfte der Richterzeit ansetzen zu dürfen geglaubt[16]). Aber wie, sollte denn von dieser erobernden Einwanderung der Philister, wonach sie schon von den Israeliten besetztes Gebiet (vgl. Richt. 1, 18) diesen abgenommen haben müßten, sogar keine Nachricht weiter erhalten sein, als die dürftige und dunkle Kunde: „die Philister sind von Caphtor hergekommen?" Dürften wir da nicht mit ebenso großem Rechte von diesen neuen Eindringlingen Bericht erwarten, als er uns von der israelitischen Eroberung selbst gegeben wird? Uns erscheint ein solches Verfahren bei solcher Sachlage höchst unwahrscheinlich.

Findet solchergestalt die philistäische Einwanderung vor der israelitischen (c. 1450 v. Chr.) statt, so ist es

weisen sollen." Über den letzten Punkt haben wir schon gesprochen; von einer frühern semitischen Bevölkerung auf den Inseln des Mittelmeeres, deren Annahme sich nicht blos auf den Grund stützt, daß die aus Kreta kommenden Philistäer Semiten seien, wird sogleich gesprochen werden.

12) Nur möchte ich nicht mit Movers (S. 10) gradezu behaupten: „Kreta wurde nach biblischen Nachrichten von den Chreten oder Philistern in Besitz genommen (vergl. S. 29)," was allerdings zu der ganz unerwiesenen Vorstellung einer „wirklichen Rückkehr der Philister aus Kreta" Veranlassung geben könnte. Wo sprechen dies die biblischen Nachrichten gradezu aus? In Amos 9, 7 liegt es bestimmt nicht angedeutet. Auch muß man sich hüten, die Kreter als Philistäer anzusehen, denn dies wurden sie erst durch ihre Einwanderung in Palästina. Mir scheint die Sache sehr einfach und leicht erklärlich. Eine Art phönicischer Völkerwanderung müssen wir einmal annehmen; die Phönicier kommen nämlich vom persischen Meerbusen; ihr Hauptsitz ist dann die phönicische Küste in der Gegend von Sidon, von wo aus sie sich zuerst nach Süden, Norden und Nordosten ausbreiten (s. Bertheau S. 157. 163 fg.). Dieser Strom wird wol nicht am Ufer des Meeres stillgestanden, sondern seinen Lauf noch weiter fortgesetzt haben, und so überschwemmte er die nahen Inseln des Mittelmeeres. Wurde hier ein Theil dieser semitischen Bevölkerung durch irgend einen Grund zur Auswanderung bewogen, so war es das Natürlichste, sich nach dem nahen asiatischen Festlande zurückzuwenden, wie ja auch nach Herodot (I, 171—173) die Karer, Lyker und Kaunier nach ihrer eigenen Angabe von den Inseln, spec. von Kreta, auf das feste Land Kleinasiens gekommen sind.

13) Movers hält die Phönicier des Manetho für die Philister oder Chreter, die aus der Gegend Philistäa's in Ägypten eingewandert, von da vertrieben seien und sich dann nach Kreta gewendet hätten, von wo sie als Philister wieder nach Palästina zurückgegangen wären. Mit Recht bemerkt dagegen Bertheau (a. a. O. S. 199): „Dieser weitläufigen Combination sieht man die künstliche Zusammenstellung gleich so sehr an, daß man sich schwerlich mit ihr befreunden kann."

14) Hitzig (§. 61—86) sucht diese Angaben der Genesis so zu rechtfertigen und den Umstand, daß die Philister als Nomaden auftreten, also in ganz anderer Weise als in den fünf Städten, so zu erklären, daß er noch vor der Einwanderung der eigentlichen Philister eine philistäische Colonie im äußersten Süden Palästina's bis nach Ägypten hin annimmt.

15) Vergl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel. I. S. 290.

16) Die von ihm angeführten Gründe, auf die wir uns hier nicht weiter einlassen können, widerlegt Hitzig (§. 101).

auch nicht verstattet, jene mit der ersten Einwanderung der Dorier auf Kreta (c. 1400), oder mit der Herrschaft des Minos daselbst (c. 1300; s. Hoeck, Kreta. I. S. 360) in Verbindung zu bringen, als seien die Philistäer durch diese Besitznahmen aus Kreta vertrieben. Was sie zur Auswanderung aus dem Mutterlande bewog, ob Krieg, Hungersnoth oder Krankheit — wer mag das bestimmen? Genug, bei der Besitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten finden wir sie schon an der Küste seßhaft, und zwar, gleichwie späterhin, in ihren fünf Hauptstädten unter fünf Fürsten (Jos. 13, 3)[17]). Über diese Pentarchie wird noch weiter unten die Rede sein.

Wir betreten hiermit einen festern, historischen Boden, auf welchem wir zunächst die Philister weiter verfolgen wollen. Sie gehören zu den Völkerschaften, welche die Israeliten bei ihrer Besitznahme des Landes nicht verdrängen konnten (Jos. 13, 3. Richt. 4, 3)[18]), doch scheinen sie in dieser Zeit ziemlich passiv, blos abwehrend, sich verhalten zu haben, woraus ich mir die Nichterwähnung von besondern Kämpfen mit ihnen erkläre. Daß solche aber vorhanden waren, ja, daß die Philister theilweise eine Obmacht über die Israeliten erlangt haben müssen, geht aus Richt. 3, 31 („Samgar, der Sohn Anath's, schlug die Philister, sechshundert Mann, mit einem Ochsenstecken. Und auch er errettete Israel"); 10, 7. 11, unwiderleglich hervor. Mit voller Macht erhoben sie sich aber erst in der letzten Hälfte der Richterperiode, wo sie die Israeliten in eine 40jährige Knechtschaft brachten (Richt. 13, 1. 14, 4. 15, 11. 20), in welche Zeit Simson's Heldenthaten fallen. Samuel machte dieser Periode der Schmach ein Ende durch einen Sieg über die Philister bei Mizpa (1 Sam. 7), wodurch die den Israeliten entrissenen Städte wieder zurückerworben wurden, ja sogar das Gebiet von Ekron und Gath in ihre Hände kam (V. 14). Doch hat man dies nicht als eine förmliche Unterwerfung der Philister anzusehen, obschon es (a. a. O. V. 13) heißt: „Die Hand Jehovah's war wider die Philister, so lange Samuel lebte," denn schon bei der Königswahl Saul's (1 Sam. 10, 16) sagt Jehovah von diesem: „Er wird mein Volk erretten von der Hand der Philister, denn ich habe mein Volk angesehen, denn sein Geschrei ist vor mich gekommen." Hiernach stellt sich die Besiegung der Philister durch Samuel nur als eine partielle dar, und sie traten fortwährend als gefährliche Feinde der Israeliten auf. Daher hat denn auch Saul gleich vom Anfange seiner Regierung an bis ans Ende derselben die ernstlichsten Kämpfe mit ihnen zu bestehen (1 Sam. 14, 52). Gleich im zweiten Jahre seiner Regierung rüstete er Krieg wider sie, der damit begann, daß Jonathan einen bei Michmas aufgestellten Posten der Philister schlug. Um diese Niederlage zu rächen, zogen die Philister mit einem gewaltigen Heere heran und lagerten sich zu Michmas, von wo sie drei Streifzüge nach Ophra in NO., Bethhoron in W. und nach dem Thale Zeboim (SO.?) zur Verheerung des Landes aussendeten. Die Israeliten geriethen hierüber so in Furcht, daß sie sich in „Höhlen, Dornbüschen, Felsklüften, Thürmen und Gruben" versteckten, und ein großer Theil von ihnen über den Jordan floh. Saul und Jonathan hielten sich zu Gilgal mit einer kleinen Schar. Von hier zogen sie den Philistern entgegen und lagerten sich gegenüber bei Gibea[19]). Durch eine Heldenthat Jonathan's, der allein mit seinem Waffenträger einen Überfall im philistäischen Lager machte und 20 Mann tödtete, wurden Saul's Leute ermuthigt; sie benutzten die entstandene Verwirrung und den Schrecken zum Angriffe, und dadurch, daß die im Heere der Philister dienenden Hebräer zu ihnen übertraten, und auch die Versteckten aus ihren Schlupfwinkeln sich dazu gesellten, gewannen sie einen vollständigen Sieg über die Philister und verfolgten sie bis Ajalon (1 Sam. 13—14, 46). Auch in der nächsten Zeit noch war Saul glücklich gegen die Philister (V. 47), besonders durch des jungen David glückliche Erfolge. So zunächst bei Socho im Terebinthenthale, wo David den Goliath[20]) besiegte, die Philister in die Flucht geschlagen und von den Israeliten bis an die Thore von Gath und Ekron verfolgt wurden (1 Sam. 17); hierauf erlitten sie öftere Niederlagen: 1 Sam. 18, 22—30. 19, 8. 23, 1—5. In diese Zeit fallen nun die Verfolgungen David's durch Saul, welche ihn endlich sogar zwangen, seine Zuflucht bei den feindlichen Philistern zu suchen. Er begab sich zu Achis (אָכִישׁ)[21]), dem Könige von Gath, wurde aber

---

17) Die hiermit nicht wohl übereinstimmende Nachricht, daß Ekron, Asdod und Gaza Eigenthum des Stammes Juda waren (Jos. 15, 45—47), bietet keine große Schwierigkeit dar. In dieser Stelle des Josua ist nämlich das ideale Besitzthum des Stammes Juda, so wie in den übrigen Capiteln das des ganzen Volkes, angegeben, woraus noch gar nicht folgt, daß sie dieses Gebiet jemals besessen haben (s. mein Palästina. S. 79). 18) In Vergleich mit den angeführten Stellen erscheint die Aussage Richt. 1, 18, wonach Juda die Städte Gaza, Ekron und Askalon mit ihrem Gebiete genommen haben soll, wo nicht gradezu unglaubwürdig, so doch ziemlich unerheblich, da die hier erwähnte Besitznahme jener Städte nur eine momentane und schnell vorübergehende gewesen sein kann. Wie man schon in alter Zeit den Widerspruch zwischen Cap. 1, 18 und 3, 3 zu lösen versucht habe, zeigt die Übersetzung der LXX., welche in 1, 18 das gerade Gegentheil des hebräischen Textes ausdrückt: *Καὶ οὐκ ἐκληρονόμησεν Ἰούδας τὴν Γάζαν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, οὐδὲ τὴν Ἀσκαλῶνα οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, καὶ τὴν Ἀκκαρὼν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, τὴν Ἄζωτον οὐδὲ τὰ περισπόρια αὐτῆς*; und *Joseph.* Antiq. V, 2, 4, der gleichsam eine Vertheilung zur Ausgleichung trifft: *Ἡ δὲ Ἰούδα φυλὴ καὶ Συμεωνὶς τὰς μὲν κατὰ τὴν ὀρεινὴν τῆς Χαναναίας πόλεις εἷλον, τῶν δ' ἐν τῷ πεδίῳ καὶ πρὸς θαλάσσῃ Ἀσκάλωνά τε καὶ Ἄζωτον. διαφεύγει δ' αὐτοὺς Γάζα καὶ Ἀκκάρων· πεδίων γὰρ ὄντων καὶ πολλῆς ἁρμάτων εὐπορίας κακῶς ἐποίουν τοὺς ἐπελθόντας κτλ.*

19) Über die hier und weiter hin erwähnten Örtlichkeiten vergl. in meinem Palästina über Michmas und Gibea S. 136 fg.; über Beth Horon S. 146; Thal Zeboim S. 54; Gilgal S. 133, Anm.; Ajalon S. 178; Socho S. 147; Terebinthenthal S. 55; Jesreel S. 196; Gilboa S. 18. 20) Beiläufig sei hier erwähnt, daß Hitzig (§. 55) im Namen Goliath (vergl. mit dem Sanskr. gal bedecken, g'âla Netz und Magie, Zauberei) die Bedeutung von galoota, wie bei dem „pelasgischen Volke der Sikuler" die interpretes portentorum hießen, also einen Zauberer, Wahrsager findet. Hierbei hat er aber nicht bedacht, daß der Riese Goliath gar kein echter Philister, sondern ein Raphäer ist (vergl. 2 Sam. 21, 22), also semitischen Stammes. 21) In אָכִישׁ erkennt Hitzig (§. 58—60) einen *Ἀγχίσης* und erklärt diesen Namen für das sanskr. abhiça,

von diesem, weil er sich wahnsinnig stellte, zuerst nicht aufgenommen (Cap. 21, 10—15), später aber gestattete ihm Achis eine Zuflucht und wies ihm mit seiner Familie und seinem Gefolge von 600 Mann die Stadt Ziklag als Wohnort an, wo er ein Jahr und vier Monate blieb (Cap. 27). Von hier aus wäre er fast mit den Philistern gegen seine eignen Landsleute gezogen, hätten nicht die übrigen Anführer der Philister seine Zurückschickung von Achis verlangt (1 Sam. 28, 1. 2; 29). Es war dies der letzte größere Kampf zwischen Saul und den Philistern bei Jesreel und auf dem Gebirge Gilboa, in welchem Saul mit seinen Söhnen den Untergang fand (1 Sam. 28—31), und worauf die Philister diese ganze Gegend besetzten (31, 7). David wurde nun König, und sobald dies die Philister erfuhren, zogen sie zweimal nach einander gegen ihn ins Thal Rephaim (s. mein Palästina. S. 55), wurden aber beide Male von David geschlagen (2 Sam. 5, 17—25. 1 Chron. 14, 8—17). Auch später hatte er immer noch einzelne Kämpfe mit ihnen zu bestehen (2 Sam. 8, 17. 21, 15. 18—20. 23, 9 fg. 1 Chron. 11, 13. 14. 18, 1. 20, 4—8), er war aber immer glücklich gegen sie und unterwarf sie sich (2 Sam. 8, 1. 1 Chron. 18, 1). Unter Salomo's friedlicher Regierung werden keine Kämpfe mit den Philistern erwähnt, vielmehr scheinen sie, wie alle andern „Königreiche vom Strome bis an die Grenze Ägyptens," ihm unterworfen gewesen zu sein (1 Kön. 5, 1. 2 Chron. 9, 26). Die nach Salomo's Tode erfolgte Theilung des Reiches, die Kämpfe zwischen den feindlichen Reichen Juda und Israel und die daraus hervorgehende Schwäche derselben werden sie sich aber bestimmt zu Nutze gemacht und ihre Selbständigkeit wieder errungen haben, wenigstens geht aus der fortdauernden Erwähnung einzelner Kämpfe zwischen ihnen und den Israeliten ein solches Verhältniß nicht undeutlich hervor[22]). Zunächst finden wir den zweiten König von Israel, Nadab, im Kampfe mit ihnen, ihre Stadt Gibbethon[23]) belagernd, wobei er von Baësa der Regierung beraubt und ermordet wurde (95½ v. Chr.), 1 Kön. 15, 27. Sechsundzwanzig Jahre darauf findet eine abermalige Belagerung Gibbethons unter dem Heerobersten Omri statt, der im Lager zum Könige gemacht wird (1 Kön. 16, 15 fg.). Dem jüdischen Könige Josaphat war, freilich nur nach dem Berichte der Chronik, ein Theil der Philister tributpflichtig (2 Chron. 17, 11); aber schon unter seinem Sohne Joram zogen die Philister in Verbindung mit Arabern gegen Juda, brachen in Jerusalem ein, und führten die Schätze und die ganze Familie des Königs, bis auf seinen jüngsten Sohn, mit fort (2 Chron. 21, 16. 17). Die Bücher der Könige berichten von diesem Einfalle Nichts, ebenso wenig als von den Siegen des Usia über die Philister (2 Chron. 26, 6. 7) und den Eroberungszug derselben unter Ahas (743—728 v. Chr.), durch welchen sie die Städte der Niederung und des südlichen Gebietes von Juda einnahmen (2 Chron. 28, 18. Vgl. Jes. 9, 11. 14, 28 fg.). Wol aber erzählt das zweite Buch der Könige (12, 17) von einem Zuge des Königs Hasael von Damaskus zur Zeit des jüdischen Königs Joas (878—838) gegen die Stadt Gath und von der Einnahme derselben, nach welcher sich Hasael gegen Jerusalem wendete und nur durch einen reichen Tribut des Joas zum Rückzuge bewogen wurde. Ebenso ist nur dort die Nachricht enthalten, daß Hiskia (728—699) die Philister bis Gaza schlug und ihr Gebiet verwüstete, vom Wachtthurme an bis an die festen Städte (18, 8). Aus diesen beständigen Kämpfen erklären sich auch die Aussprüche der Propheten gegen die Philister (s. Anm. 22), in welchen sie mit Edomitern, Moabitern, Ammonitern 2c. auf gleicher Stufe stehen und ihrem Lande der Untergang und die Unterwerfung unter Juda angedroht wird, welches Letztere zugleich ein wesentlicher Zug in der Schilderung der messianischen Zeit ist. Die Aussprüche der Propheten über die Philister finden sich: Jes. 11, 14. 14, 28—32. Jerem. 47. Ezech. 25, 15—17. Joel 4, 4. Amos 1, 6—8. Obadja V. 19. Zephanja 2, 4—7. Sacharja 9, 5—7. Bemerkenswerth ist, daß in den Aussprüchen der Propheten nicht mehr fünf Hauptstädte der Philister erwähnt werden, sondern nur vier, indem Gath ausgelassen wird, was wol daher rührt, daß, seit Usia die Mauern dieser Stadt zerstörte, dieselbe nicht wieder zu ihrem frühern Ansehen gelangte, wie denn auch Amos deutlich auf die gefallene Größe Gaths anspielt, Cap. 6, 2. (Vgl. mein Palästina. S. 171.) Als unter Hiskia's Regierung nach dem Falle Samariens die Assyrer immer weiter und weiter sich ausdehnten und mit Ägypten in Streit kamen, war natürlich der Besitz Philistäa's, welches einen Durchgangspunkt für die beiderseitigen Heere bildete, ein wichtiger Gegenstand des Kampfes. So finden wir zuerst den assyrischen Feldherrn Tartan, vom Könige Sargon geschickt, die Grenzfestung Asdod drei Jahre lang belagernd und endlich erobernd, c. 714 v. Chr. (Jes. 21, 1; s. die Ausleger zu dieser Stelle); später erobert der ägyptische König Psammetich sie wieder nach 29jähriger Belagerung (*Herodot.* II, 157). Psammetich's Sohn und Nachfolger eroberte Gaza (Jerem. 47, 1. *Herodot.* II, 159)[24]). Doch müssen die Philister sich in

Schlangenfürst oder für ankati, Bezeichnung des Brahmanen, welcher heiliges Feuer unterhält; des Achis Vater מָעוֹךְ ist ihm vâhuka, Name eines Wagenlenkers, welchen der König Nalus annahm! — Übrigens muß Achis sehr alt geworden sein, denn drei Jahre nach Salomo's Regierungsantritte finden wir ihn noch am Leben, grade sowie dem David flüchtigen Israeliten Zuflucht gewährend (1 Kön. 2, 39).

22) Ich muß hierin anderer Meinung sein, als Bertheau (a. a. O. S. 339): „Gegen die Philister kämpften die Bewohner des nördlichen Reiches bald nach Salomo einen langdauernden Kampf, schon 1 Kön. 15, 27 und noch unter Amri Cap. 16, 15. Ob dieser Kampf durch das Streben veranlaßt ward, die vom südlichen Reiche abhängigen Philister dem nördlichen unterthan zu machen? Den Philistern mußte aber daran gelegen sein, mit den Israeliten Frieden zu haben. Im Ganzen werden freundschaftliche Verhältnisse, die nur einzelne Störungen erlitten haben mögen, vorgeherrscht haben." — Woher aber, um nur dies eine zu berühren, bei solchen freundlichen Verhältnissen die heftige Erbitterung der Propheten gegen die Philister?

23) Eine philistäische Stadt im Gebiete des Stammes Dan (Jos. 19, 44), dem Stamme Levi zuertheilt (21, 23).

24) Daß die von Herodot erwähnte Stadt Kadytis nicht Jerusalem, wie häufig angenommen wird, sondern Gaza sei, zeigt

diesen Kämpfen immer noch als Volk selbständig erhalten haben, denn bei der Zerstörung Jerusalems scheinen sie ebenso wie die andern Erbfeinde der Juden, Edomiter, Ammoniter und Moabiter, nicht unthätige Zuschauer geblieben zu sein (Ezech. 25, 15). Später aber treten sie nicht mehr als **Gesammtvolk** auf, sondern es ist jetzt nur noch von ihren einzelnen Städten: **Gaza**, **Asdod**, **Askalon** und **Ekron** (s. diese Art.) die Rede; schon Nehemia (13, 23. 24) spricht nicht von **philistäischen**, sondern von **asdoditischen** Weibern, mit denen sich die zurückgekehrten Israeliten verheiratheten, und einer asdoditischen Sprache. Es scheint daher in der Zeit der chaldäischen Herrschaft der alte Städtebund sich ganz aufgelöst zu haben und mit ihm der **Volksname** Philister aus der Geschichte verschwunden zu sein. Nur als Landesname hat er sich erhalten; noch einmal wird *γῆ Φυλιστιείμ* (1 Makkab. 3, 24) aufgeführt, *Παλαιστίνη* aber wird Name für das ganze jüdische Land.

Nach diesem Überblicke über die Geschichte des Volkes der Philister bleibt unserer Betrachtung noch das Wenige übrig, was wir über das Staatsleben und die Religion der Philister wissen. Die Philister erscheinen in ihrem äußern Auftreten als ein sehr tapferes und kriegerisches Volk; ihre hartnäckigen Kämpfe mit den Israeliten haben wir eben betrachtet, sowie wir auch Philister neben Kretern als die Leibwache David's bildend gesehen haben (s. oben bei Anm. 6). Dabei waren sie ein Handelsvolk, denn wenn uns auch von ihrem Handel Nichts gradezu berichtet wird, so können wir darauf doch schließen eben aus ihren anhaltenden Kriegen, wozu ihnen „nur ein lebhafter Handel die Hilfsmittel gewähren konnte [25]);" ferner aus dem Umstande, daß sie die Küste inne haben (wie die Phönicier) und ihre Hauptstädte **Küstenstädte** sind, oder doch nicht weit von der Küste entfernt. Auch die Größe und Macht dieser Städte erklärt sich daraus. Sie waren fünf an der Zahl, nämlich: Gaza, Askalon, Asdod Ekron und Gath, und standen unter einzelnen Fürsten, die den eigenthümlichen Titel סַרְנֵי פְלִשְׁתִּים führen [26]). Über die Stellung dieser Fürsten zu einander gibt uns 1 Sam. 29 einigen Aufschluß, wo Achis, Fürst von Gath, den David auf Andringen der übrigen Fürsten zurückschicken muß. Es geht daraus hervor, daß sie gleiche Rechte gehabt haben, und bei gemeinsamen Beschlüssen wol die Stimmenmehrheit galt; von einem Principate des Einen oder des Andern zeigt sich nirgends eine Spur. Daß übrigens später, nachdem Gath seine Macht verloren hatte, der Bund sich blos auf vier beschränkte, ist schon oben erinnert. Damit ist aber nicht gesagt, die Herrschaft der Philister habe sich nur auf das Gebiet dieser Städte beschränkt, nein, sie mag wol über die ganze Küstenebene bis an den Karmel (Joppe ist eine philistäische Stadt), und zu manchen Zeiten auch östlich weiter hinein in das Gebirge sich erstreckt haben.

Was die Religion der Philister betrifft, so können wir diese gleichfalls nicht in ihrem Zusammenhange erkennen, nur die Namen der einzelnen Gottheiten sind uns überliefert, und was über den Cultus derselben berichtet wird, ist zu unbestimmt, als daß wir daraus uns ein deutliches Bild entwerfen könnten. Doch deuten auch diese wenigen Notizen, wie schon oben erwähnt (S. 324), vielmehr auf einen Zusammenhang mit den Phöniciern, als mit Indiern und Pelasgern hin. — Die Haupt- und Nationalgottheit der Philister war nach den Berichten des A. T. **Dagon** (s. Richter 16, 23), der hauptsächlich zu Gaza (Richter a. a. O.) und Asdod (1 Sam. 5, 1 fg. 1 Chron. 10, 10. 1 Makk. 10, 83. 11, 4) verehrt wurde. Nach 1 Sam. 5, 4 hatte das Götzenbild Dagon einen Fischrumpf, Haupt und Hände aber von menschlicher Gestalt, womit auch die Etymologie des Wortes als Denominat. von דָּג **Fisch** übereinstimmt. Hieraus geht deutlich hervor, daß Dagon zu den Fischgottheiten, welche bei manchen Küstenvölkern des Alterthums angetroffen werden, gehörte [27]). Wenn nun bei den Alten vielfach **Marnas** oder **Marna** [28])

Hitzig (Dissert. de Cadyti urbe Herodotea. [Goetting. 1829.] Philist. §. 68—75).

25) Vergl. **Bertheau** S. 280. Anm. **Ewald**, Geschichte des Volkes Israel. I. S. 294. 26) Das Wort סְרָנִים heißt sonst **Axen** der Räder (1 Kön. 7, 30). Gesenius u. A. wollen diese Bedeutung auch auf den vorliegenden Titel der philistäischen Fürsten anwenden, mit Hinweisung auf das Arabische قُطْب (s. *Gesen.* Thes. p. 972). Dagegen bemerkt Hitzig (Phil. §. 41) wol mit Recht: „es erhellt, daß dieses kecke Bild für Fürsten wie ein schlichter prosaischer Ausdruck gebraucht wäre, merkwürdiger Weise eingeschränkt auf die philistäischen Fürsten, während es selbst der Poesie im A. T. gänzlich fremd blieb." Einigen Schein hat es, mit Hitzig auf das Sanskr. çarana Zuflucht, Schutz, zurückzugehen, wonach סֶרֶן „der Schutzherr" wäre, unter dem jede der fünf Hauptstädte stand. Viel einfacher ist es jedoch sicherlich, bei סֶרֶן an einen Zusammenhang mit dem hebräischen שַׂר, **Fürst**, zu denken, was in ganz gleicher Verbindung (שָׂרֵי פְלִשְׁתִּים) mit jenem wechselt (1 Sam. 18, 30. 29, 3. 4. 9). Vergl. **Ewald**, Gesch. S. 294. Anm. 1.

27) Über die Fischgottheiten s. **Creuzer**, Symbolik. II. §. 12. Über **Dagon** s. d. Art. der Encyklopädie. *Selden*, De diis Syris. II, 3. **Winer**, Realwörterbuch. I. S. 284 fg. **Movers**, Phönicier. I. S. 590 fg. **Hitzig**, Phil. §. 37—39, vergl. §. 129 fg. Letzterer hält Dagon für hebräische Übersetzung eines pelasgisch-philistäischen Wortes, und zwar von **Minos**, was von einem angeblichen sanskritischen minava (Fisch habend) hergeleitet mit Dagon identisch sein soll. 28) Die Stellen der Alten über Marnas sind angegeben bei **Hoeck**, Kreta. II. S. 370. Anm. d. **Movers**, Phönicier. I. S. 662. Den Namen erklärt Movers durch: „**Unser Herr**, מרנא (vergl. 1 Kor. 16, 22), wie man in ähnlicher Weise Malchan, Baalan oder Baalti, Adoni die Schutzgottheiten zu bezeichnen pflegte." Dazu bemerkt Hitzig (Phil. §. 133): „Die Form Marnas, wie der Nominativ bei Hieronymus ad Laetam lautet, und zu welcher der Accusativ *Μαρνᾶν* bei Stephanus gehört, scheint nach Analogie von *Μαϊουμᾶς*, durch das Syrische vermittelt, direct von מָרָנָא auszugehen. Wie aber Movers dieses Wort als ein ursprünglich syrisches durch **unser Herr** übersetzen kann, ist mir unbegreiflich. **Unser Herr** heißt syrisch ܡܪܢ vergl. *μαρὰν ἀθά* 1 Kor. 16, 22; und in älterer Gestalt, wie sie im Chaldäischen sich erhalten hat, lautet dieses Suffix ־נָא z. B. רִבּוֹנָנָא = אֲדֹנֵנוּ. Eine andere Herleitung als die §. 129 gegebene, von Varuna, läßt sich schlechterdings nicht absehen." Noch viel unbegreiflicher ist es mir, wie Hitzig solche Behauptungen aufstellen kann. Ich frage jeden Unbefangenen (wir brauchen hier keine „drei Preisrichter"), ob es nicht angemessener und natürlicher sei, Marna, Marnas vom semitischen Maran, Marana, mit griechischer Endung, als vom sanskritischen Varuna herzuleiten? Hier will Hitzig nicht einmal das Ausfallen eines mittleren a, das von zwei a eingeschlossen wird, ge-

als Hauptgottheit von Gaza erwähnt wird (neben noch sieben andern, worunter auch ein Ζεὺς Ἀλδήμιος (s. Movers S. 262), so dürfen wir wol annehmen, daß dieser Marnas kein anderer ist, als der Dagon, wozu auch stimmt, daß er für den kretischen Zeus erklärt wird, denn wie Zeus der oberste der Götter, so war auch Dagon die Hauptgottheit der Philister, die als Marnas in der Eigenschaft einer Specialgottheit von Gaza erscheint. In fast gleicher Weise, wie die Gestalt des Dagon, wird die der Hauptgottheit zu Askalon, der Derketo oder Atergatis (s. d. Art. Derketo) von Lucian (de dea Syr. §. 14) beschrieben: Ἡμισέη μὲν γυνή, τὸ δὲ ὁκόσον ἐκ μηρῶν εἰς ἄκρους πόδας, ἰχθύος ἀποτείνεται, also als Weib in der obern Körperhälfte, die untere in einen Fischschwanz auslaufend, und so zeigt sie sich auch auf Münzen von Askalon (*Eckhel*, Doctr. Numar. vet. T. IV. p. 444 sq.). Manche haben sie daher mit Dagon gradezu identificiren wollen, es scheint aber vorzuziehen, sie als weibliche Fischgottheit neben den männlichen Dagon zu stellen, wie die phönicische Astarte neben den Baal. Außer der Derketo werden noch die Venus Urania und die Semiramis als Göttinnen Askalons erwähnt, deren Bedeutung und Verhältniß zu einander des Weitern auseinanderzusetzen, nicht dieses Ortes ist; wir verweisen auf das, was Movers (Phönicier 1 Cap. 15. 16) an den betreffenden Stellen (bes. S. 591 fg. 631 fg.) darüber beibringt. Ob aus 1 Sam. 31, 10 gradezu Astarten-Cultus bei den Philistern gefolgert werden könne, möchte ich stark bezweifeln. — Als Orakel ertheilender Gott von Ekron wird endlich noch 1 Kön. 1, 2 fg. Baal Sebub (בַּעַל זְבוּב dominus muscarum) genannt; aus dem Namen schon geht hervor, daß der phönicische Baal hier als Abwehrer des Ungeziefers, wie bei den Eleern der Ζεὺς Ἀπόμυιος (*Paus.* V, 14, 2) oder der Myiagrus deus der Römer (*Solin.* Polyhist. c. I. p. 2, A. *Salmas.* ad *Solin.* p. 97) erscheint. Über ihn s. d. Art Bel.

(*A. Arnold.*)

PHILISTIDES aus Mallos in Cilicien schrieb Συγγενικά, d. h. über die Namen und Namensformen verwandtschaftlicher Verhältnisse, wie ähnliche Werke von Aristophanes u. A. erwähnt werden; s. *Meier*, Index Schol. Hal. 1842—43. p. XI und *Lobeck*, Proleg. Pathol. p. 40. Dieses Buch von ihm wird bei Eustathius (ad *Hom.* p. 84, 40) angeführt. Ein Werk geographischen Inhalts wird von Plinius wiederholt benutzt (H. N. IV, 12, 58, wo von der Insel Kreta die Rede ist: Dosiades eam a Crete nympha, Hesperidis filia Anaximander, a rege Curetum Philistides Mallotes, Crates primum Aeriam dictam — existimavere: über welche Stelle vergl. *Salmas.* exercit. Plin. p. 119. Und H. N. IV, 21, 120 von einer Insel bei Spanien: vocatur ab Ephoro et Philistide Erythia, wo Göller ohne Grund Philisto ändert; vergl. *Strabo* III. p. 169 C. Ἐρύθειαν δὲ τὰ Γάδειρα ἔοικε λέγειν ὁ Φερεκύδης, wo Sturz wegen jener Stelle des Plinius Φιλιστίδης schreiben will; vergl. noch *Müller* ad *Pherecyd.* Fr. 33* et 119. Plinius nennt ihn auch im Verzeichnisse der zum vierten Buch benutzten Schriftsteller: Anaximandro, Philisto Mallote, Dionysio etc. Außerdem ist wahrscheinlich derselbe Autor zu verstehen bei *Serv. Virg.* Ecl. 1, 66. Oaxem Philisthenes (cod. Vat. 1510. Philisthenes) ait Apollinis et Antilenae (Vat. 1511 und Palat. 1646. Cantilenae) filium, was sich auch auf die kretische Sage bezieht. (*Preller.*)

PHILISTIDES (Φιλιστίδης, nur bei *Strab.* X, 445 Φιλιστείδης), aus Oreos, dem frühern Histiäa, auf Euböa, Anhänger des Königs Philipp von Macedonien, durch dessen Einwirkung er sich zum Alleinherrscher in seiner Vaterstadt emporschwang, oder durch den er gradezu nach Eroberung der Stadt als solcher bestellt wurde (vergl. *Demosth.* Phil. III, 119, 22. De cor. 248, 15). Euphräos, der seine verrätherischen Absichten früh errieth und dem Volke von Oreos anzeigte, wurde als Unruhestifter ins Gefängniß gesetzt (Phil. III, 126, 11). Dies gehört in das Jahr Ol. 109, 3. Da Philistides daran verzweifelte, sich mit Gewalt gegen den Bund von Athen und Chalcis behaupten zu können, schickte er Gesandte nach Athen, welche hier bei Äschines einkehrten, der sich ihrer Angelegenheiten in der Volksversammlung annahm. Die Athener verwarfen aber ihr Verlangen als ungerecht und verderblich, erklärten sie für Staatsfeinde und befahlen ihnen schleunigst Athen zu verlassen. Demosthenes, der wol auch diesen Beschluß beantragt hatte (*Dem.* de cor. 252, 24), beantragte nun auch weiter gegen Oreos zu Felde zu ziehen. Die Athener zogen im Verein mit den Chalcidensern und Megarern gegen diese Stadt, tödteten den Philistides und gaben den Einwohnern die Freiheit wieder (*Steph. Byz.* s. v. Ὠρέος. Ἀθηναῖοι ἅμα Χαλκιδεῦσι, τοῖς ἐν Εὐβοίᾳ καὶ Μεγαρεῦσι στρατεύσαντες εἰς Ὠρεὸν Φιλιστίδην τύραννον ἀπέκτειναν καὶ Ὠρείτας ἠλευθέρωσαν). Vergl. *Winiewski*, Comment. hist. in *Dem.* orat. de cor. p. 180 sq. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiet der attischen Redner. I. S. 448 fg. 455 fg. — Über Philistides aus Syrakus, einen berühmten Kunststückenmacher (θαυματοποιός) aus der Zeit Alexander des Großen, vergl. *Athen.* I, 20. a. XII, 538, e. (*H.*)

PHILISTINAE FOSSAE (Philistinae fossae), eine Verbindung von Kanälen zwischen der Etsch und dem Po, welche auch den Namen Tartarus führten. *Plin.* H. N. III, 16. 20: ac fossiones Philistinae, quod alii Tartarum vocant: omnia ex Philistinae fossae nascentia etc.; s. Mannert 9. Th. 1. Abth. S. 145. (*Krause.*)

PHILISTION, aus Nicäa, Prusa, Magnesia oder Sardes, genug ein Kleinasiate, der Mimen geschrieben hatte und zugleich in dieser dramatischen Gattung zu seiner Zeit ein berühmter Schauspieler war. Er lebte unter August und Tiber, und soll vor Lachen gestorben sein, worauf ein Epigramm von einem Unbekannten gedichtet ist; s. Anthol. Pal. Vol. II. p. 349. Die spätern Schriftsteller, Martial, Sidonius Apollinaris, Antoninus der Philosoph, Cassiodor u. A., gedenken seiner oft. Nach Sui-

statten, während er bei seinen indischen pelasgischen Vergleichungen sich alle nur denkbaren Auslassungen und Veränderungen erlaubt. Das scheint uns mindestens ungerecht!

das (v. *Φιλιστίων*), wo seine Lebenszeit irrig angegeben ist (vergl. *Euseb.* Chron. ad Olymp. 196, 3), schrieb er *κωμῳδίας βιολογικάς*, das sind eine bestimmte Art von Mimen, von welchen einer den Titel *Μισοψηφισταί* führte. Besonders bekannt war von ihm ὁ *Φιλόγελως ἤγουν τὸ βιβλίον τὸ φερόμενον εἰς τὸν κουρέα*, wofür wahrscheinlich zu schreiben: *εἰς τὸν Κουριέα*, nämlich gegen Hermias aus Kurion, welcher Choliamben geschrieben; s. *Naeke* de Choerilo. p. 195 und *Meineke* ap. *Lachm. Babrii* Fabb. Aesop. p. 147. — In der von Rigaltius aus pariser Manuscr. herausgegebenen *σύγκρισις Μενάνδρου καὶ Φιλιστίωνος* ist dagegen statt dieses Namens *Φιλήμονος* zu setzen. Vergl. *Fabricius* Bibl. Gr. T. II. p. 480 sq. ed. *Harles*. *Meineke*, *Menandri* et *Philem*. Reliq. p. VII, Hist. crit. Com. Gr. p. 436. *O. Jahn*, Proleg. in Pers. p. XC. (*Preller.*)

PHILISTION, ein Lokrer, wird bei *Athen*. III, 115 d als medicinischer Schriftsteller genannt; vermuthlich ist er mit dem Philistion, welcher ebend. XII, 516 c als Verfasser einer Schrift über die Kochkunst (*ὀψαρτυτικά*) genannt wird, und mit dem Sievlioten Philistion, bei welchem Eudoros in der Medicin unterrichtet wurde (*Diog. L.* VIII, 86) eine Person. Über einige seiner Ansichten vergl. *Plin.* N. H. XX, 15. 34. 48. *Plut.* Symp. VII, 1. *Gell.* XVII, 11, 6. (*H.*)

PHILISTIS, Königin von Syrakus, kennen wir nur theils aus einigen Münzen mit der Umschrift *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, worauf man die Glosse bei Hesychius *Φιλιστίδιον νόμισμά τι* bezieht, theils aus einer Inschrift am Theater von Syrakus. Es ist hiervon nur ein Theil des für die Zuschauer bestimmten Raumes, Nichts von der Scene erhalten; unter der Krone aber der Präcinctionswand des dritten keilförmigen Abschnittes (cuneus, *κατατομή*) steht mit sehr großen Buchstaben *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, sowie unter der zweiten *Βασιλίσσας Νηρηΐδος*, unter der vierten wahrscheinlich *Βασ[ιλέως Ἱέρω]νος*, unter dem fünften *Διὸς Ὀλυ[μπ]ίου*. Diese Namen sollten wol mehr das ehrende Andenken jener, vielleicht um das Theater verdienten, Fürstinnen erhalten, als den Platz bezeichnen, den sie im Theater gewöhnlich eingenommen haben. Man hat vermuthet, daß Philistis die Gemahlin des Königs Hieron gewesen sei; diese Vermuthung stützt sich aber blos auf die Nachbarschaft des Namens am vierten cuneus, wobei noch zweifelhaft ist, ob die Ergänzung richtig und wenn sie das ist, ob die Nachbarschaft nicht rein zufällig sei. Vergl. *Eckhel* D. N. I. p. 264 sq. *Panofka*, Lettera a S. E. il Duca di Serradifalco sopra una iscrizione del teatro Siracusano. (Poligrafia Fiesolana 1825.) *Osann*, De Philistide, Syracusarum regina. (Giessae 1825. 4.) Göttling, Über die Inschriften im Theater zu Syrakus in Welcker und Näke's Rhein. Mus. f. Philol. 2. Jahrg. 1834. S. 103 fg. Serradifalco Antichità della Sicilia. T. IV. (Palerm. 1840. Fol.) p. 138. (*H.*)

PHILISTOS. 1) Sohn des Pasikles aus Athen, folgte dem Nileus, dem Sohne des attischen Königs Kodros und half ihm bei der Gründung von Milet, auch errichtete er den dortigen Tempel der eleusinischen Demeter (*Herod.* IX, 97). (*H.*)

2) Ph. von Syrakus, lebte unter dem ältern und jüngern Dionysius als angesehener Mann, war eine Hauptstütze der Herrschaft dieser beiden Fürsten, und schrieb ein geschichtliches Werk über Sicilien, das er bis auf seine Zeit hinabführte und welches über die Regierung jener beiden Tyrannen, von welchen er als Augenzeuge und Mithandelnder sprechen konnte, das Hauptwerk war. Suidas hat über ihn zwei sehr confuse Artikel, wo er nach seiner Weise verschiedene Schriftsteller durch einander gemengt hat, den Historiker Philistus, den Dichter und Rhetoriker Philiscus, und wahrscheinlich noch einen dritten Schriftsteller dieses Namens, der von Naukratis gebürtig war und ein Werk über Ägypten geschrieben hatte. Wir klammern im Folgenden ein, was nicht zur Sache gehört, denn zum Glücke sind wir über den Syrakusaner Philistus so genau unterrichtet, daß man das Fremdartige mit einiger Sicherheit ausscheiden kann. [*Φιλίσκος ἢ*] *Φίλιστος Συρακούσιος. ἦν δὲ συγγενὴς Διονυσίου τοῦ τυράννου Σικελίας καὶ ἐν τῇ πρὸς Καρχηδονίους ναυμαχίᾳ ἐτελεύτησε* [*μαθητὴς δὲ ἦν Εὐήνου τοῦ ἐλεγειοποιοῦ*]. *ἔγραψε Σικελικά· ἔστι δὲ τὰ πρὸς τοὺς Ἕλληνας αὐτοῖς πραχθέντα διαφόρως* [*καὶ γενεαλογίαν· περὶ Φοινίκης*], *καὶ ἄλλα τινὰ περὶ τῆς νήσου Σικελίας.* Und ein zweiter Artikel: *Φίλιστος* [*Ναυκρατίτης ἢ*] *Συρακούσιος. Ἀρχωνίδου υἱός·* [*μαθητὴς δὲ ἦν Εὐήνου τοῦ ἐλεγειοποιοῦ· ὃς πρῶτος κατὰ ῥητορικὴν τέχνην ἱστορίαν ἔγραψε. συνέταξε δὲ τέχνην ῥητορικήν, Αἰγυπτιακὰ ἐν βιβλίοις ιβ*], *Σικελικὰ ἐν βιβλίοις ια´* [*πρὸς τὸν Τρικάρανον λόγον, περὶ Ναυκράτεως*], *περὶ Διονυσίου τοῦ τυράννου βιβλία ς´*, [*περὶ τῆς Αἰγυπτίων θεολογίας βιβλία γ´, δημηγορίας καὶ ἄλλα τινά. περὶ Λιβύης καὶ Συρίας*]. — Evenos von Paros, der elegische Dichter, kann aus chronologischen Gründen unmöglich den Philistus unterrichtet haben; ebenso wenig Isokrates, unter dessen Schülern zwar Philistus (bei *Cicero* de Orat. II, 22) erscheint, wo aber ganz gewiß Philiscus zu lesen ist. Auch über den Geburtsort des Philiscus sind wir hinlänglich unterrichtet. Er war Syrakusaner und spielte in seiner Vaterstadt eine so bedeutende Rolle, daß falls er nicht von dort gebürtig gewesen wäre, dieses sicher gelegentlich erwähnt wäre. Der Name des Vaters findet sich besser erhalten bei Pausanias (V, 23, 5): *Φίλιστος ὁ Ἀρχομενίδου*. Auch sein Zeitalter, sowie die Hauptacte seiner Lebensgeschichte lassen sich genau bestimmen. Seine Jugend fällt in die glorreiche Zeit, wo die Syrakusaner unter Anführung des Gylipp den Atheniensern so erfolgreich widerstanden, s. *Plutarch.* v. Nic. c. 19, wo es heißt, daß Gylipp bei jenen Ereignissen das Meiste gethan, sage nicht blos Thukydides, *ἀλλὰ καὶ Φίλιστος ἀνὴρ Συρακούσιος καὶ τῶν πραγμάτων ὁρατὴς γενόμενος*. Indessen muß Philistos damals, Ol. 91, 3, noch jung gewesen sein, da er es, wie wir weiter unten sehen werden, vorzog, die merkwürdigen Vorfälle jener Zeit mehr nach dem Thukydides, als nach eigner Anschauung zu erzählen. Inzwischen wurde Sicilien bald nach jenen Ereignissen von neuen Verwirrungen heimgesucht. Innere

Fehden zogen der Insel die Carthagenienser auf den Hals, die erst Selinus, dann Agrigent eroberten und grausam verwüsteten. Die Syrakusaner hatten unter Hermokrates' Anführung zu helfen gesucht, aber Nichts ausgerichtet. Schon vorher herrschten unter ihnen zwei Parteien, die eine, welche eine gesetzlich begründete Demokratie mit timokratischer Richtung wollte, zu welcher namentlich Hermokrates gehörte, und eine entgegengesetzte, die scheinbar das Interesse der Armen gegen die Reichen wahrnahm, bei welcher es aber eigentlich auf Zwangsherrschaft abgesehen war. Daß jene trotz der Gesetzgebung des Diokles, welche die Ordnung neu begründet hatte, im Grunde die schwächere war, folgt daraus, daß Hermokrates, unter dessen Anführung die Erfolge gegen Athen gewonnen waren, bald darauf seine Vaterstadt eine Zeit lang verlassen mußte. Jetzt, nachdem Agrigent gefallen war, zeigte sich den Demagogen der Opposition von Neuem Gelegenheit, ihre Absichten zu erreichen, wo grade Philistos, durch seine Reichthümer ein viel vermögender Mann, zuerst besonders hervortrat. Dionysius, niedrigen Standes, der aber im Kriege mit den Carthaginiensern das Zutrauen seiner Mitbürger gewonnen, wagte es in der Ekklesia die Feldherren des Verraths anzuklagen und die Menge zu einem widerrechtlichen Verfahren gegen sie aufzureizen. Als die Obrigkeit ihn deswegen als Ruhestörer zu einer gesetzlichen Buße verurtheilte, gab Philistos, der nachmalige Geschichtschreiber, als reicher Mann nicht allein das Geld dazu her, indem er den Dionysius antrieb, in seiner Rede weiter fortzufahren, sondern er versprach ihm auch ein für allemal die Unterstützung mit seinem Vermögen, sodaß Dionysius nun unerschrocken in seiner Demagogie gegen die angesehenen Bürger und die Feldherren fortfuhr und es durchsetzen konnte, daß die damaligen Strategen abdanken mußten und andere, unter ihnen er selbst, gewählt wurden. Das war aber der erste Schritt zu seiner Tyrannis, als deren getreuer Anhänger Philistos sich durch That und Gesinnung zeigte. Wir erblicken ihn nämlich fortan im engsten Rathe des Gewaltherrschers, in welchem grade Philistus sich durch besondere Entschiedenheit auszeichnete. So ist bei Diodor (XIII, 111), wo es heißt, daß Dionys seine Freunde (*τῶν φίλων συνέδριον*) beruft, um in einer bedrängten Wendung des Kriegs mit ihnen zu berathen, vorzüglich auch an den Philist zu denken, wie dieses aus der Vergleichung desselben Schriftstellers (XIV, 8) erhellt, wo sich Dionys bei einem Aufstande der Syrakusaner so im Gedränge befindet, daß er daran denkt, sich den Tod zu geben, Philistos aber im Rathe der Freunde ihn durch folgende Worte zur Ausdauer und Entschiedenheit ermuthigt, es gezieme sich für ihn nicht, die Tyrannei im Trabe zu Roß zu verlassen, sondern nur, wenn man beim Beine ihn fortschleppe, sie aufzugeben, ein Wort, welches freilich in einem andern Zusammenhange bei Diodor (XX, 7) dem Schwiegervater des Tyrannen, dem Megakles, zugeschrieben wird, und dieses ist, wie aus Plutarch (Dion. c. 35) erhellt, die eigene Angabe des Philistos gewesen, während Diodor an jener Stelle nach dem Timäus erzählt. Aus Diodor erfahren wir von den fernern Schicksalen des Philistos noch (XV, 7), daß in einer Zeit, als das gewöhnliche Mistrauen und der arge Sinn des Dionysius vor Verdruß über die Geringschätzung, mit der man seine Gedichte zu Olympia aufgenommen, fast bis zur Wuth gestiegen waren, von ihm selbst einige seiner nächsten und um ihn viel verdienten Freunde verfolgt wurden, darunter auch Philistos und des Tyrannen Bruder, Leptines, den man sonst an der Spitze der Flotte, immer aber eng mit dem Philistos verbunden findet. Beide flohen damals nach Thurii, fanden dort eine sehr gute Aufnahme und kehrten auf die Bitte des Dionysius hernach wieder nach Syrakus zurück, wo sie denn auch wieder ihre alten Stellen einnahmen. Das war für Philistos der wichtige Posten des Commando's der Burg, wie wir aus Plutarch (im Dion. c. 11) erfahren, der zugleich von einer zweiten, nothwendig später anzusetzenden, Verbannung [1]) und ihrer Ursache berichtet, welche in einer zu engen Verbindung zwischen Leptines und Philistos lag, die dem Tyrannen gefährlich scheinen mochte: *Ὁ γὰρ δὴ Φίλιστος ἐξ ἀρχῆς τε τῇ τυραννίδι καθισταμένῃ προθυμότατον ἑαυτὸν παρέσχε, καὶ τὴν ἄκραν διεφύλαξε φρουραρχῶν ἐπὶ πολὺν χρόνον. ἦν δὲ λόγος, ὡς καὶ τῇ μητρὶ πλησιάζοι τοῦ πρεσβυτέρου Διονυσίου, τοῦ τυράννου μὴ παντάπασιν ἀγνοοῦντος. ἐπεὶ δὲ Λεπτίνης ἐκ γυναικός, ἣν διαφθείρας ἑτέρῳ συνοικοῦσαν ἔσχε, γενομένων αὐτῷ δυοῖν θυγατέρων, τὴν ἑτέραν ἔδωκε Φιλίστῳ μηδὲ φράσας πρὸς Διονύσιον, ὀργισθεὶς ἐκεῖνος τὴν μὲν γυναῖκα τοῦ Λεπτίνου δήσας ἐν πέδαις καθεῖρξε, τὸν δὲ Φίλιστον ἐξήλασε Σικελίας φυγόντα παρὰ ξένους τινὰς εἰς τὸν Ἀδρίαν, ὅπου καὶ δοκεῖ τὰ πλεῖστα συνθεῖναι τῆς ἱστορίας σχολάζων· οὐ γὰρ ἐπανῆλθε τοῦ πρεσβυτέρου ζῶντος, ἀλλὰ μετὰ τὴν ἐκείνου τελευτὴν, ὥσπερ εἴρηται, κατήγαγεν αὐτὸν ὁ πρὸς Δίωνα τῶν ἄλλων φθόνος, ὡς αὐτοῖς τε μᾶλλον ἐπιτήδειον ὄντα καὶ τῇ τυραννίδι βεβαιότερον.* Also gegen Ende der Tyrannis des Dionysius, etwa Ol. 98, 4, siedelte Philistos sich in Epirus an (*Plutarch.* de exilio. c. 14) und war fortan bis in die ersten Jahre der Tyrannis des jüngeren Dionysius mit seinem historischen Werke beschäftigt, auch darin seinem Vorbilde, dem Thukydides, ähnlich, daß er eine unfreiwillige Muße zu historischen Arbeiten benutzte, welche die Nachwelt sonst von beiden vielleicht nicht bekommen hätte. Aber wie Philist in seinem Style ein Nachahmer, in seiner Gesinnung und in seinem Werke ein Diener der Tyrannis war, so hatte er auch nicht die Kraft, das Exil geduldig zu ertragen, sondern er soll bei seiner Beschreibung der Geschichte Dionys' des Ältern durch Schmeichelei Alles aufgeboten haben, um seine Rückkehr zu bewirken, sodaß es fast den Anschein gewinnt, als sei sein ganzes, ohne Zweifel abschnittsweise dem Tyrannen mitgetheiltes Werk eben nur ein Mittel gewesen, die verlorene Gunst des Gewalthabers wieder zu gewinnen; vergl. *Paus.* I, 13, 9: *ἀνδρὶ γὰρ βασιλεῖ συνόντα ἀνάγκη πᾶσα ἐς χάριν συγγράφειν· εἰ δὲ καὶ Φίλιστος αἰτίαν δικαίαν εἴληφεν, ἐπελπίζων τὴν ἐν Συρακούσαις κάθοδον, ἀποκρύψασθαι τῶν Διονυσίου τὰ*

1) Ich sehe, daß die Meisten beide Verbannungen identificiren, namentlich Göller und Müller. Aber dann würde Diodor ganz falsch berichtet sein.

ἀνοσιώτατα, ἤ που πολλή γε Ἱερωνύμῳ συγγνώμη τὰ ἐς ἡδονὴν Ἀντιγόνου γράφειν. Solche Auslassungen mochten sich zum Theil dadurch entschuldigen lassen, daß sie nicht zur Hauptsache gehörten, oder der Deutlichkeit schadeten; s. *Plutarch*. de malign. Herod. c. 3: Ὅθεν ὁ Θουκυδίδης οὐδὲ τῶν Κλέωνος ἁμαρτημάτων ἀφθόνων ὄντων ἐποιήσατο σαφῆ τὴν διήγησιν, Ὑπερβόλου τε τοῦ δημαγωγοῦ θίγων ἐν ῥήματι καὶ μοχθηρὸν ἄνθρωπον προςειπὼν ἀφῆκε, Φίλιστος δὲ καὶ Διονυσίου τῶν πρὸς τοὺς βαρβάρους ἀδικιῶν, ὅσαι μὴ συνεπλέκοντο τοῖς Ἑλληνικοῖς πράγμασιν, ἁπάσας παρέλιπεν, wohin auch Theon zu zielen scheint (Progymn. p. 44 *Heins.*) οὐ γὰρ ἁπλῶς χρὴ παρέκβασιν πᾶσαν παραιτεῖσθαι, καθάπερ ὁ Φίλιστος. Allein wir sind aus andern Erwähnungen hinlänglich über den Charakter des Philistos und seines Werkes unterrichtet, um damit nicht zu viel zu entschuldigen, und wie tief ihn namentlich der Verlust des Wohllebens und der Gewalt schmerzte, auf die er mit der Gnade des Dionysius hatte verzichten müssen, sah man unter andern aus den weichlichen Klagen, die er den mit ihm gestürzten Töchtern des Leptines (wol denselben, deren Plutarch in der oben angeführten Stelle [v. Dionis. c. 11] gedenkt), in den Mund legte (s. *Plutarch*. Timol. c. 15), wo die Klagen des jüngern Dionysius um den Verlust der Herrschaft mit denen des Philistos über die veränderte Lage dieser Damen verglichen werden: Ὥστε μοι παραβάλλοντι τούτοις τὰς Φιλίστου φωνάς, ἃς ἀφίησι περὶ τῶν Λεπτίνου θυγατέρων ὀλοφυρόμενος, ὡς ἐκ μεγάλων ἀγαθῶν τῶν τῆς τυραννίδος εἰς ταπεινὴν ἀφιγμένων δίαιταν, φαίνεσθαι θρήνους γυναικὸς ἀλαβάστρους καὶ πορφύρας καὶ χρυσία ποθούσης. Dessenungeachtet gelang es ihm bei Lebzeiten des ältern Dionysius nicht mehr, sein Ziel zu erreichen, wol aber trat er unter dem jüngern Dionysius noch einmal auf den Schauplatz, und zwar in einer sehr interessanten Situation. Dieser jüngere Dionysius besaß ohne die Energie des Vaters dieselbe literärische Ambition und eine gewisse gute Anlage, welcher eine verkehrte Erziehung aber auf alle Weise entgegengearbeitet hatte; es war ein schwacher Mensch, der zwischen dem Bedürfnisse sinnlicher Ausschweifungen und wissenschaftlichen und tugendlichen Regungen hin und her schwankte. Jetzt hoffte Dio ihn der Philosophie und der Tugend dadurch zu gewinnen, daß er ihn mit Plato, dem er selbst sehr viel verdankte, bekannt machte, und in der That schien dessen Anwesenheit in Syrakus zuerst bedeutende Folgen zu haben. Aber die Gegenpartei hatte ihr Spiel sehr gut berechnet, indem sie es jetzt erreichte, daß Philistos wieder an den Hof kam, der damals gleichfalls schon eine literärische Notabilität war und außerdem ein praktischer Politiker, der in dem langen Umgange mit dem ältern Dionysius die Launen und Tücken der Tyrannei nur zu gut hatte kennen gelernt. So war also die Aufgabe des Philistus jetzt, den Plato und die Philosophie sammt dem Dio und seiner Partei aus dem Felde zu schlagen, und dieses gelang ihm bald; s. *Corn. Nep.* in Dione. c. 3: Quumque Dion non desiverit obsecrare Dionysium, ut Platonem Athenis arcesseret et ejus consiliis uteretur, ille, qui in aliqua re vellet patrem imitari (da Plato auch beim ältern Dionys gewesen war), morem ei gessit. Eodemque tempore Philistum historicum Syracusas reduxit, hominem amicum non magis tyranno quam tyrannis. Sed de hoc in eo meo libro plura sunt exposita, qui de historicis Graecis conscriptus est. Plato autem tantum apud Dionysium auctoritate potuit valuitque eloquentia, ut ei persuaserit tyrannidis facere finem libertatemque reddere Syracusanis. A qua voluntate Philisti consilio deterritus aliquanto crudelior esse coepit. Denn Anfangs zwar mußte Philistos zu seinem Ärger sehen, daß der Umgang mit Plato tiefen Eindruck auf den jungen Herrscher machte (*Plutarch*. Dion. c. 15), allein man wirkte dem mit Reden der Art entgegen: Es sei doch schmählich, daß Athen früher mit allen seinen Truppen und Schiffen von den Syrakusanern zurückgeworfen sei, jetzt dagegen durch Vermittelung eines Sophisten die so schön begründete Tyrannis des Dionysius auflösen und den Nachfolger überreden wolle, sein Heer, seine herrliche Flotte und die Reiterei im Stiche zu lassen, um in der Akademie τὸ σιωπώμενον ἀγαθὸν zu suchen, und διὰ γεωμετρίας selig zu werden, während in Syrakus Dion und seine Vettern sich der Herrschaft freuen würden. War so der Bruch vorbereitet, so siegte man vollends, nachdem es gelungen war, einen Brief des Dio an die Carthaginienser dem Dionys in die Hände zu spielen, worin jener dem Feinde eingeschärft hatte, nicht ohne seine Vermittelung über den Frieden zu unterhandeln. Dionys theilte den Brief dem Philistos mit und verabredete, so erzählte Timäus, mit diesem einen Plan, durch welchen es gelang, den Dion ein für allemal zu beseitigen. Der arme Plato aber mußte es sich damals gefallen lassen, im Castell eingesperrt und von dem halbtollen Dionys, der die Freundschaft des Plato mit aller Gewalt allein genießen, sie nicht mit Dio theilen wollte, förmlich belagert und bestürmt zu werden, bis endlich ein Krieg ausbrach und nun auch Plato fortgeschickt wurde. Nichtsdestoweniger ließ sich Plato unbegreiflicher Weise nicht lange darauf noch einmal verleiten, einen abermaligen Versuch zu machen, und noch einmal hoffte man Πλάτωνα μὲν Φιλίστου περιγενέσθαι, φιλοσοφίαν δὲ τυραννίδος: aber noch einmal scheiterte Plato an dem Hasse und der Eifersucht gegen Dio, kam darüber sogar in Lebensgefahr, da Philistos besonders die Leibwache des Tyrannen gegen ihn gehetzt hatte (*Plato* Epist. III. p. 315), unter deren Bewachung ihn Dionys jetzt stellte, bis Archytas und die Freunde in Italien ihn befreieten. Philist aber war fortan wieder an der Spitze der Begebenheiten, besonders auch in der nun bald folgenden, von Dio geleiteten, Empörung der Syrakusaner, welche dem Dionys die Herrschaft, dem Philistos aber das Leben kosten sollte. Dieser stand, als Dio mit geringer Macht nach Syrakus kam, mit 80 Schiffen an der Küste von Japygien (*Plutarch*. Dio. 25), da Dionys sich grade auf einem Zuge nach Italien in Kaulonia befand. Dionys kehrte bei der Nachricht von der Empörung schnell in die Burg von Syrakus zurück, Philistos kam mit der Flotte nach (*Diod.* XVI, 11),

und die Sache sollte nun schnell zur See entschieden werden. Bei Diodor (XVI, 16) schifft Philistos erst nach Rhegion und bringt von dort die Reiterei, über 500 Mann, die er noch vermehrte, nach Syrakus, fügt 2000 Mann Fußvolk hinzu und zieht gegen Leontini, wird aber dort zurückgeworfen. Zur See commandirte die Syrakusaner Herakleides, im Einverständniß mit Dio. Philistos führte nun die 60 Trieren starke Flotte des Dionysius und ebenso viel Schiffe hatten die Syrakusaner. Es kam zum Treffen, wo Philistos zuerst durch seine persönliche Tapferkeit Erfolge gewann, dann aber wurde er umzingelt, da es die Syrakusaner vorzüglich darauf anlegten, ihn zu fangen, und nahm sich das Leben, *πλείστας μὲν καὶ μεγίστας χρείας παρεσχημένος τοῖς τυράννοις, πιστότατος τῶν φίλων τοῖς δυνάσταις γεγονώς.* So hatte Ephorus erzählt, Timonides aber, der unter Dio's Oberbefehl zugegen war, hatte an Speusipp nach Athen geschrieben (*Plut.* Dio. c. 35), daß Philist, nachdem seine Triere ans Land geworfen war, lebend gefangen sei (dieser Überlieferung folgt auch Tzetzes Hist. X, 830 sq.). Da hätten die Syrakusaner dem schon Betagten zuerst den Panzer abgenommen und ihn mit Koth beworfen, hernach aber ihm den Kopf abgehauen und den Leib den Händen der Jugend preisgegeben, die ihn dann durch die Achradina geschleift und in die Steinbrüche geworfen hätten. Timäus hatte noch hinzugesetzt, die Knaben hätten den Leichnam an den Beinen durch die Stadt geschleift, und alle Syrakusaner hätten nun gespottet, daß an dem, welcher zum Dionys gesagt, er solle die Tyrannis erst, wenn er am Beine gezogen werde, aufgeben, sein eignes Wort nun so in Erfüllung gehe; obgleich, setzt Plutarch hinzu, Philistos selbst erzählt, daß nicht er, sondern ein Anderer diesen Rath gegeben. Überhaupt findet Plutarch (c. 36) es unedel von Timäus, daß er deswegen, weil Philist sich lebend der Tyrannei so hilfreich und willfährig hatte finden lassen, denselben bei seinem Tode mit Schmähungen überhäufe, welche bei den Syrakusanern damals wol zu entschuldigen seien, ein Historiker aber sich niemals über Leidende ein Urtheil erlauben dürfe; während auf der andern Seite auch Ephorus, der mit seinem Collegen in der Geschichtsschreibung mehr Sympathie gezeigt zu haben scheint, Unrecht habe, den Philistos zu preisen, welcher bei der größten Gewandtheit, Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten gleißnerisch zu beschönigen, bei alle dem doch seine eigne Gesinnung nicht zu verbergen im Stande gewesen sei, *ὡς οὐ φιλοτυραννότατος ἀνθρώπων γένοιτο καὶ μάλιστα πάντων ἀεὶ ζηλώσας καὶ θαυμάσας τρυφὴν καὶ δύναμιν καὶ πλούτους καὶ γάμους τοὺς τῶν τυράννων.* Der sei, meint Plutarch, der Verständigste, welcher weder seine Thaten lobe, noch sein Ende beschimpfe. Was nun das Werk des Philistos betrifft, so ist sehr zu bedauern, daß so wenig davon erhalten ist. In seiner Stellung mußte Philistos manches wissen, was sonst nicht zu erkundigen war, und vollends in dem Abschnitte über den ältern Dionysius war sein Bericht, abgesehen von seiner servilen Gesinnung[2]), sicher von besonderm Interesse. Doch scheinen Timäos und Ephoros dieses Werk überflüssig gemacht zu haben, da wenigstens Diodor von Sicilien (Lib. XIV—XVI.) und Plutarch im Leben des Dion mehr aus diesen Schriftstellern als aus dem Philistos schöpften. Es zerfiel in zwei Hauptabschnitte, über Sicilien und über Dionys, die eigentlich doch wieder ein Ganzes bildeten, *Dion. Hal.* de praecip. Hist. c. 5. *Διήρηκε δ' αὐτὴν (τὴν ὑπόθεσιν) εἰς ἐπιγραφὰς δύο, περὶ Σικελίας μὲν τὴν προτέραν ἐπιγράφων, περὶ Διονυσίου δὲ τὴν ὑστέραν· ἔστι δὲ μία· καὶ τοῦτο γνοίης ἂν ἀπὸ τοῦ τέλους τῆς Σικελικῆς.* *Cic.* Ep. ad Quint. Fr. II, 13. Utros ejus (Philisti) habueris libros (duo enim sunt corpora) an utrosque nescio. Me magis de Dionysio delectat; ipse est enim veterator magnus et perfamiliaris Philisto. Der erste Abschnitt reichte in sieben Büchern von den ältesten Zeiten Siciliens bis zur Einnahme von Agrigent, Ol. 93, 3, der zweite in vier Büchern bis zum Tode des ältern Dionysius, Ol. 103, 2, dem sich dann noch zwei über den jüngern Dionysius anschlossen, *Diod.* XIII, 103. *Τῶν δὲ συγγραφέων Φίλιστος τὴν πρώτην σύνταξιν τῶν Σικελικῶν εἰς τοῦτον ἐνιαυτὸν κατέστρεψεν, εἰς τὴν Ἀκράγαντος ἅλωσιν, ἐν βιβλίοις ἑπτὰ διελθὼν χρόνον ἐτῶν πλείω τῶν ὀκτακοσίων, τῆς δὲ δευτέρας συντάξεως τὴν μὲν ἀρχὴν ἀπὸ τῆς προτέρας τελευτῆς πεποίηται· γέγραφε δὲ βίβλους τέσσαρας.* Der dritte Abschnitt war nicht vollendet und reichte von Ol. 103, 1 bis Ol. 104, 2. *Diod.* XV, 89. *Φίλιστος τὰ περὶ Διονύσιον τὸν νεώτερον ὧδε* (Ol. 104, 2) *κατέστρεψε, διελθὼν ἔτη πέντε ἐν βιβλίοις δυσίν;* ohne Zweifel war hier auch die Anwesenheit Plato's in Syrakus besprochen, und zwar in einem ganz andern Lichte, als wir davon zu hören gewohnt sind. Athanis von Syrakus[3]) hatte diesen Abschnitt fortgesetzt, *Diod.* XV, 94. *Τῶν δὲ συγγραφέων Ἀθάνας ὁ Συρακούσιος, τῶν περὶ Δίωνα πράξεων ἐντεῦθεν ἀρξάμενος, ἔγραψε μὲν βίβλους τρισκαίδεκα, προσανέλαβε δὲ τὸν ἄγραφον χρόνον ἐτῶν ἑπτά, ἀπὸ τῆς Φιλίστου συντάξεως ἐν μιᾷ βίβλῳ, καὶ διελθὼν τὰς πράξεις ἐν κεφαλαίοις συνεχῆ τὴν ἱστορίαν ἐποίησε,* d. h. Athanis hatte zu den zwei Büchern des Philistos noch eins hinzugesetzt (wahrscheinlich über den letzten Feldzug und das Ende des Philist, sowie über die letzten Schicksale des Dionysius), denen sich dann wieder seine drei Bücher über den weitern Verlauf der Begebenheiten bis zur Zeit des Timoleon (*Plut.* Timol. c. 23. 37) und wol noch weiter anschlossen. Die Fragmente des Philistos mit den üblichen Bevorwortungen findet man bei F. Göller (de situ et origine Syracusarum. Lips.

2) Diese rügt auch *Dion. Hal.* de vet. script. cens. c. 2. *Φίλιστος δὲ μιμητής ἐστι Θουκυδίδου ἔξω τοῦ ἤθους· τὸ μὲν γὰρ ἐλεύθερον καὶ φρονήματος μεστόν, τοῦτο δὲ θεραπευτικὸν τῆς τυράννων καὶ ἄλλων πλεονεξίας.* De praecip. Historicis. c. 5. *Ἦθός τε κολακικὸν καὶ φιλοτύραννον ἐμφαίνει καὶ ταπεινὸν καὶ μικρόλογον.*

3) Athanis heißt dieser Schriftsteller bei *Athen.* III. p. 98 D. *Ἄθανις ἐν πρώτῳ Σικελικῶν* und *Plut.* Timol. c. 23. 37, wonach *Ἀθάνας* bei Diodor wol zu berichtigen. Über ihn hat gehandelt *Held*, Proleg. ad Plut. Timol. c. III. Progr. von Baireuth. 1841. S. 5—7. Vergl. auch Creuzer, Wiener Jahrb. 107. Bd. S. 190.

1818. p. 103—176) und bei Karl und Theod. Müller (Fragm. Historicorum Gr. [Paris 1841.] p. XLV sq. et 185—192). In dem ersten Buche war die Urgeschichte Siciliens behandelt. Wichtig sind die Notizen daraus, daß Philistos die Sikaner von Iberien ableitete, worüber Timäos zwar sehr gescholten hatte, was aber dennoch große Wahrscheinlichkeit hat (*Diod. Sic.* V, 6), und daß von ihm, so scheint es, die Ansicht stammt, daß die aus Italien einwandernden Sikuler ligyschen Stammes waren, welche Umbrer und Pelasger aus ihren Sitzen verdrängt hätten. Aus *Steph. Byz.* v. *Δύμη* sehen wir, daß Philist bemüht gewesen war, schon diese alten Begebenheiten nach Olympiaden zu ordnen. Das zweite Buch behandelte die griechischen Colonien in Sicilien, das dritte u. A. die Geschichte des Gelon, das vierte wahrscheinlich die Zeit des Hieron und Thrasybul, das fünfte die der Wiederherstellung der Freiheit in Syrakus. Im sechsten kam er auf den Krieg mit Athen, wo er sich ganz dem Thukydides angeschlossen hatte, *Theo*, Progymn. p. 9 *Heins*. *Τὸν Ἀττικὸν ὅλον πόλεμον ἐν τοῖς Σικελικοῖς ἐκ Θουκυδίδου μετενήνοχε*, vergl. *Plut.* Nicias. c. 1. Das siebente Buch schloß diesen ersten Abschnitt mit den Zuständen in Syrakus nach jenem Kriege, dem neuen Kriege mit Carthago und der verhängnißvollen Eroberung von Agrigent. Dann folgte der zweite Hauptabschnitt über die beiden Dionyse, der sich jenem ersten so nahe anschloß, daß die Bücher fortlaufend numerirt wurden. So aus dem achten Buche. *Theo*, Prog. p. 19. *Ἔχομεν καὶ παρὰ Φιλίστῳ ἐν μὲν τῇ ὀγδόῃ τὰ περὶ τὴν παρασκευὴν τὴν ἐπὶ Καρχηδονίους Διονυσίου τοῦ τυράννου καὶ τῶν ὅπλων καὶ τῶν νεῶν καὶ τῶν ὀργάνων τὴν ποίησιν*, von welchen Vorbereitungen Diodor (XIV, 41—44) eine sehr lebendige Schilderung gibt. Vorher muß schon von den großartigen Bauten des Tyrannen in Syrakus, der Empörung gegen ihn und andern von Diodor (lib. XIV.) behandelten Ereignissen die Rede gewesen sein. Das neunte Buch eröffnete vielleicht die Doppelhochzeit des Tyrannen, bei deren Beschreibung Philist nach der Andeutung bei Plutarch (Dio c. 36) mit besonderer Lust verweilt war; vergl. *Diod.* XIV, 45. *Περὶ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον ἀμφοτέρας γήμας συνεχεῖς ἑστιάσεις ἐποιεῖτο τῶν στρατιωτῶν καὶ τῶν πλείστων πόλεων κτλ.* Darauf folgte gleich der an Ereignissen reiche erste Krieg gegen Carthago, der wol dieses Buch ganz ausgefüllt hat. In das zehnte Buch fielen vermuthlich die wiederholten Expeditionen nach Italien, die literarischen Bemühungen des Tyrannen sammt der ersten Anwesenheit Plato's in Syrakus, die kläglich ablaufende Sendung nach Olympia, welche des Philistos erste und bald überstandene Verweisung zur Folge hatte (*Diod.* XIV, 109. XV, 6. 7) und endlich besonders der zweite Krieg gegen Carthago. Im Verlaufe dieses Krieges starb Leptines (*Diod.* XV, 17), sodaß also auch die zweite und völlige Verbannung des Philistos noch in dieses Buch gefallen und nicht lange Zeit auf jene erste gefolgt sein muß. Das eilfte Buch wird den dritten Krieg gegen Carthago und die letzten Zeiten des Dionys umfaßt haben; Philist hatte auch hier wieder nach seiner Weise das Leichenbegängniß und den prachtvollen Scheiterhaufen mit ganz besonderm Pathos beschrieben, s. *Theo*, Prog. p. 19. *Ἔχομεν — καὶ παρὰ Φιλίστῳ — ἐν τῇ ια΄ τὰ περὶ τὴν ἐκφορὰν καὶ τῆς πυρᾶς τὴν ποικιλίαν*, und *Plutarch.* v. Pelop. c. 34. *Ἐκείνων δὲ τῶν ταφῶν* (es ist von der Bestattung des Pelopidas die Rede) *οὐ δοκοῦσιν ἕτεραι λαμπρότεραι γενέσθαι τοῖς τὸ λαμπρὸν οὐκ ἐν ἐλέφαντι καὶ χρυσῷ καὶ πορφύραις εἶναι νομίζουσιν, ὥσπερ Φίλιστος ὑμνῶν καὶ θαυμάζων τὴν Διονυσίου ταφήν, οἷον τραγῳδίας μεγάλης τῆς τυραννίδος ἐξόδιον θεατρικὸν γενομένην.* Das dreizehnte Buch wird von *Steph. Byz.* v. *Κραστός* citirt. Sind wir so, trotz der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Fragmente[4]), über den Inhalt des Werkes hinlänglich unterrichtet, so können wir uns auch in stylistischer Hinsicht von demselben ein recht klares Bild machen. Philistos hatte sich in dieser Beziehung ganz und gar den Thukydides zum Vorbilde erkoren, dessen Perioden er hin und wieder gradeswegs wiederholt zu haben scheint, s. *Clem. Alex.* Strom. VI. p. 263 *Sylb.* *Ὅθεν καὶ ὁ Θουκυδίδης* (III, 39) *ἐν ταῖς ἱστορίαις „εἰώθασιν δὲ οἱ πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων, φησίν, οἷς ἂν μάλιστα καὶ δι' ἐλαχίστου ἀπροσδόκητος εὐπραγία ἔλθῃ, εἰς ὕβριν τρέπεσθαι" καὶ Φίλιστος ὁμοίως τὰ αὐτὰ μιμεῖται ὧδε λέγων· „εἰώθασι γὰρ μάλιστα οἱ παρὰ δόξαν ἀπροσδοκήτως εὖ πράσσοντες εἰς ὕβριν τρέπεσθαι."* Daher *Cic.* Ep. ad Quint. fr. II, 13. Siculus ille capitalis, creber, acutus, brevis, paene pusillus Thucidydes, cf. Brutus c. 85, de Orat. II, 13. Unabhängiger erscheint Philist bei *Quintil.* Inst. Orat. X, 1. Philistus quoque meretur, qui turbae quamvis bonorum post hos (Thucydidem, Herodotum, Theopompum) auctorum eximatur; imitator Thucydidis et ut multo infirmior, ita aliquatenus lucidior, wo das infirmior wol theils auf die Gesinnung, die sich im Style offenbart, theils aber mehr noch auf die Periodologie geht, von deren im Ganzen vorherrschender Einförmigkeit uns Dionysius von Halikarnaß (ad Pomp. de Histor. praecip. c. 5) ein merkwürdiges Beispiel erhalten hat. Die Deutlichkeit der Erzählung mochte befördern, daß er, wie *Theo*, Prog. l. c. sagt, jede Abschweifung vermied, dahingegen *Demetrius* de elocut. 198 wieder die *πλαγιότητας* bei Philistus tadelt, wodurch der Styl undeutlich werde. Am ausführlichsten und im Ganzen ungünstig charakterisirt Dionysius von Halikarnaß diesen Geschichtschreiber (de vet. script. censura. c. 2 und ad *Pomp.* de Historicis. c. 5). An beiden Stellen vergleicht ihn dieser Rhetoriker mit Thukydides[5]), den er nachahme, dem er aber in mehr als einer Hinsicht nachstehe. Weder sei der von ihm bearbeitete Stoff so gemeinnützlich und umfassend, noch habe er ihn so gut zu bewältigen und zu ordnen vermocht. Er enthalte sich, wie Thukydides, der Abschweifungen, sei aber einförmig und verrathe eine niedrige Gesinnung. Seine Diction sei ganz nach der Thucydideischen gebildet, doch stehe sie dieser nach an äußerer Zierde und

---

4) Ein Paar Nachträge gibt Creuzer, Wiener Jahrb. Nr. 107. S. 191. 5) *Dionys. Hal.* de Isaeo. c. 19 ist *Φιλίσκου* zu schreiben.

innerem Gedankenreichthum. In jeder Gattung der Darstellung verrathe er eine gewisse Schwäche, wo es Belagerungen, Schlachten, Ansiedelungen zu beschreiben gebe, und beim Lobe sowol als beim Tadel. Auch die Reden, die er seinen Personen in den Mund lege, seien mehr lärmend, als dem Charakter und der Würde des Redenden entsprechend. Indessen habe er eine gewisse natürliche Wohlredenheit und manche praktische Erfahrung. Nichtsdestoweniger galt Philistus bei den Alten jedenfalls für einen der bedeutendsten Historiker, wie er denn wiederholt als Muster empfohlen wird, namentlich auch von Dionys. (de praecip. Histor. c. 3): *Ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ περὶ Ἡροδότου τε καὶ Θουκυδίδου καὶ Ξενοφῶντος καὶ Φιλίστου καὶ Θεοπόμπου· τούτους γὰρ ἐκκρίνω τοὺς ἄνδρας εἰς μίμησιν ἐπιτηδειοτάτους*, vergl. auch *Plutarch.* Alex. c. 8, wo Harpalus dem Alexander den Euripides, Sophokles, Äschylus und Philistus schickt[6]). Hermogenes (*π. ἰδεῶν* p. 396) setzt ihn unter die Historiker zweiten Ranges, mit Theopomp, Ephorus und Hellanicus, und da mag er am meisten an seinem Platze sein. Wenn Cicero sagt (Brutus c. 17), es fehle ihm an Liebhabern, so konnte sich Philistus damit trösten, daß er dieses Schicksal mit seinem großen Vorbilde theilte: (Amatores huic (Catoni) desunt, sicuti multis jam saeculis Philisto Syracusio et ipsi Thucydidi. Nam ut horum concisis sententiis, interdum etiam non satis apertis quum brevitate tum nimio acumine officit Theopompus elatione atque altitudine orationis suae, quod idem Lysiae Demosthenes: sic Catonis luminibus obstruxit haec posteriorum quasi exaggerata altius oratio. Auch das Leiden war ihm mit dem Thukydides gemeinsam, daß sein Werk nachmals sehr fehlerhaft abgeschrieben wurde; s. *Philemon.* ap. *Villoison* Anecd. Gr. II. p. 136. *Ἐν τοῖς Φιλήμονος Συμμίκτοις ὁ γραμματικὸς διαλεγόμενος — πολλὰ φέρεσθαι νῦν ἁμαρτήματα κατὰ τὴν Ἡροδότου συγγραφὴν καὶ ἔτι τὴν Θουκυδίδου καὶ Φιλίστου καὶ τῶν ἄλλων ἀξιολόγων συγγραφέων.* Als eifrigen Gegner des Philistos haben wir schon den Timäus kennen gelernt, der nicht blos seiner Gesinnung sehr scharf entgegentrat, sondern auch in stylistischer Hinsicht viel an ihm zu tadeln hatte; s. *Plutarch.* Nicias. c. 1. (*Preller.*)

PHILIUS, s. Philios. Nachträglich bemerke ich, daß die Betheuerung *νὴ (ναὶ) τὸν Φίλιον* sich öfter findet (vergl. *Aristoph.* Ach. 738. *Pherecrat.* ap. *Suid.* v. *Φίλιος*), ebenso *πρὸς Φιλίου Plat.* Euthyphr. 6 und dazu *Engelh.* p. 105, *πρὸς Διὸς Φιλίου. Plat.* Phaedr. 23. Cult des Philios in Antiochien; vergl. *C. O. Mueller*, De Antiq. Antioch. Comm. II. (*H.*)

PHILLIP (Arthur), ein berühmter englischer Seemann des vorigen Jahrhunderts, geboren zu London am 11. Oct. 1738, war der Sohn eines aus Frankfurt am Main gebürtigen Teutschen, welcher sich in der Hauptstadt Englands niedergelassen hatte und sich und seine Familie durch Unterricht in seiner Muttersprache ernährte. Durch den Einfluß der Verwandten seiner Mutter, welche in erster Ehe an den Seecapitain Herbert verheirathet gewesen war, wurde der junge Arthur für die Marine bestimmt, zu welcher er ohnehin große Neigung fühlte, und erhielt die nöthige Ausbildung in der Schule zu Greenwich. In seinem 16. Jahre trat er in den wirklichen Seedienst und machte den siebenjährigen Krieg, welcher im J. 1755 zwischen England und Frankreich wegen der Grenzen der amerikanischen Besitzungen beider Länder ausbrach, mit. Nach der Eroberung der Havannah, bei welcher er sich tapfer hielt, wurde er am 7. Jun. 1761 zum Lieutenant ernannt. Nach dem Friedensschlusse im J. 1763 ließ sich Phillip zu Lyndhurst in New Forest häuslich nieder und beschäftigte sich einige Zeit mit der Landwirthschaft. Da ihm aber ein thatenloses Leben bald lästig wurde, so ging er nach Portugal, um hier seine Dienste in dem gegen Spanien ausgebrochenen Krieg anzubieten, welche auch bereitwillig angenommen wurden. Bereits hatte er sich durch seine Tapferkeit und Umsicht den Beifall seiner Obern und nicht geringen Ruhm erworben, als der Kampf Englands mit den abgefallenen amerikanischen Colonien ihn bewog, seinen Abschied zu nehmen, und im J. 1778 wieder auf die Flotte seines Vaterlandes überzugehen. Er erhielt nach und nach das Commando verschiedener Schiffe, nahm an vielen Treffen, besonders aber an den großen Unternehmungen und Siegen des Jahres 1782 Theil, und segelte im Jan. 1783 mit einer Verstärkung nach den bedrohten ostindischen Colonien, von wo er nach dem im folgenden Jahre 1784 erfolgten Friedensschlusse Englands mit Tippu Saheb, dem Sultane von Mysore, zurückkehrte. Der Verlust der amerikanischen Colonien, wohin die britische Regierung bis jetzt die zur Deportation verurtheilten Verbrecher hatte bringen lassen, machte die Bestimmung eines andern zu diesem Zwecke dienenden Ortes nöthig, und die Wahl fiel endlich nach langer Berathung auf die von James Cook entdeckte und New-South-Wales genannte östliche Küste Neuhollands und namentlich auf die von diesem Seefahrer mit so reizenden Farben geschilderte Botanybai, wo man den Mittelpunkt der Ansiedelungen, welcher zugleich den die südlichen Meeresgegenden durchfurchenden englischen Schiffen als Zufluchtsstätte dienen sollte, zu gründen gesonnen war. Ein aus eilf Schiffen bestehendes Geschwader wurde ohne Verzug ausgerüstet und der Oberbefehl über dasselbe und die Statthalterschaft in der neuen Colonie dem Schiffscapitain Phillip, dessen Entschlossenheit, Klugheit und wissenschaftliche Kenntnisse genugsam bekannt waren, übertragen. Er lichtete mit 776 Gefangenen und 212 Seesoldaten am Bord am 13. Mai 1787 an dem festgesetzten Versammlungsort Motherbank, unweit der Insel Wight, die Anker, erreichte am 3. Juni Teneriffa, wo man Trinkwasser und Lebensmittel einnahm, segelte von hier nach Rio de Janeiro, wo er sich vom 5. Aug. bis zum 4. Sept. aufhielt, berührte dann die Tafelbai, wo man wieder Proviant und besonders Federvieh ankaufte, und lief nach einer glücklichen Fahrt am 18. Jan. 1788 in die Botanybai ein. Da diese aber

6) Wenn anders dieser Name hier nicht verdorben ist. So ist auch die Erwähnung des Philist bei Longin (de Subl. c. 40) bedenklich. Vergl. über den stilistischen Charakter des Philist auch Creuzer a. a. O. S. 186 fg.

den Erwartungen, die man nach Cook's Bericht von ihr begte, nicht entsprach, indem sie weder tief genug noch hinreichend gegen die Winde geschützt war, das Trinkwasser nur spärlich und nur an Stellen, wo die Landung Schwierigkeiten unterlag, floß und endlich sumpfige Strandstellen einen Theil der Küste unzugänglich machten, so untersuchte Phillip den weiter nördlich gelegenen, ebenfalls von Cook erwähnten Hafen Jackson, und führte, da er ihn für die Ansiedlung weit geeigneter fand, die ganze Expedition dahin. Zu dieser Zeit (am 25. Jan.) traf de la Peyrouse auf seiner Reise um die Welt in Botanybai ein und übergab den nach Europa zurücksegelnden englischen Schiffen die letzten Depeschen an seine Regierung; seitdem hat man Nichts mehr von dem unglücklichen Seemanne gehört. Nachdem Phillip in einer bequemen Bucht des Port-Jackson, welcher er den Namen Sidney-Cove beilegte, seine Leute ausgeschifft und die zu ihrer Unterkunft nöthigen Wohnungen errichtet hatte, nahm er als Gouverneur von ganz New-South-Wales, welches sich nach der Bestimmung der englischen Regierung vom Cap York (10° 37′ südl. Br.) bis zum Süd-Cap (43° 39′ südl. Br.) und landeinwärts bis 135° östl. L. von Greenwich erstrecken sollte, förmlich Besitz und suchte freundschaftliche Verbindungen mit den Eingeborenen anzuknüpfen. Durch Biederkeit, Klugheit und Festigkeit gelang es ihm bald die größten Schwierigkeiten, womit die ersten Anfänge der Colonie verbunden waren, zu überwinden, Ordnung unter einer großen Anzahl von Verbrechern, welche zum Theil zu dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft gehörten, einzuführen und den Grund zu dem glücklichen und friedlichen Zustande zu legen, welcher nach kurzer Zeit eintrat. Die Absicht der englischen Regierung, eine Colonie auf Neuholland zu gründen, erregte in ganz Europa Aufsehen und ward mit dem größten Beifall begrüßt. Da man begierig die nähern Umstände über das Gelingen oder Mislingen des Planes erwartete, so verschaffte sich der Buchhändler Stockdale in London die von Seiten des Gouverneurs an die Admiralität nach und nach eingelaufenen Depeschen und machte sie möglichst schnell bekannt. Das nicht sehr gut angeordnete und lückenhafte Werk, welches den Titel führt: The Voyage of Governor Phillip to Botanybai, with an Account of the Establishement of the Colonies of Port Jakson and Norfolk Island, compiled from authentic Papers, which have been obtained from the several Departments, to which are added the Journals of Lieuts. Shortland, Watts, Ball and Capt. Marshall; with an Account of their new Discoveries (London 1789. 4.), erlebte schon im nächsten Jahre nach seinem Erscheinen die zweite (London 1790. 4.) und dritte Auflage (London 1790. 8.), eine schlechte französische Übersetzung von A. L. Millin (Paris 1791), und vier bessere teutsche Übersetzungen von T. F. Ehrmann (Stuttgart 1789), von J. R. Forster in dem Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen (1. Bd. Berlin 1790), von M. C. Sprengel (Hamburg 1791), welche Bearbeitung auch als zweiter Band der neuern Geschichte der See- und Landreisen gilt, und von einem Ungenannten im 17. Band der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen (Nürnberg 1791). Die Geschichte der Gründung bildet den Hauptinhalt des Berichts; die Bemerkungen über die Eingeborenen Neuhollands enthalten nichts Neues, bestätigen aber manche Nachrichten früherer Reisenden, welche man sonderbar und nicht leicht glaublich fand, wie zum Beispiel die Sitte der Männer, sich einen Vorderzahn auszureißen, welche Phillip an der Ostküste ebenso verbreitet fand, wie der Seefahrer Dampier an der Westküste. Die Beobachtung, daß vielen Frauen und Mädchen zwei Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand fehlten und offenbar mit einem sehr unvollkommenen Instrument absichtlich abgeschnitten waren, ist neu, die Ursache dieser Verstümmelung aber nicht angegeben. Auffallend sind bei der niedrigen Culturstufe, auf welcher die Bewohner von Neuholland standen, die freilich nur in sehr rohen Umrissen gehaltenen Figuren, welche man in Botanybai und in Jacksonshafen in den Felsen eingeschnitten fand. Die vorzüglichste Seite des Berichts bilden übrigens die Beiträge zur Naturgeschichte Neuhollands. Von den Quadrupeden werden mehre Arten des Opossum (das gefleckte, von den Eingeborenen Quoll genannt, das fuchsartige und das schwarze fliegende), das fliegende Eichhorn, der Dingo (neuholländische Hund), die Kängururatte und das buntgefleckte Wiesel näher beschrieben, die Ornithologie wird durch die Beschreibung von fünf Papageiarten, zwei Eisvögeln, einer Nachtschwalbe, einem Wasserhuhn, einem Quickstert, einer Seeschwalbe, einem Sturmvogel, einer Taube, einem Reiher, einem Bienenfraß, einem Nashornvogel, welcher den Übergang zu den Papageien macht, und dem Emu, einem zwischen Strauß und Kasuar eintretenden neuen Kasuar, bereichert. Die Nachrichten über die Amphibien sind dürftiger, denn von den vielen auf Neuholland vorhandenen Eidechsenarten wird nur eine einzige erwähnt; die angeführten Fischarten sind entweder bekannt, oder nicht genau genug bezeichnet. Ebenso unbestimmt sind die Angaben über zwei Pflanzen, wovon die eine ein rothes Gummi liefert (wahrscheinlich Eucalyptus resinifera, welche von den Eingeborenen mit Erfolg gegen die in diesem Klima häufigen Ruhren gebraucht wird) und die andre ein dem Gummigutti ähnliches gelbes Harz enthält, welches im St. Thomashospitale zu London sich gegen hartnäckige Bauchflüsse von außerordentlicher Wirkung zeigte. Zu bedauern ist, daß in dem Reiseberichte Geognosie und Mineralogie völlig leer ausgehen, wovon jedoch Phillip keineswegs die Schuld trägt, da er zur Zeit, wo die Depeschen, aus welchen das Werk zusammengesetzt ist, abgingen, sich noch wenig oder gar nicht um diese Zweige der Naturwissenschaft kümmern konnte. Seine erste Sorge war, die Schiffe des Geschwaders, sobald sie ihm entbehrlich wurden, nach der Heimath zurückzusenden; da die Befehlshaber derselben verschiedene Wege einschlugen, so hatte die Expedition nach New-South-Wales noch mehre für die Geographie nicht ganz unwichtige Entdeckungen zur Folge. Der Lieutenant John Shortland sah auf seiner Fahrt von Port Jackson nach Batavia die zwischen 11° und 6° südl. Br. nordwestlich und südöstlich

sich erstreckende Küste einer zum Salomonsarchipel gehörenden Insel, die er Neu-Georgia nannte, welche aber jetzt Bougainville heißt, weil sie zuerst von diesem Seefahrer, obschon auf einer andern Seite, berührt wurde. Die Capitaine Marshall und Gilbert, welche über China zurückkehrten, entdeckten unter 22° 22' südl. Br. und 188° 44' L. die zu Neu-Caledonia gehörende Felsengruppe Mathew und zwischen 3' südl. Br. und 9° nördl. Br. eine sehr große Anzahl flacher Coralleninseln, welchen sie den Namen Lord Mulgrave Archipel beilegten. (Vergl. Voyage from New South Wales to Canton, in the year 1788, by *Thomas Gilbert* [London 1789. 4.]. Teutsch im Auszuge von M. C. Sprengel bei dessen oben erwähnter Übersetzung von A. Phillip's Berichte.) Der Capitain Sever und der Lieutenant Watts endlich, welche den Weg über Otaheiti und die Gesellschaftsinseln einschlugen, fanden unter 30° 9' südl. Br. und 198° 20' L. die kleine Insel Curtis und westlich von derselben das Eiland Macaulay, welche jetzt beide zu dem Archipel Kermandec gezählt werden und auf der weitern Fahrt nach den Ladronen unter 9° 1' 35" südl. Br. und 219° 54' L. eine zum Cookarchipel gezählte Gruppe niedriger Coralleninseln, welche sie nach ihrem Schiffe Penrhyn nannten. — Der Gouverneur Phillip benutzte, nachdem er die ersten Schwierigkeiten glücklich überwunden hatte, alle ihm zu Gebot stehenden Mittel, um die Zukunft der Colonie zu sichern und sie zu heben; er ließ die benachbarten Küsten sorgfältig untersuchen, gründete eine Ansiedlung auf der östlich von der Küste liegenden und von James Cook im J. 1774 entdeckten Insel Norfolk, welche man aber, da die Verbindung mit ihr nur sehr schwer zu erhalten war, im J. 1811 wieder eingehen ließ und rechtfertigte in jeder Beziehung das von seiner Regierung auf ihn gesetzte Vertrauen. Nach fünfjährigem Bemühen zwang ihn jedoch die schnelle Abnahme seiner Gesundheit, nach der Heimath zurückzukehren. Über seine Einrichtungen und Ansichten geben die Extracts of Letters from Arthur Phillip to Lord Sidney, to which is annected a Description of Norfolk Island by *Ph. G. King* (London 1791. 4.) und die Copies and Extracts of Letters from Governor Phillip, giving an Account of the Nature and Fertility of the land in and adjoining to any Settlement in New South Wales (London 1792. 4), welche Werke man als Fortsetzungen des ersten unter seinem Namen bekannt gemachten Berichts betrachten kann, die besten Aufschlüsse. Die Zustände der Colonie unter seiner Verwaltung schildern John White, der Chirurg der Expedition (in seinem Journal of a Voyage to New South Wales, with plates of nondescript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of trees and other natural Productions [London 1790. 4.]. Französisch von C. Pougens [Paris 1795]. Teutsch von J. R. Forster in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 5. Bd. [Berlin 1791.]). John Hunter, Phillip's Nachfolger (An historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New South Wales, and in the Southern Ocean, since the publication of Phillip's Voyage; including the Journal of Governors Phillip and King, and of Lieutenant Ball and the Voyages from the first Sailing of the Sirius in 1787 to the return of that Ship's Company to England in 1792 [London 1792. 4.]. Teutsch (von J. Balbach) in der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. 19. und 20. Bd. [Nürnberg 1794.], und von J. R. Forster in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 11. Bd. [Berlin 1794.]). Der Capitain Watkin Tench (A complete Account of the Settlement of Port Jackson in New South Wales, including an accurate Description of the situation of the Colony, of the Natives, and of its natural Production [London 1793. 4.]. Teutsch in dem sechsten Bande der neuern Geschichte der See- und Landreisen, (Hamburg 1794]) und Georg Barrington, einer der Deportirten (A Voyage to New South Wales, [London 1795.]). Phillip, welcher nach seiner Zurückkunft nach England zum Viceadmiral ernannt wurde, lebte fortan ruhig zu Lymington, einem kleinen Hafen in Hampshire, und starb im Nov. 1814 zu Bath, wohin er zur Pflege seines durch Mühseligkeiten und Alter geschwächten Körpers gegangen war. (*Ph. H. Külb.*)

PHILLIPS (St.). 1) Dorf der Grafschaft Monroe im nordamerikanischen Freistaate Illinois, mit 1500 Einwohnern. 2) Kirchspiel im District Charlestown in Südcarolina. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILLIPS (Charles oder Carl), zuweilen Philip, oft auch Philipps geschrieben, Kupferstecher in Mezzotinto- oder Schwarzkunstmanier, war geboren in London 1737. Er bildete sich, obwol nicht bekannt bei wem, in London sehr vortheilhaft in seiner Kunst aus und lieferte eine ziemliche Anzahl trefflicher Blätter nach guten Meistern, welche für die Liebhaberportefeuilles sehr gesucht sind. Die Wahl für seine Blätter fiel immer auf sehr gute Vorbilder, welche, nächst der Wirkung und der für die Schwarzkunst nöthigen Haltung, geeignet waren, um von dem Künstler bearbeitet zu werden. Hauptsächlich ging diese Wahl weniger auf reiche, aus vielen Figuren bestehende Gemälde, als vielmehr auf einfache Gruppen, wo die glänzende Wirkung sich mehr concentrirte. Monillos, Parmeggiano, Mola, Rembrandt, Spagnoletto und einige ähnliche Meister waren es, deren Werke er, mit Eingehen in den Geist des Originals, überzutragen vollkommen vermochte. So ist ein Blatt, das eine Frau, die ein Huhn rupft (nach Rembrandt) darstellt, als vorzüglich zu nennen. Nächst den für sein eignes Unternehmen bearbeiteten Gegenständen arbeitete er mehres für den berühmten Kunstverleger Boydell in London, welche Blätter unter den vorzüglicheren aufgeführt werden dürfen. Auch in der Punktirmanier machte er in schon größern Blättern einige Versuche, welche als sehr gelungen zu betrachten sind. (*Frenzel.*)

PHILLIPS (Thomas), ein englischer Reisender des 17. Jahrh., befehligte unter der Regierung Wilhelm's III. während des Krieges mit Frankreich ein Schiff von 20 Kanonen, kam aber, da dieses von einem französischen

Geschwader aufgebracht und hinweggenommen wurde, außer Dienst, bis ihm sein Freund Jeffry, ein reicher Rheder, ein Fahrzeug anvertraute, um eine Handelsreise nach Guinea zu unternehmen und von dort Elfenbein, Gold und Sklaven zu holen. Er lichtete am 5. Oct. 1693 im Hafen von London die Anker, berührte, nachdem er ein hitziges Gefecht mit einem französischen Schiffe glücklich bestanden hatte, die Inseln des grünen Vorgebirges und näherte sich bei dem Cap Mesurado der afrikanischen Küste, um den Verkehr zu beginnen. Vortheilhafte Einkäufe wollten ihm doch nicht gelingen, obschon er bis über die Linie hinaussegelte. Er kehrte deshalb, als er das Cap Lopez erreicht hatte, mit einer Ladung von Sklaven, die ihm aber zum großen Theil auf dem Wege starben, nach England zurück, wo er am 2. April 1694 eintraf. Der von ihm verfaßte Reisebericht (abgedruckt in *Churchill's* Collection of Voyages [London 1746. F.]. Tom. VI. p. 171—239. Französisch in *Prevost*, Histoire générale des Voyages [Paris 1747. 4.]. Tom. III. p. 354—399. Teutsch in der allgemeinen Historie der Reisen [Leipz. 1748. 4.], 3. Bd. S. 379—429) liefert mancherlei und zum Theil sehr treffende Bemerkungen über den zu seiner Zeit ziemlich lebhaften Verkehr mit der Westküste Afrika's, namentlich über den Sklavenhandel, sowie auch schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche der Negerstämme, mit denen er in Berührung kam. (*Ph. H. Külb.*)

PHILLIS von Delos, hatte über Musik und Flötenspieler geschrieben. Athenäus citirt ihn XIV. p. 634 D, und p. 636 B, wo ein größeres Bruchstück aus dem zweiten Buche *περὶ μουσικῆς* über den Unterschied der Paktis und Magadis erhalten ist, bei welcher Gelegenheit noch viele andere Instrumente zur Sprache kommen. (*Preller.*)

PHILLYREA, Steinlinde. Eine schon bei Dioskorides (*Φιλλυρέα* Mat. med. I, 125) unter diesem Namen, welchen Tournefort (Inst. p. 596. t. 367) in die systematische Botanik einführte, vorkommende, von Endlicher (Enchir. n. 3349) mit Olea vereinigte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zweiten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Oleaceen. Char. Der Kelch röhrig, abgekürzt, vierzähnig; die Corolle kurz glockenförmig, vierspaltig; die Staubfäden meist hervorstehend, kurz, mit zweifächerigen, aufrechten Antheren; der Griffel einfach, mit etwas verdickter Narbe; die Beere kugelig, zweifächerig, zweisamig, ein Fach oft fehlschlagend; die Samen enthalten den Embryo umgekehrt in der Längsaxe des mehligen Eiweißkörpers (*Gärtner.* de fruct. t. 92). Von den acht bekannten Arten: Ph. latifolia *L.*, Ph. spinosa *Miller* (Ph. ilicifolia *Willd.*), Ph. laevis *Willd.*, Ph. media *L.* (Ph. pendula, buxifolia, ligustrifolia, oleaefolia *Willd.*), Ph. obliqua *Willd.*, Ph. angustifolia *L.*, Ph. paniculata *Roxb.* und Ph. robusta *Roxb.* sind die ersten sechs (vielleicht nur Abarten einer und derselben Species) südeuropäische kleine Bäume, mit hartem Holze, schwärzlicher Rinde, lederartigen, glänzenden, immergrünen Blättern, welche bei den Alten als adstringirend in ärztlichem Gebrauche waren, unscheinbaren grünlich-weißen Blüthen, welche achselständige Afterdolden bilden und schwarzblauen Beeren. Die beiden letztgenannten Arten sind in China und Ostindien einheimisch und tragen endständige Blüthenrispen. (*A. Sprengel.*)

PHILLYREA LATIFOLIA *Linn.* (Tilia saxatilis *Camerar.*), ist ein vier bis acht Fuß hoher Strauch des südlichen Europa, welcher schon den Alten bekannt war; seine bitter und dabei etwas scharf und zusammenziehend schmeckenden, aber nicht riechenden Blätter wurden als adstringirendes Mittel bei Geschwüren im Mund und bei Hautkrankheiten äußerlich und in Abkochungen gegen zu starke Menstruation und zu reichlichen Harnabgang innerlich angewendet. Auch jetzt dienen sie noch wie die Blätter von Phillyrea angustifolia und medea *Linn.*, im südlichen Europa als Hausmittel. Ihr vorwaltender Bestandtheil ist das Phillyrin (s. d. Art.), welches sich in noch größerer Menge in der Rinde vorfindet. Außerdem enthalten die Rinde und Blätter nach Carboncini noch ein saures Princip, welches harzig und dunkelgefärbt, im trockenen Zustande zerreiblich und etwas in Wasser, ungemein aber in Weingeist löslich ist; es hat einen herben Geschmack, fällt Leimlösung nicht und bildet mit Kalk und Magnesia gefärbte, nur wenig in Wasser und gar nicht in Alkohol lösliche Verbindungen. (*Döbereiner.*)

PHILLYRIN wurde bereits im J. 1825 von Carboncini in der Rinde von Phillyrea media und latifolia aufgefunden, auf eine ähnliche Art wie das Chinin aus den Chinarinden ausgezogen, für eine salzfähige organische Basis betrachtet und als ein Mittel gegen Wechselfieber empfohlen. Durch spätere Untersuchungen des Entdeckers wurde jedoch dargethan, daß das Phillyrin nicht zu den salzfähigen Alkaloiden, sondern vielmehr zu der dem Salicin, Populin u. s. w. entsprechenden Classe der Pflanzenstoffe gehöre und sich nicht allein in der Rinde der obengenannten Pflanzen, sondern auch in deren Blättern und wahrscheinlich auch in Phillyrea angustifolia vorfinde. Das Phillyrin setzt sich schon von selbst aus der wässerigen Abkochung der Rinde beim ruhigen Stehen zum Theil ab; um es jedoch rein zu erhalten, soll man auf folgende Weise verfahren: Man kocht 20 Pfund des gröblichen Rindenpulvers zwei Stunden lang mit 120 Pfund Wasser, seihet durch, kocht den Rückstand nochmals eine halbe Stunde lang mit 60 Pfund Wasser, preßt nun gehörig aus und verdampft die vereinigten Abkochungen bis zu 80 Pfund ein; man klärt nun die Flüssigkeit mit Eiweiß, übersättigt sie nach dem Abkühlen mit Kalkmilch und läßt sie nun in einem bedeckten Topfe 20 bis 30 Tage stehen, worauf sie hell abgegossen und durch Baumwollenzeuch filtrirt, der Bodensatz aber nach dem Abfließen auf dasselbe Colirtuch gebracht und nach dem Abtröpfeln vorsichtig ausgepreßt wird; der grünlich schwarze Preßkuchen wird getrocknet, gepulvert und mit drei Pfund Alkohol von 55° in einem kleinen Destillirapparat einige Zeit digerirt, zuletzt aber 10 Minuten lang gekocht, nach dem Erkalten die klare Flüssigkeit abgegossen und der Bodensatz nochmals mit 1½ bis 2 Pfund Alkohol eine Viertelstunde lang gekocht, nach

dem Erkalten und Abgießen dieser Flüssigkeit aber das Unlösliche auf ein Colirtuch gebracht, mit erwärmtem Alkohol von 35° ausgewaschen und zuletzt ausgepreßt. Die vereinigten hellen geistigen Flüssigkeiten werden dann in derselben Blase mit drei Loth thierischer Kohle 24 Stunden lang in der Wärme digerirt, hierauf filtrirt und das Filtrat fürerst bis auf ⅓ und nachher unter Zusatz von sechs Pfund Wasser bis zur Entfernung des Weingeistes abdestillirt. Beim Erkalten der nun wässerigen Lösung scheidet sich das Phillyrin aus, welches man auf ein Stück Baumwollenzeuch bringt und gut abtröpfeln läßt. Ist es nach der ersten Krystallisation noch etwas gelb oder dunkel gefärbt, so löst man es nochmals in heißem Wasser und läßt es krystallisiren. Die Mutterlaugen enthalten noch so lange Phillyrin, als sie bitter schmecken, und werden durch Verdampfen zur weiteren Abscheidung gebracht. Die Ausbeute beträgt 2 bis 2½ Procent der trocknen Rinde. Das Phillyrin bildet gewöhnlich schon nach der ersten Krystallisation eine silberglänzende, zusammenhängende, aus Schüppchen bestehende Masse. Es schmeckt erst nach einigem Verweilen in dem Mund, in seinen Lösungen aber augenblicklich bitter; 100 Theile kochendes Wasser lösen etwas mehr als 2½ Theile Phillyrin auf, welches beim Erkalten sonst vollständig wieder auskrystallisirt; auch die heiß bereitete weingeistige Lösung läßt beim Erkalten das Phillyrin theilweise wieder fallen; in Äther ist es nur wenig und in ätherischen und fetten Ölen gar nicht löslich. In mit Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Essigsäure, Citronensäure, Oxalsäure oder Weinsteinsäure angesäuertem und in alkalischem Wasser löst es sich zwar in der Wärme, scheidet sich aber auch beim Erkalten rein wieder aus. Von concentrirter Schwefelsäure wird das Phillyrin mit rothbrauner Farbe gelöst und zersetzt, und von Salpetersäure ebenfalls verändert, aber dabei keine Oxalsäure gebildet. (*Döbereiner.*)

Philo, s. Philon.

PHILOBOEOTOS (*Φιλοβοιωτός*), ein Hügel, mitten in der Ebene von Elatea in Phokis, wo Sulla sein Lager aufschlug, bevor er den Kampf mit dem Archelaos, Heerführer des Mithridates, begann. Plutarch (Sull. c. 16) gibt von diesem Hügel folgende Beschreibung: *Γενόμενοι δὲ κοινῇ, καταλαμβάνονται βουνὸν ἐκ μέσων ἑστῶτα τῶν Ἐλατικῶν πεδίων εὔγεων καὶ ἀμφιλαφῆ καὶ παρὰ τὴν ῥίζαν ὕδωρ ἔχοντα, Φιλοβοιωτὸς καλεῖται, καὶ τὴν φύσιν αὐτοῦ καὶ τὴν θέσιν ἐπαινεῖ θαυμασίως ὁ Σύλλας.* (*Krause.*)

PHILOCHARES, aus Athen, der Bruder des Redners Äschines, nach Demosthenes (de falsa leg. 414 extr.) ein elender Sudler, der Alabastergefäße ꝛc. malte, aber doch zu hohen Ämtern gelangte, nach dem Scholiasten Ulpian aber zu Demosthenes (l. c.) ein sehr geachteter Maler. Vielleicht ist er eine Person mit dem Maler Philochares, von dem August ein Gemälde in der Curie aufstellen ließ, nach *Plin.* H. N. XXXV, 4, 10. Vergl. *Sillig*, Catalog. Artif. s. v. (*H.*)

PHILOCHARIDAS (*Φιλοχαρίδας*), Sohn des Eryxidaidas, ein geachteter Spartaner aus der Zeit des peloponnesischen Krieges, der einige Male Verträge zwischen Athen und Sparta im Namen seines Staates abschloß oder beschwor (*Thuc.* IV, 119. V, 19, 24) und auch als beliebt in Athen hierher als Gesandter geschickt wurde (Ib. V, 44). (*H.*)

PHILOCHOROS, der berühmteste und bedeutendste unter den Atthidenschreibern, den man auf gewisse Weise den Varro Athens nennen kann. Suidas hat über seine Lebensumstände Folgendes: *Φιλόχορος Κύκνου, Ἀθηναῖος, μάντις καὶ ἱεροσκόπος. γυνὴ δὲ ἦν αὐτῷ Ἀρχεστράτη. κατὰ δὲ τοὺς χρόνους γέγονεν ὁ Φιλόχορος Ἐρατοσθένους, ὡς ἐπιβαλεῖν πρεσβύτῃ νέον ὄντα Ἐρατοσθένει. ἐτελεύτησε δὲ ἐνεδρευθεὶς ὑπ' Ἀντιγόνου, ὅτι διεβλήθη προςκεκλικέναι τῇ Πτολεμαίου βασιλείᾳ.* Was jene Zeitbestimmung betrifft, so hat schon Lenz gezeigt, daß bei Suidas ein Irrthum zu Grunde liegen müsse, da Antigonus Doson, der hier verstanden werden muß, Ol. 139, 4 gestorben ist, zu einer Zeit, als Eratosthenes, der Ol. 146 80 Jahre alt starb, 54 Jahre alt war, woraus folgen würde, daß Philochoros schon als junger Mann jenen Nachstellungen gefallen wäre, was in jeder Weise unglaublich ist. Überdies sieht man aus einem Fragmente bei Dionysius Halikarnassensis (de Dinarcho c. 3), daß er sich Ol. 118, 3 bereits in seinem Amte als Staatswahrsager befand, während Erat. Ol. 126, 1 geboren wurde. Suidas also hat sich entweder geirrt, oder es ist zu schreiben: *κατὰ τοὺς χρόνους γέγονεν Ἐρατοσθένους, ὡς ἐπιβαλεῖν πρεσβύτῃ νέον ὄντα Ἐρατοσθένη.* Auch vermuthet Lenz mit Wahrscheinlichkeit, daß der Tod des Philochoros nicht lange nach Ol. 129, 3, dem Anfange der Regierung des Antiochus *Θεός*, zu setzen ist, da seine Atthis nach Suidas bis zu diesem Jahre reichte. In demselben Jahre bemächtigte sich Antigonus Gonatas Athens, welches Ptolemäus Philadelphus unterstützt hatte, sodaß also auch in dieser Hinsicht die Umstände aufs Günstigste zusammentreffen. Die ganze Lebenszeit des Philochoros reichte also von Ol. 115 bis 130. Sein Amt als *μάντις* und *ἱεροσκόπος* war ein einflußreiches und bedeutendes. Der Staatswahrsager war zugleich *ἐξηγητὴς τῶν πατρίων*, wie Proclus (zu *Hesiod.* O. et D. 810) den Philochoros nennt, und bildete mit andern Geistlichen zusammen ein Collegium, welches in zweifelhaften Fällen de jure sacro responsa ertheilte [1]), portenta aber, welche das öffentliche Wohl zu betreffen schienen, auch wol allein interpretirte, wie man aus Dionysius Hal. (l. c.) sieht. Solche Veranlassungen aber pflegten mancherlei Einwirkungen auf den Gang der Staatsangelegenheiten zu gestatten, wie man auch aus der Geschichte Lampo's und anderer Wahrsager zur Zeit des peloponnesischen Krieges (*Bergk*, Comment. de Com. Ant. p. 46 sq.), und aus Philochoros' eigner Geschichte sieht; denn offenbar wurde er aus politischen Gründen vom Antigonus zum Tode befördert. Was wir von seiner amtlichen Thätigkeit hören, erweckt ein günstiges Urtheil von seinem Patriotismus und seiner Überzeugungstreue. So scheint er dem Demetrius Phalereus er-

1) Daß sie auf Staatskosten im Prytaneum speisten, sieht man aus *Aristoph.* Pax. v. 1084. c. Schol. Vergl. *Ruhnken.* ad *Timaeum* v. *ἐξηγηταί*. *Bernhardy* ad *Dion. Per.* p. 518 sq.

geben, dem Demetrius Poliorketes, der Athen bedrückte und dem seine Partei dort auf niederträchtige Weise schmeichelte, abhold gewesen zu sein [2]), und auch die Vorliebe für den Alexandrinischen Hof, an welchen sich Demetrius Phalereus geflüchtet hatte, zeigt eine gewisse liberale Haltung, soweit eine solche damals in Athen möglich war. Daß der Name seiner Frau erhalten ist, verdankt diese wol dem geistlichen Amte des Mannes, denn bei solcher Stellung pflegten auch die Frauen an den Functionen des Gemahls auf irgend eine Weise betheiligt zu sein.

In der schriftstellerischen Thätigkeit des Philochoros lassen sich, soweit wir nach den Titeln bei Suidas urtheilen können, vier verschiedene Richtungen unterscheiden:

A. Die der **historischen Vor- und Specialstudien**, dergleichen Philochoros sehr mühsame und genaue angestellt hat. So werden von ihm zunächst *ἐπιγράμματα Ἀττικὰ* citirt, wahrscheinlich eine Sammlung von historisch oder antiquarisch merkwürdigen Inschriften, wie denn diese wichtigen Denkmäler schon bei den Alten viel studirt und gesammelt wurden (s. *Boeckh.* Corp. Inscr. Vol. I. p. VII). Daß er solche Urkunden in seinem Hauptwerke, der Atthis, mehrfach verwendete, davon geben verschiedene Fragmente Belege, z. B. bei dem *Anti-Atticista* ap. *Bekk.*, Anecd. p. 86, 20, wo *Σόλων ἐν τοῖς ἄξοσιν* sicher von Philochoros citirt war, und beim Schol. *Pind.* Nem. III, 4, wo einige Worte aus einem Psephisma angezogen werden. Ein andres Werk der Art war das *περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀρξάντων ἀπὸ Σωκρατίδου μέχρι Ἀπολλοδώρου*. Das Archontat des Sokratides fällt Ol. 101, 3. Beim Apollodor ist ohne Zweifel mit Böckh an den von Ol. 115, 2 zu denken, von welchem Jahre an Philochoros wahrscheinlich in der Atthis die Geschichte seiner eignen Zeit begann. Offenbar eine Arbeit überwiegend chronologischen Interesses, mit dem Bestreben, die richtige Ordnung und Folge der Archonten in dieser Periode auszumachen, Confusionen auszumärzen, die Jahre jedes Archontates zu bestimmen, was dadurch nicht wenig erschwert wurde, daß in dieser Zeit mehre Archonten gleiches oder ähnlichen Namens vorkommen. Eine dritte Untersuchung, die hierher gehört, sind die *Ὀλυμπιάδες ἐν βιβλίοις β'*. Philochoros selbst berechnet die Jahre nach attischen Archonten. Die Olympiadenrechnung aber hatte sich, auch bevor sie von Timäos als ausschließliches Schema für historische Zeitbestimmungen angenommen wurde, in der Geschichtsschreibung bereits in solchem Maße geltend gemacht, daß eine Ausgleichung seiner Bestimmungen mit denjenigen, welche sich jenem Schema anreiheten, nothwendig erscheinen mochte: sodaß also auch diese Schrift eine Art von Anhang zu dem Hauptwerke der Atthis bilden mochte.

B. Eine Classe für sich bildet das historische Hauptwerk, die **Atthis** in 17 Büchern. Suidas sagt davon: *Περιέχει δὲ τὰς Ἀθηναίων πράξεις καὶ βασιλεῖς καὶ ἄρχοντας ἕως Ἀντιόχου τοῦ τελευταίου τοῦ προσαγορευθέντος Θεοῦ· ἔστι δὲ πρὸς Δήμωνα*, und weiterhin nennt er noch eine Schrift: *πρὸς τὴν Δήμωνος Ἀτθίδα* und eine *ἐπιτομὴ τῆς ἰδίας Ἀτθίδος*. Die beiden letzten Schriften hält man am besten für besondere Arbeiten, von denen die erstere auch wol Anlaß zu dem Zusatze: *ἔστι δὲ πρὸς Δήμωνα* gegeben hat, da es doch unglaublich ist, daß das ganze große Hauptwerk dieser untergeordneten Beziehung einer Polemik gegen Demon, einen andern Atthidenschreiber jener Periode, gedient haben sollte. Die allgemeine Form dieser Atthiden charakterisirt Dionysius Halik. (Archaeol. I. c. 8): sie seien chronikenartig, einförmig und höchst einfach in ihrer Darstellung (*ταχὺ προσιστάμεναι τοῖς ἀκούουσιν*). Es kam bei solchen Werken ganz auf die Sache an, die einfach und schmucklos vorgetragen wurde, im Antiquarischen ausführlich, im Chronologischen genau, in der Erzählung nüchtern. Eine höhere historische Auffassung fehlte oder wurde absichtlich vermieden, wie diese Arbeiten denn im Sinne der Alten, welchen Geschichte meist ein Gegenstand künstlerischer Behandlung ist, kaum historische genannt werden dürfen. Indessen würde ein Werk, wie das des Philochoros, für uns hinsichtlich der attischen Staats-, Sitten- und Religionsgeschichte ebenso wichtig sein, wie ein Werk des Varro für das römische Alterthum. Der Titel ist *Ἀτθίς*. Bisweilen werden, da viele Bücher waren, *Ἀτθίδες* citirt. Dionysius Halik. (de Dinarcho. c. 3 et 13) nennt das Werk mit einem allgemeinen Namen *Ἱστορίαι* und dann wieder *Ἀττικαὶ ἱστορίαι*. Es umfaßte die Geschichte von Attika von den ältesten Zeiten bis Antiochus *Θεός*, und bestand aus 17 Büchern. Bei Schol. Il. XVIII, 570 wird zwar *Φιλόχορος ἐν τῇ ιθ'* citirt, allein hier ist jedenfalls zu ändern, entweder *ἐν τῇ θ'* oder, wie Böckh will, *ἐν τῇ Ἀτθίδι*. Die ältere Zeit wird nach Königen abgetheilt, übrigens der Natur der Sache nach, meist mythologischen und antiquarischen Inhalts. Das eigentlich Geschichtliche wurde in 15 Büchern behandelt, von denen die vier ersten die Zeit vor Philochoros umfaßten, die eilf folgenden die Geschichte seines eignen Zeitalters, Ol. 115, 3 — 129, 3. Beide Abschnitte scheinen auch in der Darstellung und Behandlungsweise verschieden gewesen zu sein, daher Böckh vermuthet, daß die ersten sechs Bücher zuerst, die spätern besonders herausgegeben wurden. Die einzelnen Jahre waren nach Archonten, seitdem es welche gab, abgetheilt, sodaß der Name des jedesmaligen Archonten vorangestellt wurde, worauf die Erzählung der Ereignisse dieses Jahres folgt, ganz schmucklos, mit manchen Excursen über Sacra, Staatseinrichtungen, oder sonst in städtischer Hinsicht Bemerkenswerthes, wie denn auch für die Topographie Athens und Attika's dieses Werk des Philochoros die beste Fundgrube gewesen sein muß. Einen deutlichen Begriff von der allgemeinen Manier dieser Atthis kann man sich nach den größern Fragmenten bilden, vorzüglich den von Dionysius Halik. (de Dinarcho. c. 3 et Ep. I. ad Amm. c. 9) angezogenen. Überall macht das Vorhandene den Eindruck großer Genauigkeit

2) Nur möchten wir nicht mit *Th. Mueller* p. LXXXV aus *Harpocr.* v. *ἀνεπόπτευτος* folgern, daß die Worte: *τὰ ἱερὰ οὗτος ἀδικεῖ πάντα, τά τε μυστικὰ καὶ τὰ ἐποπτικά*, dem Philochorus selbst gehörten. Wahrscheinlicher sind es Worte des opponirenden Daduchen Pythodoros und wurden bei jener Verhandlung gesprochen, von welcher wir durch *Plut.* Demetr. 26 unterrichtet sind.

und Zuverlässigkeit, daher man mit Zuversicht einzelne offenbare Verkehrtheiten, z. B. die bei Schol. *Aristoph.* Pax. v. 605 über die Geschichte des Phidias, dem Ungeschick der aus erster oder zweiter Hand Excerpirenden anrechnen darf. Er geht sehr ins Einzelne, prüft und entscheidet sich, ist eine ausgezeichnete Autorität in chronologischen und antiquarischen Fragen, was sich auch in dem allgemeinen Zutrauen, welches er in der spätern Literatur genießt, sehr deutlich ausspricht. Außer seinen eignen Erkundigungen und Monumentalstudien mußte er auch die frühern Werke ähnlichen Inhaltes benutzen. Das älteste der Art, von Melesagoras, soll er ausgeschrieben haben, nach *Clem. Alex.* Strom. VI. p. 629 *Sylb.*, was nichts Anderes bedeutet, als daß er ihn da, wo es sich gehörte, benutzte. Auch die Atthis des Hellanikos berücksichtigte er gewiß. Vorzüglich aber machte er sich mit Demon, seinem nächsten Vorgänger, zu schaffen. Ein besonderer Tractat, den er gegen diesen herausgegeben, wird bei Harpokration (v. *Ἡπιωνία*) unter dem Titel: *ἡ πρὸς Δήμωνα ἀντιγραφή* citirt, und dieselbe Schrift ist gewiß auch bei Suidas in den angezogenen Worten vorauszusetzen. Eine Epitome der Atthis des Philochoros gab es von Asinius Pollio von Tralles, der zur Zeit des Pompejus lebte (*Suid.* v. *Πωλίων*). Schon Vossius hat angenommen, daß diese Epitome durch einen Irrthum auf Philochoros selbst übertragen sei, wie bei Suidas geschieht, und dieses ist allerdings das Wahrscheinlichste, ungeachtet der Bemerkungen von Th. Müller (p. LXXX). Daß aber diese Epitome den Verlust des vollständigen Werkes nach sich gezogen, ist kaum wahrscheinlich, da die meisten Fragmente durchaus das Ansehen haben, aus der ausführlichen Atthis zu sein, und jene Epitome ja auch verloren ist. Benutzt ist Philochoros besonders von Eratosthenes und Eusebius in historischer Hinsicht, von Apollodor bei der attischen Sage, von Dionysius von Halikarnaß zur Geschichte der attischen Redner und ihrer Zeit, von Plutarch in denjenigen Biographien, welche die attische Geschichte berühren (ganz besonders im Theseus), vorzüglich auch von Allen, welche attische Antiquitäten behandelten, von denen die Excerpte denn weiter in die Wörterbücher des attischen Sprachgebrauches, die Scholien des Aristophanes, Sophokles und Euripides übergegangen sind, ferner von Athenäos, Älian u. A. Neuere Bearbeitungen seines Lebens und seiner Fragmente sind die von Lenz und Siebelis, betitelt: ***Philochori Atheniensis*** librorum fragmenta a *C. G. Lenzio* collecta digessit etc. *M. C. G. Siebelis.* Accedunt *Androtionis Ἀτθίδος* reliquiae (Lips. 1811). Eine ausgezeichnete Abhandlung, wodurch besonders der innere Plan und Zusammenhang der Atthis aufs Reine gebracht ist, ist die von Böckh (Philochoros, über den Plan seiner Atthis, Abhandlungen der königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin. Historisch-philologische Classe aus dem Jahre 1832. S. 1—33). Die letzte Bearbeitung ist die von Th. Müller (in den Fragmentis Historicorum Graecorum (Parisiis 1841). p. LXXXIV, LXXXVIII und p. 384—417). Eine Übersicht des Werkes nach der Anordnung von Böckh, welcher auch Müller gefolgt ist, werden wir unten geben, und dabei auch die Sammlung der Bruchstücke noch durch einige Stellen vermehren. Vor der Hand ist in der Übersicht der Schriften fortzufahren, von welchen in diese Classe noch gerechnet werden mag die Monographie *περὶ τῆς τετραπόλεως*, über die Sagen und Alterthümer der vier zur Tetrapolis vereinigten Demen Önoe, Marathon, Probalinthos und Trikorythos, welche als besondere Schrift auch von *Athen.* VI. p. 235 D, von *Suid.* v. *Τιτανίδα γῆν* und von Schol. *Soph.* O. C. 1102 angezogen wird. Auch die von Suidas genannten *Δηλιακά* in zwei Büchern mögen eine besonders herausgegebene Schrift gewesen sein, obgleich die beiden von Siebelis und Müller darauf bezogenen Stellen bei *Clem. Alex.* Cohort. p. 18. 30 *Sylb.* sich nur mit Unsicherheit darauf beziehen lassen. Der Titel *Σαλαμῖνος κτίσις* sieht aber ganz so aus, als bedeutete er nur einen Abschnitt des ersten oder zweiten Buches der Atthis. Die *Ἠπειρωτικά* sind wol ganz zu streichen, da sie viel wahrscheinlicher dem Philostephanos zugeschrieben werden; s. unter diesem Namen.

C. Eine dritte Classe umfaßt diejenigen Schriften, welche sich mit Religionsalterthümern, attischen Festen, Spielen, dem attischen Kalender, dem Ritus der Opfer, der Reinigungen rc. befaßten, in welchen Forschungen Philochoros vermöge seiner Stellung besonders zu Hause sein mußte. Dahin gehören folgende Titel: 1) *Περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀγώνων* 17 Bücher, wenn anders die Zahl bei Suidas unverdorben ist. Viele haben ähnliche Schriften verfaßt; s. *Krause*, Olympia. p. XI sq. Philochoros mochte besonders die Panathenäen und die Dionysien besprechen, was ihn auch auf das Theaterwesen führen mußte, wohin die Fragmente 159 und 160 bei Müller gehören. 2) *Περὶ ἑορτῶν*, citirt bei ***Harpocr.*** v. *Ἀλῶα* und *Χύτροι*, über die Tage, den Ursprung und die Namen der Feste; s. Fr. 161—164 derselben Sammlung. 3) *Περὶ ἡμερῶν*, wenigstens zwei Bücher, welche Schrift wiederholt citirt wird; s. Fr. 176—183 [3]). Eine Art von Fasti über die heiligen Kalendertage und den Grund ihrer Heiligkeit. 4) *Περὶ θυσιῶν α'*, über das Opferwesen, Ursprung und Cerimoniel der einzelnen Opfer, dahin gehörigen Sprachgebrauch u. dgl. 5) *Περὶ μαντικῆς* in vier Büchern. Es wurde darin von den alten Wahrsagern Orpheus, Musäos u. A., von den verschiedenen Arten der Weissagung gehandelt, Orakel, versificirte und prosaische, waren darin gesammelt [4]), die Symbolomantik, Traumdeuterei und Ähnliches war besprochen; vergl. Fr. 190—203. Ohne Zweifel hat Lenz Recht, den Titel *περὶ συμβόλων* auch auf dieses Werk zu beziehen. 6) *Περὶ καθαρμῶν*, über die Reinigungen. 7) *Περὶ μυστηρίων τῶν Ἀθήνησι*, namentlich über die kleinen und großen Eleusinien. Endlich gehört in diese Classe wol auch 8) *Ἡ πρὸς Ἄλυπον ἐπιστολή*, da ein daraus

---

3) Es fehlt Schol. *Plat.* Apolog. p. 93, 13: *Οἱ γὰρ τετράδι γεννώμενοι πονοῦντες ἄλλοις καρποῦσθαι παρέχουσιν, ὡς καὶ Φιλόχορος ἐν τῇ πρώτῃ περὶ ἡμερῶν ἱστορεῖ. ταύτῃ δὲ καὶ Ἡρακλῆ φασὶ γεννηθῆναι*; vergl. *Suidas* v. *τετράδι γέγονας*. *Phavorin.* v. *Ἀρκάς*. 4) *Plutarch.* de Pyth. Orac. c. 19: *Ἀλυρίου τοίνυν καὶ Ἡροδότου καὶ Φιλοχόρου καὶ Ἴστρου, τῶν μάλιστα τὰς ἐμμέτρους μαντείας φιλοτιμηθέντων συναγαγεῖν.*

erhaltenes Fragment (*Phot.* p. 445 eine Notiz über das Fest der *Σκίρα*) sich wenigstens mit dem Cultus beschäftigt. Höchst wahrscheinlich ist dieser *Ἄλυπος* dieselbe Person mit dem *Ἀλύριος* bei Plutarch an der in der letzten Note citirten Stelle, sei nun hier oder dort zu ändern. Noch wird 9) von Suidas eine *ἐπιτομὴ τῆς Διονυσίου πραγματείας περὶ ἱερῶν* genannt, worüber sonst Nichts bekannt ist. Auch ist ungewiß, ob nicht *περὶ ἱερῶν* von dem Übrigen als besondrer Titel zu trennen ist, sodaß die *πραγματεία Διονυσίου* ein älteres historisches Werk wäre.

D. Eine vierte Classe ist die von Schriften zur Literatur- und Culturgeschichte. So nennt Suidas eine Schrift *περὶ Ἀλκμᾶνος*, wohin man eine Stelle über Stesichorus (bei *Procl.* ad *Hesiod.* O. et D. 271) zu ziehen pflegt. Ferner fünf Bücher *περὶ τῶν Σοφοκλέους μύθων*, woraus Nichts erhalten. Ferner eine Schrift *περὶ Εὐριπίδου*, woraus Mancherlei erhalten ist (s. Fr. 165 — 169), Notizen über das Leben des Dichters mit apologetischer Tendenz, seine Weisheit, seine Sprache. Dann nennt Suidas eine *συναγωγὴ ἡρωΐδων ἤτοι Πυθαγορείων γυναικῶν*, über Frauen, wie Theano, Melissa u. a., und endlich eine Schrift *περὶ εὑρημάτων*, ein Thema, welches in dieser Zeit oft behandelt wurde.

So vielseitig also war die Thätigkeit dieses Schriftstellers. Nur das Hauptwerk, die Atthis, können wir jetzt noch einigermaßen vollständig übersehen, und es lohnt sich wol der Mühe, hier eine Übersicht des Ganzen folgen zu lassen.

Das erste Buch besprach die Anfänge der Dinge bis zum Beginn der Königszeit, mit welcher Philochoros eine chronologische Ordnung eintreten ließ. Es war vermuthlich eine Sammlung von Gründungsgeschichten Athens und der Landschaft von Attika. Philochoros verfuhr mit der Sage ganz pragmatisch, ja euhemeristisch, und diesen Standpunkt bezeichnet dann auch seine aus diesem Buche erhaltene Berufung auf den alten und häufig misbrauchten Spruch: *πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί* (Schol. *Plat.* in Dial. de Justo. 519, 15). Ferner war in diesem Zusammenhange von den Tritopatoren die Rede, fraglichen Wesen, die verschieden erklärt wurden, die Philochoros aber für die ersten Menschen auf attischem Boden gehalten zu haben scheint; s. Fr. 2. 3 bei Müller. Er erklärte sie für Abkömmlinge der Erde und des Helios (oder Uranos), den er wieder mit Apollon identificirte, womit es zusammenhängt, wenn es bei Schol. *Plat.* Euthydem. p. 453, 15 heißt: *Φασί τινες Ἀθηναίους αὐτόχθονας φῦναι καὶ τούτῳ γονέας ἔχειν Γῆν καὶ Ἥλιον, ὅς ὁ αὐτός ἐστιν Ἀπόλλωνι*[5]), nämlich mit Ap. *πατρῷος*. Auch Ogygos und die Ogygische Fluth kam vor, welche in derselben Zeit vorgefallen sein soll, wo Moses mit den Juden Ägypten verließ, den Philochoros nach Justinus Martyr sogar als einen alten Herrscher der Juden erwähnt haben soll, was aber Böckh (S. 8) mit den besten Gründen für ein Misverständniß erklärt. Für den Zusammenhang wichtig sind die Worte bei *Euseb.* Praep. Ev. X, 10. p. 489 aus Julius Afrikanus: *Μετὰ δὲ Ὤγυγον διὰ τὴν ἀπὸ τοῦ κατακλυσμοῦ πολλὴν φθορὰν ἀβασίλευτος ἔμεινεν ἡ νῦν Ἀττικὴ μέχρι Κέκροπος ἔτη ρπθ'· τὸν γὰρ μετὰ Ὤγυγον Ἀκταῖον ἢ τὰ πλασσόμενα τῶν ὀνομάτων οὐδὲ γενέσθαι φησὶ Φιλόχορος*, der also hier eine strenge Kritik übte. Den Übergang zur festern Überlieferung mag die Erzählung von den Pelasgern und Tyrrhenern, ihren Sitzen in Attika, ihrer Verdrängung nach Lemnos und Imbros und ihrem Raube attischer Jungfrauen aus Lemnos gebildet haben. Den Namen der Pelasger erklärte er mit Andern wegen ihrer unsteten, nomadisirenden Lebensweise für eine aus *Πελαργοὶ* entstandene Benennung. Dabei mochte auch die bei Etym. M. und *Steph. Byz.* v. *ἄστυ* aus dem ersten Buche angeführte Erklärung dieses Wortes vorkommen, *διὰ τὸ πρότερον νομάδας καὶ σποράδην ζῶντας τότε συνελθεῖν καὶ στῆναι ἐκ τῆς πλάνης ἐπὶ τὰς κοινὰς οἰκήσεις*, denn die Pelasger galten auch in Attika für die ersten Begründer einer durch feste Ansiedelung geregelten Lebensweise.

Das zweite Buch umfaßte, wie es scheint, die Geschichte der Könige, von Kekrops bis Kodros und dem ersten Archonten Konon, Ol. 24, 3. Kekrops *διφυής* genannt, weil von riesiger Statur, regiert 50 Jahre. Die Gründung der zwölf Städte in Attika wurde besprochen. Die erste Zählung des Volks, wobei sich 20,000 ergaben und der Name *λαοί* für *ὄχλοι* entstand, die Stiftung der Sacra des Saturnus und der Ops (pro Jove et Terra) und die Einsetzung der *Κρόνια*. Ferner sind einzelne Notizen erhalten über die Kekropstöchter Agraulos, Herse und Pandrosos, über die Selbstopferung der erstern als Priesterin der Pallas Polias. Dabei kam vermuthlich die Rede auf den Cult der Aphrodite in Cypern, da ein Nachkomme der Herse Paphos gegründet haben soll und Agraulos zu Salamis mit Menschenopfern verehrt wurde. Ferner wurde die Begründung des Areopag auf Veranlassung des Rechtshandels zwischen Poseidon und Ares besprochen, der von Eusebius unter Kekrops, von der parischen Chronik aber unter Kranaos gesetzt wird. Dann führte der weitere Verlauf auf die Sagen und Stiftungen des Dionysos, dessen Ankunft in Attika unter Amphiktyon gesetzt wurde. Dieser König, erzählte Philochoros, habe zuerst die Mischung des Weins mit Wasser vom Dionysos gelernt, daher die Menschen von jetzt an gerade gegangen wären, früher von dem Genusse des ungemischten Weines gebeugt, die falsche Erklärung eines Dienstes des Dionysos *Ὀρθὸς* im Heiligthume der Horen. Auch war hier sonst noch Manches über damals festgesetzte Regeln und verschiedene Betrachtungen über den Genuß des Weines eingeschaltet. Auf euhemeristische Auffassung deuten die Notizen über die Feldzüge des Dionysos in Indien und sein Grab zu Delphi, wie Philochoros denn auch ausdrücklich erklärte, Dionysos werde mit Unrecht für einen Possenreißer gehalten (*Harpocr.* v. *κοβαλεία*). In gleicher Absicht sprach er anderswo von einem Grabe Saturn's in Sicilien, und bemerkte, daß Poseidon auf Tenos als Arzt verehrt würde (*Clem. Alex.* Cohort. p. 18 ed. *Sylb.*). Ferner kam die Rede auf die Stiftung der Panathenäen unter Erichthonios, auf das damals be-

5) Für *καὶ τούτῳ* ist vielleicht zu schreiben: *καὶ τούτο τῷ*. *Hesych.* *τριτοπάτορας, ἀνέμους, ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆς, γενέσεως ἀρχηγούς*.

gründete Kanephoreninstitut, das Θαλλοφορεῖν der Greise und den damit zusammenhängenden ἀγὼν εὐανδρίας (Fr. 25—27). Auch die eleusinischen Mythen gehören hierher, wie besonders die Bemerkungen über Triptolemos (Fr. 28. 29), wobei die Müller'sche Sammlung eine vom Referenten bereits (Demeter und Persephone S. 302) aus Schol. *Aristid.* Panath. p. 54 *Dind.* nachgetragene Stelle unbeachtet gelassen: *Φιλόχορος δὲ ἱστορεῖ ὅτι ἡ ναῦς ἔνθα (l. ἐν ᾗ) ἦν ὁ Τριπτόλεμος διὰ τοῦτο ἐνομίσθη ὑπόπτερος, ἐπειδὴ ἐξ οὐρίας ἐφέρετο δρομαῖοι (l. δρόμῳ. οἱ) δὲ ἀναλύοντες τὸν μῦθόν φασι τούτου (l. φασιν οὕτως)· ἅρμα γὰρ δρακόντων κτλ.* [6]). Ferner die Sage, wie Boreas die Oreithyia, die Tochter des Erechtheus, raubt (Fr. 30), der Cult der Töchter des Erechtheus, (Fr. 31) durch *θυσίαι νηφάλιοι*, von denen bei dieser Gelegenheit ausführlicher die Rede war, der Ursprung der Boedromien auf Veranlassung des Jon im Kriege zwischen Eumolpos und Erechtheus; die Theilung Attika's zwischen den vier Pandioniden Ägeus, Lykos, Pallas und Nisos und Begrenzung der vier Theile (Fr. 35). Ägeus erhält die Ebene bei der Stadt bis zum Pythion, welches in diesem Zusammenhange nicht wohl anderswo gesucht werden kann, als auf der Höhe der Berge zwischen der Ebene von Athen und der thriasischen Ebene, beim Kloster Daphne, Pallas die Paralia, Lykos die Diakria, Nisos, der Gründer von Nisäa, Megaris vom Isthmos bis zum Pythion, also mit Einschluß von Eleusis und der thriasischen Ebene. Nun folgte die Geschichte des Ägeus und Theseus. So dessen Krieg mit den Pallantiden, wobei sehr genaue Ortsbestimmungen, bei Schol. *Eur.* Hippol. 36 zu vergleichen mit *Plutarch.* Thes. c. 13, denn auch dieser folgt hier dem Philochoros. Die Sage von der Hekate und die darauf bezüglichen Gebräuche (*Plut.* Thes. c. 14), obgleich davon auch in der Tetrapolis die Rede sein konnte. Der Zug nach Kreta, bei welcher Gelegenheit von Skiros und Athena Skiras die Rede sein mußte, *Plut.* c. 16. *Harpocr.* v. *Σκίρον*. Kreta und der Minotaur, *Plut.* Thes. c. 16. 19 und andere bei Müller (Fr. 38—40) zusammengestellte Zeugnisse, zu denen noch *Freculph.* Chron. I. 2, 16 hinzuzufügen, citirt von Stephani. Der Kampf zwischen Theseus und dem Minotaur (S. 4). Die Rückkehr und die Stiftung der Oschophorien (Fr. 43. 44). Der *τέμενος* des Theseus und seine religiöse Verehrung (Fr. 47, womit zu vergleichen *Plut.* Thes. c. 23 extr.). Der *συνοικισμός* von Athen, wo Plutarch (c. 24) gewiß auch vorzüglich nach Philochoros erzählt. Endlich die Amazonenfahrt (Fr. 49. *Plut.* c. 26 sq.); Theseus' Antheil an der Geschichte der Sieben vor Theben (Fr. 50. 51. *Plut.* c. 29); die Freundschaft mit Peirithoos und die gemeinsam vollbrachten Thaten, namentlich die Entführung der Helena und die Fahrt in den Hades, woraus Herakles hernach den Theseus wieder befreit (Fr. 44. 45. *Plut.* c. 30 sq.); seine Vertreibung aus Athen und sein Ende (Fr. 48). Ferner gehören noch in dieses Buch die Stellen über den trojanischen Krieg und die Zeit des Homer (Fr. 52—54 e). Philochoros setzte Homer 180 Jahre nach dem trojanischen Kriege, 40 Jahre nach den ionischen Colonien, unter das Archontat des Archippos und hielt ihn für einen Argiver. Den Hesiod setzte er später (Fr. 54 b).

Das dritte Buch behandelte die wichtige Periode vom Archontate des Kreon, Ol. 24, 3, wahrscheinlich bis Ol. 80, 1, wo der Areopag ganz umgestaltet und der entschiedene Grund zur Republik gelegt wurde, also die Zeit des Solon, Pisistratus, Klisthenes, bis zur Verwaltung des Perikles. Die erhaltenen Notizen handeln von Tyrtäus und seinem Antheil am messenischen Kriege (Fr. 55, 56), von der *σεισάχθεια* des Solon (Fr. 57), vom Institute des Areopags (58—60), und von anderen Instituten der Solonischen Gesetzgebung (61—65), wohin auch die Einrichtung der *ἀδύνατοι* gehört (Fr. 67, 68). Auch die Neuerungen des Sikyoniers Lysander in der Kitharistik waren in diesem Buche besprochen (Fr. 66), entweder auf Veranlassung der Panathenäen, deren musische Agonistik Solon neu begründete, oder auf Veranlassung der Erneuerung der pythischen Spiele nach Beendigung des kirrhäischen Kriegs, Ol. 47, 3 oder 48, 3. Aus der Zeit der Pisistratiden ist eine Erwähnung des dreiköpfigen Hermes erhalten (Fr. 69). Dann vom Bau des pythischen Tempels durch die Alkmäoniden (Fr. 70) und Fr. 71—79 a allerlei Notizen über die Demen, zum Theil ausdrücklich aus diesem Buche citirt, welche ohne Zweifel aus dem Abschnitte über die Einrichtungen des Klisthenes stammen. Philochoros scheint eine Übersicht der Demen gegeben und besonders die Namen erklärt zu haben. In denselben Abschnitt gehört die wichtige Stelle über den Ostracismus (Fr. 79 b), wo die neuesten Herausgeber die Abhandlung von Meier im Index Scholar. (Hal. 1835—36), wo sie emendirt und erklärt wird, nicht berücksichtigt haben; vergl. dess. Abhandlung in dieser Encykl. III, 7. Ferner wird wegen der Weihung des Hermes *ἀγοραῖος* wiederholt auf dieses Buch des Philochoros verwiesen (Fr. 80—82), ein Ereigniß aus der Zeit, als man den Piräeus zu ummauern anfing, noch vor den Perserkriegen (s. *Siebelis* p. 49), unter dem Archonten *Κεβρίς*, welcher entweder der Archon Hybrilides ist (Ol. 72, 2), oder wenig später zu setzen; vergl. *Boeckh*, De archontibus Att. pseudonym. p. 131 in den Schriften der Akad. v. J. 1827. Von jetzt an werden auch die Angaben der Archonten bei solchen Citaten aus Philochoros immer häufiger, wonach sich denn auch die Jahreszahlen ziemlich sicher behandeln lassen Fr. 83 vom Archon Lakratides, unter welchem erstaunlich viel Schnee fiel, Ol. 73, 2. Fr. 84 Einschiffung der Athenienser zur Zeit der Perserkriege, Ol. 75, 1. Aus der Zeit des Themistokles eine in der Müller'schen Sammlung fehlende Notiz bei Schol. Venet. *Aristoph.* Pax. v. 145: *Ἔστιν ἐν τῇ Ἀττικῇ κώμη λεγομένη οὕτως, Κανθάρου λιμήν, οὐχὶ Κάνθαρος, ὡς Φιλόχορος ἱστορεῖ, ἀπὸ ἥρωος ἐπιχωρίου τινός.* Fr. 85 vom Theorikon, dessen Einführung schon in die Zeit des Perikles fällt. Dessen Verwaltung beginnt mit Ol. 77, 4; die Theorikenspende aber

6) Auch andere Notizen zur attischen Geschichte in dieser Scholiensammlung mögen aus Philochoros stammen, z. B. p. 78. 101. 107. 116 sq.

war eine Vorbereitung zu der Ol. 80, 1 erfolgten Erniedrigung des Areopags, welche vermuthlich dieses Buch abschloß. Höchst wahrscheinlich wurde hier auch von der ersten Einrichtung der *Νομοφύλακες* gesprochen; s. *Phot.* Append. p. 584 sq. und *Schoemann* Antiq. Jur. publ. Gr. p. 299. Die spätesten Data aus diesem Buche sind ein Paar Notizen über lakonische Ortschaften, die auf die Geschichte des Helotenaufstandes zu beziehen sind, Fr. 86. 87, vergl. *Thucyd.* I, 101. Wobei zu bemerken ist, daß Philochoros (wie vor ihm bereits Philistus gethan) die Erzählung des Thucydides vom peloponnesischen Kriege zum Theil ganz wörtlich ausgeschrieben hat; vergl. Schol. *Aristoph.* Av. 557 mit *Thucyd.* I, 112; Schol. *Aristoph.* Nub. 213 mit *Thucyd.* I, 114.

Das vierte Buch reichte wahrscheinlich von Ol. 81, 1 bis Ol. 94, 2, dem Archontate des Euklides. Die daraus angezogenen Stellen betreffen den heiligen Krieg von Ol. 83, 1 (Fr. 88), die Bürgerzählung von Ol. 83, 4 im Archontate des Lysimachides (Fr. 89), die erste *διαψήφισις*, welche auf Veranlassung einer den attischen Bürgern gemachten Schenkung vorgenommen wurde, und welche Philochoros nach Böckh's Vermuthung bestimmte, die Grundlagen des Systems der Bürgerschaft bei dieser Gelegenheit zu entwickeln, besonders die Verhältnisse der Phratrien, worüber verschiedene Notizen aus dem vierten Buche angezogen werden (Fr. 91. 92). Ferner gehören in diese Periode die Nachricht von der Unterwerfung Euböa's durch Perikles, Ol. 83, 3 (Fr. 89), von der Verbannung des Thucydides, des Gegners des Perikles Ol. 84, 1 (Fr. 95), und die Nachrichten von den *Περικλέους ἐπιστατοῦντος* errichteten Gebäuden, dem Lykeion, den Arbeiten und der Geschichte des Phidias im Archontate des Theodoros und Pythodoros [7]), von den Propyläen (Fr. 96—98). An die Geschichte des Phidias schloß sich die Erzählung von dem Anfange und den Veranlassungen des peloponnesischen Kriegs, woraus die Schol. Venet. *Aristoph.* Pax. v. 990 eine Stelle erhalten haben, welche in den bisherigen Sammlungen fehlt: *Ἀλλὰ καὶ ὁ Φιλόχορος ἀπὸ Πυθοδώρου, ἀφ' οὗ ἡ ἀρχὴ τοῦ πολέμου δοκεῖ γεγενῆσθαι, μέχρι Ἰσάρχου καταριθμούμενος εἰς τὰ ιγ' ἔτη συνάγει τοὺς χρόνους.* Vor den peloponnesischen Krieg, in Ol. 86, 4, das Archontat des Apseudes, fällt die Ordnung des Jahres durch Meton, worüber Fr. 99; schon in die Geschichte dieses Kriegs gehört vermuthlich die Erwähnung der 1000 Reiter, anstatt der gewöhnlichen 1200; s. Böckh, Staatsh. I. 279. 284, vergl. *Thuc.* II, 13 und ebendahin, nämlich in den Anfang des peloponnesischen Kriegs, gehört auch die Notiz über die *στρατεία ἐν τοῖς ἐπωνύμοις* (Fr. 101, vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. n. 113). Den weiteren Verlauf dieses Kriegs berühren die Stellen in Fr. 102 sq. bis zu der Geschichte der Hermokopiden und der Expedition nach Sicilien. Wie speciell die Nachrichten zur Verfassungsgeschichte waren, sieht man aus Schol. *Aristoph.* Plut. 972: *Φησὶ γὰρ Φιλόχορος· ἐπὶ Γλαυκίππου καὶ ἡ βουλὴ κατὰ γράμμα τότε πρῶτον ἐκαθέζετο, καὶ ἔτι νῦν ὄμνυσιν ἀπ' ἐκείνου καθεδεῖσθαι ἐν τῷ γράμματι ᾧ ἂν λάχωσι.* Ein bestimmter Schluß dieses Buches wird nicht angegeben, sehr wahrscheinlich aber ist die Annahme Böckh's, daß die Tyrannis der dreißig, die Rückkehr des Thrasybul, die Wiederherstellung der Republik den Schluß bildete, sodaß das in der Verfassungsgeschichte Athens in jeder Rücksicht so wichtige Archontat des Euklides das fünfte Buch eröffnet hätte.

Aus dem fünften Buche wird wenig citirt. Wahrscheinlich umfaßte es die Zeit vom Archontate des Euklides, Ol. 94, 2, bis zum Regierungsantritte des Philipp Ol. 105, 1. Erhalten ist (Fr. 126) eine Nachricht über die Symmorien der Vermögenssteuer unter Nausinikos, Ol. 94, 2; Fr. 127 eine Notiz über Datos in Thracien, wobei an die Gründung dieser Stadt Ol. 105, 1 zu denken; Fr. 128 über die Händel der Thasier und Maroniten über Strymo, wobei *Demosth.* in Polycl. p. 1213, 15 zu vergleichen; s. Clinton in Ol. 104, 4.

Das sechste Buch reichte wahrscheinlich von Ol. 105, 1 bis Ol. 115, 2. Das daraus Angeführte liegt zwischen Ol. 105, 2 und Ol. 110, 2, aber nach Böckh's wahrscheinlicher Vermuthung bildete Ol. 115, 2 den Grenzpunkt, das Jahr, in welchem durch die Herrschaft des Kassander der Grund zur Verwaltung des Demetrius Phalereus gelegt wurde, sodaß das Ende dieses Buches mit dem Ende der Schrift: *περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀρξάντων ἀπὸ Σωκρατίδου μέχρι Ἀπολλοδώρου* zusammenfallen würde. Philochoros wurde mit dem siebenten Buche viel weitläufiger und bearbeitete von da an die Geschichte, welche er selbst erlebt hatte, und die er wahrscheinlich auch später edirte. Die aus diesem Buche erhaltenen, oder in dasselbe gehörenden Nachrichten handeln (Fr. 129) von den 1200 Reichsten, welche die Liturgien versahen, aus Ol. 105, 3 (vergl. Böckh, Staatsh. II. S. 99); Fr. 130 a. b von der Wegführung der heiligen Triere Paralos auf Veranlassung einer Landung bei Marathon Ol. 106; Fr. 131 vom Archonten Aristodemos Ol. 107, 1; Fr. 132 vom Archonten Kallimachos und dem Anfange des olynthischen Kriegs; Fr. 133 von der *διαψήφισις* im Archontate des Archias Ol. 108, 3, der zweiten, welche wir kennen, derselben, welche die Rede des Demosthenes gegen Eubulides veranlaßte; Fr. 134 vom Archontate des Pythodotos, Ol. 109, 2; Fr. 135 von dem des Theophrast, Ol. 110, 1 und dem damaligen Kriege zwischen Philipp und Athen; Fr. 136 von der Theoris, einer Prophetin, welche wegen Asebie hingerichtet wurde (vergl. *Demosth.* c. Aristogiton. p. 89 *Bekk.*); Fr. 137 von den *ἀγῶνες χύτρινοι*, wahrscheinlich auf Veranlassung der Wiederherstellung durch Lykurg; Fr. 138 von der Weihung eines versilberten Dreifußes über dem Theater; Fr. 139 vom Tode des Demosthenes, Ol. 114, 3.

Das siebente Buch reichte wahrscheinlich von Ol. 115, 3 bis Ol. 117, 2, wo Antigonus, Kassander, Ptolemäus und Lysimachus Frieden schlossen. Die aus diesem Buche erhaltenen Stellen führen darauf, daß von der

7) Schol. *Aristoph.* Pax. 605. Die Änderungen von Palmerius an dieser Stelle scheinen mir vollkommen begründet, trotz der Bedenken von Krüger (zu *Clinton.* Fast. Hell. Vol. II. unter Ol. 87, 1) und von Müller (Fragm. Historic. p. 400).

Staatsverwaltung und den neuen Einrichtungen des Demetrius Phalereus ausführlich die Rede war. So Fr. 141 a. b von den *Νομοφύλακες*, Fr. 142 den *ἀποστολεῖς*, Fr. 143 den *γυναικονόμοις* (vergl. besonders Böckh, Philoch. S. 24 fg.). Die Verwaltung jenes Staatsmannes dauerte 10 Jahre, von Ol. 115, 4 bis Ol. 118, 4.

Das achte Buch reichte von Ol. 117, 2 bis Ol. 118, 2, wie man aus der Stelle bei *Dionys. Hal.* de Dinarcho. c. 3 sieht. Es enthielt die Einnahme Athens durch Demetrius Poliorketes und die Aufhebung der Regierung des Demetrius Phalereus, sowie die Maßregeln gegen ihn. Unter andern wird daraus Fr. 145 von Päanen berichtet, die zu Ehren des Antigonus und Demetrius gesungen wurden. Gewiß hat Plutarch in seinem Demetrius diese Bücher des Philochoros stark benutzt, obgleich er ihn nicht nennt.

Das neunte Buch umfaßte drei bis vier Jahre, von Ol. 118, 3 bis Ol. 119, 2, denn es wird bei *Dionys. Hal.* l. c. aus diesem Buche ein Ereigniß des Jahres Ol. 118, 3 berichtet, die Geschichte des Jahres Ol. 119, 3 aber fiel schon in das folgende Buch.

Das zehnte Buch besprach die gegen alle Ordnung und heiliges Recht verstoßende Einweihung des Demetrius Poliorketes in die Mysterien Ol. 119, 3 (s. Fr. 148. 149). Außerdem wird aus diesem Buche noch eine Nachricht über das Steuercapital von Attika gegeben, deren Zusammenhang wir nicht zu bestimmen vermögen.

Aus den sieben letzten Büchern gibt es nur ein einziges Citat, bei *Harpocr.* v. *ἄμιπποι* aus dem 16. Buche, sodaß sich über die Disposition dieses Abschnittes nicht sicher urtheilen läßt. Böckh vermuthet, daß diese letzten Bücher Nachträge zu den frühern enthielten. Gewiß ist, daß die Erzählung hier sehr ausführlich werden mußte, sodaß, wenn ja etwas an der Nachricht ist, daß Philochoros eine Epitome seiner eignen Atthis geschrieben, dieses wol am ersten von dem Abschnitte seiner Zeitgeschichte der Fall gewesen sein mag. (*Preller.*)

Philocrena *Bongard.*, s. Tristicha.

PHILODAMIA (*Φιλοδαμεία*), eine Tochter des Danaos, mit der Hermes den Pharis, den mythischen Gründer der messenischen Stadt Pharä, zeugte; vergl. *Paus.* IV, 30, 2. VII, 22, 5. *Heyne* ad *Apollod.* II, 1. 5 in not. crit. (*H.*)

PHILODAMOS (*Φιλόδαμος*), ein Pythagoreer aus Lokri; vergl. *Jamblich.* V. P. fin. (*H.*)

PHILODEMOS. Dieser Schriftsteller war früher nur durch vereinzelte Erwähnungen Cicero's und eine Reihe von Epigrammen bekannt, die in der Anthologie erhalten sind, ist aber jetzt durch verschiedene mehr oder weniger bedeutende Schriftstücke, welche die Herculanensischen Rollen von ihm geliefert haben, weit wichtiger und namhafter geworden. Er gehört wie Phädros (s. in dieser Encykl.) zu jenen spätern Epikureern, welche die polemische Stellung ihrer Schule gegen die andern philosophischen Schulen, namentlich die stoische, dergestalt behaupteten, daß sie Epikur's Sätze über Theologie, Rhetorik, Poesie, Ethik, raisonnirend und kritisirend durchführten, und dabei ihren Überzeugungen zugleich durch Umgang mit vornehmen Römern, welche diese Philosophen gewöhnlich am liebsten sahen, Schutz und Anhang zu verschaffen suchten. Philodem lebte zu Cicero's Zeit, bei welchem (de Fin. II, 35, 119) Syro und Philodem als Umgang des Torquatus genannt werden, mit der hinzugefügten Charakteristik, quum optimi viri tum homines eruditissimi. Aus Strabo (XIV. p. 759) erfahren wir, daß er aus Gadara in Obergaliläa gebürtig war. In Rom war er besonders als Freund des Piso bekannt, gegen welchen Cicero die Rede gehalten hat, in welcher c. 28, 68 ausführlich von ihm gesprochen wird. Er wird homo ingeniosus atque eruditus genannt, vere humanus. Mit einiger Ironie wird dann davon gesprochen, daß er, wie alle Epikureer, der Lust huldige, indessen den Piso, dessen Ausschweifungen bekannt waren, durch theoretische Behandlung der Lehre von der Lust zu mäßigen gesucht, doch aber auch wieder seinem Charakter nachzugeben gewußt habe. Dann heißt es c. 29: Est autem hic, de quo loquor, non philosophia solum, sed etiam literis, quod fere ceteros Epicureos negligere dicunt, perpolitus. Poëma porro facit ita festivum, ita concinnum, ita elegans, nihil ut fieri possit argutius. In quo reprehendat eum licet si qui volet; modo leviter, non ut impurum, non ut improbum, non ut audacem, sed ut Graeculum, ut assentatorem, ut poëtam. Es wird dann erzählt, wie er an den Piso gekommen sei, wobei es u. A. heißt: Rogatus, invitatus, coactus, ita multa ad istum, de isto quoque scripsit, ut omnes hominis libidines, omnia stupra, omnia coenarum genera conviviorumque, adulteria denique ejus delicatissimis versibus expresserit: in quibus, si qui velit, possit istius tamquam in speculo vitam intueri. Zu welcher Stelle Asconius bemerkt Philodemum significat, qui fuit Epicureus illa aetate nobilissimus, cujus et poëmata sunt lasciva. Diese Gedichte hat auch Horaz mit Vergnügen gelesen, wie man aus Satir. I, 2, 120 sieht:

> Illam „Post paulo,“ „Sed pluris,“ „Si exierit vir,“
> Gallis hanc Philodemus ait, sibi, quae neque magno
> Stet pretio neque cunctetur, cum est jussa venire:

welche Verse zugleich eine gute Probe von jener Gedichtsammlung geben. Ein Holländer hat nach ihnen ein griechisches Epigramm gemacht, welches man lange für das wirkliche Original gehalten, bis Jacobs Lectt. Venus. XII. p. 264, Vermischte Schriften 5. Bd. S. 264 fg. das wahre Verhältniß gezeigt hat. Dahingegen durch die Sammlung des Philippus eine Anzahl von echten Epigrammen des Philodemos in der Palatinischen Anthologie erhalten sind, welche zu jener Charakteristik Cicero's und der Probe bei Horaz vortrefflich passen. Es sind ihrer 34, wovon XI, 44 an den Piso gerichtet ist; vergl. *Jacobs*, Animadverss. II. 1. p. 248. Vermuthlich hatte Philodem eine dem Piso dedicirte Sammlung erotischer Epigramme herausgegeben, worin dieses Römers und Philodem's eigne Erfahrungen in arte amatoria besungen wurden, welche Sammlung zu jener Zeit, als Cicero die Rede in Pisonem hielt (699 a. u. c. oder 55 v. Chr.), in Aller Händen war, und auch später auf Horaz, Martial und andere rö-

mische Dichter eingewirkt haben mag. Das 5. Buch der Anthologie enthält die meisten und besten Proben dieser Poesie; die Gedichte sind zum Theil in ihrer Art wirklich sehr anmuthig, immer witzig und elegant, aber zum Theil recht lüstern, z. B. V, 121 auf Philänion. Das 11. Buch hat auch einige *συμποτικὰ* erhalten, wie Cicero sagt: omnia coenarum genera versibus expressit. Hin und wieder gibt Philodem sich als einen Mann von reiferen Jahren zu erkennen, z. B. V. 112. XI, 30. XI, 41, wo er von 37 Jahren spricht, während er an einer andern Stelle über sein Alter (*γῆρας*) klagt. Als Probe mag folgendes Gedicht dienen V, 115:

Ἠράσθην Δημοῦς Παφίης γένος· οὐ μέγα θαῦμα·
καὶ Σαμίης Δημοῦς δεύτερον· οὐχὶ μέγα·
καὶ πάλιν αὖτ' Ἰαχῆς Δημοῦς τρίτον· οὐκέτι ταῦτα
παίγνια· καὶ Δημοῦς τέτρατον Ἀργολίδος.
αὐταί που Μοῖραί με κατωνόμασαν Φιλόδημον,
ὡς αἰεὶ Δημοῦς θερμὸς ἔχοι με πόθος.

Ein anderes Epigramm V, 132, wo die Reize seiner Schönen in sehr begehrlicher Weise geschildert werden, schließt so:

εἰ δ' Ὀπικὴ καὶ Φλωρὰ καὶ οὐκ ᾄδουσα τὰ Σαπφοῦς,
καὶ Περσεὺς Ἰνδῆς ἠράσατ' Ἀνδρομέδης,

wo er es also mit einer gewöhnlichen römischen Dirne zu thun hatte. Von seinen Schriften zur Literatur und Philosophie war früher nur wenig bekannt. Bei *Diog. L.* X, 3 heißt es: *καθά φησι Φιλόδημος ὁ Ἐπικούρειος ἐν τῷ δεκάτῳ τῆς τῶν Φιλοσόφων συντάξεως*, ein Werk zur Geschichte der Epikureischen Philosophie, wie es scheint, wol mit Auszügen und Relationen über die Schriften und Lehren der einzelnen Philosophen; vergl. §. 24: *ἦν καὶ Πολύαινος Ἀθηνοδώρου Λαμψακηνὸς ἐπιεικὴς καὶ φιλικός, ὥς οἱ περὶ Φιλόδημόν φασι*, womit jetzt folgende Stelle aus der Schrift Philodem's *περὶ ἠθῶν καὶ βίων* (Col. IV. *Hercul.* Vol. V, 1. [Neap. 1835.]) verglichen werden kann: *κἂν ᾖ δ' ὁ μὲν ἀποφθεγματίας μᾶλλον, ὡς Πολύαινόν φησι Μητρόδωρος* [1]). Außerdem citirt Menage (zu *Diog. L.* X, 3) eine Stelle aus Ambrosius (Ep. III, 25), wo dieser Kirchenvater sich wegen des Epikureischen Satzes, die Lust sei dem Menschen von Gott angeschaffen, auf den Philomarus beruft, wo allerdings wol Philodemus zu lesen ist [2]).

Dazu kam dann die Ausbeute aus den verkohlten herculanensischen Rollen jener Bibliothek, welche an Epikureischen Schriften, und besonders an denen Philodemus', sich so reich erwiesen hat. Zur Geschichte dieser Entdeckungen und der Publicationen zu Neapel und Orford s. besonders v. Murr, Philodem von der Musik, Vorbericht. S. 3—22. *Chr. Petersen, Phaedri Epicurei* de Nat. Deor. (Hamb. 1833.) p. 1—8 und *E. Gros, Philodemi* Rhetor. (Paris 1840.) p. CXII—CXXII. Im J. 1793 erschien der erste Band der Volumina Herculanensia zu Neapel, worin *Φιλοδήμου περὶ Μουσικῆς Δ* (ein Titel, welcher zu Anfang und Ende der Schrift steht) bekannt gemacht wurde, die verstümmelten Glieder des 4. Buches Philodem's von der Musik, in 38 Columnen, jede zu 40—45 Zeilen. Mazocchi, Rosini, Ignarre u. A. haben sich um die Wiederherstellung des Textes bemüht, der Commentar aber ist von Rosini. In Teutschland ist dieses Buch blos von Ch. G. v. Murr bearbeitet worden, „Philodem von der Musik, ein Auszug aus dessen viertem Buche. A. d. Griechischen einer hercul. Papyrusrolle übersetzt" (Berlin 1806. 4.), eine Schrift, die mehr die Absicht hatte, das damals noch ganz Neue in Teutschland bekannt zu machen, als daß für die Kritik des Textes und die Erklärung des Zusammenhanges und des Einzelnen etwas geschehen wäre. In dieser Hinsicht befindet sich dieses Buch vielmehr trotz dem, daß es zuerst bekannt geworden ist und manches recht Interessante enthält, noch ganz in dem Zustande, wie die Neapolitaner es gelassen. Das Thema ist die praktische Bedeutung der Musik. Die Stoiker pflegten von dieser Kunst mit Achtung zu sprechen und zu ihrer thoretischen Bearbeitung aufzufodern, dahingegen Epikur Nichts von ihr wissen wollte [3]). Von diesem Standpunkte disputirt Philodem gegen einen Gegner, welcher nach Col. XXI, 19 und XXIII, 28 offenbar Diogenes der Babylonier ist, der vielleicht in seinen Untersuchungen *περὶ φωνῆς* [4]), oder auch in einer besondern Schrift darüber gehandelt hatte. Gegen diese Schrift nun, aus welcher hin und wieder ganze Sätze angezogen werden, behauptet Philodem zunächst mit Berufung auf Epikur, daß die Musik blos eine Wirkung auf die Sinne und das ästhetische Vermögen habe, nicht auf das Gemüth und das sittliche Vermögen Col. I—III. Dann wird der Satz bestritten, daß die Musik zur Gottesverehrung geeignet sei [5]), worauf auch noch von ihrer Anwendbarkeit bei andern Gelegenheiten des öffentlichen oder Privatlebens, bei Enkomien, Hymenäen, Epithalamien, Threnen, Wettkämpfen u. s. w. die Rede ist, s. Col. IV—VII. Dann wird die anregende, das Gemüth kräftigende und reizende Kraft der Musik, welche Diogenes behauptet hatte, in Abrede gestellt, Col. VII—IX und darauf das Argument, daß die Alten die Musik

1) Polyän war Freund und Schüler des Epikur, welchem Einige einen Dialog des Phädon zuschrieben (s. *Diog. L.* II, 105. X, 18. 24). Auch Plutarch in der Schrift gegen Kolotes gedenkt seiner (c. 6), nach welcher Stelle Epikur ihn in seinem Symposium anbrachte. Er scheint besonders als liebenswürdiger Gesellschafter in der ältesten Schule bekannt gewesen zu sein. 2) Voluptatem in homine Deo auctore creatam, sicut Philomarus ejus sectator (Epicuri) *in epitomis suis* disputat, et huic allegat Stoicos esse auctores sententiae.

3) Von den Stoikern *Quintil.* Inst. Or. I, 10, 15. Et ejus sectae, quae aliis severissima, aliis asperrima videtur, principes in hac fuere sententia ut existimarent, sapientum aliquos nonnullam operam his studiis accommodaturos. Von den Epikureern *Plutarch.* non posse suaviter c. 13: *Μουσικὴν δὲ ἴσας ἡδονὰς καὶ χάριτας οἵας φέρουσαν ἀποστρέφονται καὶ φεύγουσι βουλόμενος οὐκ ἄν τις ἐκλάθοιτο* u. s. w. 4) *Diog. L.* VII, 55 citirt den Diogenes wiederholt *ἐν τῇ περὶ φωνῆς τέχνῃ*. In den locus *περὶ φωνῆς* aber pflegte auch von der Musik gehandelt zu werden; s. *Diog. L.* VII, 44. 5) Col. IV, wo unter Andern *ὅτι τὸ δαιμόνιον μὲν οὐ προσδεῖται τινος τιμῆς, ἡμῖν δὲ φυσικόν ἐστιν αὐτὸ τιμᾶν μάλιστα μὲν ὁσίαις ὑπολήψεσιν* (so ist zu lesen), *ἔπειτα δὲ καὶ τοῖς κατὰ τὸ πάτριον παραδιδομένοις ἑκάστῳ τῶν κατὰ μέρος· μουσικῇ δ' οὐκ ἐπιτέτακται.* Es kommt in diesem Zusammenhange manches recht Interessante zur Sprache.

sehr geehrt hätten, abgewiesen, Col. X—XIII. Nun wird gefragt, ob diese Kunst zur Liebe, zur heitern Lust des Mahles, zur Freundschaft wirklich förderlich sei, Col. XIII — XVII, die Überlieferung von dem Eingreifen des Thaletas und Terpander in Sparta wird geprüft, Col. XVIII f, noch einmal die angebliche religiöse Wirkung der Musik besprochen, Col. XX, und endlich die Wirkung derselben auf den Geist und die sittliche Kraft bestritten, Col. XXI —XXIII. Später ist noch von sonstigem Nutzen der Musik und besonders auch von der Pythagoreischen Lehre, daß ihre Gesetze denen der himmlischen Körper entsprächen, sowie endlich davon die Rede, ob wirklich die Götter die Musik erfunden hätten und aus welchen Ursachen man sie gewöhnlich erlerne. Die Form dieser Schrift schien den neapolitanischen Gelehrten in manchen Stellen so nachlässig, daß sie p. 18 die Vermuthung aussprachen, sie sei gar nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für den Privatgebrauch, etwa des Piso, bestimmt gewesen. Wobei aber nicht bedacht ist, daß besonders durch die an größern und kleinern Schriften, bei denen sie es nie auf die Form ankommen ließen, so außerordentlich reichen Schulen der Stoiker und Epikureer sich allmälig eine Sprache wissenschaftlichen Räsonnements gebildet hatte, welche sowol hinsichtlich ihrer Reinheit als ihrer Stylistik einen bedeutenden Verfall zeigt, wobei zum Theil aber auch der Umstand mitwirkte, daß Viele dieser Schriftsteller, wie auch Philodemos, aus barbarischen Gegenden stammten und das Griechische wenigstens nicht als die eigentliche Muttersprache schrieben. Freilich verrathen die Gedichte Philodem's seine Fähigkeit, das Griechische, wenn er es wollte, zierlich zu behandeln; allein bei wissenschaftlichen Discussionen war eine solche Sorgfalt, namentlich bei den Epikureern, gar nicht einmal angebracht.

Das zweite, auf diesem Wege bekannt gewordene Buch Philodem's ist das *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν καὶ τῶν ἀντικειμένων ἀρετῶν καὶ τῶν ἐν οἷς εἰσὶ καὶ περὶ ἃ Θ*, in 28 Columnen, von den Neapolitanern edirt im J. 1827, Herculan. Volumm. quae supersunt. T. III. bearbeitet von Javaroni, publicirt von Rosini. In Teutschland ist diese Schrift nachträglich bearbeitet worden von Göttling (*Arist.* Oeconom. [Jenae 1830.] p. 41—64. 187—212 und von Schömann (Specimen observ. in *Theophrasti* Oeconomicum et *Philodemi* librum IX de virtutibus et vitiis [Gryphisw. 1839. 4.]; vergl. auch Spengel, Münchn. gel. Anz. 1838. Nr. 255)[6]). Es ist in diesem neunten Buche jener Schrift vom Hausstande die Rede, wie er von dem Weisen, d. h. demjenigen, der das Laster zu vermeiden und die diesem entgegengesetzten Tugenden zu üben und sein Leben so heiter wie möglich zu führen weiß, zu ordnen ist. Der erste Abschnitt hat das besondere Interesse, daß der Verfasser sich darin mit den Schriften Xenophon's und Theophrast's über Ökonomik beschäftigt, welche letztere dieselbe ist, welche bei uns für Aristotelisch gilt, die Philodem aber bei zweifelhafter Tradition ganz entschieden dem Theophrast zueignet, s. Col. I—XII. Dann entwickelt er von Col. XII an seine eigne Lehre, welche Grundsätze der Weise beim Besitz und bei der Verwaltung von Reichthümern zu befolgen habe, wobei die Lehre, daß die Reichthümer als solche ein Übel seien, widerlegt und darauf jener Satz ausführlich entwickelt wird. Hernach Col. XVIII, wird von der Art und Weise gehandelt, wie man ohne zu große Mühe Reichthümer besitzen und erhalten könne, wobei auf Genügsamkeit gedrungen wird, bei welcher Gelegenheit Col. XXI auf eine Schrift des Aristoteles Rücksicht genommen[7]) und darauf zur Warnung, wie der Reichthum nicht anzuwenden sei, Gellias von Agrigent, Skopas von Thessalien, Kimon und Nikias von Athen genannt werden, welche der Verfasser *δοξοκόπους κατὰ σοφίαν οὐδετέραν* nennt, weil ihre Reichthümer blos ihrem Ehrgeize gedient hätten. Der beste Gebrauch der Reichthümer sei, angenehmen und weisen Männern damit zu dienen, wie die Freunde und Schüler gegen Epikur gehandelt hätten, und das wahre Gut zu suchen. Hernach über die wahre Freundschaft und Freigebigkeit, wobei auf Hermarch und Epicharm Beziehung genommen wird, und zuletzt gegen den Geizigen und schlechten Haushalter. Zum Schlusse heißt es, Einiges von dem, was Xenophon und Theophrast über Ökonomik gelehrt hätten, sei immerhin zu brauchen, und beruft er sich wegen seines eigenen Tractates auf Metrodor, welcher nach dem Vorgange des Meisters Epikur über denselben Gegenstand ausführlich und genau gehandelt habe.

In demselben Bande ist noch eine andere Schrift mitgetheilt, des Titels: *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν ῑ*, das zehnte Buch des Werkes über die Laster, in Form von kurzen Vorschriften, daher der wiederholte Anfang: *ἐννοεῖν δὲ, παρατιθέναι δὲ, ἐννοεῖν δὲ καί*. Das Werk im Ganzen scheint über die verschiedenen Fehler des Menschen gehandelt zu haben; dieses zehnte Buch handelt vom Hochmuthe und geht besonders auf Charakteristik aus, daher sich hier manche Parallele zu den ähnlichen Charakteristiken Theophrast's findet. Indessen geht Philodemos viel weiter in der Unterscheidung der verschiedenen Arten des Hochmuths. Er unterscheidet acht Arten desselben: *ὑπερόπτας, αὐθάδεις, ἀλάζονας, αὐθεκάστους, παντειδήμονας, σεμνοκόπους ἢ βρενθυομένους, εὐτελιστάς, οὐδενιωτάς*. Und so werden denn diese verschiedenen Arten nach einander durchgenommen, nach ihren besondern Merkmalen und den übeln Folgen einer jeden. Auch hier wird gelegentlich auf andere Philosophen Rücksicht genommen, z. B. Col. X., auf einen Tractat des Aristo von Chios über die *ὑπερηφανία*. Auch manche hi-

6) Vor dem neapolitanischen Druck erschien diese Schrift schon im ersten Bande der oxforder Publicationen, Herculanens. Volumn. P. I., welcher Band enthält: 1) *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν*, 26 Col. 2) *Ἀνωνύμου περὶ ὀργῆς*, 56 Col. 3) *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν καὶ ἀντικειμένων ἀρετῶν*. Die Neapolitaner sprechen von einem vierten und neunten Buche dieser Schrift (*Δ* et *Θ*), allein blos das letztere ist bis jetzt bekannt gemacht.

7) *Ὅπερ Ἀριστοτέλης ἔπαθεν κατὰ τον ἐν τῷ περὶ π .... λόγον ὑπὲρ τοῦ τὸν μὲν ἀγαθὸν ἄνδρα καὶ χρηματιστὴν ἀγαθὸν εἶναι, τὸν δὲ φαῦλον καὶ χρηματιστὴν φαῦλον, ὡς ὁ Μητρόδωρος ἀπέδειξεν.* Göttling ergänzt *πολιτικῆς*, die Neapolitaner *ἐν τῷ Περιπάτῳ διάλογον*.

storisch oder literarisch interessante Beispiele der verschiedenen Arten des Hochmuths kommen gelegentlich vor. Von besonderm Interesse aber ist die Charakteristik des *σεμνοκόπος* oder *βρενθυόμενος*, Col. XXI f., mit Beziehung auf die von dieser Seite oft angefochtene Persönlichkeit des Sokrates. Im Ganzen 24 Columnen.

Eine vierte Schrift Philodem's und zwar diejenige, von welcher quantitativ das Meiste bekannt geworden und von welcher auch ein Hauptabschnitt wenigstens am besten erhalten ist, ist die Rhetorik. Zuerst erschien im J. 1825 im zweiten Bande der zu Oxford publicirten Volumina Herculanensia 1) *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς Δ*, 45 Columnen, und 2) *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς Κ*, in 70 Columnen. Hernach im J. 1832 im 4. Bande der neapolitanischen Volum. Hercul. *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς ἀριθμος* Χϵ, in 16 Columnen, und im J. 1835 im 5. Bande desselben Werkes *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 32 Columnen, nebst fünf Bruchstücken. Andere Stücke desselben Werkes sind noch nicht herausgegeben, wie man aus dem Katalog der oxforder Abschriften [8]) sieht, wo *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* noch wiederholt vorkommt, namentlich auch n. 1423: *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς Δ τῶν εἰς δύο τὸ πρότερον*, von welchem 4. Buche also bis jetzt, wie es scheint, nur der zweite Theil herausgegeben ist. Alle Stücke, publicirte und nicht publicirte, scheinen zu demselben Werke zu gehören, mit Ausnahme etwa des *ὑπομνηματικὸν περὶ ῥητορικῆς*, welches der oxforder Katalog in n. 1506 nennt. Aber nur mit dem 4. Buche ist wirklich etwas anzufangen, obgleich auch dieses gegen den Anfang sehr verstümmelt, weiterhin dann aber auch besonders gut erhalten ist. Es ist bearbeitet von *L. Spengel*, *Philodemi* de Rhetorica liber quartus, ex Voluminibus Herculanensibus Oxonii MDCCCXXV excusis, in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften. III, 1. S. 211—303 und von *E. Gros*, *Philodemi* Rhetorica ex Hercul. Papyro lithographice Oxonii excusa rect. etc. (Paris 1840.), in welchem Buche als Anhang auch die beiden im 4. und 5. Bande der neapolitanischen Volum. Hercul. publicirten Stücke mitgetheilt sind, aber ohne alle Verbesserung. Vergl. auch die Anzeige dieses Buches von Spengel (Münchener gel. Anz. 1841. Nr. 180—184), wo nachträglich Manches verbessert ist. Der Inhalt dieser Rhetorik ist wie bei dem Werke über Musik wesentlich polemischer Art, indem die allgemeine Tendenz ist zu zeigen, daß die Rhetorik wenig zur Bildung des Geistes und Herzens beitrage. Das vierte Buch, vielleicht das ganze Werk, war einem gewissen Gajus gewidmet, s. Col. XLIII, wo zugleich die Tendenz des Buches zusammengefaßt und gegen die übertriebenen Lobredner der Rhetorik, welche in ihr die Krone alles Wissens sahen, kurz durchgeführt wird [9]). Man sieht aus dieser und andern Stellen, daß Philodem sich auch hier mit einem bestimmten Gegner zu thun macht, wahrscheinlich einem Zeitgenossen, der allerdings das Lob seiner Kunst gar zu hochtrabend mochte verkündet haben. Spengel vermuthet, daß es Demetrius gewesen, nicht der Phalereer, sondern ein Stoiker [10]), welcher übrigens nicht selten gute und wahre Gedanken hat, die Philodemos nur einseitig und falsch auffaßt; wie sich denn die allgemeinen Schwächen der Epikureischen Philosophie auch in diesem Buche wieder recht deutlich darstellen. Es ist nicht die Sache selbst, worauf Philodemos sich einläßt, sondern die praktische Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der Rhetorik, wie dort der Musik, sowie die allgemeine Stellung, welche die Rhetorik im Zusammenhange der Bildungsmittel einzunehmen habe, ist das allgemeine Ziel der Diatribe. Dabei kommt hin und wieder eine für uns interessante Notiz zum Vorschein; allein weder darf man umfassende und gelehrte Kenntnisse der Rhetorik von unserm Epikureer erwarten, noch die wissenschaftliche Ruhe und Mäßigung, welche auch bei dem Gegner das Wahre anzuerkennen und nur etwa die Übergriffe der Rhetorik zu zügeln und auf ihre wahren Grenzen zurückzuführen suchte. Die ersten ganz beschädigten Blätter des vierten Buches [11]) zeigen, daß von der *λέξις* die Rede ist und auch das Folgende, mehr lesbare, bestätigt dieses. Col. XII, 12 ist der Übergang von der *λέξις* zur *ὑπόκρισις*, weshalb zu vermuthen, daß Philodem die allgemein angenommene Eintheilung der Rhetorik in Inventio, Dispositio, Elocutio, Memoria und Pronuntiatio gleichfalls beibehalten, und in den frühern Abschnitten von der *εὕρεσις* und *τάξις* gehandelt hatte. Col. XIX wird das Ende der *ὑπόκρισις* angedeutet und der Umfang der Rhetorik nach der gewöhnlichen Definition, gegen welche manches Beachtenswerthe vorgebracht ist, bezeichnet. Col. XXXI folgt die Eintheilung der Rhetorik in die drei bekannten Arten, von welchen das *δικανικὸν* und *συμβουλευτικὸν* für die folgenden Bücher zurückgelegt werden, und Col. XXXIII—XLII nur das *ἐγκωμιαστικὸν* näher betrachtet und nachgewiesen wird, wie gehaltlos und sich widersprechend die Sophisten in diesem von ihnen vorzüglich gerühmten und bearbeiteten Fache verfuhren. Die letzten drei Columnen XLII—XLV enthalten mit einer kurzen Rückweisung auf das Vorgetragene den Schluß des Buchs. Neu ist z. B. die Bemerkung aus Demetrius von Phaleron Col. XVI, daß Demosthenes in seiner Action allzu gekünstelt und nicht natürlich einfach gewesen; bedeutend auch die Stelle aus dem Peripatetiker Hieronymus Col. XVII—XIX

8) Die oxforder Publicationen beruhen auf Abschriften der zu Neapel aufgerollten Columnen, welche der König von England erhalten und hernach der Universität von Oxford zum Geschenk gemacht hat. Im ersten Bande ist ein Katalog sämmtlicher abgerollter Stücke mitgetheilt. Die oxforder Abschriften sind aber größtentheils ganz unzuverlässig und die neapolitanischen Abdrücke nach den Rollen selbst weit genauer.

9) *Τοιγαροῦν, ὦ Γάϊε, παρὰ πάντων ἃ μέρη φασί τινες καὶ διδάγματα τῆς ῥητορικῆς ὑπάρχειν, ὅτι τὰ μὲν κατέψευσται τὰ δ' οὐδὲν χρησιμεύει τοῖς μὴ τὰ ῥητορικὰ σοφιστεύουσι, δῆλον ὅτι πομπεύεται παρ' αὐτοῖς τὸ μητέρα τῶν μαθημάτων καὶ τῶν τεχνῶν εἶναι καὶ παρενθήκην καὶ ἀφετήριον τὴν ῥητορικὴν καὶ μᾶλλον ἔτι μετὰ τῆς πειθοῦς λαμβανομένην· τὸ γὰρ ὑπ' ἐνίων λεγόμενον ὅτι καὶ βλάπτει προτεθεῖσ' ἀπάταις, εἰς ἄλλον καιρὸν ἡμεῖς ὑπερβαλλόμεθα.* Nach der Restitution von Spengel. 10) Wenn es nicht Demetrius von Byzanz, der Peripatetiker, gewesen, welches in der Schrift *περὶ ποιημάτων* citirt wird. 11) Das Folgende nach Spengel.

über Isokrates, die zwar auch Dionysius von Halikarnaß mittheilt, welche wir aber jetzt erst vollständig kennen lernen. Auch für die Theorie der Rhetorik findet sich Col. XLII und sonst manches Bemerkenswerthe. — Die Stücke aus dem 20. Buche der Rhetorik, welche der zweite Band der oxforder Publicationen in nicht weniger als 70 Columnen mittheilt, T. II. fol. 46—116 [12]), sind weder von Gros noch sonst von Jemandem bearbeitet. Sie sollen zum Theil vollständig leserlich oder leicht herzustellen, zum Theil nur zur Hälfte erhalten oder ganz unheilbar sein, in den lesbaren Theilen aber manche merkwürdige Aussage über alte Rhetorik enthalten. Für die im 4. und 5. Bande der Neapolitanischen Publicationen gegebenen Stücke ist gleichfalls seit den höchst unvollkommnen Bemühungen der ersten Herausgeber gar Nichts geschehen. Die erste Schrift (*Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 16 Columnen) behandelt den Gegenstand, ob und welchen Einfluß die Rhetorik oder Sophistik auf die Politik übe. Hier wird Col. III—V ein Gedanke des Epikur aus dessen Buche über die Rhetorik (welches bis jetzt nur aus den Scholien zum Hermogenes bekannt, übrigens wahrscheinlich nur eine kurze Abhandlung war, in welcher mehr gegen als über die Rhetorik gesprochen wurde) vorgetragen, worin er erklärt, warum die jungen Leute sich so gern den Versprechungen der Sophisten hingeben [13]). Die zweite Schrift (*Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 32 Columnen) ist gleichfalls aus einem Zusammenhange, der sich nicht näher bestimmen läßt. Nur soviel ist zu sehen, daß ihr Inhalt das Verhältniß der Rhetorik und Philosophie zu einander und das beider zur Politik nachzuweisen sucht.

Der zweite Band der oxforder Volum. Hercul. theilt dann auch noch in 38 Columnen die sehr entstellten Reste einer Schrift *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων* mit, welche besonders bearbeitet sind von F. Dübner (Fragmenta Philodemi *περὶ ποιημάτων* [Paris 1840.]) als Gruß an die Philologenversammlung zu Gotha. Auch über diesen Gegenstand hatte Philodem ausführlich gehandelt, wie man aus dem oxforder Katalog sieht, in welchem das Werk *περὶ ποιημάτων* noch zweimal erscheint, in Nr. 1538 mit der Aufschrift: *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων τοῦ Ε τῶν εἰς δύο τὸ Β.* Da das herausgegebene Buch zu Ende des Ganzen (Col. XXXIX) den Titel führt: *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων* e, was doch wol Ε heißen soll, so wird also dieses wol der erste Theil des fünften Buches sein. Es handelt, soweit sich der Inhalt erkennen läßt, über die Frage, worauf die Schönheit eines Gedichtes beruhe, und verweist die Frage: *τίνος αὐτοῖς* (d. h. *τοῖς σπουδαίοις ποιήμασι*) *καὶ πόσης ἡδονῆς μέτεστιν* auf den folgenden Abschnitt, s. Col. XXVIII, sodaß also dieses wahrscheinlich der Gegenstand des noch nicht edirten zweiten Abschnittes des fünften Buches sein wird. Aus derselben Columne (*ὥστε τὰς παρὰ Ζήνωνι δόξας ἐπικόψαντες ἤδη μεμηχυσμένον τὸ σύγγραμμα καταπαύσομεν*) sieht man zugleich, daß der Gegner, mit welchem Philodem in dieser Schrift zu thun hat, der Stoiker Zeno ist, welcher in seinem Werke *περὶ λόγου* auch über Gedichte und Dichtkunst gehandelt hatte [14]). Außerdem werden noch Col. XI verschiedene Schriften und Schriftsteller genannt, welche denselben Gegenstand erörtert hatten. Zuerst heißt es (nach der Restitution von Dübner) *τῶν τοίνυν παρὰ τῷ Φιλομήλῳ γεγραμμένων οἱ μὲν οἰόμενοι* u. s. w., wonach zu vermuthen, daß *ὁ Φιλόμηλος* der Titel eines Werkes war, vielleicht eines Dialoges von Theophrast oder sonst einem Peripatetiker [15]). Gleich darauf wird Praxiphanes, ein bekannter Peripatetiker, genannt [16]), und dann Demetrius von Byzanz, welcher gleichfalls Peripatetiker war, zur Zeit des Cato, also gleichzeitig mit Philodemos lebte, und auch *περὶ ποιημάτων* oder *περὶ ποιητῶν* geschrieben hatte [17]).

Eine sechste Schrift Philodem's ist in den Hercul. Volumm. Vol. V. P. I. (Neapel 1835.) bekannt gemacht. Sie ist betitelt: *Φιλοδήμου τῶν κατ' ἐπιτομὴν ἐξειργασμένων περὶ ἠθῶν καὶ βίων ἐκ τῶν Ζήνων .... ων .. ὅ ἐστι περὶ παῤῥησίας*, was wol zu lesen ist *ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν*, worauf die Zahl des Buches folgte und dann die nähere Bestimmung des Inhaltes. Nämlich wir haben es hier mit dem Epikureer Zeno zu thun, der bei Cicero wiederholt und mit Auszeichnung genannt wird (de Nat. D. I, 21, 59. 33, 93. 34, 93. Tuscul. III, 17, 38) und den er selbst und Atticus gehört hatten (de Fin. I, 5, 16). Der oxforder Katalog nennt unter den noch nicht edirten Schriften Philodem's noch eine andere *ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν*, vergl. Volum. Hercul. Neapol. T. VI. p. III., daher unsere Ergänzung anstatt der von den Neapolitanern beliebten *βίβλων* unbedenklich die richtige ist. Mithin war Philodemos ein Schüler Zeno's, der nach dessen Vorträgen diese Schrift und andere herausgegeben hatte, wahrscheinlich auch die gleich folgende über die Lebensweise der Götter. Das vorliegende Buch selbst handelt von der *παῤῥησία*, d. h. vom Freimuthe und der freimüthigen Ermahnung, wann, wo und wie diese anzubringen sei. Es sind im Ganzen 24 Columnen, die aber auch größtentheils sehr entstellt und noch von keinem Gelehrten sorgfältiger bearbeitet sind. Zu Anfange wird eine doppelte Art des Freimuthes unterschieden, *ὁ ἀπὸ διαθέσεως ἀστείας παῤῥησιαζόμενος* und *ὁ ἀπὸ φαύλης*. Dann wird besprochen, in welchem Sinne der Weise freimüthig sein wird, und in welchem Umfange und

12) Dem Referenten nicht zugänglich. 13) Spengel gibt diese Stelle mit seinen Restitutionen in den münchener gel. Anz. S. 435. über das Buch des Epikur vergl. *Menage* ad *Diog. L.* X, 28.

14) Das Werk *περὶ λόγου* citirt *Diog. L.* VII, 40. Daß der locus *περὶ ποιημάτων* in der Lehre *περὶ λόγου* vorkam, sieht man aus *Diog. L.* VII, 60. Aus Col. XXIV sieht man, daß auch Zeno seinerseits gegen Epikur und seinen Anhang polemisirt hatte. 15) Es scheint einen Peripatetiker Philomelos gegeben zu haben, der Schüler oder Freund Theophrast's war; s. *Diog. L.* V, 57. 16) Vergl. meine Schrift de Praxiphane Peripatetico inter antiquissimos grammaticos nobili. (Dorp. 1842. 4.) 17) Vergl. *Diog. L.* V, 83 und die von Menage dazu citirten Stellen. Durch die Erwähnung Philodem's wird es nun ganz sicher, daß der Peripatetiker Demetrius es ist, welcher *περὶ ποιημάτων* geschrieben hatte. Er war zugegen, als Cato von Utica sich entleibte; s. *Plutarch.* Cato. c. 65.

mit welchen Rücksichten dieses Betragen durchzuführen ist. Zuletzt, Col. X sq., ist von den verschiedenen Personen und Ständen die Rede, wo die *παῤῥησία* am wenigsten angenehm ist, also am vorsichtigsten angebracht sein will, zunächst von dem Umgange mit stolzen und anspruchsvollen Leuten, wie es scheint, Col. X—XIV, dann von dem Umgange mit solchen Leuten, die von ihrer eignen Vortrefflichkeit höchlichst überzeugt sind, es gern hören, wenn Andere zurechtgewiesen werden, wenn dieses ihnen aber selbst geschieht, die freimüthige Ermahnung sehr übel nehmen [18]), Col. XVI—XXI, ferner von dem Umgange mit vornehmen Leuten, worunter besonders die vornehmen Damen als äußerst empfindlich charakterisirt werden [19]), und dann auch von den *βασιλεύοντες* die Rede ist, Col. XXII. XXIII. Zuletzt, Col. XXIV, spricht dieses Buch von den alten Leuten, wie auch diese zum Übelnehmen sehr geneigt seien. Überall spricht sich viel Lebensweisheit und Lebensklugheit aus, und es ist interessant genug, damit die Charakteristik des Zeno bei Cicero, der ihn einen acriculus senex nennt, zu vergleichen. Als gelegentliche Erwähnungen oder Anspielungen sind zu beachten: Col. IV die schon oben angeführten Worte über den Freund des Epikur, Polyänos, Col. XII die Erwähnung des Komikers Mäson in den Worten *ἄνθρωπος γὰρ ὁ Μαίσων φρενούμενος*, endlich Col. XX die Erwähnung des Timokrates, eines Schülers des Epikur, *ὡς Τιμοκράτης καὶ φιλεῖν ἔφη τὸν ἀδελφὸν ὡς οὐδεὶς καὶ μισεῖν ὡς οὐδείς· πολλὰ γὰρ ἐκ τῶν ἐναντίων πάσχουσι καὶ πράττουσιν αἱ τοῦ συμφέροντος ἀδιαλόγιστοι ψυχαί.* Der Bruder dieses Timokrates war der berühmte Metrodor, s. *Diog. L.* X, 6 und 23, wo es von dem Letztern heißt: *ἔσχε δὲ καὶ τὸν προειρημένον εἰκαῖόν τινα ἀδελφὸν Τιμοκράτην*, wodurch jene bei Philodem hinzugesetzten Worte verständlich werden [20]). Vergl. die von Menage (zu *Diog. L.* X, 23) citirten Stellen, woraus man sieht, daß beide Brüder auch gegen einander geschrieben hatten.

Eine siebente Schrift endlich gibt der sechste Band der Volum. Hercul. Neap., der im J. 1839 erschienen ist. Indessen ist der Titel hier so beschädigt, daß er sich nicht mit völliger Sicherheit herstellen läßt, obwol das von den Neapolitanern vorgeschlagene *Φιλοδήμου περὶ τῆς τῶν θεῶν εὐστοχουμένης διαγωγῆς* der Wahrheit am nächsten kommen mag, worauf noch *κατὰ Ζήνωνα* oder etwas Ähnliches gefolgt zu sein scheint. Wenigstens vermuthen die Herausgeber, daß Philodem auch hier nach Anleitung des Zeno schreibe. Der Inhalt ist, da die Schrift nur sehr beschädigt und lückenhaft herausgegeben werden konnte, sehr schwer zu übersehen. Vorauf gehen 16 Fragmente [21]), aus denen man wol sieht, daß von der Natur der Götter die Rede ist und gegen die Stoiker polemisirt wird, aber nichts Näheres. Dann folgen 15 Columnen, die aber gleichfalls meistens sehr gelitten haben, auch mangelhafter geschrieben sind, als die übrigen Schriften, namentlich auch mit manchen Abbreviaturen. Über den Zusammenhang der acht ersten Columnen ist schwer zu entscheiden. Auf der achten Columne ist von zwei Fragen die Rede, welche hinlänglich erörtert seien; es sind vielleicht die von der körperlichen Beschaffenheit der Götter und die von der Bewegung der Götter, von welcher wenigstens im Folgenden, Col. X, gehandelt wird. Weiterhin, Col. XI, spricht der Verfasser von der Lebensweise der Götter, mit dem Bemerken, *ἀλλὰ γὰρ ὑπὲρ τούτων ἤδη τι πρότερον εἴρηται*, und Col. XIV sq. wird sogar über die Sprache der Götter gehandelt, wobei der Satz vorkommt: *καὶ νὴ Δία γε τὴν Ἑλληνίδα νομιστέον ἔχειν αὐτοὺς διάλεκτον ἢ μὴ πόῤῥω.* Also es scheinen hier grade die schroffsten Punkte der großentheils auf Anthropopathie und Anthropomorphismus gebauten Sätze der Epikureischen Theologie im Gegensatze gegen die stoische Philosophie zur Sprache gekommen zu sein. In der sechsten Columne wird Metrodor genannt, in der siebenten Chrysipp's Schrift *περὶ μαντικῆς* citirt. Auf der 13. Columne werden Antiphanes, wahrscheinlich der Arzt, und weiterhin Hermarchos und Pythokles genannt, von denen der Letztere durch den an ihn gerichteten, bei Diogenes Laërtius erhaltenen Brief des Epikur bekannt ist.

Soviel von diesen aus den herculanensischen Rollen bekannt gewordenen Schriften Philodem's, soweit sie Unterzeichnetem bekannt geworden. Der oxforder Katalog nennt unter den noch nicht edirten Schriften außer den aus diesem Verzeichnisse bereits angeführten noch folgende Titel:

Nr. 26. *Φιλοδήμου περὶ θείων* [22]), Col. 24.
Nr. 57. *Φιλοδήμου*, Col. 10.
Nr. 155. *Φιλοδήμου περὶ ... κῶν* [23]), Col. 4.
Nr. 163. *Φιλοδήμου περὶ πλούτου Α*, Col. 28.
Nr. 339. *Φιλοδήμου περὶ τῶν ...*, Col. 20.
Nr. 1003. *Φιλοδήμου*, Col. 11.
Nr. 1005. *Φιλοδήμου πρὸς τοὺς ...*, Col. 24.
Nr. 1050. *Φιλοδήμου περὶ θανάτου Δ*, Col. 40.
Nr. 1065. *Φιλοδήμου περὶ φαινομένων καὶ σημειώσεων*, Col. 39.
Nr. 1232. *Φιλοδήμου περὶ Ἐπικούρου*, Col. 6.
Nr. 1289. *Φιλοδήμου περὶ Ἐπικούρου*, Col. 7.
Nr. 1414. *Φιλοδήμου περὶ χάριτος.*
Nr. 1418. *Φιλοδήμου ... ποητεου καὶ περ ... σαι καὶ τινων ἄλλων πραγματεῖαι ΜΝΗ*, Col. 15 [24]).

Wo der Name *Φιλόδημος* sonst in der griechischen

18) Von diesen heißt es unter Andern Col. XVII. *Καὶ καθάπερ θεοὺς τοὺς ἰατροὺς ἐπὶ διαίρεσιν παρακαλοῦντας, ὅταν δῶσι τὸ ζμίλιον, νοσοῖσι.* 19) Von ihnen heißt es Col. XXII. *Καὶ θρασύτεραι δ' εἰσὶ καὶ χαυνότεραι καὶ φιλοδοξότεραι*, und weiterhin *τὴν τῆς φύσεως ἀσθένειαν ἐλεεῖσθαι καὶ συγγνώμης τυγχάνειν καὶ μὴ προπηλακίζεσθαι πρὸς τῶν ἰσχυροτέρων ἐξεπίτηδες. ὅθεν καὶ ταχέως ἐπὶ τὰ δάκρυα καταντῶσιν, ἀπὸ καταφρονήσεως ἐπικόπτεσθαι νομίζουσαι.* 20) Bei *Diog. L.* X, 22 scheint mir muß man lesen: *Μαθητὰς δὲ ἔσχε* (Epikur) *πολλοὺς μέν, σφόδρα δὲ ἐλλογίμους Πολύαινον Ἀθηνοδώρου καὶ Μητρόδωρον Τιμοκράτους Λαμψακηνούς.* Der gewöhnliche Text ist ganz verdorben.

21) Im ersten Fragmente wird Zeno genannt, im zweiten scheint der Name *Νικόστρατος* vorzukommen. Im fünften wird Epikur *ἐν τῷ περὶ θεῶν* citirt. 22) Wol *περὶ θεῶν.* 23) Wol *περὶ κακιῶν.* 24) Die Neapolitaner sprechen Hercul. Volum. T. IV. p. III von 36 Schriften Philodem's.

Literatur vorkommt, ist er wol gewöhnlich für verdorben zu halten. So ist z. B. bei *Athen.* X. p. 445 offenbar *Φιλόμνηστος* zu schreiben, bei Schol. *Pind.* Ol. III, 28 *Φανόδημος*, u. s. w.

Es haben von diesem Philodemus am ausführlichsten gehandelt *Car. Rosinius* Praef. ad libr. de Musica, im ersten Bande der neapolitanischen Herculanensia, und *E. Gros*, *Philodemi* Rhetorica. p. CXII sq. Seinen Schriften wäre eine umfassende Bearbeitung besonders von L. Spengel zu wünschen. (*Preller.*)

PHILODENDRON. Unter diesem Namen hat H. Schott (Wien. Zeitschr. 1829. III. S. 780) aus mehren Arten von Caladium eine neue Pflanzengattung aus der ersten Ordnung (Androgynia) der 21. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Philodendreen der Gruppe der Caladieen der natürlichen Familie der Aroideen. Char. Die Blüthenscheide gefärbt, an der Basis zusammengerollt, gerade; der Blüthenkolben androgynisch; zwei bis sieben freie, in Grübchen stehende, zweifächerige Antheren; zahlreiche freie, zusammengedrängte, fünf- bis funfzehnfächerige Fruchtknoten, jeder meist mit drei Eierchen, sehr kurzem oder fehlendem Griffel und abgestutzter, knopfförmiger, convex-scheibenförmiger, gekerbter oder gelappter Narbe; die Beeren sind von einander getrennt, vielsamig. Die sieben bekannten Arten: Ph. grandifolium *H. Schott* (Caladium grandifolium *Willdenow*), Ph. tripartitum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. lacerum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. pinnatifidum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. hederaceum *H. Schott* (Arum *Lin.*), Ph. bipinnatifidum *H. Schott* und Ph. laciniosum *H. Schott* sind im tropischen Amerika einheimisch als kletternde Halbsträucher oder Bäumchen mit großen, von einander entfernten, gelappten oder halbgefiederten, sehr kurzen Blattstielscheiden, langen, hinfälligen, den Blättern gegenüberstehenden Afterblattscheiden und weißen, gelben oder rothen Blüthenscheiden. (*A. Sprengel.*)

PHILODICE. Diese von Martius (Nov. act. nat. cur. 17. p. 16. t. 3) aufgestellte Pflanzengattung ist von Eriocaulon (s. d. Art.) nicht wesentlich verschieden. (*A. Sprengel.*)

PHILODIKE (*Φιλοδίκη*), Tochter des Inachos, Gemahlin des Leukippos, der mit ihr die Ilaeira und Phöbe, die Bräute der Dioskuren, zeugte; *Apollod.* III, 10, 3. Schol. *Lycophr.* 511. (*H.*)

PHILODIKES (*Φιλοδίκης*), ein Athener, Gesandter Athens beim persischen König gegen das Ende des peloponnesischen Krieges (*Xenoph.* H. Gr. I, 3, 13). (*H.*)

PHILOETIOS (*Φιλοίτιος*), des Odysseus Rinderhirt, von jenem zum Hüter seiner Rinder in Kephallenien bestellt. Er bewahrte auch seinem abwesenden Herrn seine Treue und zeigte ihm, als er noch in der Verhüllung eines Bettlers mit ihm sprach, seine Anhänglichkeit an ihn, seinen Schmerz um seine Entfernung, seinen Haß gegen die Freier (Od. XX, 185 sq.). Als Penelope den entscheidenden Bogenkampf der Freier veranstaltete, erregte der Anblick des Bogens von Odysseus seine Thränen (XXI, 83 sq.). Ihm und dem Eumäos entdeckte sich Odysseus, nachdem sie ihm ihre Hilfe im Kampfe gegen die Freier verheißen (XXI, 193 sq.), und sie hielten auch ihr Versprechen (388). Philötios erlegte den Peisandros (XXII, 268) und den Ktesippos (285). (*H.*)

PHILOGENES (*Φιλογένης*), ein Athener, Sohn des Euktemon, Bruder des Damon, Gründer der ionischen Niederlassung auf Phocäa (*Strab.* XIV, 1, 633. *Paus.* VII, 2, 4. 3, 10). (*H.*)

PHILOGENES hatte über Geographie von Italien geschrieben, s. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1085. Da er aber nur hier vorkommt, so ist fast zu vermuthen, daß der Name verdorben ist. (*Preller.*)

PHILOGLOSSA. Eine von Candolle (Prodr. 5. p. 567) begründete Pflanzengattung aus der dritten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Senecionideae Heliantheae Rudbeckieae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vier oder fünf Reihen von lanzettförmigen Schuppen, von denen die äußeren blattartig, gewimpert, die innern pergamentartig, weißlich sind; der gemeinschaftliche Fruchtboden ist flach, mit linien-pfriemenförmigen, scharfen, hinfälligen Spreublättchen besetzt; die Blümchen des Strahls sind bandförmig, geschlechtlos, die der Scheibe röhrig, fünfspaltig, zwitterig; die Schließfrucht ist umgekehrt-eiförmig, glatt, ohne Krone, an der Spitze mit einem sehr kleinen Grübchen versehen. Die einzige Art, Ph. peruviana *Cand.* (l. c. *Delessert* icon. sel. 4. t. 33) ist ein bei Lima in Peru einheimisches, zottiges Kraut mit aufsteigendem Stengel, gegenüberstehenden, vierzähligen oberen Blättern, welche oval oder umgekehrt-eiförmig, an der Basis keilförmig, ungestielt, dreifach-nervig, ganzrandig, oder etwas gezähnt sind und einblüthigen achsel- und endständigen Stielen, welche gelbe, denen der Ringelblume ähnliche Blüthen tragen. (*A. Sprengel.*)

Philogyne *Haworth*, s. Narcissus.

PHILOKALEIA (*Φιλοκάλεια*), eine Stadt am Pontus Euxinus, in deren Nähe Plinius (H. N. VI, 4) Liviopolis setzt (Idem Philocalea, et sine fluvio Liviopolis). Diese Stadt lag im Sinus Kottioräus (*Arrian.* Peripl. I, 17), 100 Stadien westlich von Koralla, und wird auch von der Tab. Peuting. erwähnt; s. Mannert 6. Th. 2. Abth. S. 383. Hoffmann, Griechenl. 2. Th. S. 1575. (*Krause.*)

PHILOKLES (*Φιλοκλῆς*), eins jener kleinern Lichter der attischen Tragödie, von denen wir durch gelegentliche Anspielungen der Komiker und dadurch veranlaßte Erläuterungen der Grammatiker erfahren. Er war aus Athen und mit Äschylus verwandt, nach dessen Manier auch seine eigenen Stücke gemodelt waren, die zur Zeit des Sophokles und Euripides aufgeführt wurden. Über Sophokles im Könige Ödipus siegte er nach Dikäarchos im Inhalte, was der Rhetor Aristides gelegentlich für eine Schande erklärt, da nicht einmal Äschylus den Sophokles habe besiegen können. Kratin (Fr. inc. 156 *Meineke*), beschuldigte den Philokles, daß er einen Stoff zu Grunde richtete, Telekleides in den *Ἡσίοδοις* (p. 366 *Meineke*), daß er, verwandt mit Äschylus, doch Nichts von seinem

Geiste habe. Aristophanes deutet in den Wespen (v. 461) an, daß die Dichtung des Philokles, wahrscheinlich in Folge geistloser Nachahmung des Äschylus, schroff und bitter war, daher er auch den Beinamen *χολή*, Galle, führte, der ihm vermuthlich von einem Komiker angehängt war. Auch in den Vögeln 283 und 1284 nennt Aristophanes den Philokles, dort mit Beziehung auf seinen Wiedehopf, der in einer Bearbeitung der Tereusfabel vorkam, und an der andern Stelle nennt er ihn Schopflerche (*κορυδός*), seines spitzen Kopfes wegen. In den Thesmophoriazusen endlich (v. 168) heißt es von ihm, daß er selbst garstig, garstig dichte. Suidas (v. *Φιλοκλῆς*) sagt, er habe 100 Tragödien geschrieben, worunter er folgende namentlich aufführt: *Ἠριγόνη*, *Ναύπλιος*, *Οἰδίπους*, *Οἰνεύς*, *Πρίαμος*, *Πηνελόπη*, *Φιλοκτήτης*. Außerdem nennt der Scholiast (zu *Aristoph.* Av. 283) eine Trilogie, *Πανδιονίς*, weshalb Welcker (Griech. Tragödien. S. 968) vermuthet, daß er überhaupt Äschyleische Trilogien dichtete, wovon die aus seinen 100 Dramen angeführten einzelnen Tragödien Theile sein würden. Auch von den Abkömmlingen des Philokles spricht Suidas in jenem Artikel, sowie ein Scholion zu den Vögeln 282, welches Böckh (Fr. Princ. p. 33 und Corp. Inscr. II. p. 321) behandelt. Darunter war auch ein jüngerer Philokles, von dem aber Nichts bekannt ist, als daß auch er Tragiker war. (*Preller.*)

Dreimal erscheint der Name Philokles in Athens Fasten, als Name des ersten Archon, nämlich Ol. 80, 2. 97, 1. 114, 3, v. Chr. Geb. 459. 392. 322. Jedoch ist unter seinen Namensgenossen am meisten durch sein unglückliches Schicksal bekannt der attische Feldherr Philokles, der nach der Schlacht bei den Arginusen zu dieser Stelle vom Volke erwählt wurde [1]). Er gerieth nämlich in der unglücklichen Schlacht bei Ägos Potamos in die Kriegsgefangenschaft der Lacedämonier und wurde mit allen attischen Kriegsgefangenen auf Befehl Lysander's hingerichtet, ein Schicksal, das er durch seine eigene Härte verschuldet haben soll. Man warf ihm wenigstens vor, er habe, als ein korinthisches und ein andrisches Kriegsschiff in seine Gewalt gerathen waren, die Mannschaft, welche er auf denselben zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, vom Felsen stürzen lassen, auch wäre auf seinen Antrag vor der Schlacht von den Athenern der Beschluß gefaßt worden, allen Feinden, die sie in dem Kampfe zu Kriegsgefangenen machen würden, die rechte Hand oder vielmehr nur den Daumen derselben abzuhauen [2]). Nach *Paus.* IX, 32, 9 haben das unglückliche Schicksal, was Philokles betroffen hat, noch etwa 4000 Athener theilen müssen, und soll auf Lysander's Befehl deren Leichen sogar das Begräbniß verweigert worden sein.

Nächst diesem ist am bekanntesten der Philokles, gegen welchen die dritte Rede Dinarch's (*κατὰ Φιλοκλέους*) gerichtet war. Der Mann war drei oder vier Mal Hipparch, mehr als zehn Mal Strateg gewesen; diese Stelle bekleidete er auch Ol. 113, 4 (325 v. Chr.) und zwar hatte er damals das Commando über Munychia und die Schiffswerfte, als die Ankunft des Harpalus, der bereits beim Vorgebirge Tänarum ans Land gestiegen war, in Athen erwartet wurde. Philokles verschwor sich hoch und theuer, daß er sein Einlaufen in einen attischen Hei[illegible] verhindern wollte. Dennoch ließ er sich von Harpalos bestechen; wenigstens wurde er vom Areopag in dreien Fundberichten als bei der schmutzigen Angelegenheit betheiligt dem Volke angezeigt und von der Volksversammlung über ihn zuerst der Beschluß gefaßt, ihn einem heliastischen Gerichtshofe zu übergeben. Er selbst scheint aber entweder ein gutes Gewissen, oder große Unverschämtheit gehabt zu haben; denn er trug in einem Psephisma auf Todesstrafe gegen sich an, wenn man fände, daß er sich irgend etwas von dem durch Harpalos in's Land gebrachten Gelde zugeeignet habe.

Ein Schriftsteller des Namens, bei dem abweichend von allen andern Solon's Vater nicht Exekestides, sondern Euphorion heißt, wird von Plutarch (Sol. 1) erwähnt. (*H.*)

PHILOKRATES (*Φιλοκράτης*) ein, namentlich in Athen, sehr häufiger Name. Unter den Trägern dieses Namens sind, den attischen Archon von Ol. 73, 4 (v. Chr. Geb. 484) abgerechnet, die bekanntesten: 1) Der Feldherr der Athener im peloponnesischen Kriege, welcher die Übergabe von Melos herbeigeführt hat (*Thuc.* V, 116). 2) Ein attischer Feldherr, welcher Ol. 97, 3 (390) mit zehn attischen Kriegsschiffen nach Cypern dem Euagoras zu Hilfe eilte, unterwegs aber das Unglück hatte, auf den Lacedämonier Teleutias zu stoßen, und von diesem sammt seinen Schiffen gefangen genommen zu werden [1]). Bei einer uns weiter nicht näher bekannten Gelegenheit ertheilte er den Lacedämoniern auf ihr Anerbieten, Athen jede ihm beliebige Sicherheit (*πίστις*) für eine gewisse Angelegenheit zu geben, die Antwort, nur die einzige Sicherheit würde ihm genügen, wenn sie ihm beweisen könnten, daß sie außer Stande wären, den Athenern, wenn sie noch so sehr wollten, Unrecht zu thun; denn an ihrem beständigen Willen, es zu thun, zweifle er nicht; es komme also blos auf das „Nicht können" an [2]). 3) Philokrates aus Athen, Freund und Schatzmeister des Ergokles, dessen Geldgeschäfte er besorgte, übernahm unter dem Commando des Ergokles und dem Oberbefehl Thrasybul's freiwillig die Trierarchie. Als daher sein Freund des Verraths und der Erpressungen schuldig befunden und zum Tode und zur Confiscation seines Vermögens verurtheilt war, der Ertrag des letztern aber den darüber gehegten Erwartungen nicht entsprach, gerieth er in Verdacht, einen Theil dieses Vermögens unterschlagen zu haben. Hierauf bezieht sich die gegen ihn gerichtete Rede des Lysias *κατὰ Φιλοκράτους*. Darf man ihr glauben, so haben sich Anfangs sehr viele bei dieser Anklage betheiligen wollen, sind aber von Philokrates bestochen zurückgetreten; der Beklagte versuchte es durch Zeugen den Beweis zu führen, es hätte zwischen ihm und Ergokles nichts weniger als ein freundliches, sondern im Gegentheil ein sehr feindliches Verhältniß stattgefunden; der Redner

1) *Xenoph.* H. I, 7, 2. 2) Idem. II, 1, 30 sq. *Plut.* Lys. 9.

1) *Xenoph.* H. Gr. IV, 8, 28. 2) *Demosth.* c. Aristocr. §. 116. p. 659.

deducirt aber die Schuld des Angeklagten auch unter Andern daraus, daß der Mann plötzlich reich geworden wäre und unmöglich freiwillig die Trierarchie übernommen haben würde, wenn man ihm nicht die Aussicht, sich auch bei diesem Feldzuge zu bereichern, eröffnet hätte. Ob der Philokrates, gegen den Lysias eine Vertheidigungsrede (*πρὸς Φιλοκράτην συμβολαίου ἀπολογία*) geschrieben hat, mit dem oben genannten eine Person sei, ist nicht auszumitteln.

4) In der Zeit des Demosthenes lebten in Athen viele des Namens; schon in den attischen See-Urkunden werden uns als Trierarchen, also als Wohlhabende, genannt: Philokrates aus dem Gau der Acharner, Philokrates aus Lamptra, Philokrates aus Oa, Philokrates aus Poros [3]). Jedoch ist der bekannteste oder der berüchtigtste Philokrates der Agnusier. Über seine Nichtswürdigkeit muß in Athen bei dem ganzen urtheilsfähigen Publicum nur eine Stimme geherrscht haben, da beide große Gegner, Demosthenes wie Äschines, in ihren Reden über die Gesandtschaft, gegen und für den Ktesiphon sich so sehr zu zeigen bemühen, in keiner Verbindung mit ihm gestanden zu haben, dem Nebenbuhler aber aus dem vertrauten Verhältniß mit ihm einen Vorwurf machen und daraus dessen eigene Schlechtigkeit zu deduciren suchen. Indessen ist die Wahrheit so augenscheinlich hier auf Demosthenes' Seite, daß selbst Äschines nicht bestreiten kann, es habe zuletzt ein feindseliges Verhältniß zwischen jenem und Philokrates stattgefunden und er nur das Entstehen desselben aus egoistischen und nichts weniger als patriotischen Motiven ableitet, nämlich aus kleinlicher Rivalität über die Geschenke, durch welche Philipp den Philokrates für sich gewonnen habe. Andererseits aber kann man auch nicht leugnen, daß Anfangs Demosthenes entweder gar kein oder doch eher ein freundliches als ein unfreundliches Verhältniß zu Philokrates gehabt habe, was aber dem großen Redner auch gar nicht zur Unehre gereicht, da der Mann sich früher noch nicht so gezeigt haben mag als später; seitdem Demosthenes aber gesehen hat, weß Geistes Kind Philokrates sei, ist er sich im Bekämpfen desselben gleich geblieben. In seinen Reden gibt [4]) er ihm die Beiwörter frech, schmutzig, verabscheuungswürdig; einmal [5]) sagt er, Jedermann werde zugeben, daß Philokrates in der ganzen Stadt der scheußlichste Mensch sei, voll von der größten Frechheit und dem größten Leichtsinne. Daß Philokrates das Trinken geliebt und verstanden haben muß, beweisen folgende zwei Anekdoten. Demosthenes soll, wenn man anders dem Äschines [6]) glauben darf, bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft an Philipp, in der Volksversammlung gesagt haben, „man hat hier dem Philipp den Besitz von dieser und jener Eigenschaft nachgerühmt; einige haben sein schönes Äußere gepriesen, mir scheint unser Mitgesandter, der Schauspieler Aristodemus, kein schlechteres zu haben; Andere rühmen sein Gedächtniß, das besitzen auch andere; andere sein Talent für's Zechen, unser College Philokrates besitzt das in noch höherem Grade." Philokrates selbst aber sagte einmal [7]): „kein Wunder, wenn ich und Demosthenes nicht einerlei Meinung sind, denn er trinkt Wasser, ich aber Wein." Doch seine eigentliche Verruchtheit zeigte sich darin, daß er sich gradezu Philipp schamlos verkaufte und diesem die ihm anvertrauten Interessen seines Vaterlandes schimpflich verrieth. Wir kennen nur wenige Jahre seiner öffentlichen Laufbahn; wie ein Meteor erscheint und verschwindet er. Sein erstes uns bekanntes Auftreten gehört in Ol. 108, 1. Man war damals in Athen bereits auf mehr als einem Wege von Philipp's Wunsche, mit Athen Frieden zu schließen, unterrichtet. Die Gesandten, welche von den Euböern nach Athen geschickt waren, um zwischen Euböa und Athen einen Frieden zu verabreden, hatten dabei auch zu erkennen gegeben, wie sie von Philipp beauftragt wären, seinen Wunsch zu verlautbaren, daß auch für ihn der Friede mit Athen baldigst hergestellt werden möge. Die zweite Gelegenheit, bei der derselbe Wunsch zu erkennen gegeben wurde, war folgende: Der Athener Phrynon war während der olympischen Waffenruhe von einigen Soldaten Philipp's gefangen genommen und gegen ein Lösegeld entlassen worden. Er glaubte, daß jene That bei der Heiligkeit des Gottesfriedens religiös und völkerrechtlich nicht zu rechtfertigen sei und wünschte sein Lösegeld zurück zu haben. Zu dem Ende wandte er sich an die attische Volksversammlung mit dem Gesuche, ihm von Staatswegen einen Gesandten an Philipp beizugeben, um diesem Fürsten sein Anliegen zu empfehlen. Die Athener gingen auf sein Gesuch ein und schickten Ktesiphon zu diesem Zwecke an Philipp. Bei seiner Zurückkunft berichtete der Gesandte, wie er eine höchst humane Behandlung bei'm Könige gefunden und Philipp ihm erklärt habe, daß ihm der Krieg mit Athen sehr leid thäte, und er Nichts sehnlicher wünsche, als die Wiederherstellung des Friedens mit ihnen. Darauf hin machte Philokrates den Antrag, es solle Philipp gestattet sein, einen Herold und Gesandte nach Athen zu schicken, um über Abschließung des Friedens zu verhandeln. Der Antrag wurde von der Volksversammlung einstimmig angenommen; dennoch stellte Lykinos gegen Philokrates deshalb eine Anklage *παρανόμων* an und beantragte dabei eine Geldstrafe von hundert Talent (150,000 Thlr.) gegen den Angeklagten. Philokrates war selbst grade unwohl und deshalb nicht geeignet, selbst seine Vertheidigung zu führen; er bat daher und erhielt die Erlaubniß, Demosthenes als seinen Vertheidiger (*συνήγορος*) auftreten zu lassen; seine Vertheidigungsrede muß sehr umständlich gewesen sein, wenn es anders richtig ist, daß sie einen ganzen Tag gedauert habe; sie machte so

3) Vergl. Böhnecke's Forschungen aus dem Gebiete der attischen Reden. I, 662. 4) *Dem.* F. L. p. 345. *Ὅπως τὸν μιαρὸν καὶ ἀναιδῆ φυλάξομεν τὸν Φιλοκράτην* [worauf sich *Aeschin.* p. 204. §. 20 bezieht *ὅπως τὸ θηρίον κοινῇ φυλάξομεν τὸν Φιλοκράτην*], ib. *τοῦ καταπτύστου Φιλοκράτους.* 434. 27. *ὁ βδελυρὸς Φιλοκράτης.* 5) *Dem.* l. c. p. 405. §. 206. *Τίνα τῶν ἐν τῇ πόλει φήσαιτ' ἂν βδελυρώτατον εἶναι καὶ πλείστης ἀναιδείας καὶ ὀλιγωρίας μεστόν; οὐδεὶς οὐδ' ἂν ἁμαρτὼν ὑμῶν ἄλλον εὖ οἶδ' ὅτι φήσειεν ἢ Φιλοκράτην.* 6) *Aeschin.* l. c. p. 232. §. 52.

7) *Dem.* l. c. p. 355. §. 46.

viel Glück bei den Richtern, daß der Ankläger nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erhielt [8]).

Um dieselbe Zeit eroberte Philipp die Stadt Olynth und machte dabei auch viele Athener zu Gefangenen; die Angehörigen derselben baten das attische Volk sich ihrer anzunehmen; Demosthenes und Philokrates empfahlen und unterstützten das Gesuch. Aristodemus wurde an den König geschickt, um von ihm die Freilassung der attischen Kriegsgefangenen zu erbitten. Bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft berichtete er über den guten Erfolg derselben, über die freundliche Gesinnung Philipp's und wie sehr er Athens Freund und Bundesgenosse zu werden wünsche. Darauf hin machte Philokrates Ol. 108, 2 den Antrag, es sollte an Philipp eine Gesandtschaft von zehn Personen geschickt werden, um mit ihm über den Frieden und die beiderseitigen Interessen zu verhandeln. Der Antrag wurde angenommen. Demosthenes, Äschines und Philokrates wurden nebst sieben Anderen zu Gesandten erwählt, und zwar war, wenn anders Äschines die Wahrheit sagt, Demosthenes von Philokrates dazu vorgeschlagen worden. Dies war also das zweite Psephisma des Mannes und die Gesandtschaft heißt [9]) die erste oder die zum Abschluß des Friedens abgeschickte (*ἡ προτέρα πρεσβεία ἡ περὶ εἰρήνης*) im Gegensatz gegen die zweite zur Entgegennahme der Eide geschickten (*ἡ μετὰ ταῦτα πρεσβεία ἡ ἐπὶ τοὺς ὅρκους*). Auf dieser Gesandtschaft scheint es geschehen zu sein, daß sich Philokrates zum ersten Mal an Philipp verkaufte. Von da nämlich zurückgekehrt machte er in Athen den Antrag, mit Philipp Frieden und Bündniß auf die Bedingung des Status quo abzuschließen, das heißt, daß jeder der beiden Contrahenten, was er jetzt inne hätte, behalten, Athen mithin auf Alles, was Philipp ihm und seinen Verbündeten abgenommen, Verzicht leisten, ja sogar die Verpflichtung übernehmen solle, es zu verhindern, wenn Philipp in seinen Erwerbungen gestört würde; damit ging also für Athen namentlich Amphipolis verloren [10]). In diesen Frieden sollten auch die Verbündeten Athens mit eingeschlossen sein, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der Aleer und Phoker. Das waren harte, ja zum Theil schimpfliche Bedingungen; dennoch, scheint es, waren Demosthenes und Äschines nicht dagegen, weil auch sie die Meinung theilten, daß Athen den Frieden dringend bedürfe. Demosthenes [11]) behauptet, Äschines habe in der ersten Volksversammlung, in welcher Philokrates seinen Antrag gemacht hätte, zwar den Frieden für nothwendig erklärt, die von jenem aber empfohlenen Bedingungen als schimpflich und der Stadt unwürdig verworfen; solche Anträge seien am besten geeignet das Zustandekommen des Friedens zu hintertreiben, er könnte dem Staate, so lange noch ein Athener am Leben wäre, nicht zum Eingehen eines solchen Friedens rathen; in einer folgenden Versammlung aber, in welcher der Friede genehmigt werden sollte und er (Demosthenes) den Antrag gestellt hätte, dem Beschlusse der Verbündeten beizutreten und nur einen billigen und gerechten Frieden zu schließen, wäre das Volk Anfangs gegen Philokrates sehr aufgebracht gewesen, da sei Äschines aufgestanden und habe ihn (Philokrates) und den von ihm ausgegangenen Vorschlag vertreten; es wäre lächerlich unter den jetzigen Umständen von den Tropäen und den Seesiegen der Vorfahren zu sprechen, er würde vielmehr auf ein Gesetz antragen, daß Athen Niemand helfen solle, der ihm nicht vorher geholfen. Äschines [12]) bestreitet diese Erzählung als unwahr und sogar unmöglich; denn in der zweiten Versammlung wäre gar nicht debattirt, sondern nur abgestimmt worden, er hätte da also, auch wenn er noch so sehr gewollt hätte, gar nicht für Philokrates sprechen können; zum Andern hätte Demosthenes' Vorschlag, unter welchen Bedingungen Athen Friede und Bündniß mit Philipp abschließen solle, genau mit dem desfallsigen Vorschlag des Philokrates übereingestimmt; er beruft sich deshalb auf das Zeugniß des Atheners Amyntor aus dem Gau Herchia. Soviel scheint hieraus hervorzugehen, daß beide sich dem Antrage des Philokrates nicht sehr eifrig widersetzt haben. Entschieden that dies Hegesippus und auf der anderen Seite wirkte am meisten Eubulus für die Annahme des Antrags durch seine Erklärung, die Athener müßten entweder den Frieden annehmen, oder bereit sein die zur Vertheilung von Theoriken bestimmten Fonds der Kriegscasse zuzuweisen, außerordentliche Vermögenssteuer zu bezahlen und alsbald bewaffnet den Piräeus zu besetzen [13]). Das waren starke Schreckschüsse für Arme und Reiche, für alle feigen Liebhaber ruhiger Behaglichkeit. — Genug, die Volksversammlung genehmigte den 19. Elaphebolion den von Philokrates beantragten Frieden, welcher daher auch der Friede des Philokrates heißt, jedoch mit der Modification, daß die Clausel zum Nachtheil der Aleer und Phoker weggelassen, mithin alle attischen Bundesgenossen ohne Ausnahme in den Vertrag eingeschlossen werden sollten [14]).

Philokrates erhielt von Philipp zum Dank für den Dienst, den er ihm hierdurch geleistet hatte, mancherlei persönliche Vortheile, namentlich in den abgetretenen attischen Besitzungen Grundstücke, die einen jährlichen Ertrag von einem Talent abwarfen [15]). Einige Tage nach Genehmigung des Friedensbeschlusses beantragte Philokrates weiter, die in Athen anwesenden Abgeordneten der attischen Verbündeten sollten den Gesandten Philipp's den Eid auf diesen Frieden leisten; hierdurch wurde Kersobleptis vom Frieden ausgeschlossen, indem sich grade von ihm keine Deputirten in Athen befanden, und darauf war es eben abgesehen, diesen mit Athen verbündeten thracischen Fürsten auszuschließen und so Philipp Preis zu geben [16]). Nachdem nun die Athener den Gesandten Philipp's in Athen den Eid auf diesen Vertrag geleistet hatten, wurde eine neue Gesandtschaft von Athen an ihn abgeschickt, um andererseits auch ihn auf den Vertrag zu vereidigen; es

8) *Aeschin.* l. c. p. 198. §. 13 sq. gegen Ktesiph. p. 450. §. 62. 9) *Dem.* F. l. p. 392. §. 163. p. 394. §. 171; vergl. *Aeschin.* F. l. p. 234 sq. 10) *Dem.* (?) de Halon. p. 82 sq. 11) *Dem.* F. l. p. 345. §. 13 sq.

12) *Aeschin.* l. c. p. 241 sq. §. 62 sq. 13) *Dem.* l. c. p. 434. §. 25. 14) Ib. p. 391. §. 3. p. 385. §. 27. Böhnecke, Forschungen. S. 392 fg. 655. 15) *Dem.* l. c. p. 385 sq. 16) *Aeschin.* c. Ktesiph. p. 462. §. 72 sq.

ist dies die Gesandtschaft, die Demosthenes als die zweite, als die zu den Eiden geschickte (*ἡ ἐπὶ τοὺς ὅρκους*) bezeichnet und auch zu dieser zweiten Gesandtschaft gehörte Philokrates, wie überhaupt Alle, welche bei der ersten gewesen waren. Die Gesandtschaft verlor in unverantwortlichem Zaudern, ehe sie ihren Auftrag ausführte, zwei kostbare Monate, und drei, ehe sie nach Athen zurückkehrte. Jene Zeit benutzte Philipp, um mit einem Heer in Thracien einzufallen und den Kersobleptis zu vernichten, dem er einen großen Theil seines Reiches nahm und einen Tribut auferlegte; er wußte ja, daß er alle vor der Beschwörung des Friedens gemachte Eroberungen behalten, und Athen deshalb nicht einen neuen Krieg anfangen würde. In Pella endlich beschworen Philipp und diejenigen seiner Verbündeten, von denen dort Gesandte anwesend waren, den Frieden mit Athen, zu den Verbündeten, die nicht daselbst Repräsentanten hatten, selbst hinzureisen und an Ort und Stelle sie zu vereidigen, was die attischen Gesandten wünschten und ihnen aufgetragen war, das gab Philipp nicht zu. Die Gesandten kirrte er persönlich durch Bestechungen, welche sich unter der Form von Gastgeschenken verbargen, und täuschte sie übrigens durch unklare Zusicherungen, die sich so und so deuten ließen. Die Phoker und Alcer hatte Philipp aus seinem Eide ausgelassen, im Geheimen machte er alle Vorbereitungen, um gegen Phokis ins Feld zu ziehen. Der Gesandtschaft gab er einen Brief mit, in welchem er ihr die Schmach anthat, alle ihre Versehen auf sich zu nehmen. Als nun die Gesandten endlich wieder in Athen angekommen waren und keine von allen den glänzenden Versprechungen, womit man das Volk zum Abschließen von Frieden und Bündniß bewogen hatte, in Erfüllung gegangen war, trat zunächst Demosthenes im Senat auf und zeigte, wie Philipp sie in allen ihren bisherigen Erwartungen getäuscht habe und zu befürchten sei, daß es in Beziehung auf das Einzige noch übrige, die Phoker, nicht anders gehen würde. In der Volksversammlung aber, die darauf gehalten war, erneuerten Äschines und Philokrates das bisherige Spiel: wenn die Athener, sagte Äschines, sich nur drei Tage gedulden wollten, würden sie, ohne daß sie nöthig hätten sich mit einem Feldzuge zu incommodiren, hören, daß Philipp gar Nichts gegen die Phoker im Schilde führe, sondern Theben belagere, Thespiä und Platää wieder aufbaue, von den Thebanern und nicht von den Phokern die Contributionen zur Entschädigung des delphischen Tempels eintreibe; von einigen Euböern wisse er, wie besorgt sie wären, Philipp möchte zur Entschädigung für Amphipolis den Athenern Euböa überlassen und auf eine etwas räthselhafte Weise gab er ihnen noch zu verstehen, daß sie sich auch auf Wiedererlangung von Oropus Hoffnung machen dürften. Vergebens trat Demosthenes auf und suchte nachzuweisen, wie das Alles nur Täuschung und kein wahres Wort daran sei; Philokrates und Äschines schrieen gegen ihn, verhöhnten ihn und das Volk glaubte wieder, was es wünschte [17]). — Ja es genehmigte in seiner Verblendung einen neuen Antrag des Philokrates, welcher darauf gerichtet war, dem Philipp durch eine neue Gesandtschaft ein Ehrendecret folgenden Inhaltes zu überreichen: 1) Das athenische Volk lobe den König, weil er den Athenern Gerechtigkeit widerfahren lassen zu wollen versprochen habe (wohlverstanden, Philipp hatte gar Nichts versprochen, sondern die attischen Gesandten hatten ohne seine förmliche Ermächtigung Versprechungen gemacht, die er immer desavouiren durfte, in seinem Briefe stand im Gegentheil nur, er wisse nicht, was er den Athenern Angenehmes thun könne; würden sie ihm ihre Wünsche eröffnen, so würde er thun, was er unbeschadet seiner Ehre thun könne). 2) Der Friede und die Bundesgenossenschaft solle auch auf seine Nachkommen ausgedehnt werden. 3) Die Phoker sollten den delphischen Tempel den Amphiktyonen übergeben; würden sie sich dessen weigern, so wollte Athen gegen die zu Felde ziehen, die das Zustandekommen dieser Maßregel verhindern würden. Philokrates wurde auch zu dieser dritten Gesandtschaft erwählt. Man denke sich nun den Schrecken und Unwillen der Athener, als statt das Geringste von allen den schönen Versprechungen in Erfüllung gehen zu sehen, Philipp nach den Thermopylen vordrang, sich gegen die Phoker wandte, Phokis eroberte, in die phokischen Städte, die sich freiwillig unterwarfen, macedonische Besatzung legte, die aber, welche sich widersetzten, zerstörte, die Einwohner zu Sklaven machte, und nachdem er dies Alles ausgeführt hatte, in einem höhnischen Schreiben davon die Athener benachrichtigte und sie warnte, sich nicht weiter der Phoker wegen zu behelligen, wiewol er höre, daß sie sich anschickten, den Phokern zu Hilfe zu eilen; es würde das auch gegen den mit ihm abgeschlossenen Frieden verstoßen, in den ja die Phoker ausdrücklich nicht eingeschlossen wären. Wie lebhaft aber auch in Athen der Unwille über diese Perfidie, über diesen Übermuth des Königs war, an ihm (dem Könige) selbst konnte er doch sich nicht auslassen, die Sache war einmal abgemacht und nicht mehr zu redressiren, darum wandte sich der ganze Ingrimm gegen Philokrates. Hyperides reichte gegen ihn eine Eisangelie ein; Philokrates entfloh aus Attika, in contumaciam wurde er zum Tode verurtheilt [18]). In der Anklagerede werden die Bestechungen und Geschenke, die er eingestand von Philipp erhalten zu haben, ja deren er sich fast berühmte, eine Hauptstelle eingenommen haben; aber die Nichtswürdigkeit, daß er freigeborne Frauen und Kinder aus der olyn-

17) *Dem.* F. L. p. 348. §. 23. p. 355. §. 46.

18) *Aeschin.* c. Ktesiph. p. 470. §. 79. *Φιλοκράτης μὲν ἀπὸ τῶν αὐτῶν πολιτευμάτων Δημοσθένει φυγὰς ἀπ' εἰσαγγελίας γεγένηται.* *Dem.* F. L. p. 376. §. 116. *Πρώην δ' εἰσήγγελλεν Ὑπερείδης Φιλοκράτην παρελθὼν ἐγὼ δυσχεραίνειν ἔφην ἕν τι τῆς εἰσαγγελίας, εἰ μόνος Φιλοκράτης τοσούτων καὶ τοιούτων ἀδικημάτων αἴτιος γέγονεν, οἱ δ' ἐννέα τῶν πρέσβεων μηδενός.* Weiter unten erwähnt *Dem.* §. 119. *Χρήματα ὡμολόγει λαβεῖν ἐκ τῆς πρεσβείας.* *Aeschin.* F. L. p. 192. §. 6. *Εἰ οἷόν τ' ἐστὶν ἐν τῇ αὐτῇ πόλει Φιλοκράτους μὲν θάνατον καταψηφίσασθαι ὅτι καταγνοὺς ἀδικεῖν ἑαυτοῦ τὴν κρίσιν οὐχ ὑπέμεινεν.* *Dinarch.* c. Dem. p. 20. §. 28. *Οὗτος Φιλοκράτει συνεκοινολογεῖτο τῷ γράψαντι πρὸς Φίλιππον εἰρήνην δι' ἣν ὑμεῖς ἐκεῖνον ἐξεβάλετε.*

thischen Kriegsbeute sich von Philipp hatte schenken lassen, sie nach Athen gebracht und hier gezwungen hatte, mit ihrem Körper Gewerbe zu treiben und ihm den Lohn zu zahlen, wird gewiß die Richter am meisten gegen ihn aufgebracht haben [19]). Was weiter aus Philokrates geworden ist, wo er ferner gelebt hat und gestorben ist, darüber fehlt es uns an allen Nachrichten [20]). Er ist wol der Philokrates, von dem Aristoteles [21]) die Klugheit rühmt, daß er, als das Volk auf ihn erzürnt war und ihm ein Freund rieth sich zu vertheidigen, dies noch nicht an der Zeit fand, sondern es erst dann thun wollte, wenn ein Anderer gleichfalls verleumdet sein würde; denn sie würden sanfter gegen ihn werden, wenn sie ihren Zorn erst gegen einen Anderen erschöpft hätten.

5) Ein Zeitgenosse des Agnusiers war Philokrates der Eleusinier, dessen Schlechtigkeit sich daraus ergibt, daß er in der Rede des *Demosth.* c. Aristog. I, 783, 22 ein „Lehrer oder Schüler" Aristogiton's heißt. (*H.*)

6) Ein Schriftsteller, von welchem Athenäus (VI. p. 264 A.) eine Notiz über die Penesten aus dem zweiten Buche der *Θετταλικά* anführt, aber mit dem Zusatze, *εἰ γνήσια τὰ συγγράμματα.* Aus derselben Schrift scheint Apollodor (Bibl. III, 13, 8) das dort Angeführte genommen zu haben. Er gehörte also dem Alexandrinischen, oder einem noch frühern Zeitalter. (*Preller.*)

PHILOKRENE, ein Vorgebirge in Bithynien, südlich vom Vorgebirge Akritas am astakenischen Meerbusen. (*Ptolem.* V, 9. Sickler 2. Th. S. 343.) (*Krause.*)

PHILOKTETES (Mythologie). Wol eine der schönsten, wenn auch zugleich schwierigsten, Mythen des troischen Sagenkreises ist die vom Philoktetes. Homer nennt diesen Heros den Sohn des Poias, dessen Gemahlin im Commentar des Eustathios [1]) Methone heißt, während Hyginos, aus welcher Quelle ist unbekannt, wenn auch manches, wie wir unten sehen werden, für Euripides spricht, Philoktetes' Mutter Demonassa nennt [2]). Dann erfahren wir auch aus Homer, daß Philoktetes der kundigste Bogenschütze war, und diese Waffe nach des Laertiaden eigenem Geständniß besser zu führen verstand, als Odysseus [3]), daß er über Methone, die weiten Fluren von Thaumakia, Meliböa und das reiche Gefilde Olizon herrschte. In sieben Schiffen führte er je funfzig Ruderer, alle in der Bogenkunde erfahren, gegen Troja's tapfere Streiter. Aber er selbst lag, Qualen erduldend, auf dem heiligen Eiland von Lemnos, denn die Achäer hatten ihn krank an der eiternden Wunde von der verderblichen Hydra zurückgelassen, und nun lag er dort jammernd im Schmerz. Bald aber sollte Argos' Heer bei den Schiffen des Königs Philoktetes gedenken. Zwar blieb sein Heer nicht ungeführt, doch vermißte es den Feldherrn; der Bastard Medon führte es, welchen Rhene dem Städteverwüster Oileus gebar [4]). Endlich erzählt Odysseus, daß auch Philoktetes, des Poias rühmlicher Sprößling, in die Heimath glücklich zurückgekehrt sei [5]). Der Mitylenäer Lesches führte in der kleinen Ilias die von Homer im Schiffskatalog gegebenen Andeutungen weiter aus, und erzählte, wie Odysseus den Priamiden Helenos erjagt, ihm eine Weissagung, wie Ilion in der Achäer Hände gelangen könnte, abgezwungen habe, darauf Diomedes nach Lemnos geschickt worden sei, den kranken Philoktetes zu holen, der nun durch Machaon geheilt, den Urheber des trojanischen Krieges, Alexandros, seinen Hauptnebenbuhler im Bogenkampfe, erlegte, dessen Leiche von Menelaos nach antiker, roher Kriegssitte geschändet, dann aber von den Troern losgekauft und begraben worden sei [6]). Dieser Kern der Mythe läßt sich, da Proklos den letzten Theil der kleinen Ilias übergangen, noch aus der Schultafel im Mus. Veron. (p. 468) dahin vervollständigen, daß Neoptolemos, welchen Sophokles in das Geleit des Philoktetes verflochten hat, den Priamos, den auch von Pausanias in der letzten ilischen Schlacht erwähnten Agenor, Polypötes Echion, Thrasymedes und Nikänetos, Philoktetes selbst den Diopithes getödtet habe, und unter den Helden im hölzernen Rosse war. Daß Hygin von Philoktetes drei Troer erlegen läßt [7]), die er freilich nicht namentlich aufführt, und unter welchen der in der Monomachie erlegte Alexandros kaum einbegriffen sein kann [8]), ist wahrscheinlich nach der kleinen Ilias gesagt; und wenn der erste dieser drei Getödteten der eben erwähnte Diopithes war, so ist der zweite vielleicht der von Pausanias in dieser Beziehung erwähnte Admetos [9]), und in dieser Notiz haben wir den Überrest einer äußerst tiefsinnigen Sage, wenn hier auch eigentlich nicht der thessalische König, kalydonische Jäger und Argonaut, sondern vielmehr ein von Homer unerwähnt gebliebener Troer gemeint ist, da der tiefste Sinn immer die Überwindung des Todesgottes, also Philoktetes' eigene Heilung ist.

2) Es ließ sich erwarten, daß eine solche vielschichtige Sage von den spätern Dichtern nicht vernachlässigt, im Gegentheil noch nachher, und auf die verschiedenste Weise bearbeitet werden würde. So haben unter den Lyrikern Pindaros und Bakchylides die Mythe berührt, und wenn wir von diesem auch nur wissen, daß er die Heimführung des Philoktetes von Lemnos nach Troja durch die Achäer an das Orakel des Helenos knüpfte,

19) *Dem.* F. L. p. 440. Rhet. Graec. IV, 164 *Walz.* 20) Vergl. über ihn *Winiewski* Comment. in *Dem.* or. de cor. 72. 78. 81. 87. 100. Böhnecke, Forschungen. I, 260. 375. 382 fg. 386. 393. 397 fg. 409 fg. 21) *Aristot.* Rhet. II, 3, 13. *Διὸ εὖ Φιλοκράτης εἰπόντος τινὸς ὀργιζομένου τοῦ δήμου, „τί οὐκ ἀπολογεῖ; οὔπω γ'" ἔφη „ἀλλὰ πότε;" „ὅταν ἄλλον ἴδω διαβεβλημένον." πρᾶοι γὰρ γίγνονται, ὅταν εἰς ἄλλον τὴν ὀργὴν ἀναλώσωσι.*

1) Ad *Homer.* Od. III, 190. 2) Fab. 102 u. 97. 3) Odyss. VIII, 219.

4) Il. II, 716 sq., woraus *Paus.* VIII, 8, 5 und *Thuc.* I, 10. 5) Od. III, 190. *Strab.* IX, 493. 6) *Procl.* Chrestomath. vor Imman. Bekker's Ausgabe der Scholien der Ilias und Biblioth. der alten Literatur und Kunst. 1. St. An Helenos knüpften von den Spätern das Orakel *Ovid.* Met. XIII, 313 sq. *Tzetz.* Posth. v. 576. *Orph.* Lith. 342 sq. An Kalchas *Quint.* Smyrn. IX, 325 sq. An das zu Lesbos gelandete Haupt des Orpheus *Philostr.* Heroic. p. 128 *Boissonnade.* 7) Fab. 114. 8) Fab. 112. 9) *Paus.* X, 27, 1.

weil die Stadt nicht ohne den Bogen des Herakles, in dessen Besitz sich der ausgesetzte Held befand, erobert werden konnte[10]), so berichtet Pindar, welcher Hieron mit ihm vergleicht, daß die göttlichen Helden nach Lemnos zurückkehrten, um den von der Wunde gequälten Bogenschützen, den Sohn des Poias, abzuholen, und daß dieser die Stadt des Priamos zerstörte, und den Danaern die Leiden beendigte, obgleich er mit krankem Leibe behaftet war, weil es das Schicksal so wollte[11]). So scheint Pindar schon geneuert zu haben, indem er die Heilung des Helden aus dem Mythos entfernte. Wenigstens hat der Scholiast des Dichters Worte so verstanden, da er erklärt, Philoktetes zerstörte Ilion und erlöste die Achäer von den schweren Leiden des Krieges, indem er Alexandros tödtete. Aber er schritt noch auf schwachem, ohnmächtigem Fuße einher, da das Orakel bestimmt hatte, daß Troja durch Herakles' Pfeile fallen sollte. Im Gegensatze zu Pindar's Auffassung führt er eine Stelle aus dem Kyklographen Dionysios an, nach welcher Philoktetes, auf troischem Boden angekommen, durch Apollon in einen erlösenden Schlaf versenkt wurde, während dessen ihm Machaon das faulende Fleisch ausschnitt, und nachdem er die Wunde mit Wein ausgewaschen, und Heilkräuter, welche Asklepias von Chiron empfangen, darauf gelegt hatte, den unglücklichen Helden heilte. Nach Welcker jedoch stellt Pindar, ohne zu neuern, die Heilung nur in den Schatten, um die Ähnlichkeit mit dem Hieron, welcher mit Krankheit behaftet, siegte, nicht aufzuheben[12]).

3) Äschylos schuf aus Lesches kleiner Ilias und des Arktinos Iliupersis eine große dramatische Ilias für die Bühne, in welcher Trilogie das erste Stück *Λήμνιοι ἢ Φιλοκτήτης*, das zweite *Φιλοκτήτης ἐν Τροίᾳ*, das dritte *Πέρσις ἢ Φρύγιοι* hieß[13]). Der lemnische Philoktetes aber ist uns einerseits aus Dio Chrysostomos' 52. Rede, dann namentlich durch die Fragmente des Attius, welcher dieses Drama dem Äschylos nachgedichtet hat, bekannt geworden. Odysseus war von den Atriden abgeschickt, um Philoktetes von Lemnos abzuholen, und zwar wie Dion bemerkt, allein. Neoptolemos befand sich der kleinen Ilias zufolge noch nicht in Troja, und der Charakter des Tydiden vertrug sich mit dem einfachen Plane des Äschylos wahrscheinlich nicht, weil dieser eine eigenthümliche Rolle und Bestimmung erfodert haben würde. Hermann vermuthete eine dritte Person und untergeordnete Begleitung in dem Herold Eurybates, um zugleich eine dritte Person und Scene zu gewinnen, was nach Welcker's Untersuchung unmöglich ist, da Odysseus selbst schon zwei Rollen, eine verstellte und eine wahre, also auch zwei Personen, eine fremde und seine eigene, vorstellte. Dagegen läßt Hermann mit Recht den Prolog von der Pallas Athene sprechen, die Erscheinung dieser Göttin konnte keinen andern Zweck haben, als ihren Günstling auf die Gefahren seines Unternehmens aufmerksam zu machen und ihm die nöthige Auskunft zu geben. Aus den anapästischen Versen des Attius bei Appulejus[14]) sehen wir, daß die Göttin ihm die Gegend beschrieb, und ihn zu der gefährlichen That ermunterte. Dann folgte ein Dialog des Odysseus und der Athene, in welchem sich der Ithakiot nach den nähern Verhältnissen erkundigte. Da beschreibt ihm denn die Göttin die Wohnung des gesuchten Mannes. Seine Höhle sei durch den Bogen kenntlich, welcher vor ihr an einem Baum aufgehängt wäre[15]). Dann spricht sie mit ihm von seinem furchtbaren Grimm gegen ihn selbst; die Krankheit, die gräßliche Beleidigung und die neunjährige Einsamkeit des verlassenen Helden haben ihm Haß gegen ihn selbst und gegen alle Achäer eingeflößt. So räth sie dem Odysseus Verstellung, macht ihm Anwendung der feinsten List zur Pflicht, und indem sie eine gewaltige Vorstellung von der großen Persönlichkeit des Philoktetes in seinem Herzen erweckt, der ungeachtet seines krankhaften Zustandes von der Wuth fortgerissen, dem Odysseus leicht furchtbar werden könnte, — er verstand den Bogen besser zu führen, als Odysseus — regt sie ihn zu gesteigerter Vorsicht an. Die Schilderung, welche sie der Spannung wegen hier von dem Unglücklichen entwarf, und die, um nicht zurückzuschrecken, seinem persönlichen Auftreten vorangehen mußte, mochte immerhin kurz, aber sie mußte vollständig sein. Von den unerträglichsten Schmerzen gefoltert, fristete er sein Leben, indem er mit dem unentfliehbaren Bogen Vögel erlegte und sich aus ihren Federn die nothdürftigste Kleidung verfertigte, eine Darstellung seines Elends, welche Ovidius und Quintus Smyrnäos dem Äschylos nachgedichtet haben[16]). Er schlief unter feuchtem, kaltem Dach, das ihm sein Wehegeschrei und seine Klagen im dumpfen Widerhall laute zurückgab; denn die Adern seiner Eingeweide waren vom Viperbiß mit schrecklichem Gift erfüllt und den unerträglichsten Martern ausgesetzt[17]). Der Chor der Lemnier, welcher hierauf eingerückt sein wird, drückte wol zuerst Überraschung und Erstaunen aus, beides mit ländlicher Neugierde gemischt, und wird darauf die Gerüchte erzählt haben, welche ihnen durch Schiffer über die Begebenheiten vor Ilion zu Ohren gekommen waren. Dion berichtet, daß Äschylos diesen Chor weit einfacher und tragischer behandelt habe, als Euripides, und sich namentlich über die Unwahrscheinlichkeit hinweggesetzt habe, daß der Held neun Jahre lang an diesem öden Strande verlebt habe, ohne mit irgend einem Menschen in Berührung

10) *Bacchylid.* Dithyramb. ap. Schol. *Pind.* Pyth. I, 100. 11) *Pind.* Pyth. I, 50. 12) Rhein. Mus. für Philologie. III. S. 480. Anm. cf. *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. Philoktetes wurde geheilt durch Machaon. *Propert.* II, 1, 59. *Orph.* Lith. 343 (vermittels des ophiotischen Steines, *Tzetz.* Posth. v. 583). *Tzetz.* Posth. v. 503. *Dionys* der Kyklogr. bei Schol. *Pind.* Pyth. I, 169. Durch die Asklepiaden *Sophokl.* Philoct. 1333. *Philostr.* Heroic. V, I. *Aristid.* VII. p. 74 *Dind.* Sonst durch Asklepias, und nach *Quint.* Smyrn. IX, 463 durch Podalirios. 13) Welcker, Rhein. Mus. f. Phil. V. S. 466—496 und griech. Tragöd. I. S. 29—39. *Hermann.* Opusc. III. p. 113 sq.

14) De Deo Socratis. II. p. 245. ed. Bip. Auch bei Marius *Victorin.* 2522 und *Joh. Salisb.* Polycrat. VI, 28. 15) *Eustath.* ad Odyss. XIV, 12. p. 1748, 57. 16) *Censorinus* XIV. p. 149. *Quint. Smyrn.* IX, 358. *Athen.* IX, 394. *Ovid.* Metam. XIII. v. 45 sq. 17) *Cicero.* Quaest. Tusc. II, 14. *Non.* s. v. imbuere. p. 324. *Cic.* de Finib. II, 29.

gekommen zu sein, was wir freilich nur auf den Chor beziehen können. Doch mag das Elend vieljähriger, gänzlicher Verlassenheit als ein äußerstes zu der wunderbaren Krankheit passen, die ebenfalls ohne Rücksicht auf das Wahrscheinliche durch launenhafte Wuthanfälle zu einer höchsten Qual gesteigert war. Das an hafenloser Küste gelandete Schiff des Odysseus lockte den Chor aus entferntern Gegenden dahin, wo Philoktetes auf den kleinsten Raum eingeschränkt, weilte. Äschylos hat hier das Psychologische genau ins Auge gefaßt, daß Landleute sich nicht ohne bestimmten Zweck und Veranlassung weit von ihren Wohnsitzen entfernen. So entdeckte der Chor erst jetzt die Wohnstätte jenes Fremden, und Philoktetes, welcher vielleicht von einer Taubenjagd zurückkehrend ihm begegnete, erzählte ihm damals zuerst die Geschichte seines langen Leidens. Aber was er von den Achäern erlitten hatte, das erzählte er gewiß nicht, ohne seinen Haß gegen Odysseus und die Atriden aufs Deutlichste hervortreten zu lassen, durch welche Vorbereitung dem gleich nachher auftretenden Laertiaden größere Wirksamkeit und Antheil gesichert wurde. Bei dieser Gelegenheit wird Philoktetes Phrygiens mildere Gesittung über die Grausamkeit der Hellenen erhoben haben [18]), und weil er Fremden, die durchaus gar Nichts davon wissen konnten, sein Schicksal klagte, so wird als Einleitung ein Umriß der Unternehmung gegen Ilion überhaupt von Anfang an erfoderlich gewesen sein, eine Digression, welche nicht nur der gegenwärtigen Action, sondern noch vielmehr der ganzen Trilogie zu Statten kam, und in dieser Scene wird er auch seinem Haß gegen Paris freien Lauf gelassen haben, indem er wünscht, daß er sich selbst ungleich (Paris sibi dispar) gewesen sein möchte, weil er selbst (Philoktetes) dann nicht unglücklich geworden sein würde [19]). Dann wird der Heros, was schon vor seinem ersten Auftreten durchblicken mußte, dem Chor seine Leiden, seine Lebensweise, seine ganze Lage beschrieben haben, sodaß ein späterer Anfall der Krankheit selbst seine Schilderung beglaubigte, und die Vorstellung beider, des Chors und des Publicums, steigerte. Er spricht davon, wie ihm die Krankheit das Fleisch von dem Fuße nage [20]), daß der Drache ihm den Fuß erfaßt, und des Mundes scheußlichen Erguß ihm in das Fleisch hineingewehet [21]), wilde Tauben, Vögel überhaupt und Heuschrecken fristeten ihm das Leben, und Vogelfedern, nicht Männerrüstung decke seinen Leib [22]). Die Ungerechtigkeit der Achäer, seine neunjährige Einsamkeit unter den furchtbarsten Schmerzen und äußersten Entbehrungen vollständiger ans Licht zu setzen, war natürlich die Sache des von Philoktetes' schrecklicher Schilderung und seiner noch mehr Mitleid erregenden Gestalt für ihn eingenommenen Chors. Endlich zieht sich Philoktetes in seine Höhle zurück, um dem seiner Entfernung harrenden Odysseus Platz zu machen. Dieser aber weiß, was ihm noth thut, und schickt sich jetzt vorsichtig an, dem Philoktetes zu begegnen, um ihn zu fangen und zu ergreifen [23]). Darauf wol erst ein Zwiegespräch mit dem Chor, bis Philoktetes endlich wieder zum Vorschein kommt und den Odysseus anredet: Wer bist du von den Sterblichen, daß du dich in Wüsteneien und öde Häuser verlierst? [24]) Nachdem die Erscheinung des Chors vorausgegangen war, spricht also Philoktetes mit großer Ruhe sein Erstaunen beim Anblick des Fremden aus, und fleht ihn dann würdevoll an, daß seine unverdeckte Häßlichkeit (inculta tetritudo) ihn in seinen Augen nicht verächtlich erscheinen lassen möge [25]). Er möge sich nur seine Wohnung dort betrachten, wo er auf hartem Felsen ausgestreckt neun lange Winter schon erduldet. Philoktetes, wie auch Dion bemerkt, erkannte also nach der langen Trennung den Odysseus nicht mehr, und des Laertiaden einzige List lag in dem Berichte, daß Agamemnon und aus der schmählichsten Ursache auch Odysseus todt, das Heer der Achäer vor Ilion aber so gut wie vernichtet und aufgelöst sei. Dion bemerkt, daß Odysseus für die damaligen Menschen fein und verschlagen, von der jetzigen Schlechtigkeit aber weit entfernt gewesen sei, ja, in der That gegen diejenigen, welche jetzt einfach und alterthümlich erscheinen wollten, hochsinnig und voll Einfalt erscheine. Also bestätigt der Philosoph einen Umstand, welcher sich schon aus Athena's Leitung und Anrede folgern ließ. Sobald als Philoktetes erfährt, daß des Peliden Waffen in dem Streit mit Ajas dem Odysseus zuerkannt sind, ruft er voll Schmerz und Entrüstung aus: O Mulciber, für eine feige Hand hast du die unbesieglichen Waffen geschmiedet [26]). Nun suchte Odysseus durch schlaue und verstellte Reden den Philoktetes an sich zu ziehen und zu gewinnen, und that ihm auch den Vorschlag, daß er ihn gegen Troja begleiten, der Achäer gesunkene Sache herstellen und sich ewigen Ruhm erwerben möge, wovon ihn jetzt Nichts zurückhalten könne, weil seine beiden Hauptfeinde dem Schicksal erlegen wären. Aber Philoktetes ist noch nicht seines lang verhaltenen Grolls Meister geworden, und so weiset er den, wie es scheinen konnte, gut gemeinten Antrag auf das Kräftigste zurück, schon deshalb, weil jegliche Ahndung des Raubes der Helena doch immer noch dem andern Atriden zum Heil gereiche. Er würde also dem Antrag entsprochen haben, wenn auch Menelaos dem Schicksal erlegen gewesen wäre. Das verschlossenste Motiv dieses Gedankens liegt wahrscheinlich in dem Umstande, daß Philoktetes selbst sich unter den Freiern der Helena befand, und so mit Blut und Leben verpflichtet war, jede ihm geschehene Unbill zu rächen [27]). Jetzt aber lebt noch einer, dessen Anblick ihm verhaßt ist, und er zieht es vor, seine Unthätigkeit fortzusetzen und den Meineid, mit welchem er sich also belastet, durch die klägliche Krankheit seines Fußes zu entschuldigen, oder vielleicht auch seine Theilnahme für einen spä-

18) *Attius* ap. *Non.* s. v. immane. p. 323. 19) *Quinctil.* V, 10, 84. 20) *Aristot.* de art. poet. 22, 13, wo die Krankheit *φαγέδαινα* heißt. 21) *Plutarch.* Non poss. jucund. vivi sec. Epic. p. 1087 F. 22) *Cic.* epist. ad Famil. VII, 33. *Phot.* *ὑπόφρους*. *Varro* D. L. L. VI, 78. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 622.

23) *Non.* s. v. Captim. p. 512, s. v. Cupienter. p. 91. 24) *Non.* s. v. Tetritudo. p. 179. 25) *Non.* s. v. Contempla. p. 469. 26) *Macrob.* Sat. VI, 5. 27) *Hygin.* Fab. 81. *Apollod.* p. 322. Heyne motivirt durch diesen Umstand wenigstens seine Theilnahme am Zuge gegen Ilion überhaupt.

tern Zeitpunkt zu verschieben. Noch wechseln aber in seinem Gemüth Haß und Liebe, Abscheu und Sehnsucht, er will lieber traurige Himmelsstriche bewohnen, als nach Troja zurückkehren [28]). Er erinnert sich an sein liebes Vaterland, an den Fluß, der seine heimathlichen Thäler durchströmt, und während sein Haß gegen die Achäer vor Ilion, und sein Abscheu vor der Insel, die ihm nur Leiden, nie Trost und Erquickung gespendet, in jedem Augenblicke gesteigert wird, ruft er den Flußgott seiner Heimath, den Spercheios, an, zu seiner Rettung mitzuwirken, zu seiner Erlösung aus dieser traurigen Einöde ihm seinen göttlichen Beistand angedeihen zu lassen, und namentlich das Herz des ihm scheinbar wohlgesinnten Fremden zu bewegen, daß er ihn nach Thessalien zurückführen möge [29]). Odysseus wird diesem Ansinnen durch listige Entschuldigungen begegnet sein, und ein Chorgesang den Stillstand, welcher jetzt nothwendig in der Handlung eintrat, ausgefüllt haben. Da der Laertiade einsah, mit Gewalt Nichts ausrichten zu können, so diente ihm ein jetzt eintretender Anfall der Krankheit, der Philoktetes darnieder warf, ihm verzweiflungsvolle Klagen auspreßte, und ihn wol zuletzt, wie bei Sophokles, in den Schlummer der Erschöpfung versenkte, dazu, eine Wendung der Dinge hervorzubringen. Während Philoktetes fleht, daß man ihn vom erhabenen Felsengipfel in die Salzfluth stürzen möge, weil der Wunde Brand ihm die Seele verzehre [30]), während er seinen Fuß verwünscht [31]), und den Tod anfleht, ihn nicht mehr zu verschmähen, sondern sich ihm zu nahen, weil er ja für unheilbare Leiden der einzige Arzt sei, und die Todten selbst aller Schmerzen überhoben wären [32]), während also Philoktetes durch den Anfall seiner Krankheit zur Verzweiflung gebracht wird, bemächtigt sich Odysseus, der diesen Augenblick schon längst herbeigewünscht hatte, des Bogens [33]), und ändert nun sofort seine Sprache, indem er sich zu erkennen gibt: eine Scene, die natürlich nicht bis ans Ende hinausgeschoben bleiben durfte. Als sich aber Philoktetes seines einzigen Trostes, seiner ganzen Habe beraubt sieht, verfällt er in eine ohnmächtige Wuth, die nicht mehr Rache zu üben vermag. Auch hier sind Erinnerungen an sein heimathliches Glück und Frieden natürlich, auch hier mag er den Spercheios zu Hilfe gerufen haben. Odysseus, welcher nun in seiner wahren Gestalt die dritte Person des Drama's ersetzt, bleibt bei all der Verwirrung kalt und ruhig, und stets nur seines Planes eingedenk. Indem er aber dem Philoktetes mit neuen Gründen und namentlich dem Orakel des Helenos zusetzt, daß der Bogen des Herakles und seines jetzigen Inhabers Heldenarm zur Eroberung von Ilion unumgänglich nöthig sei, hatte er einen um so schwierigern Standpunkt, als durch die Umwandlung seiner Person der Glaube an seine erdichteten Nachrichten bei Philoktetes natürlich von selbst schwand, und dieser sich unmöglich geneigt finden lassen konnte, sich zugleich mit dem Urheber seines Leidens, welcher durch die gegenwärtige Komödie noch desselben zu spotten schien, unter des verhaßten Atriden oberste Leitung zu stellen. Da waren Helenos' Worte in den Wind gesprochen, und das Pochen auf die Verheißungen des Schicksals ein nichtiges Unternehmen. So ist der Kampf des Drama's auf den Höhepunkt getrieben, denn Philoktetes, obgleich seines Bogens beraubt, bietet dennoch allen Umständen Trotz, und Odysseus, wenn er jetzt auch im Stande war, Gewalt zu gebrauchen, durfte das Orakel, welches zu dem Bogen auch Philoktetes' Arm erheischte, nicht zu Schanden machen. So war alle menschliche Vermittlung vergeblich, und Äschylus wird dem Sophokles mit einem Deus ex machina vorangegangen sein, der natürlich, wie gleichfalls das Beispiel des Sophokles beweiset, kein anderer sein konnte, als der Erblasser des Bogens, des Philoktetes treuer Freund Herakles [34]). Es gab noch ein Mittel, Philoktetes Groll zu besiegen, und ihn zu veranlassen, in die verhaßten Verhältnisse zu dem verabscheuten Heere zurückzukehren; dieses einzige Mittel aber, die Verheißung der Heilung seiner Krankheit, wäre es von Odysseus als im Orakel des Helenos eingeschlossen dem gebeugten Helden verkündet worden, würde nichtsdestoweniger kraftlos und ohnmächtig geblieben sein, weil Philoktetes des Odysseus Treulosigkeit und lügnerische Gleißnerei schon zwei Mal kennen gelernt hatte. Einen ganz andern Charakter nahm dagegen die Verheißung an, wenn sie aus dem Munde des stets sich gleichgebliebenen Freundes Herakles hervorging, ganz abgesehen davon, daß auch dazu ein Gott wie Herakles nöthig war, um den eingefleischten Haß des Philoktetes gegen Odysseus zu bewältigen. Ohne Versöhnung aber mit demjenigen, welcher das gräßlichste Elend auf sein Haupt gesammelt hatte, konnte Philoktetes nicht ein und dasselbe Fahrzeug besteigen. Durch Herakles' Versicherung aber belehrt und versöhnt, folgt Philoktetes ruhig und vertrauensvoll des Schicksals Mahnung. Leitet mich, sagt er, und laßt uns vorsichtig einherschreiten, auf daß nicht die Wunde meine Schritte breche [35]).

Auf den Inhalt des zweiten Stückes der Äschylischen Iliade wirft der im ersten von Philoktetes gegen Alexandros ausgesprochene Haß wol einiges Licht, und wenn im Allgemeinen auch hier der Inhalt der kleinen Ilias des Lesches wiederholt wurde, sodaß der von Machaon geheilte Held mit Paris die Monomachie besteht, und die Trojaner den von Menelaos geschändeten Leichnam aufnehmen und bestatten, so läßt sich doch vermuthen, daß anstatt des Machaon schon von Äschylus Asklepias eingeführt sei, weil der sich streng an ihn anschließende Sophokles schwerlich nutzlos und ohne einen berühmten Vorgänger diese Neuerung gewagt hätte. Philoktetes erschien wahrscheinlich, wie bei Sophokles, im Anfang noch leidend und lahm, sodaß seine Genesung durch den Gegensatz in um so helleres Licht trat. Die Monomachie wird die Mitte des Stückes eingenommen haben, aber dieser ist nur einer von den verschiedenen, vergeblichen Versuchen der Beilegung des Kampfes, wie der Zweikampf des Me-

28) *Cic.* Quaest. Tusc. II, 28. *Censorin.* XIV. p. 149. 29) *Aristoph.* Ranae. v. 1430. 30) *Cic.* l. c. II, 7. 31) *Max. Tyr.* Dissert. XIII. p. 241. 32) *Stob.* Serm. CXX, 12. 33) Diese Scene auf einem Gemälde bei *Paus.* I, 22, 6.

34) *Hygin.* Fab. 257. 35) *Non.* s. v. Succussare. p. 16.

nelaos mit Paris, des Ajas und Hektor, des Achilleus und Hektor in dem kyprischen Gedicht. Allerdings tritt hier Paris nach dem Tode des Hektor und Memnon als wirklicher Repräsentant troischer Heldenkraft auf, wie er sich als Urheber des Krieges mit Menelaos schlägt, und so fehlte der Action weder Würde noch Größe, zumal da der Pelide den Pfeilen dessen erlegen war, dessen Erlegung hier für den Bogen des Herakles aufgespart war, und Athene mag, wie in Lykophron's Kassandra, den letzten Pfeil des Philoktetes gerichtet haben[36]). Daß Äschylos aber auch in dem Spätern dem Epos getreu blieb, läßt sich nicht wohl annehmen. Die den grausamen Kriegsgebräuchen der Urzeit gemäß geschehene Verstümmelung des Leichnams durch Menelaos paßt ebenso wenig für das Drama des Äschylos, wie die Loskaufung und ein gewöhnliches Begräbniß von Seiten der Troer; das hätte einen lahmen Schluß zu der Größe der vorhergehenden Scene gegeben, darum vermuthet Welcker äußerst scharfsinnig, daß die Kypris den Leichnam ihres geliebten Alexandros der Rache des Menelaos entrückt habe, wie sie im Rhesos dem Lebenden Beistand verlieh[37]). Uns scheint hier noch ein anderes Moment berücksichtigt werden zu müssen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Schutzgöttin von Ilion gegen denjenigen ihre Schlange abgesendet hat, welcher ihre heilige Stadt zu vernichten vom Schicksal bestimmt war. Philoktetes' Heilung kann deshalb nur durch einen Gott geschehen, aber die Göttin verlangt noch einen Tribut, ehe sie mit Philoktetes ausgesöhnt wird und ihre Stadt der Rache des Feindes Preis geben kann. So wird sie es gewesen sein, welche dem Philoktetes den schönsten Preis seiner Tapferkeit, das lang ersehnte Ziel seines Ruhmes verdarb. Daß Philoktetes den Alexandros verwundete und ihn erlegte, konnte sie nicht verhindern, weil des Schicksals Bestimmung einmal feststand, aber sie wird ihm in dem Augenblicke die erlegte Beute entrückt haben, wo dieser im Begriff stand, sie der Rache des Menelaos zu überliefern. So wurde die Göttin versöhnt, und das Zeichen ihrer Versöhnung ist die Aufnahme des hölzernen Rosses in ihre Burg, und die Absendung ihrer Schlangen gegen den ihrer Versöhnung im Wege stehenden Priester Laokoon. Die Lösung dieses Knotens fiel jedoch natürlich in das dritte Stück der Trilogie, die Iliupersis. Wenn aber hier, wie im Anfange und am Schlusse des ersten Stückes, Götter an der Action Theil nahmen, und die hellenische Pallas, Herakles und Asklepios sich mit der troischen Athena Chryse verbanden, um einen Frevel zu rächen, welcher in den Augen der Hellenen so furchtbar erschien, so sehen wir zugleich, wie sehr Äschylos ein getreuer Nachbildner Homerischer Gedanken war, indem er, wie in der Ilias, den Streit im Himmel und auf Erden führen ließ.

Wenn sich über Äschylos' Iliupersis ungleich weniger Bestimmtes sagen läßt, so liegt der Inhalt der Hauptsache nach doch schon in dem Vorhergehenden ausgesprochen. Neoptolemos bestimmt dem Helden des Ganzen, dem Philoktetes, in Sophokles' Tragödie die ἀριστεία des Kriegs, und wie Ovid die Abholung des Helden aus dem lemnischen Eiland dem Falle von Troja ganz nahe rückt[38]), so kennt auch Pindaros den jugendlichen Helden Neoptolemos als gewaltigen Städteverwüster neben dem ergrauten Philoktetes[39]), was natürlich alles aus der kleinen Ilias entlehnt ist. Wie hier Helenos gleich im Anfang von Odysseus, welcher im Waffengerichte über Ajas erhoben war, gefangen und über Ilions Zerstörung befragt, dieses Ziel des Strebens der Achäer unwiderruflich an Philoktetes und Neoptolemos geknüpft hat: so wird auch bei Äschylos Neoptolemos der Held der Zerstörung gewesen sein, welcher den ergrauten Priamos vom Altare des Zeus Herkeios hinwegschleppte, um ihn in der Pforte seines Palastes zu erschlagen, den Sohn des Hektor auf eigne Hand vom Thurm schleuderte, und die Andromache, welche ihm einstimmig von den Achäern zuerkannt wurde, hinwegführte. Nach Servius war Neoptolemus auch bestimmt, die herrlichen Rosse des Rhesos, Königs von Thrake und Bundesgenossen der Troer, welche weißer waren als Schnee und schneller als die Winde, zu tödten[40]), während nach der Ilias Odysseus sie mit Diomedes durch nächtlichen Überfall entführte, und der Tydide ihren Herrn im Schlafe ermordete[41]). Aber Philoktetes mit dem Heraklesbogen, der große Stellvertreter des Sohnes der Alkmene, welchen der Tod an eigner Vollendung des Werkes der Rache hinderte[42]), der treffliche Sohn des Poias, welcher Diopithes, Admetos und Alexandros tödtete, und unter den Helden im Rosse genannt wird, muß der Hauptheld der Äschylischen Iliupersis, und die Burg des Priamos der Schauplatz seiner Heldenthaten gewesen sein, wie die lemnische Grotte im ersten, das Zelt des Agamemnon im zweiten Stück. Das hölzerne Roß, aus welchem die Helden hervorgegangen waren, und im Hintergrunde Laokoon im letzten Angstkampf mit den Schlangen von Athena Chryse begriffen, waren hier wol sichtbar, und Neoptolemos' Sieg über Eurypylos mit dem Raub des Palladions, welchen die versöhnte oder begütigte Chryse zugab, werden wol wenigstens durch eine lange Rede in die Darstellung des Ganzen aufgenommen gewesen sein, wogegen der Ausspruch des Odysseus: „des Löwen Kind darf nicht im Staate genährt werden[43]),“ wol den Kern einer Scene in der Mitte der Tragödie einnahm. Schon waren Deiphobos und die übrigen Helden der Troer gefallen, jetzt wird die letzte Wurzel des feindlichen Königsstammes ausgerottet. Nächst dem Philoktetes mußte der Sohn des Peliden, durch welchen nächst jenem Troja fallen sollte, hier ein Hauptheld sein. Doch ging Äschylos in Absicht des Astyanax wahrscheinlich auf Arktinos zurück[44]), da der Mord eines unschuldigen Kindes, so natürlich er auch dem von Kampfswuth fortgerissenen Rächer seines Vaters war, dem Neoptolemos jedenfalls um so mehr geschadet hätte, als ihm bei der Vertheilung der Troerinnen unter die Sieger die Mutter desselben, Andromache, zugesprochen

36) v. 914. 37) v. 633. 642.

38) Metam. XIII, 402. 39) Pythioniken. I, 51. Nemeoniken. VII, 34. 40) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 13. Il. X, 435. 41) Il. X, 495. 42) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 13. 43) *Aristoph.* Ranae v. 1451. 44) *Καὶ Ὀδυσσέως Ἀστυάνακτα ἀνελόντος Νεοπτόλεμος Ἀνδρομάχην γέρας λαμβάνει.*

werden sollte. Nach demselben Arktinos wurde Theseus Mutter, Äthra, von ihren Enkeln Demophon und Akamas, welche sie zu befreien ausgezogen waren, wieder erkannt und von Agamemnon ihnen zurückgegeben, eine Scene, welche schon des Interesses wegen, das sie für die patriotischen Athener haben mußte, schwerlich von Äschylos unberücksichtigt geblieben sein wird. Das Opfer der Polyrena zur Versöhnung der Manen des Achilleus, bei welchen man im Hintergrunde Troja in Flammen aufgehen sah, wird die Ilias des Äschylos geschlossen haben. Der Chor bestand aus Phrygierinnen. Attius hatte wahrscheinlich auch die Iliupersis des Äschylos auf römischen Boden verpflanzt.

4) **Sophokles** hat nach der kleinen Ilias des Lesches den uns erhaltenen Philoktetes auf Lemnos (aufgeführt Ol. 92, 3), und einen troischen Philoktetes gedichtet[45]), wogegen sein aus dem kyprischen Gedicht entlehnter *Ἀχαιῶν σύλλογος* der Verstoßung des Philoktetes fremd geblieben sein wird[46]). Odysseus hat sich den Philoktetes und seine Waffen nach Troja zu führen mit dem jungen Helden Neoptolemos verbunden, und verläßt sich ganz auf die Ruhmliebe desjenigen, welcher vom Schicksale, Troja zu zerstören, bestimmt ist, aber es nur mit Philoktetes und seiner Waffen Hilfe kann. Er hofft, daß List ihn zum Zwecke führen wird, und Hermes, Nike und Athene Polias, die ihn immer schützt, bei dem widerspenstigen Helden zum Ziele führen werde[47]). Philoktetes aber, welcher sich mit Recht *Ἡρακλείων δεσπότην ὅπλων* nennt[48]), war von den beiden Atriden Agamemnon und Menelaos und dem König von Kephalenien, Odysseus, weil er von der lemnischen Schlange der grausamen Nymphe Chryse gebissen war, auf diesem öden Eiland zurückgelassen worden[49]). Doch hatte Odysseus, nachdem er den prophetischen Helenos mit List gefangen hatte, und dieser die Weissagung verkündete, daß Troja nur erobert werden könne, wenn sie nach Lemnos zögen und Philoktetes mit dem Bogen des Herakles herbeiholten, sich diesem schwierigen Auftrage zu unterziehen, sofort den Achäern versprochen[50]). Neoptolemos läßt sich nun auch wirklich bereden, den Philoktetes zu täuschen, indem er sich für einen Feind der Troja belagernden Griechen ausgibt, und ist schon nahe daran, ihn, wie er vorgibt, in die Heimath, in Wahrheit aber, in das Lager der Griechen vor Ilion zu bringen. Doch hat die treuherzige Redlichkeit und der Ausdruck des unsäglichen Elends des viel geprüften Helden sein Herz tief gerührt[51]), es dauert aber lange, ehe durch des jungen Helden Gemüthsbewegung sein Plan erschüttert wird, und gibt er erst dann den ursprünglich gefaßten auf, als ihm Philoktetes den Bogen zur Aufbewahrung übergeben, und Odysseus darüber mit höchster Freude erfüllt ihm die Wahrheit offen eingesteht, daß er ihn nicht in die Heimath, sondern nach Troja führen müsse. Er folgt jedoch auch hier noch, wiewol mit widerstrebendem Herzen, den Planen des Odysseus, wodurch Philoktetes in eine Verzweifelung geräth, die fast noch schmerzlicher ist, als all sein früheres körperliches Leiden, bis auf einmal im heftigen Streit mit Odysseus Neoptolemos wieder ganz er selbst wird, und weil er sein Wort nicht halten kann, dem Philoktetes den Bogen zurückgeben will[52]). Er ist plötzlich wieder der einfache, gerade, edle Heldenjüngling geworden, welcher Philoktetes' Vertrauen auf keine Weise täuschen will, da dieser seinen tiefgefaßten Groll gegen die Achäer ebenso wenig bezwingen kann. So thut er alle ehrgeizigen Wünsche und Hoffnungen von sich, und steht im Begriff, den gebeugten Helden in die Heimath zurückzuführen, als plötzlich Herakles als Deus ex machina erscheint, und durch Enthüllung des Schicksals den Sinn des Neoptolemos und Philoktetes wendet. Aber schon war Neoptolemos selbst über die Furcht vor der Rache der Achäer, wenn er Philoktetes zu Hause brächte, beruhigt, nachdem ihm dieser seinen Beistand mit dem Geschosse des Herakles verheißen hatte[53]). Herakles dagegen verhieß dem Philoktetes Genesung von seiner Krankheit, sobald er den Boden von Ilion betreten habe, und werde den Asklepios selbst zu seiner Hilfe entsenden. Dieses mußte aber offenbar bessere Wirkung thun, als wenn ihm Neoptolemos früher versichert hatte, daß Machaon und Podalirios, die Söhne des Asklepios, welche dem Schiffskatalog zufolge an dem ilischen Zuge betheiligt waren, alle ihre Kunst aufbieten sollten, um ihn genesen zu lassen[54]). Herakles verkündigte ihm weiter, daß er mit dem von ihm ererbten Bogen den Urheber des ganzen Unheils, Paris, erlegen und Troja zerstören solle, daß er seinem im fernen Vaterland am Ötagebirge harrenden Vater Poias reiche Kriegsbeute heimführen solle, aber die Rüstungen, welche er vor Ilion erbeuten werde, die möge er, als Denkmal seines Geschosses, auf seinem Scheiterhaufen weihen. Dem Neoptolemos dagegen bemerkt er, daß weder er, ohne Philoktetes, noch Philoktetes ohne ihn, im Stande sei, Troja zu erobern. Philoktetes und Neoptolemos vertrauen den Worten des Gottes, und als sie nun zu Schiffe zu steigen ermahnt werden, nimmt Philoktetes rührenden Abschied von seinem Hause, von den Wassernymphen und dem hermäischen Vorgebirge, das ihm seine Klagen so oftmals im Echo zurückgab, von der lykischen Quelle und dem lemnischen Strand, den ihm jetzt die Möra mit der Freunde Überredung (*γνώμη*) und dem Alles bezwingenden Dämon unwiederbringlich entzogen. Unter einem Gebet um glückliche Fahrt gehen sie vereinigt auf die See.

Den Inhalt des troischen Philoktetes des Sophokles lernen wir zum Theil wenigstens aus dem lemnischen, und namentlich aus Herakles'[55]) Offenbarung kennen. Auch Neoptolemos spricht von der Heilung des Philoktetes, und daß, wenn Troja fallen solle, er selbst seinen Bogen

45) **Welcker**, Griech. Tragöd. I. S. 59 und über den lemnischen Philoktetes des Sophokles ebendas. S. 137 fg. und rhein. Mus. f. Phil. I. S. 443 fg. **Süvern**, Historischer Charakter des Drama. 1826. S. 41. 48. *Urlichs*, Achaei q. supersunt. p. 35—38. **O. Müller**, Gr. Literaturgesch. II. S. 130 fg. 46) **Welcker** a. a. O. S. 110. 47) v. 133. 48) v. 262. 49) v. 314. 50) v. 1322. 51) v. 965. Auch Neoptolemos' Schweigen v. 974 bis zu dem Schlusse der Worte 1074 ist charakteristisch.
52) v. 1214. 1272. 53) v. 1393. 54) v. 1333. 1410. 55) v. 1407. 1427.

führen müsse [56]); auch Odysseus deutet darauf hin [57]). Doch läßt es sich theils erwarten, theils wird es durch mehre Fragmente, namentlich, wo Philoktetes seine Genossen bittet, nicht durch den Geruch seiner Wunde belästigt zu werden [58]), bestätigt, daß der Held Anfangs in dem kläglichen Zustande erschien, in welchem er Lemnos verlassen hatte, und auch nur so konnte die Heilung in ihrer ganzen tiefen Bedeutung aufgefaßt werden, welche wie die Krankheit selbst eine unnatürliche, von einer feindseligen Gottheit ihm zugeschickte war, selbst über den gewöhnlichen Lauf der Dinge wunderbar sein mußte. So aber trat durch den Contrast auch Philoktetes' Heldenthat, die Erlegung des Alexandros, von welcher die Eroberung der Stadt abhing, in das hellste Licht, um so mehr, da der Sohn des Poias trotz der göttlichen Verheißung noch immer selbst an der Möglichkeit seiner Genesung zweifelte, indem er sich während seiner Krankheit von seinem Freunde Neoptolemos Geleit und Beistand bis in das höchste Alter hinein hatte versprechen lassen.

Ennius hat den lemnischen Philoktetes des Sophokles auf lateinischen Boden verpflanzt, scheint jedoch die Änderung gemacht zu haben, daß er in dem Streite des Neoptolemos mit Odysseus an die Stelle des rascheren Wortwechsels ausführliche Reden setzte, und dem Hauptargumente des Neoptolemos, Gerechtigkeit besiegt Sophisterei, eine künstliche Argumentation von Seiten des Odysseus vorausschickte, worauf dieser mit den von Cicero erhaltenen Versen antwortete [59]).

5) Euripides [60]) brachte Olympiade 87, 2, also vor dem Erscheinen des Sophokleischen Stückes, seinen lemnischen Philoktetes zur Aufführung, und wenn Dio Chrysostomos es einen schwelgerischen Genuß nennt, die lemnischen Philoktete der drei größten Tragiker mit einander zu vergleichen, wobei er, wenn er sich als geschworenen Kunstrichter dächte, keinen für besiegt erklären möchte, weil die besondern Vorzüge eines jeden so groß seien, so müssen wir auch von dem uns verlorenen Euripideischen Stücke eine sehr hohe Meinung hegen. Leider beschreibt jedoch der Philosoph nur den Gang der Handlung des Sophokleischen Stückes und seine Paraphrase des ersten Theils des Euripideischen, vor der Parodos [61]), reicht nicht aus, so wenig wie die Fragmente uns helfen, die eigenthümliche Verwickelung und Auflösung, welche Euripides erfunden hatte, zu ergründen. Als Prolog bediente sich Odysseus eines Eingangs, welcher auch einem attischen Staatsredner hätte dienen können, und setzt dann seine Gründe aus einander, warum er nach Lemnos gekommen sei, daß nämlich der von ihm aufgefangene Helenos ihm prophezeiet habe, daß ohne Philoktetes' Arm und Herakles' Bogen Ilion nicht erobert werden könne. Er habe es Anfangs gar nicht wagen mögen, den Atriden diese Sache zu eröffnen, weil er die Feindschaft des Mannes gegen sich kannte, an dessen Zurücklassung auf Lemnos nach dem unheilbaren Schlangenbiß er doch allein Schuld gewesen sei, da er ihn durch Überredung zu begütigen sich außer Stande geglaubt, und zugleich von ihm die blutigste Rache gefürchtet habe. Da sei er, wie dies öfter geschehen, im Schlafe von Athene ermuntert worden, und da sie ihm Gestalt und Stimme zu verändern versprochen habe, so komme er getrost. Odysseus erzählte dann weiter, daß er erfahren, daß auch von den Troern an Philoktetes feierlich Gesandte geschickt werden sollten, um ihn durch seine Feindschaft gegen die Achäer und reiche Geschenke zu bewegen, daß er mit seinem Bogen ihnen zu Hilfe komme. Da nun dieser doppelte Kampf bevorstehe, so müsse er natürlich bestrebt sein, daß er diese Sache nicht verfehle und alle frühere Mühe vergeblich aufgewendet zu haben scheine. Endlich erblickt er den Philoktetes, es ist ein trauriger Anblick, weil sich sein Äußeres durch die Krankheit schrecklich gestaltet hat, weil sein aus Thierhäuten gefertigter Anzug ihm so ganz ungewohnt erscheint. Da fleht er seine Herrin Athene an, daß sie ihm ihren Beistand nicht umsonst versprochen haben möge. Der Euripideische Philoktetes war also nicht, wie man aus Aristophanes schließen könnte [62]), in Lumpen gekleidet, sondern da durch die Zeit sein Gewand aufgerieben war, in die Häute derjenigen Thiere, welche er sich durch seinen Bogen zu erlegen wußte, und dies wird auch durch die folgende Scene bestätigt. Voll Mismuthes redet nun Philoktetes in dieser Scene den noch unerkannten Odysseus an, und als er erfährt, daß er einer der Achäer von Troja her sei, da geräth er in Zorn und legt sofort den Bogen auf ihn an. So grimmig haßt er das ganze Heer, weil einige wenige treulos an ihm gehandelt. Um sich vor Philoktetes' Pfeilen zu schützen, erzählt Odysseus demselben im Zwiegespräch, daß er selbst ein Feind der Achäer geworden und so wohl sein Freund sein könne. Der allgemeine Verderber Odysseus habe ihn aus dem Heere fortgejagt, nachdem er, der vor keiner Schandthat zurückbebe, durch List und die falsche Anklage des Hochverrathes den Palamedes zu Grunde gerichtet habe. Diese Rede regt Philoktetes noch mehr auf, er unterbricht ihn, um seinen ganzen Haß gegen denjenigen auszuschütten, welcher ihn, den in namenloses Elend Gestürzten, noch dazu auf ödem Eiland ausgesetzt habe. Odysseus fährt dann in seiner Schilderung fort, daß er zugleich mit Palamedes alle dessen Freunde vernichtet, die sich nicht durch die Flucht zu retten gewußt hätten, was ihm selbst in der vorigen Nacht geglückt sei. Dann trägt der Verstellte darauf an, daß Philoktetes ihm zur Heimfahrt behilflich sein und einen Boten an die Seinigen mitgeben möge. Philoktetes kann ihm aber nicht helfen, weil er selbst ohne Freundes Hilfe und Beistand ist, und durch seinen Bogen das Leben kaum zu fristen vermag. Er bietet ihm indessen an, sich bei ihm aufzuhalten, bis sich eine andere Gelegenheit der Rettung für ihn zeigen würde, und wenn auch der Anblick im Innern seiner Wohnung unerfreulich sei, dennoch bei ihm zu bleiben. Wundbinden und andere Zeichen der

56) v. 197. 841. 1344. 57) v. 612. 58) *Prisciam.* XVIII. Vol. II. p. 180 *Krehl.* 59) *Cic.* Quaest. Tusc. II, 1, 1. 60) Welcker, Griech. Tragöd. II. S. 512 fg. Schöll, Beiträge. I, 37, 142—149. 61) Orat. 59. p. 549. *Valckenaer.* Diatribe. p. 114—128. *Matthiae*, Fragm. Eurip. T. IX. p. 279 sq.

62) Acharn. v. 423.

Krankheit lägen dort aufgehäuft. Die Krankheit selbst habe zwar in der langen Zeit ihrer Dauer etwas nachgelassen, überfalle ihn jedoch mitunter noch mit großen Schmerzen. Später sprach Odysseus mit überredenden Gründen. Was den Chor der Lemnier betrifft, so entschuldigte sich dieser im Eingange wegen der frühern Vernachlässigung, daß sie in so vielen Jahren weder zu ihm gekommen, noch ihm beigestanden hätten. Diese Äußerung des Chors darf jedoch, wie §. 4 bemerkt wurde, nur in Bezug auf den Chor selbst, und nicht so verstanden werden, als wenn Euripides den Philoktetes auf Lemnos als von allen Menschen verlassen dargestellt hätte. Der von Dio Chrysostomus als in diesem Stücke auftretend erwähnte Lemnier *Ἕκτωρ* wird kein anderer sein, als der von Hyginus in gleichem Zusammenhange angeführte lemnische König Aktor [63]). So läßt sich mit Grunde die Vermuthung wagen, daß Hyginus diese ganze Fabel dem Euripides nacherzählt habe. Die Erwähnung des Altars der Chryse in den Fragmenten des Euripides [64]), welche mit der von der Hera gesandten Schlange des Hyginus schlecht genug harmonirt, darf uns in dieser Annahme nicht irre machen, denn da Euripides den ganzen Mythus nicht mehr verstand und ihn willkürlich umformte, so konnte er auch den am Altare der Chryse beschäftigten Philoktetes von einer Schlange der Hera verwunden lassen, die ihm zürnte, weil er von allen Menschen allein es gewagt hatte, für den Sohn der Alkmene den Scheiterhaufen zu errichten, der nun auf demselben den menschlichen Körper ablegte, um ihn mit unsterblichem Leibe zu vertauschen, und für diese Wohlthat dem Pöantiden mit seinen göttlichen Pfeilen ein Geschenk gemacht hatte. Alles Übrige stimmt so ganz und gar zum Euripides, daß wir nicht zweifeln, daß auch dieser eine scheinbar unharmonische Punkt aus ihm entlehnt sei. Philoktetes wird mit seinen göttlichen Pfeilen auf Befehl des Königs Agamemnon zurückgelassen, weil die Achäer den scheußlichen Geruch seiner Wunde nicht ertragen können, und der Hirt des Königs Aktor oder Hektor, Phymachos, der Sohn des Dolophion, ernährt und pflegt den Ausgesetzten, während er, wie der Chor treuherzig eingesteht, von allen übrigen Lemniern verlassen war. Die Namen Phymachos und Dolophion sind jedoch offenbar verdorben, obgleich in der Art und Weise des Unsinns eine gewisse Methode herrscht. Wenn aber Dolophion mit leichter Mühe wieder in Dolopion verwandelt wird [65]), so mag Phymachos oder Phimachos entweder für Phylakos verschrieben sein, wie nach Eustathios der Vater des Poias hieß [66]), oder auch für Philomachos, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß nach der Analogie von Dolophion, wo das *π* in *φ* überging, hier Epimachos zu schreiben sei, welcher Name, da er den Vertheidiger bezeichnet, in der That für den Beschützer des verlassenen Philoktetes ein sehr passender ist. Auch die Fortsetzung von Hygin's Fabel paßt ganz zu Euripides' Drama. Er erzählt, den Achäern sei später das Orakel zugegangen, daß sie ohne Herakles' Bogen Troja nicht erobern könnten; darauf habe Agamemnon den Odysseus und Diomedes als Kundschafter zu ihm ausgeschickt [67]); diese hatten ihn überredet, wieder Freundschaft mit ihnen einzugehen und zur Eroberung von Ilion mit thätig zu sein, und dann mit sich genommen. Auch nach Euripides war Odysseus nicht allein, sondern mit Diomedes gekommen, und da Philoktetes auf der Bühne einen Anfall der Krankheit bekam, die in der ersten Scene als im Abnehmen begriffen dargestellt war, so benutzte Odysseus diese Gelegenheit, um den Bogen in seine Gewalt zu bekommen, was fürs Erste jedoch wahrscheinlich unbemerkt blieb, und bei Philoktetes selbst nicht einmal Verdacht erregte. Die wahrscheinlich jetzt erst auftretende troische Gesandtschaft diente dazu, die Intrigue zu verdoppeln und mehr zu verschlingen, gewährte aber auch eine schöne Veranlassung zu den für Euripides so angemessenen rhetorischen Wettkämpfen. Daß sie in der Mythe begründet war, kann bezweifelt werden; ist dies aber der Fall, so wird Kypris die Anstifterin dieser Gesandtschaft gewesen sein, wodurch dann auch ihre Rache an Philoktetes erklärt würde, nachdem er ihren geliebten Alexandros erlegt hatte [68]). Die Phrygier boten dem Philoktetes nicht nur Geld, sondern, wenn er sich und den Bogen des Herakles zur Vertheidigung von Ilion ihnen überlassen wollte, auch die süße Herrschaft über Priamus' Reich an, wie Odysseus nach Dion im Prolog zum Voraus gemeldet hatte, und beriefen sich sogar auf Orakel, welche jedoch von Philoktetes kraftvoll zurückgewiesen wurden. Dem Odysseus war dies Zureden der Troer gleich gefährlich und unerträglich, und indem er plötzlich die Rolle eines Feindes der Achäer, in welcher er bis dahin verharrt war, aufgab, so entschloß er sich für des Griechenheeres Wohlfahrt gegen die Barbaren zu sprechen. So kam es ihm zu Statten, daß er den Bogen schon in seinen Händen hatte, was Philoktetes wol jetzt erst zu seinem Schrecken erfuhr. Auch der nicht verwandelte und vom Anfang an wahrscheinlich versteckte Diomedes konnte jetzt hervortreten, und durch seinen Arm ebenfalls dienen, die allerdings edlen Motive der Vermittlung mit den Achäern und der Mitwirkung zur Einnahme von Ilion kräftigst zu unterstützen. In wahrer Gestalt geht Odysseus selbst den Philoktetes mit den dringendsten Bitten an, um ihn zu versöhnen, während der troische Redner ihm nicht nur das frühere Unrecht der Achäer überhaupt, was auch der Prolog andeutet, sondern auch insbesondere des Odysseus gegen ihn ins Gedächtniß zurückruft, um ihn gegen dessen Anträge unempfindlich zu machen. Odysseus vertheidigte dagegen das Verfahren, welches Philoktetes von Anfang an erbittert hatte, oder er entschuldigte es wenigstens, indem er die Aussetzung als eine Sache der Noth darstellte, und also den Beleidigten zur Versöhnung zu stimmen suchte. Folgen wir nun dem Hyginus, so gelang es endlich der Zungenfertigkeit des Odysseus, den Philoktetes zu versöhnen, und dieser besänftigt und den Achäern wieder zugethan

63) *Hygin.* fab. 102. 64) *Matthiae*, Fragm. Euripid. p. 282. 65) Wie Il. V, 77. 66) p. 323, 41.

67) Wie *Quint. Smyrn.* Posth. IX, 328. 68) *Auson* Epigr. 72. *Martial.* II, 84. Dazu der Troer Ägestos als Philoktetes' Begleiter *Strab.* VI, 290 B und der von Troja flüchtige Philoktetes *Aristot.* mirab. c. 115.

und zum Kampfe entschlossen, stellt zum Schluß des Drama's noch eine Probe mit seinem Bogen an, ob er noch wie früher der glückliche Zieler sei [69]), ganz wie Odysseus vor dem Angriff auf die Freier einen Probeschuß thut, und sich freut, daß er das Ziel nicht verfehlt, und noch mit leichter Mühe spannen kann [70]). Euripides ließ also Philoktetes' Krankheit nicht durch Machaon oder Asklepios heilen, sondern durch die Zeit schwinden und gemildert werden, wie denn bei dem Probeschuß seine Kraft nicht als gebrochen erscheint.

6) Auch Achäos der Eretrier [71]) hat einen Philoktetes auf die Bühne gebracht und zwar einen troischen. Seine Hauptheldenthat wird hier die Erlegung seines Hauptnebenbuhlers in der Bogenkunst, des Alexandros, gewesen sein, und darauf entbrannte denn ein Kampf, welcher für die Griechen Anfangs äußerst zweifelhaft erschien, endlich aber durch Agamemnon's Hilfsleistung zum Heil der Hellenen entschieden wurde. Was nun den Gang der Tragödie betrifft, so wird Philoktetes, welcher den im tiefsten Unglück darniederliegenden Hellenen zu Hilfe kam, und den Bereuenden den schwärzesten Undank mit Wohlthaten vergalt, glänzend empfangen und dann von Machaon, Asklepios oder irgend einem andern geheilt worden sein. Daß er gleich von Anfang an gesund auf die Bühne getreten, und seine Heilung den Zuschauern nur erzählt worden sei, eine Frage, welche Urlichs unentschieden läßt, obgleich er sich schließlich dagegen zu erklären scheint, müssen wir durchaus verneinen. Wunder spannen, und eine plötzlich zur blühendsten Gesundheit umgewandelte langwierige Krankheit konnte nur von vortheilhaftester Wirkung für Achäos' Drama sein, ganz abgesehen davon, daß Achäos ein Zeitgenosse und Nachahmer des nach heftiger Gemüthsbewegung ringenden Euripides war, denn alle seine Vorgänger stimmten ohne Zweifel in diesem Punkte mit einander überein. Geheilt wird dann Philoktetes die den Kampf ersehnenden Achäer dazu aufgefodert haben, eine Schlacht zu liefern, und diese wurde dann vorbereitet. Paris wird erlegt und um seinen Leichnam entsteht ein heftiger Kampf, in welchem die Achäer Anfangs weichen müssen, bis Agamemnon endlich denselben zu seinem Heile entscheidet. Ruhmgekrönt kehrt Philoktetes ins Lager zurück, und das Drama schloß mit einem Siegsgesang auf ihn. Der Schauplatz war bei den Schiffen, und die Begebenheiten des Kampfes wurden wol nur durch einen Boten referirt. Ehe aber Agamemnon sein Heer ins Feld führte, hielt er eine Rede an dasselbe im Lager. Die Tragödie begann mit einer Schilderung der äußersten Gefahr der Hellenen, deren Hoffnung auf Philoktetes' Ruhm und seine große Bestimmung beschränkt war. Die Mitte des Drama's nahm die Schlacht ein, welche, mit größter Gefahr unternommen, endlich zu Gunsten des Hellenenheeres entschieden ward. So wechselten hier Furcht und Freude, Gefahr und Hoffnung, Niedergeschlagenheit und Sieg. Theodektes dagegen trennte den Philoktetes ganz und gar von der Mythe, indem er zum Vortheil der Action die Änderung machte, daß der Held nicht am Fuße, sondern an der Hand verwundet war [72]) und ihn auch im Übermaß des Schmerzes durch Abhauen des leidenden Gliedes eine verzweifelte Hilfe suchen ließ, ganz wie Kerkyon in der Alope des Karkinos den Tod sucht [73]). Die Philoktete des Philokles, Kleophon und Antiphon, sind gänzlich untergegangen, doch möchten wir glauben, daß der Bericht des Servius [74]), daß Philoktetes, des Poias Sohn, des Herakles Begleiter, diesem, als er auf dem Berge Öta den Menschen auszog, Niemandem seine irdischen Überreste zu verrathen verboten hatte, sich auf die Darstellung einer spätern Tragödie gründet. Philoktetes hatte dies beschworen und darauf als Pfand des Vertrauens die in die Galle der Hydra getauchten Pfeile erhalten. Als aber später im trojanischen Kriege das Orakel erklärte, daß die Pfeile des Herakles zur Eroberung der Stadt unentbehrlich wären, und der aufgefundene Philoktetes, um Herakles' jetzigen Aufenthaltsort befragt, dem Befehle getreu Anfangs Unkunde heuchelte, endlich aber seinen Tod eingestand, und darauf um sein Grabmal befragt Anfangs auch dieses verleugnete, endlich aber mit dem einen Fuße auf den Platz trat, welchen mit dem Munde zu nennen ihm verboten war, da sendete ihm der Gott die Strafe des Meineides zu. Philoktetes zog zum Kriege aus, und verwundete, wie sehr er auch an den Gebrauch der Pfeile gewöhnt war, mit einem derselben denjenigen Fuß, welcher der Verräther an dem Grabmale gewesen war. Da nun die Griechen den Geruch der unheilbaren Wunde nicht ertragen konnten, so schleppten sie ihn zwar lange Zeit, um dem Orakel zu genügen, mit sich fort, ließen ihn aber endlich seiner Pfeile beraubt auf Lemnos zurück. Nach dieser Auffassung wurde also Philoktetes gar nicht geheilt.

7) Wir betrachten nun zuvörderst Philoktetes' Verhältniß zu Herakles. Wie beim Begräbniß der Leichnam in die Erde gelegt wird, um ein Samenkorn zu sein für die Unsterblichkeit, also hat das Verbrennen der Leichname durch Philoktetes' Behandlung des Herakleischen seine Weihe und tiefe Bedeutung erhalten. Philoktetes ist hier ein wahrer Aidoneus geworden. Die Flammen des Scheiterhaufens, welchen Herakles selbst zusammengetragen, und welchen sich Zeus' himmlische Blitze als hilfreiche Genossen gesellten, überlieferten dem Philoktetes den irdischen Antheil des Urmenschen Herakles in Aschengestalt, und während er selbst die Weihestätte seiner Unsterblichkeit verheimlicht und verbirgt, um mit Servius zu reden, d. h. während Herakles' sterblicher Leib sich wieder in Erde verwandelt und durch Philoktetes der ursprünglichen Form zurückgegeben wird, hat Herakles Unsterblichkeit gewonnen und ist zum seligen Wohnsitze der Götter eingezogen. Das muß der Sinn dieser Mythe sein. Wir beschränken uns hier jedoch auf dasjenige, was streng den Philoktetes angeht. Ovidius [75]) erzählt, daß des Jupiter berühmter

69) *Himer.* Orat. XIV, 1. 70) Od. XXI, 425. 71) Achaei q. supersunt ed. *Urlichs.* p. 34 sq. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 961 fg.

72) *Cramer.* anecdot. Graec. I. p. 243. *Cic.* Quaest. Tusc. II, 7. 73) *Aristot.* Ethic. Nicom. VII, 8. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1073. 74) *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 402. 75) Met. IX, 230. Aus Ibis v. 255. (Wie du pöantischer Held

Sproß sich selbst die Bäume gefällt, welche der steile Öta trug, und sich selbst den Scheiterhaufen errichtet habe, daß er aber dem Philoktetes für die Entzündung des Feuers den Bogen und den gefüllten Köcher mit den Pfeilen gegeben habe, welche Troja wiedersehen sollten. Herakles hatte viele Freunde gebeten, ihm diesen letzten Liebesdienst zu erweisen, aber nur Philoktetes hatte sich willig dazu finden lassen [76]). Dieser war von Kindheit an ein Diener des Herakles gewesen und später sein Waffenträger, geworden [77]), weshalb er ihm auf dem Scheiterhaufen auch die Sterblichkeit vertraute [78]). Dictys beseitigt die Hauptsache des Mythus ganz und gar, und läßt Philoktetes nur als beständigen Begleiter des Herakles, wegen seines Fleißes, nach dessen Abgang zu den Göttern, den Bogen erben [79]), während Tzetzes zum Lykophron und Apollodor von Philoktetes' Vater Poias dem Herakles den Dienst auf dem Öta erzeigen lassen, obgleich Tzetzes den Philoktetes selbst unmittelbar, Apollodor erst mittelbar durch den Poias zum Erben des Geschosses macht [80]). Sophokles dagegen setzt den Hyllos, Ptolemäos Hephästion den Morsimos, Seneca Zeus selbst als Verbrenner des Herakles an die Stelle des Philoktetes oder Poias [81]).

8) Philoktetes' Aussetzung auf Lemnos scheint einen großen, wenn auch ziemlich untergegangenen, Mythenkreis ins Leben gerufen zu haben, der auch dem Theater, wenigstens der Komödie nicht ganz fremd geblieben zu sein scheint. So stellt der ältere Philostratos [82]) alles, was die Krankheit und die Heilung anbelangt, ganz abweichend dar. Philoktetes war zwar auf Lemnos zurückgelassen worden, aber keinesweges verlassen von denjenigen, welche ihn heilen sollten, wie er überhaupt nicht von allen Hellenen vernachlässigt worden sei. So wären viele Meliböer, deren Feldherr er gewesen, bei ihm geblieben, und die Achäer hätten bittere Thränen darüber geweint, daß sie einen so tapfern und hochgeschätzten Mann zurücklassen mußten [83]). Mit der lemnischen Erde aber, welche die von Wahnsinn begleiteten Krankheiten und Verwundungen durch giftige Schlangen heile und den Blutfluß stille, welche medicinischen Kräfte mit dem Fall des Hephästos in Verbindung gesetzt wurden, sei Philoktetes sofort geheilt worden. Die Heilung selbst wird von Ptolemäos Hephästion [84]) dem Pylios, dem Sohne des Hephästos, zugeeignet, welchem Philoktetes aus Dankbarkeit dafür die Bogenkunst gelehrt habe. So sagt auch der Scholiast zu Homer's Ilias [85]), es werde berichtet, daß Philoktetes deshalb von den Griechen auf Lemnos zurückgelassen sei, weil sie wußten, daß die Priester des Hephästos den Schlangenbiß zu heilen verstanden, was durch Eustathios [86]) bestätigt wird. Dictys Cretensis dagegen [87]) läßt den Philoktetes, der bei einem Opfer vor Ilion (s. unten) verwundet war, mit einigen Begleitern nach Lemnos schicken, um geheilt zu werden, weil die Leute sagten, daß die dortigen Priester des Hephästos sich im Besitze von Heilmitteln befänden, welche solche Verwundungen genesen ließen. Doch stellt Dictys diese Heilung als eine sehr langsame dar, denn er bemerkt, daß Philoktetes später mit denjenigen von Lemnos nach Troja zurückgekehrt sei, welche ihm einen Theil der Beute dorthin gebracht hatten, aber er sei auch damals noch krank und sein Gang sehr unsicher gewesen [88]), bis er endlich hergestellt dem Feinde persönlich entgegentreten konnte [89]). Während nun die Griechen in Troja verweilten, fährt Philostratos weiter fort, soll Philoktetes mit dem Euneos, dem Sohne des Jason und der Hypsipyle, welcher dem Homer zufolge die Griechen vor Ilion mit dem nöthigen Weine versorgte [90]), und von Patroklos den kriegsgefangenen Priamiden Lykaon für einen silbernen Krug loskaufte [91]), auch Stammvater eines berühmten lemnischen Geschlechtes von Musikern wurde [92]), die sogenannten kleinen Inseln erobert und die dort ansässigen Karier von denselben vertrieben haben. Für diese seine Theilnahme am Kriege erhielt Philoktetes aber einen Theil von Lemnos zur Belohnung, welchen er, weil er hier geheilt wurde, Akesa benannte. Durch den Jasoniden Euneos wird Philoktetes mit dem Argonautenzug in Verbindung gesetzt, und auch der von Euripides mit ihm verbundene Aktor (der Hektor des Dio Chrysostomus) wird von Apollodor unter den Argonauten aufgeführt [93]), und wenn der Vater des den in der Einsamkeit lebenden Philoktetes nährenden Hirten Epimachos Dolopion hieß, so hatte Dolops, der Sohn des Hermes, bei Peiresiä und Magnesia ein weithin sichtbares Grabmal, bei welchem die Argonauten landeten und Todtenopfer darbrachten [94]). Philoktetes selbst wird unter den Argonauten genannt [95]); der jüngere Philostratos sagt von ihm [96]), der dem Menelaos gegen die Phrygier Kriegstruppen zuführte, daß sein Antlitz edel gewesen und die Erziehung des Herakles ausgesprochen habe, und weiter fährt er fort, daß die Achäer, als sie nach Troja segelten und durch das Inselmeer gesteuert wurden, hier den Altar der Chryse suchten, welchen Jason einst, als er gegen Kolchis zog, geweiht hatte, Philoktetes aber aus seinen Zügen mit Herakles sich noch der Lage des Altars zu erinnern gewußt und ihn den Suchenden gezeigt habe, und bei die-

des keulenbewaffneten Herakles Erbe bist, also trägst du jetzt im vergifteten Schenkel die Wunde) darf man nicht schließen, daß Philoktetes die Keule geerbt habe.

76) *Diod. Sic.* IV, 39. 77) *Philostr.* Imagg. 17. Heroic. p. 124. 78) *Hygin.* fab. 36. 257. *Serv.* ad *Virg.* Aen. VIII, 300. *Lactant.* I, 9. *Seneca*, Hercules Oetaeus. 1648. 1660. 79) *Dictys Cretens.* I, 14, 11. 80) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 50. 916. *Apollod.* II. 7, 7. 81) *Soph.* Trach. 1245 sq. *Ptolem. Hephaest. Roulez.* p. 14 ap. *Phot.* ed. *Bekker.* 147. a. 37. 82) Heroic. p. 124 sq. *Boissonade.* 83) Meliböa war wol der Sage nach Philoktetes' Hauptstadt, wie Hygin (fab. 14) ihn einen Meliböer nennt und fab. 97 ihn von Meliböa mit sieben Schiffen abfahren läßt. Auch Philostratos der Jüngere (Imag. 17) läßt ihn von Meliböa aus den Zug gegen Troja unternehmen, wogegen ihn Dictys Cretens. (I, 17, 5) offenbar mit Rücksicht auf den Schiffskatalog aus Methone und anderen Staaten ausziehen läßt. Auch Strabo (VI, 390 B.) läßt ihn aus Meliböa vertreiben.

84) Bei *Phot.* ed. *Bekker.* p. 152, 6, 13. *Roulez* p. 37. 85) p. 90. *Bekker.* v. 722. 86) Ad Iliad. I. p. 268. ed. Lips. 87) II, 14, 33. 88) II, 47, 63. 89) IV, 19, 111. 90) Il. VII, 468. 91) Il. XXIII, 741. 92) *Eustath.* p. 1327. 42. 93) *Apollod.* I, 9, 16. *Hygin.* fab. 14. 94) *Apollon. Rhod.* I, 584. *Orph.* Arg. 459. 95) *Hygin.* fab. 14. 96) Imag. 17.

ser Gelegenheit von der Hydra, welche ihm ihr Gift in den einen Fuß spritzte, verwundet und darauf von den nach Troja weiter segelnden Achäern krank auf Lemnos zurückgelassen worden sei; der ältere Philostratos [97]) berichtet ferner, daß er am besten von allen Menschen den Bogen zu handhaben verstanden habe, weil er diese Kunst von Herakles, dem Sohne der Alkmene, erlernt, und weiter Philoktetes' Vater gleichfalls ein berühmter Bogenschütze heißt, welcher auf Kreta den Talos mit einem Pfeil erlegte, und wie Philoktetes selbst unter den Argonauten aufgeführt wird [98]). Durch diesen Sonner von Sagen wird Philoktetes in ein mythisches Dunkel gehüllt, deren Schlösser und Riegel wir zwar kaum noch sprengen können, die aber wenigstens das als unzweifelhaft herausstellen, daß dieser Heros der Argonautensage nichts weniger als fremd war. Hier ist aber zugleich durch die Chryse eine Verbindung des trojanischen Krieges mit dem Argonautenzuge angedeutet, zwei große dramatische Gedankenreihen, die auch sonst ideale Ähnlichkeit haben. Denn wie die Argonauten ausziehen, die Seele des Phryxos zu holen, also verlangte das Orakel zur Stürmung der heiligen Stadt nicht nur Philoktetes' Heldenarm, den Heraklesbogen und Neoptolemos' Hilfe, sondern auch, wie Tzetzes berichtet, die Herbeischaffung der Gebeine des Pelops von Pisa her, oder, wie Pausanias bemerkt, des Schulterblattes dieses Helden [99]). Ein zweites Verbindungsglied zwischen dem troischen Kriege und dem Argonautenzuge ist Herakles selbst. Denn als dieser gegen die Amazonenkönigin Hippolyte ausgezogen war, bei welchem Unternehmen er nach Hellanikos [1]) von allen Argonauten begleitet war, so landete Herakles bei der Rückkehr in Troja, rettete hier die Tochter des Laomedon, Hesione, aus der Gewalt des von Poseidon gesendeten Meerungeheuers, und überzog, als Laomedon ihm den versprochenen Lohn, die Rosse, welche Zeus dem Tros für den Raub des Ganymedes geschenkt hatte, verweigerte, Troja mit Krieg. Die Vollendung dieser Rache blieb dem Erben seines Geschosses, Philoktetes, überlassen, weshalb auch Valerius Flaccus sagt: bis Herculeis deberi Pergama telis [2]).

Die Athene Chryse, die Schutzgöttin von Ilion, welche beim Beginn des Krieges, wie vor dem Argonautenzuge, versöhnt werden mußte, die aber damals nichts weniger als unversöhnt blieb, und den Philoktetes, an dessen Bogen das Schicksal die Zerstörung ihrer heiligen Stadt geknüpft hatte, auf Lemnos zurückhielt, ist eine große, furchtbare minyisch-äolische Gottheit, welche auf den nördlichen Inseln des Archipelagos und dem benachbarten Festlande von Kleinasien verehrt wurde. Sie ist die furchtbare Göttin der brennenden Sonnengluth, und wenn sie dem Freund des Besitzes, dem Philoktetes, dem strebsamen Manne der Fruchtbarkeit, feindlich gegenübertritt, und ihn durch ihre Schlange verwunden läßt, so ist dieses ein Gedanke der ursprünglichen Naturreligion, der, wie so viele ähnliche des pelasgischen Zeitalters, in die hellenische Heroenmythologie überging, und hier auf das Kräftigste fortwuchs. Hier wechselt Licht und Trockenheit stets mit Schatten und Nässe, wie Halmos, der orchomenische Held, zwei Töchter, Chryse und Chrysogeneia, erzeugt, und Chrysogeneia wiederum den Chryses gebiert, welchen wir als den Vater des goldreichen Minyas kennen [3]). Doch ist das Gold dieses Geschlechtes nicht zunächst, sondern erst in der Heroenmythologie mit O. Müller [4]) auf den Goldreichthum und die durch Handel errungenen Schätze des orchomenischen Staates und Herrschergeschlechtes, sondern im Gegensatz zu dem kinderlosen Phlegyas, einem männlichen Gegenbild der Athene Chryse, dessen räuberische Waffen in der Heroenmythologie alles benachbarte Land in Furcht und Schrecken setzten, d. h. welcher alle Fruchtbarkeit auf der Erde austrocknete und das Land unfruchtbar machte, zu verstehen, ganz wie des Minyas Schatzhaus, dessen Besitzer ein wahrer Aidoneus und Philoktetes ist, nichts anderes sagen will, als das Schiff der britischen Ceridwen, die Eisenpforte (Isarnodoram) des gallischen Mercurius und der Orkos (Ὄρκος) des pelasgischen Pluteus, aus welchem sich nach gleicher Analogie, wie bei Chryse, der Aristophanische Plutos abgeblättert hat. Deutlicher noch wird dieses System, wenn wir bemerken, daß die Chryse, welche von Ares Mutter des Phlegyas ist, auch Dotis genannt wird [5]) und Dotia, die Tochter des Elatos, die Gründerin der thessalischen Stadt Dotia genannt wird. Auch Arkadien ist eine Wiege dieses Cultus, und wenn die an der Grenze des tegeatischen Gebietes in der Landschaft Mänalia gelegene, von den römischen Kaisern hochgeliebte und geachtete Stadt Pallantion, die Metropole des römischen Palatium, einen Tempel mit den Bildern des Pallas und Evander umschloß [6]), so war der Ort Athenäon nach Megalopolis zu von dem Tempel der Göttin benannt worden [7]). Die ganze Gegend war eine Heimath eigenthümlicher Pallasmythen; Pallas, Lykaon's Sohn, hatte Pallantion gebaut und Zeus ihm seine Tochter Athene gleich nach ihrer Geburt aus seinem Haupte zur Erziehung übergeben [8]). So kam das Palladion in Pallas' Haus, dessen Tochter Chryse sich dem Arkader Dardanos vermählte, und als Mitgift ihm das Palladion zuführte, welches Dardanos nun nach Troja mit sich nahm. Die lemnische und die mehr verschollene orchomenische Chryse ist aber mit dieser arkadischen durchaus identisch, da schon die Mythe von Dardanos die uralte Verbindung dieser Inselgruppe im Norden des ägäischen Meeres mit jenen Strichen des südöstlichen Arkadiens beurkundet. Und wenn diese Chryse bald als Athene selbst, bald als eine von ihr verschiedene Nymphe gefaßt wird, so fassen die ältesten Sagen sie doch als eine Hauptgöttin von furchtbarer Macht, und mit der Athene Polias, mit welcher sie der Idee nach zusammenhängt, in Feindschaft lebend auf, da nicht nur die Argonauten unter Jason's Anführung ihr ein versöhnendes Opfer darbrachten [9]),

97) Heroica. p. 124. *Boissonnade.* 98) *Apollod.* I, 9. 16. 26. 99) *Tzetz.* Posth. v. 576. ad *Lycophr.* 911. *Paus.* V, 13, 4.

1) Schol. *Pind.* Nem. III, 64. 2) Argon. II, 571.

3) *Paus.* IV, 34. 4) Orchomenos. S. 137. 5) *Apollod.* III, 5, 5. p. 194. *Heyne*, Steph. Byzant. p. 447, 27. 168, 28. *Unger*, Thebana Paradoxa. 1. p. 350 sq. 6) *Paus.* VIII, 44, 5. 7) Ib. 2. 8) *Dyon. Hal.* I, 68. 9) *Millingen*, Peintures de

sondern auch später wieder die nach Troja ziehenden Achäer, nachdem ihnen Philoktetes den Altar gezeigt hatte, welchen er als Begleiter des Herakles kennen mußte [10]). Sophokles hat die Chryse im Philoktetes allerdings als Nymphe behandelt, aber wiewol er weit davon entfernt ist, sie mit der Athene zu identificiren, so blickt doch auch bei ihm ihre Verwandtschaft mit dieser Gottheit namentlich in der tempelhütenden Schlange (*οἰκουρῶν ὄφις*), welche mit der Schlange im Tempel der Athene Polias zu Athen verglichen werden kann, unverkennbar durch [11]). Weil Chryse es nicht verhindern kann, daß Philoktetes den zur Zerstörung ihrer heiligen Stadt Troja ausziehenden Helden ihr geheimnißvolles Heiligthum zeigt, so straft sie wenigstens den Verräther durch ihre Schlange und hält dadurch den Untergang der Stadt so lange auf, als Philoktetes den übrigen achäischen Helden fern bleibt. Diese Athene Chryse hatte aber in Ilion selbst auf der Burg einen sehr merkwürdigen Tempel, welcher dem Homer sehr wohl bekannt ist, und ein großes sitzendes Bild umschloß; was daraus klar wird, daß die Frauen, welche auf Hektor's Rath der Göttin einen *πέπλος* [12]) darbrachten, um sie zu versöhnen, denselben auf den Knieen der Statue niederlegten. Allerdings ist es ein Hauptmotiv der Ilias, daß diese troische Athena Chryse ihren Feinden durchaus geneigt ist, eine Annahme, welche auf einer Identificirung der sich hier feindlich gegenüberstehenden Athene Chryse und Athene Polias beruht, obgleich Homer selbst noch Nichts von den Gründen dieser Abneigung weiß, und erst die spätere Poesie dieselbe durch die Zurücksetzung dieser Göttin in dem Schiedsgericht der Schönheit durch Paris zu begründen suchte. Das Heiligthum aber bestand trotz der Zerstörung der Stadt auf der Burg fort, und Xerxes, Alexander und C. Livius im Kriege gegen Antiochos brachten der Athene Ilias die seit uralter Zeit gewöhnlichen Kuhopfer dar [13]), und der Athenetempel in Neuilion eignete sich in Alexander's Zeit alle Ehren des ursprünglichen zu [14]). Wenn aber die opuntischen Lokrer bis Ol. 108, 3 Jungfrauen oder Mädchen aus dem Geschlechte des Ajas, des Sohnes des Oileus, angeblich wegen des Frevels an der Kassandra schickten, die dann, wenn sie vor ihrem Eintritt in das Heiligthum von der Dienerschaft desselben aufgefangen wurden, wirklich den Opfertod erlitten, während sie, wenn sie unbemerkt in den Tempel kamen, in Sklavenkleidern mit geschorenem Haupte als Mägde der Göttin die niedrigsten Tempeldienste zu verrichten hatten [15]); so möchte dies eher ein Beweis sein, daß der Cultus von Ilion aus nach den opuntischen Lokrern verpflanzt sei, da die Abhängigkeit des jüngern Cultus durch den Menschenzins aus dem vornehmsten Geschlecht beständig im Andenken erhalten wurde. Wenn aber weiter Homer unter den ältesten troischen Königen den Erichthonios als einen Eigenthümer von großen Roßheerden namhaft macht [16]), so beweiset er dadurch zugleich einen Zusammenhang des troischen mit dem arkadischen und attischen Cultus, und das Homer sehr wohl bekannte, auf Anstiften der Athene selbst erbaute hölzerne Roß [17]), in welchem sich ihr uralter Gegner Philoktetes befand, und durch dessen Aufnahme in ihre Burg sie ihre eigene endliche Versöhnung beurkundete, bezeichnet die Göttin als eine Hippia, welche nur durch ihr von den Achäern geweihetes Roß die Trojaner bekriegt, und damit anfängt, ihren Priester Laokoon, welcher sich der Beschaffung desselben auf die Burg widersetzte, durch abgesandte Schlangen umbringen zu lassen, die nach vollbrachter That in ihren Tempel zurückkehrten, und sich unter dem Schilde der Göttin verbargen [18]).

Der Ort, wo Philoktetes bei seinem ersten Auszuge nach Troja durch die Schlange verwundet wurde, wird von den verschiedenen Autoren in sehr verschiedene Gegenden versetzt. Das kyprische Gedicht erzählte, daß die Achäer nach Tenedos gesegelt seien, um dort ein Gastmahl zu feiern, und daß der von der Hydra verwundete Philoktetes wegen des übeln Geruches seiner Wunde auf Lemnos zurückgelassen sei [19]). Dem Pausanias zufolge geschah diese Verwundung in der Nähe von Lemnos, auf der Insel Chryse [20]), eine Nachricht, welche dem Eustathios nicht unbekannt ist [21]), der im Gegentheil noch hinzufügt, daß diese Insel nach der von Sophokles erwähnten Nymphe Chryse benannt worden sei. Eine andere Nachricht verlegt diese Begebenheit nach der Stadt Chryse, wo ein Standbild der Athene Chryse war, und die in der Nähe von Lemnos zu suchen sei [22]). Hier wurde Philoktetes gebissen, da er den Altar suchte, wo Herakles opferte, als er gegen Troja auszog. Porphyrios bei Eustathios läßt die Verwundung auf Tenedos oder Imbros geschehen, eine Nachricht, welche von dem Scholiasten zur Ilias wörtlich wiederholt wird [23]), während ein anderer Bericht sie durch die Hydra in Lemnos selbst, bei der Reinigung des Altars der Athene Chryse [24]), was auch der ältere Philostratos verstehen geben zu wollen scheint [25]), geschehen läßt. Einige berichteten ferner, daß Philoktetes auf der bei Lemnos gelegenen Insel Neá verwundet sei, und also erzählten Dosiades [26]), Stephanus und Suidas [27]), auch Hesychios (s. v.), nur daß dieser von einem Orte *Νέαι* auf der Insel Lemnos spricht, und auf einer verlas-

vases de div. coll. pl. 51, auch bei Müller-Österley, Denkmäler der alten Kunst. I. Taf. 2. Nr. 10, wo Herakles und Jason opfern und die geflügelte Nike beim Opfer ministrirt. *Philostr.* Icon. 17. *Dosiad.* in *Jacobs* Anthol. Gr. T. I. p. 203.

10) *Millingen* pl. 50, wo die Chryse durch ihre *οἰκουρὸς ὄφις* den Philoktetes verhindert, Troja vor der Zeit einzunehmen, ein Grundgedanke, welcher in Sophokles' Philoktetes in derselben Form wiederkehrt. 11) *Sophocles* Philoct. v. 1300. 12) Il. VI, 273 sq. 13) *Βοῦς χιλίας*; *Herodot.* VII. 43. Il. VI, 308. 14) *Strab.* XIII, 593. *Arrian.* I, 11. *Liv.* XXXVII, 8. 15) *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1141. 1159. *Aeneas* Tact. 31. *Callimach.* fr. ed. *Bentl.* Nr. 6. (Schol. Il. V, 66.) *Strab.* XIII, 600. *Plutarch.* D. S. N. V. 12. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 41.

16) *Poseidon.* Erichthonios Il. XX, 220. *Strab.* XIII, 604. 17) Il. XV, 71. Od. VIII, 413. Arktinos in der Iliupersis ap. *Proclum.* Auch Odyss. VIII, 509. 18) *Virg.* Aeneid. II, 225 nach Arktinos. 19) *Procl.* Chrestom. p. 475 *Gaisford.* 20) *Paus.* VIII, 33, 4. Auch *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. 21) p. 330. Rom. 22) Schol. alt. ad *Sophocl.* Philoct. v. 194. 23) Schol. ad Il. II, 721. p. 90 *Bekker.* *Eustath.* ad v. 723. 24) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. 25) Heroic. p. 124 *Boiss.* 26) *Jacobs*, Anthol. Graec. T. I. p. 203. 27) s. v. *Νέαι*.

senen Insel (ἐν ἐρήμῳ νήσῳ — die Unfruchtbarkeit ist charakteristisch) bei Lemnos wurde der Altar des Philoktetes, eine eherne Schlange, sein Geschoß und sein mit Bändern umwundener Panzer als Denkmal seines langen Leidens gezeigt [28]). Ganz abweichend und aus dem Mythos gefallen sind die Nachrichten, wenn Philoktetes bei der Betrachtung des Grabmals des von Achilleus erlegten Troilos im Tempel des thymbräischen Apollon verwundet wird, wie das Carmen Theocriti in obscura ara sagt: Da er mein Mal betrachtete des Theokritos Schäfer, Triesperos' Verbrenner, da sucht ihn schnell wie Blitze die stets verjüngte Schlange. Ein Schäfer des Theokritos heißt Philoktetes wahrscheinlich wegen seiner späteren Niederlassungen in Italien und Sicilien [29]). Oder wenn Philoktetes am Strande von Lemnos dem Herakles einen Altar bauen will, und dabei von der Schlange verwundet wird [30]). Oder wenn nach Dictys Cretensis [31]) die Griechen vor Troja durch ein Orakel des Pythischen Gottes aufgefodert werden, dem sminthischen Apollon durch Palamedes ein Opfer darzubringen, eine Nachricht, welche, weil sie einen Mann betraf, welcher dem ganzen Heere hold war, vielen lieb und angenehm und nur einzelnen Feldherren schmerzlich gewesen sei, und als nun der Vorschrift gemäß eine Hekatombe für das ganze Heer dargebracht sei, wobei der Priester des Ortes Chryses (ein wenigstens den ursprünglichen Sinn verrathender Name) ministrirte, und da die Sache vorher bekannt geworden, Alexandros, um das Opfer zu verhindern, mit einer Menge Bewaffneter herangerückt, aber noch ehe er in die Nähe des Tempels gelangte, durch der beiden Ajas schweren Arm schon die meisten der Seinigen verloren, selbst aber in die Flucht geschlagen sei, und während Chryses, der Priester des sminthischen Apollon, irgend eins der beiden Heere zu beleidigen sich gefürchtet, und jedes Mal der Partei Freundschaft geheuchelt hätte, welche bei ihm gegenwärtig war, Philoktetes, welcher während des Opfers bei dem Altar dieses Tempels stand, zufällig von einer Schlange gebissen wurde, welche jedoch, da alle, welche es bemerkten, sofort ein lautes Geschrei erhoben, durch den herzueilenden Odysseus augenblicklich getödtet worden sei. Eine ganz abweichende Sage bringt auch Ptolemäos Hephästion, daß Philoktetes an dem Schlangenbiß gestorben, und Alexandros, welchen Dares Phrygios durch Ajas tödten, Quintus Smyrnäos wenigstens durch einen Stein verwunden läßt, welchen Ajas abgeschleudert hatte, von Menelaos mit dem Speer in den Schenkel verwundet und gestorben sei [32]), was von Lesches an mit den wenigsten Zeugnissen harmonirt [33]).

Obgleich Hyginus den Grund der Verwundung des Philoktetes in der Rache der Hera sucht, weil der junge Heros dem Herakles in seinem Streben nach Vereinigung mit den Göttern behilflich gewesen war, so ist dieses doch im Widerspruch mit dem Epos, und Euripides ausgenommen, auch mit der Tragödie geschehen, welche sie vielmehr an Athene Chryse, die Schutzgöttin von Ilion, knüpften. Wenn aber Tzetzes von einer unnatürlichen Liebe der schönen Nymphe Chryse zu dem jugendlichen Helden Philoktetes redet, welche, da sie auf seine Gegenliebe und die Hoffnung seines Beischlafes verzichten muß, zur Rache entbrennt und ihn durch ihre Schlange verwunden läßt [34]), so ist dies eine Liebe, wie die des Poseidon Hippios zur arkadischen Demeter. Die Göttin der reinen Tageshelle, der brennenden Sonnengluth, welcher in Athen das Fest der Schirmtragung gefeiert wurde, liebt einen tellurischen Gott der Fruchtbarkeit, aber die Ehe wird verschmäht, und sie straft den Gott, indem sie seine Blüthen und Früchte vergiftet. Die Gattung der Schlange, welcher sich die strafende Göttin bedient, wird verschieden angegeben. Homer nennt sie ὕδρος [35]), womit der Dichter des kyprischen Gedichtes übereinstimmt, während Tzetzes die χέλυδρος [36]) und κέγχρινος, Lykophron selbst die κεγχρίνη, der Scholiast zum Homer den χέρσυδρος nennt [37]). Die Liebe der Chryse scheint aber der Komödie und Satyre zu mancherlei Erfindungen Stoff geboten zu haben. So stellte der Komiker Strattis den alten Philoktetes als einen heirathslustigen Greis dar, welcher für eine junge Schöne glüht [38]), was freilich schlecht genug zu der Darstellung des Philostratos [39]) paßt, der ihn freilich nicht nur nicht krank, sondern nicht einmal einem Kranken ähnlich nach Troja kommen läßt, aber als einen 60jährigen ergrauten Helden, der jedoch noch viele Jünglinge an Lebenskraft übertraf, am schärfsten von allen Menschen sehen konnte, und indem er sich der kürzesten Reden bediente, den wenigsten Planen seine Zustimmung zu ertheilen pflegte. Aber das Erhabene ist selten vor der Erniedrigung und Verlästerung sicher, und so stellt nicht nur Fénelon in seinem Roman Télémaque den greisen Philoktetes als einen bis zum Übermaß wortreichen Schwätzer dar, sondern auch Ausonius und Martialis berichten von Leidenschaften des Helden, welche der Natur der Sache nach dem Epos und der Tragödie durchaus fremd bleiben mußten. Ausonius [40]) dichtete auf das Gemälde der schamlosen Crispa ein Epigramm, welches übersetzt also lautet: Außer dem ehelichen Bündniß legitimer Vermählung hat die verbrecherische List schmutzige Arten der Liebe erfunden, welche die lemnische Dürftigkeit dem Erben des Herkules anpries, und des beredten Afranius Toga auf die Bühne gebracht hat, und welche die überschwengliche Wollust den Nolanern eingeimpft [41]) hat. Dieses Letztere ist natürlich in Bezug auf Philoktetes' italische Niederlassung ge-

---

28) *Appian.* in *Mithrid.* c. 77. p. 755 sq. 29) *Meursius* ad *Lycophr.* Cassandr. v. 912. p. 1294. *Müller.* 30) Schol. ad *Sophocl.* Philoct. v. 270. ap. *Meursium* l. c. 31) II, 14, 33. 32) *Ptolem. Hephaest.* ed. *Roulez.* p. 30. ap. *Phot.* 151. a. 4. *Bekker.* *Dares Phrygius.* c. 35. *Quint. Smyrn.* III, 349. 33) Paris fiel durch Philoktetes nach Lesches bei *Procl.* p. 481. *Gaisford.* *Sophocl.* Philoctet. 1472. *Apollod.* III, 12, 6. *Quint. Smyrn.* X, 331. *Malalas* p. 140. *Eudocia* p. 34. 329. *Cic.* ad Herennium IV, 30. *Jacobs* ad *Tzetz.* Posthom. 155.

34) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. 35) Il. II, 723. 36) ad *Lycophr.* v. 911. 37) Ib. v. 912. über die Schlangenarten κεγχρίνη. ὕδρος. χέλυδρος cf. *Nicand.* Theriaca. v. 414. 463. Schol. ad Il. v. 723. 38) *Matthiae*, Fragm. Eurip. T. IX. p. 289. 39) Heroic. p. 128. *Boiss.* 40) Epigramm. 72. 41) Das Deglubit, fellat, molitur per utramque cavernam läßt den Ruf, in welchem Philoktetes stand, unzweifelhaft.

sagt. Auch Martialis[42]) sagt: Weichlich und leicht den Männern zugänglich war der poiantische Held, also soll Venus des Paris Wunde gerochen haben.

9) Philoktetes' trojanische Heldenthaten schilderte wol Dictys Cretensis am ausführlichsten. Endlich hergestellt, berichtet er, stellte sich Philoktetes dem Feinde entgegen, und reizte Alexandros, sich mit ihm im Bogenkampfe zu versuchen. Da sich nun beide Parteien einander feindlich gegenüberstanden, so bestimmten Odysseus und Deiphobos den Zwischenraum des Kampfes, und nachdem Alexandros zuerst einen Pfeil vergeblich abgeschossen hatte, so wurde ihm gleich darauf von Philoktetes die linke Hand durchbohrt, und da er im Schmerz laut aufschrie, flugs auch das rechte Auge, und ebenso schnell durchbohrte der Poiantide dem Fliehenden beide Füße und tödtete ihn. Denn da er mit den in das Blut der Hydra getauchten Pfeilen bewaffnet war, so traf er nicht, ohne zugleich dem Getroffenen sicheren Tod zu bringen. Als aber die Barbaren dieses bemerkten, so stürzten sie sofort mit großer Gewalt heran, und da sie sich's angelegen sein ließen, den Leichnam des Alexandros in ihre Hände zu bekommen, so tödtete Philoktetes viele von ihnen, aber dennoch setzten sie ihren Willen durch und brachten den Leichnam bis in die Stadt zurück, obgleich sie von beiden Ajas, welche sonst dort noch viele Feinde erschlugen, bis in die Thore der Stadt verfolgt wurden. Dann aber stiegen die ersten auf die Mauern und überschütteten Ajas' Schild mit Erde und Felsstücken, so viele sie herbeischaffen konnten, um den wüthenden Helden zurückzutreiben. Aber Ajas achtete dieses alles nicht, und nun griff auch Philoktetes die auf den Mauern Stehenden mit seinen Pfeilen an und tödtete noch so viele, daß noch an diesem Tage die Mauern erstürmt worden wären, wenn nicht die Nacht die Streitenden getrennt hätte[43]). Dieselbe umständliche Geschichte hatte wahrscheinlich auch der Bote in den Tragödien des Äschylos, Sophokles und Achäos berichtet, und dürfen wir um so weniger glauben, daß Dictys diese seine euhemeristische Darstellung durch Zusätze eigner Erfindung bereichert habe, als die Hauptsache derselben auch von andern nicht zu verachtenden Zeugen bestätigt wird[44]). Abweichend erzählt jedoch Apollodor, daß Alexandros zwar durch das Herakleische Geschoß des Philoktetes gefallen, aber nicht sofort nach der Verwundung gestorben sei, sondern vielmehr verwundet zu Önone auf den Ida gebracht worden war, welche, da sie allein ihn zu heilen im Stande gewesen, ihrer Beschimpfung, daß Alexandros trotz ihrer Warnung zu Helena über das Meer gegangen, eingedenk, ihn nicht geheilt habe, sodaß Alexandros, nach Troja gebracht, verscheiden mußte. Bald jedoch reuig brachte Önone die heilenden Kräuter, aber zu spät, da sie Alexandros nicht mehr am Leben fand, und erhenkte sich, von Verzweiflung ergriffen[45]).

10) Über Philoktetes' letzte Schicksale sagt Lykophron: Den Erleger des Alexandros werden die Strömungen des Aisaros, des Flusses von Kroton, aufnehmen, und Krimisa, die kleine Stadt Oinotria's und Italia's[46]). Nach der Zerstörung von Ilion, sagt Tzetzes zu dieser Stelle, segelten Mnestheus, Pheidippos, Antiphas, Elephenor und Philoktetes bis Mimas zusammen, von wo sich Mnestheus nach Melos verfügte, und nach dem Tode des dortigen Königs Polyanax das Königthum erbte. Philoktetes aber wurde nach Italien zu den Campaniern verschlagen, gerieth in einen Krieg mit den Lucanern, und gründete in der Nähe von Kroton und Thurii die Stadt Krimisa, wo er in dankbarer Erinnerung an die Erlösung von seinen Irrfahrten einen Tempel des Apollon Alaios erbaute[47]). Also erzählte Tzetzes nach Euphorion und fährt dann weiter fort: Vor der Eroberung von Ilion waren aus der achäischen Stadt Pellene einzelne Abenteurer nach Italien hinübergewandert, und nach der Zerstörung der Stadt gingen die Rhodier unter Tlepolemos' Anführung zu Schiffe dorthin, und kämpften gegen die Colonisten aus Pellene. Philoktetes aber fiel, indem er den Rhodiern zu Hilfe kam. Auch in Chone, wo früher ein Ort Önotria stand, soll Philoktetes sich niedergelassen haben, wie Tzetzes angeblich allen römischen Geschichtschreibern und namentlich dem Dionysios (von Halikarnaß?) und dem Dio Coccejanus nacherzählt[48]). Philoktetes' Grabmal und ein Tempel dieses hier mit Kuhopfern, welche aber eigentlich der Athena Chryse gehören, göttlich verehrten Heroen wurde in Makalla gezeigt[49]). Nach Servius wollte Philoktetes, aus Abscheu vor seiner Wunde, später nicht in sein Vaterland zurückkehren, und wählte sich deshalb die kleine Stadt Petilia in den calabrischen Strichen, welche er nach Cato jedoch nicht neu gegründet, sondern nur mit einer Mauer versehen hatte[50]). Strabon dagegen läßt ihn, dem Homer getreu, erst glücklich in die Heimath zurückkehren, dann aber durch einen Aufstand aus Meliböa vertreiben und nach Italien gehen[51]), von wo er, nach Apollodor's Zeugniß, mit einigen Begleitern auf Sicilien bis zum Berge Eryx vorgedrungen sein soll, und mit Hilfe des Trojaners Ägestos (was vermuthen läßt, daß nach einer Sage die trojanische Gesandtschaft des Euripides nicht vergeblich flehte) die Stadt Ägesta mit einer Mauer umgürtete. Aristoteles macht auch Sybaris zu einer Colonie des Philoktetes, der von Troja flüchtig sich in dem sogenannten Malaka vor Kroton niedergelassen haben soll, das nach der Aussage der Einwohner nur 120 Stadien von Ilion entfernt war, und den Bogen des

42) Epigramm. II, 84. cf. Schol. ad *Thucyd.* I, 10. *Θηλεῖα νόσος.* 43) *Dictys Cretensis.* IV, 19. 111. 44) *Lycophr.* Cassandr. v. 913, wo Paris *γυρὸς μιαιφόνος* wahrscheinlich mit Beziehung auf den Traum der Hekabe (*Ovid.* Heroid. XVI, 46) genannt ist. Die Monomachie ist auch beschrieben von *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 64. 911 und Posthom. v. 594. 45) *Apollod.* p. 336 *Heyne* und *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 62.

46) Cassandra. v. 911 sq. 47) Dieser Dienst ist offenbar rhodisch und nur durch eine falsche Etymologie an Philoktetes geknüpft. Etym. Magn. s. v. *'Αλαῖον.* C. F. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer. S. 348. 48) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. *Dion* ed. *Reimarus.* T. I. p. 4. 49) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 927. 50) *Serv.* ad *Aen.* III. 402. Auch das Schol. ad *Thuc.* I, 10 spricht von einer *Θηλεῖα νόσος*, in welche er seit Paris' Erlegung verfallen sei, was mit *Martial.* II, 84 ziemlich harmonirt. 51) VI. p. 290. B., wo Petilia, Krimisa und Chonis von Philoktetes als *ἀρχαγέτας* abgeleitet werden. Vergl. noch Potter zum Commentar des *Tzetzes* p. 1519. *Miller.* über diese Colonien im Allgemeinen siehe Hermann, Gr. Staatsalterth. S. 159. Anm. 1.

Herakles in den dortigen Tempel des halischen Apollon aufgehängt habe, von wo ihn die Krotoniaten mit Gewalt nach ihrem Apollonion gebracht hätten [52]).

11) Der Mythos des Philoktetes diente auch der Malerei und Bildhauerkunst zu häufigen Darstellungen, wie der jüngere Philostratos [53]) ein Gemälde des leidenden Helden beschreibt, wo sein Antlitz von der Krankheit zusammengeschrumpft war, beide Augen zurückgesunken kaum kraftlos aufzublicken vermochten, während sein Haupthaar verwelkt und verkümmert war, sein Bart emporstarrte und sich sträubte, sein Leib in Lumpen gekleidet, sein Fuß mit elenden Lappen verbunden war. Auch Parrhasios hatte den verwundeten Philoktetes gemalt [54]), und wenn über das Gemälde in der Poikile wie über einige andere schon oben gesprochen ist, so möge man über die übriggebliebenen Kunstwerke Winckelmann's Mittheilungen vergleichen [55]). (*Eckermann.*)

PHILOLAOS (*Φιλόλαος*). 1) Sohn des Minos und der Nymphe Pareia in Paros wurde mit seinen Brüdern, Eurymedon, Chryses und Nephalion, von Herakles getödtet, weil sie zwei seiner Leute bei seiner Landung in Paros getödtet hatten (vgl. *Apollod.* III, 1, 2. II, 5, 9). (*H.*)

2) Der einzige Pythagoreer, welcher für uns noch als Schriftsteller über die Lehre seiner Schule eine authentische Quelle ist. Denn mag auch namentlich Aristoteles außer ihm noch aus andern Quellen geschöpft haben, so sind diese doch für uns entweder unzugänglich, oder wegen der Menge späterer, dem Namen des Pythagoras oder der berühmtesten Pythagoreer untergeschobener Schriften ganz verfänglich, dahingegen die Bruchstücke vom Werke des Philolaos sowol mit den Darstellungen des Aristoteles in Übereinstimmung, als zahlreich genug sind, um als Grundlage einer übersichtlichen Darstellung des Pythagoreischen Systems nach seinen allgemeinen Principien dienen zu können. Es ist das große Verdienst Böckh's, dieses aufs Reine gebracht und die Bruchstücke des Philolaos sowol als die Nachrichten von seinem Leben gesammelt und geordnet zu haben, in der Schrift: Philolaos des Pythagoreers Lehren, nebst den Bruchstücken seines Werkes (Berlin 1819), welche Schrift die Hauptquelle auch der nachfolgenden Darstellung sein wird.

1) Was das Leben und die Person des Philolaos betrifft, so wissen wir aus Plato (Phaed. p. 61 D), daß Simmias und Kebes den Philolaos in Theben gehört hatten, ehe sie zum Sokrates nach Athen kamen; in welcher Angabe der beste Anhalt für die Bestimmung seines Zeitalters gegeben ist. Dasselbe fällt also zwischen Ol. 70 und 95, womit auch Apollodor von Kyzikos (bei *Diog. L.* IX, 38) in der Angabe übereinstimmt, daß Philolaos und Demokrit zusammen gewesen seien (*συγγεγονέναι*), dahingegen andere widersprechende Behauptungen, z. B. daß Plato den Philolaos nach Sokrates' Tode in Italien gehört habe, verworfen werden müssen. Die Heimath des Philolaos war Italien, wahrscheinlich Tarent, welches die meisten Autoren, oder Kroton, welches Diogenes Laert. als seine Vaterstadt nennt. Über seine früheren Schicksale berichtet Plutarch (de gen. Socr. 13), zur Zeit der Vertilgung des Pythagoreischen Bundes seien von allen in dem metapontinischen Club versammelten Mitgliedern nur Philolaos und Lysis, von jugendlicher Körperkraft und Leichtigkeit getragen, dem Feuer der feindlichen Partei entronnen. Philolaos sei damals nach Lucanien entkommen (womit wol zusammenhängt, daß Jamblich Heraklea als seinen Aufenthaltsort angibt) und habe sich von dort zu den Freunden gerettet, die sich wieder versammelt hätten und der Feinde mächtig geworden wären. Den Lysis habe man lange verloren geachtet, bis Gorgias aus Hellas mit der sicheren Kunde heimgekehrt sei, daß er ihn in Theben gesprochen habe. Die Zeit und die näheren Umstände sind aber bei diesen Ereignissen leider gar nicht zu bestimmen, da über die Auflösung des Pythagoreischen Bundes widersprechende Berichte vorliegen. Das Wahrscheinlichste ist, daß dieser Bund, der in bürgerlichen Angelegenheiten eine sehr entschieden aristokratische, ja oligarchische Haltung anzunehmen pflegte, in den verschiedenen Staaten Italiens zu verschiedenen Zeiten Verfolgungen zu bestehen hatte, zu Metapont also während der Jugend des Philolaos. Da übrigens Plutarch ausdrücklich hinzusetzt, die Pythagoreer seien damals der feindlichen Partei wieder mächtig geworden, so können diese Ereignisse nicht wohl, wie Einige angenommen haben, die Ursache davon gewesen sein, daß Philolaos sich für einige Zeit nach Theben übersiedelte, sondern es müssen andere, uns nicht bekannte Ursachen dabei im Spiele gewesen sein. Sicher ist, daß damals mehre Pythagoreer sich nach Theben und überhaupt nach Griechenland wendeten; nach Theben vielleicht in Folge von Familienverbindungen, wie Böckh vermuthet. Weiter läßt sich über die Lebensumstände des Philolaos nichts Sicheres ausmachen, denn auch die Angaben über seine Lehrer sind unzuverlässig, sowie auch auf die Stelle, welche Jamblich ihm in der Reihenfolge der Pythagoreischen Bundeshäupter anweist, kein Verlaß ist. Nach Diogenes Laert. (VIII, 84) wäre er gestorben, weil er im Verdacht stand, nach der Tyrannei zu streben: sodaß er also von Theben in seine Heimath zurückgekehrt und dort eine einflußreiche Stellung eingenommen haben müßte. Am meisten Glauben verdient noch die Angabe bei Diogenes Laert. (VIII, 45), daß die letzten Pythagoreer (d. h. von der alten Schule, welche in Italien ihren Mittelpunkt hatte und in dem Bunde von religiös-politischem Charakter vereinigt war) Xenophilos aus dem thrakischen Chalkis, Diokles aus Phlius, sowie Echekrates, Diokles, Polymnestes, welche gleichfalls aus Phlius gebürtig waren, den Philolaos und Eurytos, der gleichfalls aus Tarent war, gehört hatten; denn Aristoxenus hatte diese Männer gekannt und von ihm stammt also wol auch diese Nachricht. Auch paßt sie wol zu den oben vorzüglich nach Plato gewonnenen Bestimmungen, da Philolaos älter als Eurytos war, welcher bei Jamblich (V. p. 139. 148) ein Schüler des Philolaos und

52) *Aristot.* Mirab. c. 115. p. 237 *Beckmann.* 53) Imag. 17. 54) Epist. V. Anal. T. II. p. 348. *Julian.* Epist. 27. p. 499. *Plutarch.* Sympos. V, 1. *Philostrat.* Epist. 22. 55) Monumenti inediti. Tab. 119. 120.

bei Diogenes Laert. (III, 6) und bei Appulejus (de Dogm. Plat. p. 159 Bip.) Lehrer des Plato genannt wird, übrigens auch in gelegentlichen Erwähnungen bei Aristoteles und Theophrast als eine sichere Person erscheint.

2) Die Schrift des Philolaos. Es ist für ausgemacht zu halten, daß weder Pythagoras noch ein Pythagoreer etwas Schriftliches hinterlassen hatte, bis Philolaos die Lehren seiner Schule aufschrieb, aber sein Buch zunächst wol auch nur den Seinigen und der Schule hinterließ [1]). Zwar ist Böckh der Meinung, daß Philolaos sein Werk zur allgemeinen Bekanntmachung der Pythagoreischen Lehre von Theben aus bestimmt habe (S. 104), allein die Überlieferung der Alten begünstigt diese Ansicht keineswegs und auch die innere Wahrscheinlichkeit ist dagegen, da, was bisher in Italien verborgen gehalten ward, sicher auch in Griechenland nicht gleich unter die Leute gebracht sein wird. Und mag immerhin der Bund damals aufgelöst sein, so wird damit doch nicht auch gleich die Bundesverfassung aufgehoben gewesen sein. Die Vorträge des Philolaos in Theben können nach dem, was Kebes und Simmias bei Plato referiren, wenig mehr als das Exoterische betroffen haben, und selbst diese Vorträge waren, wie Plato bemerkt, noch *λόγοι ἐν ἀποῤῥήτῳ λεγόμενοι*. Auch ist die Bekanntschaft, welche Plato in seinen früheren Schriften mit den Lehren der Pythagoreer verräth, keineswegs der Art, daß damals schon ein Studium des schriftlichen Werkes des Philolaos vorauszusetzen ist, welches auch die Ansicht von Schleiermacher war und neuerdings, obgleich mit zu einseitigen Folgerungen für die Entwickelung des Plato, von K. F. Hermann verfochten ist. Also ist wol anzunehmen, daß die nächste Absicht des Philolaos bei seinen Aufzeichnungen war, der Pythagoreischen Schule, deren Dogmatismus sich bereits zu spalten und über die Urform irre zu werden anfing, eine feste Norm der Lehre, eine Art Formula fidei zu hinterlassen. Nach seinem Tode befand es sich in den Händen seiner Angehörigen, denn von diesen, sagt die Überlieferung sehr bestimmt, habe Plato es mit Mühe und um vieles Geld acquirirt: ein Factum, welches sowol für die Geschichte der Pythagoreischen als der Platonischen, ja für die Geschichte der griechischen Philosophie überhaupt von äußerster Wichtigkeit war. Denn von nun an begann die eigentliche Philosophie der Pythagoreer, ihre Zahlenweisheit und Weltconstruction, sowie die damit verbundene Theologie und Seelenlehre auf der Grundlage einer schriftlichen Tradition in die allgemeine Philosophie der Griechen überzugehen, zunächst durch Plato (mehr durch seine mündliche Tradition, als durch seine Schriften) und seine Schüler, dann durch Aristoteles, welcher sie indessen mehr zum Gegenstande seiner Kritik machte, als daß er sich selbst auf die Pythagoreische Grundbestimmung eingelassen hätte. Endlich wurde die Schrift des Philolaos ein Gemeingut der Literatur, wir wissen nicht genau, zu welcher Zeit, aber wahrscheinlich ist es, daß dieses erst in der alexandrinischen Literaturepoche der Fall war. Denn es ist kein Grund anzunehmen, daß die Schrift des Philolaos zur Zeit des Plato selbst aufhörte, dessen Privatbesitz zu sein; ja die Art, wie ihm von den Späteren vorgehalten wird, er habe sie in seinen eignen Büchern, besonders im Timäos, ausgeschrieben, läßt vielmehr das Gegentheil vermuthen. Plato's Bibliothek kam aller Wahrscheinlichkeit nach an seinen Neffen und Nachfolger Speusipp, von welchem wiederum berichtet wird, daß er das Buch des Philolaos bei seinen eignen Darstellungen benutzt habe [2]). Speusipp's Bibliothek aber, so ist bei Diogenes Laert. (IV, 5) überliefert, kaufte Aristoteles, von dessen unabhängiger Stellung zur Pythagoreischen Philosophie und Liebe zur Literatur, für deren äußerliche Verbreitung und Systematisirung er viel that, am ersten zu vermuthen ist, daß er die Schrift des Philolaos, die nun in seinen Privatbesitz übergegangen war, durch Abschriften weiter verbreiten ließ. Der Erste, welcher aus Philolaos citirt, ist Demetrius Magnes, ein Zeitgenosse des Pompejus und Cicero's, welcher die Anfangsworte der Schrift anführt, obgleich schwerlich in authentischer Gestalt; s. Böckh, Philol. S. 45 fg. Die Überlieferung von dem Ankaufe des Plato aber findet sich vollständig zuerst bei Hermipp, dem Schüler des Kallimachos (bei *Diogenes Laert.* VIII, 85), Anspielungen darauf indessen schon bei Timo, dem Phliasier, dem Sillographen (bei *Gellius*, N. A. III, 17) u. A. Hermipp beruft sich auf einen andern Schriftsteller (*λέγειν τινὰ τῶν συγγραφέων*), daß Plato bei seiner Reise nach Sicilien zum Dionysius von den Verwandten des Philolaos das von diesem schriftlich hinterlassene Buch (*βιβλίον ἕν*) um 40 alexandrinische Minen gekauft habe; aus dieser Bestimmung der Kaufsumme folgert Böckh (S. 21), wol zu rasch, daß diese ganze Erzählung, deren Glaubwürdigkeit er wegen seiner Annahme, daß Philolaos selbst die Schrift bekannt gemacht habe, nicht hoch anschlägt, von Alexandrien ausgegangen sei, da ja doch Hermippos den Betrag der Zahlung leicht in alexandrinische Minen umsetzen konnte. Einer anderen Version aber folgt Satyros (Zeitgenosse des Aristarch) bei Diogenes Laert. (III, 9), daß nämlich Plato dem Dio nach Syrakus geschrieben habe, ihm drei Pythagoreische Bücher vom Philolaos um 100 Minen zu kaufen (*ὠνήσασθαι τρία βιβλία Πυθαγορικὰ παρὰ Φιλολάου μνῶν ἑκατόν*), in welcher Form auch Diogenes Laert. (VIII, 15) und Jamblich (v. Pythag. 199) die Erzählung wiederholen. Eigenthümlich ist ihr die Beziehung auf einen Brief an Dio, dergleichen man vielleicht damals vorzeigte, und besonders die Wendung, daß Philolaos blos als Verkäufer Pythagoreischer Bücher erscheint, deren bei diesen Autoren immer drei genannt werden (*τὰ διαβόητα, τὰ θρυλλούμενα ταῦτα τρία βιβλία*), wobei es unbestimmt bleibt, ob Philolaos

1) *Diog. L.* VIII, 15. *Μέχρι δὲ Φιλολάου οὐκ ἦν τι γνῶναι Πυθαγόρειον δόγμα· οὗτος δὲ μόνος ἐξήνεγκε τὰ διαβόητα τρία βιβλία.* Vergl. *Porphyr.* V. Pyth. 57. *Jamblich*, V. Pyth. 199 und die weiterhin anzuführenden Stellen.

2) Theologumena Arithm. p. 61 F. *Ὅτι καὶ Σπεύσιππος ὁ Ποτώνης μὲν υἱὸς τῆς τοῦ Πλάτωνος ἀδελφῆς, διάδοχος δὲ Ἀκαδημίας πρὸ Ξενοκράτους, ἐκ τῶν ἐξαιρέτως σπουδασθεισῶν ἀεὶ Πυθαγορικῶν ἀκροάσεων, μάλιστα δὲ τῶν Φιλολάου συγγραμμάτων βιβλίδιόν τι συντάξας γλαφυρόν, ἐπέγραψε μὲν αὐτὸ περὶ Πυθαγορικῶν ἀριθμῶν.*

der Verfasser dieser Schriften war, oder ob der einzige, oder ob er gar keinen Theil daran hatte. So könnten hier z. B. sehr wohl die drei angeblichen Schriften des Pythagoras gemeint sein, von denen es bei Diogenes Laert. (VIII, 6) heißt: *γέγραπται δὲ τῷ Πυθαγόρᾳ συγγράμματα τρία, παιδευτικὸν, πολιτικὸν, φυσικόν· τὸ δὲ φερόμενον τρίτον* (*τρίτον* ist aus *Suid.* v. *Πυθαγόρας* eingeschaltet, s. *Harles* ad *Fabric.* I. p. 783) *ὡς Πυθαγόρου Λυσιδός ἐστι.* Jedenfalls aber ist es falsch, daß Philolaos selbst als Verkäufer erscheint, während gewöhnlich statt dessen seine Verwandte, wie namentlich auch bei *Tzetz.* Chil. X, 792 sq. XI. 1 sq. XI, 38 sq. oder seine Schüler, wie bei *Diogenes Laert.* VIII, 85, genannt werden. Übrigens wird diese Erzählung auch bei Cicero (de Rep. 1, 10 [3]); de Fin. V, 29) und bei Gellius (N. A. III, 17) wiederholt.

3) Eintheilung dieser Schrift. Timo und Hermipp sprechen nur von einem Buche des Philolaos, und ebenso sagt Demetrius Magnes bei Diogenes Laert. (VIII, 85): (*Φιλόλαον*) *πρῶτον ἐκδοῦναι τῶν Πυθαγορικῶν περὶ φύσεως* [4]), *ὧν ἡ ἀρχὴ ἥδε κτλ.* Jene andern Referenten dagegen sprechen von drei Pythagoreischen Büchern, welche durch Philolaos oder seine Verwandten in Plato's Hände gekommen seien. Wir wollen auf diese Differenz zwischen dem einzigen Buche, das Philolaos geschrieben, und den drei Büchern, die Philolaos verkauft, nicht allzu viel geben, sondern mit Böckh annehmen, daß jenes von Plato acquirirte Buch in der That nur eins war, welches aber in drei Abtheilungen zerfiel: bekennen indessen, den übrigen Combinationen Böckh's, was den Inhalt und die Überschriften der einzelnen Abtheilungen betrifft, nicht recht folgen zu können. Der Gesammttitel scheint allerdings *αἱ Βάκχαι* gewesen zu sein, ein Name, der den allgemeinen Charakter und die Grundstimmung dieser Composition vortrefflich ausdrückt, und unter welchem sowol Stobäos (Ecl. I, 26, 4. p. 540 und Ecl. I, 16, 7. p. 360) als Proklos (ad *Euclid.* p. 6 sq.) das Werk des Philolaos anführen (vgl. Böckh S. 34 fg.). Was aber die besondern Überschriften der einzelnen Abschnitte betrifft, welche Böckh annimmt, *περὶ κόσμου, περὶ φύσεως, περὶ ψυχῆς*, so läßt sich diese Eintheilung aus den angeführten Belegstellen kaum mit gehöriger Sicherheit folgern. Zu Anfang der Schrift war jedenfalls von den allgemeinen Principien, dem Geraden und Ungeraden, die Rede, wie dieses besonders aus Diogenes Laert. (VIII, 85) deutlich erhellt. Mit diesem Anfange aber hängt zusammen, was Nicomachus (Harm. I. p. 17) aus Philolaos *ἐν τῷ πρώτῳ φυσικῷ* anführt, welcher Titel sich doch am wahrscheinlichsten erklärt, wenn man annimmt, daß die ganze Schrift *φυσικὸς λόγος*, natürlich von den späteren Redactoren, überschrieben war, sodaß die einzelnen Bücher blos hießen: *φυσικός α', β', γ'.* Dieselben Stücke führt dann aber Stobäos mit der Randbemerkung *ἐκ τοῦ Φιλολάου περὶ κόσμου* an, welche Überschrift Böckh für die erste Abtheilung annimmt; wir sehen aber wirklich nicht den Grund, warum vorzüglich nach dieser Stelle: da zumal die Lehre von der Natur kaum ohne die von der Welt, und umgekehrt die von der Welt nicht ohne die von der Natur verhandelt werden konnte, sodaß man am ersten erwartete *περὶ φύσεως κόσμου.* Ferner werden einige Bruchstücke der Zahlenlehre des Philolaos bei Theo Smyrnäus und in den Theologumena Arithmeticae unter der Überschrift *περὶ φύσεως* angeführt, welche Zahlenlehre Böckh (S. 136) nun zwar in der Consequenz seiner Eintheilung hinter dem Abschnitte über die Weltbildung einzuordnen sucht, welche doch aber weit wahrscheinlicher gleich hinter den ersten Principien und vor der Weltbildung verhandelt wurde, deren Construction ja ganz und gar auf der Zahlenlehre basirt ist. Endlich wird Philolaos bei Stobäos noch einmal *ἐν τῷ περὶ ψυχῆς* citirt, welches Böckh (S. 28 u. 164) für das dritte Buch hält. Allein zugegeben, daß die mit dieser Stelle vorgenommene Änderung richtig ist [5]), so ist doch in dem Fragmente selbst vielmehr von der Weltseele als von der menschlichen Seele die Rede, sodaß man also auch hier wieder auf den Abschnitt von der Weltbildung zurückgeführt wird. Und vollends sind die Worte des Claudianus Mamercus, eines christlichen Schriftstellers des 5. Jahrh., keineswegs geeignet, einen sichern Anhalt zu geben. Dieser Schriftsteller sagt nämlich (de Anima II, 3): Pythagorae igitur, quia nihil ipse scriptitaverit, a posteris quaerenda sententia est, in quibus vel potissimum floruisse Philolaum reperio Tarentinum, qui multis voluminibus de intelligendis rebus et quid quaeque significent oppido obscure dissertans, priusquam de animae substantia decernat, de mensuris, ponderibus et numeris juxta geometricam, musicam atque arithmeticam mirifice disputat, per haec omnia universum exstitisse confirmans; und an einer andern Stelle (de Anima II, 7): Nunc ad Philolaum redeo, a quo dudum magno intervallo digressus sum, qui in tertio voluminum, quae *ῥυθμῶν καὶ μέτρων* praenotat, de anima humana sic loquitur. Hier belehrt uns die erste Stelle zwar sehr deutlich, daß die Lehre von der menschlichen Seele, denn von dieser ist hier bestimmt die Rede, nach der von den allgemeinen Principien und der Zahlenlehre (vgl. Böckh S. 30) verhandelt wurde, was sich übrigens auch von selbst versteht. Allein die bestimmtere Andeutung der andern Stelle: qui *in tertio* voluminum, quae *ῥυθμῶν καὶ μέτρων* praenotat u. s. w., ist gar

3) Hier sagt Cicero: Platonem Socrate mortuo primum in Aegyptum discendi causa, post in Italiam et in Siciliam contendisse, ut Pythagorae inventa perdisceret; eumque et cum Archyta Tarentino et cum Timaeo Locro multum fuisse et Philolai commentarios esse nactum: quumque eo tempore in his locis Pythagorae nomen vigeret, illum se et hominibus Pythagoreis et studiis illis dedisse. Das ist wol die zuverlässigste Form, in welcher diese Tradition erscheint. 4) Hier kann sowol *τῶν Πυθαγορικῶν* sc. *δογμάτων περὶ φύσεως* verbunden werden, als *πρῶτον Πυθαγορικῶν.*

5) *Stob.* Ecl. I, 21, 2. p. 418 sq., ein ziemlich ausführliches Bruchstück, dessen allgemeiner Sinn ist, daß der Kosmos unvergänglich sei. Stobäos leitet es ein mit den Worten: *Φιλόλαος ἄφθαρτον τὸν κόσμον, λέγει γοῦν οὕτως ἐν τῷ περὶ ψυχῆς.* Am Rande steht: *Φιλολάου ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς Πυθαγόρου* oder *Πυθαγορείου*, woraus Heeren und Böckh machen: *Φιλολάου Πυθαγορείου ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς.*

nicht zu brauchen, da die Bücher *ῥυθμῶν καὶ μέτρων* sonst unerhört sind; weswegen auch Böckh selbst (S. 33) annimmt, daß dabei ein grobes Misverständniß obwalte. Besser also, wir lassen es bei der allgemeinen Festsetzung bewenden, daß das Werk des Philolaos in drei Abtheilungen zerfiel, ohne den Inhalt und vollends die Überschriften der einzelnen Abtheilungen genauer bestimmen zu wollen.

4) Form der Schrift und Übersicht des Inhalts. Philolaos hatte im dorischen Dialekte geschrieben, übrigens in dunkler Sprache, oppido obscure, wie Claudianus sagt, wozu theils die symbolische Weise, in welcher die Zahlenlehre angewendet, oder mit Namen gespielt und Bilder, wo Begriffe fehlten, zur Verständigung gebraucht wurden, theils aber auch die wissenschaftliche Strenge der Entwickelung, besonders in den mathematischen Partien, beigetragen haben mag. So sagt Claudianus (de Anima II, 7): non ego nunc rationum tramitem et nexuosissimas quaestionum minutias revolvo, quibus haec probabilia — Philolaus efficit. Dazu kam bei diesen älteren Philosophen ein religiöser und speculativer Schwung der Ideen, der es zu einer eigentlich dialektischen Darlegung noch gar nicht kommen ließ, sondern in apodiktischer Weise einen Dogmatismus vortrug, den sich das spätere Geschlecht nicht so rasch anzueignen vermochte, der aber in der Würde und poetischen Pracht seiner Darstellung etwas außerordentlich Imponirendes hatte und sich fast wie eine Offenbarung gab, wie in den Schriften des Heraklit, des Empedokles; beim Philolaos deutet es schon der bloße Titel seiner Schrift, *Βάκχαι*, an, und von den Pythagoreern überhaupt sagt Dionysius von Halikarnaß (de vet. script. cens. c. 4): *Τῶν φιλοσόφων δ' ἀναγνωστέον τούς τε Πυθαγορικούς, τῆς σεμνότητος καὶ τῶν ἠθῶν καὶ τῶν δογμάτων εἵνεκεν, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τῆς ἀπαγγελίας. μεγαλοπρεπεῖς γὰρ τῇ λέξει καὶ ποιητικοί, καὶ οὐδὲ παραλείπουσι τὴν σαφήνειαν, ἀλλὰ κεκραμένῃ τῇ διαλέκτῳ χρώμενοι.* Es ist klar, daß die Pythagoreer sowol in dieser Hinsicht, als mit der Lehre mannichfach auf Plato eingewirkt haben. Was den Inhalt der Schrift des Philolaos betrifft, so muß hier ein kurzer Überblick über die Hauptpunkte desselben, soweit sie aus den Fragmenten erkennbar sind, genügen. Voran ging die Entwickelung der allgemeinen Principien des Gerade-Ungeraden, von welchem Gegensatz das zweite Glied aus der Erfahrung angenommen werden konnte, die Annahme eines Geraden oder Begrenzten aber dadurch motivirt wurde, daß ohne ein solches gar keine Erkenntniß der Dinge möglich sei; s. Böckh S. 47 fg. Aus diesen zwei entgegengesetzten Urgründen aber wurde dann die concrete Mannichfaltigkeit der Dinge abgeleitet, was nothwendig zur Zahlenlehre führen mußte; denn indem die Zahl aus dem Gerade-Ungeraden wird, gehen die Dinge aus den Urgründen hervor, weil die Zahlen nach Pythagoreischer Lehre die Dinge selbst sind, sowol nach Stoff als Form. Hier möchte sich nun auch gleich dasjenige anschließen, was verschiedene Schriftsteller aus Philolaos, theils über die Kraft und Bedeutung der Zahl überhaupt, theils über das Einzelne der Zahlenlehre, namentlich die Zehnzahl und Vierzahl, anziehen, welche Stellen Böckh, weil einige dieser Schriftsteller dabei auf *Φιλόλαος ἐν τῷ περὶ φύσεως* verweisen, auf das zweite Buch der Schrift bezogen hat S. 137 fg. Über jenem obersten Gegensatze des Geraden und Ungeraden aber, mithin als allgemeine Quelle und Wurzel der Zahlen und somit auch der Dinge, wurde ein absolutes Eins angenommen, welches im Wesen mit dem Begriffe der Gottheit zusammenfiel, wohin die schönen Stellen gehören, wo Gottes Wesen als das Einige, Beständige, Unbewegliche, sich selbst Gleiche bestimmt wird, oder wo gesagt wird, daß Alles auf ihm beruhe oder in seinem Wesen zusammengefaßt sei. Dahingegen die Lehre von den einzelnen Göttern eher im Zusammenhange der Weltbildung, als in dem von den allgemeinen Principien behandelt sein möchte. Diese Lehre von der Weltbildung aber folgte nun wol gleich auf die Grundlegung der allgemeinen Zahlprincipien, wobei von der Weltseele, d. h. von deren Construction nach den durch die Zahlenlehre gegebenen Gesetzen der Harmonik, von den Elementen, von der Gliederung und Eintheilung des Kosmos, von den einzelnen Weltkörpern und ihren Bewegungen, und zuletzt auch von den Gesetzen des Naturlebens in dem irdischen Kreise und darunter auch von dem Menschen und der menschlichen Seele die Rede sein mußte. Dahin gehört zunächst die Entwickelung des Begriffes der Harmonie, welche dem Philolaos vielgemischter Dinge Einheit und auseinandergehender Dinge Zusammenstimmung war; s. *Nicomach.* Arithm. II. p. 59 sq.: *Ἔστι γὰρ ἁρμονία πολυμιγέων ἕνωσις καὶ διχᾶ φρονεόντων σύμφρασις*, vgl. Böckh S. 60 fg. Dem schließt sich das schöne Fragment bei Stobäos an (bei Böckh S. 62), des Inhaltes, daß der Kosmos die sichtbare Darstellung der Harmonie jenes ursprünglichen Gegensatzes und der Dinge überhaupt, und die Harmonie die Form und Ursache des Kosmos sei, dergestalt, daß nur durch den Kosmos eine Erkenntniß der Urgründe und der Natur selbst möglich ist. Nun folgte vermuthlich die bestimmtere Entwickelung der Harmonik, welche eben die innere Construction der Welt oder die ewige Weltseele ist, aus welchem sehr ins Einzelne ausgeführten Abschnitte besonders viele Stellen erhalten sind; s. bei Böckh S. 65—89. Auf diese Entwickelung aber möchten wir dann gleich die wichtige Stelle bei Stobäos (ecl. I, 21, 2. p. 418 sq.) folgen lassen, welche Böckh wegen des Titels *ἐν τῷ περὶ ψυχῆς* dem dritten Abschnitte vorbehalten hat (S. 164 fg.), welche aber auf der einen Seite so bestimmt an den Abschnitt von der Weltseele anknüpft, woraus die Ewigkeit der Welt abgeleitet wird [6]), auf der andern aber auch von veränderlichen Theilen der Welt spricht [7]), also zu dem

---

6) *Παρὸ καὶ ἄφθαρτος καὶ ἀκαταπόνατος διαμένει τὸν ἄπειρον αἰῶνα· οὔτε γὰρ ἔντοσθεν ἄλλα τις αἰτία δυναμικωτέρα αὐτᾶς* (nämlich als die Weltseele) *εὑρεθήσεται οὔτ' ἔκτοσθεν φθεῖραι αὐτὰν δυναμένα, ἀλλ' ἦς ὅδε ὁ κόσμος ἐξ αἰῶνος καὶ ἐς αἰῶνα διαμένει, εἷς ὑπὸ ἑνὸς τῶ ξυγγενέω καὶ κρατίστω καὶ ἀνυπερθάτω κυβερνώμενος.* Hier liest Krische (Forschungen. I. S. 80) *καθυπερτάτω*. 7) Diese Partie des Fragmentes hat ihre besonderen Schwierigkeiten; s. Böckh S. 166 fg.

weiteren Verlaufe der Lehre vom Kosmos hinübergeleitet zu haben scheint, daß der Zusammenhang, aus welchem sie excerpirt ist, am besten in dieser Gegend des Werkes gesucht werden dürfte. Der in dieser Stelle angedeuteten Unterscheidung verschiedener Bewegungen und Bewegungsgesetze der einzelnen Theile des Kosmos (Böckh S. 171) schließt sich dann auch am natürlichsten zunächst die Darlegung der allgemeinen kosmischen Verhältnisse an, welche Böckh (S. 90 fg.) behandelt. So die Lehre, daß die Welt nur eine sei, und von ihrer Kugelgestalt; und dann besonders der wichtige Auszug bei Stobäos (ecl. I, 25, 1. p. 488), welcher uns mit ziemlicher Bestimmtheit über die Philolaische Weltordnung belehrt. In der Mitte ist das sogenannte Centralfeuer, die ἑστία oder ἑστία τοῦ παντός, auch das Haus des Zeus und die Mutter der Götter genannt, oder der Altar, die Zusammenhaltung und das Maß der Natur; vgl. Böckh S. 95. Hier thront und von dort aus wirkt die Gottheit, daher dies Centrale auch das Eine oder die Grenze genannt wird, im Gegensatze zu dem äußersten Einschließenden (περιέχον), welches Olymp (Äther?) genannt und gleichfalls als Feuer gesetzt wurde, aber sich ins Unbegrenzte verläuft, sodaß hier das ἄπειρον seinen Sitz hat. Zwischen diesen beiden Endpunkten aber, dem Centralfeuer und dem Olympos, bewegen sich zehn göttliche Körper, oder vielmehr zehn Kreise, der Fixsternhimmel, die fünf Planeten, die Sonne, der Mond, die Erde (welcher gleichfalls eine Bewegung zugeschrieben wurde), und jenseit dieser die zur Abrundung der Zehnzahl ersonnene Gegenerde (ἀντίχθων). Zugleich wurden in diesem mittleren Theile des Weltalls zwei wesentlich verschiedene Regionen oder Diakosmen gesetzt, der *Κόσμος* im engeren Sinne, das ist der Raum zwischen Olympos und dem Erdkreise, die astralische Welt mit dem Fixsternhimmel, den Planeten, der Sonne und dem Monde, und der *Οὐρανός*, das ist der Raum unter dem Monde und um die Erde, die sublunarische Welt, wo das Werden und die Veränderung heimisch ist, s. Böckh S. 101. Eine besondere Aufmerksamkeit hat unter diesen Entwickelungen immer das Astronomische auf sich gezogen, das System des Philolaos von der Bewegung der Gestirne in dem Kosmos, welches Böckh in einer besondern Abhandlung: De Platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae ausgeführt hat und in dem Buche über Philolaos (S. 114 fg.) in der Kürze wiederholt: wo auch seine Vorstellungen über die Natur des Lichtes, der Sonne, des Mondes und über den Sonnen- und Mondesumlauf, sowie das darauf gegründete große Jahr (eine Schaltperiode) verhandelt werden. — Die Götterlehre des Philolaos, sowie seine Bestimmungen über die Natur der menschlichen Seele und die darauf begründete Sittenlehre ist uns nur mangelhaft überkommen. Die Götterlehre, d. h. die Lehre von den vielen, im positiven Glauben gegebenen Göttern, welche Philolaos ohne Zweifel, wie Plato im Timäos, als dem einigen Gotte untergeordnete Wesen und die einzelnen Richtungen seiner Kraft ansah, kam wahrscheinlich im Zusammenhange mit der Lehre von den Elementarkörpern vor. Sie wurde von ihm nach der Gewohnheit der Pythagoreer in mathematischen Symbolen vorgetragen; doch gibt es nur eine dürftige Nachricht von solchen Symbolen, nämlich Winkeln gewisser Figuren, die diesem oder jenem Gotte gewidmet sind, wie z. B. der Winkel des Dreiecks dem Kronos, Hades, Ares und Dionysos zugesprochen ward, der Winkel des Vierecks aber der Rhea, Demeter und Hestia, der Winkel des Zwölfecks aber dem Zeus; s. Böckh S. 152 fg. und S. 195. Auch das Physiologische und Psychologische seiner Naturlehre war in den dunklen Formen einer solchen Zahlensymbolik behandelt; s. Böckh S. 157 fg. Die menschliche Seele nannte Philolaos eine Harmonie, ohne Zweifel im Sinne eines Mikrokosmos. Sie ist, wie Claudianus (Mon. de Anima II, 7) aus Philolaos referirt, nach Zahlverhältnissen und einer unsterblichen und unkörperlichen Harmonie mit dem Körper verbunden und liebt den Körper, weil ihr nur durch ihn die sinnlichen Wahrnehmungen (also auch die Anschauung und Erkenntniß des Kosmos) möglich sind; daher auch die Lehre von der Verwerflichkeit des Selbstmordes, welche Plato (Phaed. p. 61) dem Philolaos zuschreibt. Durch den Tod aber vom Leibe getrennt, fährt Claudianus fort, führt die Seele in der Welt ein unkörperliches Leben. Und gewiß statuirte Philolaos ein solches Leben nicht blos nach dem Tode, sondern auch eine Präexistenz der Seelen, wie er denn ohne Zweifel auch eine Seelenwanderung lehrte. Die Vereinigung aber mit dem Körper wird anderswo nach ihm oder wenigstens nach Pythagoreern eine Fesselung an denselben oder eine Einsargung in den Leib, wie man sich ausdrückte (Böckh S. 179 fg.), genannt. Asketischer Lebenswandel und Erkenntniß der ewigen Gesetze, welche sich in der Zahl und im Kosmos als der sichtbaren Manifestation der ewigen Harmonie darstellen, sind die Wege der Selbstbefreiung unsers unsterblichen Theiles aus dieser Fessel: an welche Gedankenreihe sich dann weiter das Wenige anknüpfte, was Philolaos über die Erkenntnißlehre (Böckh S. 102) und über die Sittenlehre (S. 184 fg.) zu sagen wußte. (*Preller.*)

PHILOLOGIE. Wenn der Versuch gemacht werden soll, die Fragen, ob Philologie eine Wissenschaft sei, welchen Begriff sie als solche habe, wie sie sich danach in ihre Theile gliedere, wie sie sich zur Geschichte und Sprachwissenschaft verhalte und wie sich neben der vorzugsweise sogenannten classischen Philologie auch noch eine orientalische, teutsche u. s. w. aufstellen lasse, auf eine den heutigen Ansoderungen möglichst genügende Weise zu beantworten, wenn es gelingen soll, bei dem noch fortdauernden großen Schwanken über diese Fragen einseitige Ansichten als solche zur Erkenntniß zu bringen und die streitenden Gegensätze zu versöhnen, so ist Nichts förderlicher, als die Geschichte der Philologie zu überblicken, theils nach ihrer praktischen Wirksamkeit, theils nach ihrer inneren theoretischen Entwicklung. In erster Beziehung steht es unzweifelhaft fest, daß es von jeher ihre Aufgabe war, die Schätze antiker Bildung, die Früchte einer großen, völlig abgeschlossenen Lebensperiode der Menschheit, welche nicht vergebens durchlebt sein konnte, für spätere Perioden zu bewahren und so in jedem Volke und in jeder Zeit die Verbindung zwischen der jedesmaligen Bildung

und dem classischen Alterthum als ihrer Quelle und Grundlage zu vermitteln. Die Möglichkeit, diese Aufgabe auch unter den durch Religion, Sprache und Sitte ganz verschiedenen Völkern zu vollziehen, wurde ihr gewährt theils durch die Alles überragende geistige Überlegenheit der antiken Bildung selbst, theils durch das unabweisliche Bedürfniß jeder Zeit und jedes Volkes, das nicht in selbstgefälliger Beschränktheit verkümmern will, den weltgeschichtlichen Zusammenhang aller Bildung festzuhalten. Darum ist auch jeder große Umschwung der Cultur durch ein näheres, unmittelbares Anschließen an die antike Grundlage bezeichnet. Schon im Alterthume selbst traten zuerst und am unmittelbarsten die Römer in ein abhängiges Verhältniß zu den Griechen [1]), und erst von da an datirt ihre Literatur und alle ihre höhere geistige Cultur, die mit der griechischen innig verwachsen und sie nach Maßgabe der römischen Eigenthümlichkeit ergänzend mit ihr den Bestand antiker Bildung ausmacht; diesen nahm das Christenthum in sich auf und pflegte ihn; verbunden mit der christlichen Lehre und gestützt auf das fortbestehende römische Recht, wurde er zunächst der gemeinsame Besitz der aus dem alten römischen Volksstamme und aus den geistig unterworfenen germanischen Eroberern hervorgehenden romanischen Völker, fand dann aber auch bei den ihre Volksthümlichkeit bewahrenden Teutschen durch die römische Kirche eine Stätte, deren Einfluß in dieser Beziehung durch die Erneuerung des römischen Kaiserthums, durch Übertragung des römischen Rechts und überhaupt aller in Italien auch für Laien inzwischen neu angeregten Wissenschaftlichkeit verstärkt wurde, zum Nachtheil der einheimischen poetischen Literatur. Die mittelalterliche Bildung war aber, wenngleich aus dem Alterthum überkommen, doch mit diesem nur in einem beschränkten und nur mittelbaren Zusammenhange, da die Kenntniß des Griechischen ganz fehlte und selbst der Inhalt der römischen Literatur oft verfälscht und nach dem Zeitgeschmack encyklopädisch und compendiarisch in verschiedene Formen gebracht, durch mannichfache Mittelglieder fortgepflanzt wurde. Daher war die wahre und eigentliche Bedeutung der Wiedergeburt der Wissenschaften keine andere als diese: an die Stelle jener mittelbaren Verbindung mit dem Alterthume eine unmittelbare zu setzen. Bekannt ist der unermeßliche Einfluß, den hierdurch das neu eröffnete Leben des Alterthums auf Wissenschaft, Kunst und Religion erlangte; während aber in Teutschland diese Wirkung am tiefsten ging und die Reformation schuf, die gleichsam zum Dank mit dem größten Eifer die Philologie pflegte, begann die römische Kirche ein feindseliges Element in dieser zu sehen; die romanischen Völker begnügten sich im Ganzen damit, aus ihr vorzugsweise formale Gewandtheit der Darstellung zu entnehmen und hiernach früher als die Teutschen ihre Landessprachen zu cultiviren; bald konnte es ihre moderne Literatur wagen, sich über die antike eitel zu erheben, und diese allmälig wieder in den Hintergrund zu drängen, obgleich die Nachahmung antiker Kunst ihr bester Vorzug war. Indessen war Teutschland und namentlich auch der Protestantismus in regungslose Orthodoxie versunken, die auch die zahlreichen „lateinischen Schulen" nur zu ihrem starren Dienste verwendete; unter unfruchtbaren kirchlichen Streitigkeiten und dem Unheil der Religionskriege brachte es die teutsche Literatur zunächst nur zu einer Nachahmung der Nachahmung, bis auch sie wieder sich unmittelbar an das Alterthum wendete und dadurch zu ihrem classischen Aufschwunge gelangte. War hierbei auch hauptsächlich ein ästhetisches Interesse wirksam, das sich zuweilen zu einem selbst das Leben einseitig ergreifenden antiken Kunst-Enthusiasmus steigerte, so zog doch die neue Literatur zugleich auch die bis dahin durch den Gebrauch der lateinischen Sprache eng an das Alterthum und dessen Wiedergeburt gefesselte Wissenschaft in den Kreis ihrer Thätigkeit; es wurde so die schroffe Sonderung zwischen dem Gelehrtenstande und dem Volke großentheils aufgehoben und ein gemeinsamer Boden gewonnen, auf dem sich alle geistigen Kräfte begegnen und gegenseitig fördern können, wenngleich die teutsche Literatur ihres Ursprungs und ihrer Sprache wegen immer noch etwas Exclusives an sich behalten hat und nächst den Gelehrten nur dem Stande der Gebildeten zugänglich geworden ist. Da sie jedoch das gesammte geistige Leben nach seiner ganzen Tiefe und Breite umfaßt hat und darum allen denen genügende Nahrung bietet, deren Gedanken nicht über das unmittelbare Bedürfniß der Gegenwart hinausgehen, so scheint Vielen die Aufgabe der Philologie eine überflüssige geworden zu sein und sie möchten diese ebenso beseitigen, wie es die Franzosen beim Aufblühen ihrer nationalen Literatur thaten, die jetzt mit Mühe den daraus hervorgegangenen Schaden wieder gut zu machen beginnen. Bei uns ist indessen grade umgekehrt die Erhebung der teutschen Literatur von einem bis dahin nie gesehenen Fortschritt der Philologie begleitet gewesen, und der gründliche, universelle Sinn der Teutschen gibt die Bürgschaft, daß der Zusammenhang der gegenwärtigen Bildung mit aller früheren und namentlich mit deren ewig frischer Quelle jederzeit lebendig erhalten werden wird; die Fragen der Zeit veranlassen immer neue Fragen an das Alterthum, dessen unerschöpflicher Inhalt eben darum immer neue Seiten der Forschung, immer neue, überraschend lehrreiche Analogien in Leben und Denken darbietet; jedenfalls wirkt das Alterthum, auch ohne tiefere Forschung, auf alle diejenigen wohlthuend und erhebend, welchen der Unterschied nicht ganz entgeht zwischen einem in harmonischer Natürlichkeit nach allen Seiten sich fröhlich und kräftig entfaltenden und vollendenden Leben und einer Zeit, welche belastet von den halb zertrümmerten Schöpfungen einer langen Vergangenheit und durch diese in unzählige harte, das Bild edler Menschlichkeit verzerrende Gegensätze zerrissen die schwere Aufgabe zu lösen hat, mit vollem Bewußtsein sich jene harmonische Natürlichkeit wieder zu erringen, von deren Zerstörung sie ausgegangen ist. Wenn nun auch die Wissenschaften sich von der Philologie emancipirt haben, wenn selbst die Kunst dazu Neigung zeigt, wenn schon längst die Diplomaten nicht mehr lateinisch verhandeln und

1) Illis haec invenienda fuerunt, nobis cognoscenda sunt. *Quintil.* XII, fin.

schreiben und selbst die Gelehrten davon größtentheils abgekommen sind, so ist dennoch nicht zu bezweifeln, daß die Thätigkeit der Philologen nach wie vor eine unentbehrliche ist, wofern sie nur die Bedürfnisse der Zeit nicht verkennen und nicht die ehemals überwiegend wichtige formale Geschicklichkeit entweder einseitig noch jetzt überschätzen oder sie zum Schaden gründlicher und lebendiger Auffassung ungebührlich verachten; denn es ist klar, daß sie ehemals nur für das formale Verständniß zu sorgen hatten und es den einzelnen Wissenschaften überlassen konnten, sich den Inhalt des Alterthums selbst nach Belieben anzueignen; jetzt dagegen, wo die Wissenschaften sich selbständig entwickeln, fällt den Philologen Form und Inhalt zugleich anheim; sie müssen das ganze Wesen der alten Welt nach allen Richtungen ermessen und es in klarem Bilde ihrer Gegenwart gegenüberstellen, zur Abwehr sowol gegen diejenigen, welche im Namen eines engherzigen kirchlichen oder politischen Dogmatismus alte Gegensätze zu verewigen und einer freien und gesunden Entwickelung des geistigen und sittlichen Lebens ihr Recht zu bestreiten oder zu verkümmern bemüht sind, als auch gegen solche, welche die gesammte Bewegung der Gegenwart in die Bahn der beschränkten Sorge für das materielle Behagen leiten möchten. Wenn demnach die praktische Aufgabe der Philologie gegenwärtig eine viel größere und schwierigere geworden ist, wenn sie dabei selbst ihre Existenz zu vertheidigen hat gegen die Vorwürfe unchristlicher, destructiver und unsittlicher Einwirkung oder eitler, lebloser und dem Leben entfremdender Selbstgenügsamkeit, so ist zu fragen, wie hat die Philologie sich selbst allmälig innerlich organisirt, um einem solchen Kampfe gewachsen zu sein?

Der Ursprung der Philologie liegt noch innerhalb des Alterthums und zwar zunächst des griechischen, auf dem durch Aristoteles bezeichneten Scheidepunkte zwischen der Zeit überwiegender Productivität, welche ihre Kraft aus dem Leben und der Freiheit nimmt und noch nicht durch wissenschaftliche Fachwerke geregelt und beschränkt ist, und der Zeit überwiegender Receptivität, welche nach dem Untergange der sittlichen und politischen Tüchtigkeit und Freiheit durch schulmäßige Studien die Früchte früherer Productionen systematisch ordnet und vervollständigt und sie sich so historisch als allgemeine Bildung und Gelehrsamkeit aneignet. Die Philologie im Alterthume ist nichts anderes als diese allgemeine Bildung und Gelehrsamkeit; sie beruht wesentlich auf historischem Erkennen und ist dem Stoff nach völlig unbeschränkt und daher auch nicht zu einer abgeschlossenen Disciplin gestaltet [2]). Sie ist ein Eigenthum derjenigen Philosophen, welche nach dem Muster des Aristoteles mit der Philosophie eine große Masse empirischen Wissens in Verbindung setzen. In diesem Sinne führte zuerst Eratosthenes den Beinamen Philolog [3]), und von Anderen wurde geurtheilt, daß sie Philologen wären [4]). Aber auch die Philosophie selbst, sofern sie nur als Gelehrsamkeit, nur als ein Theil der allgemeinen Bildung betrachtet wurde, konnte zur *φιλολογία* gerechnet werden, gegen welche sie sonst natürlich einen Gegensatz bildet, wie die Speculation gegen das historische Wissen [5]). Insbesondere aber war den Grammatikern jene allgemeine Philologie nöthig, indem sie Dichter und andere Autoren nicht nur sprachlich und ästhetisch, sondern auch nach ihrem gesammten sachlichen Inhalte zu erläutern hatten, wozu ihnen die verschiedensten Wissenschaften den Stoff lieferten; bei ihnen findet sich daher vorzüglich häufig die aus der ausgedehntesten Lectüre gesammelte mannichfaltige Gelehrsamkeit, die oft in weitschichtigen Miscellaneen ohne inneren Zusammenhang oder in geordneten Encyklopädien zur Schau gestellt wurde; solche Männer heißen dann Philologen [6]) und ihre Schriften sind philologisch, wobei natürlich der speciell grammatische Stoff auch ausgeschlossen sein oder von allem übrigen unterschieden und diesem entgegengesetzt werden kann; und dann beschränkt sich die Gelehrsamkeit des Philologen auf historische, antiquarische, geographische und aus allen anderen Gebieten gezogene Realien [7]). In ihrem

2) Über den Gebrauch des Wortes ist nach *Wower.* de polymath. c. 15. *Wyttenb.* ad *Plut.* Mor. p. 226. *Lobeck* ad *Phrynich.* p. 392 sq. jetzt besonders zu nennen *Lehrs*, De vocabulis *φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός* (Königsberg 1838. 4.) im Progr. des königl. Friedrichs-Collegiums; obwol sich auch diese Sammlung noch vervollständigen läßt. Wenn sich Sokrates bei Plato einen Philologen nennt, so bezeichnet er sich damit als einen Freund solcher mündlicher Unterhaltungen, in denen sich ein höheres geistiges Interesse bethätigt; diese *λόγοι* (*Plat.* Lys. p. 204. a. *καλοὶ λόγοι.* Charmid. p. 157. a. u. ö.) waren weit entfernt, einen systematisch geschlossenen Inhalt zu bezeichnen; auch später, als schon längst der Vortrag in den Schulen akroamatisch geworden und die gesammte Erkenntniß schematisirt war, wird das Wort noch in einem unbestimmten Sinne gebraucht; z. B. *Ps. Xenoph.* in ep. Socrat. 18. fin. *Philostrat.* vit. Apoll. IV. c. 13. fin. *Diog. L.* V. §. 41. IX. §. 37. *ἐγκύκλιοι λόγοι.*

3) Die multiplex variaque doctrina wird ausdrücklich als Grund davon angegeben bei *Sueton.* de ill. gramm. c. 10. 4) z. B. von Theophrast. *Diog. L.* V, 37. 5) Daher heißt es bei *Porphyr.* de vita Plotini. c. 14. p. 64. ed. Oxon. *φιλόλογος μὲν ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς*, und Seneca, indem er sagen will, daß die Philosophie zu einem bloßen Wissen geworden sei und nicht auf das sittliche Leben wirke, sagt epist. 108: quae philosophia fuit, facta philologia est. 6) So führte Ateius den Beinamen Philologus (s. *Suet.* l. c.); er hatte ein ungeheures Sammelwerk in 800 Büchern unter dem Titel *Ὕλη* geschrieben. Der Grammatiker Demetrius Scepsius wird bei *Diog. L.* V. §. 84 als *φιλόλογος ἄκρως* bezeichnet. 7) So stellt Seneca (epist. 108. §. 29 sq.) einen Philologen, einen Grammatiker und einen Philosophen neben einander und macht deren gesonderte Interessen bei derselben Lectüre anschaulich; indessen wurde eben diese Sonderung an Grammatikern als Einseitigkeit gerügt, z. B. *Macrob.* Sat. I. c. 24. p. 339. ed. *Zeun.* Nec his Vergilii verbis copia rerum dissonat, quam plerique omnes literatores pedibus illotis praetereunt, tamquam nihil ultra verborum explanationem liceat nosse grammatico; ita sibi belli isti homines certos scientiae fines et velut quaedam pomoeria et effata posuerunt, ultra quae si quis egredi audeat, introspexisse in aedem deae, a qua mares absterrentur, existimandus sit; sed nos, quos crassa Minerva dedecet, non patiamur abstrusa esse adyta sacri poematis, sed arcanorum sensuum investigato aditu doctorum cultu celebranda praebeamus reclusa penetralia. Von den Miscellaneenwerken gibt Gellius in der Vorrede eine Sammlung der Titel. Unter den erhaltenen erklärt Censorinus (de die nat.) in der Vorrede ausdrücklich: ex *philologis* commentariis quasdam quaestiunculas delegi; so gab es von Porphyrios (s. *Suid.* s. v.) *φιλολόγου ἱστορίας βιβλία ε'.* Ein ganz universelles Interesse, ohne Ausschluß der Grammatik, ver-

ganzen Ausdehnung kann ferner diese Gelehrsamkeit in Gegensatz gestellt werden gegen die Lebenserfahrung und praktische Thätigkeit, wodurch sie dann als todt, unnütz, unpraktisch erscheint [8]). Immer aber ergibt sich, daß ungeachtet einzelner durch besondere Umstände herbeigeführter Modificationen der Begriff der Philologie in völliger Unbestimmtheit alles mögliche Wissen umfaßt, und wenn daher nach einer beliebten Vorstellung der Alten Homer die Anfänge aller Wissenschaften enthält, so wird er demgemäß als Anführer aller Philologie bezeichnet [9]).

Daß also Philologie schon im Alterthum eine Wissenschaft wäre, läßt sich nicht behaupten, und mithin konnte ihr auch in ihrer Gesammtheit eine eigentlich wissenschaftliche Thätigkeit nicht zugewendet werden, es sei denn, daß etwa die griechische Philosophie versuchte, die ganze Masse des mannichfaltigen Stoffs nach Principien zu ordnen und danach das Schema einer allgemeinen Encyklopädie festzustellen. Während indessen die Griechen noch lange nach willkürlichem Belieben in den reichen Schätzen ihrer Literatur sich ergingen und sich an bunter, höchstens lexikalisch geordneter Polyhistorie erfreuten, machten die Römer meistens die praktische Rücksicht geltend, das Nöthigste und Wissenswürdigste auszuwählen, wie es Varro, Plinius, Cornelius Celsus u. A. thaten, und besonders als ihnen die Nothwendigkeit nahe trat, das Feld weltgeschichtlicher Thätigkeit zu räumen, wendeten sie noch ihre letzten Kräfte darauf, wie wenn sie aus dem Lager mit geordneter Habe abziehen müßten, das Beste ihrer geistigen Besitzthümer in Encyklopädien und Compendien zusammenzufassen. Grade die aus diesem Bestreben hervorgegangenen Arbeiten von Martianus Capella, Boethius, Cassiodor, Isidor sind dann im Mittelalter für das Abendland die hauptsächliche Grundlage der aus dem Alterthume überkommenen Bildung geworden und zwar in dem wol auf Varro [10]) zurückzuführenden feststehenden Fachwerk der sieben Artes, die wieder in die zwei Stufen zerfielen, das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Schon aus diesen Encyklopädien selbst war das eigene Leben des Alterthums großentheils verschwunden; obenein wurden sie nun in die Mitte ganz heterogener Zeiten und Völker verpflanzt; ein Zurückgehen auf ihre griechischen Quellen mußte im Abendlande so gut wie ganz verschwinden, und selbst aus der römischen Literatur wurden vorzugsweise nur die in ähnlichem Geiste verfaßten späteren Compendien über einzelne Wissenschaften, wie Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Geographie, Medicin etc., hinzugezogen, von der übrigen Literatur nur das, was in gleicher Weise nutzbar schien, oder was ein kirchliches Interesse gewann, wie die philosophischen Schriften des Cicero und noch mehr die des Seneca, während alles Andere dem Zufall und subjectiver Neigung zu formaler Bildung, oder auch zelotischer Verdammung anheimfiel [11]). So war denn die Philologie des Alterthums theils dem Umfang nach bedeutend beschränkter geworden, theils ging das lebendige Verständniß ihres Stoffs verloren; auch der Name der Philologie selbst scheint trotz dem, daß die Nuptiae Philologiae et Mercurii zu den verbreitetsten Büchern gehörten, doch im Mittelalter nicht eben im Gebrauch geblieben zu sein, wogegen für Männer von ausgedehnter Gelehrsamkeit, die alten *Φιλόλογοι* und *Φιλολογώτατοι*, die charakteristische Benennung scholastici und selbst scholasticissimi aufkam [12]). Indessen fanden sich doch aus verschiedenen Motiven Kräfte genug, um die alte Literatur fortzupflanzen, wenn sie auch oft unverstanden, oder misverstanden blieb; nicht selten wurde sie benutzt, um den lateinischen Styl in Prosa und Versen zu bilden, selbst auch um neue auf die überlieferten gepfropfte Lehrbücher einzelner Fächer und Encyklopädien mit den Früchten einer ungewöhnlichen Lectüre auszustatten; aber sie hatte doch nicht Kraft genug, um dem Geiste des Alterthums unbefangene Anerkennung und ein eingehendes Verständniß zuzuwenden im Gegensatz gegen den dem Mittelalter eigenthümlichen ritterlich-kirchlich-scholastischen Ideenkreis, in dem auch das Alterthum sich die abenteuerlichsten Auffassungen und Umgestaltungen gefallen lassen mußte. Auch die ausgedehnteste philologische Gelehrsamkeit war einerseits mit völliger Urtheilslosigkeit über die aus dem Alterthum gezogenen und oft mechanisch compilirten Kenntnisse verbunden, andrerseits benutzte sie diesen Stoff zu Zwecken und ordnete ihn nach Rubriken, die, ganz hervorgegangen aus den Gedanken des Mittelalters, mit dem Stoff selbst im schreiendsten Contrast standen und nur veranschaulichen, wie übergewaltig jene Zeit, in ihrem eigenen Wesen befangen, alles Fremde und Überlieferte umgestaltete und umdeutete, um es sich selbst zu

folgten Varro, Plinius (160 Bände Electa, woraus seine Nat. Hist. gezogen), Gellius, Athenäus; wogegen Älian in der V. H., Jul. Africanus in den cestis das Grammatische ausschlossen und die ähnlichen Sammler *περὶ θαυμασίων, περὶ ἀπίστων κτλ.* die Paradoxographen, mit denen aber Anthemius wegen des Titels *περὶ παραδόξων μηχανημάτων* nicht zusammengestellt werden sollte. Unter den Verfassern von Encyklopädien hat Marcianus Capella die VII artes zusammen als Philologia bezeichnet.

8) So *Cic.* ad Att. XIII. ep. 12 u. 52. *Plut.* Lucull. c. 42. 9) Omnis philologiae dux. *Vitruv.* VII. praef. §. 8. 10) s. *Fr. Ritschelii* De M. Terrentii Varronis disciplinarum libris commentarius. (Bonn. 1845.) Wenn in dieser vortrefflichen Schrift auch über Einzelnes noch Zweifel übrig gelassen sind und namentlich eine Ermittelung der zwischen Varro und Martian liegenden Versuche, die Encyklopädie zu schematisiren, ebenso zu wünschen bleibt wie der Nachweis etwaniger griechischer Vorarbeiten, an die sich Varro angeschlossen haben könnte, so ist doch das zunächst gewonnene Resultat höchst überzeugend, daß die Varronische Encyklopädie zu den obigen VII artes nur noch die Medicin und Architektur hinzufügte, welche aus nahe liegenden Gründen weggelassen wurden.

11) Den anschaulichsten Beleg hierfür geben die Kataloge mittelalterlicher Bibliotheken, wie der Bobiensis, der poetische Eboracensis (sehr incorrect bei Heeren, Gesch. d. Stud. d. classischen Lit. I. p. 112), der Katalog der von dem heil. Augustin nach England mitgebrachten Bücher, in dem Anhange zu *Smith*, Beda. p. 690. Die Vermehrungskataloge in den Gestis Abbatum Fontanellensium bei *Pertz*, Monum. Germ. II. p. 287. 290. 292. 296 u. ö. Wünschenswerth ist die Mittheilung ungedruckter älterer Kataloge, wie des Pragers aus sec. XIII., den Kramer (Hauschronik S. 223) erwähnt, des Erfurter von Amplonius a Fago sec. XIV. u. a. 12) s. *Ad. Tribbechov*, De doctoribus scholasticis (ed. II. Jen. 1719). p. 18 sq. u. das. *Heumann.* praef. p. VIII sq.

schreiben und selbst [illegible]
gekommen sind, so [illegible]
die Thätigkeit der P[illegible]
liche ist, wofern [illegible]
verkennen und ni[illegible]
male Geschichtlich[illegible]
gen oder sie zu[illegible]
fassung ungebil[illegible]
ehemals nur [illegible]
ten und es [illegible]
ten, sich den [illegible]
anzueignen; [illegible]
ständig entn[illegible]
zugleich an[illegible]
Welt nach [illegible]
Bilde ihre[illegible]
wol gegen[illegible]
gen kirchl[illegible]
sätze zu [illegible]
ckelung [illegible]
bestreit[illegible] [illegible]

PHILOLOGIE

[illegible] Geschichte der Philologie im Einzelnen, [illegible]chen und rhetorischen Studien, über [illegible], die Handhabung der Kritik und Her[illegible] Behandlung der alten Geschichte, die Kennt[illegible] Literatur u. s. w. einen erwünschten Auf[illegible], so wird doch daraus vorzugsweise nur [illegible] des Mittelalters selbst einen erheblichen [illegible], sein Verhältniß zum Alterthume wird nach [illegible] hin klarer werden, die Philologie aber kann [illegible] nur den untergeordneten Vortheil haben, daß sie [illegible] der Denkmäler des Alterthums genauer [illegible] und darnach deren Zuverlässigkeit mit mehr [illegible] beurtheilt [14]).

Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Gestaltung der [illegible] Philologie wurde erst da erreicht, als außer dem [illegible] Stande auch die Laien sich dem Studium des [illegible] zuwandten, zunächst im Interesse der prakti[illegible] Wissenschaften des Rechts und der Medicin, sodann [illegible] der Philosophie, Poesie und Beredsamkeit, wo[illegible] nicht nur ein umfassenderes Studium der la[illegible] Literatur herbeigeführt, sondern auch das unab[illegible] Bedürfniß erweckt wurde, sich der griechischen [illegible] und so zu den eigentlichen Quellen aller [illegible] Bildung zu gelangen. Es erscheint als eine der [illegible] Fügungen in der Weltgeschichte, daß der [illegible] drohende Untergang des griechischen Kaiserthums sich [illegible] so lange verzögerte, bis das Abendland, und [illegible] Italien dem größten und bedeutendsten Theile der griechischen Literatur eine neue und sichere Heimath [illegible] und sich zur Aufnahme und weiteren Pflege die[illegible] Schätze die nöthigste Vorbildung angeeignet hatte. Das [illegible] Reich fiel, als es vollständig entbehr[illegible] geworden war; sein bester Inhalt war in einen an[illegible] Boden verpflanzt, um sich zu einem neuen, schö[illegible] und reicheren Leben zu entfalten. Der nun begin[illegible] allseitige und unmittelbare Verkehr mit dem Alter[illegible] hatte zunächst zur Folge, daß alle die hemmenden [illegible], deren man sich bis dahin bedient hatte, für [illegible] beseitigt wurden; doch gelang es nicht ohne hef[illegible] Kämpfe, zunächst statt der scholastischen Latinität die

---

14) Es gehört hierher, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die [illegible] angeregte Frage über den Gebrauch der von den [illegible] Grammatikern erfundenen kritischen Zeichen in der latei[illegible] Literatur, worüber s. Bergk, in der Zeitschr. für Alter[illegible] 1845. Nr. 11. 14 fg., und Hertz in Nr. 50. Daß diese [illegible] nicht nur durch Isidor bekannt, sondern auch nicht [illegible] Gebrauch waren, zeigt S. Prudentius Episc. Tricassi[illegible] in der Vorrede seines Buchs de Praedestinatione contra Jo[illegible] Scotum Erigenam, in der Bibl. max. vet. Patrum. Tom. [illegible] Verba quoque ejusdem Joannis ut ab eo digesta [illegible] locis inserui, praeposito etiam nomine ipsius cum [illegible] illud nota, quae Graece dicitur θῆτα, quam sen[illegible] capitalibus damnandorum aliqui praescribere solebant. — [illegible] autem mei sermonis interpositio necessarium locum [illegible], ne quid mihi tribuerem, si quid boni superna gratia [illegible] linguae organum loqueretur, notam superponere stu[illegible] quae ab Antigraphis [artigr.] crisimon [χρησιμον] nuncu[illegible] quoniam velut monogramma nominis Christi effigiare [illegible] cernitur, ut ejus totum ostenderem, quicquid be[illegible] ipsius largifluis indebitisque muneribus imbibissem.

echte und reine wieder einzuführen und die barbarischen Grammatiken und Wörterbücher durch bessere zu ersetzen [15]); sodann die scholastische Philosophie und Theologie zu zerstören durch Beseitigung ihrer hauptsächlichen Autoritäten, der verfälschten und misverstandenen lateinischen Übersetzungen und Überarbeitungen des Aristoteles, und durch Eröffnung des bis dahin wenig zugänglichen Plato. Ein neues Leben drang mit der gereinigten Form auch in die nun mit gründlichen Studien des Alterthums verbundene römische Jurisprudenz und in alle übrigen Wissenschaften; kurz die ganze alte Philologie wurde in ihrer ganzen Ausdehnung wieder lebendig mit dem alten Namen und mit ihrem alten Begriff; denn noch immer hatte das Abendland keine eigenthümliche Wissenschaft ausgebildet, die sich mit Recht hätte vom Alterthum losreißen und darüber erheben können; alle fanden dort noch immer die Grundlage der besten und reinsten Erkenntniß, alle mußten sich folglich immer die formale, sprachliche Bildung zuerst aneignen, um sich dorthin wenden zu können. So war also auch jetzt die Philologie ebenso wenig wie im Alterthum eine einzelne, begrenzte Wissenschaft, sondern sie war wieder der Inbegriff aller, und sie wurde, wenn auch das mittelalterliche Fachwerk der sieben Artes allmälig verschwand [16]), doch wieder als allgemeine Polyhistorie verstanden und gepflegt, indem in reger Wechselwirkung die Forschungen auf den Gebieten der einzelnen Wissenschaften und die auf dem gemeinsamen Gebiet der antiken Literatur, Kunst und Lebenspraxis sich gegenseitig durchdrangen und ihre Früchte austauschten, in dem Maße, daß sich die Sonderung, wie sie heutzutage besteht zwischen Philologen einerseits und Theologen, Juristen, Medicinern, Philosophen, Historikern, Naturforschern u. s. w. andrerseits, in vielen Fällen an den bedeutendsten Männern jener Zeit gar nicht durchführen läßt; auch in der Bevorzugung der formalen Philologie kann der Unterschied nicht gefunden werden, da die Sorge für reine Stylistik und poetische Übungen allen gemein war, ja sogar Anfangs ein entschiedenes Übergewicht hatte [17]); und diejenigen Männer, welche man etwa als eigentliche Philologen ansehen möchte, betrieben diese Fertigkeiten in gleicher Weise wie andere, und arbeiteten für die Theorie derselben weniger als für die Aufgaben anderer Wissenschaften, während es dagegen ein Arzt war, Thomas Linacer, der die erste wissenschaftlich angelegte lateinische Syntax verfaßte. Demnach konnte denn auch zunächst keine andere Definition der Philologie aufgestellt werden, als die schon aus dem Alterthum her überkommene; und so scheint Ang. Politianus in einer freilich nicht sehr bestimmten Äußerung [18]) unter Philologen alle Freunde der Wissenschaften zu verstehen, um damit den ganzen Umfang dessen zu bezeichnen, was einem Erklärer der Dichter zu wissen nöthig sei. Aber der Gegensatz gegen die scholastische Latinität und das daraus hervorgehende nächste Streben, die alte lateinische Sprache in ihrer Reinheit wieder

---

15) Bekannt sind hierüber die beiden Briefe des Joh. Picus von Mirandula und des Hermolaus Barbarus, bei *Politian.* ep. lib. IX. fin. an Melanchthon's Rhetorik von Mart. Crusius (Basel 1582.) S. 623—652. Der erstere auch in *Jo. Pici Mirand.* ep. ed. *Cellar.* (Cizae. 1682.) p. 20. Gegen den ferneren Gebrauch der mittelalterlichen Grammatiker Joh. de Garlandia, Papias, Ebrardus, Hugutio, Alexander (doctrinale), Joh. Januensis (Catholicon), Marchesinus (Mammotrectus), Joh. Pastrana kämpften in Italien besonders Laur. Valla, Lancilot (de arte gramm. prooem. lib. IV. et V), Mancinelli, Sulpicius u. A.; aus Spanien rühmte sich sie alle vertrieben zu haben Älius Antonius Nebrissensis in der Dedication seines Dictionarium, in Frankreich verspottete sie Rabelais (s. Regis zu I. c. 14) und Tardivus, Despauterius und Budäus verdrängten sie; in Teutschland waren hierbei besonders thätig Jac. Wimpheling, Henr. Bebelius, Conr. Celtes, Joh. Brassicanus, Jac. Henrichmann, Herm. Busch u. A. Doch versuchten Herm. Torrentinus und Kempo, beide Schüler des Alex. Hegius, noch einen Mittelweg durch einen commentirten und auch in seinem Text umgestalteten Alexander. Viele Einzelnheiten über diesen Kampf findet man bei *Burckhard*, De fatis linguae lat. in Germania. Die mittelalterlichen Grammatiker werden zwar oft namentlich angeführt und natürlich mit Spott oder Abscheu von Seiten der Humanisten; über einige gibt Notizen Majansius in der Vita Franc. Sanctii vor dessen Opera omnia. (Genevae 1766.) tom. I. p. 46—51; über Petrus Helias vergl. zu Reisig Anm. 10, aber eine genauere Bekanntschaft scheint noch Niemand gesucht zu haben. 16) Eine der letzten Bearbeitungen, auf die jedoch die Fortschritte der Zeit, besonders rücksichtlich der Form, schon einen sehr merklichen Einfluß hatten, dürfte die Margarita philosophica sein von *Gregor. Reisch.* (Heidelb. 1496. Strassb. 1504.)

17) Es verdient bemerkt zu werden, daß die scholastischen und theologischen Gegner der Humanisten hauptsächlich an deren poetischen Bestrebungen großen Anstoß nahmen und sie daher gern vorzugsweise als Poeten bezeichneten, mit der Absicht, ihre Studien als leichtfertig und unsittlich zu beschimpfen. Schon im 14. Jahrh. fand sich daher der enthusiastische Büchersammler, der englische Bischof Richard von Buri, veranlaßt, in seinem Philobiblion c. 14 (Philolog. epist. centuria una ex bibl. *Goldasti.* [Lips. 1674.] p. 462 sq.) die Angriffe auf die Poeten durch den duplex umbo zurückzuweisen: quia vel in obscoena materia gratus cultus sermonis addiscitur, vel ubi ficta sed honesta sententia tractatur, naturalis vel historialis veritas indagatur sub eloquio typicae fictionis. In der Adolescentia Wympfelingii. (Argent. 1500.) fol. LXV. findet sich ein merkwürdiger Brief des bekannten Joh. Geiler de Keisersbergk, worin er sich tadelnd über die poetischen Übungen der Schüler Wympfeling's im heidelberger Gymnasium ausspricht, was diesen veranlaßte, zu Gedichten, moralischen und religiösen Inhalts aufzufodern, deren er eine ziemliche Anzahl mittheilt. In den Ep. obscurorum virorum sind die Klagen über die poetae häufig und deren Gegner werden durch ergötzliche Proben scholastischer Poesie lächerlich gemacht. Daraus erklärt es sich auch, daß Melanchthon (Declam. T. I. p. 409) zur Vertheidigung der lateinischen Poesie besonders darauf hinweist, daß, wie in römischer Zeit auf die Verachtung der Poesie allgemeine Unwissenheit und die äußerste infantia gefolgt sei, so bei den Teutschen die Versöhnung mit den meliores literae erst eingetreten sei, seitdem die gebildetsten Männer sich nicht gescheut hätten, versiculos zu machen. Was die Gemeinsamkeit der Studien betrifft, so möge man sich nur vergegenwärtigen, wie viele Schriften jetzt als philologische betrachtet werden müssen unter den Werken der Cardinäle, Bischöfe und sonstigen Theologen: P. Bembus, J. Sadoletus, Hadrianus, Hier. Osorius, Des. Erasmus, Th. Beza, Ph. Melanchthon u. s. w., der Juristen: Ant. Augustinus, A. Alciatus, Cujacius, Gothofredus u. A., der Mediciner: Marsilius Ficinus, Hier. Mercurialis, Jul. Cäs. Scaliger, Th. Linacer, Kasp. Peucer, Conr. Gesner, Th. Reinesius, um nicht noch mehr Beispiele zu erwähnen; andererseits ist bei denen, welche vorzugsweise als Philologen betrachtet werden können, an die zahlreichen Arbeiten zu erinnern, die in die Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Geschichte ꝛc. einschlagen, z. B. bei Laur. Valla, Ang. Politianus, M. Ant. Muretus, Car. Sigonius und unzähligen Andern. 18) Miscellaneor. centuria. cap. 4. fol. 9. a. b. (Basil. 1522.)

zu erwecken und so auch die alte Literatur wieder lebendig zu machen, brachte natürlich die Modification hinzu, daß sich mit der allgemeinen Gelehrsamkeit des Philologen als ein wesentlicher Theil seiner Aufgabe eben jene Sorge für die Form verband; er sollte die alte griechische und römische Literatur nicht blos ihrem Inhalt und ihrer Form nach kennen und zu erklären im Stande sein, sondern er sollte auch selbst die lateinische Sprache geschickt handhaben können, er sollte beredt sein. Und so ergab sich denn die so häufig wiederkehrende Erklärung, daß Philologie **Beredsamkeit** sei, gegründet auf die umfassendsten Kenntnisse alles dessen, was Gegenstand der Beredsamkeit werden, oder zu ihrer richtigen Erwerbung und Anwendung anleiten kann. Diese Erklärung, womit die Philologen namentlich der Beschuldigung entgegentraten, daß ihr Studium ein inhaltloses, blos auf Wortkrämerei und Phrasenmacherei gerichtetes wäre, wiederholt sich mit unwesentlichen Verschiedenheiten in vielen Reden und Schriften zur Vertheidigung und Empfehlung der Studia humanitatis und bei anderen Gelegenheiten; gewöhnlich knüpft sich daran auch der Nachweis, daß die Philologie durch den Inhalt sowol wie durch die formale Geschicklichkeit, welche sie gewährt, sich als nützlich und unentbehrlich für die verschiedensten praktischen Berufsarten darstelle [19]). Hierauf gründet auch der gelehrte und geistvolle Franzose Wilh. Budäus in der merkwürdigen und interessanten Schrift de philologia, indem er von derselben Definition ausgeht, den dringenden Antrag an den König Franz I., die Philologen, die bis dahin mit edler Hingebung in größter Dürftigkeit gelebt und den niedrigsten Schreibern nachgestanden hätten, durch königliche Belohnungen auszuzeichnen, sie als Geistliche, Juristen, Staatsmänner und Professoren in angesehene Stellungen zu bringen und die Universitäten und das Parlament mit Güte oder mit Gewalt zu einem förmlichen Beschluß hierüber zu veranlassen. Budäus bemüht sich, die vorzügliche Geschicklichkeit der Philologen für die verschiedenen Berufsarten nachzuweisen, während er in einer anderen Schrift (de studio literarum recte et commode instituendo) hauptsächlich die etwanigen theologischen Bedenklichkeiten beseitigt.

Indessen die Erweckung der römischen Beredsamkeit zu wirklich praktischem Gebrauch konnte nicht auf die Länge der Zweck und Begriff der Philologie bleiben, überall mußte sich dagegen das Nationalgefühl auflehnen, sobald es sich auf eine hinlänglich gebildete National-Literatur stützen konnte; und als dies zuerst in Italien, dann bei den Franzosen eingetreten war, gelang es den letzteren mit Hilfe ihres politischen Einflusses, die lateinische Sprache aus dem praktischen Gebrauch der Diplomatie zu verdrängen und so die lateinische Beredsamkeit auf das Schulleben und den Bedarf der Wissenschaften einzuschränken, die aber ihrerseits sich nothwendig auf ihren immer mehr anwachsenden Stoff richten und darüber die Kunst der Form als unwesentlich versäumen mußten. Daher ergab es sich denn von selbst, daß jene inhaltsvolle Beredsamkeit in ihre zwei Seiten auseinanderfiel; ihr **Inhalt** wurde die materielle Polyhistorie oder Polymathie, ihre **Form** wurde die Sprachwissenschaft; zwischen beiden blieb der Begriff der Philologie schwankend; und beide setzten allmälig die Philologie mit ihrer praktischen Aufgabe in Widerspruch durch Aufnöthigung mannichfaltigen Stoffs, der sie von dem classischen Alterthum abführte.

Die Polyhistorie umspannte alle Wissenschaften Anfangs größtentheils nur auf Grund der classischen Literatur, und konnte so mit Recht den Philologen zugemuthet und überlassen werden; aber ein solcher Inbegriff alles

---

19) Es kann Niemandem entgehen, daß sich hiernach der Begriff der Philologie ziemlich identificirt mit dem der Beredsamkeit, wie ihn Cicero de Or. und im Orator durchführt; nur das Geschäft der Interpretation und Kritik muß sich natürlich noch damit verbinden; daher finden sich denn auch sehr häufig bei den Philologen Anwendungen der hierher gehörigen Stellen des Cicero, deren Beziehungen auf die Gegensätze der rhetorischen Schulen und auf griechische Präcedentien außer Acht gelassen werden. Es genügt, hierüber auf einige nahe liegende Belege zu verweisen: Hermol. Barbarus in dem oben Anm. 15 angeführten Briefe, wo besonders das Verhältniß der Beredsamkeit und Philologie zur Philosophie besprochen wird; Ang. Politianus bezeugt öfter, daß er die studia encyclia als die seinigen betrachtet und stellt im Panepistemon ein ganzes System aller Wissenschaften auf; Phil. Beroaldus in mehren seiner orat. und praef., besonders fol. VI und fol. IX. b. sq. (ed. Basil. 1515.); Car. Sigonius in der Rede de laudibus studiorum humanitatis und in denen pro eloquentia; Ant. Muretus in den Reden de utilitate ac praestantia literarum humaniorum, de philosophiae et eloquentiae conjunctione und in anderen; Ant. Majoragius orat. XII, XV, XVI, XIX u. a. Der Jesuit P. Jo. Perpinianus in der orat. I. V. VI. (Ingolst. 1584.) will hauptsächlich jene gelehrte Beredsamkeit im Dienste der Kirche thätig sehen und verspricht sich von ihr den Sieg über die wenn auch noch so beredten Häretiker; dagegen lobt dieselben Studien der Märtyrer Aon. Palearius in den Reden de laudibus eloquentiae, de optimis studiis defensis und de ratione studiorum suorum viel unbefangener und mit einer allem engherzigen Zelotismus widerstrebenden Humanität. Charakteristisch ist die Äußerung des stolzen Jul. Cäs. Scaliger, der poetische Übungen, streng Ciceronische Stylistik und philosophische Grammatik mit gleichem Eifer betrieb, wie seine philosophischen, medicinischen und naturwissenschaftlichen Studien, wenn er an Seb. Gryphius schreibt: Inter alia miseriarum nostrarum oblectamenta cum sapientiae genus hoc, quo rerum caussae investigantur, maxime carum haberem; indignum profecto mihi visum fuit, si per nos staret, quo minus primae ipsae literae (d. h. die Grammatik) suam quoque in his haberent partem. Nam quae studia essent et mitissima et humanitatis nomine constituta, atque idcirco ad vitae meae rationem ac consuetudinem vehementer accommodata, non tam me ab severioribus abstrahebant, quam et sese cum illis in me conjungebant et ad ea me ipsum alacriorem remittebant. (Ep. et orat. [Lugd. Bat. 1600.] p. 280 sq.) Mit zahlreichen ähnlichen Erklärungen über die studia humanitatis stimmen auch die der teutschen Philologen und Protestanten überein, die in ihnen eine vorzügliche Quelle und Stütze der Reformation sahen und sie deshalb mit größter Pietät pflegten; Zeugniß dafür geben die Gründung der „lateinischen Schulen" und viele solche Äußerungen, wie Luther's bekanntes Wort: „So lieb uns aber das Evangelium ist, so hart laßt uns über die Sprachen halten, wir können es uns sonst nicht bewahren. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, in welchem man dies Kleinod trägt." Vergl. **Melanchthon** in dem Brief an Egenolph vor seiner lateinischen Grammatik und an vielen Stellen seiner Reden. Joach. Camerarius in der Dedication des Linacer an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg; sehr bestimmt sagt Martin Chemnitius (de Justificat. P. II. c. 3): amissa Grammatica statim amittitur lux purioris doctrinae, eademque restituitur restituta et exculta Grammatica.

Wissens wurde auch da noch als ein mögliches und nöthiges Fach festgehalten, als die einzelnen Wissenschaften schon ein selbständiges Leben zu führen und viele moderne Elemente in sich aufzunehmen begonnen hatten; dieser Fortschritt erfolgte so allmälig, daß die Philologen fast unvermerkt eine größere Masse des modernen als des antiken Stoffes zu bewältigen genöthigt waren; und doch blieben sie vorzugsweise die Vertreter der Polyhistorie, wenn sie auch von der Philologie einen anderen, engeren Begriff aufstellten. Die letzten, welche diese Last trugen, waren Joh. Matth. Gesner mit seinen Vorlesungen über die primae lineae isagoges in eruditionem universalem (herausgegeben von J. Nic. Niclas [Lips. 1774. 1784.]) und Joh. Aug. Ernesti mit seinen oft aufgelegten und viel gebrauchten Initia doctrinae solidioris. Der erstere machte die Polymathie selbst auch den praktischen Lehrern zur Pflicht in seinen Institutiones rei scholasticae (Jenae 1715.)[20]).

Inzwischen hatte sich die Philologie schon längst etwas engere, wenn auch noch nicht ganz festbestimmte Grenzen gesetzt, indem sie als ein Theil der gesammten Polymathie angesehen wurde, den man meistens durch Angabe seines Inhalts beschrieb, ohne für diesen einen principiellen Mittelpunkt festzustellen. Man erklärte sie als Kenntniß der Sprachen und des gesammten Alterthums oder der Geschichte, sodaß sich auch hier wieder ein formaler und ein geschichtlich materialer Theil sonderte[21]). Es blieb jedoch hierbei der unbestimmte Charakter der früheren Polymathie noch immer sehr sichtbar; denn theils war die Sprachkenntniß nicht auf die classischen Sprachen beschränkt; man zog mindestens noch die hebräische hinzu, ohne andere auszuschließen und doch auch ohne an eine Erweiterung zu einer ganz allgemeinen, vergleichenden Wissenschaft aller menschlichen Sprache zu denken; theils erstreckte sich der materiale Theil auf historische und literarische Gegenstände, deren Verbindung mit dem Alterthum nur als eine sehr lockere und zum Theil unnatürliche erscheint; überdies dehnten die Philologen in der Praxis ihre Thätigkeit oft noch über diese Grenzen aus und suchten die gesammte Polymathie festzuhalten, was sie denn an einer Concentrirung und Vertiefung innerhalb des antiken Stoffs verhinderte. Auch die Versuche, die Polymathie systematisch zu organisiren und darin der Philologie ihren Platz anzuweisen[22]), waren darum ohne Erfolg, weil diese im Wesentlichen den angegebenen Inhalt behielt, und weil sie überdies, da sie nicht mehr selbst alle Wissenschaften enthielt, diesen gegenüber ihre Selbstbegriff aller historischen Wissenschaften und dann als Spitze aller die Philosophie.

20) Ich übergehe die Masse der vorhergegangenen polymathischen Schriften in der Form von Miscellaneen, Lexicis und geordneten Encyklopädien; auch bedarf es keiner Erinnerung, daß deren Verfasser nicht immer Philologen waren, so wenig wie die, welche auf den Universitäten die eine Zeit lang beliebten Collegia pansophica hielten; s. *Morhof*, Polyhistor. T. I. p. 19. Aber den Umfang der ganzen Polymathie nahm noch Joh. Weitz für die Philologie in Anspruch in seiner epistola de Philologia bei Dilherr im Apparatus Philologiae (Norimb. 1660.) p. 320—328, weshalb er denn auch die Arbeit des Philologen nur aus Lesen und Sammeln bestehen läßt und einen äußerst großen Werth auf wohlgeordnete Collectaneen legt. Auch das Dictionnaire de Trévoux. Tom. V. p. 528, indem es die folgenden specielleren Definitionen alle verbindet, gelangt zu einem gleichen Umfang; es heißt dort von der Philologie: C'est une espèce de science composée de Grammaire, de Rhétorique, d'Antiquités, d'Histoire, et généralement de la Critique et interpretation de tous les Auteurs; en un mot une litérature universelle, qui s'étend sur toutes sortes de sciences et d'Auteurs. Eine ähnliche Ansicht findet sich in der Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. T. XXV. p. 629. Die Sammlungen des Th. Crenius, de Philologia (Lugd. Bat. 1696.), de eruditione comparanda (ib. 1699.) und seine Commentationes philologicae et historicae (Amstelod. 1711.) beruhen gleichfalls auf der Voraussetzung der polymathischen Philologie.

21) *Wower*. de Polymathia cap. 15. philologia est peritia linguarum et *ἁπάσης ἀρχαιολογίας* cognitio. Unbestimmter Casaubonus (zu *Sueton*. Aug. c. 89) appello *φιλολογίαν* historiae et rerum antiquarum cognitionem literasque humaniores. Der unermeßlich gelehrte Ger. Joh. Vossius gab eine Art Encyklopädie in den drei zusammengehörigen Schriften: de quatuor artibus popularibus, de Philologia et Scientiis Mathematicis. (Amstelaed. 1660. 4.) In der ersten behandelt er die Grammatistice, Gymnastice, Musice und Graphice, d. i. die altgriechische *παιδεία ἐγκύκλιος*; darauf folgt ihm die Polymathie als Inbegriff aller historischen Wissenschaften und dann als Spitze aller die Philosophie. Die Philologie ist ein Theil der Polymathie, betrifft theils Worte, theils Sachen, und zerfällt demnach einerseits in Grammatik, Rhetorik, Metrik, andererseits in die Geschichte und deren Hilfswissenschaften, Geographie, Chronologie u. s. w., und zwar diese alle nicht blos auf das Alterthum, sondern auf alle Zeiten bezogen. Den Rest der Polymathie machen die mathematischen Wissenschaften aus. Joh. Mich. Dilherr setzt in einer Rede (im Apparatus philologiae. p. 338—364) aus einander, wie ehemals unter Philologie die gesammte Polymathie verstanden sei, neuerdings aber ihr Umfang nach Wower und Casaubonus beschränkt werde, womit er selbst übereinstimmt, ohne doch gradezu ihre Auffassung als Sprachwissenschaft zu verwerfen, die er als dritte Meinung erwähnt. Dornmeier in seiner Philologia Biblica (Lips. 1713) stützt sich auf die Definition von Casaubonus, dehnt sie aber factisch zur Polymathie aus.

22) Hierher gehört die Dissertatio philologica de Philologia et Philologis, die als Präses M. *J. Chr. Fugmannus*, respondente *J. H. Martio*, publicirt hat. (Witebergae 1668.) Darin wird die Philologia definirt als habitus animi compositus instrumentalis, tractans linguam per adminicula ad sensum Auctorum Classicorum facientia; er zerlegt sie in Grammatik, Kritik, Historie. Dagegen stellte H. B. Röbling in seiner diatribe philosophica de literis humanioribus — praeside M. *J. Ge. Walchio* (Lips. 1715.) zunächst eine eruditio principalis (Philosophie, Theologie, Medicin, Jurisprudenz, deren Gegenstand die felicitas verorum bonorum) und eine eruditio instrumentalis auf, welche wieder entweder generalis oder specialis sein kann. Die literae hum. gehören zur erud. instrument. generalis als allgemeine Hilfswissenschaft, und zerfallen in zwei Theile, philologia und historia; zur erstern rechnet er die Grammatik, Rhetorik, Poesie, die philologia stricte sic dicta, und die Kritik; unter der philologia stricte sic dicta versteht er reine Stylistik und gründliche Hermeneutik, welche sich auf eine ausgedehnte Kenntniß der Sprachen und ihrer Geschichte, der Antiquitäten u. s. w. gründen soll. In ähnlicher Weise gibt Gualth. van Bashuysen in dem tractatus de usu philologiae in omnibus disciplinis (Servestae 1726.) der Philologie eine untergeordnete Stellung zu den übrigen Wissenschaften, hebt jedoch ihre Nothwendigkeit für diese, und besonders für die Theologie nachdrücklich hervor; auf Grund der von Wowerius entlehnten Definition theilt er sie in sechs Theile: Grammatik, Historie, Rhetorik, Kritik, Antiquitäten, Geographie. Der verdienstvolle Chr. Saxe gab in seiner interessanten Oratio pro antiquitatis scientia (Traj. ad Rh. 1753. 4.) zwar keine systematische Darstellung; aber auch er beginnt mit dem Beweise des Nutzens der Philologie für andere Wissenschaften, und dringt dann besonders darauf, mit dem Sprachlichen auch die Geschichte, Antiquitäten und Kunst zu verbinden.

ständigkeit verlor und immer nur als Hülfswissenschaft für die anderen betrachtet wurde; ihr Zweck lag mithin außerhalb ihrer selbst; er wechselte nach dem Bedürfniß und konnte deßhalb in ihr eine Einheit ebenso wenig begründen als diese in ihrem Inhalt zu finden war.

Scheinbar consequenter und begründeter war die andere Auffassung der Philologie, wonach nur die Form der alten Literatur ihre Aufgabe sein sollte; danach war sie Sprachwissenschaft, und zwar in der Ausdehnung, daß sie nicht nur mittels der Grammatik das materielle Verständniß, sondern mittels Rhetorik und Poetik auch die Kunst aller Darstellungsweisen, und mittels Hermeneutik und Kritik die praktische Anwendung jener Disciplinen auf die Literatur umfassen sollte. Diese Auffassung wurde besonders im 17. und 18. Jahrh. neben der obigen häufig und allmälig fast überwiegend[23]); sie stützte sich theils auf eine einseitige etymologische Betrachtung des Namens der Philologie, theils auf den factischen Umstand, daß die einzelnen realen Wissenschaften sich immer mehr selbständig constituirt hatten, sodaß den Philologen auch keine eigene Stellung im Leben übrigblieb; denn selbst das Unterrichtswesen war meistens in den Händen der Theologen; in der That lieferten sie demnach den übrigen Wissenschaften nur die sehr untergeordnete und oft verschmähte, allmälig auch praktisch immer mehr entbehrliche formale Sprachbildung, für welche es keine andere Stellung gab, als das akademische Katheder der Eloquenz; und wenn sie Polymathen waren, eigneten sie sich wol zu Bibliothekaren. Daher mußten denn auch die Klagen immer häufiger werden, die aus dieser unglücklichen Lage der Philologie hervorgingen[24]), und ihr wissenschaftlicher Organismus konnte ebenfalls keine bedeutenden Fortschritte machen. Das Griechische wurde sehr versäumt; die lateinische Stylistik wurde zwar noch in den neuesten Wissenschaften angewendet, aber mit Geringschätzung, zumal seitdem die Diplomatie und einzelne bedeutende Gelehrte in Vorlesungen und Schriften sich davon los machten; die Grammatik wurde im Ganzen nur als eine praktische Anweisung behandelt ohne wissenschaftlichen Anspruch und ziemlich auf gleiche Weise in allen Sprachen; die Rhetorik und Poetik wurde allmälig der Philologie ganz entzogen und von der neu entstandenen Ästhetik zu Gunsten der nationalen Literatur in Besitz genommen[25]); die Hermeneutik und Kritik konnten demnach in ihrer formalen Vereinzelung ebenfalls nicht gedeihen, zumal da man auch diese nach allgemeinen, auf die verschiedenen Literaturen in gleicher Weise anwendbaren Grundsätzen zu betreiben suchte; dabei wurden die Realien des Alterthums, die sich doch als durchaus unentbehrlich zeigten, theils in lexikalische Einzelheiten zersplittert, theils im Widerspruch mit dem System als Hülfskenntnisse nothdürftig angehängt; kurz die Philologie war im Ganzen innerlich und äußerlich tief gesunken, als ihr die Ästhetik ein neues Interesse zuwendete, um die Gesetze des Schönen von den Kunstwerken des Alterthums zu entlehnen. Und grade der Philolog, der zuerst und am eifrigsten auf diese Richtung einging, Heyne, mußte sich veranlaßt finden, die Philologie wieder nicht mehr blos als Sprachwissenschaft, sondern zugleich als Historie aufzufassen, da ohne diese auch die ästhetische Hermeneutik nicht zu Stande zu bringen war[26]).

Damit wurde denn zugleich auch eine andere einseitige Betrachtung der Philologie beseitigt, wonach ihr Zweck die Kritik sein sollte. Diese Ansicht hatte schon ehemals Scioppius aufgestellt[27]), und sie war besonders bei den

---

23) Dilherr (a. a. O. S. 355) führt schon den Nic. Perettus als Gewährsmann dafür an; ferner den Matthias Martinius, den Joh. Henr. Alstedius in seiner Encyclopaedia (Herborn. 1630. und Lugd. Bat. 1649.) und den Sixtinus Amama. So definirte der Baron de Bielfeld (L'érudition universelle. [Berlin 1768.] Tom. IV. p. 384.): La Philologie n'est que la connoissance générale des langues, de leur critique, de la signification propre et figurée de leurs mots et de leurs phrases, et en un mot de tout ce qui a du rapport à l'expression dans les différens idiomes des peuples tant anciens que modernes. Ebenso Sulzer (Kurzer Begriff aller Wissenschaften und anderer Theile der Gelehrsamkeit. [Frankfurt und Leipzig 1786.] S. 9): Die Philologie ist der Inbegriff aller Regeln, Lehren und Anmerkungen, welche zu gründlicher Erlernung der Sprachen dienen. Damit stimmten auch die überein, welche die Philologie als Theil der Polymathie betrieben, wie J. Matth. Gesner, oder welche sie zu einem Theil der literae humaniores oder antiquae machten, wie Nebling (a. a. O.) und Walch, der die Nova bibliotheca philologica (Gotting. 1782.) dahin bevorwortete, daß sie die antiquas literas als das Ganze umfassen sollte, welches ihm dann in Philologie, Kritik und Alterthümer zerfällt. Chr. Cellarius in seiner Sciagraphia Philologiae Sacrae (ed. II. Jen. 1678.) läßt die Philologie nur aus Grammatik und Kritik bestehen, weshalb er sich auch S. 42 fg. wegen der Appendix historica besonders entschuldigt mit gewissen äußeren Rücksichten. 24) Unter andern s. *Morhof*, Polyhist. Tom. I. lib. 2. c. 11. §. 9 sq. (Lubec. 1708.) p. 498. *Burkhard*, De L. L. in Germ. fatis in dem letzten Capitel des ersten und besonders des zweiten Bandes. Heumann im Conspectus reip. literar. (ed. III. [Hannov. 1733.] p. 204) sagt: Eaedem causae sunt (wie bei der Philosophie), cur magnorum philologorum rarus sit proventus. Si enim unam alteramque professionem Academicam et paucas Gymnasiorum bibliothecarumque praefecturas exceperis, philologos plerosque ars sua vel non alit vel parcissime atque honeste alit. Fructuosas igitur literas a plerisque anteponi contemtae et famelicae sapientiae philologicae, non est quod miremur. Fuerunt etiam, qui ut vivere possent et lautius et honestius, in Pontificia castra transierunt, ut Scioppius, Holstenius, Philippus Caroli, Kusterus.

25) s. *C. Gunth. Ludovici*, De disciplinarum philologicarum numero et nexu. (Lips. 1766.) Hier wird die Philologie als Sprachwissenschaft aufgefaßt, und daneben ebenso die Zuziehung der historischen Theile abgelehnt, wie die Beschränkung auf die Erkenntniß des genius linguarum verworfen; wer diese Beschränkung aufgestellt hat, und in welchem Sinne der genius linguarum zu verstehen sei, wird nicht näher angegeben; jedoch macht Ludovici die Erkenntniß dieses genius in Verbindung mit methodischer Anweisung zum Erlernen der Sprachen und zur Lectüre zum ersten Theile der Philologie, der ihm philologia proprie sic dicta heißt: die übrigen Theile sind ihm Grammatik und Kritik; denn die Rhetorik und Poetik überläßt er nach §. XXVI der Ästhetik, da er keine Ahnung davon hat, daß diese Disciplinen auch philologisch, d. h. historisch, behandelt werden können. Übrigens verstand man damals unter dem Genius der Sprache ungefähr dasselbe, was man Idiotismen nannte und was von Grammatik und Rhetorik unterschieden werden sollte. Vergl. Kreuzzüge des Philologen. (1762.) S. 8 fg. 26) Heyne wollte für die Philologie sammt der Ästhetik eine besondere Facultät bei den Universitäten; dies und seine auch in seinen Schriften hinlänglich documentirte Ansicht von dem Umfang der Philologie spricht er aus in der Vorrede zu seinen Opuscula acad. Vol. I. p. IX sq. 27) Seinem Buche de arte

Holländern durch Hemsterhusius und Ruhnken zu allgemeiner Anerkennung gelangt [28]). Im 15. und 16. Jahrh. war es vorzugsweise nur die grammatische Wortkritik gewesen, welcher man bedurfte, um der alten Literatur eine correcte und beglaubigte Gestalt wiederzugeben, welche sie durch lange handschriftliche Fortpflanzung eingebüßt hatte, und an diesem Geschäft konnten sich alle mit der alten Literatur verbundene Wissenschaften betheiligen, so lange es sich zunächst nur darum handelte, die Texte von den gröbsten Fehlern zu reinigen. Bald aber wurde die Aufgabe schwieriger und ausgedehnter, sodaß sie nur den Philologen überlassen werden konnte, welche sich eigens dazu vorbereiteten durch besondere paläographische und grammatische Studien, durch genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs im Einzelnen und durch Benutzung des gesammten literarischen und historischen Materials, welches zur Entscheidung einzelner kritischer Fragen dienen konnte; und da nun außer diesen den ganzen Umfang der Philologie in sich schließenden Hilfsmitteln auch treffendes Urtheil und glänzender Scharfsinn in der Kritik ihren Schauplatz fanden, so lag es nahe, in ihr gleichsam den Triumph aller philologischen Studien zu sehen und sie demnach zu deren Ziel und Mittelpunkt zu machen. Grade wie im Alterthum die Grammatiker im Dienst der Hermeneutik, so dehnten jetzt die Philologen im Dienst der Kritik ihre Gelehrsamkeit zu einer polymathischen Weite aus, um in allen Gattungen der Literatur auch des Stoffs mächtig zu sein und die abgelegensten Materialien zu einer glücklichen Combination beisammen zu haben. Aber es ist klar, daß hierdurch das Verhältniß von Mittel und Zweck umgekehrt wurde; die ganze Gelehrsamkeit wurde als untergeordnetes Hilfsmittel lediglich auf die kritische Thätigkeit bezogen, nicht aber zu einer klaren und zusammenhangenden Einsicht in das gesammte Wesen und Leben des Alterthums gestaltet; die Philologie begnügte sich auch so wieder, mit herkömmlicher Dienstbarkeit für Andere zu arbeiten; sie reinigte und beglaubigte die Werke der Alten, ohne selbst die Früchte daraus zu ziehen. Aber grade die Früchte der mühsamen Studien zu sehen und zunächst die Regeln der antiken Kunst nicht in vereinzelter Praxis, sondern als den vereinigten Ausdruck des künstlerischen Geistes zu erkennen und die Beziehung dieses Geistes zum Leben überhaupt zu ergründen, verlangte das neu erwachte Interesse für das Alterthum, welches durch Winkelmann, Lessing u. A. seine Richtung bekam und einen Zugang in die teutsche Literatur fand. Dieser Foderung aber waren die bisherigen Auffassungen der Philologie nicht gewachsen; sie war zum Theil wieder, fast wie im Mittelalter, in ein nur mittelbares Verhältniß zum Alterthume getreten, da sie nicht dieses selbst, sondern hauptsächlich nur einzelne Beziehungen desselben zur Theologie und zu anderen Wissenschaften, nicht mit freier Unbefangenheit, sondern nach den Bedürfnissen und Vorurtheilen dieser Fächer erforschte, weßhalb sie auch großentheils in den Händen der Theologen, Juristen u. s. w. war, und ebenso sehr einer festen praktischen Stellung im Leben entbehrte, wie sie innerlich sich zu der systematischen Einheit einer Wissenschaft nicht hatte gestalten können. Während ihre Aufgabe und ihr Begriff fortwährend unklar und unbestimmt blieben und die geschilderten Ansichten darüber in buntem Gewirre noch alle neben einander bestanden, kann man sich nicht wundern, daß noch im J. 1797 Heeren, als er der Geschichtschreiber der Philologie werden wollte, gleich mit der Erklärung begann, daß die Einheit einer Wissenschaft „nicht das Eigenthum eines Studii sein kann, das zwar eine große Masse wissenschaftlicher Kenntnisse voraussetzt, aber nach seiner innern Beschaffenheit nie ein System bilden, oder systematisch geordnet werden kann."

Es ergab sich sonach die Nothwendigkeit, das philologische Studium gleichsam zu emancipiren, es so auf sich selbst zurückzuführen, daß es aller dienstbaren Beziehung zu anderen Wissenschaften, aller polymathischen Verflüchtigung, aller einseitigen Bevorzugung formaler Fertigkeiten entsagte und sich da seinen Mittelpunkt und seine Einheit suchte, woher es vom Anfang an seine Kraft und praktische Bedeutung gezogen hatte; dem Alterthum mußte es sich ganz und durchaus hingeben, es mußte sich zur Alterthumswissenschaft gestalten und als solche wieder eine neue, freiere, nicht durch die Gesichtspunkte moderner Wissenschaften beeinträchtigte Beziehung der antiken Bildung zur Gegenwart herstellen, wodurch die Philologie allein auch eine klar bestimmte, praktische Aufgabe und damit eine selbständige Stellung zum Leben erlangen konnte. Während Heyne nur den nicht ausreichenden Gedanken gehabt hatte, eine besondere philologische Facultät auf den Universitäten zu constituiren (s. Anm. 26), ist es seinem großen Schüler F. A. Wolf gelungen, an der Spitze der Bewegung zu stehen, durch welche die Philologie sich ihre eigene Wissenschaft, die des Alterthums, und ihre eigene praktische Aufgabe, die des höheren Unterrichts, vindicirte [29]). Es kann hier nicht ausgeführt werden, wie

tica schickt er einen geschichtlichen Abschnitt vorauf de criticis et Philologis veteribus et recentioribus, worin er die Identität der Kritiker und Philologen voraussetzt; denn der Beweis dafür (p. 5. ed. Amstelod. 1662.) ist ganz grundlos. Daß er übrigens für sich die Polymathie in Anspruch nahm, zeigen seine Consultationes und die eitle Paedia. Nach ihm hat Joh. Alb. Fabricius die Kritik vorzüglich hervorgehoben; er sagt in der Bibliogr. antiq. c. 5: Philologia atque humanior eruditio — praeter Grammaticam linguarum cognitionem etiam alias disciplinas humaniores, ut artem dicendi et Poeticen, *imprimis* vero Criticen sive facultatem judicandi de omnis generis scriptis, Veterum praecipue, genuina a suppositiciis, lectu digna ab ineptis discernendi, eaque emendandi et interpretandi ambitu suo complectitur.

28) Die bekannteste Darlegung dieses Standpunktes findet sich in Ruhnken's elogium Hemsterhusii. Vergl. *Wyttenbach*, Vita Ruhnk. p. 26 sq. ed. Lugd. Nur in übler Laune konnte Goethe in dem Briefwechsel mit Zelter (3. Th. S. 288) schreiben: „Die Philologie ist ein Handwerk, und zwar das Handwerk zu emendiren." Er hat an andern Stellen sich ganz anders erklärt, und gewiß hatte er eine viel würdigere Vorstellung von der Aufgabe der Philologie zu der Zeit, wo es ihm noch das höchste Ziel seiner Wünsche schien, einst Heyne's Nachfolger zu werden.

29) Wenn der Tag gefeiert werden sollte, an welchem diese Befreiung der Philologie begann, so wäre dazu keiner mehr geeignet als der, an welchem F. A. Wolf in Göttingen darauf bestand, nicht

Wolf hierbei durch die Culturverhältnisse der Zeit unterstützt wurde, wie kräftig er, besonders in Halle, gewirkt hat, um theils einen tüchtigen Lehrerstand zu bilden, theils die Philologie selbst nicht nur im Einzelnen durch bedeutende Leistungen zu fördern, sondern sie auch im Ganzen als eine selbständige, mit dem Geist echter Humanität erfüllte Wissenschaft in den Gemüthern seiner Schüler lebendig zu machen, und wie dann aus seiner Schule merkwürdig viele und begabte Männer hervorgingen, welche diese Philologie als die beste Grundlage einer edlen und liberalen Bildung in die praktische Thätigkeit übertrugen, oder sie wissenschaftlich weiter bildeten. Indem aber Wolf das Alterthum selbst, und zwar dieses in seiner Gesammtheit, zum Mittelpunkt der Philologie machte und allen fremdartigen Stoff, wie alle beschränkenden Beziehungen zu anderen Wissenschaften beseitigte, leitete ihn mehr sein dem Alterthum verwandter und dies als eine Einheit lebendig und unmittelbar auffassender Geist als ein klares, wissenschaftlich vermitteltes Bewußtsein; er proclamirte gleichsam die Selbständigkeit der Alterthumswissenschaft, er begrenzte im Allgemeinen ihren Inhalt und eroberte ihr eine praktische Stellung, aber es gelang ihm weder, sie innerlich wahrhaft wissenschaftlich zu organisiren, noch auch ihr Verhältniß zu anderen Wissenschaften scharf zu bestimmen. Die kürzeste Definition gibt er in den Vorlesungen über Encyklopädie der Philologie. S. 13: „Alterthumskunde, als Wissenschaft betrachtet, ist der Inbegriff historischer und philosophischer Kenntnisse, durch welche wir die Nationen der alten Welt oder des Alterthums in allen möglichen Absichten durch die uns von ihnen übriggebliebenen Werke kennen lernen können." Weitläufiger ist die Erklärung in der Darstellung der Alterthumswissenschaft (im Museum, 1807). S. 30. Obwol er nun zwar die Wissenschaft des Alterthums und selbst auch die der Grammatik für eine historische erklärt, so verlangt er doch zugleich eine philosophische Thätigkeit, um zu urtheilen über das Wahre und Schöne und über die Gründe des Historischen; auch nimmt er eine philosophische Grammatik als besonderen Bestandtheil der Philologie auf, außer der griechischen und lateinischen; überhaupt sieht man, daß er sich weder mit der Geschichte noch mit der Philosophie klar auseinandergesetzt hatte; die 24 Disciplinen, deren lange Reihe das Ganze der Philologie darstellen soll, sind nicht durch ein geistiges Band verbunden noch auf natürliche Weise aus ihrem Mittelpunkt hervorgegangen; ja dieser Mittelpunkt selbst, das Alterthum, erscheint nicht als eine geistige, sich organisch entfaltende Potenz, sondern nur als eine äußerliche, fast willkürlich gesetzte Zeitgrenze. Die Prüfung dieses Systems im Einzelnen kann füglich unterbleiben, da doch heutzutage Niemand mehr behaupten wird, daß es strengeren wissenschaftlichen Foderungen genügt. Obwol nun Wolf die Behandlung einiger Disciplinen durch einen glücklichen Instinct geleitet viel besser und systematischer angriff, wie die Literaturgeschichte, die Antiquitäten, so traten doch auch die Mängel des Ganzen bald so deutlich hervor, daß das System sich keine allgemeine Zustimmung erringen konnte, selbst nicht einmal für die wesentliche Grundlage desselben, nämlich die Auffassung des classischen Alterthums als eines Ganzen mit gleicher Berechtigung aller Theile. Einer der wesentlichsten Anstöße lag namentlich in der Sprache, die Wolf nicht als ein Object rein historischer Forschung so aufzufassen verstand, daß auch sie selbständig eine Seite des Alterthums offenbarte, sondern er behandelte sie, wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis nur als ein Organon, das den historischen und literarischen Realien gegenüber eine untergeordnete Stelle einnahm; entschieden trat dies bei seinen nächsten Schülern hervor, welche Grammatik, Kritik und Hermeneutik als Hilfswissenschaften hinstellten [30]). Demnach blieb denn die bis dahin gewöhnliche Ansicht, wonach die Philologie vorzugsweise als Sprachwissenschaft aufgefaßt wurde, in einem starken Gegensatze gegen das Wolf'sche System; es sonderte sich eine formale und eine reale Philologie immer schroffer, zumal da die einst in Wolfgang Reiz und Wolf friedlich neben einander gehenden Richtungen in ausgezeichneten Schülern dieser Männer und in deren Anhängern eine Zeit lang feindselig gegen einander traten. Seitdem ist zwar der Friede hergestellt, doch mehr durch persönliche Annäherung als durch theoretische Ausgleichung.

---

in einer der herkömmlichen Facultäten, sondern als Studiosus philologiae immatriculirt zu werden; denn das ist in der That der Geburtstag der Philologie.

30) J. E. Koch (Hodegetik für das Universitätsstudium. [Berlin 1792.]) gab einen Auszug aus Wolf's Vorlesungen und bearbeitete dann mehr selbständig seine Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften (Berlin 1793.) als erste Abtheilung einer Umarbeitung von J. G. Sulzer's Inbegriff aller Wissenschaften. Gleichfalls auf Wolf beruhte G. G. Fülleborn's Encyclopaedia philologica sive primae lineae isagoges in antiquarum literarum studia (Vratisl. 1798.), wovon nach des Verfassers Tode eine zweite Ausgabe erschien, auctior et emendatior cura *J. G. Kaulfuss.* (ib. 1805.) J. H. Chr. Barby in seiner Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums oder der Philologie der Griechen und Römer, wovon nur der erste Theil erschienen ist (Berlin 1805.), meinte, man kann die Sprachwissenschaft, Hermeneutik und Kritik auch als Hilfswissenschaften betrachten, und er richtete hiernach sein Buch ein, obwol er S. 23 fg. ein anderes Schema aufgestellt hatte, das wunderlich genug ist, nämlich: A. Griechische und römische Sprachwissenschaft. B. Geschichtskenntnisse, in vier Abtheilungen (Staatengeschichte, Antiquitäten, Mythologie, Literargeschichte). C. Einige Kenntnisse von den Wissenschaften der Alten, als Mathematik, Astronomie, Naturlehre, Pflanzenkunde u. s. w. D. Hermeneutik, und zwar a) diese im engern Sinne, b) Kritik. E. Einige Kenntnisse der Archäologie. Man sieht, daß darin der wissenschaftliche Zusammenhang und Sinn fehlt und die unter C. und E gefoderten Kenntnisse können offenbar nur der praktischen Nothdurft eines Lehrers, nicht aber dem Begriffe der Sache genügen. Unbekannt sind mir die in derselben Zeit erschienenen Abhandlungen von K. W. Hauff über den Begriff und Werth der Philologie (im ersten Heft seiner Zeitschrift: Philologie. [Stuttg. 1803.]) und von Rommel (über Philologie und philologische Erklärung der griechischen und römischen Classiker. [Marburg 1805.]) Später hat sich Fr. Thiersch einstimmend mit Wolf ausgesprochen, nur daß er den Namen Philologie nicht für verwerflich hält, sondern darin denselben Umfang begreift, wie in dem der Alterthumswissenschaft (in Schelling's allgem. Zeitschrift von Teutschen für Teutsche. [Nürnberg 1813.] S. 536 fg.). Auf Wolf beruhen im Wesentlichen auch die Encyklopädie der classischen Alterthumskunde v. L. Schaaff (Magdeb. 1806 — 1837. in vier Auflagen) und S. H. W. Hoffmann, Die Alterthumswissenschaft. (Leipzig 1835.)

Indessen scheint es doch, daß das System der formalen Philologie, obwol durch den ehrwürdigen und verdienstvollen G. Hermann [31]) vertreten, den wissenschaftlichen Anfoderungen der Zeit am wenigsten mehr im Stande ist Widerstand zu leisten; denn wollte es sich als Sprachwissenschaft fassen, so hat es die vergleichende Sprachwissenschaft wider sich, welche zur Evidenz nachgewiesen hat, daß die Beschränkung auf die beiden classischen Sprachen als die historisch bedeutendsten und cultivirtesten willkürlich ist und ebenso wenig zu rechtfertigen, als wenn die Zoologie sich auf die wichtigsten Haus- und Raubthiere oder die Botanik sich auf die schönsten und nützlichsten Gewächse einschränken wollte. Auch ist es ferner durch W. v. Humboldt [32]) zur Anerkennung gebracht, daß der Sprachgeist identisch ist mit dem Volksgeist, der sich in der Geschichte, Literatur und Lebensweise des Volks mindestens ebenso deutlich oder noch deutlicher abdrückt als in der Sprache, sodaß eine Unterordnung der historischen Erforschung der Realien auf keine Weise statthaft erscheint. Soll aber nicht sowol die Sprache als die Literatur der Hauptgegenstand der formalen Philologie sein [33]), so ist an ihr die grammatische und künstlerische Form auch nur Eine wenn auch wichtige, jedoch nicht so ausschließlich beachtenswerthe Seite, daß nicht der Inhalt und der ganze darin vorliegende Entwickelungsgang eines reichen und vollen Lebens eine wenigstens ebenso große Aufmerksamkeit verdiente; und wenn selbst die sprachliche Hermeneutik nicht gelingen kann ohne die sachliche Erkenntniß, so kann es nur als eine eigensinnige Inconsequenz erscheinen, die realen Disciplinen als durchaus nothwendig, ja wesentlich zu dem Begriff eines Philologen zu bezeichnen und sie dennoch nur als bloße Hilfsmittel der Hermeneutik zu betrachten und zu behandeln [34]). Es ist daher dieser Standpunkt um so weniger haltbar, da die Fragen der Gegenwart sich viel lebhafter an das Leben des Alterthums richten, als an seine sprachliche Form und Kunst; und so wird denn das System der formalen Philologie, das auch in neuerer Zeit nur wenig theoretische Vertreter gefunden hat, sicher als aufgegeben betrachtet werden müssen, wenn auch, wie sich von selbst versteht, sein besonderes Verdienst, die sprachliche Genauigkeit und Gründlichkeit, nie verloren gehen darf.

Wenden wir uns nun zu dem entgegengesetzten System der realen Philologie, so bieten sich eine Reihe verschiedener Betrachtungsweisen dar, welche nicht alle auf Wolf zurückgehen und nur darin übereinstimmen, daß sie der Einseitigkeit der formalen Philologie entgegentreten. Ein Nachklang früherer Zeit erhielt sich in Chr. Dan. Beck, der auf dem Standpunkte der ehemaligen Polyhistorie, ohne Scrupel über das System, es leicht möglich machte, die verschiedenartigen Ansprüche an den Umfang der Philologie nicht nur zu befriedigen, sondern auch noch zu überbieten [35]). Ganz anders F. Ast und F. Creuzer, die mit philosophischem Sinn und Geist das Alterthum in die Gesammtentwickelung des menschlichen Geistes einreihten und es nun nicht mehr nach dem Alles gleichmachenden Maßstabe Kantischer Kategorien maßen, sondern es zu Gun-

31) Hermann selbst hat keine vollständige Darstellung seines Systems gegeben, nur bei Gelegenheit seiner Polemik mit Böckh und O. Müller hat er sich im Allgemeinen über seine Grundsätze erklärt in der Vorrede zu seiner Schrift: Über Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften (Leipzig 1826.) und in der Vorrede zu den Acta Societatis Graecae, ed. *A. Westermann* et *C. H. Funkhaenel*. (Lips. 1836.) Außer den wenig wissenschaftlichen Äußerungen von F. V. Fritzsche in der Recension über O. Müller's Eumeniden gehören hierher W. Wachsmuth's Beitrag zur Würdigung der philologischen Studien im Athenäum (3. Bd. [1818.] 1. Heft. S. 33—77. 2. Heft. S. 200—256). A. Matthiä, der das System am ausführlichsten darlegt, mit einer für die Gründlichkeit nachtheiligen Rücksicht auf Lernende; s. Anm. 34. J. Chr. Jahn (in den neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogik. Bd. XXXV. S. 230 fg. Bd. XL. S. 109 fg. Bd. XLIV. S. 387 fg.) beschränkt sich auf apologetische und polemische Erörterungen über den Standpunkt überhaupt; Kirchner dagegen in seiner verdienstlichen akademischen Propädeutik (Leipzig 1842.) hat ohne Zweifel die beste und gründlichste Systematisirung der als Sprachwissenschaft gefaßten Philologie gegeben (§. 359—370 und §. 479—504); jedoch konnte auch hier der Widerspruch nicht gehoben werden, in welchem der allgem. Begriff der Philologie zu ihren als wesentlich anerkannten Theilen steht. 32) s. z. B. über die Kawisprache. Einl. S. XVII. XXI. „Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen; sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- und Rückschreitens, und der jedesmalige Culturzustand wird auch in ihr erkennbar." S. LIII. „Die Geisteseigenthümlichkeit und Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung zu einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können; denn die Intellectualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken." 33) Dieses stellt neuerdings noch Heffter auf in der Abhandlung: Der rechte Begriff von Philologie und das rechte Princip des philologischen Unterrichts in der Gegenwart, in Schwegler's Jahrb. der Gegenwart. 1846. S. 393—419, jedoch gibt er, obwol er behauptet, die Philologie sei eine Wissenschaft, weder eine bestimmte Definition, noch eine nähere Gliederung derselben an.

34) Dies ist namentlich der Fall in Aug. Matthiä's Encyklopädie und Methodologie der Philologie (Leipzig 1835.), denn obwol hier Sprachkunde und Alterthumskunde (letztere soll die Realien umfassen) vollkommen coordinirt werden und zusammen den theoretischen Theil der Philologie bilden, so wird doch überhaupt dieser Theil nur als die Vorbereitung und Grundlage des praktischen Theiles angesehen, d. h. der Hermeneutik und Kritik; in diesen liegt der eigentliche Zweck der Philologie; sie ist demnach „die Wissenschaft von der Erklärung und Berichtigung der Schriften der Griechen und Römer." (S. 3) Abgesehen davon, daß die aus den verschiedensten Gebieten zusammenzustellende Anleitung zu den Geschäften der Hermeneutik und Kritik nicht füglich Wissenschaft genannt werden kann, würde es dabei bleiben, daß die wahren Resultate dieser Geschäfte unverbunden liegen blieben und daß immer nur der einzelne Autor der letzte Zweck der philologischen Erkenntniß wäre, nicht aber die ganze Sphäre, in welche er gehört, nicht das ganze Alterthum. Auf diesem Standpunkt erscheint es denn blos als „nicht zu tadeln" (S. 84 fg.), wenn z. B. eine zusammenhangende Einsicht in den Charakter des Homerischen Zeitalters erstrebt wird; auf diesem Standpunkte kann auch noch die Unentbehrlichkeit der Philologie dadurch erwiesen werden (S. 17), daß ohne sie keine Übersetzungen der Autoren gemacht werden und daß sie die Originale nicht ersetzen können. Die ganze Betrachtungsweise erscheint als eine Nachwirkung der ehemaligen Dienstbarkeit der Philologie, wonach sie nur die Wege ebnet für Andere, die zum Ziele gehen wollen; das Ziel aber kann nicht die Vielheit des Einzelnen, sondern nur die Einheit des Ganzen sein. 35) s. z. B. seine Epistola ad Irmischium de philologiae cum aliis literis conjunctione. (Lips. 1817.)

sten der Philosophie der Geschichte als eine Stufe weltgeschichtlicher Bildung in seinem eigensten Wesen allseitig zu erkennen, zugleich es aber auch in eine fruchtbare Beziehung zu dem Standpunkt der Gegenwart zu setzen strebten, indem die Philologie (nach Ast) „Wiedererweckung der classischen Bildung zu einem höhern, geistig verklärten Leben" bezwecken sollte. Sie erwarben sich hierdurch das Verdienst, die Philologie mit den höchsten und wichtigsten Fragen der Philosophie zu verbinden und ihr ein neues, wahrhaft wissenschaftliches Interesse zu geben, das sich bethätigen sollte durch Auffassung der in allem historischen Material liegenden geistigen Bedeutung. Jedoch abgesehen von dem nachtheiligen Einfluß, welchen hierbei die philosophischen Voraussetzungen weniger bei Ast als bei Creuzer (in der Symbolik) auf die Auffassung des Geschichtlichen hatten, trat bei dieser Richtung namentlich der Übelstand hervor, daß sich die Philologie für unfähig erklären mußte, das Alterthum zu verstehen, ohne mitten in den Zusammenhang der gesammten Philosophie, ja selbst auch der Geschichte einzugehen, daß sie sich mithin wieder weit über die Grenzen des Alterthums ausdehnen und darauf verzichten mußte, eine eigene, selbständige Aufgabe mit eigenen Mitteln zu lösen[36]); die daraus von selbst hervorgehende Besorgniß, die entlehnten Mittel möchten der unbefangenen, genauen und gründlichen historisch-philologischen Forschung Eintrag thun und die sichersten Resultate einer solchen Forschung möchten im Fall der Unvereinbarkeit mit philosophischen Dogmen verächtlich bei Seite geschoben, künstlich umgedeutet oder gewaltsam weggeschafft werden, fand ihre Bestätigung durch manche Versuche der Schelling'schen und Hegel'schen Schule, die Geschichte zu construiren[37]). Überdies schenkten die Meister dieser Schulen der Philologie im Ganzen nur wenige flüchtige Blicke[38]); eine sehr einleuchtende und überzeugende Systematisirung kam von dieser Seite überhaupt nicht zu Stande, und da überdies sich öfter zeigte, wie z. B. bei Ast, daß die philosophische Behandlung des Alterthums sich nicht mit einer frischen, lebendigen und unbefangenen Anschauung desselben verbinden wollte und daß namentlich die Grammatik, der eigentliche Prüfstein jeder neuen Richtung, immer noch besser in andern Schulen gedieh, und da andererseits, was nicht geleugnet werden kann, die Mehrzahl der Philologen sich gegen die Ansprüche eingehender Wissenschaftlichkeit wenig empfänglich zeigten, da sie es vielmehr vorzogen, ihr positives Wissen wenn auch in chaotischer Unordnung fortzupflanzen, oder kritischen Scharfsinn im Einzelnen mit dem Glanz des Ruhms zu umgeben, so war im Ganzen der Einfluß der philosophischen Richtungen bisher nicht groß, wenn er auch nicht als ein völlig verlorener betrachtet werden kann; wenigstens ist das Verlangen, die Philologie als eine wirkliche Wissenschaft anerkannt und dargestellt zu sehen, allgemeiner und lebhafter geworden.

Unbefriedigt ließ dies Verlangen G. Bernhardy (in seinen Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie [Halle 1832.]); denn abgesehen von den sonstigen Vorzügen dieser Arbeit war wenigstens eine von einem belebenden Mittelpunkte ausgehende natürliche Gliederung des Ganzen nicht darin zu finden, obwol der zum Grunde liegende Wolf'sche Umfang durch Vertheilung in vier große Rubriken zu deutlicherer Übersicht gebracht werden sollte. Die voraufgehende Propädeutik (Hermeneutik und Kritik) steht in ganz unklarem Verhältniß zu dem Orga-

36) F. Ast, Grundriß der Philologie. (Landshut 1808.) Dessen Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik (Ebend. 1808.), wo z. B. Vorr. S. IV vom Philologrn gesagt wird: „Er soll nicht bloßer Sprachmeister oder Antiquar sein, sondern auch Philosoph und Ästhetiker; — — ohne dieses höhere wissenschaftliche Leben ist die Philologie entweder bloßer Formalismus oder bloßer Materialismus; jenes, als einseitiges Sprachstudium betrachtet, dieses, als bloße antiquarische Gelehrsamkeit." Sonst vergl. dessen Rede: Über den Geist des Alterthums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter. Nebst dem Plane zur Einrichtung eines philologischen Seminariums in Landshut (Ebend. 1805.) und: De studiis antiquitatis. (Monachii 1826. 4.) Im Ganzen sind diese Schriften zu wenig beachtet; doch beruht darauf großentheils *Pehr Dahlstedt*, De vi et ambitu philologiae classicae, partic. I—V. (Londini Gothor. 1827. 4.), ohne tiefer einzugehen. Von Creuzer gehört hierher: Das akademische Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg. (Heidelb. 1807.) Er sagt S. 11: „Der Philolog gehört einerseits der ganzen Welt menschlicher Erkenntniß an, und sie ihm, in sofern er eigentlich alles reale Wissen in seinem Geiste vereinigen und die Summe der verschiedenartigsten Kenntnisse, wenigstens ihre Resultate, in ihm niederlegen soll." Ferner S. 17: „Die Philologie ist weder ideal, noch real allein, sondern beides zugleich, da sich in ihr das von aller Erfahrung unabhängige Denken und die anfangslose Ideenwelt mit der Summe des historischen Wissens in seinen bedingtesten und individuellsten Daten vereinigen müssen." S. 31: „Philosophie, Poesie und Polymathie in engster Verbindung bilden das Wesen dieser Wissenschaft." Es zeigen sich hier schon deutlich genug die Spuren der dem historischen Material sich anschließenden Romantik und Philosophie, welche später in der Symbolik so entschieden die Oberhand gewannen, obwol Preller in der Charakteristik Creuzer's (hall. Jahrb. 1838. Nr. 101—106. S. 838) anderer Meinung ist; derselbe erklärt dort auch die Unterscheidung einer historischen und exemplarischen Seite der Alterthumswissenschaft für eigenthümlich; vielleicht ist sie es auch, doch findet sich dieselbe Terminologie schon sieben Jahre früher bei *C. Morgenstern*, Oratio de literis humanioribus. (Lips. et Gedani 1800.) p. 63 sq. Daß Creuzer's frischer und beweglicher Geist nicht wie Görres in den Consequenzen seiner ihm mit diesem ehemals gemeinsamen Richtung sich verfangen hat, zeigen theils die von Preller bemerklich gemachten Fortschritte in der neuesten Ausgabe der Symbolik, theils und noch bündiger der Vortrag über das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit, in den Verhandlungen der zweiten Versammlung teutscher Philologen. (Mannheim 1840.) S. 11 fg. Hier tritt die Philosophie sehr in den Hintergrund und die Philologie wird fast zu bloßer Sprachwissenschaft.

37) Es wird genügen zu erinnern an einen Hegelianer, Th. Rötscher (Aristophanes und sein Zeitalter [Berlin 1827.]), mit der Gegenschrift von C. F. Hermann (aus den heidelberger Jahrbüchern. 1829. Nr. 37 u. 38. S. 581 fg.) und an einen Schellingianer, C. F. Dorfmüller (de Graeciae primordiis [Stuttg. 1844]).

38) Schelling in den Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (S. 76) bestimmt dem Philologen als Aufgabe „die historische Construction der Werke der Kunst und Wissenschaft, deren Geschichte er in lebendiger Anschauung zu begreifen und darzustellen hat;" man könnte sich das gefallen lassen, wenn nicht der Begriff der historischen Construction ein sehr bedenklicher wäre. Hegel dagegen wußte es gar nicht möglich zu machen, die Philologie als Wissenschaft auf einen Begriff zu bringen; sie erschien ihm (in d. Encyklop. S. 22) als ein bloßes Aggregat von Kenntnissen, welches von der philosophischen Encyklopädie ausgeschlossen bleiben muß.

non, der Sprachwissenschaft, die entweder als „die besondere, philologische Grammatik" wieder nur als Propädeutik erscheint, oder als die allgemeine und als die philosophische Grammatik über die Grenzen der classischen Philologie hinausgeht; obenein wird als vierter coordinirter Theil „die antike Composition" sammt Metrik und Stylistik der Neueren angehängt, wobei das Kunstinteresse äußerst karg abgefunden wird. Noch auffallender ist die dritte Rubrik, worin unter dem Titel „reale Wissenschaften der Philologie" in unerklärlicher Reihenfolge begriffen sind: 1) Literaturgeschichte (in der doch wieder die antike Composition die Grundlage bildet), 2) Geographie, 3) Geschichte sammt Chronologie und Antiquitäten, endlich 4) Mythologie. Ist nun schon hier kein durch diese Materien hindurchleitender Faden zu bemerken, so wird er vollends bei der letzten Rubrik ausdrücklich abgerissen, indem diese nur „Beiwerke der Philologie" ankündigt, unter welche denn die noch übrigen Reste aufgenommen sind, nämlich „die Kunst der Alten," mit Ausschluß und ohne Berücksichtigung der redenden, dagegen mit Einschluß der Numismatik und Epigraphik, und endlich „die Literargeschichte der Philologie." Somit kann nur gesagt werden, daß der ungemeine Reichthum an Material und vortrefflichen Einzelnheiten, womit diese Encyklopädie ausgestattet ist, leider durch den durchgängigen Mangel an ordnendem systematischem Sinn wesentlich gelitten hat; sollte der Philolog nach dieser Anleitung seine würdige Aufgabe vollziehen „ein anschauliches Bild der classischen Völker in ihrer Tüchtigkeit und Schwäche zu überliefern" (S. 48), so wäre das nur unter der Voraussetzung möglich, daß dieses Bild auch dann anschaulich werden kann, wenn man das Leben der alten Völker in eine Reihe unzusammenhangender Stücke zerschlägt und jedes von diesen in willkürlicher Ordnung darstellen will. Mit dem inneren Zusammenhange aber geht augenscheinlich auch die lebendige Betheiligung daran und die wohlthuende Wärme und Hingebung für die praktische Aufgabe verloren, die auf dem Satze beruht, daß „dem Alterthum, weil es ein nothwendiges Element der Humanität erschöpft hat, sein Recht für jede fernere Entwickelung der europäischen Gesittung zugestanden wird." Von Seiten der philosophischen Betrachtung konnte das Urtheil über Bernhardy's Construction der Philologie als Wissenschaft nicht zweifelhaft sein; aber auch die Philologen konnten darin keinen Fortschritt über Wolf hinaus sehen und zumal die Archäologen mußten es übel empfinden, daß ihnen von der Philologie durch die „Beiwerke" gleichsam die Thür gewiesen sein sollte; wenn es aber undenkbar ist, das Alterthum ohne seine Kunst begreifen zu wollen, so ist es ein ebenso großer Misgriff, die antike Kunst von dem Alterthum, die Archäologie von der Philologie zu trennen, was gleichwol versucht wurde.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß nach Bernhardy noch öfter als vorher die Möglichkeit und Wirklichkeit einer **Wissenschaft** der Philologie von den verschiedensten Standpunkten aus geleugnet wurde. Philosophen, Archäologen, Historiker nahmen für sich den Kern der Philologie in Anspruch und ließen den Philologen die Schale; sie sollten mit ihrer grammatisch-kritischen Technik die Quellen reinigen und säubern, aber sich nicht einfallen lassen, über diese Dienstbarkeit hinauszugehen; der ihnen so aufgelegte Mangel eines wissenschaftlichen Begriffs und die untergeordnete formale Thätigkeit, welche nicht zu dem inneren geistigen Leben vordringe, wurde denn natürlich von denen triumphirend hervorgehoben, welche im Dienst des modernen Realismus jede Waffe benutzen, um die Philologie aus ihrer praktischen Thätigkeit zu verdrängen, ohne zu erwägen, daß bei jenen wissenschaftlichen Grenzstreitigkeiten wenigstens die Aufgabe immer als eine auch in unsrer Gegenwart nothwendige anerkannt wurde, das Wesen des Antiken historisch, künstlerisch oder philosophisch zu erkennen[39]).

Die ausgedehnteste Anerkennung und Anwendung aber hat allmälig die Ansicht gefunden, daß die Philologie eine historische Wissenschaft oder Methode sei, und diese Ansicht ist von A. Böckh mit dem größten Erfolg vertreten, obwol er darüber nur wenig publicirt hat; jedoch haben hiernach und nach seinen Vorträgen Mehre sein System im Zusammenhange dargestellt[40]). Er formulirt die Aufgabe der Philologie als das Erkennen des Erkannten, das Reproduciren des Producirten; und da ihr Stoff kein dem Alterthum ausschließlich eigener, besonderer ist, sondern auch in anderen Zeiten und Völkern derselbe oder ein ähnlicher, so bestimmt er ihr Wesen überhaupt nicht nach der Eigenthümlichkeit ihres Stoffs, sondern nimmt sie nur für eine **Methode**, eine **Betrachtungsweise**, anzuwenden auf jeden beliebigen Stoff, auf jedes irgendwo Erkannte und dessen Verkörperung im Leben und Handeln; die Philologie ist danach „die geschichtlich-wissenschaftliche Erkenntniß der gesammten Thätigkeit, des ganzen Lebens und Wirkens eines bestimmten Volkes in einem verhältnißmäßig abgeschlossenen Zeitalter." Durch diese Auffassung ist im Grunde nur gesagt, daß die Philologie historisches, nicht philosophisches oder speculatives Erkennen ist; denn die übrigen Bestimmungen ergeben sich als unwesentlich; der Gegenstand ist keineswegs immer ein Erkanntes, da z. B. die Sprache, die Kunst sich unbewußt entwickeln und ebenso die Formen des praktischen Lebens, z. B. sofern sie von der Nothwendigkeit der natürlichen Bedingungen abhangen; ferner

39) Hierher gehören **Chr. H. Weiße**, über das Studium des Homer und seine Bedeutung für unsre Zeitalter (Leipzig 1826), wogegen die gute Recension in den heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 19 fg. S. 289—310. Weiße hat die Ansicht sehr scharf ausgesprochen, daß die Philologie nur eine grammatisch-kritische Hilfswissenschaft sei; doch faßt sie ähnlich Gerhard in den Grundzügen der Archäologie (hyperboreisch-römische Studien a. A.) als Sprachauslegung, die sammt der Archäologie oder Kunstauslegung nur Propädeutik zur Geschichtsforschung sein soll. Auch Preller (in der Zeitschr. f. Alterthumsw. 1845. Supplementh. I. Nr. 1) macht die Philologie zu einer Technik für die grammatische Interpretation der Schriftwerke, wie ihm auch die Archäologie eine Technik ist für die Erklärung dessen, was er das Monumentale nennt; jedoch erkennt er über beiden noch eine Alterthumswissenschaft an; vergl. unten bei III, 2, C.
40) s. **Klausen**, **Böckh's** Biographie (in **Hoffmann's** Lebensbildern berühmter Humanisten. [Leipzig 1837.]) S. 56 fg. **K. Fr. Elze**, über Philologie als System. Ein andeutender Versuch. (Dessau 1845.) Die Gliederung der Philologie, entwickelt von **D. Hans Reichardt**. (Tübingen 1846.)

ist auch die Beschränkung auf ein bestimmtes Volk und Zeitalter unwesentlich; denn z. B. die theologische Dogmengeschichte ist recht eigentlich ein Erkennen des Erkannten, wie die Geschichte aller Wissenschaften, und doch kann hier eine solche Beschränkung nicht angewendet werden. Es ergibt sich sonach, daß Böckh's Definition der Philologie eigentlich blos ein einzelnes Prädicat derselben ist, wodurch sie unter die gesammte, grenzenlose historische Erkenntniß gerückt wird; aber welchen Platz sie hier einnimmt, welche Grenzen die besondere classische Philologie hat, mit welchem Rechte sich diese auf das Alterthum, und zwar das der Griechen und Römer, beschränkt, oder ob diese Beschränkung trotz ihrer augenscheinlichen historischen Begründung doch jetzt nur als ein Zufall oder eine Willkür betrachtet werden muß, alle diese Fragen bleiben dabei ungelöst. Wird nun aber diese Beschränkung angenommen, so ergibt sich dann ungefähr die Wolf'sche Alterthumswissenschaft, nur noch consequenter als eine historische aufgefaßt; ihre Gliederung bewirkt Böckh in der Weise, daß er einen formalen und einen materialen Theil unterscheidet; der Name des ersteren ist unglücklich gewählt; denn die Hermeneutik und Kritik, welche ihn bilden, behandeln keineswegs so die antike Form, wie der zweite die Materie; vielmehr wird die Form als ein Bestandtheil der Materie angesehen und so im zweiten Theile mitbehandelt; überdies hat Reichardt (S. 3 fg.) mit gutem Grunde noch einen dritten Theil verlangt, die Denkmälerkunde; die Hermeneutik und Kritik können demnach nur in der alten Weise als propädeutische Anweisung angesehen werden[41]), die Denkmäler richtig zu behandeln, um daraus den materialen Theil, die eigentliche Erkenntniß des gesammten Alterthums, zu gewinnen. Dieser Haupttheil nun umfaßt nach Böckh: I. das praktische, II. das theoretische Leben der Alten. Der praktische Theil enthält 1) das öffentliche Leben, dessen Schilderung an vier Disciplinen vertheilt wird: a) politische Geschichte, b) politische Alterthümer, c) Chronologie, d) Geographie; 2) das Privatleben, welches (nach Elze S. 22) betrachtet wird a) als äußeres, in Landwirthschaft, Handel und Gewerbe, Seeleben und in der eigentlichen Hauswirthschaft, mit der Hilfsdisciplin der Metrologie; b) als inneres, was denn die Ehe, Erziehung, Sklavenwesen rc. begreifen soll. Sehr auffallend ist hierbei die Stellung der Geographie, die doch nicht blos in Beziehung auf das öffentliche Leben betrachtet werden kann; denn die Einwirkung der geographischen und klimatischen Verhältnisse ist eine viel allgemeinere; Elze (S. 22) erkennt sie auch für das Privatleben an; aber, obwol er dieses vor das öffentliche Leben stellen will, vergißt er doch, der Geographie einen anderen Platz anzuweisen. Das theoretische Leben wird wieder in zwei Theile zerlegt; es ist 1) das, wo der Gedanke des Menschen sich äußerlich durch ein Symbol darstellt (Cultus, bildende Kunst, Musik, Orchestik); 2) das, wo der Gedanke rein innerlich bleibt, die Wissenschaft. Hier wird a) der Inhalt, b) die Form der Erkenntniß unterschieden; jener liegt ursprünglich in der Mythologie, aus welcher sich die Philosophie entwickelt, und aus dieser die übrigen Wissenschaften, die theils physikalisch sind, mit Einschluß der Mathematik, theils ethisch. Die Form des Wissens ist die Sprache, und diese soll zunächst an sich in ihrem inneren Organismus betrachtet werden durch die Grammatik, sodann in ihrer Ausbildung und Anwendung zu verschiedenen Kunstformen, welche die Literaturgeschichte darzustellen hat. Hier bieten sich sehr wesentliche Bedenken dar, nämlich warum die Sprache und die sprachlichen Kunstformen, sofern sie nämlich nicht mit der bewußten Theorie, der antiken Grammatik, Rhetorik, Poetik, verwechselt werden, zu dem innerlich bleibenden Wissen gerechnet und nicht mit der bildenden Kunst in Verbindung gesetzt sind; und ferner, warum der Cultus von der Mythologie soweit getrennt ist, eine Sonderung, die kaum ausführbar scheint. Daß die Grammatik nicht mehr zum Organon gehört, ist gewiß ein Fortschritt; aber wie sie nach dieser Stellung historisch behandelt werden müßte, ist noch nicht näher nachgewiesen. Endlich erscheint die ganze Gliederung überhaupt ihrer Ordnung und Reihe nach nur als ein äußerlich über den gesammten Stoff hingebreitetes Fachwerk, nach dem er mehrfach verzogen und zerrissen werden müßte; es ist nicht seine eigene, ihm innerlich beiwohnende, Disposition, nach der er sich selbst natürlich entfaltet hat. Ich glaube daher, daß dieser Schematismus der Philologie nicht festgehalten werden kann; jedoch ist nicht zu verkennen, daß darin beiweitem mehr innerer Zusammenhang ist, als Wolf und Bernhardy erreicht hatten, und jedenfalls ist sehr verdienstlich das strenge Festhalten des historischen Charakters, was sich auch vielfach in der Anwendung glänzend bewährt hat, zumal wenn, wie das bei Böckh immer der Fall ist, mit genauer und unbefangener Prüfung des historischen Materials sich ein offener, wissenschaftlicher Sinn für die darin waltenden ewigen Ideen verbindet ohne engherzige und unfreie Befangenheit in philosophischen oder sonstigen Voraussetzungen und Tendenzen. In der That ist denn auch diese historische Auffassung die unzweifelhaft überwiegende geworden, und nur die systematische Schematisirung schwankt auch bei denen noch, welche überhaupt die Philologie auf den classisch-antiken Stoff beschränken. Andere halten sich an den allgemeinen Begriff, daß sie alles Historische zu reproduciren habe, dehnen sie deßhalb auf alle Zeiten, Völker und Literaturen aus und machen sie dadurch zu einer schrankenlosen Polymathie, die keine Einheit als Wissenschaft habe, wobei denn die Alterthumswissenschaft für ein Fach erklärt wird, die Philologen für einen Stand. So Welcker in den Verhandlungen der vierten Versammlung teutscher Philologen. (Bonn 1842.) S. 49., Elze dagegen, der grade denselben sachlichen Umfang annimmt, glaubt doch, die Philologie sei ebendarum erst eine Wissenschaft, und es sei nur ein gedankenloses, angeerbtes Vorurtheil, sie auf Hellas und Latium zu beschränken (S. 8); er fragt indessen nicht, ob und wie Böckh's Schema, das doch augenscheinlich nur unter Voraussetzung dieser Beschrän-

41) Richtig nennt sie daher Reichardt (S. 4) „das Subjective, was wir hinzuthun;" jedoch nimmt er an der Benennung des formalen Theils als Gegensatz des materialen keinen Anstoß.

kung erfunden ist, auf alle anderen Zeiten und Völker anwendbar sein möchte. Andererseits hält Reichardt wieder die classische Philologie in derselben Böckh'schen Gliederung für eine Wissenschaft und protestirt (Vorr. S. VII.) gegen jenen universellen Umfang. Auch O. Müller nahm an, daß die Philologie auf vielerlei Perioden und Völker bezogen werden könne, jedoch zweifelte er nicht, daß auch die eine Wissenschaft sei, welche das classische Alterthum zu ihrem Mittelpunkt hat und sich „die ganze volle Auffassung des antiken Geisteslebens in Verstand, Gefühl und Phantasie" zum Ziele setzt; er theilte dies Ganze in die drei Sphären: Sprache, Religionen, praktisches Leben, aus denen, als ihren Motiven, er Literatur, Kunst und Wissenschaft hervorgehen ließ, und alles dies sollte in den Rahmen der alten Völkergeschichte und Länderkunde gefügt werden, womit er das Gebäude der Philologie abschloß, jedoch mit Beibehaltung desselben formalen Theils, den auch Böckh hat. Leider ist dies nur ein flüchtig skizzirter Entwurf geblieben [42]); erst eine weitere Ausführung hätte zeigen können, ob das Schema ein blos logisch construirtes, oder ein solches sein sollte, in welchem sich der Verlauf des historischen Lebens selbst abbildet. Sehr nahe steht ihm Fr. Ritschl [43]), der die Philologie nicht nur als eine historische Wissenschaft, sondern als einen Theil der Gesammthistorie bezeichnet und sie definirt als „die Reproduction des Lebens des classischen Alterthums durch Erkenntniß und Anschauung seiner wesentlichen Äußerungen." Er disponirt sie logisch so, daß sie 1) das Leben des Alterthums ideal reproduciren soll nach den vier Sphären des Guten (Sittlichkeit, — politische Geschichte und Staatsalterthümer) des Heiligen (Religion — Mythologie, antiquitates sacrae, Cultus) des Schönen (Kunst, — Archäologie) und des Wahren (Wissenschaft, die nach ihrem Inhalt durch Literaturgeschichte, nach ihrer Form durch Grammatik umfaßt werden soll). Bedenklich ist in dieser sonst sehr scheinbaren Anordnung, daß die redende Kunst ganz fehlt; denn die Rhetorik wird übergangen, die Poesie und Metrik zur Wissenschaft gerechnet; und ferner, daß die Privatalterthümer, die sich doch von den öffentlichen kaum trennen lassen und jedenfalls in die Sphäre des praktischen Lebens, der Sittlichkeit fallen, zum künstlerischen Leben gezogen werden. 2) Die reale Reproduction des Alterthums soll bewerkstelligt werden durch Kritik, Hermeneutik und wiederum Grammatik. Dazu wird noch eine Fundamentaldisciplin verlangt, welche die Idee der Wissenschaft, ihre Grenzen, ihren Inhalt und dessen Gliederung darstellen soll; dies thut genetisch die Geschichte der Philologie, systematisch die Encyklopädie.

Eine eigenthümliche Vermittelung der bisherigen Systeme versuchte J. Mützell (Andeutungen über das Wesen und die Berechtigung der Philologie als Wissenschaft [Berlin 1835.]), indem er die Philologie erklärte als „die Wissenschaft des inhaltsvollen Wortes, die Wissenschaft der freien Manifestation des menschlichen Geistes durch Rede und Schrift." Er vereinigt hierin die formale Einseitigkeit der grammatisch-kritischen Schule mit der Grenzenlosigkeit der historischen, setzt die Wissenschaft des inhaltsvollen Wortes in einen nicht zu begründenden Gegensatz gegen die Wissenschaft der freien menschlichen That, die Geschichte, und vertheilt die Aufgabe der ersteren an eine Hilfswissenschaft, die diplomatische Kritik, und zwei Haupttheile, 1) Lexikon und Grammatik, welche die Mittel der Manifestation des Geistes empirisch darlegen sollen, jedoch mit speculativer Epikrisis, und 2) empirische Erforschung der Kunst der Darstellung durch alle Gattungen und einzelnen Werke der Literatur mit speculativer Ergründung des Verhältnisses der historischen zu der absoluten Manifestation. Es würde demnach die Aufgabe der Philologie gelöst sein, wenn man die heterogene Verbindung bewerkstelligte zwischen dem formalen Theil der Philologie, worin die Grammatik und Stylgattungen aller Sprachen historisch dargestellt werden, und einer speculativen Grammatik und Ästhetik der redenden Kunst. Während also die historische Sprachwissenschaft einerseits ängstlich von der Geschichte fern gehalten wird, mit der sie in engster Verbindung steht (s. Anm. 32), wird sie andrerseits mit der Speculation, ihrem geradesten Gegensatz, vereinigt; von der Einheit einer Wissenschaft kann dabei augenscheinlich gar nicht mehr die Rede sein, um anderer Einwendungen nicht zu gedenken.

Nach Mützell hat auch Milhauser (Über Philologie, Alterthumswissenschaft und Alterthumsstudium [Lpz. 1837.]) die Philologie wieder auf die formale Seite beschränkt als die Kunst des Verstehens, die sich als Hermeneutik auf Grammatik und Kritik stützt; aber sie soll nicht den Anspruch machen, Wissenschaft zu sein, sie soll nur für andre Wissenschaften den literarischen Apparat sammeln, reinigen und sein Verständniß gründlich vermitteln; wer sich in irgend einem Fach mit der Geschichte und Literatur desselben beschäftigt, oder auch nur einzelne frühere Meinungen darüber zusammenstellt und erklärt, ist in sofern Philolog; sofern er aber selbst etwas producirt, ist er es nicht mehr, sondern gehört der Wissenschaft an, auf welche sich seine Production bezieht.

Endlich Freese (in der Abhandlung: der Philolog. Eine Skizze [Stargard 1841.]) geht zwar von dem Böckh'schen Standpunkt aus; jedoch ist er der Meinung, aus Rücksicht auf die Fortschritte des Lebens und aller Wissenschaften werde es immer nöthiger werden, sich nicht auf den Umfang des Alterthums zu beschränken, sondern jede einzelne Seite desselben in Verbindung mit ihren entsprechenden früheren und späteren Entwickelungen bis auf die Gegenwart zu betrachten, dadurch die Philologie zwar zu vernichten und aufzulösen, aber ihr ebendamit auch eine lebendigere Einwirkung auf die einzelnen Richtungen der Gegenwart zu sichern, eine Ansicht, deren Realisirung dahin führen würde, daß jede Wissenschaft wie ehemals, nach eignem Belieben sich ihrer classischen Präcedentien annähme, die Philologen aber ihnen hierzu dienstbar die formale Geschicklichkeit darböten und es keine Forscher mehr gäbe, welche das Antike an sich, aber in seiner

42) Er findet sich in den göttinger gel. Anz. 1836. St. 169—171. 43) Siehe im Conversationslexikon der neuesten Zeit den anonymen Artikel: Philologie.

Ganzheit zu betrachten und ebendiese natürliche, gesunde, harmonische Ganzheit der Zerrissenheit der Gegenwart als eine belehrende und bildende Verheißung für die Zukunft vorzuhalten hätten, ohne damit der Berechtigung der neuen Zeit zu Gunsten des Alterthums zu nahe zu treten.

Man kann in den drei zuletzt erwähnten Schriften einen beklagenswerthen Rückschritt sehen, als ob an ihren Verfassern die bedeutenden Motive, welche Wolf zur Alterthumswissenschaft führten, und die weitere wissenschaftliche Organisirung derselben unwirksam geblieben wären[44]); in Wahrheit aber scheint der Mangel einen anderen Grund zu haben, nämlich den, daß ein wohlorganisirtes, geschlossenes System der classischen Philologie theils noch nicht so gelungen ist, um alle wesentlichen, wenn auch einseitigen, Ansprüche zu vermitteln und zu befriedigen, theils und besonders scheint es, daß man sich sogar vor einem so geschlossenen System scheut, um dadurch nicht den Vorwurf zu bestärken, daß die Philologie sich geflissentlich gegen die Theilnahme an der Entwickelung der Gegenwart und an den bedeutenden Fortschritten in anderen Wissenschaften verschließe; diese Theilnahme nun soll sich in der Auffassung der Philologie selbst bethätigen; darum schmückt sie Mützell mit einigen Theilen der speculativen Philosophie; darum wird sie bei Milhauser der überwältigenden Achtung vor der modernen Wissenschaft als untergeordnetes, jedoch nützliches und nöthiges Werkzeug geopfert, darum will sie Freese sogar ganz vernichtet und in andre Wissenschaften aufgelöst sehen. Wie sehr aber auch der Sinn zu achten ist, von dem diese Bestrebungen ausgehen, so darf er doch nie zu Opfern verleiten, welche mit dem freien und consequenten Begriff der Wissenschaft in Widerspruch stehen; es ergibt sich daraus nur, daß die Philologie wie jede andere Wissenschaft bei ungehinderter Vertiefung in ihren Stoff doch die Brücke nicht abbrechen darf zwischen sich und der Zeit, in welcher sie leben und wirken will und muß, daß sie es sich mithin nicht erlassen kann, sich klar zu machen, welche Stellung jetzt noch das Alterthum zur Gegenwart hat und mit welchem Rechte sie jenes in dieser vertritt. Die Antwort auf diese Frage darf sich aber nicht beschränken auf das Hervorheben einzelner untergeordneter Vortheile, auf eine äußerliche und einseitige Betrachtung einzelner unter den tausend Fäden, durch welche Leben und Wissenschaft der Gegenwart mit dem Alterthum zusammenhangen[45]); es muß vielmehr gezeigt werden, daß, wenn je die wahrhaft verstandene Vergangenheit zu einer Lehrerin und Wegweiserin für die Zukunft werden kann, von aller Vergangenheit es vorzugsweise das Alterthum ist, das dem vielverschlungenen und nach allen Seiten sich in unklaren Zuckungen bethätigenden, aber doch einigen Ringen der neuen Zeit Aufschluß und versöhnende Klarheit über sich selbst und sein Ziel zu geben vermag. Möge die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit für die historische Aufklärung über die ererbten Gedanken, Zustände und Nothstände der Gegenwart den ausgedehntesten Nutzen haben; aber dem innersten Leben und Sehnen, dem Herzen der Gegenwart tritt allein das Alterthum nahe mit jenem in normalster Natürlichkeit von der Geburt bis zum Tode organisch vollendeten Leben, das aus eigener Wurzel erwachsen die vollendete Humanität zur Frucht hatte und das ebendarum die nothwendige Ergänzung darbietet für die Anschauungen einer durch die heterogensten Einwirkungen von Cultur und Nationalität zersplitterten Menschheit, die nach befriedigender, religiöser Einigung in einer freien, selbstbewußten Humanität ringt. Aber um dies Verhältniß klar zu machen, muß die Philologie nicht an der Schale und Form des Alterthums herumnagen; sie muß seinen innersten geistigen Kern suchen, dessen Kraft alle Form und alles geistige und praktische Leben durchdringt, sie muß also alle die einseitigen Bestrebungen, welche sie bisher dem Alterthum zuwendete, verbinden und so die Aufgabe der Wissenschaft des Alterthums in ihrer ganzen Ausdehnung fassen. Das Eine und Alle aber, was den Inhalt dieser Aufgabe ausmacht, ist der Geist des Alterthums, der als ein einiger und lebendiger alle Erscheinungen des Alterthums durchdringt und der unvergänglich bis auf unsre Tage fortwirkt. Er ist aber ein geschichtlich offenbarter, und darum ist auch die Philologie eine geschichtliche Wissenschaft in allen ihren Theilen[46]); ja sie kann und muß selbst als ein Theil aller Geschichte betrachtet werden, ohne darum den Charakter einer Wissenschaft zu verlieren, so wenig wie z. B. die Botanik darum aufhört, eine geschlossene Wissenschaft zu sein, weil sie ein Theil der gesammten Naturwissenschaft ist, obgleich sie sich von den anderen Theilen derselben durch Inhalt und Methode weit weniger unterscheidet als die Philologie von den anderen Theilen der Geschichte. Nun ist aber Philologie und alte Geschichte offenbar nicht dasselbe, da diese theils etwas mehr, theils bedeutend weniger als jene enthält; es ist also zunächst nöthig, das Verhältniß der Philologie zur Geschichte zu bestimmen.

44) Mehr Grund hat dieser Vorwurf bei der Abhandlung von Ihlefeld: Ist die Philologie eine Wissenschaft? (Quedlinb. 1837.) Der Verf. begreift nicht, wie man diese Frage habe bejahen können; er ist zwar Wolf's Zuhörer gewesen, aber offenbar ohne Erfolg; denn über die einzelnen Theile der Philologie, wie z. B. über die Antiquitäten, hat er sehr niedrige Vorstellungen, mit denen sich freilich keine Wissenschaft construiren läßt. Überhaupt ist die Abhandlung sehr flüchtig, zum Theil auch ohne Angabe der Quelle, compilirt, namentlich aus meiner Schrift: Vergangenheit und Zukunft der Philologie. (Leipzig 1835.) 45) s. Fr. Roth, Einige Bemerkungen über die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit. (München 1825. 4.) A. Haakh, Über den heutigen Stand der classischen Alterthumswissenschaft in ihrem Verhältniß zum Leben, zu den übrigen Wissenschaften und zur Schule, in den Jahrb. der Gegenwart. 1844. S. 789—809.

46) Sie ist dies auch noch in einem andern Sinne, in sofern sie nämlich in Folge historischer Verhältnisse von jeher eine praktische Aufgabe und Stellung gehabt hat; diese hat sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Nationen mannichfaltig gestaltet, überall aber die Wirkung gehabt, daß die Philologie vorzugsweise als die classische verstanden und als ein selbständiges Fach betrachtet ist. Darin liegt ihr historisches Recht auf ihre fernere praktische Geltung; doch soll sich dies so wenig als ein anderes durch Verjährung verewigen; wenn die Philologie durch ihr eigenes Wesen und ihre wohlverstandene Aufgabe nicht mehr verdient, ihr historisches Recht zu behaupten, dann möge es zerstört werden.

Die gesammte historische Forschung, sofern sie nicht die Natur, das Reich der bewußtlosen Nothwendigkeit betrifft, sondern das zu und mit freiem Selbstbewußtsein sich entwickelnde Leben der Menschen, läßt sich in drei Stufen zerlegen; sie ist 1) die Geschichte in dem gewöhnlichen, engeren Sinne, d. h. die Darstellung der fortlaufenden Reihe von Thaten und Ereignissen, durch welche die Entwickelung der Menschheit oder einer Zeit, eines Volkes oder einzelner Individuen vor sich gegangen ist. Um aber die an sich vieldeutigen Facta in ihrem wahren, ihrer Zeit entsprechenden Sinne aufzufassen und ihren Zusammenhang zu erkennen, müssen die Gründe der Facta und ihrer Verbindung aufgesucht werden, die in den jedesmaligen Zuständen liegen; diese sind gleichsam die relativ bleibenden Gesetze und Bedingungen für die wechselnden und, einzeln betrachtet, gesetz- und bedeutungslosen Facta; gleichwol werden sie von der Geschichte in engerem Sinne nur subsidiarisch zugezogen, um die Bedeutung und das Ziel der dramatischen Bewegung des Lebens zu erläutern.

2) Die historische Forschung kann dies Verhältniß umkehren; sie kann die Zustände des äußeren und inneren Lebens erforschen, welche das relativ Allgemeine und Bleibende in der Geschichte sind und dabei die Facta, durch welche sie herbeigeführt oder zerstört wurden, subsidiarisch berücksichtigen; sie kann auf dieser Stufe Statistik heißen, wenn man diese nicht beschränkt auf die gegenwärtigen und die materiellen Verhältnisse eines Volkes. Aber auch die Zustände sind nicht absolut bleibend; nachdem sie einer Menge von einzelnen Bestrebungen und Thaten Form und Ziel bestimmt haben und für sie Gesetz und Bedingung gewesen sind, werden auch sie zerstört und durch andere ersetzt; jedoch resümirt sich in ihnen gleichsam die ganze Bedeutung einer Masse von Handlungen und Bestrebungen; der Sinn und Geist einer ganzen Zeit drückt sich in einem neugeschaffenen Zustande aus.

3) Die historische Forschung kann endlich wie auf der zweiten Stufe die Facta, so auf der dritten die Zustände als das Untergeordnete, an sich Bedeutungslose betrachten, dessen innerer Zusammenhang darin liegt, daß der von jeder Zeit in ihren Zuständen ausgedrückte Sinn und Geist als eine Stufe in der fortschreitenden Offenbarung der absoluten Bedingung alles geschichtlichen Lebens, der göttlichen Wahrheit, erkannt wird. Auf dieser Stufe vereinigen sich demnach Historie und Philosophie zur Philosophie der Geschichte und erkennen in Gemeinschaft die auf verschiedenen Wegen gefundene gleiche Wahrheit.

Je inniger sich diese drei Gattungen historischer Betrachtung und Forschung durchdringen, ohne daß die eine durch die andere in der freien und unbefangenen Lösung ihrer besonderen Aufgabe gehindert wird, desto sicherer und gründlicher erreichen sie das gemeinsame höchste Ziel. Aber auch der Philosophie gegenüber hat die Historie ihre volle Unabhängigkeit zu bewahren; denn wenngleich beide die Identität ihrer letzten Resultate voraussetzen, so müssen doch beide ihre besonderen Wege frei und selbständig gehen, weil es nur so möglich wird, daß sie sich gegenseitig controliren und ergänzen. Der Historiker hat demnach zwar überhaupt philosophische Bildung nöthig; denn ohne diese ist er nicht im Stande, seine Aufgabe als eine wissenschaftliche zu betrachten und sie in wissenschaftlichem Sinne zu lösen; aber er hat aus der Philosophie blos die Voraussetzung mitzubringen, daß in dem historischen Stoff überhaupt ein geistiger Inhalt liegt und die Übung diesen in seiner materiellen Hülle zu erkennen; dagegen die Ideen selbst darf er nicht schon fertig mitbringen; er muß sie vielmehr unbefangen aus dem Stoff selbst entwickeln, unbekümmert darum, ob sie mit den Lehren einer bestimmten Philosophie übereinstimmen werden, sonst läuft er Gefahr, die freie Bewegung des geschichtlichen Lebens willkürlich in den Proceß der dialektischen Nothwendigkeit zu verwandeln (s. Anm. 37) und dadurch die Wahrheit der Geschichte und ihr freies Verhältniß zur Philosophie zu beeinträchtigen. Alles dies gilt natürlich insbesondere auch von der Philologie, deren neuere Gestaltungen es sehr deutlich gezeigt haben, wie die Philosophie vortheilhaft und nachtheilig auf die geschichtliche Forschung wirken kann; die Philologie ist durch den Rationalismus der Kant'schen Schule zwar von einer Menge ererbter Vorurtheile erlöst worden und, wie die Theologie, gleichsam zur Aufklärung gelangt; aber dies große Verdienst war wesentlich ein negatives; die abstracten Normen und Kategorien konnten mit ihrer spröden Allgemeinheit keinen Zugang in das Innere des wechselnden historischen Lebens finden und sie beschränkten sich darauf, blos die formale Seite desselben, die Sprache, nicht als einen geschichtlich lebendigen Organismus, sondern als einen todten Abdruck ihrer selbst zu betrachten und danach zu reguliren. Die Naturphilosophie dagegen drang ein in das Historische, aber sie fand darin nur Symbole und Bilder postulirter ewiger Gedanken, und deutete es willkürlich. Die Hegel'sche Philosophie endlich wies das Ineinandersein beider Elemente nach, hob die leere Abstraction auf und machte sie concret lebendig, woraus zwar einerseits ein Misbrauch, das blos philosophische Construiren der Geschichte hervorging, andrerseits aber doch auch das freie Recht der Geschichte, wie wir es uns vindiciren, zur Anerkennung gelangte.

Was nun näher die historische Aufgabe der Philologie anbetrifft, den geschichtlich offenbarten Geist des Alterthums zu erkennen, so leuchtet ein, daß auch sie hierauf die obigen drei Stufen historischer Forschung anzuwenden hat; sie muß das Einzelne der Facta erforschen, aber sie kann diese nur als eine subsidiäre Quelle der Erkenntniß betrachten, welche ihr eigentliches Ziel ist, und sofern namentlich die Darstellung der Facta mit historischer Kunst sich einzureihen hat in den ganzen zusammenhangenden Verlauf der Weltgeschichte, darf und muß sie diese Aufgabe den Historikern im engeren Sinne überlassen; dagegen wird es ihr vorzüglichstes Geschäft sein, das wahre Verständniß der einzelnen Facta zu gewinnen aus der Erkenntniß ihrer Bedingungen und Gesetze, der Zustände, in denen sich zugleich der antike Geist stufenweis viel deutlicher und vollständiger abdrückt als in einzelnen Thaten. Sie muß aber auch wissen, daß dieser Geist nur

der einer einzelnen Periode in der Entwickelung des Menschengeschlechts ist, der ein bestimmtes Verhältniß zu früheren und späteren Entwickelungen hat. Wenn sie aber eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses anderen Theilen der Geschichte und insbesondere der Philosophie der Geschichte überlassen muß, so ist augenscheinlich, daß sich ihre Aufgabe hauptsächlich auf die zweite Stufe historischer Forschung concentrirt, auf die Zustände und Lebensbedingungen des classischen Alterthums, und hieraus wird die Gliederung ihrer Arbeit hervorgehen.

Als Einleitung wird die Geschichte und die Encyklopädie der Philologie vorausgehen, von denen die erstere zeigt, wie die Philologie allmälig ihren Begriff entwickelt und die daraus hervorgehende Aufgabe Anfangs nach einseitigen Richtungen und Auffassungen, zuletzt in wissenschaftlichem Zusammenhange zu lösen gesucht hat; die Encyklopädie dagegen beginnt mit der Darlegung des vollendeten Begriffs und zeigt, wie aus ihm die Theile der Philologie mit ihren besonderen Aufgaben hervorgehen. Dieser doppelte Theil der Einleitung ist auch der Gegenstand der hier von uns beabsichtigten Übersicht [47]).

Die Zustände und Lebensbedingungen, welche die Philologie vorzüglich ins Auge zu fassen hat, sind nach ihrem verschiedenen Verhältniß zur menschlichen Freiheit von dreierlei Art, außergeschichtlich, vorgeschichtlich, geschichtlich.

47) Hierbei ist im Voraus noch zu bemerken, daß die folgende Gliederung der Philologie zunächst zwar nur für das classische Alterthum bestimmt und aus dem Zusammenfassen der bisherigen darauf gerichteten Studien entstanden ist, daß jedoch mit manchen nöthigen Änderungen eine ähnliche Gliederung der historischen Forschung auch für andere Völker und Zeiträume anwendbar sein wird; es kann Nichts dagegen eingewendet werden, wenn dann auch derselbe Name beibehalten und also eine orientalische, teutsche, slawische Philologie aufgestellt wird; jedoch entbehrt diese Benennung dann der directen historischen Berechtigung und beruht blos auf einer Übertragung nach der Analogie, und selbst die Analogie ist in sofern eine wesentlich mangelhafte, weil kein anderes weltgeschichtlich bedeutendes Volk eine bis zum Untergange vollendete Geschichte hat. Abgesehen von dieser Verschiedenheit ist dann nur zu wünschen, daß die neu benannten Philologien von der classischen nicht blos den Namen und die ihnen nutzbaren einzelnen methodischen Vorarbeiten entlehnen, sondern sofort sich ihre Aufgabe in dem umfassenden Sinne stellen, zu welchem diese erst durch eine lange Reihe verschiedenartiger Richtungen und Versuche gelangt ist. Dabei werden denn wahrheitsliebende Forscher sich wol zu dem Geständniß genöthigt sehen, daß kein Theil der Geschichte so allseitig und sorgfältig durchforscht ist, wie es die classische Philologie auf ihrem Gebiete gethan hat, und daß daher auch der Begriff von der vollständigen Aufgabe der Historie allein bei ihr unbewußt oder bewußt in ihren Arbeiten vorliegt. Wenn also manche Historiker und moderne Philologen gern den classischen den verbrauchten Vorwurf der Kleinlichkeit machen, so mögen sie sich doch erinnern, wie viele Rückstände sie noch auf ihren Gebieten haben; wie z. B. die indische Philologie bis jetzt fast nur sprachlich gewesen und an Antiquitäten, Cultur- und Literaturgeschichte wenig gedacht hat, was auch Benfey beklagt in den götting. gel. Anz. 1846. Nr. 70. S. 690, wie auch die teutsche Philologie z. B. noch kein gutes und vollständiges Werk über teutsche Antiquitäten geliefert hat u. s. w. Die Ausfüllung solcher Lücken wird noch manche angeblich kleinlichen Studien erfodern. Dagegen erscheint es als eine unnöthige Bemühung, erst noch die Berechtigung der modernen Philologie gegen die Humanisten zu erstreiten, was Mager sich vorsetzt; s. Pädagog. Revue. 1847. S. 3 fg.

I. *Außergeschichtliche* Lebensbedingungen sind die geographischen und klimatischen Verhältnisse der Schauplätze der alten Geschichte, großentheils unabhängig vom Menschen und unveränderlich, denen sich die Völker und Staaten in ihren Ursprüngen unterwerfen und assimiliren, und die auch dann noch wirksam sind, wenn die menschliche Freiheit sich über die Natur erhebt und sie sich dienstbar macht. Daher muß *die alte Geographie* die erste Disciplin der Philologie sein. Daran schließen sich unmittelbar

II. die *vorgeschichtlichen* Lebensbedingungen, die Urzustände, zwar im Menschen liegend, aber jenseit seiner freien und bewußten Entwickelung, wo er noch nicht im Stande ist, sich zum Object der Geschichte zu machen, wo er noch in den Zuständen verharrt, die ihm durch die Natur gegeben sind. Seine Abstammung, wodurch seine Sprache und seine Bildungsanfänge bedingt sind, die ihm durch die Natur des Landes aufgenöthigten Lebensformen, seine gesammte noch unfreie, von dem Gefühl der Abhängigkeit durchdrungene Weltanschauung, die sich in *Mythologie* und *Cultus* ohne Sonderung der verschiedenen erst später sich trennenden Momente der Religion, Speculation und Geschichte ausdrückt, dies sind die wesentlichen Bestandtheile der Urzustände, deren Erkenntniß zwar große und ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hat, gleichwol aber nöthig ist, um den Boden zu kennen, auf welchem sich das spätere geschichtliche Leben entfaltet und gleichsam die erste Mitgift, mit welcher die Menschen die Bahn desselben betreten.

III. Die *geschichtlichen* Lebensbedingungen sind die Zustände, welche die Menschen selbstthätig entwickeln mit zunehmender Freiheit des Bewußtseins, durch welche die vorher vermischten Momente geschieden und allmälig bis zu individueller und subjectiv willkürlicher Besonderung aufgelöst werden, d. h. bis zum Untergange. Als Einleitung dient außer der Geographie und der Schilderung der vorgeschichtlichen Zustände die *Geschichte*, welche den Gang der Gesammtentwickelung (nicht blos der politischen) mit chronologischer Bestimmung darzulegen hat. In dieser Periode theilen sich die Zustände in drei Sphären, obwol derselbe einige Geist in allen gleichmäßig waltet und die Entwickelung aller zu einer innerlich verbundenen, parallelen, macht:

1) Das Gebiet der Sittlichkeit, die das sinnliche, praktische Leben gestaltet und seine Formen durch Gesetz und Sitte bestimmt. Dies ist der Gegenstand der Antiquitates publicae et privatae.

2) Das Gebiet der Kunst, welche das sinnliche und geistige Leben vermittelt, indem sie die Formen des letzteren bestimmt, durch die es sich allein im ersteren verwirklichen kann. Alle diese Formen und den in ihnen sich entfaltenden Kunstgeist hat die *antike Ästhetik* darzustellen; diese in ihrem weitesten Umfange gefaßt zerfällt in drei Theile mit je drei Unterabtheilungen:

A. Die redende Kunst, der das älteste und größeste Kunstwerk des Menschen, die Sprache, zum Grunde liegt. Ziel der Sprache ist, alle dem Menschen zum Bewußtsein gekommenen Wahrnehmungen durch verständliche, articulirte Laute nachzubilden, diese nach bestimmten, der Wahrnehmung entsprechenden Analogien zu Wortclassen zu bilden mit der Fähigkeit, alle Verbindungen, welche das Wahrgenommene in der Realität und im Denken eingehen kann, in anschaulicher Form darzustellen. Um den Charakter der vorgeschichtlichen Sprache zu bestimmen und namentlich die Grenze zwischen den überkommenen Elementen des Griechischen und Lateinischen und der volksthümlich besonderen Weiterbildung festzustellen, ist Hilfe von Seiten der vergleichenden Sprachwissenschaft zu hoffen; im Wesentlichen aber gehört jede Sprache in die geschichtliche Zeit, in der sie erst mittheilbar wird und deren Fortschritte sie selbst mitmacht und in ihren Veränderungen unwillkürlich darstellt, im Gegensatz gegen die Mythologie, welche die vorgeschichtliche Anschauungsweise, so lange diese verständlich bleibt, dann wenigstens dieselbe Darstellungsweise möglichst festhält.

a) Die Grammatik stellt dar die geschichtliche Entwickelung der Gesetze, nach welchen die Sprache überhaupt Form der Gedanken wird; ihre äußere, sinnliche Seite, die musikalische, betrachtet die Prosodie. Auf der Grundlage dieser elementaren Kunst aber, welche nur überhaupt dem Denken eines Volkes die sprachliche Form gibt, kann die ganze so formirte Sprache wiederum künstlerisch in besonderen Weisen angewendet werden je nach der Natur des Stoffes, der dargestellt werden soll und nach dem geistigen Standpunkt, den das Subject dabei einnimmt, wonach zugleich auch das musikalische Element der Sprache verschieden behandelt wird; hieraus entsteht

b) die Kunst der poetischen Sprache, deren geschichtlich verwirklichte Theorie die Poetik gibt, in Verbindung mit der Metrik; sie bildet sich in verschiedenen Perioden zu drei Gattungen aus:
- α) epische,
- β) lyrische,
- γ) dramatische Poesie.

c) Die Kunst der prosaischen Sprache, deren Geschichte und Theorie die Rhetorik gibt, diese in weiterem Sinne genommen, in Verbindung mit der Lehre vom Numerus; sie zerfällt ebenfalls in drei Gattungen:
- α) geschichtlicher,
- β) philosophischer,
- γ) rhetorischer Styl.

B. Die nachahmende Kunst; sie zerfällt in die drei Gattungen:
- a) Gymnastik.
- b) Musik.
- c) Mimik.

C. Die bildende Kunst; ihre drei Gattungen sind:
- a) Architektonik.
- b) Plastik.
- c) Malerei.

3) Das Gebiet der Wissenschaft. Wie sich das religiöse Anstaunen unbegriffener Wahrnehmungen, die in der Mythologie versinnbildlicht sind, allmälig in ein erfahrungsmäßig sammelndes historisches Wissen verwandelt, wie hieraus durch Combination des Gleichartigen die Erkenntniß geistiger Gesetze und das Selbstbewußtsein des eigenen Geistes hervorgeht, wie hierdurch die bewußtlos ererbte Religiosität und Sittlichkeit aufgelöst werden, wie die allgemeine Volksbildung und die wissenschaftlich schulmäßige auseinanderfallen und letztere sich zu einem System von Wissenschaften schematisirt — dies hat die Culturgeschichte darzulegen, zu welcher die Geschichte der einzelnen Wissenschaften gehört.

Die vorstehende Anordnung der philologischen Arbeit wird, wie wir hoffen, nicht nur so vollständig sein, daß keine Seite des antiken Lebens übergangen ist, sondern auch zugleich anschaulich machen, daß man keineswegs genöthigt noch berechtigt ist, die verschiedenen Theile der historischen Entwickelung blos nach äußerer Betrachtung oder nach einem logisch construirten Schema zusammenzureihen, sondern daß man sie in der natürlichsten Folge ebenso zu stellen hat, wie sie sich geschichtlich selbst gestellt haben und daß mithin die Ordnung einer Encyklopädie identisch sein muß mit der Ordnung der Geschichte, die sich selbst das beste System entwickelt. Es versteht sich übrigens, daß die vorstehende Gliederung, welche zunächst auf der normalen Production der Griechen beruht, auch auf die Römer Anwendung findet, jedoch mit einigen Änderungen in der Reihenfolge, worüber, wie über einige andere Punkte, weiter unten eine Verständigung versucht werden soll. Die aufgeführten Theile der Philologie enthalten zwar die Lösung der eigentlichen Hauptaufgabe vollständig; jedoch ist dabei das Vorhandensein der nöthigen Documente des Alterthums und deren richtiges Verständniß und zweckmäßige Benutzung schon vorausgesetzt; diese Voraussetzung muß aber verwirklicht werden, bevor das Hauptgeschäft gelingen kann, und das geschieht durch eine Reihe von instrumentalen Disciplinen, welche einen dreifachen Zweck haben, nämlich

I. das zu bearbeitende Material selbst, die ganze Masse der Documente des Alterthums in übersichtlichen Repertorien vorzulegen; dies leistet

A. für die Literatur die Literaturgeschichte mit Epigraphik,

B. für die Producte der Künste und Handwerke die Museographie mit Numismatik,

C. für neuere Hilfsmittel die Bibliographie. Diese Disciplinen sind demnach bloße Repertorien des Stoffs; jedoch können auch sie eine wissenschaftliche Haltung bekommen, wenn sie die dazu nöthigen Gesichtspunkte aus den Hauptdisciplinen entlehnen, wenn also bei den antiken Documenten für die Einflüsse des politischen

Lebens Geschichte und Antiquitäten, für den Inhalt die Culturgeschichte, für die Form die ästhetischen Disciplinen benutzt werden, bei der Bibliographie aber die Geschichte der Philologie. Demnächst ist nöthig

II. Die ersten Mittel, den Schlüssel zum Verständniß der Documente darzubieten; dies geschieht durch

A. Lexikographie,

B. Praktische, populäre Grammatik,

C. Real-Encyklopädien und Real-Lexika. Die beiden ersten dieser Disciplinen sind lediglich für sprachliche Documente bestimmt; für die Kunst sind keine entsprechenden Hilfswissenschaften ausgebildet, weil deren Gegenstand entweder sich unmittelbar der Anschauung verständlich darbietet, oder nur der wissenschaftlichen Behandlung unterworfen wird ohne das Bedürfniß einer blos praktischen Einführung. — Endlich ist erfoderlich

III. zu lehren, wie das durch die instrumentalen Disciplinen der zweiten Gattung gebotene Verständniß auf den von den Disciplinen der ersten Gattung vorgelegten Stoff anzuwenden ist zu dem Zwecke, die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe der Philologie, wie sie oben dargelegt ist, zu lösen; hierzu dienen

A. die diplomatische (niedere) Kritik nebst Paläographie.

B. Die Hermeneutik.

C. Die Kritik im eigentlichen Sinne (die höhere).

Auch die instrumentalen Disciplinen der letzten beiden Gattungen stehen zu den eigentlich wissenschaftlichen Disciplinen in durchgängiger Beziehung, und es muß zwischen beiden eine lebendige Wechselwirkung stattfinden, indem die erstern allmälig um so mehr vervollkommnet werden, je mehr die letzteren ihre Aufgabe erfüllen, und andererseits die Lösung der Aufgabe der letzteren um so mehr erleichtert wird, je mehr die ersteren in ihrer Vervollkommnung vorschreiten. Überall ist demnach dasselbe Ziel festzuhalten, worin die wissenschaftliche Einheit der Philologie liegt: die Erkenntniß des Geistes des classischen Alterthums. Da es aber hier darauf ankam, zunächst den Begriff der Wissenschaft und ihre eigentliche Aufgabe darzulegen, ist von den Disciplinen, welche diese Aufgabe direct lösen, zu denen zurückgegangen, welche dies nur indirect thun und dazu vorbereiten, obwol natürlich in der praktischen Ausführung die Vorbereitung zeitig vorausgehen muß. Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück, so schließt sich der Kreis mit den schon erwähnten einleitenden Disciplinen, welche Ziel und Begriff der Philologie an sich genetisch oder systematisch darstellen, d. h. mit der Geschichte und der Encyklopädie der Philologie.

Obgleich ich nun überzeugt bin, daß in der vorgetragenen Organisation der Philologie alle bisherigen einzelnen Richtungen in soweit zu ihrem Rechte kommen, als dies ein begründetes war, daß namentlich auch die Gegensätze der formalen und realen Philologie wie die der Philologie und Archäologie darin ausgeglichen sind, so haben doch manche längst vorhandene Disciplinen eine neue, eigenthümlich modificirte Stellung und Aufgabe bekommen und es sind Gesichtspunkte hinzugetreten, welche von den herkömmlichen beträchtlich abweichen. Es scheint daher nöthig, zu vorläufiger Verständigung hierüber das vorstehende Schema der Reihe nach soweit zu erläutern, als es der Raum gestattet; eine vollständige Rechtfertigung desselben könnte freilich nur durch seine vollständige Ausführung gegeben werden.

Die Hauptdisciplinen:

I. Das Außergeschichtliche. Die Natur.

Die alte Geographie (zu unterscheiden von der Geographie der Alten, welche zu III, 3 gehört) hat die Aufgabe, die gesammte umgebende Natur, welche Einfluß auf das Leben der alten Völker haben konnte, und die Wirkungen, welche die Menschen auf die Natur ausübten durch künstliche Anlagen und durch die Behandlung des Erdbodens überhaupt, anschaulich zu schildern, wobei es ein Hauptaugenmerk sein muß, alles das ausfindig zu machen, was die Lebensweise und Thätigkeit der Menschen zu bestimmen geeignet war. Es herrschte im Alterthum eine weit größere Übereinstimmung zwischen dem Leben und seinen durch die Natur gegebenen Bedingungen, als wir das wahrzunehmen gewohnt sind. Insonderheit bewahrte das Leben der Griechen sich lange jene jugendliche Naturfrische, welche durch eine der Hand der Natur entwachsene geistige Cultur verloren geht; denn diese führt zu universeller Ausgleichung; die Natur dagegen hat einen particularisirenden Einfluß. Nun ist Griechenland, trotz seiner geringen Ausdehnung, doch ein Inbegriff der mannichfaltigsten Ländertypen, gebildet durch gewaltige Kämpfe von Erde, Wasser und Feuer, zerrissen und ausgezackt durch einen von Süden gekommenen Andrang des Meeres, dem einzelne Gebirgsausläufer, in mannichfachen Formen, Buchten und Häfen bildend, entgegenragen, im Innern durchschnitten von vielen größeren und kleineren Gebirgszügen, darum nur wenige Ebenen von größerer Ausdehnung enthaltend, und ohne erhebliche Flußschiffahrt, aber nach drei Seiten für Seefahrten geöffnet, die durch eine Menge von Inseln erleichtert sind; demnach konnten sich in verschiedenen und doch nahe benachbarten Landestheilen Seehandel und Fischfang, Jagd, Viehzucht und Ackerbau neben einander ausbilden und das Leben der Griechen zu den verschiedensten Formen gestalten, immer jedoch mit der Leichtigkeit einer Existenz, welche bei der Ergiebigkeit des Landes und der Milde des Klima's mühseligen Ringens und Entbehrens nicht bedarf. So war Griechenland ganz geeignet, um dem von Osten nach Westen wandernden Menschengeiste gleichsam als erste Station zu dienen; es ist das Land einer schönen, poetischen, unstäten, mannichfaltigen Jugend. Jeder griechische Stamm wuchs in voller Natürlichkeit auf innerhalb eines durch Naturgrenzen abgeschlossenen und dadurch mit einer besonderen Individualität versehenen Gebietes; Land und Leute zu verhandeln und zu vertauschen, war in jeder Beziehung undenkbar; die Kriege in ältern Zeit waren Grenzkriege, besonders über solche Grenzen, die von Natur wirklich zweifelhaft waren, wie bei Kynuria. Mit der Beschaffenheit des Landes waren die Sitten und Institutionen übereinstimmend; die Hirten

auf Hochebenen organisirten sich politisch am wenigsten und hatten auch an sonstiger Cultur den geringsten Antheil; die Jäger in gebirgigen Gegenden mit wenig Ackerbau, arm und ohne Verkehr, bildeten sich zu strenger, kräftiger, stabiler Zucht und Lebensordnung, und zu tapfern, festgeschlossenen Hopliten; in größeren Ebenen, wo Pferdezucht und Ackerbau blühten, entstand aus dem Reichthum eine ritterliche Aristokratie; am Meere ging aus dem Seeverkehr und der daraus folgenden Beweglichkeit des Lebens und Besitzes die Demokratie hervor. Wo Wanderungen einen Stamm in Gegenden führten, die mit seinem Charakter nicht übereinstimmten, änderte sich dieser, wie sich das z. B. an der Abstufung in den dorischen Staaten zeigt, indem von Doris und Sparta durch Messene und Argos der Übergang zu Korinth, Syrakus u. a. gemacht wird. So entfalteten sich in den griechischen Staaten ebenso große Gegensätze, wie sie zwischen ihren Wohnsitzen stattfanden, und fast mit derselben unvertilglichen Festigkeit; Böotien und Attika z. B., obwol benachbart, blieben so unähnlich, wie wenn sie durch Meere und Länder weit getrennt gewesen wären. Auch geschah wenig, um solche natürliche und darum als berechtigt anerkannte Differenzen auszugleichen; denn selbst die Landstraßen überließ man der Fürsorge der Natur; kaum daß die heiligen Straßen einiger Pflege genossen; die Befestigungen der Städte, noch mehr die der Lager, beruhten nicht sowol auf der Kunst als auf der Gunst des Orts; ebenso die innere Anlage und Eintheilung der Städte bis auf Hippodamos, den Milesier. Den Wassermangel ertrug man als eine unausweichliche Fügung der Natur, obwol in mythischer Zeit mit Hilfe kastenartig vereinigter Kräfte große Wasserbauten in Böotien und Arkadien ausgeführt sein mögen.

Ähnlich scheinen in Italien in der vorrömischen Zeit die Völker sich den natürlichen Verhältnissen des Landes angeschlossen zu haben; denn manche unter ihnen bewahrten noch unter der Alles gleichmachenden römischen Herrschaft ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit soweit, als es ohne Selbständigkeit in Politik, Cultur und Sprache möglich war. So hat Campanien von jeher seine Besitzer verweichlicht, bis es in der Kaiserzeit zum Sammelplatz alles Luxus und raffinirter Ausschweifungen wurde, während die Sabiner ihre ländliche Einfachheit bewahrten, und die Samniter, Marser, Peligner noch spät als kräftige Naturen und tapfere Soldaten gepriesen werden. Dagegen ist die weltgeschichtliche Bedeutung der Römer schon nicht mehr aus der Lage ihrer Stadt zu erklären, außer in sofern, als sie in ihrem Ursprung ein Vereinigungspunkt verschiedenartiger Stämme werden konnte, die, indem sie das natürliche Fortwachsen einer einigen Volksthümlichkeit abbrechen, ein eigenthümliches, seinem Wesen nach prosaisch verständiges Amalgam ausbilden, das im geradesten Gegensatz gegen die naturwüchsigen Griechen den Charakter bekommt, über alle von Natur erwachsenen Verschiedenheiten der Länder und Völker durch menschliche Berechnung zu triumphiren, ihre Sonderungen durch unverwüstliche Straßen und Befestigungen aufzuheben, und so die Kräfte der Welt jener Stadt dienstbar zu machen, die von Alters her ihrer eignen Subsistenz durch Kloaken, Wasserleitungen und fremdes Getreide hatte künstlich zu Hilfe kommen müssen.

II. Das Vorgeschichtliche. Die Urzustände.

Die Vorgeschichte ist von der Geschichte nicht etwa blos durch die Zeit und die Art der Quellen geschieden; es ist vielmehr ihr Wesen, daß sie keine Geschichte, sondern nur Zustände hat, und diese, da sie die Grundlage der Geschichte bilden, in ihr also wenigstens als Reste und Nachwirkungen zum Vorschein kommen, sind deshalb für die Forschung Mittel und Zweck zugleich. Jedoch ist die Schwierigkeit sehr groß, in den Producten der Vorgeschichte, welche mit den Menschen selbst in die geschichtliche Zeit übergegangen sind, nämlich in Religion und Sprache, die vorgeschichtlichen Grundlagen richtig auszusondern und ihre geistige Bedeutung zu verstehen. Nur die Bauwerke sind directe Zeugen. Aber auch die Geschichte kann in sofern zu einer Erkenntnißquelle für die Vorgeschichte werden, weil ihr Zusammenhang mit dieser ein nothwendiger ist; hat man demnach ihren Stufengang klar ergründet, so bietet sich, wenn man diesen rückwärts verfolgt, ein Schluß auf die Vorstufe dar, dessen Evidenz und Zulässigkeit nur denen zweifelhaft sein kann, die überhaupt einen Zusammenhang in dem geschichtlichen Proceß nicht erkennen oder leugnen. Die äußerste Vorsicht erfodert endlich die Herbeiziehung der orientalischen Zustände, Mythen und Sprachen, obwol auch dazu die Berechtigung unzweifelhaft ist.

Die orientalische Herkunft der Griechen ist durch die Verwandtschaft der Sprachen augenscheinlich; viele Mythen, die nicht auf späterer Speculation beruhen, sowol griechische als orientalische, zeugen ebenfalls dafür, theils blos durch die Übereinstimmung des Inhalts, wie die Sagen von der Sündfluth, theils auch durch directe Anknüpfung, wie die Tempelsage von Dodona und die orientalische Völkertafel, indem die Identität des Japhet (bei den Indern Japati) mit Japetos, des Javan mit Jon (*Ἰάων*), des Kithim mit *Κίτιον* auf Cypern, nicht bestritten werden kann. Selbst die älteren griechischen Sagen von orientalischen Colonien dürften auf die erste Ankunft des Griechenstammes selbst zu beziehen sein, da aus dem Widerspruch, in welchem die Erinnerung an diese Ankunft und an orientalische Urzustände mit dem allmälig ausgebildeten Glauben an Autochthonie und selbständig hellenische Eigenthümlichkeit stand, ohne künstliche Reflexion lediglich durch das Volksbewußtsein, das sich in den strengsten Gegensatz gegen den Orient stellte, die Annahme der Colonien von selbst hervorging. Nur Pelops muß vielleicht als Repräsentant eines den Griechen verwandten Stammes betrachtet werden, der nach einigem Aufenthalt in Kleinasien dem allgemeinen Zuge als Nachzügler folgt, während andere ursprünglich verwandte Stämme, wie die Thracier, Karier, Phrygier, Lycier, überhaupt nicht weiter vorrückten und deshalb, indem sie außerhalb der geschichtlichen Entwickelung der Griechen blieben, für diese zu Barbaren wurden und local wie geistig eine Mittelstufe zwischen Griechenland und dem Orient bildeten, über de-

ren Wesen eine nähere Aufklärung sehr zu wünschen und jetzt auch mit Hilfe der phrygischen und lycischen Denkmäler zu hoffen ist.

Ganz ähnlich wie der Gegensatz zwischen griechischen Autochthonen und orientalischen Colonisten löst sich der zwischen Pelasgern und Hellenen. Die Neigung, die ersteren für Barbaren zu halten, hatte nur den Grund, daß die Griechen der geschichtlichen Zeit, die Hellenen, dasselbe fremdartige, orientalische Wesen in ihnen sahen, zu dessen Gegentheil sie ihre Volksthümlichkeit entwickelt hatten; sie erkannten daher in ihren eigenen Vorfahren gar nicht mehr dasselbe Volk, und da die Mittel noch nicht vorhanden waren, Sprachen und Dialekte, Völker und Volksstämme richtig zu sondern, oder zu verbinden, lag es nahe, zwei durch die gesammte Cultur wesentlich verschiedene Perioden desselben Volkes in zwei verschiedene Nationalitäten umzusetzen, obwol dies doch nicht allgemein geschah, wie die Einflechtung des Pelasgos in manche genealogische Stammtafeln der Hellenen und bestimmte Erklärungen Späterer zeigen; selbst Herodot läßt die pelasgischen Jonier ihrem Stamm nach fortbestehen, wenn er auch freilich genöthigt ist, sie von Außen her eine fremde Sprache lernen und sonst hellenisiren zu lassen in einer Zeit und in einer Weise, wobei die ganze Annahme zu einer unmöglichen wird. Demnach sind die Hellenen pelasgischen Stammes, was sich bei den ursprünglich so genannten Stämmen sogar ganz vorzüglich deutlich zeigt, und wären sie es nicht, so würde der pelasgische Stamm allein den Ruhm haben, in den achäischen Staaten des Peloponnes, in Jonien, in Attika zu allen wesentlichen Theilen der hellenischen Cultur den ersten und bedeutendsten Anstoß gegeben zu haben. Die Pelasger aber sind nichts anderes als die Uralten, wie auch der Name sagt[48]); der Inbegriff vieler einzelner mit verschiedenen Namen bezeichneter griechischer Stämme, so lange diese noch auf der vorgeschichtlichen, im Ganzen gemeinsamen Bildungsstufe standen, welche in wesentlichen Stücken orientalischen Charakter offenbart, aber die Tendenz hat, sich über diesen hinaus zur Freiheit zu entwickeln.

Die Unfreiheit, welche das Wesen jener Zustände ausmacht, ist nicht die als solche im Gegensatz gegen die Freiheit empfundene und gewußte; vielmehr ist dieser Gegensatz überhaupt noch nicht vorhanden; er ruht noch unentwickelt in dem mystischen Dunkel der Entwickelungsstufe, wo der Mensch noch nicht zu dem Begriff der auf ihn und in ihm wirkenden Kräfte und Gesetze gelangt ist, also sich auch noch nicht zu freier Herrschaft darüber erheben kann, sondern wo er in Allem eine über Alles waltende dunkle Macht instinctartig ahnet, der alle Seiten seines und alles Lebens unbedingt unterthan sind. Dieses schlechthinige Abhängigkeitsgefühl (um mit Schleiermacher zu reden) durchdringt alle inneren und äußeren Verhältnisse seines Daseins und macht sie für ihn zu einer unbedingt nothwendigen Ordnung. Die Erinnerung der Griechen reichte, wenn auch in etwas äußerlicher Auffassung, bis auf den Punkt zurück, wo es noch keine Götternamen, folglich auch noch keine Begriffe von einzelnen Göttern gab, wo also nur eine dunkle, allgemeine Naturmacht als über Alles herrschend empfunden und geahnet wurde; man könnte das als uranfänglichen Monotheismus darstellen, wenn nicht der Begriff der Einheit erst durch die Erkenntniß seines Gegensatzes, der Vielheit, hindurchgehen müßte; aber dieser Gegensatz war nicht vorhanden. Es konnte sich nur allmälig jene allgemeine Macht in sofern sondern, als sie in verschiedenartigen Wirkungen wahrgenommen wurde, welche das allgemeine Abhängigkeitsgefühl jedes Mal auf eine besondere Weise modificirten, ihm eine besondere Stimmung und Bestimmung gaben, der die Ahnung einer auf besondere Weise wirkenden, also auch mit besonderen Kräften versehenen, somit individuell beschränkten höheren Macht entsprach. Indem nun diese Macht als frei und nach eigner Willkür, selbst auch im Widerspruch gegen andere Mächte wirkend, aufgefaßt und ihr Wille nach Analogie menschlicher Charakterverschiedenheit betrachtet wurde, entstand aus der so gesonderten verschiedenen Bestimmtheit des Abhängigkeitsgefühls im Menschen eine außerhalb desselben gesetzte entsprechende Bestimmtheit der allgemeinen göttlichen Macht, eine Menge besonderer, gemäß ihren Wirkungen ethisch personificirter Individualitäten mit den ihrem Charakter entsprechenden Attributen, wie sie die begriffslos speculirende Phantasie schafft, und demgemäß auch mit besonderen Namen; und da dieser ganze Proceß ohne freies Selbstbewußtsein vor sich geht, so ist er mit festem Glauben verbunden; die innere Erfahrung hat keinen andern Ausdruck als die entsprechenden, nachmalenden Schöpfungen der Phantasie; so gewiß jene ist, ohne doch selbst zum Bewußtsein zu kommen, ebenso gewiß müssen diese sein. In der Vielheit der so entstehenden göttlichen Personificationen geht aber nicht blos Eine, die religiöse, Seite des geistigen Lebens der Menschen auf, sondern das ganze; denn alle seine Wahrnehmungen sind mit dem Abhängigkeitsgefühl verbunden; alle Kräfte und Gesetze, die in der Natur, im Leben, in ihm selbst wirken, erscheinen ihm als höhere, göttliche; darum weiht er ihnen einerseits den Cultus; aber andererseits legt sich in der Bildung und Charakterisirung der Götter seine gesammte Erkenntniß nieder von allem, was er in der Natur und im Menschenleben gegenwärtig wirken oder aus der Vergangenheit

48) Keine Ableitung ist wahrscheinlicher als die von πέλειος, was durch γέρων erklärt wird und bei den pelasgischen Molossern, Thesprotern und Macedoniern im Gebrauch war; danach waren die drei πέλειαι in dem pelasgischen Dodona nicht Tauben, sondern πρεσβυτίδες. s. *Strab.* lib. VII. Fragm. ed. *Kramer.* (Berol. 1843.) p. 1. *Eustath.* ad *Hom.* Od. XIV, 317. p. 1760, 43. Il. II, 637. p. 310, 41. XXII, 139. p. 1262, 61. Danach heißt auch der Alte, der senectu gravis, den Medea verjüngen sollte, Pelias. *Ovid.* Met. VII, 297 sq. Mit dieser Bedeutung fließt die des παλαιός zusammen, welches dasselbe Wort ist; und darum heißt der Stammvater der Pelasger bei *Aesch.* Suppl. 250 Palaechthon. Überdies bezeichnen grade die echtesten Pelasger, Athener und Arkadier, das Alter ihres Stammes in phantastischer Weise, indem sich jene für gleich alt mit der Sonne erklären (s. *Menand.* π. ἐπιδεικτ. c. 3. p. 181. vol. IX. ed. *Walz.*), diese für älter als der Mond. (s. *Heeren* ad *Menand.* l. c. und außer seinen Anführungen Schol. ad *Arist.* Nub. 397. *Ovid.* Fast. I, 469. *Sen.* Hippol. 783. *Stat.* Theb. IV, 275. ib. Schol. und das jüngst entdeckte pariser Fragment des Pindar.)

nachwirken sieht. Alle diese mit der Zeit wachsenden Erfahrungen tragen sich von selbst analog auf die göttlichen Personificationen über, die dadurch immer specieller charakterisirt werden; außerdem aber werden diese nicht mehr blos in und mit der Kraftäußerung angeschaut, deren Eindruck zuerst und ursprünglich in ihnen personificirt wurde, sondern sie werden davon losgetrennt; sie werden zu freien, selbständigen Personen, die zwar dieselbe Grundlage ihres Charakters behalten, aber nun weitere analoge Entwickelungen erfahren, indem sich an die eine oder andere Seite ihres Wesens spätere Erfahrungen gleichsam ansetzen als neue Züge und Attribute, durch welche die Phantasie das Bild weiter ausmalt, ohne dabei noch an die erste Grundlage zu denken. So werden die Naturmächte zu ethischen Wesen mit bestimmten Neigungen, deren Natur es mit sich bringt, daß sie sich gegenseitig beschränken, daß sie mannichfaltig freundlich und feindlich auf einander und auf die Menschen wirken, daß sie siegen und besiegt werden, unbeschadet ihrer Heiligkeit, kurz daß sich allmälig ein Knäuel von Mythen zusammenschlingt, dessen allmälige Ansätze in richtiger Folge abzulösen bis auf den ursprünglichen Anfang zurück, die schwierige Aufgabe der Mythologie ist, eine Aufgabe, die ganz der grammatischen entspricht, die ursprüngliche sinnliche Bedeutung eines Wortes zu finden, welche sich in der späteren geistigen und übertragenen, und von da aus wieder und wieder übertragenen Anwendung desselben bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt hat. Denn bei den Mythen sind ebenfalls im Fortschritte der Zeit und Bildung mannichfache Umgestaltungen hinzugetreten, die immer den Zweck hatten, nachdem die ursprünglichen Anschauungen dunkel und fremdartig geworden waren, sie durch neue, verständliche, den Zwecken der Zeit dienende, zu ersetzen, bis zuletzt ihr ganzer Inhalt, soweit er die gesammte Erkenntniß der vorgeschichtlichen Zeit in unbewußt sinnbildlicher Form enthielt, von der freien, wissenschaftlichen Erkenntniß in begriffsmäßiger Form erobert war, sodaß denn auch das religiöse und sittliche Moment in der Mythologie seine Grundlage verlor und die Philosophie sich vergebens bemühte, ihre eigne Lehre den Mythen als ihre Bedeutung künstlich und gewaltsam unterzuschieben. Wenn demnach auch die Mythologie wie die Sprache in geschichtlicher Zeit weiter entwickelt ist, so findet dabei doch der Unterschied statt, daß die Sprache nie als heilig und unantastbar betrachtet ist, daß sie vielmehr als Gegenstand freier Kunst ihre vollkommene Ausbildung erst in der Zeit der Freiheit erreichen konnte, während die Mythologie die vorgeschichtliche Erkenntnißform des noch unfreien Geistes als eine heilige und geweihte festhielt, die durch die geschichtliche Zeit zwar wol äußerlich in der Darstellungsweise fortgesetzt, innerlich aber nur misverstanden, umgedeutet, zerstört werden konnte. Das letzte Ziel der Mythenforschung kann demnach nur sein, das wahre Wesen derjenigen Bildungsstufe zu ergründen, welche grade diese mythische Form ihrer Erkenntniß als die einzige ihrem Wesen angemessene geschaffen hat, während die geschichtliche Zeit die entgegengesetzte, die wissenschaftliche Form schuf; und darum glaube ich die Mythologie in die Vorgeschichte setzen zu müssen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Griechen, wie sie aus dem Orient einwanderten, so auch orientalische Anschauungsweise überhaupt und einzelne Erinnerungen und Mythen von dorther mitbrachten; dafür liegen auch genügende Beweise vor. Aber die Mythenforschung darf hierbei nicht anders verfahren als die Sprachvergleichung; sie kann das Gemeinsame zusammenstellen und es als solches anerkennen, wenn die Übereinstimmung nicht eine zufällige sein kann; aber sie darf nicht verkennen, daß das griechische Volk in einem andern Lande und unter andern Bedingungen seinen eigenen Weg gehen und sich mit der selbständigen Eigenthümlichkeit entwickeln mußte, durch die es eben auch zu einem besondern Volke wurde. Ein künstliches und gesuchtes Identificiren mit orientalischen Mythen ist ebenso wenig mit der natürlichen organischen Entwickelung verträglich, wie die Annahme einer vollendeten Uroffenbarung und einer durch die Priester fortgepflanzten Geheimlehre. Nicht minder sind alle die Versuche der Mythenerklärung zu verwerfen, welche eine einzelne Seite ihres Inhalts zur Norm aller Erklärung machen, welche also Alles in Historie, wie Euemeros, oder in Astronomie, Feuer und Wasser, oder in Moral, Politik oder in christliche Kirchenlehre u. s. w. auflösen wollen, was alles von verschiedenen Neueren versucht ist und zum Theil schon im Alterthum; eine richtige Erklärung kann nur dann allmälig gelingen, wenn dabei vorausgesetzt wird, daß sich alle Seiten der menschlichen Erkenntniß in den Mythen ausgedrückt haben und daß darin die Auffassungen und Productionen verschiedener Zeiten und Stämme zu sondern sind, wobei sich denn zeigen wird, daß die Erkenntniß rein geistiger, abstracter Potenzen in eine spätere Zeit gehört und der Natur der Sache nach die Personification derselben nicht durch einen großen und verschlungenen Mythenkreis ausmalen konnte, daß dagegen große und stark wirkende Naturkräfte, wie im Orient, zuerst vergöttert sind und dann in ethisch und sittlich individualisirter Gestaltung eine reiche Fülle von Mythen hervorgetrieben haben. Daß in dem religiösen Abhängigkeitsgefühl der Griechen grade die Natur den größten Raum einnahm, ist ebenso sehr schon an sich wahrscheinlich, als es den zahlreichen Spuren und Zeugnissen über die ältesten Culte und Mythen entspricht; ja die gesammte Entwickelung der Griechen macht es augenscheinlich, daß sie sich von der Herrschaft der Naturnothwendigkeit und Sinnlichkeit aus zu geistiger Freiheit erhoben und beides verbunden zu der vollendeten Harmonie entwickelt haben, welche grade dadurch die eigenthümlich plastische der Hellenen geworden ist, weil die Natur ihr bis zum Ende hin noch immer sichtbarer Ausgangspunkt war, während dagegen die christliche Entwickelung die Natur und das Sinnliche als das Sündliche ausschloß und mit einseitiger Geistigkeit begann.

Demnach geht denn auch das, was sich von andern Seiten der vorgeschichtlichen Zustände wissen oder mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, darauf zurück, ein Leben darzustellen, das sich seinem ganzen Wesen nach durch seine stehende Ordnung und durch seine Bestrebungen lediglich an die Natur anschließt; auch wo die letztere bekämpft und bewältigt wird, ist die Bedeutung dieses Stre-

bens nicht die Erhebung menschlicher Freiheit über sie, sondern nur die Ausgleichung und friedliche Verbindung des menschlichen und des Naturlebens, sofern die Gewalt des letztern in einzelnen Erscheinungen störend und zerstörend auf das erstere wirkt. Darum gehen die mythischen Thaten der Heroen großentheils darauf, Land und Leute vor solchen Einwirkungen zu schützen. Schädliche Thiere werden bekämpft, Verheerungen des Landes durch das Wasser werden gehindert, unwegsame Gegenden werden zugänglich gemacht, und vor allen allein die elementarsten Künste betrieben, der Ackerbau und der Mauernbau, in welchem letzteren sich natürlich keine ideale Kunst zeigt, sondern nur die Bewältigung des rohen Materials. Wenn auch spätere Griechen bei ihrem Glauben an ihre Autochthonie darin Unrecht haben, daß sie die allerersten Anfänge alles menschlichen Lebens und die allerersten Erfindungen nach Griechenland legen (z. B. *Paus.* VIII, 1), so ist doch anzuerkennen, daß die vorgeschichtliche Cultur, obwol eine mitgebrachte, doch ebenso wie die orientalische selbst, zunächst über die ersten Grundlagen eines noch in der Natur gebundenen Lebens nicht weit hinausging, weshalb sich auch in dieser Beziehung nothwendig mannichfache Anknüpfungen an den Orient darbieten, z. B. in der Baukunst.

Was aber die innere Ordnung des menschlichen Lebens betrifft, so weist alles darauf hin, daß es ebenfalls, wie im Orient, nach dem Vorbilde der Natur und durch sie selbst geregelt war, daß die Staaten also, wenn sie so genannt werden dürfen, Naturstaaten waren, auf deren ursprüngliches Vorhandensein zurückzuschließen selbst noch die zu schrankenloser Freiheit fortgeschrittenen Staaten der Griechen nöthigen, deutlicher aber der Gang dieses Fortschrittes selbst, der sich freilich nur in Einem Staate mit einiger Vollständigkeit erkennen läßt, nämlich in Athen, während die zerstückelten Nachrichten über die ältesten Zustände der übrigen nur für einzelne Punkte Einzelnes geben, das aber zur Bestätigung dient.

Daß in den Zahlenverhältnissen der ältesten Staatsorganismen in Athen, Sparta, Rom sich ein Abbild der zeitlichen Naturordnung, des Sonnen- oder Mondjahres darstellt, wird jetzt nicht mehr als leere Spitzfindigkeit der alten Forscher verworfen, die schon darauf hingewiesen haben. Viel wichtiger aber ist die noch wenig angerührte Frage, ob die Griechen Kastenverhältnisse gehabt haben; und diese Frage wird bejaht werden müssen. Alle Umstände führen darauf, daß in der Organisation der Bürgerschaften die Stämme, φυλαί, ursprünglich nichts anderes gewesen sein können, als Kasten, daß die darin verbundenen und identificirten Theilungsprincipe nach Geburt, politischem Stande, Wohnsitz und Beschäftigung erst allmälig getrennt sind, daß dadurch die durch die Geburt gegebene, über Alles zugleich herrschende Naturnothwendigkeit stufenweise durchbrochen und daß grade dies der hauptsächliche Inhalt der Geschichte der politischen Entwickelung ist. In Athen aber ist diese Entwickelung am vollständigsten durchgemacht und zugleich am meisten bezeugt; dort finden wir in den vier ionischen Stämmen vier durch ihre Namen hinlänglich charakteri-

sirte Kasten, die in ältester Zeit nach ewig fester, religiös
geweihter Naturordnung neben und mit einander bestan-
den mit unwandelbar bestimmten gegenseitigen Pflichten,
ohne Epigamie, also durch Abstammung ebenso wie durch
den Grundbesitz und die Beschäftigung gesondert, darum
aber auch ohne politische Unfreiheit und Unterdrückung,
alle unter gleicher Herrschaft der Natur. Ohne hier auf
einen ausführlichen Nachweis dieser Behauptung eingehen
zu können, bemerke ich nur, daß wenn jene Gebundenheit
in Einem Stücke feststeht, sie für die anderen von selbst
folgt, daß jedoch für alle mehr oder weniger deutliche Be-
weise vorhanden sind. Feststehend aber ist die Gebunden-
heit des Grundbesitzes; denn erst Solon hat sie aufgeho-
ben, wobei es sich von selbst versteht, daß das vor ihm
bestehende Verbot der Disposition mittels Testaments kei-
nen Sinn hätte, wenn nicht überhaupt jede Dispositions-
fähigkeit abgeschnitten war, grade so wie in Sparta rück-
sichtlich der κλῆροι, wo denn auch, als Epitadeus densel-
ben Schritt that, keineswegs blos von Testamenten die
Rede ist (*Plut.* Ag. c. 5). War aber aller Besitz —
Plutarch erwähnt ausdrücklich auch die bewegliche Habe,
χρήματα — durch eine unabänderliche Erbordnung ge-
bunden an die geweihete Existenz einer Familie, und im
Fall ihres Erlöschens an die der größeren Genossenschaf-
ten des Geschlechts und der Phratria, so folgt daraus die
Nothwendigkeit einer ebenso gebundenen Beschäftigung,
die ja sehr häufig von der Natur des Besitzes abhängt,
womit denn auch die Bestimmung des politischen Stan-
des gegeben ist; und alles dies setzt nothwendig die Ge-
schlossenheit durch Verwandtschaft voraus, sodaß Epigamie
unmöglich war. Viele andere Umstände führen auf das-
selbe Resultat, das namentlich dann keinem Zweifel un-
terliegt, wenn man sich überzeugt, daß die vier ionischen
Stämme mit den andern, verschiedenen attischen Königen
zugeschriebenen Viertheilungen der Sache nach identisch und
nur durch die Namen verschieden sind, woraus ferner auch
folgt, daß die Parteien in Solon's Zeit, die πεδιεῖς, πα-
ράλιοι, διάκριοι, ebendieselben alten Stämme sind, de-
ren Namen sich auch in jenen königlichen Eintheilungen
selbst mit einer gewissen Regelmäßigkeit finden, welche
den Gedanken an einen Zufall, wie er gewöhnlich ange-
nommen wird, ausschließt. Aber freilich war inzwischen
eine lange Entwickelung eingetreten; zwischen dem kasten-
artigen ungeschichtlichen Zustande und der von Solon be-
gründeten Demokratie liegt der Beginn eines eigentlich
politischen Lebens, der Synoikismos des Theseus, das Ho-
merische Königthum, dessen Unterdrückung durch die Ari-
stokratie und damit die Belastung der beiden untern Stämme,
für welche die Kastenordnung zu politischer Unterordnung
und unerträglicher Unterdrückung umgeschlagen war. Fra-
gen wir aber, welches denn der erste Schritt war, mit
welchem man aus jener unbeweglichen Lebensordnung der
vorgeschichtlichen Zeit in die geschichtliche Bewegung ein-
trat, so sind wir auf die beiden oberen Stämme hinge-
wiesen, da die untern in Attika noch lange im Stande
der Unmündigkeit verblieben, wie wir auch das Volk in
der Homerischen Zeit finden. Es scheint nun dieser Schritt
kein anderer zu sein, als daß die beiden oberen Stämme,

d. h. der königliche und ritterliche Adel; Geleonten und Hopleten, die durch ritterliche Beschäftigung und Reichthum zuerst zur Willensfreiheit erwuchsen und die den untern, als Bauern oder Hirten und Handwerker arbeitenden Stämmen gegenüber ein gleiches Interesse hatten, sich gegenseitig als ebenbürtig anerkannten und durch Epigamie die kastenartige Sonderung ihrer Stämme aufhoben, jedoch ohne die Stämme selbst aufzuheben, die freilich nur noch zwei durch besondere Sacra getrennte Genossenschaften bildeten ohne andere wesentliche Bedeutung; beide zusammen aber können nun offenbar nur als Ein politischer Stand betrachtet werden; es ist der erste Stand, die Eupatriden des Theseus, die Bewohner des Pedion und der Akte mit Athen, zusammen die Pedieer genannt, weshalb auch in den Angaben der Alten neben der ursprünglichen und in religiöser Beziehung stets fortdauernden Viertheilung in Stämme und Landestheile von hier an zugleich eine ganz entsprechende, mit doppelten Namen bezeichnete Dreitheilung in Stände und Landestheile erscheint. Diese große und wesentliche Umwandlung ist in den Homerischen Staaten durchaus vollendet und feststehend; die Könige herrschen mit den Geronten, und sie haben unter sich Epigamie. Die beiden untern Stände erlitten hierbei nur die Änderung, daß, indem die beiden oberen nun einen gemeinsamen Mittelpunkt in Athen annahmen, dieser auch für sie als solcher gültig wurde, womit ihre Selbständigkeit in der Verwaltung ihrer besondern Angelegenheiten, soweit diese nicht religiöse waren, aufhörte. Dies ist die Bedeutung des Theseischen Synoikismos, durch welchen das Bild der Homerischen Verfassung erst vollständig wird, in welcher überall nur Ein oberster König mit dem Rath der Geronten, bei den Phäaken auch mit Unterkönigen, erscheint gegenüber Einer Volksversammlung, in welcher das Volk als eine unmündige Masse regiert wird, deren Organismus als ein bedeutungsloser gar nicht zum Vorschein kommt; da jedoch die Stämme (φῦλα) und Phratrien vorhanden sind, so steht Nichts im Wege, auch in dem Homerischen Volke die sich rechtlich gleichstehenden niedern Arbeiterstämme anzuerkennen.

Das Nächste ist dann die schon bei Hesiodus sehr entschieden hervortretende Opposition gegen das Königthum, welche natürlich nur von der Aristokratie ausgehen konnte, und welche nach der attischen Sage schon den Theseus verfolgte und allmälig das Königthum bis auf dessen religiösen Rest in eine Reihe aristokratischer Magistraturen auflöste. Durch diesen Gang, in welchem keine denkbare Stufe übersprungen ist, und durch dessen ebenfalls durchaus stufenweise Fortsetzung, indem die niedern Stände sich gegen die Aristokratie erheben und mittels der Timokratie zur Demokratie und Ochlokratie gelangen, ist ein wunderbar vollständiger Kreislauf politischer Entwickelung vollendet, wie er in der Weltgeschichte nicht weiter sich vorfindet. Der letzte Rest aber der ursprünglichen kastenartigen Geschlossenheit liegt in der allen griechischen Bürgerschaften gemeinsamen Gebundenheit des Bürgerrechts an die Geburt, obwol in Athen selbst auch die vier alten Kastenstämme mit ihren Phratrien noch lange neben den neugeschaffenen, auf einem blos demokratischen Princip ruhenden zehn Stämmen des Klisthenes fortbestanden haben mögen, jedoch in derselben blos durch die Unzerstörbarkeit ihrer Sacra bewahrten schattenhaften Existenz, in der auch die vier alten Kastenkönige (φυλοβασιλεῖς) fortbestanden. Diese und der König unter den Archonten stellen sehr anschaulich die religiösen Ruinen der vorgeschichtlichen und Homerischen Zeit dar, während in den übrigen Archonten die geringen Reste der großen aristokratischen Gewalten zu erkennen sind.

Von den Kasten der übrigen Staaten möge nur dies erwähnt sein, daß der dorische Stamm ursprünglich nur zwei gehabt zu haben scheint, die königliche Adelskaste, die Hylleer, und das Volk, die Dymanen, wozu dann die Pamphyler schon in vorgeschichtlicher Zeit als eine Zusammenfassung verschiedenartiger Bestandtheile auf Veranlassung von Kriegen und Wanderungen gekommen sein mögen. In einem armen und einförmigen Gebirgslande konnte sich eine erhebliche Verschiedenheit des Besitzes und der Beschäftigung nicht ausbilden oder erhalten, und daraus erklärt es sich, daß die drei spartanischen Stämme, nachdem zumal die kriegerische Einwanderung etwanige frühere Verschiedenheiten in die gleiche Kriegspflicht aufgelöst hatte, im Ganzen als gleichberechtigt wie eine einzige Kriegerkaste erscheinen, nur einerseits mit Bevorzugung der Herakliden Königsgeschlechter, die wahrscheinlich mit andern keine Epigamie hatten, andererseits aber noch in Verbindung mit einer Reihe von untergeordneten Geschlechtern, welche als eine dienende Kaste betrachtet werden können; dieser lagen die Dienste ob, welche die Kriegerkaste gleichsam für ihre nächsten persönlichen Bedürfnisse und zur Aufrechthaltung ihrer althergebrachten Lebens- und Kampfesweise nöthig hatte; es sind die erblichen Geschlechter der Köche, Bäcker, Fleischer, Weinmischer für die Phiditien, der Flötenbläser für den militairischen Marsch, und der Herolde oder Talthybiaden; vielleicht gab es deren noch mehr; aber für den Ackerbau und die Handwerke brauchten die Eroberer keine besondern Kasten, da hierzu die Heloten und Periöken bestimmt waren. Jene dienenden Geschlechter aber waren ohne Zweifel eine Mittelstufe zwischen diesen Unterworfenen und den eigentlichen Spartiaten, die allein im Besitz der Souveränität waren; vermuthlich hießen sie δαμώδεις (nach *Hesych.* v. δαμώδεις) und sie hatten dieselbe Stellung durch ihre Geburt ererbt, welche den aus den Heloten hervorgegangenen Neodamoden wegen besonderer Verdienste verliehen wurde. In derselben Stellung befanden sich wahrscheinlich die δημοσιοι bei den öffentlichen Männermahlen der Kreter. Mit dem ägyptischen Kastenwesen hat diese dienenden Geschlechter schon Herodot (VI, 60) zusammengestellt; bei der herrschenden Kriegerkaste haben mehre Andere dasselbe gethan; s. *Plut. Lyc.* c. 4.

Aus diesen in die vorgeschichtliche Zeit gehörenden Grundlagen erklärt sich nun deutlicher, als es bisher geschehen ist, der durch die ganze Geschichte hindurch gehende folgenreiche Gegensatz zwischen den beiden Hauptstaaten Griechenlands. Sparta beginnt mit der Gleichheit des Einen allein herrschenden Kriegerstammes, der mächtig

genug ist, die unterworfene ihm fremde Bevölkerung des Landes von dem Gedanken an eine durch Geburt nicht begründete und darum unnatürliche Erhebung zu gleicher Berechtigung fernzuhalten, der ferner, wo er einzelne von Geburt Unberechtigte in sich aufnimmt, dies nur thut unter der Bedingung völliger Assimilation mit ihm selbst durch Erziehung und Lebensweise, und der so durch die strengste Bewahrung seiner ursprünglichen Gleichheit gegen innere und äußere Störungen, also durch die stabilste Abgeschlossenheit, seine Freiheit und Macht festhält, bis die übermächtig gewordene auswärtige Cultur auch die eiserne Ordnung dieser Kaste durch das Erwecken subjectiver Freiheit und Willkür, d. h. der Ungleichheit, untergräbt, an welcher dieser Staatsorganismus zu Grunde gehen mußte. Athen dagegen beginnt mit der Ungleichheit seiner vier Stämme, die allmälig alle Formen des politischen Lebens in der Weise durcharbeiten, daß die höchste Gewalt, von der engsten Umgrenzung aus, sich einem immer größeren und größeren Kreise mittheilt, immer mehr Kräfte zu ihrer Handhabung herangezogen werden, bis endlich alle Stämme zu voller Gleichheit sich erheben, in der alle Kräfte in harmonischem Zusammenwirken den Staat zu idealer Höhe erheben, dann aber sich auch bis auf die letzte häßliche Hefe verzehren.

Die vorstehende Darstellung, wie wenig sie auch darauf Anspruch machen kann, durch bloße vorläufige Andeutungen schon einen überzeugenden Beweis für die ausgesprochenen Ansichten zu geben, dürfte wenigstens für den gegenwärtigen Zweck genügen, nämlich den Zusammenhang zu veranschaulichen, in welchem der vorgeschichtliche Theil der Philologie mit dem außergeschichtlichen und dem eigentlich geschichtlichen steht, die Hauptstücke seiner Aufgabe, die Wichtigkeit seiner Ergebnisse und die Mittel der Forschung bemerklich zu machen, welche letzteren noch beiweitem nicht ausgenutzt und doch ergiebig genug sind, um die Hoffnung zu begründen, es werde allmälig gelingen, zu einem klaren Verständniß der vorgeschichtlichen Zeit zu gelangen. Die römische Vorgeschichte ist hierbei übergangen aus den schon oben bei der Geographie angegebenen Gründen; jedoch soll damit das Vorhandensein der Aufgabe für Italien nicht geleugnet werden, da sich jetzt weniger als je ermessen läßt, bis zu welchem Grade von Evidenz und Vollständigkeit die Forschungen über die altitalischen Volksstämme gelangen werden; aber auch zu keiner Zeit war es weniger möglich als jetzt, über Volsker, Umbrer, Etrusker u. s. w. mit wenigen Worten zu sprechen. Rom selbst aber hat Anfänge, die, wenn auch in Zweifel gehüllt, doch ihrer Natur nach durchaus nicht vorgeschichtlich, sondern geschichtlich sind.

III. Geschichtlicher Theil.

Es ist schon oben erinnert, daß, wenn die beiden vorigen Abschnitte als Einleitung zu diesem wichtigsten und ausgedehntesten Theile betrachtet werden können, als dritter einleitender Abschnitt noch die Geschichte im engeren Sinne hinzutritt, und zwar so, daß sie ebenso wie jene beiden nicht blos auf Eine Seite des geschichtlichen Lebens sich bezieht, sondern auf das ganze. Deshalb scheint es auch rathsam, wenn die einzelnen Disciplinen, Antiquitäten, Sprachwissenschaft, Kunst, Cultur für sich behandelt werden, einer jeden ebenfalls eine dreitheilige Einleitung voraufzuschicken, worin aus Geographie, Vorgeschichte und Geschichte nur diejenigen Momente hervorzuheben wären, welche grade für die einzelne Disciplin von wesentlichem Einfluß sind. Daß und wie dies bei der Geschichte thunlich ist, bedarf jetzt wol nicht der Erinnerung mehr, wo sie aufgehört hat bloße Regenten- und Personengeschichte zu sein und wo sie auch nicht mehr blos politische, sondern allgemeine Geschichte zu sein beginnt. Die Frage, ob und in welchem Sinne die alte Geschichte nicht als eine Aufgabe der Philologen, sondern der eigentlichen Historiker betrachtet werden muß, ist schon oben beantwortet; doch scheint es immer mehr wünschenswerth zu werden, daß solche Philologen, welche das Alterthum in seinem eigenen Geiste und in seiner praktischen Beziehung auf die Gegenwart lebendig aufzufassen und darzustellen vermögen, die Aufgabe der Historiker mit übernehmen, da diese nur allzu sehr dahin neigen, lieber die Ursprünge des Todten oder eben Absterbenden in der mittleren und neuen als die Analogien des Lebenskräftigen und Werdenden in der alten Geschichte zu verfolgen. Daß übrigens die Geschichte der Facta und der Zustände vielfach in einander greifen und daß namentlich die Perioden nicht nach den ersteren, sondern nach den letzteren für beide zugleich zu bestimmen sind, ist an sich einleuchtend.

1. Das Gebiet der Sittlichkeit. Die Antiquitäten.

Wie die Philologie überhaupt, so hat diese Disciplin insbesondere bisher einen sehr schwankenden Begriff gehabt; auch ihre schon aus dem Alterthum überlieferten Namen Antiquitates, und bei den Griechen ἀρχαιολογία, enthalten dieselbe Unbestimmtheit, welche es gestatten würde, die gesammte Alterthumswissenschaft so zu benennen. Lange Zeit ist auch der Stoff der Antiquitäten nur in unzähligen unverbundenen Einzelheiten betrachtet und behandelt worden, wie eben ein particulares Interesse und subjective Willkür darauf führten; bunte Notizen in antiquarischen Miscellen, aus mannichfacher Lectüre gezogen, genaue Untersuchungen der kleinsten Specialitäten des antiken Lebens, meistens an dessen erhaltene Reste von Künsten und Handwerken angeschlossen, wozu besonders die Italiener viele Gelegenheit und Neigung hatten und haben, vorzüglich aber die mehr oder weniger umfassenden Forschungen, welche das juristische und politische Interesse veranlaßte, dies waren die hauptsächlichen zerstückelten Massen, welche man seit dem Ende des 17. Jahrh. theils in mächtigen Thesauren äußerlich zusammenzuhäufen, theils lexikalisch zu ordnen, theils endlich in Compendien zur Übersicht zu bringen sich bemühte. Aber auch in den letzteren wurde die Übersicht nur durch ein äußerliches Fachwerk erstrebt, meistens in den vier Rubriken: gottesdienstliche, politische, militairische und häusliche Antiquitäten, die sich schon bei Flavius Blondus Forlíviensis (de Roma triumphante libri X.) im 15. Jahrh. finden; dabei war keine Ahnung von dem inneren organischen Zusammenhange des Lebens vorhanden; nur das Material der Rea-

lien sollte bequem zurechtgelegt werden für den Nothfall, daß es die formale Philologie zur Hermeneutik bei Einzelheiten der Lectüre brauchte; das sachliche Interesse war dabei untergeordnet und fiel überwiegend in den römischen Antiquitäten den Juristen, in den griechischen den Theologen anheim. Das allmälig erwachte Bedürfniß, aus dem todten Material ein wahrhaftes Leben in frischer und treuer Anschaulichkeit wiederherzustellen, wurde nur vorübergehend durch Roman- und Briefform abgefunden, dann allmälig durch gründlichere historische Forschung der Befriedigung näher geführt, indem besonders das öffentliche Leben nach verschiedenen Seiten tiefer erforscht und dann fast ausschließlich zum Gegenstand der Antiquitäten genommen wurde. Jedoch in Folge mancher moderner Anschauungen, welche hierbei noch nachtheilig einwirkten, wurde es nicht mit Bestimmtheit klar, wie das Öffentliche, das Politische weit mehr und das Privatleben weit weniger nach den Begriffen der Alten umfaßt als nach den unsrigen; die innigen Beziehungen zwischen beiden Gebieten blieben meistens unerörtert, und das des Privatlebens erfreute sich überhaupt keiner eindringenden wissenschaftlichen Bearbeitung, sondern wurde wie ehemals in Einzelnheiten zersplittert oder in Romanform abgehandelt. Indessen ist zu hoffen, daß das einmal angeregte Streben nach gründlicher Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen diese Lücken und Einseitigkeiten bald beseitigen werde. Wenn hier aber als Gegenstand der Antiquitäten das *praktische Leben*, die Sphäre der Sittlichkeit, aufgestellt wird, wobei das Privatleben der Griechen möglichst in dem öffentlichen aufgehend zu denken ist, während es sich bei den juristisch spaltenden Römern sondert, so muß doch im Voraus bemerkt werden, daß auch das Gebiet des Praktischen bei den Alten, und vorzüglich bei den Griechen, nur für unsere Darstellung aus der Gesammtheit des Lebens ausgesondert wird und daß es in der Wirklichkeit nicht isolirt gewesen oder gar in collidirendem Gegensatz gegen die anderen Seiten des Lebens gestanden, etwa wie bei uns Staat und Kirche, sondern daß es mit ihnen zusammen eine harmonisch verbundene Einheit gebildet hat.

Die Antiquitäten der Griechen zerfallen in dieselben drei Perioden, in welche sich überhaupt ihre geschichtliche Gesammtentwickelung zerlegt; es stellt sich in ihnen die Bewegung dar von den unbeweglichen Zuständen der Vorgeschichte aus, in denen das praktische und geistige Leben noch unfrei der Nothwendigkeit der Natur und ihrer religiös geweihten Herrschaft unterworfen ist, bis zu der vollsten subjectiven Freiheit, die, indem sie zu egoistischer Willkür und individueller Besonderung umschlägt, das Ganze auflöst und vernichtet. Die *erste* Stufe in diesem Verlauf ist die Zeit der noch unentwickelten, nicht selbstbewußten, patriarchalischen Freiheit, die Homerische Zeit; die *zweite* ist die Zeit der sich selbstbewußt bis zur höchsten Blüthe und bis zum eigenen Untergang entwickelnden Freiheit, bis zur Schlacht bei Chäronea; die *dritte* ist die Zeit der verlorenen Freiheit unter Macedoniern und Römern, in welcher die ursprüngliche Nationalität und Sprache abstirbt und aus dem alten Stamm eine neue Nation allmälig hervorgeht mit einer wesentlich verschiedenen, der modernen Welt angemessenen Organisation.

Die Homerische Zeit, die erste Periode des geschichtlichen Lebens, schließt sich noch nahe an die vorgeschichtlichen Zustände an; der erste Schritt über diese hinaus, die theilweise Emancipation der königlichen und Adelsgeschlechter von den ursprünglichen Naturschranken (s. oben) erscheint noch als von der Natur selbst geboten, indem sich jedes Volk noch betrachtet wie eine geschlossene Familie, die sich in mündige und unmündige Glieder theilt, sich einem gemeinsamen Familienhaupte, dem Könige, unterordnet und diese Ordnung als die naturgemäße und folglich heilige betrachtet; doch ist darin die dem Kastenstaat fehlende Möglichkeit der Collisionen und überhaupt eines wechselvolleren Lebens gegeben, ohne daß indessen ein Stand, und viel weniger ein Einzelner sich zu dem freien Gedanken an eine Änderung der allgemeinen Ordnung erheben könnte. Die Lebensordnung wie die ganze Natur ist nicht mehr eine dunkle, allem Denken entrückte Macht, aber sie wird auch noch nicht mit freiem Denken bewältigt; sondern sie wird nur mit Hilfe der Phantasie in individuelle Einzelnheiten zerlegt und so angeschaut und dargestellt, wobei sich also der menschliche Geist noch receptiv verhält und sich in die objective Welt mit fröhlichem Staunen versenkt, ohne sich selbst zu ihr in einen Gegensatz zu stellen. Diese patriarchalische Zeit ist demnach ihrer Natur gemäß zugleich eine nur der Poesie fähige, und zwar nur der epischen, wodurch denn auch ihre Geschichtlichkeit zwar keineswegs aufgehoben, aber doch beschränkt wird. Ihre Zustände sind bei allem Wechsel der in ihnen sich bewegenden Thaten doch stabil und erscheinen im Wesentlichen überall gleichartig, wodurch sie noch den vorgeschichtlichen ähnlich sind; aber allmälig schreitet das receptive Wahrnehmen zu einem reflectirenden Zusammenfassen und zur Prüfung des Wahren und Falschen fort; auf die Homerischen Epen folgt die Hymnenpoesie und die didaktische des Hesiodus, und wie hierin schon als das denkende Subject der Dichter selbst hervortritt, so zeigt sich auch Reflexion über die bestehende Lebensordnung und Opposition gegen das Königthum.

Der Übergang in die zweite Periode ist ebenso dunkel als der in die erste; denn die epische Poesie als die naturgemäße beginnt unterzugehen und eine andere Form für Überlieferung der Geschichte ist noch nicht geschaffen, wozu sich auch die allmälig entstehende lyrische Poesie weniger eignete. Doch ist klar, daß ebenderselbe Fortschritt der Freiheit, welcher diese Poesie schuf, zugleich auch die nun zuerst eintretenden eigentlich politischen Kämpfe möglich machte, in welchen das Homerische Königthum erlag und die Aristokratie bis zu dem Grade von Macht und von deren Misbrauch gelangte, daß dadurch die Demokratie hervorgerufen, gestärkt und zum Siege gedrängt wurde. Je mehr sich aber in diesen Bewegungen die Freiheit entfaltet, desto größer wird die Mannichfaltigkeit der Zustände; darum treten in dieser Periode Stämme und Staaten mit viel stärkeren Differenzen aus einander als früher; das Königthum halten die Spartaner fest; andere

dorische und äolische Stämme gelangen zur Aristokratie, die Jonier und besonders die Athener schreiten in dem normalsten Stufengang durch die Timokratie zur Demokratie vor. Die reichste Fülle von Stamm-Charakteren und politischen Staatsformen prägt sich neben und nach einander aus, immer im Einklang mit den natürlichen Bedingungen der Wohnsitze und in stetigem Zusammenhange mit den vorgeschichtlichen Grundlagen, wie schon oben hieraus der schroffe Gegensatz zwischen Athen und Sparta erklärt ist. Es ist die schwierige Aufgabe der Antiquitäten, dies ganze vielgestaltige Leben nach seiner Mannichfaltigkeit zur Anschauung zu bringen und die verschiedenen Wege als völlig naturgemäße darzustellen, auf denen alle Stamm- und Staats-Individualitäten bis zu ihrer Auflösung in die egoistische Individualität der Person stetig fortschreiten, dabei aber zugleich klar zu machen, wie der gemeinsame vorgeschichtliche Ausgangspunkt aller besonderen Entwickelungen die Grundlage eines gemeinsamen hellenischen Bewußtseins blieb, das eben jener Grundlage wegen sich vorzugsweise auf gemeinsame religiöse Anschauungen und Institutionen bezog und in ihnen selbst auch ein politisches, aber freilich äußerst lockeres Band hatte, während die gemeinsame hellenische Nationalität sich ihrer selbst viel kräftiger bewußt wurde, wo sie mit ihrem Gegensatz, den Barbaren, zusammenstieß. Aus dieser ganzen zusammenhangenden Betrachtung muß zugleich deutlich werden, wie der griechische Begriff von Staat ein ganz andrer ist als der moderne, indem jedes griechische Gemeinwesen Staat und Kirche ungeschieden in sich schließt, sodaß der Staatsdienst zugleich Gottesdienst ist, und wie ebenso auch der Gegensatz des öffentlichen und Privatlebens aufgehoben ist, indem in Folge der ursprünglichen kastenartigen Zustände jede Volksgemeinde durch Verwandtschaft geschlossen, gleichsam eine Familie ist, mit deren Gemeinwohl sich das Wohl des Einzelnen um so mehr identificirt, je mehr das Privatleben durch Sitte und Gesetz in dem öffentlichen aufgeht, ein Verhältniß, das am consequentesten bei den Doriern festgehalten ist, während es bei den Athenern allmälig viel lockerer wurde; doch blieb es auch hier anerkannt, daß die Erziehung den Zweck haben müsse, den Einzelwillen mit der Idee des Ganzen in Einklang zu erhalten, weshalb auch gesagt werden kann, daß das Gemeinwesen der Griechen sich auf Erziehung gründete, sodaß darin ursprünglich Staat, Kirche und Schule begriffen waren. Die Auflösung dieser Harmonie führte zwar einerseits zur Zerstörung des Ganzen durch unsittlichen Egoismus, aber andrerseits auch zu der schrankenlosen subjectiven Freiheit, in Leben und Wissenschaft, welche die letzten Naturschranken durchbrach, den ererbten religiösen Glauben, das geschlossene Bürgerthum und die Sklaverei, und so dahin gelangte, einen reineren und geistigeren Begriff von menschlichem Leben und Wesen zu fassen, den dann das Christenthum vollendete und auf neuen Grundlagen praktisch zu verwirklichen begann.

Die dritte und letzte Periode, die der verlorenen Freiheit, ist ebenso unerfreulich als dunkel. Nachdem in dem achäischen und ätolischen Bunde auch diejenigen Stämme noch ihre Kraft verzehrt hatten, welche bis dahin wenig selbstthätig an den Schicksalen Griechenlands betheiligt gewesen waren, versank das praktische Leben Griechenlands unter der Herrschaft eines fremden Willens in gleichmäßige Bedeutungslosigkeit; die Zustände uniformirten sich, wurden stabil und kehrten so gleichsam den Kreislauf schließend auf den Anfang zurück; denn diese nachgeschichtlichen Zustände haben das mit den vorgeschichtlichen gemein, daß sie beide ohne Geschichte sind; es hat daher nur einen untergeordneten Nutzen, die municipalen Verfassungen und sonstige Lebenseinrichtungen aufzuklären, während die beiweitem größere Bedeutung dieser Periode darin besteht, daß sie die geistigen Ergebnisse der Vergangenheit gesammelt, erklärt, systematisirt und sie als Grundlage der Cultur für die Römer und die spätere Nachwelt fortgepflanzt hat.

Einen ganz anderen Verlauf hat das Leben der Römer gehabt, das sich der Zeit und seinem Charakter nach deutlich als ein jüngeres darstellt. Die Anfänge desselben wurzeln nicht in den Naturzuständen eines einigen in gleichmäßigem Fluß sich entwickelnden Volkes; vielmehr finden wir in den ältesten Römern eine Vereinigung heterogener Stämme mit verschiedenen Erinnerungen, verschiedener Bildung, verschiedenem Recht; jeder von ihnen mußte seine natürliche Entwickelung abbrechen und nur möglichst sein Recht gegen die anderen wahren; somit waren sie alle von Anfang an auf politische Kämpfe angewiesen, also auf das Gebiet des Verstandes und der Prosa, und diesen ihren Urcharakter haben sie, auch als das Amalgam eines einigen Volkes vollendet war und durch ihre ganze Geschichte hindurch, bewahrt. Darum ist auch die Ähnlichkeit, welche man etwa zwischen dem römischen und dem Homerischen Königthum könnte finden wollen, nur eine äußerliche, da die Zeit des ersteren weder patriarchalisch noch episch ist. Die Geschichte der römischen Zustände läßt sich nach den drei politischen Gestaltungen in die Perioden des Königthums, der Republik und des Kaiserthums zerlegen, jedoch ist hierbei die Sonderung zwischen der ersten und zweiten Periode viel bedeutungsloser als die zwischen der zweiten und dritten, und es wird dabei zu wenig der Gang der geistigen und sittlichen Cultur ins Auge gefaßt, der vielmehr darauf führt, in dem durch Einführung einer fremden Bildung gebrochenen römischen Leben eine doppelte Entwickelung anzunehmen. Die erste besteht aus drei Stufen: 1) das sich zu und in reiner Nationalität ausbildende Römerthum, monarchisch, aristokratisch und demokratisch, bis zum Ende des zweiten punischen Krieges, eine Zeit, die voll ist, von politischen Kämpfen und in diesen und, nachdem die gleiche Berechtigung der Plebejer errungen ist, in auswärtigen Kriegen, praktischen Verstand und zugleich die größeste Kraft auf der Grundlage ererbter Sittlichkeit, formaler Religiosität und scrupulöser Rechtspflege offenbart, aber ohne ideale Cultur und ohne eigentliche Literatur, weshalb auch eine wahre und treue Anschauung von dieser Periode kaum zu gewinnen ist. 2) Das Zusammenstoßen des ursprünglichen Römerthums mit der griechischen Bildung, durch welche das freie subjective Selbstbewußtsein erweckt und folglich die ererbte Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Re-

ligiosität untergraben, aber eine hohe geistige Cultur zunächst bei den Aristokraten begründet wird. Die bei den politischen Kämpfen leitenden Interessen ordnen sich nicht mehr der Idee des Ganzen unter, sondern werden zu bloßen Parteiinteressen, die zuletzt von egoistischen Vertretern ausgebeutet werden. 3) Die griechische Cultur hat seit Sulla die römische Nationalität so durchdrungen, daß eine aus beiden Elementen gemischte Bildung zur Vollendung gelangt ist und eine Sprache und Literatur ausgebildet hat, welche nun auch das ganze römische Volk zur Theilnahme daran nöthigt, zwar noch auf Grundlage der republikanischen Hingebung des Einzelnen an das Ganze, des Subjectiven an das Objective, der Form an den Inhalt; aber zugleich ist diese Hingebung im Leben sittlich und politisch der subjectiven Willkür gewichen; die Interessen bei den politischen Kämpfen verengen sich zu Personeninteressen, durch welche sowol die Parteien als ihre Führer geleitet werden, und daran geht die Republik zu Grunde, wie derselbe sittliche Verfall zur Zeit der größesten Bildung auch der Freiheit der griechischen Staaten den Untergang gebracht hatte. Aber bei der Schwäche der auswärtigen Feinde hielt das durch römischen Verstand wohl gefügte Reich mit Hilfe ausgebildeter Kriegskunst und Politik zusammen und fiel dem Einen zu, welcher durch Besiegung seiner Gegner sich am meisten befähigt gezeigt hatte, seinen und Aller Egoismus zu befriedigen; diesem gab sich die Freiheit Aller willig preis, weil sie nicht ohne Opfer zu behaupten war, welche die sittliche Kraft der Masse überstiegen; nur eine gesicherte Privatexistenz in Frieden und Behaglichkeit schien noch wünschenswerth und sich auf diese enge Sphäre zu beschränken, und alle Gedanken an das Ideal eines freien Gemeinwesens aufzugeben galt für Weisheit. Auf dieser Grundlage des Egoismus und der Unsittlichkeit entstand aus der Republik die römische Monarchie und durchlief noch ein halbes Jahrtausend in verschiedenen Phasen, nämlich 1) als ein erbliches Familiengut, weil die Wahl wieder die Einzelnen in das allgemeine Interesse hineingezogen haben würde; so räumte Augustus mit Klugheit und Milde, Tiberius mit grausamer Arglist, die übrigen Glieder des Julischen Hauses mit willkürlicher und zum Theil wahnsinniger Gewalt die Mittel der Opposition weg bis zur äußersten allgemeinen Erniedrigung, die dann, als das Reich nach dem Erlöschen des Erbrechts durch persönliche Kämpfe an die Flavier gefallen war, nicht durch eine neue Organisation beseitigt und durch den letzten derselben wieder bis aufs Höchste getrieben war. Doch weckte die Unterdrückung die letzten sittlichen Kräfte; die Cultur, aus der Republik ererbt, nun aber auf die Kunst einer leeren Form und gemüthloser Geschmacksrichtung hingewiesen, suchte einen neuen, lebensvollen Inhalt; so entstand 2) mit Nerva die Monarchie, welche versuchen sollte, sich selbst mit der Freiheit zu versöhnen und zu vermitteln (*Tac.* Agric. c. 3), das letzte noch productive Vorschreiten des römischen Geistes, wobei aber nur der Senat als die Potenz erschien, welche die Freiheit gegen die Monarchie vertreten sollte, ohne nachhaltige Stütze in dem sittlich abgestumpften Volke; daher war jene Erhebung nur von kurzer Dauer; sie verwandelte sich schon unter den Antoninen wieder in eine leblose Form, ein steriles, äußerliches Nachahmen verschwundener Größe, und nach ihnen blieb 3) der Monarchie wesentlich keine andre Bedeutung übrig, als das innerlich und äußerlich wankend gewordene Reich wenigstens militairisch gegen den Andrang barbarischer Feinde thunlichst zu vertheidigen, bis es diesen endlich erlag, jedoch mit Hinterlassung des römischen Volksstammes, der in der römischen Kirche einen Einigungspunkt fand und mit ihrer Hilfe sein Recht und die ganze antike Cultur bewahrte und damit die Barbaren zum Theil romanisirte, für alle aber ebendiese Cultur zur Grundlage ihres eignen geistigen Fortschreitens machte.

2) Das Gebiet der Kunst.

A. Die nachahmende Kunst.

Obwol nach den Begriffen der Alten alle schöne Kunst eine Nachahmung ist, bei der also immer ein sinnlich oder geistig Wahrgenommenes als Vorbild vorausgesetzt wird, so wird es doch gestattet sein, diejenigen Künste vorzugsweise als die nachahmenden zu bezeichnen, welche mit der mindesten geistigen Thätigkeit sinnliche Eindrücke mit den entsprechenden sinnlichen Mitteln und darum in gleicher Vergänglichkeit wiederzugeben sich bemühen; ihre Objecte sind nicht feste, ewige Begriffe, sondern sinnlich wechselnde Bewegungen, und daher vergehen auch ihre Producte mit dem Moment ihrer Thätigkeit, und ihre Anfänge wurzeln in den ersten instinctmäßigen Trieben des Menschen, der seine sinnlichen Kräfte durch Nachahmung benutzen und veredeln lernt.

a) Die Gymnastik.

Die menschliche Schönheit, wie sie sich in dem freien, gewandten Gebrauch der Körperkräfte darstellt, ist das Object der Gymnastik und gymnastischen Orchestik. Für diese Schönheit hat sich der Sinn der Griechen sehr früh ausgebildet, zu einer Zeit, wo noch kein größerer Ruhm zu erlangen war als der, den die Gewandtheit der Hände und Füße brachte (*Hom.* Od. VIII, 147); jedoch war dieser Sinn nicht ausschließlich der schönen Form zugewendet, sondern es wurde in ihr zugleich die Weihe aller Schönheit, das sittliche Moment der Tapferkeit, der Verachtung des Schmerzes, der freien Herrschaft über die Sinnlichkeit angeschaut. In diesem Ineinandersein des Leiblichen und Geistigen liegt der Grund, weshalb die Gymnastik bei allen griechischen Stämmen die eifrigste Pflege fand und zu einem wesentlichen Bestandtheil aller Erziehung wurde, unter dem Schutz und nach dem Vorbilde der Götter und Heroen; gymnastische Wettkämpfe verherrlichten die Feste, damit Götter und Menschen an dem Anblick der Blüthe der Jugend sich erfreuen möchten, in welcher die Kraft der Bürgerschaft lag. Jedoch war die praktische Brauchbarkeit der Gymnastik für den Krieg oder gar für andere gemeinere Geschäfte des Lebens so wenig Hauptsache, daß dieser Gesichtspunkt sogar ganz wegfiel in der Athletik, die im Gegensatz gegen die allgemeine gymnastische Erziehung sich nur den Sieg bei öffentlichen Wettkämpfen durch einseitige Ausbildung und künst-

liche Steigerung einzelner Fertigkeiten zum Ziele setzte. Sie dauerte noch fort, als die liberale Gymnastik mit der Freiheit und Bürgertugend der Griechen ihrem eigentlichen Wesen nach zu Grunde gegangen war und sich nur noch als Zeitvertreib reicher und roher Genossen, oder als medicinisch abgewogene Diät erhielt. Das ganze schon bei Homer ziemlich vollständig ausgebildete System gymnastischer und athletischer Übungen mit den zahlreichen populär gewordenen Kunstausdrücken und dazu wenigstens die hauptsächlichen Differenzen der Stämme und Zeitalter klar darzustellen, ist eine schwierige und bis jetzt noch nicht genügend gelöste Aufgabe.

Die Römer waren weit entfernt davon, die körperlichen Übungen künstlerisch aufzufassen; sie überließen es daher dem Belieben eines Jeden, beiläufig durch den Ackerbau oder durch besondere Übungen sich für den Krieg auszubilden. Als später mit der anderweitigen griechischen Bildung auch die Gymnastik zu ihnen kam, war diese schon in ihrer eigenen Heimath entartet und sie wurde unter den Römern nie eigentlich populär, außer als Luxus und Diät für Vornehme und als öffentliches Schauspiel für das Volk.

b) Die Musik.

Auch diese Kunst hat eine reiche und mannichfaltige Entwickelung bei den Griechen gehabt, während die Römer nur wenig Sinn dafür hatten, es sei denn, daß sie sich ihn aus Reflexion anzueignen bemühten. Die Macht der Musik erschien jenen von jeher als eine wunderbare, göttliche, die Gemüther der Menschen bewältigende; die ethisch wirkende Harmonie empfanden sie so lebhaft, daß sie die Musik als die nothwendigste Ergänzung zur Gymnastik schon in der Homerischen Zeit in ihre Erziehung aufgenommen hatten. Wenn die eine zu frischer Thatkraft bildete, so sollte die andere dazu dem die That erzeugenden Gemüth das rechte, gesunde, edle Ebenmaß einpflanzen, und es war auch hier wieder das Ineinandersein des Sinnlichen und Geistigen, wodurch der Musik der große sittliche Einfluß gesichert wurde, den sie auf griechische Gemüther hatte. Überall aber mußte die Musik sich dem Charakter des Stammes und Staates anschließen, gleichsam dessen sittliche Stimmung ausdrücken, da ja der Staat seine Erhaltung auf die Erziehung durch Gymnastik und Musik gründete. Was die Alten melden über die den Stämmen eigenthümlichen Tonarten und deren Wirkungen, entspricht ganz der übrigen Charakteristik der Stämme; leider aber ist es bis jetzt noch nicht gelungen, von der ganzen so reich ausgebildeten Kunst auch nur wenige Proben mit Sicherheit praktisch zu restituiren und unter andern das Verhältniß zu erkennen, in welchem die Musik zur Poesie und Metrik stand, was in keinem Falle ein so übergeordnetes war, daß darüber Inhalt und Rhythmus der Sprache, wie bei uns, in den Hintergrund getreten wären. Es scheint, daß uns noch das Organ für die antike Musik fehlt in dem Sinne, wie nach Hegel's Ausspruch bis auf Winckelmann das für die bildende Kunst nicht vorhanden war; doch helfen dazu vielleicht die neuesten vielversprechenden Forschungen.

c) Die Mimik.

Wie sich die Musik mittels der reinen Töne der Sprache nähert, so die Mimik mittels der bedeutsamen Körperbewegungen; will man die Gymnastik als die epische, die Musik als die lyrische Gattung der nachahmenden Kunst ansehen, so ist die Mimik die dramatische. Die südlichen Völkern eigene Lebhaftigkeit der Gesticulation setzte sich bei den Griechen schon früh in Verbindung mit dem rhythmischen Maß des Tanzes und der Musik, und so wurde die mimische Kunst geschaffen, welche auch vorzugsweise die Feste der Götter mit Ernst und Scherz, immer aber mit Schönheit verherrlichte; die Pyrrhiche und die mimische Cheironomie und Skiamachie sind Mittelgattungen zwischen der Gymnastik und Mimik. Die Darstellungen mythischer Scenen bildeten sich allmälig zu größerer dramatischer Ausführung und durch die einseitig ästhetische Cultur, die über der anmuthigen Form die Sittlichkeit aufgab, wurde die Mimik üppig und ausschweifend; und in dieser Gestalt erregte sie auch bei den Römern ein lebhaftes Interesse. Neuern Pantomimen ist es schwerlich gelungen, von der antiken Kunst eine treue Nachbildung zu geben. Die gelehrten Untersuchungen darüber sind noch sehr im Rückstande.

B. Die redende Kunst.

a) Die Grammatik.

Die Sprache ist ohne Zweifel als ein ohne freies Bewußtsein gebildetes Kunstwerk zu betrachten, das alles sinnlich oder geistig Wahrgenommene durch nachahmende tönende Malerei und deren analoge Ausbildung zu begriffsmäßiger Bezeichnung darstellt. Die Anfänge der Sprachbildung fallen zusammen mit den Anfängen der Menschheit und liegen jenseit des Ursprungs der gesonderten Volksthümlichkeiten; nicht was diesen gemeinsam ist, sondern die Art, wie jedes Volk besonders dieses Gemeingut weiter behandelt und ausgebildet hat, stellt dessen eigenthümlichen Geist dar und nur diesen zu finden rücksichtlich der classischen Völker ist Aufgabe der Philologie. Es hat aber der Volksgeist seine Geschichte, folglich auch die Sprache; noch ungelöst, ja kaum begonnen ist die Aufgabe, die Sprache so als Ausdruck des eigenthümlichen Volksgeistes und seiner geschichtlichen Entwickelung aufzufassen. Man hat sich zunächst immer darauf beschränkt, die Sprache als ein symbolisches Verständnißmittel zu betrachten und ihre Ergründung schließlich in einer möglichst verfeinerten, auch kleinere Nüancen beachtenden Übersetzung zu suchen; dabei war es schon nöthig, auf die Verschiedenheit der Sprachperioden hinzuweisen; durch alle lateinischen Grammatiken gehen z. B. die Angaben hindurch über die Abweichungen des silbernen Zeitalters von dem goldenen; aber noch nie ist es versucht, in diesen mit der Gründung der Monarchie so plötzlich eintretenden zahlreichen Änderungen einen gemeinsamen geistigen Grund aufzufinden, die Bedeutung der einzelnen kleinen Wandelungen des römischen Sprachgebrauchs zu erkennen, in welchen sich die großen Schicksale der ganzen römischen Welt ihrem innersten Wesen nach unbewußt

abgedrückt haben. So lange diese Aufgabe nicht für alle Perioden der beiden alten Sprachen gelöst ist, kann die Grammatik sich nur darauf beschränken, das Factische des Sprachgebrauchs in den herkömmlichen Formeln der Regeln mit ihren Ausnahmen und Veränderungen zu registriren; so lange aber muß man auch gestehen, daß uns das innere Verständniß der Sprachen und ihres Lebens und Sterbens noch durchaus fehlt, somit also die Seite der Erkenntniß des antiken Geistes, welche so überaus bevorzugt zu sein und fast den einzigen Inhalt der Philologie auszumachen schien, in Wahrheit eigentlich noch nicht vorhanden ist, es sei denn, daß man die Kenntniß der Grammatik, gesteigert bis zu möglichster Genauigkeit, bis zu der sichersten Fertigkeit in der Anwendung ihrer Regeln und bis zu der Erweckung eines möglichst lebendigen und treffenden Sprachgefühls schon für wahre wissenschaftliche Erkenntniß halten wollte. So eröffnet sich der Philologie eine große Zukunft von Arbeiten, welche geeignet sind, eine weitgreifende Wichtigkeit zu erlangen; wenn der Geist der antiken Menschheit in andern Gebieten seiner Offenbarung viel klarer und greifbarer herausgetreten ist, so führt dagegen die Geschichte der Sprache in die geheimsten Tiefen seines unbewußten Schaffens; ihn hier zu verstehen und die ihn leitenden Gesetze aufzufinden, ist für die Erkenntniß des menschlichen Geistes überhaupt von der größten Bedeutung; und wenn dieser Schritt, wie sich hoffen läßt, zuerst auf dem Gebiet der classischen Sprachen gethan sein wird, dann wird es leichter sein, auch in den Geist anderer Völker und Sprachen einzudringen, dann wird es erkannt werden, daß es eine zusammenhangende weltgeschichtliche Entwickelung nicht nur des Menschengeistes überhaupt, sondern auch des Sprachgeistes gibt, und daß grade diese die lohnende Aufgabe der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft ist, zu welcher sich die classische nicht anders verhält als die alte Geschichte zur Weltgeschichte. Die Anerkennung dieser wahrhaft wissenschaftlichen Aufgabe wird denn auch allmälig die kleinlichen und einseitigen Bestrebungen in ihr rechtes Licht stellen, welche, indem sie das Verständniß der Sprachen schon zu haben meinen, alles Heil in den äußerlichen Vortheilen der Methode suchen, oder welche in unklarer Ansicht von der Bedeutung dessen, was verschiedenen Sprachen gemein ist, die Vertiefung in den Geist einzelner Sprachen bald als das einzig und ausschließlich Rechte, bald als eine hinderliche Beschränkung und Beschränktheit bezeichnen möchten, die ohne Sprachvergleichung keine Frucht haben können, oder welche endlich die Vergleichung auf die Etymologie einschränken, d. h. auf die vorgeschichtlichen Zustände der Sprachen und darüber theils die ungleich wichtigere geschichtliche Seite liegen lassen, theils aber auch jene vorgeschichtliche Forschung nicht auf solche Resultate richten, welche ein wahrer Gewinn für die Geschichte der Menschheit sein würden. Bei der jetzigen Thätigkeit der vergleichenden Sprachforscher ist vor allen Dingen ein Aufschluß darüber zu fodern, bis zu welchem Punkte zwischen dem Lateinischen und Griechischen und den übrigen verwandten Sprachen die Gemeinsamkeit der Sprachbildung fortgeschritten ist, welcher Bildungsstandpunkt hierin erreicht war und welche charakteristischen Züge sich aus der verschiedenen Vertheilung und ersten Umgestaltung des Gemeingutes entnehmen lassen; dagegen wird es dann Aufgabe der Philologen sein, mit Anerkennung dieser Resultate das neue und eigenthümliche Leben zu ergründen, welches die gesonderte griechische und römische Nationalität dem ganzen theils überkommenen, theils umgestalteten oder neugeschaffenen Sprachmaterial sowol in etymologischen als auch in syntaktischen Analogien einpflanzte und bis zum Tode entwickelte. Daß die Mythologie und Grammatik sehr ähnliche Aufgaben darbieten und entsprechende Thätigkeiten fodern, ist schon oben bemerkt; gleichwol findet zwischen beiden der große Unterschied statt, daß die mythische Darstellungsform, wie auch die Cultusformen als heilig und unantastbar betrachtet und daher möglichst unverändert erhalten werden auch noch für eine Zeit, welche das Verständniß dieser Formen verloren und ihren Inhalt sich in anderer Form, in der der freien Erkenntniß, angeeignet hat, wogegen die Sprache vermöge der ihr inwohnenden Bildungsfähigkeit sich für jede Zeit neu gebiert, indem sie frei und unbefangen das Veraltete und unbrauchbar Gewordene abwirft und das nöthig gewordene Neue aufnimmt; und dieser Proceß ist so lange gesund und lebenskräftig, als die schöpferische Thätigkeit der Einzelnen und das allgemeine Bewußtsein des ganzen Volkes durch einen ungehemmten Kreislauf lebendiger Wechselwirkung verbunden sind; so erreicht die Sprache dann die größte und schönste Fülle vielseitiger Kraft, wenn die Mythologie schon innerlich leer geworden und abgestorben ist; sobald aber hierdurch die Nothwendigkeit eingetreten ist, Religion und Sittlichkeit nicht mehr durch Kraft und Lehre im Leben, sondern durch schulmäßige Wissenschaft zu ersetzen, dann reißt jener Kreislauf ab, es entsteht der Unterschied einer gelehrten und einer Volkssprache, und darauf folgt der Untergang sowol des Volkes als der Sprache. Dieser natürliche, bei den Griechen ganz normale Gang ist bei den Römern dadurch umgekehrt, daß ihre höhere Cultur überhaupt und von Anfang an eine übertragene und darum gelehrte war, die im Volke künstlich lebendig gemacht werden sollte; und auf diesem umgekehrten Wege befindet sich auch unsere Gegenwart.

b) Poetik.

Obgleich die Kunst der Sprachbildung nie ganz aufhört, so lange die Sprache noch lebt, so wiegt doch in späterer Zeit dabei das Bedürfniß der Reflexion vor, welche eine Masse abgeleiteter Begriffe durch sprachliche Ableitungen darstellt; es ist dies eigentlich nur ein Fortgehen in den schon gebahnten Wegen der vorhandenen Analogien; die ursprüngliche Sprachbildung, welche ebendiese Analogien schafft und in ihnen die ganze Fülle des Wahrgenommenen geordnet mit unbewußtem Kunstsinn nachbildet, liegt jenseit aller Literatur, in welcher die Sprache immer schon als relativ fertig vorausgesetzt, zugleich aber immer weiter durch secundäre und tertiäre Bildungen bereichert und für alle Gattungen des Denkstoffes biegsam

gemacht wird. Die erste künstlerische Form aber, in welcher die Sprache behandelt wird, ist die Poesie, indem die prosodische Natur der Sprache zuerst mit dem an Tanz und Musik gebildeten Gefühl für Rhythmus in Verbindung tritt und so die metrische Regelmäßigkeit und Harmonie zum Gesetz macht, während die dieser Form entbehrende Rede vorläufig noch gar nicht als Object der Kunst aufgefaßt werden kann. Ob in der vorgeschichtlichen Zeit mystischer Sänger und Propheten schon der Gegensatz von Poesie und Prosa vorhanden und wie etwa die erstere beschaffen gewesen sein könne, mag dahin gestellt sein; die Tradition Späterer kann darüber nicht entscheiden. Im Übrigen ist es dem natürlichen Entwickelungsgange des menschlichen Geistes durchaus angemessen, daß zuerst die epische, dann die lyrische, zuletzt die dramatische Poesie sich ausbildet, und es beruht nur auf modern-romantischen Anschauungen, wenn noch neuerdings wieder behauptet ist, die lyrische Poesie sei die älteste, in welcher sich die subjectiven Empfindungen aussprechen; denn eben dies Freiwerden und Zuvorkommen der Subjectivität im Gegensatz gegen die sie afficirende objective Welt ist nothwendig ein späterer Standpunkt als der des natürlichen Epos, in welchem der dichtende Geist sich lediglich dem gehörten oder gesehenen und mit der Phantasie aufgefaßten und gestalteten objectiven Stoffe hingibt, ohne sich selbst zu einer freien Reflexion darüber erheben zu können. Der dramatische Dichter endlich thut den letzten noch möglichen Schritt, indem er sich weder dem Objectiven unterordnet, noch auch blos seine Subjectivität ihm entgegenstellt, sondern er erfaßt es selbst und führt es vor so geordnet, geleitet und zur Erweckung von Eindrücken und Gedanken genöthigt, wie es seine subjective Auffassung und Intention verlangt. Hiernach ist deutlich, daß diese drei Formen der Poesie zugleich wahre Entwickelungsstufen des menschlichen Geistes darstellen, deren nothwendige Dreiheit sich analog in allen natürlichen Entwickelungen bei den Griechen wiederholt; es kann daher auch von einer epischen, lyrischen und dramatischen Periode gesprochen werden; ebendiese Dreiheit kann gewissermaßen auch in den drei Gattungen der Lebensbedingungen, in den drei Gebieten des geschichtlichen Lebens und in den drei Gattungen mit je drei Unterabtheilungen von Künsten wiedergefunden werden, nach denen dieser Abriß der Philologie schematisirt ist, ein Schema, das sich hoffentlich als ein naturgemäßes bewähren und nicht als eine spielende Künstelei betrachtet werden wird; namentlich aber entsprechen den drei Gattungen der Poesie die der Prosa ganz genau; ja jede einzelne dieser Gattungen selbst durchläuft wieder dieselben drei Stufen, und grade dieser Umstand ist von besonderem Werth, um daraus den richtigen Begriff von solchen Kunstformen zu fassen, welche als Übergänge und Mittelglieder zwischen den Hauptgattungen stehend erscheinen. Eine andere Betrachtung erfodern solche Werke, welche nach Ablauf der jeder Gattung eigenen Periode verfaßt und mittels Reflexion, nicht aus Naturtrieb, die Form derselben bekommen, wie z. B. das spätere Kunstepos im Vergleich mit dem natürlichen, Homerischen, oder die alexandrinische Erotik u. s. w. Werke dieser Art finden ihre Erklärung und Veranlassung nicht mehr in dem allgemeinen, gesunden und productiv fortschreitenden Entwickelungsgange der Griechen, sondern in den im Ganzen überwiegend reproducirenden und nachahmenden Richtungen, die von der Wissenschaft und Schulgelehrsamkeit ausgehen und selten der Wahrheit und Reinheit ursprünglicher Poesie nahe kommen, desto öfter aber den Reiz der Neuheit durch Übertreibung, Gelehrsamkeit, künstliche Mischung verschiedenartiger Gattungen, oder durch andere Mittel der Berechnung zu erreichen streben. Ähnliches ist zu bemerken über

c) die Kunst der Prosa,

deren drei Gattungen sich zu der Zeit an die entsprechenden poetischen Gattungen anschlossen, wo diese eben in ihrer ersten natürlichen Entwickelung das Höchste erreicht oder überstiegen hatten; so schloß sich an das Epos die historische Prosa, an die Lyrik die philosophische, an die Dramatik die rhetorische, und diese machte gleichsam den Epilog der nun abschließenden lebenskräftigen Production. Es ist aber bei den Griechen ferner noch zu berücksichtigen, wie in diesen wunderbar normalen Entwickelungsgang die verschiedenen Stämme eingreifen, indem jeder von ihnen grade auf der Stufe selbstthätig hervortritt, wo er durch die Gaben seiner besondern Eigenthümlichkeit das Höchste zu leisten berufen ist, die Athener aber alle diese Strahlen stammesmäßiger Production in sich sammeln und das reinste Ideal griechischer Kunst im schönsten Glanze zur Erscheinung bringen.

Es wäre nun vor allen Dingen zu wünschen, daß eine sorgfältige Geschichte der poetischen und prosaischen Kunstgattungen geliefert würde, die sich auf die Gesetze der Kunst, soweit sie den Alten selbst zum Bewußtsein gekommen und von ihnen ausgesprochen sind, sodann aber vorzüglich auf eine genaue Analyse der vorhandenen Werke und auf die Nachrichten über die verlorenen zu stützen hätte; dabei wäre die Eigenthümlichkeit des Stammes und Staates und die individuelle Manier des Einzelnen thunlichst von der allgemeinen Norm jeder Stylgattung zu sondern und so das ganze Gebäude der redenden Kunst der Griechen in seiner harmonischen Vollendung darzustellen, das bisher immer nur stückweise betrachtet oder mit allerhand heterogenen Forschungen aus andern Theilen der Philologie verdeckt gewesen ist. Der Grund hiervon liegt hauptsächlich in der bisherigen Behandlung der Literaturgeschichte, welche durch eine unnatürliche Verbindung dreier ganz verschiedener Dinge keinem eine freie und angemessene Behandlung zukommen lassen konnte; ihr wahres Ziel, nämlich ein materielles Repertorium aller literarischen Werke zu sein, wurde um so geringschätziger betrachtet, je mehr man wissenschaftliche Prätensionen machte; disponirte man den Stoff nach Zeitperioden, so wurde deren Charakteristik zu einem Abriß der politischen und Culturgeschichte; schied man Stylgattungen, so wurde der Gesichtspunkt der Kunst nicht festgehalten, sondern zugleich auch die ganze Masse derjenigen Literatur irgendwie mit eingereiht, welche blos durch ihren

materiellen Inhalt ein Interesse hat für die Wissenschaften und die bunte Erudition, nicht aber durch ihre Form für die Kunst; wo beide Anordnungen verbunden sind, würde es immer noch besser sein, wenn der culturgeschichtliche Theil die Aufzählung des Materials in sich aufnähme und dann der zweite Theil Raum gewänne, die Stylarten für sich geschichtlich zu entwickeln. Am ersprießlichsten aber würde es jedenfalls sein, wenn zunächst die Geschichte der Kunststyle und die Culturgeschichte abgesondert in wissenschaftlichem Sinne behandelt und außerdem ein nicht minder wünschenswerthes Repertorium der Literatur geliefert würde, das ohne wissenschaftlichen Anspruch nur die schwer zu erreichenden Vorzüge zuverlässiger Genauigkeit und erschöpfender Vollständigkeit zu erstreben hätte.

Die ältern Schriften über Poetik und Rhetorik waren nicht sowol dazu bestimmt, den geschichtlichen Verlauf darzulegen als vielmehr die Theorien und Regeln des Alterthums für den modernen Gebrauch hinzustellen; am meisten ist jetzt für die Rhetorik geschehen, obwol das ausgedehnte Material noch nicht erschöpft ist. Einzelne gründlich eingehende Untersuchungen über den Kunstcharakter bedeutender Schriftsteller bleiben noch zu wünschen.

Für die Behandlung der römischen Stylgattungen ergeben sich die leitenden Gesichtspunkte aus dem Obigen, deren Anwendung namentlich bei der römischen Satura vermißt wird, indem ihr Begriff meistens einseitig von Horaz, Persius und Juvenal hergenommen und daher so eng gefaßt wird, daß Ennius, Lucilius, Varro, Marcian u. A. keine natürliche Anknüpfung finden können und Petronius bei Bernhardy sogar als „ein vereinzeltes Werk" aus allem Zusammenhang der Literatur herausgerissen wird. Im Übrigen ist klar, daß die Gattungen nicht in natürlicher Reihenfolge entwickelt sind, sondern daß die Römer sie vollendet von den Griechen überkamen und da anfingen, wo diese aufgehört hatten, meistens nach dem eben beliebten Zeitgeschmack, der sich allmälig und theilweise durch das Zurückgehen auf die früheren Muster läuterte. Gleichwol bleibt die römische Literatur nicht abhängig von gelehrter Laune, sondern sie tritt in ein Wechselverhältniß zu dem Gange des politischen und sittlichen Lebens und entwickelt sich sehr übersichtlich in den oben bei den Antiquitäten angegebenen Perioden, die sich nicht durch successive Einführung der Literaturgattungen, sondern durch die verschiedene Fähigkeit, Neigung und Tendenz bei der Bearbeitung aller unterscheiden; dabei ist namentlich der große und tief eingreifende Wendepunkt zwischen Cicero und Augustus noch nicht gründlich gewürdigt, so wenig wie die Apostel und Gründer der monarchischen Kunst, Virgil und Horaz; überhaupt aber lassen die gangbaren Urtheile über die bedeutenderen Schriftsteller grade darum noch so Vieles zu wünschen übrig, weil sie noch immer großentheils auf vereinzelter Betrachtung beruhen nach allgemeinem abstractem Maßstabe, nicht aber auf einer gründlichen Auffassung des ganzen geschichtlichen Zusammenhanges der literarischen Kunst in sich und mit dem übrigen Leben.

C. Die bildende Kunst.

Es scheint gegenwärtig bei keinem Theile der Philologie nöthiger zu sein als bei diesem, auf seine Verbindung mit dem Ganzen hinzuweisen und vor der Isolirung zu warnen; denn während sich der Gegensatz zwischen sprachlicher und realer Philologie factisch großentheils ausgeglichen hat, ist doch noch in neuester Zeit der Versuch öfter gemacht worden, die Archäologie als ein selbständiges Ganze abzusondern. Abgesehen davon, daß der Geist des Alterthums überhaupt nicht in einer einzelnen Sphäre seiner Offenbarungen vollständig und richtig erkannt werden kann und daß er erst durch die Verbindung aller in seiner wahren Einheit erscheint, so läßt sich auch insbesondere das Abschließen der factischen und unerlaßlichen Thätigkeit der Archäologen zu einem besonderen Theile der Philologie weder theoretisch rechtfertigen, noch praktisch durchführen. Zunächst kann nicht die Kunst überhaupt als ihr Mittelpunkt betrachtet werden, da ja die redende Kunst ausgeschlossen ist; außerdem ist die Archäologie genöthigt, eine Menge von Gegenständen zu behandeln, welche Producte nicht der Kunst, sondern des Handwerks sind und wie sie nicht der Idee des Schönen, sondern dem alltäglichen praktischen Bedürfniß zu dienen bestimmt waren, auch sehr häufig einem veredelnden Einfluß von Seiten der Kunst nicht zugänglich geworden sind; solche Gegenstände gehören also in die Antiquitäten, sofern sie über die Gewohnheiten des praktischen Lebens, oder in die Culturgeschichte, sofern sie über die Vervollkommnung der Handwerke und über die dabei angewendeten technischen Kenntnisse Aufschluß geben; wenn man also, wie Preller neulich gethan (s. Anm. 39), alle solche Gegenstände mit den Werken der Kunst vereinigt und sie zusammen das Monumentale nennt, so ist doch durch diesen gemeinsamen Namen keineswegs eine innere Einheit der Disciplin erreicht, sondern nur eine ähnliche Vermischung heterogener Elemente bewirkt, wie sie sich in der Literaturgeschichte so nachtheilig gezeigt hat. Daß überdies auch die Werke wahrer Kunst zu ihrem Verständniß sehr häufig anderer Theile der Philologie nicht entbehren können, wie der Mythologie, daß sie überhaupt mit der Literatur immer in engster und lebendigster Beziehung bleiben müssen, wagt Niemand zu leugnen. Demnach bleibt nur der für die wissenschaftliche Frage bedeutungslose Umstand als ein absondernder übrig, daß das archäologische Studium nicht ohne vielfache Anschauungen seiner Objecte gedeihen kann, daß es gelehrte Kenntniß mit offenem Kunstsinn und mit dem geübten Blick verbinden muß, der auch ohne Bewußtsein bestimmter Gründe die Werke verschiedener Künstler, Schulen oder Zeitalter sicher zu unterscheiden vermag, ganz so wie der sprachliche Philolog im Stande sein muß, aus einzelnen ihm ohne Namen vorgelegten Schriftwerken oder deren Theilen zu bestimmen, aus welcher Zeit und welcher Zeitrichtung oder von welchem Autor sie herrühren. Von einer höhern Würde der einen oder anderen Seite der Philologie zu reden wäre überhaupt kindisch, und so ist denn zu hoffen und zu wünschen, daß die Stellung der Archäologie innerhalb der gesammten Philologie als eine organische von ihr selbst

nicht verkannt, noch von anderen Philologen bestritten oder durch ungebührliche Geringschätzung und Ignoriren beeinträchtigt werden möge. In dem Grade wenigstens ist die antike Kunst für keinen Philologen heutzutage mehr verschlossen, wenn auch seine äußere Position und seine innere Disposition die ungünstigsten sein sollten, daß er nicht mindestens im Stande wäre, sich von den durchgängigen wichtigen Beziehungen, in welchen die Kunst zu den übrigen Seiten des griechischen Lebens stand und von der durchaus analogen geschichtlichen Entwickelung derselben eine Einsicht zu verschaffen; die eigenthümliche Sinnesweise der Perioden und Stämme wird hierdurch viel deutlicher veranschaulicht; auch kommt hinzu, daß die antike Kunst zum Theil durch directe Anknüpfungen an die Kunst des Orients und an die des Mittelalters viel dazu beiträgt, nach beiden Seiten hin die Charakteristik des Alterthums bestimmter zu fassen und abzugrenzen, als es sonst möglich wäre. Indem die Kunst ausgeht von der zunächst nur handwerksmäßigen Bewältigung des Materiellen für den menschlichen Bedarf und so bei Homer als ihr Gipfelpunkt nur eine von der Phantasie bis aufs Höchste getriebene Künstlichkeit erscheint, verbunden mit dem Schmuck eines glänzenden und kostbaren Stoffes, oder auch eine in epische Länge ausgedehnte Darstellung, wie auf dem Schild des Achilles und Hercules, und auf dem sogenannten Kasten des Cypselus, bleibt dagegen die Auffassung des Ideellen, die auch dem übrigen Bildungsstande noch nicht entsprach, lange zurück, gebunden in der blos symbolischen Bezeichnung des Göttlichen, die, weil sie religiös geweihet war, auch später in heiligen Steinen, Hermen u. s. w. festgehalten wurde, als die Kunst längst über diesen Standpunkt hinaus war. Aber die in den Handwerker- und Künstlergeschlechtern kastenartig fortgepflanzte Geschicklichkeit durchbrach allmälig die Schranken bloßer Hingebung an die Materie; in der Zeit des hieratischen Styls wurde zunächst die Sculptur an menschlichen Gestalten zum treuen, wenn auch noch starren und leblosen Ausdruck der Natur erhoben; die Malerei schloß sich in entsprechender Weise an und beide erreichten in der Perikleischen Zeit, in Verbindung gesetzt mit der Baukunst und ohne diese, die Vollendung, welche sich in der plastischen Ruhe der von einem geistigen Ideal durchdrungenen Naturwahrheit darstellte; größeres, dramatisches Leben erreichte die folgende Zeit, das bis zu theatralischen Effecten getrieben wurde, bis dann die Production erschöpft, der reine Kunstsinn abgestorben war; aber die noch ungeschwächte und selbst gesteigerte technische Fertigkeit suchte dann, ähnlich wie in der Literatur, das entschwundene innere Leben durch Künstelei, Übertreibungen oder heterogene Reizmittel, wie Kostbarkeit des Materials, zu ersetzen und kehrte so zu ähnlichen Bestrebungen nach dem Ende der Production zurück, wie sie vor dem Anfange derselben vorhanden gewesen waren.

Die Römer sind ohne eigenthümliche Kunst, wenn man nicht etwa ihre nützlichen Bauten hierher ziehen will; sie treten lediglich und auch nur mit sehr geringer Selbstthätigkeit, in die Fortsetzung der griechischen Kunst ein, während die Etrusker einen reichen Schatz von Kunstproducten hinterlassen haben, in denen jedoch beiweitem weniger ihre eigene Thätigkeit glänzt als die Nachbildung der älteren griechischen Kunst.

3) Das Gebiet der Wissenschaft.

Es wäre wol angemessener, diesen dritten Theil mit dem ersten seine Stelle tauschen zu lassen; denn allerdings wird dieser Theil, wenn er überhaupt erst gründlich bearbeitet sein wird, am besten in den allgemeinen Entwickelungsgang des antiken Lebens einleiten und am klarsten die darin waltenden Motive darlegen, weil die fortschreitende Erkenntniß natürlich auch die Gebiete der Kunst und der Sittlichkeit durchdringt. Für jetzt indessen mag die Stellung dieses Theils damit sich entschuldigen, daß er bisher als ein besonderer nicht vorhanden gewesen, daß auch sein Inhalt im Vergleich mit anderweitigem, derberem Stoff der Philologie mit unbilliger Geringschätzung meist nur gelegentlich und anhangsweise behandelt worden, und endlich daß, wenn an die Wissenschaft in strengem Sinne des Wortes gedacht wird, diese als das späteste Product des Lebens eines Volkes betrachtet werden muß; denn die Wissenschaft überdauert die politische Freiheit, den Staat und die Kunst; sie findet selbst in der Betrachtung des Untergegangenen eine vorzügliche Nahrung; ja man kann sagen, sie überdauert auch ihr eigenes Volk, denn es ist ihr erhabenes Ziel, sich aller volksthümlichen Beschränkungen zu entledigen und sich zu der allgemeinen und ewigen Wahrheit zu erheben. Demnach ist aber auch klar, daß hier nicht blos von der Wissenschaft in eigentlichem Sinne die Rede ist, sondern überhaupt von aller Cultur ihrem Inhalt nach, im Gegensatz gegen die Form derselben, die Kunst, von der gesammten Erkenntniß, welche allmälig in die Breite und Tiefe wächst und zu ihrer letzten Frucht die wahre Wissenschaft hat.

Bei den Griechen ist auch in dieser Sphäre der Entwickelungsgang ein durchaus naturgemäßer und normaler gewesen; er beginnt bei der vorgeschichtlichen Gebundenheit des Geistes, welcher die des Lebens entspricht, und es würde nun die Aufgabe der Culturgeschichte sein zu zeigen, wie der Geist stufenweise eine Schranke nach der andern durchbricht, wie er aus der Unterwerfung unter die Herrschaft der objectiven Welt sich zunächst in der epischen Zeit dazu erhebt, die unklare Totalität der Welt mit der Phantasie in ihre Einzelnheiten zu zerlegen und sich deren Besonderheiten, Bewegung und Leben receptiv zum Bewußtsein zu bringen; wie er dann in diesem historischen Wahrnehmen allmälig den Einfluß der Phantasie beschränkt, wie er Wahres und Falsches zu unterscheiden, Recht und Unrecht zu bestimmen, also subjectiv über das Objective zu reflectiren beginnt und hiernach in der Zeit der sieben Weisen einerseits zu der Weisheit strebt, welche das menschliche Leben in seiner immer größer gewordenen politischen und sittlichen Erregung durch erfahrungsmäßige Grundsätze ordnen will, andererseits darauf ausgeht, in den Wundern der Natur die herrschenden Gesetze zu erkennen und auch hier zu den Gründen der Ordnung vorzudringen; wie dann endlich darnach gestrebt wird, in der Philosophie des Geistes speculativ die ewigen

geistigen Normen zu finden, denen alles geistige und sinnliche Leben überall und in aller Zeit unterthan ist. In der Bewegung zu diesem Ziele hin haben die Griechen allmälig die besonderen Kräfte der einzelnen Stämme und Zeitalter vortreten und wirken lassen, um zuletzt alle diese Besonderheiten als das Beschränkte und mit Unwahrheit Behaftete aufzulösen und zu verlieren, und da ihr ganzes Leben eben auf dem Besonderen, wie es die Natur darbot, gegründet war, so war der Untergang dieses Lebens das Ziel ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe; es ist eine irrthümliche und einseitige Anschauungsweise, wenn man diesen Untergang beklagt, indem er freilich ein oft häßliches Bild darbietet, besonders in den Zeiten, wo die letzten Stützen der unfrei ererbten politischen Sittlichkeit und der ebenso beschränkten Religiosität vor der frei gewordenen Subjectivität fallen, die nicht umhin konnte sich zugleich als erhabene, ernste Speculation, als frecher Unglaube, als sophistische Unwahrheit und egoistische Unsittlichkeit darzustellen; denn auf diesem Wege allein konnte die Menschheit zu der Fähigkeit gelangen, das Ideal des Allgemeinmenschlichen, das Göttliche, zur Grundlage ihres Lebens zu machen. Zugleich bietet sich in dieser Entwickelung noch ein andrer Gegensatz dar; ihre Anfänge nämlich sind so allgemeine Fortschritte der geistigen Thätigkeit und Betrachtungsweise, daß daran das ganze griechische Volk gleichmäßigen Antheil haben konnte und auch in den einzelnen Staaten die verschiedenen Stände auf einer im Wesentlichen gleichen Culturstufe blieben; aber während im politischen Leben da, wo es sich vollständig entfalten kann, die Freiheit zuerst Einzelnen allein zusteht, dann sich auf einen Stand, zuletzt auf das ganze Volk ausdehnt, so zieht sich dagegen die geistige Freiheit, je tiefer sie sich begründet, allmälig auf die Begabteren zurück und zuletzt auf die Einzelnen, von welchen die wesentlichsten Fortschritte in der Erkenntniß ausgehen. Es ist aber wichtig, hierbei wahrzunehmen, wie das Volk grade wie auf dem Gebiet der Sprache sich noch so lange wahrhaft lebenskräftig und productiv zeigt, als die Thätigkeit der Einzelnen und das allgemeine Bewußtsein des ganzen Volkes durch einen ungehemmten Kreislauf lebendiger Wechselwirkung verbunden sind, wogegen die weitere Geschichte der Wissenschaft, wenn sie sich systematisch abschließt und in schulmäßiger Methode und Sprache fortpflanzt, in die nachgeschichtliche Zeit des Volkes fällt, in welcher dies durch die Aussonderung der Gelehrten und Gebildeten gebrochen und der Uncultur einer blos physischen Existenz anheimgegeben durch Theilnahme an erhebenden Ideen sich nicht mehr zu veredeln vermag. Die spätere Zeit bietet der Culturgeschichte eine im Ganzen leichtere, wenn auch durch größeren Reichthum an Quellen ausgedehntere Aufgabe dar als die frühere Zeit; denn in jener bewegt sich die Cultur größtentheils in einem schon bestimmt geordneten Schematismus von Wissenschaften; die einzelnen bedeutenderen Leistuugen sind mit einem klaren Bewußtsein von ihrer Bedeutung und ihrem Verhältniß zum Ganzen verbunden; auch stehen sie durch ihre wissenschaftliche Haltung und die Allgemeinheit, welche sich der Beziehungen auf eine nationale Basis und die Tendenzen einer noch politisch bewegten Gegenwart entkleidet hat, der modernen Anschauungsweise viel näher, die ja auch zum Theil sich direct an die spätere Wissenschaftlichkeit der Griechen anlehnt. Das Wesen der frühern Zeit dagegen ist zunächst darum schwieriger zu einer lebhaften und richtigen Anschaulichkeit zu bringen, weil wir uns dazu einer Menge von geläufigen Voraussetzungen zu entledigen haben, über welche Viele so wenig sich erheben können oder wollen, daß sie lieber in unbewußtem oder bewußtem Dienst kirchlicher, politischer und wissenschaftlicher Ideen der Gegenwart das Bild des antiken Lebens verzerren und verfälschen. Gleichwol muß die Strenge der Wissenschaft und der rücksichtslosen historischen Wahrheit danach streben, jenes Leben klar darzustellen, das sich noch in einer natürlich erwachsenen, gesunden und harmonischen Einheit bewegte, mögen auch die Ansichten darüber noch so mannichfaltig sein, ob und wie die Zerrissenheit unserer Zustände ihre Heilung in einer analogen Einheit finden könnte, die nur mit freiem Bewußtsein zu erstreben wäre, und darum in sofern auch eine wesentlich andere und um soviel erhabenere sein müßte, daß sie der Arbeit zweier Jahrtausende werth wäre. Aber die Wahrheit wenigstens muß festgestellt und anschaulich gemacht werden, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher noch nicht durch den Dualismus des Ewigen und Zeitlichen, des Göttlichen und Menschlichen, des Abstracten und Concreten, der Kirche und des Staates, der Wissenschaft und des Lebens unversöhnliche Conflicte erzeugt waren, eine Zeit, in der auch die Vergangenheit noch nicht als eine drückende Last auf der Gegenwart ruhte, sondern sich in stetigem Fortschritt naturgemäß entwickelte, in der noch nicht das historische Recht und der historische Glaube zu einer Schranke der Freiheit in Leben und Wissenschaft wurde, in der noch die Kräfte und Tugenden des Menschen nicht durch die Gegensätze des Lebens und der Bildung verwirrt, verzerrt, zersplittert und bis zur Unmöglichkeit des gegenseitigen Verstehens verfeindet, sondern theils innerhalb des Individuums zu einer naturwüchsigen Ganzheit ausgebildet[49]), theils außerhalb desselben auf die Förderung einer Entwickelung gerichtet waren, in der sich der ganze Inbegriff, die volle Idee reiner, nach allen Seiten sich harmonisch zur Vollendung auslebender Menschlichkeit darstellte, wenn auch freilich nur, wie es der Standpunkt des griechischen Alterthums mit sich brachte, zu Gunsten und innerhalb der Schranken geschlossener Bürgerschaften, neben denen die übrige größere Zahl der Bevölkerung im Wesentlichen geistig und politisch unberechtigt und theilnahmlos blieb

49) Sehr schön hat Simonides das Ideal eines ganzen Mannes mit den Worten bezeichnet: *ἀνὴρ ἀγαθὸς ἀλαθέως, χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνος, ἄνευ ψόγου τετυγμένος*, und Pindar stellt öfter die naturkräftige Tüchtigkeit und Weisheit der angelernten entgegen, wie Ol. II, 86 sq. *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὥς, ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.* Ol. IX, 100 sq. *τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἁπάντων· πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἑλέσθαι.* Nem. III, 40 sq. *συγγενεῖ δέ τις εὐδοξίᾳ μέγα βρίθει· ὃς δὲ διδάκτ' ἔχει, ψεφηνὸς ἀνὴρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων οὔ ποτ' ἀτρεκεῖ κατέβα ποδί, μυριᾶν δ' ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται.*

und nur dazu diente, der Freiheit der verhältnißmäßig Wenigen ungehemmten Raum und Muße für die edleren Aufgaben des Lebens zu gewähren und das darauf gegründete kräftige Selbstgefühl durch den Gegensatz zu stärken.

Es ist hiernach einleuchtend, daß die Culturgeschichte der früheren Zeit, die mit Plato ihren Gipfel und Abschluß erreicht und mit Aristoteles in die Sonderung von Wissenschaft und Leben übergeht, nicht allein aus den Resten der Literatur gezogen werden kann, worin sich die fortschreitende Erkenntniß direct ausdrückt, sondern daß sie außerdem aus der ganzen Totalität des Lebens zu entnehmen ist, welches sie durchdringt. Es ist nicht eine gewisse Reihenfolge von Wissenschaften, die allmälig geschaffen wären, sondern es ist die stufenweise, aber ohne Fachsonderung sich fortbildende Betrachtungsweise, die zu ihrem letzten Resultat die Wissenschaft überhaupt hat und dann deren schulmäßige Systematisirung. Um diesen Gang der Bildung zu erkennen, ist vor allen Dingen nöthig die eindringende Charakteristik der einzelnen Schriftsteller; die ganze geistige Eigenthümlichkeit eines jeden ist in ihren einzelnsten und leisesten Äußerungen und unwillkürlichen Andeutungen auch da zu belauschen, wo sie sich in einer blos objectiven Darstellung verbirgt, und alle diese Züge sind dann zu einem lebendigen und treuen Gesammtbilde des individuellen Geistes und seiner Weltanschauung zu vereinigen. Hoffmeister wollte hieraus eine besondere Disciplin der Philologie werden lassen, die er „antike Geisteskunde" nannte[50]) und die er mit seinen schätzbaren Versuchen über Tacitus und Herodot begann, denen nur noch Genauigkeit im Einzelnen mangelt und die Übung, auch im Kleinen und scheinbar Unwesentlichen mit Schärfe das Bedeutungsvolle zu erkennen. Aber wie wünschenswerth solche Charakteristiken auch sind und wie groß ihr Nutzen in mehrfacher Beziehung, so können sie doch gleichsam nur als eine Reihe von Paradigmen betrachtet werden, die, weil sie öfter durch eine große Kluft von einander getrennt sind, nur in dem Zusammenhange der Culturgeschichte in die rechte Verbindung gebracht und so als treue Spiegel der Geschichte des griechischen Geisteslebens benutzt werden können. Aber die allgemeine Geschichte, die Thaten und Charakterzüge einzelner Personen, die Einrichtungen und Fortschritte des öffentlichen, die Sitten und Gebräuche des Privatlebens, die Art des gesellschaftlichen und auswärtigen Verkehrs, die Formen, in denen sich der Kreislauf der Bildung durch alle Stände vollzieht — alles dies bietet noch eine Menge von Aufschlüssen dar, welche eine nothwendige Ergänzung zu jenen Schilderungen einzelner Schriftsteller hinzubringen. Von den Anfängen einzelner Wissenschaften aber sind vorzugsweise die Geschichte und die Philosophie zu betrachten, weil beide von den verschiedensten Seiten des Lebens aus- und auf sie wieder zurückgehen, und beide haben auch neben dem Leben der Menschen zugleich die Natur zum Gegenstande; andre Wissenschaften stehen mit ihnen in mehr oder weniger klarer Verbindung, oder sie schließen sich an einzelne Seiten des Lebens an, wie die Medicin an die Pflege der Kranken in Tempeln und an die Gymnastik. Die Existenz mancher Kenntnisse, besonders mathematischer und naturwissenschaftlicher, ist aus der Praxis der Handwerke und Künste zu entnehmen und endlich auch der Einfluß des Auslandes durch Handelsverkehr und Reisen zu beachten, wobei man sich ebenso wenig wie in der vorgeschichtlichen Zeit zu scheuen hat, die Einwirkungen des Orients anzuerkennen, die doch niemals so eingreifend waren, daß dadurch die in fester Eigenthümlichkeit begründete Gleichartigkeit der griechischen Bildung gebrochen und in heterogene Bestandtheile und unverträgliche Anschauungsweisen zerfallen wäre, wie ja auch selbst orientalische Namen es sich gefallen lassen mußten, griechisch gemodelte Formen anzunehmen.

Die römische Culturgeschichte, die mutatis mutandis mit denselben Mitteln zu Stande zu bringen ist, gibt wesentlich verschiedene Resultate, welche modernen Zuständen beiweitem näher stehen. Das Leben der Römer hat von Anfang an nicht den Charakter der natürlich erwachsenen, harmonischen Einheit, wie schon bei den Antiquitäten und bei der Literatur bemerkt wurde; heterogene Bildungselemente waren darin an einander getreten, deren schwere Mischung der natürlichen, poetischen Geistesentwickelung unübersteigliche Hindernisse entgegenstellte, und als das Volk nach einem halben Jahrtausend zu einer solchen organischen Einheit in seiner politischen Existenz gelangt war, daß es sich nun auch geistig mit vereinter Kraft zu entwickeln berufen schien, während bis dahin unter der Praxis des Ackerbaues und Krieges und unter der sittlichen Kräftigung durch Parteikämpfe die idealen Seiten des Lebens unentwickelt einer starren religiösen und juristischen Tradition anheimgegeben waren, da trafen die Römer auf die griechische Bildung, die sie sich anzueignen nicht umhin konnten. So kam denn ein neuer und tiefer Bruch in ihr Leben, um den man sie beklagen könnte, wenn es nicht grade ihr weltgeschichtlicher Beruf gewesen wäre, durch die Unterdrückung der übrigen italischen Nationalitäten und durch theils mangelhafte, theils unselbständige Entwickelung der eigenen der Erbschaft des griechischen Lebens eine sichere Stätte zu bereiten und als das mächtige Mittelglied ihrer Fortpflanzung auf die spätere Menschheit des Occidents zu dienen. Ihr einseitiges Wesen, in welchem schöpferische Phantasie, Poesie und Idealität ganz fehlten und nur der praktische Verstand und ein kräftiges sittliches und politisches Selbstgefühl großartig entwickelt waren, gab ihnen für diese Aufgabe eine besondere Befähigung; sie waren gewohnt, die Religion und das Recht aus einer Zeit in die andere zu übertragen und so zunächst sich von der Vergangenheit abhängig zu fühlen, auch wenn diese eine fremdartige geworden war; um so leichter gaben sie sich einer fremden Bildung hin, deren Überlegenheit ihnen in dem Maße einleuchtete, daß selbst die schroffsten Vertheidiger der eigenen Volksthümlichkeit, wie der alte Cato, wider Willen dem neuen Bildungszuge dienstbar wurden. Merkwürdig ist es nun, zu sehen, wie die Römer sich allmälig die griechische Cultur aneig-

50) s. Hoffmeister, Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten. I. S. VIII.

neten, zu deren Aufnahme zuerst ihre Sprache eine ganz neue Gestalt und eine Menge neuer Begriffe, überhaupt aber die Richtung auf die bis dahin ungeahnte kunstmäßige Bildung poetischer und prosaischer Rede annehmen mußte. War nun auch das politische Leben der Griechen bedeutungslos geworden, so war doch ihre literarische Thätigkeit nur gewachsen, die in ihren modernen Tendenzen eine lebhafte Bewegung zeigte und natürlich eben nun erst das Höchste in jeder Richtung erreicht zu haben prätendirte. So war es denn immer der neueste Standpunkt des noch fortdauernden literarischen Betriebes, der an die Römer gebracht wurde, und die Anleitung der lebenden Griechen und ihrer jüngsten Schriften war wirksamer als das Vorbild ihrer älteren Meisterwerke. Es ist daher völlig verkehrt, wenn man z. B. die Anfänge römischer Geschichtschreibung mit den Anfängen der griechischen zusammenstellt, wie es Cicero thut [51]). Überhaupt aber ist jede Wissenschaft und jede Literaturgattung so ohne alle vorhergehende vorbereitende Entwickelung von Außen übertragen, daß zum Theil noch die Zeit, in welcher, und die Personen, durch welche die Einführung geschah, bestimmt werden können, wie z. B. bei der Grammatik, die Krates, natürlich von dem Standpunkt seiner Schule aus, in Rom zuerst bekannt machte. Allmälige Ausdehnung des so übertragenen Materials und entsprechende Ausbildung der Darstellungsform führte allmälig zu dem Abschluß, der durch Einführung der Philosophie in die römische Literatur und durch die Ausbildung einer philosophischen und überhaupt wissenschaftlichen Sprache bezeichnet ist; die Erhebung der teutschen Literatur im vorigen Jahrhundert ist eine ganz ähnliche Erscheinung, durch welche, wie damals in Rom, die fremde Gelehrsamkeit heimisch und populär wurde, natürlich nicht ohne einen dunklen Hintergrund zu behalten, den nur der unmittelbare gelehrte Verkehr mit den Quellen vollkommen aufzuhellen vermochte. War es nun schon in der Zeit der Republik nöthig gewesen, auf die Ausbildung der sprachlichen Form einen besonderen Fleiß zu wenden, so wurde in der Kaiserzeit der ganze Werth der Bildung auf die Kunst der Form eingeschränkt; denn für den Inhalt war im Leben und in den Gemüthern der Menschen keine ernste und gründliche Anknüpfung mehr geboten, außer daß die Gelehrsamkeit im Schatten des Privatlebens ihre Schätze aufspeicherte, oder daß die Wissenschaft des Rechts unter der Ägide der Tyrannei ihr sogenanntes goldenes Zeitalter erlebte, oder daß die Philosophie dazu anwies, in der allgemeinen Corruption entweder mit dem Strome zu schwimmen und sie eigennützig und genußsüchtig auszubeuten, oder ihr eine edle, aber unfruchtbare Idealität entgegenzusetzen und sich gegen das Leben durch Verachtung desselben zu stärken. Die merkwürdige Erscheinung, daß in einem noch bestehenden mächtigen Reiche die Cultur allgemein verbreitet und selbst den Fremden und Sklaven zugänglich geworden, daß sie aber zugleich völlig ausgehöhlt, völlig leer an allem lebenskräftigen Inhalt war, findet nur in modernen Zuständen ihres Gleichen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß während der ganzen Kaiserzeit unter den gebornen Römern zumal aus alten Geschlechtern nur sehr wenige noch sich erhebliche und selbständige literarische Verdienste erwarben, daß dagegen die Provinzialen sich für die verlorene Freiheit gleichsam dadurch entschädigten, daß sie die römische Bildung und Literatur eroberten und darin ihre noch frischen Kräfte glänzen ließen; dies geschah nicht ohne Beimischung fremdartiger Elemente, die ihre Besonderheit zum Theil mit Geist, aber auch mit entschiedener Willkür geltend machten (wie die Afrikaner), was denn noch mehr dazu beitrug, theils das Absterben der römischen Cultur und Sprache an ihrer eigenen Wurzel zu beschleunigen, theils die Verpflanzung und Erhaltung derselben in barbarischen Ländern und Völkern zu erleichtern; doch waren später die römische Kirche und das römische Recht die starken Fäden, welche das entschwundene Alterthum in das junge Leben der romanischen und germanischen Völker schlang, um diese zu nöthigen, sich zunächst die römische, dann aber auch deren Grundlage, die griechische Bildung, anzueignen und so aus den Früchten des antiken Geisteslebens in einem neuen Boden einen neuen Samen zu pflegen, dessen fruchttreibende Kraft so wenig erschöpft ist, daß sie grade die herrlichsten Früchte noch für die Zukunft verheißt. Möge denn auch die vorstehende flüchtige Übersicht dessen, was die Philologie jetzt noch zu leisten, was die Gegenwart aus dem Alterthum noch zu lernen hat, dazu beitragen, das Vertrauen der Philologen zu der Berechtigung ihres Berufs durch die rechte Erkenntniß von dessen großer Bedeutung zu stärken.

Die Hilfsdisciplinen.

Obgleich diese in der Praxis natürlich den Hauptdisciplinen voraufgehen müssen, so schien es doch für den gegenwärtigen Zweck angemessener, sie nachzustellen, da sich ihre Aufgabe erst hier mit Klarheit bestimmen läßt; denn das Werkzeug hat sich lediglich nach dem Werke zu richten, dem es dienen soll; es kann nicht als Selbstzweck betrachtet werden; daß dies aber gleichwol oft geschehen ist, namentlich rücksichtlich der Kritik, Hermeneutik und instrumentalen Sprachkenntniß, wie auch rücksichtlich der blos äußerlichen Materialsammlung, das ist der hauptsächliche Grund, weshalb die Philologie sich so oft durch eigene Schuld den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zugezogen hat und weshalb es so oft versucht ist, die ihr eigenen wissenschaftlichen Elemente anderen Fächern zuzuweisen und sie selbst zu einer allgemeinen Hilfswissenschaft zu erniedrigen. Wenn es aber die voraufgehende Darstellung klar gemacht hat, daß die Haupttheile der Philologie in einem nothwendigen inneren Zusammenhange stehen, welcher sammt dem davon abhängigen gründlichen Verständniß derselben sofort verloren geht, wenn man sie vereinzelt und stückweise anderen Fächern zuweist, so kann über

51) f. de Or. II, 12. §. 53. Es verdient überhaupt noch nähere Erwägung, wie Cicero die Aufgabe des Historikers auffaßte, um de leg. I, 2, 6 zu erklären, daß die Historiographie zu seiner Zeit in der römischen Literatur noch fehle; diese Lücke auszufüllen, hat sein Freund Cornelius Nepos übernommen, der ohne Zweifel es in seinem Sinne zu thun glaubte.

die Stellung und Bedeutung der noch übrigen Disciplinen kein Zweifel sein.

Es ist aber bisher dreierlei vorausgesetzt, nämlich daß man zur Vollziehung der Aufgabe der Philologie das vorhandene Material 1) hat, 2) versteht, 3) richtig benutzt; zur Verwirklichung dieser Voraussetzung sind demnach drei Gattungen von instrumentalen Disciplinen erfoderlich:

I. Repertorien des Stoffs.

A. Literaturgeschichte nebst Epigraphik.

Nachdem oben die Literaturgeschichte schon in ihre wesentlich verschiedenen Bestandtheile aufgelöst ist, nämlich in die Culturgeschichte für den Inhalt und die Geschichte der redenden Kunst für die Form der Literatur, so bleibt hier nur noch das Repertorium ihres Bestandes übrig, und es ist ein sehr fühlbares Bedürfniß, daß ein solches geliefert werde, wie es heutzutage geliefert werden kann, auf Grund zahlreicher neuer Forschungen und Entdeckungen mit dem Fleiß und der Belesenheit eines Fabricius, und soweit als möglich mit unbedingter Genauigkeit und Vollständigkeit. Mechanische Compilation, wenn auch fleißig, würde doch dazu nicht ausreichen; es müßte wenigstens ein eingehendes Verständniß der vorhandenen Untersuchungen und die Fähigkeit, sie treffend zu resümiren, hinzutreten, wogegen die Selbständigkeit eigenen Urtheils und systematische Construction entbehrt werden kann; statt letzterer könnte sogar die lexikalische Form gewählt werden, wie bei Konrad Geßner u. A. Daß diese Aufgabe auch unter günstigen Verhältnissen keine leichte ist, weiß jeder Sachverständige; namentlich macht der ungedruckte Theil der griechischen Literatur bedeutende Schwierigkeiten, vorzüglich aber die Nachweisung der verlorenen Schriftsteller und Schriften, nebst dem Material aus der alten Literatur; die neuere Bibliographie würde hier am besten gleich angeschlossen werden. Wäre zu einem solchen Werke wenigstens eine solide Grundlage vorhanden, so würde es dann leichter im Fortgang der Zeiten und Studien durch Vereinigung einzelner Beiträge der absoluten Vollendung nahe geführt und dadurch ein vielfacher und großer Nutzen erreicht werden können, zumal wenn diese Repertorien beider Literaturen gleichsam als Gemeingut betrachtet und gefördert würden und wenn die eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten sich der Last des bloßen Materials dadurch soweit entledigen könnten, als es überhaupt rathsam ist. Übrigens soll hiermit nicht geleugnet werden, daß auch die Literaturgeschichte noch ferner in der bisherigen Verbindung der drei Bestandtheile für praktische Zwecke bestehen und nützlich sein könne; nur ist dann zu wünschen, daß sie auf einem richtigen Urtheil über die verschiedenen Arten ihres Stoffes und deren wissenschaftliche Stellung und Behandlung beruhe.

Die Inschriften können füglich so zu einem griechischen und einem lateinischen Corpus vereinigt werden, daß sich an die Texte zugleich die materiellen Nachweisungen nebst kritischem und hermeneutischem Commentar anschließen, obwol auch diese Aufgabe sehr schwierig und namentlich für die lateinischen Inschriften von kaum zu übersehender Ausdehnung ist. Über die Epigraphik, als besondere Disciplin, siehe unten.

Nahe verwandt hiermit sind die Papyri und einige andere Originaldocumente, deren Vereinigung zu einem Corpus viel leichter wäre, wenn nicht bis jetzt dabei noch manche zum Theil invidiöse Hindernisse im Wege ständen. Auch die Hoffnung auf die 1756 Rollen in Herculanum, von denen kaum der sechste Theil seinem Inhalt nach bekannt ist, wird noch lange in der Schwebe bleiben. Bei den übrigen Werken der Literatur tritt größtentheils eine lange handschriftliche Fortpflanzung an die Stelle der Originale, und jene in ihrer ganzen Vollständigkeit zu übersehen, um daraus ihr Verhältniß zu diesen zu ermitteln, ist eine höchst wichtige und dringende Aufgabe der Zukunft; denn jetzt kann diese Forschung nur bei wenigen Autoren, namentlich solchen, deren Text nur auf einer oder wenigen Handschriften beruhet, als vorläufig abgeschlossen betrachtet werden. Aber durch neue Entdeckungen, z. B. von Palimpsesten, oder durch Eröffnung und Benutzung bisher unzugänglicher und unbekannter Bibliotheken, oder durch genauere Untersuchung der schon bekannten, deren Kataloge häufig höchst unvollständig und unrichtig sind, kann sich der Stand der Frage bei jedem Autor täglich ändern; bevor daher in dieser Beziehung an einen Abschluß gedacht werden kann, sind noch zahlreiche Forschungen über einzelne Bibliotheken nöthig, worauf sich denn eine großartige Erneuerung der Bibliotheca bibliothecarum von Montfaucon gründen könnte, obwol eine solche mehr nur für diejenigen Bibliotheken ein Bedürfniß wäre, deren Kataloge sonst nicht zugänglich sind.

B. Museographie und Numismatik.

Die Masse der verschiedenartigsten Kunstwerke, Geräthschaften und sonstiger handgreiflicher Überreste des Alterthums ist so groß und vergrößert sich fortwährend so sehr, daß es kaum mehr möglich ist, einen einigermaßen genauen Überblick darüber zu gewinnen, zumal da eine Menge nicht unwichtiger Alterthümer überall zerstreut sind in kleineren Sammlungen oder selbst einzeln, und gar nicht oder unvollständig und unrichtig katalogisirt. Es käme aber nicht nur darauf an, eine nach topographischem Princip angelegte Museographie zu besitzen, obwol auch dies schon ein Gewinn wäre; größeren Nutzen würde es noch gewähren, wenn die Gattungen der Dinge geschieden und das Verwandte zusammengestellt würde, da grade dies die sicherste Grundlage für die Erklärung des Zweifelhaften ist. Indessen sind die äußeren und inneren Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens außerordentlich groß und könnten nur durch eine Vereinigung ungewöhnlicher Mittel überwunden werden. Monographische Zusammenstellungen verwandter Gegenstände, wie solche mit bestem Erfolge in neuerer Zeit öfter nach verschiedenen Gesichtspunkten geliefert sind, erweisen sich als überaus ersprießlich und können einstweilen die allgemeine Museographie vorbereiten und für einzelne Fächer ersetzen. Verhältnißmäßig am weitesten gediehen ist das Fach der Numismatik, zu dessen Pflege das Interesse der Kunst, der Literatur, der Geschichte und Antiquitäten und das

des Sammelfleißes und der Liebhaberei glücklich zusammengewirkt hat, um auf Grund sorgfältiger und kostbarer Sammlungen und zahlreicher Specialuntersuchungen über einzelne Münzen und ganze Gruppen derselben allgemeine Repertorien zu Stande zu bringen, welche hauptsächlich nur durch neue Entdeckungen zu berichtigen und zu vervollständigen sind.

C. Bibliographie.

Soweit die neuere Literatur der Philologie die beiden vorstehenden Fächer betrifft, dürfte es nothwendig oder wenigstens zweckmäßig sein, sie mit diesen zu vereinigen; auch hat es namentlich der Bibliographie der Textausgaben und Erläuterungen der alten Schriftsteller nicht an fleißigen und zum Theil auch einsichtigen Bearbeitern gefehlt; dagegen ist weit weniger für die übrigen Fächer der Philologie geleistet, wofür Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria und unter den Neueren fast nur Krebs vorgearbeitet haben. Wer aber zur Geschichte der Philologie oder einzelner philologischer Disciplinen, z. B. der Grammatik, eine genaue Bibliographie begehrte, würde sich in sehr wesentlichen Stücken noch auf eigene Forschungen angewiesen sehen; und zumal für die mittelalterliche Grammatik, namentlich die lateinische (s. Anm. 15) reichen auch die alten Drucke nicht aus; man kann sie zum Theil nur aus Handschriften kennen lernen.

Die Abfassung solcher Repertorien, wie sie im Vorstehenden gewünscht sind, wird zwar Vielen eine entsetzlich öde Arbeit scheinen, aber der Nutzen und die Unentbehrlichkeit derselben sind nicht zu leugnen; und da es in der Philologie, wie in jeder Wissenschaft, glücklicher Weise immer eine Anzahl von Gelehrten gibt, welche für Arbeiten dieser Art die nöthigen Eigenschaften besitzen, Kenntniß, Ausdauer und Genauigkeit, so wäre nur zu wünschen, daß sich deren Kräfte immer auf eine wahrhaft zweckmäßige Weise bethätigten; so hätte z. B. von den verschiedenen Verzeichnissen der Abhandlungen in Schulprogrammen wol das eine oder andere entbehrt werden können, und die darauf gewendete Mühe und Zeit würde mehr Früchte getragen haben, wenn man lieber die allgemeineren und größeren Bedürfnisse der Wissenschaft ins Auge gefaßt hätte. Aber während sich einerseits der bloße verständige Sammelfleiß als unentbehrlich zeigt, andererseits aber eine falsche Scham davon abhält, gradezu und mit ehrlicher Offenheit in diese Richtung einzugehen, entsteht oft die unglückliche Mischung wissenschaftlicher und mechanischer Thätigkeit, indem bald die eine bald die andere nur Ehren halber, aber wider Willen und ohne die dazu nöthigen Mittel festgehalten wird, zum augenscheinlichen Nachtheil für das Ganze. Wenn irgendwo, so findet hier der Spruch Anwendung: divide et impera, und danach sollten grade diejenigen, welche am meisten berufen sind, eigentlich wissenschaftliche Aufgaben selbstthätig zu lösen, dafür sorgen, daß es der allerdings untergeordneten, aber mittelbar sehr nützlichen Thätigkeit, welche ihnen das Material zurechtlegt, nicht an Anerkennung und zweckmäßiger Leitung fehlt.

II. Mittel zum praktischen Verständniß des Stoffes.

Auch hier ist wieder die unklare Vermischung der eigentlich wissenschaftlichen und der blos praktischen Aufgabe sehr häufig und sehr nachtheilig gewesen. Es leuchtet ein, daß das Verständniß der Sprache einerseits nur als Werkzeug zu betrachten ist, wie man es früher fast ausschließlich betrachtet hat, um sich damit die Literatur und das wissenschaftliche Verständniß des Alterthums zu erschließen; andererseits aber hat die Sprache auch an sich einen selbständigen Werth als eine besondere und zwar vorzüglich wichtige und tiefe Manifestation des antiken Geistes, die einer wissenschaftlichen Forschung ebenso fähig und bedürftig ist, wie die Manifestation desselben Geistes im praktischen Leben, in der Religion, Kunst und Wissenschaft. Wie nun die wissenschaftliche Philologie die Sprache zu behandeln hat, ist oben angedeutet; hier ist demnach von der Sprache nur die Rede, in sofern sie Organon ist, in sofern ihr Verständniß zunächst blos ein praktisches und mittelbar nützliches ist, also ungefähr dasselbe, was vernünftiger Weise allein durch den Schulunterricht erreicht werden kann, obwol dieser für die wissenschaftliche Thätigkeit vorbereitet. Hiernach ergibt sich, daß wenn

A. Lexika und Vocabularien

B. Grammatiken

zunächst für den Schulunterricht erfoderlich sind, die Verfasser derselben zwar für sich danach gestrebt haben sollten, zu einem wahrhaft wissenschaftlichen Verständniß der alten Sprachen zu gelangen, und daß sie auch die sicheren und bewährten Resultate wissenschaftlicher Forschung dabei fleißig und vorsichtig zu benutzen haben; aber vorzugsweise muß es ihre Aufgabe sein, auf praktischem Wege durch eine zweckmäßige Methode zu sicherem und richtigem Verständniß und Gebrauch der Sprache zu führen. Hiermit soll keineswegs die Jacotot'sche Manier oder ähnliche empfohlen sein; vielmehr wird es jederzeit als die fruchtbarste und sicherste Methode gelten, die Sprache nicht bewußtlos ex usu zu lernen, sondern den Gebrauch, wie er unter den mannichfaltigsten Umständen sich äußerlich darstellt, durch den allgemeinen Ausdruck dessen, was in dem Wechselnden das Gemeinsame und Bleibende ist, d. h. durch die grammatischen Regeln, kennen zu lernen. Diese sind den algebraischen Formeln ähnlich, welche auf alle bestimmte Größen gleichmäßig ihre Anwendung finden; sie bieten eben durch ihre Allgemeinheit, im Gegensatz gegen die Mannichfaltigkeit ihrer Anwendung, in welcher doch immer dieselbe Allgemeinheit als die herrschende Norm zu erkennen ist, eine nicht genug zu schätzende Übung im Denken dar, die denn auch der grammatische Unterricht und die grammatischen Lehrbücher vorzugsweise ins Auge fassen sollen. Aber gleichwol ist das Kennen und klare Begreifen der grammatischen Regeln Behufs ihrer Anwendung noch keineswegs die Wissenschaft, welche vielmehr den innern Grund der Regeln selbst, ihren Zusammenhang, ihre Bedeutung zu erforschen, welche die Regeln als Ausdruck des nationalen Geistes und seiner Geschichte, sofern diese in der grammatischen Gestaltung der

Sprache zur Erscheinung kommt, zu betrachten hat. Indessen wie man auch immer die Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik fassen möge, immer wird es feststehen, daß diese nicht denen vorgeführt werden kann, welche zunächst nur ein praktisches, wenn auch gründliches Verständniß der Sprache anstreben, um es als Mittel für andere Zwecke zu benutzen. Es ist daher Unrecht, wenn diejenigen, welche durch eine historische oder philosophische Forschung darauf geführt werden, in der wissenschaftlichen Construction der Grammatik irgend welche Neuerungen zu versuchen, diese sofort in die praktische Schulgrammatik übertragen, bevor sie noch auf dem Boden der wissenschaftlichen Kritik sich bewährt haben. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses vielfältige Experimentiren mit einzelnen wissenschaftlichen Gedanken oder Einfällen dem praktischen Unterricht großen Nachtheil gebracht und viel dazu beigetragen hat, die wesentlichen Grundlagen des Sprachunterrichts zu versäumen, solide Erfolge zu vereiteln und es somit immer mehr als ein vergebliches Bemühen erscheinen zu lassen, die Verbindung der heutigen gelehrten Bildung mit dem Alterthum und der ganzen neuern lateinischen Literatur der Wissenschaften, die bis an dieses Jahrhundert heranreicht, mit Sicherheit und Leichtigkeit lebendig zu erhalten. Wenn man sich dagegen bemühte, eine prompte und unfehlbare Fertigkeit in der Grammatik zu erreichen, und in der Syntax dies nicht dadurch zu hindern, daß man sie mit allem möglichen Material unnütz anschwellt, wenn man hierbei festhielte, daß die Schüler der Gymnasien nicht speciell für die Philologie vorzubilden, wol aber mit genügender Übung auszurüsten sind, um, wo nicht die ganze Literatur des Alterthums, so doch die lateinische, ihrer Wissenschaft später leicht und sicher zu beherrschen, wofür nur die Übung im lateinischen Schreiben eine ausreichende Garantie bietet, dann würde man theils die vielen Klagen über den philologischen Unterricht überhaupt gutentheils beseitigen, theils würde die traurige Erscheinung seltener werden, daß sich die gelehrten Studien in allen Wissenschaften außer der Philologie auf den allerengsten Kreis der modernsten teutsch geschriebenen Lehrbücher und auf den kleinen Gesichtskreis der Fragen und Schulen des Tages einschränken und daß darüber der ganze weltgeschichtliche Überblick jeder Wissenschaft und der erhebende directe und vertraute Verkehr mit den besten Geistern aller Zeiten verloren geht. Jedoch alle diese Dinge können hier nicht ausführlicher besprochen werden, da sie mehr die Praxis des Gymnasialunterrichts als die wissenschaftliche Philologie angehen; es mag daher genügen, nur im Allgemeinen darauf hinzuweisen, daß die letztere nicht ihr eigenes Feld in der Schulgrammatik und dem Schullerikon hat, wenn sie auch nicht ohne Einfluß darauf sein soll.

C. Hilfsmittel für die Realien des Alterthums.

Sofern die Kenntniß der Antiquitäten und sonstigen Realien des Alterthums nur als Hilfsmittel für die Lecture betrachtet wird, wie es ehemals gewöhnlich geschah, und noch jetzt zuweilen geschieht, gehört sie nicht in die wissenschaftliche Philologie, sondern in das populäre, vorbereitende Studium, und es sind die dahin gehörigen Notizen in Compendien, Encyklopädien oder Reallericis abzuthun, sofern nicht die gewöhnlichen Lerika ausreichen. Doch ist freilich dafür zu sorgen, daß die Gymnasien sich nicht gar zu ausschließlich auf die sogenannte formale Bildung beschränken, daß sie nicht noch in den obersten Classen immer nur sprachliche Einzelnheiten betreiben, sondern ihren Schülern doch einige Ahnung von dem eigenthümlichen Geist und Leben des Alterthums beibringen, wozu denjenigen Lehrern, welchen selbst die wissenschaftliche Einsicht hiervon beiwohnt, die schickliche Gelegenheit nicht fehlen kann; das rechte Maß dabei ist von pädagogischem Takt abhängig; eigentlich wissenschaftlicher Zusammenhang in den realen Disciplinen kann natürlich nicht gefodert werden, doch muß derselbe in den populären Schriften ebenso die Grundlage sein wie bei der Grammatik.

Für die Archäologie kann zwar der Gymnasialunterricht ebenso vorbilden wie für die übrigen Theile der Philologie, namentlich soweit die Literatur und die zuletzt erwähnten Realien dazu eine Anknüpfung bieten; auch wird ein unterrichteter Lehrer nicht versäumen, reiferen Schülern gelegentlich von dem Wesen und der Vortrefflichkeit der antiken Kunst durch Proben eine Vorstellung zu geben und auch von dieser Seite dahin zu wirken, daß die philologischen Studien nicht zu einer inhaltlosen und blos formalen lästigen Übung werden, sondern, wie sie selbst ein ganzes und volles Leben umfassen, so auch für Geist und Gemüth des Zöglings eine allseitige Erhebung und Veredlung anstreben. Eine eigene populäre Vorbildung indessen, wie sie für die Sprachstudien sich nothwendig hat ausbilden müssen im Gegensatz gegen die eigentlich wissenschaftliche Thätigkeit, ist zwar für die Archäologie wol denkbar, und es könnte dafür auch durch zweckmäßige Schriften gesorgt werden; jedoch ist dies Bedürfniß bisher noch nicht so stark geworden, daß zu seiner Befriedigung etwas Erhebliches geschehen wäre.

III. Methodik für die Behandlung des Stoffs zum Behuf wissenschaftlicher Ergebnisse.

Diese dritte Gattung von Hilfsdisciplinen könnte zwar ebenso in eine entsprechende Doppelreihe zerlegt werden, wie der Stoff selbst, zu dessen Behandlung sie anweisen sollen, ein doppelter ist, die literarischen und die anderweitigen Denkmäler des Alterthums; auch ist in der That schon der Versuch einer archäologischen Kritik und Hermeneutik gemacht[52]); jedoch sind diese Disciplinen innerhalb der Archäologie nicht so firirt und nicht so bestimmt von der unmittelbar wissenschaftlichen Behandlung gesondert, daß es thunlich und nöthig wäre, sie hier abgesondert zu überblicken, und so der Archäologie eine Betrachtungsweise beizulegen, die einmal nicht die ihr geläufige ist; es ist daher unbedenklich, im Folgenden nur die literarischen Denkmäler ausdrücklich zu berücksichtigen, obwol die Anwendung mancher dabei geltenden Sätze auf die Archäologie sehr nahe liegt. Aber selbst auch für die

52) s. Lewezow in den Abhandl. der Akad. der Wissensch. zu Berlin, historisch-philologische Classe 1833.

Literatur könnte man die Methodik ihrer Behandlung nach ihren Gattungen zerlegen, da z. B. in der Kritik und Hermeneutik poetischer Werke manche Grundsätze anwendbar sind, die es bei prosaischen Werken nicht sind. Für die Inschriften insbesondere gehen aus der Natur ihrer Schrift, ihres Inhalts und ihres Styls so viele Besonderheiten hervor, daß es zweckmäßig ist, für sie eine eigne Methodik, die griechische und lateinische Epigraphik, aufzustellen. Indessen kann hier blos von den allgemeinen Grundsätzen die Rede sein, welche für den größten Theil der Literatur gelten und welche in den einzelnen Gattungen derselben mit der nöthigen Änderung und Specialisirung wiederkehren.

Es wiederholt sich hier dieselbe Dreiheit von Aufgaben, welche den Inhalt der instrumentalen Disciplinen überhaupt ausmacht; wenn die Repertorien des Stoffs zunächst nur unsern Besitz und Verlust registriren, so ist nun der Besitz noch zu verificiren, wie er sich auf Grund der Überlieferung als mehr oder weniger zweifelhaft und bedingt herausstellt; dies leistet die niedere oder diplomatische Kritik. Ferner müssen wir die erhaltenen Werke, nachdem sie in ihrer Form den Originalen soweit genähert sind, als es die diplomatischen Mittel zulassen, auch verstehen, d. h. nicht blos so praktisch und materiell, wie es die praktische Sprachkenntniß möglich macht, sondern mit dem Verständniß, welches ebenso den ursprünglichen Sinn zu erfassen strebt, wie die diplomatische Kritik die ursprüngliche Form; und dieses Verständniß, wenn es den Foderungen der Wissenschaft entsprechen soll, muß sich nicht blos auf die Gedanken erstrecken, sofern ihr materieller Inhalt vereinzelt aufgefaßt wird, sondern zugleich auch auf das durch alle Gedanken und ihre Form hindurchgehende geistige Band, d. h. das eigenthümliche Wesen, den Geist des Schriftstellers, der sich in dem Ganzen seines Werkes ausdrückt; und zu diesem Verständniß hat die Hermeneutik anzuleiten. Endlich ist noch übrig, auf der Grundlage alles bisher Gewonnenen die dreifache Aufgabe zu vollziehen, welche der höheren Kritik zufällt, nämlich 1) in den erhaltenen Werken die Echtheit des Einzelnen da zu suchen, wo sie durch die diplomatischen Mittel der niedern Kritik nicht erreicht werden kann; 2) die Echtheit ganzer Werke oder größerer Abschnitte derselben zu ermitteln und wo nicht ihren Verfasser, so doch wenigstens ihre Zeit und die Entwickelungsstufe der Literatur und des antiken Geistes überhaupt zu bestimmen, von welcher jedes Werk ausgegangen ist; zuletzt 3) den Werth jedes Werkes festzustellen, aber nicht absolut, denn dies kann nicht Aufgabe der Philologie sein, sondern nach dem Maßstabe des Alterthums, d. h. also zu bestimmen, welchen Werth das einzelne Werk nach Form und Inhalt als Manifestation des antiken Geistes hat, zu dessen Erkenntniß es die Philologie als ein Document benutzen will. Es leuchtet hiernach ein, daß diese Disciplinen zwar nur als instrumentale betrachtet werden können in Bezug auf die wissenschaftliche Gesammtaufgabe der Philologie, den Geist des Alterthums zu erkennen, daß sie jedoch mit dieser Aufgabe in der lebendigsten Wechselwirkung stehen und darum auch nicht mehr eine Propädeutik für diejenigen sein können, welche über ein praktisches Verständniß der alten Literatur nicht hinausgehen, sondern für diejenigen, welche das wissenschaftliche Verständniß des Alterthums suchen.

A. Die diplomatische oder niedere Kritik, nebst Paläographie.

Die diplomatische Kritik hat sich zunächst zu stützen auf die Kenntniß aller der Verhältnisse, unter denen die Fortpflanzung der Schriftwerke des Alterthums bis in die neuere Zeit erfolgt ist. Außer den äußerlichen Umständen, welche die Schreibmaterialien und die Einrichtung der Bücher im Alterthum und Mittelalter, wie auch deren Erhaltung und Verbreitung durch librarii und Kalligraphen, Bibliotheken und Handel betreffen, ist dann namentlich die Geschichte der Schreibweise wichtig, indem die wechselnde Sitte in Bezug auf Form der Buchstaben, Compendien, Interpunktion, kritische Zeichen, Interlinear- und Randbemerkungen u. s. w. zu vielen unwillkürlichen Verfälschungen Anlaß gegeben hat, sodann die Geschichte der Thätigkeit der Grammatiker und Kritiker, welche wissentlich mit und ohne Vergleichung mehrer Exemplare nach wechselnden Grundsätzen Änderungen in den Texten vornahmen. Seitdem die handschriftliche Fortpflanzung durch den Druck ersetzt ist, hat auch die Methode für die diplomatische Kritik noch lange geschwankt, indem man zunächst sich an Ein zufällig zugängliches Manuscript hielt oder unter mehren wol gar nach der Deutlichkeit der Schrift und nicht nach dem Alter und der Correctheit wählte, den Text im Allgemeinen als correct voraussetzte und nur bei stärkeren Anstößen durch Conjectur oder durch Einsicht eines anderen Manuscripts nachzuhelfen suchte. Allmälig dehnte sich zwar die Vergleichung weiter aus, jedoch selten mit der Genauigkeit des P. Victorius; man behielt immer noch vorzugsweise die unmittelbar den Sinn ändernden Varianten im Auge und betrachtete die Handschriften im Ganzen als gleich glaubwürdige Zeugen, von denen bald der eine, bald der andere den Vorzug bekam, zum Theil mit Rücksicht auf das Alter, meistens jedoch nach subjectiven Principien über Regeln des Sprachgebrauchs, der Hermeneutik und der höheren Kritik; auch wurde die Vulgata gewöhnlich als die Grundlage des Textes festgehalten und ihr in Folge theologischer Gewöhnungen und Vorurtheile eine oft ganz unbegründete Autorität beigelegt. Größerer Vorrath an Collationen führte indessen darauf, den wahren Werth der Handschriften richtiger zu würdigen; man theilte sie in Familien, und die wieder in Unterabtheilungen, und glaubte das Höchste erreicht zu haben durch Aufstellung eines oft sehr verwickelten und künstlichen Verwandtschaftssystems, das aber wegen Mangels verschiedener Mittelglieder nicht selten lückenhaft und unzuverlässig blieb und über den Werth einzelner Handschriften Zweifel übrig ließ; ganz falsch wurde es, sobald man sich durch den Anschein größerer Correctheit und Eleganz, wodurch sich eine Familie in Folge jüngerer Emendation etwa auszeichnete, täuschen ließ. Zu diesem Misgriff, wie zu anderen, verleitete die Voraussetzung, daß in den mehr oder weniger von einan-

der abweichenden Texten der Überlieferung doch der echte Text des Originals mit enthalten sei, und daß dieser lediglich durch rechte Auswahl wiederhergestellt werden könne, wogegen Andere die Autorität der Überlieferung ungebührlich gering achteten und sie allzu leichtfertig verletzten, indem sie aus dem Conjecturiren ein keckes Spiel des Witzes machten. Aber weder die Willkür der eignen Schöpfungen, noch die jener bunten Auswahl aus den verschiedensten Quellen konnte zu einem zuverlässigen Ergebniß führen; es ist nöthig geworden, die Aufgabe der diplomatischen Kritik fester zu bestimmen, sodaß sie ihre eigenen Mittel zwar im vollsten Umfange benutzt, aber zugleich auch die Grenze bezeichnet und anerkennt, über welche deren Wirksamkeit nicht hinausgeht, wodurch denn zugleich auch die Aufgabe der höheren Kritik viel klarer und bestimmter wird. Es kann demnach als Ziel der diplomatischen Kritik nur dies aufgestellt werden, daß sie sich allmälig des gesammten Vorraths der Documente bemächtigt und aus genauer Vergleichung aller Handschriften und gelegentlicher Anführungen eines Textes eine möglichst vollständige Geschichte desselben gewinnt; dabei ist das Alter der Documente nicht unbedingt entscheidend; viel wichtiger ist es, aus einer Zusammenstellung der Varianten, die nicht überhaupt für jede Betrachtung unergiebig sind, den eigenthümlichen Charakter einer jeden Handschrift oder Handschriftenfamilie zu bestimmen, ob sich darin blos unwillkürliche Änderungen finden, oder ob diese mit Bewußtsein, mit einer bestimmten Tendenz und mit mehr oder weniger Kenntniß und Geschick gemacht sind und welche Veranlassung zu einer solchen Emendation vorliegen konnte. Wenn hierbei das vorhandene diplomatische Material möglichst erschöpft und mit der oft empfohlenen Umsicht benutzt wird, die sich nicht durch Leichtigkeit und Eleganz irre führen läßt, so kann man hoffen, daß die verschiedenen Gestaltungen der Überlieferung in ihre wahre geschichtliche Reihenfolge treten, daß also Eine als die relativ ursprünglichste erscheint und danach der subsidiäre Werth der übrigen sich näher bestimmt, und daß endlich auch jene Eine nach ihrem Ursprung und ihrer Beschaffenheit möglichst charakterisirt wird, ohne vorauszusetzen, daß sie das Original in seiner vollen Reinheit enthalte, sondern nur eine mehr oder weniger weit davon entfernte Modification desselben. Dasselbe gilt auch für die Fälle, wo es sich ergibt, daß von Anfang an zweierlei von dem Schriftsteller selbst oder doch aus dem Alterthum herrührende Recensionen desselben Werkes vorhanden gewesen sind, die dann, sofern nicht eine nicht mehr aufzulösende Mischung eingetreten ist, als gleichberechtigt zu sondern sind, wie auch zuweilen verschiedene Theile desselben Werkes eine verschiedene Textgeschichte haben. Hiermit schließt dann die Arbeit der niedern Kritik; sie sucht nicht eigentlich das Original selbst, sondern nur die verhältnißmäßig älteste und reinste Gestalt desselben, soweit sich diese mit diplomatischen Mitteln herstellen läßt; dagegen das Verhältniß dieser Textgestalt zum Original zu ermitteln und die noch vorhandenen Abweichungen davon zu entdecken und durch Conjectur zu beseitigen ist das Geschäft der vereinigten Thätigkeit der Hermeneutik und höhern Kritik. Freilich lassen sich in der Praxis diese verschiedenen Aufgaben nicht durchaus trennen, da doch immer die Herstellung des Originals mit allen seinen Vorzügen und Schwächen das letzte Ziel bleibt, für welches die niedere Kritik nur einen mittelbar wichtigen Beitrag liefert; aber immer ist es unerläßlich, sie zuerst Alles leisten zu lassen, was sie irgend vermag; denn so allein kann die Autorität der diplomatischen Überlieferung gebührend gewahrt und die Grundlage sicher bestimmt werden, von welcher jede weitere Leistung auszugehen hat. Zugleich erhellt hieraus, daß die niedere Kritik, obwol sie eine Masse Material mit größter Akribie aufzuhäufen hat, dessen größter Theil sich hinterher als unnütz ausweist, doch nicht eine mechanische Arbeit ist; sie muß vielmehr alle die Einzelnheiten ihres Stoffs mit Verstand beherrschen und einer jeden ihren Werth und ihre rechte Stellung bestimmen; und sie bedarf oft nicht geringen Scharfsinns, um das verworrene Knäuel der Verderbnisse in den einfachen Faden der Textgeschichte aufzulösen. Die bedeutendste neuere Richtung der Kritik, welche zwar auch darauf ausgeht, nur die relativ beste Textgestalt zur Grundlage zu nehmen, welche aber diese mehr durch Divination sucht und daneben alles Andere zu berücksichtigen verschmäht, kann zwar, wenn sie das Glück hat, auf besonders gute Handschriften zu treffen, mit Hilfe kritischen Talentes Ausgezeichnetes leisten; aber sie gewährt durch ihre subjective Haltung nicht die abschließende Sicherheit, welche nur erreicht werden kann durch erschöpfende Verarbeitung alles vorhandenen Materials. Nur bei denjenigen Werken vereinfacht sich die Aufgabe der niedern Kritik, welche in einer oder in wenigen Handschriften auf uns gekommen, oder in solchen, welche nachweislich aus Einer noch vorhandenen Quelle geflossen sind; dagegen wird sie höchst schwierig bei denjenigen, welche sehr häufig abgeschrieben, commentirt, emendirt oder selbst zum Gebrauch beim Unterricht mehrfach umgestaltet sind; in solchen Fällen ergeben sich Verwickelungen, für welche die aus den obigen allgemeinen Grundsätzen fließenden Regeln nur durch ein Eingehen auf das Einzelne festgestellt werden können.

B. Die Hermeneutik.

Es versteht sich von selbst, daß hier blos von derjenigen Hermeneutik die Rede sein kann, deren sich die classische Philologie zu bedienen hat; allgemeine hermeneutische Regeln, anwendbar auf alle beliebigen Stoffe, können nur unfruchtbare logische Abstractionen sein, denen grade das am meisten entgeht, was in individueller Wirklichkeit geschichtlich geworden ist und also für eine historische Wissenschaft die meiste Wichtigkeit hat. Darum ist auch die theologische Hermeneutik, welche von der Voraussetzung einer Harmonie der Evangelien und voller Sinneseinheit aller Verfasser des N. Testaments ausging und die individuellen Besonderheiten möglichst leugnete, in der Philologie niemals heimisch geworden, obwol sie nicht ohne Einfluß geblieben ist. Jetzt, wo die volle Freiheit und Unbefangenheit des Verständnisses als Gesetz anerkannt ist, wo man nicht mehr alle Werke nach allgemeinem und gleichem Maße messen, sondern ein jedes in seiner Eigen-

heit verstehen will, kommt es nur darauf an, die Foderungen an die Hermeneutik so zu stellen, daß sie weder den Gegenstand des Verständnisses verfehlt, noch auch mit einem zu leichten und oberflächlichen Verstehen sich begnügt, wie es etwa die populäre Propädeutik gewährt. Die philologische Hermeneutik, wenn sie in wissenschaftlichem Sinne gefaßt werden soll, muß in eine Beziehung treten zu dem höchsten und letzten Ziel der Philologie, der Erkenntniß des antiken Geistes; sie muß also jeden Schriftsteller und jedes Schriftwerk als eine besondere Manifestation dieses Geistes betrachten und so sein vollständiges Verständniß vermitteln. Wie nun gezeigt ist, in welcher Weise der antike Geist als ein einiger überhaupt in drei Sphären erkannt wird, so ist auch die vollständige Erkenntniß eines einzelnen geistigen Individuums in derselben Weise zu erreichen, indem es gleichsam als ein besonderes Beispiel oder als ein besonderer Bestandtheil für jeden Theil der Philologie betrachtet wird. Jedoch beginnt natürlich die Lösung dieser Aufgabe mit dem ersten und äußerlichen Verständniß aller Einzelnheiten eines jeden Werkes, um diese dann in Beziehung auf das Ganze und wiederum das Ganze in Beziehung auf das Einzelne zu setzen; und erst, wo diese Wechselbeziehungen nach allen Seiten vollständig, gründlich und lebendig aufgefaßt sind, da kann das Geschäft der Hermeneutik als vollendet betrachtet werden.

Gehen wir zunächst von der sprachlichen Seite aus, so kann natürlich das blos materielle Verständniß nicht genügen; der Philolog muß außerdem danach streben, sich mit der Eigenthümlichkeit der Ausdrucksweise eines jeden Schriftstellers so vertraut zu machen, daß er diesem nicht nur sein Zeitalter anzuweisen, sondern ihn auch von allen Schriftstellern desselben Zeitalters zu unterscheiden im Stande ist, vorausgesetzt, daß überhaupt ein Styl vorliegt, in dem sich die Eigenthümlichkeit eines Menschen und einer Zeit ausdrücken kann und daß die verglichenen Stellen nicht eine zu geringe Ausdehnung haben, zumal wenn wirklich eine größere, sei es natürliche oder durch Studium gesuchte, Ähnlichkeit stattfindet; also z. B. wird Niemand Cicero und Tacitus verwechseln, wem nicht aller Sinn für die Sprachform abgeht; aber auch Cicero von Livius, Seneca, Quintilian, Plinius dem Jüngeren u. s. w. bei nicht zu kleinen Stellen unterscheiden zu können ist unerlaßlich. Dies geschieht zunächst nur durch ein bloßes Gefühl, einen gewissen Takt, der bis zu großer Sicherheit ausgebildet werden kann; aber es ist dann weiter zu fodern, daß dieses Gefühl sich umsetze in ein klares, auf bestimmte Gründe gestütztes, Bewußtsein und sich so rechtfertige durch Angabe dessen, was in lexikalischer, grammatischer und stylistischer Beziehung einer Zeit und einem einzelnen Schriftsteller eigenthümlich ist; endlich aber ist zu fodern, daß in dem Eigenthümlichen des Sprachgebrauchs auch die Eigenthümlichkeit des Geistes erkannt und so an einzelnen Schriftstellern dieselbe Aufgabe gelöst werde, welche oben für die Sprache überhaupt und ihre Geschichte im Verhältniß zu dem Volksgeiste gestellt ist. Die meisten Philologen freilich bleiben bei der ersten Stufe, der des Gefühls, stehen; die Versuche, die stylistische Eigenthümlichkeit in bestimmten Gebrauchsweisen und individuellen Regeln anschaulich darzulegen, sind großentheils dürftig und mager ausgefallen; und die dritte Stufe sprachlichen Verständnisses ist fast noch gar nicht betreten worden. Gleichwol sind die Forschungen dieser Art vom höchsten Interesse und sie allein sind im Stande, die Sprachwissenschaft zu einer tiefen Einsicht in die Verbindung von Form und Inhalt zu führen und zu der Fähigkeit, das in der Form unwillkürlich und treu abgedrückte Bild der geistigen Eigenthümlichkeit eines Menschen und einer Zeit nicht nur anzusehen und wiederzuerkennen, sondern es auch wahrhaft zu verstehen und innerlich zu begreifen. Statt diesen Weg einer mühsamen und zunächst nur äußerlichen Observation des Einzelnen zu gehen, die aber dann zum Bewußtsein der Gründe zu erheben ist, hat man sich vielmehr begnügt, vorzugsweise die Kunst der Darstellung und Composition im Ganzen und in der Anwendung einzelner augenfälliger Mittel der Rhetorik und Poetik ins Auge zu fassen und hierauf ein ästhetisches Urtheil zu gründen, das dann oft mit leichter Mühe zu haben war. Freilich ist auch diese Seite der Betrachtung keineswegs gering zu schätzen; aber wie es noch an einer wahren Geschichte der rhetorischen und poetischen Kunst und ihrer Gattungen fehlt, so ist auch bis auf einige schätzbare Anfänge die Methode noch nicht genügend ausgebildet, unbestimmte ästhetische Eindrücke auf ihre Gründe zurückzuführen und aus den Kunstwerken der Poesie und Prosa die mit oder ohne Bewußtsein angewendeten Regeln der Kunst und aus diesen wieder die Gemüthsstimmung und die geistigen Intentionen des Verfassers zu entwickeln. Erst wenn nach allen Seiten hin im Einzelnen und im Ganzen klar erkannt und lebendig aufgefaßt das Bild einer einigen, bestimmten Individualität dem Hermeneuten sich darbietet, erst dann kann er behaupten, mit seinem Schriftsteller wahrhaft vertraut zu sein und ihn durchaus zu verstehen; erst dann kann er auch ein sicheres Urtheil darüber haben und begründen, was in der sprachlichen Form von dieser Individualität abweicht, ihr widerspricht und was demnach als unrichtig zu betrachten und durch die Kritik zu beseitigen ist. Eine solche Vertrautheit kann natürlich auch bei einem für die Form sehr offenen und empfänglichen Sinn nicht ohne oft wiederholtes sorgfältiges Studium erreicht werden, das doch immer bei neuer Wiederholung noch neue Züge der Eigenthümlichkeit entdecken wird. Indessen wo auch nur eine äußerliche, jedoch genaue und scharfe, und im einzelnen Falle möglichst erschöpfende Observation bei demselben Autor stattfindet, ist diese unendlich derjenigen sprachlichen Hermeneutik vorzuziehen, welche von den verschiedensten Enden her Ähnliches und Abweichendes herbeizieht und lieber mit bunter Gelehrsamkeit prunkt als den einzelnen Autor gründlich kennen lehrt.

In ähnlicher Weise wie rücksichtlich der Form ist jedes Schriftwerk rücksichtlich seines Inhalts zu erforschen. Am einfachsten ist dies in Bezug auf den rein objectiven Inhalt, welcher irgend einem Gebiet der Wissenschaft angehört, zumal wenn dieser, soweit das überhaupt angeht, der ausschließliche Inhalt eines Werkes ist, wenn das ganze Wesen des Schriftstellers, wenn alle seine Kräfte

ein Neigungen in seinem Gegenstande aufgehen, wenn dieser eine Welt ist, wie z. B. der Euklides und Archimedes. In solchen Fällen kommt es nur darauf an zu ermitteln, welche Verdienste dem Schriftsteller rücksichtlich seines Gegenstandes und der von ihm angewendeten Methode eigenthümlich gebühren im Vergleich mit seinen Vorgängern und Nachfolgern; es kommt darauf an, ihm in der Geschichte seiner Wissenschaft den rechten Platz anzuweisen, dabei aber nicht zu übersehen, welche Schranken ihm und den Daten seiner Leistungen seine individuelle Begabung und Manier gesetzt hat; denn überall ergibt sich ebenfalls ein Verhältniß zu seinem Zeitalter, das seinen Standpunkt, seine Richtung, überhaupt seine Ausbildung bedingt hat, außerdem ist dies die Bestimmung eines gründlichen Verständnisses, das [illegible] Weise [illegible], wenn es als Resultat im Einzelnen immer nur allgemeine Wahrheiten nimmt, die [illegible] Elemente der Erkenntniß, besonders wenn sie offenbare Irrthümer sind, durch falsche Erklärungen zu beseitigen und zu einer falschen Kritik zu verleiten. Wenn aber einerseits der Anspruch abgewiesen werden muß, daß der philologische Hermeneut zu einem jeden wissenschaftlichen Werke eine bis auf die modernsten Standpunkte [illegible] Vertrautheit mit derselben Wissenschaft mitbringen soll, so kann auf der anderen Seite auch nicht zugegeben werden, daß die Erklärung wissenschaftlicher Werke nur ihrer Form und nicht ihrem Inhalt nach innerhalb seiner Aufgabe liege; denn bei dieser Ansicht kann grade das, was bei Werken des Alterthums vorzüglich wichtig und charakteristisch ist, das harmonische Verhältniß zwischen Form und Inhalt, gar nicht beachtet werden, und das eigentliche Verständniß muß ohne Eingehen in die Sache stets mangelhaft und in dem Maße unbefriedigend bleiben, daß jede Lectüre ungenießbar werden würde, wenn man in der Einseitigkeit consequent sein wollte und könnte. Aber wie das Alterthum nicht verstanden werden kann ohne seine Kunst, so auch nicht ohne seine Wissenschaft; der Philolog darf sich folglich das Studium der letzteren nicht erlassen; er muß sich vor allen Dingen mit der Geschichte der alten Philosophie vertraut machen; er muß nicht nur die Worte eines jeden Philosophen verstehen, sondern auch seine Lehre erklären können, ohne darum verpflichtet zu sein, über diese eine selbständige Kritik zu üben, wie sie nur dem Philosophen ex professo, nicht dem historisch erkennenden Philologen, zukommt. In gleicher Weise muß er z. B. soviel mathematische Kenntniß haben, daß er den Euklides auch dem Inhalt nach versteht, wenn er ihn interpretiren will; dasselbe gilt von den Rednern u. s. w. Wem diese in der Natur der Sache begründeten Foderungen zu groß scheinen, die doch nicht in die grenzenlose Polyhistorie führen, sondern sich auf die historische Kenntniß der Wissenschaft des Alterthums beschränken, der bedenkt nicht, daß jede Wissenschaft, also auch die Philologie, ihrer Idee nach unendlich ist und daß ihr Begriff nicht darum unrichtig ist, weil er die Kräfte des Einzelnen übersteigt. Ebenso ist zu berücksichtigen, daß in demselben Maße, wie die Werke der Alten sich durch streng wissenschaftliche Haltung in das Gebiet allgemein gültiger Wahrheiten erheben, sie sich befreien von den persönlich charakteristischen Besonderheiten, die für den Philologen das vorzüglichste Gewicht haben; darum kann auch ohne Schaden Vieles von der hier in Frage kommenden Summe der Neigung und Befähigung des Einzelnen erlassen werden und die Wichtigkeit für den Philologen steht oft in umgekehrtem Verhältniß zu dem wahren wissenschaftlichen Werth; z. B. ist der [illegible] über Alles sich ergießende Galen viel wichtiger als der strenge Euklides.

Aber ein gewisses Maß von Kenntnissen und mehr oder weniger ausgebildetem, mehr oder weniger begründetem [illegible] Wissen findet sich bei jedem Schriftsteller, wenn er dies auch nur gelegentlich und unwillkürlich verräth, während Andere es oft geflissentlich und am unrechten Orte zur Schau tragen; es versteht sich, daß die Hermeneutik Art und Umfang des Wissens bei jedem Schriftsteller möglichst zu ermitteln und als Bestandtheil seiner Eigenthümlichkeit darzustellen hat. Viel schwieriger aber und von Wichtigkeit ist es, die Stellung zu erkennen, welche jeder Schriftsteller zum Leben und zur Welt einnimmt durch seine sittlichen und politischen, religiösen und philosophischen Ansichten und Anschauungen; denn davon hängt es ab, wie er seinen besonderen Stoff behandelt und auffaßt und wie dieser also auch von seinen Lesern aufgefaßt werden muß; davon hängt ferner auch die Art seiner Darstellung, Ton und Farbe seiner Rede ab. Überhaupt müssen wir hier zu dem Mittelpunkt seines geistigen Seins, von dem alle seine Leistungen nach Form und Inhalt ausgehen und auf den alle als auf ihre Einheit zurückgezogen sein wollen, wenn aus ihnen ein ganzer und voller Charakter klar erkannt werden soll, wie er aus der Mischung der hier subjectiven Elemente und der allgemeinen von der Sitte eines bestimmten Volkes und einer bestimmten Zeit sich gebildet hat. Diese Aufgabe ist dann leichter, wenn der Schriftsteller mit voller Offenheit überall gleichsam sich selbst vorträgt, wie es am meisten in der ursprünglichen, nicht in der künstlichen, nachahmenden und sich in fremde Empfindungen sich versetzenden Lyrik geschieht, oder wie unter den Historikern Herodot, Xenophon, Polybius, Sallust ihr Verhalten zum Leben und zur Geschichte deutlich darlegen. Dagegen wird die Aufgabe dann viel schwieriger, wenn die Subjectivität ganz zurücktritt, wie es in der Homerischen Poesie naturgemäß geschieht, bei Thukydides in Folge der ruhigen und kalten Objectivität, die er wesentlich erstrebt, bei den Tragikern wegen der Form ihrer Kunst, in welcher ein directes Hervortreten des Dichters mit Reflexionen über sich, seine Kunst und die Zeitverhältnisse um so tadelnswerther wird, je weniger es verschleiert ist und je mehr und je offener Ansichten sich daher über ihn ergeben. In allen Fällen ist ein für die Auffassung des Individuellen besonders geübter und geschärfter Blick erfoderlich, der sich auch die kleinen unwillkürlichen Züge der Eigenthümlichkeit nicht entgehen läßt, wie sie zu Tage kommen in besondern Betrachtungs- und Ausdrucksweisen, in gewissen stehenden Wendungen und Verbindungen, in der besondern Auffassung einzelner Begriffe und ihrer Wirkung, in de

Auswahl und Bevorzugung gewisser Partien des Stoffs, in größerer oder geringerer Ausführlichkeit und Angelegentlichkeit der Behandlung, worin sich gewisse Zu- oder Abneigungen verrathen, in allen den kleinen Anzeichen, welche die Absicht und Berechnung eines gewissen Eindrucks, die Verfolgung eines bestimmten Zweckes beurkunden; und alle diese einzelnen Züge sind dann unter sich zu combiniren und ohne Willkür und Zusätze eigner Phantasie zu einem treuen Gesammtbilde zu vereinigen. Wie der Historiker sich nicht begnügen kann, blos die äußerlich herausgetretenen Thaten einer historischen Person zu kennen, sondern auch deren innere Motive zu ermitteln hat, so muß es sich auch die philologische Hermeneutik angelegen sein lassen, das Verständniß der Schriftsteller bis zu einem Einblick in ihr eigenstes Wesen, in ihr Herz und Gemüth fortzuführen; erst durch dieses Streben im Einzelnen kann dann die Philologie im Ganzen zu einer wahren und gründlichen Erkenntniß des Geistes des Alterthums kommen; nur so kann sie gleichsam zu einer Psychologie der antiken Menschheit werden, die sich auf sicherer historischer Grundlage erbaut und darum auch mit historischer Evidenz die letzte und höchste Aufgabe der Philologie erfüllt, in der ganzen stetigen Fortbewegung, die sich in den Thatsachen der Staats-, Kunst- und Culturgeschichte äußerlich darstellt, den inneren Zusammenhang, das geistige Band aufzufinden.

Die Philologie hat viele Stadien durchlaufen müssen, ehe sie auch nur zu der Erkenntniß dieses ihres Zieles gelangt ist, das ihr noch eine reiche Zukunft neuer Arbeit und großer Ausbeute von allgemeinem Werth verspricht. Mögen denn auch Viele jetzt und künftig dieses Ziel noch für sich nicht anerkennen, mag selbst ausgezeichneter Scharfsinn in der Hermeneutik und Kritik sich lieber an zusammenhanglose Einzelnheiten wenden, so ist das im Allgemeinen keineswegs zu beklagen; denn die Einzelnheiten sind die Bausteine zum Ganzen; und nur eine oberflächliche philosophische oder ästhetische Rederei kann es sich erlauben, jene zu verschmähen, um dieses in die Luft zu bauen. Von der Hermeneutik aber, wie sie hier gefaßt ist, wird man nur sagen können, daß sie grade zu Gunsten des ihr gesteckten Zieles die Anfoderungen an die Genauigkeit, Schärfe und Ausdehnung der Einzelforschung durchaus nicht vermindert, sondern vermehrt.

C. Die höhere Kritik.

Die Aufgabe der höheren Kritik ist eine dreifache; sie hat 1) den relativ besten Text eines jeden Werkes, wie ihn die diplomatische Kritik geliefert hat, in den absolut besten, d. h. das Original, zu verwandeln, oder, wo dies nicht gelingt, den Unterschied zwischen beiden möglichst zu bestimmen; 2) sie hat die Echtheit jedes Werkes oder einzelner Abschnitte darin zu untersuchen, und 3) sie hat den Werth jedes Werkes zu beurtheilen. Diese drei Aufgaben, wie heterogen sie auch scheinen könnten, stehen doch innerlich im engsten Zusammenhange, wie dies eine Vergleichung der zur Lösung einer jeden erfoderlichen Mittel sogleich klar macht.

1) Die höhere Textkritik tritt überall da ein, wo die diplomatische Überlieferung nicht ausreicht, um die ursprüngliche Gestalt des Textes herzustellen; da demnach eine Abweichung von der Überlieferung nothwendig wird, die lediglich auf Vermuthung zu beruhen scheint, so hat man die Kritik in diesem Falle auch Conjecturalkritik genannt, und diese ist denn oft auch in solcher Weise ausgeübt, noch öfter aber so angesehen und verdächtigt worden, als ob sie aller historischen Grundlage entbehrte. Indessen ist diese Ansicht von der Conjecturalkritik durchaus falsch; sie würde danach in der That nur ein Spiel des Witzes und Glückes sein, und wo sie so ausgeübt wird, haben die unbedingten Anhänger der diplomatischen Überlieferung das unbezweifelte Recht, ihr allen Glauben abzustreiten. In Wahrheit aber muß die Conjectur vielmehr ein Schluß sein, der aus der Combination historisch sichrer Data mit Evidenz hervorgeht, und nur wo sie sich als ein solcher Schluß documentiren kann, darf sie von der historischen Wissenschaft der Philologie als berechtigt anerkannt werden. Freilich beruht die wahre Conjectur nicht blos auf der Kenntniß gewisser Data und deren richtiger Combination; sie erfodert in der Regel zugleich ein gewissermaßen künstlerisches Formtalent, das ein altes Kunstwerk in seinem eignen Sinn und Geist an beschädigten Stellen zu restauriren versteht; und es ist oft nicht Eines Mannes Sache, das Rechte zu finden und es durch eine genaue Deduction der Gründe zu vertheidigen; überhaupt ist es oft nicht diese Deduction, welche erst auf die Conjectur hinleitet, sondern eine unmittelbar gewisse Gesammtanschauung aller in Frage kommenden Momente. Aber wenigstens hinterher kann die Richtigkeit einer Conjectur nur ermessen werden an ihrer historischen Begründung; und um diese zu besitzen, muß sie folgende Eigenschaften haben. Sie muß zunächst durch einen augenscheinlichen oder unzweifelhaft nachgewiesenen Fehler veranlaßt sein, nicht blos durch willkürliche Laune oder subjectiven Geschmack des Kritikers; sie muß also ausgehen von der durch die Hermeneutik zu erstrebenden innigen Vertrautheit mit dem Geist und Styl eines Schriftstellers, mit der Eigenthümlichkeit seiner Gedankenentwickelung und mit dem besonderen Zusammenhange und Zweck der fraglichen Stelle; wenn diese hiernach in der Form oder im Inhalt etwas darbietet, das mit der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers und mit seiner Intention nicht in Einklang gebracht werden kann, oder das wol gar überhaupt gegen das Wesen seines Zeitalters oder des ganzen Alterthums verstößt, so ist dies als Fehler anzuerkennen. Je gründlicher hierbei die voraufgegangene Arbeit der Hermeneutik war, desto mehr wird man gesichert sein vor den Irrthümern, zu welchen ein nur einseitig ausgebildeter Takt oder eine flüchtige und nur das Einzelne erwägende Betrachtung verleitet, desto sicherer aber wird man andererseits auch dasjenige finden, was den Fehler beseitigt und alle die Requisite besitzt, deren Mangel den Fehler begründet; ist dies aber gelungen und kommt dazu noch, daß eine solche Emendation sich zugleich möglichst nahe an die diplomatische Überlieferung anschließt und daß sich letztere aus paläographischen Gründen oder aus einer glaubhaften Nachlässigkeit oder Absichtlichkeit der Abschreiber als Cor-

ruption nachweisen läßt, so ist die Emendation als begründet zu betrachten. Wenn dagegen die Conjecturalkritik in der einseitigen Weise geübt wird, daß nicht alle jene Momente dabei combinirt werden, so ist auch der Erfolg ungenügend; z. B. Casaubonus, Salmasius u. A. fassen an ihren Schriftstellern oft nur den materiellen Gedankeninhalt auf und wo dieser gestört ist, emendiren sie der Sache nach richtig, der Form nach falsch: Heinsius, Reiske u. A. haben einen offenen, aber einseitig gebildeten Sinn für die Darstellung und emendiren daher oft mit Eleganz und Geschmack in der Form, übersehen dabei aber leicht die Nüancen der Gedanken und das Recht derselben, sowie das Recht der schriftstellerischen Individualität gegen die Foderung regelmäßiger, oder auch ausgesuchter Glätte und Zierlichkeit der Darstellung; noch Andere gehen von der Paläographie aus und versuchen an den einzelnen fraglichen Wörtern herum, welche Veränderungen mit ihnen nach den Regeln der Paläographie und nach analogen Erfahrungen etwa vorgenommen werden können; die Ergebnisse solcher Versuche haben denn oft auch nichts anderes für sich als die paläographische Möglichkeit, und sind sie glücklich, so sind sie es durch Zufall. Wieder Andere gehen darauf aus, nach Parallelstellen oder nach den Nachahmungen und Citaten Späterer zu emendiren, seltenen Wörtern aus Lexikographen eine Stelle bei einem Schriftsteller zu verschaffen und was dergleichen vereinzelte Richtungen und Neigungen mehr sind, deren Resultate sehr verschiedenartig ausfallen und dann in der Regel falsch oder höchstens möglich sind, wenn nicht ein dringender Grund zu einer Emendation vorlag, oder wenn sie sich auf abgerissene Fragmente beziehen, die nicht genügende Anhaltpunkte gewähren, um auf eine einzige bestimmte Auffassung zu führen. Wie sehr nun auch Einseitigkeiten dieser Art im Ganzen zu verwerfen sind, wie sicher es auch ist, daß unter einer Masse mit Leichtigkeit hingeworfener Conjecturen ebenso selten eine glücklich ist, wie wenn sie durch eine mühselige Absichtlichkeit und Selbstquälerei erzwungen werden, so ist doch auf der andern Seite einleuchtend, daß das misbräuchliche Verkennen der historischen Basis, welche die Conjectur außerhalb der diplomatischen Überlieferung haben muß, noch keineswegs zum Wegleugnen derselben berechtigt und daß das exclusive Festhalten des überlieferten Textes zu ebenso schlimmen Misbräuchen führt, indem dabei oft die gewaltsamsten und unglaublichsten Erklärungen nöthig werden, die jeder gesunden Hermeneutik und jeder mit ihrer Hilfe gewonnenen sichern historischen Einsicht in den Sprachgebrauch, die Kunst und den ganzen Charakter eines Schriftstellers ins Gesicht schlagen; der Vorwurf bodenloser Kühnheit trifft demnach beide Extreme in gleichem Grade, und das rechte Maß, um über beide zu richten, kann nur in der unbefangenen gründlichen und vollständigen Thätigkeit der Hermeneutik gefunden werden.

2) Ebenda liegen auch die wirksamsten und sichersten Mittel, um über die Echtheit einer Schrift oder eines einzelnen Abschnittes derselben zu entscheiden, denn wenn hierbei auch die äußeren historischen Documente, die Autorität der Handschriften und die Zeugnisse anderer Schriftsteller, genau beachtet werden müssen, so läßt sich doch hierauf keine feste Überzeugung gründen; die Autornamen in den Handschriften sind oft von einer vorhergehenden Schrift auf eine folgende übertragen, oder durch andere Irrthümer oder selbst durch absichtliche Fälschung entstanden, die besondere Verbindung, in welcher zweifelhafte Schriften mit andern in Handschriften stehen, der Mangel älterer Handschriften bei den Werken, die in späterer Zeit untergeschoben zu sein scheinen und sonstige äußere Umstände hangen von Zufälligkeiten ab, die sich durch weitere Entdeckungen anders gestalten können; spätere Zeugnisse für die Echtheit bestätigen nur den Glauben ihrer Urheber und haben um so weniger Gewicht, je näher die Abfassung eines verdächtigen Werkes an die Zeit seines vorgeblichen Verfassers reicht. Viel größer dagegen ist die Kraft des auf der Hermeneutik beruhenden Beweises, daß sich zwischen den unzweifelhaft echten Schriften eines Autors und einer verdächtigen entweder eine solche Verschiedenheit in Form und Inhalt zeigt, daß sie sich aus einer Verschiedenheit des Stoffs, der Abfassungszeit und der Intention desselben Verfassers nicht erklären läßt, oder eine solche Übereinstimmung, wie sie selbst durch die sorgsamste und geschickteste Nachahmung nicht erreicht werden kann. Bei den schwierigeren Fragen dieser Art hat die Hermeneutik noch Vieles an Schärfe und Umfang der Observation wünschen lassen, namentlich wo der reale Inhalt einer Schrift wenig entscheidend ist und wo es darauf ankommt, eine täuschende Ähnlichkeit der Form als Nachahmung zu erkennen; wenn man hierbei vorzugsweise auf das Ungewöhnliche und weniger auf das Gewöhnliche zu achten pflegt, so ist dies unzweckmäßig; jeder Schriftsteller kann in jeder Schrift einzelne singuläre Ausdrücke gebraucht haben; es ist eine unbillige Foderung, daß sich für jeden Ausdruck einer verdächtigen Schrift mindestens Eine Parallele in einer echten finden, daß es keine ἅπαξ λεγόμενα geben soll; diese sind nur dann von Wichtigkeit, wenn sich zeigen läßt, daß sie einer erheblich verschiedenen Zeit angehören; dagegen ist es viel entscheidender, wenn sich in den am häufigsten gebrauchten Wörtern und Wendungen, welche nichts Dunkles oder sonst Auffälliges enthalten, constante eigenthümliche Gewöhnungen finden. Jedoch versteht es sich, daß überhaupt alle die Gegenstände, auf welche sich die hermeneutische Beobachtung richtet, bei der Untersuchung über die Echtheit zu berücksichtigen sind; auch ist in dem Falle, wo sich die Unechtheit einer Schrift herausstellt, dies negative Resultat noch nicht ausreichend; es muß außerdem wo möglich ermittelt werden, von wem oder wenigstens in welcher Zeit sie verfaßt ist und welche literarischen Zustände und Motive dabei von Einfluß gewesen sind; denn es ist von großer Wichtigkeit, die chronologische Reihenfolge der Literaturwerke zu bestimmen, welche die Documente sind für die gesammte Entwickelung des antiken Geistes.

3) Hieran schließt sich die dritte Frage, welche die höhere Kritik zu beantworten hat, nämlich welcher Werth einem jeden Werke zuzuschreiben ist. Es versteht sich aber von selbst, daß der Philolog das Gebiet seiner Wissenschaft verlassen würde, wenn er diese Frage ganz allge-

mein und absolut beantworten wollte; er würde dazu nicht nur eine grenzenlose polyhistorische Bekanntschaft mit allen anderen Wissenschaften, sondern in diesen auch eine solche Selbständigkeit kritischen Urtheils nöthig haben, wie sie vernünftiger Weise weder ihm zugemuthet, noch von ihm beansprucht werden kann, wie weit man auch immer die Pflicht des Strebens nach allgemeiner und insbesondere nationaler Bildung für den Philologen ausdehnen möge. Es kann daher nur seine Aufgabe sein, den Werth jedes antiken Werkes mit den Mitteln zu bestimmen, welche ihm die Alterthumswissenschaft selbst darbietet; seine Kritik ist also nur eine relative, weil er jedes Werk nur in sofern zu beurtheilen hat, als es eine besondere Manifestation des antiken Geistes ist. Er hat demnach theils die objective Grundlage zu betrachten, auf welcher die Individualität eines Schriftstellers beruht, d. h. die allgemeine Entwickelungsstufe, welche das Alterthum in der Zeit desselben erreicht hatte und welche sich als der Zeitgeist darstellt, der dem Einzelnen seine Bildung und die Impulse zu eigner Thätigkeit darbietet; theils hat er dann die subjective Fähigkeit und Vollkommenheit zu ermessen, womit sich ein Schriftsteller in seiner Sphäre zum Repräsentanten seiner Zeit macht; theils hat er endlich hierin zu unterscheiden einerseits das, was eben blos der Subjectivität des Schriftstellers angehört, seine persönlichen, augenblicklichen, vergänglichen Interessen, seine individuelle Manier und Beschränktheit, und andrerseits das, was aus der Subjectivität herausgeht und zur Objectivität wird, was als das unvergängliche, nachwirkende, den Standpunkt der folgenden Zeit in irgend einer Beziehung bestimmende Verdienst des Schriftstellers betrachtet werden muß.

Wenn die Aufgabe der philologischen Kritik in dieser Weise bestimmt wird, so mag es zwar Mancher als eine Beschränktheit betrachten, daß sich der Philolog eines Räsonnements enthält, welches sich unmittelbar an die modernsten Standpunkte der Wissenschaft anschließt; aber mit Unrecht; denn es kann zwar die Berechtigung eines solchen Räsonnements natürlich nicht bestritten werden; auch mag es immerhin denjenigen Philologen zugestanden sein, welche sich dazu gründlich auf dem Boden der modernen Wissenschaft befähigt haben und welche sich gedrungen fühlen, die Ergebnisse philologischer Studien und die dorther gewonnenen Anschauungen mit den Bestrebungen der Gegenwart in Verbindung zu setzen; aber zugleich muß doch anerkannt werden, daß sich die Philologie wie jede andere Wissenschaft ihr Gebiet fest begrenzen muß und daß sie nur die vollständige Beherrschung dieses Gebietes als ihre wissenschaftliche Aufgabe betrachten darf; ihre anderweitige praktische Wirksamkeit darüber hinaus hängt ab von der Lebenskraft ihrer Resultate, von der sittlichen Energie, mit welcher der Einzelne diese auffaßt und anwendet, und von den Anregungen, welche das Leben dazu bietet. Zunächst also und vor allen Dingen hat der wissenschaftliche Philolog sich auf sein eignes Gebiet zu beschränken, dies aber auch vollständig und nach allen Seiten hin einzunehmen. Je gründlicher er dies thut, desto sicherer wird er die moderne Wissenschaft vor unbegründeten Urtheilen über die alte Welt und vor unberechtigten Zumuthungen an die Philologie bewahren. Es kann also nicht genügen, wenn man etwa einen bedeutenden Schriftsteller im Allgemeinen mit einigen Lobsprüchen belegt in der unbestimmten Weise, wie es ehemals gewöhnlich geschah und allenfalls noch die Besonderheit seines Styls mit Lob oder auch mit Tadel erwähnt, kurz wenn das Urtheil im Allgemeinen auf gut und schlecht hinausläuft, womit im Grunde nur der Eindruck bezeichnet wird, den der moderne Leser empfangen und den er nach dem unklaren Maßstabe individueller Einsicht, die sich aber für den allgemein gültigen gesunden Menschenverstand hält, bemessen hat; dieser Standpunkt der Betrachtung hat sich am meisten noch in Bähr's römischer Literaturgeschichte erhalten, wobei es möglich wurde, mit überwiegender Neigung Alles zu loben, doch zugleich noch bestimmtere, von verschiedenen Standpunkten ausgegangene und sich innerlich widersprechende Urtheile so an einander zu hängen, als ob das Ganze eine zusammenhangende Charakteristik wäre. Diese stumpfe Manier ist nun fast verschollen; an ihre Stelle ist die Kritik getreten, welche ihren Maßstab aus der modernen Wissenschaft entlehnt; so wird z. B. Thucydides als Historiker in sofern tief gestellt, weil er in der Geschichte keinen weltgeschichtlichen Fortgang und Zusammenhang gesehen und darum seinem Werke eine zu beschränkte Einheit gegeben habe; die Wahrheit, welche in diesem Urtheil liegt, kann man anerkennen; aber sie trifft die Blüthezeit des ganzen Alterthums und keineswegs den Thucydides allein, dessen eigenthümliches Verdienst hiernach gar nicht erkannt wird; überhaupt gelangt man im besten Falle auf diesem Wege immer nur dahin, den Gegensatz zwischen Alterthum und Gegenwart genauer und specieller festzustellen, und auch dies kann gar leicht verunglücken, wenn nicht vorher die eigentlich philologische Aufgabe gelöst ist, nämlich rein objectiv und historisch zu ermitteln, welchen Standpunkt die Geschichtschreibung überhaupt bis auf Thucydides erreicht hatte, welche Impulse ihm die politische und wissenschaftliche Bildung seiner Zeit gab, um ihren Begriff und Zweck anders zu bestimmen, welche Anschauungen er überhaupt von dem Leben und von der praktischen und literarischen Thätigkeit darin hatte und mit welchen Mitteln er selbst diese auszuüben unternahm. Die geschichtliche Gerechtigkeit erfodert eine solche Betrachtung, welche in ähnlicher Weise auf jeden erheblichen Schriftsteller anzuwenden und allein geeignet ist zu bestimmen, welche Stelle derselbe in der Gesammtentwickelung seines Faches und des ganzen antiken Lebens und Geistes eingenommen hat nach allen den Seiten, nach welchen die Philologie überhaupt den Geist des Alterthums betrachtet.

Es leuchtet hiernach ein, daß sich wie in der Hermeneutik, so auch in der Kritik nur dieselbe Aufgabe wiederholt, welche die Philologie überhaupt hat, nur mit den sich von selbst ergebenden Modificationen, welche die Beschränkung und Anwendung auf einen einzelnen Schriftsteller oder ein einzelnes Werk mit sich bringt; je mehr der Hermeneut und Kritiker diese Verbindung mit dem Ganzen in der genauesten Behandlung des Einzelnen festhält, desto mehr

zeigt er sich als Meister seiner Kunst und desto ergiebiger werden die Resultate seiner Forschungen sein; zugleich aber kann dann auch darüber kein Zweifel sein, daß er mit seiner Thätigkeit immer nur auf einen Theil des Ganzen angewiesen ist, daß er also Hermeneutik und Kritik nur als die nothwendigen Vorarbeiten, also nur als Hilfswissenschaften, betrachten kann, deren Ergebnisse die wissenschaftliche Philologie zu einem wohlgegliederten, auf historischer Sicherheit ruhenden Ganzen zu verbinden hat. (*Haase.*)

PHILOMACHE, die Tochter des Amphion, Gemahlin des Pelias, der mit ihr einen Sohn Akastos und vier Töchter zeugte. *Apollod.* I, 9, 10 und dazu *Heyne* obs. p. 63. (*H.*)

PHILOMATHES (Wenceslaus), de nova domo (Neuhaus in Böhmen), schrieb in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. folgende musikalische, oder auf Musik bezügliche Werke: Musica plana (Vindobonae 1512.); eine andere Ausgabe (Argentorati 1543.), und nach Dlubacz Künstlerlex. eine strasburger Ausgabe 1533. Dazu gab Martin Agricola Anmerkungen. Liber Musicorum quartus de regimine utriusque cantus et modo cantandi. (Lipsiae 1518.) Forkel vermuthete, daß die Musica plana die drei ersten Bücher bildete zum zweiten Werke, daß es also ein Werk ausmache. Auf der münchener Bibliothek findet sich die strasburger Ausgabe vom J. 1543 unter dem Titel: *Wenceslai Philomathis,* De nova Domo, Musicorum Libri IV, compendioso carmine elucubrati. Dieselbe Schrift (nach Rost, Biographie Georg Rhau's) erschien zu Wittenberg 1534 auf zwei Bogen: Compendium Musices. Alle diese Angaben verschiedener Männer geben keine nähere Beschreibung, da sie nicht als Augenzeugen berichteten und keine dieser Ausgaben vor sich gehabt hatten. Da die k. k. Hofbibliothek zwei Ausgaben besitzt, nämlich *Wenceslai Philomathis*, De Nova Domo Musicorum Libri IV. (Am Ende) (Viennae Pannoniae per *Joannem Singrenium.* Anno 1523.) und die zweite: *Wenceslai Philomathis*, De N. D. Music. L. IV., compendioso Carmine elucubrati (Argentinae 1543.): so sind uns diese beiden wiener Ausgaben im Nachtrage der systematisch-chronologischen Darstellung der musikalischen Literatur u. s. w. (Leipzig 1839.) — von dem Herrn A. Schmid, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, geliefert worden (S. 74. 75), worauf wir die Wißbegierigen verweisen. Alle diese Ausgaben bilden zusammen ein Werk, aber in verschiedenen Bearbeitungen. Forkel's Vermuthung ist also richtig. (*G. W. Fink.*)

Philomeda Noronha, s. Gomphia.

PHILOMEDUSA (*Φιλομέδουσα*), die Gemahlin des Areithoos, der mit ihr den in Arne wohnenden Menesthios zeugte (*Homer.* Il. VII, 10). (*H.*)

PHILOMELA (Mythologie). 1) Die Tochter Pandion's. Nachtigall und Schwalbe erschienen den Griechen seit den frühesten Zeiten als verschwisterte und vom Wiedehopf verfolgte Vögel und zugleich als verwandelte Menschen, die Töne dieser Vögel aber als Klagetöne. Die Sage stellte dies in mancherlei Form dar, ließ aber immer in die Nachtigall eine Mutter verwandelt werden, welche aus Unverstand oder aus Leidenschaft ihren Sohn erschlagen hätte und nun beständig um den Erschlagenen trauerte. Bei Homer (Od. XIX, 518) ist Aëdon eine Tochter des Pandareos, die aus Thorheit, während sie einen Sohn ihrer mit Kindern gesegneten und darum von ihr beneideten Schwägerin Niobe, Namens Amaleus, zu treffen vermeinte [1]), ihren und des Zethos Sohn Itylos [2]) erschlagen hat und nun um ihr trautes Kind klagend, tonreich die melodische Stimme ergießt. Böos bei Antoninus Liberalis [3]) hat diese Homerische Sage so ausgebildet: Aëdon, die Tochter des Ephesiers Pandareos, heirathete den Polytechnos, einen Künstler aus Kolophon, der mit ihr den Itys zeugte; der Mann beging Untreue mit seiner Schwägerin Chelidon, die beiden Schwestern schlachteten darnach den Itys und setzten das Fleisch seinem Vater vor; die ganze Familie wurde darauf in Vögel verwandelt, Pandareos wurde ein Meeradler, seine Frau ein Eisvogel, Polytechnos ein Pelekan, Aëdon eine Nachtigall, Chelidon eine Schwalbe, ihr Bruder ein Wiedehopf. Nach Helladios [4]) war Aëdon die Tochter des Pandareus aus Dulichion, ihr Mann Zetes der Sohn des Boreas. Aëdon war eifersüchtig und hatte ihren Gatten im Verdacht, mit einer Hamadryade zu buhlen; zugleich glaubte sie, daß ihr Sohn Aktylos seinem Vater bei dem Handel Vorschub leiste; sie tödtete daher ihren Sohn, als er von der Jagd heimkehrte. Aus Mitleid verwandelte Aphrodite sie in den Vogel und wie sie als Frau ihre That lange bereuet hatte, weint sie noch jetzt um den Sohn. Aber beiweitem am verbreitetsten wurde durch die Tragödie die attische Sage; nach dieser waren Philomele und Prokne Töchter des attischen Königs Pandion, die eine von ihnen hat ihren Sohn Itys getödtet und ist darum in eine Nachtigall verwandelt worden, die immer Itys ruft. Diese Sage war schon dem Hesiod bekannt; dieser Dichter hat theils [5]) die Schwalbe die Pandionische (*Πανδιονὶς χελιδών*) genannt, theils [6]), wir wissen nicht wo, vielleicht in den Eöen, den Umstand, daß unter allen Vögeln die Nachtigall gar nicht, die Schwalbe sehr wenig schlafe, aus ihrer Unthat in Thracien abgeleitet. Als Scene, wo diese Verwandlung vorgegangen sei, wird von der Sage Daulis im nachherigen Phokis genannt, was in der mythischen Zeit Thraker inne hatten, darum heißt nach Thucydides [7]) bei vielen griechi-

1) *Κατά δή τινα ἁμαρτίαν. Paus.* IX, 5, 9. 2) Aus ty, ty (bei Aristophanes tio, tio) mit einer Vorschlagssylbe I wird hier Itylos wie in der folgenden Sage Itys gebildet. 3) Metam. XI. 4) Bei *Phot.* p. 531, a. 19 *Bekk.* 5) Im Gedicht *Ἔ. κ. ἡ.* v. 570, wie nach ihm *Sappho* bei *Neue* LII. ap. *Hephaest.* c. XII, p. 66. 6) *Aelian.* V. H. XII, 20. 7) *Thuc.* II, 29. *Ὁ μὲν ἐν Δαυλίᾳ τῆς Φωκίδος νῦν καλουμένης γῆς ὁ Τηρεὺς ᾤκει τότε ὑπὸ Θρᾳκῶν οἰκουμένης καὶ τὸ ἔργον τὸ περὶ τὸν Ἴτυν αἱ γυναῖκες ἐν τῇ γῇ ταύτῃ ἔπραξαν. Πολλοῖς δὲ καὶ τῶν ποιητῶν ἐν ἀηδόνος μνήμῃ Δαυλιὰς ἡ ὄρνις ἐπωνύμασται. εἰκὸς δὲ καὶ τὸ κῆδος Πανδίονα ξυνάψασθαι τῆς θυγατρὸς διὰ τοσούτου ἐπ' ὠφελίᾳ τῇ πρὸς ἀλλήλους μᾶλλον ἢ διὰ πολλῶν ἡμερῶν ἐς Ὀδρύσας ὁδοῦ. Paus.* I, 41, 8. (*ἐβασίλευσε*) *δὲ ὁ Τηρεὺς — Δαυλίδος ἦρχε τῆς περὶ Χαιρωνείας. Conon.* Narrat. 31. *Τηρεὺς Θρᾳκῶν τῶν περὶ Δαυλίαν καὶ τὴν ἄλλην Φωκίδα. Catull.* LXV, 14. Daulias absumpti fata gemens Ityli.

schen Dichtern die Nachtigall der „daulische Vogel." Die Warnung aber des Thucydides zeigt, daß schon zu seiner Zeit Manche den Tereus zum Thrakier und wegen der Namensähnlichkeit mit dem Odrysenkönig Teres, zum Fürsten der Odrysen gemacht haben. Vielleicht hat auf die Wahl jenes Locals der Umstand mit eingewirkt, daß, wie Pausanias berichtet (X, 4, 9), die Schwalben in Daulis weder brüten, noch an dem Dache eines Hauses ihr Nest aufschlagen. Die Sage selbst lautet nun etwa so: Pandion verheirathete seine Tochter Prokne an den König von Daulis, Tereus, welcher auf diese Bedingung hin von der Belagerung Athens abgestanden sein, oder dem Pandion Hilfe gegen die damals Athen bedrohenden Feinde [8]) gewährt und diese besiegt haben soll; nach Apollodor (III, 14, 8) hatte Pandion in einem Streite mit Labdakos über die Landesgrenzen den Tereus, den Sohn des Mars, aus Thracien zu Hilfe gerufen, mit ihm den Krieg glücklich beendet und darauf ihm zur Belohnung seine Tochter Prokne zur Frau gegeben. Genug Tereus kehrte mit ihr in sein Vaterland zurück und zeugte mit ihr einen Sohn, Itys. Nach Verlauf weniger (Ovid 439 hat fünf) Jahre sehnte sich Prokne nach der Nähe ihrer Schwester und bat ihren Gatten, wenn er sie selbst nicht nach Athen für einige Zeit entsenden wolle, ihr wenigstens die Schwester zum Besuche zuzuführen. Diesem Wunsche war Tereus geneigt zu entsprechen, zu dem Ende begab er sich mit angemessenem Gefolge nach Athen, und erlangte mit Mühe von Pandion dessen Einwilligung, daß Philomela in Gesellschaft ihrer Amme ihn auf kurze Zeit zu ihrer Schwester begleiten dürfe; baldige Rückkehr verhieß er. Sehr bald aber entbrannte er in sinnlicher Liebe für die Schwägerin, schändete sie unterwegs, und um sich vor Entdeckung zu schützen, schnitt er ihr, welche laut über die ihr angethane Schmach jammerte, ihren Schänder verfluchte und die Rache der Götter auf sein Haupt herabrief, die Zunge aus dem Munde; in diesem Zustande hielt er sie in einem Walde in der Nähe seines Hauses gefangen, seiner Frau Prokne aber log er vor, ihre Schwester wäre unterwegs gestorben. Philomela wußte sich indessen mit der Zeit die Mittel zu verschaffen, um ein Gewand in die Hände ihrer Schwester zu bringen, in das sie die Geschichte ihres Unglücks in Bildern oder in Schrift eingewebt hatte. Ein trieterisches Bacchusfest gewährte Veranlassung und Gelegenheit, um diesen Peplos ihr einzuhändigen. Nach Libanius (IV, 1103) war es Gebrauch der Thracierinnen, an dem Feste die Königin zu beschenken. Prokne erkannte an der Stickerei des Gewandes, was vorgefallen war, und erhielt von dem Diener, der es ihr überreicht hatte, eine Bestätigung ihrer Wahrnehmungen. Sie schwieg aber gegen ihren Gatten. Unter dem Vorwande, als wünschte sie an dem Festtage den Tempel des Gottes zu besuchen, erbat sie sich von Tereus die Erlaubniß, sich aus ihrem Hause zu entfernen. In bacchischen Mantel gehüllt, mit Epheukranz und Thyrsosstab geschmückt, begab sie sich zur Zeit der nächtlichen Feier mit dem genannten Diener nach dem verborgenen Aufenthalt ihrer Schwester, befreiete und bekleidete auch sie als Bacchantin, sodaß ihr Gesicht durch Epheu verhüllt war, und so führte sie sie in ihr Haus ein. Hier von der täuschenden Verhüllung befreit, umarmten sich die Schwestern, Thränen waren das Einzige, wodurch Philomela der Prokne ihren Schmerz, ihre Scham entdecken konnte. Prokne fand, daß es jetzt nicht Zeit wäre zu Schmerz und Thränen, vielmehr zur Rache; zweifelhaft sei nur, welche Art der Rache sie wählen sollte. Da trat grade ihr fünfjähriger Knabe Itys ins Gemach und alsbald erzeugte sich in ihr der Entschluß, in ihm seinen verbrecherischen Vater am empfindlichsten zu bestrafen; die Äußerungen seiner kindlichen Zärtlichkeit machten für kurze Zeit die Mutter schwankend, bald aber erfaßte sie das Kind, tödtete es, kochte sein Fleisch, bereitete daraus dem Tereus ein Mahl, und als dieser während des Essens nach dem Sohne fragte, sagte sie ihm, was er esse, warf ihm Kopf und Füße des Sohnes entgegen und ließ Philomela vor ihm auftreten. Darauf ergriff Tereus sein Schwert [9]) und drang auf beide Frauen ein, als alle drei durch Erbarmen eines Gottes, welches die Schwestern erbeten, in Vögel verwandelt wurden; die eine von den Frauen entfloh als Nachtigall in die Wälder, und seufzt nun beständig Ity die ganze Nacht schlaflos, die andere ließ sich als Schwalbe auf das Dach des Hauses nieder und winselte, mit halber Schlaflosigkeit bestraft, Tereu! Tereus aber wurde ein Wiedehopf und rief noch als solcher ein Pu Pu („wo, wo"). Welche von den Schwestern in eine Schwalbe und welche in eine Nachtigall verwandelt wurde, darüber schwanken die griechischen und römischen Schriftsteller; Ovid läßt in den Metamorphosen (VI, 667), wo er eine ebenso ausführliche als anziehende Bearbeitung der Sage gibt, die Frage, vermuthlich absichtlich, unentschieden; die meisten Griechen aber machten wol Philomela zur Schwalbe und Prokne zur Nachtigall; so rief einmal Gorgias [10]), als er vom Dreck einer Schwalbe getroffen wurde, „das war häßlich, Philomela;" so auch Apollodor (III. 14 fin. *Conon.* narr. 31) und Eustathius (zur Od. XIX, 518. p. 1875, 10), von welchen der Letztere nur darin variirt, daß er Philomela als Gemahlin des Tereus, Prokne als ihre geschändete Schwester bezeichnet. Von römischen Schriftstellern folgt Varro [11]) der griechischen Benennung; die meisten römischen Dichter aber nennen die Gemahlin des Tereus, welche zur Nachtigall geworden sei, Philomela, und ihre geschändete in eine Schwalbe verwandelte Schwester Prokne; so Virgil [12]), Ovid [13]), Martial [14]), Petronius u. A. Hygin (Fab. 45) hat eine theilweise Umgestaltung der Sage; nach ihm ließ Tereus die von Pandion der Philomela beigegebenen Leute ins Meer werfen, sie selbst nach vollbrachter Schändung zum Könige Lynceus bringen und sie

8) *Ovid.* Met. VI, 425 sq.

9) Bei Konon (31) verfolgt Tereus die Schwestern mit dem Schwerte, bei Apollodor mit dem Beile. Vergl. Welcker, Die griech. Trag. S. 968 fg. Not. 9. 10) Bei *Aristotel.* Rhet. III, 3 und *Plutarch.* Symp. VIII, 7. 11) L. l. V, 76. Lusciniola quod luctuose canere existimatur atque esse *ex Attica Progne* in luctu facta avis. 12) Ecl. VI, 78. Georg. IV, 15 und 511. 13) Am. II, 6, 7—10. 14) Epigr. XIV, 73.

bei diesem verwahren, die Gattin dieses Königs aber, Namens Laethusa, welche mit der Prokne befreundet war, lieferte sie dieser ihrer Schwester aus. Tereus sah im Traume, daß seinem Sohn Itys von verwandter Hand der Tod drohe, und weil er seinen Bruder Dryas im Verdacht hatte, als ob er seinem Kinde nach dem Leben trachte, tödtete er jenen ganz unschuldigen. Die megarische Form der Sage, wie sie Pausanias (I, 41, 8) berichtet, hat auch manches Eigene, jedoch einen sehr rationalistischen Anstrich; nach ihr war Tereus König im megarischen Orte Pegä, als er nun gegen Philomela, die Schwestern aber gegen Itys gefrevelt hatten, und er außer Stand war, die Frauen zu erreichen, fiel er von seiner eigenen Hand durch Selbstmord in Megara; die Einwohner errichteten ihm ein Grabmal und opferten ihm jährlich, gebrauchten jedoch beim Opfer Steine, statt der mola salsa. Bei ihnen, meinten die Megarer, hätte sich auch zuerst der Vogel Wiedehopf gezeigt. Die beiden Frauen aber zogen nach Athen, beweinten dort ihr Schicksal und starben an Gram und Thränen, hier sei ihre Verwandlung in Schwalbe und Nachtigall gedichtet worden, weil diese Vögel einen weinerlichen, dem Trauerlied ähnlichen Gesang hätten.

Die Sage von Philomela, Prokne und Tereus haben die attischen Tragiker sehr häufig gelegentlich berührt, insbesondere gedenken sie oft des Trauerlieds, des Seufzers, der Weise der Nachtigall, die beständig um Itys, Itys, Itys weint, „der Kindes-, der Sohnesmörderin" Nachtigall, aber nicht selten muß diese Fabel speciell in eignen Dramen behandelt worden sein; vergl. die Stellen bei Welcker (die griech. Tragödie. S. 375 fg.). Dafür spricht, daß theils Horaz [15]) in seiner Dichtkunst die Vorschrift gibt, daß die Verwandlung der Prokne in einen Vogel nicht vor dem Publicum vor sich gehen solle, theils Ovid [16]) zum Beweise, wie die erhabenste Gattung der Poesie, die Tragödie, ihr Sujet aus der Liebe wähle, sich auf diese Sage beruft. Bestimmt wissen wir, daß Sophokles einen Tereus geschrieben; es sind uns selbst mehre Bruchstücke von dieser Tragödie erhalten; daß sie vor Ol. 91, 2 aufgeführt worden sei, geht daraus hervor, daß Aristophanes in seiner Komödie, die Vögel, welche in jenem Jahre auf die Bühne kam, ihrer gedenkt; er läßt hier [17]) den Euelpis über den krummen Schnabel des Wiedehopfs lachen und diesen darauf entgegnen, daß so ihn (den Tereus) Sophokles in seinen Tragödien verschimpfirt habe. Ausführlich und scharfsinnig handelt über das Sophokleische Stück und dabei über die ganze Sage Welcker (a. a. O. S. 374—388). Ebenso hat der ältere Philokles [18]) eine zu seiner tragischen Tetralogie „Pandionis" gehörige Tragödie unter dem Titel „Tereus oder Epops" geschrieben; endlich nennt uns Stobäus (CIII, 3) auch einen Tereus des Karkinos, was nach Welcker (S. 1064) der jüngere Dichter dieses Namens ist. Komödien unter diesem Titel werden von Anaxandridas, Kantharos und Philetäros genannt. Die Sophokleische Tragödie wurde nachgebildet von dem berühmten römischen Tragiker Attius, dessen Tereus 60 Jahre vor Cäsar's Ermordung im J. d. St. 651 zum ersten Mal gegeben wurde [19]). Juvenal [20]) erwähnt auch einen Tereus von einem obscuren Tragiker Faustus; dagegen den Tereus des Livius Andronicus erklärt Welcker (S. 1368) für eine Komödie.

Die Stellen über die Sage findet man bei *Meurs.* de regn. Athen. II, 4 sq.; eine geistreiche Behandlung derselben bei *J. H. Voss* ad *Virgil.* Ecl. VI, 78. p. 335 sq. und Welcker a. a. O.

2) Eine Tochter des Priamus; s. *Hygin.* fab. 90. 3) Heißt bei *Hygin.* fab. 97 die Mutter des Patroklos Philomele, die Andere Polymele nennen. Deshalb wird Philomeleides (s. d. Art.) bei Homer von einigen alten Auslegern für Matronymicum erklärt und auf Patroklos bezogen. (*H.*)

Philomela (Ornithologie), s. Sylvia.

PHILOMELEIDES (Φιλομηλείδης), bei *Homer* Od. IV, 343. XVII, 134. Einige der alten Ausleger nahmen das Wort für ein Matronymicum und bezogen es auf Patroklos als Sohn der Philomela, Eustathius verwirft diese Ansicht, indem theils Homer nur Patro-, keine Matronymica hätte, theils sich das ει bei dieser Annahme nicht erklären lasse. Er folgt daher der Ansicht derer, welche den Philomeleides für einen König von Lesbus erklären, der die Vorübergehenden zum Wettkampf im Ringen herausgefodert hätte und von Odysseus besiegt worden wäre. (*H.*)

PHILOMELION (Φιλομήλιον), eine Stadt im alten Phrygien, in einer großen Ebene, welche sich an einen von Ost nach West laufenden Bergrücken anlehnt. Jener Bergrücken (ὀρεινὴ ῥάχις) gehörte zu dem sogenannten Bergphrygien (ἡ παρώρειος λεγομένη Φρυγία). *Strabon* XII. 8. 576. 577. *Cas.* Nach Ptolemäus (V, 9) lag Philomelion zwischen Silbion und Pelte. Es war eine Stadt späteren griechischen Ursprungs. Cicero (Epist. ad Fam. III, 8. XV, 4) nennt sie Philomelum. Im vierten Jahrh. n. Chr. gehörte sie zur Provinz Pisidia (*Hierokles* p. 673 ed. *Wessel.*). Nach Procopius (Hist. arc. c. 18) wurde diese Stadt von den Pisidiern Philomede (Φιλομηδή) genannt. Sie fiel den Türken schon frühzeitig in die Hände, und der Kaiser Manuel zündete sie selbst an, als er einsah, daß er sie nicht behaupten können würde. Auch soll sie der Kaiser Friedrich auf seinem Kreuzzuge zerstört haben (s. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 99 fg.). Durch den Sultan von Ikonium wurde hier eine neue Ansiedelung gegründet, welche des fruchtbaren Bodens wegen bald emporblühte (*Nicetas Chonat.* p. 264. 319. Mannert a. a. O. S. 100). Tavernier (Reis. 1. Th. c. 7) fand hier noch Überreste von alten Gebäuden und Säulen. Er bezeichnet die gegenwärtige Stadt mit dem Namen Bulawandi. Vgl. Pococke Reis. 3. Th. c. 15. Anmerk. (*Krause.*)

15) A. P. 187. Ne — coram populo — aut in avem Progne vertatur. 16) *Ovid.* Trist. II, 1. 383. Fecit amor subitas volucres, cum pellice regem, Quaeque suum luget nunc quoque mater Ityn. 17) v. 98 sq. 18) Schol. *Aristoph.* Av. 281. Welcker a. a. O. S. 967 fg.

19) *Cic.* Phil. I, 15. ad Attic. XVI, 2. 20) VII, 12. Terea Fausti.

PHILOMELOS (Φιλόμηλος). 1) (Mythol.) Der Sohn des Jason und der Demeter, der Bruder des Plutos, erfand zuerst die Kunst, Rinder vor einen Wagen zu spannen, und ward daher unter dem Namen Bootes unter die Sterne versetzt (*Hygin.* Astr. 4). 2) (Alt. Gesch.). Der Name war in Athen [1]) und sonst [2]) in Griechenland ziemlich häufig (vgl. Pape im W.); am bekanntesten jedoch ist der phokische Feldherr dieses Namens, der im dritten heiligen oder phokischen Kriege (s. d. A.) der erste Anführer seiner Landsleute war. Von der durch ihn bewirkten Besetzung des delphischen Tempels fingen die Geschichtswerke des Diyllos und Demophanes an, während die Historie hellenischer Begebenheiten des Kallisthenes mit ihr schloß (*Diodor.* XVI, 14). Philomelos' Vater hieß Theotimos, seine Vaterstadt war die phokische Stadt Ledon (*Paus.* X, 2, 1. 23, 1). Er selbst hatte sich, ich weiß nicht wodurch, ein prädominirendes Ansehen bei seinen Landsleuten geschafft, als diese wegen gesetzwidriger Bebauung des heiligen cirrhäischen Landes von den Amphiktyonen zu einer schweren, an die delphische Tempelcasse zu entrichtenden Geldstrafe, und im Fall der Nichtzahlung, zur Confiscation ihres Bodens im Interesse derselben Casse verurtheilt worden waren. Philomelos rieth ihnen dem Urtheilsspruch, dessen Ungerechtigkeit er nachwies, sich nicht zu fügen und sich sogar des delphischen Tempels zu bemächtigen, da es ihnen auch von Rechtswegen zukomme, die Aufsicht über den Tempel zu führen. Die Phoker ernannten ihn deshalb zu ihrem Strategen (Civil- und Militairgouverneur) mit unbeschränkter Vollmacht; diese Stelle war von solcher Bedeutung, daß nicht nur Plutarch [3]) den Philomelos einen „Tyrannen" der Phoker nennt, sondern auch Äschines [4]) sich in Beziehung auf Philomelos und seine Nachfolger derselben Bezeichnung (τῶν ἐν Φωκεῦσι τυράννων) bedient. Wie nämlich Polyän [5]) berichtet, verwandelte er die Strategie in eine Tyrannis. Er begab sich demnächst nach Sparta, und indem er hier den König Archidamos überzeugte, daß in dieser Angelegenheit das Interesse der Spartaner und Phokenser identisch sei, erlangte er von ihm die Zusicherung, ihn im Geheimen mit Geld und Miethstruppen unterstützen zu wollen, da er für den Augenblick ihm noch nicht offen beistehen könne. Jene Unterstützung im Verein mit seinen eignen Hilfsmitteln setzte ihn in den Stand, ein Truppencorps zusammenzubringen, mit welchem er Delphi und seinen Tempel besetzte; dies geschah Ol. 105, 4, v. Chr. Geb. 357. Die Lokrer eilten darauf zwar Delphi zu Hilfe, wurden aber von ihm bei diesem Orte aufs Haupt geschlagen; darauf ließ er die amphiktyonischen Beschlüsse (jedoch vermuthlich nur die, welche sich auf die Phoker bezogen) aus den Säulen, auf welche sie eingetragen waren, auskratzen und die Verzeichnisse der von den Amphiktyonen Verurtheilten vernichten. Zugleich verbreitete er das Gerücht, daß er gar nicht die Absicht habe, den Tempel zu plündern, oder irgend Etwas gesetzwidriges in Beziehung auf denselben zu thun, sondern er wünsche nur die Aufsicht über den Tempel zu übernehmen, welche den Phokern von Alters her zukomme, und die ungerechten Beschlüsse der Amphiktyonen zu vernichten. Als er die Nachricht erhielt, daß auch die Böoter dem Orakel zu Hilfe zu eilen beschlossen hätten, befestigte er den Tempel, sammelte neue Miethstruppen; die von ihm eingeführte Erhöhung des Truppensoldes führte ihm viele Söldlinge zu, überdies hob er eine Anzahl tapferer Phoker aus und nahm nun mit 5000 Mann eine befestigte Stellung vor Delphi ein. Von hier aus machte er einen Einfall ins Gebiet der Lokrer, verwüstete einen großen Theil desselben, verschaffte seinen Soldaten reichliche Beute, und kehrte dann nach Delphi zurück. Hier zwang er die Pythia, den Dreifuß zu besteigen und ihm über den Ausgang des Krieges einen Seherspruch zu ertheilen; sie antwortete ihm, er dürfe thun, was er wolle; diese Antwort, welche er allgemein bekannt machte und ein günstiges Vorzeichen, was ihm im Tempel zu Theil wurde, erhöheten den Muth der Phoker. Darauf schickte er nach Athen, Sparta, Theben und anderen bedeutenden griechischen Städten Gesandtschaften, um sich wegen Besetzung des delphischen Tempels zu rechtfertigen; es sei in keiner Art seine Absicht, sich an den Tempelschätzen zu vergreifen; er sei vielmehr bereit, über dieselben genaue Rechenschaft abzulegen, nur die Aufsicht über den Tempel nähmen die Phoker vermöge alten Rechts in Anspruch; die Staaten möchten daher bei dem Kampfe, der ihnen bevorstehe, ihnen helfen, oder wenigstens sich neutral verhalten. Die Gesandten erhielten nur von Sparta, von Athen und von einigen wenigen anderen Staaten günstigen Bescheid; die Lokrer dagegen, die Böoter und Andere erklärten sich gegen sie und beschlossen, dem Apoll gegen die Phoker zu Hilfe zu kommen. Philomelos sammelte deshalb ein Heer, wie es die Größe des ihnen drohenden Krieges erheischte, schlug damit von Neuem die Lokrer beim phädriadischen Felsen in der Nähe von Delphi; die Lokrer wandten sich nun um Hilfe an die Böoter, von diesen wurden wieder die Thessaler und die übrigen amphiktyonischen Völker, namentlich die Perrhäber, Dorer, Doloper, Achäer Phthioten und Änianen aufgefodert, gemeinschaftlich mit ihnen gegen die Phoker Krieg zu führen. Alle diese gingen auf das Verlangen ein, während für die Phoker sich, wie gesagt, nur Athen, Sparta und einige peloponnesische Staaten erklärten und die Lacedämonier am eifrigsten für sie thätig waren. Um so zahlreichen Feinden widerstehen zu können, war Philomelos genöthigt, sich von Neuem Miethsoldaten zu verschaffen, und da er diese nur durch das Versprechen erhöhten Soldes erlangen konnte, sah er sich nun gezwungen, die Weihgeschenke des Tempels anzugreifen und zu versilbern. Vielleicht hatte er damit nur ein Darlehn beabsichtiget, was er nach Beendigung des Krieges wieder erstatten wollte, wie ja dasselbe und Ähnliches andere griechische Staaten in Zeiten der Noth thaten; vielleicht ist

1) Ich erinnere an Philomelos, Sohn des Philippides, aus dem Gau Päania, der Trierarch, Sieger des pandionidischen Stammes in den Thargelien und Schüler des Isokrates war (vergl. Böckh, Urkunden über das Seewesen. S. 24 fg.); außerdem wird in denselben Urkunden auch Philomelos aus Marathon genannt (ebend. S. 253); Philomelos Εὐωνυμεύς bei *Diog. L.* V, 57. 2) Ein Anführer der Ätoler Philomelos wird bei *Paus.* X, 22, 13 erwähnt. 3) De Pyth. orac. 8. 4) De falsa l. p. 300. 5) V, sub fin. p. 415 *Cas.*, wo er Φιλόμηδος statt Φιλόμηλος heißt.

nur der unglückliche Erfolg schuld, daß an ihm als Tempelraub angesehen wurde, was man Anderen nicht zum Vorwurf gemacht hat. Mit einem Heere von mehr als 10,000 Mann machte er einen Einfall ins Gebiet der Lokrer, besiegte hier in einem Cavaleriegefecht die Lokrer und Böoter, und schlug bald darauf beim Hügel Argolas die Thessaler, von denen wie von benachbarten Verbündeten an 6000 Mann nach Lokris gekommen waren. Die Phoker wurden nun durch 1500 Achäer aus dem Peloponnes, ihre Feinde aber durch 13,000 Böoter verstärkt; darauf lagerten sich die beiderseitigen Heere einander gegenüber. Einige phokische Söldlinge waren von den Böotern gefangen genommen und mit Berufung auf den amphiktyonischen Beschluß, welcher die Todesstrafe über alle die verhängt hatte, die den Tempelräubern zu Hilfe kommen würden, getödtet worden; Philomelos nahm daher an einigen Kriegsgefangenen, die er in seiner Gewalt hatte, strenge Repressalien und zwang so den Feind zu einer mildern Kriegsführung. Aber der Sieg blieb nicht länger an seine Fahnen gefesselt; er wurde in einem entscheidenden Treffen von den Böotern geschlagen; muthig hatte er selbst gekämpft, von Wunden bedeckt wurde er in einen steilen Ort zurückgedrängt, und da er von demselben aus keinen Ausweg erblickte, wenn er aber in feindliche Hände gerathen sollte, mit Grund schimpfliche Mishandlung zu besorgen hatte, tödtete er sich selbst, indem er sich vom Felsen herabstürzte. In der Stelle des Strategen folgten ihm nach einander seine Brüder Onomarchos und Phayllos. Ich bin in dieser Erzählung dem Diodor (XVI, 23—31) gefolgt. Pausanias läßt es Anfangs (X, 2) unentschieden, ob die Amphiktyonen den Phokern die Geldstrafe wegen eines von ihnen begangenen Frevels auferlegt, oder die Thessaler vermöge ihres alten Hasses gegen die Phoker ihre Verurtheilung bewirkt; weiterhin aber (X, 15, 1) erklärt er sich dafür, daß die Amphiktyonen wegen der gesetzwidrigen Benutzung des heiligen Landes die Strafe verhängt hätten. Ihm (X, 2, 2) verdanken wir auch die Notiz, daß die letzte entscheidende Schlacht, nach deren Verlust Philomelos sich von einem hohen und steilen Felsen stürzte, bei der Stadt Neon geliefert worden sei, desgleichen, daß nach Behauptung der Delpher Philomelos den goldenen Schild, welchen Krösus der Athene Pronoia als Weihgeschenk verehrt hatte, geraubt habe (X, 8, 4). Einen goldenen Lorbeerkranz, welchen die Lampsakener oder (nach *Plutarch.* de Pyth. Orac. 8) die Knidier in Delphi als Weihgeschenk dargebracht hatten, soll er an eine thessalische Tänzerin, Namens Pharsalia, geschenkt haben (*Athen.* XIII, 605, c.). Die Gattin des Philomelos war die erste Phokerin, welche zwei Zofen sich, wenn sie ausging, folgen ließ; denn die Phoker wie die Lokrer haben erst spät Sklaven und Sklavinnen angenommen (Ders. VI, 264, c). (*H.*)

PHILOMETOR (*Φιλομήτωρ*), „die Mutter liebend." Diesen Beinamen führten mehre Könige des Alterthums, als Ptolemäos VI. von Ägypten, Demetrios III. von Syrien, Ariarathes von Kappadocien, Attalos III. von Pergamum u. a. (*H.*)

PHILOMNESTOS, ein sonst unbekannter Schriftsteller, aus dessen Buch *περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ Σμινθίων* (*Athenaeus* III. p. 74 F.) eine Erklärung des Namens *συκοφάντης* beibringt. (*Preller.*)

PHILON (*Φίλων*), ein bei den Griechen sehr häufiger Name. Wir bemerken aus Athen 1) einen Philon aus Acharnä, der von den 30 Tyrannen aus der Stadt verjagt, sich einige Zeit lang auf dem Lande aufhielt, als aber die Verbannten aus Phlya nach dem Piräeus kamen, mit allem Hab und Gut Attika verließ, sich nach Oropus begab und daselbst als Schutzgenosse lebte, ohne sich an dem Kampfe irgend zu betheiligen, der damals in seinem Vaterlande um die theuersten Interessen geführt wurde. Später, als in Athen die alte Ordnung und die Demokratie wieder hergestellt war, kehrte er dahin zurück, bewarb sich um eine durchs Loos verliehene Senatorstelle, und war so glücklich, durchs Loos dazu berufen zu werden. Ein uns unbekannter Senator klagte ihn bei der *δοκιμασία* an, daß er durch seine Gesinnung und Handlungsweise zu dieser Stelle nicht geeignet sei und hielt bei dieser Gelegenheit die für ihn von Lysias geschriebene 31. Rede *κατὰ Φίλωνος δοκιμασίας*. 2) Verschieden von diesem war wol der Philon, gegen den desselben Redners verloren gegangene Rede *πρὸς Φίλωνα ὑπὲρ Θεοκλείδου φόνου* gerichtet war; es war dies eine Vertheidigungsrede zu Gunsten eines Theoklides gegen die von einem Philon gegen ihn angestellte Klage auf Mord. 3) Ein Philon aus dem Gau Koile wurde nach der Verjagung der 30 und Wiederherstellung der Freiheit wegen einer von ihm zum Nachtheil des Staats unternommenen Gesandtschaft, vermittels einer Endeixis, angeklagt, jedoch wegen Berufung auf die verliehene allgemeine Amnestie außer Anklage gesetzt[1]. 4) Philon, Sohn des Philodemos, Bruder des Epikrates aus dem Gau Päania[2], Schwager des Äschines, der von ihm mehr als fünf Talente (7500 Thlr.) geerbt hat[3]. 5) In den attischen Seeinschriften kommen Philone aus den Gauen Eleusis, Lakiadä und Melite, in andern Inschriften ein Philon aus dem Gau Kydathenäon vor. 6) Besondere Beachtung verdient der attische Baumeister Philon. Zwei Bauwerke werden von ihm erwähnt, das Seearsenal im Hafen Piräeus und der Ausbau des eleusinischen Tempels. Das erste war der Stolz Athens und mit Recht, denn wie das kostbarste, war es auch das geschmackvollste Werk[4]. Es genügte für 1000 Schiffe[5]; es wird dasselbe zwar von Strabo[6], Plutarch[7] und Appian[8])

1) *Isocr.* c. Callim. XI. §. 22. Indessen wird hier statt *Φίλωνα τὸν ἐκ Κοίλης*; von Wesseling *Φειδίωνα* vermuthet; vergl. Scheibe, Die oligarch. Umwälzung. S. 121. 2) *Aeschin.* F. L. §. 150. 3) *Demosth.*, De cor. p. 329. §. 312. 4) *Valer. Max.* VIII, 12. Gloriantur Athenae armamentario suo, nec sine causa, est enim illud opus et impensa et elegantia visendum. Cujus architectum Philonem ita facunde rationem institutionis suae in theatro reddidisse constat, ut disertissimus populus non minorem laudem eloquentiae ejus quam arti tribueret. *Ausonius Mosell.* v. 303. Non Philo Cecropius hat gewiß dabei besonders an dieses Bauwerk gedacht. 5) *Plin.* N. H. VII, 38. Laudatus est et Chersiphron Gnossius aede Ephesiae Dianae admirabili fabricata, *Philon armamentario mille navium.* 6) IX, 395. 7) Sull. c. 14 sub fin. *ἡ Φίλωνος ὁπλοθήκη θαυμαζόμενον ἔργον.* 8) Bell. Mithrid. c. 41.

ὁπλοθήκη genannt, die richtigere Benennung aber ist σκευοθήκη, womit das Gebäude bezeichnet wurde, an dem das hängende Geräth (τὰ σκεύη κρεμαστά) der Kriegsschiffe aufbewahrt wurde, während das hölzerne Schiffsgeräth (σκεύη ξύλινα) in den Schiffshäusern (νεωσοίκοις) lag. In den attischen Seeurkunden wird, in den ältern, etwa bis Ol. 108 herabreichenden, nur eine σκευοθήκη genannt, in den spätern, aus Ol. 112, 3 die alte (ἡ ἀρχαία σκευοθήκη) von der σκευοθήκη schlechthin unterschieden, welches also die neue ist, dagegen in jenen ältern Urkunden damit natürlich die damals allein existirende alte bezeichnet wird. Die neue ist nun keine andere, als die σκευοθήκη des Philon, und wenn unter den von Andern angefangenen, von Lykurg aber vollendeten Bauwerken auch eine σκευοθήκη genannt wird, so ist auch das wieder keine andere als die des Philon: jener Staatsmann hat bei diesem Bauwerk die oberste staatliche Leitung gehabt, ob in der Eigenschaft eines Finanzministers, oder in einer andern Stellung, bleibe dahin gestellt. Die Zeit des Baues ergibt sich daraus, daß einmal nach dem Zeugniß des Philochorus[9]) unter dem Archon Lysimachides, d. h. Ol. 110, 2, der Bau der Schiffswerfte und des Zeughauses wegen des philippischen Krieges unterbrochen wurde, zum andern Lykurg vor Ol. 113, 3 gestorben sein muß und seine Finanzverwaltung nicht nach Ol. 112, 3 fortgedauert haben kann. Die Vorgänger, welche vor Lykurg den Bau geleitet und beaufsichtigt haben, waren die Vorsteher des Theorikons, da die Äußerung des Äschines[10]), daß diese Behörde zur Zeit ihres größten Einflusses das Seezeughaus gebaut hätte, nur von der des Philon verstanden werden kann. In der Volksversammlung mag dieser Bau, die Kosten, die er verursacht habe, die Art, wie er ausgeführt worden, Gegenstand ernstlicher Vorwürfe und Beschuldigungen gegen den Architekten geworden sein; er rechtfertigte sich selbst dagegen mit solchem Geschick, daß man ebenso sehr seine Beredsamkeit als seine Kunst als Baumeister pries[11]), ohne daß man darum ein Recht hätte, ihn einen Redner zu nennen. Nach Vitruv[12]) hat er auch eine Schrift über dieses Zeughaus hinterlassen; ob jene Vertheidigungsrede die Grundlage zu dieser Schrift gebildet habe[13]), lasse ich dahingestellt sein. Das Zeughaus brannte bei der Eroberung Athens durch Sulla im J. 87 v. Chr. Geb. ab[14]). Die Erweiterung des eleusinischen Tempels durch Philon wird nur von Vitruv[15]) erwähnt; da sie nach diesem unter der Staatsverwaltung des Phalereer Demetrius erfolgt ist, diese Verwaltung aber von Ol. 115, 4 — 118, 2 v. Chr. Geb. 317—307 gedauert hat, so mag sie 15—20 Jahre nach dem Bau der Skeuothek fallen; sie bestand aber in der Aufstellung einer Anzahl Säulen vor dem Tempel, der dadurch zum Prostylon wurde. Ob grade mit diesem Tempelbau seine Schrift in Verbindung stand, welche Vitruv de aedium sacrarum symmetriis, Pollux[16]) unter Andeutung, daß sie vielleicht nicht sein, sondern des Theodoros Werk sei, ἡ τοῦ νεὼ ποίησις nennt, vorausgesetzt, daß in beiden Citaten dieselbe Schrift gemeint sei, wage ich nicht zu entscheiden. Ob es unser Philon oder ein anderer Athener des Namens ist, welcher über χελῶναι geschrieben hat, aus dem die Beschreibung der χωστρίδες und ὀρυκτίδες beim Baumeister Athenäus entlehnt ist, vergl. man den unten folgenden Artikel des Hrn. Prof. Haase über Philon, den Byzantiner. S. 433. Not. 37. (*H.*)

PHILON, aus Byblos, lebte gegen das Ende des ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts in Rom. Die wenigen Nachrichten von seinem äußeren Leben und von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit beruhen auf einigen Glossen des Suidas. Er soll um die Zeit der Regierung des Nero geboren sein und lebte noch unter dem Kaiser Hadrian*). Daß er das 78. Lebensjahr erreicht, hat er selbst erzählt. Aber grade diese Worte des Suidas ὕπατον γοῦν τὸν Σεβῆρον τὸν Ἑρέννιον χρηματίσαντα αὐτὸς εἶναί φησιν, ὅταν ἦγεν ὄγδοον καὶ ἑβδομηκοστὸν ἔτος ὀλυμπιάδι κʹ καὶ διακοσιοστῇ machen nicht geringe Schwierigkeit, weil in unsern Consularfasten ein Herennius Severus, der etwa in dem ersten Jahrzehent des zweiten Jahrhunderts nach Christus gelebt hätte, nirgends erwähnt und damit ein sicherer Halt für das Geburtsjahr unsers Grammatikers uns entzogen wird. Eher läßt sich über seinen Namen entscheiden. Zweimal steht bei Suidas (v. Φίλων und v. Ἑρέννιος in einer freilich sehr verdächtigen Glosse) mit Berufung auf sein eigenes Zeugniß, daß er den Beinamen Herennius gehabt habe, und dasselbe bestätigt Etym. M. v. γέρανος. Diesen Namen konnte er erhalten, wenn er von einem Römer Herennius freigelassen wurde, wie wir der Beispiele gelehrter griechischer Sklaven in Rom, welche von ihren Herren die Freiheit erhielten, unzählige haben. Als solchen möchte ich aber nicht Herennius Granianus unter Trajan mit Reinesius (Var. III, 2), sondern eben jenen Herennius Severus annehmen, den wir auch aus den Briefen des jüngern Plinius (IV, 28) als einen sehr gelehrten und besonders zu literarhistorischen Sammlungen geneigten

---

9) Bei *Dion. H.* VI. p. 742. 10) contr. Ctesiph. p. 419. 11) *Cic.* de orat. I, 14. Neque enim si Philonem illum architectum, qui Atheniensibus armamentarium fecit, constat perdiserte populo rationem operis sui reddidisse, existimandum est architecti potius artificio disertum quam oratoris fuisse. *Valer. Max.* l. c. *Philodem.* Rhet. 24 ed. *Gros.* Φίλωνα τὸν ἀρχιτέκτονα περὶ τῆς σκευοθήκης αὐτος αὐτὸς εἰσήγαγεν δημηγοροῦντα. 12) VII. praef. Philo de aedium sacrarum symmetriis et de armamentario, quod fuerat Piraeei portu (sc. edidit volumen). 13) *C. O. Müller*, De munimentis Athen. p. 30. eadem (ratio operis) in libri formam redacta et lecta fuisse videtur a Vitruvio. 14) Vergl. Böckh, Urkunden über das Seewesen. S. 71, wo auch die Gelehrten, welche früher diesen Gegenstand behandelt haben, genannt sind. 15) *Vitruv.* l. c. Eleusinae Cereris et Proserpinae cellam immani magnitudine Ictinus Dorico more sine exterioribus columnis ad laxamentum usus sacrificiorum pertexit. Eam autem postea cum Demetrius Phalereus Athenis rerum potiretur, Philon ante templum in fronte columnis constitutis prostylon fecit.

16) *Pollux* X, 188. ἐν γοῦν τῇ τοῦ νεὼ ποιήσει ἣν ἢ Φίλων ἢ Θεόδωρος συνέθηκε.

*) *Suid.* γέγονεν ἐπὶ τῶν χρόνων ἐγγὺς Νέρωνος καὶ παρέτεινεν εἰς μακρόν und nachher ἐφ᾽ Ἀδριανοῦ καὶ ἦν ὁ Φίλων, womit die Nachricht s. v. Ἕρμιππος bei demselben Lexikographen zu vergleichen ist.

Mann aus Verona kennen. Dafür spricht namentlich die Nachricht des Suidas, daß Philo seinen Schüler Hermippos aus Berytos demselben Herennius empfohlen und seine Freilassung bewirkt habe. Steht dies fest, so kann die weitere Nachricht des Suidas, daß Philo Consul geworden sei, nur auf einer Corruptel des Textes beruhen.

Als Schriften des Philo werden erwähnt: 1) *Περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλία ιβ'*, also zwölf Bücher eines kritischen bibliographischen Werkes, in welchem er aus der Masse der Bücher das Wichtigste hervorhob und zum Ankaufe empfahl, sicher in derselben Weise, in welcher Telephos ein Werk in drei Büchern verfaßt hatte, *ἐν οἷς*, wie Suidas v. *Τήλεφος* sagt, *διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία*. 2) *Περὶ Πόλεων καὶ οὓς ἑκάστη αὐτῶν ἐνδόξους ἤνεγκε βιβλία λ'*, worüber Jonsius (de scriptoribus histor. philos. p. 242. 336) einige weitere Nachweisungen gibt. Aus diesem umfangreichen Buche, es waren 30 Bücher, machte der Grammatiker Älius Serenus einen Auszug (vergl. *Suid.* v. *Σερῆνος*, Etym. v. *ἀρσινόη* und *βουκέρας* und anderes bei *Jonsius* p. 347). 3) *Περὶ τῆς βασιλείας Ἀδριανοῦ*, von welchem geschichtlichen Werke wir keine weitere Kenntniß haben. 4) Am meisten genannt ist seine Übersetzung des Sanchuniathon, über die hier weitläufiger zu reden nicht der Ort ist. Es wird genügen die betreffenden Stellen, namentlich des vorzüglichsten Gewährsmanns, des Eusebius, anzuführen. Dieser sagt Praep. evangel. I. p. 30. ed. *Vig.* *Φίλων τούτου* (des Sanchuniathon) *πᾶσαν τὴν συγγραφὴν ὁ Βύβλιος, οὐχ ὁ Ἑβραῖος, μεταβαλὼν ἀπὸ τῆς Φοινίκων γλώσσης ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα φωνὴν ἐξέδωκε*, p. 31. *ὁ δὴ Φίλων εἰς ἐννέα βύβλους (βιβλία) τὴν πᾶσαν τοῦ Σαγχουνιάθωνος πραγματείαν διελών* und p. 156. *ἡ Φοινικικὴ ἱστορία ἣν Σαγχουνιάθων μὲν τῇ Φοινίκων γλώττῃ συνέγραψε, Φίλων δὲ ὁ Βύβλιος εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν δι' ὀκτὼ βιβλίων ἡρμένευσεν.* Die Verschiedenheit in der Angabe der Zahl der Bücher (auch *Porphyrius* de abstin. II. p. 94 gibt blos acht an) läßt sich vielleicht durch einen Schreibfehler in den Zahlzeichen erklären; der Betrüger Wagenfeld hat neun Bücher von eigener Fabrik gegeben. 5) Endlich erwähnt Eusebius Praep. Evang. p. 41 B. *τὰ ἐπιγραφόμενα ἐθωθιῶν ὑπομνήματα*, über die ich Nichts anzugeben im Stande bin.

Die reiche Literatur hängt mehr mit den Untersuchungen über Sanchuniathon zusammen und wird in dem betreffenden Artikel zu erwähnen sein. (*Eckstein.*)

PHILON, der Byzantier, Verfasser eines umfassenden Werkes über Mechanik, von welchem noch zwei Bücher vorhanden sind, ist zu unterscheiden von dem Athener Philo, der zur Zeit des Phalereers Demetrius sich zugleich als Baumeister, Schriftsteller und Redner auszeichnete[1]). Jener war ein Zeitgenosse des bekannten alexandrinischen Mechanikers Ktesibios, dessen Schüler er gewesen und den er überlebt hat; er wird demnach ungefähr in die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. Geb. zu setzen sein; denn die einzige directe und bestimmte Angabe aus dem Alterthum über die Lebenszeit des Ktesibios, wonach dieser etwa ein Jahrhundert später zu setzen wäre, unter Ptolemäos VII., ist mit Recht von jeher, wenn auch aus unzureichenden Gründen, für falsch erklärt worden[2]); Ktesibios kann nicht unter dem wüsten Tyrannen gelebt haben, welcher für Wissenschaft und Kunst keinen Sinn hatte und die Gelehrten aus Alexandrien verjagte; sondern er hat sich offenbar zu seinen langjährigen mechanischen Studien und kostspieligen Experimenten ungestörter Muße zu erfreuen gehabt und der königlichen Freigebigkeit, welche der Sohn des Barbiers unmöglich entbehren konnte. Auch sagt sein Schüler Philo ganz ausdrücklich, die Mechaniker in Alexandrien hätten darum vielfältige Erfahrungen machen und so zu festen Regeln in ihrer Kunst gelangen können, weil ruhm- und kunstliebende Könige ihnen dazu die Mittel gewährt hätten[3]). Offenbar war dies auch der Grund, weshalb Philo grade in Alexandrien seine Studien machte; er bezeugt, daß er dort längere Zeit mit den Künstlern verkehrt habe, welche sich mit dem Bau der Katapulten beschäftigten[4]), insbesondere aber erwähnt er öfter den Ktesibios als seinen Lehrer; zwei von demselben erfundene Wurfmaschinen beschreibt er ausführlich[5]); die eine aber hatte er nicht selbst gesehen, sondern nur nach einer ihm mitgetheilten Beschreibung construirt, wobei sich denn, als er später genauere Nachrichten von Augenzeugen empfing, ergab, daß er von der Construction des Ktesibios weit abgewichen war, jedoch, wie er meinte, zum Vortheil der Sache. Die andere Maschine hatte er in Alexandrien selbst gesehen und bei ihrer Beschreibung beruft er sich auf des Ktesibios Lehren von den Wirkungen der comprimirten Luft und mehrfache hierbei angestellte Versuche. Wenn er auch nicht immer mit seinem Lehrer einverstanden ist und über seine Leistungen eine unbefangene und selbständige Kritik übt, so erkennt er doch dessen große Einsicht in Physik und Mechanik ebenso unbefangen an. Er mochte sich wol als

1) Vitruv (VII. praef. §. 12 u. 17) erwähnt diesen ohne weiteren Zusatz und unterscheidet ihn also unverkennbar von dem Philo Byzantius, den er mit diesem von Hero und Eutokios an später zu erwähnenden Stellen beglaubigten Zusatz (das. §. 14) unter den Schriftstellern über Mechanik aufführt; s. unten Anm. 37.

2) Vielleicht beruht die Angabe des Aristokles (bei *Athen.* IV. p. 174. d) nur auf einer Auslassung der Abschreiber; wenn man liest: *ἐπὶ τοῦ δευτέρου [Πτολεμαίου καὶ τοῦ] Εὐεργέτου*, so ist die chronologische Schwierigkeit gehoben und zugleich die auffallende Bezeichnung *ἐπὶ τοῦ δευτέρου Εὐεργέτου* beseitigt. Schweighäuser hat hierbei allerdings vollkommen Recht, wenn er behauptet, mit der gewöhnlichen Annahme über das Zeitalter des Kriegsbaumeisters Athenäus, der sein Buch dem Eroberer von Syrakus, M. Marcellus, gewidmet haben soll, und doch auch den Ktesibios citirt, folge nicht die Unrichtigkeit der Angabe des Aristokles; denn freilich läßt es sich durch nichts beweisen, daß der *σεμνότατος Μάρκελλος*, den Athenäos anredet, grade der Eroberer von Syrakus ist; aber wenn auch dieser Grund wegfällt, so bleiben doch die stehen, welche im Folgenden angeführt sind in Bezug auf den Aufenthalt des Philo in Alexandrien und Rhodus. 3) *Philo* p. 50 ed. Paris. *Τοῦτο δὲ συμβαίνει ποιῆσαι τοὺς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τεχνίτας, πρῶτον μεγάλην ἐσχηκότας χορηγίαν διὰ τὸ φιλοδόξων καὶ φιλοτέχνων ἐπειλῆφθαι βασιλέων.* 4) p. 51. *Ἱστορήσαμεν οὖν ... ὅτι καὶ αὐτοὶ παρειλήφαμεν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ συσταθέντες ἐπὶ πλεῖον τοῖς περὶ τὰ τοιαῦτα καταγινομένοις τεχνίταις.* 5) Über den *χαλκέντονος* oder *χαλκότονος καταπάλτης* p. 56 u. 67—73; und über den *ἀερότονος* p. 77 sq.

ein in diesen Wissenschaften schon gut vorbereiteter Mann nach Alexandrien begeben haben; sein Buch schrieb er später, wahrscheinlich nach dem Tode des Ktesibios [6]), nachdem er vorher noch in Rhodus gewesen war und dort nicht wenige Baumeister und die gerühmtesten Wurfmaschinen kennen gelernt hatte [7]). Rhodus war ohne Zweifel damals nächst oder neben Alexandrien die beste Schule für die Kriegsbaukunst. In der berühmten Belagerung der Stadt durch Demetrius Poliorketes im Jahre 305 und 304 hatte diese Kunst dort alle ihre Kräfte in einem bis dahin unerhörten Grade entfaltet; daß daher die siegreichen Rhodier bei der Blüthe ihrer Macht ebendiese Kunst nachher eifrig und freigebig pflegten und daß auch viele fremde Baumeister sich dorthin wendeten, war ebenso natürlich, als es durch genügende Belege nachgewiesen werden kann. Philo nun scheint zu einer Zeit nach Rhodus gekommen zu sein, wo die bei jener Belagerung gemachten Erfahrungen noch in frischem Andenken waren und wo vielleicht selbst noch von Augenzeugen unter den Baumeistern lehrreiche Nachrichten darüber eingezogen werden konnten. Droysen [8]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß Philo's Schrift voll von Beziehungen auf die rhodische Belagerung, ja selbst zum großen Theile auf dieselbe gegründet sei; sollte sich dies auch nicht ganz in solcher Ausdehnung bestätigen, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß Philo, wenn er sich auf Kriegsbaumeister beruft, die ihre Erfahrung durch die That gewonnen haben [9]), ebensolche versteht, welche an jener Belagerung Theil genommen hatten; und er versichert, daß die von ihm empfohlene Construction der Katapulte nahe übereinkomme mit den gerühmtesten Maschinen zu Rhodus [10]), die also grade die durch jene Erfahrung bewährten sind.

Versuchen wir es nach diesen Umständen, den einzigen, die über das Leben des Philo einigen Aufschluß geben, seine Zeit etwas näher zu bestimmen, so dürfte sein Aufenthalt zu Alexandrien wol noch in das erste Viertel der Regierungszeit des Ptolemäos Philadelphos (284—247) fallen; dann konnte er von dort nach Rhodus gelangen, etwa 25 Jahre nach der Belagerung, und es erklärt sich, daß Ktesibios hinterher noch manche wichtige Erfindung machen, manche Maschine bauen konnte, wovon Philo nur mittelbar Kenntniß erlangte; wo er sich aufhielt, ob in seiner Vaterstadt Byzanz, oder sonstwo, wissen wir nicht; da wir aber aus einem von ihm selbst erzählten Beispiele ersehen, daß er über eine Maschine des Ktesibios erst einen ungenauen Bericht empfing, daß er sie danach baute und daß ihm später ein genauerer Bericht zukam, was alles nicht in kurzer Zeit geschehen konnte, und da er vom Ktesibios wie von einem Verstorbenen spricht und der Tod desselben wol in den Anfang der Regierung des Ptolemäos Euergetes (247—221) gesetzt werden muß, so ergibt sich, daß zwischen den Reisen des Philo und der Ausarbeitung seines Werkes ein beträchtlicher Zeitraum gelegen haben mag von mehr als 30 Jahren, sodaß wol anzunehmen ist, er sei in dieser Zeit etwa als praktischer Baumeister thätig gewesen und, wie Vitruvius, erst in späterem Alter zu der schriftstellerischen Arbeit gekommen; doch kam er damit einem anderen wahrscheinlich viel späteren Schüler des Ktesibios zuvor, nämlich dem Hero, der die Lehren und Erfindungen seines Meisters, wie es scheint, in größerer Vollständigkeit kannte und mittheilte [11]); Hero nämlich hat schon einen Theil von dem Werke des Philo gelobt und benutzt [12]).

Das Werk des Philo, zu welchem ich mich jetzt wende, war einem gewissen Ariston gewidmet, der in den beiden erhaltenen Büchern am Anfang begrüßt und auch sonst zuweilen angeredet wird; jedoch ist hieraus über seine Person Nichts zu entnehmen, außer daß man aus der Art, wie er zur Aufmerksamkeit aufgefodert, oder wie einem von ihm zu erwartenden Bedenken begegnet wird, schließen kann, er müsse auch mit der Wissenschaft des Philo vertraut und ein Mann gewesen sein, der in den Fall kommen konnte, bei der Belagerung einer Stadt das Commando zu führen [13]).

Die Absicht des Philo scheint gewesen zu sein, die gesammte Mechanik, oder wenigstens alle ihre wichtigsten Theile abzuhandeln; demgemäß nennt er das Ganze *μηχανικὴ σύνταξις* (S. 56) und kündigt gegen Ende des vierten Buches an, er wolle nun zu einem anderen Theile der Mechanik übergehen (S. 77 und S. 78 a. E.). Er

6) Dies läßt sich schließen aus den Worten p. 67 g. E. *τοῦ δὲ χαλκοτόνου παρειλήφαμεν εὑρετὴν μὲν — Κτησίβιον τὸν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ γεγονότα.* 7) Nach den Worten in Anm. 4 fährt Philo fort: *καὶ ἐν Ῥόδῳ γνωσθέντες οὐκ ὀλίγοις ἀρχιτέκτοσι καὶ παρὰ τούτοις κατανοήσαντες τὰ μάλιστα τῶν ὀργάνων εὐδοκιμοῦντα.* Das voraufgegangene *ἐπὶ πλεῖον* scheint darauf zu deuten, daß sein Aufenthalt in Rhodus kürzer war als in Alexandrien. 8) Gesch. der Nachfolger Alexander's. S. 483. Anm. 9) p. 53. a. E. *ἔργῳ τὴν πεῖραν εἰληφότες.* Damit soll ohne Zweifel die im Kriege gewonnene Erfahrung bezeichnet sein im Gegensatz gegen die auf Experimenten beruhende; daß *ἔργον* sehr gewöhnlich so gebraucht wird, zeigt schon der häufige Ausdruck *ἔργου ἔχεσθαι.* 10) S. 51 nach den Anm. 7 angeführten Worten. Außerdem aber beschreibt er im Besondern nur Eine den Rhodiern gehörige Maschine, die der Alexandriner Dionysios auf eigenthümliche Weise construirt hatte; über sie vergl. Anm. 26.

11) Es ist zu bemerken, daß die meisten Sachen, welche Vitruvius dem Ktesibios zuschreibt, sich in den Schriften des Hero vorfinden; überhaupt aber ist die Kenntniß der griechischen Quellen des Vitruv noch wesentlich zu vervollständigen; im 10. Buch ist zu c. 9 die jedoch etwas abweichende Beschreibung eines Hodometer für Reisen zu Wagen und zu Schiffe in dem ungedruckten Buche des Hero *περὶ διόπτρας* g. E. zu vergleichen. Das ganze c. 14 und der Anfang von c. 15 sind, wie Anderes, aus dem Athenäus entlehnt, aber aus einem bis jetzt ungedruckten Abschnitt über *χελώνη χωστρὶς* und *ὀρυκτίς*, welcher in der pariser Ausgabe S. 5. Z. 34 einzufügen ist vor der Beschreibung der *χελώνη* des Hegetor; die Mittheilung desselben aus einer wiener Handschrift verdanke ich der großen Gefälligkeit des D. Bakbuizen van den Brink. 12) de autom. p. 263. s. unten Anm. 34. 13) S. 59. 60 a. A. 70 a. E. 77. 87 fg. 91 g. E. 94. Z. 12. 35 u. 51. 96 g. E. 97 u. ö. Unter den verschiedenen Männern desselben Namens, die Diogenes Laert. (VII. §. 164) und das. Menage gesammelt haben, welche Sammlung noch sehr erweitert werden kann, dürfte wol Keiner mit einiger Sicherheit für den Freund des Philo gehalten werden können. Wenn eine pariser Handschrift sec. XVI. den Aristo in der unten erwähnten Unterschrift sogar zum Verfasser macht statt des Philo, so beruht das nur auf gedankenloser Confusion.

hatte den Plan des Ganzen in der Einleitung vorausgeschickt [14]), und hiernach bestimmte sich die Reihenfolge der Bücher. Wie groß die Zahl der Bücher war, läßt sich mit Gewißheit nicht ermitteln; daß ihrer jedoch wenigstens neun waren und welchen Inhalt diese hatten, glaube ich mit ziemlicher Evidenz zeigen zu können [15]).

Das erste Buch enthielt, wie gesagt, den Plan des Ganzen, der in der Vorrede an Ariston dargelegt war, und die Einleitung, in welcher ohne Zweifel die mathematischen Sätze abgehandelt wurden, deren die Mechanik bedarf. Philo selbst nennt das erste Buch das der Einleitung, und er erwähnt zwei Gegenstände, die er darin behandelt hatte, nämlich die Methode, wie eine Maschine nach einem Vorbilde in größerem oder in kleinerem Maßstabe auszuführen sei, und die von den Alten soviel behandelte Frage über die Verdoppelung des Kubus; beide Gegenstände wiederholt er an den Stellen, wo er sie braucht [16]). Zu erwähnen ist hierbei noch, daß sich ohne Zweifel auf dieselbe Partie im ersten Buch, wo von der Verdoppelung des Kubus die Rede war, Eutokios bezieht, indem er die von Philo gegebene Auflösung der Aufgabe, zwischen zwei gegebenen geraden Linien zwei mittlere Proportionalen zu finden, anführt und sie mit den Lösungen von Plato, Hero, Apollonios u. A. zusammenstellt [17]). Daß nun außerdem Philo in dem ersten Buche auch physikalische Vorkenntnisse mitgetheilt haben dürfte, wäre an sich wol glaublich, da er die Verbindung der Mechanik mit der Physik öfter hervorhebt [18]); es scheint hierfür selbst ein Zeugniß zu liegen in der Stelle des fünften Buches, wo er sagt, er habe *ἐν τοῖς παρασκευαστικοῖς* die Mittel angegeben, um Getreide und Gewässer wirksam zu vergiften [19]); es könnte sich nämlich dieser Titel unter den früheren Büchern nur auf das erste beziehen, sodaß damit die Einleitung gleichsam als Rüstung und Vorbereitung bezeichnet würde; indessen die Nothwendigkeit dieser Folgerung beruht lediglich auf der Voraussetzung, daß das Buch, welches jetzt als das fünfte betrachtet wird, auch wirklich das fünfte gewesen ist; dies wird sich aber als unrichtig später zeigen; und im Übrigen ist es nicht glaublich, daß Philo, der sonst seine Bücher mit sehr bestimmten Namen bezeichnet, für das erste zwei Benennungen gehabt haben sollte, von denen die eine durchaus passend ist und durch eine sehr förmliche Anführung (s. Anm. 16) feststeht, während die andere nicht paßt, da die *Παρασκευαστικά* in Bezug auf den Krieg und insbesondere die Belagerung wol Giftrecepte enthalten können, aber nicht füglich die mathematischen Elemente der Mechanik; dafür gibt auch die *παρασκευαστικὴ βίβλος* des Äneas, den Philo sehr wahrscheinlich benutzt hat, einen deutlichen Beleg; denn darin war grade auch die Rede von den Mitteln, die Früchte des Feldes beim Anrücken der Feinde unbrauchbar zu machen oder zu zerstören, außerdem aber auch von der Verproviantirung der Stadt, von den Mitteln, dem Mangel abzuhelfen und das Wasser trinkbar zu machen, von der Vorbereitung der nöthigen Geräthe und von der Einrichtung der Feuertelegraphen [20]). Diese und ähnliche Gegenstände werden denn auch bei Philo den Inhalt eines besonderen Buches ausgemacht haben, das zwischen dem vierten und der Stelle des jetzigen fünften Buches, wo es citirt ist, seinen Platz gehabt haben muß; dann wird aber für die Annahme, daß das erste Buch auch physikalischen Inhalts gewesen sei, kein hinlänglicher Grund mehr sprechen.

Das zweite Buch führte den Titel *μοχλικά*, enthielt also die Lehre vom Hebel und von den darauf beruhenden Maschinen. Philo erwähnt es im vierten Buche zwei Mal [21]), zwar ohne es als das zweite zu zählen; da es jedoch vor dem vierten stand und da das erste und dritte anderweitig bestimmt sind, so kann über seine Stelle kein Zweifel sein.

Das dritte Buch wird als das dem vierten vorhergehende am Anfange desselben bezeichnet; es führte den Titel *λιμενοποιικά*, handelte also über die Anlage und Befestigung der Häfen. Die Hauptgegenstände, welche dahin gehören, sind von Vitruvius im letzten Capitel des fünften Buches kurz behandelt. Einen viel späteren Schriftsteller darüber, den Philetärios (*ἐν λιμενοποιίαις*)

14) S. 49. a. A. *νῦν δὲ καθήκει λέγειν, καθ' ὅτι τὴν ἐξ ἀρχῆς διάταξιν ἐποιησάμεθα πρὸς σὲ, περὶ τῶν βελοποιικῶν.* 15) Es ist eine bloße Nachlässigkeit, wenn Schöll (Gesch. d. griech. Lit. II. S. 238) und Schincke (Handb. d. Gesch. d. griech. Lit. S. 283) das Ganze aus fünf Büchern bestehen lassen, von denen die beiden letzten erhalten seien; Schincke gibt mit gewohnter Verworrenheit auch den Inhalt falsch an. Viel besser ist, was Fabricius (bibl. gr. IV. p. 231. ed. *Harl.*) gegeben hatte; denn er stützte sich auf eigene Lectüre; doch begeht er den eigenthümlichen Fehler, den Byzantier Philo mit dem Athener (s. Anm. 1) erst zu vermischen und sie später zu unterscheiden. 16) S. 56 a. A. *καθ' ὅτι δεδηλώκαμεν ἐν τῷ περὶ τῆς εἰσαγωγῆς βιβλίῳ, πρώτῳ δ' ὑπάρχοντι τῆς μηχανικῆς συντάξεως.* S. 52 a. A. 17) s. *Eutoc.* ad *Archimed.* de sphaera et cylind. lib. II. p. 14 (ed. Basil. *Hervag.* a. 1544); er gibt nicht ausdrücklich das Buch des Philo an, wahrscheinlich weil er es hätte ebenso angeben müssen, wie unmittelbar vorher bei Hero: *ἐν μηχανικαῖς εἰσαγωγαῖς καὶ ἐν τοῖς βελοποιικοῖς.* Bei Hero ist die hierher gehörige Stelle in den Belop. a. E. auch noch erhalten; Eutokios hat indessen von beiden Autoren nicht die Belopoeica, sondern die *εἰσαγωγὴ* hierbei vor Augen gehabt, wo beide die Sache ex professo und etwas ausführlicher vorgetragen hatten. Übrigens ist auch hier wol eine Abhängigkeit des Hero von Philo anzunehmen, da er denselben Satz nicht nur an denselben Orten, sondern auch fast ganz auf dieselbe Weise ausgeführt hatte; eine gleiche Abhängigkeit werden wir unten beim sechsten Buche finden. Über den Gegenstand selbst, den auch schon Eratosthenes (bei *Eutoc.* l. c. p. 20) in Bezug auf die Katapulten gesetzt hatte, s. *N. Th. Reimer*, Historia problematis de cubi duplicatione. (Gotting. 1798.) J. H. van Swinden's Elemente der Geometrie, übersetzt und vermehrt von C. F. A. Jacobi. (Jena 1834.) S. 498. 18) S. 59. 69. 77, jedoch sieht er ein zu ausgedehntes Verweilen bei den *φυσικοὶ λόγοι* als eine Abschweifung an; s. S. 72 a. A., er hat also über die Grenzen beider Wissenschaften ein klares Bewußtsein. Vergl. *Aristot.* Probl. mechan. a. A.

19) p. 103. med. *τὸν δὲ σῖτον διαφθείρειν τοῖς θανασίμοις φαρμάκοις, ὡσαύτως δὲ καὶ τὰ ὕδατα, ὅταν ἐγγίσωσιν οἱ πολέμιοι· τίνα δὲ ταῦτά ἐστιν, ἐν τοῖς παρασκευαστικοῖς ἡμῖν δεδήλωται.* Fabricius hebt diese völkerrechtswidrige Vergiftung als merkwürdig am Philo hervor; Recepte der Art finden sich wirklich bei Jul. Africanus und sind von den frommen Kaisern Leo und Constantin ohne Bedenken nachgeschrieben. 20) s. *Aen. Poliorcet.* c. 21 u. c. 7 mit den Anmerk. von Casaub., und c. 40; a. E. 21) S. 59 und 61.

erwähnt Tzetzes (Chil. II, 87). Da bei der Belagerung von Rhodus der Kampf sich großentheils in dem Hafen der Stadt bewegt hatte und da von Demetrius in dessen Nähe noch ein besonderer Hafen für seine Flotte angelegt war, so fand Philo grade in Rhodus besonders günstige Gelegenheit, für dieses Buch viel zu lernen.

Das vierte Buch ist noch vorhanden; seine Zahl steht fest [22]); es behandelt die *βελοποιικά*, wofür Manche, wie Philo a. A. sagt, auch den Namen *ὀργανοποιικά* gebrauchten. Der Bau der Katapulten (*λιθοβολικά* und *ὀξυβελῆ*) wird eingeleitet durch Erörterung der Verhältnisse, in welchen die einzelnen Theile zu einander stehen müssen und der Art, wie nach Modellen die Maschinen in großem Maßstabe auszuführen und umgekehrt, wie die großen Dimensionen in analoge kleinere zu verwandeln sind [23]). Hierauf erörtert er die Mängel früherer Einrichtungen und die von ihm selbst erfundenen Verbesserungen, nach welchen die von ihm construirte Katapulte den sechs Foderungen, die an sie zu stellen sind, am besten genügt; diese sechs Punkte sind vor allen die Weite des Wurfs, dann die Dauerhaftigkeit der Maschine, die Leichtigkeit ihrer Construction, die Einfachheit ihrer Handhabung und Bedienung, die Schönheit ihres Aussehens [24]), die Verminderung der Kosten. Hierauf folgt erst die Construction selbst mit Übergehung der schon besprochenen Theile. Hiernächst wird noch die Beschreibung von drei Katapulten mitgetheilt, mehr ihrer besonderen Eigenthümlichkeit wegen und um nichts Merkwürdiges zu übergehen [25]), als wegen ihrer praktischen Anwendbarkeit, die bei der letzten von Ktesibios nicht erwähnt, bei der zweiten von Dionysios dem Alexandriner gradezu geleugnet [26]), von der ersten des Ktesibios nur unter der Bedingung zugegeben wird, daß man nicht des Erfinders eigene Construction, sondern die eigentlich auf Grund ungenauer Nachrichten modificirte des Philo annimmt. Der Inhalt des ganzen Buches ist klar und übersichtlich geordnet; Philo hat dabei nicht eine so systematische und historische Entwickelung der Methode erstrebt wie Hero in dem gleichnamigen Werke, sondern er geht direct auf das letzte Ziel der Kunst los; die Zuziehung allgemeiner mathematischer, mechanischer und physikalischer Gesetze [27]) machen das Buch sehr lehrreich und für die Geschichte der Wissenschaften wichtig.

Das fünfte Buch kann auf keinen Fall das noch erhaltene gewesen sein, welches jetzt als das fünfte bezeichnet zu werden pflegt; diese Bezeichnung beruht offenbar blos darauf, daß es in den Handschriften unmittelbar auf das vierte folgt, weshalb ein jüngerer Abschreiber sich veranlaßt fand, nach der Unterschrift des vierten Buches (s. Anm. 22) die Überschrift zu setzen: *Φίλωνος λόγος πέμπτος*; jedoch habe ich diese unter zehn Handschriften nur in der einen ganz jungen pariser gefunden, aus welcher der gedruckte Text geflossen ist; allen übrigen fehlt sie; und ebenso verhält es sich mit der Unterschrift, welche in derselben Handschrift lautet *τέλος τοῦ Ἀρίστωνος πέμπτου λόγου*. Demnach ist so gut wie gar keine Beglaubigung dafür vorhanden, daß dieses Buch ursprünglich als das fünfte bezeichnet gewesen sei; der Umstand aber, daß es mit dem vierten in unmittelbare Verbindung gesetzt ist, läßt sich leicht erklären; es ist nämlich zu bemerken, daß die beiden Bücher des Philo nur als Bestandtheile einer schwerlich viel vor dem 10. Jahrh. angelegten Sammlung militairischer Schriften auf uns gekommen sind, welche sich mit wenigen Modificationen in einer ziemlichen Zahl von Handschriften vorfindet [28]); wie nun der Urheber dieser Sammlung von allen mechanischen Werken des Hero blos die beiden militairischen aufgenommen hat (die Belopoeica und das Büchlein de manuballista), so hat derselbe offenbar auch aus dem Werke des Philo blos zwei militairische Bücher ausgehoben und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß diese beiden schon ursprünglich in unmittelbarer Verbindung gestanden haben; auch können noch andere Bücher des Philo sich ganz oder theilweise auf den Krieg bezogen haben, welche der Sammler nur darum nicht mit aufnahm, weil die Mechanik zu sehr darin das Übergewicht haben mochte, oder weil sie ihm aus irgend einem anderen jetzt nicht mehr nachzuweisenden Grunde weniger wichtig schienen. Diese Ansicht über die Erhaltung der beiden Bücher wird so lange als richtig betrachtet werden müssen, bis eine Handschrift nachgewiesen sein wird, welche dieselben allein oder in anderer Verbindung enthält, ohne sie willkürlich aus jener Sammlung entnommen zu haben [29]); folglich steht uns keine Autorität im Wege, dem

22) Die Handschriften haben alle die freilich ungenaue Überschrift *ἐκ τῶν Φίλωνος βελοποιικῶν λόγος δ'* und die meisten und besten haben die Unterschrift, welche in der Ausgabe p. 78 fehlt: *ἐπληρώθη τὸ τέταρτον*. 23) Dieser schon im ersten Buche behandelte Gegenstand ist von Bito am Schluß seines Buchs sehr flüchtig erwähnt; dagegen ist für *Vitruv.* X, 16. §. 5 die Sorgfalt des Philo nicht ohne Nutzen gewesen; vergl. *Athen.* p. 7 sq. 24) Dieser ästhetische Gesichtspunkt, der p. 61 sq. angelegentlich genug behandelt wird, kehrt auch bei andern Gelegenheiten wieder; s. p. 66. M. u. a. E. p. 78. M. Ebenso verbindet auch Hero den Schönheitssinn mit der Mechanik; s. z. B. Autom. p. 269. 272. Belop. p. 133 a. A. de dioptra MS. a. A. (*χοινικὶς χαλκῆ ἔχουσα ἐκ τοῦ ἄνω μέρους πλίνθιον καθάπερ Δωρικοῦ κιονίου κεφάλιον, εὐπρεπείας ἕνεκα* und bald nachher von einer andern Einrichtung: *ὥστε — εὐπρεπεστέραν τὴν ὄψιν παρέχειν*. 25) s. p. 78 a. E. *ἵνα μηδὲν ἀνιστόρητον ὑπάρχειν δόξῃ*. 26) s. p. 76 u. p. 77. *Ὑπάρχοντος οὖν οἷου λέγομεν τοῦ ὀργάνου τὴν κατασκευὴν ὅμως ἐκρίναμεν ἀξίαν ἀναγραφῆς εἶναι διὰ τὸ μὴ ἀμηχάνως τὸ καθ' ἓν αὐτοῦ πεποιῆσθαι*. Auf diese Maschine bezieht sich *Alb. Lud. Frid. Meisteri* de Catapulta polybola commentatio. (Gotting. 1768. 4.)

27) Zu den letztern gehören die Gesetze des Falls p. 69. Die zunächst von der Prüfung keltischer und spanischer Degenklingen abgeleitete Elasticität der Metalle und anderer Stoffe p. 71. Die Wirkungen der comprimirten Luft p. 77 sq. 28) Die älteste von diesen ist, so viel mir bekannt, die pariser Nr. 2442 aus dem 10. Jahrh., welche von größter Wichtigkeit ist; bevor ich die kritische Bearbeitung ihres ganzen Inhalts im Einzelnen vollendet habe, kann ich nicht mit völliger Gewißheit behaupten, daß sie die Quelle aller übrigen ähnlichen Handschriften ist; aber mindestens steht sie der Quelle sehr nahe. 29) Es versteht sich von selbst, daß z. B. nicht die strasburger Handschrift als beweisend betrachtet werden kann, welche blos das letzte Buch des Philo enthält, sogar unter dem Titel: *Βήτωνος μηχανικά*, in Verbindung mit *Basilii Patricii* naumachica und mit dem 19. Capitel aus der gedruckten Taktik des Kaisers Leo, das ebenfalls Naumachica enthält. Diese Hand-

jetzigen fünften Buche einen späteren Platz anzuweisen und ihm andere voraufgehen zu lassen, wenn dazu überwiegende Gründe vorhanden sind; und dies ist der Fall. Philo kündigt am Ende des vierten Buches zwei Mal ganz einfach an, daß in dem fünften Buche ein anderer Theil der Mechanik folgen solle; dies paßt nicht ohne Weiteres auf das jetzige fünfte Buch, wie sich später zeigen wird; dagegen paßt es vollkommen auf die *Πνευματικά*, und da er grade von diesen gegen Ende des vierten Buches sagt, er wolle sie hiernächst behandeln [30]), so ist es höchst wahrscheinlich, daß diese den Gegenstand des fünften Buches bildeten. Er hatte in diesem Theil der Mechanik nach seinem eignen Zeugnisse den Unterricht des Ktesibios genossen, auf dessen Erfindungen und Lehren ohne Zweifel größtentheils die noch erhaltenen Pneumatika des Hero beruhen; jedoch erwähnt dieser keinen seiner Vorgänger ausdrücklich, und er schreibt sich nur das Verdienst zu, die früheren Erfindungen in Ordnung gebracht und eigene hinzugefügt zu haben; eine Differenz in den Principien hat zwischen ihm und Philo gewiß nicht stattgefunden und so mag das Buch des Letzteren wol dieselben pneumatischen Constructionen enthalten haben, aber weniger und in andrer Ordnung [31]); denn Hero hat wahrscheinlich den Philo benutzt; dies steht wenigstens fest für den Gegenstand, den ich in

das sechste Buch setzen zu müssen glaube, nämlich die Automatopoeetica; es ist zwar möglich, daß Philo diesen Theil der Mechanik, in welchem, wie Hero sagt [32]), alle Theile derselben Anwendung finden, in einem späteren Buche behandelt hatte, und daß hier erst noch andere Gegenstände behandelt waren [33]); jedoch ist wenigstens nicht glaublich, daß unter den sonst noch bekannten Büchern des Philo eins vor diesem gestanden haben sollte; der Grund hiervon wird sich später ergeben; die Zählung ist demnach von hier an durchaus problematisch und kann nur unter Voraussetzung etwaniger Lücken die Reihenfolge der bekannten Bücher bestimmen. Daß nun Philo überhaupt Automatopoeetica geschrieben hatte, beruht nicht auf seinem eigenen Zeugnisse, sondern auf dem des Hero; wir haben von diesem über denselben Gegenstand zwei Bücher, welche die zwei Arten der Automata (*ὑπάγοντα* und *στατά*) behandeln; im ersten Buche hat er sich nach seiner Angabe von seinen Vorgängern entfernt und Eigenthümliches geleistet; in dem zweiten dagegen gesteht er ganz abhängig von Philo zu sein [34]); nur in zwei unwesentlichen Punkten, wovon Philo den einen unzweckmäßig behandelt, den anderen ganz vergessen hatte, wich er ab, ohne ihn jedoch darum tadeln zu wollen; im Übrigen hat er denselben Mythus in denselben Scenen mit denselben Methoden der automatischen Darstellung beibehalten, sodaß dieses zweite Buch des Hero im Wesentlichen nur eine Paraphrase des Philo sein kann; daß dieser aber auch die erste Gattung der Automaten behandelt hatte, jedoch weniger zu Hero's Zufriedenheit, ist schon nach der Art, wie dieser bei der zweiten Gattung seine Zustimmung erklärt, nicht zu bezweifeln; auch rührte die Sonderung dieser Gattungen gewiß schon von ihrem gemeinschaftlichen Lehrer, oder von noch früheren Mechanikern her.

Das siebente und das achte Buch scheinen beide theilweise in dem noch erhaltenen jetzigen fünften enthalten zu sein. Dies Buch ist auf keinen Fall vollständig; wahrscheinlich hat es derselbe Mann, der es in seine militairische Sammlung eintrug, durch beträchtliche Abkürzungen nach seinem Belieben und nach seinen praktisch militairischen Rücksichten in den gegenwärtigen Zustand gebracht; so hat er zwar die Formel des Grußes an Aristo stehen lassen, aber Vorrede und Einleitung weggelassen; denn daß Philo, der das vierte Buch so schön einleitet, hier sofort mit Einzelheiten über den Thurmbau begonnen haben sollte, ist auf keine Weise zu glauben. Es kommt hinzu, daß das ganze Buch augenscheinlich großentheils nur aus einzelnen kürzeren oder längeren ausgehobenen Stücken besteht, die darum auch unter sich des Zusammenhanges entbehren und zuweilen selbst in falscher Reihenfolge unter einander geworfen und nicht alle aus einem und demselben Buche entnommen zu sein scheinen; es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß der erste größere Haupttheil, der die Belagerten betrifft, Auszüge aus den *Παρασκευαστικά* enthält; die Hauptstücke darin beziehen sich auf die Anlage von Thürmen und Mauern, Gräben, Schanzen u. s. w., auf die Verproviantirung, den Bau von Getreidehallen, Sicherung der Speisen und des Wassers vor Verderbniß, wobei allerhand Recepte (*φάρμακα*) vorkommen, sodaß dahin auch leicht die erwähnten mörderischen Recepte gegen die Feinde, worüber später auf

schrift stammt nämlich aus der großartigen Handschriftenfabrik des Andreas Darmarius von Epidaurus, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. eine erstaunliche Menge von griechischen Handschriften schrieb, deren größte Masse sich in München und in der jetzigen augsburger Bibliothek zusammenfindet; andere sind einzeln an andern Orten zerstreut; der einträgliche Handel, den er damit trieb (s. *Casaub.* ad *Aen.* Tact. c. 29), mochte ihn wol veranlassen, sich noch Amanuensen zu halten, woher es kommt, daß manche Handschriften theils von seiner, theils von anderer Hand geschrieben sind, wie in Strasburg der Hero; und so ist auch jenes Buch des Philo von fremder Hand geschrieben, der voraufgehende Index aber und alles Nachfolgende von Darmarius. Daß er Bücher vereinzelte und ihnen falsche Titel gab, ist bei seiner Industrie nicht zu verwundern; hat er doch eben jenes erwähnte Capitel des Kaisers Leo nebst c. 18. u. 20 in der von ihm geschriebenen bamberger Handschrift mit dem Namen des Julius Africanus geschmückt, wodurch er mir eine freilich nur schwache Hoffnung getäuscht, dem guten sel. Jäck aber, dem ich die Entdeckung nicht vorenthielt, einen wahren Kummer verursacht hat.

30) p. 77. *ἐν τοῖς λεγομένοις πνευματικοῖς θεωρήμασι τοῖς καὶ ὑφ᾽ ἡμῶν μετὰ ταῦτα ῥηθησομένοις.* 31) Vergl. F. v. Drieberg, Die pneumatischen Erfindungen der Griechen (Berlin 1822.), wo S. 62 auch der von Philo vorläufig im vierten Buche erwähnte Satz abgehandelt ist. 32) *Hero*, Autom. I. a. A. p. 243. 33) Es könnte z. B. Philo wol auch *περὶ τῶν ὑδρίων ὡροσκοπείων* gehandelt haben, worüber Hero vier Bücher geschrieben hatte, an welche sich die Pneumatica anschließen sollten; s. p. 145. Vergl. Anm. 39.

34) Die Stelle wird so zu lesen sein p. 263: *περὶ δὲ τῶν στατῶν αὐτομάτων βουλόμενοι γράφειν, καινότερόν τι καὶ βέλτιον τῶν πρὸ ἡμῶν ἅμα καὶ πρὸς διδασκαλίαν ἁρμόζον οὐδὲν εὕρομεν τῶν ὑπὸ Φίλωνος τοῦ Βυζαντίου ἀναγεγραμμένων.*

die *Παρασκευαστικά* zurückverwiesen wird, gehören konnten; auch ist die Rede von den Feuertelegraphen; fast alle diese Dinge hatte ja auch Äneas in seinem Buch gleiches Namens behandelt (s. ob. Anm. 20); und endlich schließt der Abschnitt mit den Worten: *Πρὸς μὲν οὖν πολιορκίαν οὕτω δεῖ παρασκευάζεσθαι* (S. 96, Z. 27), wodurch Inhalt und Name des Buches klar genug bezeichnet sind. Der folgende kleinere Abschnitt betrifft die Belagerung selbst, wie sie von Seiten der Belagerer zu betreiben ist; und dieser könnte denn etwa aus einem Buche sein, das den Titel *Πολιορκητικά* führte. Die hauptsächlichsten Punkte des Belagerungskrieges, wie er zu Wasser und zu Lande, über und unter der Erde, mit offener Gewalt oder mit List geführt werden kann, werden mehr oder weniger aphoristisch besprochen, und auch hier kann es kaum zweifelhaft sein, daß eine excerpirende Hand thätig gewesen ist. Daß dieselbe Hand nicht in gleicher Weise auch das vierte Buch angetastet hat, läßt sich leicht erklären; abgesehen davon, daß Philo in der ältesten Handschrift am Schluß steht und daß gegen das Ende hin eine größere Eile stattfinden mochte, mußte besonders der Inhalt jenes Buches, welcher specielle Sachkenntniß und große Genauigkeit fodert, von willkürlichem Excerpiren abhalten, während in den zuletzt besprochenen Stücken meistens allgemein verständliche Dinge zur Sprache kommen, über deren Wichtigkeit und Unwichtigkeit sich leicht ein subjectives Urtheil bilden konnte [35]). Soweit übrigens aus dem Vorliegenden ein Schluß auf die ursprüngliche Fassung erlaubt ist, hat Philo zwar die Gegenstände besonders bevorzugt, welche sich auf die Einrichtung von Maschinen und Geräthen aller Art, auf Bauten, Wasser- und Erdarbeiten beziehen, sodaß hierin der Gesichtspunkt des Mechanikers vorwiegt; daran schließen sich dann leicht manche andere Punkte, welche besondere naturwissenschaftliche Kenntnisse erfodern; aber er hat sich keineswegs innerhalb dieser Sphäre gehalten; er ist vielmehr auch auf Manches eingegangen, worin nur die Klugheit überhaupt und die sittlichen Kräfte und Affecte der Menschen wirken. Es lag freilich sehr nahe, durch Hinzuziehung dieser Dinge die Lehre von einem Theil der Kriegskunst zu vervollständigen; daß indessen Philo, der im vierten Buche sehr bestimmt die Physik als außerhalb seiner Sphäre liegend bezeichnet (s. Anm. 18), nicht sollte bemerkt und sich darüber erklärt und entschuldigt haben, daß er hier noch viel weiter über die Grenzen der Mechanik hinausgeht, ist auf keinen Fall zu glauben, und daher gewiß nicht anzunehmen, daß er am Ende des vierten Buches zwei Mal die *Παρασκευαστικά* und *Πολιορκητικά* sollte so einfach blos als einen anderen Theil der Mechanik angekündigt haben. Waren aber nur Excerpte gegeben und zwar ungesondert aus zwei verschiedenen Büchern, so erklärt es sich von selbst, daß der Urheber dieser militairischen Chrestomathie keine besondere Überschrift und Buchzahl vorausschickte.

Das **neunte** Buch erwähnt Philo selbst, jedoch ohne seine Zahl anzugeben, in dem eben besprochenen achten, wo er mehre Methoden erwähnt, wie man auf versteckte Weise Briefe senden könne [36]); diesen Gegenstand hatte er also in einem besonderen Buche ausführlicher behandelt. Auch hierin folgte er dem Vorbilde des Äneas, von dem wir darüber noch ein langes Capitel (XXXI) haben. Viele dahin gehörige Kunstgriffe sind mechanischer Art oder beruhen auf physikalischen Kenntnissen, von denen die Alten die chemischen nicht trennen; bei anderen kommen andere Mittel der Täuschung in Anwendung, sodaß in diesem Buche grade wie in den beiden vorhergehenden die Grenzen der Mechanik beträchtlich überschritten sind.

Es wird nach den vorstehenden Erörterungen wol Niemandem zweifelhaft sein, daß Philo in seinem umfassenden Werke noch manche Dinge behandelt haben wird, welche weder in den vorhandenen Büchern vorkommen, noch auch füglich in den uns bekannten verlorenen gestanden haben können; eine Geschichte der Mechanik, welche genau den Begriff und Umfang dieser Wissenschaft darstellte, wie sie von Ktesibios und seinen Schülern und Zeitgenossen ausgebildet war, würde die Lücken wol bestimmter bezeichnen können; was aber insbesondere den Belagerungskrieg betrifft, so zeigt eine Vergleichung dessen, was sonst in der alten Literatur darüber vorhanden ist, daß Philo ohne Zweifel noch manche Maschine beschrieben und noch manche anderweitige Anleitung gegeben haben wird, wovon sich in den erhaltenen Fragmenten wenig oder Nichts vorfindet [37]).

Fassen wir indessen das Ganze ins Auge und dessen Anordnung, wie sie sich mit Wahrscheinlichkeit ergeben hat, so ist nicht zu verkennen, daß die ersten sechs Bücher rein mechanischen Inhalts sind; wenn dabei mathematische und naturwissenschaftliche Hilfssätze in einzelnen Fällen nothwendig zugezogen werden mußten, so sind sie doch immer als solche erkannt und somit ist in Wahrheit die Mechanik nicht mit heterogenen Dingen vermischt; diejenigen

35) Damit man nicht die Annahme willkürlicher Überarbeitung als zu kühn betrachte, verweise ich noch auf Älian's Taktik, deren gedruckter Text aus mannichfaltigen argen Umgestaltungen des in derselben militairischen Sammlung enthaltenen Textes hervorgegangen ist, und dieser letztere wieder ist eine willkürliche, ins Große gehende Umarbeitung des echten Textes, von welchem sich glücklicher Weise eine auch dem 10. Jahrh. angehörende und ziemlich unverdorbene, aber noch gar nicht benutzte Fassung erhalten hat.

36) p. 112. a. E. *πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι τρόποι εἰσὶ τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων γραμμάτων, ὡς δηλώσομεν ἐν τῷ εἴδει τῷ περὶ ἐπιστολῶν τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων.* 37) Namentlich könnte man es sehr scheinbar finden, wenn man vermuthete, daß die schon oben Anm. 11 erwähnten ungedruckten Stücke des Athenäus über *χελώνη χωστρίς* und *ὀρυκτίς* aus unserm Philo entlehnt seien, da Athenäus bei der ersteren sagt: *τοῦτο τὸ κατασκεύασμά φησι Φίλων ὁ Ἀθηναῖος χρήσιμον εἶναι πρὸς* — u. s. w. Da es aber hinlänglich feststeht, daß unser Philo von Byzanz war, so müßte sich Athenäus entweder bei dem Zusatz *ὁ Ἀθηναῖος* geirrt haben, oder er meint einen andern Philo, etwa den berühmten Athener, über welchen s. Anm. 1. Daß er wenigstens unsern nicht meint, scheint hervorzugehen, wenn man das Stück des Athenäus vergleicht mit dem, was bei Philo (p. 99) über die *γερροχελῶναι* und die *χωστρίδες* gesagt ist. Die sonst hieran sich schließenden Erörterungen beziehen sich auf Athenäus, seine Zeit und Quellen, worauf ich an einem andern Ort eingehen werde. Andere unsichere Andeutungen über den Inhalt der verlorenen Bücher des Philo; s. Anm. 39.

Materien dagegen, worin Philo eine solche Vermischung stattfinden ließ, sind den späteren Büchern vorbehalten. Daß dies der bewußte Plan des Philo war, läßt sich nicht bezweifeln, und es wird daher auch die Stellung, die ich ohne ein bestimmtes Zeugniß den Automatopoeeticis gegeben habe, keinem Bedenken unterliegen. Es kann nun nur noch gefragt werden, welche Veranlassung Philo haben mochte, in den letzten Büchern von der ihm sonst wohlbewußten Begrenzung seiner Wissenschaft abzugehen; er selbst hatte darüber ohne Zweifel die nöthigen Erklärungen gegeben, welche nicht erhalten sind; aber ich glaube, wir können diese mit Wahrscheinlichkeit suppliren, wenn wir uns der praktischen Stellung erinnern, welche in seiner Zeit die Mechaniker hatten und welche auch er wol in Byzanz oder sonstwo einnehmen mochte. Es standen nämlich die *μηχανικοί* in Dienst und Sold irgend einer Stadt oder eines Königs [38]), zunächst freilich nur, um die für den Belagerungskrieg nöthigen Maschinen zu bauen, aber es schloß sich daran ganz natürlich die weitere Folge, daß sie überhaupt gleichsam die wissenschaftlichen Rathgeber für den Krieg wurden, die, weil sie nothwendig noch manche andere mit der Mechanik in naher Verbindung stehende Kenntnisse aus der Mathematik, Physik, Chemie, Architektonik u. s. w. haben mußten, bei einer Belagerung auch in vielen anderen Dingen Rath geben konnten, welche nicht die Maschinen betrafen; so mußte sich denn ihr Interesse um so mehr auf den gesammten Belagerungskrieg ausdehnen, je mehr sie sich an dem Kampfe auch aus Patriotismus oder Ehrgefühl betheiligten; und so wird sich denn aus dieser praktischen Stellung der Mechaniker hinlänglich der Charakter der letzten Bücher des Philo erklären; zu dem Verdacht, daß das daraus Erhaltene etwa einen anderen Verfasser haben könnte als das vierte Buch, liegt gar kein Grund vor; es spricht vielmehr Alles dagegen; ebenso wenig haben wir einen Anhalt, um an verschiedene, gesonderte Werke des Philo zu denken; es scheint daher der obige Versuch, den Plan des Ganzen nach Möglichkeit herzustellen, von keiner Seite etwas Erhebliches wider sich zu haben.

Über die Geschichte des Werkes läßt sich nur Weniges sagen. Aus den ersten Worten des vierten Buches sehen wir, daß Philo jedes Buch einzeln seinem Freunde Aristo zusandte, und wenn bis zur Vollendung aller Bücher vielleicht Jahre vergingen, so läßt sich denken, daß schon von Anfang an sich Exemplare einzelner Bücher mehrfach verbreiteten und daß dagegen vollständige Exemplare des Ganzen seltener sein mochten. Daß die Verbreitung sehr bald erfolgte und sehr stark war, läßt sich aus der Äußerung des Hero abnehmen in Bezug auf die Automatopoeetica, daß er einen von Philo darin vergessenen Punkt in vielen Exemplaren, die er gesehen, nicht gefunden habe; wenigstens mußte also wol in Alexandrien der Beifall, den Philo fand, sehr groß sein, was auch aus der Ängstlichkeit hervorgeht, mit der Hero an derselben Stelle der etwa entstehenden Meinung entgegen tritt, als wolle er ihn tadeln. Aber in der späteren Zeit sind nur wenige Spuren von der Benutzung der Schriften des Philo vorhanden; die Erwähnungen des Eutokios und Vitruv sind ihres Orts beigebracht; bei dem Letzteren bleibt eine directe Benutzung überhaupt zweifelhaft, bei dem ersteren ist wenigstens nicht auf Benutzung des ganzen Werkes zu schließen. Eine anderweitige namentliche Erwähnung ist mir nicht bekannt, außer der des Tzetzes [39]). Daß Onosander den Philo benutzt hat, kann man vielleicht aus der nahen Übereinstimmung einiger Stellen schließen [40]). Aber der jüngere Hero, der den Athenäus, Bito und Anthemius erwähnt und sich vorzüglich an Apollodor anschließt, nennt doch den Philo nicht. So wäre es denn wol möglich, daß der Mann, welcher etwa im 10. Jahrh. seine militairische Sammlung anlegte, durch welche Philo allein auf uns gekommen ist, das vollständige Werk desselben gar nicht mehr vor Augen gehabt hätte. Der Zustand nun, in welchem Philo's Text von da aus sich befindet, ist sehr mangelhaft, wenn auch nicht in dem Grade, wie in der einzigen gedruckten Ausgabe [41]); denn diese, da sie weder mit Fleiß, noch mit genügender Sprach- oder Sachkenntniß gemacht ist und da die dabei zum Grunde gelegten Handschriften blos nach ihrer leichten Lesbarkeit

38) Es genügt hierüber zu erinnern an die Erzählungen des Vitruv über Diognetus und Kallias zu Rhodus X. c. 16 und über Dinokrates bei Alexander II. praef. Andere Beispiele sind aus Fr. Junius Catal. artificum zu entnehmen. Wichtig ist hierbei der Bericht des Plutarch (Marcell. c. 14), wie im Gegensatz gegen die streng wissenschaftliche Auffassung der Philosophen die Mechanik *μία τῶν στρατιωτίδων τεχνῶν* wurde, und wie sie als solche auch dem Archimedes eine unedle und banausische Kunst zu sein schien; s. das. c. 17.

39) Chil. II, 152, wo bezeugt wird, daß Anthemius, Hero, Philo, Pappus und alle Mechaniker des Archimedes gedenken. In den erhaltenen Büchern des Philo findet sich eine solche Erwähnung nicht. Tzetzes setzt hinzu, aus den genannten Mechanikern und aus Archimedes habe er alle Gegenstände der Mechanik kennen gelernt, von denen er namentlich hervorhebt *κατοπτρικὰς ἐξάψεις, βαρυολκὸν, πνευματικὴν τὰς ὑδροσκοπιάς τε.* Der erste dieser Gegenstände ist ex professo von Anthemius, die andern sind von Hero behandelt; auf Philo kann demnach Nichts mit Bestimmtheit bezogen werden. Vergl. das. XI, 590 sq. XII, 975 sq. 40) Das *προδεικνύειν* (bei *Onosand.* c. 2. §. 3. p. 121. ed. *Schwel.*) hat Philo in derselben Sache so gebraucht (p. 98): *μὴ φανερὸς δὲ γίνου καθὸ ποιήσῃ τὴν προςαγωγὴν* (scil. *τῶν μηχανημάτων*), *ἀλλὰ καὶ ἄλλους μὲν προδεικνὺς τόπους καὶ ἄλλους δὲ πρόςαγε τὰ μηχανήματα.* Ferner *Onosand.* c. 33. a. A. sagt: *Μαχέσθω δὲ ὁ στρατηγὸς αὐτὸς προμηθέστερον ἢ τολμηρότερον, ἢ καὶ τὸ παράπαν ἀπεχέσθω τοῦ τοῖς πολεμίοις εἰς χεῖρας ἰέναι· καὶ γὰρ εἰ καὶ κατὰ τοὺς ἀγῶνας ἀνυπέρβλητον ἀνδρείαν εἰςενέγκαιτο. τοσοῦτον οὐδὲν ὠφελῆσαι δύναται στράτευμα μαχόμενος, ὅσον ἀποθανὼν βλάψαι· στρατηγοῦ γὰρ ἡ γνώμη πλέον ἰσχύει τῆς ῥώμης.* *Philo* p. 99: *Αὐτὸς δὲ ὅπως μὴ διακινδυνεύσῃς· οὐδὲν γὰρ ἂν ἀπεργάσαιο τηλικοῦτον τῷ ἰδίῳ σώματι, ὅσον ἂν βλάψαις παθὼν πάντα τὰ πράγματα.* An beiden Stellen ist Onosander breiter, wie es Nachahmer zu sein pflegen; beide sind später aus ihm in die Schriften von Mauricius, Leo, Constantin übergegangen. 41) Veterum Mathematicorum Athenaei, Bitonis, Apollodori, Heronis, Philonis et aliorum opera graece et latine pleraque nunc primum edita. Ex Manuscriptis codicibus Bibliothecae regiae. (Parisiis ex typographia regia. 1693. fol.) Das Buch ist jetzt sehr selten, sodaß ich mich genöthigt gesehen habe, es ganz abzuschreiben; ich citire zwar nach den Seitenzahlen dieser Ausgabe, jedoch aus meinen Handschriften, nach denen ich auch den citirten Text zuweilen stillschweigend berichtigt habe. Die wenigen sonstigen Schriften zum Philo sind ihres Orts erwähnt.

für die Setzer ausgewählt sind, hat freilich das Schlimme ärger gemacht; aber auch die älteste Handschrift bietet schon einen stark verdorbenen Text dar, dessen Heilung durch Conjectur zwar oft sicher oder wahrscheinlich, oft aber auch sehr bedenklich, oder ganz unmöglich ist, letzteres besonderes in dem sogenannten fünften Buche. Im vierten sind namentlich alle Figuren verloren gegangen; nur die in den Handschriften dazu leergelassenen Räume bezeichnen ihre Stellen, und auch dies vielleicht falsch, da Philo, der sich öfter auf die Figuren bezieht, einmal angibt, sie seien am Schluß des Buches angehängt[42]); doch mögen kleinere auch dem Text eingefügt gewesen sein. Die jüngeren Handschriften kann man in zwei Familien theilen, je nachdem ihnen der Anfang des Philo fehlt oder nicht[43]); jedoch ist der Unterschied zwischen beiden bedeutungslos, da der ganze Wust ihrer Varianten doch in keiner irgend erheblichen Sache über das hinausführt, was die älteste Handschrift bietet. Es ist demnach wenig oder keine Hoffnung vorhanden, für die Kritik des Philo eine wesentlich bessere Grundlage zu erlangen[44]); gleichwol kann ich mit Sicherheit voraussagen, daß auch schon auf Grund der vorhandenen Hilfsmittel der gedruckte Text in der von mir vorbereiteten Ausgabe bedeutend verbessert werden wird. (*Hanse.*)

PHILON aus Corcyra, Sohn des Glaukos, siegte in Olympia zweimal im Faustkampf; es stand hier seine Statue, ein Werk des äginetischen Bildhauers Glaukias. Der berühmte Dichter Simonides hat folgendes Epigramm dazu gemacht:

Πατρὶς μὲν Κόρκυρα, Φίλων δ' ὄνομ', εἰμὶ δὲ Γλαύκου
Υἱός, καὶ νικῶ πὺξ δύ' ὀλυμπιάδας.

(Vergl. *Pausan.* VI, 9, 9). Ein anderer Corcyräer Philon siegte im Wettrennen der Knaben in Olympia; von ihm stand ebenfalls eine Statue daselbst. (Vergl. dens. VI, 14, 13.) (*H.*)

PHILON aus Gadara, oder aus Gades, Mathematiker. (*H.*)

PHILON aus Heraklea, Verfasser einer gegen Nymphis gerichteten Schrift *περὶ θαυμασίων*, welche von Stobäus in den Eclog. phys. citirt wird. (*H.*)

PHILON (Philo Judaeus), ohne Frage einer der bedeutendsten und einflußreichsten jüdischen Schriftsteller aller Jahrhunderte. Seine Bedeutung und sein Einfluß haben dabei das ganz Eigenthümliche, daß Philo, der Hauptsache nach, jene nicht sowol in sich selbst trug und diesen nicht sowol auf seine nächsten Zeit- und Glaubensgenossen ausübte, als daß er vielmehr ein höchst bemerkenswerthes, aber schon längst vor ihm im Wesentlichen abgeschlossenes Stadium philosophischer Speculation, was uns ohne ihn nur äußerst mangelhaft bekannt geworden wäre, in seinen Schriften ziemlich vollständig niederlegte und daß er es hierdurch hauptsächlich ward, der den Zutritt dieser philosophischen Speculation in die heidnische und christliche Theologie vermittelte und also auch diese in sehr mannichfaltiger, beachtungswürdiger und entscheidender Weise modicifirte. — Um nun aber über diesen merkwürdigen Mann an unserm Orte in entsprechender Weise zu berichten, erlauben wir uns vorerst über seine äußern Lebensverhältnisse, dann über seine Schriften, demnächst über das in denselben enthaltene religions-philosophische Lehrsystem und endlich über die persönliche Stellung des Philo zu letzterm, sowie über die Schicksale und Einwirkungen der sogenannten Philonischen Philosophie überhaupt das Wissenswürdigste hervorzuheben.

I. Von den äußern Lebensverhältnissen des Philo ist uns nur Weniges mit Verläßlichkeit bekannt. Er war ein Alexandriner, ob von Geburt, oder durch spätere Wahl Alexandria's zu seinem Aufenthaltsorte, steht nicht hinlänglich fest, doch ist das Erstere wahrscheinlicher. Ein Moment hierfür gibt immer schon das Zeugniß des Hieronymus, welcher ihn in seinem Schriftstellerverzeichnisse ausdrücklich einen Alexandriner von Geburt nennt[1]); denn wenn dasselbe gleich erst über 300 J. nach Philo's Tode niedergeschrieben ist, so sind doch die Worte so zweifellos gehalten, daß Hieronymus in ihnen jedenfalls eine damals ganz allgemein angenommene Meinung aussprach, die doch schwerlich ohne Weiteres als unbegründet dürfte bezeichnet werden können. Auch wird dieselbe durch mehre andere Andeutungen unterstützt, welche sich gelegentlich finden. Minder noch dadurch, daß Philo an einer Stelle[2]) von Alexandria als von seiner Stadt redet[3]). Entscheidender ist es dagegen, daß auch

42) s. p. 62. *προφανῆ δέ σοι καὶ τὴν ὄψιν αὐτοῦ θήσομεν ἐπ' ἐσχάτῳ σχηματογραφήσαντες* (in extremo volumine sagt *Vitruv.* I, 6. 12, wo die Figuren ebenfalls verloren gegangen sind). Sonst hat Philo den Ausdruck *ὑπογεγραμμένον* p. 62. 65. 73. a. A. Bei dem eigenthümlichen Ausdruck aber im 5. Buche S. 86. Z. 20. *τούτων δὲ ὧν δεδηλώκαμεν πασῶν τῶν πυργοποιιῶν ἐν αὐτῷ σοι τῷ βιβλίῳ τὰ σχήματα γέγραπται σαφέστερον, ἵνα καταμάθῃς*, möchte man sich fast versucht fühlen, entweder *ἐν ἐσχάτῳ* zu conjiciren, oder eine Änderung des obenerwähnten militairischen Sammlers anzunehmen, der *αὐτὸ τὸ βιβλίον* des Philo in Gegensatz stellte gegen sein Excerpt. 43) Der größte Theil der Handschriften beginnt p. 50. Z. 17 mit den Worten: *ὅταν εἰς ἔλασσον συναιρῶν*, ohne Zusammenhang; offenbar war das erste Blatt, wie so oft, abhanden gekommen; dadurch war Anfang und Name des Philo verloren gegangen und das vierte Buch ohne alle Sonderung dem voraufgehenden Apollodor angehängt. Das folgende Buch konnte demnach leicht als ein besonderes Werk getrennt, und, da es ohne Titel war, mit einem falschen Autornamen versehen werden; beides hat stattgefunden in der oben Anm. 29 erwähnten strasburger Handschrift; andere Beispiele sind bei *Fabric.* bibl. gr. ed. *Harl.* IV. p. 231. Anm. b. 44) Als Kennzeichen einer mir noch sehr zweifelhaften bessern Handschriftenfamilie möchte ich aufstellen, daß darin außer Philo sich auch Athenäus findet und daß dieser den oben Anm. 11 und 37 erwähnten ungedruckten Abschnitt enthält, welchen ich bis jetzt nur aus einer Handschrift, worin Nichts von Philo steht, besitze. Daß ich grade dieses Kennzeichen aufstelle, beruht auf der oben gemachten Bemerkung, daß Philo sich nur als Bestandtheil der besprochenen militairischen Sammlung findet; Athenäus gehört ihr ebenfalls an, hat aber wahrscheinlich noch andere Quellen, wie es von Älian's Taktik Anm. 35 bemerkt ist.

1) *Hieronym.* catal. script. eccl.: Philo Judaeus, natione Alexandrinus, de genere sacerdotum. 2) Legat. ad Caj. (ed. *Mangey.* Lond. 2 Tom. Fol. 1742, eine Ausgabe, die hier stets gemeint ist) Vol. II. p. 567. 3) *Καὶ μάλιστα κατὰ τὴν ἡμετέραν Ἀλεξάνδρειαν*, eine Stelle, auf welche u. A. Gfrörer in seiner Schrift: Philo und die alexandrinische Theosophie. (Stuttgart 1831.) 1. Th. S. 1 vorzügliches Gewicht legt.

sein Bruder Alexander Lysimachus in Alexandria lebte, sich dort durch sein Geschlecht und seinen Reichthum vor seines Gleichen auszeichnete, und das uns zwar wenig bekannte aber gewiß sehr einflußreiche Amt eines Alabarchen von Alexandria bekleidete[4]). Denn immer ergibt sich aus diesem Allen, daß die Familie des Philo nicht so vereinzelt und so lose mit Alexandria verbunden war, als es bei neuen Ansiedelungen in einer Stadt der Fall zu sein pflegt.

Die gegebenen Mittheilungen belegen zugleich das Ansehen und die glücklichen äußern Verhältnisse, in denen die Familie des Philo zu Alexandria lebte. Auch bezeugt diese Eusebius noch ausdrücklich[5]). Hieronymus fügt hinzu, daß Philo aus priesterlichem Geschlecht entsprossen sei[6]), doch ist uns hierüber nichts Näheres bekannt und vielleicht entnahm dies Hieronymus in ähnlicher Weise wie Thomas Mangey[7]) nur vermuthungsweise daraus, daß Philo in seinen Schriften öfters dem Stande der Leviten und Priester die größte Verehrung widmet, ein Grund, der um so schwächer ist, als solche Verehrung bei den Juden überhaupt ganz gewöhnlich, in besonderer Weise aber noch außerdem in den eigenthümlichen religiösen Ansichten des Philo begründet ist, welcher nach seiner später noch näher zu erörternden Lehrmethode die Leviten und Priester als vorbildliche Symbole aller wahrhaft Frommen ansah (s. unten Nr. III.) und in diesem Sinne vornehmlich, ganz unabhängig also von deren hierarchischen Familien-Vorrechten, als besonders verehrungswürdig hervorhob[8]). Ganz willkürlich ist aber die zur Unterstützung dieser Annahme von Mangey[9]) aufgestellte Vermuthung, als sei der Act. IV, 6 erwähnte, aus hohenpriesterlichem Geschlechte entsprossene Alexander der Bruder des Philo, Alexander Lysimachus, gewesen, und verdient um so weniger die Berücksichtigung, welche sie hier und da wirklich gefunden hat, als der Bruder des Philo, wie erwähnt, zu Alexandria lebte, das in der Apostelgeschichte Erzählte sich aber zu Jerusalem zutrug.

In welchem Jahre Philo geboren ward, wissen wir so wenig, als in welchem Jahre er starb. Doch verlieren wir dadurch nichts Wesentliches, indem uns daneben immer die Zeit, innerhalb deren Philo ungefähr lebte und hauptsächlich wirkte, mit Zuverlässigkeit bekannt ist. Er selbst nämlich sagt uns, daß er schon im vorgerückten Alter gewesen sei, als er dem Vertrauen seiner Mitbürger entsprechend, nebst einigen Andern[10]) sich der Gesandtschaft an den Kaiser Cajus Caligula unterzog[11]), über welche wir später noch genauer berichten müssen und welche in das Jahr 39 oder 40 der Dionysischen Ära fiel. Auch nennt er sich in der Schrift de legatione ad Cajum, in welcher er die Ereignisse dieser Gesandtschaft selbst beschreibt und die er wahrscheinlich bald nach dem Regierungsantritte des Kaisers Claudius, jedenfalls aber noch während dessen Regierung (41 — 54) schrieb[12]), einen Greis mit altergrauem Haupthaare[13]). Und so sind wir wol berechtigt, mit den meisten Geschichtsforschern anzunehmen, daß Philo um das Jahr 50 der Dionysischen Ära in den 70er Lebensjahren gestanden haben dürfte, die Zeit seiner Geburt um die Jahre 30 — 20 vor Beginn jener Ära, und sein Tod ungefähr in den Ausgang der Regierung des Claudius gefallen sei. Auch streitet kein anderes, uns sonst bekanntes geschichtliches Datum gegen diese Annahme, welche vielmehr in der jüdischen Tradition in sofern noch eine Bestätigung findet, als diese unsern Philo ungefähr 100 Jahre vor der Zerstörung des jerusalemischen Tempels geboren werden läßt[14]).

Von der wissenschaftlichen Ausbildung, welche Philo genossen haben mag, ist uns im Einzelnen gar Nichts bekannt, und wir können darüber nur im Allgemeinen bemerken, daß ebenso die vornehmlich günstigen Umstände, welche sich ihm bei einer äußerlich glücklichen und sorgenlosen Lage in der damaligen Metropole wissenschaftlicher Studien hierfür darboten, wie der glühende Eifer für Wahrheit und deren Erkenntniß, welcher ihn nach seinem eignen Zeugniß von Jugend auf beseelte[15]), und seine tiefgehenden und gelehrten, historischen und speculativen Forschungen über das Göttliche und dessen verschiedene Auffassungen bei Juden und Heiden darauf schließen lassen, daß ihm eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil geworden sei und daß er diese auch treulich benutzt habe. Auch spricht er öfters mit sichtbarem Entzücken von seinen frühern Jahren, in denen es ihm vergönnt gewesen

4) Vergl. *Joseph.* Antiq. XVIII, 8, 1 (ed. *Havercamp.* 2 Tom. [Amstel. 1726.]) Tom. I. p. 899 und XX, 5, 2. p. 965, wo es von dem Sohne des Alexander Lysimachus heißt: *παῖς τοῦ καὶ ἀλαβαρχήσαντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ γένει τε καὶ πλούτῳ πρωτεύσαντος τῶν ἐκεῖ καθ' αὐτόν.* Dieser Sohn selbst war übrigens der Tiberius Alexander, welcher, wie Josephus (a. a. O.) erzählt, nach dem Abgange des Cuspius Fadus zum Procurator von Judäa berufen ward und nach *Joseph.* Antiq. XIX, 5, 1. p. 944 sich mit der Tochter des Königs Agrippa von Judäa vermählte. Umstände, die gleichfalls nur ein glänzendes Licht auf die Familienverhältnisse des Philo überhaupt werfen können. 5) Histor. eccles. II, 4. (ed. *Heinichen*, Lips. 1837 sq.) T. I. p. 106: *τῶν δ' ἐπ' Ἀλεξανδρείας ἐν τέλει διαφανῶν, οὐδενὸς χείρων.* 6) s. *Hieron* l. c.; vergl. mit *Phot.* Cod. 105. 7) Im Vorworte zu seiner Ausgabe des Philo. S. I. 8) Vergl. u. a. de sacrif. Ab. et C. Vol. I. p. 186 und de deteriore p. 203 sq. 9) A. a. O.

10) Nach *Joseph.* Ant. XVIII, 8, 1. p. 899 bestand die Gesandtschaft der Juden aus drei Männern, nach Philo selbst, der hierin offenbar glaubwürdiger ist, aus fünf; s. leg. ad Caj. Vol. II. p. 600. 11) *Phil.* l. c. p. 572. Er erzählt hier, wie scheinbar freundlich Caligula anfänglich die Gesandten begrüßt und wie alle Umstehende ihnen deshalb Glück gewünscht haben, und fährt dann fort: *ἐγὼ δὲ φρονεῖν τι δοκῶν περιττότερον καὶ δι' ἡλικίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν κτλ.* Dabei gibt er selbst zu verstehen, daß der Umstehenden, die den Kaiser damals auf öffentlichem Platze erwarteten, eine sehr große Anzahl gewesen sei, und so läßt es denn allerdings auf seine zu jener Zeit schon hohen Jahre schließen, wenn er sagt, daß er wegen seines Alters die Lage der Sache richtiger habe beurtheilen können, als seine Umgebungen. 12) leg. ad Caj. Vol. II. p. 576, verglichen mit *Euseb.* hist. eccles. II, 18. Tom. I. p. 155, wo Eusebius die freilich unglaubliche Erzählung damit verbindet, daß Philo diese Schrift unter Claudius zu Rom vor dem versammelten Senate vorgelesen habe. 13) l. c. p. 545: *ἄχρι τίνος ἡμεῖς οἱ γέροντες ἔτι παῖδές ἐσμεν, τὰ μὲν σώματα χρόνου μήκει πολιοί, τὰς δὲ ψυχὰς ὑπ' ἀναισθησίας κομιδῇ νήπιοι.* 14) s. darüber Mangey in s. Ausgabe des Philo. Vol. I. p. XXIX. 15) De special. leg. Vol. II. p. 300: *τὸν ἐκ πρώτης ἡλικίας ἐνιδρυμένον τῇ ψυχῇ παιδείας ἵμερον ἔχων.*

sei, der Philosophie zu leben und der Betrachtung der Welt und der Dinge, die in dieser sind, und in denen er sich ununterbrochen am Umgange mit den göttlichen Worten und Lehren habe ergötzen können, nach welcher erhabenen Beschäftigung er einen unersättlichen Drang empfunden habe. Es geschieht dies insbesondere in der Stelle de specialibus legibus Vol. II. p. 299 sq., in welcher er gleichzeitig darüber klagt, daß er später unerwartet in das weite Meer bürgerlicher Sorgen herabgestürzt worden sei, aus dem er nur selten sein Haupt zu erheben und mit freilich geschwächten Geistesaugen herumzublicken vermöge.

Die obenerwähnte Theilnahme an der Gesandtschaft, welche die alexandrinischen Juden an den Kaiser Cajus sandten, mochte mithin nicht die einzige bürgerliche Sorge sein, die das Vertrauen seiner Mitbürger [16]) ihm aufbürdete, sie war aber wol unzweifelhaft die wichtigste seines Lebens und zugleich die einzige, von welcher wir einige nähere Kenntniß haben und über welche hier theils eben deßhalb, theils der von Philo hierüber verfaßten Schriften wegen einige Mittheilungen erfoderlich sind.

Die früher unter den Ptolemäern meist sehr glückliche Lage der ägyptischen und namentlich der alexandrinischen Juden war in den ersten Zeiten der römischen Herrschaft über Ägypten eher gesteigert und befestigt worden, als daß sie eine erhebliche Störung erfahren hätte. Die Römer erkannten ihnen durch mehre Decrete gleiche Rechte mit den übrigen Alexandrinern zu und schützten sie in denselben; ein um so größeres Glück als diese übrigen Alexandriner ihre jüdischen Mitbürger aus verschiedenen Ursachen auf das Bitterste haßten [17]). Inzwischen änderte sich später das Loos der letzteren auf eine sehr beklagenswerthe Weise und führte nach mehren geringern und vorübergehenden Bedrückungen den völligen Untergang ihres bürgerlichen Glücks in Ägypten herbei. Zu dem letztern gab namentlich der ägyptische Statthalter Flaccus mit die Veranlassung, welchen der Kaiser Tiberius fünf Jahre vor seinem Tode (im Jahre 32 der Dionysischen Ära) auf sechs Jahre zu dieser Würde erhoben hatte [18]) und über dessen hinterlistiges und grausames Verfahren gegen die Juden Philo eine eigene Schrift verfaßt hat [19]). Er war anfänglich den Juden nicht entgegen gewesen, allein böse Rathgeber und insbesondere der Neid, den er gegen den neuerwählten jüdischen König Agrippa empfand, als sich dieser von Rom aus über Ägypten nach seinem Reich begab, und die Hoffnung durch Unterdrückung der Juden sich die besondere Zuneigung der übrigen Ägyptier und Alexandriner und hierdurch wieder die Aussicht auf weitere Bestätigung in seiner Präfectur zu erwerben, vermochten ihn bald nach dem Tode des Tiberius (im Jahre 37), seine Gesinnungen gegen dieselben gänzlich zu ändern. Er hielt deßhalb zunächst den Volkshaß gegen die Juden, welcher immer neue Gelegenheit zu seiner Befriedigung suchte, nicht länger in den nöthigen Schranken, und duldete es, daß dieser sich selbst den König Agrippa zum Gegenstande der Verspottung wählte. Bald darauf aber, kühn gemacht durch diese Nachsicht, begnügte sich der heidnische alexandrinische Pöbel nicht mehr mit dergleichen Verspottungen, sondern drang auch darauf, daß heidnische Bildsäulen in den heiligen Versammlungsörtern der Juden (Proseuchen) geweiht und verehrt werden sollten, namentlich die des Kaisers, damit das Widerstreben der Juden, welches vorauszusehen war, desto scheinbarer als ein bürgerliches Verbrechen könne angesehen und bestraft werden. Und auch hierzu ertheilte Flaccus nicht nur seine Genehmigung, sondern entzog den Juden, als sie sich diesen Anordnungen widersetzten, nun selbst auch alle die bürgerlichen Rechte, welche sie bisher genossen, und gestattete durch einen ausdrücklichen, darüber erlassenen Befehl, daß Jeder mit den Juden als Rechtslosen verfahren dürfe [20]).

Die fürchterlichsten und unmenschlichsten Bedrückungen der Juden folgten, welche Philo in der erwähnten Schrift ausführlich beschreibt, und sie drangen namentlich durch den König Agrippa, dem der Kaiser Cajus Caligula sehr wohl wollte, auch bis zu den Ohren dieses Letztern [21]). Inzwischen fanden sie bei ihm keine Beachtung. Zwar wurde Flaccus noch vor Ablauf der früher bestimmten sechs Jahre von dem Kaiser seiner Würde entsetzt [22]) und auf das Härteste bestraft, und die alexandrinischen Juden frohlockten hierüber in der Hoffnung, daß ihnen nun eine glücklichere Zukunft bevorstehe. Allein es mochten thatsächlich ganz andere Gründe die Ungnade des Flaccus bei dem Kaiser verursacht haben, als die von ihm gestatteten und verhängten Bedrückungen der Juden. Wenigstens leitet Philo selbst, erst später besser belehrt, in seiner andern Schrift, der G e s a n d t s c h a f t a n d e n C a j u s [23]), offenbar dieselbe Verfolgung, von welcher bisher gesprochen worden ist, mehr unmittelbar von dem Unwillen des Cajus Caligula darüber ab, daß die Juden ihm nicht, gleich den übrigen Völkern und namentlich gleich den übrigen Alexandrinern, eine göttliche Verehrung widmen wollten [24]),

16) Welches er freilich, da es ihn eben seinen liebsten und theuersten Beschäftigungen entzog, so wenig dankbar anerkannte, daß er vielmehr a. a. O. sagt, der unerträglichste aller Fehler, der das Schöne hassende Neid, sei es gewesen, der ihn in diesen Strudel bürgerlicher Geschäfte hinabgezogen habe. 17) So nennt z. B. *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 521 diesen Haß *ἀπέχθειαν παλαιὰν καὶ τρόπον τινα γεγενημένην πρὸς Ἰουδαίους.* 18) *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 518. 19) *Φίλωνος εἰς Φλάκκον.* Vol. II. p. 517—544.

20) l. c. p. 525: *ἐφεὶς ὡς ἐν ἁλώσει τοῖς ἐθέλουσι πορθεῖν Ἰουδαίους.* 21) Ib. p. 572. 22) Ib. p. 532. 23) *πρεσβεία πρὸς Γάϊον.* Vol. II. p. 545—600. 24) leg. ad Caj. Vol. II. p. 562 sq. u. 576. Daß in diesem Buche eine spätere Verfolgung der Juden gemeint sei, als die in dem Buche advers. Flacc., wie M a n g e y Note r zur leg. ad Caj. p. 564 meint und Gfrörer (a. a. O. S. 4) ihm nachredet, ist schon deshalb unmöglich, weil beide in die kurze Regierungszeit des Cajus zusammengedrängt einander sehr rasch hätten folgen müssen, Philo aber, bei der Schilderung der angeblich späteren (l. c. p. 563) bemerkt, daß der Pöbel mit größter Begierde die günstige Gelegenheit benutzt habe, wider die Juden zu wüthen, da sein Haß wider die letztern s c h o n s e i t g e r a u m e r Z e i t dem Ausbruche nahe gewesen sei. Auch sind sich die Beschreibungen zu ähnlich und kommen in zu vielen Einzelnheiten bis auf die unbedeutendsten Punkte mit einander überein; die scheinbaren Verschiedenheiten dagegen und namentlich die bedeutendste, daß nach dem Buche gegen den Flaccus diesem, nach der leg. ad Caj. aber dem Cajus die Hauptschuld der Verfol-

obgleich er auch hier noch mindestens die Unthätigkeit des Statthalters (jedenfalls des Flaccus) heftig rügt, der sich seiner Untergebenen hätte annehmen können und sollen, und so das namenlose Unglück thatsächlich mit verschuldet habe, was die Juden damals betroffen[25]).

Unter allen Umständen steht soviel fest, daß sich die traurige Lage der Juden im Wesentlichen keineswegs durch die Verbannung des Flaccus endete, sondern nach wie vor fortbestand.

Dies ergibt sich eben klärlich aus der Gesandtschaft an den Kaiser Cajus, zu welcher, wie erwähnt, auch Philo mit berufen ward, und welche noch ganz dieselben Verhältnisse der Juden voraussetzt, die wir unter dem Flaccus finden, obschon sie jedenfalls erst nach dessen Verbannung abging. Für Letzteres selbst bürgt ein doppelter Umstand. Einmal daß die Schrift gegen den Flaccus, welche die Einzelheiten der Verfolgung der Juden bis zu dem Abgange des Flaccus sehr ausführlich mittheilt, nicht nur Nichts von dieser Gesandtschaft erwähnt, sondern auch ausdrücklich berichtet, daß Flaccus den Juden, eine solche zu senden, nicht gestattet[26]), und selbst wenn sie ihre Worte nur in Schriften vor den Kaiser oder dessen Vertreter zu bringen gewünscht, diese entweder unterschlagen, oder sogar auch hart bestraft habe[27]); und dann können wir dies auch aus andern uns bekannten Daten entnehmen. Flaccus hatte nämlich seine Statthalterschaft vom Tiberius auf sechs Jahre erhalten und ungefähr fünf Jahre bei dessen Lebzeiten (gest. im März 37) verwaltet[28]). Noch vor dem völligen Ablaufe seiner Magistratswürde aber[29]) und zwar zur Zeit des Herbstäquinoctiums[30]) wurde er derselben auf Befehl des Kaisers enthoben. Dieses Herbstäquinoctium kann hiernach an sich nur das der Jahre 37 oder 38 sein. Denn da Tiberius im März 37 starb und Cajus erst den Flaccus entsetzte, kann an ein früheres nicht gedacht werden, wäre aber die Absetzung erst im Äquinoctium des Jahres 39 erfolgt, so hätte Flaccus, auch wenn man die angegebenen ungefähr fünf Jahre, innerhalb deren er sein Amt noch zu Lebzeiten des Tiberius verwaltete, auf ein nur Weniges über vier Jahre beschränken wollte, nicht vor Ablauf seiner Magistratswürde entsetzt sein können, da er dann 2½ Jahre innerhalb der Regierungszeit des Cajus, also jedenfalls über sechs Jahre, Präfect in Ägypten gewesen wäre. Aber selbst das Herbstäquinoctium des Jahres 37 (an welches man zuerst zu denken versucht sein möchte) kann nicht gemeint sein, da Flaccus nicht nur zur Zeit der Sinnesänderung des Cajus (die bekanntlich nach einer im achten Monate seiner Regierung überstandenen Krankheit eintrat) und der daraus entspringenden nächsten Folgen noch Statthalter war[31]), sondern selbst zur Zeit der Durchreise des Königs Agrippa durch Ägypten in die ihm überlassenen Staaten, die nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Josephus im zweiten Regierungsjahre des Cajus, also im Jahre 38, erfolgte[32]). Flaccus ward also jedenfalls im Herbste 38 entsetzt, wo er dann zwar noch nicht volle fünf Jahre, jedoch gewiß bereits über vier Jahre im Amte gewesen war, als Tiberius starb. Dagegen rühmte es aber Philo, der an der Spitze der jüdischen Gesandtschaft stand und das Wort führte[33]), unter Anderen als einen Beweis der treuen Ergebenheit der Juden gegen die Person des Kaisers, die sie stets in jeder ihnen von ihrer Religion gestatteten Weise gehegt hätten, daß sie ihrem Gotte auch Opfer dargebracht hätten, um den Sieg des Kaisers gegen die Teutschen zu erflehen[34]). Dies konnte aber nicht vor dem Jahre 39 geschehen sein, in welchem dieser Krieg erst vorbereitet und ausgeführt ward.

Daß aber die Verhältnisse der Juden damals noch wesentlich ganz dieselben waren, wie zu der Zeit der Präfectur des Flaccus, erhellt aus den Bitten, die die Gesandtschaft dem Kaiser vorzutragen hatte, und die, wie Philo uns selbst mittheilt, theils darin bestanden, daß ihre heiligen Versammlungsörter frei erhalten würden von der Aufstellung und Verehrung abgöttischer Standbilder, theils darin, daß die ihnen entzogenen bürgerlichen Rechte ihnen wieder zurückgegeben werden möchten[35]).

Der Ausgang dieser Gesandtschaft war übrigens ein höchst kläglicher, wie ihn Philo gleich anfänglich befürchtete. Durch einen von dem treulosen Capito, dem Einnehmer der jüdischen Gefälle, gegen die göttliche Verehrung des Kaisers hinterlistig angeregten Aufstand einiger Juden zu Jamnia (Jabne) in Syrien noch mehr gereizt[36]) erließ Cajus, ohne die jüdische Gesandtschaft bis dahin auch nur gehört zu haben, die Verordnung, daß sein Standbild selbst in dem Tempel zu Jerusalem festlich aufgerichtet und er unter dem Namen des Jupiter göttlich verehrt werden solle[37]); und behandelte sie dann, als er sie später dennoch hörte, mit der verächtlichsten Geringschätzung[38]).

Nach dieser fruchtlosen Unternehmung lebte Philo noch lange Zeit genug, um die Geschichte derselben niederzuschreiben und den Kaiser Claudius auf dem Throne zu sehen, dessen er in seiner Gesandtschaft an den Cajus (Vol. II. p. 576) Erwähnung thut. Ein späteres Datum ist uns aber von ihm nicht bekannt und wahrscheinlich starb er, wie bereits bemerkt, gegen Ausgang der Regierung dieses Kaisers.

Schließlich sei noch bemerkt, daß Philo seinem eignen Zeugnisse zufolge Palästina und die heiligen Orte selbst

---

gung zugeschrieben wird, lassen sich leicht lösen. Letztere schon dadurch, daß die legatio später als das Buch contra Flaccum und noch vor der Gesandtschaft, oder doch noch vor der während dieser eingetretenen Enttäuschung geschrieben ist, als bringe der Kaiser persönlich keineswegs auf seine göttliche Verehrung und sei den Juden keineswegs besonders abhold. Vergl. leg. ad Caj. Vol. II. p. p. 572 mit adv. Flacc. Vol. II. p. 534.

25) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 564. 26) Adv. Flacc. Vol. II. p. 531. 27) Ib.; vergl. mit p. 528. 28) Ib. p. 518. 29) Ib. p. 532. 30) Ib. p. 534.

31) Ib. p. 518, vergl. mit leg. ad Caj. Vol. II. p. 548 sq. 32) Antiq. XVIII, 6, 11. p. 897, vergl. mit *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 521. Diese Reise geschah nach der letztgedachten Stelle zur Zeit der Etesien, oder der jährlichen Passatwinde, welche für diese Gegenden um die Zeit des Juli fallen; s. *Plin.* H. N. XVIII, 74. 33) *Joseph.* Ant. XVIII, 8, 1. p. 899: *Φίλων ὁ προστὰς τῶν Ἰουδαίων τῆς πρεσβείας.* 34) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 598. 35) l. c. p. 574. 36) l. c. p. 575. 37) l. c. p. 573. 38) l. c. p. 597 sq.

sah, über deren Zustände er hier und da, und mithin als Augenzeuge berichtet[39]). Dagegen verdienen die Nachrichten christlicher Schriftsteller über sein Zusammentreffen zu Rom mit dem Apostel Petrus, über seinen Übertritt zum Christenthume, welches er dann später wieder verlassen haben soll[40]) u. dgl. m., gar keine Erwähnung, da sie allen historischen Grundes ermangeln.

Wir wenden uns nun demnach sofort

II. zu den Schriften des Philo[41]) und versuchen, dieselben in ihrer ursprünglichen chronologischen Aufeinanderfolge namhaft zu machen, da eine genaue Kenntniß dieser Aufeinanderfolge wesentlich zu ihrem richtigen Verständnisse beiträgt. Voraus schicken wir einige Bemerkungen über einzelne Schriften, die dem Philo mit Unrecht beigelegt worden sind und über andere, bei denen sich nicht ermitteln läßt, wie sie chronologisch in die zusammenhangenden Reihen der übrigen einzufügen seien, und schließen mit einigen Worten über die verloren gegangenen Werke unsers Schriftstellers.

In der Untersuchung über die unechten Schriften des Philo sehen wir aber gänzlich von dem völlig willkürlichen und haltlosen Einfall eines gewissen Kirschbaum[42]) ab, welcher vor Kurzem die sämmtlichen Schriften des Philo für unecht erklärte und sie einer Anzahl Christen beilegte, die sie in der Zeit von 101—133 der Dionysischen Ära erdichtet hätten[43]). Dieser Einfall war, eben seiner völligen Grundlosigkeit halber, der gelehrten und ausführlichen Widerlegung nicht werth, die ihm Großmann[44]) hat angedeihen lassen, und ist überhaupt am angemessensten gleich dem frühern ähnlichen eines Socinianers der Vergessenheit zu übergeben. Dagegen sind mehre einzelne Schriften wirklich dem Philo offenbar untergeschoben. Hierher gehört unter den griechischen demselben gewöhnlich beigelegten Werken lediglich die Schrift von der Welt[45]), welche schon Wilhelm Budäus, der dieselbe im J. 1526 übersetzte, für unecht hielt und von welcher Mangey in der ersten Note zu ihr ganz richtig urtheilt, wenn er sagt: Libellus hicce de mundo Philoni vulgo tributus non tam genuinus est autoris foetus, quam collectio ex ejus operibus, in qua congesta sunt dicta ejus fere omnia de mundo creato, sed non interituro. Maxima vero pars desumta est ex libro de mundi incorruptibilitate. Zu den nichtphilonischen Schriften müssen jedoch wol auch die von Aucher in armenischer Sprache aufgefundenen und mitgetheilten angeblich Philonischen Homilien über den Simson und Jonas gerechnet werden[46]). Keine von beiden athmet Philonischen Geist, und die erstere insbesondere, die übrigens ein bloßes Fragment ist, trägt, wie Aucher selbst gesteht, in der armenischen Handschrift nicht einmal den Namen des Philo an der Stirn.

Unter den Schriften des Philo ferner, bei denen sich nicht ermitteln läßt, wie sie in die zusammenhangenden Reihen der übrigen chronologisch einzufügen seien, nenne ich zuerst die beiden oben bereits berührten gegen den Flaccus und über die Gesandtschaft an den Kaiser Cajus. Sie fallen beide, wie sich schon aus ihrem entwickelten, verwandten, historisch-politischen Inhalt ergibt, ohne Zweifel in die spätern Lebenstage des Philo. Dagegen ist es schwieriger zu bestimmen, in welchem Verhältnisse sie zu einander und zu den fünf Büchern stehen, welche Philo nach dem Zeugnisse des Eusebius[47]) über die Schicksale der Juden unter dem Kaiser Cajus[48]) geschrieben hatte. Nach der Meinung des Fabricius[49]), die, wie es scheint, auch Heinichen (zu der erwähnten Stelle des Eusebius) und Großmann[50]) billigen, umfaßte das erste Buch der erwähnten fünf die Schrift des Philo, welche sonst auch unter dem Namen: Vertheidigung der Juden[51]) erwähnt wird. — Aus dem Fragmente letzterer Schrift, welches uns Eusebius in seiner praeparat. evangel. VIII, 11 aufbehalten, dürfte dann vermuthet werden können, daß Philo in diesem Buche einleitend von den schuldlosen und löblichen Einrichtungen im Allgemeinen gesprochen habe, die Moses den Juden gegeben und die sie vielmehr dem Schutze der übrigen Völker empfehlen, als sie zu einem Gegenstande der Verfolgungen derselben machen sollten. Dem Inhalte nach würde auch das zweite Fragment, welches Eusebius (a. a. O. Cap. 5) beibringt, allerdings nicht übel zu dieser Vertheidigung der Juden passen, indem auch ihm eine ähnliche apologetische Tendenz unterliegt[52]). Inzwischen müßte dies unter der, wie es scheint, ziemlich allgemeinen Voraussetzung geschehen, daß Eusebius dasselbe Buch kurz hinter einander unter zwei verschiedenen Aufschriften aufführe, was um so unwahrscheinlicher ist, als der überhaupt räthselhafte Titel, unter welchem es Philo in letztgedachter Stelle erwähnt, das erste Buch der Vermuthungen[53]), nicht wol zu der Absicht und dem Inhalte einer apologetischen Schrift überhaupt, weniger aber noch zu dem historischen Charakter der übrigen passen dürfte. Das zweite Buch von den fünf über die Schick-

39) Siehe das Fragment Philo's bei *Euseb.* praeparat. evang. VIII, 13. 40) *Euseb.* hist. eccles. II, 17. p. 139. *Phot.* cod. 105. al. 41) Vergl. zu den folgenden Mittheilungen meine Abhandlung: Einige Bemerkungen über die Schriften des Juden Philo, angeknüpft an eine Untersuchung über deren ursprüngliche Anordnung in den theologischen Studien und Kritiken 1833. 4. Heft. S. 984 fg., ferner Gfrörer a. a. O. S. 7 fg. und *Grossmann*, De *Philonis Judaei* operum continua serie et ordine chronologico, 2 Programme. (Lips. 1841 et 1842.) 42) Quem audio natione Judaeum esse, sed in castra Christiana transgressum Berolini vitam degere, sagt *Grossmann* l. c. I. p. 4. 43) Der jüdische Alexandrinismus, eine Erfindung christlicher Lehrer, oder Beiträge zur Kritik jüdischer Geschichte und Literatur von D. Kirschbaum. (Leipzig 1841.) 44) l. c. p. 4 sq. 45) *περὶ κόσμου.* Vol. II. p. 601—624.

46) Die Schrift Aucher's führt den Titel: *Philonis Judaei* paralipomena armena, libri videlicet quatuor in Genesin, libri duo in Exodum, sermo unus de Sampsone, alter de Jona, tertius de tribus angelis Abraamo apparentibus. (Venet. 1826. 4.) 47) Histor. eccles. II, 5. p. 107. 48) *Τὰ κατὰ Γάϊον Ἰουδαίοις συμβάντα.* 49) Biblioth. graec. ed. *Harles.* T. IV. p. 741. 50) l. c. p. 25 sq. 51) *Ἡ ὑπὲρ Ἰουδαίων ἀπολογία.* 52) Eusebius selbst leitet das Fragment mit den Worten ein: *ἔνθα τὸν ὑπὲρ Ἰουδαίων ὡς πρὸς κατηγόρους αὐτῶν ποιούμενος λόγον ταῦτά φησιν.* 53) *ἀπὸ τοῦ πρώτου συγγράμματος, ὧν ἐπέγραψεν ὑποθετικῶν.*

sale der Juden unter dem Cajus soll einen Bericht über die den Juden durch den Sejanus veranlaßten Bedrückungen und mithin, da diese noch unter dem Tiberius erfolgten, auch noch einen einleitenden Theil der Gesammtschrift enthalten haben. Und allerdings scheint unser Buch gegen den Flaccus, welches das dritte jenes größern historischen Werkes sein soll, sich auf ein ihm vorhergehendes zu beziehen, das den Haß des Sejanus gegen die Juden zum Gegenstande hatte, indem es mit den Worten beginnt: „Als der zweite nach dem Sejanus setzte Flaccus Avillius die Nachstellungen gegen die Juden fort [54]).“ Als das vierte Buch wird nun unsere Gesandtschaft an den Cajus bezeichnet [55]), welche am Schlusse noch eine Fortsetzung verheißt, die uns fehlt, und welche dann das fünfte Buch der Gesandtschaft gewesen sein soll. Übrigens wurden diese beiden letzten Schriften sicher auch unter dem gemeinschaftlichen Namen über die Tugenden [56]) zusammengefaßt, wie theils aus den Handschriften erhellt, die noch jetzt das Buch von der Gesandtschaft an den Cajus auch mit diesem Namen belegen, theils aus der Stelle des Eusebius in seiner Kirchengeschichte II, 6. S. 113, wo er nach Anführung einer Stelle aus der Gesandtschaft, die er nicht näher nach der Schrift, woraus er sie entnahm, bezeichnet, fortfährt, daß noch andere gegen die alexandrinischen Juden damals verübte Grausamkeiten in dem zweiten Buche über die Tugenden berichtet würden [57]). Derselbe Eusebius theilt uns daneben auch den Grund mit, warum letztere Schriften von dem Philo mit diesem scheinbar seltsamen Namen bezeichnet worden seien, indem er a. a. O. Cap. 18. S. 155 sagt, es sei dies aus einer Ironie gegen den Cajus geschehen [58]).

Diese ganze Annahme über die fünf Bücher jener Gesammtschrift und die Einreihung der beiden uns noch erhaltenen historischen in dieselbe, hat aber trotz dessen, daß sie sich so lange behauptet und dem Beifalle so ausgezeichneter Gelehrten empfohlen hat und trotz dessen, daß Manches wirklich für sie zu sprechen scheint, bei schärferer Prüfung so Vieles wider sich, daß sie nach unserer Überzeugung aufgegeben werden muß. Eine ausführliche Erörterung der Sache würde hier nicht an ihrem Orte sein und wir erlauben uns deshalb auch nur zu bemerken, daß jene Annahme unter allen Umständen sehr unwahrscheinlich sei, da sie nur unter der Voraussetzung einer fast ganz unglaublichen Verwirrung in Betreff der Überschriften des Hauptwerkes und dessen einzelner Theile festgehalten werden kann, daß sie aber auch völlig unmöglich sei, in wiefern die beiden uns erhaltenen historischen Schriften als wirklich integrirende Theile des ganzen Werkes angesehen werden sollen; denn dies widerspricht auf das Klarste und Entschiedenste dem innern Verhältnisse, in welchem dieselben zu einander stehen. In beiden Schriften werden nämlich häufig ganz dieselben Begebenheiten, oft in ihren speciellsten Einzelnheiten, ja in einigen Fällen fast mit denselben Worten wiederholt, und daneben laufen doch auch wieder sehr bedeutende Differenzen hin, wie denn z. B. in der Schrift gegen den Flaccus die Verfolgung der alexandrinischen Juden lediglich diesem Präfecten Schuld gegeben wird, während Philo in seiner Schrift von der Gesandtschaft ausdrücklich berichtet, daß wirklich des Cajus eigener Wille sie hervorgerufen habe und die Juden darin früher im Irrthume gewesen seien, daß sie nicht den Kaiser selbst für ihren Feind geachtet hätten [59]). Ein solches Verhältniß der Theile eines Gesammtwerkes ist aber bei einem Schriftsteller, wie Philo es war, thatsächlich unmöglich. Er würde das Überflüssige getilgt, und wenn ihm im Verlauf seiner Schrift bessere Einsicht geworden wäre, diese zur Berichtigung auch der frühern Theile derselben angewandt haben.

Vielmehr dürfte es am angemessensten sein, unsere Schriften gegen den Flaccus und über die Gesandtschaft gänzlich von einander zu trennen, letztere, die ohnehin in keiner Weise auf ein ihr vorhergehendes Buch hindeutet, nur mit dem, was ihr nach ihrer eignen Angabe ehemals folgte, jetzt aber verloren ist, in ein Gesammtwerk über die Gesandtschaft oder von den Tugenden zu verbinden, von denen die Alten auch wirklich, wie erwähnt, zwei Bücher namhaft machen, die Schrift gegen den Flaccus aber, deren Ende zwar völlig abzuschließen scheint, deren Anfang dagegen offenbar in der Form einer Fortsetzung auftritt, eben nur als Fortsetzung und Schluß eines größern Werkes zu betrachten, von welchem es unentschieden bleiben muß, ob es außer dem jedenfalls vorausgegangenen Werke über die Verfolgung des Sejan noch andere in sich faßte und mit welchem allgemeinen Namen es bezeichnet worden sei; die fünf Bücher Philo's über die Schicksale der Juden unter dem Cajus endlich, welche Eusebius erwähnt, gar nicht als ein wirklich zusammenhängendes Werk anzusehen, sondern lediglich dabei stehen zu bleiben, daß er fünf einzelne Bücher über diesen Gegenstand geschrieben habe, von denen uns nur zwei erhalten, die übrigen aber verloren sind.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wie die Schriften gegen den Flaccus und über die Gesandtschaft, mag auch die Schrift von den Vorzügen der Geburt [60]) abgefaßt sein, da deren offenbar apologetischer Charakter am besten zu diesen drangsalsvollen Zeiten stimmt. Jedenfalls gehört aber noch hierher die Schrift über die Vernunft

---

54) Bei der Annahme, daß die gesammten fünf Bücher auch die Überschrift *πρεσβεία πρὸς Γάϊον* geführt hätten, was, wenn man sich einmal der im Texte erwähnten Ansicht der Sache hingibt, gar nicht unwahrscheinlich wäre, da der Bericht über die Gesandtschaft jedenfalls den Mittelpunkt des ganzen Werkes bilden würde, fände die Meinung, daß das zweite Buch sich mit den Bedrückungen des Sejan beschäftigt habe, in der Stelle *Euseb.* Chron. ad a. 39 eine von den Freunden dieser Ansicht nicht berücksichtigte Bestätigung, wo es heißt: *Σηϊανὸς ... περὶ τελείας ἀπωλείας τοῦ ἔθνους τῶν Ἰουδαίων πολλὰ συμβουλεύει τῷ Καίσαρι· ὡς Φίλων Ἰουδαῖος ... ἱστορεῖ ἐν τῇ β΄ τῆς παρ' αὐτῶν πρεσβείας.* 55) Vol. II. p. 600. 56) *περὶ ἀρετῶν.* 57) Die Ansicht des Valesius (s. zu der genannten Stelle des Eusebius), daß das zweite Buch *περὶ ἀρετῶν* unser Buch gegen den Flaccus sei, welches ursprünglich nach dem Buche von der Gesandtschaft gestanden habe, ist von allen Seiten her so haltlos, daß sie nicht weiter in Betracht zu ziehen ist. 58) *ἃ μετὰ ἤθους καὶ εἰρωνείας ἐπέγραψε περὶ ἀρετῶν.*

59) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 572. 60) *περὶ εὐγενείας*, de nobilitate. Vol. II. p. 437—444.

der Thiere[61]), da auch sie p. 152 die Gesandtschaft an den Cajus ausdrücklich erwähnte, und sind anders die beiden Bücher über die Vorsehung, welche Aucher gleichzeitig mit ersterer herausgegeben hat, wirklich von Philo selbst mit derselben verbunden gewesen, wie Aucher meint, so würde sich diese Zeitbestimmung natürlich auch auf sie ausdehnen. In eine frühere Zeit fallen dagegen wahrscheinlich die Schriften des Philo über die Unvergänglichkeit der Welt[62]), über die Freiheit jedes Rechtschaffenen[63]), welche insbesondere von den Essäern Nachricht gibt, und über das beschauliche Leben[64]), welche gegenwärtig unsere einzige Quelle über die ägyptischen Therapeuten ist.

Die übrigen bisher noch nicht aufgeführten, uns erhaltenen Schriften des Philo bilden zwei größere Gesammtwerke, welche sich um die Erklärung einzelner Stellen des Pentateuchs, hauptsächlich der Genesis und der Exodus, bewegen.

Das eine dieser Gesammtwerke, und zwar das ungleich wichtigere, welches die genannte Aufgabe in fortlaufender Rede zu lösen sucht[65]), ist uns fast vollständig und zwar in der griechischen Ursprache erhalten. Philo selbst theilt dasselbe in drei Theile[66]). Der erste Theil handelt von der Weltschöpfung, und enthält nur das eine Buch, welches deshalb auch diesen Titel führt[67]). Den zweiten Theil nennt Philo den geschichtlichen, oder an einer andern Stelle[68]), in welcher er mit letzterm Namen zugleich den erstern umfaßt und nur zwei Theile des gesammten Werkes aufführt[69]), genauer den genealogischen. Um letztern Namen aber gehörig verständlich zu machen, und überhaupt in den eigentlichen Zweck, Geist und Umfang des ganzen Werkes etwas näher einzuführen, muß ich an diesem Orte Folgendes bemerken.

Das ganze Werk sollte allerdings eine Auslegung mosaischer Schriften enthalten, jedoch, wie es sich auch von selbst versteht, lediglich von dem Standpunkte aus, von welchem Philo diese Schriften überhaupt ansah. Er selbst betrachtete sie aber durchaus nur als Werke des göttlichen Gesetzgebers und behauptete darum, daß alles in denselben Enthaltene einzig darauf hinziele, den Inhalt und die göttliche Glaubwürdigkeit dieser Gesetze festzustellen. Nur zu diesem Zwecke konnte also auch Moses, nach Philo's Ansicht, den eigentlichen Gesetzen eine Beschreibung der Weltentstehung und Mittheilungen über die Schicksale einzelner Menschen angefügt haben. „Moses bestrebte sich nämlich," sagt Philo in diesem Sinne in dem zweiten Buche seiner Lebensgeschichte des Moses (Vol. II. p. 408), „nicht etwa wie ein Historiograph Nachrichten über längst Geschehenes den Nachkommen zur Ergötzlichkeit ohne Nutzen zu hinterlassen, sondern er behandelte die alten Geschichten von Vorn, ausgehend von der Entstehung des Alls, damit er dies doppelte sehr Nothwendige nachwiese, zuerst daß derselbe Vater und Schöpfer des Alls und der wahre Gesetzgeber sei und dann, daß Der, der sich dieser Gesetze bediene, auch dem Gange der Natur sich anschließe und der Anordnung des Alls gemäß lebe, wegen der Harmonie und Übereinstimmung der Worte mit den Werken und der Werke mit den Worten (d. h. der Gesetze mit dem Geschaffenen)."

Und Dem gemäß deutete dann nun auch Philo, wie die Schöpfungsgeschichte in seinem oben erwähnten Werke über diese, so die nachfolgenden Erzählungen der Genesis in dem zweiten oder genealogischen Theile der von uns gegenwärtig ins Auge gefaßten Gesammtschrift. In jenem kam es ihm also vornehmlich darauf an, auf Grund der Mosaischen Erzählung den Ursprung und die Einrichtung der Welt in einer solchen Weise festzustellen, daß daraus bei einer spätern Beleuchtung der Mosaischen Gesetzgebung von selbst erhelle, wie innig und vollkommen die letztere mit den Gesetzen der Natur selbst übereinstimme, und wie offenbar sich also Der, welcher die Mosaischen Gesetze treulich beachte, als ein Kosmopolit[70]), der Verächter und Übertreter dieser Gesetze dagegen nicht nur als einen Feind der Menschen, sondern auch als einen Feind des Himmels und der Natur erweise[71]). In dem genealogischen Werke dagegen bemüht er sich vornehmlich in den von Moses (und zwar fast ausschließlich in dessen Genesis) aufgeführten Personen und deren Schicksalen die Belehrungen über einzelne bestimmte, mit dem Gesetze übereinkommende oder von demselben abweichende Seelenzustände (*τρόποι τῆς ψυχῆς*) und deren gute oder üble Folgen aufzufinden, wegen deren allein, wie gesagt, der göttliche Gesetzgeber von jenen Personen gesprochen haben könne[72]). Übrigens nannte Philo diesen Theil grade den genealogischen, weil er sich überzeugt hielt, daß auch die Familienverbindungen der in diesem Theile besprochenen Personen, oder vielmehr eigentlich der in demselben erläuterten Seelenzustände, nach denen sie als Ältern, Geschwister, Kinder und Verwandte überhaupt unter einander verbunden sind, keineswegs zufällig oder müßiger Weise von Moses berichtet worden seien, sondern daß durch diese Verbindung zugleich gelehrt werde, welche Seelenzustände die frühern und principiellen seien, aus denen die übrigen sich entweder in nebengeordneten oder untergeordneten, oder überhaupt nur in zusammenhangenden Verhältnissen entwickelten. Wir werden weiter unten,

61) De ratione brutorum; sie ist nebst den im Texte gleich zu erwähnenden beiden Büchern von der Vorsehung gleichfalls von Aucher in armenischer Sprache aufgefunden und in lateinischer Übersetzung herausgegeben zu Venedig 1822. klein Fol. 62) *περὶ ἀφθαρσίας κόσμου*. Vol. II. p. 487—516. 63) *περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον*. Ib. p. 445—470. 64) *περὶ βίου θεωρητικοῦ*. Ib. p. 471—486. 65) *εἱρμῷ καὶ ἀκολουθίᾳ*, vergl. *Euseb.* hist. eccl. II, 18. p. 151 im Gegensatze gegen die dialogische Form des andern Gesammtwerkes. 66) De praem. ac poen. Vol. II. p. 408. 67) *περὶ τῆς κοσμοποιίας*, de mundi opificio. Vol. I. p. 1—42. 68) De vita Mos. Lib. 2. Vol. II. p. 141. 69) Wo dann also der erste geschichtliche in die beiden Unterabtheilungen von der Weltschöpfung und von den Genealogien zerfällt wird.

70) Hauptstelle de mundi opif. Vol. I. p. 1: *ἡ δ' ἀρχὴ — — ἐστὶ θαυμασιωτάτη, κοσμοποιίαν περιέχουσα· ὡς καὶ τοῦ κόσμου τῷ νόμῳ καὶ τοῦ νόμου τῷ κόσμῳ συνᾴδοντος· καὶ τοῦ νομίμου ἀνδρὸς, εὐθὺς ὄντος κοσμοπολίτου, πρὸς τὸ βούλημα τῆς φύσεως τὰς πράξεις ἀπευθύνοντος, καθ' ἣν καὶ ὁ σύμπας κόσμος διοικεῖται.* 71) De vita Mos. II. Vol. II. p. 142. 72) Ib. p. 141, vergl. mit de praem. ac poen. Vol. II. p. 408.

wenn wir von der Anthropologie und Ethik des Philo zu sprechen haben werden, in einigen einzelnen Beispielen die äußerst merkwürdige und kunstvolle Weise noch etwas deutlicher darzulegen Gelegenheit finden, die wir hier blos zur Erläuterung des fraglichen Namens vorübergehend erwähnen können.

Dieser zweite oder genealogische Theil umfaßt nun eine größere Anzahl einzelner Abhandlungen. Die drei ersten derselben führen den Titel: *Die drei Bücher allegorischer Gesetzesdeutung*[73]). Die übrigen haben gegenwärtig besondere Überschriften, welche theils die einzelnen Gesetzesstellen, über die vornehmlich gesprochen wird, angeben, theils den Hauptgegenstand oder die Hauptperson dieser Stellen nennen, theils den in denselben von Philo aufgefundenen tieferen allegorischen Sinn kürzlich andeuten. Im Einzelnen führen sie gegenwärtig meist folgende Überschriften: *Über die Cherubim und das flammende Schwert* nebst der Abhandlung *über den Kain* (Vol. I. p. 138—162), *über die Opfer des Abel und Kain* (Ib. p. 163—190), *über die Erfahrung, daß das Schlechte dem Bessern nachzustellen pflegt* (Ib. p. 191—225), *über die Nachkommenschaft des Kain* (Ib. p. 226—261)[74]), *über die Giganten* (Ib. p. 262—272), *über die Unveränderlichkeit Gottes* (Ib. p. 273—299), *über den Ackerbau* (Ib. p. 300—328), mit der dazu gehörigen Schrift *über die Anpflanzung des Noah* (Ib. p. 329—356), *über die Trunkenheit* (Ib. p. 357—389)[75]), *über die Worte: Noah ward nüchtern* (Ib. p. 390—403), *über die Verwirrung der Sprachen* (Ib. p. 404—436), *über die Auswanderung des Abraham* (Ib. p. 437—472), *über die Frage: wer ist der Erbe der göttlichen Dinge* (Ib. p. 473—518)? *über die Vereinigung behufs des vorbereitenden Unterrichts* (Ib. p. 519—545), *über die Flüchtigen* (Ib. p. 546—577), *über die Veränderung der Namen* (Ib. p. 578—619) und *zwei Bücher von den Träumen* (Ib. p. 620—658 und 659—699). Es muß jedoch zu diesen Schriften hier wenigstens im Allgemeinen noch bemerkt werden, was ich an einem andern Orte ins Einzelne gehend nachgewiesen habe[76]), daß die genannten gegenwärtigen besondern Benennungen der beiweitem meisten Abhandlungen dieses genealogischen Theils Erzeugnisse einer spätern Zeit seien und Philo sie *ursprünglich sämmtlich als Bücher allegorischer Gesetzesdeutung* fortzählte, ferner daß wir nicht alle einzelne Abhandlungen, welche ursprünglich diesen genealogischen Theil ausmachten, auch gegenwärtig noch besitzen, vielmehr einige derselben verloren gegangen sind und daß dies Letztere endlich mit besonderer Verläßlichkeit von mehren Büchern der letztgenannten beiden über die Träume gelte, indem die Alten deren fünf kannten und unser erstes Buch offenbar ein noch früheres voraussetzt[77]).

Den dritten und letzten Theil des großen Gesammtwerkes, welches wir hier betrachten, nennt Philo *den gesetzlichen* (τὸ νομοθετικόν) und theilt ihn im Anfange der Schrift über den Abraham[78]), in welcher er zu demselben übergeht, wieder in zwei untergeordnete Abtheilungen ein, von denen *die erstere die allgemeinern und gleichsam urbildlichen Gesetze* (τοὺς καθολικωτέρους καὶ ὡς ἂν ἀρχετύπους), *die zweite dagegen die einzelnen und gleichsam abbildlichen Gesetze* (τοὺς ἐπὶ μέρους καὶ ὡς ἂν εἰκόνας) behandeln soll. Er erläutert dabei zugleich diesen Unterschied selbst und die diesen beiden Abtheilungen hiernach im Allgemeinen zustehenden Aufgaben mit folgenden Worten: „Jene (die allgemeinern und gleichsam urbildlichen Gesetze) sind Männer, die untadelig und schön gelebt haben, deren Tugenden in die heiligen Schriften wie in Säulen eingegraben sind, nicht nur zum Lobe Jener, sondern auch um Andere anzuregen und zum Eifer für Gleiches zu treiben. Sie sind die lebenden und die vernünftigen Gesetze, sodaß man also ganz angemessen behaupten kann, die (späterhin) gegebenen Gesetze seien eben nichts Anderes als ein Commentar des Lebens dieser Männer (und somit gleichsam die abbildlichen Gesetze)"[79]).

Was den *Umfang der ersten Abtheilung* im Einzelnen anlangt: so beabsichtigte Philo in ihr zunächst nur das Leben des Abraham, des Isaak, und des Jacob zu schildern und die vortrefflichen Handlungen dieser frommen Patriarchen als dergleichen urbildliche Gesetze zu betrachten[80]). Nachdem er aber diesen seinen Entschluß ausgeführt hatte, fügte er auch noch für gleichen Zweck die Lebensereignisse des Joseph und des Moses selbst bei. Von diesen fünf Biographien, die freilich nur in sehr uneigentlichem Sinne also genannt werden können, da Philo auch sie, wie überhaupt die ganze fragliche Gesammtschrift, lediglich für *gesetzliche* Zwecke schrieb, sind die *über den Isaak und über den Jacob* verloren[81]), und wir

73) Vol. I. p. 43—65. 66—86. 87—137. Das zweite Buch ward erst von David Höschel zu Frankfurt 1587 herausgegeben. 74) Diese Schrift ist zuerst von Mangey aus einer vaticanischen Handschrift herausgegeben. 75) Eusebius (hist. eccl. II. 18. p. 152) und Mehre nach ihm kennen zwei Bücher von der Trunkenheit, während wir gegenwärtig blos eins besitzen. Inzwischen scheint das andere Buch nicht sowol verloren, als unter dem Titel über die Anpflanzung des Noah erhalten. 76) Vergl. *meine* obenerwähnte Abhandlung in den theologischen Studien und Kritiken. S. 1014 fg.

77) Fünf Bücher von den Träumen nennen *Euseb.* hist. eccl. II, 18. p. 153 und *Hieronym.* im catal. script. eccles. Aucher vermuthet übrigens, daß das oben erwähnte von ihm in armenischer Sprache aufgefundene Büchlein de tribus angelis Abrahamo apparentibus das uns verlorne erste dieser Bücher sei (s. Paralipom. arm. p. 613), eine Vermuthung, deren Unrichtigkeit ich in der genannten Abhandlung über die Schriften Philo's (S. 1025) nachgewiesen zu haben glaube. 78) Vol. II. p. 2. 79) An einem andern Orte, nämlich de dec. orac. Vol. II. p. 180, vergl. mit de nobil. Vol. II. p. 438, unterscheidet Philo die genannten beiden Abtheilungen so, daß die erstere *die ungeschriebenen Gesetze* (νόμους ἀγράφους), die letztere *die geschriebenen* (νόμους ἀναγραφέντας) zu erforschen habe. 80) De Abrah. Vol. II. p. 8 sq. 81) Er hatte sie wirklich geschrieben und nicht blos beabsichtigt, sie zu schreiben, wie er selbst im Anfange des Buchs de Josepho (Vol. II. p. 41) bestimmt sagt und de dec. orac. Vol. II. p. 180 andeutet.

besitzen also nur noch die Schriften über den Abraham (*Vol.* II. p. 1—40), über den Joseph (Ib. p. 41—79) und die beiden Bücher über den Moses (Ib. p. 80—179)[82], letztere mit ihren beiden Anhängen über die Menschenfreundlichkeit (Vol. II. p. 383—405) und über die Reue (Vol. II. p. 405—407)[83]).

Auch die zweite Abtheilung des gesetzlichen Theiles unsrer Gesammtschrift zerlegt ihr Verfasser wieder in zwei streng von einander geschiedene Hälften[84]), von denen aber leicht die zweite wegen ihrer besondern Benennung über die einzelnen Gesetze mit dieser zweiten Abtheilung selbst überhaupt verwechselt werden kann, welche ja gleichfalls, wie wir bereits sahen, die einzelnen Gesetze beleuchten sollte. Man muß deshalb, um sich nicht in der ganzen Ökonomie des Werkes zu verirren, nicht aus der Acht lassen, daß die fragliche Benennung im letztern Falle im Gegensatz steht gegen Gesetze, die blos um deswillen von Philo allgemeine genannt werden, weil sie eben nicht besonders und ausdrücklich ausgesprochen, sondern blos im Allgemeinen und gewissermaßen vorbildlich durch das Leben vorzüglich frommer Menschen angedeutet sind, dagegen im erstern Falle in dem üblichen und gewöhnlichen Gegensatze gebraucht wird, d. h. gegen allgemein gesetzliche Principien, welche die besondern Vorschriften eigentlich schon in sich fassen. Als dergleichen allgemeine Gesetze im letztern Sinne betrachtet Philo nun aber den Dekalog und so ist denn auch die erste Hälfte dieser zweiten Abtheilung des gesetzlichen Theils einer Schrift über den Dekalog (Vol. II. p. 180—209) gewidmet, während die darauf folgenden Schriften die einzelnen Gesetze in der Weise behandeln, daß sie sie auf die betreffenden in dem Dekalog enthaltenen gesetzlichen Principien zurückführen[85]). Die Alten kannten vier Bücher letzterer Schriften und diese sind durch die neuen Auffindungen soweit hergestellt, daß Nichts mehr an ihnen zu fehlen scheint. Das erste Buch erläutert das erste und zweite (jüdische) Gebot und umfaßt außer einem kurzen Vorworte über die Beschneidung (Vol. II. p. 210—212), als das Verpflichtungssymbol auf die jüdischen Gesetze überhaupt, die beiden Bücher über die Einheit Gottes (Ib. p. 213—232), ferner die Schriften über die Belohnungen der Priester (Ib. p. 232—237), über die zu Opfern geeigneten Thiere und die verschiedenen Arten der Opfer selbst (Ib. p. 237—250), über die Opfernden (Ib. p. 251—264) und die Schrift über die Verordnung, daß der Lohn der Hurerei nicht angenommen werden solle beim Tempel (Ib. p. 264—269). Das zweite Buch behandelt das dritte, vierte und fünfte Gebot und enthält außer einer Schrift über den Eidschwur (Ib. p. 270—277), die gegenwärtig eines besondern Titels entbehrt, indem sie irrig unmittelbar der Hauptüberschrift dieses zweiten Buchs folgt, die Schrift über den Sabbath (und die sonstigen jüdischen Festtage) (Ib. p. 277—298) und die von Ang. Mai in der Ursprache neuaufgefundenen und (zu Mailand 1818) herausgegebenen Werke von dem Korbfeste (a. a. O. S. 1—7)[86]) und von der den Ältern zu erweisenden Ehrfurcht (a. a. O. S. 8—35). Das dritte Buch hat die Erörterung des sechsten und siebenten Gebotes zum Gegenstande und gewährt dieselbe in einem gegenwärtig ungetrennten Ganzen, welches in gleicher Weise wie die Schrift über den Eidschwur von Mangey nur unter dem allgemeinen Titel über die einzelnen Gesetze aufgeführt wird (Vol. II. p. 299—334). Ebenso auch endlich das vierte Buch, welches das achte, neunte und zehnte Gebot bespricht (Ib. p. 335—358). Am Schlusse des letztgenannten Buchs verspricht Philo noch anhangsweise Einiges über die Gerechtigkeit überhaupt beizubringen. Mit der hiernach folgenden Schrift über diesen Gegenstand (Ib. p. 358—361) hängt aber wieder die andere über die Einsetzung der Obrigkeit (Ib. p. 361—374) auf das Innigste zusammen und war ursprünglich von ersterer vielleicht gar nicht gesondert. Wenigstens spricht für letztere Meinung theils die genaue Verwandtschaft und die enge, unzertrennte Verbindung des Inhalts beider Schriften, theils dies, daß Philo selbst beide Schriften zu vereinigen scheint. So bemerkt er in einer Stelle der letztgedachten Schrift (Vol. II. p. 370), daß er sich gegenwärtig mit der Untersuchung über die Gerechtigkeit beschäftige, und dann sagt er auch im Anfange der Schrift über die Tapferkeit, daß er nun, nachdem er über die Gerechtigkeit und Das, was mit ihr zusammenhange, geredet habe[87]), er über die Tapferkeit reden wolle. Aus letztern Worten ergibt sich übrigens zugleich, daß Philo an die Untersuchungen über die Gerechtigkeit die Schrift über die Tapferkeit anschloß (Ib. p. 375—383).

Es wäre nicht unmöglich, daß entweder zwischen diesen Schriften über die Gerechtigkeit und über die Tapferkeit, oder nach ihnen, noch eine Schrift über eine ähnliche Tugend geschrieben sei und so der Titel über drei Tugenden, den Eusebius[88]) und seine Nachfolger einem Werke des Philo geben, auf diese eine genügende Anwendung erhalte. Die Tugenden wenigstens, die Mangey zusammengestellt hat, über die Tapferkeit, über die Menschenfreundlichkeit und über die Reue können nicht gemeint sein, da die beiden letztern, offenbar vor den Schriften über die einzelnen Gesetze geschrieben, mit den Büchern über das Leben des Moses eng zusammenhangen und sich auch Philo zu Ende des vierten Buchs über die einzelnen Gesetze (Vol. II. p. 358) auf schon bespro-

82) Gegenwärtig zählt man zwar drei Bücher über den Moses, aber nach einer irrthümlichen Abtheilung derselben; s. meine genannte Abhandlung. S. 1031. 83) Über die Nothwendigkeit, die letztgedachten beiden Schriften, wie im Texte geschehen, als Anhänge zu den Büchern über Moses zu betrachten, s. meine erwähnte Abhandlung. S. 1033. 84) De decem orac. Vol. II. p. 183. 85) Daher ist der ausführlichere Titel dieser Schriften, den Eusebius (hist. eccl. II, 18. p. 154) kennt und den auch Philonische Handschriften zum Theil wiedergeben, *τὰ περὶ τῶν ἀναφερομένων ἐν εἴδει νόμων εἰς τὰ συντείνοντα κεφάλαια τῶν δέκα λόγων.*

86) *περὶ καρτάλλου ἑορτῆς*, de festo cophini; vergl. Deuter. XXVI. 87) Vol. II. p. 375: *περὶ δικαιοσύνης καὶ τῶν κατ' αὐτὴν ὅσα καίρια πρότερον εἰπών κ. τ. λ.* 88) Hist. eccl. II, 18. p. 153.

chene Tugenden zurückbezieht. Vielleicht war auch die Überschrift blos **über einige einzelne Tugenden** (*περὶ ἀρετῶν*), oder vielleicht hatten diese Bücher gar keine Gesammtüberschrift und letztere entsprang blos aus dem Buche über die Belohnungen und Strafen, in dessen Anfange (Vol. II. p. 409) Philo sagt, daß er auch über die Tugenden des Friedens und des Krieges geschrieben habe. Es läßt sich hierüber Nichts mit Sicherheit ausmachen.

Hierauf folgen, als Schlußsteine des Ganzen, die **Schriften über die Belohnungen und Strafen** (Ib. p. 408—428) und **über die Verwünschungen** (Ib. p. 429—437). Beide Schriften hangen auf das Engste zusammen und handeln von den Belohnungen und Strafen derer, die die Gesetze ehren und verwerfen. Im Anfange der erstern Schrift übersieht er noch einmal den ganzen Weg, den er durchlaufen hat, in einer Stelle, deren wir bereits oben Erwähnung gethan haben, die uns ein Wegweiser gewesen ist und die, an diese Stelle gesetzt, eben anzudeuten scheint, daß der Verfasser nun sein Werk gänzlich vollendet habe [89]).

Wir wenden uns hierauf zu dem **zweiten Gesammtwerke des Philo über die heiligen Schriften des Moses**, welches uns ungleich kürzere Zeit beschäftigen wird. Es führte nach Eusebius die Aufschrift: **Fragen und Antworten über die Genesis und die Exodus** [90]). Das Original ist untergegangen, doch hat Aucher dies Werk vor Kurzem in armenischer Sprache aufgefunden und mit lateinischer Übersetzung herausgegeben zu Venedig. (1826. 4.) Es ist, wie schon die Aufschrift lehrt, im Gegensatze gegen das vorher genannte Gesammtwerk, welches in fortlaufender Rede abgefaßt ist, in katechetischer Form geschrieben, in einzelnen Fragen und Antworten. Schon dies muß den Leser ermüden. Aber auch abgesehen davon steht es weit unter dem andern Werke, scheint für minder eingeweihte Leser berechnet und ist nur in sofern für uns nicht unwichtig, als es uns die allegorische Deutung mehrer Gesetzesstellen durch Philo aufbehalten hat, die in dem andern Werke entweder schon ursprünglich gar nicht gegeben war, oder uns doch nicht erhalten worden ist. Übrigens liegt auch dies Gesammtwerk uns keineswegs vollständig vor. Ganz abgesehen nämlich von der Frage, ob Philo dasselbe nicht vielleicht über alle fünf Bücher des Moses gleichmäßig ausgearbeitet habe [91]), kennen wir gegenwärtig nur **vier Bücher Fragen und Antworten über die Genesis** und nur **zwei derselben über die Exodus**, während Johannes Damascenus [92]) von den erstern das fünfte und sechste Buch citirt und Eusebius und Hieronymus [93]), von letztern fünf Bücher erwähnen, und auch sonst machen sich in den uns erhaltenen Partien Lücken hier und da bemerklich.

89) s. **meine** erwähnte Abhandlung in den theologischen Studien und Kritiken. S. 1035 u. 1036. 90) Hist. eccl. II, 18. p. 151. 91) s. darüber die Notizen bei *Grossmann* l. c. I. p. 25. 92) Parall. p. 659; vergl. mit p. 376. 93) *Euseb.* Hist. eccl. II, 18. p. 154. *Hieronym.* in catal. script.

Dies über die erhaltenen Werke unsers Schriftstellers. Je länger wir uns bei diesen verweilen mußten, desto kürzer fassen wir uns **über dessen verlorene Schriften**. Auch haben wir die wichtigsten derselben bereits in den Mittheilungen über jene gleich mit berührt und erwähnen deshalb hier nur noch mit einem Worte, daß mit am meisten der Verlust von **zwei Büchern über die Bündnisse** zu beklagen sein dürfte, die Philo selbst als von ihm verfaßt, namhaft macht [94]) und die auch Eusebius [95]) kennt. Großmann vermuthet, daß in ihnen ein Commentar über Genesis XVII, 4 enthalten gewesen sei [96]).

Unserm Versprechen gemäß gehen wir nun

III. zu den erfoderlichen **Mittheilungen über das in den genannten Schriften enthaltene philosophische Lehrsystem des Philo** über [97]), welches ja eben durch seine merkwürdige Eigenthümlichkeit und durch den höchst bedeutenden Einfluß, den es auf die spätern und namentlich christlichen Zeiten gewann, dem Philo mit Recht einen so großen Namen erworben hat. Um dasselbe aber zur bequemern Übersicht zu bringen, zerfällen wir es in dem Folgenden in seine einzelnen Haupttheile und behandeln diese abgesondert von einander.

1) **Philosophische Grundlegung des Philonischen Lehrsystems und versuchte Ausgleichung desselben mit der Auctorität der heiligen Schrift durch die allegorische Interpretation.** Wenn die alexandrinischen Juden überhaupt hauptsächlich dadurch zur philosophischen Durchdringung und Umschmelzung ihres religiösen Glaubens veranlaßt wurden, daß sie zu Alexandria nothwendig in häufige Berührung mit den heidnischen Philosophen kamen und in deren Lehrsätzen, namentlich in denen der Akademie, Aussprüche über Gott und göttliche Dinge vernahmen, die sich ihrem frommen Gefühle ungemein empfahlen, zumal neben ihrer bisherigen ganz wörtlichen und fleischlichen Auffassung der heiligen Schriften: so war dies auch bei Philo die eigentliche Basis für Bildung seines religiösen Lehrsystems. Nur erscheint sie bei ihm zuerst in ihrer principiellen Allgemeinheit ausgesprochen und ausgeführt, daß nämlich Gott so vollkommen sein müsse, als er überhaupt nur gedacht werden könne [98]). Letzteres zu ermitteln war thatsächlich eine rein philosophische Aufgabe. Diese mußte sich aber für Philo, so lange er Jude bleiben und in den jüdischen heiligen Schriften die Quelle und Fülle aller religiösen Wahrheit erkennen wollte, nothwendig in eine exegetische umwandeln, d. h. er mußte Das, was in der Wirklichkeit ein Product seiner philosophischen Speculation war, nichts-

94) De nomin. mutat. Vol. I. p. 586. 95) Hist. eccl. II, 18. p. 153. 96) l. c. 97) Vergl. hierüber vorzüglich außer **meiner** geschichtlichen Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. 1. Abth. (Halle 1834.) S. 114 fg. **Gfrörer** a. a. O. I. S. 54 fg. und **Georgii** über die neuesten Gegensätze in Auffassung der alexandrinischen Religionsphilosophie, insbesondere des jüdischen Alexandrinismus, in der Zeitschrift für die historische Theologie von **Illgen**. Jahrg. 1839. 3. Heft. S. 3 fg. 98) De sacrif. Ab. et Cain. Vol. I. p. 181: *ἄμεινον δὲ οὐδὲν ἐπινοῆσαι θέμις τοῦ αἰτίου.*

destoweniger nicht nur als in den heiligen Schriften *enthalten*, sondern auch sogar als aus denselben von ihm selbst entnommen erachten; eine Selbsttäuschung, die um so leichter erklärbar wird, als Philo hierin nicht ohne Vorgänger war, und als selbst die sogenannten siebenzig Dolmetscher, deren Übertragung der heiligen Schriften in das Griechische sich Philo bediente, in letztere schon häufig durch willkürliche Übersetzung Aussprüche eingeführt hatten, die völlig mit den Philonischen Ansichten übereinkamen (s. hierüber überhaupt unten unter Nr. IV). Das allegorisch-tiefere Verständniß dieser Schriften[99]), was daneben aber freilich immer noch für die Zwecke Philo's erfoderlich blieb, stand allerdings im Gegensatze gegen das Erfassen des Wortsinnes[1]), sollte diesen jedoch nur dann gänzlich ausschließen, wenn er als solcher der Gottheit Unwürdiges enthielt. Daß übrigens dergleichen überhaupt und außerdem auch viel an sich völlig Gleichgültiges in der Schrift vorliege, bildet zugleich den vornehmsten Rechtfertigungsgrund für die Annahme und Ausübung einer solchen allegorischen Interpretation selbst[2]). In enger Verbindung hiermit steht eine sehr starke Accommodationstheorie und das Geheimhalten der gewonnenen Philosophie als höherer, nur den Eingeweihten (*μύσταις*) bekannt zu machenden Lehre, indem gleichwie die Schrift von dem fleischlichen zum geistigen Verständnisse überführt, so auch die Philosophie die noch nicht vorbereitete Menge nur allmälig zu sich heranziehen müsse[3]).

2) Theologie in ihrer Verbindung mit Kosmologie. Gemäß dem eigentlichen und letzten Interesse, welches, wie erwähnt, den Philo zur religions-philosophischen Speculation überhaupt erst anspornte, mußte die Theologie an der Spitze seines Systems stehen und namentlich die Frage nach dem philosophischen Ideale der Vollkommenheit für das in gläubiger Überzeugung angenommene göttliche Wesen. Zur Beantwortung dieser Hauptfrage empfiehlt Philo hauptsächlich eine aufmerksame, philosophische Betrachtung der Welt, oder vielmehr der herrlichen und vollendeten Formen, mit welchen dieselbe allenthalben bekleidet ist. Durch solche nämlich, behauptet er, wird vor Allem soviel gewiß, daß die Formen der Welt nicht durch den bloßen Zufall erwirkt sein können, der überhaupt nichts künstlich Gebildetes erzeugt[4]), daß sie aber auch ebenso wenig durch die Welt selbst hervorgerufen sein können. Denn wäre Letzteres, so würde die Welt sich in dem Zustande, den sie selbst als den besten erkannt und sich einmal gegeben, auch zu erhalten vermögen, während sie jetzt einer beständigen Veränderung ihrer Formen, welche zum Theil schon der Mensch herbeizuführen vermag, unterliegt[5]). Es folgt nun aber wieder hieraus nicht nur, daß die Weltbildung nothwendiger Weise ein überweltliches, d. h. göttliches, Wesen zum Urheber habe, sondern auch, daß kein menschlicher Geist, wie er gegenwärtig beschaffen ist, die wahre Größe der göttlichen Vollkommenheit zu erfassen im Stande sei. Denkt man Gott nämlich, wie man hiernach genöthigt ist, als die Grundursache alles Dessen, was in des Menschen äußere und innere Erfahrung tritt, so kann er auch seiner Natur nach Nichts sein von allem diesem und auch keine Merkmale haben, durch die ihn der menschliche Geist zu erkennen, oder gar vollkommen zu begreifen vermöchte, ja nach denen er ihn auch nur benennen könnte. Vielmehr muß der menschliche Geist sich bei der gänzlichen Erhabenheit Gottes über alles Menschliche damit begnügen, zu wissen, daß Gott sei und daß er ohne alle Beziehung zum Menschlichen für höchst einfach[6]) und eigenschaftslos[7]), für unerfaßlich[8]) und unnennbar[9]) geachtet werden müsse.

3) Verhältniß der weltlichen Übel zur göttlichen Vollkommenheit. Die Materie. Bei aller Anerkennung der Vortrefflichkeit und Herrlichkeit der Weltformen konnten einer aufmerksamen und philosophischen Betrachtung der Welt doch aber auch die mannichfaltigen Übel in derselben nicht entgehen, die dann wieder deren Urheber in gewisse Schranken der Vollkommenheit zu stellen schienen. Letztere Beschränkung lehnt Philo jedoch ausdrücklich ab. Die physischen Übel wollte er nämlich gar nicht als wirkliche Übel, vielmehr nur als kräftige Erziehungsmittel in der Hand Gottes ansehen, weshalb sie auch vor der ersten im Paradies freiwillig geübten Sünde der Menschen gar nicht vorhanden waren[10]). Das moralisch Böse aber war ihm von der Freiheit, der Bedingung alles moralisch Guten, bei unvollkommenen geistigen Wesen unzertrennlich. Das Vorhandensein unvollkommener geistiger Wesen selbst endlich lag ihm theils in der göttlichen Güte begründet, die Alles sich selbst möglichst gleich vollkommen wünschte (s. unten unter Nr. 5), theils darin, daß die göttlich-schöpferische Thätigkeit hierdurch nothwendig in Verbindung mit der Materie[11]) kam. Diese Materie betrachtete nämlich Philo als das ungöttliche, jedoch mit Gott gleichewige Substrat aller irdischen Formen[12]) und glaubte eine solche schon

99) *αἱ νόμων ἱερῶν ἀλληγορίαι, αἰνίττεσθαι δι' ὑπονοιῶν, συμβόλων* und ähnliche; vergl. u. a. de cherub. Vol. I. p. 142, de deter. p. 221, quod Deus sit immutabilis. p. 291 u. de agricult. p. 304.

1) *τὸ ῥητόν, αἱ ῥηταί, διερμηνεύσεις* und ähnliche, sehr oft z. B. de deter. Vol. I. p. 194. 221. 223. 2) Vergl. die beiden letzt angeführten Stellen mit leg. alleg. I. Vol. I. p. 44 u. II. p. 70. 3) Vergl. vorzüglich die Stelle quod Deus sit immutab. Vol. I. p. 282 sq. mit meiner geschichtlichen Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. 1. Abth. S. 84 fg. 4) De monarch. I. Vol. II. p. 217: *οὐδὲν τῶν τεχνικῶν ἔργων ἀπαυτοματίζεται.*

5) De cherubim. Vol. I. p. 159 sq. und vorzüglich (der auf gleichem philosophischen Standpunkte stehende) *Joseph.* Antiq. I, 7. §. 1. (ed. *Haverc.* I. p. 28). 6) Daher schlechthin *ἡ μονάς*, s. de opific. mundi. Vol. I. p. 3, oder *τὸ ἕν*, de congr. p. 520, de execrat. Vol. II. p. 435 u. ö. 7) *ἄποιος*, vergl. leg. alleg. I. Vol. I. p. 50. 53, quod Deus sit immutab. p. 281, *ἀσχημάτιστος*, de profug. p. 547 u. öft. ähnl. 8) *ἀκατάληπτος, ἀόρατος* u. ähnl.; s. de somn. I. Vol. I. p. 630, de nomin. mutat. p. 579 u. a. a. O. 9) *ἀκατονόμαστος, ἄῤῥητος*, de somn. I. Vol. I. p. 630, de vit. Mos. I. Vol. II. p. 92 sq. 10) Die Hauptstelle hierüber findet sich de mundi opific. Vol. I. p. 18 sq. 11) *ἡ ὕλη.* 12) *ἡ τῶν ὅλων οὐσία*, vergl. u. a. quis rer. div. haer. Vol. I. p. 492.

deshalb ohne Weiteres annehmen zu müssen, weil niemals aus Nichts Etwas werden könne [13]).

Von diesem philosophischen Standpunkt aus gesehen erschien die Materie dem Philo allerdings nun zwar zunächst nur als der reine, d. h. selbst formlose Gegensatz gegen alle Form [14]), als etwas ohne alle selbständige Bestimmung [15]), als etwas Leeres und Bedürftiges [16]), als rein leidendes und qualitätenloses Princip [17]); sie konnte, ja mußte daneben doch aber auch immer von Philo zugleich als nothwendige Ursache aller creatürlichen Unvollkommenheit angesehen werden, indem sie, die ungöttliche, natürlich das Göttliche nicht gänzlich und vollkommen in sich aufzunehmen vermochte. Übrigens vermischt Philo aber auch öfters diese formlose Materie mit einem ungeordneten und daher auch unharmonisch wirkenden Chaos der weltlichen Urkräfte [18]), in welchem Sinne die frühern griechischen Philosophen öfter von einer Weltmaterie sprachen und sprechen konnten, während sich dies mit Philo's bisher erläuterter Ansicht von der Materie thatsächlich nur wenig vertrug.

4) **Philo's kosmologischer Dualismus in seiner scheinbaren Antinomie, deren Lösung durch die Annahme göttlicher Mittelkräfte.** (Hauptquelle: die Schrift de mundi opificio und die Stelle de cherubim. Vol. I. p. 161 sq.) In der Nebeneinanderstellung dieser beiden kosmologischen Principien der weltbildenden Gottheit und der ewigen Materie überhaupt lag aber auch scheinbar ein innerer Widerspruch verborgen. Letztern übersah Philo so wenig, daß er vielmehr von ihm einen weitern Anstoß zur Fortstellung seiner philosophischen Speculation in einem ganz andern Gebiete entnahm. Jedenfalls war nämlich die Weltmaterie vor ihrer Bildung einer solchen Bildung, oder, in der Sprache des Philo zu reden, einer Ausfüllung ihrer Leere durch die Gottheit [19]) bedürftig, also unvollkommen und zeugte ebenso gewiß in ihrer Bildung selbst von der Weisheit, Güte und von andern Prädicaten ihres Bildners; und doch mußte die Berührung einer solchen unvollkommnen Materie [20]) und der wirkliche Besitz solcher Prädicate von Seiten Gottes das Ideal göttlicher Vollkommenheit trüben, welches sich Philo von Vorn herein festgestellt hatte. Allein hierdurch glaubte sich dieser nur zu einer **bestimmten Scheidung des Urgöttlichen von dem abgeleiteten Göttlichen,** oder **von göttlichen Kräften** (*δυνάμεις, ἀρεταί*) philosophisch verpflichtet [21]), von denen nur jenem die ideale, göttliche Vollkommenheit zustehe. Eine Erweiterung (*τείνειν*) und Abtheilung (*τέμνειν*) [22]) des göttlichen Wesens in sich selbst aber, nach Weise der orientalisch-emanatistischen Lehre, konnte der Würde desselben, da es innerhalb seines göttlichen Kreises blieb und die Materie nicht berührte, so wenig Eintrag thun, als die Einwirkung der abgeleiteten göttlichen Kräfte auf die unvollkommene Materie, welche nun das urgöttliche Wesen nicht mehr selbst betraf.

5) **Weitere Durchführung der Philonischen Lehre von den göttlichen Mittelkräften und deren Einfluß auf die Weltbildung im Einzelnen.** Vor Allem muß es schon hiernach als gewiß angesehen werden, daß Philo den göttlichen Kräften, welche er von dem urgöttlichen Wesen ausschied, selbstpersönliches Vorhandensein zuschrieb. Der sicherste Beweis hierfür liegt nämlich in dem philosophischen Grunde, weshalb Philo dergleichen Kräfte überhaupt annahm. Wären sie thatsächlich nur Prädicate Gottes gewesen, denen nur eine lebendigere Phantasie Persönlichkeit je zuweilen rednerisch beigelegt hätte: so wäre Gott immer selbst sowol in Verbindung mit der Materie, als mit Prädicaten begabt gewesen, was Beides nach Philo's Lehre die vor Allem unverletzt zu erhaltende Majestät Gottes gleichmäßig getrübt haben würde. In der nähern Bestimmung aber, welche Mittelkräfte überhaupt anzunehmen seien und welchen Rang und welchen Wirkungskreis in der göttlichen Ökonomie jede einzelne dieser Mittelkräfte einzunehmen habe, war die entscheidende Norm **das Bedürfniß derselben für Erklärung der uns vorliegenden durch sie göttlich gebildeten Welt,** wobei dieses Bedürfniß der menschlichen Analogie gemäß construirt ward. Wie nämlich der weise Baukünstler, bevor er eine Stadt erbaut, vor Allem **den Plan** aufstellt, nach welchem er baut: so entwarf auch Gott, bevor er **diese sinnliche Welt** (*κόσμος αἰσθητός, ὁρατός*) [23]) bildete, vor Allem einen Plan (*παράδειγμα*) [24]) zu ihr, und schuf also zunächst eine gedachte, **geistige Welt** (*κόσμος νόητος, ἀόρατος*) [25]), in welcher die Modelle, oder vielmehr **Ideen** aller Dinge enthalten waren, die in der sichtbaren Welt individuell wiederkehrten (daher *ὁ κόσμος τῶν ἰδεῶν, ἡ ἰδέα τῶν ἰδεῶν*) [26]). Hiernach erscheint denn die göttliche solchen Plan entwerfende **Weisheit** (*ἐπιστήμη, σοφία*) als die höchste, allen andern zum Grunde liegende Kraft, und, obschon sie selbst noch so wenig als das Urgöttliche in unmittelbare Verbindung mit der Materie tritt, doch auch als **Mutter**

---

13) Vergl. vorzüglich de incorruptibilitate mundi. Vol. II. p. 488. 14) *ἄμορφος*. Vergl. u. a. quis rer. div. haer. Vol. I. p. 492, de sacrific. Vol. II. p. 261. 15) *ἀνείδεος, ἀσχημάτιστος*, auch schlechthin *μὴ ὄν, μὴ ὄντα* u. ähnl.; vergl. u. a. de profug. Vol. I. p. 547, de opific. mundi. p. 19, leg. alleg. III. p. 89. 16) *κενὸν, ἔρημον* u. ähnl. s. leg. alleg. I. Vol. I. p. 52. III. p. 88. 17) *παθητικόν, νεκρόν, ἄψυχον, ἄποιον*, vergl. u. a. de profug. Vol. I. p. 573, de opific. m. p. 2. 5, quis rer. div. haer. p. 495. 18) Vergl. de cherubim. Vol. I. p. 162: *ὕλη, τὰ τέσσαρα στοιχεῖα, ἐξ ὧν συνεκράθη* (ὁ κόσμος), de plant. Noae p. 347 u. a., daher die Materie *πεφυρμένη ὕλη* de sacrific. Vol. II. p. 261, *ἑτεροιότητος, ἀναρμοστίας, ἀσυμφωνίας μεστή*, de opific. m. Vol. I. p. 5. 19) Öfters finden sich die Worte *πληροῦν, ἐκπλήρωσις* u. a., s. de opific. m. Vol. I. p. 35. 20) De sacrific. l. c.: *οὐκ ἦν θέμις ἀπείρου καὶ πεφυρμένης ὕλης ψαύειν τὸν ἴδμονα καὶ μακάριον.*

21) Der Name *δύναμις* ist der allgewöhnliche für diese göttlichen Kräfte, doch auch der Name *ἀρεταί* ist häufig, z. B. de deter. Vol. I. p. 219. 222 u. ö. So eben erscheint über sie die Monographie **Friedrich Keferstein's**, Philo's Lehre von den göttlichen Mittelwesen. Zugleich eine kurze Darstellung der Grundsätze des Philonischen Systems. (Leipzig 1846.) 22) Vergl. z. B. de nomin. mutat. Vol. I. p. 582, leg. alleg. II. p. 82 u. a. a. O. 23) z. B. de opificio mundi. Vol. I. p. 3. 24) l. c. p. 4. 25) Sehr oft z. B. auch in der letztangeführten Stelle. 26) Vergl. u. a. die angeführte Stelle, auch p. 5, ferner de migrat. Abrah. Vol. I. p. 452.

alles Gewordenen im eminenten Sinne (μήτηρ καὶ τιθήνη τῶν ὅλων) [27]). Die nächst zu postulirende Kraft mußte eine solche sein, welche, als ein das Irdische und Himmlische umschließendes Band, die im göttlichen Geiste ruhende Welt auf die Materie übertrug. Philo nannte sie den Logos, eine Bezeichnung, welche ihm deshalb als besonders geeignet erschien, weil er unter Anleitung von Stellen, wie Genesis I, 3 sq., Psalm. XXXIII, 9 u. a., Sprechen und Schaffen bei Gott als identisch annahm [28]) und doch immer das Sprechen der geistigste sinnliche Act war. Eine weitere philosophische Durchforschung dieses Logos ließ aber auch in ihm wieder mehre göttliche Sonderkräfte erkennen und unterscheiden, die zwar alle zunächst als Eigenschaften desselben erschienen, von Philo aber mit demselben Rechte und in derselben Weise, wie die Prädicate Gottes überhaupt, als besondere Einzelwesen angesehen und behandelt wurden. Vor mehren andern hebt Philo die göttliche Güte (ἡ ἀγαθότης) und die göttliche Macht (ἡ ἐξουσία) hervor, jene, die er auch schlechthin Gott nannte, als eigentliches Motiv, welches Gott zum Acte der Weltbildung bestimmte, mithin als eigentliche weltbildnerische Kraft (ἡ ποιητικὴ δύναμις) (wie denn schon Plato in ähnlicher Weise die gütige und neidlose Beschaffenheit des göttlichen Wesens als den eigentlichen Grund der weltbildenden Thätigkeit dieses Wesens betrachtet hatte), diese, die er auch Herr nannte, als das Vermögen, dasjenige auch wirklich durchzuführen und zu erhalten, was seine Weisheit und Güte beschloß (ἡ βασιλικὴ δύναμις) [29]).

6) Nothwendiger Zusammenhang der Philonischen Speculation mit der Mystik. Überleitung der letztern auch in das praktische Gebiet. Wenn sich auch wider den bisherigen Verlauf der Philonischen Speculation von manchen Seiten her Einspruch erwarten ließ: so doch gewiß zunächst kaum von irgend einer ein stärkerer, als von der jüdisch-religiösen selbst. Denn hielt der Jude, wenn auch schon nicht mehr an dem Wortsinne der Schrift, doch nur noch überhaupt daran fest, daß seinem Volke von dem höchsten Gotte selbst eine wirkliche und außerordentliche Offenbarung seines eigensten Wesens geworden sei, wie denn auch daran weder Philo, noch sonst ein wirklicher alexandrinischer Jude zweifelte: so stand diesem Glauben doch nun das angenommene Ideal göttlicher Vollkommenheit scheinbar genug gradezu entgegen, vermöge dessen das göttliche Wesen, als solches, in durchaus keine Berührung mit dem Irdischen treten durfte. Und in der That blieb nach dieser Voraussetzung gar nichts Anderes als die Annahme zur Rechtfertigung einer solchen Offenbarung übrig, daß dem Menschen die Fähigkeit gegeben sein müsse, mindestens in einzelnen Augenblicken seines irdischen Daseins gänzlich von diesem Irdischen zu scheiden, sich selbst göttlich zu dem Göttlichen zu erheben und also der Seligkeit zu genießen, Gott in seinem reinsten Wesen zu schauen, mithin nicht sowol eine Herablassung Gottes zu dem Menschen als vielmehr eine Erhebung des Menschen zu Gott. Hierneben lag nun aber nicht nur kein Grund vor, solche Fähigkeit auf Mosen und die Propheten zu beschränken, sondern nicht einmal die Möglichkeit, sollte anders die Offenbarung als eine allgemein menschliche, oder auch nur als eine national-jüdische betrachtet werden. Denn die Worte Anderer konnten immer nicht das angeschaute Göttliche Andere lehren, da dies ja menschlich unaussprechbar und undenkbar blieb, vielmehr mußte jeder Einzelne sich zur eignen Göttlichkeit läutern, um solcher Offenbarung und Seligkeit theilhaftig zu werden, woraus sich also die Nothwendigkeit einer fortlaufend wiederkehrenden Offenbarung, oder eben der Mystik für die Philonische Speculation von selbst belegt. Dennoch litt hierdurch die den biblischen Propheten und namentlich dem Moses. auch nach Philo gebührende Verehrung durchaus nicht. Denn nicht nur sind sie selbst zur höchsten menschlichen Würde gelangt und demnach allen übrigen Menschen Vorbild und Muster, sondern sie zeigen auch dem, der ihre Lehre wahrhaft versteht, den Weg, auf welchem jeder Mensch zu derselben Würde und Seligkeit zu gelangen vermag. Zu der philosophischen Einsicht und Beurtheilung dieses Weges aber ist eine vorbereitende Kenntniß der Philonischen Kosmologie und Anthropologie in ihrer weiteren Ausführung unentbehrlich.

7) Philonische Kosmologie in ihrer weitern und zwar pantheistischen Ausführung. Die Welt, als das Werk des vollkommensten Gottes, konnte selbst nur vollkommen, d. h. Gott ganz ähnlich, sein. Augenscheinlich mußte dies in ganz besonderer Weise von der geistigen Welt gelten, die durchaus selbstgöttlichen Ursprungs und Wesens war und mit der Materie auch nicht einmal in einige unmittelbare Berührung trat [30]). Doch selbst die sinnliche Welt war als solche, d. h. soweit sie Form war, von Gott wesentlich durch Nichts geschieden. Denn die Materie an sich war eben formlos und wenn schon mit der Form verbunden, doch deshalb noch keinesweges selbst die Form. In seiner philosophischen Sprache nannte Philo deshalb die geistige Welt den ältern und erstgebornen Sohn Gottes (πρεσβύτερον, πρωτόγονον υἱὸν τοῦ θεοῦ) [31]), auch den zweiten Gott (δεύτερον θεόν) [32]), d. h. denjenigen Gott, welcher den Unvollkommnen zunächst als solcher entgegentritt und durch den sie zur wahren Erkenntniß der Gottheit geführt werden (θεὸν τῶν ἀτελῶν) [33]); die sinnliche Welt dagegen den jüngern Sohn Gottes (νεώτερον υἱὸν τοῦ θεοῦ) [34]). So stellte sich zuletzt Alles, was nur immer intelligent war und in wiefern es dieses war, als gleich-göttlich mit Gott selbst dar und Gott war mithin die Weltseele [35]). Ein besonderes Förderungsmit-

27) De ebriet. Vol. I. p. 361, de deter. p. 201. 213 u. a. 28) De sacrific. Vol. I. p. 175. 29) Die Hauptstellen über diese Kräfte finden sich quaest. in Genes. I. p. 57 und de prof. Vol. I. p. 560 sq., wo auch noch mehre andere göttliche Kräfte namhaft gemacht sind, welche jedoch weder so häufig, noch auch so gleichmäßig an andern Orten wiederholt werden, als die beiden im Texte erwähnten.

30) De opific. mundi. Vol. I. p. 3. 31) Vergl. u. a. quod Deus sit immut. Vol. I. p. 277. 32) Fragm. Phil. ap. Euseb. praep. evangel. VII. p. 13. 33) Leg. alleg. III. Vol. I. p. 128. 34) Quod Deus sit immut. Vol. I. p. 277. 35) Leg. alleg. I. Vol. I. p. 52. III. p. 88: πάντα πεπλήρωκεν ὁ

tel dieses logikalischen Pantheismus war der für die göttlichen Mittelkräfte gewählte Name Logos, indem dieses Wort nicht nur die geistige Denkkraft, sondern auch den Gedanken und das durch denselben hervorgerufene Wort bezeichnete und mithin auch leicht die göttlich weltformende Kraft und die beiden gebildeten Welten andeuten und in ihrer gleichen Göttlichkeit umfassen konnte. Zu terminologischer Unterscheidung nannte die spätere Zeit, welche sich vielfach an diese Speculation anschloß, den Logos, in wiefern er als geistige Welt noch in Gott ruhte, *λόγον ἐνδιάθετον*, dagegen *προφορικόν*, in wiefern er zur sichtbaren Welt geworden war. Philo selbst kannte diese terminologische Unterscheidung noch nicht, obschon sie auch ihm ganz angemessen hätte erscheinen müssen und er sich in dem zweiten Buche über das Leben des Moses (Vol. II. p. 153) ihr wenigstens nähert.

Anmerkung. Übrigens ergibt sich aus dieser pantheistischen Weltanschauung zunächst, wie Philo behaupten konnte, daß Gott überall sei[36]). Reflectirte er dabei zugleich darauf, daß doch Alles an einem Orte befindlich gedacht werden müsse: so mochte ihm Gott leicht als der Ort aller Dinge erscheinen[37]) und da Gott selbst zuletzt Alles war, als sein eigner Ort[38]), während wenn Philo sich die Unkörperlichkeit Gottes vergegenwärtigte, die er selbst so häufig hervorhob und in deren Folge Gott außer aller Verbindung mit der Materie stehen mußte, er Gott natürlich als an keinem Orte befindlich betrachten mußte. Er konnte also ohne allen Selbstwiderspruch behaupten, daß Gott überall und nirgends sei, wie er dies auch in der Stelle de confus. linguarum Vol. I. p. 425 ausdrücklich ausspricht. Auch geht aus der Selbstgöttlichkeit der geistigen Welt und aus dem beschriebenen Verbande derselben mit der sinnlichen Welt hervor, wie jene in ihrer Totalität, als der Gesammt-Logos, und in ihren einzelnen Theilen, als Logi und einzelne Ideen, zu einem Erzengel und zu einzelnen Engeln umgewandelt werden konnte, indem ihr nun allerdings die geistige und segnende Wirksamkeit auf das Irdische beizulegen war, die man den höhern Wesen zuzuschreiben pflegte[39]).

8) Anthropologie. Im eminenteren Sinne, als von allen anderen irdischen Dingen galt dem Philo aber das Prädicat des Göttlichen von dem menschlichen Geiste. Denn während alle übrigen intelligenten weltlichen Formen in so wesentlicher Verbindung mit der Materie bestehen, daß sie sich von dieser letztern nicht trennen können, ohne selbst unterzugehen, sie sich daher nie zu einer rein geistigen Würde und Seligkeit läutern können, besteht der menschliche Geist auch unabhängig von seiner Verbindung mit dem Irdischen, selbstgöttlich. Es geht dies hauptsächlich aus dessen Fähigkeit, sich selbst und unabhängig von allem Materialen zu bestimmen, also aus seiner geistigen Freiheit (*τὸ ἑκούσιον, αὐτεξούσιον*)[40]) hervor. Denn solches volles Bestimmen außer der Materie setzt auch ein volles Sein außerhalb derselben nothwendig voraus. Wie hiernach sein Ursprung natürlich andrer Art sein muß, als der der übrigen, irdischen Gegenstände, so muß auch sein Endziel weit erhabener sein; und indem er dazu befähigt ist, ist er auch verpflichtet, sich von dem Irdischen gänzlich loszuscheiden, sein göttliches Wesen völlig zu isoliren und somit, selbst Gott, auch Gott zu schauen, wie er ist.

Anmerkung. Über den Ursprung der menschlichen Seele aus dem Göttlichen selbst findet sich bei Philo ein doppelter, ziemlich auseinandergehender Lehrtypus. In einigen Stellen beruft er sich nämlich auf die Luftgeister, welche sich freiwillig mit der dichtern, irdischen Materie verbunden hätten und zu Menschen geworden wären[41]), in offenbarem Anschlusse an Genesis VI, 2. Doch beschreibt Philo die Ursachen, welche sie zu dieser Verbindung bewogen, nicht näher, wie dies wol nöthig gewesen wäre, da er behauptet, daß sie dadurch befleckt würden, und er den Körper gleichsam nur als das Gefängniß oder das Grab des göttlichen Elements betrachtet[42]). An andern Stellen[43]) sieht er aber hiervon gänzlich ab und stellt im weitern Fortbau auf sein Princip, die göttlichen Kräfte nach den verschiedenen Bedürfnissen zur Erklärung der sichtbaren Welt zu construiren, und im Anschlusse an Genesis II, 7 den göttlichen Geist als eine besondere Kraft auf, vermöge deren Gott dem Menschen die vernünftige Seele einflößte.

9) Ethik. Das Endziel der Philonischen Ethik konnte kein anderes sein, als die vollständige Trennung des Körpers von dem menschlichen Geiste (*φυγὴ ἐκ τοῦ σώματος*), da eben nur jener die völlige Annäherung des Menschen an Gott (*ἡ πρὸς τὸν θεὸν ἐξομοίωσις*), oder die wesentliche Vereinigung mit ihm (*ἕνωσις*)[44]) und hierdurch die höchste Vollkommenheit und Seligkeit des Menschen hinderte. Nichtsdestoweniger hielt er die gewaltsame Erreichung dieses Zieles durch den Selbstmord für unerlaubt, weil der göttlichen Ordnung widerstrebend, und auch für unzweckmäßig, da durch ihn die sinnlichen Begierden des Geistes nicht vernichtet würden, welche diesen erst zu der Berührung mit dem Körper veranlaßt hätten und eine solche deshalb von Neuem hervorrufen müßten[45]). Vielmehr soll das Leben selbst bestehen in einem immerwährenden Absterben der Welt durch die strengste Askese, d. h. durch die möglichste Vermeidung aller Berührung mit dem Sinnlichen. Doch darf und kann auch solche Askese nach Philo's Unterweisung nicht ohne Maß und ohne einiges Schwanken sein. Denn so lange die Jugendkraft des Menschen dauert, achtete Philo denselben verbunden, auch für die Belehrung und Beseligung sei-

---

θεός καὶ διὰ πάντων διελήλυθε καὶ κενὸν οὐδὲν ἀπολέλοιπεν ἑαυτοῦ.

36) Vergl. u. a. de confus. ling. Vol. I. p. 425. 37) s. z. B. de cherub. Vol. I. p. 148. 38) Leg. alleg. I. Vol. I. p. 52, de somn. I. p. 630. 39) s. z. B. de confus. ling. Vol. I. p. 409. 427. 431.

40) Vergl. hierüber vorzüglich quod Deus sit immutab. Vol. I. p. 279 sq. 41) Hauptstelle de gigant. Vol. I. p. 263 sq. 42) De migrat. Abrahami Vol. I. p. 437, leg. alleg. I. p. 65. 43) Namentlich de mundi opific. Vol. I. p. 32 sq. u. leg. alleg. I. p. 49 sq. 44) Vergl. u. a. leg. alleg. II. Vol. I. p. 82, de sacrific. Abel. p. 188, de opif. m. p. 35, de poster. Cain p. 228. 45) Leg. alleg. II. Vol. I. p. 76 sq.

ner Mitmenschen in einem praktischen Leben (*βίος πρακτικός*) zu sorgen[46]) und demnach freiwillig in eine größere Gemeinschaft mit der Sinnenwelt zu treten, als ihm an sich unvermeidlich ist (freilich ohne eine derartige Verpflichtung eigentlich philosophisch zu begründen, oder auch nur begründen zu können, da Nichts in der Welt für irgend Jemanden hinreichende Veranlassung sein kann, auf Erstrebung der höchsten geistigen Vollkommenheit und Seligkeit zu verzichten) und erst dem höhern Alter gestattete er ein rein contemplatives Leben (*βίος θεωρητικός*). Letzteres nämlich allein sucht das Doppelband auf philosophischem Wege völlig zu lösen, welches den menschlichen Geist an den menschlichen Körper knüpft, das Band der Nothwendigkeit und das des Vergnügens. Und wenn auch jenes in diesem Leben niemals gänzlich schwindet, der Geist vielmehr immer von Neuem zu einiger störenden Aufmerksamkeit auf den Körper genöthigt ist, falls der letztere überhaupt nur fortbestehen soll: so macht sich doch diese Nothwendigkeit nicht immer geltend, sondern tritt meist nur nach längern Pausen hervor. Drum, ist nur erst das Vergnügen so völlig zurückgetreten, daß kein Reiz desselben uns zu freiwilliger Berührung mit dem Körper verlockt: so müssen Augenblicke eintreten, wo der Geist ganz rein von allem Irdischen dasteht, selbstgöttlich und selig, Gott schauend, wie er ist. Dauernde Reinheit von dem Irdischen und ungetrübte Seligkeit gewährt freilich erst der Tod, aber immer nur Denen, welche sich nach Kräften schon hier läuterten und keine Empfänglichkeit für das Sinnliche aus dem Leben mit sich nehmen, während die noch ungeläuterten abgeschiedenen Geister, von ihrer Begierde immer wieder in neue Körper getrieben, unter dem Verluste ihres persönlichen Daseins immer neuen Läuterungsprocessen auf dieser Erde entgegengehen müssen[47]).

Anmerkung. Es ist nach dem Schlusse dieser Mittheilungen über die Philonische Ethik noch ein doppeltes sie berührendes Moment beiläufig zu erwähnen.

Zuerst daß das zwiefache Lebensziel, welches, wie wir sahen, Philo und jedenfalls auch schon vor ihm zahlreiche Freunde einer verwandten Speculation (s. unten unter Nr. IV) als das des Menschen allein wahrhaftig würdige zu rechtfertigen suchten, das praktische und das contemplative oder theoretische, großen Anklang und Beifall unter den alexandrinischen und selbst unter den nicht alexandrinischen Juden gefunden und sich zahlreiche Gesellschaften gebildet hatten, die das praktische und andere, die das theoretische Leben nach den von uns geschilderten ethischen Principien in den Mittelpunkt aller ihrer Thätigkeit und Einrichtungen stellten. Jene, die sich also dem praktischen Leben gewidmet hatten, wurden Essäer, diese, die sich gänzlich der Contemplation ergaben, Therapeuten genannt. Es ergibt sich hieraus von selbst, daß beide Gesellschaften, die Essäer und die Therapeuten, in ihrem innersten Wesen und Bestreben sehr nahe verwandt, daneben aber doch auch wirklich, wenn gleich gewissermaßen nur vorübergehend, verschieden waren. Philo schildert diese beiden Gesellschaften, die mit seiner Speculation so innig verwachsen waren, ausführlich in den beiden Schriften, die schon oben genannt sind, über die Freiheit jedes Rechtschaffenen und über das beschauliche Leben. Da jedoch beiden Gesellschaften eigne Artikel dieses Werkes gewidmet sind, so können wir es hier unterlassen, das Nähere über sie beizubringen.

Das Zweite, was hier noch beiläufig zu erwähnen sein dürfte, besteht darin, daß Philo seine Belehrungen über die allmälige Entwickelung des in das Irdische eingetretenen Menschengeistes zu der höchsten ihm möglichen Ausbildung, zu der Anschauung Gottes, zugleich mit den Abwegen, auf welche er gerathen und durch die er sich leicht von diesem erhabenen Ziele entfernen mochte, in den hervorstechendsten Persönlichkeiten vorbildlich dargestellt fand, deren Moses in seiner Genesis Erwähnung thut. Die ausführliche Darlegung dieser seiner Meinung und den Versuch der Rechtfertigung derselben überhaupt unternahm Philo, wie bereits oben erinnert, in demjenigen Theile seiner Schriften, den er den genealogischen nannte. Auch hierüber können wir uns an diesem Orte natürlich nicht umständlich auslassen, indessen möchten doch einige Beispiele unumgänglich sein, um den ganz merkwürdigen und eigenthümlichen Geist und Gang dieses Unternehmens wenigstens im Allgemeinen kennen zu lehren.

Den Adam betrachtete Philo hiernach als das Symbol des reinen, mit dem Körper noch unverbundenen, jedoch zum Aufenthalte auf der Erde bereits bestimmten Menschengeistes. Dieser war, als solcher, in der That noch allein und dennoch war es nicht gut, daß er allein blieb (Genesis II, 18); denn als reiner Geist mußte er nothwendig gänzlich unempfänglich gedacht werden für das Irdische, indem es ihm an jedem Sinnesorgan gebrach, durch welches er sich mit diesem Irdischen hätte in Verbindung setzen können, was wiederum der Bestimmung entgegen war, die ihm Gott vorgesteckt hatte. Darum gab ihm letzterer eine Gehilfin in seinem Weibe, dem Symbole der Sinnlichkeit. Gleichwie sich nämlich das Weib durch das Empfangen von dem thätigen, männlichen Principe charakteristisch unterscheidet: so ist auch im Gegensatze zu dem rein activen Geiste die Sinnlichkeit das empfangende Vermögen, welches durch die äußern Gegenstände afficirt wird und die also empfangenen Eindrücke auf den Geist überleitet. Eva ward aber diese Sinnlichkeit genannt, weil durch sie, wie durch das Weib alles fernere Menschliche, so alles fernere Sinnliche für den Geist zur Existenz kommt[48]).

Beide, Mann und Weib, waren nackt, bevor die Schlange mit ihnen in Berührung kam (Genesis II, 25), d. h. nach Philo's Umdeutung, das

46) Hauptstelle de profug. Vol. I. p. 549 sq., außerdem mehre andre, z. B. quod Deus sit immut. p. 275. 47) Vergl. insbesondere de deteriore Vol. I. p. 218 sq.

48) [illegible] zusammengestellt mit [illegible]; vergl. de agric. Vol. I. p. 315, qu. rer. div. haer. p. 480, de cherub. p. 149. Bei diesen und ähnlichen Etymologien ist übrigens nach Philonischer Art weniger die sprachliche Berechtigung, als der ähnliche Klang beachtet; s. hierüber meine Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. I, 72 fg.

bloße Nebeneinanderstellen des Geistes und der Sinnlichkeit in Ein Geschöpf, in den Menschen, brachte noch keine innige Verbindung (oder gleichsam wechselseitige Bekleidung) dieser verschiedenen Elemente hervor, indem der Geist, im Gefühle seiner höhern Würde, leicht auch noch immer in seiner Isolirung verharren mochte. Hierzu bedurfte es noch eines Bindungsmittels beider Elemente, des Vergnügens, welches, wie Philo meint, um so angemessener durch die Schlange versinnbildlicht ist, als die Windungen der Schlange, ähnlich den Regungen des Vergnügens, vielfach verschlungen und mannichfaltig sind [49]).

Allein ebendieses Vergnügen, oder diese Schlange wird nun auch dem Menschen die Ursache zum Falle, oder zur Sünde, indem sich hieraus auch ein nur aus Lust geübter und nicht nothwendiger, folglich theils übermäßiger, theils freiwilliger Verkehr des Geistes mit dem Sinnlichen ergibt, in welchem ja, nach Philo, eben die Sünde besteht.

Darum ward denn nun auch dem durch dies neue Band an das Sinnliche gefesselten und hierdurch zu dessen übermäßigem Genusse verlockten Menschen der Kain geboren, d. h. der Eigendünkel und die Anmaßung; denn Kain bezeichnet Besitz [50]) und deutet also den traurigen Seelenzustand des Menschen an, in welchem er, statt daran fest zu halten, daß Alles Gottes Eigenthum sei, sich selbst und seiner Kraft die Ehre gibt und auf diese allein vertraut. Dieser thörichte Egoismus ist nun aber die Quelle aller fernern Laster und des endlichen, nothwendigen Verderbens des Menschen, der sich ihm ergibt, und die einzelnen Stadien, die ein solch' lasterhafter Mensch bis zu dem endlichen Verderben selbst durchläuft, sind nun dann auf ähnliche Weise nach Anleitung der von Moses angegebenen Nachkommenschaft des Kain durch Philo vorbildlich ausgedeutet, einer Nachkommenschaft, welche zu Methusael führt, d. h. zu der Aussendung des Todes [51]) (liber de posteritate Caini).

Doch ist der Kain und seine Gottabtrünnige und Verderben bringende Nachkommenschaft nicht das ausschließliche oder gar nothwendige Erzeugniß der von Gott herbeigeführten innigen Vereinigung des Adam und der Eva, oder des Menschengeistes und der Sinnlichkeit. Auch ein Abel kann ihnen geboren werden und wird ihnen geboren, d. h. die richtige Einsicht in die gänzliche Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller irdischen Güter [52]), die natürlich auch die Sehnsucht nach den wahren, edlen und dauernden Gütern des Geistes in sich trägt. Indessen fällt fast immer der Abel in Folge der hinterlistigen Überredungen und Nachstellungen des Kain, und somit also das erste, noch nicht erstarkte Streben nach dem Bessern unter den Verlockungen der Sinnlichkeit.

Anders aber, wenn jenes Streben nach gewonnener Erfahrung von den beklagenswerthen Folgen der sinnlichen Lust von Neuem erwacht, wenn dem Menschen der Seth geboren wird, und er mit Eva rufen kann, daß Gott ihm ein anderes Kind gegeben habe an der Stelle des Abel (Genesis IV, 25). Denn während Abel die Vernichtung oder den Untergang schon in seinem Namen trägt, deutet schon der Name Seth auf Fortdauer hin. Er bezeichnet nämlich Bewässerung [53]) und wie die irdischen Sämereien, wenn sie bewässert werden, schwellen, keimen und reichliche Früchte bringen, so geht es auch mit dem geistigen Samenkorn des Menschen. Es wächst und vervollkommnet sich, wenn es durch den lieblichen Strom der Weisheit getränkt wird [54]). So entspringen aus dem Seth, im Gegensatze gegen die Nachkommenschaft des Kain, nur immer vollkommenere Stadien des geistigen Lebens des Menschen, unter denen Philo vor Allen die sechs Wendepunkte hervorhebt, den Enos als das Symbol der Hoffnung, den Henoch als das der Besserung, den Noah, als das der Gerechtigkeit, den Abraham als das des wahrhaftigen Unterrichts, den Isaak als das der geistigen Freude und den Jacob als das des Asketen, der zum Israel werden kann, d. h. zum Manne, der Gott schaut [55]) und hiermit eben zur höchsten Stufe menschlicher Würde und Seligkeit emporsteigt.

Indem wir aber darauf verzichten müssen, nachzuweisen, wie Philo die ebenerwähnten Seelenzustände des Menschen als die nothwendig einander folgenden entscheidendsten Durchgangspunkte zu dessen höchster, geistiger Vollendung betrachtete, in wiefern er grade diese durch die damit zusammengestellten alttestamentlichen Väter repräsentirt glaubte und welche anderweite Ansichten er über andere mit diesen verbundene Persönlichkeiten zur Vervollständigung seines ethischen Unterrichts aussprach, meinen wir, daß schon durch das Bisherige unsere Absicht erreicht und der Geist und Zweck der genealogisirenden Ethik Philo's im Ganzen klar geworden sein dürfte, und verweisen im Einzelnen auf die speciellern Mittheilungen, die wir von diesem merkwürdigen Unternehmen an einem andern Orte gegeben haben [56]).

10) Messianische Aussicht. Die Frage, ob endlich einmal alle Menschengeister geläutert zu der Seligkeit gelangen möchten, deren sie fähig sind, und ob sich an diese Prüfungszeit ein ewiges himmlisches Gottesreich anschließen werde, entbehrt einer bestimmten Erledigung bei Philo. Doch dürfte er sie schwerlich bejahend beantwortet haben, wenn er auf sie Rücksicht genommen hätte. Denn einmal hielt er die Welt überhaupt für unvergänglich, da sie zu schön verbunden sei [57]), auch Etwas nicht zu gänzlich Nichts werden könne [58]), und dann lag doch zuletzt kein bestimmter Grund vor, warum die ihrem Wesen nach immer unvollkommenen Wesen auf einmal alle aufhören sollten, von ihrer Freiheit den Misbrauch zu machen, der immer gleich möglich blieb und seither unun-

49) Leg. alleg. II. Vol. I. p. 79. 50) קין mit קנה zusammengestellt unter Hinblick auf Genes. IV, 1; vergl. de Caino ejusque ortu Vol. I. p. 148. 51) De poster. C. Vol. I. p. 239. Grundtext מתושאל, LXX *Μαθουσάλα*. Philo nahm bei Ausdeutung dieses Namens offenbar Rücksicht auf die Worte מות und שלח. 52) הבל bedeutet den Abel und den Hauch, als das Bild der Vergänglichkeit. De sacrif. Ab. et Cain. Vol. I. p. 164 sq.

53) שת, שתה. 54) De poster. Cain. Vol. I. p. 249. 55) ישראל nämlich = איש ראה אל. 56) Geschichtliche Darstellung ꝛc. 1. Abth. S. 341 fg. 57) De migrat. Abrah. Vol. I. p. 464. 58) Quod mundus sit incorruptib. Vol. II. p. 498.

terbrochen gemacht worden war. Auch ist die schönste Aussicht in die Zukunft, die Philo selbst eröffnet, nur ein irdisches Gottesreich. Dies nämlich wird, gemäß den Aussagen des Moses und der Propheten, jedenfalls aber erst dann eintreten, wann die wahre Philosophie eine so allgemeine Geltung und Übung unter den Menschen erlangt hat, daß diese von Jugend an gelehrt werden, alles freiwilligen und sündigen Umganges mit dem Irdischen zu entsagen und solchem Unterrichte auch wirklich Folge leisten. Dann wird die Erde wieder werden, was sie vor der ersten Sünde war, ein Paradies, in welchem keine Sorge für den Unterhalt, keine Gefahr und kein Schmerz die Nothwendigkeit verstärkt, durch welche der Mensch jetzt an das Sinnliche geknüpft ist. Wie diese nämlich alle nur eben als Erziehungsmittel zugleich mit der freiwilligen Sünde in die Welt traten: so schwinden sie auch wieder mit der freiwilligen Sünde und dann wird das Anschauen Gottes und die Seligkeit der Menschen schon auf dieser Erde weit ungestörter und ungetrübter sein [59]). Eines persönlichen Messias gedenkt Philo nirgends ausdrücklich, und selbst die hierfür häufig angeführte Stelle (de execrationibus Vol. II. p. 435 sq.) ist dunkel. Von einer Identificirung des Messias aber mit dem Logos findet sich bei Philo noch keine historische Spur.

Zum Schlusse fügen wir endlich noch

IV. Einiges über die persönliche Stellung des Philo zu seinem philosophischen Lehrsysteme an, sowie über die Schicksale und Einwirkungen der sogenannten Philonischen Philosophie überhaupt.

Was die persönliche Stellung des Philo zu seinem philosophischen Lehrsysteme anlangt: so haben wir schon in den bisherigen Mittheilungen hier und da darauf hingewiesen, daß er nicht eigentlich als dessen geistiger Urheber angesehen werden könne. Die eigenthümlichen politischen, religiösen und philosophischen Verhältnisse der Juden, unter denen sich dieses Lehrsystem gewissermaßen mit innerer Nothwendigkeit entwickelte, waren nämlich längst vor ihm, waren im Wesentlichen schon mit der Gründung Alexandria's selbst, mit der Erhebung dieser Stadt zur wissenschaftlichen Metropole und mit der Überpflanzung der Juden in dieselbe herbeigeführt. Es läßt sich mithin auch schon von Vorn herein annehmen, daß die so nahe liegenden Folgen aller dieser Verhältnisse, die Grundzüge einer der Philonischen verwandten Speculation selbst, nicht ausgeblieben sein werden.

Auch bestätigt dies Philo ausdrücklich, indem er sich an mehren Stellen darauf beruft, daß die von ihm in denselben entwickelten religions-philosophischen Ansichten ihm durch eine heilige Tradition überantwortet worden seien. Nur muß man sich wohl hüten, solche Stellen des Philo behufs des Beweises für diese Behauptung zu benutzen, in denen er seine Meinungen lediglich mit den Unterweisungen des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller identificirt. Denn indem er, wie wir sahen, trotz aller seiner häufigen und bedeutenden Abweichungen von letztern, deren göttlich entscheidendes Ansehen im Princip immer festhielt und nichts Anderes zu sein sich bestrebte, als eben nur ein erleuchteter Jude, welcher den wahren Sinn der göttlichen Schriften erforscht und gefunden habe, so mußte ihm von diesem Standpunkte aus unter allen Umständen und selbst dann, wenn er die jüdische Lehre selbständig auf die eigenthümlichste Weise umgewandelt hätte, seine religiöse Überzeugung als die von den heiligen Vätern bereits erfaßte und ihm überlieferte erscheinen [60]). Daneben spricht er sich aber auch öfter klärlich dahin aus, daß er eben das tiefere Verständniß der heiligen Schriften selbst, in dessen Folge er im Gegensatze gegen die mangelhaften Ansichten der jüdischen Menge zur richtigeren Einsicht in die göttliche geoffenbarte Lehre des Judenthums gelangt sei, der Überlieferung anderer weisen Lehrer verdanke. So sagt er de specialibus legibus Vol. II. p. 329, nachdem er die gewöhnliche Erklärung und Rechtfertigung des Gesetzes (Deuteron. XXV, 11. 12) beigebracht hat: „Dies ist der Grund, welcher von der Menge angeführt zu werden pflegt, einen andern habe ich aber von Gottgesendeten Männern vernommen, welche das Meiste von Dem, was in den Gesetzen enthalten ist, nur für sichtbare Bilder des Unsichtbaren, für ausgesprochene Andeutungen von Mysterien ansehen." Und es folgt dann diese ihm überlieferte Motivirung des fraglichen Gesetzes, die ganz die religionsphilosophischen Principien voraussetzt, welche das Lehrsystem des Philo überhaupt durchdringen. Und andere ähnliche Stellen finden sich öfter, z. B. de Abrahamo Vol. II. p. 15, de circumcisione Vol. II. p. 211 und anderwärts.

Am Entschiedensten belegt dies aber die uns bekannte Geschichte selbst, indem wir längst vor Philo in zahlreichen anderen Documenten jüdischer Weisheit im Wesentlichen ganz denselben religionsphilosophischen Speculationen begegnen, die wir von Philo ausgesprochen finden. Es ist hier nicht der Ort zu ausführlichen Mittheilungen über diesen Gegenstand, auch kann ich sie gegenwärtig um so angemessener unterlassen, als ich an einem andern Orte diese Behauptung bis ins Einzelne gehend bewiesen und erörtert habe [61]). Ich begnüge mich darum, hier nur im Allgemeinen zu bemerken, wie hauptsächlich in der alexandrinisch-griechischen Übersetzung der sogenannten 70 Dolmetscher, ferner in den Fragmenten des Aristobulus und in mehren apokryphischen Büchern des A. T. die sichtlichsten Spuren dieser Philonischen Philosophie bereits vorliegen.

Inzwischen finden wir in allen diesen Urkunden eben nur Spuren und Bruchstücke dieser Philosophie, Spuren und Bruchstücke, welche zwar zuweilen zur Ergänzung, Verbindung und Erläuterung derjenigen Speculationen

59) Die Hauptstelle de execrationibus. Vol. II. p. 435 sq.

60) Ganz in demselben Sinne betrachtete Philo auch die Essäer als von Moses selbst gestiftet, s. *Phil.* Fragm. bei *Euseb.* Praep. evangel. VIII, 8., opp. ex edit. *Mang.* Vol. II. p. 632. 61) s. meine geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie im dritten Buche.

die wesentlichsten Dienste leisten, in die wir durch Philo eingeführt werden, die aber an sich und ohne Kenntniß des zusammenhangenden, von Philo gegebenen Systemes kaum bemerklich, oder doch kaum verständlich und überall höchst ungenügend dazu sein würden, uns eine auf Principien zurückgeführte und in sich zusammenhangende Einsicht in das Gesammtgebiet dieser philosophischen Methode zu gewähren.

Nach allem Diesen und da mit Philo das wissenschaftliche und schriftstellerische Leben der Juden innerhalb der Sphäre dieser Religionsphilosophie überhaupt, oder doch wenigstens für uns erstirbt, bestimmt sich die persönliche Stellung des Philo zu seinem philosophischen Lehrsystem leicht dahin, daß er zwar keineswegs als dessen geistiger Erzeuger, wol aber als dessen vorzüglichster, oder eigentlicher, als dessen fast ausschließlicher Repräsentant angesehen werden muß. Denn ohne seine Schriften würden wir zuversichtlich weder im Stande sein, in den Geist dieser merkwürdigen Religionsphilosophie selbst gehörig einzudringen, noch auch den ebenso weit als tief greifenden Einfluß zu erkennen, zu würdigen und zu erklären, den dieselbe für viele Jahrhunderte hinaus auf die Entwickelung der Religionsphilosophie überhaupt ausübte.

Der Einfluß dieser von Philo also fast ausschließlich vertretenen jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie verschwand nämlich in keiner Weise mit den religionsphilosophischen Studien der alexandrinischen Juden selbst, denen die grausamen, uns aus den frühern Mittheilungen bekannten Verfolgungen des Flaccus und des Cajus Caligula durch gänzliche Zerstörung der bürgerlichen Wohlfahrt der alexandrinischen Juden allerdings nicht blos für einige Zeit, sondern für immer ihr Ziel gesetzt hatten. Sie fanden zwar auch bei den nicht alexandrinischen Juden keine irgend beachtenswerthe Aufnahme und Pflege, wie denn diese auch in ganz andern bürgerlichen, religiösen und philosophischen Verhältnissen lebend, kaum zu solcher Pflege und Aufnahme befähigt sein konnten, oder, um in Philonischer Weise zu reden, noch nicht eingetreten waren in die Vorhallen, welche zu dem Tempel der unverhüllten göttlichen Anschauung führten. Ja selbst die Essäer, die noch zu Philo's Zeit eine so ansehnliche geistige Colonie der philosophischen Metropolis, Alexandria, bildeten, schwanden mit auffallender Schnelle dahin, nachdem die Wurzeln vertrocknet waren, aus denen sie bisher Leben und Nahrung gezogen. Allein desto sichtlicher und beachtenswerther ist der Einfluß, den diese Religionsphilosophie auf die heidnischen Speculationen der Griechen und Römer und dann auch auf die christlichen innerhalb des religiösen Gebietes sich errang.

Auf erstere natürlich am nächsten und unmittelbarsten. Denn abgesehen davon, daß Alexandria ja grade damals auch den Mittelpunkt des geistigen Lebens im heidnischen Alterthume bildete, daß sich die alexandrinisch-jüdische Religionsphilosophie eben auf die höchste Stufe ihrer Ausbildung geschwungen hatte, und letztere mithin von ersterem kaum unbeachtet gelassen werden konnte, war auch grade damals eine Krise in dem religiösen Leben der Römer und Griechen überhaupt und also auch in den religionsphilosophischen Speculationen derselben eingetreten, eine Krise, die sie für jeden anderweiten Einfluß fast krankhaft empfänglich machte und namentlich für einen solchen, wie er von der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie ausging.

Der Glaube an die alten Götter war nämlich schon seit längerer Zeit aus den Lehren der römischen und griechischen Weltweisen und um die Zeit, wo Philo seine vaterländische Religionsphilosophie zu der reichsten Blüthe entwickelte, auch aus den Herzen des römischen und griechischen Volkes gewichen. Er hatte aber keinem edlern religiösen Glauben Platz gemacht, in welchem wie das Volk, so die Weisen eine angemessenere und würdigere Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses hätten finden können, sondern thatsächlich nur einer trostlosen und gottlosen Leere, die alle geistige und selbst bürgerliche Bande des großen römischen Reichs schnell auflockerte und in kurzem völlig zu lösen drohte. Das Unerträgliche dieses Zustandes hatte zunächst im Volke selbst eine Reaction hervorgerufen, die, wie wenig würdig auch sie noch war, doch wenigstens wieder einige religiöse Nahrung darbot. Mit einem durch keine kaiserlichen Edicte zu zähmenden Eifer schloß das Volk sich an die, je willkommner sie waren, desto zahlreicher herbeiströmenden Goëten an, welche sich selbst der Kenntniß der erhabensten göttlichen Mysterien rühmten und diese den eifrigen und dankbaren Zöglingen mitzutheilen verhießen. Diese Mysterien aber, meist selbst entnommen den pantheistischen Lehren der Perser und Inder, beabsichtigten im Wesentlichen nichts Anderes, als die leichtgläubige Menge Wege kennen zu lehren, auf denen sie angeblich zu der unmittelbaren und beseligenden Anschauung des wahren göttlichen Wesens selbst zu gelangen vermöchte, welche in gleicher Weise von den indischen, wie von den persischen Theologumenen als das Endziel alles menschlichen Strebens angesehen ward. Und je Höheres und Reicheres sie hiermit an sich, und namentlich im Gegensatze gegen die seitherige Dürre und Leere des religiösen Standpunktes der Menge, letzterer boten, um so begeisterter und rücksichtsloser wurden sie aufgenommen und um so überwältigender war nothwendig das Ansehen, was man ihnen beilegte. Und so bahnte sich denn diese mystisch-pantheistische Bewegung und Bestrebung trotz aller dagegen angewandter staatlicher Mittel einen sichern Weg nicht nur in die Hütten des Volkes, sondern auch in die Paläste der Reichen, ja selbst zu den Thronen der Herrscher und in die Schulen der Weisen.

In letztere aber mit der in der Natur der Sache selbst liegenden Modification, daß die von derselben ergriffenen Philosophen wenigstens bemüht waren, diesem neuerfaßten menschlichen Strebeziel möglichst eine ihren bisherigen Studien analoge wissenschaftliche Unterlage und Würde zu ertheilen, welche wie außerhalb des Zwecks jener Goëten, so auch außerhalb der Natur der Quellen lag, aus denen dieselben ihre Weisheit entnahmen, indem ein stärkerer Contrast fast undenkbar war, als sich zwischen der Genesis jener indischen und persischen Theologumenen

und zwischen der bis dahin gepflegten Methode der *heidnischen* Philosophie aufweist.

Hier aber bot sich nun ganz offenbar und ganz nahe *liegend* die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie als das geeignetste Verbindungsmittel dar. Selbst gewissermaßen aus der griechischen und namentlich Platonischen Philosophie entsprossen und auf dasselbe Ziel losstrebend, welches die moderne Richtung zum allgemeinen Strebeziel erhoben hatte, hatte sie die Aufgabe eigentlich bereits gelöst und gewiß nicht in unwürdiger, oder doch glanzloser Weise gelöst, deren Lösung so dringend gesucht ward und sich so unabweislich als Zeitfrage hingestellt hatte. Und daneben bot grade auch diese Religionsphilosophie von anderer Seite her einen unverkennbaren Vortheil. Die allegorische Schrifterklärung nämlich, durch welche die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie die Resultate ihres Forschens mit der positiven Lehre ihrer heiligen Schriften zu vereinbaren unternommen hatte, ließ sich in ganz ähnlicher Weise auch auf die heilige Tradition der Griechen und Römer anwenden und gestattete auf diese um so leichtere Anwendung, da dieselbe schon früher nicht selten und unglücklich von den heidnischen Weltweisen geübt worden war. Hierdurch ließ sich nun aber die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie nicht nur aus den beengenden Schranken des Judenthums mit Leichtigkeit lösen, sondern auch ein Versuch wagen, die väterliche Religion, an welche noch mehre heilige Erinnerungen, manche zeitliche Interessen und vielfache staatliche Einrichtungen mahnten, zu ihrem frühern Glanze zurückzuführen.

Auf diesem Wege entwickelte sich namentlich durch Ammonius Sakkas und Plotin an der Hand der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie **der heidnische Neuplatonismus** in seiner doppelten charakteristischen Richtung, der **pantheistisch-mystischen** und der **apologetischen**.

Aber mit welch jugendlicher Begeisterung und mit welch lebendiger und belebender Kraft sich dieser Versuch einer wissenschaftlichen Reformation des Heidenthums auch Platz und Einfluß errang, immer war es gewissermaßen ein todtgeborner Versuch, da das zu einer ungleich würdigeren und tiefergreifenden Reformation der Menschheit von Gott bestimmte Christenthum bereits seine Alles überwältigende Wirksamkeit begonnen hatte. Wenn schon erst nach hundertjährigem, ernstestem Kampfe, den der heidnische Neuplatonismus und das Christenthum mit einander kämpften, trat ersterer, wie in seiner innern Blüthe, so in seiner äußern Anerkennung gebrochen, von dem Kampfplatze zurück und fristete sich dann nur noch ein dürftiges, wenig beachtenswerthes und beachtetes Dasein.

Doch war auch das eigenste Leben des Christenthums in jenem Kampfe nicht unberührt geblieben. Theils hatte nämlich die Macht der Zeitrichtung, die nun einmal den Tendenzen des heidnischen Neuplatonismus huldigte, theils hatte die Größe und Zahl der Gegner, mit denen die Lehrer des christlichen Glaubens kämpften, theils hatten endlich manche wahrhaft erhabene, oder doch blendende Aussprüche derselben ihre nachhaltige Einwirkung auch auf die Christen und deren Ansichten nicht verfehlt. Und am meisten war dies natürlich bei den alexandrinischen Christen der Fall, deren Lehrer nicht nur überhaupt auf einer höhern und parteiloseren Stufe der Entwickelung standen und darum leichter auch den gegnerischen Behauptungen Beifall schenkten, wenn sie denselben zu verdienen schienen, sondern auch zum Theil selbst aus den neuplatonischen Schulen erst hervorgegangen, oder mit diesen doch schon dadurch enger verbunden waren, daß die meisten und berühmtesten derselben eben auch zu Alexandria ihren dauernden Wohnsitz hatten. Nur war es dabei zu erwarten, daß diese christlich-alexandrinischen Lehrer bei der theilweisen Aufnahme solcher neuplatonischen Dogmen mehr wieder auf deren eigentliche Wurzel und mithin auf die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie zurückgeführt werden würden. Lagen doch in letzterer offenbar bereits dieselben Grundgedanken vor, die sich ihnen gegenwärtig entgegendrängten und noch dazu in einer Form, die sich dem christlich-religiösen Bewußtsein aus den verschiedensten Gründen ungleich dringender empfehlen mußte, als die Art, in welcher dieselbe von dem heidnischen Neuplatonismus aufgefaßt und verarbeitet worden war.

So bildete sich hauptsächlich auch wiederum zu Alexandria und zwar vorzüglich durch die Studien eines Clemens von Alexandria und eines Origenes neben dem heidnischen Neuplatonismus ein **christlicher Neuplatonismus** aus, dessen Freunde die Bestrebungen der jüdischen Alexandriner wieder schärfer ins Auge faßten und sich insbesondere durch die Schriften und Lehren unsers Philo in ihren eignen religiösen Speculationen und dogmatischen Bestimmungen selbst dann oft leiten ließen, wenn sie den Philo nicht ausdrücklich als ihre Quelle und als ihren Gewährsmann namhaft machen[62]).

Zwar schwand auch dieser christliche Neuplatonismus, als frei und lebendig sich fortentwickelnde, christlich-philosophische Methode betrachtet, bald genug dahin und überdauerte die Blüthezeit des heidnischen Neuplatonismus so wenig, daß seine Blüthe noch früher welkte. Denn wenn jener eigentlich erst durch den Übertritt der römischen Kaiser zu der christlichen Kirche und durch die hiermit natürlich in Verbindung stehenden Verfügungen gegen das Heidenthum überhaupt gebrochen ward, so wurde schon ungleich früher, ja gewissermaßen bereits zur Zeit des Origenes selbst, der christliche Neuplatonismus wegen seines angeblich ketzerischen und dem positiven Christenthume entgegenstrebenden Charakters aus dem Schoß der katholischen Kirche selbst entfernt und lebte dann nur noch in mehr oder minder allgemein als Ketzer angesehenen Männern und Parteien der ältern und mittleren Zeit fort, zwar keineswegs ohne höheres religionsphilosophisches und dogmenhistorisches Interesse, doch ohne bedeutenden dogmatischen Einfluß.

62) Die zahlreichen Anklänge an den Philo und stillschweigenden Benutzungen und Citate desselben bei alexandrinischen Vätern bedürften behufs der Kritik dieser Väter, sowie behufs des richtigern Verständnisses ihrer Lehren und der richtigern Einsicht in die große geschichtliche Bedeutsamkeit unsers Philo noch sehr einer gründlichen Erforschung.

Indessen hatte selbst die kurze Blüthezeit des christlichen Neuplatonismus hingereicht, manche Dogmen in die allgemeine Lehre der Kirche und zum Theil sogar in deren Symbole einzuführen und selbst nach der Verwerfung des christlichen Neuplatonismus in denselben zu erhalten, welche offenbar dieser Speculation und mithin zuletzt der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie ihre Fassung verdanken und daher ohne genaue Kenntniß der letztern ihrem innersten Wesen, oder doch ihrer dogmatischen Genesis nach unmöglich genügend verstanden werden können. Und daneben war die hierdurch vermittelte größere Verwandtschaft der Philonischen Lehre mit der christlichen natürlich nur geeignet, die Achtung auch der spätern Kirche und deren Lehrer wenigstens für den Philo selbst, für seine Entscheidungen überhaupt und namentlich für seine Schrifterklärung so zu steigern, daß selbst die spätern Väter, so lange sich bei denselben überhaupt nur ein wissenschaftliches und literarisches Studium der Vorzeit erhielt, sich von Philo vielfach leiten ließen und so die Lehre und die Schriften des letztern auch für die spätere Patristik eine hohe, noch keineswegs ausgebeutete Wichtigkeit behaupten [63]).

Wir schließen diesen Artikel mit einer Hinweisung darauf, wie grade die neuplatonische Philosophie es war, die mit dem Wiedererstehen wissenschaftlicher Studien in Italien zunächst erwachte. So leitete also auch sie wieder die ersten Schritte auf der neuen Bahn und wurde nicht nur für den philosophischen Charakter und für die an sie sich anschließenden reformatorischen Tendenzen und Einflüsse jener Zeit, sondern auch dadurch wieder vorzüglich wichtig, daß sie sich bald von Italien aus nach Teutschland überpflanzte, sich auch mit dem Protestantismus verschmolz und hierdurch ein Reihe von Männern und Sekten hervorrief, deren philosophische Unterlage, wie Verschiedenes und Eigenthümliches sie auch auf dieselbe fortbauten, doch immer eben diese neuplatonische verblieb. Nur war es hier mehr wieder der heidnische Neuplatonismus und namentlich dessen größter Meister, der Plotin, welcher sich zur Herrschaft erhob und dessen Studium daher für das geschichtliche und gewissermaßen auch für das reale Verständniß jener Richtung von der größten Bedeutung ist. Indem aber der heidnische Neuplatonismus, wie erwähnt, seine vornehmste Nahrung aus der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie gezogen hatte, bleibt letztern und mithin natürlich unser Philo, als deren vorzüglichster Repräsentant, selbst auch für das Verständniß dieser spätern Richtung, die sich bis zur Gegenwart hinzieht, ein Gegenstand, welcher der vorzüglichsten Beachtung würdig ist.

(*F. Daehne.*)

63) So ist es namentlich bekannt, wie häufig Ambrosius den Philo in seinen Schriften, auch ohne ihn zu nennen, ausschreibt, oder doch überhaupt benutzt. Außer bemerkte dies auch für die von ihm herausgegebenen quaestiones et solutiones, glaubte deshalb diesen Kirchenvater sogar als Philo Christianus bezeichnen zu können, und fügt dieser Bemerkung (praefat. p. V.) die Worte an: „Res mira profecto, quam laeta, sed mirabunda universa accipiet Europa." Indessen hat Ambrosius die früher bereits bekannt gewesenen Schriften des Philo nicht minder benutzt.

PHILON, der Philosoph, stammte aus Larissa in Thessalien. Nach der Sitte der Griechen hat er frühzeitig seine Vaterstadt verlassen und Reisen unternommen, von denen er niemals in die Heimath zurückkehrte (Cic. Tusc. disp. V, 37, 107). Später treffen wir ihn zu Athen, wo er an Kleitomachos, den Schüler des Karneades, sich anschloß, und durch diesen den Lehren der Akademiker zugeführt wurde [1]). Noch im J. 111 v. Chr. hatte Crassus den Kleitomachos in voller Thätigkeit und die Akademie unter ihm in schönster Blüte gefunden (Cic. de or. I. 11, 45), aber schon 20 Jahre später, um das J. 91, hat seinen Platz Philo eingenommen [2]), der in der Reihe der Häupter der Akademie als seines Lehrers nächster Nachfolger genannt wird. Karneades hatte durch ihre Polemik gegen die Stoiker einen Skepticismus ausgebildet, den sein Schüler fortpflanzte; allein die Vorsteher dieser Zeit waren schon von ihrem Meister sehr vielfach abgewichen und hatten auch, was Andere gelehrt, mit großer Freiheit sich angeeignet. Dadurch verlor die Polemik der jüngern Akademie an wahrem Interesse und ihre Anhänger wurden auf andere Gebiete gedrängt. So hatte auch Philo Anfangs nur gegen die Stoiker gekämpft und seines Lehrers Weise gewissenhaft bewahrt, aber zuletzt hatte ihn die Einfachheit Platonischer Weisheit gewiß Zweifel geweckt, Erörterungen mit den zunächststehenden vertrauten Freunden veranlaßt und ihn ganz zu Plato zurückgeführt. Nur wagte er damit in Athen nicht offen hervorzutreten, damit ihm, als dem Haupte der Schule, nicht daraus ein Vorwurf erwachse [3]).

Die Unruhen des Mithridatischen Krieges veranlaßten ihn und viele Andere, Athen zu verlassen und Rom zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, wo er vor den Stürmen der Zeit gesichert zu sein glaubte. Dies geschah im J. 88 v. Chr. Wie er hier bald große Theilnahme und wegen seines angenehmen Wesens allgemeine Liebe fand [4]), so hat sich ihm besonders der 19jährige Cicero enger angeschlossen. Eodemque tempore, sagt er im Brutus (89, 306), cum princeps Academiae Philo cum Atheniensium optimatibus Mithridatico bello domo profugisset Romamque venisset, totum ei me tradidi admirabili quodam ad philosophiam studio concitatus: in quo hoc etiam commorabar attentius, quod etsi rerum ipsarum varietas et magnitudo summa me delectatione retinebat, tamen sublata jam esse in perpetuum ratio judiciorum videbatur; oder Tusc. disp. II, 3, 9. Philonem nos frequenter audivimus. oder de nat. deor. I, 3, 6. Diodotus, Philo, Antiochus,

1) *Cic.* Acad. II, 6, 17. Jam Clitomacho Philo vester operam multos annos dedit. Stobäus: *ἀκουστὴς Κλειτομάχου.* 2) Cic. de orat. III, 28, 110. Philonem in Academia maxime vigere audio. *Euseb.* Praep. Evang. XIV, 8. p. 739 A. *διάδοχος δὲ Καρνεάδου τῆς διατριβῆς καθίσταται Κλειτόμαχος, καὶ … Φίλων.* 3) *Augustin.* c. Acad. III, 18. Philo, homo circumspectissimus, jam veluti aperire cedentibus hostibus portas coeperat, et ad Platonis auctoritatem Academiam legesque revocare. Noch genauer aus Numenios bei *Eusebius* Praep. Evang. XIV, 9. 4) *Plutarch.* Cic. 4. *Φίλωνος τοῦ ἐξ Ἀκαδημίας, ὃν μάλιστα Ῥωμαῖοι τῶν Κλειτομάχου συνήθων καὶ διὰ τὸν λόγον ἐθαύμασαν καὶ διὰ τὸν τρόπον ἠγάπησαν.*

Posidonius, a quibus instituti sumus u. a. mehr. In Athen hatte sich Philo auf die Philosophie beschränkt; in Rom nöthigten ihn schon die äußern Verhältnisse, auch die Rhetorik zu behandeln und beide Wissenschaften abwechselnd zu lehren [5]). Diese Art des Unterrichts, welche bei dem Werthe der akademischen Philosophie für den künftigen Redner den Römern besonders zusagen mußte, erhielt noch einen eigenthümlichen Reiz durch den Vortrag, dem er schön recitirte Verse an passender Stelle hinzuzufügen pflegte [6]).

In der Regel pflegt man ihn als das Haupt der vierten Akademie hinzustellen, aber mit Unrecht, weil er sich selbst sehr entschieden gegen eine solche Trennung in verschiedene Schulen ausgesprochen und der alten Akademie, d. h. dem Plato, mit besonderer Vorliebe sich wieder zugewandt hatte (*Cic.* Acad. I, 4, 13). Schriften von ihm werden erwähnt (Acad. l. c.) und zwar genauer zwei Bücher ohne Angabe des Titels (Acad. II, 4, 11), gegen welche sein Schüler Antiochus von Askalon im Sosus auftrat. Dieser gilt als sein vorzüglichster Schüler (Acad. II, 22, 69 u. ö.); außer ihm wird ein Herakleitos von Tyros erwähnt (Acad. II, 11); der jungen Römer nicht zu gedenken.

Er gab zunächst der akademischen Lehre eine entschieden dogmatische Richtung. Er wandte nämlich die Behauptung der Akatalepsie nur gegen Zeno nach dem Kriterium der Stoiker, das heißt nach der *φαντασίᾳ καταληπτικῇ* seien die Dinge unerkennbar, ihrer Natur nach aber seien sie erkennbar [7]). So scheint er also die *ἐποχή* gar nicht mehr gefodert zu haben. Indessen behielt er den Namen der Skeptiker bei, indem er dieselbe Methode schon von den Anfängen der Akademie her nachzuweisen bemüht war. Grade dies brachte ihn in einen Streit mit Antiochos, der sich den Stoikern mehr zugewandt, oder, wie Sextus sagt, die Stoa in die Akademie hinübergeführt hatte. Einen andern Theil seiner Lehren, die in dem Gewande einer populären Philosophie auftreten, kennen wir aus der ausführlichen Mittheilung bei Stobäus (Eclog. ethic. II, 7. p. 38 sq.), aus welchen seine Übereinstimmung mit den alten Sokratischen und Platonischen Sätzen offenbar hervorgeht und sich die Vorliebe für ethische Erörterungen ergibt. Er vergleicht den Philosophen mit einem Arzte; wie dieser den Kranken erst überreden müsse, die Heilung anzunehmen und dann die Reden derer, die sich dem widersetzen, zurückweisen, so ermuntere der Philosoph zur Tugend und zwar in doppelter Weise, indem er theils den großen Nutzen der Tugend zeige, theils die Angriffe der Gegner der Philosophie widerlege. Dann entwickelt er in ganz ähnlicher Weise die Katharsis und endlich den Zweck, der bei dem Arzte auf die Gesundheit, bei dem Philosophen auf die Glückseligkeit gehe. Hieran schließt sich eine Erörterung *περὶ βίων*, das Privat- und das öffentliche Leben, von denen jedes besondere Rücksichten verlange und bestimmte Fragen hervorrufe. Weitere und eigenthümliche Grundsätze lassen sich von ihm nicht nachweisen, man müßte denn mit Tennemann die Rede bei Cicero (Acad. II, 28), in welcher so scharf geltend gemacht wird, daß die Logik für sich keine Wahrheiten gebe, sondern nur in gehaltlosen Formen die Identität und den Widerspruch beurtheilen lasse, auf Philo beziehen. (Vergl. *Jonsius* p. 185. *Hülsemann* ad *Cic.* Acad. p. 451. *Henrichsen* ad *Cic.* de orat. III, 28, 110. *Heusde* Cicero *Φιλοπλάτων* p. 73 sq. Drumann V. S. 227.) (*Eckstein.*)

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir von Philosophen des Namens noch 1) den Dialektiker Philon (*Φίλων ὁ διαλεκτικός*), der Schüler des Diodorus Kronus, Mitschüler Zeno's und Lehrer des Karneades war; in seinem Dialoge Menexenos sprach er ausführlich von den fünf dialektischen Töchtern seines Lehrers (*Diog. Laert.* VII, 16 und dazu wie zu II, 111 die Note von Menage). 2) Den Philon, den Schüler des Pyrrhon (Ib. IX, 68). 3) Philon, den Pythagoreer, erwähnt bei *Clem. Alex.* Strom. I. p. 305. *Sozomen.* I, 12. 4) Auch mag hier erwähnt werden, daß Aristoteles einen Sklaven Philon hatte, den er im Testamente frei ließ (Ebend. V, 15). Von ihm war gewiß der Philon verschieden, der uns als „Schüler" (*γνώριμος*) des Aristoteles von Athenäus (XIII, 610 sq.) genannt wird und der gegen den Sophokles, welcher einen Volksschluß wegen Verweisung der Philosophen aus Athen beantragt hatte, eine Anklagerede geschrieben hat, vermuthlich in einer Anklage *παρανόμων*; die Vertheidigung des Sophokles übernahm Demosthenes' Verwandter, Demochares. (*H.*)

PHILON aus Metapont, ein berühmter Flötenspieler und Dichter, erwähnt von Stephanus von Byzant unter dem Worte *Μεταπόντιον*. (*H.*)

PHILON aus Tarsus, von dem Galen (IV, 215 ed. Bas. XI, 114 ed. *Kühn*) ein, wie er sagt, bei allen Ärzten bekanntes schmerzstillendes Mittel anführt, welches in seiner Art das älteste gewesen sei, in andern Stellen wird dasselbe Mittel blos als Mittel Philon's (*τὸ τοῦ Φίλωνος* oder *τὸ Φιλώνειον φάρμακον*) ohne Zusatz des Vaterlandes von Galen genannt (z. B. III, 261 ed. Bas. VIII, 84 ed. *K.* IV, 164 ed. Bas. X, 818 ed. *K.*). Eine ausführliche Angabe der Krankheiten, gegen welche das Mittel helfe und der Bestandtheile, aus denen es zusammengesetzt sei, hat Philon selbst in einer von Galen (II, 297 ed. Bas. XIII, 267 ed. *K.*) erhaltenen und von ihm genauer erläuterten Elegie gegeben, welche die Aufschrift führt: *Ἡ Φίλωνος ἀντίδοτος* und mit den Versen beginnt: *Ταρσεῖος ἰητροῖο μέγα θνητοῖσι Φίλωνος Εὕρεμα, πρὸς πολλὰς εἶμι παθῶν ὀδύνας κτλ.* Die Vorfahren dieses Philon stammten von der durch ihren Asklepiosdienst bekannten thessalischen Stadt Tricca (*Galen* II, 298 ed. Bas. XIII, 273 ed. *K.*); ob er mit dem Methodiker Philon (*Galen* IV, 42 ed. Bas. X, 53 ed. *K.*) einerlei Person sei, wie Fabricius annimmt, lasse ich dahin gestellt sein. Wahrscheinlich ist der Philon, von

---

5) *Cic.* Tusc. disp. II, 3, 9. Nostra memoria Philo instituit alio tempore rhetorum praecepta tradere, alio philosophorum. 6) *Cic.* Tusc. II, 11, 26. Philo noster et proprium numerum et lecta poemata et loco adjungebat. 7) *Sext. Emp.* Pyrrh. Hyp. I, 235. *Οἱ δὲ περὶ Φίλωνα φασίν, ὅσον μὲν ἐπὶ τῷ Στωικῷ κριτηρίῳ, τουτέστι τῇ καταληπτικῇ φαντασίᾳ, ἀκατάληπτα εἶναι τὰ πράγματα, ὅσον δὲ ἐπὶ τῇ φύσει τῶν πραγμάτων αὐτῶν, καταληπτά,* womit Cic. Acad. II, 6 zu vergleichen.

[illegible] und [illegible] 7. [illegible] dem [illegible]'s, (H.)

[illegible] der Name [illegible] des Namens [illegible]) und bei [illegible] Philon [illegible] damit ein [illegible] geschrie= [illegible] Stephanus Byz. (H.)

[illegible], erwähnt bei (H.)

[illegible] betrifft, so be= [illegible] ihrer Schrift= [illegible] a) Einen Epigram= [illegible], wie es scheint, [illegible] in dorischer Sprache [illegible] 687 b.); c) den Ver= [illegible] von mindestens 14 Bü= [illegible] (P. E. IX, 20. 24. [illegible] 2) Ärzte, s. oben Philon [illegible] und Historiker. a) Einen [illegible] gelebt, einen πλοῦν εἰς [illegible] unter Anderem den Stand [illegible] von Meroe mit Rück= [illegible] angegeben hat (Strab. [illegible], daß Antigonus Cary= [illegible] Sinne hat, wenn er Aethio- [illegible] Art der Benennung läßt ver= [illegible] nicht blos geographischen, sondern [illegible] war; b) Philon ὁ ἱστοριο- [illegible] Therapeut. VII.; c) Phi= [illegible] von Alexandrien[1]) ein Ver= [illegible] Könige im Widerspruch mit Deme= [illegible] d) Philon, der Verfasser der klei= [illegible] erhaltenen[3]), Schrift, über die [illegible] der Welt, περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων. [illegible] Allatius (Rom 1640.) abge= [illegible] Thesaur. Antiquitatum Graec. Vol. [illegible] herausgegeben von J. C. Orelli. [illegible] dies nicht einer der bereits genannten [illegible] nicht zu entscheiden. 4) Philosophen: [illegible] Larissa. 5) Der Verfasser einer Schrift [illegible] (Athen. VII, 322 a.) Φίλων ἐν τῷ με- [illegible] Auch mehre christliche Bischöfe, Diakonen, [illegible] Schriftsteller des Namens werden erwähnt, [illegible] auf Fabric. Bibl. Gr. IV, 4 zu verweisen. [illegible] Künstlern haben wir den Baumeister Philon aus Athen bereits oben erwähnt (s. Philon aus Athen), wir fügen dazu noch einen Bildhauer aus der Zeit Alexander's des Großen, der eine schöne Statue des Hephästion verfertigt hat[6]) und von Plinius (XXXIV, 19, 34) zu den Bildnern gerechnet wird, die Kämpfer, Bewaffnete, Jäger und Opferer gebildet haben. Nach einer Vermuthung von Chishull, der Winckelmann und Andere beigetreten sind, ist von demselben Künstler die Statue des Zeus Urios verfertigt, welche im bithynischen Emporium Hieron, in der Nähe des alten Chalcedon, gestanden haben muß; die Vermuthung gründet sich auf eine Inschrift, die an einer hier ausgegrabenen Basis von Marmor gefunden worden und zuletzt von Böckh (im C. I. Gr. Nr. 3797) herausgegeben ist, aber die letzten Verse dieser Inschrift: τὸν εὐάντητον ἀεὶ θεὸν Ἀντιπάτρου παῖς Στῆσε Φίλων ἀγαθῆς σύμβολον εὐπλοΐης bedeuten eher, daß Philon der Sohn des Antipater, diese Statue geweiht, aber nicht, daß er sie verfertigt habe; ich verweise noch auf Böckh's Anmerkung (T. II. p. 975 sq.), wo man die vollständigen Nachweisungen finden wird.

Bei den Römern kommt der Name Philo theils als Zu= oder Familienname freigeborner Römer vor, sowol in der gens Publilia (bekannt ist Q. Publilius Philo, der viermal das Consulat bekleidet hat, in den Jahren Roms 415. 427. 435. 439) als in der gens Curtia (C. Curtius Philo war im J. 319 d. St. Consul) und der gens Veturia (in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. der Stadt war ein L. Veturius Philo Dictator und Censor, ein anderer gleichnamiger war Prätor, Proprätor und Magister Equitum, ein Ti. Veturius Philo war Flamen des Mars)[5]), theils als Name von Sklaven und Freigelassenen, z. B. hieß so ein Freigelassener des M. Cälius Rufus; vergl. Cic. ad Fam. II, 12. VIII. 8. (H.)

PHILONDEUX, Gemeindedorf im französischen Departement des Landes (Gascogne), Canton Geaune, Arrondissement St. Sever, ist 7⅗ Lieues von dieser Stadt entfernt und zählt nach Barbichon 560 Einwohner.

(G. M. S. Fischer.)

PHILONIDES (Φιλωνίδης), ein ziemlich häufiger Name bei den Griechen, wofür die Dorer und Äoler Φιλωνίδας und Φιλώνδας haben; namentlich war er auch in Galatien gewöhnlich; vergl. C. I. Gr. Nr. 4014. 4039. Außer den im folgenden Artikel genannten Schriftstellern des Namens nenne ich 1) den Athener Philonides, den Schüler des Isokrates (vergl. de Antidos. 93); zweifelhaft ist es, ob dieser verschieden war von dem Philonides aus dem Gau Melite, der als ein reicher, aber ungeschlacht großer häßlicher und einfältiger Mensch von den attischen Komikern verspottet wurde; so nannte ihn Phillyllios ein Kameel, Platon und Theopomp einen Esel, und Nikochares läßt einen fragen, ob er denn dümmer wäre

[illegible] 1000. Τοῦτο δ' ἱστορεῖ καὶ Φίλων ὁ τὰ [illegible] 2) Strom. Φίλων δὲ καὶ αὐτὸς [illegible] τοὺς Ἰουδαίων βασιλέας [illegible]. [illegible] ist nur die Beschreibung der Pyramiden von Memphis, [illegible] des Zeus zu Olympia, des Koloß in Rhodus, der Mauern [illegible] und der Anfang der Beschreibung des Tempels der [illegible] zu Ephesus. Das Ende davon und das ganze Capitel über [illegible] Grabmal des Mausolus in Carien ist verloren.

4) Tatian. orat. ad Graec. c. 55. p. 121. Τὴν Ἡφαιστίωνος οὐκ αἰδεῖσθε πορνείαν καὶ εἰ πάνυ Φίλων αὐτὸν εὖ τεχνῶς ἐποίει. 5) Ein L. Philo war Quästor unter dem Prätor C. Servilius, es wurde ihm die Genehmigung verweigert, als er die Anklage gegen diesen seinen Chef übernehmen wollte (Cic. in Caecil. 19). Zu welcher gens er gehörte, weiß ich nicht; man nimmt an zu der Veturia, und setzt das Ereigniß etwa ins Jahr 640.

als Philonides aus Melite. Sein Reichthum verschaffte ihm einen Haufen schmarotzender Freunde und die Liebe der bekannten Buhlerin Lais, die ihn in Korinth an sich zog (Schol. *Aristoph.* Plut. 179. 303). Außerdem scheint er auch mit der Hetäre Nais ein intimes Verhältniß gehabt zu haben, denn gegen ihn war die verloren gegangene Rede des Lysias *κατὰ Φιλωνίδου βιαίων* gerichtet, in der die Nais als seine Geliebte bezeichnet war; doch gibt dies keinen genügenden Grund ab, um mit Athenäus in der Stelle vom Plutos des Aristophanes statt *ἐρᾷ δὲ Λαΐς οὐ διὰ σὲ Φιλωνίδου* die Änderung *Ναΐς* vorzunehmen. Vergl. *Hanov.* exerc. in comic. Graec. p. 31 sq. *Hoelscher.* Lys. p. 209. Dann nenne ich 2) den Philonides aus dem kretischen Chersones, welcher Schnellläufer (*ἡμεροδρόμος*) bei Alexander dem Großen war; eine Statue von ihm stand in Olympia (*Paus.* VI, 16, 5), er lief von Sikyon nach Elis, d. h. 1200 Stadien (also ungefähr 30 geogr. Meilen) nach einer Angabe in neun Stunden, nach einer andern in einem Tage (*Plin.* N. H. II, 71 s. 73. VII, 20 s. 20. (*H.*)

PHILONIDES, ein attischer Komiker, der sich aber weniger durch eigene Stücke als dadurch bekannt machte, daß er mehre Komödien des Aristophanes, mit denen dieser nicht selbst hervortreten wollte, aufführte. Er war nach Suidas, ehe er sich zur Komödie wandte, ein Walker, *γναφεύς*, gewesen, wofür bei Eudocia das weniger wahrscheinliche *γραφεύς* steht. Seine Lebenszeit wird durch sein Verhältniß zu Aristophanes bestimmt. Als eigene Stücke von ihm nennt Suidas den *Φιλέταιρος*, die *Ἀπήνη* und die *Κόθορνοι*, welches letztere sich auf Theramenes und seinen Anhang bezog und auch durch verschiedene Fragmente bekannt ist; vergl. *Meineke*, Hist. crit. p. 102 sq. und Fragm. Com. Antiq. p. 421—425. Von seinem Verhältnisse zum Aristophanes haben besonders *R. Hanov.* Exercit. crit. in Comicos Gr. (Hal. Sax. 1830.) c. 1. p. 1—35 und Bergk in der Bearbeitung der Fragmente des Aristophanes bei *Meineke*, Fragm. Com. Antiq. p. 908—939 gehandelt. Die wichtigste Nachricht darüber ist die bei dem *Anonymus* de Comoedia. p. 536, 20 *Mein.* *ἐδίδαξε δὲ πρῶτος ἐπὶ ἄρχοντος Διοτίμου διὰ Καλλιστράτου· τὰς μὲν γὰρ πολιτικὰς τούτῳ φασὶν αὐτὸν διδόναι, τὰς δὲ κατ' Εὐριπίδου καὶ Σωκράτους Φιλωνίδῃ· διὰ δὲ τοῦτο νομισθεὶς ἀγαθὸς ποιητὴς τοὺς λοιποὺς ἐπιγραφόμενος ἐνίκα.* Dieses wird sowol durch Aristophanes selbst, als durch die Didaskalien zu verschiedenen seiner Stücke und andere Nachrichten bestätigt. So sagt Aristophanes in den Rittern v. 512 fg. und v. 541 fg., in den Wespen 1016 fg. ausdrücklich, daß er früher, nämlich vor Aufführung der Ritter, nicht selbst als Autor seiner Komödien hervorgetreten sei, und rechtfertigt sich deswegen. Die Didaskalien aber nennen den Kallistratos, der wahrscheinlich auch ein komischer Dichter zweiten oder dritten Ranges war, als denjenigen, durch welchen Aristophanes seine frühern Stücke auf die Bühne gebracht, bis er Ol. 88, 4 mit den Rittern unter seinem eignen Namen auftrat. Philonides wird in diesen wichtigen Quellen für die Geschichte der Komödie erst nach dieser Zeit, nämlich bei den Aufführungen von Ol. 89, 2, 91, 2, 93, 3 genannt, wozu wahrscheinlich auch noch die Aufführung der ersten Wolken Ol. 89, 1 hinzuzufügen ist. Philonides brachte mithin von den Komödien des Aristophanes folgende vor's Publikum: die erste Bearbeitung der Wolken, die Wespen, den Proagon, den Amphiaraos und die Frösche, und vermuthlich noch andere Stücke unter den spätern. Er war keineswegs blos Schauspieler, wozu die Scholiasten ihn gewöhnlich machen, sondern selbst Dichter, obgleich von geringer Bedeutung. Was aber den Aristophanes betrifft, so bediente sich dieser zuerst blos des Kallistratos, trat dann mit den Rittern selbst hervor, und führte endlich nachher fortgesetzt noch viele Stücke durch andere Komiker auf, nämlich jetzt den Kallistratos und Philonides, an deren Stelle in den letzten Lebensjahren des großen Dichters sein eigner Sohn Araros trat. Übrigens war Philonides aus Athen gebürtig und Vater des gleichfalls unter den Dichtern der alten Komödie bekannten Nikochares. — Von andern Schriftstellern desselben Namens handelt *Hanov.* l. c. p. 27—35. Darunter sind bemerkenswerth: 1) ein älterer Schriftsteller, wie es scheint, über Chorographie, aus Mekyberna, einer Stadt der Halbinsel Pallene (s. *Steph. B.* v. *Ἀλόπη Μηκύβερνα*), 2) der Stoiker Philonides aus Theben, ein Freund des Zeno, den dieser mit dem Persäos an Antigonus Gonatas schickte (s. *Diog. L.* VII, 9), 3) ein Arzt aus Dyrrhachium, Schüler des Asklepiades, der in 45 Büchern über seine Wissenschaft gehandelt hatte. (*Preller.*)

PHILONII PORTUS (*Φιλωνίου λιμήν*) wird von Ptolemäus (III, 2) als ein Hafen der Insel Corsica bezeichnet. (Vgl. Sickler, Alte Geogr. 1. Th. S. 453.) Gegenwärtig wird er Porto Siloni genannt. (*Krause.*)

PHILONIKOS (*Φιλόνικος*), ein Philosoph der dialektischen, d. h. der megarischen, Schule. Ein Urtheil von ihm über den Ausdruck des Isokrates führt Dionys von Halikarnaß (de Isocrat. XIII. p. 559 *R.*) an. (*H.*)

PHILONIS (*Φιλωνίς*) (Mythol.) 1) wird so die, welche bei Andern Chione heißt, von Pherekydes (ap. Schol. *Hom.* Od. XIX, 432) und nach Hygin (Fab. 200) von mehren Dichtern genannt; sie wurde in einer Nacht von Merkur und Apoll geschwängert und gebar dann von jenem den Autolykus, von diesem den Philammon; ihr Vater heißt bei'm Scholiasten Homer's „Deion," bei Hygin aber „Dädalion." 2) die Gemahlin des Lucifer (Hesperus), die Mutter des Ceyx (*Hygin.* F. 65). (*H.*)

Philonium (sc. pharmacum), s. Philon, der Arzt.

PHILONIUM ROMANUM ist ein früher in großem Ansehen gestandenes, dem Theriak ähnliches, aber jetzt fast außer Gebrauch gekommenes, schlaferregendes und schmerzstillendes Heilmittel, welches nach der Pharm. Würtemb. vom Jahre 1798 auf die Weise bereitet wird, daß man weißen Pfeffer und Bilsensamen, von jedem 10 Drachmen, Selleriesamen 2 Drachmen, macedonischen Petersiliensamen, Fenchelsamen, cretischen Möhrensamen, von jedem 4 Scrupel, Zimmtkassie und feinen Zimmt, von jedem 3 Drachmen, sibirisches Bibergeil und Myrrhengummi, von jedem 2 Drachmen, Safran, indische Spike, Zittwerwurzel und Bertramswurzel, von jedem 2 Scrupel,

zu einem sehr feinen Pulver vermischt, dann 5 Drachmen Opium in $1\frac{1}{2}$ Unze weißen Wein auflöst, die Lösung in mit 18 Unzen abgeschäumten und wieder eingedampften Honig setzt und das Gemisch mit dem Pulver innigst zu einer Latwerge vermengt, die auf jede Drachme $1\frac{1}{2}$ Gran Opium erhält. (*Döbereiner.*)

PHILONOE (*Φιλονόη*) (Mythol.). 1) Die Tochter des Tyndareus und der Leda. Artemis schenkte ihr die Unsterblichkeit (*Apollodor.* III, 10, 6); 2) heißt bei Apollodor (II, 3, 2) und beim Schol. *Lycophr.* 17 so die Tochter des Jobates, die Gemahlin Bellerophon's, welche bei Andern Antikleia oder Kasandra genannt wird (s. *Heyne* ad *Apollod.* Obs. p. 105). (*H.*)

Philonome, s. Phylonome.

Philonomia *Candolle*, s. Macromeria.

PHILONOMOS (*Φιλονόμος*). 1) Sohn des Elektryon und der Anaxo (*Apollod.* II, 4, 5); 2) ein Philonomos verrieth Lakonika bei der Rückkehr der Herakliden an die Dorer (*Strab.* VIII, 365). (*H.*)

PHILONOS (*Φίλωνος*) (Geogr.), 1) eine Stadt im Gebiete von Marmarica (*Ptolem.* IV, 5. *Cellar.* Orb. ant. III, 107. Sickler 2. Th. S. 628); 2) wird auch in Cyrenaika ein Flecken Philonos (*Φίλωνος κώμη*) angegeben (*Ptolem.* IV, 4. s. *Cellar.* III, 114. Sickler 2. Th. S. 631); 3) ein Flecken in Ägypten im Nomos von Phagroriopolis (*Strab.* XVII, 815). (*Krause.*)

Philonotis *Bridel*, s. Bartramia.

PHILOPATOR (*Φιλοπάτωρ*), seinen Vater liebend, Beiwort einiger Könige, als des Ptolemäus IV. von Ägypten, Demetrius III., Seleucus IV., Antiochus IX., X., XII. und XIII. von Syrien, Ariobarzanes II. von Cappadocien, Arsaces IX. von Parthien u. s. w. (*H.*)

PHILOPÖMEN [1]), des Kraugis, eines angesehenen Mannes, Sohn, aus Megalopolis in Arkadien, „der Letzte der Hellenen" selbst von einem Römer geheißen [2]), hat sich in der Geschichte des achäischen Bundes einen unsterblichen Namen gemacht. Geboren in der ersten Hälfte der 132. Olympiade, etwa im J. 253 v. Chr., wurde er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters von einem Gastfreunde desselben, dem Kleander aus Mantinea, welcher als Verbannter in Megalopolis lebte, sorgfältig erzogen. Seine Lehrer in der Philosophie waren zwei dem Arkesilaos befreundete Landsleute, Ekdemos und Megalophanes [3]), die sich auch durch politische Thätigkeit rühmlich hervorgethan haben. Von Angesicht vielleicht nicht grade häßlich, wenn auch nicht schön [4]), im Besitz eines großen kräftigen Körpers ging er seit früher Jugend mit Leidenschaftlichkeit kriegerischen Übungen nach, wobei er, wie die Edelsten der Griechen, ein Gegner blos athletischer Künste war. Landwirthschaftliche Arbeiten, Jagden und eifrige Theilnahme an Kriegszügen, deren Ertrag er auf Waffen, Pferde und Auslösung von Gefangenen verwendete, füllten mit fleißigen Studien Homer's und taktischer Schriftsteller, namentlich des Euangelos, die Jahre seiner Jugend und beginnenden Männlichkeit aus [5]). In der Geschichte wird seines Namens zum ersten Male in den letzten Zeiten des Königs Kleomenes von Sparta gedacht, als dieser im Winter des Jahres 222 v. Chr., Ol. 139, 2—3 Megalopolis erobert hatte. Philopömen, damals 30 Jahre alt, befand sich nach der tapfersten, aber fruchtlosen Gegenwehr unter denen, die aus der genommenen Heimath entwichen, und wußte klug die sofortige Rückkehr der Geflüchteten, zu welcher der Eroberer in seinem eigenen Interesse auffoderte, zu hintertreiben [6]).

Noch bekannter wurde er durch die Schlacht bei Selasia, welcher er als gemeiner Reiter beiwohnte, im Juni 221, Ol. 139, 3. Dieser Entscheidungskampf war durch einen Anlauf der Illyrier und Akarnanen auf den Berg Euas eröffnet worden, wo Eukleidas, des Kleomenes Bruder, stand und den Fehler beging, den Angriff der Feinde auf seinem höhern Terrain ruhig abzuwarten, statt ihn, wie er gekonnt, alsbald zurückzuschlagen. Selbst da, als die leichten Truppen des Kleomenes den Emporsteigenden in den Rücken fielen und sie in der entblößten linken Flanke angriffen, zögerte Eukleidas noch vorzugehen, während jetzt der fast noch namenlose Philopömen, welcher im Centrum auf der Ebene unter seinen Landsleuten stand, die macedonischen Feldherren auf das, was zu thun war,

---

1) Polybius (X, 24, 6) hatte ein besonderes Werk in drei Büchern über Philopömen geschrieben, weshalb er in seiner allgemeinen Geschichte vieles, was dort ausführlicher behandelt war, nur kurz berührte. Ihm folgte fast durchweg Plutarch in der Biographie, wo er nur ein Mal einen andern Gewährsmann, den Aristokrates (c. 16. *Westermann* ad *Voss.* de Hist. Gr. p. 403), anführt und wenig von Polybius abweicht (vergl. c. 6 mit diesem II, 69, 9). Auch Pausanias (VIII, 49—51) scheint zumeist aus dem Polybius geschöpft zu haben, da sich bei ihm Nichts findet, was nicht im Wesentlichen auch Plutarch hätte; ebenso Livius, den übrigens nach einer Muthmaßung von Sintenis (zu Philopoem. XIV, 17) Plutarch hin und wieder einsah. Außerdem ist Suidas unter *Φιλοπ.* zu vergleichen, wo zwei Artikel in einen zusammengeflossen sind, ohne doch eigenthümliche Notizen zu enthalten. Von Neuern sind namentlich anzuführen *Bayer* in den Fasti Achaici (Opuscula ed. *Klotz.* [Halae 1770.] c. III. de octo Philopoemenis praeturis. p. 318 sq.), Drumann, Ideen zur Gesch. des Verfalls der griech. Staaten. S. 453 fg. Helwing, Gesch. des achäischen Bundes. (Lemgo 1829.) *Merleker*. Achaicorum L. III. (Darmstadt 1837, welche dem Verfasser nicht zu Gebote standen.) Schorn, Gesch. Griechenlands, von der Entstehung des ätol. und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung Corinths. (Bonn 1833.) C. F. Hermann, Lehrbuch der griech. Staatsalterthümer. §. 188. S. 433 d. 3. Ausg. Dölling, Chronologische Übersicht des Lebens des Philopömen aus Megalopolis nach Plutarch, Programm des plauener Lyceums. 1835. S. 18—24. Der einem Arkader besonders angemessene Name *Φιλοποίμην* erscheint übrigens auch sonst nicht selten: *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. Nr. 699, 2. *Plutarch.* an seni ger. sit resp. 16. *Paus.* VII, 16, 1, 8. *Longus* IV. p. 145 *Schaef.* *Mullach*, Democrit. p. 76, 78. Wegen *Κραῦγις* (nicht *Κρεῦγις*) vergl. des Unterzeichneten Analecta Epigr. p. 17.

2) *Plut.* Philop. 1. *Arat.* 24. *Paus.* VIII, 52, 1. Hierbei sei daran erinnert, daß in den letzten Zeiten hellenischer Selbständigkeit keine andere Stadt so viele große Männer aufzuweisen hatte als Megalopolis: Philopömen, Lykortas, Polybius.

3) Doch stehen diese Namen nicht ganz fest; die Varianten führt Sintenis (zum *Plut.* Philop. I. p. 164) auf. Der Erstere scheint vielmehr *Ἔκδηλος* geheißen zu haben.

4) *Paus.* VIII, 49, 2. Die muthmaßlich idealisirte Statue, welche Plutarch zu Delphi sah (c. 2), kann freilich nicht als Beweis stattlicher Gesichtsbildung gelten.

5) *Plut.* Philop. 4.

6) *Ib.* 5. Droysen, Geschichte des Hellenismus. II. S. 529.

aufmerksam machte. Da er aber kein Gehör fand, vielmehr verlacht wurde, so stürzte er ohne Befehl mit der achäischen Reiterei auf die feindliche los. Hierdurch geriethen die Leichtbewaffneten des Kleomenes in Verwirrung und ließen ab, die emporsteigenden Feinde zu bedrängen, um ihren eigenen Reitern helfen zu können. Philopömen's kühner Schritt trug wesentlich zur Entscheidung des Kampfes bei. Denn nun wurde Eukleidas geworfen, und als er selbst gefallen war, stürzten seine Truppen in wilder Flucht die entgegengesetzten Abhänge des Euas herab. Die Behauptung dieser Position aber würde dem Kleomenes die Möglichkeit gegeben haben, selbst dann, wenn er selbst von seiner Stellung auf dem Berge Olymp verdrängt war, dem Antigonus noch einmal die Spitze zu bieten [7]). Wie nun Kleomenes auf dem Olymp der stärkern macedonischen Phalanx erlegen war, konnte er sich nirgends mehr setzen, und gab seine Sache völlig verloren. Philopömen aber, dessen Pferd gefallen, wurde, indem er zu Fuße weiter kämpfte, von einem Wurfspieße durch beide Schenkel durchbohrt. Doch die Wunde nicht achtend zerbrach er die Waffe in der Mitte, zog dann die Stücke einzeln heraus und begab sich kampflustig wieder in den Streit [8]). Dem König Antigonus war übrigens das Manöver Philopömen's mit der Reiterei nicht entgangen [9]); er erkannte das Talent des jungen Mannes und suchte ihn in seine Dienste zu ziehen. Allein Philopömen schlug die glänzenden Anerbietungen in richtiger Würdigung seiner zum Gehorchen wenig geschickten Natur aus, und begab sich nach Kreta, wo Bürgerkriege ihm Aussichten, seine Anlagen auszubilden, gewährten [10]).

Als er nach geraumer Zeit von dort zurückkehrte, ging ihm ein so glänzender Ruf voraus, daß er sofort zum Hipparchen erwählt wurde [11]), und nun begann er die große Aufgabe seines Lebens, dem achäischen Bunde neue Kraft und Selbständigkeit bei möglichst erweiterter Ausdehnung zu verleihen. In der achäischen Reiterei dienten damals nicht wenige Stellvertreter, welche die Reichen für sich schickten und die daher nur ein geringes Interesse am Dienste hatten. Die Vornehmern selbst aber, welche etwa persönlich eintraten, waren nur auf Prunk und Zierde der äußern Erscheinung aus und hatten sich wegen sonstiger politischer Geltung, bei den um ihre Gunst buhlenden Hipparchen einen überwiegenden Einfluß auf Zuerkennung von Ehren oder Strafen erworben. Allen diesen Übelständen machte Philopömen ein Ende, indem er durch seine feurigen Ermahnungen den Reichen der einzelnen Städte wieder Lust zum eignen Dienste und Eifer für die Übungen einflößte, sodaß die Reiter bald als eine ganz umgewandelte, an Zucht gewöhnte, kriegstüchtige und kampflustige Schar dastanden [12]), mit der Philopömen einen Sieg über die vereinte ätolische und eleische Reiterei am Larisos davontrug. Eigenhändig erlegte er den feindlichen Anführer Damophantos.

Olympiade 143, 1—2, 208—7 v. Chr. [13]) zum ersten Male Strateg des Bundes vollendete er die Verbesserung des Heerwesens durch Reorganisation des Fußvolkes, welches seither aus schnell zusammengeraffter Miliz ohne Übung und aus Söldnern bestanden hatte. Indem er diesem breite und größere Schilde statt der schmalen und länglichen, desgleichen lange den macedonischen Sarissen ähnliche Lanzen, Helme und Beinschienen gab, erweckte er zugleich in der Jugend das Wohlgefallen an kriegerischem Schmuck, sodaß jetzt, was vordem auf Becher, Schalen und derlei verwandt worden war, für Vergoldung der Panzer und Versilberung der Schilde in Ausgabe kam. Die ganze Nation erfüllte bald ein nie gekannter kriegerischer Enthusiasmus, welchen Philopömen, ein trefflicher Meister auch in der Taktik [14]), benutzte, um das Heer durch beständige Übungen in jeglicher Kampfesart daran zu gewöhnen, sich mit Leichtigkeit auch in geschlossenen Reihen zu bewegen [15]). Noch nicht ganz acht Monate waren ihm unter solcher Thätigkeit verflossen [16]), als Machanidas, der Tyrann von Sparta, in das Gebiet von Mantinea einfiel, im Sommer des Jahres 207. Etwa sieben Stadien südlich von jener Stadt trat ihm das achäische Heer entgegen. Links hatte Philopömen die Söldner, auf der rechten Seite längs eines tiefen, die ganze Ebene durchschneidenden Grabens den Kern des Fußvolkes und die Reiterei postirt; seine kurze Ansprache vor dem Kampfe, in der er zur Ausdauer im Streite für die Freiheit auffoderte, war öfter durch freudiges Zujauchzen unterbrochen worden. Zuerst wurden die beiderseitigen Söldnerhaufen handgemein; die Entscheidung schwankte geraume Zeit, bis endlich die Schar des Tyrannen obsiegte und die Leute Philopömen's, trotz aller Bemühungen desselben, sie zum Stehen zu bringen, gegen Mantinea hin fliehen mußten.

Von diesem Erfolg ließ sich Machanidas dazu fortreißen, selbst mit seinen Söldnern den Flüchtigen nachzusetzen. Diesen Umstand benutzte Philopömen zu einem Angriff auf die stehen gebliebene macedonische Phalanx, welche, obschon sie hitzig anstürmte, über den Graben zurückgeworfen wurde, wobei Viele in diesem ihr Ende fanden. Machanidas selbst aber gerieth auf der Umkehr von der Verfolgung am Graben in ein gewaltiges Handgemenge mit Philopömen, dessen gutgezielte Lanze zuletzt den Tyrannen rücklings vom Pferde entseelt in den Graben warf. Nun neigte sich der Sieg den Achäern zu. Von den Lacedämoniern kamen an 4000 um, mehr noch

7) Droysen, Gesch. des Hellenismus. II. S. 548. 8) Vergl. Roß, Reisen und Reiserouten durch Griechenland. I. S. 185, welcher mit Recht in obiger Darstellung mehr dem Polybius als dem Plutarch gefolgt ist. 9) *Plut.* Philop. 6. 10) Ib. 7. 11) Die Hipparchie war die Stufe unmittelbar vor der Strategie, Hermann, Staatsalterth. §. 186, 9. 12) *Plut.* Philop. 7. *Paus.* VIII, 49, 4. *Bayer.* p. 323.

13) *Bayer* p. 321. Helwing S. 256. Not. 6. Hierbei ist aber zu bemerken, daß Schorn (S. 214) sehr wahrscheinlich gemacht hat, es seien die achäischen Strategen seit Ol. 140, 4 nicht wie zuvor im Mai um den Untergang der Pleiaden, sondern sechs Monate früher in das Amt gekommen, um das Ende des Herbstes oder den Anfang des Winters. 14) *Plut.* Philop. 4. *Liv.* XXXV, 28. *Polyaen.* VI, 4, 1. 15) *Polyb.* XI, 9 u. 10. *Plut.* Philop. 9. *Paus.* VIII, 50. *Polyaen.* VI, 4, 3. 16) *Polyb.* XI, 10, 9.

wurden gefangen; ihr ganzes Gepäck fiel in die Hände der Sieger, welche in Folge des glorreichen Tages, durch den Mantinea gerettet wurde, Tegea eroberten, einen ungefährdeten Plünderungszug bis vor Sparta machten und sich steigenden Ansehens unter den Hellenen erfreuten. Den Philopömen aber verherrlichte ein ehernes Bildwerk, wie er hoch zu Roß den Gegner niederstürzte, ein Weihgeschenk der dankbaren Achäer zu Delphi [17]).

Zum zweiten Male Strateg, Ol. 143, 3—4, ließ Philopömen an den Nemeen in Argos vor den staunenden Hellenen sein neugeschaffenes Fußvolk in kunstvollen Wendungen und geschickten Übungen auftreten, wofür ihm die Ehre wurde, daß, als sein Landsmann, der Citharöde Pylades, die Perser des Timotheos singend anhub:

Κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχων μέγαν Ἑλλάδι κόσμον

die ganze Versammlung beifallklatschend auf ihn als den Mann schaute, welcher über das Vaterland wieder eine glänzende Zeit heraufführen werde [18]).

Sein wachsender Ruhm erregte den Neid und die Besorgniß Philipp's von Macedonien, die Achäer möchten unter einem solchen Führer völlig mit ihm brechen, in so hohem Grade, daß er Meuchelmörder gegen Philopömen nach Argos aussendete, die jedoch vor vollbrachter That ergriffen wurden [19]). Auch wurde die Furchtbarkeit seines Namens kund, als die Böoter von der Belagerung des ihnen abtrünnig gewordenen Megara auf die bloße Nachricht abstanden, Philopömen nahe heran [20]).

Ebenso zog nach Übereinkunft Nabis, des Machanidas Nachfolger, schleunigst aus dem schon eingenommenen Messene wieder ab, als ihm Philopömen unerwartet nachgerückt war. Dieser, damals ohne öffentliches Amt [21]), hatte vergebens den Strategen Lysippos [22]) zur Hilfeleistung aufgefodert; deshalb war er mit den ihm freiwillig folgenden Bürgern auf eigne Hand ausgezogen.

Die dritte Strategie Philopömen's gehört in Ol. 144. 4—145. 1, 201—200 v. Chr.; denn im Jahre 200—199, dem ersten des Römerkrieges gegen Philipp, wird Kykliades als sein Nachfolger angegeben [23]). Dieser Feldherrnschaft hat man wol einen mit besonderer Schlauheit bis zum rechten Augenblicke geheim gehaltenen Zug nach Lakonien gegen Nabis [24]) und die Hintertreibung eines Bündnisses der Achäer mit Philipp gegen Rom zuzuschreiben [25]).

Höchst wahrscheinlich bald [26]) nach Ablauf seiner Amtszeit ging Philopömen als Anführer den bedrängten Gortyniern zu Hilfe nach Kreta, sei es, daß ihm die Waffenruhe im Vaterlande nicht behagte, sei es, daß er grollte, weil Andere zur höchsten Würde im Bunde berufen wurden [27]). Auch dort bewies er sich als geborenen Feldherrn, der auf kretische Art mit List und Klugheit gewandter zu kämpfen verstand, als selbst die Einheimischen. Der Vaterstadt ging es während seiner Abwesenheit übel. Nabis bedrängte sie so hart, daß die eingeschlossene Bürgerschaft ihr Getreide in den Straßen der weitläufigen [28]) Stadt erbauen und theilweise sogar auf den Mauern wohnen mußte. Darüber erzürnt wollten die Megalopoliten ihrem großen Mitbürger, welcher sie in so schlimmer Zeit ohne Hilfe ließ, seine Heimathsrechte entziehen. Nur der Strateg Aristänos [29]) hielt sie noch davon zurück. Philopömen aber soll darob wiederum ärgerlich, später mehre umwohnende Ortschaften zum Abfall von Megalopolis gereizt haben [30]), was doch kaum glaublich scheint.

Heimgekehrt fand er den Philipp von Flamininus überwältigt und seine Landsleute vereint mit den Römern im Kriege gegen Nabis begriffen. Dieser war im Jahre 195 ausgebrochen [31]), da Aristänos Strateg der Achäer war [32]); doch erhielt noch in demselben Jahre Nabis auf sein Verlangen einen Frieden [33]). Wegen der drückenden Bedingungen desselben ergriff der Tyrann nun zwar alsbald die Waffen wieder, mußte jedoch nach einer Niederlage in Sparta selbst froh sein, nochmals Waffenruhe zu erlangen [34]), welche ihm die Politik des im Jahre 194

17) *Polyb.* XI, 11—18. *Plut.* Philop. 10. *Paus.* VIII, 50, 2. 18) *Plut.* Philop. 11. *Paus.* VIII, 50, 3. Schorn S. 207. Bayer (p. 321) setzt die zweite Strategie unmittelbar nach der ersten. Allein wenn die Nemeen die sommerlichen waren, so muß, da diese am Anfange des je vierten Olympiadenjahres gefeiert wurden (*Schömann* praef. ad *Plut.* Agis et Cleom. p. XXXVIII sq. Krause, Die pythischen Nemeen und Isthmien. S. 119 fg.), Philopömen in der angegebenen Frist Ol. 143, 3—4 und zwar, nach Schorn's Muthmaßung (s. Note 13) den größten Theil von 143, 4 Feldherr gewesen sein. Wäre das Fest das winterliche, das in der Mitte des je ersten oder zweiten Olympiadenjahres abgehaltene, gewesen (*Schömann* p. XLII), so würde Philopömen das Amt Ol. 142, 4 — 143, 1 oder Ol. 143, 1—2 verwaltet haben und dies zum zweiten Male (*Plut.* 11). Nun war er aber Ol. 143, 1—2 das erste Mal Strateg, also bleibt, wenn eben Plutarch's *δεύτερον* richtig ist, kaum eine andere Annahme als die obige. — Aber Plutarch sagt *στρατηγοῦντα — τὸ δεύτερον καὶ νενικηκότα οὐ πάλαι τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην* und *Paus.* VIII. 50, 3 *μετὰ οὐ πολὺ ἀγόντων Νέμεια Ἀργείων* habe Philopömen seine Phalanx aufgezeigt. Diese Ausdrücke (*οὐ πάλαι*, *μετὰ οὐ πολὺ*) stimmen doch nicht recht zu einer Begebenheit, die erst zwei Jahre nachher erfolgt sein soll. — Nun, der Unterzeichnete muß bekennen, daß er weder dem Plutarch noch dem Pausanias einen an und für sich unbestimmten Ausdruck so scharf deuten mag. Sicher im Irrthum ist aber Helwing (S. 256. Note 6), wenn er den Philopömen erst in der zweiten Strategie im Spätherbst 206 den Machanidas erlegen und dann kurz darauf im Winter 206—5 zu den Spielen gehen läßt. 19) *Plut.* Philop. 12. *Paus.* VIII, 50, 4. *Just.* XXIX, 4 a. E. Dieser berichtet den Vorfall gleich nach dem Friedensschlusse des Königs mit den Römern, 205 v. Chr. Früher fällt also wol auch der Mordanschlag nicht. 20) *Plut.* Philop. 12. *Paus.* VIII, 50, 4. Einen wirklichen Aufenthalt Philopömen's in jener Stadt, doch in späterer Zeit, erweisen *Plut.* Philop. 2 und *Polyb.* XXIII, 2, 17.

21) *Ἰδιώτης.* *Plut.* Philop. 12. Comp. c. Tito 3. *Paus.* IV, 29, 4. VIII, 50, 5. *Polyb.* XVI, 13 und 16. 22) Muthmaßlich Ol. 144, 3—4. Schorn S. 209. 23) *Liv.* XXXI, 25. 24) *Polyb.* XVI, 36. 37. 25) Ib. XL, 8, 6. *Just.* XXIX, 4 a. E. 26) Auf der Bundesversammlung zu Ägium, wo Philipp die Achäer in sein Interesse zu ziehen suchte (unter dem Strategen Kykliades, des Philopömen Nachfolger), erscheint er nicht als anwesend, Helwing S. 262. 263. 27) *Plut.* Philop. 13. *Paus.* VIII, 50. 5. Hoeck, Kreta. III. S. 468. 28) Roß, Reisen und Reiserouten durch Griechenland. S. 79. 29) Es wird statt *Ἀρισταῖος* oder *Ἀρισταίνετος* überall zu lesen sein, auch bei *Plut.* Philop. 13. Vergl. die dort von Sintenis beigebrachten Stellen und *Bayer* p. 325. 30) *Plut.* Philop. 13. 31) Fischer, Römische Zeittafeln. S. 98. 32) *Liv.* XXXIV, 24, 30. 33) Ib. 35. 34) Ib. 40. 42.

nach Italien abgehenden Titus Flamininus gewährte. Aber später [35]) begann die Fehde von Neuem, da der eng beschränkte Nabis von den Ätolern aufgereizt worden war [36]). Dies traf mit Philopömen's Rückkehr zusammen, welcher sofort zum Strategen und Anführer gegen den Tyrannen erwählt wurde [37]). Er bezeichnete das Jahr mit einem noch nie gemachten Versuche: er wollte seine Arkader, die seit den Homerischen Zeiten [38]) in dem Rufe schlechter Seeleute standen, an den Kampf auf dem Meere gewöhnen, um auch von dieser Seite dem Nabis beizukommen. Allein das Unternehmen gelang nicht; Philopömen wurde in einer Seeschlacht überwältigt [39]). Dafür verbrannte er aber das feindliche Lager unweit Gythion und schlug die Lacedämonier zu Lande, wobei er sich wieder einmal als ausgezeichneten Taktiker bewährte [40]) und den Tyrannen auf seine Stadt beschränkte [41]). Als dann Nabis durch den Ätoler Alexamenos [42]) heimtückisch ermordet worden war, rückte Philopömen rasch vor Sparta und gelangte endlich an ein lang erstrebtes Ziel: er brachte die Stadt in den achäischen Bund [43]). Gegen Ende des Jahres 192 kam König Antiochus in Griechenland an; daß die Achäer seinen Anträgen zu einem Bündnisse kein Gehör gaben, bewirkte Philopömen's kluges Abmahnen auf der Versammlung zu Ägion. Der Bund erklärte vielmehr dem Syrer wie den Ätolern den Krieg [44]).

Im nächsten Jahre, 191, war Diophanes Strateg, welcher erzürnt über Sparta's kund gegebene feindliche Absichten, im Verein mit Titus Flamininus gegen die Stadt zog. Philopömen, um den Römern nicht zu weiten Spielraum zur Einmischung auch in des Bundes innere Angelegenheiten zu lassen, rieth zur Nachsicht und friedlichen Ausgleichung der Unruhen. Weil jedoch Diophanes seine treuen Warnungen in den Wind schlug, begab er sich eiligst in die aufgeregte feindliche Stadt, schloß dieselbe, was allerdings ein kühnes Wagestück war, vor seinen Landsleuten und den Römern, und stellte durch seine einflußreiche Vermittelung die Ordnung in der Bürgerschaft wieder her, wodurch Sparta beim Bunde erhalten wurde [45]). Während des Kampfes der Römer gegen Antiochus in Griechenland selbst bedauerte er oft, nicht Feldherr zu sein, da jener unverständige Feind seinen Gegnern den Sieg so leicht mache [46]). Dafür schlichtete er auf friedlichem Wege wiederum Zwistigkeiten unter den Messeniern [47]), die unter derselben Strategie des Diophanes von den Römern den Achäern, doch nicht ohne Kränkung für diese, zugewiesen worden waren [48]). Nach Besiegung aber des Antiochus und der Ätoler wurde dem Philopömen immer deutlicher und gewisser, daß die arglistige lauernde Politik Roms auch dem achäischen Bunde das Verderben zu bereiten suche. Leider fehlte es unter den Achäern selbst nicht an vornehmen Feiglingen oder Verräthern, die den Römern gar trefflich in die Hände arbeiteten [49]). Ihnen und vor andern dem Aristänos [50]) widersetzte sich Philopömen, wo er nur konnte. „Mensch," rief er jenem in der Versammlung einst zu, „was beeilst du dich, Griechenlands Verhängniß zu beschleunigen [51])?"

Während der nächsten Strategie, der 5., Ol. 147, 3—4, 189 v. Chr. [52]), beschäftigten den Philopömen hauptsächlich zwei Angelegenheiten. Bisher war nämlich seit alter Zeit Ägion der Vorort des Bundes für die regelmäßigen Versammlungen gewesen; jetzt wollte Philopömen, daß auch den andern Städten nach einer bestimmten Reihenfolge dieser Vorzug zu Theil würde. Er berief deshalb eine Versammlung nach Argos, während die Demiurgen einen Tag in Ägion ausschrieben. Doch dem größern Ansehen des Strategen folgte die Mehrzahl; der Consul Fulvius selbst erschien in Argos und mußte die Neuerung geschehen lassen [53]). Schwieriger und folgenreicher war ein Zweites. Aus Lacedämon waren bei den früheren bürgerlichen Unruhen eine Menge Bürger verbannt worden, welche die Küstenstädte der Landschaft in Besitz genommen hatten. Da dies den Lacedämoniern auf die Länge beschwerlich fiel, weil sie kein eignes Emporium mehr besaßen, so überfielen sie Olymp. 147, 4 bei Nacht den Küstenort Las. Allein schon am andern Morgen wurden sie von den Verbannten wieder herausgeschlagen, und diese richteten ein Gesuch um Hilfe an die Achäer. Philopömen gerieth darüber, daß die Lacedämonier fortwährend seinem großen Plane einer Einigung des ganzen Peloponneses hemmend entgegentraten, in heftigen Zorn. In der Versammlung ging auf seinen Antrag ein Beschluß durch, in Folge dessen von den Spartanern Auslieferung der Unruhestifter verlangt wurde, weil Titus Flamininus und die Römer die Küste Lakoniens in den Schutz der Achäer gegeben und den Verbannten dort zu wohnen verstattet hätten [54]). Doch statt zu willfahren, tödteten die Spartaner dreißig der Verbindung mit Philopömen Verdächtige in ihrer Mitte, kündigten den Achäern das Bündniß auf und stellten sich durch eine Gesandtschaft an den Consul Fulvius auf Cephalenia unter den Schutz der Römer [55]). Die Folge hiervon war, daß alle zu dem Bunde haltenden Städte den Abtrünnigen Fehde ansagten, deren Führung, abgesehen von kleinen Streifzügen, nur der Winter verhinderte. Inzwischen war aber Fulvius nach Elis herübergekommen. Er verwies beide sich hart vor ihm

35) Im J. 192, s. *Bayer* p. 328. 36) *Liv.* XXXV, 12. 13. 37) *Plut.* Philop. 14. *Paus.* VIII, 50, 5. 38) Ilias II. v. 614. 39) *Liv.* XXXV, 25 sq. 40) Ib. 27—31. 41) Plutarch (im Philop. 15) und Pausanias (VIII, 50 a. E.) unterscheiden, wie schon Schorn (S. 273. Note 1) bemerkt hat, die zwei Kriege gegen den Nabis nicht hinlänglich. 42) *Liv.* XXXV. 35, noch in demselben Jahre 192. 43) *Plut.* Philop. 15. *Paus.* VIII, 51, 1. *Liv.* XXXV. 37. 44) *Liv.* XXXV, 50. *Polyb.* XL, 8, 6. 45) *Plut.* Philop. 16. *Paus.* VIII, 51, 1. Nach dem Letztern war es damals, daß ihm die Spartiaten das Geschenk von 120 Talenten aus dem Vermögen des Nabis vergebens anboten. Plutarch (15) setzt dies sofort nach dem Tode des Tyrannen. Jene Erzählung ist die den Verhältnissen angemessenere. 46) *Plut.* Philop. 17. 47) *Polyb.* XXIII, 10, 5.

48) *Liv.* XXXVI, 31. Helwing S. 310. 49) Drumann S. 472. 50) Hermann, Staatsalterth. §. 188, 4. 51) *Plut.* Philop. 17. *Paus.* VIII. 51, 1. 52) *Plut.* Philop. 17 a. E. *Liv.* XXXVIII, 30 unter den Consuln M. Fulvius Nobilior und Cn. Manlius Vulso. 53) *Liv.* XXXVIII, 30. *Polyb.* XXIV, 12, 12. Ob die Einrichtung Bestand gehabt, wird bezweifelt. Hermann §. 186, 7. 54) *Liv.* XXXVIII, 30. 31. 55) Ib. XXXVIII, 32.

beschuldigende Parteien an den Senat. Von den beiden Abgeordneten der Achäer stellte Diophanes, ein knechtischer Mann, alles der Entscheidung des Senates anheim; Lykortas dagegen beanspruchte, im Sinn und Auftrag Philopömen's, für sein Volk ungekränkte Freiheit, die innern Angelegenheiten der Eidgenossenschaft nach deren Gesetzen zu ordnen. Voll Arglist, um sich für alle Fälle freie Hand zu behalten, gab der Senat eine so zweideutige Antwort, daß beide Theile dieselbe zu ihren Gunsten deuten konnten [56]). Die Achäer, voller Rachegedanken, wählten demnach den Philopömen wiederum zum Strategen, zum sechsten Male, Ol. 147, 4 — 148, 1, 188 v. Chr. Dieser führte am Anfange des Frühlings sein Heer in das feindliche Gebiet, schickte aber, ehe er weiter ging, noch einmal Gesandte in die Stadt. Er verlangte jetzt, die Urheber des Abfalles sollten sich vor ihm stellen, wo ihnen ein rechtliches Urtheil werden solle; der Stadt werde dann weiter Nichts geschehen. Auf dieses Versprechen bauend begaben sich in der That eine Anzahl Lacedämonier mit den Abgeordneten Philopömen's in dessen Lager. Hier aber wurden sie von den zahlreichen Flüchtlingen aus Sparta zuerst mit Schimpfreden, dann thätlich angegriffen, wobei ihrer 17 blieben und am andern Tage noch 63 nach einer Art von Gericht getödtet wurden [57]). An die hierdurch völlig eingeschüchterten Lacedämonier erging nun der Befehl, ihre Mauern zu zerstören, die fremden Söldner zu entlassen, die von den Tyrannen freigelassenen Sklaven auszuweisen, die Gesetze Lykurg's abzuschaffen und dafür achäischen Brauch anzunehmen. Nothgedrungen willigte die Stadt in die harten Foderungen; nur die bürgergewordenen Heloten fügten sich nicht alle der Übersiedelung nach Achaia. Ihrer 3000 jagte daher Philopömen zusammen, verkaufte sie und stellte aus dem Erlöse eine zuvor durch die Spartaner zerstörte Halle in Megalopolis wieder her [58]). Überdies schlug er Belbina wieder zu Megalopolis. Auf dem Tage zu Tegea aber wurden dann die Lacedämonier von Neuem in den achäischen Bund aufgenommen. Nicht ohne Besorgniß vor Roms Einmischung mochte nach so gewaltsamen Thaten Philopömen der Zukunft entgegensehen. Zumeist auf seinen Betrieb bemühten sich jetzt die Achäer, alte freundschaftliche Verbindungen mit auswärtigen Staaten wieder anzuknüpfen, wie mit Ägypten [59]), Pergamos und Syrien [60]); nur gegen Macedonien dauerte das feindselige Verhältniß fort [61]). Roms Einspruch blieb in der That nicht lange aus. Verbannte Lacedämonier waren nach Italien geeilt und hatten vom Consul Lepidus, 187 v. Chr., ein Schreiben an die Achäer erwirkt, des Inhaltes, daß sie gegen Sparta nicht recht gehandelt hätten. Philopömen hatte zwar auch, muthmaßlich als Feldherr zum siebenten Male [62]), den Senat beschickt [63]); allein die Rechtfertigung wurde nicht als genügend erfunden. Im Jahre 185 erschien Q. Cäcilius Metellus [64]), welcher eigentlich in Sachen Philipp's und der gegen ihn klagenden Völker abgeordnet war, auch in Argos.

Der Strateg Aristänos, welcher die Damiurgen versammelt hatte, schwieg zu seiner Beschuldigung, daß an Sparta Härte verübt sei; Diophanes aber, welcher das Wort nahm, suchte nicht nur diese Anklage nicht abzuweisen, sondern er häufte auf Philopömen die neue, daß dieser auch gegen Messene übel gehandelt habe. Gleichwol gelang es der Beredsamkeit des Philopömen selbst, des Lykortas und des Archon, die Obrigkeiten des Bundes bei dem Gutheißen des Geschehenen zu erhalten. Ja, als Metellus eine allgemeine Versammlung der Achäer verlangte und keine besondere Instruction vom Senat aufweisen konnte, wurde das Ansinnen rundweg abgeschlagen, weil es nicht gesetzlich sei, ohne schriftlichen Auftrag vom Senat einen solchen Tag anzuberaumen [65]). Tief verletzt zog Metellus ab, ohne eine weitere Antwort zu erwarten.

Im Frühjahr 184 war er nach Rom zurückgekehrt. Die Achäer hatten ihm, um sich beim Senate entschuldigen zu lassen, den Apollonidas aus Sikyon nachgeschickt; aus Sparta waren zu der Achäer besonderm Verdrusse Areus und Alcibiades angelangt, zwei durch Nabis [66]) verbannte Männer, welche erst jüngst Philopömen zurückgeführt hatte. Die Achäer wurden wegen der verweigerten Ekklesie von Metellus und dem Senat hart angelassen; es ward ihnen bedeutet, römische Abgeordnete in Zukunft stets ohne Weiteres zuzulassen; zur Untersuchung der Sache an Ort und Stelle ging eine eigene Gesandtschaft, an ihrer Spitze Appius, ab [67]). Unterdessen hatte der Bund unter dem Feldherrn Lykortas auf rasch berufener Versammlung den Areus und Alkibiades als Verräther zum Tode verurtheilt [68]). Da erschienen zu nicht geringem Staunen der Achäer beide mit Appius in der Versammlung zu Klitor. Zwar vertheidigte nun Lykortas, der Freund Philopömen's, auf den es hauptsächlich abgesehen war, diesen mannhaft [69]); er bestritt den Römern gradezu das Recht, sich in die achäischen Angelegenheiten zu mischen, und schloß mit der kühnen Äußerung: „Wir verehren Euch, Römer, und fürchten Euch, wenn Ihr es wollt; aber mehr noch verehren und fürchten wir die unsterblichen Götter.“ Allein auf des Appius fernere Drohungen verzagte die Mehrheit; man überließ den Römern, in Sparta beliebige Anordnungen zu treffen; nur von ihnen selbst möge man nichts gradezu Ehrenwidriges verlangen. Was sie zuvor selbst durch einen Eidschwur bekräftigt hätten, das, erklärten die Wackern, welche ihr Gewissen nicht beschweren mochten, könnten sie unmöglich selbst umstürzen.

So wurde denn für den Augenblick wenigstens die Verurtheilung des Areus und Alcibiades zurückgenommen; wegen des Übrigen verwies Appius an den Senat [70]). Vor diesen stellten sich in nächsten Frühjahre nicht weniger als vier Gesandtschaften der verschiedenen Parteien in dem

56) *Liv.* XXXVIII, 32. 57) Ib. *Plut.* Philop. 16; nach Aristokrates kamen gar 350 um das Leben. 58) *Plut.* Philop. 16. *Liv.* l. c. 34. *Paus.* VIII, 51, 1. 59) *Polyb.* XXIII, 1, 5; 4, 5; 9, 1 sq. 60) Ib. 4, 5; 7, 2 sq. 61) *Liv.* XLI, 23. 62) *Bayer* p. 330. 63) *Polyb.* XXIII, 1, 1—4. 64) *Liv.* XXXIX, 33. *Polyb.* XXIII, 4, 7; 10, 1 sq.

65) *Paus.* VII, 9, 1. 66) Ib. 9, 2. 67) *Polyb.* XXIII, 11 u. 12. 68) *Liv.* XXXIX, 35. *Paus.* VII, 9, 3. 69) *Liv.* XXXIX, 36. 37. 70) Ib. 38. *Paus.* VII, 9, 3.

zerrissenen Sparta dem Gesandten der Achäer gegenüber. Der Senat ernannte eine besondere Commission, den T. Quint. Flamininus, den Quint. Cäcil. Metellus und den Appius Claudius, welche die Todesurtheile und Verbannungen, die über einzelne Spartaner verhängt waren, aufhob, die Fragen wegen streitigen Besitzes, eine Hauptquelle bürgerlicher Zwiste, nicht entschied, zugleich aber Sparta im achäischen Bunde verbleiben hieß [71]): letzteres wieder hinterlistig, um bei vorauszusehenden neuen Unruhen sich eine Art von Recht zum Einschreiten vorzubehalten. Die spartanischen und der achäische Gesandte Xenarchos erhielten Abschrift dieser Entscheidung, und mußten dieselbe, obschon der Achäer sich sträubte, durch ihr Siegel bestätigen. Übrigens gehört in diese Zeit wol auch der Wiederaufbau der Mauern [72]) Sparta's und die Herstellung der Lykurgischen Verfassung [73]). Ehe aber die Stadt in sich selbst zur Ruhe und zu einer vollständigen Aussöhnung mit den Achäern gelangte, erwuchsen diesen neue Schwierigkeiten von Messene her. Schon oben ist erwähnt worden, daß Philopömen im Jahre 191 Unruhen in dieser Stadt gedämpft hatte [74]). Aber der Groll der Vornehmen, welche dem damals verwirklichten Anschluß an den Bund zuwider gewesen waren, hatte sich nicht gelegt. Das Vorbild der Spartaner gab ihnen Hoffnung auf Roms Hilfe. Deinokrates, ein höfisch gewandter, schlauer, nicht unkriegerischer, zugleich aber üppiger Mensch, begab sich deshalb nach Rom und fand zu seiner großen Freude den Titus Flamininus als ernannten Abgeordneten an den Prusias und Seleukos. Diesem alten Gegner Philopömen's lockte er durch Schmeicheleien das Versprechen ab, auf der Reise auch die messenischen Angelegenheiten bei den Achäern vorzunehmen und den Beschwerden der Oligarchen abzuhelfen [75]).

Doch Philopömen, welcher Ol. 149, 1—2, 183 v. Chr., zum achten Male die Strategie bekleidete, war genau davon unterrichtet, daß Flamininus zu diesem Geschäft keinen Auftrag vom Senat erhalten hatte. Wie daher dieser mit dem Deinokrates in Griechenland angelangt war und von Naupaktos aus vom Strategen und den Damiurgen eine Versammlung der Achäer verlangte, schrieb ihm Philopömen zurück, er müsse zuerst, so verlange es das Gesetz, den Gegenstand seines Vortrages namhaft machen. Hierauf gab der Römer keine Antwort und ließ den Deinokrates fallen. Dieser brachte aber dennoch Messene zum Abfall und suchte den Achäern einen Flecken, Colonis, zu entreißen [76]). Philopömen, schon 70 Jahre alt, hatte gehofft, diese achte Strategie und den Rest seines bewegten Lebens ohne kriegerische Thätigkeit hinzubringen, weil in den hellenischen Städten überall Ruhe aus Ermattung eingetreten zu sein schien. Da erreichte ihn am Abend seiner Tage die Nemesis. In der Versammlung hatte er bei der Erwähnung eines wegen seiner Feldherrnschaft gepriesenen Mannes das kecke Wort fallen lassen. „Wie ist doch ein Mann zu loben, der sich lebend hat von den Feinden fangen lassen [77])." Wenige Tage nachher kam die Kunde von Messene's Abtrünnigkeit. Philopömen lag grade in Argos am Fieber krank; er entsandte daher den Lykortas mit dem größten Theile des Heeres nach Messenien. Aber auch ihn selbst litt es nicht fern vom Kampfe. Seiner Schwäche trotzend durcheilte er in einem Tage mehr als 400 Stadien bis nach Megalopolis, wo er aus der städtischen Reiterei eine Schar Freiwilliger und etliche Peltasten, zusammen etwa sechzig Mann, um sich vereinte. Mit diesem Häuflein ritt er allzu hitzig [78]), ohne zuvor über Lykortas Etwas erfahren zu können, gegen Messene vor und stieß am Hügel des Euandros auf Deinokrates. Diesen selbst schlug er in die Flucht; allein unerwartet überfielen ihn 500 zum Schutz der Landschaft aufgestellte Messenier, und jetzt sammelte sich auch die geworfene Schar des Deinokrates wieder. Nun bot Philopömen, in der Besorgniß umzingelt zu werden, da er auf einem sehr schwierigen Terrain zurück mußte, alle seine taktische Kunst auf. Mit Hilfe der Thraker und Kreter, welche um ihn waren, stand ihm eigene Rettung offen. Allein diese verschmähend hielt er sich stets im Nachtrab und zog so die Feinde auf sich, ohne daß sie sich ganz nahe heran wagten. Zuletzt hatte Philopömen, der an einen felsigen und abschüssigen Ort gedrängt war, das Unglück, daß er beim Stürzen seines aus der Ferne getroffenen Pferdes unter das Thier zu liegen kam. Von dem heftigen Fall auf den Kopf betäubt lag der Greis lange Zeit regungslos: die Feinde erachteten ihn für todt und schickten sich an, ihn der Waffen zu berauben. Wie er darüber die Augen aufschlug, banden sie ihm die Hände und führten ihn unter Spott und Hohn vorwärts [79]). In Messene erregte die Anfangs unglaublich dünkende Botschaft von seiner Gefangennehmung einen allgemeinen Auflauf. Das Volk wurde bei dem unwürdigen Anblick von Mitleiden ergriffen, indem es sich erinnerte, daß sie Philopömen, der Vater der Hellenen, dereinst vom Joche des Nabis frei gemacht hatte. Die Aristokraten dagegen, Deinokrates und sein Anhang, waren für entehrende Hinrichtung des Mannes, in welchem sie, wenn er davon käme, einen unversöhnlichen Gegner sahen. Vorläufig, da man ihn keinem einzelnen Bürger anvertrauen mochte, sperrte man für die Nacht den Gefangenen in den sogen. Θησαυρός [80]), ein unterirdisches Gewölbe ohne freie Luft oder Licht, das durch einen großen Stein geschlossen wurde; Bewaffnete standen als Wächter davor. Während dessen hatten sich die megalopolitischen Reiter gesammelt und zu ihrem unsäglichen Schmerze den geliebten Anführer vermißt. Alsbald eilten sie mit der Trauerkunde in die nahen achäischen Städte, wo nun Alle sich rüsteten, um die Auslieferung des Philopömen

71) *Polyb.* XXIV, 1, 6; 4, 1—7. *Liv.* XXXIX, 48. Pausanias (VII, 9, 3) spricht so, als wären die Dreimänner nach Griechenland gegangen. 72) *Paus.* VII, 9, 4. 73) Ib. VIII, 51, 1. 74) S. Note 48 u. 49. *Liv.* XXXVI, 31. *Polyb.* XXIII, 10, 5, 6. 75) *Polyb.* XXIV, 5, 1—14. *Plut.* Flamin. 17. 76) *Liv.* XXXIX, 48. *Plut.* Philop. 18.

77) *Plut.* l. c. *Paus.* VIII, 51, 2. 78) *Plut.* vergl. mit Flamin. 1. Es war eben die Zeit, wo das Getreide reift, also kurz vor dem Anfang des Olympiadenjahres 149, 2. *Paus.* IV, 29, 5. 79) *Plut.* Philop. 18. *Liv.* XXXIX, 49. 80) Welcker, Rhein. Mus. 1833. S. 469.

zu erzwingen [81]). Das Heer mit Lykortas war ohne Gewinn und Verlust heimgekehrt [82]).

Aber noch rascher als die Achäer handelte Deinokrates. Nicht ohne Grund fürchtete er von einem Aufschub Rettung für den verhaßten Gegner. Darum schickte er noch in der Nacht, als sich die Menge der Messenier verlaufen hatte, den Henker mit dem Giftbecher in den Gewahrsam. Der alte Feldherr, in seinen Mantel gehüllt, konnte dort vor Kummer und Schmerz nicht schlafen; mühsam richtete er sich auf, als ihm der Mensch mit Licht und dem Gifte nahe trat. Da sein Schicksal erkennend, fragte er blos noch nach Lykortas und den Reitern. Als er vernommen hatte, dieser und die Mehrzahl seien entkommen, nickte er mit dem Haupte, leerte unter der Äußerung: „Wohl, so sind wir denn nicht ganz unglücklich!" den Becher, neigte sich wieder und war bei der Entkräftung seines Körpers bald aufgelöst [83]). Auf die Nachricht von diesem Mord sammelte sich die wehrbare Mannschaft der Achäer mit den Probulen in Megalopolis, wo Lykortas an die Stelle des Philopömen zum Strategen ernannt wurde [84]). Umsonst hatte Q. Marcius, der als Gesandter beim König Philipp in Macedonien gewesen war, die Achäer mit den Messeniern zu versöhnen gesucht [85]); der Gemeuchelte schrie zu laut nach Rache, der Krieg wurde beschlossen.

Am Anfange des Jahres Ol. 149, 2 baten achäische Abgeordnete um römische Hilfstruppen gegen die Messenier, oder doch um ein Verbot des Senates, an diese aus Italien Waffen oder Getreide zu liefern. Dem Senat war die Noth der Achäer gar nicht ungelegen; er erklärte, sie möchten sich nicht verwundern, wenn Rom gleichgültig zusehe, und wenn auch Lacedämon, Argos oder Korinth vom Bunde abfalle [86]). Darin lag aber an die ebenfalls in Rom weilenden spartanischen Gesandten eine versteckte Auffoderung zum Ausscheiden. Die Achäer wurden in Rom hingehalten, bis ein Ausgang der Sache zu ersehen war. Nach anfänglich geringen Fortschritten siegte der Bund zuletzt ob [87]); deshalb stürzte das messenische Volk die Oligarchen und ergab sich unter böotischer Vermittlung [88]) dem Lykortas auf Gnade und Ungnade. Dieser besetzte zunächst die Burg der Stadt und nahm an den Mördern Philopömen's die verdiente Rache. Deinokrates hatte sich zuvor selbst entleibt; die, welche einfach für den Tod Philopömen's gestimmt hatten, mußten durch eigne Hand sterben. Welche auch für Folterung gewesen waren, wurden zu weiterer Strafe aufgehoben [89]); noch andere waren in die Verbannung gegangen [90]). Noch war übrig, dem Leichnam Philopömen's die letzte Ehre zu erweisen. Man verbrannte diesen jetzt erst in Messene und sammelte die Asche in eine Urne. Dann wurde aufgebrochen, die Überbleibsel des großen Todten in seine Heimath zu geleiten. Der Zug war halb ein Siegespomp, halb ein Leichenconduct. Bekränzt zugleich und weinend schritten die Achäer einher, unter ihnen in Fesseln die Gefangenen. Der Aschenkrug war vor der Menge der Kränze und Bänder kaum sichtbar; getragen wurde er von Polybios, des Lykortas Sohn, um den die Vornehmsten der Achäer waren. Die Soldaten in voller Rüstung mit geschmückten Pferden erschienen weder wie traurig, noch wie siegesfroh. In den Städten und Dörfern, durch welche man zog, drängte sich Alt und Jung heran, um die Urne noch einmal zu berühren; die Mehrzahl ging mit nach Megalopolis. Als sich dort die Bejahrteren mit den Frauen und Kindern dem Zuge vermischten, erhob sich ein Wehklagen durch das ganze Heer bis in die Stadt hinein: nun, glaubte man, war es mit dem ersten Range von Megalopolis unter den Achäern für immer vorüber. Die Asche wurde dann auf das Feierlichste beigesetzt; alle möglichen, selbst göttliche Ehren erkannte das dankbare Vaterland dem Entschlafenen zu [91]). Die Bildsäulen, welche seinem Andenken geweiht waren, wollte nach der Zerstörung Korinths ein Römer als die eines so hartnäckigen Feindes vernichtet wissen; doch des Polybios kühner Widerspruch vor Mummius verhinderte solchen Frevel [92]). Die Grabschrift des Philopömen hat, wenn auch sehr verstümmelt, ein günstiges Geschick bis auf unsere Tage erhalten [93]).

In richtiger Erkenntniß, daß er nicht so sehr zum Staatsmann wie zum Feldherrn geschaffen sei, hatte sich Philopömen frühzeitig den großen Thebaner Epaminondas zum Vorbilde gewählt [94]). Er kam diesem auch an Scharfblick und Verstand, an Uneigennützigkeit [95]), und Einfachheit der Sitte und des Lebens [96]), an Wahrhaftigkeit und Lauterkeit, die ihn nie den Launen der Menge schmeicheln ließ [97]), an immer reger Thatkraft, persönlicher Tapferkeit und Feldherrngeschicklichkeit vollkommen gleich. Aber es mangelte ihm zuweilen die freundliche Milde und die Ruhe des Geistes, welche sein Muster auszeichnete. Leicht zur Hitze geneigt hat Philopömen, wenn auch rasch versöhnt, hin und wieder gethan oder zugelassen, was er nachher bereuen mochte [98]). Vielleicht, so sehr er sein Vaterland liebte, trieb

81) *Plut.* Philop. 19. 82) *Paus.* VIII. 51, 3. 83) *Plut.* Philop. 20. *Paus.* VIII, 51, 3. *Liv.* XXXIX, 50. *Just.* XXXII, 1. 5. 6. 84) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* XXIV, 12, 1. 85) *Polyb.* XXIV, 10, 8 sq. XXVI, 2, 12. *Liv.* XL, 2. 86) *Polyb.* XXIV, 10, 12 sq. 87) Ib. XXIV, 12. XXVI, 2, 13. *Plut.* Philop. 21. *Paus.* VIII, 51, 3 (*ὁ δῆμος αὐτίκα ὁ τῶν Μεσσηνίων προσεχώρησε τοῖς Ἀχαιοῖς* ungenau). *Liv.* XXXIX, 50. 88) *Polyb.* XXIV, 12, 4. 89) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* XXVI, 2, 13. 90) *Paus.* VII, 9. 4. Sie flohen wol schon vor der Ergebung der Stadt an die Achäer.

91) *Liv.* XXXIX, 50. Adeo omnibus humanis congestis honoribus, ut ne divinis quidem abstineretur. *Diod.* XXX, 575. v. *II.* p. 11. p. 111 *Dind.* *Τὰς ἰσοθέους τιμὰς ἠλλάξατο — χωρὶς δὲ τῶν κοινῇ τοῖς Ἀχαιοῖς καταψηφισθέντων εἰς τιμὴν τἀνδρὸς ἡ πατρὶς ἱδρύσατο καὶ τοῦ βουθυτεῖν αὐτῷ κατ' ἐνιαυτὸν καὶ τῆς ἀρετῆς ἐγκώμιά τε καὶ ὕμνους κατέδειξεν ᾄδειν τοῖς νέους.* 92) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* *περὶ ἀρετ. κ. κακ.* 31. 93) Es ist dies ein 1813 unter den Trümmern von Megalopolis gefundener, jetzt in der Dorfkirche von Sinani aufbewahrter Stein, den Böckh zuerst herausgegeben hat (C. I. Gr. Nr. 1536). Eine neuere Abschrift von Roß (in den Inscr. Gr. inéd. I. Nr. 12) hat den Unterzeichneten entdecken lassen, daß der Anfang der freilich sehr lückenhaften Inschrift mit den Worten Diodor's (Note 91) stimmt. Die Richtigkeit seiner Deutung des Monuments (Analecta Epigr. et Onomat. [Lips. 1842.] p. 9—39) hat sich bei den Häuptern der Wissenschaft der Anerkennung zu erfreuen gehabt. 94) *Plut.* Philop. 3. 95) Ib. 15. 96) Ib. 2. 97) *Polyb.* XXIV, 9, 3. 98) So namentlich gegen Sparta.

ihn dieselbe Reizbarkeit, wo er keine Anerkennung fand, aus diesem in Zeiten, wo die Achäer vor Allem seines Kopfes und Armes bedurft hätten. Immer aber war er der größte Hellene seiner Zeit; er hauptsächlich verzögerte des achäischen Staatenvereines Untergang, welcher nach ihm unaufhaltsam erfolgte. (*K. Keil.*)

PHILOPOLIS, Niederlassung in der zu dem nordamerikanischen Freistaate Pennsylvanien gehörigen Grafschaft Luzerne, liegt unter 41° 40′ n. Br. und 75° 33′ w. L. nach dem Meridian von Greenwich, 12 bis 14 engl. Meilen westlich vom Berge Ararat, an der Quelle des westlichen Armes des Tunkhanock Creek, und ist in südöstlicher Richtung etwa 45 engl. Meilen von Athens oder der Tiogaspitze entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILOPONOS. Unter den verschiedenen spätern Griechen, welche den Beinamen *Φιλόπονος* „der Arbeitliebende" bekamen, ist beiweitem der berühmteste der christliche Philosoph **Johannes** von Alexandria, der in der Regel unter dem Namen Philoponos stillschweigend verstanden wird.

Johannes von Alexandria[1]), der sich selbst den Namen *γραμματικός* beilegte, insgemein aber das erwähnte Prädicat führt, welches seine rastlose Thätigkeit, sei es in ehrendem Sinn, oder mit einem gewissen Spott bezeichnen sollte[2]), verdankt seine Berühmtheit theils den theologischen Händeln, in die er eingriff, theils und in höherm Maße seinen philosophischen Studien, die sich zunächst auf Aristoteles bezogen. Sein Leben fällt in den Ausgang des 5. und in das 6. Jahrh. n. Chr. Obwol sich die Grenzpunkte desselben nicht genau fixiren lassen, so besitzen wir doch Data genug, um die vulgäre Annahme, welche ihn in den Anfang des 7. Jahrh.[3]), oder noch später setzt, mit Ritter[4]) als irrthümlich zurückweisen zu können. Schon seine Stellung zwischen Ammonius Hermian und Simplicius zwingt uns ihn um 500 anzusetzen. Die Streitigkeiten der Tritheiten, unter denen er nicht blos dem Range, sondern auch der Zeit nach einer der ersten war, und die in das Ende seines Lebens zu fallen scheinen[5]), führen ungefähr auf das Jahr 560, und ebendiese Zeit wird erhärtet durch die Thatsache, daß er gegen Johannes Scholasticus (um 565) polemisirte (Anm. 38) und mehre Schriften an den Kaiser Justinian richtete. Endlich gibt er selbst de Mundi aeternitate XVI, 4 in den Worten: *καὶ νῦν ἐφ' ἡμῶν κατὰ τὸ διακοσιοστὸν τεσσαρακοστὸν πέμπτον Διοκλητιανοῦ ἔτος* — das Jahr 529 als Abfassungszeit des Werkes gegen Proklus an. Die widersprechenden Angaben können gegen die Triftigkeit der obigen Argumente kaum in Betracht kommen. Zunächst muß des Philoponos[6]) eigene Angabe, aus der sich das Jahr 617 ergeben würde, offenbar corrupt sein, und es liegt nahe, statt *τλγ'* zu vermuthen *σλγ'* (517). Sodann beruht die Annahme, daß Sergius, welchem die Schrift *περὶ κοσμοποιίας* gewidmet wird, der Patriarch von Constantinopel (in der ersteren Hälfte des 7. Jahrh.) sei, blos auf Photius[7]); bei Philoponos selbst ist dies mit keiner Sylbe angedeutet, und aus mehren Gründen kann man nicht anstehen, vielmehr an den Monophysiten Sergius, den Patriarchen von Antiochia (um 530), zu denken, obwol Nicephorus Callistus (Anm. 31) sich ganz derselben Verwechslung schuldig macht. Wenn endlich Philoponos in die Sage von der Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek durch den Khalifen Omar verflochten wird (wonach er noch im J. 640 gelebt haben müßte), so ist dieser ganze Mythus etwas zu abenteuerlich, als daß er noch jetzt Jemand täuschen könnte. Auf keiner besseren Quelle beruht übrigens die Dichtung, daß eine Synode ägyptischer Bischöfe den Philoponos aufgefodert, seinen Irrlehren zu entsagen, und bei seiner Weigerung ihn condemnirt habe[8]). Somit kann die Zeit des Philoponos wol nicht weiter bezweifelt werden. Über sein Leben wissen wir nur soviel, daß er ein Schüler des Ammonius Hermiae war[9]), daß er zu Alexandria lehrte, daß er neben seinen philosophischen Studien sich mit Grammatik, Mathematik, vielleicht auch Medicin beschäftigte, dann seine philosophische Speculation auf die Gebiete der Theologie übertrug und mit gewandter Dialektik theils die biblische Tradition gegen profane Widersprüche zu ret-

---

1) Über sein Leben und seine literarische Thätigkeit finden sich nur dürftige Nachrichten bei *Suidas* T. II. p. 131: *Ἰωάννης Γραμματικός, Ἀλεξανδρεύς, ὁ ἐπικληθεὶς Φιλόπονος· τούτου συγγράμματα πάμπολλα, γραμματικά, φιλόσοφα, ἀριθμητικά, ῥητορικά, τῆς τε θείας γραφῆς καὶ κατὰ τῶν δεκαοκτὼ Προκλείων ἐπιχειρημάτων καὶ κατὰ Σεβήρου· πλὴν ὅτι παρὰ τῶν τῆς ἐκκλησίας διδασκάλων ὡς τριθεΐτης ἐκβάλλεται καὶ τοῦ καταλόγου τῶν ὀρθοδόξων ἀποδιώκεται.* Ergiebiger sind die Berichte über einzelne Schriften des Philoponos in Photius' Bibl. Dazu kommen mehre Kirchenväter, wie Johannes Damascenus, Leontius, Nicephorus Callistus u. a. Unzugänglich waren dem Referenten *Coteleri* Monumenta Ecclesiae Gr. T. III. p. 411—417. Anderes läßt sich noch erwarten aus syrischen und arabischen Handschriften, von denen Assemann zum Theil Nachrichten, zum Theil Proben gegeben hat. Unter Neueren vergl. man über seine philosophische Richtung H. Ritter, Gesch. der Philosophie. VI. S. 500 fg., über die theologischen Streitigkeiten Chr. W. Fr. Walch, Entwurf einer vollst. Historie der Ketzereien. 8. Theil, weitschweifig, aber gründlich; für den literar-historischen Theil und die bibliographischen Notizen *J. A. Fabricius*, Bibl. Gr. Vol. X. p. 639—652 *Harl.* Der summarische Bericht von Ph. H. Külb, Allgem. Encyklopädie. Zweite Section. 22. Th. S. 191 fg. ist nicht höher anzuschlagen als die ältern Darstellungen bei Casimir Oudin (De Scr. Eccl. [Lips. 1722.] I. p. 1466—1470), J. Brucker (Hist. crit. [Lips. 1743.] III. p. 529) u. a. 2) Photius und mehre Patres, die den Philoponos in Mataioponos umtaufen möchten, haben das Epitheton offenbar als ein lobendes gefaßt; ob dies der ursprüngliche Sinn gewesen, läßt sich bezweifeln. 3) So unter andern Bernhardy (Grundr. der griech. Literatur. I. Th. S. 528), der den Ammonius um 500, den Johannes Philoponus um 600, und den Simplicius, der doch an mehr als einer Stelle den Philoponus citirt, um 529 angesetzt hat. Noch befremdlicher Külb (a. a. O. S. 191): Aus dieser Stelle (*Harduin.* Coll. concil. T. III. p. 1288) geht wenigstens hervor, daß Johannes im J. 681 doch schon das Mannesalter erreicht haben mochte!

4) Geschichte der Philosophie. VI. S. 502 fg. 5) s. *Gregorius Barhebraeus* in *Assem.* Bibl. Orient. II. p. 329. 6) *Philop.* in *Aristot.* Phys. lit. 8. p. 3: *φαμὲν γὰρ ἐνεστηκέναι νῦν καὶ ἐνιαυτὸν καὶ μῆνα καὶ ἡμέραν· ἐνιαυτὸν Διοκλητιανοῦ ἔτος τλγ', μῆνα Παχών, ἡμέραν δεκάτην.* 7) *Phot.* Bibl. p. 322, b, 4 *Bekk.* 8) Vergl. Fr. Trechsel in den theologischen Studien und Kritiken. Jahrg. 1835. S. 97. 9) Vielleicht auch des Damascius: *Matthaei* Codd. Mosq. p. 24. Über den Grammatiker Romanus s. unten Anm. 43.

ten suchte, theils seine in mehren Punkten vom kirchlichen Dogma abweichende Überzeugung begründete und polemisch vertrat, daß er endlich wegen seiner Irrlehren schon bei Lebzeiten heiße Kämpfe zu bestehen hatte und ungefähr 100 Jahre nach seinem Tode vom Concilium zu Constantinopel feierlichst als Ketzer verdammt wurde. Auch seine Gegner sollen ihm billige Achtung [10]), und schon die Übersetzung mehrer seiner Schriften ins Syrische [11]) kann zeigen, daß er einen nicht geringen Ruf besaß. In seiner Philosophie hat er eine vermittelnde und darum halbe, unentschiedene Stellung, welche aus dem Bestreben hervorgeht, Plato und Aristoteles mit dem Christenthum zu verbinden. Er speculirt, so lange die biblische Autorität es verträgt; Consequenzen, welche eine Grundwahrheit des Christenthums gefährden würden, pflegt er — geflissentlich oder unwillkürlich — von sich fern zu halten, und wo die Glaubensartikel der Religion auf speculativem Wege nicht zu erlangen sind, wird der christliche Gott als Retter gebraucht, um selbst das Unmögliche möglich zu machen. Dem Plato und Aristoteles sucht Philoponos ein Maximum christlicher Anschauungen zu vindiciren; er bekämpft daher ohne Unterlaß die weniger gläubigen Interpreten derselben, um den Philosophen, die er zu Ehren bringen will, Gewalt anzuthun. Auf der andern Seite entlehnt er aus Aristoteles viele Begriffe, die ihn zum Bruch mit mehren kirchlichen Dogmen führten, ja etwas consequenter entwickelt, ein Festhalten am Christenthum durchaus unmöglich gemacht hätten. Die Belege werden sich aus der Besprechung der einzelnen Werke ergeben. Nach dieser schwankenden Halbheit, welche Philoponos in seinen Speculationen nie ganz überwindet, darf man seiner Philosophie keinen allzu hohen Werth beilegen; seine Hauptwichtigkeit besteht für uns in den zahlreichen, noch nicht gehörig ausgebeuteten Fragmenten älterer Autoren und besonders der Neuplatoniker. Seine Schriften liegen bis jetzt, zum Theil noch unedirt, an sehr verschiedenen Orten verstreut; für ihre Sichtung und Classification, wie für die Texteskritik ist fast Nichts geschehen. Wir besprechen zunächst das Werk

1) *Κατὰ Πρόκλου περὶ αἰδιότητος κόσμου*, eine Polemik gegen die Behauptung des Proklus, daß die Welt wie sie kein Ende habe, ebenso von Ewigkeit her existire. Die Eintheilung in 18 Bücher ist von Proklus entlehnt, dessen Thesen der Reihe nach durchgenommen werden. Obwol das Werk eine Vertheidigung der christlichen Ansicht von der Weltschöpfung zur Aufgabe hat und somit einen apologetischen Charakter trägt [12]), so geht doch Philoponos fast durchweg auf das Gebiet des Gegners ein; die Bibel (*τὰ ἱερὰ λόγια* IV, 8, oder *τὸ θεῖον λόγιον* VI, 4) wird von ihm äußerst sparsam citirt, und nur selten gebraucht er so theologische Argumente wie IX, 9, wo er der Behauptung seiner Widersacher: „aus Nichts wird Nichts," das Dogma entgegenhält, daß in der Natur allerdings durch ewige Umgestaltung derselben Materie das neue geboren werde, daß aber ebendeshalb Gott die Macht haben müsse, aus dem Nichts etwas zu schaffen, weil er sonst vor der schaffenden Natur keinen Vorzug hätte [13]). Die Idee Gottes als des absolut vollkommenen Wesens drängt sich auch sonst öfters in die Beweisführung; in der Hauptsache aber operirt Philoponos mit den Dornen der Logik, meist nüchtern und aus allzu großer Genauigkeit über die Maßen weitschweifig. Die Polemik trägt fast durchweg einen ruhigen Charakter; Philoponos erkennt die Virtuosität seines Gegners vollkommen an [14]), nur zuweilen wirft er ihm sophistische Ränke oder Frechheit vor [15]) und droht zu ähnlicher Gegenwehr zu greifen (V, 1). Neben dem Hauptobject, das sich sehr abkürzen ließ, finden sich Excurse zum Theil von ausgedehntem Umfang; man vergleiche namentlich XI, 8. Die vielseitige Erudition des Verfassers zeigt sich in naturhistorischen (XIII, 14), besonders astronomischen (I, 7. VI, 24. IX, 2. XVI, 4), mathematischen (XIII, 18) und mythologischen (XVIII, 8) Erörterungen; beiläufig findet sich auch einiges für die Grammatik [16]). Der wichtigste Theil der Schrift dürfte indessen enthalten sein in den eingestreuten Citaten aus den Commentatoren des Plato und Aristoteles [17]). Trotz dieser beiläufigen Excurse, welche das Werk in mehrfacher Hinsicht brauchbar machen,

10) Wie etwa Nicephorus Callistus (Hist. Eccl. XVIII, 47): *τὸ μὲν γένος Ἀλεξανδρεὺς ἦν ὁ ἀνήρ· λίαν δέ ἐστι φιλόσοφος ἀκριβέστατος, κἂν καὶ τὴν ἰδέαν τῶν λόγων οὐ πάνυ τῶν ἐπαινουμένων ἔχων γνωρίζεται. περὶ δὲ τὰς ἀποδείξεις τῶν λόγων πάνυ ἐστὶ θαυμασιώτατος· ἄκρος δ' εἰςάγαν κατὰ τὴν Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους παιδείαν — μάλιστα δὲ τῶν Ἀριστοτέλους ἀπαῤῥήτων λαμπροτάτας ἐξηγήσεις κατέλιπεν.* Weniger günstig lautet das Urtheil des Photius (Bibl. p. 52, b, 1): *οὐ μόνον δ' ἐν τούτοις ἐστὶ τοῖς ἐπιχειρήμασιν ἀσθενὴς καὶ ἀνόητος, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ἅπασιν αὐτοῦ συντάγμασιν, ὧν ἐστὶν αὐτὸς πατὴρ ἀλλὰ μὴ ἀλλαχόθεν ἐκκλέψας τὰς εὑρέσεις ὑπεβάλετο, λίαν ἐστὶν ἀπῳκισμένος τῶν συνιδεῖν ἐχόντων τὸ ψεῦδος ἢ* (wol *καὶ*) *τἀληθὲς κτλ.* Noch heftigere Ausfälle finden sich bei Simplicius. 11) s. *Assemanni* Bibl. Orient. I. p. 613.

12) In diesem Sinn finden wir die Absicht des Philoponos beurtheilt bei *Suid.* v. *Πρόκλος: οὗτός ἐστι Πρόκλος ὁ δεύτερος μετὰ Πορφύριον κατὰ Χριστιανῶν τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας· πρὸς ὃν ἔγραψεν Ἰωάννης ὁ ἐπικληθεὶς Φιλόπονος, πάνυ θαυμασίως ὑπαντήσας κατὰ τῶν ιη' ἐπιχειρημάτων αὐτοῦ καὶ δείξας αὐτὸν κἂν τοῖς Ἑλληνικοῖς, ἐφ' οἷς μέγα ἐφρόνει, ἀμαθῆ καὶ ἀνόητον.* 13) Als Probe für die Darstellung des Philoponos mögen seine eignen Worte hier Platz finden. *Οὐκοῦν εἰ ἡ φύσις τὰ εἴδη μὴ ὄντα πρότερον παράγει τὴν ὕλην ἐκ τῶν ὄντων λαβοῦσα καὶ ἐν αὐτῇ τὰ εἴδη γεννήσασα, διὰ τὸ ἀδυνάτως ἔχειν μὴ προϋποκειμένου τινὸς τὴν δημιουργικὴν ἑαυτῆς ἐνδείκνυσθαι δύναμιν, ἀλλὰ δεῖσθαί τινος ὑποκειμένου εἰς ὃ ἐργάσεται, οἷα δὴ καὶ ἐν ὑποκειμένῳ τὸ εἶναι ἔχουσα καὶ χωρὶς τούτου μήτε εἶναι μήτε ἐνεργεῖν δυναμένη· ἀνάγκη πᾶσα εἴπερ καὶ ὁ θεὸς δημιουργεῖ καὶ εἰς τὸ εἶναι παράγει τὰ ὄντα, ἔχειν τι πλέον τὴν αὐτοῦ δημιουργίαν τῆς φύσεως. οὐδὲν δ' ἂν ἔχοι πλέον εἰ μὴ δύναιτο ἐκ τοῦ μηδαμῇ μηδαμῶς ὄντος εἰς τὸ εἶναι παράγειν τὰ πράγματα, ἀλλὰ δέοιτο καὶ αὐτὸς ὥσπερ ἡ τέχνη τε καὶ ἡ φύσις ὑποκειμένου τινὸς προϋπάρχοντος, ἐν ᾧ τὴν δημιουργικὴν ἑαυτοῦ ἐνέργειαν ἐπιδείξηται. καὶ μηδὲ τοσοῦτον ὑπερέχει* (l. *—οι*) *τῆς φύσεως ὅσον τῆς τέχνης ἡ φύσις.* 14) Sehr häufig nennt er ihn *ὁ μέγας Πρόκλος* oder *ὁ πολὺς Πρόκλος* (III, 4. f.) wie *ὁ πολὺς Πλωτῖνος* (XIII, 15). 15) Vergl. *πᾶν τὸ ἐξ ἀραχνίων τοῦ φιλοσόφου τῶν συλλογισμῶν ὕφασμα* (III, 4). Vorwürfe der *κακουργία* (IV, 15. XVII, 3), der *ἀναίδεια* (XIII, 1. 17. f). 16) Über die Lehre, daß zwei Negationen affirmiren (*εἰ δὲ οὐ θέλει μὴ γίγνεσθαι, θέλει πάντως γίγνεσθαι* (IV, 10), über *ποτέ* (V, 2), *ἤ* (VI, 22), *ἄφωνος* für *κακόφωνος* und ähnliches (XVI, 5), über die verschiedenen Etymologien von *θεός* (XVIII, 8. 9). 17) Ob-

herrscht im Ganzen dieselbe ermüdende Einförmigkeit, die schon in der weitschweifigen Manier des Autors liegt, um ein Bedeutendes aber noch erhöht wird durch den gleichmäßigen Typus der Sprache, die zwar nicht allen Schmuckes entbehrt, aber doch fast durchweg überaus trocken und steril gehalten ist und in der Wiederkehr gewisser Schlagwörter ihre Armuth ankündigt [18]). Einiges ist aus dieser Schrift in unser Corpus der Platonischen Scholien eingedrungen; man sehe *Philop.* de Mundi Aetern. XIV, 3, vgl. mit Schol. *Plat.* p. 438. Was den Zustand des Textes anbelangt, so ist zu Anfang und zu Ende ein Weniges verloren gegangen. Wenn in der Mitte des Werkes einige Capitel zu fehlen scheinen (II, 4. III, 5), so beruht dies wol nur auf falscher Abtheilung. Über die Handschriften s. *Fabricius* Bibl. Gr. X. p. 644. Die einzige Ausgabe, welche wir besitzen (von *V. Trincavellus* [Venet. 1535. fol.]), leidet an jenen Fehlern, die wir in jüngern Codices gewohnt sind — lauter Dinge, die jeder ohne weiteres verbessert [19]): störender ist die durchaus verwahrloste Interpunktion. Unter mehren lateinischen Übersetzungen ist die berühmteste die des Joh. Mahotius (Lugd. 1557. fol.). Der Index auctorum bei Fabricius ist sehr unzuverlässig und lückenhaft [20]).

2) *Περὶ κοσμοποιίας*, in sieben Büchern, ein ausführlicher Commentar über den Mosaischen Schöpfungsmythus. Der Verfasser sucht zu zeigen, daß die Darstellung der Genesis durch naturhistorische Beobachtungen bestätigt werde, ja in manchen Punkten sogar den Vorzug vor ihnen verdiene. Auf diese Schrift bezieht sich das Citat des Photius (Bibl. p. 8, a. 23): *Ἰωάννης ὁ Φιλόπονος ἐν τῷ εἰς τὴν κτίσιν πονήματι* (wol *ὑπομνήματι*), ebenso wie desselben *Ἰωάννης ὁ Φιλόπονος εἰς τὴν ἑξαήμερον* Bibl. cod. 43. und cod. 240. Das Werk ist dem Sergius dedicirt, der nach den Worten des Proömium den Autor zur Abfassung dieses Commentars angespornt: *μάλιστα δὲ σύ, τιμιωτάτη μοι κεφαλὴ Σέργιε καὶ τῶν ἐν ἀρχιερεῦσι θεοῦ τελούντων μέγιστον ἐγκαλλώπισμα, πολὺς ἐπέκεισο προτρέπων μονονουχὶ καὶ βιαζόμενος τὰ εἰς ἐμὴν συνεισφέρειν τῷ πράγματι δύναμιν.* Daß dieser Sergius nicht (wie Photius behauptet) der Patriarch von Constantinopel sein könne, wurde bereits oben (S. 465) bemerkt. Das Object der etwas in die Breite gehenden Darstellung kann uns kein besonderes Interesse abgewinnen und nur dem Kirchenhistoriker mag es erwünscht sein, die Details der streitigen Fragen zu verfolgen, in deren Entscheidung Philoponos meistens dem Basilius beistimmt und sich gegen den Theodorus von Mopsuestia (cf. I, 8. 11 sqq. II, 15. 16. 18. u. s. w.), wie dessen *ὑπερασπιστής* (I, 18. II, 15) Theodoret (I, 14. 16) erklärt. Die Summe der ganzen Demonstration läuft darauf hinaus, den Einklang der Mosaischen Kosmogonie mit der Wirklichkeit und den genauesten physikalischen Forschungen darzuthun; namentlich hat Plato sich fast durchweg an Moses angeschlossen, nur daß die biblische Darstellung bei weitem erhabener ist. Keine der Mosaischen Thatsachen wird durch die Astronomen widerlegt; umgekehrt hat die Genesis einen Ausgangspunkt und Anhalt gegeben für viele unserer astronomischen Erfahrungen. Bei dieser Starrheit, die von Moses nicht abgehen will, darf es Niemanden befremden, auf spitzfindige, geschraubte Erklärungen

---

wol Philoponos dem Plato nicht durchweg beipflichtet (man vergl. namentlich das kühne Wort XI, 8: *ὥστε μῦθος ψευδὴς καὶ αἴτημα ἀναπόδεικτον ἡ περὶ τῆς ἀσωμάτου τε καὶ ἀνειδέου ὕλης ὑπόθεσις ἀποδέδεικται, κἂν μυρίοι Πλάτωνες καὶ ὁ λοιπὸς τῶν ἀρχαίων κατάλογος τὴν περὶ αὐτῆς εἰσηγήσαντο δόξαν*), obwol er, um der superstitiösen Hingabe an Plato zu wehren, auf Dinge eingeht, die dem Gegenstand ziemlich fern liegen (dahin gehört die Polemik gegen die Principien des Platonischen Staats IX, 2. 3), so sucht er doch, wie oben bereits angedeutet, an vielen Stellen den Plato gegen die Auffassung seiner Interpreten zu rechtfertigen (vergl. z. B. VI, 7) und ebendiesem Bestreben verdanken wir eine Partie kürzerer oder längerer Excerpte aus mehren theils erhaltenen, theils verlorenen Commentaren zu Plato wie Aristoteles. Zu welchem Umfange diese Excerpte mitunter fortgehen, zeigen die Abschnitte aus Alexander Aphrodisiensis (VI, 27).

18) Dichterstellen finden sich nur selten in die Rede eingewebt. Die wenigen Beispiele, welche hierher gehören, sind folgende. VI, 1: *κατάφωροι τοῖς νοῦν ἔχουσι γίνονται ὡς ἐκβιάζονται* (l. *ἐκβιάζοντες*) *τὰ τοῦ Πλάτωνος. ἁπλοῦς γὰρ ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ, κοὐ ποικίλων δεῖται διάνδιχ'* (sic) *ἑρμηνευμάτων. ἔχει γὰρ αὐτὰ καιρόν· ὁ δ' ἄδικος λόγος νοσῶν ἐν αὐτῷ* (l. *αὑτῷ*) *φαρμάκων δεῖται σοφῶν.* Eine bekannte und von vielen benutzte Stelle des Euripides (Phoen. 479—482); daß Philoponos sie berücksichtigt, scheint sämmtlichen Interpreten entgangen zu sein. Aus Homer (VI, 29): *γινωσκούσας τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.* Besonders aber ist zu erwähnen XVI, 4: *ποῦ δὲ θήσομεν καὶ τὸ „οἶδα δ' ἐγὼ ψάμμου τ' ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης καὶ κωφοῦ ξυνίημι καὶ οὐ λαλέοντος ἀκούω;" ποῦ δὲ τό „θεοὶ δέ τε πάντα ἴσασι;" καὶ τὸ „πάντα θεοῦ πλήρη, πάντη δέ οἱ εἰσιν ἀκουαί, καὶ διὰ πετράων καὶ ἀνὰ χθόνα καὶ δὲ δι' αὐτοῦ ἀνέρος, ὅττι κέκευθεν ἐνὶ στήθεσσι νόημα;" — Οἶδεν ἄρα καὶ τὰ μερικὰ ὁ θεὸς καὶ οὐχ ὡς τῶν παρ' Ἕλλησι θεομάχων μᾶλλον οὐ* (*ἢ*) *θεολόγων τινὲς ἔφασαν, ἀγνοεῖ ὁ θεὸς τὰ καθ' ἕκαστα· μόνον οὐκ ἐκεῖνο τὸ κωμικὸν* (*Menander* in *Meineke* Fragm. Com. IV. p. 120) *λέγοντες· οἴει τοσαύτην τοὺς θεοὺς ἄγειν σχολήν, ὥστε τὸ κακὸν καὶ τἀγαθὸν καθ' ἡμέραν νέμειν ἑκάστῳ;* — Von sprichwörtlichen Redensarten verdienen Erwähnung: *πάντα κάλλων σχοίνιον κατὰ παροιμίαν τὸ δὴ λεγόμενον κινοῦσι* (vermuthlich zu lesen: *πάντα κάλων τὸ δὴ λεγόμενον κινοῦσι*) VI, 8. *οὐ λίνον λίνῳ κατὰ τὴν παροιμίαν, μύθῳ δὲ ἐπισυνάπτουσι μῦθον* VII, 1. cf. XI, 14. *ἐν τῷ σμικροτάτῳ καὶ ὅ φασιν, ἐν κέγχρου ὄγκῳ* VII, 17. *καὶ ἄξιόν γε θεωρῆσαι ὅπως Εὐρίπου δίκην ὡς ὑπὸ πνευμάτων ἐναντίων συνελαυνόμενος ἀντιμεταβάλλει τοῖς λόγοις* XIII, 9. *αὐτὸς δὲ πρύμναν ἐν τοῖς λόγοις κρουσάμενος παλινῳδίαν ᾄδει* XIII, 1. — In Betreff der Wiederholung gewisser Kernworte genüge es, an den Aristotelischen Ausspruch zu erinnern, daß Plato ihm befreundet, aber noch viel befreundeter die Wahrheit sei, ein Satz, der hier bis zur Ermüdung wiederkehrt: II, 2. VI, 8. VII, 2. XI, 13. 14 u. sonst.

19) Wie etwa *ἀτελέστητος* für *ἀτελεύτητος* I, 2, *πρόσχειμα* für *πρόσχημα* III, 1 (umgekehrt *αντέθηται* VI, 2, *συνησάγεται* VI, 20, *ἐλλήποντος* XIII, 12, *ἐπεχήρησε* XV, 3 u. ähnl.), *ἐν' ἀργοῦς* statt *ἐναργοῖς* III, 3, *τὸν ἐξ ἑαμένον* XI, 10, *φροῦδος οἰχοίσεται* X, 1, *ὑπεκδράκωσιν* für *ὑπεκδράμωσιν* IX, 3 u. s. w. Das erheblichste von Fehlern dieser Art dürfte sein *γινώμενον* statt *γιγνόμενον* XI, 10. 20) Abgesehen von der Unzahl Platonischer und Aristotelischer Citate, möge als Ergänzung Folgendes dienen: *Arati* sphaera X, 6, *Archytas* XIII (nicht XII), 15, *Empedocles* IX, 17. XI, 14, *Heraclitus* VII, 6, *Homerus* VI, 24. XVIII, 7, *Plotinus* IV, 16, *Plutarchus* VI, 27. XIII, 15, *Porphyrius* VI, 2, 10. 12. 13. 14. XIV, 3, *Proclus* *περὶ τῶν δέκα πρὸς τὴν πρόνοιαν ἀπορημάτων* I, 3, *Pythagorei* IX, 2, *Socrates* II, 2.

und offenbare Gewaltstreiche zu stoßen. So geflissentlich auch Philoponos durch scheinbare Beweisgründe und gezwungene Interpretation viele Widersprüche zu beseitigen sucht und in der naiven Dichtung der Genesis eine Menge von Kenntnissen späterer Jahrhunderte zu entdecken weiß, so muß er doch mitunter zu dem desperaten Mittel so manches Theologen greifen und bei Dingen, die einem weniger verzückten Auge kindisch erscheinen, die menschliche Vernunft von ihrem Thron stoßen und für incompetent erklären [21]). Bei Behandlung der Mosaischen Stellen berücksichtigt Philoponos die verschiedenen Übersetzungen des Aquila, Theodotion und Symmachus; daneben zeigt er eine Belesenheit im Alten und Neuen Testament, die Nichts zu wünschen übrig läßt, und er versteht es, diese Kenntniß für die Zwecke seiner Interpretation auszubeuten. Da es ihm hauptsächlich darauf ankommt, die Mosaische Kosmogonie mit der Wirklichkeit in Einklang zu setzen und vor der Wissenschaft zu rechtfertigen, so liegt hierin der Anlaß, an heidnische Erudition anzuknüpfen, und die beiläufig eingestreuten naturhistorischen Notizen (VI, 14 und im ganzen fünften Buch) sind keineswegs unerheblich; weniger bedeutend sind einige astronomische (III, 9. IV, 14. 16) und geographische (IV, 5) Details. Als Excurse verdienen angemerkt zu werden die Polemik gegen Nativitätsstellerei (IV, 8 sq.), die Erwähnung der Manichäer (VII, 10. 11) und die Bemerkungen über das Passafest (II, 22). Hin und wieder finden sich auch grammatische Observationen [22]); einmal begegnen wir sogar einem freilich sehr mislichen Versuch in der Kritik [23]). Übrigens läßt sich die Gelehrsamkeit des Werkes schon nach den Citaten aus alten und neuen Schriftstellern ungefähr beurtheilen [24]).

Über die Sprache urtheilt Photius [25]) mit vollkommenem Recht, daß sie an Reinheit und Durchsichtigkeit vor der gewöhnlichen Schreibweise des Philoponos sich auszeichne; bei aller Nüchternheit finden sich hin und wieder poetische Reminiscenzen [26]); obwol Parenthesen und Zwischensätze sich auch hier häufen, so ist doch der Satzbau im Allgemeinen weniger schwerfällig. Für die Kritik des Textes, der durch eine Unzahl meistens leicht zu beseitigender Schreibfehler entstellt ist, hat Cotelerius einige schätzbare Beiträge gegeben; doch mangelt es an einer durchgreifenden Revision. Die Editio princeps von *Balth. Corderius* (Viennae 1630. 4.) kann ebenso wie die beigegebene lateinische Übersetzung nur als eine Misgeburt bezeichnet werden. Ein Abdruck davon findet sich in *Gallandii* Bibl. Veterum Patrum. T. XII. (Venet. 1778.) p. 473—609, wo nur einige Anmerkungen meist von Cotelerius hinzugekommen sind, im übrigen die großen und kleinen Ungeheuer des Corderius getreulich und unversehrt wiedergegeben werden [27]). Die Hoffnung, welche

---

21) So namentlich IV, 13: *Εἰ δέ τις τῇ ἑαυτοῦ δυνάμει τὴν θείαν παραμετρῶν ἀδύνατον ὑποστῆναι λέγοι τὸ φῶς χωρὶς τῶν φωστήρων, τούτῳ ῥητέον ὡς οὐχὶ θεῷ τοῦτο νομιεῖς ἀδύνατον, εἰ σωφρονεῖς, ἀλλὰ σαυτῷ.* Vergl. unter andern II, 10. 22) Dahin gehören die Bemerkungen über die *ὀνόματα ἑνικῶς ἅμα καὶ πληθυντικῶς λεγόμενα* IV, 6, wo angeführt werden *Ἀθήνη* und *Ἀθῆναι* mit Belegen aus Dichtern, dann *Θήβη καὶ Θῆβαι* (so zu lesen), *Πλάταια καὶ Πλαταιαί*; ferner über Comparativ und Superlativ von *ἀγαθός* VII, 8: *διόπερ οὐδὲ ἡ λέξις παρὰ τοῖς ἀκριβοῦσι τὴν Ἑλλήνων φωνὴν ὑπερτίθεται εἰς τὸ ἀγαθώτερος ἢ ἀγαθώτατος — καὶ εἴ που παρά τινι σπανίως εἴρηται (εὕρηται), παρέλκει.* Dazu kommen etymologische Spielereien, *ἄβυσσος παρὰ τὸ μὴ βύειν* I, 5 (wonach zu emendiren *Photius* Bibl. p. 323, a, 41 *Bekk.*: *παρὰ τὸ μηνύειν*), *ἑρπετά* V, 6, *καλόν* und *ἀγαθόν* VII, 6 nebst ähnlichem. 23) Vgl. VII, 4: *Ἀκύλας· ἐπικρατεῖτε, φησίν. ὁ δὲ Θεοδοτίων· καὶ παιδεύετε ἐν τοῖς ἰχθῦσι τῆς θαλάσσης. εὔλογον δὲ ἡγοῦμαι τὴν πε συλλαβὴν διὰ τοῦ ε γράφεσθαι, εἰ καὶ ἀσύνηθες Ἕλλησιν, οὐ παρὰ τὴν παιδείαν, ἀλλὰ τὰς πέδας, ἀντὶ τοῦ ὑπὸ τὰς πέδας αὐτοὺς ἄγετε καὶ δεσμούς.* 24) Nächst der Bibel, aus der fast auf jeder Seite sich Citate finden, werden am häufigsten genannt Plato (I, 2. II, 12. 13. III, 5. 10. p. 531, C. 533, C. 534, A. III, 17. IV, 13. 15. V, 1. 9. VI, 21. VII, 3. 12. 14) und Aristoteles (II, 2. 3. 13. III, 3. 5. 17. IV, 1. 5. 13. 18. VI, 23. VII, 6. *ὁ φυσικώτατος Ἀριστοτέλης* II, 3). Doch besitzen auch Hipparchus (I, 7. III, 3) und Ptolemäus (I, 7. III, 3. 4. IV, 5) soviel Autorität, daß sich Vater Moses der Übereinstimmung mit ihnen nicht zu schämen braucht. Sonst werden außer einigen Dichtern (s. Anm. 26) genannt: Anaxagoras (II, 13), Empedokles (II, 9. 13), Demokrit (II, 13), Hippokrates (II, 2. VI, 2); von Späteren Diodor (V, 5), Josephus (III, 16. cf. II, 21), Phlegon in den Olympiaden (Stellen, die *Westermann* Paradoxographi, [Brunsv. 1839.] p. 205 sqq. nicht hätte übersehen sollen) II, 21. III, 9. V, 1 (p. 563 sq.), Origenes (IV, 4. 8. V, 14. VI, 24), Porphyrius (nicht unerhebliche Fragmente aus den Büchern *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας*) (IV, 20), Eusebius (II, 21), Pappus (IV, 5), Proklus (VII, 3), Athanasius (III, 13), Dionysius Areopagita (II, 21. III, 9), Gregorius (III, 13. VI, 17), Sabellius (I, 16); endlich citirt Philoponos sich selbst *ἐν τῷ πρώτῳ τῶν εἰς τὰ Πρόκλου* (II, 16. f.), woraus sich ergibt, daß jene Schrift gegen Proklus früher verfaßt ist als der Commentar über die Schöpfungsgeschichte der Genesis.

25) *Photius*, Bibl. p. 9, b, 12. *Bekk.*: *ἔστι δὲ ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ καθαρὸς καὶ σαφὴς καὶ κρείττων τῇ λέξει ἑαυτοῦ.* 26) Directe Erwähnungen finden sich von Homer (I, 10. IV, 5), Pindar (IV, 20), Euripides (VI, 3). Dazu kommen in die Rede verwebte Verse aus Homer: *εἰπεῖν τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* (IV, 8), *συμφερτὴ δ' ἀρετὴ πέλει ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν* (IV, 16), *ὅντε μάλιστα πάντων ὑψόθ' ἐόντα πόδας ταχὺς οὐκ ἔλαθε πτὼξ θάμνῳ ὑπ' ἀμφικόμῳ κατακείμενος* (VI, 14); aus Hesiod: *ἐννέα τε* (l. *τοι*) *γενεὰς ζώει λακέρυζα κορώνη ἀνδρῶν φθινόντων. ἔλαφος δέ* (*τε*) *τετρακόρωνος, τρεῖς δ' ἐλάφους ὁ κόραξ* (VI, 2). Ferner aus unbekannten Quellen: *εἰ* (*ἦν*) *δ' ὥρη ψεύσηται, ἅμ' ἐξώλισθεν ἅπαντα* (IV, 20. VI, 2. p. 575 f.), *μηδ' ὅσον ὀφθαλμοῦ περιηγέα κύκλον ἑλίξαι* (IV, 19) und *ὅσα μετεωροποροῦντα πρὸς ὕψος αἴρεται πολύ* (V, 1. p. 563 D.). Endlich werden als grammatische Beispiele gebraucht das Homerische *εὐρυαγυῖαν Ἀθήνην*, ferner *τὰς ἱερὰς ὅπως προσείποιμ' Ἀθήνας*, und *ἐν ταῖς Ἀθήναις κατθανεῖν μ' ἀλώμενον* (IV, 6). 27) Ob bei Gallandius neue Fehler durch den Druck hinzugekommen, weiß ich nicht, da die Corder'sche Ausgabe mir nicht zu Gebote steht. In der That würde man sehr häufig geneigt sein, den Setzer anzuklagen, wenn nicht durch die lateinische Übersetzung auch die monströsesten Textesfehler beglaubigt wären. Daß also die Ägypter ein *εἴδωλον ἄσπιδος* „idolum aspidis" verehrt haben sollen (IV, 1), ist nichts Auffallendes. Die Stelle VII, 6: *καὶ τὴν ὕλην δέ φασιν οἱ φυσικοὶ οὐ καλήν, αἰσχρὰ γὰρ ὡς ἀνείδεος, ἀγαθὴ δὲ ὡς τιθήνη καὶ* (so hat der Text statt *τιθήνημα*) *δεξαμένη τῶν εἰδῶν* wird frischweg transferirt: „siquidem turpis, utpote informis est; quamvis bona, quatenus nutrix et susceptrix formarum est. Noch etwas stärker ist mare Oligysticum aus den Textesworten (IV, 5): *οἷον ὁ Ἰβηρικὸς πόντος, ὁ λιγυστικός, ὁ Τυῤῥηνικός*, oder VI, 1: *εἰ γὰρ γυμνώσειέ τις τὴν σάρκα τοῦ δέρματος, εἰ δὲ χθὶς* (so statt *εἰ δὲ χθὲς*) *ὤφθη τι καὶ οὐδὲ θεατὸν τὸ λιπόμενον* (statt *λεπόμενον*), „nam si quis carnem pelle denudaverit, si quid heri apparuerit, in posterum certe spectabile non erit!" Diese Proben werden zur Charakteristik des Corderius vollkommen ausreichen. Oft weiß man wirklich nicht, ob man den

Lambecius zu einer neuen Bearbeitung gemacht hatte, ist unerfüllt geblieben.

Hinter der eben besprochenen Schrift *περὶ κοσμοποιίας* findet sich bei Corderius und bei Galland. (p. 610—617) eine Erörterung (vermuthlich ein Bruchstück eines größeren Werkes), die von Neueren [28]) dem Philoponos beigelegt wird unter dem Titel: disputatio de paschate, d. h. über die Frage, ob die Erzählung vom Osterlamm, welches Jesus vor seinem Tode mit den Jüngern genossen, sinnlich oder geistig zu fassen sei. Der Verfasser entscheidet sich für die Annahme eines *δεῖπνον μυστικόν*, weil nämlich — wie in unsäglicher Breite wol zehnmal uns versichert wird — die Mahlzeit Jesu nicht auf das Passa falle, sondern auf den Tag vorher. Von profaner Lectüre findet sich begreiflicher Weise bei diesem abgeschmacktesten aller Salbader keine Spur. Daß Jemand arglos genug sein konnte, ein solches Fabricat äußerster Barbarei dem Philoponos zuzumuthen, grenzt an das Unglaubliche. Ohnehin scheint die übereilte Voraussetzung jeder diplomatischen Gewähr zu ermangeln. In der wiener Handschrift des Corderius steht diese disputatio anonym, bei *Montfaucon* Bibl. Coisl. wird sie dem Johannes Damascenus zugeschrieben (indessen ist sie auch für diesen zu schlecht). Ob Photius (Bibl. cod. 115: *ἀνεγνώσθη βιβλίον ἀνώνυμον, οὗ ἡ ἐπιγραφή „λόγος πρὸς Ἰουδαίους καὶ τοὺς μετὰ τούτων αἱρετικοὺς* [*καί* zu tilgen] *τοὺς καλουμένους τεσσαρεσκαιδεκατίτας*“) dasselbe Machwerk im Sinne hatte, wie Fabricius (B. Gr. X, p. 644) vermuthet, mögen Andere entscheiden.

3) Commentare zu Aristoteles. In diesen Commentaren besitzen wir gegenwärtig ohne Frage die bedeutendsten Denkmäler von der vielseitigen Thätigkeit und dem unermüdlichen Fleiß des Philoponos; um so mehr bedauert der Unterzeichnete für eine Beurtheilung derselben, welche nur aus einem jahrelangen Studium und einem gründlichen Verkehr mit den Leistungen der ältern Interpreten hervorgehen kann, nicht gerüstet zu sein. Die Commentare des Philoponos beziehen sich auf folgende Aristotelische Schriften: 1) zu den Analytica priora nach Ammonius Hermias, *σχολικαὶ ἀποσημειώσεις ἐκ τῶν συνουσιῶν Ἀμμωνίου τοῦ Ἑρμείου, μετά τινων ἰδίων ἐπιστάσεων*, (edirt Venetiis 1536. fol.); 2) zu den Analyt. posteriora (Venet. ap. *Aldum* 1504. fol., wiederholt 1534.); 3) zu den vier ersten Büchern der Physica (Venet. 1535. fol.) öfters in das Lateinische übersetzt; der Commentar zu den vier letzten Büchern soll handschriftlich existiren; 4) zum ersten Buch der Meteora, hinter Olympiodorus (Venet. 1551. fol.); 5) zu den Büchern de anima (Venet. 1553. fol.); sehr zahlreiche Excerpte aus diesem Commentar finden sich im Lexikon des Suidas; 6) zu den Büchern de generatione et interitu (Venet. 1527. fol.) und 7) de generatione animalium (Venet. 1526. fol.). Endlich cursirt unter dem Namen des Philoponos ein Commentar zu den Metaphysika in lateinischer Übersetzung (Ferrariae 1583. fol.), wovon Excerpte des griechischen Textes in der berliner Ausgabe der Aristotelischen Scholien; nach Brandis (Scholia in *Aristot.* p. 518) ist der Verfasser, der den Alexander Aphrodisiensis [29]) vielfach ausgeschrieben hat, unbekannt. Ebenso scheint mit Unrecht dem Philoponos beigelegt zu werden das Leben des Aristoteles und der Commentar zu den Aristotelischen Kategorien wie der *Εἰσαγωγή* des Porphyrius. Genauere Nachweisungen über die ganze hierher gehörige Literatur s. bei *Fabricius* Bibl. Gr. X. p. 645—648. Übrigens wäre diesen jetzt zum Theil sehr seltenen Commentaren eine durchgreifende kritische Bearbeitung zu wünschen; gegenwärtig ist man bei vielen Fehlern (z. B. im Comm. de anima lit. C. 8, wo der Empedokleische Vers *αἷμα γὰρ ἀνθρώποις περικάρδιόν ἐστι νόημα* dem Kritias beigelegt wird) in Ungewißheit, ob sie dem Philoponos oder den Abschreibern zur Last fallen.

4) *Περὶ τῆς τοῦ ἀστρολάβου χρήσεως καὶ κατασκευῆς καὶ τῶν ἐν αὐτῷ καταγεγραμμένων*, ein astronomisches opusculum über ein Instrument, mit dessen Beschreibung sich nicht wenige befaßt haben. Wie weit hier das Verdienst des Philoponos reicht, mögen Männer vom Fach entscheiden, denen die ganze hierauf bezügliche Literatur zugänglich ist. Für Philologen dürfte außer einigen unsern Lexikographen unbekannten Vocabeln (*διοπτεία, μονομοιριαῖος, διμοιριαῖος* u. a.) aus der immerhin gründlichen Beschreibung sich nicht viel ergeben. Die Erwähnungen des Ptolemäus (p. 139) und Ammonius (p. 129) sind ohne Belang. Unsere Handschriften sind zahlreich (*Fabricius* B. Gr. X. p. 650). Nach drei pariser Codices gab H. Hase im rheinischen Mus. v. Welcker und Näke, 6. Jahrg. 1839. p. 129—156 einen nicht ganz correcten Abdruck. Daraus die Specialausgabe *Ioannis Alex.* de usu astrolabii ejusque constructione libellus ed. *H. Hase.* (Bonn 1839.) Vermuthlich bezieht sich auf diese Schrift Theodorus Meliteniota in *Fabric.* Bibl. Gr. X. p. 406 sq.

5) *Περὶ ἀγαλμάτων* gegen Jamblichus. Philoponos bekämpfte in dieser jetzt verlorenen Schrift die Ansicht des Jamblichus, der den Götterbildern einen höhern geheimnißvollen Werth und eine Art mysteriöser Weihe zu vindiciren gesucht hatte (s. *Photius* Bibl. cod. 215). Die Gegengründe, deren sich Philoponos bedient, erscheinen dem Photius nicht durchweg genügend; die Sprache nennt derselbe rein und durchsichtig, ohne grade die Feinheit des gewählteren Atticismus zu erstreben [30]). Mit

---

Text mehr bewundern soll, oder die Übersetzung, wie VI, 14: *ἀετὸν ὀξυωπέστατον ἴσμεν, ὡς* (statt *ὄντε*) *μάλιστα πάντων ὑψοθέοντα* (so statt *ὑψόθ᾽ ἐόντα*), „aquilam scimus esse visu acutissimo, ut quae omnibus *altius videat.*“ Daß die Übersetzung nicht selten neue Mirakel zu Tage fördert, zeigen unter andern die Stellen II, 12: *μήποτε δὲ ἐνσώματος ἦν οὐσία τὸ φῶς ἐκεῖνο* „lux autem ista *non* erat aliqua substantia corporea,“ und besonders V, 5, wo die Nilfische sich eine sonderbare Metamorphose gefallen lassen müssen; das Griechische *ἀλαβήτων γονή* lautet in der Übersetzung: fetura *incomprehensibilium!*

28) So nach Fabricius' Vorgang z. B. Külb in der allgem. Encyklop. Guerike, Handb. der Kirchengeschichte. 5. Aufl. 1. S. 378. Anm. 1. u. a.

29) *Bonitz*, Alex. Aphrod. Comm. in Libros Metaph. *Aristot.* p. XI. XXI. 30) *Photius* Bibl. p. 173, b, 22: *λέξει μὲν κεχρημένος ἧπερ εἰώθει, καὶ τὴν συνθήκην δὲ εἰς τὸν ὅμοιον ἑαυτῷ τύπον ἁρμοζόμενος· τοῦ μὲν γὰρ καθαροῦ καὶ εὐκρινοῦς οὐκ ἀποκλι-*

Wahrscheinlichkeit deutet Fabricius (Bibl. Gr. X. p. 651) auf diese Schrift die Erwähnung der *συγγράμματα πρὸς Ἕλληνας* bei *Nicephorus Callistus*, Hist. Eccl. XVIII, 47.

6) *Διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως*, eine philosophisch-theologische Erörterung über die Trinität und die Verbindung der verschiedenen Naturen in Christus. Die Schrift ist zwar verloren, aber durch mehre und erhebliche Bruchstücke, besonders durch die weitläufigen Excerpte aus dem vierten und siebenten Buche bei Johannes von Damask (de Haeresibus T. I. p. 101 — 107) sind wir über ihren Inhalt ziemlich unterrichtet. Verfaßt war sie auf Veranlassung des Sergius, ohne Zweifel desselben, welchem Philoponos die Bücher *περὶ κοσμοποιίας* dedicirt hatte; daß dieser Sergius der Patriarch von Constantinopel gewesen, wie Nicephorus behauptet [31]), ist schon aus chronologischen Gründen unmöglich. Der Umfang betrug zehn Bücher [32]); das Object bildete die Streitfrage der Tritheiten, welche im Widerspruch mit dem kirchlichen Dogma die Trinität in drei verschiedene Personen zerspalteten [33]). Philoponos stützte sich hierbei, wie unsere Quellen angeben und unter andern Ritter (Gesch. d. Philos. VI. p. 513) auseinandersetzt, auf die Aristotelischen Begriffe, daß das Allgemeine nicht als Substanz im eigentlichen Sinne gedacht werden könne, daß vielmehr nur die Individuen die eigentlichen Substanzen seien. Während die Kirche bei der Dreieinigkeit die Wesenseinheit hervorhob und die Trinität gleichsam als eine dreifach strahlende Sonne ansah, nahmen die Tritheiten in Gott drei besondere Persönlichkeiten an und betrachteten den allgemeinen Begriff der Gottheit als eine Abstraction von den Besonderheiten des Vaters, Sohnes und Geistes [34]). Wie das Wesen des Menschen in verschiedenen Individuen eine unendlich mannichfaltige, nirgends gleiche Gestalt bekommt, wie derselbe Gedanke von andern anders aufgefaßt wird, ebenso sollte das göttliche Wesen in den drei verschiedenen Personen der Trinität auf eine individuell verschiedene Weise zur Erscheinung kommen [35]). Wenn Philoponos gleichwol, soweit wir jetzt urtheilen können, niemals von drei Göttern geredet und wirklichen Polytheismus gepredigt hat, so kann uns dies nur als eine Inconsequenz erscheinen, welche unwillkürlich den zu bekämpfenden Vorurtheilen selbst wieder anheim fiel. Im engsten Zusammenhange stand mit dieser Auffassung der Trinität die monophysitische Ansicht, wonach die göttliche und menschliche Natur bei Christus in derselben Weise verbunden gedacht wurde, wie bei jedem Menschen sein einziges Wesen aus verschiedenen Kräften und Fähigkeiten zusammengesetzt erscheint. Von einigen wird Philoponos wol mit Unrecht als Stifter der tritheitischen Sekte bezeichnet [36]); abweichend ist die glaubhaftere Erzählung des Barhebräus [37]). Die Form des Diäteteś war nach

νει. οὐ μέντοι γε τῇ λογάδι καὶ ἀττικιζούσῃ φράσει καλλωπίζεται. καὶ τοὺς ἐλέγχους δὲ τῶν Ἰαμβλίχου λόγων πολλαχοῦ μὲν γενναίους τε καὶ δι᾽ αὐτῶν ἐρχομένους τῶν πραγμάτων ἐπιδείκνυσιν, ἐνίοτε δὲ καὶ ἐπιπόλαιον τὴν ἀνασκευὴν φέροντας.

31) *Niceph. Call.* Hist. Eccl. XVIII, 47: *ὃς καὶ τῷ δυσσεβεῖ Σεργίῳ τηνικαῦτα τῆς Κωνσταντίνου ἱεραρχοῦντι παρακληθεὶς τὴν τοιαύτην συστήσασθαι αἵρεσιν, λόγον δεινότατον συνεγράψατο, ὃς διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως ἐπιγέγραπται. ἐν κεφαλαίοις δὲ δέκα τῆς αἱρέσεως πᾶσαν τομὴν ἐξυφήνατο. πρός γε μὴν ἀπόδειξιν τοῦ μυσαροῦ αὐτοῦ δόγματος πᾶσαν φιλοσοφίαν κεκίνηκεν ἐξακριβωσάμενος.* 32) So nicht blos Nicephorus in Anm. 31, sondern auch der Autor bei *Assemann.* Bibl. Orient. I. p. 613. Die widersprechende Angabe bei *Photius* Bibl. p. 12, a, 29: *Ἀνεγνώσθη Νικίου Μονάχου κατὰ τῶν τοῦ Φιλοπόνου κεφαλαίων ἑπτά, ὧν διεμνημόνευσεν ἐν τῷ καλουμένῳ αὐτοῦ λόγῳ Διαιτητής* — scheint auf einem Fehler zu beruhen. Über eine andere vielleicht hierher zu beziehende Stelle desselben Photius s. unten Anm. 40. 33) Über diese Streitigkeiten, soweit sie den Philoponos betreffen, ist nächst Walch (Anm. 1) zu vergleichen die detaillirte Darstellung von F. Trechsel in den Theolog. Studien und Kritiken. 1835. S. 95—118. Veraltet *I. G. Scharfenberg*, De Ioanne Philopono, Tritheismi defensore (Lips. 1768.), in den Commentt. theolog. ed. *Velthusen* T. I. p. 435 —460. 34) Vergl. des Philoponos Worte bei *Io. Damascenus*, De Haeres. p. 105: *τί γὰρ ἂν εἴη μία φύσις θεότητος ἢ ὁ κοινὸς τῆς θείας φύσεως λόγος αὐτὸς καθ᾽ ἑαυτὸν θεωρούμενος καὶ τῇ ἐπινοίᾳ τῆς ἑκάστης ὑποστάσεως ἰδιότητος κεχωρισμένος;*

35) Ebendaselbst p. 101. sq.: *ὁ γὰρ κοινὸς καὶ καθόλου τῆς τοῦ ἀνθρώπου φύσεως λόγος εἰ καὶ αὐτὸς καθ᾽ αὑτὸν εἷς ἐστιν, ἀλλ᾽ οὖν ἐν πολλοῖς ὑποκειμένοις γινόμενος πολλὰ γίνεται, ὁλοκλήρως ἐν ἑκάστῳ καὶ οὐκ ἀπὸ μέρους ὑπάρχων. ὥσπερ καὶ ὁ ἐν τῷ ναυπηγῷ τοῦ πλοίου λόγος εἷς ὢν πληθύνεται ἐν πολλοῖς ὑποκειμένοις γινόμενος* u. s. w. *ὥστε ταῦτα* (z. l. *ταὐτὰ*) *κατ᾽ ἄλλο μὲν πολλά ἐστι καὶ διῃρημένα, κατ᾽ ἄλλο δὲ ἡνωμένα καὶ ἕν.* 36) So *Nicephorus Call.* Hist. Eccl. XVIII, 46. f.: *γέγονε δὲ τοιαύτη αἵρεσις ἀκριβεστέρα καὶ λεπτοτέρα τῶν ἄλλων διὰ τὸ προστάτας αὐχῆσαι ἄνδρας σοφοὺς καὶ μάλιστα τὸν προειρημένον Φιλόπονον Ἰωάννην, ἐπὶ τῆς παρούσης ἡγεμονίας ἀκμάσαντα καὶ πλεῖστα ταῖς Ἀριστοτέλους πλοκαῖς ἐνιδρώσαντα· ὃς καὶ τῆς τῶν τριθεϊτῶν λεγομένων αἱρέσεως ἀρχηγὸς ἐγεγόνει.* Vergl. *Leontius* de Sectis Act. V. in *Galland.* Bibl. Vet. Patrum. T. XII. p. 641: *ἔτι δὲ καθεζομένου τοῦ Θεοδοσίου ἐν Βυζαντίῳ, ἐκινήθη πάλιν τὸ δόγμα τῶν τριθεϊτῶν, οὗ αἱρεσίαρχος γέγονεν ὁ Φιλόπονος*, wo im folgenden die streitigen Punkte kurz bezeichnet werden; es genüge daraus die Worte hervorzuheben: *ἡ ἐκκλησία· „εἰ ταὐτόν ἐστι φύσις καὶ ὑπόστασις, οὐκοῦν λέγομεν καὶ τῆς ἁγίας τριάδος τρεῖς φύσεις, ἐπειδὴ ὁμολογουμένως τρεῖς ὑποστάσεις ἔχει.“ ἀπεκρίνατο ὁ Φιλόπονος· ὅτι καὶ ἔστω τρεῖς φύσεις λέγειν ἡμᾶς ἐπὶ τῆς ἁγίας τριάδος. ἔλεγε δὲ ταῦτα λαβὼν τὴν ἀφορμὴν ἀπὸ τῶν Ἀριστοτελικῶν. ὁ γὰρ Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι εἰσὶ τῶν ἀτόμων καὶ μερικαὶ οὐσίαι καὶ μία κοινή· οὕτως οὖν καὶ ὁ Φιλόπονος ἔλεγεν ὅτι εἰσὶ τρεῖς μερικαὶ οὐσίαι ἐπὶ τῆς ἁγίας τριάδος, καὶ ἔστι μία κοινή.* Neben Philoponos wird namentlich Severus von Antiochien hervorgehoben von *Io. Damascenus*, De Haeres. p. 101: *ὧν* (der Monophysiten) *ἀρχηγοὶ Θεοδόσιος ὁ Ἀλεξανδρεύς, ἐξ οὗ Θεοδοσιανοί, Ἰάκωβος ὁ Σύρος, ἐξ οὗ Ἰακωβῖται. τούτων οἱ συνίστορες καὶ βεβαιωταὶ καὶ ὑπέρμαχοι ὁ Σευῆρος ὁ τῆς Ἀντιοχέων φθορεὺς καὶ ὁ τὰ μάταια πονήσας Ἰωάννης ὁ τριθεΐτης, τὸ τῆς κοινῆς ἀρνούμενοι σωτηρίας μυστήριον, πολλὰ μὲν τῆς ἐν Χαλκηδόνι θεοπνεύστου τῶν ἑξήκοντα τριακοσίων πατέρων διδασκαλίας κατέγραψαν, πολλὰ δὲ — τεθείκασι σκάνδαλα.* wo indessen bald nachher Philoponos als *προασπιστὴς* dieser Ketzerei genannt wird. Konon und Eugenius (vgl. Anm. 37) werden mit Philoponos verbunden im Concilium Constantinop. ap. *Mansii* Coll. Concil. ampl. T. XI. p. 501: *Ἰωάννης ὁ γραμματικὸς ὁ τὴν ἐπωνυμίαν Φιλόπονος, μᾶλλον δὲ ματαιόπονος, Κόνων τε καὶ Εὐγένιος, οἱ τρεῖς τῆς τριθεΐας τρισκατάρατοι πρόμαχοι.* Vergl. *Photius* Bibl. p. 5, b, 1. 37) Nach der lateinischen Übersetzung bei Assemann (Bibl. Orient. T. II. p. 328 sq.) lauten die Worte: „His itidem annis innotuit haeresis Tritheitarum, quorum parens extitit Ioannes Ascusnaghes. Is Samuelis Petri Syri discipulus fuit; magistro extincto Ioannes cathedram ejus occupavit. Quumque aliquando de religione sua interrogaretur: unam, respondit, Christi verbi incarnati naturam profiteor, in Trinitate vero secundum numerum personarum naturas, essentias et deitates tres supputo.

Walch (Hist. der Ketzereien. VIII. p. 816), dessen Quellen mir nicht zu Gebote stehen, dialogisch. Daß Philoponos zur Entwickelung und Rechtfertigung seiner Ansichten mehre Bücher verfaßt habe, ist nach dem Conflict seiner Lehre mit dem kirchlichen Dogma, wie nach den Spaltungen innerhalb seiner eignen Partei nicht unwahrscheinlich, obwol unsere zersplitterten Nachrichten keine genügende Auskunft verstatten. Vom Diäteteś scheint verschieden gewesen zu sein die Schrift über die Trinität gegen Johannes Scholasticus[38]). Auf dieselben theologischen Fragen mochte sich seine Polemik gegen Severus[39]) beziehen. Dagegen scheint der vermeintliche Titel *κατὰ τῆς τετάρτης συνόδου* bei Photius[40]) Nichts als eine Inhaltsangabe der monophysitischen Bücher des Philoponos, welche mit den Satzungen dieser Synode über die Person Christi im Widerspruch waren. Einige andere auf denselben Gegenstand bezügliche Schriften, welche ebenso wie der Diäteteś in syrischer Übersetzung existiren sollen, werden erwähnt bei Assemann (Bibl. Orient. I. p. 613). Daß die Ansichten des Philoponos heftige und erbitterte Gegner fanden, wird Niemand befremden; abgesehen von den spätern orthodoxen Kirchenlehrern lassen sich hier anführen Georgius Pisides, Leontius und der Mönch Nicias[41]).

7) *Περὶ ἀναστάσεως.* Mit den tritheitischen Ansichten nahe verwandt ist des Philoponos Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, in der er nicht blos vom kirchlichen Dogma abwich, dessen Autorität Theodosius gegen ihn verfocht, sondern auch unter den Tritheiten von Seiten des Conon, Eugenius und Themistius den heftigsten Widerspruch erfuhr. Materie und Form, behauptet Philoponos, sind in jedem Körper unzertrennlich verbunden; beides ist von Gott geschaffen, beides der *φθορά* unterworfen. Im Tode wird also der Körper nach der Materie wie nach der Form vernichtet; soll demnach das jenseitige Leben, welches die Schrift verheißt, möglich werden, so muß Gott eine neue Schöpfung eintreten lassen, durch welche Form und Materie erneuert und die vernünftige Seele mit einem unvergänglichen Leibe verbunden wird. Dies ist in kurzen Umrissen die ebenfalls in sich nicht ganz consequente Ansicht, welche Philoponos in der jetzt verlornen Schrift über die Auferstehung entwickelt hat[42]).

8) Endlich ist einiges hinzuzufügen über die grammatischen Schriften des Philoponos. Daß sich Philoponos mit Grammatik befaßt, könnte außer dem Zeugniß des Suidas schon der Beiname *γραμματικός* verrathen. Um so schwieriger ist es, aus unsern halben und unbe-

---

Quamobrem ab imperatore exilio multatus est. — Per haec tempora imperatrix Theodora quendam ex filia nepotem habebat Athanasium, qui apud Amantium monachum et Sergium presbyterum educatus est. Hic similiter in eam haeresin offendit (soll wol heißen incidit?) habuitque in errore socios Cononem Tarsensem et Eugenium ex Seleucia Isauriae. Sed et Ioannes grammaticus, cognomento Philoponus, Alexandrinus, cum ecclesiastica eruditione clarescere coepisset, postremo eandem opinionem amplexus est. — Demum cum Ioannes Ascusnaghes a Theodosio reprehensus in errore persisteret, ab ecclesia eiicitur et paulo post moritur. Tunc vero Athanasius monachus demonstrationes ab Ascusnaghe compositas in unum compingens volumen Alexandriam misit ad Ioannem grammaticum, qui et Philoponus. Qui de ea opinione tractatum conscripsit et ad Athanasium misit. Re cognita Alexandrini librum simul et auctorem condemnarunt."

38) Photius Bibl. cod. 75: *Ἀνεγνώσθη Ἰωάννου τοῦ Φιλοπόνου βιβλιδάριον κατὰ τῶν ἐνθέως δογματισθέντων περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίου τριάδος ὑπὸ τοῦ ἐν ἁγίοις Ἰωάννου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως, τοῦ ἀπὸ σχολαστικῶν κτλ.* 39) Walch, der hierfür blos das Zeugniß des Suidas (Anm. 1) kannte, meint (Entwurf einer Historie der Ketzereien. 8. Th. S. 816), wofern mit diesem Severus der Monophysitenlehrer bezeichnet werde, so könne der gegen ihn erhobene Widerspruch nicht die Lehre von Einer Natur betroffen haben. Indessen spricht gegen ihn der Patriarch Elias, aus dem sich ergibt, daß die Streitigkeiten zwischen Philoponos und Severus sich allerdings auf monophysitische Fragen bezogen. Vergl. *Assemann*, Bibl. Orient. T. II. p. 96. 40) *Photius* Bibl. cod. 55: *Ἀνεγνώσθη Ἰωάννου τοῦ Φιλοπόνου, μᾶλλον δὲ ματαιοπόνου, κατὰ τῆς ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς τετάρτης συνόδου. — — τοιαῦτα μὲν κατὰ ταύτης ματαιολογεῖ καὶ θρασύνεται, ἐν τμήμασι δὲ τέσσαρσι ποιεῖται τὴν ὅλην κατ' αὐτῆς κωμῳδίαν.* Hiernach statuirte Walch (Entwurf einer Historie der Ketzereien. 8. Th. S. 815) eine besondere nicht weiter bekannte Schrift gegen die allgemeine vierte Synode. Bedenkt man jedoch, daß die Monophysiten an und für sich mit den Aussprüchen der chalcedonischen Synode in Widerspruch standen, so ist es einleuchtend, daß von allen monophysitischen Büchern des Philoponos gesagt werden konnte, sie wären *κατὰ τῆς τετάρτης συνόδου* gerichtet. Photius hat also vielleicht die Hauptschrift über diese Fragen, den Diäteteś, im Sinne; wofern diese Vermuthung richtig, so ist statt *ἐν τμήμασι δὲ δ'* mit leichter Änderung zu schreiben *ἐν τμήμασι δὲ δέκα.* Auf dieselbe Weise wird zu verstehen sein *Nicephorus Callistus* Hist. Eccl. XVIII. 46: *οἵ γε μὴν περὶ Διόσκορόν τε καὶ Γάιον καὶ τὸν τῆς Ἀντιόχου Σέβηρον, πρὸς δὲ καὶ Ἰάκωβον καὶ τὸν γραμματικὸν Ἰωάννην ὃς ἐπεκλήθη Φιλόπονος, τὸν καὶ πλεῖστα συγγράμματα* (nämlich zehn Bücher) *δυσχερῆ τε καὶ δυσεξέλεγκτα κατὰ τῆς τοιαύτης* (wol *τετάρτης*) *ἐξενηνοχότα συνόδου, ἐναντιούμενοι τῇ συνόδῳ μίαν μὲν φύσιν, δύο δὲ ὑποστάσεις ἀσεβέστατα γράφοντες ἐδογμάτιζον.* Womit zu vergleichen die Worte des Joh. Damascenus (Anm. 36): *πολλὰ μὲν τῆς ἐν Χαλκηδόνι θεοπνεύστου τῶν ἑξήκοντα τριακοσίων πατέρων διδασκαλίας κατέγραψαν.*

41) Vergl. *Nicephorus Call.* Hist. Eccles. XVIII, 48: *πολλοὶ μὲν ἄλλο τούτοις ἀντέθεντο, μάλιστα δὲ πάντων ὁ μόναχος Λεόντιος γενναίως ἐν λ' κεφαλαίοις — καὶ ὁ θαυμάσιος διάκονος καὶ ῥαιφερενδάριος Γεώργιος Πισίδης, ἡλικιώτης ὢν ἐκείνῳ, ἐν δὲ τῷ χρόνῳ νεώτερος.* Von Letzterem werden im Folgenden die Jamben angeführt:

Ψηφίζεται θᾶττον μίαν τε καὶ μίαν.
εἰ γὰρ μίαν τε καὶ μίαν λέγεις μίαν,
γέλως τὸ λεχθὲν γίγνεται καὶ παιδίοις,

die seine Auffassung der monophysitischen Sätze in einem nicht eben günstigen Licht erscheinen lassen. Über die Polemik des Nicias s. *Photius* Bibl. cod. 50. Endlich soll von Anastasius von Antiochien ein *λόγος κατὰ τοῦ Διαιτητοῦ* erwähnt werden von Maximus Confessor (T. II. p. 124). Auf denselben bezieht sich, wie es scheint, Barhebräus Anm. 37. 42) Eine kurze Notiz von dieser Schrift gibt *Photius* Bibl. cod. 21—23. Ausführlicher handelt darüber *Nicephorus Call.* Hist. Eccl. XVIII, 47: *τὰ αἰσθητὰ πάντα ταῦτα καὶ ὁρώμενα σώματα λέγων κατά τε ὕλην καὶ εἶδος ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ εἶναι παρήχθη ἀπὸ (ὑπὸ) θεοῦ· φθαρτά τε ταῦτα γενέσθαι καὶ φθείρεσθαι κατά τε ὕλην καὶ εἶδος, καὶ ἀντὶ τούτων ἕτερα σώματα κρείττω τούτων τῶν ὁρωμένων ἄφθαρτα καὶ αἰώνια δημιουργεῖσθαι ὑπὸ θεοῦ. — ὁρίζεται δὲ καὶ νεκρῶν ἀνάστασιν εἶναι τὴν τῶν λογικῶν ψυχῶν πρὸς τὸ φθαρτὸν* (l. *ἄφθαρτον*) *σῶμα ἕνωσιν ἀδιάλυτον, οἷς οἱ περὶ Κόνωνα ἐναντιούμενοι αὐτόν τε καὶ τὰ τούτου συγγράμματα ἀπεώσαντο.* Endlich ist zu vergleichen *Timotheus*, De recept. haeret. in *Cotelerii* Monumenta Eccles. Gr. T. III.

Wahrscheinlichkeit deutet Fabricius (Bibl. Gr. X. p. 651) auf diese Schrift die Erwähnung der *συγγράμματα πρὸς Ἕλληνας* bei *Nicephorus Callistus*, Hist. Eccl. XVIII, 47.

6) *Διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως*, eine philosophisch-theologische Erörterung über die Trinität und die Verbindung der verschiedenen Naturen in Christus. Die Schrift ist zwar verloren, aber durch mehre und erhebliche Bruchstücke, besonders durch die weitläufigen Excerpte aus dem vierten und siebenten Buche bei Johannes von Damask (de Haeresibus T. I. p. 101—107) sind wir über ihren Inhalt ziemlich unterrichtet. Verfaßt war sie auf Veranlassung des Sergius, ohne Zweifel desselben, welchem Philoponos die Bücher *περὶ κοσμοποιίας* dedicirt hatte; daß dieser Sergius der Patriarch von Constantinopel gewesen, wie Nicephorus behauptet [31], ist schon aus chronologischen Gründen unmöglich. Der Umfang betrug zehn Bücher [32]; das Object bildete die Streitfrage der Tritheiten, welche im Widerspruch mit dem kirchlichen Dogma die Trinität in drei verschiedene Personen zerspalteten [33]. Philoponos stützte sich hierbei, wie unsere Quellen angeben und unter andern Ritter (Gesch. d. Philos. VI. p. 513) auseinandersetzt, auf die Aristotelischen Begriffe, daß das Allgemeine nicht als Substanz im eigentlichen Sinne gedacht werden könne, daß vielmehr nur die Individuen die eigentlichen Substanzen seien. Während die Kirche bei der Dreieinigkeit die Wesenseinheit hervorhob und die Trinität gleichsam als eine dreifach strahlende Sonne ansah, nahmen die Tritheiten in Gott drei besondere Persönlichkeiten an und betrachteten den allgemeinen Begriff der Gottheit als eine Abstraction von den Besonderheiten des Vaters, Sohnes und Geistes [34]. Wie das Wesen des Menschen in verschiedenen Individuen eine unendlich mannichfaltige, nirgends gleiche Gestalt bekommt, wie derselbe Gedanke von andern anders aufgefaßt wird, ebenso sollte das göttliche Wesen in den drei

verschied
verschiede
Philoponi
niemals
theismus
Inconseque
kämpfenden
engsten Zus
Trinität die
und menschli
verbunden ge
einziges Wesen
ten zusammeng
ponos wol mit
bezeichnet [35]; ab
des Barhebräus

νει. οὐ μέντοι γε τῇ λογάδι καὶ ἀττικιζούσῃ φράσει καλλωπίζεται. καὶ τοὺς ἐλέγχους δὲ τῶν Ἰαμβλίχου λόγων πολλαχοῦ μὲν γενναίους τε καὶ δι' αὐτῶν ἐρχομένους τῶν πραγμάτων ἐπιδείκνυσιν, ἐνίοτε δὲ καὶ ἐπιπόλαιον τὴν ἀνασκευὴν φέροντας.

31) *Niceph. Call.* Hist. Eccl. XVIII, 47: *ὃς καὶ τῷ δυσσεβεῖ Σεργίῳ τηνικαῦτα τῆς Κωνσταντίνου ἱεραρχοῦντι παρακληθεὶς τὴν τοιαύτην συστήσασθαι αἵρεσιν, λόγον δεινότατον συνεγράψατο, ὃς διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως ἐπιγέγραπται. ἐν κεφαλαίοις δὲ δέκα τῆς αἱρέσεως πᾶσαν τομὴν ἐξυφήνατο. πρὸς γε μὴν ἀπόδειξιν τοῦ μυσαροῦ αὐτοῦ δόγματος πᾶσαν φιλοσοφίαν κεκίνηκεν ἐξακριβωσάμενος.* 32) So nicht blos Nicephorus in Anm. 31, sondern auch der Autor bei *Assemann.* Bibl. Orient. I. p. 613. Die widersprechende Angabe bei *Photius* Bibl. p. 12, a, 29: *Ἀνεγνώσθη Νικίου Μονάχου κατὰ τῶν τοῦ Φιλοπόνου κεφαλαίων ἑπτά, ὧν διεμνημόνευσεν ἐν τῷ καλουμένῳ αὐτοῦ λόγῳ Διαιτητῇς* — scheint auf einem Fehler zu beruhen. Über eine andere vielleicht hierher zu beziehende Stelle desselben Photius s. unten Anm. 40. 33) Über diese Streitigkeiten, soweit sie den Philoponos betreffen, ist nächst Walch (Anm. 1) zu vergleichen die detaillirte Darstellung von F. Trechsel in den Theolog. Studien und Kritiken. 1835. S. 95—118. Veraltet *I. G. Scharfenberg*, De Ioanne Philopono, Tritheismi defensore (Lips. 1768.), in den Commentt. theolog. ed. *Velthusen* T. I. p. 435—460. 34) Vergl. des Philoponos Worte bei *Io. Damascenus*, De Haeres. p. 105: *τί γὰρ ἂν εἴη μία φύσις θεότητος ἢ ὁ κοινὸς τῆς θείας φύσεως λόγος αὐτὸς καθ' ἑαυτὸν θεωρούμενος καὶ τῇ ἐπινοίᾳ τῆς ἑκάστης ὑποστάσεως ἰδιότητος κεχωρισμένος;*

35) Ebendaselbst
τῆς τοῦ ἀνθρώπου
ἐστιν, ἀλλ' οὖν ἐν π
ται, ὁλοκλήρως ἐν ἑ
περ καὶ ὁ ἐν τῷ ναυ
ἐν πολλοῖς ὑποκειμέ
ταὐτά) κατ' ἄλλο μὲν
ἡνωμένα καὶ ἕν. 36)
46. f.: *γέγονε δὲ τοια*
τῶν ἄλλων διά τὸ προσ
λιστα τὸν προειρημένον
σης ἡγεμονίας ἀκμάσαντ
καῖς ἐνιδρώσαντα· ὃς καὶ
σεως ἀρχηγὸς ἐγεγόνει.
Galland. Bibl. Vet. Patru
μένου τοῦ Θεοδοσίου ἐν
τῶν τριθεϊτῶν, οὗ αἱρεσι
folgenden die streitigen Punkt
daraus die Worte hervorzuhe
φύσις καὶ ὑπόστασις, οὐκοῦ
τρεῖς φύσεις, ἐπειδὴ ὁμολογ
ἀπεκρίνατο ὁ Φιλόπονος· δ
ἡμᾶς ἐπὶ τῆς ἁγίας τριάδος.
μὴν ἀπὸ τῶν Ἀριστοτελικῶν.
τῶν ἀτόμων καὶ μερικαὶ οὐσί
ὁ Φιλόπονος ἔλεγεν ὅτι εἰσὶ τ
τριάδος, καὶ ἔστι μία κοινή.
Severus von Antiochien hervor
Haeres. p. 101: *ὧν* (der Mo
Ἀλεξανδρεύς, ἐξ οὗ Θεοδοσιαν
κωβῖται. τούτων οἱ συνίστορες
Σευῆρος ὁ τῆς Ἀντιοχέων φ
Ἰωάννης ὁ τριθεΐτης. τὸ τῆς κοιν
πολλὰ μὲν τῆς ἐν Χαλκηδόνι
κοσίων πατέρων διδασκαλίας κ
κασι σκάνδαλα, wo indessen b
σπιστής dieser Ketzerei genannt
Anm. 37) werden mit Philopon
stantinop. ap. *Mansii* Coll. Co
νης ὁ γραμματικὸς ὁ τὴν ἐπ
ματαιόπονος, Κόνων τε καὶ
τρισκατάρατοι πρόμαχοι. Vergl
Nach der lateinischen Übersetzun
II. p. 328 sq.) lauten die W
haeresis Tritheitarum, quoru
naghes. Is Samuelis Petri S
tincto Ioannes cathedram ejus
de religione sua interrogaretur
incarnati naturam profiteor,
merum personarum naturas, e

rande des Schienbeins und Schenkels, wie an jedem ein-
elnen Körperringe; selbst am Kopfe und an den Fühlerglie-
rn, aber ein dichteres Haarkleid fehlt. Die zahlreichen Ar-
der Gattung haben meist eine sehr geringe Größe, sind
en länger als eine Linie, gewöhnlich rothbraun gefärbt,
weißlichen Hautstellen, und leben ohne Ausnahme
Vögeln, deren feines Daunengefieder, vielleicht aber
ihre Oberhaut, sie benagen. Nitzsch vertheilte sie in
Aufsatz über die Thierinsekten (Germar's Magaz.
S. 261 fg.) in vier Untergattungen: Docophorus,
s, Goniodes und Lipeurus, zu denen ich selbst
nfte: Goniocotes (Handb. d. Entom. II. 431) und
Denny eine sechste: Ornithobius (Monogr. Ano-
ritann. 60. 183) hinzugefügt haben. Die zahl-
an Arten sind davon Docophorus und Nirmus,
Denny 59 Species in jeder beschreibt, dann folgt
mit 20 Arten. Diese drei Untergattungen leben
Vögeln. Goniodes und Goniocotes bewohnen
ch Hühner und einige Goniocotes auch Tau-
die Ornithobii scheinen blos auf Schwänen vor-
Die Charakteristik dieser Gattungen und die
der zahlreichen Arten, unter welchen die der
größten, häufigsten und bekanntesten sein dürf-
versuchen, halte ich nicht für zweckmäßig, son-
hier gesteckten Grenzen zu umfassend; wes-
Leser auf mein Handbuch der Entomologie
er auf die schöne Monographie von Denny
(Burmeister.)

Insel bei Persien nach *Plinius* N. H. VI,
(H.)

IA nannte Latreille eine Gattung der
ida. s. d. Art.), welche mit der gemeinen
niscus murarius) am allernächsten ver-
besonders durch die freier eingelenkten
ötzlich verschmälerten, selbst zugespitzten
unterscheidet. Brandt hat in seinem
Onisc. die Gattung, von der Latreille
muscorum, kannte, mit fünf neuen
ere lebt gleich den Onisci auf dem
hten Stellen unter Moos, und findet
schland und Frankreich; sie ist oben
ichen Flecken und Punkten besetzt, un-
r gefleckten Beinen. Die vier Hin-
ich lang und das ganze Thierchen
en fünf neuen Arten Brandt's stam-
damerika und zwei aus Ägypten.
(Burmeister.)

Philosophie.
NÖL oder Ziegelöl, Oleum Phi-
eritium, ist das in den Apotheken
Öl, welches wegen der schwierigen
Öle gewöhnlich auf die Weise berei-
ße Ziegelsteine (woher sein Syno-
n fetten Öle tränkt und dann diese
rte mit Vorlage der Destillation
wirft. Besser ist es aber, aus gesieb-
nd Rüb- oder Baumöl einen Teig
ugeln zu formen und in einer ei-



stimmten Nachrichten über den Umfang und die jetzigen Überreste seiner grammatischen Betriebsamkeit sichere Resultate zu gewinnen. Die Schwierigkeiten der Sache liegen darin, daß man theils mehre Grammatiker Johannes hat, theils nicht umhin kann, noch einen ältern Grammatiker Philoponos anzunehmen. Aus der Vermischung dieser jetzt keineswegs leicht zu scheidenden Personen ist ein Chaos entstanden, dessen Entwirrung Andern gelingen möge.

Daß Philoponos der Beiname eines ältern, ich weiß nicht welches Grammatikers (vermuthlich im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Chr.) war, ergibt sich mit Bestimmtheit aus *Apollonius* de adverbiis p. 515, 27: *οὐδὲν οὖν κωλύσει καθάπερ καὶ ὁ Φιλόπονος ἀπεφήνατο, συνδέσμους καλεῖσθαι τοὺς παραπληρωματικούς.* Auf denselben geht wol die Erwähnung in den Excerpten aus Herodian bei *Cramer*, Anecd. Oxon. III. p. 269, 28. (vgl. IV. p. 349, 18. *Choeroboscus Gaisf.* p. 851, 30. 855. 29.), wo ὁ *Φιλόπονος* die Ansicht Tryphon's über die Bildung von *ἐσσί* bestreitet. Ferner ὁ *Φιλόπονος* über *ἤμην*, *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 376, 33 und ὁ *Φιλόπονος λέγει διὰ τοῦτο οὐκ ἀποβάλλει τὸ εἴπω τὸ κλιτικὸν ἐν τῇ μετοχῇ, διότι θέλει συνάρχεσθαι τῷ ἰδίῳ πρώτῳ ἀορίστῳ ἐν πάσαις ταῖς κλίσεσιν*, Excerpt aus Herodian *Cram.* Anecd. Oxon. III. p. 267, 5. Sodann vielleicht *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 330, 2. wo es heißt, Apollonius halte in der Schrift *περὶ πτώσεων* die Benennung *εὐθεῖα πτῶσις* für misbräuchlich, und mit ihm sollen übereinstimmen *οἱ ἀπὸ διαιρέσεως τοῦ Φιλοπόνου*, und ibid. p. 420, 12. (cf. *Choerob. Gaisf.* p. 657, 10) über das Futurum *ξυρήσω*, das Herodian von *ξυράω*, Philoponos von *ξυρέω* abgeleitet wissen will. Am häufigsten wird Philoponos erwähnt bei Chöroboscus [43]; ob alle Citate auf den einzigen zurückgehen, der einige Mal Schüler des Romanus [44]) genannt wird, und ob dieser Schüler des Romanus der christliche Philosoph von Alexandria sei, wage ich nicht zu entscheiden. Ebenso zweifelhaft ist die Erwähnung des Philoponos bei Schol. *Hes.* Scut. 115, und die Angabe im Schol. *Dionys.* Thr. p. 683, 11, wonach ὁ *Φιλόπονος* in einem eigenen Buch *περὶ προςῳδίας* gehandelt haben soll. Die Erwähnung des Grammatikers Johannes (bei *Choerob.* p. 1291) über den Imperativ *οἶσε* bezieht Bekker (Ind. p. 1440) mit Wahrscheinlichkeit auf Johannes Charax, der in einer ähnlichen Frage vorkommt im Etym. M. p. 302, 32. Ohne länger bei diesen Problemen zu verweilen, welche nur von den sorgfältigsten Detailforschungen eine Lösung erwarten dürfen, genüge es noch ein Beispiel hervorzuheben, aus dem die Unsicherheit der hierher gehörigen Fragen hervorzugehen scheint. In den Homerischen Epimerismen (bei *Cram.*, Anecd. Oxon. I. p. 378, 10) wird über den Ursprung von *προτί* gehandelt, das ὁ *Φιλόπονος* aus *πρός* durch Pleonasmus des Jota und Umwandelung des ς in τ entstanden wähnt: so evident es scheint, daß man hier an den ältern Grammatiker zu denken habe, so überraschend ist es, ganz dieselbe Ansicht unter dem Namen des *γραμματικὸς Ἰωάννης* wiederzufinden in den Herodianischen Excerpten bei *Cramer*, Anecd. Oxon. III. p. 268, 7.

Die erhaltenen grammatischen Schriften, welche insgemein dem Philosophen Johannes Philoponos beigelegt werden, sind nun folgende:

1) *Συναγωγὴ τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρως τονουμένων λέξεων* in alphabetischer Ordnung, in vielen Handschriften erhalten [45]), herausgegeben von Henr. Stephanus, Er. Schmid u. a. Daß Johannes Philoponos der Verfasser dieses Compendiums sei, ist kaum anzunehmen; mehr Wahrscheinlichkeit hat für sich die Nennung des Cyrillus.

2) *Περὶ διαλέκτων*, ein opusculum ieiunum et valde exile [46]), edirt in den Horti Adonidis fol. 235 sqq. (Venet. ap. *Aldum* 1496. fol.) von *Const. Lascaris*, Opusc. gramm. (Venet. 1512.) und öfter. Vielleicht bezieht sich auf diese Schrift, welche Gesner dem Johannes Charax beilegen wollte, *Gregorius Cor.* de Dial. zu Anfang: *Ἰδού σοι καὶ τὰς διαλέκτους ἐγχειρίζω, σεβαστῶν μοι πάντων φιλολογώτατε, περὶ ὧν ὅ τε Φιλόπονος Ἰωάννης ἐφιλοπόνησε, καὶ Τρύφων ὁ γραμματικὸς καὶ ἄλλοι πολλοί.* Vgl. *Fabricius* B. Gr. VI. p. 196. X. p. 648 sq.

3) *Τονικὰ παραγγέλματα*, unter dem Namen des

---

43) *Choerob. Gaisf.* p. 550, 5. (*Bekk.* Anecd. p. 1286 sq.) ὁ *Φιλόπονος* über Comparativformen. p. 21, 10 (*Bekk.* p. 1150. cf. Horti Adonidis. fol. 227, a): *ἰστέον δὲ ὅτι διαφέρει ἐγκλιτικὸν ἐγκλινομένου, οὐχ ὡς λέγει ὁ Φιλόπονος ἐν τῇ ἀντωνυμίᾳ, ἀλλὰ τῷ καθόλου καὶ μερικῷ.* p. 526. 27. (cf. p. 527, 2): *διὰ τοῦτο καὶ τὸ οἴγω ἐν τῷ ἀνοίγω μηδὲν πλέον σημαῖνον ἀναλογώτερον φαίνεται, ὥς φησιν ὁ Φιλόπονος, παρὰ τοῖς ἰδιώταις· ἤνοιγον καὶ ἤνοιξε γὰρ λέγουσι.* p. 593, 3: *λέγει δὲ ὁ Φιλόπονος, ὅτι δύναται ἀπὸ τοῦ ἔλπω εἶναι ὁ μέσος παρακείμενος ἔλπα τῷ λόγῳ τῶν ποιητικῶν Ἰωνικῶν, ὥςπερ ἄγω ἦγε καὶ ποιητικῶς καὶ Ἰωνικῶς ἄγε* (so zu lesen)· „*ἄγεν δέ ἑ μοῖρα βαρεῖα.*" p. 595, 4: *λέγει δὲ ὁ Φιλόπονος ὅτι καὶ ἀπὸ τοῦ ἐγρηγορῶ ἐνεστῶτος δύναται γενέσθαι ἐγρήγορα ὁ μέσος παρακείμενος, καὶ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ θ ἐγρήγορθα.* Ähnliche Bemerkungen über den Aoristus II. bei *Choerob. Gaisf.* p. 621, 16. 626, 24. über das Futurum p. 645, 6. 646, 1. 655, 21 und p. 546, 22 (*Bekk.* p. 1288), wo ὁ *Φιλόπονος* mit Orus verbunden wird; endlich über das Imperf. pass. p. 880, 33. 881, 13. Eine philosophische Farbe trägt die Bemerkung bei *Choerob.* p. 716, 5: *καὶ λέγει ὁ Φιλόπονος ταύτην τὴν ἀπολογίαν, ὅτι ὥςπερ ἡ λευκότης αὐτὴ καθ' ἑαυτὴν οὐ νοεῖται, ὡς μὴ γενομένη ἔν τινι, οὕτως καὶ ἐνταῦθα ἐν τοῖς ἀπαρεμφάτοις ἡ ἐνέργεια καὶ τὸ πάθος αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ νοοῦνται, μὴ γενόμενα ἔν τινι.* 44) *Choerob. Gaisf.* p. 331, 24 (*Bekk.* p. 1201): *τινὲς δὲ ὧν ἐστι Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος.* Horti Adon. fol. 267, b: *πῶς λέγει ὁ Θεοδόσιος κλίνεσθαι τὰ εἰς ω θηλυκὰ ὀνόματα καὶ πῶς ὁ Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος*, und bald nachher: *ὁ δὲ Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος λέγει ὅτι ἰσοσύλλαβος ἐγένετο κλίσις κτλ.* Über das Zeitalter des Grammatikers Romanus ist aus den mir jetzt zu Gebote stehenden Erwähnungen im Gaisford'schen Chöroboscus, womit zu vergl. Horti Adon. fol. 227, a. 267, b. *Cram.* Anecd. Oxon. III. p. 270, 13, Nichts zu ermitteln.

45) Vergl. *Fabricius* Bibl. Gr. VI. p. 321. X. p. 648 und Codex Urbin. 157. fol. 270 bei *Bekker* Anecd. p. 1095: *Ἰωάννου Φιλοπόνου περὶ τῶν διαφόρων σημασιῶν διαφόρως τονουμένων. Ἀγέλαιος ὁ μαθητής* (so statt *ἀμαθής*), *ἀγελαῖος ὁ ἐκ τῆς ἀγέλης κτλ.* 46) *Koen.* praef. in *Gregor.* Corinth. p. XX. ed. Lips.

alexandrinischen Grammatikers Johannes nach dem codex Havniensis 1965. edirt von W. Dindorf (Leipz. 1825.), eine Epitome von 40 Octavseiten über die Regeln der Accentuation. Der Verfasser fußt durchweg auf Herodian's *Καθολικὴ* und ist in sofern wie durch mehre Dichterfragmente eine nicht zu verschmähende Ergänzung für ähnliche Reste der alten Grammatik. Der Text bedarf trotz der Bemühungen von Bloch, Dindorf und neuerer Kritiker vielfacher Nachhilfe. Über zwei noch nicht verglichene Codices s. *Dindorf* praef. p. III. Daß unser Philoponos der Verfasser sei, ist in jeder Hinsicht unwahrscheinlich.

Ob einige inedita, namentlich medicinischen Inhalts (*Fabricius* B. Gr. X. p. 652), dem Johannes Philoponos mit Recht beigelegt werden, wird vielleicht ihre Herausgabe lehren. (*Aug. Nauck.*)

PHILOPTERUS nannte Nitzsch eine Gattung parasitischer Insekten, welche im allgemeinen Ansehen den Läusen (Pediculus, s. d. Art.) ähneln, sich aber durch beißende Mundtheile bei näherer Untersuchung von ihnen unterscheiden. Nitzsch hob besonders diesen schon von De Geer erkannten Unterschied wieder hervor und gründete auf ihn seine Familie Mallophaga (s. d. Art.), in sofern alle die dahin gehörigen läuseartigen Insekten nicht Blut saugen, sondern nur mit Kauwerkzeugen versehen, Federn oder Haare fressen, je nachdem sie auf Vögeln oder Säugethieren leben. Wegen dieser beißenden Mundtheile ordnete er sie den Orthopteren (Orthoptera, s. d. Art.) zu, und brachte die blutsaugenden Läuse zu den Schnabelkerfen (Rhynchota s. Hemiptera, s. d. Art.); während Leach und die meisten spätern Systematiker die Läuse wieder mit den Mallophagen in *eine* Hauptgruppe vereinigten, und dafür den von Leach vorgeschlagenen Gruppennamen Anoplura (s. d. Art.) in Anwendung bringen. Ohne auf das Nähere seiner verwandtschaftlichen Verhältnisse weiter einzugehen, bleibe ich hier bei der Charakteristik von Philopterus stehen, bemerkend, daß die kurzen *fünfgliedrigen* Fühler, die kleinen *tasterlosen* Unterkiefer, die mit zwei zweigliedrigen Tastern versehene Unterlippe und die mit zwei Endkrallen versehenen, selbst zweigliedrigen, wenn auch sehr kurzen Füße (tarsi) in ihrem Vereine den Gattungscharakter von Philopterus enthalten. Der Körper der Thiere ist meist gedrungen gebaut, breit und flach, der Kopf herzförmig und oben ganz von einer hornigen Hülle bedeckt; der kleine Prothorax ist stets viel enger als der Kopf und kurz cylindrisch gebaut. Meso- und Metathorax bilden einen gemeinsamen, etwas größern, sattel- oder herzförmigen Körpertheil, der gleich dem Prothorax oben eine ganz hornige Decke zu haben pflegt. Der ovale, oft stark seitlich erweiterte, flache Hinterleib besteht aus neun Ringen, ist von Haut bedeckt und hat nur an jeder Seite eine dreieckige hornige Randplatte, welche je ein Luftloch zu umschließen pflegt. Bisweilen sind aber auch die Hinterleibsringe ganz von Horn bedeckt. Die kurzen gedrungenen Beine haben sehr starke Schenkel, aber schmale cylindrische Schienen, deren nach Innen ausgezogene untere Ecke mit kurzen, steifen Borsten besetzt ist. Einige längere Borsten stehen zerstreut am Außenrande des Schienbeins und Schenkels, wie an jedem einzelnen Körperringe; selbst am Kopfe und an den Fühlergliedern, aber ein dichteres Haarkleid fehlt. Die zahlreichen Arten der Gattung haben meist eine sehr geringe Größe, sind selten länger als eine Linie, gewöhnlich rothbraun gefärbt, mit weißlichen Hautstellen, und leben ohne Ausnahme auf Vögeln, deren feines Daunengefieder, vielleicht aber auch ihre Oberhaut, sie benagen. Nitzsch vertheilte sie in seinem Aufsatz über die Thierinsekten (Germar's Magaz. 3. Bd. S. 261 fg.) in vier Untergattungen: Docophorus, Nirmus, Goniodes und Lipeurus, zu denen ich selbst eine fünfte: Goniocotes (Handb. d. Entom. II. 431) und kürzlich Denny eine sechste: Ornithobius (Monogr. Anoplur. Britann. 60. 183) hinzugefügt haben. Die zahlreichsten an Arten sind davon Docophorus und Nirmus, wovon Denny 59 Species in jeder beschreibt, dann folgt Lipeurus mit 20 Arten. Diese drei Untergattungen leben auf allen Vögeln. Goniodes und Goniocotes bewohnen ausschließlich Hühner und einige Goniocotes auch Taubenarten; die Ornithobii scheinen blos auf Schwänen vorzukommen. Die Charakteristik dieser Gattungen und die Definition der zahlreichen Arten, unter welchen die der Hühner die größten, häufigsten und bekanntesten sein dürften, hier zu versuchen, halte ich nicht für zweckmäßig, sondern für die hier gesteckten Grenzen zu umfassend; weshalb ich die Leser auf mein Handbuch der Entomologie (a. a. O.), oder auf die schöne Monographie von Denny verweisen muß. (*Burmeister.*)

PHILOS, Insel bei Persien nach *Plinius* N. H. VI, 25. s. 28. (*H.*)

PHILOSCIA nannte Latreille eine Gattung der Isopoden (Isopoda, s. d. Art.), welche mit der gemeinen *Kellerassel* (Oniscus murarius) am allernächsten verwandt ist und sich besonders durch die freier eingelenkten Fühler und den plötzlich verschmälerten, selbst zugespitzten Hinterleib von ihr unterscheidet. Brandt hat in seinem Consp. Monog. Onisc. die Gattung, von der Latreille nur *eine* Art, Ph. muscorum, kannte, mit fünf neuen bereichert. Die erstere lebt gleich den Onisci auf dem Lande, aber an feuchten Stellen unter Moos, und findet sich überall in Teutschland und Frankreich; sie ist oben graubraun, mit gelblichen Flecken und Punkten besetzt, unten weiß mit dunkler gefleckten Beinen. Die vier Hinterleibsringe sind gleich lang und das ganze Thierchen mißt ¼ Zoll. Von den fünf neuen Arten Brandt's stammen drei aus Südamerika und zwei aus Ägypten. (*Burmeister.*)

Philosoph, s. Philosophie.

PHILOSOPHENÖL oder Ziegelöl, Oleum Philosophorum s. Lateritium, ist das in den Apotheken gebräuchliche brenzliche Öl, welches wegen der schwierigen Zersetzung der fetten Öle gewöhnlich auf die Weise bereitet wird, daß man heiße Ziegelsteine (woher sein Synonym) mit irgend einem fetten Öle tränkt und dann diese Stücke in einer Retorte mit Vorlage der Destillation über freiem Feuer unterwirft. Besser ist es aber, aus gesiebtem Lehm oder Thon und Rüb- oder Baumöl einen Teig zu machen, diesen in Kugeln zu formen und in einer ei-

fernen Retorte bei bis zum Glühen derselben verstärktem Feuer zu destilliren. In der Vorlage findet sich nach beendigter Destillation neben einem zugleich mit übergegangenen Wasser das brenzliche Öl, welches von jenem geschieden und aufbewahrt wird. Es ist hell- bis dunkelbraun, von etwas dickflüssiger Consistenz, hat den eigenthümlichen, aber nicht den so unangenehmen Geruch anderer brenzlicher Öle, reagirt sauer und enthält außer Paraffin, Eupion und Kreosot viel Elainsäure, Margarinsäure, Fettsäure und Essigsäure. Es wird jetzt nur in der Thierarzneikunde angewandt, indem man es als ein auflösendes und zertheilendes, zugleich aber auch beizendes Mittel und zur Reinigung von Geschwüren benutzt. Mit dem Ziegelöl kommt auch das Seifenöl, Oleum Saponis, fast ganz überein; es wird gewonnen, indem man venetianische Seife, mit dem doppelten Gewicht Sand vermengt, der trockenen Destillation unterwirft. Wird das Philosophenöl zu wiederholten Malen für sich rectificirt, so erhält man ein fast wasserhelles, minder unangenehm, aber durchdringend und stechend riechendes Öl, welches reich an Eupion ist und nach Buchner wegen seines Kreosotgehaltes, innerlich genommen, giftige Eigenschaften besitzt.

In der neuern Zeit ist ein in der Zusammensetzung dem Philosophenöl sehr ähnliches Präparat in den Arzneischatz aufgenommen worden, nämlich das Braunkohlenöl, welches durch trockne Destillation der Braunkohlen gewonnen wird. Es ist von theerartiger, jedoch weniger dickflüssigen Consistenz und dunkelbraun, hat einen durchdringenden, widrigen, brenzlichen Geruch und Geschmack, und enthält außer Naphthalin, Paraffin und Eupion nach Bley auch Kreosot und nach Rabenhorst auch Bernsteinsäure. Durch wiederholte Rectification wird es dünnflüssig und fast wasserhell, bricht dann das Licht, bräunt sich an der Luft, ist von 0,77 spec. Gewicht, sehr flüchtig und von einem eigenthümlichen naphtha- oder steinölartigen Geruch, der sehr durchdringend ist. Nach Simon ist dieses rectificirte Öl dem gereinigten Bernsteinöl sehr ähnlich, indem es mit Salpetersäure ein harzartiges Product bildet, welches in allen seinen physikalischen Eigenschaften mit dem sogenannten künstlichen Moschus ganz identisch ist. Blanchet und Sell fanden das Öl aus Kohlenstoff und Wasserstoff, ungefähr C_5 H_2 entsprechend, zusammengesetzt. Nach Lucas, welcher Braunkohlenöl zuerst empfahl, soll es die Gefäß- und ganz vorzüglich die Hautthätigkeit steigern und die Digestionsfunction befördern. Thaer hat dasselbe seit ungefähr 30 Jahren in vielen Fällen gegen die hartnäckigsten Formen von Gicht, namentlich wenn sie mit Knotenbildung und Gelenkankylose verbunden war und Paroxysmen bildete, wo andere Mittel Nichts mehr leisteten, jedes Mal mit gründlichem Erfolg angewandt und hält es für ebenso specifisch, wie die China gegen Wechselfieber; minder specifisch, aber immer noch sehr wirksam, zeigte es sich gegen die dem acuten Rheumatism sich annähernde und mit entzündlicher Gliederanschwellung verbundene Gicht. Lechler bestätigte die Wirksamkeit des Braunkohlenöles, während es Otto und Cleß unwirksam fanden. Man gibt es innerlich zu zwei bis sechs Tropfen täglich mehre Male auf Zucker, in Schwefeläther gelöst, oder mit bittern Extracten in Pillenform, und verwendet es äußerlich zu Linimenten. Es macht einen Bestandtheil der sogenannten Lucas'schen Wunderpillen gegen Gicht aus, welche aus einer Unze Braunkohlenöl, einer Unze Schwefelantimon, zwei Drachmen Weihrauch und sechs Drachmen Bittersüßpulver zusammengesetzt sind und mit Calmuspulver bestreuet werden. (*Döbereiner.*)

PHILOSOPHIANA, nach Antonin's Itiner. Name einer alten Stadt in Sicilien an der Quelle des Flusses Gelas. (*H.*)

Ende des dreiundzwanzigsten Theiles der dritten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



